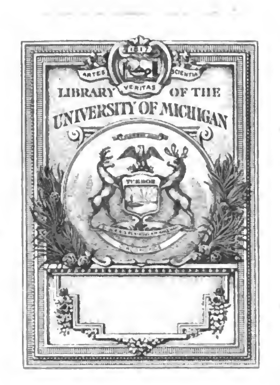

B 1,589,794


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1819.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs - Expedition.
1819.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Christiani Augusti Kestner* Waltershusa-Gothani, soc. theol. Götting. sodalis, *commentatio de Eusebii historiae ecclesiast. conditoris, auctoritate et fide diplomatica* sive de ejus fontibus et ratione, qua eis usus est. In certamine litt. civium Acad. Georgiae Augustae die IV. Junii MDCCCXVI. praemio — ornata. MDCCCXVI. VIII u. 84 S. 4. (16 Gr.)

Die Kirchengeschichte des *Eusebius* wird immer für Jeden, welcher sie unparteyisch würdigt, wenn auch weniger in Absicht des Stils, doch des historischen Werths, ein mit Recht sehr geschätztes Werk bleiben. Man möchte dem Vf. zwar gern einen reinern Zweck, einen freyern und unbefangenern Blick, weniger Vorliebe für den herrschenden Lehrbegriff, weniger Hang zum Wunderbaren, eine genauere Angabe seiner Quellen und reinen richtigern Maasstab, wornach er die angegebenen würdigt, wünschen; man tadelt mit Recht, dass er in seiner Einseitigkeit nicht geben wollte, was er doch hätte geben können und sollen, und bedauert, dass man ihm daher kein unbedingtes Zutrauen schenken kann, noch aus seinen Erzählungen ein völlig richtiges Bild der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten aufzustellen vermag. Allein seine Fehler liegen mehr in seinem Zeitalter, als dass sie ihm besonders vorzuwerfen wären; wir sollen darüber nicht seinen guten Willen und die Sorgfalt, mit welcher er so manches Denkmal, welches sonst würde verloren gegangen seyn, erhalten hat, vergessen, und die Offenherzigkeit ehren, mit welcher er seinen Lesern den Standpunct angegeben hat, von welchem er beurtheilt werden will. Er hat es diesen dadurch erleichtert, seine Erzählungen gehörig zu würdigen und zu benutzen. Man darf sich daher auch nicht wundern, dass in einem Zeitalter kritischer Forschungen die Aufmerksamkeit von mehreren Seiten auf ihn gerichtet worden, und freuet sich, dass diese gegenwärtig durch eine polemische Tendenz weniger irre geleitet wird. Den Schriften von *Möller* und *Danz* steht die vorliegende würdig zur Seite, und wird durch die verschiedenen Ansichten, welche sie aufstellt, ein festeres Urtheil über einen Schriftsteller, der oft eben so ungerecht getadelt, als zu sehr gelobt ist, herbey zu führen dienen. Rec. rechnet aus diesem Grunde, und weil der Vf. mit so lobenswerthem Fleiss, einer sorgfältigen Umsicht und einer genauern Bekanntschaft mit dem gewürdigten Schriftsteller gearbeitet hat, auf Entschuldigung, wenn er sich bey seiner Beurtheilung eine grössere Ausführlichkeit verstattet, als sonst eine Probeschrift erlauben würde. Vielleicht kann er auch dazu etwas beytragen, dass der Vf. in Zukunft die zu grosse Zuversichtlichkeit herabstimmt, welche Forschungen dieser Art nicht zulassen.

Der Vf. sucht zunächst den Zweck, den *E.* bey seiner Kirchengeschichte gehabt habe, zu bestimmen, und zu erweisen, er habe nicht nur die Geschichte der christlichen Kirche beschreiben und eine Geschichte der Kirchenlehre geben, sondern auch literarische Notizen mittheilen wollen. Als einen besondern Zweck möchten wir dieses aber nicht ansehen, da sich von den meisten der zum Beweise angeführten Stellen zeigen lässt, er bringe das Literarische nur in Beziehung auf gewisse Thatsachen oder Lehrsätze bey, und erwähne bey der Gelegenheit auch der anderweitigen Schriften der genannten Autoren, um dadurch ihrem Zeugnisse ein grösseres Gewicht zu geben. Bey *Josephus* und *Philo* scheint dieses nur der einzige Zweck zu seyn. Befriedigender wird dagegen gezeigt, dass *E.* für gebildete Leser geschrieben, wie es sich bey der damaligen geringen Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse auch wohl nicht anders denken lässt, und zwar um das Christenthum den Gegnern desselben, besonders Heiden zu empfehlen. Obgleich seine Belesenheit unbestritten bleibt, und ihm die angesehenen Bibliotheken in Cäsarien und Jerusalem und das Archiv von kl. Asien offen standen, möchten wir doch nicht behaupten, er habe die Bücher, deren ausführlichen Inhalt er anführt, und aus welchen er einzelne Notizen beybringt, alle selbst zur Hand gehabt und gelesen. Wenigstens erklärt sich die befremdende Art, wie er oft Stellen anführt, am besten daraus, dass er manchmal nur Excerpte zur Hand gehabt habe. Auslassungen, die der Vf. ihm zum Verdienst anrechnet, möchten darin auch wohl nur ihren Grund haben. Es lässt sich vermuthen, und erhält durch die vom Vf. angeführten Gründe Wahrscheinlichkeit, dass *E.* auf die Wünsche und das Verhältniss *Constantins* zu seinen nichtchristlichen Unterthanen bey der Abfassung seiner Kirchengeschichte Rücksicht genommen

men habe. Aber nur dieses, nicht dass er auf Ermunterung *C.*, der eine solche Schrift zu seiner und seiner heidnischen Unterthanen Belehrung gewünscht habe, schrieb, geht aus den übrigens scharfsinnigen Bemerkungen des Vfs. hervor. Dass *Constantin* sich erst vor seinem Ende habe taufen lassen, lag eher theils in politischen Ursachen, theils in einer damals überall üblichen Gewohnheit, als darin, dass er an dem Christenthum vorher noch immer gezweifelt habe. In V. C. 4, 62 wird auch eine andere Ursache dieses Aufschubs angegeben, die aber freylich wohl nicht die einzige gewesen seyn möchte. Ob es gleich nicht ohne Schein ist, wenn der Vf. V. C. 4, 35 in den *συνεχεστεροις λογοις*, welche der Kaiser wünscht, die Kirchengeschichte finden will, so möchte sich die angenommene Bedeutung des *συνεχης amplus* für *frequens* schwerlich in dieser Verbindung erweisen lassen, und das *indubium* zu zuversichtlich seyn. Am wenigsten möchte sich aber für diese Behauptung anführen lassen, dass *E.* ohne Veranlassung von Seiten des Kaisers nicht auf den Gedanken gekommen seyn würde, das Christenthum durch den schmäligen Tod des *Maximins* und durch das Alterthum dieser Religion zu erweisen, da das Erste, wie aus *Lactantius de Mortibus persecutorum* erhellt, allgemeine Beweisart war, und Letzteres nicht nur die Meinung *Constantins*, sondern der meisten gelehrten Kirchenväter. *E.* hatte sowohl in historischer als dogmatischer Rücksicht Grund genug, das Alterthum des Christenthums nachzuweisen. Da der Vf. seine Behauptung vornehmlich auf die angeführte Stelle in *C.* Briefe bauet, und dieser um das Jahr 332 geschrieben ist, so muss er die Zeit der Abfassung der Kirchengeschichte in eine spätere als die gewöhnlich angenommene verlegen. Schwerlich wird er aber hiervon seine Leser überzeugen. Er musste deswegen den Grund entkräften, der für die frühere Abfassung aus der Dedication des letzten Buches an den Bischof *Paulinus*, gest. 328. H. *E.* X, 1. nach unserer Ueberzeugung mit siegender Beweiskraft hergenommen wird, widerlegen. Es soll desswegen das *επιγραφειν* in dieser Stelle nur heissen: mit jemandes Namen bezeichnen, und *αναβοασθαι* anrufen bedeuten, und die Anrede an *Paulin* als einen Gestorbenen gerichtet seyn. Wenn man das Gezwungene dieser Erklärung und den sonderbaren Ausdruck, Jemanden als ein Siegel anrufen, auch übersehen wollte, so läfst sich doch schwerlich annehmen, dass *Eusebius* so geschrieben habe, wenn *P.* schon gestorben war. Auch wird jeder Unbefangene das *παραθωμεθα* C. 5. nur auf Cap. 5 und 6. beziehen, nicht mit dem Vf. auf das ganze zehnte Buch von C. 5. an, noch mit ihm daraus folgern, dass dieses nur späterer Zusatz sey. Es enthalten ja auch nicht bloss, wie der Vf. anzunehmen sich genöthigt sieht, die letzten Capitel allgemeine Angelegenheiten, sondern schon die drey ersten; so dass sich bloss das vierte Cap. auf die Angelegenheiten *Paulins* bezieht. Die Anrede des *E.* an diesen Bischof C. 4. enthält Vergleichungen, welche eher noch mehr sagen, als das *τα παντα αριστου και θεοφιλους*, wovon der Vf. meint, es würde nicht von einem noch lebenden gesagt seyn. Eben so wenig wird der Vf. den Beweis für die frühere Abfassung aus dem Gebrauch einiger zu *Nicaea* verurtheilten Ausdrücke H. *E.* 1, 2 dadurch entkräften, dass er annimmt, *E.* habe *εκτησατο* mit *Origenes* st. *εκτισε* geschrieben und die Leseart *πρωτοτοκοι* in Schutz nimmt. Es läfst sich leichter erklären, wie *πρωτοτοκος* aus *πρωτοκτιστος* entstanden, wenn man die Abfassung der Kg. vor der Kirchenversammlung, als umgekehrt, wie das Letzte aus dem Ersten entstanden, wenn man sie nach derselben setzt. Das *εκτισε* liess man stehen, weil man die Orthodoxie des Kirchenvaters nicht durch Worte einer Bibelstelle gefährdet glaubte. Wir müssen die Gründe übergehen, wodurch dem Beweis aus der ehrenvollen Erwähnung des *Crispus* seine Kraft genommen werden soll. Es sind diese zum Theil von der Art, dass sie andere Behauptungen entkräften. Im ersten Theile beurtheilt der Vf. den historischen Werth des *E.* nach den frühern Quellen, welche er benutzt hat, und theilt sie sehr richtig ab. Bey dieser Gelegenheit wird ein Versuch gemacht, das widersprechende Urtheil des *Euseb.* über den *Papias* H. *E.* III, 36 und 39 zu vereinigen, indem *λογιος* nach dem *Hesychius* durch geschichtskundig erklärt wird. Beym *E.* hat es aber diese Bedeutung nicht. Z. B. VII, 29; immer bleiben aber auch die Worte *της γραφης ειδημων* mit 39 im Widerspruch. In einem Excursus über den *Hegesippus* ist das Vorzüglichste mit Belesenheit beygebracht, und das harte Urtheil *Stroths* und *Möller* über die Schreibart dieses Mannes zurückgewiesen. Allein schwerlich ist das Unzusammenhängende und Unbestimmte seines Vortrags lediglich den Abschreibern beyzumessen. Einen bedeutenden Werth als Historiker hat er auf keinen Fall, und die gezwungene Erklärung von *καταβαλλειν* in der Erzählung der Todesart des Ap. *Jakobus* S. 31 wird ihn wohl nicht von seinem Hang zu abenteuerlichen Erzählungen freysprechen. Die reinhistorischen Quellen, unterschieden von den Nachrichten, die *E.* in didaktischen Schriften vorfand, werden nach den Benennungen, unter welchen er sie anführt, gesondert, und das Wenige, was sich darüber mit Sicherheit bestimmen läfst, bemerkt. Den benutzten Briefen wird mit Recht ein grosses Gewicht beygelegt, und dieses ihnen einzeln nach richtigen Grundsätzen bestimmt. Sollte aber wohl der Brief der Gemeine zu Smyrna von lauter Augenzeugen geschrieben seyn? Einige Aeusserungen scheinen für die Verneinung dieser Frage zu sprechen. Nach den öffentlichen Acten früherer Begebenheiten werden die verschiedenen Arten der Tradition bemerkt, auf welche sich *E.* zu berufen pflegt. Mit lobenswerther Genauigkeit werden die von ihm hier gebrauchten Benennungen angeführt und gewürdigt. Mit Recht wird seine hierbey bewiesene Behutsamkeit gelobt, aber der Zweck,

welcher

welcher ihn nach eigener Aeufserung geleitet hat, zu fehr in Schutz genommen. Ein Verfahren, wobey ein Zeitraum von 30 Jahren, der nicht ohne höchft folgereiche Begebenheiten gewefen feyn kann, fo gut wie gar nicht berührt wird, wirft auf den Gefchichtfchreiber kein günftiges Licht. In der Anführung und Beurtheilung der Quellen, welche *E.* für gleichzeitige Begebenheiten benutzte, findet fich dieselbe Sorgfalt und manche Bemerkung, der wir gerne beyftimmen. Z. B. dafs es aus H. E. VIII, 9 nicht folge, *Eufeb.* fey in Aegypten gewefen, die Gründe für die Echtheit des Briefes des *Sabinus* IX, 1. Ueber *Maximins* Edicte wird aber zu fehr aus *Eufebius* Standpunct geurtheilt. Im zweyten Excurfus wird die Glaubwürdigkeit *Dionyfius* des Grofsen in Schutz genommen. Die Ehrlichkeit des Mannes wollen wir nicht in Zweifel ziehen; aber felbft die Erfcheinung VII, 10, welche der Vf. ihm zum Lobe auslegt, ift ein Beweis, wie fehr er an den Vorurtheilen feiner Zeit kränkelte, und hat, wie es wahrfcheinlich ift, *E.* die Erzählungen diefes Buches aus ihm genommen, fo macht C. 18. ihn als einen fchwachen Mann kenntlich.

Im *zweyten* Th. wird die diplomatifche Treue des *E.* in Erwägung gezogen. Mit Recht vertheidigt der Vf. feinen Schriftfteller gegen die harten und unbilligen Befchuldigungen *Gibbons*, und verbreitet fich befriedigend über das Verhältnifs deffelben zum *Lactantius*. Entfchuldigen mufs man es denn fchon, wenn er ihn von der andern Seite dann auch wohl in einem zu vortheilhaften Licht erfcheinen läfst. So möchte fich aus den S. 59 angeführten Stellen nicht erweifen laffen, dafs *E.* überhaupt forgfältig gewefen fey, die Zeit zu beftimmen, in welcher die benutzten Schriftfteller gelebt haben; er beweifet diefe Sorgfalt nur, wo ihm diefes für den befondern Zweck, wefswegen er fie citirt, nöthig fcheint. Selbft H. *E.* V, 27, worauf der Vf. vorzüglich baut, will er nur fagen, er habe die Zeit, in welcher die angeführten Männer gefchrieben, nicht gewufst, und daher ihnen felbft und dem, was fie erzählt, nicht die gehörige Stelle in feiner Gefchichte anweifen können. Seine forgfältigere Kritik erftreckte fich eben nicht weiter, als über die angegebenen Quellen in Beziehung auf den Canon, wie diefes alle S. 60 angeführten Stellen, woraus erhellen foll, *E.* habe auch die Quellen zu erforfchen gefucht, aus denen feine Schriftfteller fchöpften, zeigen. Auch ift es zu hoch angefchlagen, wenn *E.* der Quellen des *Hegefippus* IV, 22 befonders erwähnt. *E.* wollte nur erweifen, *H.* fey ein geborner Jude und könne daher über Manches Nachricht geben, was fich nicht in den Evangelien und der Apoftelgefchichte fände; weiter heifst hier nämlich *ἐκ παραδοσεως* nichts. H. *E.* II, 23 erweckt auch eben kein fonderliches Vorurtheil, weder für die Sorgfalt des *Eufeb.* noch für die des *Heg.*, an welchem er fie rühmt. Nur in Beziehung auf die zum Canon des N. T. gerechneten oder nicht gerechneten Schriften können wir es unterfchreiben, was von dem Fleifs, womit *E.* der Authenticität und Integrität nachgeforfcht hat, übrigens richtig bemerkt wird. Obgleich der Vf. nicht verkennt, dafs *E.* oft unbedachtfam, illiberal und parteyifch geurtheilt habe, und diefes mit Stellen belegt, die noch wohl mit andern vermehrt werden könnten; fo rechnet er ihm doch auch Manches zum Verdienft an, was wir nicht fo anfehen können. Z. B. dafs er nicht alle Stellen des Irenaeus über den Canon anführt, oder dafs er die hiftorifche Glaubwürdigkeit der Acta Pilati in Zweifel gezogen hat. In den Gründen, wefswegen er fie verwirft, möchte man eher den Beweis eines unkritifchen Verfahrens finden, befonders da gleich das folgende Kapitel beweift, dafs die in Anfpruch genommene Zeitrechnung ziemlich richtig ift. Um feinen Schriftfteller von dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit und einer für die hiftorifche Treue nachtheiligen Frömmeley befreyen zu können, werden die Stellen, welche diefe Schwächen beweifen, zu günftig aufgefafst. Bey einem unbeftochenen Urtheil wird man zugeben müffen, dafs *E.* das *de Martyr. Palaeft.* C. 9. erzählte Wunder geglaubt, und C. 4. das Erdbeben mit dem Tode *Apphians* in Verbindung gefetzt wiffen wolle. Den Stellen S. 71, aus welchen der Vf. den Mangel an Kritik nicht wegbringen kann, laffen fich noch H. *E.* I, 9. 10. II, 3. 30 und 31 und IV, 6. beyfügen. Man fieht, *E.* wägt eben nicht fcharf, wenn er etwas zur Beftätigung der Erzählungen der Evangeliften benutzen kann. Im zweyten Abfchn. entwickelt der Vf. die Art, wie *E.* feine verfchiedenen Quellen excerpirt hat. Er übergeht die Fehler nicht, welche ihm mit Recht vorgeworfen werden; fucht ihn aber aus mehreren Gründen zu entfchuldigen, unter denen uns aber das nicht befriedigt hat, was er zum Beweife anführt, dafs *E.* nicht die letzte Hand an feine Gefchichte gelegt habe. Dritter Abfchn. Ueber den Gebrauch, welchen *E.* von feinen Excerpten gemacht und die Vertheilung derfelben. Der vierte Abfchn. über die Bearbeitung des Stoffs und die Darftellungsweife des *E.* enthält mehrere richtige Bemerkungen. Der Unterfchied, der fich hier in dem 8ten bis 10ten Buche findet, wird nicht überfehen, und der Tadel, welcher den Schriftfteller trifft, mit Recht nicht entfernt. Es wird dem Kundigen nach dem Angeführten nicht entgehen, dafs der Vf. keinen wichtigen Gefichtspunct, welchen er bey feinem Gegenftande zu berückfichtigen hatte, vorbeygelaffen hat, und dafs aufser dem Intereffe der Unterfuchung, auch der Gehalt diefer Schrift auf eine gröfsere Ausführlichkeit diefer Anzeige Anfprüche machen konnte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) St. Gallen, b. Huber: *Englands Induftrie und die mechanifchen Erfindungen find das Verderben des feften Landes.* Dargeftellt zur Beherzigung für die Mächtigen und Reichen wegen der

der verdienstlosen Armen. 1817. 135 S. 8. (14 Gr.)

2) Glarus: *An alle Freunde der Menschheit und des Christenthums in der Eidgenossenschaft.* (Unterz. *Johann Heinrich Heer*, Pfarrer.) 1816. 8 S. 8.

Schweizerisch gerade und kräftig wird in der ersten Schrift der Nothstand der Armen in der Schweiz dem Stocken ihrer durch das Uebergewicht der englischen Gewerke und dem Verdrängen der Menschenhände durch Kunstgetriebe zugeschrieben; und Sperre gegen englische Gewerkwaare, so wie Entsagung der Kunstgetriebe, empfohlen. Ueber die Schutzgesetze, welche die deutsche (also auch die schweizerische) Gewerbsamkeit wider die englische bedarf, ist in der Allg. Lit. Zeit. bereits umständlich gehandelt, und neue Thatsachen, welche das Ergebniss der Untersuchung weiter fördern könnten, liefert die Schrift nicht. Ueber ihren zweyten Vorschlag ist auch nicht viel zu sagen, da sein Widerspruch mit der Gerechtigkeit und mit der Staatswirthschaft in wenigen Worten sich erweisen läfst. Unser Kunstvermögen setzt uns in den Stand, körperliche Arbeiten durch Naturdienste ersetzen zu lassen, je mehr es geschieht, desto mächtiger, wahrhaft menschlicher sind und werden wir. Wer hat ein Recht, der Ausübung Maafs und Ziel zu setzen? Da Niemand das Recht hat, von dem Andern zu fodern, dafs er ihn arbeiten lasse; so hat auch Niemand das Recht, dem Andern den Gebrauch des Gewerkdienstes statt des Arbeiters zu untersagen. Untersagte man ihn, so würde man das umgekehrte Verhältnifs von Frohnenzwang, und ein eben so grofses Unrecht als durch diesen einführen. Nun zu der staatswirthschaftlichen Rücksicht, und zwar von ihrem höchsten Standort herab, wo sie das Vermehren, Bereichern und Veredeln des Lebens zum Ziel hat. Dem scheint zwar ein Mittel entgegen zu stehen, durch dessen Anwendung die bisherigen Arbeiter müfsig gehen, verkümmern und verhungern; aber giebt das Gewerk, das sie ersetzt, den Ertrag, der sie ernährt hat, so ernährt es auch ferner dieselbe Zahl von Arbeitern, wenn auch nicht für die bisherige Arbeit; und giebt es mehr Ertrag, wie es thun mufs, so ernährt es mehr Arbeiter als zuvor, so entspricht es folglich dem staatswirthschaftlichen Zweck. Einzelne Arbeiter verlieren vorübergehend, und haben gerechte Ansprüche auf Unterstützung; der Haushalt hat eine neue Kunstkraft gewonnen, und sein Vermögen bleibend vermehrt. Er hat gröfseren Arbeitsertrag als zuvor, ohne Arbeit, und kann diese nun auf das Freyere Schönere verwenden.

Die zweyte Schrift ist ungleich gehaltreicher. Die einzige Gemeine Schwanden (Glarus) zählt 600 Hülfsbedürftige. Die Spinnerey giebt höchstens einen täglichen Erwerb von 4 Kreuzern. Sind die Erdäpfel aufgezehrt, im Februar fängt im eigentlichen Sinn der Kampf mit dem Hungertode an. Die abgezehrten Menschengerippe verschlingen mit heifser Gier die ekelhaftesten, unnatürlichsten Gerichte, Aase todter Thiere, Grüschklöfe (Viehfutter) Kraut von Nesseln. Es sind bereits 70,000 Sch. Franken im Canton unterzeichnet, um an der Linth und am Wallensee Länderey zu kaufen, und diese von den Armen unter Aufsicht bearbeiten zu lassen. Ermunterung zu fernern Unterzeichnungen ist der Zweck der angezeigten Schrift, welche die Folgen der Ansiedelung von Gewerbsleuten in unwirthbaren Gegenden anschaulich macht, und dadurch vor der Begünstigung solcher Ansiedeler warnt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Kummer: *Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze*, insonderheit über Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1817. *Erster* Theil. LXXXIV und 660 S. *Zweyter* Theil. LVI und 704 S. gr. 8. (4 Thlr.)

2) *Ebendas.*: *Anweisung zur Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände*, von dem Verfasser der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1817. XL u. 328 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Beide Werke machen gewissermafsen Ein Ganzes aus; der Vf. derselben ist bekanntlich Hr. Kanzler *v. Trützschler* zu Altenburg. Das erste ist in unsern Blättern noch nicht angezeigt worden, wohl aber das zweyte, nach der zweyten Auflage, im Jahre 1787 Nr. 247. Es wäre also gegenwärtig unsere Pflicht, den Inhalt des ersten dieser Werke nachzuholen, und dessen Prüfung zu unternehmen; indessen würden wir in dieser Hinsicht um vieles zu spät kommen, da das Publicum, wie die oft wiederholten Auflagen besagen, bereits ein günstiges Urtheil über dieses Buch abgelegt hat, was es denn auch in jeder Hinsicht verdient. In Hinsicht des zweyten können wir uns auf die Bemerkung beschränken, dafs dasselbe durch sechszehn neueingeschaltete Paragraphen an seinem Werthe viel gewonnen hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité, de commerce, de limites, d'échange et plusieurs autres actes* servant à la connoissance des relations étrangères des Puissances et états de *l'Europe* tant dans leur rapport mutuel que dans celui envers les puissances et états dans d'autres parties de globe depuis 1761 jusqu'à présent. Tiré des copies publiés par autorités, des meilleures collections particulières de traités et des auteurs des plus estimés. Par *Geo. Fréd. de Martens. Seconde* édition revue et augmentée 1817. Tome I. 1761 — 1770 incl. 720 S. T. II. 1771 — 1779. 742 S. T. III. 1780 — 1784. 782 S. T. IV. 1785 — 1790. 542 S. 8.

Die Anlage und Einrichtung dieser Sammlung (Allg. Lit. Zeit. 1794. Nr. 27., und Ergänzungsblätter 1806. Nr. 101.) ist bey der neuen Ausgabe der vier ersten Bände beybehalten, in welcher mehrere Urkunden, theils wenn sie in späteren Bänden richtiger geliefert, ihre zeitgemäfse Stelle, theils wenn sie mangelhaft geblieben waren, ihre Berichtigung erhalten haben. Doch ist der Wunsch nicht erfüllt, französische Uebersetzungen den Urkunden in fremden Sprachen beygefügt zu sehen, obgleich Flassan dem Vf. vorgeworfen hat, dafs man sein Buch nicht gebrauchen könne, ohne fast alle europäische Sprachen zu verstehen. In der That scheint ohne Undankbarkeit gegen eine so mühselige Arbeit erinnert werden zu dürfen, dafs die Schrift mit einer italienischen Urkunde anfängt, welcher der Vf. eine selbstgemachte französische Uebersetzung beyfügt, also beyzufügen nützlich, wo nicht nothwendig hält; und dafs er dennoch dieses Verfahren bey andern Urkunden nicht anwendet; ferner dafs die Sammlung die Urkunden in den Sprachen enthalten soll, worin dieselben verfafst sind, und dennoch darin nur in denjenigen enthält, welche diesseits der Raab und Weichsel gesprochen werden; oder eigentlich nur im Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen, mit etwas Lateinisch, Holländisch, Spanisch, Portugiesisch u. s. w. Alles aber, vom Anfang bis zu Ende wimmelt von Druckfehlern! So steht gleich im Anfang und zwar in der schon erwähnten Uebersetzung des Vfs: *empire Ottomann*, — *Suivans articles, de l'amitié réciproque.* — *Il sera permis aux Sujets et habitans des deux côtés* (im Italienischen heifst es *d'ambe le parti*, und dem entspricht im Französischen buchstäblich, ohne ihm dadurch, wie in andern Fällen geschehen, Gewalt anzuthun, *parties*, nicht *côtés* als bildlich für *partis*). Doch was sind diese Fehler gegen den Vorwurf, der den polnischen Reichstag trifft, dafs seine lateinischen Urkunden die sprachwidrigsten Misgeburten sind! und was wird die Nachwelt zu den entsetzlichen Sprachschnitzern und Sprachverdrehungen in den *deutschen* Urkunden des deutschen Reichstages sagen, wenn sie damit die gleichzeitigen Schriften eines Gellert, Lessing, Wieland vergleicht! und noch mehr, wenn sie damit vergleicht, wie zu Karl V. Zeiten auf dem Reichstage gesprochen und geschrieben wurde! —

Doch wir gehen nun hier, da die frühern Bände schon in unsern Blättern näher charakterisirt sind, zu dem *vierten* Bande über, und das ist für den Reichstag am glücklichsten, weil er nun schon dahin gekommen ist, dafs sein Wort unter den Mächten nur noch zur Einwilligung in seine Verstümmlung gefodert wird. Des Wortes sind in diesem Zeitraum (1785 — 1790) bey den europäischen Verhandlungen die Franzosen am mächtigsten, weil ihre Sprache die Verhandlungssprache ist, und sie schreiben gröfstentheils die Urkunden, wenn Frankreich auch nicht an den Verhandlungen Theil nimmt, und wenn sie auch bey diesen nicht genannt werden. Der französische Geist jener Zeit ist daher in der Fassung der Urkunden unverkennbar und äufsert sich besonders in dem Selbstlob, welches die Unterhändler, seit Ludwig XIV., den Fürsten in den Mund legen, als: *magnanimité, soins infatigables pour la prosperité de l'empire*, indefs die Marokaner sagen, „Gelobt sey Gott allein! Gegenwärtiges ist ein Friedens- und Freundschaftsvertrag;" und neben dem Selbstlob in dem Schmuck allgemeiner staatswirthschaftlichen und weltbürgerlichen Gedanken. So heifst es in dem Handelsvertrage zwischen England und Frankreich vom 26. September 1786, dessen einzelne Bestimmungen auf gegenseitigen Vortheil und Gewerbzustand trefflich berechnet waren, dafs man das hundertjährige Sperrwesen und Sperrsteuern aufgeben, beiden Völkern die nachhaltigsten Vortheile aus den Erzeugnissen des

Bodens und der Gewerbſamkeit, und den Schleichhandel zerſtören wolle. Die meiſten Verträge in dieſem Zeitraum haben die Erleichterung des Verkehrs unter den Völkern zum Zweck; der Abſchoſs wird erlaſſen, das Fremdenrecht erweitert, und das Konſulweſen geordnet. Die ausgezeichnetſte Urkunde in dieſer Hinſicht, wenn auch in Betreff der kriegsrechtlichen Beſtimmungen nur Schauſtück, iſt der preuſsiſche Freundſchafts- und Handelsvertrag mit Nordamerika. Bey weitem die wichtigſte ſcheint dieſes Staatenbundes *Verfaſſungs-Urkunde* zu ſeyn, weil ihre Worte als Lebensathem in die amerikaniſche Bundesgeſtalt eingedrungen, indeſs die Worte der übrigen gleichzeitigen Verträge gröſstentheils verſchollen ſind. Dazu gehört namentlich der ſogenannte deutſche Fürſtenbund, wobey ſehr gleichgültig iſt, ob er nur Einen, oder nach Dohm's Denkwürdigkeiten drey geheime Beſtimmungen gehabt hat. Anders verhält es ſich mit der Erklärung der vier deutſchen Erzbiſchöfe zu Embs vom 25. Aug. 1786, daſs „die Biſchöfe befugt ſind ſich ſelbſt in die eigene Ausübung der von Gott ihnen verliehenen Gewalt, beſonders, da keine dahin abzweckende Vorſtellungen bey dem päbſtlichen Stuhle bis jetzt gewirkt haben, wieder einzuſetzen." Zeigt dieſe Erklärung die Stellung, welche die deutſche Kirche gegen den römiſchen Stuhl behaupten muſs, wenn ſie wieder zu Ehren gelangen ſoll; ſo beweiſt die neuliche Miſshandlung des hochachtungswürdigen Weſſenberg zu Rom, wie tief die deutſche Kirche jetzt erniedrigt wird, und wie ſchülermäſsig unſere gelehrten, welterfahrenen edelgeſinnten Geiſtlichen behandelt werden. Uebrigens beſchränkten ſich die Verträge unter deutſchen Staaten in dieſen ganzen fünf Jahren auf den Vergleich zwiſchen Oeſtreich und Salzburg über die erzbiſchöflichen Rechte von Salzburg in Oeſtreich; und auf die Uebereinkunft zwiſchen Preuſsen und Meklenburg-Schwerin wegen Rückgabe von 4 meklenburgiſchen Aemtern; da die Verhandlungen zwiſchen Oeſtreich und Preuſsen in ihrer Eigenſchaft als europäiſche Mächte über den Türkenkrieg und die niederländiſchen Unruhen ſtatt gefunden haben. Und ſo traurig es iſt, ſo darf nicht verſchwiegen werden, daſs ſich die Verhandlungen der deutſchen Landſtaaten mit dem Auslande eigentlich nur auf die Vermiethung von Truppen an England und Holland beſchränkt haben.

Die Sammlung der engliſchen Handelsverträge iſt ſehr mangelhaft, obgleich darüber in jeder engliſchen Zeitung vollſtändige Nachweiſung zu erhalten war, ſo fehlt die Erklärung von 1788 über den amerikaniſchen Handel, ſo der Handelsvertrag mit Neapel von 1789, ſo die gleichzeitige Erklärung von Maroko gegen England, indeſs ſich die gegen Spanien über die Handelsrechte im 3ten Ergänzungsbande findet. Dagegen iſt von den Staatsverhandlungen der oſtindiſchen Compagnie zu viel gegeben, und dieſes wieder verworren und abgeriſſen. Den Anfang macht gleich im erſten Bande ein Vertrag zwiſchen dem Nabob von Carnatik und dem Rajah von Tanjour unter der Gewährleiſtung der Compagnie, die davon den Vorwand nahm ſich 1771 in den Krieg wider den Rajah zu miſchen. Dieſes ſagt nun zwar eine kurze Bemerkung, aber dadurch iſt doch gewiſs nicht die Aufnahme eines Vertrags zwiſchen zwey *indiſchen* Fürſten in eine Sammlung *europäiſcher* Staatsverträge gerechtfertigt. Die indiſchen Staatsverhandlungen bilden für ſich ein Ganzes, und ſind mit den europäiſchen ſelten unmittelbar, deſto häufiger mittelbar verflochten. Sie durften daher in dem vorliegenden Werk nicht übergangen werden, in ſofern ſie ſich auf die europäiſchen Staatsverhandlungen bezogen, wie mit dem Frieden vom 17. May 1782 der Fall war, in welchem auch der Peiſchwa der Mahratten im Art. 13 verſpricht, auſser den engliſchen nur portugieſiſche Waarenhäuſer zu dulden, und ſich mit keinen andern Europäern einzulaſſen; ſie durften aber darin nicht aufgenommen werden, inſofern ſie bloſs die innern Verhältniſſe von Indien, z. B. die Beyträge der Zinslande und die fürſtlichen Schulden betreffen. Von den Verträgen darüber war höchſtens in einer Anmerkung, ſo etwa wie von den Verordnungen wider die Jeſuiten Nachricht zu geben; die ſchätzbare Anmerkung über dieſe ſteht leider allein, obgleich Geſchäftsmänner darüber ſich weit leichter durch Nachſchlagen helfen können, als über die Verzweigung der europäiſchen Staatsverhandlungen nach Aſien, welche hauptſächlich in koſtbaren engliſchen Schriften nachgewieſen wird, deren Benutzung dem Vf. zu Göttingen freyſtand. Hätte er dieſes gethan und ſich nicht beſchränkt, abzuſchreiben, was er in *Chalmer's collection etc.* und in *Mackenzie's Sketch etc.* fand, ſo würde er ſich einen wiſſenſchaftlichen Anſpruch auf Dankbarkeit erworben haben. Daſs er die nordamerikaniſchen Freyſtaaten in die Reihe der europäiſchen ſtellt, iſt ſchon erwähnt, und folgerecht liefert er ihre Verträge mit der *Nation* der Creek, die in der Inhaltsanzeige Cruck heiſsen. Aber die Nordamerikaner können doch nur den Europäern gleich geſtellt werden, weil ſie mit ihnen Gemeinſchaft der Sprache, der Sitten und der Staatsunterhandlung haben; daſſelbe iſt auch mit den Haytiern der Fall. Warum ſind ihrer Urkunden in den folgenden Bänden nicht erwähnt? Die Unbeſtimmtheit ihrer Verhältniſſe zu dem franzöſiſchen König kann die Auslaſſung nicht rechtfertigen, da eine ähnliche Unbeſtimmtheit zwiſchen den afrikaniſchen Raubſtaaten und dem türkiſchen Groſsherrn, ſo wie zwiſchen den mahrattiſchen Bundesſtaaten und dem Peiſchwa, eine ſolche Auslaſſung nicht veranlaſst hat. Aus welchem Grunde dagegen die nordamerikaniſche Verordnung über die Anſiedelungen am Ohio als auswärtige Angelegenheit betrachtet, und ohne daſs es auch mit ähnlichen europäiſchen Verordnungen geſchehen, aufgenommen worden, iſt nicht einzuſehen! und unſere Leſer würden durch den Beweis, daſs dadurch gegen

gegen alle denkbare Ordnung verstoſsen, nur ermüdet werden. Ein eben so arger Verstoſs ist, daſs die Verträge der Türken mit ihren asiatischen Nachbaren völlig übergangen sind, und diese Lücke in europäischen Urkunden zusammengehalten mit den Ueberladungen von Indischen und Amerikanischen gibt der Sammlung ein befremdendes Ansehen. Es ist übrigens darin Vieles mit Fleiſs zusammengetragen, und Vorsicht angewandt, damit nichts Unechtes gegeben werde.

THEOLOGIE.

1) Dessau, b. Ackermann: *Gegen eine Tittmannsche Verunglimpfung in seiner Schrift an Hrn. D. Schleiermacher.* Zur Beherzigung weniger des Domherrn, Doctors und Professors in Leipzig, Herrn *Tittmanns*, als der unparteyischen Leser und zur gerechten Würdigung desselben von *Albert Karl de Marées*, erstem Prediger in Raguhn. 1818. 30 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Halle, b. Hendel: *Trauriger Kampf des Hrn. Prof. D. Tittmann zu Leipzig wider die Vereinigung der evangelischen Kirchen* und sein feindlicher Ausfall gegen ein kleines friedliches Land. Von *einem Laien*. Mit einer Nachschrift an seine Mitlaien. 1818. 47 S. kl. 8. (4 Gr.)

In seiner bekannten und (A. L. Z. 1818. Nr. 175 f.) nach Verdienst gewürdigten Schrift: *Ueber* (oder vielmehr: *Gegen*) *die Vereinigung der evangelischen Kirchen*, Leipz. 1818, hatte Hr. D. *Tittmann* S. 20 wörtlich gesagt: „In einem kleinen Ländchen, dessen Einwohner wenigstens zu zwey Drittheilen lutherisch und zu einem Drittheil reformirt sind, *wird das Unionswerk schon jetzt mit wahrem Zelotengrimme getrieben;* aber schon jetzt sieht auch der schlichteste Bürgerverstand ein, *daſs es auf die weit fettern lutherischen Pfründen abgesehen ist.*" Gegen diese doppelte Anschuldigung erheben sich die Vff. der vorliegenden und hier ebendeſshalb zu Einer Anzeige verbundenen Schriften einmüthig und zeigen nicht nur, daſs Hr. D. *Tittmann* in angeführter Stelle das Ländchen *Anhalt-Dessau* und die daselbst mit mehr und weniger Glück gepflogenen Unionsverhandlungen gemeint, sondern auch in der aufgestellten Beschuldigung *eine der niedrigsten, ihn selbst aufs höchste entehrenden Verleumdungen* ausgesprochen habe. Sie thun zu diesem Behufe durch eine historisch-treue und mit *namentlicher* Angabe aller betreffenden *Personen, Orte* und *Umstände* belegte Erörterung dar, daſs wenigstens von Seiten der reformirten Prediger, die dabey betheiligt waren, von nichts weniger als von einem angeblichen *Zelotengrimme*, sondern nur von einer ihnen durch Amt und Pflicht gebotenen, echtchristlichen, vorsichtigen und darum auch höchsten Orts wohlgefällig aufgenommenen Thätigkeit, getrennte Confessionen einzelner Gemeinden zu Einer evangelischen Kirche zu vereinigen, die Rede seyn könne, und daſs es völlig sinnlos sey, dabey von einer schlauen Jagd auf *lutherischen Pfründen* zu sprechen, da, wenn denn nun einmal von äuſserlich vortheilhaften Folgen der zum Theil eingeleiteten, zum Theil bewirkten Union die Rede seyn solle, der *Gewinn einzig und allein auf Seiten der lutherischen Confession und ihrer Geistlichen* seyn würde. Schon diese mit Nichts zu widerlegende faktische Darstellung der Sache spricht dem Hrn. D. *Tittmann* und der Gesinnung, mit welcher er sie in schmählicher Verdrehung ins Publikum brachte, kein rühmliches Zeugniſs, noch weniger aber der als notorisch beygebrachte Umstand, daſs er sich selbst bey seiner Anwesenheit in *Jessnitz*, wo wegen der Union lutherischer Seits die meisten Differenzen entstanden, durch ein ihr widerwärtiges Schreiben an den Hrn. Consistorial-Präsidenten in *Dessau*, welches die Absendung einer Commission dahin zur Folge hatte, einen übelwollenden Einfluſs auf die Angelegenheit anmaſste und sich dabey überhaupt so benahm, wie es seiner persönlichen Würde durchaus nicht zukam. Unter diesen Umständen erhalten denn auch beide Schriften einen gar nicht unbedeutenden Werth für die Geschichte der protestantischen Union unsrer Tage; und Leser, welche sich von dem noch hie und da vorhandenen Geiste, welcher in den ehemaligen *kryptocalvinistischen Streitigkeiten* sein Wesen trieb, anschaulich überzeugen wollen, ladet Rec. recht dringend ein, sie nicht unbemerkt zu lassen. Auch sind die *allgemeinern* Bemerkungen, welche namentlich der Vf. der zweyten Schrift mit sehr gesundem und geradem Laiensinne über die Union im Ganzen und über die angeblichen Differenzpuncte zwischen den beiden protestantischen Confessionen macht, selbst für Männer vom Fache, und für diese gerade am meisten, sehr beherzigenswerth. Da überdieſs Hr. D. *Tittmann* mittelst seiner Schrift gegen die Union nicht mit Hrn. D. *Schleiermacher* zu der vorsätzlich gesuchten Fehde gelangen konnte, so kann man ihm recht aufrichtig Glück wünschen, die Fehde von einer Seite her gefunden zu haben, von welcher er sie wahrscheinlich nicht erwartete. Nur ist zu bedauern, daſs ihm in derselben der Schild der Wahrheit und des Rechts nicht zu gute kommen kann, denn unter diesem fechten offenbar nur seine beiden Gegner.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Der Mönch von Libanon.* Ein dramatisches Lehrgedicht von *Johann Georg Pfranger*, mit einer Vorrede herausgegeben von Prof. *Amad. Wendt.* Dritte sehr veränderte Auflage. 1817. XLIV und 522 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Auflage erschien zu Dessau 1782, die zweyte ebendaselbst 1785; sie wurde in unserer A. L. Z. vom Jahr 1786 (Suppl. Nr. 84.) günstig beurtheilt.

theilt. Der Vf., der als herzoglicher Hofprediger zu Meiningen bereits am 10. Julius 1790 starb, hat sich weder bey Lebzeiten als Verf. auf dem Titel genannt, noch sein Gedicht zur wirklichen Aufführung auf dem Theater bestimmt, noch ausser demselben andere dramatische Arbeiten geliefert. Nichts als Liebe zu seiner Religion vermochte ihn, dem bekannten Gedicht von Lessing: „*Nathan der Weise*," welches religiösen Indifferentismus ohne jede Einschränkung zu predigen schien, diesen *Mönch von Libanon* beyzugesellen, worin der Vorzug des Christenthums vor andern Religionen vertheidigt werden soll; der einfach bescheidene Mann wollte sein Drama nicht einmahl als Gegenstück, sondern nur als *Nachtrag* (so steht auf dem Titel der beiden ersten Ausgaben) zu Lessing's Gedicht angelehn wissen. Hr. Prof. *Wendt* redet in einem Vorwort mit Mehrern über den Zweck dieses Drama und die Art und Weise, wie ihn der verstorbene Pfranger im Ganzen mit grosser Vorsicht und Mässigung, zu erreichen strebte, was ihm freylich nicht durchaus gelang; überhaupt wird das Gedicht, das an Geist, Leben und treffender Charakterzeichnung unleugbar dem Lessing'schen nachsteht, hier nicht ohne Strenge beurtheilt, wenn auch nicht mit solcher Härte, als es ehemals in der allg. deutschen Bibliothek (Anhang zum 37sten bis 52sten Bande, *dritte* Abtheilung S. 1713) geschah. Mehrmals und besonders am Schluss hebt der Kunstrichter die würdige Absicht des Dichters hervor, dessen Werk sich doch auch in vieler Hinsicht über das Mittelmässige erhebt. Lesenswerth und rührend ist die vorgesetzte kurze Biographie des Dichters, der ein rühmliches Andenken auch in dem engern Kreise seines Wirkens zurückliess. Die Titelworte „*sehr veränderte Auflage* muss man nicht zunächst auf das Verhältniss der dritten zur zweyten Ausgabe beziehen; bey der Zweyten veränderte Pfranger Manches, wesshalb er jene Worte auf den Titel setzte; Hr. Prof. *Wendt* hingegen hat sich nur solche Veränderungen erlaubt, welche die Correctheit des Textes foderte. Anständig erscheint das Aeussere dieser Ausgabe, wie man es von der achtungswerthen Verlagshandlung gewohnt ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, gedr. b. Schweighäuser: *Leichenrede bey der Beerdigung des Hrn. M. Emanuel Merian*, Antistes und Archidekan der Baslerischen Kirche, gehalten im Münster am 17. May 1818, von *Hieron. Falkeiser*, Pfarrer der Münstergemeinde (und Antistes) 42 S. 8. mit zierl. Umschlag.

Der Verewigte, geb. 1732 ward schon 1766 *Vorsteher* der Kirche in seinem Canton, und verwaltete diess Amt *volle funfzig Jahre*, nach deren Ablaufe er seine Entlassung nachsuchte, die er noch beynahe zwey Jahre, freylich unter grossen Altersbeschwerden und Leiden, überlebte. Neben *Oekolampad's* Grabe ruht seine Leiche. Er besass gründliche theologische Gelehrsamkeit, wusste sein Ansehen mit Würde zu behaupten, und führte mit ungemeiner Klugheit und Einsicht die oft schwierigen Geschäfte seines Amts. Ob er gleich schon seit zwey Jahren sich von öffentlichen Geschäften zurückgezogen hatte, und beynahe nur den Seinigen noch zugänglich war, erregte doch sein Tod allgemeine Theilnahme, auch bey denjenigen, deren religiöse Grundsätze nicht ganz mit den seinigen übereinstimmten. Sein Verdienst um Basel ist gross und hätte noch grösser seyn können, wenn er von *mehreren* Gleichgesinnten unterstützt worden wäre; sein heller Blick und sein Festhalten an einer, mit den besondern Lehrmeinungen gewisser, in Basel mehr noch als in andern Städten der reformirten Schweiz blühenden Secten und mystischen Vereinen unvermengten Religionslehre hielt, da er zu keiner der Nebenfahnen schwur, wenigstens eine *unmittelbare* und, so zu sagen, *officielle* Einmischung des religiösen Parteygeistes in kirchliche Angelegenheiten zurück, und erhielt Manchen auf der rechten Bahn. Darum wird seiner hier gedacht, ob er gleich nie ein Schriftsteller war. Unter den verschiedenen Beylagen zu der Leichenpredigt findet sich auch ein griechisches Gedicht zum Andenken des Verewigten von einem Landprediger *Emanuel Linder*. Aber eine Schwachheit, von welcher sich manche Schweizer immer noch nicht losmachen können, verdient den Tadel der Kritik. Der Verewigte wird auf dem Titelblatte ein *Hochwürdiger und Hochgelahrter* Herr, ein *treueifriger* Pfarrer im Münster, ein *hochverdienter* Antistes und Archidecanus genannt, und ein Gedicht im Anhange nennt ihn den *Hochwürdigen* Verewigten. O Titel und kein Ende! O Eitelkeit der Eitelkeiten! Muss man denn den Schweizern noch zurufen: „Im Tode hören alle Titel auf?" Kürzlich liess ein Mann, der obgleich noch lebend, doch schon der Nachwelt angehört, gedichtete Gespräche drucken zwischen Zwingli und einem Bürgermeister, der damals lebte; aber er gab denselben nicht die Ueberschrift: *Gespräche zwischen Ihro Gnaden und Weisheit, Hrn. Hrn. Bürgermeister Röust, und Ihro Hochwürden, Hrn. Hrn. Antistes und Chorherrn, M. Ulrich Zwingli;* sondern die Ueberschrift lautet, wie man es von einem Manne erwarten konnte, der das Einfache in solchen Dingen liebt.

NEUE AUFLAGE.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Zauberbilder.* Von *Wilhelmine Willmar. Neue* Ausgabe. Ohne Jahrzahl. 220 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1814. Nr. 137.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, gedr. b. Ballard: *Journal universel des sciences medicales; première* année, T. I. Janv., Fevr., Mars, Avril. — 1816. Jeder Band von etwa 28 Bog. 8.

Diese vor zwey Jahren angefangne Zeitschrift, von mehr als gewöhnlich umfassendem Plane, soll enthalten: 1) Ein allgemeines Gemälde der verschiedenen Methoden, nach welchen die Arzneykunst bey allen (!) Nationen vorgetragen oder geübt wird. 2) Nachrichten über Entdeckungen ausserhalb Frankreich gemacht, mögen sie in die Chemie, Botanik oder zu den übrigen Zweigen der Medicin gehören. 3) Eine summarische Uebersicht endemischer Krankheiten verschiedener Länder der comparativen Methoden verschiedener Heilarten einer und derselben Krankheit bey verschiedenen Völkern. 4) Erfolge ausserordentlicher und empirischer Mittel in sonst für unheilbar erklärten Krankheiten. 5) Kritische und raisonnirende Analyse aller Werke (viel gesagt) über Theorie oder Praxis der medicinischen Wissenschaften, in welcher Sprache (!) sie auch geschrieben seyen. 6) Endlich Alles, was Bezug auf Thierheilkunde, Epizootien, ihre Heil- und Schutzmethoden und Entdeckungen in diesem Fache hat...

Wie der Redacteur, der sich (in der Dedication an die verwittwete Herzogin von Orléans) *Regnault, médecin consultant du Roi*, unterzeichnet, diese umfassende Aufgabe gelöst, dieses grosse Versprechen erfüllt habe, werden unsre Leser am besten beurtheilen, wenn wir ihnen von den wichtigern Abhandlungen, ihrem Inhalte nach, eine deutliche Ansicht geben, indem wir diesen bey den wenigen wichtigen blofs anzeigen und Unbedeutende übergehen.

T. I. In der Einleitung von Pariset heisst es, dass einer der vorzüglichsten Gegenstände für das Journal der seyn werde, dem Leser eine vergleichende Medicin vorzulegen, zu welcher die Materialien bey allen bekannten Völkern geschöpft werden sollen. Die Anwendungen, welche eine solche Arbeit erlaubt, könnten zu unerwarteten Wahrheiten führen, die offenbar von Nutzen, sey es für Arzneykunst und Philosophie, sey es für Gesetzgebung und Regierungskunst, die doch eigentlich gleich der Medicin nichts ist, als Erhaltungskunst der Menschen, werden müssen .... Unter den zu consultirenden Völkern setzen wir die kultivirten obenan; es ist glaublich, dass dem Verkehre ungeachtet, der zwischen Frankreich und ihnen bestanden hat, England, Dänemark, Schweden, Russland, Preussen, Deutschland, die Schweiz, Italien, besonders aber Holland, Spanien und Portugal Schätze für uns verbergen, die wir uns mit ein wenig Arbeit zueignen können; dann gehen wir zu den Europäern über, welche sich in andern Welttheilen angesiedelt haben; ihnen folgen die policirten aussereuropäischen Nationen, die halbcivilisirten, die Nomaden u. s. w., endlich die noch ganz Wilden. — Hr. *Regnault*, der diese umfassende Arbeit unternehme, habe bereits den besten Theil der ausländischen Literatur unter der Hand, und ausserdem seyen an alle französische Gestade die dringendsten officiellen Einladungen ergangen, alle neuen Werke, die ausserhalb Frankreich über Arzneykunst und damit verwandte Zweige erscheinen würden, zu sammeln und sie nach Paris zu schicken, um sie der Bearbeitung einer Vereinigung geschickter, aller (!) europäischen Sprachen mächtiger Mitarbeiter zu übergeben. (Eine schwere Aufgabe, für die vielleicht selbst deutscher Fleiss nicht hinreichen möchte!) Die Fragen, deren Beantwortung man sich vornimmt, sind etwa folgende: Welches ist die Summe der Krankheiten für jedes Volk? ob diese Summe wachse, oder sich vermindere nach Maassgabe der fortschreitenden Civilisation? Welches sind die in dieser Hinsicht begünstigsten Völker, und warum? Ob Verhältnisse zwischen der Natur der Krankheiten und ihrer Vermehrung je nach der Erhöhung oder Vertiefung des Bodens statt finden? Ob es Landstriche gebe, die Krankheiten zurückstossen, zulassen oder erzeugen? Welches sind sie? Worin besteht die wahre Einwirkung des Klimas? des bewohnten Bodens, der Lebensordnung, der Gesetze und Regierungsformen? Welches sind die häufigsten Epidemien? wo entstehen sie und in welcher Richtung pflanzen sie sich fort? ist ihre Richtung durch die Winde geregelt, oder sind ihr diese entgegen? herrschen gewisse Krankheiten ausschliesslich, also Andere zurückstossend? Welche sind die, die gleichzeitig, also in wechselseitiger Hospitalität bestehen? u. s. w. *J. Hamilton Beobachtungen über den Nutzen der Purgiermittel in verschiedenen Krankheiten* u. s. w. Die Kunst zu heilen, sagt der Rec. sehr wahr, bestand lange blofs in

in der Kunst zu purgieren; eben so richtig urtheilt er im Verfolge: *Hamilton* will uns in das 17te Jahrhundert zurückschleudern, wo jene Kunst vorzüglich blühete. Typhus, gelbes Fieber, Pest, Marasmus, Chlorosis, der Veitstanz u. s. w. heilt dieser *Purgarius redivivus* mit Purganzen. *Ennals Martin, merkwürdige Geschichte erblicher Blindheit. Moses Lecompte* wurde blind, verheirathete sich im Anfange der Krankheit; von acht seiner Knaben wurden sechs, die Töchter, drey, alle blind. Drey blinde Söhne heiratheten und zwey Töchter. In jeder ihrer Familien sind einige blind geworden, andere sehend geblieben. Im Ganzen sind 37 Individuen, Nachkommen von *Moses*, erblindet, von denen 17 der jetzigen Generation angehören. Die Krankheit beginnt im 15 Jahre einige Fortschritte zu machen, im 22sten ist sie völlig ausgebildet. Sie beginnt mit dem Erscheinen eines Ringes um das Licht; so wie sie zunimmt erweitert sich die Pupille, und die Hornhaut wird convexer. Erblindet ein Auge völlig, ohne dass das Andere angegriffen ist; so folgt der gänzliche Verlust des Gesichts viel schneller. Der Rath vieler Aerzte hat nichts gefruchtet, nur starke und häufige Aderlässe haben die Fortschritte verzögert, die Blindheit bis zum 38sten Jahre abgehalten. — *J. B. Jemina über das Nervenfieber* (Turin 1814). Leichenöffnungen sind das vorzügliche Verdienst, die Reflexionen die schwache Seite dieser Schrift. *Pinel, Resultate neuer Beobachtungen über die Geisteskranken der Salpêtrière. — dem Institute vorgelesen im J. 16.* Sie wurden nach einer neuen, dem Institute 1807 in einer Denkschrift dargelegten, Methode behandelt. Seitdem haben drey Gegenstände den Vf. vorzüglich beschäftigt: 1) Der Gang der frischen Manie, ganz dem acuter Krankheiten ähnlich. 2) Die Bedeutsamkeit und die besondere Frequenz der Verrücktheit, welche sich durch absolute Unheilbarkeit darstellt. 3) Der Mangel der Methode und Genauigkeit der Berechnung am Schlusse des Jahres der Verrückten, die vollkommen geheilt sind. Schon der Gedanke einer Vereinigung von 900 Narren erwecke das Bild der Verwirrung. So sey es aber nicht in der Salpêtrière; hier sehe man nur ein ausgedehntes Gemälde der Ordnung: sie sind in isolirte Sectionen vertheilt, die Einen unheilbar, in einem Zustande der Nullität, oder grösserer oder minderer Unruhe; Andere mit der Hoffnung zur Herstellung im Zustande des Deliriums oder der Wuth in vergitterten Höfen abgeschlossen; eine weit grösere Zahl schon beruhigt, oder blofs noch vorübergehend verrückt, bewegen sich mit voller Freyheit in geräumigen, mit Bäumen bepflanzten, Höfen; endlich die Convalescenten in Werkstätten beschäftigt, an welche die äusserst reinlichen Schlafsäle stossen. Vorzüglich in den letzten drey Jahren habe er durch häufige Thatsachen bewahrheiten können, dass bey der frischen, blofs diätetisch behandelten Manie gradweise Entwickelung, Stillstand, Abnahme und Convalescenz, wie in acuten Krankheiten beobachtet werden könne. Nach seinen Tabellen dauere sie gewöhnlich 2 — 3 Monate, zuweilen wohl 6 — in einigen seltenen Fällen viel länger. Engländer und Deutsche begingen den Fehler in ihren Listen, Jahr bey Jahr zu berechnen, wie viel von Allen geheilt würden; würde es nicht nützlicher seyn, anzugeben: wie viel Wahnsinnige während einem jährigen Aufenthalte hergestellt werden? . . Der Aufsatz enthält viel Lehrreiches, Durchdachtes und ist des erfahrnen Vfs. würdig . . . *Ueber den Milzbrand* von *Kopp* . . . *Febr.* Heft. *Notiz über den Zustand der Medicin in Italien.* Hr. *Chaumeton* beginnt diese durch mehrere Hefte durchgeführte Notiz mit Mailand; er nennt es das italische Böotien in wissenschaftlicher Hinsicht; in physischer giebt er eine eben so abschreckende Zeichnung: ein fast stets von düstern Wolken bedeckter Himmel, lange harte Winter, unermessliche Ebenen, bald vom Reife bedeckt und bald in stinkende Sümpfe verwandelt; zahllose Lahme, Verstümmelte, Rhachitische; ein stumpfsinniges, gefräfiges, dem Trunke ergebenes Volk, sind ihre Umrisse. Die höhern Klassen leiden an denselben, nur etwas verkappten, Fehlern. Der aufgeklärte, Minister *Firmian* war genöthigt, an seine neu gegründete Academie fast lauter auswärtige Gelehrte zu rufen, und diese schienen unter diesen Barbaren ihre Energie zu verlieren. *Moscati* verdankt seinen grofsen Ruf im Grunde eher dem hohen Posten, den er bekleidet, dem Anstriche bizarrer Originalität, den ihm sein Debut mit der Behauptung (die er doch im Grunde nur bey *Rousseau* geborgt hat) „die Natur habe den Menschen als Quadruped geschaffen", verlieh, und der Ueberfetzung des famosen Brown'schen Systems, als einem hervorstechenden Verdienste. *Rasori's* Charakteristik können wir, als bey uns bekannt, übergehen. Ihm gegenüber stellt er seinen Antagonisten *Giannini*, der vorzüglich Aufsehen durch die äusserliche Anwendung des kalten Wassers in der Hitze des Wechselfiebers erregte; dadurch werde der Paroxysmus sogleich aufgehoben, doch nur palliativ, denn um die Wiederkunft zu verhüten, bedarf es der China. Beynahe vor Mailands Thoren erhebt sich die berühmteste Universität Mailands: Pavia. Hier, wo einst die berühmten Männer: *Borsieri*, *Tissot*, *Scopoli*, *Spallanzani*, *J. P. Frank*. Keiner von ihnen war auf mailändischem Boden geboren, und Keiner der jetzt ausgezeichneten Lehrer der Schule von Pavia ist es: alle sind Ausländer. *Volta* steht mit Recht an der Spitze der Physiker. Um die Gaslehre, besonders um das Hydrogen hat er grosse Verdienste, so wie um die Metereologie. Was verdankt ihm nicht die Electricität und der Galvanismus; die ohnmächtigen, dickleibigen Schriften seines Gegners *Aldini* haben nur dazu gedient, seinen Ruhm in helleres Licht zu setzen. Man könnte wohl sagen: jeder seiner Versuche führte eine neue Entdeckung herbey. *Scarpa* ist das für Anatomie und Chirurgie, was *Volta* der

Physik

Phyfik ift. Seine Unterfuchungen über die Nervengeflechte, die Organe des Gehörs und Geruchs, der Bau der Knochen erwerben ihm durch ihre Feinheit und den waltenden Scharffinn die Bewunderung der Kunftverftändigen. (Dafs der franzöfifche Ref. hier die von Scarpa fich mit Unrecht zugeeignete Entdeckung über die Structur der Knochen für unfern Landsmann *Böhmer* vindicirt, ift gewifs bemerkenswerth.) Auch über die Entftehung des Aneurisma, über die Operation des grauen Stars, die Orthopedie, Kallipedie und neuerdings über die Brüche hat er fich grofse Verdienfte erworben. Einer feiner geliebteften Schüler war der nun als Profeffor der vergleichenden Anatomie beftellte *Jacopi;* fein Elementarcurfus ift auf allen Univerfitäten Italiens als Lehrbuch eingeführt. Vom Vielfchreiber *Brugnatelli* darf man nur folgenden Ausfpruch des Vfs. anführen, der ihn ganz charakterifirt: „fo oft *Brugnatelli* fich von den Gefchäften des Kopiften entfernt, fo oft mifsglückt fein Unternehmen." Darum ftarben feine electrifche Säure, die Kobaltfäure und andere wiffenfchaftliche Mifsgeburten als Neugeborne fchon. *Carminati* müffe man in feinen Schriften über Hygieine, Therapie und Arzneymittellehre einige Bemerkungen über hie und da erfcheinenden Mangel an Kenntnifs des Neueften, der Ordnung in der Klaffification und einige andere Flecken machen. *Mangili* fchleppe fich mit Mühe auf der glänzenden Bahn, die fein Vorgänger *Spallanzani* gezeichnet. Noch wird der Profefforen *Raggi* mit feiner Diff. *de gloffitide, Fattori's, Borda* erwähnt; von Letztem heifst es: gegen ihn, der einft Brownianer, nun eifriger Verbreiter des *contra ftimulus*, wie *Rafori*, geworden, zeigt das Publikum völlige Indifferenz, vorzüglich über die feit einem Dutzend Jahren verfprochene Herausgabe der famofen Lehre in ihrem ganzen Umfange von diefem Schmäher des Hippokrates. *Précis elementaire de Phyfiologie par Magendie* T. I. Diefer enthält die Naturgefchichte der Sinnenorgane; handelt dann von der Intelligenz, dem Inftincte, den Leidenfchaften, der Stimme, den Attitüden und Bewegungen. Die Phyfiologie liegt nach Hrn. *Magendie* noch in der Wiege, ihre Grundlage fey noch nichts als einfache Suppofitionen der beften Phyfiologen, an welche jeder nach feinem Gutdünken die Erfcheinungen des Lebens reihe, indem er dadurch eine hinreichende Erklärung zu geben vermeine. Wer die merkwürdigen Verfuche und Erfahrungen *Harvey's, Malpighi's, Haller's, Darwin's, Bichat's, Richerand's* u. f. w. kennt, mufs diefes Urtheil verwegen finden. Um fich genauer von den Anfichten diefes jungen Reformators zu unterrichten, müffen wir auf das Werk felbft verweifen, welches einer Darftellung *in nuce* nicht fähig ift . . . *Chauffier's neue Erfahrung über die Verdauung und Bemerkung darüber. Blagden* in London machte Verfuche an Thieren, wodurch er, nach allen abgefchnittenen Nerven des Magens, doch die Verdauung durch den auf ihn geleiteten Strom erhielt. *Chauffier* zeigt, dafs es unmöglich fey, alle Nerven, die zum Magen gehen, abzufchneiden, und namentlich nicht die, welche vom *plexus folaris* aus die Schlagadern begleiten. (Diefe völlig richtige Bemerkung wird Niemand leugnen können.) *Beobachtungen aus der Thierheilkunde*, von *F. C. P.* Wirkung des zerftofsenen Glafes auf den Darmkanal — des Opiums in grofsen Dofen auf Hunde. Beobachtung und Heilung des fchwarzen Stars durch Zugpflafter bey Pferden und Hunden u. f. w. *Biographifche Notiz über Th. Denman.* Er war *Jenner's* Lehrer und Freund, und einer der Erften, der die unfchätzbaren Vortheile der Schutzblattern erkannte und priefs. Aufser mehrern feiner gelehrten Werke wurde vorzüglich die „*Introduction to the practice of midwifery*" mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen; es erlebte bald fechs Auflagen und wurde in's Franzöfifche und Deutfche überfetzt . . . Den Befchlufs macht folgende luftige Anekdote: *M. P . . r* einer der beften Komiker der Hauptftadt, wurde von *F. . a*, einem berühmten Magnetifeur, blofs um feinen Einflufs auf einen fo bekannten Mann zu zeigen, beredet, fich magnetifiren zu laffen. Bald desorganifirt, gehorcht er und feine Glieder dem Willen feines Magnetifeurs, giebt Antwort u. f. w. Zuletzt, den grofsen Gauklern (*grands faifeurs de tours*) gleich, die den Hauptfchlag dem Ende der Vorftellung auffparen, wird er mit einer Dame in Rapport gefetzt, die bald Mutter werden foll; „womit geht Mme. fchwanger?" mit einem, diefem Somnambulen ganz eignen, Ernfte antwortet er: „Bey meiner Treu', wenn's kein Knabe ift, fo mufs 's doch 'nm Mädchen recht nahe kommen." u. f. w. (Man fieht nicht recht ab, worauf das Gefchichtchen gemünzt ift: ob auf den Magnetismus, oder blofs auf das Individuum) . . . Auch der Annalen von *Kopp* wird rühmlich gedacht in diefem Hefte, und überhaupt laffen uns die Franzofen in der fogenannten Staatsarzneykunde vorzügliche Gerechtigkeit wiederfahren; wahrfcheinlich wohl, weil fie darin von Grund aus bey uns zur Schule kommen müffen. *März* Heft. *Parifet; medecine des peuples fauvages:* ein durch viele Stücke fortlaufender Artikel, der in den vier erften Lieferungen von der eigentlichen Medicin noch nichts, fondern nur eine Art medicinifcher Topographie, mitunter mit einigen geographo-nofologifchen Bemerkungen durchflochten giebt, die aus mehrern Reifebefchreibern über die Bewohner der Andamaninfeln, der Bafsftrafse Neuhollands u. f. w. ganz gut, doch mit gewöhnlicher franzöfifcher Redfeligkeit zufammengeftellt find. *Cheyne, on Hydrocephalus acutus, or Dropfy in the Brain. Remer, Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie.* Ihm wird das verdiente Lob reichlich vom Ref. *Chaumeton* . . . *Rochoux, Recherches fur l'apoplexie.* Das Werk fey um 10 oder 15 Jahre zu früh ans Licht getreten. Es fey deutlich, dafs feine Beobachtungen mehr auf dem Zergliederungsfaale als am Kran-

Krankenbette gemacht seyen; diefs erhelle schon aus dem Hauptargumente und Definition, um welche sich alles drehe: *l'apoplexie est une hémorrhagie du cerveau, par rupture, avec alteration plus ou moins profonde de sa substance.* Dem Vf. werden nun andere Ursachen der Apoplexie aufgezählt, und er gebührend zurecht gewiesen; indessen wird der so häufigen Schlagflüsse, durch unterdrückte Ausdünstung veranlafst, mit keinem Worte erwähnt . . . *St. Vincent, sur la rétraction longitudinale de grosses artères, lors de leur section transversale complette* . . . *Historische und kritische Betrachtungen über die Syphilis* von *Jourdan:* mit vieler Belesenheit, Kenntnifs der ausländisschen, vorzüglich deutschen Literatur zusammengestellt, wobey *Astruc* nach Gebühr gewürdigt und alle seine literarischen Kunstgriffe, um seine Meinung geltend zu machen, angewendet, treu angezeigt werden . . . *Chaumeton, Bibliographie medicale.* Unter dieser Rubrik giebt der Vf. eine raisonnirende Uebersicht der französischen und ausländischen Literatur; eine Idee, die er von *Hufeland* geborgt zu haben scheint. Indessen ist er mit der deutschen noch ziemlich im Rückstande, indem er hier Werke aufführt, die schon vor 20 Jahren erschienen . . . *Notice sur Mennret.* Er war ein braver Arzt, der sich den Armen vorzüglich gewidmet hatte. Früher begleitete er *Dumourlez* und gab diesem, von den Convents-Commissären aufgefordert, nach Paris zu gehen, den Rath: *avec deux grains de desobéissance et autant de fermeté Vous vous en tirerèz* . . . *Posiglione, Manuale di materia medica vegetabile ed animale, con una breve esposizione della teoria contrastimolante.* Bestimmt als Fortsetzung von der Pharmakopö-Brugnatelli's zu dienen. Vor *Brown, Darwin, Rasori* und *Borda*, behauptet der Vf., entearten die Grundsätze jener Zeit die Wissenschaft und machten die Ausübung der Medicin ungewifs u. f. w. (Alle diese verführerische Phrasen, alle diese Funken verirrter Einbildungskraft im Chaos der Irrthümer sind mit grofser Schnelligkeit verstoben.) Die Lehre vom Contrastimulus, worauf der ganze Vortrag beruht, ist bey uns bekannt genug, und zum Theil, wie so viele andre Neologien, der Vergessenheit übergeben. Das Ganze ist in zwey Kapitel getheilt, wovon das Eine die vegetabilischen, das Andere die animalischen Arzneykörper umfafst, und nach dem Linnéischen Systeme ordnet. Die Darstellung der Eigenschaften, der Anwendungsart, der Kräfte und Krankheiten, worin sie benutzt werden, ist fehlerhaft. Unter den Contrastimulantien findet man neben dem *Aconitum, Digitalis, Belladonna*, die Malve, Eibisch, Frauenhaar u. f. w. *J. P. Frank de curandis hominum morbis Epitome. Considerations sur la naissances des sectes, dans les divers ages de la médecine, et sur la necessité de créer une chaire d'Hippocrate, par Chr. de Mercy, professeur de médecine grecque. Paris* 1816. Die Sectenbyder habe stets nur einen geringen Einflufs auf die französische Schule geäufsert. (Glauben wir gern, denn bis vor etwa zehn oder zwanzig Jahren pflegte man in ihr gläubig nachzubeten, was die lieben Altvordern seit Jahrhunderten gelehrt hatten, und nur erst, seitdem die französische Schule sich emsiger umgesehen, was bey dem Nachbar und namentlich bey den Deutschen vorgeht, lassen sich die Schüler beykommen, einige Zweifel gegen die veralteten Lehren zu äussern und öftererials sonst ein kräftiges Mittel, auch in etwas ansehnlicherer Gabe, neben der *petit lait, bouillon d'herbe, tisanne de chiendent, eau de fleur d'orange sucrée* zur Heilung der Krankheiten zu versuchen und die noch vor 10 Jahren so hoch gepriesene *médecine exspectative* verliert täglich an Kredit.) Der Diskurs über die Entstehung der Secten ist eigentlich nur das Vehikel, um auf den hippokratischen Lehrstuhl zu steigen. Vermöge der Organisation der *école de médecine* zu Paris besteht eine hippokratische Lehrstelle, welche das Erbtheil des Dekans ist. Es sey indessen wahr, dafs dieser sie bis jetzt nicht bestiegen habe, wefshalb man sich nicht genug gegen solche schändliche Nachläffigkeit erheben könne. *Considerations hist. et crit. sur la Syphilis;* Zweyter Artikel. Hier bietet nun der Vf. alles auf, um die Meinung zu widerlegen, die Lustseuche sey durch *Kolon* aus Amerika nach Europa überbracht worden, und vorzüglich bemüht er sich, die spanischen Geschichtschreiber *Oviédo, Gomára, Herrera* u. f. w. verdächtig zu machen, und ihr deutlich ausgesprochenes Zeugnifs für den amerikanischen Ursprung zu entkräften. Diefs ist aber unmöglich, wie Rec. in einem Werke, das nächstens im Drucke erscheinen wird, deutlich gezeigt hat. *Conseil de Salubrité: Instruction sur les mesures que les nourrisseurs doivent prendre, pour opérer la desinfection de leurs etables et préserver leurs bestiaux de l'epiznotie.* 1) Pünctliche und gründliche Reinigung der Ställe, Waschen der Wände, Ausweifsen, neues Steinpflaster, oder Wegräumen der Erde und Beyschaffung neuer, Kalkanstrich für Krippen und Raufen: Waschen mit kochendem Wasser aller beym Vieh nöthigen Geräthschaften, sorgfältiges Verstopfen aller Mäuselöcher. 2) Räucherungen in den Ställen mit *acide muriatique oxigéné*, oder *acide nitrique.* 3) Personen, die das Vieh besorgen, reinigen sich und ihre Kleider sorgfältigst, wenn sie anders verdächtiges Vieh berührt haben, und durchgehen ebenfalls die mineralsauren Räucherungen, erlauben keinem Fremden den Zugang zu ihren Ställen, und meiden alle Gemeinschaft mit andern Ställen; eben so wird's mit Hunden gehalten. 4) Neu gekauftes Vieh wird sorgfältig gereinigt und gewaschen, ehe es eingestallet wird, man hält die Fliegen möglichst ab durch eingespanntes Fliegentuch. Das gekaufte Futter wird der gröfsten Sorgfalt unterworfen, und keins von solchen Personen gekauft, welche die Krankheit im Stalle gehabt haben.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

PHILOSOPHIE.

DORPAT, a. K. d. Vf.: *Grundriſs einer Einleitung zur Aeſthetik*, mit Andeutungen zur Geſchichte derſelben, von *Karl Morgenſtern*. 1815. 2 Bog. 8.

Von dieſen zwey Bogen enthalten nicht weniger als 10 Seiten, auſser der Dedication, eine Vorrede. In dieſer ſpricht der Vf. von ſeiner bey den Vorträgen der Aeſthetik über verſchiedne Lehrbücher allmählich vorgegangenen Veränderung ſeiner äſthetiſchen Anſicht, — eine Veränderung, welche die Meiſten, die in ähnlicher Lage geweſen ſind, an ſich erfahren haben, — von dem Bedürfniſs eines eignen Lehrbuchs der Aeſthetik für ſeine Vorleſungen, an deſſen Ausarbeitung jedoch noch viel fehlt, und an deſſen Stelle er vor der Hand dieſen Abriſs der äſthetiſchen Prolegomenen, nebſt Grundlinien des künftigen Syſtems ſelbſt gibt, von welchen letztern er glaubt, daſs ſie den Kenner des ganzen Fachs zu aufregenden oder zurückhaltenden Winken veranlaſſen können, die aber weiter nichts als Kapitelüberſchriften in einer künftigen Aeſthetik ſind, aus deren Stellung ſich nur wenig über das *Eigenthümliche* des Vfs. vermuthen läſst. Am Schluſſe der Vorrede führt der Vf. auch ſeine übrigen Verſuche in dem Gebiete der Aeſthetik an.

Was nun die Einleitung ſelbſt anlangt, ſo deutet ſie 1) auf 2 Seiten einiges über *Begriff*, *Benennung* und *verſchiedene Anſichten der Aeſthetik* an; 2) enthält ſie, und dieſs iſt der gröſste Theil des Schriftchens, (von S. 13 bis 25) eine zur Geſchichte der Aeſthetik gehörige Nomenclatur, welche von des Vfs. umſichtiger Lectüre zeugt, und deren Ausfüllung ſehr dankenswerth ſeyn würde, wiewohl ein jeder ſeine eigne Anordnung hat.

Ueber den Begriff des Vfs. von der Aeſthetik und deren Stellung in dem philoſophiſchen Syſtem braucht Rec. nicht zu ſprechen, da dieſe Anſicht ſchon von andern aufgeſtellt worden iſt; er will ſich nur an das Eigenthümliche halten, was aus den Andeutungen hervorſcheint und oft nur in der Stellung der Materien beſteht. Bey Gelegenheit des Namens will der Vf. ſchon von Sulzers Begriff der Aeſthetik reden, was wohl mehr unter die Rubrik: verſchiedene Anſichten der Aeſthetik gehört. Dann aber, meint Rec., kann von letztern noch füglicher in der *hiſtoriſchen Darſtellung* der Entwickelung dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt geſprochen werden, indem man ſonſt manches aus dieſer anticipiren und ſich mithin wiederholen oder unverſtändlich laſſen muſs. Die Einleitung zur Aeſthetik ſpräche dann nur 1) von dem *Begriffe* dieſer Wiſſenſchaft und ihrer Stellung in dem philoſophiſchen Syſtem, und 2) von der *geſchichtlichen Entwickelung* dieſes Begriffs. Ueber die Unterordnung einzelner Aeſthetiker unter den allgemeinen Gegenſatz des *Realiſmus* und *Idealiſmus* (*Batteux* und *Diderots* äſthetiſcher Realiſmus iſt in gewiſſer Hinſicht eben ſo empiriſch, als der der Britten) und über die ſchwankende Benennung *objective* und *ſubjective* Hauptanſicht, wollen wir nicht mit dem Vf. rechten, weil Claſſificationen dieſer Art nie das Individuelle erſchöpfen, nur bemerken wollen wir, daſs die Rubriken c und d, zuſammenzufallen ſcheinen.

Der zweyte Abſchnitt erinnert, wie geſagt, mit ziemlicher Vollſtändigkeit an das, was in ältern und ſpätern Zeiten mittelbarer oder unmittelbarer für die Wiſſenſchaft des Schönen gethan worden iſt. Den S. 16. genannten Franzoſen könnte noch *du Bos* beygefügt werden. Fichte's Einfluſs iſt in den S. 19 angeführten Lehr- und Handbüchern nicht wahrzunehmen. *J. J. Wagner* iſt ſo eigenthümlich als Fries und Köppen, welche der Vf. unter beſondern nur durch Verlegenheit in der Anordnung veranlaſsten Rubriken nennt. *Aſt* ſchrieb früher als *Luden*. *Wendel* über Errichtung eines Reiches der Schönheit gehört noch in dieſe Claſſe. *Seckendorf's* Kritik der Kunſt (eine Theorie der ſchönen Künſte) fand Rec. nirgends genannt; der Vf. der äſthetiſchen Anſichten (Körner); *Bihler* über die Verwandtſchaft der Philoſophie und Poeſie, und *Trautvetter's* Bardenhain (ſehr eigenthümlich) könnten noch eine Stelle finden; zur Poetik iſt jetzt noch hinzuzuſetzen *Reinbeck's* Poetik (in deſſen Sprachwiſſenſchaft 2. Bdes 2. Abth.) und *St. Schütze* Theorie des Lächerlichen.

Die Kapitelüberſchriften, welche auf den letzten 6 Seiten dieſer Blätter gegeben werden, laſſen uns aus dem oben angegebenen Grunde nur folgende Fragen zu. Die reine Aeſthetik ſoll die Grundlinien der äſthetiſchen Anſchauungs-, Gefühls-, Reflexions- und Ideenlehre enthalten. Wenn die äſthetiſchen Ideen, wie der Vf. ſelbſt ſagt, die Grundlage von jenen ſind, warum geht er nicht im Syſtem von ihnen aus? Ferner: iſt der *Geſchmack* bloſses

diefses ästhetisches *Beurtheilungsvermögen?* Der Vf. will zuerst von den *ästhetischen Anschauungen*, späterhin von der *Anschauung des Schönen* in der weitern Bedeutung reden; aber was sind ästhetische Anschauungen anders als *Anschauungen des Schönen*, und gäbe es noch höhere, dann wäre des Vfs. Aesthetik nicht Philosophie des Schönen? In dieser reinen Aesthetik vermifst Rec. noch die comparative Unterfuchung von dem Verhältnifs der Schönheit zur Wahrheit und Sittlichkeit; doch würde diefs im V. Abfchn. vorgetragen werden können. In der Kunstlehre können manche Gegenstände, für welche hier mehrere Kapitel gezählt werden, nicht füglich getrennt feyn, z. B. I, II, III, (man kann den Begriff der Kunst ohne den der Natur nicht entwickeln); auch steht Kap. XI. zu ifolirt. Es hat etwas Seltfames, dafs der Vf. in dem Abfchnitt von *Kunstgenie* in einer Unterabtheilung zuerst von dem unendlichen Kunstgeist oder von Gott redet, und gewifs würden die Hindeutungen auf Platons Ideenlehre bey der Begründung der ästhetischen Grundidee schon ihren schicklichern Platz finden. Ein Kap. vom *Kunsttalent* vermifsten wir. In der angewandten Aesthetik theilt der Vf., wie wir fehen, die fchönen Künste in musikalifche, (wozu, aufser der Mufik, auch Tonkunst und Tanzkunst gerechnet werden) plastische und graphische (Bildnerey, Malerey), rhetorifche Künste (Declamation- und Rede-Stilkunst) mimifche Künste (Mimik und Schaufpielkunst) und rutaktifche (Gartenkunst und Baukunst); aber nach welchem Eintheilungsgrunde? — Das übrige ist in der Ordnung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Urania.* Tafchenbuch auf das Jahr 1819. *Neue* Folge, *erster* Jahrgang. Mit fechs Kupfern nach Opitz von *Coupé*, *Cardon* und *Prot* in Paris. 1819. LXIV u. 461 S. 12.

Mit diefem Jahrgang beginnt der kunstfinnige Herausgeber und Verleger eine, wie der Titel befagt, *neue Folge* diefes allgemein gefchätzten, im Jahr 1810 zuerst erfchienenen Tafchenbuchs, die eine *noch* höhere Sorgfalt für Form und Inhalt desfelben, als er ihm bisher fchon bekanntlich gewidmet hat, erwarten läfst. Diefe Erwartung ist nun auch hier fchon auf das Erfreulichste erfüllt worden. Eine wahrhaft brittifche Eleganz fchmückt diefsmal fein Aeufseres, indefs das Innere einen reichen Blumenstraufs der lieblichsten Poefieen die *deutschem* Sinn und Gemüth hier entfproffen find, dem Lefer darbietet. Voraus geht *ein Berichte über die zur Preisbewerbung im Jahr 1817 eingegangenen Gedichte*, nebst einem vollständigen Verzeichnifs derfelben, woraus man erfieht dafs diefes, felbst fo preiswürdige Institut welches der für den Fortgang unfrer fchönen Literatur fich fo lebhaft und wirkfam intereffirende Verleger, bekanntlich mit der Redaction diefes Tafchenbuchs verbunden hat, und dem wir im verfloffenen Jahre das herrliche Gedicht von der *bezauberten Rofe* verdankt haben, fich fortgefetzt in eben dem Grade in dem es feinem verdienstvollen Urheber Ehre bringt, auch der thätigsten Theilnahme unfrer Nation erfreut. Der Herausgeber nennt nicht weniger als 8 Erzählungen, 5 Idyllen, 10 Episteln, 14 Sonettenkränze, 22 Elegieen und 19 Oden, mehrere andere Gedichte, die er nicht anführt, weil fie nicht in die aufgegebenen Gattungen einfchlugen, ungerechnet, welche auf die Preisaufgabe von 1817 zur Concurrenz eingefandt worden find. Obfchon fich unter allen diefsmal Keines gefunden, dem nach dem Urtheil der streng auf den höchsten Foderungen der Kritik bestehenden Preisrichter, ein *erster* Preis gebührte, fo find doch mehrere wohlgelungene Gedichte von ihnen ausgezeichnet worden, deren vorzüglichste den Lefern hier mitgetheilt werden. Diefem Verzeichnifs fchliefst fich das *Programm über die poetifchen Preisaufgaben für die Urania auf* 1820 an, welches fchon aus mehrern öffentlichen Blättern bekannt geworden ist. Hierauf folgt ein ungemein lefenswerther Auffatz über *Shakspeare* von *Abecken*, worin der Vf. befonders über die *Form* in den Werken diefes unerfchöpflichen Dichters, den wir Deutfche tiefer als die Britten felbst ergründet zu haben uns kühnlich rühmen dürfen, mit eben fo reicher Kenntnifs als Phantafie gefprochen hat. Er ist als *Zugabe zu den Kupfern* bezeichnet, welche *Shakspeare's* Bildnifs und fünf trefflich gewählte Scenen aus Romeo und Julie mit Beyfügung der fie erklärenden Stellen aus der neuen in der Verlagshandlung des Herausg. erfcheinenden *Vossischen* Ueberfetzung der fämmtlichen Shakspearefchen Werke enthalten. Diefe Kupfer find fämmtlich von Hrn. *Opitz*, demfelben geistreichen Künstler von dem Hr. Brokhaus die intereffanten *Darstellungen Parifer Scenen* herausgegeben hat, gezeichnet, und von drey der vorzüglichsten Parifer Kupferstecher, *Coupé*, *Cardon* und *Prot*, überaus zierlich gestochen worden. Hin und wieder find fie etwas steif gerathen, wo fie dann die auch zuweilen bis zur Steifheit künstliche Ueberfetzung des Textes gleichfam *bildlich parodiren*, aber im Ganzen zeigt doch die Erfindung und Behandlung von eben dem zarten poetifchen Gefühl, womit die Wahl der Momente getroffen worden ist, und es läfst fich daher mit Zuverficht erwarten, dafs Herr *Opitz* bey der Fortfetzung feiner Zeichnungen zum Shakspeare, immer lebendiger in den Sinn des felbst fo bildlichen Dichters eindringen werde. Der Herausg. hat in einer beygefügten Nachricht, eine folche Fortfetzung für diefe ganze *neue Folge* der Urania verfprochen, die mithin eine förmliche *kleine Shakespeare's Gallerie*, fich würdig an die zu *Göthe's* Werken in den bisherigen Jahrgängen diefes Tafchenbuchs anfchliefsend, liefern wird. — Es folgt nunmehr eine ausgezeichnet fchöne *poetifche Erzählung: Saladdin* in vier Gefängen von *Friedr. Teufcher*, welche fchon 1816 zur ersten Preisbewerbung ein-

eingefandt wurde, und damals nur durch die bezauberte Rofe übertroffen, das wohlverdiente Accessit erhalten hat. Sowohl die echt dichterische Erfindung des Stoffs, als die phantasiereiche Behandlung desselben, und die dem Wieland'schen Oberon sich nähernde gefällige Leichtigkeit der wohllautenden achtzeiligen Stanzen in denen es verfasst ist, erheben dieses Gedicht zu einem der vorzüglichsten die unsre poetische Literatur in der Gattung des *Romantischen* Epos aufzuweisen hat. Würdig ihm zur Seite steht eine in Prosa geschriebne Erzählung: *der Kampf der Sänger*, nach einer alten Chronik von *C. J. A. Hoffmann*, deren Gegenstand der in der Geschichte unsrer vaterländischen Poesie so berühmte Wettstreit deutscher Minnefänger auf der Wartburg ist, von dem es Rec. auffallend gewesen, dass man desselben bey dem so viel besprochnen akademischen *Wartburgs Fest* im vorigen Jahre, so ganz und gar nicht gedacht hat. Die hier dargestellte Dichtung über dieses merkwürdige poetische Ritterspiel ist von dem ganzen Zauber der phantastischen Einbildungskraft durchdrungen, der dem genialen Vf. der Phantasiestücke in Callots Manier so eigenthümlich ist. — Die nun folgenden *Sonette* von *Christ. Schober* und *Episteln* von *Karl Otto Werning*, welche unter denen zur diessmaligen Preiserwerbung eingegangenen, als die vorzüglichsten anerkannt wurden, zeichnen sich durch Neuheit der Gedanken und Correctheit des metrischen Ausdrucks gleich vortheilhaft aus. — Ihnen folgt *die Verkannte*, eine der meisterhaftesten Erzählungen von der geistvollen, ihrem, der deutschen Literatur leider so früh entrissnen Gatten, auch in poetischer Hinsicht so innig verwandten, *Therese Huber*. Der schauerliche Inhalt ist aus dem Leben eines, an den berüchtigten Ungern von Sternberg erinnernden, Strandräubers genommen und von hoch tragischem Interesse, mit dem sich die anziehendste Darstellungskunst verbindet. — Die *Sinnpflanze* eine poetische Erzählung von *C. Winkler* (Theodor Hell) auch unter den Concurrenzstücken ausgezeichnet, hat eine zarte poetische Idee der nur eine sorgfältigere Ausführung zu wünschen gewesen wäre. Der Vf. unternimmt gar zu Vielerley, um es in Etwas zum Bedeutenden zu bringen, und scheint uns überhaupt mehr ein dichterischer Mensch als Dichter zu seyn. — Die *Erstlinge* von *Treumund von Selge* und *Weimars Meisterfänger* von *Julie Freyfrau von Bechtoldsheim* sind kleine aber so liebliche als sinnige Gaben. — Ihnen folgt *Prinz Floridio*, ein reizendes Mährchen von *Otto Graf von Loeben*, ausgestattet mit dem ganzen reichen Farbenschmuck der oft nur zu üppig blühenden Phantasie des auch unter dem Namen Isidorus bekannten Vfs. — Die *Elegieen* von *Werning* und der *Abend am Jägerhause*, eine *Idylle* von *Ant. Aug. Sarrazin*, beides Gedichte, welche gleichfalls bey der Preiserkennung als die vorzüglichsten dieser Gattung befunden wurden, sind in Idee und Form rühmliche Versuche einer Nacheiferung von *Göthe's* Elegieen und *Vossens* Louise. Endlich hat auch noch der kaustische *Freymund Reimar* (Friedr. Rükkert) ein *Buntes aus seinem Tagebuch* mitgetheilt, auf dass es diesem an dem reizenden *Ernst* der *höheren* Poesie so gehaltvollen und deshalb des Namens der hehren Göttin, der seinen Titel schmückt, so würdigen Taschenbuch, zur Abwechslung auch nicht an der Erheiterung neckischer Scherze fehle. Der witzigste darunter ist jedoch schon in *Solbrigs* Monologen und Erzählungen für Declamation, enthalten. Wir theilen ihn zum Vergnügen unsrer Leser, zum Schlusse dieser Anzeige hier mit.

Grammatische Deutschheit.

Neulich deutschten auf deutsch, vier deutsche Deutschlinge deutschend,
Sich überdeutschend zu deutsch, welcher der Deutscheste sey.
Vier: deutschnahmig benannt, Deutsch, Deutschrich, Deutscherling, Deutschdich.
Selbst so hatten zu deutsch, sie sich die Nahmen gedeutscht.
Jetzt wettdeutschten sie, deutschend in grammatikalischer Deutschheit,
Deutscheren Comparativ, deutschesten Superlativ.
„Ich bin deutscher als deutsch" *Ich Deutscherer!* „Deutschester bin ich!
Ich bin der Deutscherste, oder der Deutschestere!" —
Drauf durch Comparativ und Superlativ fortdeutschend,
Deutschten sie auf bis zum Deutschesterestersten;
Bis sie vor comparativisch und superlativischer Deutschung
Den *Positiv* von *deutsch* hatten *vergessen* zuletzt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

EISENACH, b. Bäreke: *Predigten, Homilien und geistliche Reden*, von *D. Chr. Schreiber*, Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld im Grossherzogth. Sachsen, auch Kurfürstl. Hess. Kirchenrath. 1817. X und 382 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sollten sich auch diese geistlichen Vorträge nicht gerade durch seltene und glänzende Vorzüge auszeichnen, so lernt man doch aus ihnen einen klaren, einfachen und besonnenen Kanzelredner kennen, der seinen Gegenstand mit Interesse und Gewandtheit behandelt, und das ist bey der schiefen Richtung, welche jetzt zu Folge so mancher irreleitenden Beyspiele unsre homiletische Literatur zu nehmen droht, schon ein grosses Lob. Von allem dem, was der Vf. hier darbietet, fühlte sich freylich Rec. nicht gleich kräftig angezogen, auch würde er demselben manches unverkennbar Tadelhafte (z. B. den unnöthigen Wortreichthum bey Aufstellung von Haupt- und Nebengedanken, das hie und da verletzte logische Disponiren einiger Materien und den nicht selten sichtbaren Mangel an gleich- und ebenmässigen Flusse der sonst immer edlen und würdigen Rede) nachzuweisen im Stande seyn, wenn hier der Ort wäre, ins Einzelne einzugehen; gleichwohl hat er aber auch unter diesen Vorträgen keinen einzigen gefunden, über welchen im Ganzen ein missbilligendes Urtheil zu fällen wäre, ja einzelne haben, kleiner Flecken ungeachtet, eine hohe

hohe Vollendung. Rec. will dieselben namhaft machen und der Vf. wird daraus selbst zu bestimmen im Stande seyn, welche Vorzüge es eigentlich sind, die er in Zukunft allen seinen Arbeiten in diesem Fache zu geben beflissen seyn müste. Zu rechnen sind dahin der Vortrag *III* am *Neujahrstage* über Jes. 61, 1. 2: Was für Aussichten eröffnen sich uns, wenn wir mit religiösem Sinne in die Zukunft blicken? — *IV* am Sonntage *Septuagesimä:* Ueber das Gleichniss von den Arbeitern im Weinberge; — *X;* am S. *Rogate:* über 1 Tim. 2, 1 — 10: dass auch äussere Würde beym Gebete herrschen und was in Beziehung auf diese Würde von uns als Christen geschehen müsse. — *XIV* am 5. n. Trin.: Christliches Verhalten bey den Geschäften unsres Berufes; einiger anderer, in welchen das Gute und Treffliche nur überwiegt, nicht zu gedenken. Ueberhaupt möchte jedoch Rec. wünschen, dass der Vf. sich der *Homilienform* in seinen Vorträgen nicht allzu häufig oder gar ausschliessend bediente; denn so anziehend und fesselnd auch eine wahre und künstlerische vollendete Homilie dann und wann für den Zuhörer seyn mag, so ist doch wohl nicht zu leugnen, dass sie nicht nur Prediger gar leicht zu dem Sichgehenlassen verleitet, weil sie das schnelle Combiniren von nicht zusammengehörigen Gegenständen nur nach Maasgabe des eben vorliegenden Textes veranlasst und dadurch die Vernachlässigung eines scharfen Denkens nach sich zieht, sondern dass sie auch den Zuhörer durch stete Wiederkehr ermüdet und ohne Theilnahme lässt, weil sich sein Geist weit mehr durch einen Vortrag befriediget fühlt, wo alle Nebengedanken, wie die Radien eines Cirkels auf das Centrum, auf den Hauptgedanken gerichtet sind und durch synthetische Setzung und Behandlung derselben der dem entwickelnden Prediger immer rathend, forschend und selbstthätig combinirend vorauseilende Gedankenumschwung des Hörers aufs kräftigste befördert wird. Auch das kann Rec. nicht unbedingt gut heissen, dass der Vf. den Gang seiner Vorträge so oft durch den Zwischengesang der Gemeinde unterbrechen lässt oder selbst Liederverse in dieselben verwebt, da durch jenes in der That mehr Störung als Beförderung des guten Eindrucks bewirkt wird und dieses jeder Rede als solcher einen fremdartigen Charakter leiht. Bleibe daher dem Gesange vorbehalten, was für den Gesang gedichtet ist und der freye Strom des religiösen Herzensergusses werde weder durch Absingen noch durch Herdeclamiren desselben unterbrochen, bis am Schlusse das religiöse Gefühl durch den Totaleindruck des Vortrags gesteigert genug ist, um sich gleichsam von selbst auf den Punct der Begeisterung zu erheben, wo sich Reim und Assonanz ganz ungesucht an den Endfall der einzelnen Sätze anschliessen. Destomehr ist an dem Vf. der biblische Geist zu loben, der alle seine Vorträge durchdringt und sich nicht bloss in biblischen Formeln offenbart, mit welchen namhafte Kanzelredner unsrer Zeit fast eine gewisse Geckerey treiben und dadurch unverständlich werden, sondern auch oft seine ganzen Beweisführungen und Erläuterungen aus der Bibel nimmt: denn so lange wir eine zum Theil an geschriebene und heilige Urkunden geknüpfte und durch ihren geschichtlichen Inhalt versinnlichte Religion verkündigen, ist Vernachlässigung dieser Urkunden ein arger Fehler am Prediger, nicht zu gedenken, dass sich auf diese Weise so manche vernünftige Ansichten von ihrem wahren Gehalte mittheilen lassen, welcher das Volk in der Regel immer noch sehr bedarf, um das Heilige nicht im Irrwahn zu missbrauchen. Die beygegebenen Amtsreden (bey der Confirmation, bey der Einführung eines Predigers und Schullehrers und bey der Beichte) ermangeln des Herzansprechenden, Innigen und Erhebenden, das ihnen doch ihrer Bestimmung halber vorzüglich eigen seyn sollte, in einem etwas auffallenden Grade, da der Vf. in den vorstehenden Arbeiten genugsam bewiesen hat, dass ihm die Sprache, die in die Seele dringt, wohl zu Gebote steht. Sollte Rec. dem würdigen Vf. auf dem Gebiete der homiletischen Literatur von neuem begegnen, so verspricht er sich einen noch höhern Genuss von seinen Leistungen in demselben, als ihm bereits die gegenwärtigen gewährten.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Füssli u. Comp.: *Historischmerkwürdige Schweizer-Scenen. Viertes* Heft. 1818.

Die vier Blätter dieses Hefts (der Schweizer-Scenen, deren 3s H. Erghl. 1816. Nr. 17. angezeigt ist) stellen dar: 1) die Handlung der Grossmuth der belagerten *Solothurner* gegen ihre Belagerer im J. 1318. 2) den Empfang *Rudolphs von Erlach* in *Bern*, als er im J. 1338 dieser Stadt zu Hülfe eilte. 3) die Selbstaufopferung *Arnolds von Winkelried* in der Schlacht bey *Sempach* am 9. Jul. 1386. 4) den Kampf eines einzelnen Landmanns, *Ul. Rotach* von *Appenzell* gegen zwölf Feinde während der Gefechte am *Stoss* im J. 1405. Alle vier sind nach Zeichnungen von *Volmar* zu Bern, gestochen von *J. Meyer* und *J. Hürlimann*. Die Compositionen sind malerisch, und stellen, was sie sollen, lebhaft dar; nur wünscht man, dass die Gesichter der rettenden *Solothurner* in Nr. 1. mehr Anmuth hätten, in *Winkelrieds* Gesicht in Nr. 3. mehr Kraft läge, und Nr. 2. und 4. fleissiger vollendet wären. An anziehenden und zu einer künstlerischen Darstellung sich eignenden Auftritten aus der ältern Schweizergeschichte kann es den Zeichnern noch lange nicht fehlen. Möge sich nur ihr Bestreben, etwas *Vorzügliches* zu liefern, stets rege erhalten und der Fleiss der Kupferstecher in Ansehung der Ausarbeitung nicht nachlassen, da die sinnigen Andeutungen der Zeichner sonst leicht geschwächt werden und zum Theil für das Publikum verloren gehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) KOPENHAGEN, b. Brummer: *Om Jödernes Fordringer paa tydsk Borgerret.* Andet forbedrede og udvidede Aftryk af *F. Rühs.* Tillige et Anhang etc. ved (*Ueber die Ansprüche der Juden auf deutsches Bürgerrecht. Zweyter verbesserter Abdruck von F. R.* Nebst einem Anhange u. s. w. von) *Thomas Thaarup.* 1816. 1—52 und 55—96 S. 8. (1 rbthlr.)

2) *Ebendas.*, b. Seidelin: *Fornödent Gjenmaele paa Hr Th. Thaarups Anhang til Rühs*; tilligemed Bemaerkninger etc. (*Nöthige Erwiederung auf Hrn Th. Ths Anhang* zu *R.* Nebst Bemerkungen u. s. w.) vom Grofsirer *M. L. Nathanson.* 1816. 153 S. 8. (geheftet 1 rbthlr.)

3) *Ebendas.*, b. Schultz: *Om den jödiske Nations hidtil vaerende Forhold til det christne Borger samfund, og dets Omdannelse i Fremtiden.* (Ueber das bisherige Verhältnifs der jüdischen Nation zum christlichen Bürgervereine und die künftige Umbildung derselben.) Von *C. F. v. Schmidt-Phiseldek*, Dr. d. Philos., Etatsrath u. Director d. Reichsbank, Ritter, Mitglied d. kön. Gesellsch. d. Wissenschaften. 1817. 120 S. 8. (1 rbthlr. 1 Mk.)

Nicht leicht ist es bey einem Gegenstande öffentlicher Verhandlungen, worüber die Meinungen der Schriftsteller verschieden sind, und der eben um deswillen vor dem grofsen Publicum zur Sprache gebracht wird, wünschenswürdiger, dafs alle Persönlichkeiten, Nebenrücksichten, leidenschaftliche Aeufserungen und fremdartige Einmischungen gänzlich vermieden werden, als es dieses bey der, jetzt besonders so wichtig gewordenen, Frage ist: *ob und in wie fern die Juden zum vollen Genusse der Bürgerrechte in christlichen Staaten tüchtig oder untüchtig sind?* Würde auch auf der einen oder der andern Seite mit noch so überwiegendem Vortheile gefochten: — so verursachen doch literarische Zweykämpfe nur Langeweile, Schadenfreude, Erbitterung, ziehen die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ab, bringen diese der Entscheidung nicht näher, erschweren sie vielmehr nur zu oft. Auch in Deutschland fehlt es nicht an vielen Beyspielen, wo auf dem Felde der Literatur einzelne Vorfechter auftreten, sich weidlich herumtummeln, aber mit allen ihren Anstrengungen der guten Sache nur geringe Dienste leisten; doch scheint der dänische Boden zu Schlachten, zu denen die Gänse in ihren Federn die Waffen hergeben, noch günstiger zu seyn, als der deutsche. Rec. erinnert nur an die liturgischen Fehden älterer und jüngerer Zeit; an den wilden Lärmen, welchen verschiedene Theater-, Bank-, Wittwenkassenangelegenheiten; die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Errichtung eines Denkmals zu Ehren der Bauerufreyheit u. s. w. veranlasste; an das übelklingende Geschrey, womit man noch ganz neuerlich des braven *Funk* Altonaer Bibelausgabe in Holstein und Schleswig empfing, u. s. w. Als ein Seitenstück zu allen diesen Erscheinungen ist die kleine Bibliothek zu betrachten, welche man aus der Menge von Schriften anlegen könnte, die seit Jahr und Tag von Freunden und Gegnern der Juden über die diesen zu bewilligende oder zu versagende unbeschränkte Bürgerfreyheit in christlichen Staaten erschienen sind. Rec. hat viele derselben gelesen, aber er muss aufrichtig bekennen, dafs er in ihnen nichts Neues und nur wenig Befriedigendes, was den Gegenstand des Streites in ein helleres Licht setzen könnte, gefunden hat. Dafs der Eine *für* und der Andere *gegen* die Juden ist; dafs dieser im Scherze manches Wahre, aber Bekannte, und jener im Ernste manches Neue, aber Uebertriebene, zum Vortheile oder zum Nachtheile der Juden vorbringt; und dafs die Meisten einzelne Thatsachen zum Grunde legen, und aus ihnen oft voreilig, oft lieblos, oft wahrheitswidrig allgemeine Folgerungen, so, wie sie ihren vorgefafsten Meinungen zur Bestätigung dienen sollen, herleiten: das ist insgemein Alles, was man nach dem Lesen solcher Streitschriften aus ihnen gelernt hat — ein Gewinn, der für den Aufwand von Zeit und Mühe eine schlechte Schadloshaltung gewährt! Selbst die Vff. von Nr. 1 und 2, obgleich ihre Schriften mit zu denen gehören, welche in der fast unübersehbaren Reihe der seit 1813 erschienenen Vertheidigungen der einen und der andern Meinung die gröfseste Aufmerksamkeit erregten, haben keinesweges mit der Ruhe und Unbefangenheit geschrieben, welche den Schriftsteller, der sich, frey von Nebenrücksichten und gehäfsigen Einmischungen fremdartiger Gegenstände, allein an die Sache hält, worauf es ankommt, bezeichnet. Rec., dem beide Vff., (ausser, dafs er in Hrn. *Thaarup* einen der ersten dänischen Dichter und in Hrn. *Na-*

thanson einen einsichtsvollen israelitischen Kaufmann achtet) in gleichem Grade fremd sind, übergeht alle die Unannehmlichkeiten, welche der eine Vf. dem andern sagt, eben so, wie die harten Beschuldigungen, welche jener gegen einzelne Juden, und dieser gegen einzelne Christen, um damit die Richtigkeit seiner Ansicht zum Nachtheile oder zum Vortheile der Juden zu beweisen, vorbringt, und hält sich nur an das Wenige, was er in des Einen und des Andern Schrift, als zur Sache gehörig, der Aufmerksamkeit werth gefunden hat.

Die polemische, gegen Hrn. *Thaarup* als Uebersetzer der bekannten Schrift: *Moses und Jesus* von *Buchholz* gerichtete Vorrede, womit die vom Prof. *Sander* verfasste deutsche Uebersetzung von Hrn. *Nathansons Biographie over Hofraad Meyer* (Kbhvn. 1816. 120 S. 8.) begleitet wurde, veranlasste Hrn. *Th.*, auch die Schrift: *über die Ansprüche der Juden auf das deutsche Bürgerrecht* von *Fr. Rühs*, in das Dänische zu übersetzen, und sie mit einem Anhange zu seiner Vertheidigung gegen die in jener Vorrede enthaltenen Angriffe auf ihn drucken zu lassen. *Thaarup* ist sonach der angegriffene, *Sander-Nathanson* aber der angreifende Theil: und hieraus lässt sich die Wärme, womit jener schrieb, wohl erklären. Dass übrigens *Th.* kein blinder oder liebloser Gegner des Judenthums ist, sondern über dasselbe ungefähr so denkt, wie heutiges Tages jeder, der sich von Pseudotoleranz und falscher Humanität frey gehalten hat, und es mit dem Wohl der Staaten und der Menschheit redlich meint, zu denken pflegt, das geht aus seinem S. 60 ff. abgegebenen Glaubensbekenntniss über diesen Punct deutlich hervor: „Ich bin und war immer in Absicht auf das mosaisch-rabbinistische Judenthum mit dem gelehrten und philosophischen *Rühs* einig; und diess zu erklären ist einzige Absicht meiner Uebersetzung seiner Schrift. Ich glaube nämlich, dass das Judenthum, so wie es von Moses aufgestellt und von den Rabbinern erklärt wird, das Eigenthümliche des jüdischen Volkes ausmacht, welches von der Rabbiner-Aristokratie aufrecht gehalten wird und die über den Erdboden zerstreuten Juden zu Einem Volk verbindet; dass das Judenthum, wo es in seiner ganzen Gewalt herrscht, wo seine Grundsätze unbedingt befolgt werden, den christlichen Staaten schädlich ist. Ich glaube, dass die Oberhäupter der Staaten, welche ihm Grenzen gesetzt haben, ohne sich gewaltsamer Mittel zu bedienen, weise gehandelt und die Foderungen der Menschlichkeit vollkommen erfüllt haben; dass der Jude angehalten werden muss, alle vom Staate ihm auferlegten Pflichten genau zu erfüllen, aber auch geschützt werden muss im freyen Genusse aller der Rechte, welche der Regent ihm eingeräumt hat. Ich glaube, dass selbstgenommenes Recht und unverdiente Kränkung des Christen gegen den Juden und dieses gegen jenen nach gerechten Gesetzen bestraft werden muss; dass eigner Trieb, gegründet auf Ueberzeugung, von seiner Seite, und eine milde, vernünftige, mit der Würde der christlichen Religion und dem Wohl der Staaten bestehende Toleranz von Seiten der Christen, sein einziger Wegweiser zur Annahme des Christenthums seyn muss; dass alle Lockung, alles *compelle intrare*, so künstlich es auch geschehen möge, als ein des Christenthums unwürdiges Mittel zu verabscheuen ist. Ich glaube, dass kein ehrlicher Nahrungsweg durch Zunft- oder andere Vorurtheile für den Juden verschlossen werden darf, und dass seine Freyheiten in dem Verhältnisse wachsen müssen, in welchem er den schädlichen Grundsätzen des Judenthums allmählig entsagt und denen der christlichen Moral sich nähert." Einen Mann, der über das Judenthum so liberal denkt und so gemässigt urtheilt, musste es schmerzen, wenn man in jener Vorrede von ihm sagte: „*Thaarup* würde seinem *Könige* und Wohlthäter mehr gefallen, seinen *Mitbürgern* mehr genutzt haben" — wenn er sich nicht durch die Uebersetzung von „*Moses und Jesus*", und späterhin von dem bekannten Lustspiel: „*unser Verkehr*", als Gegner der Juden bewiesen hätte. Eine recht originell ausgedachte Bedingung, um dem Könige von Dänemark zu gefallen und den dänischen Mitbürgern zu nützen! Aber — wie auch der Vf. S. 72 bemerkt — „es ist wunderlich genug, aller Stände, aller Nationen Thorheiten können durch Schriften, auf der Schaubühne u. s. w. gezüchtigt werden, ohne Bürgerzwist und Aufruhr zu erregen: nur nicht die Thorheiten der Juden! Wer dieses wagt, der erregt Aufruhr im Staate, der vergreift sich am Wohl der Bürger. *O sanctae gentes*, möchte man wohl mit Juvenal ausrufen. Und jedem, der sich untersteht, *appeller chat un chat, et Rollet un fripon:* dem wird die Gefahr verkündigt, einen Theil von seines Königes Gnade zu verlieren. Also: *qui n'aime pas Rollet, n'aime pas son Roi!!!*"

Der Vf. von Nr. 2 gehört zu den gebildetesten Israeliten unserer Zeit, hat sich schon durch seine „*Lebensbeschreibung Meyers*" und Anderes vortheilhaft bekannt gemacht, und verräth auch in dieser Schrift Belesenheit und die Gabe, sich wohl auszudrücken. Dass ein so starker und eifriger Gegner, wie Hr. *Th.*, auch ihn in Wärme brachte, und er ihm, was Sprache, Einkleidung, Beschuldigungen gegen einzelne Glaubensgenossen u. s. w. betrifft, so ziemlich Gleiches mit Gleichem vergilt: darüber kann man sich nicht wundern; und mit Vergnügen liest man, wie Hr. *N.*, bauend auf die Gerechtigkeit und Humanität der dänischen Regierung, mit der grössesten Unbefangenheit und Freymüthigkeit die Sache des Mosaismus, der, neben vielen schlimmen, allerdings auch seine guten Seiten hat, vertheidigt, und hiermit einen Beweis giebt, dass man in Dänemark schreiben und drucken lassen darf, was man vor dem Richterstuhle der Vernunft und der bürgerlichen Gesetze zu verantworten gedenkt. Rec. konnte sich inzwischen

bey

bey Lefung diefer Schrift des Wunfches nicht erwehren, der aufgeklärte Vf. möchte fich lieber auf die dem ganzen Judenthum, befonders dem rabbiniftifchen, nach feiner wahren Natur und Befchaffenheit, gemachten gerechten Vorwürfe, als auf die einzelnen Befchuldigungen feines Gegners gegen einzelne Juden und einzelne fchlimme Eigenheiten der jüdifchen Nation eingelaffen — er möchte lieber eine Schrift, worin das Judenthum gleichfam an der Wurzel angegriffen und in feiner Unverträglichkeit mit dem Chriftenthum dargeftellt wird, wie die *Schmidt-Phifeldekfche* (Nr. 3), von welcher Hr. *Nathanfon* (in f. Schrift: „*Hofraad Meyers Levnet*" S. 103 u. f. w.) felbft mit Achtung redet, zu widerlegen verfucht, als, wie er in diefer *Gjenmaele* S. 15 thut, die Vertheidiger der Juden in Dänemark der Menge und den Namen nach, gleich als ob in einem folchen Streite die Autorität etwas entfcheide! angeführt — er möchte lieber den härteften aller Steine des Anftofses, in fo fern nämlich der Judenverein mitten im chriftlichen Bürgervereine doch immer nur einen *ftatum in ftatu* bildet, und von den fchlimmften Folgen für beide Vereine begleitet ift, aus dem Wege zu wälzen fich bemühet, als unaufhörlich nur die doppelfinnige, und nur in Einem Sinne wahre Behauptung: „Die Juden find *fo gut* (?) Menfchen, als es die Chriften find", wiederholt haben. Dafs die Juden, der Geburt und Natur nach, fo gut Menfchen find, als die Chriften, könnte nur ein Wahnfinniger leugnen; aber es fragt fich nur, ob die mofaifch-rabbiniftifch gebildeten Juden, wenn fie confequent denken und handeln, *fo gute* Menfchen find, als die nach der reinen Lehre Jefu gebildeten Chriften? *Hic Rhodus! hic falta!*

Wie Hr. *N.* über den Hauptftreitpunct denket, das erhellt aus einer Stelle feiner Schrift, die hier angeführt zu werden verdient: „Ich fehe im Uebrigen nur Eine von zwey Arten, wie die Mofaiten, wenn man ihnen anders die Duldung einräumen will, geduldet werden können. *Entweder* müffen fie, zu ihrem Verderb an Leib und Seele, in Judengaffen gefperrt werden, wie die Neger im Sclavenfchiffe, *oder* fie müffen zu allfeitiger Ausbildung Freyheit und Licht geniefsen, gleich andern Staatsbürgern. Halbe Verhaltungsregeln taugen nichts. Dafs die erfte Art unrichtig ift, darüber fcheint man nach gerade, zur Ehre des Chriftenthums, einig zu feyn; alfo bleibt nur die andere Art übrig, ihnen das Bürgerrecht zu geben, fchöne Gefühle in ihnen zu wecken, ihr Herz zu veredeln, ihren Verftand zu bilden. So werden fie (die Juden und Chriften) fich gegenfeitig nähern" (heifst das fo viel, als: die Juden werden ein wenig chriftlicher, die Chriften ein wenig jüdifcher werden? —); „eine allgemeinnützliche Einigkeit im Krieg und Frieden wird die Frucht feyn, und durch Sanftmuth, Wohlwollen, Schonung und alle die Tugenden der Menfchenliebe, welche Jefus den Chriften einprägte, wird diefes grofsen Lehrers Ziel: Eine Heerde unter Einem Hirten, erreicht werden." Nur Schade, fetzt Rec. zu diefer fo fchön fich ausnehmenden Stelle S. 122 hinzu, dafs das vorgefchlagene Experiment in neuern Zeiten wiederholt gemacht, den Juden das Bürgerrecht in Frankreich, Weftphalen, Holland u. f. w. eingeräumt worden ift, ohne dafs man davon in Abficht auf die verfprochene Annäherung der Juden an die Chriften in ihrer Denk- und Handlungsart irgend einen Erfolg wahrgenommen hätte! Ob fich dagegen nicht etwa in jenen Ländern die Chriften den Juden, hinfichtlich des diefen allgemein Schuld gegebenen Schacher- und Wuchergeiftes, genähert haben? darüber will Rec. nicht entfcheiden, der nur noch feine Verwunderung darüber zu erkennen geben mufs, dafs felbft ein fonft fo billiger und denkender Ifraelit, wie Hr. *N.*, die Sache der den Juden einzuräumenden Bürgerrechten ftets nur von Seiten der ihnen fchuldigen Billigkeit und Gerechtigkeit und des Gewinnes, der davon für ihre Moralität zu hoffen wäre, vorftellt, dagegen aber von der Nachgiebigkeit, der Aufopferung, der Uebernehmung der vollen Bürgerpflichten, die einmal als unabänderliche Bedingung zum Genuffe der vollen Bürgerrechte vorauszufetzen ift, wenig oder nichts Befriedigendes fagt. — Die diefer Schrift hinzugefügten *Bemerkungen über den Handel und das dänifche Geldwefen* verrathen den gewandten und einfichtsvollen Handels- und Gefchäftsmann; und Hrn. *Nathanfons* Scharfblick gereicht es zur wahren Ehre, dafs er in diefer Schrift S. 146 u. f. w. die Errichtung einer *Nationalbank*, als einziges Mittel zur Rettung aus der dänifchen Geldnoth, fchon 1816 fo vorgefchlagen hat, wie fie im März 1818 wirklich von der Regierung verordnet worden ift: — obgleich, nach den allerneueften Nachrichten aus Dänemark, dadurch die Beforgnifs, dafs auch diefe Nationalbank demnächft wieder in eine königliche verwandelt werden dürfte, nicht gehoben ift.

Noch ift Rec. feinen Lefern von Nr. 3 Rechenfchaft fchuldig, wobey er aber kurz feyn kann, da die Eine der beiden Abhandlungen, woraus die Schrift befteht, fchon nach ihrer erften, hier unverändert abgedruckten, Auflage in unferer *A. L. Z.* (1815. Nr. 145.) ausführlich angezeigt und beurtheilt worden ift. Die Andere diefer Abhandlungen, die, wie die Erfte, von dem Vf. in d. kön. Societät d. Wiffenfchaften zu Kopenhagen vorgelefen worden ift, füllt S. 61—120, und enthält nur *Vorfchläge, um den Mängeln in der gegenwärtigen Verfaffung der jüdifchen Nation*, damit diefelbe des vollen Genuffes der Bürgerrechte in chriftlichen Staaten, wo möglich, würdig und theilhaftig werde, *abzuhelfen*. Wenn alfo Hr. *Nathanfon*, mit andern, der Meinung ift, man folle den Juden nur fo fchnell, wie möglich, die Bürgerrechte einräumen, mit dem Uebrigen werde fich es dann bald

bald und leicht geben: so glaubt unser Vf. mit Grund: nach der jetzigen rabbinisch - talmudistischen Verfassung der Juden und nach den privativen Lehren und Grundsätzen, wozu sie sich bekennen, seyen sie nicht geschickt, ohne vielerley Einschränkungen als Einwohner, wie viel weniger als vollberechtigte Bürger, in christlichen Staaten aufgenommen zu werden. Er zeigt also: 1) *was vom jüdischen Kirchenvereine geschehen muss, um sich der christlichen Staatsgesellschaft so zu nähern, dass sie der staatsbürgerlichen Rechte theilhaftig werden können*, und 2) *was von Seiten der Staaten zu beobachten und einzurichten ist, um die beabsichtete Identification vorzubereiten und zu befördern.* In jener Hinsicht wünscht der Vf., dass das gegenwärtige jüdische Religionslehrgebäude der Juden einer allgemeinen Revision unterworfen, ein neues System der mosaischen Kirchenlehre verfasst und zugleich der Jugend ein besserer und zweckmässigerer Unterricht, als der bisherige, gegeben werden möge. In dieser Hinsicht schlägt er vor, dass es den Juden zum Gesetz gemacht werde, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen der Christen zu schicken, dass ihnen nur eine bestimmte Anzahl von Handelsconcessionen ertheilt, der Weg zu andern Nahrungszweigen ihnen eröffnet und alle Hindernisse ihrer bessern Bildung zu sittlich guten Menschen und brauchbaren Bürgern beseitigt werden mögen u. s. w. Die meisten dieser Vorschläge sind nicht neu; manche derselben schon ausgeführt: aber die Lösung des Hauptknotens, die Juden zu einer Revision und Reform ihres rabbinistisch-talmudischen Lehrgebäudes zu bewegen, mag sich der Vf. wohl leichter vorstellen, als sie es ist. Hält doch selbst der gemässigte *Nathanson* Hrn. *Schmidt-Phiseldeks* erste, so gründliche, Abhandlung für einen *Ausfall* auf die Juden, („*Udfald imod mine Troesforvandte*") und lässt ihm nur die Gerechtigkeit widerfahren, dass seine Irrthümer („*Feiltagelser*") durch eine philosophische Darstellung derselben nichts Beleidigendes gegen vernünftige Juden enthalten. Sie zu widerlegen, oder sich zu ihnen zu bekennen, oder Hoffnung auf eine allmählige Ablegung derselben zu machen — das Alles ist seine Sache nicht. Und so scheint der Zeitpunct noch entfernt zu seyn, wo eine bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen anders, als auf Kosten und Gefahr der Letzten, zu erwarten wäre: um so viel entfernter, da selbst viele von denen, in deren Händen das bürgerliche Schicksal der Juden steht, den in Frage stehenden Hauptgegenstand mehr aus dem Gesichtspunct einer momentanen Politik und missverstandenen Humanität, als aus dem der Moralität, des dauernden und allgemeinen Staatenwohls, der steigenden Cultur und Veredlung der Menschheit zu betrachten scheinen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Possen und Marionettenspiele* zur Erheiterung in trüben Stunden von *Julius von Voss*. 1816. 326 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das Lebendige, Frische, Kecke der Charakterzeichnung, die scharfe Auffassung der eigenthümlichen Sitten und Manieren, besonders niedriger Stände, die fleissige Benutzung der Volksdialecte und kleiner nationeller und städtischer Eigenheiten, (wie das: „*Lieben* Sie *mir?*" und: „Ich liebe *Ihnen*" der gemeinen Berliner), welche man aus den frühern Arbeiten des in diesem Fach unerschöpflichen Vfs. kennt, findet man auch in diesen fünf niedrig komischen Dramen wieder. Wer durch diese Gattung der Komik nur überhaupt erheitert werden kann, wird diese Erheiterung hier sicher finden. Dass der Vf. sich nicht mitunter offenbarer oder mehr versteckter Weise wiederholen sollte, ist bey der Menge seiner Productionen wohl kaum zu vermeiden. So sehen z. B. die kleinstädtischen Kaufleute Häschen und Spatz in der hier vorkommenden Posse: *Die Frankfurter Messe* den Hrn. *Gimpling* und *Unbart* in einem andern Lustspiel des Vfs., *die Besenbinder* betitelt, aufs Haar ähnlich. Der innere Zusammenhang dieser komischen Spiele ist auch grösstentheils sehr lose. Das kurze Stück *Pygmalion*, worin der Vf. einen bekannten herrlichen Stoff aus der klassischen Mythologie ins Lächerliche travestiren wollte, fanden wir am wenigsten gelungen; hier, wo keine Schilderung moderner Sitten statt findet, scheint auch der Vf. nicht mehr in seiner Sphäre. Die Posse: *Euer Verkehr*, welche dem sehr bekannt gewordenen Drama: *Unser Verkehr* vom verstorbenen Arzt *Sessa* zum Gegenstück dienen soll, wird den Juden nicht viel genützt haben; die hier geschilderte Verworfenheit unter Christen kann höchstens als Ausnahme von der Regel betrachtet werden, und behält dann immer noch etwas Unwahrscheinliches. Wie wenige Theaterdichter möchten sich so schnell überreden lassen, zum Judenthum überzutreten, als der hier auftretende! Wie unser Vf. dazu kommt, hier gewissermassen die Sache der Juden zu führen, ist schwer zu begreifen, da er sonst überall und auch in den andern hier abgedruckten Possen, den Eigennutz, den Wuchergeist und andere nachtheilige Eigenthümlichkeiten dieses Volkes mit einem solchen Nachdruck züchtigt, dass man ihn als einen Hauptgegner desselben betrachten kann. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Ueber das jetzige Verhältnifs der jüdischen Nation zu dem christlichen Bürgervereine und dessen künftige Gestaltung. Zwey* Abhandlungen von *C. F. von Schmidt-Phiseldeck*, Dr., k. dän. wirklichem Etatsrath, Mitdir. der Rbank, Ritter u. f. w. 1817. 112 S. 8.

Die *erste* Abhandlung, oder die scharfsinnige Betrachtung über die Juden, als Gäste, Schutzgenossen und Bürger in christlichen Staaten ist schon in Num. 146 der A. L. Z. 1815 angezeigt; die *zweyte* Abhandlung enthält Vorschläge, den Mängeln in der jetzigen Verfassung der jüdischen Nation durch *ihr eigenes* und durch *unser* Zuthun abzuhelfen. Das Hauptmittel, welches den Juden vorgeschlagen wird, ist noch von keinem andern Schriftsteller mit so klarer Geschäftsberechnung angegeben, und so wie hier, auf die Geschichte des ältesten und neuesten Judenthums, und unserer Kirchenverbesserung, auf die jetzige Lage der Sache und selbst auf den Zeitgeist gegründet. Wenn alle Sachkundigen darin übereinstimmen, dass eine bürgerliche Verbesserung für die Juden unmöglich ist, ohne dass eine Kirchenverbesserung bey ihnen vorhergeht, so fragt sich vor Allem: ob und wie sie erfolgen könne? Ueber das *Ob* sagt der Vf., dass sich das jetzige jüdische Lehrgebäude aus verschiedenen Bestandtheilen zu verschiedenen Zeiten gebildet hat, dass Vieles darin verfallen und veraltet ist, wie der Opfer- und Tempeldienst, die Reinigungen u. f. w., dass darin noch mehreres schwankend und unbefestigt ist, und dass der Umfang des Ganzen von dem erfahrensten Kenner kaum anzugeben ist, dass aber der Ausspruch eines Sanhedrins, nach der babylonischen Gomara, Gesetzeskraft habe, dass er zu Jerusalem aus 70 Mitgliedern bestanden, doch in Betreff seines Sitzes nicht an Jerusalem gebunden sey, indem er an mehreren Orten und zuletzt zu Tiberias gehalten worden, und dass die Bildung des Sanhedrins zu Paris, ungeachtet seines Misglückens, beweise: „nach dem Erachten vieler achtungswerthen Schriftgelehrten könne aus den zerstreuten Ueberresten Israels eine Autorität gesammelt werden, deren Beschlüsse für die Gemeine verbindend sind, und die Kirchenlehre sey nicht so durchaus in allen Puncten und Clauseln abgeschlossen, dass der Reform nicht noch ein Raum offen bleibe." Zu dem *Wie* einer solchen Kirchenverbesserung wird erfodert, dass sich dafür unter den Juden Vereine, nach Art der Bibelgesellschaften, bilden, „um nach gemeinschaftlichem Plan den ganzen Umfang der jüdischen Glaubens- und Pflichtenlehre durchzugehen, und daraus, so zu sagen, einen neuen Talmud, oder ein neues Doctrinalsystem zu entwickeln, welches in Endzweck und Wirkung jener berühmten Augsburgschen Confession gleichen könnte. Dieses Glaubensbekenntnifs würde, wenn es dem Bundestage übergeben würde, seine Wirkung nicht verfehlen; und hätte Deutschland, als dazu im gegenwärtigen Augenblick am besten geeignet, erst den Stofs gegeben, würde das Beyspiel in andern Ländern bald befolgt werden." Der Plan der Kirchenverbesserung muss der Beurtheilung der Synagogen sowohl in Deutschland als den benachbarten Staaten unterworfen werden. Da sich indess auf die Zustimmung aller Rabbinen zu der Kirchenverbesserung nicht rechnen lässt: „so muss das Mangelnde durch eine Autorität supplirt werden, die nicht durch äussern Zwang, sondern indem sie die Gewissen bindet, ausrichten kann, was die Ueberzeugung durch Vernunftgründe nicht vermag"; und dazu ist ein Sanhedrin am geeignetsten, dessen Mitglieder nach der mosaischen Einsetzung keiner andern Eigenschaft bedürfen, als Aelteste und Vorsteher des Volks zu seyn, welches noch jetzt auf die Vorgesetzten der Synanogen anwendbar ist. Da die Ausführung dieses Vorschlages von Aussen nicht behindert, sondern eher begünstigt wird, und, wie der einsichtsvolle Vf. mit Recht sagt, „auf dem guten Willen und Eifer beruht, welchen die Nation für die Sache zu Tage legt"; so fragt sich nur: ob und wie weit darauf zu rechnen ist? Soll die Antwort aus der nächsten Erfahrung entlehnt werden, so ist sie den Juden nicht günstig. Sie haben sich allerdings auf dem Congress und dem Bundestage viel Mühe um Rechtsverbriefungen gegeben, und wegen ihrer Beschwerde gegen die Stadt Frankfurt sogar die Verwendung des englischen Hofes erwirkt (Sitzung vom 26. Febr. 1818), aber sie haben auch nicht auf das Entfernteste gegen die Rechtsverbriefungen, irgend eine Aenderung ihrer innern Verfassung angeboten, und den viertausendjährigen Streit nicht aufgegeben, worin sie in den Staaten nicht Rechtsverleihungen als göttlichen Ursprungs für sie, sondern nur Rechts-aner-

anerkennungen oder das Aufhören der Unterdrückung fodern, und die Staaten ihnen, als Fremden, selbst das Recht des Aufenthalts als Verleihung anrechnen. Hätten sie diesen Streit, und folglich den Glauben an die Heiligkeit ihrer Rechtslehre aufgeben, und sich freymüthig über ihr Verhältniss zu den Staaten und über ihre innere Verfassung und Gemeineverwaltung erklären wollen; so wäre der Wiener Congress, nach Zeit und Ort, geeignet gewesen, um darüber das europäische Völkerrecht auszusprechen. Um diese günstige Gelegenheit zum Erwerb eines anerkannten allgemeinen Rechtsgebiets und Vorstandes zu benutzen, fehlte es den Juden offenbar weder an Musse, noch an Geschick, noch an Geld, noch selbst an Vorarbeiten, z. B. vom Sanhedrin zu Paris; und was konnte ihnen ausserdem fehlen, als der gute Wille und Eifer, sich uns zu nähern? Sie haben die günstigste Gelegenheit, ihren bürgerlichen Zustand zu verbessern, verfehlt, und das Mittel dazu ist zwar noch vorhanden, aber die Hoffnung, dass sie es ergreifen werden, scheint in ungewisse Nebelferne entrückt zu seyn. Unter diesen Umständen können sich die Juden nicht, wie geschieht, über Bedrückung beschweren, wenn sie in den Staaten als Schutzgenossen behandelt werden. Wie dieses eben so behutsam als milde geschehe, damit den eigentlichen Bürgern nicht geschadet, und den Juden zugleich die Annäherung an sie erleichtert werde, entwickelt der Vf. freymüthig und unbefangen. Wie treu er in seinem Zeugniss die eigene Ueberzeugung ausgesprochen, und wie glücklich er jeden Anstoss vermieden hat, werden die Leser, ohne unsere Erinnerung, ermessen, wenn sie sich erinnern, dass in Dänemark die Juden, vor dem letzten Kriege, durch die Verordnung vom 19. Sept. 1788 u. a. besonders begünstigt, während des Krieges aber durch ihre schnelle Bereicherung der Gegenstand des öffentlichen Hasses und Schriftwechsels geworden sind. Für Dänemark lässt sich aber von der Schrift die gedeihlichste Wirkung gerade um desswillen erwarten, dass sie darauf, wegen der Erfahrungssätze, gar nicht verweist, und wegen der Grundsätze nur ein einziges Mal leise Anwendung macht. Rousseau machte es einst eben so, verdarb es aber wieder dadurch, dass er am Ende doch sein Geheimniss ausplauderte.

GESCHICHTE.

Warschau, b. Dombrowski: *O Sławianach i ich Pobratym cach* Część I. obeymująca czytane na posiedzeniach w latach 1813. 1814. 1815 tudzież na posiedzeniu publiczném Towarzystwa Królewskiego Przyjacioł nauk dnia 30 Kwietnia 1816 r. Rozprawy o Języku Samskrytskim, tudzież o literaturze Indyan w tymże języku z przydatkiem wy ciągu Grammatyki tegoż języka, tablic, rycin i liczbowych postaci, Osnowy wierszu bohutyrskiego pod nazwaniem Rama-Jana, wyciągów z tegoż wiersza, Słowniczka, niemmey dwoch rozpraw o Archiwach i umiejętności dyplomatyczney przez *W. S Majewskiego* Archiwiste i Pesarza Aktowego Królestwa Polskiego Prz. Nauk. pczybr. Człouka Podlasianina. (Von den Slawen und ihren Stammverwandten, Th. I., in sich enthaltend: die in den Sectionsabtheilungen der k. Gesellf. der Fr. der W. 1813. 1814. 1815. und in der öffentlichen Sitzung den 30. April 1816 vorgelesenen Abhandlungen von der Samscrit-Sprache; ferner von der Literatur der Hindu's in dieser Sprache, nebst einem Anhange eines Auszugs aus der Grammatik, Tabellen, Schriften und Zahlen in Kupfer, sodann eines Inhalts des Heldengedichts *Rama-Jana* und Auszüge daraus, eines kleinen Wörterbuchs; nicht minder zweyer vorhergegangener Abhandlungen über die Archive und die Diplomatik von *W. S. Majewski*, aus Podlachien gebürtig) . . .

Hr. *M.* verdient allen Dank dafür, dass er die Kenntniss der indischen Literatur auch in polnischer Sprache in Polen befördert. Er bricht hierin zuerst die Bahn, und es gereicht ihm diess um so mehr zur Ehre, je beschränkter seine Quellen und Hülfsmittel waren. Denn nach langem vergeblichen Suchen in allen Buchhandlungen von Warschau erhielt er sehr spät durch einen Gönner der Wissenschaften die bekannte Sanscrit-Grammatik des Bartholomäus und S. Paulino (Rom 1790) und die englische (Serampur 1806.) Hieraus und aus allen ihm zugänglichen Quellen und Hülfsmitteln (*Anquetil du Perron*, *Schütz*, *Adelung's Mithridates* etc., den *Asiatic-Researches* u. s. w.) liefert der Vf. (S. 1—180) alles, was der lange Titel oben genau besagt, und zwar mit dem grössten Fleisse zu dem Behufe, die Verwandtschaft der Slawen und Hindu's zu beweisen. Doch wird davon erst eigentlich im folgenden 3ten oder 4ten Theil die Rede seyn, hier sind nur vorläufige leise Andeutungen dazu mit Notenanzeigen, wozu die Noten selbst erst später nachkommen werden. Der zweyte Theil soll die Vergleichung der Chronologie enthalten, die folgenden werden aber auch noch die Geschichte der *fünf* Hauptnationen Asiens umfassen, nämlich: Hindu, Chineser, Araber, Tatarn (oder *Skythen*) und Perser. Nach S. 180 folgen die auf dem Titel angegebenen Abhandlungen über die Archive und Diplomatik, doch nicht ganz, wie der Titel verspricht, sondern es ist nur eine Abhandlung über die Archive S. XVII — XVIII aus dem 8ten Theile der Abhandlungen der k. Gesellf. der Freunde der Wissenschaften zu Warschau mit einem interessanten Zusatze XVIII — XXII und einem getreuen Auszuge aus der Recens. in der Allg. Lit. Zeit. 1814 Nr. 181 abgedruckt, nebst unter dem Texte eingerückten kurzen und derben Noten des Vfs., die eben nicht literarischen Inhalts sind. Der Vf. berich-

berichtigt sein angegebenes ältestes Datum der Urkunden 1061 dahin, dass dasselbe sich in einer spätern Bestätigungsurkunde befinde. Doch sagt er nicht, wenn. Der interessante Zusatz S. XVIII bis XXII betrifft einige traurige Verluste des *ökonomischen* Archivs der Könige von Polen 1812—1813 ohne Namen der handelnden Personen. Die Noten des Hrn. *J. S. M.* im Auszuge aus der Recens. aus der Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 182 S. 674 sind aber so drollig, dass Rec. es für Pflicht hält, sie gewissenhaft anzuzeigen. S. XXII zerbricht sich der Vf. den Kopf, wer der böse Rec. sey, von dem er kurz vorher selbst gestanden, dass er mit ihm glimpflich verfahren. Hr. *M.* bringt es endlich glücklich heraus: dass derselbe ein arger Cosmopolit sey, und zwar weder Deutscher noch Preusse, sondern ein Pole, der aber nicht von Haus aus, von seinen Ahnen her *(z przodków)* ein Pole sey. — Rec. gesteht es, dass er nicht aus Podlachien stammt; wie wäre es aber, wenn er auch ein kleiner Edelmann aus Masuren, z. B. aus dem bey Warschau nahen Dorfe, Reguly, her wäre? oder aus der Gegend um Lomza und Lukow? Aus Gegenden, die noch früher von kleinem Adel besetzt wurden, als Podlachien? Was würde nun Hr. *M.*, der Podlachier, dazu sagen? Auf die Anfrage, in welchem Dialecte die altrussischen oder ruthenischen Urkunden seyn, entgegnet Hr. *M.* ganz entrüstet: man müsse nur den Unterschied zwischen: Ruski, ruthenisch und Rossyiski, russisch, kennen, das wäre schon genug. Wie so? Ist denn die Sprache der Urkunden aus Smolensk, Polock u. s. w., die aus Weissrussland und die Sprache aus Wolhinien und Podolien aus Rothrussland u. s. w. eines? Bey der aus des Vfs. Abhandlung ausgezognen Nachricht, dass diese Urkunden aus der Kirilitza in lateinische Schrift unter Stanislaus August umgeschrieben worden, geräth S. XXV der Vf. in solchen Grimm, dass er den Ausdruck: lateinische Buchstaben, in die Worte: polnische Buchstaben, wieder umändert und voll Aerger ausruft: der ehrenwerthe Recensent spricht also den Slawen sogar die Kunde der Schrift ab. Nach welcher Logik ist dieser Schluss? Schreiben also die Polen nicht mit lateinischen Lettern? S. XVIII behauptet Hr. *M.*, dass, wenn Rec. nach Preussen zöge und so schlimm von den Preussen schriebe, wie er es von den Polen gethan, von der Nation, die ihm einen Zufluchtsort gäbe, so würde er, der böse Cosmopolit, der Strafe nicht entgehen, so sehr er auch die preussische Liberalität preise. Rec. begnügt sich, zu versichern, dass er weder von Polen noch Preussen, noch irgend einer Nation etwas böses gesagt habe. Hr. *M.* zeigt aber seine Unwissenheit in der deutschen Literatur, wenn er glaubt, dass freymüthige Recensionen einzelner Vff., oder Tadel vorübergehender Nationalübel bestraft werden. Die Censur ist jetzt, Dank sey es dem gütigen Kaiser Alexander I., auch in Polen eben so mild, als in Preussen, Oesterreich und Russland; allein 1812 zogen aus Frankreich sehr trübe Wolken gegen die Denkfreyheit selbst in Polen auf, und ein Theil der hohen Geistlichkeit bemühete sich in der Folge derselben, die Censur ganz in ihre Hände zu reissen, wie man die Belege dazu in der bekannten sechsjährigen Correspondenz der Geistlichkeit mit der Regierung ebenfalls bey Victor Dombrowski 1816, z. B. S. 561 u. a. m. findet. Diese Gefahr ist nun vorbey, und das Ministerium der Aufklärung wacht darüber, dass solche fromme Wünsche nicht mehr aufkommen, wie sie der sel. *Zachariasiewicz*, Vice-Administrator des Bisthums Warschau, damals äusserte. Wenn Rec. den Ingrimm des Hrn. *M.* lächerlich machen wollte, so wäre es leicht, ihm zu zeigen, wie derselbe durch seinen unsinnigen Cosmopolitenhass in den Ton der ärgsten Obscuranten verfällt, indem er von höllischen Schmieden der Cosmopolitienbanden u. s. w. *deraisonnirt*. Hr. *M.* beschimpft sich selbst nur damit, indem er andere zu beschimpfen glaubt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Meine Vorbereitungen zum Tode.* Von *M. Joach. Bernh. Nik. Hacker*, Pf. zu Zscheyla und Adjunct d. Meissner-Ephorie. *Nebst der Jugendgesch. des Vfs.*, nach dessen Tode, seinem Wunsche gemäss, herausgegeben von *Joh. Gottlob Trautschold*, Pf. zu Gröbern und Grossdobritz. 1818. XXXII u. 216 S. 8. (20 Gr.)

Des biographischen Theils dieser Schrift werde zuerst gedacht. Der Vf. ward zu *Wittenberg* am 14. Nov. 1760 geboren; sein Vater, *Joh. Geo. Nik.*, war beynahe 48 J. lang ein sehr beliebter Prediger daselbst, und starb, 75 J. alt, am 27. May 1807, nachdem er viele Kriegsdrangsale, Folgen der Schlacht bey *Jena*, erfahren hatte; seine Mutter trug ihn unter ihrem Herzen, als *Wittenberg* am 13. Oct. 1760 eine schwere Belagerung erfuhr; als Schwächling kam er auf die Welt, und war lange ein unbehülfsames Kind. Des Vaters Strenge machte ihn verblüfft; nützlich war ihm daher seine Versetzung nach *Grimma*, wohin sein Vater ihn im Dec. 1773 brachte; dieser letztere zeigte sich daselbst als ein Mann von entschlossenem Charakter, gegenüber dem Rector, *Joh. Tob. Krebs*, und zugleich als ein Mann von tiefem Gefühl. Sehr anziehend ist die Schilderung von *Krebs*. In der Folge setzte er seine wissenschaftliche Bildung zu *Wittenberg* fort, als eben *Reinhard* als Adj. u. ausserord. Prof. d. Philos. aufgetreten war. „Seine Fertigkeit in der lat. Sprache, sein treffender Witz, sein lichtvoller, lebhafter Vortrag, die *Unbefangenheit* seiner Meinungen hatte ihm bald die Bewunderung und die Gunst der Studierenden erworben; sein Predigertalent zog noch besonders die Theologen an, und von allen Seiten drängte man sich herzu, um den bewunderten Lehrer zu sehen und zu hören." Die folgende Stelle ist merkwürdig und muss hier ganz gegeben werden.

werden. „Seine Bücher", heisst es: „*über den Plan des Stift. d. christl. Rel.*, und: über das *Wunderbare* und die *Verwunderung*, worin er Grundsätze aufstellte, *die eine merkliche Verringerung der biblischen Wunder, sowohl an der Anzahl als an ihrem eigentlichen Werthe zur Folge gehabt haben müssten, und die er nach Art der grössten kritischen Feldherren in ein räthselhaftes Helldunkel stellte*, hatten auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf ihn gezogen. *Den versprochenen zweyten Theil des letztern Buches blieb er uns schuldig, weil seine Erhebung zum Oberhofprediger dazwischen gekommen war*, und er nach reiferer Einsicht wohl einsah, dass durch Hypothesen nichts für den innern Werth des Christenthums gewonnen würde." Die weitern, obgleich anziehend erzählten Schicksale der jüngern Jahre des Verewigten muss diese Anzeige unberührt lassen, um noch aus Hrn. *Tr.* Fortsetzung der Lebensgeschichte desselben Einiges anzuführen. Der Geist des sel. *H.* nahm schon frühe die eigne Richtung, dass er sich mit dem *Tode* bekannt machte, um den krankhaften Gefühlen, die ihn zuweilen hart bestürmten, durch geflissentliche Beschäftigung mit den letzten Dingen ihren Stachel zu nehmen; seine *Thanatologie* ist eine der Früchte seiner auf diesen Gegenstand gerichteten Geistesthätigkeit. Weniger gelang ihm sein *Weiser aus Nazareth*, und *Reinhard* urtheilte davon, dass man zuweilen nicht wisse, ob er für Gläubige oder für Ungläubige geschrieben habe. Auch über ihn kamen im J. 1813 die Schrecknisse des Krieges, und setzten ihm, der früher schon seit vielen Jahren einen einseitigen Hüftschmerz gelitten hatte, bey der Reizbarkeit seines Gemüthes stark zu; noch drückender war für ihn eine zunehmende Augenschwäche, die in trüben Stunden ihm eine völlige Blindheit befürchten liess. Brustbeklemmungen, die später eintraten, veranlassten ihn, noch in dem letzten Jahre seines Lebens die *Vorbereit. z. Tode* zu schreiben, deren nun noch zu gedenken ist, und deren Vollendung sein Tod unterbrach. Er starb an einem Nervenschlage am 4. Oct. 1817, erlebte also die Reformations-Jubelfeyer nicht mehr, für die sich unter seinen Papieren ein Predigtentwurf noch vorfand, da er gewohnt war, immer einen Monat im voraus Entwürfe zu Kanzelvorträgen zu schreiben. Diese *Vorber.* bestehen in 21 vermischten Betrachtungen, die schicklich von jemanden angestellt werden können, der seinen Tod erwartet; sie haben also keine logische Folge, sind jedoch grösstentheils beyfallswürdig; am meisten dürfte das *Panorama des Lebens*, der *überraschende Besuch* (diese Ueberschrift von N. 9. möchten wir nämlich der des Vfs. vorziehen, welcher statt dessen: *die traurige Verwandlung*, setzte) und das *Verlangen nach dem Vater* die Leser ansprechen. Der Ton der Betr. ist nichts weniger als trübsinnig, vielmehr ruhig, getrost, heiter, und diess gereicht denselben sehr zum Lobe; auch enthalten sie *Gedanken*, was man eben nicht von allen Andachts- oder Erbauungsbüchern rühmen kann, und eben desswegen hier bemerkt wird. Hier und da stört zwar Einiges, z. B. S. 12: „Mit meinem krummen Rücken und (meinen) abgezehrten Gliedern würde ich in der neuen Tracht eine *drollige* Figur bilden; die Kinder würden spottend rufen: Seht *den alten Narren* mit der neuen *Kappe!*" (Diess würde doch einem achtungswürdigen Manne so leicht nicht begegnen, wenn er sich, wie es gerade gebräuchlich ist, kleidete. Auch ist hier der Ton für eine *Vorber. z. Tode* nicht ernst und würdig genug.) In der Betrachtung über das *Wissen* wiederfährt den Lehrern auf Hochschulen nicht ihr volles Recht: „*Worte* gaben sie mir in fremden Sprachen und Zungen; sie lösten mir Räthsel durch Räthsel auf; jeder hatte sein eignes Bilderbuch u. s. f." Hintennach musste auch von dem Vf. selbst gesagt werden: „Ich habe an dem, was ich lernte, meine Geisteskräfte geübt und gestärkt." Die Lehrer werden ihn also *denken* gelehrt haben; und das sollten sie eben. In der Betrachtung über den *Glauben* kömmt derselbe Fehler vor. „Der *Uebermuth*", heisst es, „brachte mich um mein irdisches Paradies, den kindlichen *Glauben* . . . Ich wollte *selbst* untersuchen . . . Ich wollte *Freyheit* haben *im Denken*" u. s. f. Nun das war doch fürwahr so übel nicht. *Wer frey darf denken, denket wohl*, sagt *Haller*. Und was sagt Paulus 1. Kor. XIII. 11. XIV. 20.?

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

SCHNEEBERG, b. Schill: *Vom Reformationsgeiste in der evangelischen Kirche*, nebst einer Sammlung von Themen, über welche am Jubelfeste der Reformation 1817 von den Geistlichen der Zwickauer Diöces gepredigt ist. 1818. 41 S. 4.

In dieser, dem Hrn. Superintendent *Lorenz* zu Zwickau bey Erlangung der theologischen Doctorwürde im Namen der Geistlichen seiner Diöces überreichten Schrift leitet der rühmlichst bekannte Vf., Hr Prediger *Müller* zu Neumark, mit Geist und Sachkenntniss zu folgendem sehr beachtenswerthen Resultat: „Keine abermalige Fesselung der Geister — kein Stillstand in Erforschung der religiös-christlichen Wahrheit — keine stehende Norm des Glaubens, ausser der h. Schrift! Also auch keine Vorwürfe der jetzigen Zeit wegen Abweichungen von der Lehre der alten Zeit! Immer näher zur Wahrheit — und Schrift und Vernunft als Führer zu ihr: das ist das Symbolum der evangelischen Kirche!" Zugleich zeigt der Vf. sehr befriedigend, dass auch in Rücksicht des allgemeinen Ritus der Kirche der Reformationsgeist immerfort zweckmässig wirksam bleiben müsse. Auch die angehängten Themata scheinen im Ganzen sehr beyfallswürdig. Nur der Ausdruck *Priesterschaft*, von evangelischen Geistlichen gebraucht (S. 15), war Rec. in der Schrift selbst aufgefallen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

Bremen, in Comm. b. Kaiser: *Rustringen, die ursprüngliche Heimath der ersten Russischen Grossfürsten Ruriks und seiner Brüder.* Ein historischer Versuch von *Herm. Friedr. Hollmann*, Rector und Professor der Provinzialschule zu Jever, auch Assessor des Consistoriums. 1816. 48 S. 8.

Den Anlass zu dieser Schrift gab dem Vf. die ihm von seinem Landesherrn, dem Grossherzoge von Oldenburg, bey einer Audienz im J. 1814 geäusserte Vermuthung des Hrn. Grafen *Rumjanzov* zu St. Petersburg, dass die Varjager *Rurik* und sein Gefolge, welche einst den russischen Staat stifteten, aus der Gegend von *Jever* gekommen seyn möchten; weshalb schon früher die durch ihn besorgten Abschriften der alten, sich auf jene Gegend beziehenden Chroniken verlangt worden waren. Ungeachtet diese Chroniken mehrentheils erst mit dem XIII. Jahrhunderte anfangen, und nur einzelne dürftige Nachrichten aus der Vorzeit seit dem VIII. Jahrhunderte enthalten; so schien doch obige Vermuthung des berühmten Staatsmannes auf gewissen Gründen zu beruhen, die einer sorgfältigeren Nachforschung werth wären. Der Vf. beschäftigte sich daher angelegentlicher mit diesem Gegenstande, und theilt hier das Resultat seiner Untersuchung dem Publikum mit. Zwar hatte er dabey nur wenig Hülfsmittel. Sie beschränkten sich zufolge der eigenen Angabe, und wie der Inhalt seiner Schrift beurkundet, auf *G. F. Müller's* bekannte Rede: *Origines gentis et nominis Russorum* (S. *Gatterer's hist. Bibl.* B. V.), *Schlözer's* Anmerkungen zum Russischen *Nestor*, und einige in die ältere Geschichte des nordwestlichen Deutschland's einschlagende Werke. Doch gebührt ihm das Lob mit Geiste und Scharfsinne benutzt zu haben, was sich ihm darbot. Das unter den russischen Geschichtforschern bisher sehr streitige Problem: wegen der Abkunft *Rurik's* und des Namens der *Russen*, löst er in einer auch durch bescheiden ruhigen Ton und gefällige Klarheit interessanten Darstellung auf eine durchaus neue Art; gegen welche Rec. freylich in Ansehung dessen, was dabey am originalsten ist, manches einzuwenden hat; die er aber darum keinesweges für schlechthin verwerflich ansieht.

Nach Berührung einiger antiquirten Hypothesen über den Ursprung des russischen Staats, die der Vf. vielleicht besser gar nicht berührt hätte; da er mehr anderer neuerer, scheinbar gegründeterer, Meinungen nicht gedenkt, deren Anhänger ihm nunmehr die Exception einer absichtlichen Verschweigung entgegensetzen können, geht er, wie Rec. überzeugt ist, mit voller historischer Befugniss, von dem Satze aus: Diejenigen Varjager, welche den russischen Staat stifteten, kamen nicht zunächst von den südöstlichen Küsten der Ostsee — etwa aus Kurland, Preussen, Pommern, als aus ihrer Heimath; sondern sie kamen, wie *Nestor* ausdrücklich sagt, *jenseit des Meers* (*Za more*) her. Den Namen *Varjager* leitet er, nach der allerdings wahrscheinlichsten Etymologie, von *Varen* (*Fahren, Reisen*) ab; womit der Charakter der Normänner in jenem Zeitalter, und ihre Benennung bey den Byzantinern, *δρομιται, cursores*, genau zusammenstimmen. Wird jener Satz für gültig angenommen; so waren die Stifter des russischen Staats entweder *Skandinavier*, oder *Küstenbewohner* des *nordwestlichen Deutschland's*. Das erstere behaupteten *Thunmann*, anfangs *G. F. Müller*, und zuletzt auch *Schlözer*. Was der Vf. dagegen vorbringt, widerlegt die Behauptung nicht; indem seine Gründe *an sich* nicht haltbar sind. Rec. findet gleichwohl ebenfalls mit ihm die Meinung irrig, hauptsächlich deshalb, weil 1) *Nestor* den *Rurik* und seine Brüder *Njemtzen* (Deutsche) nennt; 2) *Schweden* im Anfange des IX. Jahrhunderts tiefer gegen Süden herab mit *Lappen*, und nur an der südwestlichen Küste von *Norwegern* germanischen Stammes besetzt war; 3) damals wohl an der *deutschen* Küste *Seehäfen* in der Geschichte erwähnt werden, z. B. *Julin* oder *Vineta* am Ausflusse der Oder, *Aldeigaborg* an der Küste von Wagrien u. a., von denen die *Novgoroder* Kenntniss haben, und wohin sie ihre Gesandten an die Varjager schicken konnten; hingegen nicht an der *Schwedischen*. Die *Rhos-Sveones*, die am Hofe Kaiser's *Ludwig des Frommen* im J. 839 zu *Ingelheim* erschienen; die vermeintlich schwedischen Namen der Wasserfälle des *Dnjepr*; die Finnischen Benennungen *Ruotslain* (*Upland* in Schweden), *ruotsi-moa*, ein *Schwede*, lassen sich leicht so erklären, (obwohl anders, als der Vf. thut), dass daraus für die Abkunft *Rurik's* und der ersten Russen überhaupt aus Schweden nichts folgt. Rec. wird sich hierüber hernach noch eini-

einige Bemerkungen erlauben; vorher aber den Vf. in dessen weiterem Fortschritte bis zum Ziele begleiten. Wenn *Skandinavien* nicht als das Vaterland *Rurik's* und seines Gefolges zu betrachten ist; so bleiben zum anzunehmenden Locale für dasselbe nur die dänischen Inseln, die grosse cimbrische Halbinsel, und die dieser zunächst benachbarte östliche und westliche Küste Deutschlands übrig. Die letztere ist es, von welcher der Vf. darzuthun sich bemüht hat, dass sie wirklich der ursprüngliche Stamm- und Wohnsitz *Rurik's* und der Brüder desselben gewesen sey; wie bereits vor ihm der im Eingange dieser Recension genannte erlauchte Kenner der russischen Geschichte vermuthete. Die Argumentation, worauf er seine Meinung stützt, ist im Wesentlichen folgende: 1) Das heutige *Stad-* und *Budgadingerland*, der südöstliche Theil des *Jeverlandes*, die Herrschaften *Kniphausen* und *Varel*, und ein Theil des Amtes *Neuenburg*, wurden in alter Zeit unter dem Namen *Rüstringen* begriffen. Dieser Namen hat eine merkwürdige Aehnlichkeit sowohl mit alten russischen Eigennamen, z. B. *Ros islav*, wie mehr ältere R. Grossfürsten heissen, und dem Namen der alten russischen Stadt *Rostov*, als selbst mit dem allgemeinen Volksnamen der *Russen*. 2) Die Namen der ersten russischen Dynasten, *Rurik*, *Sineus*, *Truwor*, *Oscold*, *Dir*, *Oleg*, *Olga*, *Igor*, *Svjetoslav*, *Gleb*, scheinen *Friesische;* und mit den noch gegenwärtig als Vor- und Stammnamen in der bezeichneten Gegend üblichen: *Rorik* (Roderich), *Sunke* oder *Sunnies*, *Treuwerth*, *Treuholt*, *Schalk* (Gottschalk), *Dir*, *Dirk* (Dieterich), *Alk*, *Alke*, *Egger* (Eggerich, Eggers), *Schwidde*, *Schwittert*, *Gotleib* (Gottlieb) einerley zu seyn. 3) Die *Friesen* waren als Küstenbewohner, und durch die natürliche Beschaffenheit ihres Landes, im frühen Mittelalter der Schifffahrt zorzüglich kundig, und unternehmende Seefahrer und Seeräuber. Wie sie Züge zur See gegen Westen wagten, können sie dergleichen auch gegen Osten versucht haben. 4) Gerade in der älteren Geschichte der *Friesen* ist der Namen *Rurik* (*Roerik*) hervorstechend. *Mejerus* nennt einen *Ruriksberg* in der Nähe von *Ostende*, wo einst ein Schwarm Friesischer Seeräuber sich niedergelassen hatte. K. *Karl der Grosse* setzte einen *Rurik* zum Herzoge über *Friesland*, der hernach von dem jütländischen Könige *Gotrik* erschlagen wurde. Ein anderer gleiches Namens, vielleicht Sohn oder Verwandter jenes Herzogs, ward späterhin zum Grafen in den Ländern an der Weser zwischen den Normannen und Sachsen, also auch in *Rüstringen*, eingesetzt; von welchem die an den Grafen *Diedrich* von *Oldenburg* verheirathete *Reinhildis* (*Rinste* oder *Rüstringerin*, wie der Vf. meint) eine Tochter, oder Descendentin gewesen seyn soll. 5) Dass der russische *Rurik* zu der *Rüstringer Ruriksfamilie* näher, oder entfernter, gehört habe, und seine Russen ursprünglich *Rüstringer* waren, wird auch dadurch wahrscheinlich, dass zwischen den *russischen Dynasten* und den diessländischen *Rüstern* noch lange hernach eine Verbindung unterhalten, und ein *Rüstringer* Fräulein, *Ida*, an den R. Grossfürsten *Usevolod* verheirathet worden; welches — fügt der Vf. hinzu — ohne jene Hypothese fast unerklärbar wäre. 6) Die Meinung, der ursprüngliche Wohnsitz *Rurik's* und seiner Brüder sey auf der nordwestlichen Küste Deutschland's am deutschen Meere, oder in der Nähe desselben, zu suchen, ist nichts weniger als neu; obwohl noch niemand bestimmt das *Rüstringerland* als jenen Wohnsitz angegeben. Vornehmlich die ältern Historiker, *Petersen* in der holsteinischen Chronik, *Herberstein*, *Petrejus*, *Eckard*, *Thomas*, *Helmold*, halten *Wagrien*, ehedem von meklenburgischen Herzögen beherrscht, jetzt zu Holstein gehörig, für das Hauptstammland der Varjager und der Russen. *Jo. Fr. Chemnitz* führt sogar in seiner *Genealogie* der Herzöge von Meklenburg (*Westphali Monum. ined.* T. II. p. 1615) die Sage an, dass *Rurik* und dessen Brüder Söhne des Obotritischen Prinzen *Gottleib* (*Gottlieb*) gewesen seyen, welcher in einem Kriege seines Bruders *Trasicom* mit dem Jütenkönige *Gottfried* gefangen genommen und ermordet worden. Mag die Sage verdächtig seyn; so zeugt auch sie zum mindesten von der alten historischen Ansicht der Abkunft der Russen. Etwas Herabwürdigendes für den russischen Staat wird übrigens wohl in unsern Tagen in der Ableitung des Ursprungs desselben aus *Rüstringen* kein Vernünftiger anzutreffen wähnen (wie einst zu St. Petersburg in *G. F. Müller's* Ableitung aus *Schweden* durch Nationalhass).

Zur unparteyischen Beurtheilung der mit den angezeigten Gründen ausgestatteten Hypothese des Vf. über die Abkunft *Rurik's* und des *russischen Namens* muss vorzüglich unterschieden werden: ob aus jenen Gründen in der That erhelle, dass *Rurik* und der Namen der *Russen* aus *Rüstringen* stammen; oder nur, dass ersterer überhaupt ein *Friese* war, und vielleicht auch diess nicht einmal völlig sicher und ausschliesslich: in welchem Falle das Vaterland desselben in einem grössern Umfange zu nehmen über Jütland und die dänischen Inseln einerseits auszudehnen wäre, wiewohl es andererseits *Rüstringen* mit begriffe; und der Ursprung des russischen Namens einer anderweiten historischen Erläuterung bedürfte.

Was zuvörderst des Vfs. Deduction der Abkunft *Rurik's* und des *russischen Namens* betrifft; so beruht sie, strenge geprüft, einzig auf der Aehnlichkeit der *ersten Sylbe* des Namens *Rüstringer* mit den Namen *Rostislav*, *Rostov*, und *Russen;* denn die Verheirathung des R. Grossfürsten *Usevolod* mit dem *Rüstringer* Fräulein *Ida*, welche erst ein *paar Jahrhunderte nach der Stiftung des russischen Staats* erfolgte, beweist wohl nur, was darin liegt, eine Bekanntschaft und Verbindung der russischen Dynasten mit den Friesischen; nicht was sie beweisen helfen soll, die bestimmte Herkunft der

ersten

ersten Russen von den *Rüstringern;* da russische Fürsten sich auch öfter mit anderen Ausländerinnen verheiratheten, ohne durch irgend eine Stammverwandtschaft dazu vermocht zu seyn; und die Verheirathung *Ida's* mit *Usevolod* nicht unerklärbar seyn würde, wie dem Vf. scheint, sogar, wenn *Rurik* nicht einmal ein *Friese*, sondern etwa ein *Däne*, gewesen wäre. Die vorbemerkte *Namenähnlichkeit* aber, an sich die Herkunft der Russen so wenig entscheidend, wie, was der Vf. zugestehn wird, in den Namen *Rosch* bey'm Propheten Ezechiel, *Roxolanen*, u. w., dürfte sich schwerlich als *Namenverwandtschaft* historisch beglaubigen; vielmehr ungleich leichter als solche höchst zweifelhaft machen lassen.

Dass die russischen Eigennamen *Rostislav*, *Rostov*, mit dem Namen *Rüstringen* verwandt seyen, dawider streitet Mehreres. Von der Epoche an, wo die Namen der ältern russischen Dynasten aufhören, offenbar germanische zu seyn, und slavonische werden, z. B. *Sujetoslav*, *Sujetopolk*, *Jaroslav*, *Jaropolk*, *Mstislav*, *Rostislav*, *Usevolod*, *Useslav*, drücken sie im Slavonischen, ihrer ursprünglichen Grundbedeutung nach, nicht *Vor* oder *Stammnamen*, sondern *Titel* von *Würden* aus; und damit fällt alle Verwandtschaft derselben mit *Friesischen* Vor- und Stammnamen, (die bey den germanischen Namen der ersten russischen Fürsten allerdings statt hat), folglich auch des slavonischen *Rostislav* mit *Rüstringen*, weg. Die Endungen *slav* und *polk* bezeichnen jene den Begriff der *slavischen Nation* insbesondre, diese des *Volks* im Allgemeinen; und *Sujetoslav*, *Sujetopolk* (bey den Byzantinern *Σφενδοσθλαβος*, *Σφενδοπλακος*, bey den Lateinern *Venzeslaus*, *Zvendibaldus*); da das Wort *sujet* im Russischen *Licht*, *Glanz*, *Helligkeit*, bedeutet, heissen nichts anders, als — *Serenissimus*, *Se. Durchlaucht im Volke;* wie noch jetzt *Sujetlost* im Russischen für *Durchlaucht* üblich ist. Gleichermassen kommen die Namen *Jaroslav*, *Jaropolk*, *Mstislav*, *Rostislav*, von dem Slavonischen *jarost* (*Grimm*, *wilde Tapferkeit*), und den Zeitwörtern *mstitj*, *rostitj*, (*rächen*, *feindlich angreifen*,) her. Es wurde von den Russen der Vorzeit ungefähr dasselbe dabey gedacht, was unsere deutschen Altvordern bey'm Titel *Herzog* dachten, Anführer im Kriege. Der Namen *Usevolod* ist aus *use* (*alle*), und *velitj* (*gebieten*) zusammengesetzt; er heisst soviel als *Regent;* wie gegenwärtig im Russischen *velitschestvo* die *Majestät* heisst. Eben die Bedeutung hat *Useslav* (das *Haupt* der *Slaven*). Aus dem etymologischen Sinne der obigen slavonischen Namen der ältern russischen Dynasten lässt sich, um diess beyläufig zu erinnern, die Ursache einsehen, warum seit der Einführung des *Zarischen* und vollends des *Kaisertitels* der russischen Regenten, jene Namen aus der russischen Geschichte verschwunden sind. Weil sie selbst Titel waren, wurden sie durch die neuern Titel verdrängt, und sind, soviel Rec. weiss, in Russland nicht in Vor- oder Stammnamen weder der späteren Regentendynastieen, noch der Privatfamilien, übergegangen; was wunderlich genug im übrigen Europa mit den Regententiteln geschehen, die zu Geschlechtsnamen auch von Bürgern und Bauern geworden. Die von Regententiteln *abgeleiteten* Namen russischer Familien, z. B. *Usevolodskoi*, können als abgeleitet hier nicht in Anschlag kommen. — In Ansehung der russischen Stadt *Rostov* wird die Namenverwandtschaft mit *Rüstringen* bloss der Lautähnlichkeit wegen, und ohne allen weitern Grund, vom Vf. vermuthet. Schon aus der entferntern östlichen Lage der Stadt, in der Jaroslawlischen Gubernie, wohin sich die Niederlassungen der normännischen Russen in den beiden nächsten Jahrhunderten nach *Rurik* kaum erstrecken mochten, als welche nur die Flussgebiete von der Newa bis zur Mündung der Twerza in die Wolga, und von da westwärts über den Wolok den Dnjepr hinab einnahmen, erhellt die grössere Wahrscheinlichkeit, dass ihr Namen *slavonisch* sey, und mit *Rüstringen* nichts gemein habe.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Orsina.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, als Folgestück aus Lessings Emilia Galotti, von *G.* Freyherrn *von Seckendorff*, Doctor und Professor der Philosophie und Aesthetik am Collegio Carolino zu Braunschweig. 1815. 192 S. 8. (16 Gr.)

Nicht mit Unrecht gründete der Vf., da er einmahl eine Fortsetzung von Lessings eben so oft gepriesenen, als hart getadelten Drama (vgl. A. L. Z. 1815. Erg. Bl. Nr. 12.) liefern wollte, die Möglichkeit derselben auf den Charakter der Orsina, wie Lessing ihn zeichnete. Er äussert sich hierüber so: „Vom Höfling Marinelli eine Philosophie, so viel als Närrin, genannt, welcher Bücher den Rest geben werden, erscheint Orsina in Lessings Tragödie leidenschaftlich überspannt, daher sie thatengierig und doch weich ist. Aber *was* überspannt sie? Darauf kommt es an. Ewige aber betrogene Liebe, Rachsucht nnd Ehrgeiz sind es, welche die Sophisterey in ihr erzeugen, hinter welche sie sich vor sich selbst verbergen möchte. Darum erscheint ihr Charakter bey Lessing bald tief, bald hoch. Dort zeigt sich ihr erster Schmerz, welcher Wuth und Schmerz des alten Odoardo theilen will. Bey der leisesten Veranlassung bietet sie ihren Dolch an. Sie ist's, welche Dolch oder Gift gegen den Prinzen, oder, gegen ihn den Dolch, dann gegen sich selbst Gift gebrauchen will. Sie lechzt nach Rache und liebt dennoch. Dieser Charakter sollte zur Mittelmässigkeit und Ruhe zurückkehren können? Nach dem ersten Sturm, während dessen sie Alles auf dem Markte ausschreyen will, kann nur der Gegensatz, kann nur lang hingesponnene Intrigue aus Rache entstehen, mag dann mancher edle Herzens-

zenszug fortleben. Kommen hierzu noch äufsere Umstände, welche Furcht erregen und Hoffnung auf Rache nähren, fo wird Orfina eine Aufgabe für das Intriguenftück. Wie ihr Charakter, fo aufgegriffen, fich zeigt, kann es nicht fehlen, dafs er, ftürzend, im gegenwärtigen Trauerfpiel den Sturm felbft erregt, den er in Leffings Tragödie nur erregen möchte." Nebenher fchienen dem Vf. bey diefer Fortfetzung noch folgende Fragen zu berückfichtigen: „Was mufs nach Emiliens Tode *für* den Prinzen vor der Welt gefchehen? Wird Nemefis nicht den Marinelli verfolgen? Lebt kein Appiani mehr, ihr feinen Arm zu leihen?" — Natürlicher noch als die letzte Frage wäre freylich die: Was ift aus *Odoardo* geworden? Der Vf. aber übergeht fie, als für fein Drama minder bedeutend, hier in der Vorrede, doch keinesweges im Stücke felbft.

Der Faden der Gefchichte ift nun auf folgende Weife fortgefponnen: (Das Stück fpielt zwey Jahre nach dem Tode Emiliens) Odoardo und Claudia Galotti find beide todt. Der Prinz hat die in Leffings Drama erwähnte Prinzeffin von Maffa, eine achtungswerthe Dame, geheirathet, führt eine unzufriedene Ehe, und ift eiferfüchtig auf einen feiner Hofleute, Namens Montaggio. Marinelli hat fich, vom Prinzen aufgeopfert, nach Piacenza geflüchtet, und ift dort vor Kurzem von einem Bruder des ermordeten Appiani im Zweykampf getödtet worden. Der Prinz ift mit diefem Ausgange nicht unzufrieden, zieht den Appiani an feinen Hof und gewinnt ihn dergeftalt, dafs jener fogar der Retter des Prinzen gegen Meuchelmord wird. Diefer Appiani liebt zugleich die jüngfte Tochter des Kanzlers Grimaldi, welche den Leichtfinn ihrer ältern Schweftern nicht theilt, und wird in diefer Liebe von der Stiefmutter des Mädchens begünftigt. Diefs ift eben Orfina, die man, um ihrer gewifs zu feyn, an den Kanzler Grimaldi verheirathet und zugleich in einem Hofpoften angeftellt hat, die aber, weit entfernt fich hierdurch befänftigen zu laffen, heimlich auf Rache gegen den Prinzen finnt, den oben erwähnten Montaggio zu ihrem Werkzeuge macht, und da diefem ein Anfall auf den Prinzen mifslingt, fich felber entleibt. So übt der Vf. poetifche Gerechtigkeit aus; Orfina's Fall erfcheint als Wirkung und Strafe unverföhnlicher Rachgier, Marinelli büfst unter der Hand der Nemefis, der Prinz verföhnt durch Reue fein Schickfal.

Das Drama fchliefst fich auch in fo fern an das Leffingifche an, als es, wie diefes, in Profa gefchrieben und durchaus im Converfationston gehalten ift, folglich in feiner Eigenthümlichkeit von der Mehrzahl unferer neuern Tragödien gar fehr abweicht. Der Vf. zeigt in jener Sphäre des Converfationstones viel Gewandtheit und Feinheit, aber der Ton des Stücks ift mehr widrig als einladend. Es ift noch zehnmal profaifcher, als Leffings Drama, dem man oft genug profaifchen Geift vorgeworfen hat. Das Ganze ift faft nur eine fortlaufende Hofintrigue, die meiften Perfonen umgeben fich mit fo trügrifchen Larven, dafs dem Lefer bey diefem verwirrenden Spiel der Gleifsnerey und Täufchung nicht wohl werden kann. Einen unangenehmen Eindruck macht es auch, dafs Manches, was in Leffings Stück durch Neuheit und Rafchheit anzieht, hier durch allzu forgfältiges Commentiren und Erläutern mit allen Nebenumftänden in das Reich gemeiner Alltäglichkeit herabgezogen wird.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Plan der Schlacht bey la belle Alliance am 18ten Junius 1815. Nebft einer Erklärung deffelben.* (6 Gr.)

Diefer Plan kann nur eine fehr dürftige Ueberficht der grofsen denkwürdigen Schlacht gewähren. Die Situation auf demfelben ift fehr antik und fteht in gar keinem Verhältniffe zu den Dörfern. Die Angabe des Gefechts bey Warre, das fo wirkfam für die Hauptfchlacht war, fehlt ganz, wodurch die gefammte Vorftellung nur einfeitig geworden ift. Die am Rande beygefügte Erklärung, bezieht fich 1) auf die englifche Stellung; 2) auf die franzöfifche Stellung; 3) auf die preufsifche Stellung; 4) auf den Gang der Schlacht und 5) auf die Folgen derfelben. Diefes Letztere wollen wir zur Beurtheilung der Lefer, hier wörtlich anführen „Nachdem Genappe und darin eine unermefsliche Beute, nebft der Kaiferl. Bagage, erftürmt und genommen waren, fielen 200 Kanonen und zahllofe Munition in die Hände der Sieger. Der Feind verfuchte auf feiner Flucht, fich in mehreren Bivouaks und Dörfern zu fetzen; aber die Nacht war mondhell, und Held Blücher liefs ihm keine Ruhe; der Schall der Flügelhörner und der Trommeln fchreckte die Flüchtigen wie fcheues Wild aus ihren Schlupfwinkeln auf, und am 19ten war Alles in ftürmifcher regellofefter Eile über die Sambre entflohen, was nicht unter den Streichen der nacheilenden Cavallerie gefallen war."

NEUE AUFLAGE.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Antwort auf die Zufchrift des Herrn D. Fr. Schleiermacher*, öff. o. Lehrers d. Theol. a. d. Univerfit. zu Berlin, *über die Prüfung der Harms'fchen Sätze* von dem *Herausgeber des Magazins für chriftliche Prediger. Zweyte*, verbefferte Auflage. Mit einer Nachfchrift an die Lefer. 1818. 56 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Recenf. A. L. Z. 1818. Nr. 100.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

BREMEN, in Comm. b. Kaiser: *Rustringen, die ursprüngliche Heimath der ersten Russischen Grossfürsten Ruriks und seiner Brüder* — Von *Herm. Friedr. Hollmann*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In Beziehung auf die Namenverwandtschaft endlich zwischen *Rüstringern* und dem Volksnamen *Russen* überhaupt, ist vorläufig nicht einleuchtend, wie jener Namen in *Rusci*, *Russi*, Ρως, abgekürzt worden, und das *er* desselben in den letztern sich ganz verloren habe; wie selbst *Adam von Bremen*, ein im XI. Jahrhundert in der Nähe von *Rüstringen* lebender Annalist, die Verwandtschaft des Namens mit dem Volksnamen der Russen nicht ahnend, diese nicht *Rustri*, *Rustringi*, sondern *Rutzi* nennen mögen. Noch mehr steht entgegen, dass lange vor *Rurik's* Periode der Namen *Russen* (Ρως) bey den Byzantinern vorkommt. *Nestor* sagt auch nicht, was der Vf. und viele andere voraussetzen, der Namen rühre von *Rurik* und dessen Gefolge her; sondern bloss, derselbe sey, nach dem durch diesen die Varjager sich unter den Slaven zur herrschenden Kaste erhoben, *allgemein gangbar* geworden; womit die Nachrichten des K. *Konstantin Porphyrogenet* völlig harmoniren, der noch die normännischen Ρως von den ihnen dienstpflichtigen Slaven scharf trennt. Ist aber der Namen *Russen* älter als *Rurik's* Zug nach Novogorod, wie mit *Nestor's* Angabe sich sehr gut verträgt; so kann er nicht von den *Rüstern* entlehnt seyn, und noch weniger zum Beweisgrunde dienen, dass *Rurik* ein *Rüster* war. Der Vf. nimmt zwar, was diesen Einwurf anlangt, die ihm von *Schlözer* und *Ewers* eröffnete Ausflucht, dass er die vor *Rurik's* Zeit unleugbar in der Geschichte auftretenden *Rhos*, namentlich 1) wovon die Gesandten nach Ingelheim kamen im J. 839, (die gegen seine Rüsternhypothese nicht minder, als gegen die Khosarenhypothese des Hrn. *Ewers* eine ungünstige Instanz sind); und 2) die bereits um das J. 865 unter der Regierung des griechischen Kaiser's *Michael* und dem Patriarchate des *Photius* Konstantinopel bedrohenden *Rhos* für eine *Tatarische*, den nachherigen Russen, deren Namen sie nur zufällig führte, ganz heterogene Horde ausgiebt. Wenn inzwischen der sonst unbefangene hellsehende Vf. erwägen will, dass die *Rhos* in Ingelheim an einem deutschen Hofe nicht für *Asiaten*, (die wahrlich im Occidente von Europa leicht kenntlich sind), sondern für *Normänner*, aller Analogie gemäss ihres Aeussern, ihrer Kleidung, Sitte und Sprache wegen, erkannt wurden; dass es ferner ein an Verrücktheit grenzendes Ansinnen des griechischen Hofes gewesen wäre: der deutsche Kaiser möge ihnen zur Rückreise von *Konstantinopel*, nicht nach Skandinavien, nein! nach *Asien* durch — *Deutschland* sicheres Geleit ertheilen; dass K. *Ludwig* in ein paar Tataren nicht gefährliche Kundschafter des *deutschen Reichs* argwohnen *konnte*, wie er bey den Gesandten that; wohl aber damals in ein paar Normännern, die sich mit einem zu der Zeit noch in Deutschland unerhörten Namen *Rhos* nannten, und in denen *Sveones* entdeckt wurden; und dass die *Bertinschen Annalen* den König der *Rhos* im Lateine des Mittelalters eben so *Chacanum vocabulo* nennen, wie *Luitprand* einen spätern Regenten der unbestritten normännischen Rhos: *Inger vocabulo* nennt; folglich *Chacanus* ein Eigennamen, etwa *Hakon*, wie *Inger*, und nicht der Tatarische Titel *Khagan*, war; so wird er hoffentlich nicht länger die *Rhos* in Ingelheim für *Asiaten* halten, und zugestehen, dass sogenannte *Russen* normännischer Abkunft im J. 839 lange vor *Rurik* existirten, und ihren Namen anders woher, als von *Rüstringen*, haben müssen. Auch bey den Konstantinopel bedrohenden *Rhos* um das J. 865 fällt in die Augen, dass ihr *Seezug* von der Mündung des Dnjepr aus echt Normännisch war. Nie haben ost-asiatische Landvölker, z. B. die Hunnen, Abaren, Ugren, Bulgaren, Khosaren, auf ihren Wanderungen gegen Westen sich auf Ausrüstung von *Flotten* eingelassen, und von der *Seeseite* das griechische Kaiserthum angegriffen, weil — sie sich darauf nicht verstanden. Die Byzantinischen Zeitgenossen jener Begebenheit, der Patriarch *Photius*, *Niketas*, Bischof von Paphlagonien, u. a. schildern die *Rhos* als ein hochnordisches Volk aus der Nähe des Nordpols, das durch seine räuberischen Angriffe auf den Griechen benachbarte Völker weltberüchtigt geworden sey, und nun sogar den Frevel gewagt habe, seine Waffen gegen das griechische Kaiserreich zu kehren. Eben dieselben legen den *Rhos* vorzugsweise die Korsarenwaffe, die Axt bey, die nicht Waffe der Morgenländer war; und *Photius* bemerkt von ihnen ausdrücklich, sie hätten sich, nachdem ihre

Flotte durch Sturm zerstreut worden, zum Christenthume bekehrt, und zum Kriegsdienste für Sold bey den Griechen anheischig gemacht. Alle diese Umstände passen im geringsten nicht auf ein dem griechischen Reiche nahe wohnendes *Asiatisches* Volk; hingegen passen sie sämmtlich auf die *Rhos* als *Normänner;* da bekanntlich die Normänner das neunte Jahrhundert hindurch alle europäische Küstenländer durch Raubzüge zur See heimsuchten; und auch die spätern Rhos, die unbezweifelt (ausser vom Hrn. *Ewers*) für Normänner gelten, mehr ähnliche Züge vom Dnjepr aus gegen Konstantinopel unternahmen. Der gegen des Vf. Ableitung des Namens der Russen von *Rurik* und dessen Gefolge, als *Rüstringern*, streitende Einwurf demnach, dass es lange vor *Rurik* schon *Russen* gab, und dieser Name einen andern Ursprung haben müsse, behauptet seine volle Gültigkeit.

Würde die Frage aufgeworfen, wie denn die Entstehung des Namens *Russen* vor *Rurik*, obgleich erst seit dem Anfange des IXten Jahrhunderts, zu erklären sey? so ist Rec. geneigt, zu erwiedern, dass der Namen von den *Tschuden* herkomme; eine *Finnesche* Uebersetzung von *Varjager* sey; und, gleich dieser Benennung, *Fremde*, *Reisende*, *Abenteurer*, überhaupt andeutete, die über die Ostsee sich bey jenen und den Novogoroder Slaven einfanden. Der finnische Namen *Ruotsi* wurde bald von den Fremden selbst, um sich auf ihrer Reise durch das heutige Russland bey den Eingebornen verständlicher zu bezeichnen, adoptirt, und gelangte zugleich mit dem Namen *Varjager* (Βαραγγοι) zu den Griechen; von diesen zu den übrigen Europäern. Wenn Nestor von *Varjager Russen* (Reisenden *voyageurs*) spricht, so hat er wohl nur zur *Erläuterung* dem einen Namen den andern hinzugeschrieben; da beide nicht slavonisch, sondern der eine germanisch, der andere finnisch waren. In späterer Zeit haben die Finnen den Namen *Ruotsi* besonders auf die *Schweden* bezogen; weil diese in den nächsten Jahrhunderten vor der Erbauung von St. Petersburg wo nicht die einzigen, doch die zahlreichsten *Fremden* waren, welche *Finland* besuchten. Dass jetzt etwas verächtliches in dem finnischen Namen *Ruots* liegt, ist eine natürliche Folge des Begriffs *Abenteurer*, *Landstreicher*, δρομιτης; wahrscheinlich lag es jedoch ursprünglich nicht darin.

Aus den bisherigen Bemerkungen des Rec. über des Vf. Deduction der Abkunft *Rurik's* und des *Russischen Namens* von *Rüstringen* ergiebt sich, dass der einzige von diesem dafür vorgebrachte Grund, die Namenähnlichkeit, nicht eine linguistisch und historisch bewährte *Namenverwandtschaft* sey, und sonach nichts beweise. Es lässt sich aber überdiess ein sehr erhebliches factisches Argument gegen die Deduction aufstellen. *Rurik* zog nach Russland auf eine an ihn ergangene Einladung der Novogoroder durch Gesandte. Nun ist doch glaublich, dass diese den ihnen bekanntesten Weg über die Ostsee zu einem der nächsten Hafen der Varjager nahmen; und als solcher zeigt sich in jener Zeit vor andern das in den nordischen Sagen so häufig genannte *Aldeigaborg* an der Küste von *Wagrien* (das heutige *Aldenburg*). Um diese von den Novogoroder Gesandten auf ihrer Seereise genommene Richtung mehr als wahrscheinlich zu finden, braucht man nur auf der Landkarte nachzusehen. Dagegen ist nichts weniger als glaublich, dass die Gesandten den beschwerlichen gefahrvollen längern Weg durch den Sund um die cimbrische Halbinsel herum nach *Rüstringen* genommen, und dort gesucht hätten, was sie — näher haben konnten. Hätte *Rurik* seinen Zug von *Rüstringen* aus nach *Novogorod* gethan; so musste auch er den Sund passiren, und war den Angriffen der *Dänen* und *Jüten* ausgesetzt, die damals fast ununterbrochen Feinde der *Friesen* waren. Wie viel leichter konnte er den Zug anführen, wenn er von *Aldeigaborg* ausgieng! Der Umstand ist nicht zu übersehen, dass der erste Seeplatz, welchen *Rurik* unweit Novogorod anlegte und befestigte, den Namen *Aldeigaborg* von ihm empfieng; wovon noch gegenwärtig der *Ladoga*- (ehedem *Aldoga*) See den seinigen hat, scheint es nicht, als ob er das *Aldeigaborg* seines alten Wohnlandes in dem neuen habe erneuern wollen; wie die Karthager im Alterthume ihr Karthago in Spanien? Er musste doch ein besonders reizendes Motiv haben, gerade diesen Namen zu wählen. Gieng aber wirklich die Reise der Novogoroder Gesandten nach *Aldeigaborg* in *Wagrien*; trat *Rurik* wirklich von hier aus seinen Zug an; so sind wir einstweilen durch die wahrscheinliche Geschichte bloss autorisirt, *Wagrien* als den frühern Wohnsitz *Rurik's* anzunehmen. Dass er der *Abstammung* nach ein *Friese;* oder bestimmt ein *Rüstringer* war, ist dabey nichts desto weniger *möglich*. Doch wird selbst überhaupt die *friesische* Abkunft *Rurik's* nicht durch die vom Vf. angegebenen linguistischen und historischen Data *ausschliesslich* erwiesen. Er kann auch ein Jütländer oder Insular-Däne gewesen seyn. Von den ältesten Deutschen Annalisten werden die ersten Russen in *Kiev* immer *Dani* genannt; die Namen der Stifter des russischen Staats können eben so gut Dänische, wie Friesische seyn; und der russische *Nestor* könnte auch wohl Dänen den Namen *Njemtzen* beygelegt haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in d. Riegel- und Wiessner. Buchh.: *Medicinisch-chirurgische Bemerkungen und Erfahrungen*, von D. *Christian Erich von Fabrice*, Königl. Baierischem Landgerichtsarzte zu Altorf im Rezatkreise. 1816. 120 S. 8.

Der Vf. sah und beobachtete als praktischer Arzt und Geburtshelfer in einem Zeitraume von 20 Jahren viel, was ihm der öffentlichen Mittheilung würdig

würdig schien; bey einer mühsamen und beschwerlichen Praxis und bey den vielen, einem Gerichtsarzte zustehenden Geschäften und Arbeiten, fehlte ihm aber immer die Zeit dazu. Endlich entschloss er sich, in einigen müssigen Stunden die vorliegenden Beobachtungen aus seinem Tagebuche niederzuschreiben und seinen Kunstverwandten zur unparteyischen Beurtheilung vorzulegen. Schon der erste Aufsatz: *Bemerkungen und Erfahrungen über die Heilung des Dammrisses nach schweren Geburten* verdient die öffentliche Bekanntmachung; weil er zwey Beyspiele von vollkommnen Heilungen dieses Risses durch die blutige Nath aufstellt, die zwar oft genug empfohlen, aber nur selten gelungen ist. Rec. weiss aus eigener und fremder Erfahrung viele Fälle anzuführen, wo die blutige Nath, mit aller Sorgfalt gemacht, doch nur einen Theil des Risses zur Heilung bringen konnte, der wahrscheinlich auch ohne Nath geheilt wäre. Indem gewöhnlich ein Faden durchschneidet oder auch zu locker wird, ist der Heilungsversuch vereitelt, und Rec. hat noch keine Frau gesehen, die so, wie eine Kranke des Vfs., sich einen zweyten Versuch gefallen liess. Der Vf. will zwar das Durchschneiden der Fäden dadurch verhüten, dass er die Nath nicht sogleich nach der Verletzung, sondern erst bey anfangender Entzündung der Wundlefzen zu machen empfiehlt. Aber hierdurch wird wahrscheinlich wenig gewonnen; denn eines Theils kann man beym Anfange der Entzündung die nachfolgende Geschwulst und ihren Umfang nicht voraus bestimmen und andern Theils wird durch die Nadelstiche die Entzündung so vermehrt, dass es in dieser Hinsicht gleichgültig bleibt, ob gleich nach dem Dammrisse oder einige Tage später die Nath angelegt werde. Gewöhnlich reisst die Nath beym Abgange beträchtlicher Blutklumpen oder beym Stuhlgange auseinander. Die blutige Nath vermehrt den Reiz zum Stuhlgange noch mehr und ihn durch Opium zu unterdrücken, ist nicht immer rathsam. Hierzu kommt noch die Beschaffenheit der Wunde, die, als eine gerissene, mehr oder weniger eitert, der nicht selten so beträchtliche Abgang der Lochien, dass er weder durch die Seitenlage, noch durch die von *Osiander*, *Ficker*, u. A. empfohlenen Vorkehrungen gänzlich von der Wunde abgehalten werden kann, die beym Säugen eines Kindes nothwendige Bewegung der Kindbetterin, alle diese Umstände, wenn sie zusammentreffen, vereiteln oft die Bemühungen des vorsichtigsten Geburtshelfers. Es scheint daher am rathsamsten zu seyn, vorerst durch eine möglichst lange beybehaltene Seitenlage, durch vorsichtig gemachte Einspritzungen in die Mutterscheide und in den Mastdarm die Wunde rein zu erhalten und zu erwarten, in wie weit der durch die Eiterung hervorgerufene Granulationsprocess die verletzten und vereiterten Theile wieder ersetzt und vernarbt. Diese Reproduction ist oft zum Bewundern schön und vereinigt die Wunde, wenn sie auch anfänglich sehr bedeutend war, bis zu einer kleinen Spalte, die immer noch wieder wundgemacht und unter günstigern Verhältnissen durch eine blutige Nath vereinigt werden kann. — *Zerreissung der Gebärmutter während der Entbindung bey einem missgestalteten Becken.* Eine 29jährige Frau, die schon als Kind an rhachitischen Beschwerden, an einem hartnäckigen und bösartigen Kopfausschlage und an flechtenartigen Fussgeschwüren gelitten hatte, gebar zweymal leicht und glücklich. Während der dritten Schwangerschaft wurde sie von heftigen Knochenschmerzen, vorzüglich in den Lenden, im Kreuze und in den Hüftgelenken befallen, so dass sie zuletzt ohne fremde Hülfe nicht mehr gehen konnte. Sie gebar ein todtes Kind, ward zum viertenmal schwanger und als der Vf. zu ihrer Entbindung gerufen wurde, fand er ein in allen Durchmessern so verengertes Becken, dass der Durchgang eines Kindes, wenn es auch zerstückt wäre, nicht möglich war. Der Muttermund war eben so wenig, als ein vorliegender Theil des Kindes zu fühlen. Alle gegenwärtigen und vorhergegangenen Ergebnisse liessen an einer Zerreissung der Gebärmutter nicht zweifeln und Rec. wundert sich, dass der Vf. mit dem Bauchschnitte, wozu sich die in sehr beklagenswerthem Zustande befindliche Gebärende, wie der Vf. glaubt, willig verstanden hätte, bis zum Tode wartete. Dieser erfolgte erst vier Stunden nach dem Risse. Bey der Operation ward ein wohlgebildetes, 5½ Pfund schweres, aber todtes Mädchen zur Welt gebracht. Der Riss in der Gebärmutter war noch 6½ Zoll lang und erstreckte sich vom obern Theile des Halses bis in den Grund etwas schief von aussen nach innen. — *Künstliche Entbindung bey einer carcinomatösen Beschaffenheit des Gebärmutterhalses.* Die Frau hatte schon ein Jahr an diesem Carcinom gelitten, als der Vf. sie in seine Behandlung nahm. Als sie etwas besser geworden war, unterliess sie den Gebrauch der ihr verordneten Mittel, sie ward schwanger und der Vf. musste sie durch die Wendung von einem todten, nur 5 Pfund wiegenden Kinde entbinden, nachdem er theils mit den Fingern, theils mit einem geknöpften Bistouri drey Auswüchse weggenommen und den schwieligten Muttermund einen halben Zoll tief eingeschnitten hatte. Die Frau starb ein halbes Jahr nachher an einem Zehrfieber, nachdem die carcinomatösen Auswüchse grösser, als vorher, wieder hervorgewachsen waren. — *Vergeblich versuchter Selbstmord durch bedeutende Verletzungen und Verstümmelungen des Körpers.* Ein 48jähriger Taglöhner, Wittwer und Vater von 1 oder 2 Kindern, der einen so robusten Körper hatte, dass er jede Bauernarbeit verrichten und sich also hinlänglich vor Mangel schützen konnte, war angeblich durch Armuth und anhaltende Kopfschmerzen dazu bestimmt, sich zuerst mittelst einer Holzaxt an der Stirne zu verwunden, dann mit einem scharfen Tischmesser die untere Lippe zu spalten, eine 4½ Zoll lange, bis in den Schildknorpel dringende Hals-

Halswunde zu machen und endlich die rechte Seite des Hodensacks, der ganzen Länge nach, aufzuschneiden und den Hoden zu extirpiren. Der Verletzte hatte viel Blut verloren, klagte über keine Schmerzen, selbst dann nicht, als der Saamenstrang nahe am Bauchringe unterbunden wurde. Er ist von seinen Kopfschmerzen befreyet, wieder sehr arbeitsam geworden und konnte nach der Heilung nicht begreifen, wie er zu dem Vorsatze, sich das Leben zu nehmen, gekommen sey. — *Ueber die Heilkräfte der Bertramwurzel (Anthemis Pyrethrum).* Der Vf. rühmt diese Wurzel, innerlich in einer Lattwerge und äusserlich als Tinktur, als ein kräftiges Reizmittel, vorzüglich in Lähmungen und amaurotischer Schwäche des Gesichts. — *Bemerkungen und Erfahrungen über die vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1815 in der hiesigen Gegend vorgenommenen Schutzpockenimpfung.* Obschon diese Abhandlung nichts Neues enthält, so ist sie doch für jeden Arzt, der sich mit der Schutzpockenimpfung beschäftigt, sehr lesenswerth. Rec. sieht der Fortsetzung dieser Bemerkungen und Erfahrungen, die der Vf. in der Vorrede verspricht, mit Sehnsucht entgegen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Tägliches Handbuch für Prediger und Predigtamts-Candidaten zur leichtern Auffindung der Materialien zu ihren Kanzelvorträgen über die Perikopen, Fastentexte und auserlesene Sprüche.* Von *Joh. Heinr. Friedr. Meineke*, vormals Fürstl. Consist.-Rathe, jetzt noch Prediger zu St. Blasii in Quedlinburg. 1810. XVI u. 336 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Mit dieser Schrift, die ihr Verleger im J. 1817 mit einem neuen Titelbogen verlah, und die er jetzt als *wohlfeilere Ausgabe* um 16 Gr. verkauft, hat es folgende Bewandtniss: Sie erschien in dem Zeitraume des Königreichs *Westphalen*, zu welchem auch *Quedlinburg* gehörte, und das *Zutrauen* Sr. damaligen Majestät vertraute während dieser Zeit den Predigern die Führung der *Civilstandsregister*, ein Geschäft, welches wegen seiner genau zu beobachtenden Form in grossen Gemeinen, wo sich die Fälle häuften und auf Dörfern, die Filiale hatten und öftere Entfernungen von der Studierstube verursachten, viel Zeitaufwand erfoderte, und sie oft hinderte, sich auf ihre Amtsvorträge, in Ansehung deren *Flüchtigkeit und Nachlässigkeit zwar nicht so hoch verpönt war*, gebührend vorzubereiten. Um nun seinen Amtsbrüdern für solche Fälle zu Hülfe zu kommen, setzte er kurze Entwürfe zu Predigten über die in lutherischen Kirchen üblichen Perikopen, so wie über die Fastentexte auf, denen sie nöthigenfalls, als einem Leitfaden folgen könnten; für *Wochenpredigten* werden *Salomonische* Gnomen und Sittensprüche des *Siraciden* zum Grunde gelegt. Diess Hülfsbuch entsprach also einem *damaligen wirklichen* Bedürfnisse, und es ist an demselben zu loben, dass es die *eigne* Selbstthätigkeit desjenigen, der es benutzt, in Anspruch nimmt. Der ungleiche Werth der Entwürfe hindert nicht, die Arbeit des Hrn. Vfs. im Ganzen für nützlich zu erklären; es dem Rec. nur erlaubt, über dieselbe einige Bemerkungen zu machen. S. 213 wird mit Recht erinnert, dass der Prediger sich wohl vorsehen müsse, nicht den *Neologen* auf der Kanzel zu machen. „Auf der Kanzel," heisst es, „darf wenigstens das Volk nicht merken, ob der Prediger alt- oder neugläubig sey." Richtig! Aber der Vf. stösst selbst gegen diese Regel manchmal an. So wird S. 55 gesagt: „Offenbar schmeckt *alles*, was in der Bibel von dem Satan und dessen Wirkungen gesagt wird, nach *jüdischem Aberglauben*." Was soll hier der ungelehrte Zuhörer denken, wenn er sich erinnert, dass auch Christus selbst oft von einem Satan spricht, und gewiss auch an einen Satan geglaubt hat. Und S. 313 heisst es in einem Entwurfe einer Weihnachtspredigt: „Auf das Ausserordentliche der Umstände der Geburt Jesu habe man nicht zu achten, weil man es nicht erklären könne, und weil es für uns *nur einen geringen Werth* habe, da Lucas es immerhin *hätte verschweigen können*, und Jesus für uns gleichwohl der wohlthätige Mann wäre, der er sey. Wozu diess auf der Kanzel sagen? Ferner möchte Rec. das Thema einiger Entwürfe anders ausgedrückt wissen; S. 38 z. B. lesen wir: *Auch* Kinder haben *unveräusserliche Menschenrechte.* Warum nicht lieber: *Was wir Kindern schuldig seyen.* Dagegen sind mehrere Entwürfe empfehlungswerth, was insbesondere von denjenigen über Sprüche Salomons und des Siraciden gilt.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Amelang: *Andachts-Buch für gebildete Christen.* Von Dr. *C. W. Spieker.* *Zweyte*, verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1818. XII u. 309 S. *Zweyter* Theil. IV u. 296 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 85.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Utrecht, b. Paddenburg: *Beknopte Geschiedenis der nederlandsche Tale, door* (Kurzgefasste Geschichte der niederländ. Sprache, von) *A. Ypey.* 1813. VIII u. 573 S. 8.

Bey den preiswürdigen Bemühungen, vorzüglich der beiden letzten Decennien, die Ueberbleibsel von Deutschlands älterer Sprache und Literatur zu erforschen, hat man zwar die Wichtigkeit des *niederländischen* Hauptzweiges überhaupt erkannt, doch sich hierbey hauptsächlich, wo nicht durchaus, auf die *niedersächsische* Mundart beschränkt, ohne sich (die Gebrüder Grimm in Kassel etwa ausgenommen) um den zweyten, höchst wichtigen Dialect der Niederdeutschen, die *holländische* oder *niederländische* Sprache, eben viel zu bekümmern. Und dennoch ist diese Sprache sehr reich, sehr gebildet, und kann, seitdem *Luthers* Bibelübersetzung dem hochdeutschen Dialecte das Uebergewicht verschafft, und dadurch den niederdeutschen aus der Schriftsprache verdrängt hat, als selbstständiger Stellvertreter der *ganzen* niederdeutschen Mundart, auch in der Büchersprache, betrachtet werden; der, wie Rec. aus eigner Erfahrung versichern kann, für die leichtere Kenntniss der schwäbischen Monumente, und vorzüglich der Niebelungenlieder, ausserordentlich schätzbar ist. Selbst der Mangel an Prosodie und an kühnern Inversionen, wodurch sie noch bey ihrer hochdeutschen Schwester zurücksteht, ist weniger der Sprache selbst, als ihrer Cultur in diesem Betracht beyzumessen: auch haben, in beiden Hinsichten, *Kinker* und *Bilderdyk* schon viel geleistet. Für die Zusammensetzungen bietet der Reichthum der holländischen Sprache ihr *wenigstens* eben so vielen Stoff, und der Gebrauch ihrer besten Schriftsteller nicht weniger Freyheit, als deren die deutsche Sprache sich mit Recht erfreut. Auch für die allgemeine Grammatik des Germanischen Sprachstammes ist das Holländische überaus wichtig. Schon *Tenkate* hat (1720) in einer von *A. W. Schlegel* billig gerühmten Vergleichung des Gothischen und Niederdeutschen, beider treffende Analogie gezeigt, und man kann dieses (nach der holländischen Mundart) als eine Mittelsprosse auf der Teutonischen Sprachleiter ansehen, gleich weit vom heutigen Deutschen und Englischen entfernt. So hat es z. B. beide Plurale in *s* und *n*, (*Vaders*, *mannen*,) deren jenes die deutsche, dieses die englische Sprache ausschliesst; indem sie die Endigung des Infinitivs auf *en*, wie die deutsche, behält, verändert sie, wie die englische, mehrere Schlussconsonanten, z. B. *lassen*, *laten*, *to let*; *schlafen*, *slapen*, *to sleep* u. s. w. Die Geschichte dieser Sprache kann also auch für den Deutschen nicht ohne Wichtigkeit seyn. Die Gesellschaft für niederländische Literatur (*Maatschappy van nederlandsche Letterkunde*) zu Leyden hatte im J. 1809 als Preisschrift verlangt: eine „kurze, aber auf den Grund und das Wesen eindringende, Geschichte der niederdeutschen Sprache, mit Rücksicht auf den Einfluss der Sprachen anderer Völker, in ihren verschiedenen Perioden. Hr. *Ypey*, Prof. der Theologie zu Harderwyk, jetzt zu Gröningen, hatte schon die Beantwortung angefangen, als eine unerwartete Schwierigkeit, der Mangel eines geschickten Abschreibers für die ältere Sprache, — ihn plötzlich zurückhielt; denn die Gesetze der Gesellschaft verbieten *eigene* Abschriften. Da aber keine Preisschrift einkam, und die ganze Frage zurückgenommen wurde, beschloss der Vf., seine angefangene Arbeit zu vollenden, und selbst herauszugeben.

Er theilt diese Geschichte in 6 Abschnitte: 1) Von den ältesten Zeiten bis auf die Bekanntschaft der Deutschen mit den Römern. 2) Bis zur Einführung des Christenthums. 3) Bis in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, aus welcher die niederländischen Reimchroniker, *Maerlant* und *Melis Stoke*, die ersten Monumente der jetzigen flämisch-holländischen Sprache darbieten. 4) Bis zur Entdeckung der Buchdruckerkunst. 5) Bis zur Reinigung und höhern Bildung der holländischen Sprache durch *Hooft* und *Vondal* im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. 6) Bis auf die jetzigen Zeiten.

Zuerst macht der Vf. auf die oben erwähnte Verschiedenheit des *niederländischen* und *niedersächsischen* Dialects, die er zusammen *niederdeutsche* Sprache nennt, aufmerksam. Er holt weit genug aus von den frühern Zeiten der *mosaischen* Urkunde, findet die Sprachenverwirrung — freylich nicht durch ein unmittelbares Wunder, sondern durch

durch ein zerstreuendes Gewitter — in dem babylonischen Thurmbau, und meint, dass die Ueberreste der Ursprache sich noch in deutlichen Spuren bey vielen Völkern zeigen, die, durch grosse Zwischenräume getrennt, diese gemeinschaftlichen Wörter und Redensarten durchaus nicht wechselsweise von einander geborgt, sondern aus der gemeinschaftlichen ältesten Quelle geschöpft haben. (Nur aus dem ganz eigenthümlichen Baue der amerikanischen Sprachen vermuthet er die Bevölkerung dieses Welttheils *vor* der noachischen Sündfluth, wofür aber der jüngere Boden, die geringere Cultur und die schwache Volksmenge durchaus nicht zeugen.) Uebrigens folgt er Terkate'n in dessen Abtheilung der europäischen Sprachen in zwey Hauptstämmen: 1) Dem *Celtischen*, wozu er auch die griechische und lateinische Sprache bringt, und deren Ueberbleibsel noch in der baskischen, niederbritanischen und gaelischen Sprache gefunden werden sollen. 2) Dem *Scythischen*, die sich wieder in zwey Aesten, den teutonischen und cimbrischen, theile. Die Slavonier sollen Nachkommen der Sarmaten und spätern Ursprungs seyn. (Man sieht, dass dieses System in der Hauptsache Pinkerton folgt, nur lässt Hr. *Ypey* die Griechen und Römer nicht von den Scythen herstammen, wohl aber die Perser, woher die treffende Sprachverwandtschaft mit den Deutschen.) Auch unterscheidet *Y.* das Griechische mit dem Lateinischen als einen Hauptast von den übrigen celtischen Sprachen. Zum Cimbrischen rechnet er das Dänische, Schwedische, Norwegische, Isländische und Orkadische: Zum Teutonischen oder Deutschen das Mosogothische, Angelsächsische, Englische, Niederschottische, Allemannische, Fränkische, Altfriesische, Niedersächsische und Niederländische. Von diesen ist das Friesische, zum Theil auch das Angelsächsische, dem cimbrischen Hauptast am nächsten verwandt. Für sein System von Urverwandtschaft bringt der Vf. noch bey das Herodotische **Βεκκος**, persisch *Beg*, dänisch ***bages***, deutsch ***backen, bakken, to bake.*** (Hieraus würde aber folgen, dass ***vor*** der Völkerscheidung das ***Brodbacken*** schon bekannt gewesen sey.) *Griechisch:* **φώγω**, weil ***Brod*** schon frühe die Hauptnahrung der Menschen gewesen sey. Der Grundton erinnere hier an eine weite Oeffnung des Mundes, wie ein blasender Ton sich ausspreche im *Gr.* **φλάω, φλέω, φλέγω,** Lat. *flare*, Deutsch ***blasen, (blaten)*** Eng. ***to blow.*** Mehrere Beyspiele, worunter einige treffende, z. B. **φράτωρ**, ***Freter, Brat, Brader, Phrate, Bruder, Broeder; Tochter, Mutter*** u. s. w. übergehen wir. ***Kute (koe),*** auch Persisch und Sanskrit ***Gach,*** sollen mit Β ο ς und βους von Einem Stamme seyn, weil *g* und *b* oft verwechselt werden. In der zweyten Periode kommt der Vf. näher zum Ziel. Nach einem flüchtigen Umriss von den Sitten der alten Deutschen beschreibt er die Völkerwanderungen nach den Niederlanden, vorzüglich den ***Friesen*** und ***Batavér***, am Niederrhein der ***Sikambrer***, und in den südlichen Niederlanden der ***Belgier***, woraus er auf zu *viel* Hauptdialecte schliesst. Das Mosogothische war dem ältern Niederdeutschen mehr als dem Oberdeutschen verwandt. Wirklich sind darin verschiedene Worte, die nur aus jenem können erklärt werden, z. B. ***botjam (prodesse)*** Holl. ***baten, gahugda (memoria)***, Holl. ***geheugen. Gredagans (appetentes)***, Holl. ***gretigers, Hatgan, letans, lodisse, relinquere***, Holl. ***haten, laten, quistjan, perdere***, Holl. ***verkursten*** u. s. w.

Die ***fränkisch-deutsche*** Sprache steht zwischen der ***alemannischen*** und den Dialecten der niederländischen in der Mitte, welche bald in drey, dem ***friesischen, flämisch-batavischen*** und ***niederrheischen*** zusammenflossen. Ueberreste der beiden erstern findet man in vielen uralten Districts- und Dorfsnamen, die mit ***go (gan) um (hem, heim) geest*** (fruchtbarer Sandhügel) und ***horn*** endigen; und in den Volksnamen beym Tacitus: ***Caninefates (Kaninne-fatters,*** Kaninchenfasser oder fänger; ihr Wohnort war in den Dünen, wo viele Kaninchen sind.) ***Batavér***, (Einwohner der ***Bat-aue, bessern Aue***, der Rheininsel, vergl. mit ***val-aue, schlechte Aue***, noch zwey Landschaften in Geldern), ***Frisiabonen, Frisi-a-bonen***, friesische Wasserbewohner, ***a*** ist Wasser, ***b*** und ***er*** verwechselte man oft. ***Marsaci (Marsatii) Marsch-sassen*** oder ***saten***, in dem jetzt überschwemmten ***Marsdiep*** beym Texel; noch ist die Spitze von Nordholland sehr sumpfig. Der Vf. meint, dass dieses „niederländische von allen deutschen Dialecten am reinsten geblieben, und keine Tochter, sondern eine in gewisser Hinsicht ältere Schwester sey der jetzigen Deutschen." Er bringt zum Beweise bey die ***niederländische*** Aussprache der Wörter ***Katten*** oder ***Chatten*** (nicht ***Chassen***, die jetzigen ***Hessen;*** in den ***baierschen*** Gesetzen des siebenten Jahrhunderts findet man die deutschen Wörter ***tunin***, Holl. ***tuin***, Hochd. ***Zaun, lid***, Holl. ***lid***, Hochd. ***Glied, infanc***, Holl. ***invang***, Hochd. ***Einfang*** u. s. w. Die niederländische Aussprache ***v*** anstatt der hochdeutschen ***b*** findet sich schon in den ***Sueven*** (nicht ***Schweben*** oder ***Sueben)*** der Römer. Selbst meint Hr. *Y.* im Worte ***Scythen*** das niederländische ***schieten (schiessen)*** wiederzufinden, welches wohl mit dem lateinischen ***sagitta*** verwandt seyn könne. *Julius Pollux* (VIII. 10.) erkläre ***Scythei*** durch ***Bogenschützen.*** Auch mit dem ***Englischen*** ist hauptsächlich der ***friesische*** Zweig der ***niederländischen Sprache*** sehr nahe verwandt, und war in der ältern Uebersetzung des neuen Testaments noch fast reiner von fremder Einmischung. Aber diese Einmischung konnte nicht ganz unterbleiben, seitdem die Römer mit ihrer weit höheren Bildung schon eine Menge Wörter, zugleich mit neuen Ideen, eingeführt hatten; auch mittelbar durch die fränkische Regierung auf die Niederlande wirkten. Schon kann man im Anfang der dritten Periode, (einige

(einige Zeit vor Karl dem Grofsen, etwa im J. 750) und vorzüglich nach der Bildung des fränkifchen Reichs, das Niederländifche mit dem Fränkifchen vereinigt betrachten. (Die Salifchen Gefetze waren fchon, etwa im J. 422, in der niederländifchen Provinz *Overyffel* erft in der Landesfprache verfafst und nachher ins Lateinifche überfetzt: *trans · Ifalam.* Die lateinifche Sprache kam durch die Einführung des Chriftenthums bey dem einzig gebildeten Theile der Nation, der Geiftlichkeit, in Gebrauch; Karl der Grofse trachtete durch feine Schulverordnungen, fowohl diefer als der deutfchen Mutterfprache eine beffere Geftalt zu geben, als fie bisher bey den Franken gehabt hatte.) Dafs Karl der Jugend in den niedern Schulen auch das Deutfche lernen liefs, hält der Vf. für unwiderfprechlich, weil er feinen Unterthanen die Veränderung der lateinifchen Monatsnamen in deutfche vorfchrieb. Uns leuchtet diefer Beweis nicht fehr ein. (Auch foll der Kaifer die deutfche Sprache mit einigen Buchftaben vermehrt, und eine deutfche Grammatik, zwar nicht gefchrieben, doch verordnet haben (?) Als deutfche Schriften *vor* Karl dem Grofsen rechnet Hr. *Y.* ein überfetztes Fragment *Ifidors* von Sevilien, in der oberdeutfchen, und den bekannten Roman des *Hildebrand* und *Hadubrand* in der niederdeutfchen Mundart. In einer lat. deutfchen Pfalmenüberfetzung aus Karls des Gr. Zeiten, von *Lipfius* bekannt gemacht, findet man die ganz niederl. Wörter: *after (achter, nach, duelont, eg dwalen, Sie irren) furitetekin, vorftecken, Vorzeichen, hardo, hard,* fehr u. f. w. Weiterhin findet man wenige oder gar keine *rein* niederländifche fchriftliche Denkmale; freylich hatten *Ottfrid*, das Siegeslied auf König Ludwig von Weftfrankreich, und Notkar mehrere niederländifche Worte, und man fieht noch die fehr nahe Verwandtfchaft; doch gehören fie durchaus zum *oberdeutfchen* Sprachftamm, und find hier zu ausführlich behandelt. Hingegen hätte der herrliche Lobgefang auf den H. Hanns von Köln, wahrfcheinlich von einem Rheinländer, wenigftens im niederrheinifchen Dialect, und alfo dem niederländifchen fehr nahe, wohl eine ausführlichere Meldung verdient. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert fpricht der Vf. zwar von den Minnefängern und der fchwäbifchen Poefie überhaupt, doch — welches fich kaum begreifen läfst — mit keiner Sylbe vom Nibelungenliede. Und doch giebt gerade diefes den beften Beleg zu feiner Behauptung S. 203: „Da beide Dialecte urfprünglich die nämliche Sprache waren, mufsten fie wohl im Mittelalter fehr nahe verwandt bleiben. Deutfche fowohl als Niederländer gehorchten den nämlichen allgemeinen Reichsgefetzen, die deutfchen Kaifer hielten ihr Hoflager oft zu Norwegen, zu Utrecht und an mehrern Orten unfers Landes . . . . Der Einflufs der Kreuzzüge auf die deutfche Sprache war allgemein, und verbefferte, reinigte, bildete und bereicherte ihre beiden Dialecte auf vollkommen gleiche Art. Beide fchienen fich unter den fchwäbifchen Kaifern wieder zu Einer Sprache, wie fie vorhin waren, vereinigen zu wollen. Mehr als ein Jahrhundert lang näherten fie fich einander allmählig; doch mit Rudolph von Habsburg, der den Gebrauch der deutfchen Sprache in Gefetzen und Acten befahl, öffnete fich für die hoch- (ober-) deutfche Mundart ein neuer Zeitraum. Von da an wichen beide Dialecte mehr von einander ab, und bildeten fich im Ablauf der Jahrhunderte zu ganz verfchiedenen Sprachen." Freylich hat das Nibelungenlied mehrere oberdeutfche Redensarten, die der Holländer nicht kennt, aber auch verfchiedene, die ihm, nicht dem Deutfchen, geläufig find; z. B. gleich im erften Verfe: *gefeit* in der Umgangsfprache für *gefagt; meit (meid)* für Magd, auch für Mädchen, *magethun, maagdom,* Jungfraufchaft; *veig,* Holl. *veeg,* in Todesgefahr *geletle, geleet,* Gefichts · Ausficht; *mane, maan,* Mond; *wat, gewaad,* Gewand; *erbolgenliche, verbolgen,* erboft; *werlde, wereld,* Welt; *urliuge, Oorlog,* Krieg; *chere, keer, mal* (ein- zweymal); *was, wefen* (Holl. eben fo), war, feyn; *want* (auch Holl.) denn u. f. w. *Minne, kiefen,* im Deutfchen nur in der poetifchen oder doch höhern Sprache gebräuchlich, ift im Holländifchen auch im Munde des Volks. Am Schluffe diefer Periode kommt eine Lifte von Wörtern vor, aus der Kirchenfprache, der Rechtspflege und den Wiffenfchaften, vom Lateinifchen erborgt.

Erft mit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, nachdem in Holland die öffentlichen Acten in der niederländifchen Sprache abgefafst wurden (auf Verordnung des Grafens Wilhelm II. Gegen-Kaifer Friedrich II., deffen Privilegium für die Stadt Middelburg von 1254 die *erfte* noch beftehende rein niederländifche Schrift ift), lebten in Flandern *Jacob van Maerlant*, in Holland *Melis Stoke*, beide Reimchroniker, die, jeder in der Mundart feiner Provinz, einige Werke fchrieben; zwar faft ganz bereimte Profa, doch wegen der reinen Sprache, die noch gar keinen franzöfifchen oder überhaupt fremden Anftrich hat, immer merkwürdig. *Maerlant*, ein Laie, war auch theils Ueberfetzer, theils Verfaffer mehrerer moralifchen Gedichte in dialogifcher Form, (wie der *Salomon und Morelf, Tyrol* und *Winsbeck* aus der fchwäbifchee Zeit in Deutfchland); *Maerlants Wapen-Martyn* und *verkeerde Martyn* zeigen in der freyen Sprache gegen den Adel der flämifchen Bürger, der feine Rechte fchon fühlte. *Stoke* ift mehr blofser Chroniker, und erhebt fich äufserft felten, doch feiner Sprache giebt Hr. *Y.* das Lob, „fie fey weicher, reiner, kräftiger und paffender gewefen, als nachher, und felbft in mancher Hinficht als in jetzigen Zeiten." Unbedingt können wir hierin nicht einftimmen, aber freylich ift es fchade, dafs manche Sprachform, die auch in Deutfchland noch bis

ins

ins siebenzehnte Jahrhundert üblich war, z. B. die Rection des Genitivs bey manchen Zeitwörtern, wie *eines Dinges gewahr werden, (der Kiesen gewaer worden)* in beiden Sprachen fast verloschen ist, freylich im Holl. noch mehr wie im Deutschen. *Mit Entzückung* liest Rec. aber die Schriften dieser Alten nicht, wie der Vf., ihr ästhetischer Werth ist zu gering; und hier werden sie *über* die schwäbischen Dichter gestellt! (S. 347.) Um die Sprache hatte geringere Verdienste *van Heelen*, der brabantische *geesten* (Thaten) schrieb. „Im vierzehnten Jahrhundert verlor dieses emporkommende Licht einen grossen Theil seines Glanzes durch viele Wolken, die sich zur bösen Stunde über unser Vaterland sammelten, und ein fürchterliches Ungewitter hervorbrachten, das mit allgemeiner Vernichtung drohte." (Die Parteyungen und Bürgerkrieg in fast allen niederländischen Provinzen.) *Holländische* Schriften aus diesem Jahrhundert fehlen ganz, und der brabantische *Geschiehtspiegel van Velthems*, eine Fortsetzung eines Maerlantschen Werks von gleichem Titel, ist durch viele fremdartige Wörter entstellt; doch weit reiner in Sprache und Moral ist *die dietsche doctrineel*, ein Lehrbuch. Die Errichtung der sogenannten *Rhetorischen Kammern*, im 14. Jahrh., war der Sprache eben so wenig zuträglich, als die Meistersänger in Deutschland, denen die Rhetoriker in Zweck und Einrichtung sehr ähnlich waren. Am wenigsten verdorben war die *diplomatische* Schriftsprache des 14. Jahrh. nach des Vfs. eigenem Geständnis, und um so weniger können wir ihm und selbst andern vorzüglichen Schriftstellern, wie *van Wyn* in den *historischen Abendstunden* und *De Kies* in der *Geschichte der holl. Poesie* beystimmen, wenn sie das Verderben der Sprache auch der Regierung des Hauses Hennegau in Holland zuschreiben. Alles ward damals noch im eigenen niederl. Dialecte verhandelt. Um desto grösser war der Einfluss des *burgundischen* Hauses im Anfang des 15. Jahrh., die mit der Erfindung der Buchdruckerkunst zusammentrifft, und also die *fünfte* Periode anfängt. Philipp von Burgund, ein Prinz von französischem Geblüt, in Frankreich geboren und erzogen, war mit seinem Nachfolger, Karl dem Verwegenen, der niederländischen Sprache fast so schädlich, als die normännischen Eroberer der angelsächsischen. Die Anzahl der niederländischen Werke vermehrte sich jetzt, freylich nicht im Verhältnis ihrer Wichtigkeit für die Sprache, welche der französischen nachgemodelt, und mit französischen Wörtern und Redensarten erfüllt, allmählig ihre alte Kraft, Reinheit und schöne Einfalt verlor. Man fing jedoch mit dem Anfang dieser Periode an, Prosa zu schreiben; bisher war auch der prosaische Stoff in Reimen bearbeitet. Die *Rhetoriker* trugen im 16. Jahrh. zum weitern Verderben der Sprache nicht wenig bey; wenn auch ihre politischen Wirkungen der Selbstständigkeit des niederl. Volkes günstiger waren. Die Grausamkeiten Alba's (und vielleicht der Zufluss seiner Fremdlinge, zugleich mit der Flucht so vieler Niederländer) droheten der Sprache ihren Untergang; doch der kräftige Widerstand Hollands und Zeelands, nachher der meisten und endlich der sieben vereinigten Provinzen, retteten Niederland von der Schmach, in grammatischer wie in politischer Hinsicht, Gesetze vom Auslande zu empfangen. Drey Männer warens vorzüglich, die den uralten Stamm von den Parasitenpflanzen befreyten, die ihnen Kraft und Nahrung raubten: *Philipp van Marnis v. St. Aldegoudy*, Verfasser des satirischen „Bienenkorbs" der römischen Kirche (in Prosa); *Koornhert*, auch durch eine Art Sprachkunst und sehr viele prosaische und poetische Schriften bekannt; und *Spiegel*, Verfasser des Herzensspiegels (ein Lehrgedicht), schrieben zuerst rein holländisch, worin der letztere alle seine Vorgänger übertraf; doch verführte ihn oft sein Haschen nach Wortspielen und seine übermässige Kürze zu einer Dunkelheit, woran freylich auch der noch rohe Sprachstoff, der sich wenig zu philosophischen Bemerkungen eignete, Schuld war. Er wagte es immer zuerst, diese harte Masse zu einer Form umzuschaffen, welche auch die abstractesten Ideen in sich aufnehmen könne; ihm zwar gelang es nicht ganz, doch ist jetzt die holländische Sprache durch höhere Bildung eine derjenigen, welche für philosophische Ideen *aus sich selbst* die meisten Worte hat. Auch mit poetischen Ausdrücken bereicherte dieser seltene Kopf — er war blos Kaufmann — seine Sprache. Und auch er war Rhetoriker; aber von einer Amsterdammer Zunft oder Kammer, die sich weit über den Schwarm der übrigen Reimer erhob.

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien.* Von *Theodor Heinsius*, ordentlichem Professor am berlinischen Gymnasium. *Siebente*, verbesserte und vermehrte, Ausgabe. 1818. 342 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Recens. Erg. Bl. 1815. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Utrecht, b. Paddenburg: *Beknopte Geschiedenis der nederlandsche Tale, door A. Ypey* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *sechste* Periode eröffnete *Hooft* im Anfang des 17ten Jahrhunderts; ein grosser Mann, der, wie *Spiegel*, Mitglied der rhetorischen Kammer, *in Liebe blühend* (*in Liefsche bloeyende*), schon im 18. Jahre eine Reise nach Italien zu seiner Bildung unternahm. Hier sog er das Anmuthige, das Leichte, Ungezwungene, den Wohllaut und die Zartheit ein, welche bis dahin der Sprache ganz fehlten, und er ward ihr erster *erotischer* und *tragischer* Dichter. Von den Römern, vorzüglich seinem Tacitus, den er zwey und funfzigmal durchlas, nahm er die Kraft, die Kürze und Bündigkeit des Ausdrucks, das Leben in der Darstellung, welche ihn als *Geschichtschreiber* auszeichnen. „Was *Spiegel* kaum berührte, ergriff *Hooft* in seinem ganzen Umfange. *Spiegel* war der Bildner, *Hooft* der Reformator des holländischen Stils. In *Spiegels* markvollem Vortrag ist, bey der ganzen Fülle des Geistes, etwas Gedrängtes, Hartes, Dunkeles, welches grösstentheils bey *Hooft* verschwunden ist (S. 448.) *Hooft* war dem Unwesen der fremden Sprachmischung in die seinige so abhold, dass er in ein anderes Extrem verfiel, und z. B. *Ingenieur* durch *vernufteling* überletzte. Sein Beyspiel weckte eine ganze Schaar Prosaiker und Dichter, unter welchen nur *Jost van Vondal* ihn in Vielseitigkeit, Gewandtheit und vielleicht poetischem Genie übertraf. Zwar versagte die niedere Sphäre, worin Geburt und Stand ihn versetzten (er war ein Strumpfhändler), ihm die höhere Bildung, und das Zartgefühl *Hoofts*, welches sich auch darin ausspricht, dass jener manchen Substantiven das mehr auf den Geist der Sprache gegründete weibliche Geschlecht, *Vondal* hingegen das männliche gab, dessen Gebrauch noch obwaltet. Auch hinderten diesen seine Geschäfte, sein Charakter und die Menge seiner Werke, *den* Fleiss darauf zu verwenden, womit *Hooft* vieles Ueberflüssige abschnitt (S. 46 u. 468.) Desto grösser aber ist *Vondal*, dass er ganz durch sich selbst der erste Dichter der Nation wurde, der das schöne holländische Trauerspiel (dem griechischen mit Chören nachgebildet) zur Vollkommenheit brachte, in der Ode, dem Heldenlied, der Satire, den Epigramm niemand seines Gleichen in den Niederlanden, und auch in der Prosa nicht das allzu Gedrängte, oft Verschrobene hat, welches die Producte seines Vorgängers, vorzüglich dessen Briefe (wo der damalige italienische Geist der *concetti* oft hervorblickt), hie und da entstellt. Wenig zwar hat *Vondal* geschrieben, aber dieses wenige wie die *Handleitung zur niederdeutschen Dichtkunst* (1650) ist klassisch. Einen ganz andern Weg betrat der zwar redselige, aber doch liebliche, anmuthige und herzliche Volksdichter *Cats*, dessen sanfte Moral und reiche Erfindungsgabe ihn selbst jetzt noch dem Kenner, wie dem Volke, theuer machen, bey welchem lange *Vater Cats*, wie die Bibel, zur Aussteuer gehörte. (Der Vf. hat zu wenig gesagt vom Einflusse der holländischen Bibelübersetzung (1628 — 1637) auf die Sprache, seit welcher die Singulare *du* und *dy* (*dir*, *dich*), die noch beym Dichter *Huygens*, etwa 1623, vorkommen, aus ihr verschwunden sind.) Die Sprache hatte also damals (gegen 1650) ihre völlige Kraft, Fülle, Würde und Gewandtheit erreicht, mit welcher die elende, verkrüppelte und durch fremde Redensarten fast unkenntliche Sprache der Brabanter und Flandrer unter dem spanischen Joche, nach Plautin und Kilian (dem im J. 1599 zu Antwerpen verstorbenen Verfasser des besten niederl. lateinischen Wörterbuchs, auch für die alte Sprache), den grellsten Contrast bildete. Doch auch die holländische Sprache erhielt sich nicht lange auf *dieser* Höhe. *Brandt* und seine Söhne waren in der letztern Hälfte des 17ten Jahrhunderts als Prosaiker (ersterer auch als Epigrammatiker), *Antonides* und *Vollenhoven* als Dichter noch vorzüglich; doch die so glücklich aus der Sprache und Poesie verbannte Sucht für das Ausland kam zurück, und mit dem Verfalle des Volksgefühls schwanden Sprache, Stil und Dichtkunst dahin. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts waren sie *fast* zu der Gemeinheit oder Unnatur verfallen, wie in Deutschland ungefähr in der nämlichen Epoche. Schul- und Kirchenlehre entriethen der Jugend das Studium der Muttersprache, oder schämten sich des Bekenntnisses nicht, dass sie darin Fremdlinge seyen (S. 509.) Nur einzelne Genieen erhoben sich über ihre Zeitgenossen (wie der Bauer *Poot*, ein erotischer Dichter, *Hooft's* nicht unwürdig.) So hatte, in der schönen Blüthenzeit der Poesie in Holland, der Schulmeister *Gisbert Japix* (*Jakobs*) zu Bolsward, den *friesischen* Landesdialect

lect mit vortrefflichen Gedichten bereichert, und die natürliche Anmuth, wie die Kraft gezeigt, deren sie fähig ist.

Aus jenem Verfalle erhob sich zuerst die *Grammatik*. Schon *Moonen* hatte dazu im J. 1706 in seiner *niederdeutschen Sprachkunst* einen guten Beytrag geliefert, wie *van Hoogstraten* durch seine *Geschlechtsliste der Substantiven*; doch es war zween vortrefflichen Männern, *Ten Kate* und *Huydecoper*, aufbehalten, der Sprache bis auf den Grund zu kommen. Des erstern klassisches Werk: „*Anleitung zur Kenntniss des höhern Theiles der niederdeutschen Sprache* (1722) 2 B. 4., müsste jedem, auch deutschem Sprachforscher bekannt seyn, da es eigentlich die ganze Grammatik des germanischen Sprachstamms umfasst. Des letztern Versuche über Grammatik und Poetik (*Proeven van Taal- an Dichtkunde*) beschränken sich zwar meistens auf Holland; doch betrachten andere, wie *Ten Kate*, die Sprache aus einem philosophischen Gesichtspunct, und übertreffen ihn in Feinheit des Geschmacks. Nach 1750 ward die alte Literatur mit dem herrlichsten Erfolge in Holland behandelt, und dieses wirkte *allmählig* mit auf die vaterländische Sprache und Literatur; allmählig, denn die zahlreichen Kunstgesellschaften (*Kunstgenootschappen*) waren eben, weil ihnen Correctheit der Sprache *alles* war, dem höhern Dichterfluge überaus schädlich, schädlicher als Hr. *Ypey* (S. 552) nur mit einem Worte andeutet. Interessant war der Streit zwischen poetischem Genie bey Regellosigkeit der Sprache, und strenge grammatische Orthodoxie ohne Ahnung poetischen Gefühls, zwischen den Gebrüdern *van Haren* und den Kunstbrüdern. Von dem neuen Schwunge, sowohl der Dichtersprache als des prosaischen Vortrages, sagt Hr. *Ypey* eben nicht viel (da er sich meist auf die jetzige grammatische Richtigkeit unsrer Schriften beschränkt), und er giebt den Ruhm davon zum Theil den Friesen, unter andern *Hige* und *S. Styl*. Letzterer war gewiss als Dichter, und vorzüglich als Prosaiker sehr ausgezeichnet; aber die poetische Wiederauflebung seiner Sprache hat der Holländer vorzüglich dreyen Männern, *Bellamy*, *Feith* und *Bilderdyk* (letzterm ganz besonders) zu verdanken. Die Anzahl vortrefflicher Dichter und Kanzelredner, die sich seitdem entwickelten, war bedeutend. Hr. *Y.* nennt sie nicht, da sie auch weniger dem behandelten Gegenstande *unmittelbar* angehören; und endigt mit dem *sprachkundigen Wörterbuche*, Weilands (11 Bände, 1799 — 1811) und *Siegenbaeks* neuer fast allgemein adoptirter Orthographie (1805.)

Bey jeder Periode dieses interessanten Werkes findet sich ein kurzer Umriss der politischen Begebenheiten, die auf Cultur der Sprache Einfluss hatten, und des gleichzeitigen Fortganges der verwandten Sprachzweige oder Mundarten, der geldernschen oder niederrheinischen, overysselschen und friesischen, welche letztere sich jetzt allmählig dem Holländischen nähert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, gedr. b. d. Gebr. Gädicke: *Religionsvorträge bey besondern Gelegenheiten* gehalten von *Ernst Gottfried Adolph Böckel*, der Weltweish. Doctor und evangelischem Prediger zu Danzig. Der Ertrag ist dem städtischen Lazareth in Danzig bestimmt. 1816. XVIII u. 254 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Predigten und Reden stehen durch Richtigkeit und Leichtigkeit der Dispositionen, ungezwungene Anwendung der zum Grunde gelegten Texte, Ordnung der Gedanken, Wahrheit und Gleichförmigkeit der Darstellung und eine edle Sprache den ähnlichen Vorträgen, welche die Begebenheiten der letzt verflossenen Jahre veranlassten, zur Seite. Da die behandelten Gegenstände so verwandt sind, liess sich die Wiederkehr derselben und ähnlicher Gedanken nicht vermeiden; doch wird man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er durch Einkleidung und jedesmalige Benutzung der Zeitumstände eine grössere Mannigfaltigkeit zu bewirken gesucht hat. Auch sind die Vorträge in einem Zeitraum von zwey Jahren gehalten worden, wo der Redner eben nicht zu fürchten hatte, dass er durch Wiederholung seinen Zuhörern Ueberdruss erwecken würde. Als Ergiessungen seines Herzens und als Ausdruck seiner lebhaftesten Gefühle in den Augenblicken der Begeisterung liessen sie keine Umarbeitung zu, besonders da einzelne schon vorher gedruckt waren. Sie haben zwar zum Theil nur für Danzig ein vorzügliches Interesse, und ihre grössere Wirkung wurde durch die Vorfälle bedingt, welche sie erzeugten; allein auch auswärts, und noch jetzt, da diese wichtigen Begebenheiten vorübergegangen sind, wird es ihnen nicht an theilnehmenden Lesern fehlen. Die erste Predigt wurde zur Feyer der Wiedervereinigung Danzigs mit dem preussischen Staate am 13ten Febr. 1814 gehalten, und schildert nach Ps. 20, 7 — 10 die fromme Begeisterung, zu welcher die glückliche Wendung ihres Schicksals die Zuhörer des Vfs. erheben muss, zum innigen Dank gegen Gott, zu edlen Entschlüssen und freudigen Hoffnungen. Die wichtigsten Gesichtspuncte sind hervorgehoben, angemessen vertheilt und mit lebhafter Empfindung dargestellt; nur fällt die erste Ursache des Dankes gegen Gott, der Vorzug, von neuem Glieder eines ehrwürdigen Volkes geworden zu seyn, zu sehr zusammen mit der angeführten Hoffnung der Ehre nach langer Schmach. In der 2ten zur Feyer der Einnahme von Paris über Ps. 77, 14 — 16 werden die Eigenschaften der Freude beschrieben, mit welcher der Christ den Sieg der guten Sache feyert. Die reinen und unreinen Quellen dieser Freude werden mit Menschenkenntniss und nach echten Grundsätzen der Sittlichkeit gewürdigt. Die vierte über Jes. 9, 2 stellt die Reformation als das Werk deutscher Kraft ohne Uebertreibung, fern von allem Confessionsgeist

geist und der Geschichte gemäss, auf, und gründet diese Behauptung darauf, dass die Reformation von deutschen Männern unternommen, durch deutsche Fürsten befördert, unter deutschen Völkern gediehen und durch deutsche Sprache selbst mächtig unterstützt ist. In der 5ten Rede zur Feyer des Tages, an dem die Franzosen Danzig räumen mussten, hat uns vorzüglich die Schonung angesprochen, mit welcher diejenigen beurtheilt werden, welche sich in den Tagen der Erschütterung Preussens ohne tiefe Wehmuth trennten, oder gar die neue Verfassung erhoben. In der 7ten Predigt bey der Communion der 1sten Abtheilung der Freywilligen am ersten Pfingstfeyertage wird das Evang. angemessen benutzt, die Gründe zu entwickeln, um deren Willen der Christ bereit ist, auf das Gebot der Pflicht sein Leben zu wagen. Da die ersteren der angeführten Gründe, die Kürze und Hinfälligkeit des Lebens u. s. w., nur dienen können, die Ausübung dieser Pflicht zu erleichtern, so hätten sie nur eine untergeordnete Stelle erhalten müssen. Unter den beiden Reden bey dem Auszuge der 1sten und 2ten Abtheilung der Freywilligen und der Vereidung der Letztern ist die erste mehr historisch, in der zweyten spricht sich vorzüglich eine reine Liebe gegen den König und das Vaterland aus. In der 10ten Predigt zur Feyer der Schlacht bey la belle Alliance werden die angemessenen Winke zur würdigen Feyer der abermaligen Rettung des Vaterlandes aus der Perikope Marc. 8, 1—9 hergenommen. Bey der Bemerkung, dass die Noth der 4000 Gespeiseten zum Theil verschuldet war, wäre vielleicht Einiges besser unberührt geblieben. Ein ähnlicher Gedanke stieg uns bey der Einleitung zu Nr. XII, einer Rede bey der religiösen Nachfeyer des Königlichen Geburts- und Huldigungsfestes, auf. Die Pflichten, woran diese Feyerlichkeit erinnert, werden sehr beyfallswerth auf die Vaterlandsliebe zurückgeführt. Sollte aber die Vaterlandsliebe sich nicht, auch unbeschadet der übrigens hier gut benutzten Stelle, 1 Joh. 4, 20, in einem religiösen Vortrag besser auf den reinen Weltbürgersinn gründen lassen, als diesen auf jene? Diese Rede wurde im Garten der Freymaurerloge gehalten, und da auch die Familien der Mitglieder des Ordens an der Feyerlichkeit Theil nahmen, so werden auch die Verdienste der Schwestern des Bundes um das Vaterland aufgeführt. Wir geben die Anrede an diese als eine Probe der Darstellungsweise des Vfs.: „Doch fast könnte es scheinen, als berührte ich hier Vorzüge, die nur der Mann sich zu erwerben im Stande ist, als wären Sie, theure Schwestern, in einen Wirkungskreis gebannt, wo es gar keine, oder doch keine glänzenden Verdienste um das Vaterland giebt. O fürchten Sie nicht, dass wir undankbar genug sind, den Segen zu verkennen, den Sie in bescheidner Stille über das Vaterland ausgiessen. Die Helden, die für uns kämpfen und bluten, die Staatsmänner, die für das allgemeine Beste sorgen und wachen, die Priester der Gerechtigkeit, deren Händen Wage und Schwert anvertraut sind, die Lehrer der Erwachsenen und der Jugend, kurz alle, die zum Wohl des Ganzen ihre Kräfte gebrauchen, verdanken Ihnen nicht bloss das Leben und die Pflege in der hülflosen Kindheit; Sie sind es, die uns zuerst denken, fühlen, handeln und dulden gelehrt, Sie sind es, die den ersten Grund zu dem gelegt haben, was wir geworden sind, u. s. w." Einige der folgenden Züge dieser Schilderung würde man doch eben nicht vermissen.

BERLIN, b. Gädicke: *Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der lutherischen und reformirten Kirche.* Eine Predigt, am Reformationsfeste 1816 gehalten und auf Verlangen in den Druck gegeben von *Ernst Gottfried Adolph Böckel*, der (Theol. und) W. W. Dr. u. evang. Prediger in Danzig. 1816. 39 S. 8.

Bey dem regen Interesse für die so wünschenswerthe Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen, welches besonders seit dem vorjährigen Jubelfeste der Reformation aufs neue laut geworden ist, und auch bereits in mehrern Gegenden die erfreulichsten Wirkungen hervorgebracht hat, hält es Rec. für Pflicht, auch auf die vorliegende, schon vor der bezeichneten Periode erschienene, beyfallswürdige Schrift aufmerksam zu machen. Sie überschreitet zwar das Maass einer gewöhnlichen Predigt. Indess empfiehlt sie sich gerade durch die ausführlichere Behandlung des Gegenstandes und durch die beygefügten historischen Anmerkungen um so mehr zu einer anziehenden Lectüre. Der rühmlich bekannte gelehrte Vf. sucht, nach Anleitung der Worte 1 Kor. 1, 10—13, zu zeigen, wie die Trennung der neugebildeten protestantischen Kirche im sechzehnten Jahrhundert 1) in ihrem Entstehen unvermeidlich gewesen; 2) in ihrer Fortdauer mehr nützlich als schädlich geworden; und 3) allgemach beynahe gänzlich verschwunden sey. So treffend der Vf. durch Hinweisen auf die Verschiedenheit menschlicher Ansichten und Urtheile überhaupt, auf den Einfluss menschlicher Fehler und Schwächen und auf die Umstände, unter denen die beiden Hauptparteyen der protestantischen Kirche sich bildeten, den ersten Satz darzuthun sich bemüht; so geht doch eigentlich nur so viel aus dieser Beweisführung hervor, dass jene Trennung sehr schwer zu vermeiden war. Denn kein Erfolg, der durch vermeidliche Fehler und Schwächen der Menschen veranlasst ist, kann an sich als unvermeidlich betrachtet werden. Den zweyten Satz erläutert der Vf. passend dadurch, dass er zeigt, wie die Nachtheile, welche von jener Trennung zu besorgen schienen, nicht eingetreten, vielmehr der Geist der Untersuchung und der Duldung dadurch befördert sey. Sehr wahr sagt der Vf. S. 24: „Und (warum soll ich es nicht mit der Offenheit sagen, die sich für diese Stätte geziemt?)

ziemt?) schwerlich dürften jetzt unter den lutherischen Theologen viele seyn, die sich nicht im Herzen und öffentlich zu der Vorstellung der Reformirten von der Gegenwart Christi im Abendmahl bekennten, und eben so wenig viele unter den Gottesgelehrten unsrer Schwesterkirche, die nicht in der Lehre von der Gnadenwahl Calvins Meinung aufgegeben und die unsre angenommen hätten, ohne dass man von dem Einen oder dem Andern Gefahr und Nachtheil besorgt." Zum Beweise des dritten Theils führt der Vf. an, dass jene Trennung die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche in der Religion richten gelehrt, den Sectenhass ausgerottet, und die misstrauische Furcht in freudige Hoffnung verwandelt habe. Möge die frohe Hoffnung bald in Erfüllung gehen, welche der Vf. S. 31 ausspricht: „Vielleicht sinkt sie bald, wenigstens in unserm Vaterlande, die längst schon unhaltbare Scheidewand, welche die Glieder der protestantischen Kirche trennt; vielleicht erscheint bald die glückliche Zeit, wo auch die letzte Spur der ehemaligen Trennung verschwunden ist, und das Band aufrichtiger Liebe die einst getheilten Gemüther unauflöslich vereint." Da gegenwärtig nur der Abendmahlsritus das einzige wesentliche Trennungszeichen unter beiden Confessionen ist, und da die in den reformirten Kirchen übliche Form desselben sich am meisten der urchristlichen nähert, so kann die Trennung nur dadurch aufgehoben werden, dass auch in den lutherischen Kirchen eine jener Form analoge immer allgemeiner angenommen werde. Alle andern Unterschiede, welche in dem Cultus beider Confessionen noch gefunden werden, können hier, als durchaus unwesentlich, nicht weiter in Betracht kommen, und ihre Beybehaltung oder Abänderung in einzelnen Gemeinen muss lediglich dem Ermessen dieser Gemeinen selbst überlassen bleiben.

THEOLOGIE.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Die Schule der Selbstbelehrung für Sittlichkeit und Religion nach Natur und Schrift . . .* Nach dem Plane des Lehrbuchs der Religion Jesu von Dr. Joh. Aug. Hermes entworfen von *Joh. Heinr. Friedr. Meinecke*, vorm Fürstl. Consist. Rath, jetzt noch Pred. zu St. Blasius zu Quedlinburg. 1810. XXXII u. 340 S. 8. (18 Gr.)

Die Bestimmung dieser Schrift, deren Titel um die Hälfte abgekürzt ward, geht dahin, Confirmirten, die keinen Schulunterricht mehr geniessen, einen ausführlichern Unterricht, als ihnen in der Schule gereicht werden konnte, mitzutheilen, mithin sie gleichsam in eine höhere Religionsklasse zu versetzen, in welcher durch Auffindung und Entwicklung der Begriffe ihre Urtheilskraft beschäftigt würde. Ihr Vf. wollte also mittelst seiner Arbeit das Selbstdenken der confirmirten Jugend über Religions- und Sittenlehre befördern, Zweifel, die mit den Jahren erwachen, auflösen, Vorurtheile vernichten, weitere Belehrungen ertheilen. Lehrer sollten sie zugleich gebrauchen können, um sich Fertigkeit und Gewandtheit im Fragen zu erwerben, und Aeltern sollte ein Mittel an die Hand gegeben werden, sich von den Fortschritten ihrer Kinder in der Religionskenntniss selbst zu überzeugen. Zu diesem Ende ist die ganze Schrift in *Fragen* und *Antworten* verfasst, was Hr. *M.* besser unterlassen haben dürfte. Die noch nicht confirmirte Jugend ist zwar an die erotematische Methode gewöhnt; allein eben weil er bereits Confirmirten, die der Kindheit sich entwachsen glauben, nützen wollte, wäre es aus psychologischen Gründen rathsamer gewesen, diese Methode zu verlassen; vermuthlich wäre diess zugleich dem Vertriebe der Schrift nützlich gewesen. Der Inhalt der Schrift ist übrigens vernünftig und einem hellern Gotteserkenntnisse angemessen. Nachdem z. B. S. 95 bemerkt worden war, dass *Luther* und *Calvin* in der Hauptsache ganz, aber nicht in einigen Nebenfragen übereingekommen wären, und was sie besonders entzweyt hätte, so wird gefragt: war diess keine *Hauptfrage?* und die Antwort ist: *nein, es war nur Nebenfrage.* Sodann heisst es weiter: *welches wäre denn die Hauptfrage* gewesen? Hierauf wird trefflich geantwortet: „diese: was unter den Umständen, als Jesus das Abendmahl einsetzte und *selbst* Brod und Wein seinen Jüngern darreichte, *Leib und Blut Jesu* bedeuten *konnten* (unter Leib u. Bl. J. verstanden werden konnte); war diess bestimmt, dann ergab sich der Sinn der Worte: *das ist*, von selbst." Weiterhin wird gesagt, dass heut zu Tage beide Parteyen längst über die *Hauptsache* einverstanden seyen, dass die Lutheraner in dem Abendmahle nicht mehr ein unbegreifliches Geheimniss fänden, und die vernünftigen Reformirten den Lehrsatz von einer unbedingten Gnadenwahl längst aufgegeben hätten. (Jener Behauptung wird inzwischen wieder von neuem widersprochen, und zum Theil von einer Seite her, von welcher man es nicht erwartet hätte.) S. 175 sollte es heissen: *in Jesu* habe sich nach Johannes das schöpferische Wort Gottes mit der menschlichen Natur vollkommner als in keinem andern Menschen vereinigt; darum nenne ihn der Evangelist den *eingebornen*, d. i. unvergleichbaren, Gottessohn. (Den Menschen *Jesus* nennt Johannes nicht das *Wort.*)

Der Verleger hat seit einiger Zeit diese Schrift mit einem neuen Titelblatte ohne Jahrzahl versehen, und verkauft jetzt die Schrift, *als wohlfeilere Ausgabe*, um 12 Gr.; es ist ganz die alte Schrift. Hinten an sind aber nicht alle Druckfehler verzeichnet; S. 78 z. B. steht ein auffallender, der nicht angezeigt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Leipziger Kunstblatt für gebildete Kunstfreunde*, herausgegeben vom Professor *Amadäus Wendt*. *Erster* Jahrgang 1817 — 1818. *Erstes* bis *zwölftes* Monatsheft. (Von 12 bis 16 Numern, in allem 162.) 1817 u. 1818. 660 S. 4. (5 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem im August des Jahres 1817 begonnenen Kunstblatt zeigen wir unsern Lesern den Anfang und leider! auch schon den *Beschluss* einer der gehaltvollsten ästhetischen Zeitschriften der gegenwärtigen Zeit an; denn das letzte der vor uns liegenden Stücke (Nr. 162 vom 15. Oct. v. J.) enthält am Ende die kurze Erklärung der Redaction und Verlagshandlung, dass es mit demselben *geschlossen* sey. Die Ursachen, die diess baldige Aufhören dieser so verdienstlich begonnenen und durch 12 Monate geleiteten Unternehmung bewirkt haben, sind uns nicht vollständig bekannt. So viel aber wissen wir, dass der Hauptgrund in dem Mangel an der erforderlichen Theilnahme von Seiten des Publikums gelegen hat, und dieser scheint uns zum Theil vom Verleger und Herausgeber selbst gleich Anfangs veranlasst worden zu seyn, indem sie den Titel: *Leipziger* Kunstblatt, gewählt, und demselben auf den *einzelnen* Blättern auch noch *den* Beysatz: „*Insbesondere für Theater und Musik*", hinzugefügt haben; denn dieser Titel liess voraussetzen, dass das Interesse dieser Zeitschrift nicht nur ein meist *örtliches*, sondern auch in Betreff der darin zu behandelnden Gegenstände selbst, sehr beschränktes seyn werde. Ueber den gegenwärtigen Zustand unsrer deutschen Bühne haben jetzt (wie erst neuerlich wieder das aus Mangel an Absatz eingegangne Berliner *dramaturgische Wochenblatt* gezeigt hat) nur noch sehr wenige Theaterfreunde Lust, Etwas zu *lesen*, weil sich leider nicht viel Erhebliches davon mehr *schreiben* lässt, und das Theater selbst (durch die Schuld der fast überall jetzt so geistlosen Directionen) von unserm Publikum täglich mehr als eine blosse *Zeitvertreibsanstalt*, *in der man sich*, fern von dem Zwecke der Anschauung und Beurtheilung eines *Kunstwerks*, *nur amüsiren*, *aber weder denken noch empfinden will*, betrachtet und behandelt wird. Ueberdiess sind unzählige Tagblätter dermalen mit sogenannten Theaterkritiken bis zum wahren Ekel angefüllt, die grösstentheils auch selbst die *Schauspieler* nicht einmal, oder doch nicht sowohl um sich zu belehren, als um zu erfahren, ob der oder jener ihrer Collegen, da oder dort, applaudirt oder gepfiffen worden ist u. dgl. m., zu lesen pflegen. Die Zahl der Musikfreunde aber, die sich durch *Schriften* über das Wesen der Tonkunst aufzuklären wünschen, ist von jeher — von wie wenigen unsrer grössten *Componisten selbst*, lässt sich eine literarisch-gelehrte Kunstbildung rühmen! — eine nur sehr eingeschränkte gewesen, und diese hat die schätzbare *musicalische Zeitung* seit Jahrzehnden bereits in ihrem Besitz. — Nun machte zwar der Herausg. gleich im ersten Heft in einem Vorwort bekannt, dass sich dieses Blatt keineswegs nur auf diese beiden Künste allein beschränken solle, zugleich aber erklärte er doch wieder auch, dass es „*vorzüglich* die Ausübung dieser Künste in *der Stadt Leipzig*" berücksichtigen werde, wie ihm denn desshalb auch „die *Eröffnung der neuen Leipziger Bühne* der schicklichste Zeitpunct für das Beginnen desselben geschienen habe." Diese Erklärung, die uns an das Sprüchlein in Göthe's Faust:

„Mein Leipzig ist ein klein Paris
„Und bildet seine Leute",

erinnerte, so wie nun auch der Inhalt der ersten Hefte selbst, die vorzüglich viel *Leipziger* Theater- und andere Kunstnachrichten, und sogar das wöchentliche *Repertoire* der Leipziger Bühne enthalten, musste das Publikum in der Meinung noch bestärken, dass es bey dieser neuen Zeitschrift hauptsächlich auf eine Leipziger Theaterzeitung abgesehen sey, für welche aber ausserhalb dieser Stadt um so weniger Interesse zu hoffen stand, als es durch öffentliche Blätter bald bekannt ward, dass die so vornehm angekündigte *neue Leipziger Bühne* nicht nur Nichts *Ausserordentliches* sey, sondern vielmehr gerade für den bedeutendsten Theil der Schauspielkunst, nämlich die *Tragödie*, unter ihren Mitgliedern auch nicht *einen einzigen berühmten*, weder männlichen noch weiblichen, Künstler-Namen zähle, ja in Hinsicht ihres Personales sogar der *bisherigen* Gesellschaft nachstehe. Ueberhaupt aber können alle Theaterkritiken, die mehr die *Person* eines Schauspielers als das Wesen der Schauspielkunst betreffen, wenig mehr als ein nur locales Interesse haben, aus dem einfachen Grunde, weil der auswärtige Leser hier nie das Urtheil mit dem Gegenstand (wie es bey der öffentlichen Beurtheilung ei-

nes Buches der Fall ist) zu vergleichen im Stande ist. Dazu kommt, dass diese Kritiken meist *anonym* und weit dem grössten Theil nach von hierzu sehr unberufenen obscuren Leuten, oder hofirenden Kunstrichtern, wie *Böttiger*, geschrieben sind, so dass sie ungleich mehr als jede andere Gattung der Kritik in den, leider sehr gegründeten, Verdacht der Parteylichkeit und Seichtigkeit gerathen sind, und Rec., der auf seinen Reisen fast alle journalistische Lesezanstalten Deutschlands kennen gelernt, und überall dieselbe Klage über die jetzt so überhäuften Theaterrecensionen in unsern Unterhaltungsblättern gehört hat, kann aus vielfältiger Erfahrung versichern, wie sehr ihnen die Redacteurs derselben dadurch Schaden thun, indem weit die Mehrzahl der Leser allen Inhalt dieser Art geradehin überschlägt. — Der Herausgeber des vorliegenden Kunstblattes machte ferner in jenem Vorwort, so wie in einer Beylage zur 16ten Numer und in der Anzeige des *Umschlags* der Hefte, bekannt; dass es alle poetische *Productionen* (Theaterreden ausgenommen, an denen man sich auch schon längst müde gelesen hat) völlig ausschliessend, nur „*Kunsttheorie*, *Kunstkritik*, und *Kunstgeschichte* zum Gegenstand haben werde, und diess mag vielleicht auch den *Haufen der gewöhnlichen Leser von Zeitschriften*, durch dessen Theilnahme gleichwohl sie leider allein bestehen können, abgeschreckt haben, indem er daraus auf eine zu einseitige und zu gelehrte Unterhaltung über bloss abstracte Gegenstände geschlossen hat, wie denn dadurch schon so manche gerade der *gediegensten* unsrer Zeitschriften, wie namentlich *Schillers* Horen, *Göthe's* Propyläen und *Wolfs* Museum, so geringe Unterstützung fanden, dass sie bald wieder geschlossen werden mussten. Zudem ist unsere Literatur, mehr als jemals, jetzt mit periodischen Schriften überfüllt, so dass selbst ein Leser, der das ganze Jahr hindurch *nichts Anderes* als auch nur *die* eines allgemeinen Inhalts (die für einzelne Wissenschaften noch nicht einmal gerechnet) lesen wollte, bloss mit den jetzt jährlich erscheinenden nicht fertig werden würde, und endlich ist in Deutschland das *politische* Interesse (von dem ja sogar mehrere der trefflichsten unserer ästhetischen Köpfe, die Hr. Schütze in seinem Wintergarten so launig eingeladen hat, zu Apollo's Fahne zurückzukehren, zur Desertion von der Kunst in die Politik verführt worden sind) dem ästhetischen unleugbar noch immer unendlich überwiegend.

Welche Gründe nun aber auch den frühen Schluss dieses Kunstblatts bewirkt haben mögen; er ist eben so höchlich zu bedauern, als es wünschenswerth ist, dass der treffliche Herausgeber sich dadurch nicht abschrecken lassen möge, recht bald wieder an die Spitze einer ähnlichen Unternehmung zu treten. Bey dem ausserordentlichen Reichthum unsrer jetzigen Journalliteratur, die nicht nur für die Wissenschaften im Allgemeinen, sondern auch für die einzelnen Fächer derselben, der kritischen Zeitschriften so Viele darbietet, ist es gewiss höchst auffallend, dass einzig und allein die *schönen Künste* sich gegenwärtig keiner solchen *besondern* zu erfreuen haben (denn unsre zahlreichen allgemeinen Unterhaltungsblätter, die nur gelegentlich und meist sehr flüchtig und conversationsmässig Kunstgegenstände behandeln, kommen hier natürlich nicht in Betracht), und nicht minder auffallend ist die Erscheinung, dass Deutschland überhaupt dermalen so arm an eigentlichen *Kunstrichtern* von grossem Namen ist, da weit die mehresten von denen, die wir hatten (wie auch *Schiller* bekanntlich in der spätern Zeit seines Lebens), von der Kritik gänzlich zur Production übergegangen sind, oder, wie oben erwähnt worden, sich ganz und gar *andern* als ästhetischen Beschäftigungen zugewandt haben, in welcher Beziehung wir hier nur *Wilhelm v. Humboldt* und die beiden *Schlegel* anführen wollen. Das Bedürfniss einer, den redenden und bildenden Künsten ausschliesslich gewidmeten, *kritischen Zeitschrift* wird also gewiss von allen Freunden derselben, und um so mehr, als der Zustand ihrer Theorie noch ein so schwankender ist, als ein sehr wesentliches und dringendes empfunden. Bey dem lebhaften Eifer für unsre schöne Literatur, wodurch sich Hr. *Brockhaus* bekanntlich so rühmlich auszeichnet, wollte er auch zur Abhelfung dieses Bedürfnisses als Verleger mit wirken, und der reiche Schatz von den neuern bedeutendsten ästhetischen Werken des Auslands, in dessen Besitz er ist, verbunden mit seiner Thätigkeit und eignen Kenntniss, machen ihn unstreitig zu dem Mann, der hierzu erforderlich ist. Zum Redacteur und hauptsächlichsten Mitarbeiter eines solchen Journals hat nun aber Hr. Professor *Wendt* durch dieses Kunstblatt, dem er in jener doppelten Eigenschaft sich einen vollen Jahrgang hindurch gewidmet, einen vorzüglichen Beruf bewährt, indem er in den höchst schätzbaren Abhandlungen, die dieses Blatt von seiner Hand enthält, sich von Neuem als einen unsrer gelehrtesten, scharfsinnigsten und geschmackvollsten Kunsttheoretiker, besonders in Hinsicht auf Poetik, Dramaturgie und Theorie der Tonkunst, gezeigt hat. Da nun diese Zeitschrift, so viel minder als sie es verdiente, bekannt geworden ist, so glauben wir, allen Freunden des Schönen unter unsern Lesern einen willkommnen Dienst zu erzeigen, wenn wir sie auf jene, wie mehrere gleich interessante Aufsätze, die von *andern* Mitarbeitern herrühren, oder aus wichtigen neuen Werken des *Auslands*, die der Verleger dazu darbot, vornehmlich französischen, englischen und italienischen, entlehnt sind, hier aufmerksam machen.

Das *erste* Heft enthält, ausser den schon erwähnten Mittheilungen über das Leipziger und ein paar andere Theater, die wir, da sie fast durchgängig ein bloss locales Interesse haben, aus dem bereits angegebenen Grunde, hier wie in den folgenden Heften (so wie auch die Revision der Taschenbücher u. dgl. m.), übergehen: 1) *Bemerkungen über*

über Schillers Braut von Messina, besonders schätzbar in Hinsicht dessen, was der Vf., Hr. Prof. *Wendt*, über die Erfodernisse der *Darstellung* derselben sagt. Er verlangt (was überhaupt bey der Darstellung der *antiken* Tragödie vor Allem berücksichtigt werden sollte, da ihr Charakter so vorzugsweise ein *rhetorisch - plastischer* ist), mit ganz unbestreitbarem Recht eine ausgeführte, im Ganzen mehr lyrische als dramatische, Declamation, und eine dieselbe begleitende grofsartige *malerische Mimik*, unterstützt durch eine wirksame *Gruppirung des Chors* und *malerisch bedeutsame* Umgebung. Aber leider blieben diess auch für die Leipziger Bühne (laut des gleich darauf folgenden Berichts über die dortige Aufführung) nur *fromme Wünsche*, wie sie es überall für das deutsche Theater, das einzige zu Weimar, so lange es unter *Göthe's* Leitung stand, ausgenommen, ungeachtet der Kunstschöpfungen einer *Hendel-Schütz*, der jetzt die treffliche *Schröder*, in der Verbindung des Rednerischen mit dem Malerischen in der tragischen Schauspielkunst so rühmlich nacheifert, geblieben sind. 2) *Ueber die Symphonie*, gleichfalls vom Herausgeber. Ein sehr gehaltreicher Beytrag zur Aesthetik der Tonkunst, worin besonders das Verhältniss der Symphonie zur Ouvertüre scharfsinnig bestimmt wird. 3) *Ueber das französische Theater.* Aus dem bekannten Werk der Lady *Morgan*, wohl übersetzt. 4) *Biographie von Adam Friedr. Oeser*, und über *Oesers* künstlerischen Charakter, nebst einem vollständigen Verzeichniss seiner Werke. Eine reichhaltige Zugabe zu dem, was *Göthe* in den Propyläen und *Seume* im deutschen Merkur über diesen verdienstvollen, im Leben wie in seiner Kunst so erfreulich *heitern* Künstler, geschrieben haben. 5) *Opposition eines Italieners gegen A. W. Schlegels Urtheil über die dramatische Poesie seiner Nation.* Betrifft den kritischen Anhang, den *Gherardini* seiner Uebersetzung des Schlegelschen Werks hinzugefügt hat; ein Auszug aus der Recension in der *Bibl. universelle*, die eine so richtige als geistreiche Beurtheilung enthält. 6) *Ueber die Boissérésche Gemäldesammlung* von *Johanna Schopenhauer.* Jetzt auch in ihrer Rheinreise abgedruckt. Sinnig und gefühlvoll. Der Rec. des Probehefts der *Ersch-Gruberschen* Encyklopädie in der Jenaer Lit. Zeit., der da behauptete, dass es gar keine *deutsche* Schule in der Malerey gäbe, kann hier in die Lehre gehen. 7) *Umrisse aus dem Leben des Ant. Peregrino Benelli.* Enthalten sehr interessante Notizen über diesen berühmten K. Sächs. Kirchen- und Opernsänger. 8) *Ueber die Dresdner Kunstausstellung im Aug.* 1817. Gehaltreich und belehrend, von *zwey* wackern Kunstkennern zugleich.

Im *zweyten* Heft zeichnen wir aus: 1) *Bemerkungen über Frau von Staël.* Eine interessante Gegenüberstellung der völlig entgegengesetzten Urtheile eines *Engländers* (in der *Literary Gazette*) und eines *Franzosen* (in der *Quinzaine Literaire*) über diese merkwürdige Frau und Schriftstellerin. 2) *Ueber das Abendmahl von Lionardo da Vinci.* Gleichfalls aus englischen Blättern. 3) *Ueber die franz. Musik, Oper* und Vaudeville-Theater. Nach Lady Morgan. 4) *Ueber Höckner's u. A. Denkmünzen auf die letzte Reformations-Jubelfeyer*, worin ein berühmter Kenner, Hofr. *Böttiger*, Nachricht von einigen der gelungensten Producte der neuern Numismatik ertheilt. 5) *Idee der Dramaturgie und Plan einer solchen* von *Adolph Wagner.* Leider nur sehr fragmentarisch; denn der Leser erhält hier eigentlich bloss erst die *Einleitung* zu einem solchen Aufsatz, in welcher der geniale Vf. den gegenwärtigen Streit der Ansichten vom Theater auf das Treffendste dargestellt hat. 6) *Der Maler Samuel Woodforde.* Ungemein lehrreich, nebst mehrern feinen kritischen Bemerkungen über *Paolo Veronese, Rubens* u. a. grofse Maler. 7) *Eine Stimme über die bezauberte Rose* von *Ad. Wagner.* Das Ausführlichste, Geist- und Phantasievollste, was bis jetzt über dieses reizende „Epyllion" gesagt worden ist. — Im *dritten* Heft; 1) *Ueber Drama und Roman.* Aus dem *Quarterly Review.* Bietet eine interessante Vergleichung mit dem, was *Göthe* hierüber im Wilhelm Meister gesagt hat, dar. — 2) *Ueber die von Peter Cornelius gezeichneten Scenen zu Göthes Faust, und dem Nibelungenlied*, von *Quandt.* Geistreiche Analyse eines aus seiner, beym Verleger dieses Kunstbl. erschienenen Schrift über Italien, bereits auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannten, geschmack- und einsichtsvollen Kenners der bildenden Kunst. Diese Mittheilung ist um so schätzbarer, da die genannten Zeichnungen des genialen Künstlers zwar in Kupferstichen, erstere zu Frankfurt bey Wenner, letztere in Berlin bey Reimer erschienen, aber wegen des hohen Preises derselben (die der Nibelungen in 6 Blättern, als *erste* Lieferung, kosten 20 Thlr.), nur bemittelten Kunstfreunden zugänglich sind. 3) *Neueste Poesie und Poetik der Franzosen.* Treffende Beurtheilungen der *Poemes élégiaques* und des *Discours sur l'Elégie heroique par M. Treneuil*, und des *Annibal* von *Didot.* 4) *Flüchtige Bemerkungen über musikalische Gegenstände von Fr. v. B.*, mit *Zusätzen* vom *Herausg.* Viel Wahres und eigenthümlich Gedachtes über musikalische Kritik. 5) *Vanderbourgs Urtheil über Müllner's Schuld und Yngurd.* Aus dem *Journal des Savans.* Eine vollständige Uebersetzung dieser, den jetzigen Standpunct der franz. Kunstkritik sehr charakteristisch bezeichnenden Recensionen, mit weisen *Randbemerkungen*, wahrscheinlich von *Müllner* selbst. 6) *Ueber das Leichte in der Musik* vom *Herausg.* Ein trefflicher Aufsatz, mit besonderer Hinsicht auf *Mozarts* Entführung a. d. Serail geschrieben, welche Composition hier meisterhaft analysirt worden ist. — *Viertes* Heft. 1) *Ueber das Lied* von *Michaelis.* Wenig, aber wahr. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichsten Liedercomponisten ist mit grofsem Unrecht der melodieenvolle *Righini* vergessen. 2) *Ueber die Hauptcharaktere in Schillers Don Carlos vom Herausg.*

Vor-

Vornehmlich in Beziehung auf die Darstellung, und ungeachtet des Vielen Geistreichen, was *Schiller* selbst, *Huber*, *Böttiger*, *Levezow* u. a. m. über dieses Meisterwerk bereits gesagt haben, mit sehr eigenthümlicher Ansicht und für dramatische Dichter und Künstler gleich belehrend geschrieben. 3) *Ueber den italienischen Componisten Giocchimo Rossini*. Schätzbare biographische Notiz und Beurtheilung seines Tancred. 4) *Urtheile französischer Journalisten über eine deutsche Künstlerin*. Betreffen die von Mad. *Hendel-Schütz* im Sommer 1817 zu *Paris*, theils öffentlich, theils in mehrern Privatacademieen gegebenen pantomimischen Darstellungen. Die enthusiastische Anerkennung, welche die Künstlerin (die *erste deutsche* vielleicht, die das Pariser Theater betreten hat) von Kunstrichtern wie *Millin*, *Sauvo* (Redacteur des Moniteurs) *Benjamin Constant*, *Girard* u. s. w., dort fand, zeigen allerdings von den guten Folgen, welche die Vermittlungen eines *Villers*, *Millin* und einer *Staël* zur allmähligen Besiegung des franz. National-Antagonismus gegen Alles, was *deutscher* Art und Kunst ist, bereits gehabt haben. Merkwürdig aber ist es, dass die Franzosen gerade das höchste in den Leistungen dieser Künstlerin, nämlich ihre unübertreffliche *Verlebendigung des altdeutschen Stils* der *Malerey* nicht zu fassen verstanden, wobey der Vf. bemerkt, dass überhaupt und selbst unter den *Malern* kein Sinn für diese Schule bey den Franzosen, denen der *Esprit*, so wie den Deutschen das *Gemüth*, eigen sey, statt findet, und sie mit dem durch *David* besonders beförderten Studium der Antike das Höchste in dieser Kunst erschwungen zu haben glauben. Sehr originell und witzig ist übrigens der hier übersetzte Dialog, den *Malte-Brun* bey Gelegenheit dieser, den Parisern so völlig *neuen*, Künstlererscheinung in seiner *Quotidienne* hat abdrucken lassen. 5) *Betrachtungen über die bedeutendsten Gemälde der Dresdner Gallerie*. Besonders über *Raphaels* berühmte *Madonna di san Sisto*. Gründliches Urtheil, verbunden mit einem wahrhaft dichterischem Gefühl. 6) *Neue poetische Literatur der Engländer*. Ueber *Milmans* Tragödie *Fazio*. Aus englischen Blättern. 7) *Ueber den Umfang der Gedichte für Oratorien und Cantaten in musikalischer Hinsicht betrachtet*, von *J. F. von Mosel*. Eine treffliche Abhandlung dieses, als Geschäftsmann, Kunstkenner und Tonsetzer gleich geehrten Vfs., welche viel mehr umfasst, als die Ueberschrift besagt, denn sie enthält zugleich die feinsten Bemerkungen über die geschichtliche Entwickelung der Vocalmusik, und über die Verbindung der Tonkunst mit der Poesie, die, wie der Herausg. schon angemerkt hat, die Aufmerksamkeit aller Dichter, Componisten und Freunde der Vocalmusik verdienen. —

Fünftes Heft. 1) *Ueber ein Gemälde von Benj. West*. Betrifft den sogenannten *Tod auf dem fahlen Pferde*, eines der genialsten Gemälde dieses berühmtesten aller jetzt lebenden englischen Maler. Die hier mitgetheilte höchst interessante Schilderung desselben ist aus englischen Blättern übersetzt. „Kein Gemälde", sagt der Vf., „hat jemals Höheres angestrebt. Der Gegenstand ist der ehrwürdigste und geheimnissvollste, den ein Geist denken kann, die endliche Vernichtung des Menschengeschlechts und die Rettung der Gelegneten. Er ist aus der furchtbaren Stelle des 6. Kap. der Offenbarung von den 7 Siegeln, V. 1—9, genommen." 2) *Ueber den Unterschied zwischen Stil, Manier und Methode*, von *Michaelis*. Einzelne gute Bemerkungen. Im Ganzen aber nur zu kurz für ein so reichhaltiges Thema. 3) *Ueber das Altdeutsche in der Malerey* von *Quandt*. Mit Beziehung auf *Göthe's* bekanntes neuerliches Urtheil über die altdeutsche Schule, zeigt der Vf. an den von *Krummacher* kürzlich herausgebenen, die Leidensgeschichte Christi darstellenden, 12 Bilder von *Golzius* aus dem Ende des 16ten Jahrh., wie nothwendig es sey, sich über den Begriff des Wesens dieser Schule noch zu verständigen, und theilt seine eigne so überzeugende als geistreiche Ansicht davon hier mit. 4) *Ueber Dante*, nicht minder interessante Ansichten, welche die vereinigende Idee des ganzen grossen Werkes der Divina Comedia noch lebendiger, als es von *Schlegel* geschehen ist, hervorheben. 5) *Darf und wie darf der dramatische Dichter Gegenstände der Religion auf die Bühne bringen?* Ein Gespräch von *Schink*. Mit Beziehung auf *Werners* Weihe der Kraft. Freylich nicht mit dem Geist der trefflichen *Dräseke*'schen Schrift über die Behandlung des Heiligen auf der Bühne geschrieben, aber doch auch, so weit es die bekannte Einseitigkeit des Vfs. zulässt, manche sehr wahre Bemerkungen. „Alles, was religiöses Glauben nicht durch *Handeln* der Anschauung vorführt" erklärt er für die dramatische Darstellung durchaus *untauglich*. Der Dialog ist, wie die Schreibart des Vfs. überhaupt, in einer jetzt altmodig gewordenen Manier. 6) *Ueber die Musik in England*. Individuelle und pikant ausgesprochne Ansicht, aus dem Werk: *Raison, folie, petit cours de morale* etc. 7) *Ueber Correggio*. Fortsetzung des Auffsatzes über die Dresdner Gallerie. 8) *Theaterthermometer für das Carneval* 1818. Sehr interessante Mittheilungen eines Freundes des Herausg. über den jetzigen Zustand der musikalisch-theatralischen Kunst in Italien. Eine reiche Zugabe zu dem Auffatz von *Rehfues* in *Göschens* (leider auch schon seit Jahren eingegangenen) Kunstalmanach aus Rom. —

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Leipziger Kunstblatt für gebildete Kunstfreunde*, herausgegeben vom Professor *Amadäus Wendt* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechstes Heft. 1) *Ueber Göthe's Tasso*, vom *Herausg.* Eine ganz vorzügliche Abhandlung, sowohl in dem, was der Vf. über den kunstreichen Bau der Dichtung, als in Beziehung auf ihre theatralische Darstellung sagt. Trefflich thut er dar, wie der unsterbliche Meister seinen Tasso *ideal* und *individuell* (und fügen wir hinzu: auch *geschichtlich genau*) und zugleich *dramatisch* dargestellt habe, wie unvergleichlich die *poetische* Weltansicht der *prosaischen* darin entgegengesetzt sey, und wie die Zartheit der Hauptcharaktere, die hohe Symmetrie der ganzen Composition und der zur höchsten Feinheit ausgebildete *poetische Conversationston* des Dialogs, jeden Versuch einer Darstellung erschwere. Rec. hält, aus eben diesen Gründen, den *Göthe*'schen Tasso für *gar nicht* zur Darstellung (und am wenigsten zu der auf einer *öffentlichen* Bühne) geeignet, wie ihn denn auch die *beste*, die er gesehen, nicht befriedigt hat. Denn Tasso selbst und die Prinzessin sind zwey *so* ideale Zeichnungen, dass sie eine gewisse Idealität selbst in der Persönlichkeit der Darstellenden erfodern; und für die Bühne gilt, was Lessing sagt: „Dem Menschen ist ein *Mensch* doch immer lieber als ein Engel." Ueberhaupt aber leidet das ganze, zarte, duftige Bild keine — Verkörperung, es ist zu heilig für eine so weltliche Kunst als die der Bühne ist, und nirgend erscheint der Unterschied zwischen einer *dramatischen Dichtung* und einem eigentlichen *Schauspiel* so klar wie hier. Wie aber nun vollends das deutsche Theater *dermalen* von den Directionen gehandhabt wird, muss man leider es sich täglich öfter sagen, dass die dramatischen Werke eines Dichters wie *Göthe* und *Schiller* überhaupt, — *zu gut* für dasselbe sind. 2) *Ueber eine Stelle Molieres in seinem Geizigen von Blümner.* Betrifft die *Anreden* in dramatischen Werken an die *Zuschauer*, worüber der gelehrte Vf. mit reicher Belesenheit spricht. Im bloss conventionellen Lustspiel, das sich so unmittelbar an das wirkliche Leben anschliesst, sind sie um ihres hier nicht *störenden* komischen Effectes nicht zu tadeln. Auf den Pariser Theatern sah Rec. noch im vorletzten Sommer sogar die Possenspiele, in denen ein Acteur aus dem Parterre oder den Logen, in die Handlung eingreifend, *mitspielt*, noch immer mit dem lebhaftesten Beyfall geben. 3) *Ueber das Recitativ.* Mit Anmerkungen des Herausg. Mit vollem Recht wird es als zur *Einheit* des Wesens der Oper für unentbehrlich erklärt. Es hätte aber auch noch der bedeutende Nachtheil erwähnt werden sollen, den die Abwechselung des Gesangs mit der prosaischen Rede, den *Stimmen* der Sänger, durch diese höchst verschiedenartige Anstrengung des Organs, die beym Recitativ wegfällt, besonders wo es eine leidenschaftliche Declamation gilt, ganz unausbleiblich zufügt. Der Mangel an Verständlichkeit, womit der Herausg. sich *gegen* das Recitativ in der *deutschen* Oper erklärt, ist unleugbar mehr die Schuld unserer Operisten als unserer Sprache. 4) *Anzeige einiger neuen dramatischen Stücke der Franzosen.* Nicht gewählt genug, so wie auch die der englischen Poesie. Nur das Bedeutendere verdiente hier eine Stelle. 5) *Ueber die Gruppe der Niobe, in Beziehung auf bildende und dichtende Kunst*, vom Prof. *Schütz* zu Halle. Betrifft hauptsächlich die *Cokerell*'sche sinnige Idee ihrer Anordnung. Die irrige Meinung, dass auch *dieses* berühmte Kunstwerk mit nach Paris gekommen sey (welche auch im Conversationslexicon Art. Niobe geäussert worden ist), wird berichtigt. In Hinsicht auf eine *poetische* dramatische Behandlung dieses so erhaben tragischen Stoffs sagt der Vf. u. A. folgendes: „So ganz ich *Schlegels* Meinung bin, dass wir uns immer mehr bestreben sollten, das grosse Gebiet der Gemälde unsrer eigenen vaterländischen Geschichte nach *Göthes* und *Schillers* Vorgange zu einem wahrhaft *historischen National*schauspiel zu benutzen, und so lebhaft ich wünsche, dass auch die *romantische Tragödie* in den trefflichen Originaldichtungen unsrer Müllner und Oehlenschläger und in den Uebersetzungen Calderon's und Shakspeares die deutsche Scene immer reicher verherrliche; eben so innig hege ich doch auch den Wunsch, dass unsere Bühne; eben weil sie durch die Universalität unserer Sprache und Poesie so vorzugsweise dazu berufen ist, die vielseitigste von allen zu seyn, mehr als es bis jetzt geschehen, durch musterhafte dramatische Werke im *antiken* Stil bereichert werden möge. Die Darstellung einer *antiken* Tragödie, wenn sie nämlich nur auch mit wahrem antiken Sinn geleistet wird, gewährt den Ge-

nuſs der reinſten Harmonie zwiſchen dem Rhetoriſchen und Plaſtiſchen der Schauſpielkunſt, und nur aus der innigſten Vermählung einer vollendeten rhythmiſchen Sprache und maleriſchen Geſtaltung geht das Höchſte in der *Sceniſchen* Kunſt hervor." 6) *Ueber das Beyfallgeben vor der Bühne*, von *Klingemann*. Gute, aber leider unausführbare, Vorſchläge. 7) *Ueberſicht der Geſchichte der ſpaniſchen Malerkunſt*. Aus dem *Dictionnaire des peintres eſpagnoles Paris* 1816. 8) *Ueber Calderons: das Leben ein Traum*, vom *Herausg*. Eine meiſterhafte Zergliederung der hohen Eigenthümlichkeit dieſer Dichtung. Den „prächtigen Schluſsmoment, wo gleichſam die Kraft des Ewigen über das Zeitliche triumphirt", nennt der Vf. den Zielpunct des ganzen Gedichts, in dem „das Verhältniſs der *Nothwendigkeit* und *Freyheit* in der Anſchaulichkeit eines ſchönen Bildes ausgeſprochen iſt." 9) *Ueber Leonardo da Vinci*. Fortſetzung der Betrachtungen der Dresdner Gallerie. — *Siebentes* Heft. 1) *Ueber die Färbung von Bildwerken*. Aus dem *Journal des Savans*. 2) *Ueber die verſchiedenen Bearbeitungen von Calderons Leben ein Traum*, vom *Herausg*. Vollſtändig und treffend. Eine deutſche Ueberſetzung dieſes Schauſpiels iſt übrigens ſchon 1761 zu Wien herausgekommen, ſo wie *v. Goue* auch ſchon vor 40 Jahren eine Bearbeitung von *Moreto's* Donna Diana geliefert hat. 3) *Paiſiello*, nach der intereſſanten Biographie deſſelben, von *Quatremère de Quincy*. 4) *Mariä Krönung von Guido von Fieſole*. Eine gehaltvolle Kritik der von *A. W. Schlegel* kürzlich über dieſs berühmte Kunſtwerk mit den Abbildungen von Ternite herausgegebenen Schrift, die hier mit Recht „ein wahres Wort zu ſeiner Zeit" genannt wird. Eine treffliche Lebensbeſchreibung *Fieſole's* von *Quandt* enthält das Morgenblatt Jahrg. 1816. 5) *Vergleichung der Choephoren des Aeſchylus, der Elektra des Sophokles und der des Euripides* von *Treitſchke*. Ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu *Schlegels* dramat. Vorleſungen. Euripides wird *ſcharf*, aber doch auch nicht ohne Anerkennung des Verdienſtlichen in ſeinen Werken beurtheilt. 7) *Ueber die Poeſie der Chineſen*. Nach *Davis*. Das Wichtigſte davon, und zugleich das in der Ueberſetzung im Morgenbl. übergangene nachtragend. 8) *Von altdeutſcher Baukunſt, von Stieglitz*. Eine, die Aufmerkſamkeit gewiſs aller Kunſtfreunde in hohem Grad ſpannende, Ankündigung eines *beſondern Werkes* über dieſelbe, von dieſem eben ſo gelehrten als geſchmackvollen Kenner der alten und neuen Architectur. — *Achtes* Heft. 1) *Recenſion von Göthe's Schrift über Kunſt und Alterthum* vom *Herausg*. Meiſt nur Auszug. 2) *Ueber Jul. Schnorr's Oehlgemälde St. Rochus*. Sehr erfreulich. 3) *Lord Byron's Manfred*. Nach engl. Blättern. 4) *Ueber Bürgers Erzählung vom Kaiſer und Abt*, von *Förſter*. Der aus der *Percy'*ſchen Sammlung entlehnte Stoff gehört urſprünglich dem *Franco Sacchetti* in einer ſeiner Novellen an. 5) *Ueber Anton Graffs und die Reich'ſche Sammlung von Portraits deutſcher Gelehrten*. Leſenswerthe Notizen. 6) *Epos und Drama in ihrer Weltheit (?) aufgefaſst* von *Wildenhayn*. Manches Wahre und gut Gedachte über die weltgeſchichtliche Würde beider Dichtarten. 7) *Ueber einige Analogieen zwiſchen der Muſik und den redenden Künſten*, von *Michaelis*. Ein ganz intereſſanter Aufſatz, im Sinne *Schlegels*, der längſt ſchon mit Recht empfohlen hat die Verſchwiſterung der Künſte unter ſich, mehr als ſonſt geſchehen iſt, in der Aeſthetik zu berückſichtigen. — *Neuntes* Heft. 1) *Ueber das Phyſiſche des Schauſpielers* von *Oswald*. Feine Bemerkungen, beſonders in Hinſicht des Organs. 2) *Ueber die dramatiſche Poëſie der ſüdlichen Nationen*. Sinnige Arabesken zu *Schlegels* Gemälde. 3) *Dramatiſche Kunſt in China*. Merkwürdige Notizen. 4) *Raphaels Schüler*. Fortſ. d. Betr. über die Dresdner Gallerie. 5) *Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand des Pariſer Theaterweſens an den Herausg. vom Prof. Schütz zu Halle*. „Der Hauptzug in dem Charakter der franz. Schauſpielkunſt iſt ihre ſtrenge *Nationalität*. Sie beruht lediglich auf der *Eigenthümlichkeit* des franz. Volkscharakters, der franz. Sprache, Sitte, Kunſt und Literatur, ſo wie der Hauptſtadt Frankreichs, in der ſie, wie jene, ihre höchſte Ausbildung erhielt. Dieſe Beziehungen alſo, aus denen ihr Charakter allein vollſtändig erklärbar wird, muſs man vor Allem wohl aufgefaſst haben, um ein richtiges Urtheil über ſie fällen zu können. Der frühe Schluſs dieſes Kunſtbl. hat auch die Vollendung dieſer Abhandlung, wovon hier bloſs erſt die Einleitung zu dem reichen Ganzen mitgetheilt iſt, verhindert. 6) *Denkmal des Kaiſers Maximilian I. zu Insbruck*. Eine treffliche Schilderung von D. *Friedländer* aus deſſen, beym Verleger dieſer Zeitſchrift kürzlich erſchienenen, Reiſe durch Italien. 7) *Ueber die Bildhauerkunſt der bekannteſten Völker*. Aus der *Brittiſh Encyclopedia*. 8) *Ueber das, dem Kronprinz von Baiern in Rom gegebene Künſtlerfeſt*. Eine ſehr lebendige Darſtellung dieſes ſchönen Feſtes aus dem Briefe eines Augenzeugen. — *Zehntes* Heft. 1) *Ein ungedruckter Brief Ifflands*, mitgetheilt vom Prof. *Schütz*. Schätzbar zur Kenntniſs der Anſichten, die Iffland von ſeinem eigenen Künſtlerleben hatte. 2) *Ueber die Masken des ital. Theaters*. Aus den *Annales encyclopediques* des nun leider ſchon verewigten *Millin*. 3) *Ueber Grillparzers Sappho*. Gerecht und gründlich. 4) *Ueber den Geiſt der niederländiſchen Malerey*. Nur Skizze, aber treffend. 5) *Ueber Theater-Coups*, von *Senſenſchmidt*. Ein wahres Wort zu ſeiner Zeit, das uns von dem Vf. noch viel Nützliches hoffen läſst; denn gegen den *Miſswachs* unſerer dramatiſchen Literatur thut uns fürwahr ein ſolch tüchtiger *Senſenſchmidt* Noth! — *Elftes* Heft. 1) *Ueber das romantiſche Schauſpiel* von *Hermann*. Mit Geiſt, Kenntniſs und Phantaſie geſchrieben, an *Schlegels* Vorleſungen ſich würdig anſchlieſsend. 2) *Ueber die Dresdner diesj. Kunſtausſtellung*. Ein intereſ-

fanter, nur etwas breiter, Dialog. 3) *Ueber Hamlet vom Herausg.* Wenig, aber sinnreich. 4) *Ueber die neue kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.* Eine trefflich organisirte Societät, die von der wohlthätigsten Wirksamkeit seyn wird. Das Hauptverdienst um ihre Gründung hat der als Dichter, auch aus unsrer A. L. Z. rühmlichst bekannte, Freyherr *von Schlippenbach*. — *Zwölftes* Heft. 1) *Ueber das Ideal in der Kunst*, von *Michaelis*. Mit reichem Wissen und Scharfsinn geschrieben. 2) *Ueber Bildung zum Künstler.* Eine gehaltvolle Probe eines künftigen *grössern Ganzen*, dessen baldige Erscheinung sehr wünschenswerth ist. 3) *Ansicht eines Engländers vom Trauerspiel.* Aus der *brittish Encyclopedia.* 4) *Brief Joseph Carpani's* (des musikgelehrten Biographen und vieljährigen Freundes von *Joh. Haydn*) *über Rossini's Tankred.* Einen Artikel in der Berliner Zeitung betreffend. Aus der *Bibliotheca Italiana.* 5) *Geistliches Musikfest in Hamburg.* Eine so interessante als ausführliche Nachricht von dieser am 7. und 9. Septbr. d. J. daselbst statt gehabten, in ihrer Art ganz einzigen, Feyer.

Nachdem wir nun, so viel als es die Grenzen unsrer A. L. Z. nur immer gestatten wollten, unsern Lesern den reichen Inhalt dieses *Kunstblatts* bemerklich gemacht haben, werden sie gewiss den Wunsch einer recht baldigen Palingenesie dieses verdienstlichen Unternehmens mit uns theilen. Vollkommen wahr sagt Hr. Prof. *Wendt* in der, den *ausführlichen Plan* des Kunstblatts enthaltenden, Beylage zum 16ten Stück: „Die höhere religiöse und sittliche Weltansicht fodert dringender als je, die *Liebe zur Kunst* nicht in eiteln Götzendienst zu verwandeln, sondern letztere nach ihrer wahren Begrenzung zu betrachten, und in den grossen Zusammenhang des Lebens, in Beziehung auf die *höchsten Interessen* desselben, an gebührender Stelle einzuordnen." Und wie trefflich er im Stande ist, zur Erfüllung dieser *beiden* Foderungen kräftig mitzuwirken, hat er eben so vollgültig durch diese wie alle andere bisherige literarische Bestrebungen seines Geistes bewährt. Nur *Eines*, das Noth thut, möchten wir ihm noch empfehlen, nämlich mehr kritischen Rigorismus (um nicht zu sagen Terrorismus!), in seinem Urtheil über die Kunstproductionen unsrer Zeit. Denn von allen Seiten drängt sich eine solche Masse des Mittelmässigen, ja Schlechten, in unsrer schönen Literatur und Kunst jetzt heran, dass das Geschäft eines ästhetischen Kritikers heut zu Tage fast dem des Herkules im Stalle des Augias zu vergleichen ist.

STATISTIK.

Leipzig, b. Baumgärtner: *England und die Engländer.* Von *Robert Southey.* Esq. 1818. VIII und 256 S. 8.

Ein angeblicher Spanier beschreibt seine Begegnisse in England und dadurch das dortige häusliche Leben, und dessen Berührung mit dem Oeffentlichen. Er kommt in Vielem mit dem Hrn. *v. Decken* (Erg. Bl. 1818 Nr. 7) überein, erreicht ihn aber nicht in dem scharfen Zusammenfassen des Einzelnen zu klaren Gesammtvorstellungen. Er hat wenig auf die drey englischen Stichwörter: Verkehr, Gewinnrechnung, Verbesserung (*importation, speculation, improvement*) acht, desto mehr aber auf jede Gelegenheit, wo er der Kirchenverbesserung Böses nachsagen kann. Sie hat die Denkmäler zerstört, oder entstellt; die andächtige Scheu aus den Gemüthern verscheucht, das Ehrfurcht gebietende dem Gottesdienst entrissen. „Die Engländer rühmen die Vortheile der Trennung, welche sie die Reformation zu nennen belieben, und wünschen sich vorzüglich zu folgenden drey Sachen Glück: zu dem Vorrecht, die heilige Schrift in ihrer Landessprache zu lesen; zu dem Genuss des h. Abendmahls ohne vorgängige Beichte; und zu der Priesterehe. Der erste Vortheil ist bloss eingebildet, da die (katholische) Kirche keine Bibelübersetzung verbietet. — Das zweyte Vorrecht lässt sich als eine höchst unbedeutende Sache für ein Volk ansehen, das auf das heilige Abendmahl selbst so wenig Werth legt. — Was drittens die Priesterehe betrifft, so hat diese Einrichtung das Unzuträgliche, dass sie die Geistlichen arm, und ihre Ehelosigkeit aus einer freywilligen Tugend zu einer gerechten Strafe ihrer Ketzerey macht. — Das Volk betrachtet die Armuth seiner Geistlichen nicht als Tugend, sondern vielmehr als ein Verbrechen, und es würde den Jünger Jesu selbst verachten, wenn er sich ihm mit ledernem Gürtel, bestaubten Füssen und grobem Tuchmantel zeigte." — England soll die grosse Herberge des Ungeziefers aus der ganzen Welt seyn, die Wanzen aus Frankreich, eine Fliege (?), welche Steckrüben verzehrt aus Hannover; ein Insect, das auf den Aepfelbäumen wohnt, aus Amerika; Ratten, wodurch die einheimischen ausgerottet worden, aus Norwegen erhalten haben. Ein Frauenzimmer hat andalusische Heuschrecken eingeführt, und Füchse werden von Frankreich, der Jagd wegen geholt, und auf der Südseite ausgesetzt. — Das verderblichste Geschmeiss aber, worüber neulich in beiden Häusern geklagt wurde, ist nicht vom festen Lande, wie einige meinten, gekommen, sondern hat sich im Lande selbst gebildet. Wenigstens schreibt der Vf. den Ursprung der geheimen Angeber, die seit einigen Jahren einen wirklichen Gewerbsstand ausmachen, den Anzeigebelohnungen bey dem Steuerwesen und bey dem Matrosenpressen zu; ohne noch der Angeber von angeblichen Verschwörungen und Meutereyen zu erwähnen. Die geheimen Verfolgungen, sagt er, betreffen bloss elende Gegenstände der öffentlichen Einnahmen; aber sie übertreffen das Spürwesen der spanischen Inquisition. Es giebt keine Schändlichkeit, keine Nichtswürdigkeit, welche sich diese schlechten Menschen nicht erlauben. Von ihnen kommt er auf das ganze englische System, das von dem

dem Höchsten bis zum Niedrigsten eine Reihe von Widersprüchen ist und stets gewesen ist: Erörterungen, nichts als Erörterungen! Tadel gegen Tadel, das ist das Grundprincip der englischen Verfassung, welche selbst bloss das Erzeugniss von Streitigkeiten ist, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert zwischen der Krone und dem Volke fortgepflanzt haben. An einem andern Ort heisst es: *das Volk fängt jetzt an gebildet zu werden.* Ueber seine häuslichen Einrichtungen wiederfährt ihm Gerechtigkeit; der Wahrhaftigkeit, wozu die Kinder erzogen werden, ist nicht erwähnt; doch geschieht dieses vielleicht in der Fortsetzung der Schrift.

Ihr Vf. ist nach der Vorrede der Hofdichter *Southey*, der sich dem geistlichen Stande gewidmet, diesen Lebensplan wegen abweichender Meinung über Kirchen- und Staatsverfassung aufgegeben, sich längere Zeit in Portugal aufgehalten, dann bey dem Schatzkammeramt von Irland gestanden, und die Geschichte von Brasilien unter andern geschrieben hat. Der Titel der vorliegenden Schrift ist: *Travels in England*, by Don *Manuel Alvarez Espriella*; aber die Ueberfetzung ist nicht aus ihr, sondern aus der französischen: *l'Angleterre et les Anglais* etc. gemacht. Das sieht man derselben zuweilen an; denn sie läfst die englischen Soldaten zu tausend (eigentlich 999) Ruthenhieben verurtheilen; obgleich nicht mit Ruthen gehauen, sondern mit einer vielsträngigen Geisel *gestripset* wird; im französischen steht wahrscheinlich *coups de baguette*, weil man in Frankreich nicht, wie in Deutschland, die Stripse dem Namen und der That nach einheimisch gemacht hat. Die Ueberfetzung räth ferner, dafs man besonders gegen die Räubereyen „eine grosse Heide einfassen solle." Im Englischen wird es heissen: *make enclosures*, und das bedeutet, eine Gemeinetheilung veranstalten; und die ist nicht bloss über die englischen Almenden, oder Heiden vorgeschlagen, sondern auch im vollen Gange, und behindert allerdings die Räubereyen, weil die getheilten Grundstücke zu den Feldmarken geschlagen, in Aufsicht und Obhut genommen werden, und also dem Gesindel keinen Versteck weiter gewähren.

Im Ganzen liest sich die Ueberfetzung gut, und da die Schrift viel Launiges enthält, so wird die Schrift vielen selbst durch Scherz und Witz gefallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WESEL, b. Becker: *Thusnelda.* Eine Zeitschrift für Deutsche, der Unterhaltung, im bessern Sinne des Wortes, gewidmet. Herausgegeben von *Karl Wilhelm Grote* und *Friedrich Rassmann.* — *Erster* Band. Januar, Februar, März. (In Monatsheften.) 1817. Im farbigen Umschlage. 284 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Diefs ist nicht sowohl der *erste*, als vielmehr der *letzte* Band und Schluss der gerade ein Jahr lang bestandenen Zeitschrift, deren erste neun Monate man in unsrer A. L. Z. 1817. Nr. 291 u. fgg. ausführlich angezeigt findet. Sie ging mit dem beginnenden Jahr 1817 in einen andern Verlag über, und verwandelte ihre äussere Gestalt gänzlich, aber ohne dafs dieselbe viel geschmackvoller geworden wäre. Zu gleicher Zeit wählte sie zum Motto die Worte von *A. W. Schlegel:*

> Verbrüderte Gefährten seh' ich schweben:
> Was schreckte wohl, dass ich dahinten bliebe?
> Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.

und man muss ihr wirklich das Zeugniss ertheilen, dass die Wetterstrahlen der Kritik ziemlich schonend über sie hinfuhren, und ihr bey weitem nicht so schädlich wurden, als eine gänzliche Windstille, wir meinen den grossen Mangel an Absatz. Dieser war es eigentlich, der den mit keinem sonderlichen Heroismus ausgerüsteten Eigenthümer des Fahrzeugs — ohne Bild, den Verleger — dahin brachte, die Fahrt vorschnell einzustellen, so gern auch die muthigen Steuermänner — die Herausgeber — noch eine Zeitlang die offene See gehalten hätten. Zu den merkwürdigern Aufsätzen dieses Bandes gehört der von *Zeune* im Februarheft *„über zu errichtende Gastfreundschaften in Deutschland."* Sie sollen *einfache*, *doppelte* und *mehrfache* seyn, d. h. sich entweder nur auf den Gastfreund selber, oder auch auf dessen Frau, oder zugleich mit auf die Kinder erstrecken, und der Gastfreund soll den Gastfreund sieben Tage und sieben Nächte beherbergen. Die Idee des Vfs. hat bekanntlich viel Widerspruch gefunden. Die Fortsetzung der *aphoristischen Bemerkungen zur Geschichte und Geographie des Nibelungenliedes von Ludwig Trofs* betrifft den Helden *Iring*. Was *Gubitz* über Volksstimme und Zeitgeist sagt, ist nicht tief geschöpft. *Die Rache*, eine Erzählung von *Frankhard*, ist zu leer und gehaltlos, *Louise Venoni* von *Heinrich Döring* ist, wo möglich, noch schwächer in Erfindung und Darstellung. Noch kommen verschiedene längere Aufsätze von *Horstig* u. a., auch Ueberfetzungen, desgleichen Recensionen, Anekdoten und vermischte Notizen vor. Manches ist interessant genug, aber nicht Alles gehörig beglaubigt, was namentlich von dem Aufsatz: *Die Hofkirche*, im Märzheft gilt, der sehr auffallende Thatsachen enthält. Endlich liefern diese drey Hefte sehr zahlreiche Gedichte, — unserer Meinung nach bey weitem zu viel für den Zweck dieser Zeitschrift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE und ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Magdeburg, b. Faber: *Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation* in der Kirche zum heiligen Geist (in Magdeburg) gehalten und mit einigen historischen Bemerkungen über gedachte Kirche dem Druck überlassen von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuss. Consistorial- und Schulrathe und erstem Prediger der Kirche zum heil. Geist. 1817. VI und 44 S. u. s. w. (8 Gr.)

2) Frankfurt a. M., b. den Gebr. Sauerländer: *Chronik der dritten Jubelfeyer der Reformation in Frankfurt am Main.* Herausgegeben von *G. Friederich*, evang. Pfarrer. 1817. 144 S. 8. (12 Gr.)

3) Greifswald, b. Kunike: *Drey Jubelpredigten zum Andenken an Luther, und die vor* 300 *Jahren durch ihn begonnene Kirchenverbesserung*, am 31. October, 1. und 2. November 1817 in Bergen (auf der Insel Rügen) gehalten von Dr. *C. L. Droysen*, Pastor und Probst. 1818. 51 S. gr. 8.

4) *Ebendas.: Worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbesserung und deren Urheber alles ankomme.* Eine Schulpredigt am zweyten Tage *der Feyer des Reformations-Jubiläums* der evangelischen Kirche. Gehalten von *Diedrich Hermann Biederstedt*, Doctor der Theologie, Königl. Consistorialrath, Vormittagsprediger und Archidiacon. der Nikolaikirche zu Greifswald. 1817. 35 S. gr. 8.

5) *Ebendas.: Predigt über* 1 *Timotheum* 4, *V.* 16. Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre u. s. w. Gehalten am zweyten Tage des 1817 gefeyerten Reformationsfestes in der St. Marienkirche zu Anclam von *A. Tornow*, Rector der höhern Bürgerschule zu Anclam. 1817. 20 S. gr. 8.

6) Stockholm, b. Haegström: *Warum ist und bleibt nach allen Jahrhunderten noch (?) die Feyer des Gedächtnisstages der Reformation (?) den Christen heilig und ehrwürdig?* Eine Predigt am dritten Säcular - Feste der lutherischen Reformation, den 31. Oct. 1817, in der deutschen Kirche zu Stockholm gehalten, und auf Verlangen dem Drucke überlassen von *Joh. Ant. Aug. Lüdeke*, Königl. Hofprediger und Pastor. 1817. 47 S. 8.

7) Berlin, b. Hayn: *Die gesegnete Reformation.* Eine Rede gehalten in der St. Paulskirche zu Neu-York am dritten hundertjährigen Jubelfeste, den 31. Oct. 1817, zum Andenken der am 31. Oct. 1517 von Dr. *Martin Luther* begonnenen Kirchenverbesserung; nebst einer Beschreibung der dabey statt gehabten Gottesdienstlichen Feyerlichkeiten. Von *Friedrich Christian Schäffer*, Prediger an der evangelischen Kirche zu Neu-York. Aus dem Englischen übersetzt von *Hartwig von Hundt - Radowsky*. 1818. 64 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die ersten 44 Seiten von Nr. 1 enthalten die drey Predigten, durch welche Hr. *Z.* an den beiden Tagen des Reformationsjubiläums seine Gemeinde gewiss sehr erbauet hat. Wir rechnen diese gehaltvollen geistlichen Reden zu den besten Reformations-Jubelpredigten, welche uns zu Gesichte gekommen sind. Die erste ist über *Römer* 13, 12; das Thema heisst: *Die Opfer frommer Herzen am Jubelfeste der Reformation*; es sind Opfer des Dankes und Opfer frommer Gelübde; die zweyte, die Schulpredigt, ist über *Joh.* 8, 32, und fodert 1) zur Beherzigung der hohen Bedeutung des Wortes Jesu: *Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen*, auf, und erwägt 2) wozu es uns erwecken muss; die dritte, am 2. Nov. über die epistolische Perikope *Philipp.* 1, 3—11 gehalten, betrachtet *den bleibenden Segen des grossen Jubelfestes der Reformation*, welcher in dem Sinne freudiger und herzlicher Theilnahme an dem Schicksale der evangelischen Kirche; 2) in einer liebevollen Gemeinschaft aller ihrer Glieder; 3) in dem redlichen Streben, die Zwecke unserer kirchlichen Gemeinschaft zu befördern; und 4) in der freudigen Zuversicht, dass er, der da angefangen hat das gute Werk, es auch vollführen werde bis auf den Tag Jesu Christi, bestehe. Wir enthalten uns ungern, mehrere Stellen aus diesen schönen Reden hier abdrucken zu lassen, und bitten den Vf., die 10 über die Reformationsgeschichte gehaltenen Predigten, wenn es noch nicht geschehen ist, uns recht bald zu schenken. Die erste der drey genannten

nannten Predigten trägt am meisten den Charakter der Begeisterung an sich; aus der zweyten spricht die Liebe für die Kinderwelt; die dritte ist voll der herzlichsten Ermahnungen an die ganze Gemeinde. Sehr gefallen hat es uns auch, dass *Luther* und *Zwingli* immer zusammen genannt werden; es fiel uns hierbey ein, was wir jüngst in einem geistlichen Liede lasen:

Zwingli mit der Todeswunde
Geht mit Luthern liebetraut

Die Anrede an die Gemeinde: *Brüder und Schwestern*, dass wir es bey dieser Gelegenheit sagen, hat uns nie recht gefallen wollen; so allgemein: *da gab es noch keine deutsche Bibel, noch kein Lehrbuch der reinen beseligenden Christusreligion* (S. 28) würden wir dieses auch nicht ausgesprochen haben, und bey S. 34, wo erzählt wird, dass die Kinder die Büsten der Reformatoren, so wie ein grosses Oehlgemälde Luthers bekränzt haben, fiel uns unwillkürlich ein, was wir einmal in einer Kirche bey der Confirmationsfeyer gesehen haben, wo Blumentöpfe statt der heiligen Geräthe auf dem Altare standen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass man in dieser Hinsicht nicht vorsichtig genug, besonders bey Kindern, in der Sonderung des Heiligen von dem Weltlichen seyn kann — und möchten die Blumen-Zierathen und Bekränzungen, welche bey häuslichen Geburtstagsfeyern u. s. w. an ihrer Stelle seyn mögen, gerne ganz aus den Kirchen verbannen. Des Kindes Geist gefällt sich sehr in solchen Spielereyen, und wird dadurch von der Sache abgezogen; die Eitelkeit der Aeltern gewinnt Nahrung, und die Vorbereitungen zum Blumen-Anschaffen und Kränzen-Flechten zerstreuen die jungen Gemüther zu einer Zeit, in welcher sie vor allen sich sammeln sollen. Wir wünschten, dass die geistlichen Behörden auf diese Missbräuche recht ernsthaft ihr Augenmerk richten möchten. Ohne solche Vorkehrungen von oben wird es einem Geistlichen, wenn er diese Spielereyen auch noch so sehr missbilligt und dagegen eifert, sehr schwer gemacht, durchzudringen, und den Bestürmungen der Aeltern und der Kinder sich zu widersetzen. Rec. spricht hier aus eigener Erfahrung. — Den Predigten sind von Hrn. *Z.* gesammelte Lieder für den Gottesdienst in seiner Kirche am Reformationsjubelfeste, 22 an der Zahl, angehängt, unter welchen einige treffliche sind; mehrere scheinen uns jedoch zu modern für die Sprache des kirchlichen Gottesdienstes zu seyn. In einer aus 34 Seiten bestehenden Zugabe wird eine kurze Geschichte der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg geliefert; in welcher auch nicht nur die Namen der Pastoren, Diakonen und der andern Kirchenbeamten, sondern auch der Mitglieder des schon 1524 gestifteten Kirchencollegii und des, seit 1670 bestehenden, Syndicats der Kirche aufgeführt, und Nachrichten von den, seit der Reformation der Kirche zugeflossenen, Wohlthaten gegeben werden. Unter den Predigern an dieser Kirche kommen ausser dem jetzigen würdigen Pastor, die in der theologischen Literaturgeschichte nicht unbekannten Namen: *Friedr. Eberh. Rambach*, *Johann Melchior Götze*, *Joh. Ef. Silberschlag*, *Joh. Sam. Patzke*, *Christ. Christian Sturm* und *Joh. Ernst Blühdorn*, vor. Die Einleitung hierzu ist als eine kurze Reformationsgeschichte Magdeburgs zu betrachten. *Luther* selbst, der am 3ten Julius des Jahres 1524 in der Johanneskirche zu Magdeburg, wohin er auf Einladung des damaligen Bürgermeisters *Sturm* gekommen war, predigte, ist gewissermassen der Anfänger der Reformation in Magdeburg zu nennen; seine ehemaligen Ordensbrüder, die Augustinermönche, schafften gleich nach seiner Abreise, aus eigenem Antriebe, die Messe ab; auch der Dr. *Miritz*, als ordentlicher Pastor Johanneus eingeführt am 25sten Julius, der als eigentlicher Reformator Magdeburgs betrachtet werden muss, war früher Augustinermönch. Der 17te Julius 1524, an welchem *Miritz* seine erste evangelische Predigt hielt, wird als der völlige Einführungstag der Reformation in Magdeburg angegeben.

Nr. 2 soll der Nachwelt überliefern, wie die Stadt Frankfurt am Main die dritte Reformationsjubelfeyer begangen hat, bey welcher die evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Gemeinden und Geistlichen der Stadt sich zu gemeinschaftlicher würdiger Begehung desselben in schöner Eintracht verbanden. Dieses geht aus der bis S. 24 vorangeschickten *geschichtlichen Darstellung* u. s. w., von der Hand des Herausgebers, hervor, in welcher Nachrichten von der Feyer in jeder einzelnen evangelischen Kirche der Stadt und ihres Gebiets gegeben werden, und von der Theilnahme, welche jeder der einzelnen evangelischen Prediger der Stadt und der dazu gehörigen Landpfarrer bey dieser Feyer hatte. Wir haben uns innig über den Geist der Eintracht und der Bruderliebe gefreut, welcher unter den Geistlichen der beiden verschiedenen Confessionen in Frankfurt herrscht, so wie über die Weisheit, von welcher das Consistorium und der Senat bey den Anordnungen, dieses Fest betreffend, sich haben leiten lassen, wie nicht minder über die Gemeinden, deren Kirchencollegien und Presbyterien. Diesen Geist suche man nur allenthalben zu schaffen, und man wird sicher zum erwünschten Ziele kommen; reisse aber ja nicht zu voreilig die noch bestehenden äussern Verschiedenheiten ein, sondern ehre diese, weil die Herzen vieler Christen noch gläubig daran hängen, und nur neue Zwietracht und Verwirrung entsteht, wenn die zarte Schonung von dannen weicht; am wenigsten suche man aber, wie in einigen Gegenden bekanntlich geschehen ist, das Verschiedene zu amalgamiren, was leicht den Anschein des Lächerlichen erhält, und der Verwerfung, die es verdient, nicht entgehen kann. Man denkt hierbey wohl nicht an das Zusammenkleben des Brods im Abendmahl mit den Oblaten, auf welches man, kaum sollte man es glauben,

glauben, nach öffentlichen Nachrichten, im Nassauischen verfallen ist? — Auf diese geschichtliche Darstellung folgt: 1) die vom Hrn. Senior *Hufnagel* gehaltene Jubelpredigt über Apostelgesch. 5, 38 u. 39; deren Thema ist: *Wie können Unternehmungen, dem Kirchenglauben den evangelischen entgegenzusetzen, beurtheilt und gewürdiget werden?* Wir würden statt *können* gesagt haben: *müssen*. Die Antwort auf diese Frage macht sich aus den Texteswörten von selbst: *Kommt die Sache von Menschen, so wird sie untergehen; kommt sie von Gott, wer mag und kann dem sich widersetzen?* Dieses wird mit Anwendung auf die Reformation und deren Geschichte mit vieler Ruhe und Besonnenheit aus einander gesetzt. 2) Die Jubelpredigt von dem reformirten Pfarrer Hrn. Dr. *Spiess*, aber in der evangelisch-lutherischen St. Katharinenkirche gehalten, über 1 Cor. 3, V. 11—13, *von der frommen Weisheit, welche alles Menschenwerk in der Kirche Jesu Christi mit Mässigung würdigt.* Dem Thema angemessen ist auch die Sprache und Darstellung gemässigt und ruhig; die Ausführung ist ordnungsvoll, gründlich und klar; der in der Predigt herrschende Geist ist echt christlich und biblisch — nicht eben heftig ergreifend, aber ruhig erwärmend; man sieht einen Reichthum an Ideen, und es war uns bey vielen Stellen, als läsen wir eine Predigt von dem unvergesslichen *Reinhard.* Wir könnten viele trefflich gelungene Stellen ausheben, wenn der Raum es verstattete. 3) In der Rede am Schulfeste, gehalten in der St. Katharinenkirche, ist von dem evangelischen Religionslehrer am Gymnasio, Hrn. Prof. Dr. *Herling*, das Jubelfest als ein *Fest der Versöhnung zwischen der Vernunft und dem Glauben* dargestellt. In dieser Rede wird, wie es wohl natürlich war, auf die Entsagung der eigenen Prüfung, zu welcher vor *Luther* die Christenheit gezwungen wurde, und auf die Demuth, in Begleitung der Kraft, mit welcher der Sieg von den Reformatoren errungen worden ist, besonders hingewiesen. Kräftig warnt Hr. *Herling* sowohl vor dem Aberglauben als vor dem Unglauben, welche im Verlaufe der Zeiten das Reich Christi oft zu zerstören gedrohet haben und drohen. *„Mag die Zeit sich neigen"*, spricht er, *„wohin sie will, halten wir fest an dem Lichte und dem beseligenden Leben des Evangeliums, so haben wir uns und unsere Jugend sowohl gegen die Finsternisse des Aberglaubens, als vor der Grabesöde des Unglaubens gesichert."* 4) Altarrede bey der feyerlichen Bibelaustheilung u. s. w. vom Hrn. Pf. *Benkard*. Es wurden gegen 500 Bibeln vertheilt. Dass von *Luther's* Verdiensten durch die Bibelübersetzung hier die Rede ist, versteht sich wohl von selbst. Die Sprache ist herzlich und väterlich ermahnend. Dann folgen: 5) *Texte, Gesänge und Gebete*, und zuletzt das Formular bey der Abendmahlsfeyer, bey welcher grösstentheils gemeinschaftlich von lutherischen und reformirten Geistlichen die Administration verrichtet worden ist.

Der Chorgesang von S. 124—125, welcher, nach obrigkeitlicher Bestimmung, in allen Kirchen gesungen worden ist, hat den Hrn. Prof. *Herling* nach S. 20 zum Vf. — Auch eine Denkmünze in Gold und Silber liess die Stadt Frankfurt schlagen, welche auf dem Umschlage dieser Chronik abgebildet ist. Auf der einen Seite stehen die Worte: *3te Jubelfeyer der Reformation* 1817, und die Umschrift lautet: *Eine feste Burg ist unser Gott;* auf der andern: *Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller*, mit der Umschrift: *Der freyen Stadt Frankfurt vereinigte ev. Christen.*

Hr. Probst *Droysen* zu *Bergen auf der Insel Rügen*, den wir mehrere religiöse Jugendschriften verdanken, beschenkt uns in Nr. 3 mit den von ihm gehaltenen drey Reformations-Jubelpredigten. In der ersten über Joh. 8, V. 23 zeigt er, *dass die rechte evangelische Freyheit darin bestehe, dass wir durch die evangelische Wahrheit frey werden sollen von aller Abgötterey, von aller trügerischen Werkheiligkeit, und vom harten Glaubens- und Gewissenszwange.* Wenn in der Angabe der einzelnen Unterabtheilungen bey der letzten noch hinzugesetzt ist: *und vom Sündenelende*, so passt dieses eben so sehr auf 1 und 2 als auf 3, oder sollte vielmehr der allgemeine Begriff seyn, unter welchem die obengenannten einzelnen Abtheilungen zusammengefasst würden. Hr. *Dr.* scheint das Unlogische auch gefühlt zu haben, und hat daher in der Ausführung wenig auf das Sündenelend Rücksicht genommen. Die zweyte, die Schulpredigt, ist eigentlich eine homilienartige Betrachtung der biblischen Worte, *Gedenket an die, welche euch das Wort Gottes gesagt haben*, mit Anwendung auf den Reformator; und hieraus geht hervor, dass eine kurze Uebersicht von *Luthers* Leben ganz an ihrer Stelle ist, und dass *Luther* besonders in seinen Verhältnissen als Sohn, Vater und Gatte, und vorzüglich auch als Lehrer der Kinderwelt dargestellt werden musste. Es ist dieses in einer so einfachen Sprache geschehen, dass gewiss jedes Kind die Predigt verstanden hat. Angehängt ist das Lied von *Fr. Sachse* aus dem Reformations-Almanache, welches Hr. *Dr.* auch unter die Kinder hat vertheilen lassen. Eine Homilie ist auch die dritte Predigt über 1 Cor. 15, V. 58, in welcher *Luther's frommes, festes Gemüth*, oder wie *fromm, standhaft, uneigennützig, demüthig und friedliebend* er sich im Bekenntniss der christlichen Wahrheit bewiesen hat, dargestellt wird. Wir rechnen es allen dreyen Predigten zum nicht geringen Verdienst an, dass die innige Beziehung auf den Reformator nie aus dem Auge verloren ist, dass dieserhalb nicht nur viel Biographisches von ihm angeführt wird, sondern auch viele recht schöne Stellen aus seinen Schriften den Predigten einverleibt worden sind. Das zu Ende von S. 28 mitgetheilte Gebet für sein Weib und seine Kinder hat *Luther* aber nicht, wie hier behauptet wird, kurz vor seinem Tode gesprochen, wenigstens führen *Justus Jonas* und *Michael Celius* in ihrem

rem Berichte vom chriftlichen Abfchiede Dr. *Martini Lutheri* und in ihren Leichenpredigten auf den Reformator es nicht an, fo wenig als *Mathefius* in feiner Predigt über *Luther's* Leben es hat.

(Der Befchlufs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Beyträge zur Rechtswiffenfchaft Deutfchlands*, vorzüglich des nordweftlichen Theiles und der am linken Ufer des Rheines liegenden Provinzen deffelben, von *Friedrich Karl von Strombeck*, vormal. Appell. Präfidenten und Staatsrath zu Caffel. 1816. 333 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diefe Beyträge über das franz. Gefetzbuch, woran Deutfche bildend und nicht blofs gebunden Theil nahmen, find gewifs vielen auch jetzt noch, vorzüglich für die auf dem Titel genannten Provinzen und bey dem Streite über das öffentl. Gerichtsverfahren, willkommen. Welch ein Zuftand ift das, worin, wie es hier heifst, „die Angefchuldigten der geheimen Willkür überantwortet find? Nimmt man hinzu das keinesweges allgemein aufgehobene Inftitut der *Tortur* (und der Prügel, die gegeben, aber nicht aufgefchrieben werden), denkt man fich, wie leicht es ift, Indicien von folcher Befchaffenheit in den fchriftlichen Verhandlungen zu finden, die gefetzlich berechtigen, auf diefe zu erkennen, fo haben wir die fcheusfliche Möglichkeit, dafs ein Angefchuldigter, ohne feinen eigentlichen Richter gefprochen zu haben, verurtheilt wird, — weil er fchwache Nerven hat. — Mir ift der Fall bekannt, dafs vor fünf Jahren in Deutfchland auf die Marterung eines Mädchens erkannt ift, welche des Kindermordes angefchuldigt war. — Hiermit verglichen, find die *Gottesurtheile* Vernunft. — Welche Beruhigung ift es dagegen für die Parteyen felbft, hören zu können, wie fie vertheidigt werden, ja wenn fie, am Ende des Vortrags, in demfelben Lücken bemerken, diefe ergänzen zu können! Ich erinnere mich, dafs ein wichtiger Civilprocefs vor dem Tribunale, dem ich vorftand, durch die mündliche Bemerkung eines gemeinen Bauersmannes, eine folche Wendung bekam, dafs er zu feinem Vortheile entfchieden ward." — Doch fchon das ift Wohlthat, wenn man einem Lande die Verlegenheit erfpart, feine Rechtsverfaffung wieder und wieder zu ändern; und mit diefer Wohlthat ift das Uebel nicht nothwendig verbunden, dafs man in diefer Verfaffung auch die fremdartige Zuthat laffen müffe, wodurch fie zur Sicherheitsanftalt für die Erpreffung von Kriegsleuten und Steuergeldern herabgewürdigt ift; und eben fo wenig ift die Nothwendigkeit damit verbunden, in ihr die Anftöfse gegen deutfche Sitten und Gefühle beftehen zu laffen. Der berühmte Vf. hat mehrere folcher Uebelftände fchon zur weftph. Zeit mit Freymüthigkeit beftritten. So rühmt er die deutfchen Rechte, welche dem überlebenden Ehegatten fein Auskommen zu fichern fuchen, und fetzt hinzu: „diefe Statuten und Gewohnheitsrechte find in dem Strudel der Zeiten jetzt untergegangen, und der überlebende Ehegatte ift wieder, ficherte ihm kein Vertrag feinen künftigen Unterhalt, felbft den entfernteften erbfähigen Verwandten in der Erbfolge; auf eine widernatürliche Weife nachgefetzt, welche keine Verpflichtung haben, ihm *Lebensunterhalt*, fondern, wenn die Frau die Ueberlebende ift, nur die Mittel darzureichen, dafs der Verftorbene auf eine anftändige Art *betrauert* werden könne." Auch entfchied der weftph. Caffationshof, dafs die Erbrechte der Ehegatten nach den Gefetzen *der* Zeit, zu *welcher* die Ehe gefchloffen, beurtheilt werden müfsten, weil diefe Gefetze in Ermangelung einer Eheftiftung, deren Stelle verträten, und gleiche Wirkung mit ihr hätten; weil fie folglich nicht ein blofses Erbfolgerecht, das erft mit dem Todesfall anfinge, fondern einen Vermögensanfpruch verliehen, der zwar bedingt, aber dennoch von der Verheirathung an, durch die vereinte Wirkung der gefetzlichen Beftimmung und der Einwilligung der Betheiligten erworben würde. Auf ähnliche Weife hat auch das Appellationsgericht zu Celle und der Parifer Caffationshof entfchieden. Von gleicher inneren Gediegenheit und umfaffenden Anwendbarkeit find die Unterfuchungen der Fragen: ob der Erbpächter eine Gewährleiftung des Ertrages, wenn er durch allgemeine gefetzl. Einrichtung verringert werde, zu fodern habe? verneinend beantwortet, wenn nicht Bannrechte in Erbpacht gegeben und durch den Gefetzgeber aufgehoben find; wobey die Art. 200—208 des Preufs. Landrechts Th. 1. Tit. 21. erörtert werden; die Ertragsverminderung, wovon der Art. 207 c. fpricht, wird durch Verminderung der Subftanz *entftanden* erklärt. Welche Wirkungen haben Gewerbfreyheit und Gewerbfteuern auf die Pachtverhältniffe über Gerechtigkeiten, die dadurch aufgehoben werden? Hat der Erbpächter die Grundfteuer zu entrichten? Wer trägt den Schaden, wenn ein Erbenzinsgut ganz oder zum Theil vernichtet wird? In wiefern find Kaufleute aus ihren Empfehlungsfchreiben verbindlich? Findet der Art. 1326 des Pr. Gefetzbuchs auch bey eigenen Wechfeln ftatt? u. f. w. Die gelehrtefte Mühe ift auf die Abhandlung über das Vermächtnifs einer Schuldfoderung und die damit zufammenhängenden Lehren verwandt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE und ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Magdeburg, b. Faber: *Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation* — — von *C. C. G. Zerrenner* u. s. w.

2) Frankfurt a. M., b. den Gebr. Sauerländer: *Chronik der dritten Jubelfeyer der Reformation in Frankfurt am Main.* — — von *G. Friederich* u. s. w.

3) Greifswald, b. Kunike: *Drey Jubelpredigten zum Andenken an Luther* — — von Dr. *C. L. Droysen* u. s. w.

4) *Ebendas.: Worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbesserung und deren Urheber alles ankomme* — — von *D. H. Biederstedt* u. s. w.

5) *Ebendas.: Predigt über 1 Timotheum 4, Vers.* 16 — — von *A. Tornow* u. s. w.

6) Stockholm, b. Haegström: *Warum ist und bleibt nach allen Jahrhunderten noch die Feyer des Gedächtnisstages der Reformation (?) den Christen heilig und ehrwürdig?* — — von *J. A. A. Lüdeke* u. s. w.

7) Berlin, b. Hayn: *Die gesegnete Reformation* — — von *F. C. Schäffer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Schulpredigt Nr. 4, welche Hr. *Biederstedt* zu Greifswald über Römer 13, V. 12, verbunden mit Hebr. 13, V. 7, gehalten hat (die erstere Schriftstelle ist eigentlich nur als Motto benutzt), zeigt, *dass der Blick der Jugend* (in der Angabe des Thema im Contexte fehlen die beiden lezten Worte) *auf das Werk der Kirchenverbesserung und deren Urheber:* 1) ein Blick voll Andacht und Erhebung des Geistes zu Gott; 2) ein alles gehörig umfassender Blick sowohl in Beziehung auf das Werk selbst als den Geist, aus welchem es hervorging; 3) ein dankbarer Blick, welcher dieses Werk als ein segenreiches verehrt und zum Segen benutzt; und 4) ein mit den Kirchenverbessern wetteifernder Blick seyn, und, was die letzte Abtheilung betrifft, werden müsse. Ohne die unrichtige Zusammenstellung von *wetteiferndem Blicke* eben hoch anrechnen zu wollen, müssen wir doch bekennen, dass das, was in dem vierten Theile gesagt ist, richtiger mit dem dritten Theile hätte verschmolzen seyn sollen, zu welchem es recht eigentlich gehört, und was Hr. *B.* auch selbst gefühlt und desshalb in einer eigenen Note sich gewissermassen entschuldiget hat. Dadurch verehrt das künftige Geschlecht das Werk der Kirchenverbesserung ja eben als ein segenreiches, und benutzt es zum Segen für sich und andere, wenn es in die Fussstapfen der Reformatoren trit, auf dem Grunde, den sie gelegt haben und in ihrem Geiste fortbauet. Der unlogischen Eintheilung verdankt dieser Abschnitt seine, im Verhältniss zu den übrigen, sehr kurze Abfertigung. Die Tugenden und die Mängel, welche man in allen Predigten des Vfs. wahrnimmt, sind auch in dieser Schulpredigt in einander verschmolzen. Man sieht auch hier den Mann, der sein Thema deutlich ins Auge fasst, es von allen Seiten zu beleuchten sucht, sorgsam in der Ausarbeitung ist, von seinem Gegenstande sich oft bis zur Begeisterung erwärmen lässt, und dem keinesweges eine gewisse Fülle religiöser Ideen abgeht. Diess Alles erkennen wir an und schätzen es, so wie wir auch sehr gerne auf S. 14. 26 und 28 verweisen, welche uns als die gelungensten in der vor uns liegenden Predigt erschienen sind, und überhaupt der ganzen Predigt ihr Verdienst und ihren Werth nicht streitig machen. Diesen genannten Vorzügen stehen aber auch grosse Mängel zur Seite. Wir vermissen nämlich jenes Ineinanderfügen des Einzelnen, durch welches jedes Werk, und wäre es auch die kleinste Rede, erst ein Ganzes wird, bey welchem man mit Wohlgefallen weilt; ferner ein gewisses Gefühl des Passenden und die Reife des Urtheils, durch welche jeder Gedanke an die Stelle gesetzt wird, wohin er gehört, und die das Halbwahre verbannt; die Begeisterung artet oft in Schwulst und Uebertreibungen aus; die Ideen ergeben sich nicht immer in ruhiger Folge; die höchst manierirte Sprache gefällt sich in Ausrufungen, Apostrophen, seltsamen Wortstellungen, pathetischen Verwunderungen, in kurzen Perioden, preciösen Ausdrücken, und in andern Künsten, die der christlichen Predigt ewig fremd bleiben sollten. Das ist wahrlich nicht Beredtsamkeit, und am wenigsten die einfache, ruhige und fromme, durch welche vor allem die christliche Predigt sich auszeichnen soll, und durch welche auch nur die echte Erbauung einer Gemeinde bewirkt wird. Leicht liessen sich aus der vor uns liegenden Rede Beyspiele anführen, wie durch dieses Haschen nach dem Auffallenden, und vorzüglich durch den fal-

fchen Pathos, fich Stellen eingefchlichen haben, die bey einer ruhigen Prüfung weder vor dem Richterftuhle der Logik noch des guten Gefchmacks beftehen können. Seltfam ftechen die matten Uebergänge gegen die übrige Sprache ab; es ift, als wenn der Vf. müde geworden ift, und fich jedesmal zum neuen Anlaufe erft wieder Kräfte fammeln will. Auffallend ift es, um doch ein paar Einzelnheiten anzuführen, wenn es S. 10 heifst: *Schutzgeifter des Himmels waren angekommen; Boten des Friedens waren zurückgekehrt. Zurückgekehrt gleich denen, welchen wir heute huldigen.* Diefe Schutzgeifter u. f. w. waren ja eben die Reformatoren. Wenn man S. 17 lieft: „Gott bildete auch in diefen öden Mauern, *als Gott*, fo ift der wahre Gedanke doch wenigftens zu preciös ausgefprochen; das zwiefache *Staupitz* S. 18 ift verunglückter Pathos; nach S. 26 follte man faft denken, als wenn nach des Vfs. Dafürhalten blofs unter den vielen *Sclaven*, die in den erften Jahrhunderten zum Chriftenthum übertraten, viele Unfittliche gewefen feyen, und nicht auch unter den Freyen. Auch die Citate und Berufungen auf gelehrte Schriften wollen uns in einer Predigt nicht gefallen — der Gelehrte, der diefe Predigt lieft, kennt diefe Schriften, und der Ungelehrte hat fie nicht zur Hand. Lieber fpreche man fo, dafs es folcher Citate nicht bedarf. In Hinficht einiger hiftorifcher Umftände, deren Erwähnung gefchieht, bemerken wir noch Folgendes: S. 15 hätte bey *Bugenhagen* auch fein Verdienft um die Entwerfung der *braunfchweigfchen* und *hildesheimfchen* Kirchenordnungen genannt werden follen, da die andern Länder und Städte, in denen er den Gottesdienft einrichtete, angeführt find. S. 16. Woher weifs der Vf., dafs, wie *Luther* noch zu *Erfurt* ftudierte, man in feiner Wohnung zu Uebungen der Tonkunft oft zufammen kam, und dafs er am Abende vor feinem Eintritt in das Klofter Alle lebhafter als fonft zur Fröhlichkeit begeiftert hat? Nichts weiter ergiebt fich aus den hiftorifchen Quellen, als dafs er feine Freunde an jenem Abende zu fich bat, und eine Collation auftellte. In hiftorifche Dinge mufs man von feinem Eigenen nichts hineintragen, fondern nur fo wieder erzählen, wie die Quellen es geben, weil fonft das hiftorifche Bild leicht entftellt wird. Dafs *Alexius* (nicht *Alexis*, wie Hr. *Biederftedt* und auch *Uckert* fchreibt) vom Blitze an *Luthers* Seite erfchlagen worden ift, hätte fo beftimmt vor der Gemeinde nicht gefagt feyn follen.; die Kenner der Gefchichte *Luthers* wiffen, dafs diefes, wie es auch aus der in der Note zu diefer Stelle citirten Schrift hervorgeht, noch grofsem Zweifel unterworfen ift. *Mathefius* (nicht *Matthefius*) berührt übrigens allerdings die Gefchichte von *Luther's* Eintritt in das Klofter, und fagt mit klaren Worten: „dafs *Luther* am Ende des Jahres 1505, als ihm fein guter Gefelle erftochen, und ein grofses Wetter und gräulicher Donnerfchlag ihn hart erfchreckt hatte, und er fich ernftlich vor Gottes Zorn und dem jüngften Gericht entfetzt, bey fich felbft befchloffen und ein Gelübde gethan, er welle ins Klofter gehen." (*Mathefius Hiftorien D. M. Luthers Ausg.* Nürnb. 1588. 4. S. 4. Ausg. von *Ludw. Achim von Arnim*. Berl. 1817. 4. S. 3.) S. 20. Wer die Gefchichte nicht genau kennt, müfste glauben: *Bogislav* X. habe vor *Bugenhagen's* Abzug das Klofter *Belbus* zerftört. Das ift aber nicht, fondern erft in Folge des Wegzuges vieler Bewohner deffelben, wie der Befchlufs des Wormfer Reichstags gegen fie follte in Ausübung gebracht werden, zog der Herzog das Klofter ein. *Bugenhagen* war fchon früher davon gegangen. Wenn ftatt *zerftörte* es noch *verftörte* hiefse, fo käme es der Wahrheit näher. S. 22. Zu *Eifenach* foll *Luther* zuerft die Bibel zur Hand bekommen haben. Es ift leicht möglich, dafs fo auch in dem unkritifchen Buche: *Luther und feine Zeitgenoffen u. f. w. von *r* Leipz. 1817, welches in der Note citirt wird, das wir aber gerade nicht zur Hand haben, fteht. Dafs diefe Bibel an einer Kette in der Bibliothek lag, wie nach dem Hrn. *r in der Note erzählt wird, fteht, fo viel wir wiffen, nirgends; und war es auch wirklich der Fall, fo liegt doch das nicht darin, was hier offenbar darin gefucht wird. Das in jeder Beziehung mittelmäfsige Buch würden wir aber nicht, und am allerwenigften in einer *Reformationspredigt* citirt haben. S. 25. Die Erzählung von *Luther's* Zufammentreffen mit den beiden Schweizern zu *Jena* wird hier citirt, als habe *Marheinecke* fie zuerft abdrucken laffen. Sie ftand aber fchon lange vorher im *Schweizer-Archiv* und auch die *Curiofitäten* haben fie fchon vor Hrn. *Marheinecke* geliefert.

Die Predigt Nr. 5 über 1 *Timoth.* 4, *V.* 16 wendet fich zuerft an die Lehrer, diefen ihre Pflichten nach dem Inhalte des apoftolifchen Wortes vorhaltend: darauf ermahnend an die Aeltern, und ermunternd zuletzt an die Kinder. Wir haben fie mit Vergnügen gelefen.

Nr. 6 ift von dem Paftor an der deutfchen Kirche zu Stockholm, Hrn. *Lüdeke*, einem Sohne des vor noch nicht gar langer Zeit verftorbenen würdigen Dr. *Lüdeke*, der auch als Schriftfteller bekannt ift. Der Sohn verwaltet jetzt des Vaters Stelle, doch nicht als fein unmittelbarer Nachfolger, und hat fchon vor mehrern Jahren in einer lateinifchen Gelegenheitsfchrift die Gefchichte feiner jetzigen Kirche gefchrieben. Früher war er Prediger an der deutfchen Kirche zu *Nordjöping*. Das Wort des Propheten (Ezech. 24, 2): *Schreibe diefen Tag an; ja eben diefen Tag*, gebraucht der Redner, mit Anwendung auf die befondern Verhältniffe feines Landes und feiner Gemeinde, um diefe würdig vorzubereiten zur andachtsvollen Aufmerkfamkeit auf feinen fernern Vortrag. Die oben angegebene Frage, die er als Thema feiner Predigt aufftellt, beantwortet er durch die Erinnerung: 1) an die Nothwendigkeit der Reformation für die Staaten und für die Kirche und die Religion felbft; 2) an die Wohlthaten, die fie hervorgebracht hat (hier wird

wird besonders sehr wahr als die Hauptsumme ihrer Verdienste hervorgehoben, dass sie im Kleinen bewirkt hat, was die Einführung des Christenthums im Grossen bewirkte); und 2) an die Verpflichtungen, welche sie uns auflegt gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsre Brüder, gegen alle, welche auf Jesum getauft sind, zu welcher Confession sie auch gehören, ausser- und innerhalb der protestantischen Kirche. Es spricht sich in der ganzen Predigt ein kräftiges, echt protestantisches Gemüth aus, und wir freuen uns, dass wir Gelegenheit haben, unsern Landsmann (denn das ist er, auch wenn er in Schweden geboren ist), jenseits des Meers aus der Ferne unsern herzlichen Dank zurufen zu können. Jeder spricht, wie es der Gott ihm gab, um mit dem Weisen des Alterthums zu reden, und darum ehren wir die Begeisterung des Vfs., auch wenn wir sie, oder vielmehr ihren Ausbruch, stellweise etwas gezügelter wünschten. Gewusst haben wir sonst nicht, was uns hier S. 5 gesagt wird, dass der Ruf zur Feyer dieses Jubelfestes im Jahr 1817 zum ersten Male an die Einwohner Schwedens ergangen ist. Bey Gelegenheit der Behauptung, S. 5, dass diese Säcularfeyer die protestantischen Christen *aller Länder* zur Anbetung Gottes zusammengerufen hat, dachten wir daran, dass die Bewohner Britanniens sich sehr stille verhalten haben. Bey *Waldus*, *Wiklef* und *Huss*, und den Deutschen und Schweizer-Reformatoren hätten wir, wenn wir an des Vfs. Stelle gewesen wären, auch der wackern Schweden gedacht, der beiden Brüder *Olaus* und *Lars (Laurentius)*, *Petri (Petersen)* und des Gehülfens derselben *Michael Langerbin* (alle drey waren *Luther's* Schüler zu Wittenberg gewesen), so wie des *Märten Skytte*, welche sämmtlich unter der Regierung des grossen und guten *Gustav Erickson (Wasa)* im Jahr 1523 die protestantische Kirche in ihrem Vaterlande Schweden gründeten. Die Uebertreibung S. 4 wird durch das, was angeführtermassen als die Hauptsumme des Verdienstes der Reformation nachher angegeben wird, von dem Vf. selbst in die gehörige Grenze zurückgewiesen.

Bey der Jubelpredigt Nr. 7 pflichten wir gerne dem Lobe bey, welches der Uebersetzer ihr giebt, und wir danken ihm um so mehr für die Verpflanzung derselben auf deutschen Boden, da sie eine Stimme sogar aus einem andern Erdtheile zum Lobe unsers grossen Reformators und seines Werkes ist, und da in dem Anhange uns nicht nur erzählt wird, wie Luthers Andenken auch in der neuen Welt gefeyert worden ist, sondern uns sogar das Ceremoniel des Festes kund gethan wird. Die Worte des Apostels 1 Cor. 4, 13: *Ich glaubte (glaube), darum redete (rede) ich*, legt der Vf. seiner Homilie zum Grunde, und zeigt aus dem Leben *Luther's*, wie der echte Christenglaube den grossen Mann beseelte, alle seine Schritte leitete, und ihn stärkte zu dem Siege in dem grossen Kampfe; und dass dieser Glaube das Wesen des Christenthums seyn und bleiben müsse. Einige herzliche Ermahnungen an die Gemeinde bilden den Schluss. So sehr der Vf. auch das Verdienst des Reformators anerkennt, so vergisst er doch nicht zu bemerken, dass *Luther* auch nur ein Mensch, und dass er nicht der Einzige war, der das Eine, was Noth war, wollte. Der in dieser Predigt herrschende Geist ist verwandt dem, der in der Predigt Nr. 6 sich ausspricht. Die Ausdrücke: *teuflische Unduldsamkeit* (S. 8), *ein verwogener und gottloser Papst* (S. 9) als Collectivbenennung; *Tetzel abscheulichen Andenkens* (S. 19) möchten wir auf der Kanzel nicht gebrauchen; auch nicht von einem *Geheimniss der Gottlosigkeit* (8) reden, so wenig als auf die Titularbenennung des Papstes: *Se. Heiligkeit*, sticheln, oder ihn gar ironisch den *unfehlbaren* Hirten der Kirche (S. 24) nennen. Aus dem mit S. 41 beginnenden Berichte über die Feyerlichkeiten sehen wir, dass schon im Jahr 1815 die evangelisch-lutherische Synode der Staaten von *Neu York* die evangelisch-lutherischen Synoden und Kirchen in *Nordamerika* zur Feyer des herannahenden Jubelfestes eingeladen hat. Der Gottesdienst zu *Neu York* wurde von Hrn. *Sch.* Vormittags in deutscher Sprache in der deutschen Kirche, und Nachmittags in englischer Sprache in der St. Paulskirche gehalten, und Hr. *Sch.* wurde bey beiden Acten der Feyer von Geistlichen von der protestantisch-bischöflichen, von der reformirten, und von der mährischen (das letzte nur bey dem Gottesdienst in englischer Sprache) Kirche unterstützt. Die zwiefache Ordnung, nach welcher der Gottesdienst in beiden Kirchen gehalten worden ist, war sehr zweckmässig und feyerlich, und alle Anwesende haben sich sicher erbaut gefühlt. Die Umänderung der zweyten Zeile in dem bekannten Lutherschen Liede: *Erhalt' uns, Herr, bey deinem Wort*, in: Und steu'r der Feinde Christi *Tort*, ist misslückt.

Das englische Exemplar, nach welchem die Uebersetzung verfertigt ist, wurde von dem Vf. dem Hrn. Prof. *Gubitz* zu Berlin zugeschickt.

MATHEMATIK.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Ueber einige Eigenschaften des ebenen, geradlinigen Dreyecks, rücksichtlich dreyer, durch die Winkelspitzen gezogenen geraden Linien*; von Dr. *Aug. Leop. Crelle*, Kön. Preuss. Oberbaurathe. Mit 2 Kupfert. 1816. 64 S. 8. (12 Gr.)

Die durch die Winkelspitzen gezogenen geraden Linien sind so angenommen, dass sie in das Dreyeck hineingehen und jeden der innern Winkel desselben in zwey Theile theilen. Von diesen hat die Elementargeometrie, wie der Vf. bemerkt, bereits drey Sätze, für die Fälle, wo die gedachten Linien entweder die gegenüber stehenden Seiten des Dreyecks, oder die Winkel, durch deren Scheitel sie gehen, halbiren; oder auf den gegenüber stehenden Seiten senkrecht stehen. In allen drey Fällen schneiden sie sich in einem und demselben Puncte. Man

Man findet sie so in Kästn. geom. Abhandl. Allgemeiner ist dieser Gegenstand bereits von *Puissant* in s. *Recueil de diverses propos. de Geom.* S. 30 behandelt worden, wo nämlich gezeigt wird, dass, wenn man zwey oder drey Linien von den gegenüber stehenden Seiten, Stücke abschneiden lässt, die sich wie die Seiten verhalten, und die dritte Linie durch den Durchschnittspunct der beiden ersten zieht, die dritte Seite allemal halbirt wird. Dieser Satz hatte unsern Vf. veranlasst, die Untersuchung noch allgemeiner vorzunehmen und der Erfolg war so günstig, dass sich selbst aus den einfachsten Sätzen der Elementargeometrie noch manches Neue gewinnen liess, wenn sie verallgemeinert würden. Die vom Vf. gefundenen Sätze waren zum Theil sehr elegant und merkwürdig, und dieses liess ihn hoffen, dass sie bey ihrer Neuheit den Mathematikern nicht unwillkommen seyn würden. Wegen der überaus grossen Menge von Fällen, die sich bey dieser Behandlung darboten, nahm sie der Vf. theilweise vor, Erstlich unter der Ansicht, dass sich die drey *Scheitellinien* (wie der Vf. die auf dem Titel erwähnten benennt) in einem und demselben Puncte schneiden; und dann unter der noch allgemeinern, dass man die letztere Bedingung weglässt, und das Dreyeck mit demjenigen vergleicht, welches jetzt von den drey Scheitellinien gebildet wird. Es ist hierbey eine zur Uebersicht sehr bequeme Bezeichnungsart der mehrern zu berücksichtigenden Linien und Puncte gewählt und in eignen Figuren dargestellt worden. Der Fundamentalsatz, von welchem die ganze Untersuchung ausgeht, ist in seiner Allgemeinheit folgender: Die Dreyecke, welche von einer Scheitellinie in dem zum Grunde gelegten Dreyecke gebildet werden, verhalten sich wie die durch diese Scheitellinien abgeschnittenen Theile als Dreyeckslinie, welche dem geschnittenen Scheitel gegen über steht. Dieser Satz wird in den Anfangsgr. der Geom. unter der Form, dass zwey Dreyecke von gleicher Höhe sich wie ihre Grundlinien verhalten, bewiesen; und aus ihm folgt der dritte Satz, dass auch die Unterschiede jener zusammengehörigen Dreyecke dasselbe Verhältniss haben. Hieraus entstehen nun drey Gleichungen, durch deren Multiplication in einander folgender Satz hervorgeht: „Wenn die drey Scheitellinien in Einem Puncte sich schneiden sollen, so muss allgemein, die Linien mögen liegen wie man will, das Product der durch sie von den gegenüber stehenden Seiten einerseits abgeschnittenen Stücke dem Producte der anderseits abgeschnittenen gleich seyn." Ausser dieser ganz einfachen Methode den Satz zu finden, zeigt der Vf. noch eine andere, und bemerkt, dass es deren noch mehrere gebe. Einen ähnlichen allgemeinen Satz giebt es für die Bedingung, die das Treffen der Scheitellinien in Einem Puncte für die Winkel festsetzt, die von den Dreyecksseiten und den Scheitellinien eingeschlossen werden. Hier muss das Product von den Sinussen der Winkel, die sie auf der einen Seite mit den anliegenden Dreyecksseiten machen, dem Producte der Sinusse der Winkel auf der andern gleich seyn. Der Vf. zeigt zugleich, wie sich dieser Satz aus dem vorigen herleiten lässt. Weiterhin werden drey allgemeine Gleichungen entwickelt, nach welchen sich die Scheitellinien in Einem Puncte begegnen sollen, und der Vf. zeigt, wie die Eingangs erwähnten Sätze der Elementargeometrie unmittelbar daraus folgen. Es werden nun auch Entwickelungen für andere Bedingungen vorgenommen. Einer der interessantesten und gewöhnlich nicht vorkommenden Fälle ist der, wo man die drey Winkel, welche die Scheitellinien mit den Dreyecksseiten machen, gleich gross annimmt und woraus sich der elegante Satz findet: „Wenn drey gerade Linien, welche durch die Winkelspitzen eines Dreyecks unter gleichen Winkeln gegen die anliegenden Seiten gezogen werden, — sich in Einem Puncte treffen sollen, so muss die Cotangente des mit den übrigen gleich gross angenommenen Winkels so gross seyn, als die Summe des Cotangenten der Winkel des gegebenen Dreyecks." Ein anderer fast eben so einfacher Ausdruck findet sich für den vorerwähnten gleich grossen Winkel so, „dass derselbe von der Grösse sey, dass das Quadrat seiner Cosecante gleich ist der Summe der Quadrate der Cosecanten der Winkel des gegebenen Dreyecks." Nun einige goniometrische Formeln, auf welche die letztern Rechnungen führen. Auch für Vierecke u. m. z. B. die Summe der Cotangenten der Winkel eines Dreyeckes ist gleich der Summe der Quadrate seiner Seiten, dividirt durch den vierfachen Flächeninhalt. Auch der oben erwähnte *Puissant*sche Satz ergiebt sich jetzt, und zeigt sich zugleich als eine Verallgemeinerung des ähnlichen Falles der Elementargeom., in welchem die Seiten *alle* halbirt werden. Aus den Resultaten der Gleichungen werden auch Constructionsregeln hergeleitet und ihre Anwendung an eigenen Figuren gezeigt. Gegen das Ende folgt nun kürzlich auch die noch allgemeinere Untersuchung der geraden Linien durch den Scheitel eines Dreyecks, bey welchen man nicht die Bedingung macht, dass sie in einem und demselben Puncte sich treffen sollen. Hier wird also statt des vorigen *Punctes* ein *neues Dreyeck* gebildet, welches mit dem gegebenen verglichen wird. Die Behandlung ist der vorigen ganz ähnlich und liefert auch ähnliche interessante Resultate. Auch die Lehre des Differenzialcalculs vom grössten und kleinsten kommt hier in Anwendung. Da man diese Untersuchungen nicht bloss für die Drey- und Vierecke, sondern selbst für die Vielecke, anstellen kann, wie der Vf. gegen das Ende an einem Beyspiele zeigt, so ist diese kleine Schrift besonders denjenigen zu empfehlen, welche ihren Scharfsinn im Erfinden neuer geometrischer Sätze üben, und zugleich eine Fertigkeit im Construiren derselben erlangen wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, gedr. b. Ballard: *Journal universel des sciences medicales; premiere* année, Tome *second;* Mai, Juin, Juillet, Aout. 1816. 8.

Der erste Band ist in diesen Ergänz. Bl. 1819 Nr. 3. angezeigt. In diesem zweyten Bande zeichnen wir folgende Aufsätze aus: *Etat de la Médecine en Espagne après l'expulsion des Arabes* von *Garcia Suelto.* Diese literarische Skizze soll nur als Einleitung zu dem Gemälde der spanischen Medicin dienen, welche der Vf. verspricht, sobald er alle Materialien zusammengetragen haben werde. Hier wird das Verdienst vorzüglich der ältern spanischen Aerzte um die früheste medicinische Literatur herausgehoben; durch sie sey die hippokratische Lehre und im Allgemeinen die aller Patriarchen der Arzneykunst auf uns gekommen. Ihre vorzüglichsten Ueberſetzer und Commentatoren seyen *Lopez Pinziano, Valles, Christoph de Vega, Rodrigo, Fonseca, Bustamente de la Paz, Zamora, J. Himénes* u. s. w. — Der *Essai sur l'Anatomie pathologique, par Cruveilhier* zerfällt in 3 Theile: im ersten handelt der Vf. von der pathologischen Anatomie im Allgemeinen, ihrer unerläßslichen Nothwendigkeit, ihren Verhältnissen zu andern Zweigen des medicinischen Wissens und ihrer Geschichte. In dem jetzigen Zustande der Arzneykunst dürfe man keine Krankheitsklasse der Untersuchung der pathologischen Anatomie entziehen.

Im zweyten Theile nimmt Hr. *C.* eine dieser Klassen besonders vor. Er habe, sagt er, diese der organischen Umbildungen und Productionen gewählt, weil sie eine der interessantesten sey: die Naturrisse, nach Maassgabe des Bedürfnisses unsre Gebilde, eins ins andre, umzuschaffen; nur die nervosen, muskularen und glandulosen Gewebe seyen die einzigen, die sie nicht zufällig hervorzubringen vermöge. Zuerst von den zelligen und adiposen Umbildungen; dann von den encistirten Productionen; wovon die erste Klasse alle Balggeschwülste, die um einen fremden Körper entstanden sind, er sey flüssig oder solid; die zweyte aber die begreift, welche sich freywillig entwickeln und die früher existirt zu haben scheinen, als die Materie, welche sie enthalten. Hierauf folgen die fibrösen Productionen der verletzten, aneurismatischen Schlagadern. Vorzüglich interessant scheinen dem Vf. die knorplichen und knöchernen Umbildungen, vorzüglich die des Periosteums; hier kommen nun auch die, welchen das Herz erleidet, vor. Im dritten Theile kommen nun alle Productionen und Umbildungen vor, die bey Brüchen wahrgenommen werden; sie sind in zwey Abschnitten betrachtet, wovon der erste die Brüche betrachtet, deren constituirende Theile keine Veränderung der Organisation erlitten haben und gibt zugleich eine genaue Beschreibung der Verhältnisse der Gefäſse beym männlichen Leisten- und Schenkelbruche. Der zweyte untersucht 1) die Veränderungen, welche die enthaltenden Theile erleiden, die fettartigen Brüche, die Verengerungen des Halses und des Körpers des Bruchsackes und seine verschiedene Arten der Verwachsungen; 2) die Umbildung der Contenten und jene des künstlichen Afters im Gefolge des brandigen Bruches. Wenn gleich der Vf. in mancher Hinsicht Lob verdient; so hat ihn doch jugendliche Eilfertigkeit nur zu oft von der Bahn gerissen, die er sich selbst anfänglich vorgezeichnet hatte und er vergiſst, daſs die pathologische Anatomie stets der Medicin untergeordnet bleiben müsse. — *Bemerkung über die Keloïde* von *Alibert.* Er habe dieser Geschwulst anfänglich den Namen *Cancroïde* gegeben, finde aber, daſs der *Keloïde* passender sey, wegen ihren lateralen Projectionen, wodurch sie einer Krabbe oder einem Krebse ähnle: sie scheine sich in doppelter Beziehung mit dem Krebse und der Flechte zu verbinden und gewissermaſsen ein Zwischengeschlecht zu bilden. Gewiſs ist's, daſs auf der Oberfläche dieser Geschwulst eine ganz flechtenartige Abschuppung der Epidermis erscheine. Dann aber ist unter verschiednen Umständen ihre Entwickelung mit stechendem, schneidendem Schmerze verbunden. Die Kunst sey in ihrer Heilung meist unzulänglich. Die Keloïde ist ein fleischiger Auswuchs, bald länglich, bald eyrund von blaſser Rosenfarbe mit weislichen, abgesonderten Linien besäet; in der Tiefe sitzt sie fest und in die Haut scheint sie wie eingefugt, deren Farbe sie am erhabensten Puncte verändert, indem sie ziemlich genau einer Narbe ähnelt, die nach starker Verbrennung entsteht; gegen ihre Ränder treibt sie oft gabelförmige Verlängerungen, die einige Aehnlichkeit mit Krebsfüſsen haben. Nach der Ausrottung untersucht boten sie ein fibröses Gewebe dar, das fest, weiſslich, durchkreuzt und durchflochten wie der drüſige Körper einer Brust war. Die Haut ober-

oberhalb der Geschwulst ist heiss und die Kranken empfinden in ihr ein unerträgliches Stechen und lebhafte Schmerzen, als schösse man glühende Nadeln ins Fleisch, die in der Nacht und bey stürmischem Wetter am heftigsten sind. Am Tage bey heiterm Himmel sind sie wohl ganz indolent. Sie verschwinden selten von selbst; sondern sind eben so dauernd und hartnäckig als der Krebs. Indessen geschieht es, dass sie einige Tage nach ihrer Bildung wieder verschwinden; dann bleibt die Haut aber an dieser Stelle weisser, dünner, faltiger, welches einen Substanzverlust im Schleimgewebe andeutet. Die Frauen sind im Allgemeinen den Keloïden mehr unterworfen, vorzüglich an der Brust. Beygefügt sind von diesen vier, von denen beym männlichen Geschlecht eine Beobachtung. Keiner dieser Fälle wurde geheilt. Hr. *A.* gesteht, dass sie ihm nie, weder durch äussere, noch innre Mittel gelungen sey. Fragt sich Rec. nun auf's Gewissen: was die Kunst, die Aerzte, oder die leidende Menschheit für reellen Gewinn von diesem Funde des Hrn. *A.* ziehen können? so muss er aufrichtig gestehen, dass er ausser der Einübung des neufabricirten Namens ins Gedächtniss keinen gewahrt; denn die Keloïde ist nichts mehr und nichts weniger als ein gewöhnlicher Skirrhus, nur von etwas veränderter Form, die für den Heilkünstler, dem es um die Natur und Wesenheit der Krankheit zu thun ist, gar keinen praktischen Werth hat. Dass Hr. *A.* ein langweiliger Mikrologe ist, hat er uns schon zu oft und vorzüglich in seinem Werke von den Hautkrankheiten dargethan. Kann man etwas langweiligeres lesen, als die tausend und eine Abtheilungen der Flechten? die am Ende doch gar keinen Einfluss auf das Heilverfahren haben; denn den Meisten, wie verschieden auch ihre Form beschrieben ist, setzt er ein und dasselbe entgegen; nicht einmal wird die Kenntniss ihrer Ursachen und Entstehung dadurch befördert. Genug wenn man die wichtig klingenden, vornehmen Eingänge dieses Autors liest und am Ende sieht, dass gar weiter nichts herauskommt; so muss man unwillkürlich an die ungeheuern Wehen und die winzige Geburt denken. *Osservazioni notomico-fisiologiche sull' epidermide* von *Mojon*. *Genev* 1815. Dieser Professor von Genua wirft allen Physiologen den Handschuh hin, indem er, der Einzige bis auf diesen Tag, behauptet: die Epidermis sey ein organisirter, empfindlicher Körper, fähig alle organische und vitale Modificationen zu erleiden, die allen Theilen der thierischen Maschine eigen sind. Er fand bey ihrer Betrachtung unter dem Mikroskope eine gleichförmige Organisation ihrer innern Fläche; auf der entgegengesetzten eine Versammlung kleiner Schuppen, halbeyförmig, eine über der andern liegend und zwischen ihren Fugen die Oeffnungen der einsaugenden und aushauchenden Gefässe. Mojon will die Meinung nicht zulassen, dass die Epidermis sich an den verschiedenen Oeffnungen des Körpers dem Munde, Nase, Geschlechtstheilen u. a. umschlage und die innren Eingeweide überziehe; denn er habe mit grösster Vorsicht mehrere Stücken innrer Epidermis losgetrennt, sie unter einem Mikroskop betrachtet und gefunden, dass ihre Textur von der der Aeussern abweiche; eben so sey sie nach Verschiedenheit der innern Organe verschieden in ihrem Baue. Die Epitellime, vorzüglich der dünnen Därme, habe ihm eine immense Menge kleiner Löcher mit aufgeworfenem Rande dargestellt, zwischen welchen er eine Art durchsichtigen und verdichteten Glutens entdeckte, welche eine unendliche Menge lymphatischer Gefässe verbinde. Er leugnet gleich Hunter, Cruikschank, Bichat u. a. die Existenz der von Lieberkühn angegebnen Blase in der Zottenhaut der Eingeweide und genaue Untersuchung der Epitellime mache ihn geneigt zu glauben, dass die auf den chylographischen Tafeln von Sheldon dargestellten Villositäten nichts anders seyen, als die Mündungen der einsaugenden Darmgefässe. Die Cuticula, welche die Scheide und den Uterus auskleide, biete dem Auge ein Gefässnetz mit gar feinen Maschen dar; ihre Textur gleiche der der Aeussern in nichts. Die welche die Brust, den Rücken, die Artikulationen umkleide, sey schuppig und dachziegelartig, wie bey den Fischen, geordnet. Sonst zeige die Epidermis eine fibröse Textur, der ähnlich, welche William Hunter beschreibt. An den Fingerspitzen, unter den Fersen u. a. Theilen erscheint sie in Form gewundener Zylinder, deren Zwischenräume mit Kügelchen und ganz kleinen Poren ausgefüllt sind. — Er glaubt, dass die äussre Cuticula und die der innern Höhlen hinsichtlich der Organisation und Function mit den Körpern im Verhältnisse stehe, deren Berührung sie oft blossgestellt sey und schliesst am Ende, dass das System der Epidermis allenthalben ein *contiguum*, aber kein *continuum* sey. Hinsichtlich der verschiedenen Hypothesen über ihre Entstehung ist er keiner von seinen Vorgängern aufgestellten zugethan: er behauptet vielmehr, sie sey das Resultat einer organischen und ernährenden Operation, wie alle Membranen; diese Meinung unterstützt er mit den Erfahrungen W. Hunters über die *membrana caduca* und J. Hunter's über die Entzündungshaut des Bluts. Er behauptet die Epidermis sey organischer Natur und besitze vitale Eigenschaften, obgleich man nie in ihr Blutgefässe habe entdecken können; Bichat habe ja deren auch keine in den serösen Häuten finden können und sey der Meinung, dass sie wirklich keine hätten. . . Wir müssen die Leser auf das mit grossem Scharfsinn und Belesenheit verfasste und auf viele Versuche gegründete Werk selbst verweisen, wo sie alles Wissenswerthe über diesen so oft ventilirten Gegenstand vereint finden werden und begnügen uns, bloss den Zweck desselben noch kurz anzugeben. Dieser ist: darzuthun, dass die Epidermis ein organischer Körper ist, dessen Gewebe nach Beschaffenheit der Theile, die er umkleidet, verschieden und mit Vitalität und Sensilität versehen sey — eine Meinung, die

die kein berühmter Zergliederer, oder Physiologe mit ihm theilt. . . *Hernandez über den Typhus und alle verwandte Fiebergattungen* leidet keinen Auszug; der Vf. ist trotz alle dem, was gegen den Missbrauch der Reizmittel gesagt worden ist, ganz für die reizende Methode und räth zu den stärksten. *Physiologischer Versuch über die Verrichtungen der Wirbelsäule, ihre Vergleichung mit der electrischen Säule; von den Wirkungen der animalischen Electricität, und wie sie einer der Hauptagenten der Lebensverrichtungen sey.* Der Vf. zieht aus seinen Untersuchungen folgende Schlüsse: 1) Man kann die Wirbelsäule der Thiere, wie eine Art electrischer Säulen betrachten, welche dem Fluidum der Nerven zum Excitator dient, welches dem electrischen Feuer analog zu seyn scheint, obschon uns die Art, wie es die Muskeln erregt und zusammenzieht, unbekannt ist. 2) Dass die Verbindungen des Nervensystems des Gehirns und des Rückenmarks mit den grossen sympathischen Nerven eine Art Antagonismus ausüben, jedes dem Leben der Organe vorstehend, die von ihm abhängig sind und die Phänomene des Schlafs und des Wachens hervorbringen. 3) Dass die Hirn- und Zeugungsorgane, welche die beiden Endpuncte dieser Knochensäule und des sie begleitenden Nervenstrangs darstellen, eine correspondirende Thätigkeit erlangen. 4) Dass bey den Thieren, denen die Wirbelsäule, oder *Rachis* fehle, alle vorhergehende Lebensäusserungen entweder nicht statt finden, oder auf eine, von den mit Wirbelsäulen versehenen Thieren verschiedne Art geschehe. . . *Uebersicht der medicinischen Literatur im Frühjahr* 1816. von *Choumeton.* Es scheint wohl, dass uns die französischen Literatoren hier nachzuahmen streben, indem sie unsern so nützlichen Brauch einführen. . . *Itard's Denkschrift über die unmittelbaren Kuren des Ohrs.* Die Durchbohrung des *processus mastoïd.* nimmt Riolan zuerst an, so wie auch die des Trommelfells. Jasser machte die Erste mit Glück; Andern, z. B. Haagström missglückte sie; doch empfahl er sie in einer Schrift, die dann von Murray commentirt wurde. Dieser stellte fest: 1) wo man immer die *apophysis* durchbohre, so könnten Einspritzungen nie die Trommelhöhle verfehlen. 2) Der Mittelpunct dieses Fortsatzes ist die schicklichste Stelle. 3) Bey jungen Personen ist sie schwer anzuwenden, 4) muss man tief bohren, um zu den Zellen zu gelangen, wenn die Knochenwand verdickt und mit *Diploë* versehen ist. 5) Ist die *apophysis* klein und wenig vorragend; so kann man sich nur schwer zur Operation entschliessen, die immer eine delikat und nicht selten gefährliche ist. — Durch die Oeffnung des Trommelfells heilte Hr. J. einen Taubstummen. Er pflegt nach der Operation Einspritzungen von lauem Wasser in die Pauke zu machen, die zwar anfangs ziemlich lebhaften Schmerz, Schwindel, Kopfweh, vermehrtes Sausen verursachen; allein diess gibt sich am 2ten bis 3ten Tage; er verbraucht zwey Pinten Wasser täglich. Zuweilen dauert es mehrere Tage, ehe das Wasser alle Hindernisse im Innern des Ohrs lösen und sich einen Weg durch den innern Gehörgang zur Mundhöhle bahnen kann. Zuweilen wird, wo es nöthig, eine schwache Lösung von Kochsalz eingespritzt, zuweilen Tabakrauch in die Paukenhöhle geblasen. Fünf glückliche Heilungsgeschichten bestätigen den grossen Nutzen dieses Verfahrens. . . *Considerations hist. et crit. sur la syphilis;* 3. Art. . . *Essai d'Analyse comparative sur les principaux caractères organiques de l'intelligence et de l'instinct*; par *Chiaverini.* . . *Sur la cure des ulcères*, par *Ainslie.* . . Es ist hier blos von phagadänischen Geschwüren die Rede, die in heissen Klimaten (Ostindien) ungemein häufig, besonders unter den Seapoys, fast immer schwer heilbar, oft unheilbar sind, welche treffliche Methode, welche kräftige innre und äussre Mittel auch angewendet werden. Der Vf. fand endlich ein wahres Specificum, dass sich in einer grossen Menge von Fällen wirklich bewährt hat; diess ist der Perubalsam. Am ersten Tage seines Gebrauchs schon ist die Erleichterung merklich, in der Wunde entsteht eine Art Kitzel, das schwammige Fleisch ist zum Theil zerstört, das Aussehen des Geschwürs ist weniger schrecklich, die Jauche verliert den Gestank. Am zweyten bleibt das Schwammfleisch am Verbande kleben, der Kranke klagt über Schmerz in der Wunde; Puls und Kräfte heben sich. Am dritten geht Alles besser und besser und am vierten, oder fünften stellt sich der Schlaf wieder ein, die Esslust erscheint, der Schweiss verschwindet, das hektische Fieber nimmt ab. In den folgenden Tagen erscheinen gutartige Fleischwärzchen, worauf man den Balsam mit Ceratbäuschchen verwechselt, den Verband und Klebepflaster fester anlegt, um die allzu schnelle Erzeugung des Fleisches zu hindern. Man kann bey seinem Gebrauche den aller innern Mittel vollkommen entrathen. . . *Analyse du traité des maladies chirurgicales*, par *le baron Boyer.* Ein Werk wie dieses fülle die Lücke, die bis jetzt bestand, indem es sich in Uebereinstimmung mit dem gegenwärtigen Zustande der anatomischen, physiologischen und pathologischen Wissenschaften setze und diene den Practikern als Encyklopädie. . . *Analyse du livre de Frank: Ratio instituti clinici ticinensis.* . . *Considerations hist. et crit. sur la Syphilis*, 4. Art. enthält eine Menge Citate alter Beobachter, die beweisen sollen, dass alle syphilitische Symptome bereits vor 1493 beobachtet worden seyen. . . *Observations physiologiques sur la conformation d'une négresse vûe à Paris sous le nom de Venus Hottentote.* Sarah, zu einem Stamme wilder Hottentotten gehörig, die als Nomaden in Africa leben, wurde in England und Frankreich öffentlich zur Schau geführt und starb 1816 in Paris an einer Entzündung, welche durch ihre Liebe zu geistigen Getränken auf's höchste gesteigert wurde. Cuvier hat den Leichnam zergliedert: hier nur das, was ihre Geschlechtstheile betrifft: Sarah hatte sich ihrer Unterſu-

tersuchung stets widersetzt; drum konnte man nur nach ihrem Tode Nachforschungen über die angebliche Schürze der Hottentottinnen anstellen. Es ist nun bekannt, dass die wilden Hottentottinnen wirklich mit einem dreyeckigen Auswuchs von der obern Commissur der grossen Schaamlippen entspringend, geboren werden, der sich in der Folge verlängert und die *Rima* bedeckt, aber auch durch Verbindungen mit andern Rassen und selbst mit civilisirten Hottentotten wieder nach und nach verliert. Die angebliche Schürze war bey dieser Samh nichts anders, als eine Verlängerung und Vorsprung der Nymphen ausserhalb der grossen Schaamlippen, die fast verschwunden waren. Man hat sie in Wachs abgebildet. Ausserhalb waren sie braun; innen röthlich-schwarz, zwey Zoll lang und bedeckten den Eingang der *Vulva* und des Harngangs; sie können nach aufwärts zurückgeschlagen werden, ungefähr wie zwey Ohren, denn sie hängen nach dem Mittelfleische zu nicht an. Obgleich man nicht selten auch bey weissen Weibern Verlängerungen und Vortreten der Nymphen sieht; so ist diese doch ungleich häufiger bey der Negerrasse, wo man, wegen der bedeutenden Grösse oft genöthigt ist, sie wegzuschneiden. Aehnlichen Einfluss der heissen Sonne auf die Geschlechtstheile der Pflanzen bemerkt der Botaniker in Afrika. . . *Analyse sommaire du poëme de S. Garth, intitulé: Dispensary par Cadet de Gassicourt*. . . Garth, Leibarzt Georgs I. ein gelehrter, geschmackvoller Mann und witziger Kopf, stiftete die schöne Anstalt in London unter der Benennung „*Dispensary*" aus welcher arme Kranke unentgeldlich Arzney bekommen. Einige neidische, kleinliche Aerzte und Apotheker traten dagegen auf, behaupteten: solche Liberalität sey ihnen nachtheilig und schmäheten Garth einen Ränkeschmied und Neologen; dieser rächte sich durch ein komisches Heldengedicht, welchem er den Titel „*Dispensary*" in 6 Gesängen gab, dessen Anfang Voltaire so übersetzt hat:

Muse, raconte moi les debats salutaires
Des médecins de Londres et des apothicaires.
Contre de genre humain si longtems réunis,
Quel dieu, pour nous sauver, les rendit ennemis?
Comment laissèrent-ils réspirer leurs malades
Pour frapper à grands coups sur leurs chers camarades?
Comment changèrent-ils leur coiffure en armet
La seringue en canon, la pilule en boulet?
Ils connurent la gloire; acharnés l'un sur l'autre,
Ils prodiguaient leur vie et réspectaient la notre etc.

Es wäre zu wünschen, dass ein mit dem nöthigen Talente, Gewandtheit und Laune versehener deutscher Dichter uns mit einer Bearbeitung dieses, mit viel Laune, Witz und einer lebhaften Einbildungskraft verfassten Dichtung beschenken wollte, in der man indessen häufig auf Reminiscenzen alter und neuer Satiriker stösst und unter andern oft lebhaft an Boileau's „*Lutrin*" erinnert wird. *Tabac nouveau, dit du Missouri.* Diese neue Tabaksart wurde kürzlich nach England gebracht; ihre botanische Bestimmung ist *Nicotiana quadrivalvis*, Pursh Flora amer. sept. T. 1. pag. 141. Sie hat einzelne Blumenstiele, die Blume weissbläulich; die Frucht, abgerundet, ist nur in vier Fächer getheilt, statt dass andre Gattungen fünf haben. Die Blätter sind länglich eyförmig und kleiner als die des gewöhnlichen Tabaks und liefern einen vortrefflichen und delikaten Rauchtabak. — *Nouvelle espéce de pomme de terre découverte en Amerique.* Sie wächst auf Bergen 1600 Toisen über dem Spiegel des Meeres in Neugranada, liefert ein ungemein weisses Stärkemehl, ist leicht zu kochen und vorzüglich schmackhaft. Die Blätter sind fünfpaarig, die Frucht länglich, ungemein glatt und die Blumen traubenförmig, der Stengel liegend, ästig und die Knollen länglich ohne vorzügliche Grösse. *Decandolle* schlägt den Namen *Solanum Valenzuelae* für sie vor. . . *De l'efficacité de la racine de Ratanhia dans les hémorrhagies.* Zur Gnüge bey uns bekannt; wir verweisen auf die Recension der Uebersetzung von Leo Lebrecht. Vergl. Allgem. L. Z. 1818. Nr. 265.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

ERDBESCHREIBUNG.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Taschenbuch für Reisende in den Harz*, von *Friedrich Gottschalk. Zweyte* verbesserte Auflage. 1817. VIII und 391 S. 8. (Nebst einer Karte vom Harze und einem Titelkupfer, die Gegend beym Mägdesprung vorstellend.)

Die Nutzbarkeit dieses Taschenbuches, dessen erste Auflage 1806 erschien (s. A. L. Z. 1808. Nr. 369), ist bereits durch den Absatz entschieden, welcher eine zweyte Auflage nothwendig machte. Nicht sowohl in einer Veränderung des Planes und der Anordnung des Ganzen, als vielmehr in der Vervollständigung und Berichtigung der einzelnen Angaben bestehen die Verbesserungen, welche der Titel namhaft macht; jedoch ist von S. 365 bis zum Schlusse eine Uebersicht der Höhenmessungen aus dem Harze hinzugekommen; in der ersten Auflage waren dagegen nur bey einzelnen Namen der Topographie des Harzes die Höhenbestimmungen bemerkt. Wie bey der ersten Auflage, vermisst man auch bey dieser neuen eine fleissig gearbeitete Uebersicht, welche die Naturerscheinung des Harzgebirges als ein grosses Ganzes betrachtet und die beste Einleitung zu der nachher folgenden Topographie bilden würde. Bey Letzterer zeigt sich der Sammlerfleiss des Vfs. in der Vergleichung beider Auflagen sehr lobenswerth; von ihm darf man denn auch für die Zukunft die hin und wieder wünschenswerth erachtete Vervollständigung und Berichtigung der Notizen erwarten z. B. wenn S. 262 gesagt wird, dass eine Wollenmanufactur zu Osterode 300 Stühle im Gange habe, 2000 Centner Wolle verarbeite und jährlich 18000 Stück Waare liefere, so ist hier das *Sonst* und das *Jetzt* verwechselt. Ferner in Osterode selbst ist eine sehenswerthe Bleyweissfabrik. — Auch die dem Taschenbuche beygefügte, zu dem Zwecke desselben recht brauchbare Harzkarte von Herrn *Fritsch* hat gegenwärtig mehrere Verbesserungen erhalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

OEKONOMIE.

AARAU, b. Sauerländer: *Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl.* Herausgegeben von *Emanuel von Fellenberg.* *Viertes* Heft. 1813. 211 S. m. 5 Kpft. *Fünftes* Heft. 1817. 184 S. 8. m. 3 Kpft. u. Tabellen.

Was Rec. in den frühern Anzeigen der drey ersten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter (f. A. L. Z. 1808 Nr. 294 u. 1811 Nr. 317) von dem reinen Eifer des Hrn. *v. F.* für die Gegenstände, denen er seine umfassende erfolgreiche Thätigkeit gewidmet, von der erhebenden Idee, höhere Ansichten bey praktischen Beschäftigungen zu geben und selbst musterhaft zu bethätigen, überhaupt von den edlen Bestrebungen desselben, seinem Vaterlande und der Menschheit zu nützen, rühmend gesagt hat, das bewähren auch die vorliegenden beiden Hefte, und mit Vergnügen setzt Rec. noch hinzu, dass zugleich der schriftliche Vortrag des Hrn. *v. F.*, sowohl in Ansehung des angemessenen Ausdrucks, als auch der logischen Ordnung und Entwickelung seiner Ideen, sich merklich verbessert hat, und nur noch wenig zu wünschen übrig läfst. Von letzterm wird schon die zu Anfang des *vierten* Hefts befindliche gemüthliche und gehaltvolle Zueignung an das Vaterland jeden aufmerksamen Leser überzeugen. Den übrigen Inhalt dieses Hefts machen folgende Auffätze aus: 1) *Bruchstücke aus den Vorlesungen des Herausgebers im Jahr* 1810; 2) *Darstellung der Armen Erziehungs-Anstalt in Hofwyl von deren Stifter (H. v. F.)*; 3) *Die Düngerstätten und Jauchebehälter von Hofwyl*; 4) *Beschreibung einer Säemaschine für Cerealien* — beide Auffätze von F. H. C. *Bley*; 5) *Chemische Beleuchtung einiger landwirthschaftlichen Aufgaben* vom Prof. *Griesberger*; 6) *Nachricht über das landwirthschaftliche Institut*, und endlich 7) unter der Auffschrift: „*der Vorsteher der Hofwyler Institute an das landwirthschaftliche Publikum*" — eine Nachricht von dem Nutzen der zu Hofwyl gebräuchlichen Säemaschinen, nebst Angabe der zu verschiedenen Preisen käuflich von Hofwyl zu beziehenden dreyerley Arten solcher Instrumente. — Der wichtigste Auffatz ist unstreitig die Darstellung der Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl. Rec. verspricht jedem theilnehmenden für das Gute Sinn habenden Leser einen hohen Genufs von der Lesung dieses Auffatzes und von dem Durchdenken seines wichtigen, reichen Inhalts. In der Einleitung, überschrieben: „der Herausgeber an seine Zeitgenossen über das Armenwesen dieser Zeit, als Volkserziehung fodernd" entwickelt Hr. *v. F.* voll Begeisterung für die sich gemachte Aufgabe, einleuchtend die hohe Wichtigkeit einer zweckmäfsigen Erziehung und Bildung insbesondere der untern Volksklasse, und zeigt zugleich die Möglichkeit davon, wenn ernster Wille und reiner Eifer mit der gehörigen Einsicht verbunden sind. „Mit eben so unausführbaren als philantropischen Projecten ist nicht geholfen," bemerkt er sehr richtig und setzt aus innerster Ueberzeugung hinzu: „Wir wissen keinem Menschen als durch sich selbst zuverlässig zu helfen, und der Regel nach sollte ein Jeder durch die Gesellschaft dahin gebracht werden, sich für seine individuellen Bedürfnisse auf *solche* Weise selbst genug thun zu können, dass er auch um sich herum einen wohlthätigen Einfluss auszuüben vermöchte." — Gerecht ist sein Unwille über die nur zu sehr verbreitete unwürdige Ansicht, dass ein grosser Theil des Volks gleichsam nur als Lastthiere anzusehen sey, und er bemerkt sehr beherzigenswerth, dass wahrhaft industriös gebildeten, blofs in ordentlicher ausdauernder Thätigkeit zu befriedigenden Menschen mit religiösem Sinne nicht leicht ein Missgeschick widriger sey, als die Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, in deren Schoosse nur ihre Industrie gedeihen kann. Man lächle ja nicht vornehm über die Hoffnungen, denen Hr. *v. F.* sich überläfst, auch wenn sie nicht erfüllt werden sollten; viel besser wäre, dass Jeder, der Vermögen, Zeit und Sinn zum Wirken für Gemeinwohl hat, Hand an das grosse Werk legte, allein oder in begeisternder Gemeinschaft mit Andern, aber auf *seine* Weise, nach eigner Einsicht, und nicht aus Nachahmungssucht. Aufmunternde Belehrung und reichen Stoff zum Nachdenken über die wichtige, aber allerdings schwierige Aufgabe, findet Jeder in diesem Fellenbergischen Auffatze, der nach der Einleitung nach folgende Unterabtheilungen enthält: 1) *Einiges über die Auswahl und die Bildung tüchtiger Volkserzieher*, wo der wackere Wehrli, Lehrer der Armenschule zu Hofwyl, zum Beyspiel und zum Beweise dienen kann, welche gegründete Hoffnung jeder eifrig strebende zu tüchtigen Gehülfen sich machen darf; 2) *Ueber die Auswahl und die Behandlung der Kinder*, wo ungemein erfreuliche Erfahrungen von den Wirkungen einer

einer zweckmäfsigen Behandlung der Kinder mitgetheilt werden. Hr. *v. F.* hatte im J. 1813 schon 23 arme, zum Theil an Leib und Seele furchtbar verwahrlosete Knaben in seinem Institut. Die specielle Beschreibung des Erfahrungsganges in Bildung und Gewöhnung der Kinder ist sehr beachtenswerth; hier ist eine Fülle von anschaulichen Bemerkungen und trefflichen Beobachtungen gegeben. „Wir betrachten, sagt Hr. *v. F.*, die wahre Reinlichkeit als den schicklichsten Schmuck der Armen; es kann sich denselben ein Jeder ohne Unkosten geben; es soll jeder durch Reinhaltung seines Körpers der Menschheit die ihr gebührende Achtung bezeugen." Und vortrefflich bemerkt er an einer andern Stelle: „Was die Menschen wesentlich characterisirt, ist wahrlich keines Standes ausschliessliches Eigenthum; vorzüglich wichtig scheint es für jeden Stand zu seyn, *alle Halbheiten* zu vermeiden; das Loos eines geschickten Bauern ist daher, nach unsrer Ueberzeugung, demjenigen eines schlechten oder mittelmäfsigen Staatsmannes um vieles vorzuziehen, und nichts kommt uns heilloser vor, als die Menschen unbedachtsamerweise aus dem einen Stande in den andern hinüberzuziehen." Rec. hat diese Stellen mit Absicht wörtlich hergesetzt, um die oben erwähnte verbesserte Darstellungskunst des Vfs. zu beweisen. 3) *Aufgaben, die unsre Erziehungs-Anstalten überhaupt und die Armenschule insbesondere noch zu lösen haben*, wobey die ökonomischen Hülfsmittel bemerklich gemacht werden, welche sich besonders im landwirthschaftlichen Spielraum darbieten, um den Aufgaben der Armenschulen, die gestiftet werden sollen, genug zu thun. Als Beylagen gehören zu diesem vortrefflichen Aufsatze, dessen wichtiger Inhalt das längere Verweilen bey demselben entschuldigen wird, noch: a) Acte, vermöge welcher eine immerwährende Commission niedergesetzt wird, um die Armenanstalt von Hofwyl zu beaufsichtigen, welche von Hrn. *v. F.* gewählte Commission besteht, aus dem Decan *Ith* zu Bern, dem Hrn. *v. Loys* zu Lausanne, und Dr. *Rengger* aus dem Aargau; und b) drey Tabellen, über den Gesundheitszustand der Zöglinge in der Armenschule, ein Auszug aus dem Arbeitsjournal der Anstalt, und eine übersichtliche Berechnung der Ausgaben für einen Zögling im ersten Jahre, welche sich auf 137 Schweizerfranken, also nahe an 50 Rthlr. Conv. Geld, belaufen, die in dem zweyten Jahre aber bedeutend geringer seyn müssen, da manche angeschaffte Sachen mehrere Jahre ausdauern.

Hr. *v. F* ist so erfüllt von seinen Ideen über bessere Erziehung der untern Volksklasse, dass er selbst in einer hinter dem vorhin, Nr. 4, erwähnten Aufsatze befindlichen langen Anmerkung, in welcher er die thätige Unterstützung des Grafen *Magnis* in Schlesien zur Verbesserung der Ackerinstrumente rühmt, darauf zurückkommt. Zugleich findet sich hier auch Anlafs für den Vf. zu der Versicherung, dass er die Aufgabe der allmähligen und genugthuenden Verbesserung der mechanischen Hülfsmittel des Ackerbaues mit unter seine wesentlichen Lebenszwecke aufgenommen habe, dass es ihm hierin mit der Pferdehacke, mit der Säe- und einigen Schneidemaschinen bereits nach Wünsche gelungen, in Ansehung des vollkommensten Pfluges aber noch nicht geglückt sey, Arbeiter zu finden, die den Schwierigkeiten gewachsen wären, die bey diesem Instrumente statt finden, wenn es einfach und doch völlig genügend seyn soll. — Auf die Nachricht von dem landwirthschaftlichen Institut zu Hofwyl macht Rec. noch besonders aufmerksam. Der in demselben ertheilte Unterricht ist umfassend, und wer mit Talent und dem nöthigen Fleifs ihn benutzt, muss gewiss ein sehr gebildeter Oekonom werden, was auch neuerlich in manchen Schriften dagegen gesagt worden ist.

Im *fünften* Heft sieht man sich vergebens um nach einer weitern gewiss allen Lesern sehr willkommenen Nachricht von der Armen-Industrie-Schule und den andern Bildungs-Anstalten in Hofwyl, und ungern liest man eine am Ende desselben befindliche Erklärung von Hrn. *v F.*, in welcher wegen der im 4ten Heft ausdrücklich versprochenen, gleichfalls fehlenden landwirthschaftlichen Berichte, deren möglichst regelmäfsige Mittheilung dem Rec. wesentlich zu seyn scheint, so wie wegen mancher andern mit Gewissheit hier erwarteten Artikel auf das sechste Heft verwiesen wird. — Die im *fünften* Hefte enthaltenen Aufsätze sind: 1) *Untersuchungen über die physischen Eigenschaften der Erden* von Dr. *Schübler*, Lehrer der Naturwissenschaften in Hofwyl. Sehr lehrreich durch die genaue Angabe des beobachteten Verfahrens, durch die vielen literarischen Nachweisungen und die eingestreueten vergleichenden Bemerkungen. 2) *Beschreibung der neuesten Hofwyler Säemaschine*, die nun als befriedigend vollendet anerkannt ist, so dafs unsre Forschungen in diesem Fache jetzt als geschlossen zu betrachten sind. — Einen Auszug von diesem Aufsatze zu geben ist nicht möglich, da die Beschreibung nur durch genaue Ansicht der dazu gehörigen 2 Kupfertafeln verständlich wird; Rec. bemerkt jedoch im Allgemeinen, dafs die Maschine kunstvoll zusammengesetzt, und viele Vorsicht beym Gebrauch und Transport derselben erforderlich ist, daher sie zur allgemeinen Verbreitung nicht geeignet seyn möchte. Die Angabe des Preises derselben würde man hier gern finden, und sie hätte auch eigentlich nicht unterbleiben sollen. — 3) *Untersuchungen über die Milch und ihre Bestandtheile* von Dr. *Schübler;* ein für Frauen und verständige Wirthschafterinnen interessanter, auch ganz für sie verständlicher Aufsatz, wenn sie über einige technische Ausdrücke und Rechnungszeichen sich zuvor haben belehren lassen. 4) *Beyträge zu der Vervollständigung der in der Landwirthschaft dienenden Entwässerungs-, Bewässerungs- und Erdtransport-Mittel*, von dem *Herausgeber.* Gleichfalls ohne Anschauung der dazu gehörigen Kupfertafel keines Aus-

Auszugs fähig, überdiess auch sehr kurz und der augen Ueberschrift nicht entsprechend. 5) *Bemerkungen über des Hrn. Schwerz Berechnung der Einnahmen und Ausgaben der Hofwyler Landwirthschaft;* und 6) *Befinden über die Buchführung des Hrn. St. R. Thaer in Mögelin*, als Antwort auf eine über den Gegenstand geschehene bestimmte Einfrage, beide Aufsätze vom Buchhalter *Lips* in Hofwyl. — Dem Hrn. *Schwerz* werden einige Rechnungsfehler in seinen bekannt gemachten Berechnungen über die Hofwyler Landwirthschaft nachgewiesen, auch wird dargethan, dass er nicht auf alle Umstände, die in Betrachtung zu ziehen waren, die gehörige Rücksicht genommen habe. Insbesondere aber sucht Hr. *Lips* durch Zusammenstellung früherer und späterer Aeusserungen und Nachrichten von Hrn. *Schwerz* über den Zustand der Dinge in Hofwyl, die einander entgegen sind und auf *denselben* Wahrnehmungen durch eigne Anschauung beruhen sollen, die völlige und sich gleichbleibende Unparteylichkeit des Hrn. *Schwerz* etwas verdächtig zu machen, und verweiset übrigens auf die in den landwirthschaftlichen Berichten des Hrn. *v. F.* zu erwartende vollständige Widerlegung mancher Behauptungen des erstern, welche Verweisung aufs neue bedauern lässt, dass diese landwirthschaftlichen Berichte nicht schon in diesem Hefte, wie es zufolge des früher gegebnen Versprechens erwartet werden konnte, mitgetheilt worden sind. Bemerkenswerth ist noch, dass das von Hrn. *Schwerz* — trotz seiner Verwerfung des Culturganges zu Hofwyl — herausgebrachte endliche Resultat von dem reinen Ertrage der dortigen Wirthschaft doch den reinen Ertrag aller bis dahin bekannt gewordenen Wirthschaften um Vieles übersteigt.

GESCHICHTE.

STRAUBING, b. Lerno: *Befestigung und Belagerung der baierischen Hauptstadt Straubing in den Jahren* 1633, 1704 und 1742. Geschrieben von *Joseph Ritter von Mussinan*, königlich baierischem Ober-Finanz-Rathe, der historischen Klasse der königl. Akad. in München, des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern Mitgliede und Ehren-Bürger in Straubing. 1816. 279 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift sagt am Anfang der Vorrede: der Communal-Rath der königl. baier. Hauptstadt Straubing, welchem ich meine historische *Abhandlung über das Schicksal Straubings und des baierischen Waldes während dem* (des) *30jährigen Kriege* (es) *vom Oktober* 1633 *bis in dem April* 1634, widmete, bewies mir durch die Wahl zum Ehrenbürger von Straubing eine Auszeichnung, die ich erst durch ferneres, eifriges Bestreben in Aufdeckung noch wichtigerer, geschichtlicher Thatsachen verdienen kann." Diesem Bestreben verdanken wir demnach diesen neuen Beytrag zur baierischen Specialgeschichte. — Das Unternehmen *eine vollständige Geschichte der Stadt Straubing* zu bearbeiten, führte den Vf. auf dem Wege der Nachforschung zu verschiedenen Quellen hin, und die Ausbeute der in dem Straubinger Stadt-Archive vorgefundenen sehr interessanten und reichhaltigen Urkunden brachte ihn zu dem Entschlusse, die wichtigsten davon nicht bloss in der Erzählung zu berühren, sondern *zu einer ordentlichen Geschichte ausführlich* zu benutzen. — Mit der gegenwärtigen macht er aus der Ursache hiezu den Anfang, weil in dieser vollständigen Aufzählung der in den Jahren 1633, 1702 und 1742 von ihren Vorfahren für Fürst und Vaterland und für ihren eigenen Ruhm geleisteten Dienste die heutigen Bürger von Straubing die völlige Ueberzeugung finden können, dass die damals gebrachten Opfer ungleich grösser, als die unsers Zeitalters waren. Ein Beweis, wie sehr der Baier zu jeder Zeit in der Liebe für Fürst und Vaterland mit andern Nationen wetteiferte. Dieser Beweis und jene Ueberzeugung hätten aber wohl gewonnen werden können, wenn die in den bemerkten Jahren geleisteten Dienste der Straubinger Bürger mit eben so viel Kraft als Bestimmtheit der vollständigen Geschichte der Stadt Straubing wären einverleibt worden, ohne dass diese besondre Bearbeitung hätte vorausgehen müssen. — Da nicht jedem Straubinger Bürger, für welchen nach der Versicherung des Vf. diese Geschichte gewiss das grösste Interesse hat, zugleich auch die *Veranlassung* zu jenen erlittenen Belagerungen aus der Vaterlandsgeschichte bekannt ist: so geht jedem Kapitel eine kurz gefasste Schilderung derselben vorher. Nach der Vorrede folgt von S. VII — XVI. *Inhalt*, wobey Rec. ungern die Bezeichnung der Seitenzahlen vermisst. Der Vf. hat die ganze Geschichte in *drey Kapitel* abgetheilt. — In dem *ersten Kapitel* schildert er die *Belagerung und Uebergabe der Stadt Straubing an die Schweden im Jahre* 1633. — Nach einer kurzen geschichtmäsigen Uebersicht, wie sich im 30jährigen Kriege der Kriegsschauplatz auch auf Niederbaiern ausbreitete, erzählt er *der Schweden erstes Erscheinen vor den Thoren zu Straubing* den 8. Nov. 1633. Die Belagerung; die Uebergabe der Stadt an die Schweden; deren Misshandlungen; die Abführung der Geiseln; die Contribution von 75000 Fl.; die am 21. März 1634 erfolgte Einnahme der Stadt von Seite der baierischen Truppen unter Anführung der Generale *von Altringer und Johann von der Wert*, und deren feyerlichen Einzug; dann fügt er noch das Tagebuch bey, von dem Stadt-Physicus *Heigl* in Straubing über die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit, nämlich von dem Jahre 1637 bis zum Jahre 1676 in Verbindung mit *Puffendorfs* Erzählung über die zwischen den Baiern und Schweden vorgefallenen Gefechte, vorzüglich bey Kamm, Deggendorf, Landau und Dingolfing. Im *zweyten Kapitel* beschreibt der Vf. die *Befestigung und Belagerung der Hauptstadt Straubing im Jahre* 1704, und zwar nach einem Manuscript, das er in dem Straubingischen Stadtarchiv fand, und von dem damaligen Stadt-Syndicus *Sebastian Riess* vor-

verfasst ward. Da derselbe, als ein der französischen und lateinischen Sprache kundiger Mann, für seine Erzählung weit mehr Worte aus diesen beiden Sprachen, als aus der deutschen Nationalsprache entlehnt hatte; so hat unser Vf. dieselben zur mehrern Deutlichkeit der Leser in das Deutsche übersetzt und die gleichzeitige, etwas harte Sprache des Riess, in die heutige eingekleidet, dessen Gesinnung, eigenen Gefühle und Ansicht der Dinge aber, getreulichst beybehalten. Wäre dem Hrn. v. M. die Gabe mehr eigen, gesammelte Materialien zu einem leicht übersehbaren Ganzen zu verarbeiten, so hätte er wohl nicht nöthig gehabt, sich so viele Mühe mit der Reinigung jenes Manuscripts zu geben; sondern er hätte das Wesentlichste der Geschichte aus jenem Manuscript ausgehoben und seine Bearbeitung in einer gefälligern Form zu Tage gefördert, anstatt sie in eine solche Breite zu ziehen, wie sie vor uns liegt; wobey besonders S. 61 und 62 der aus 24 Zeilen bestehende Periode zum Belege dienen kann. — Die *Riessische* Beschreibung der *dreyzehntägigen Belagerung der Hauptstadt Straubing d. J.* 1704 geht von S. 71 — 130. Im *dritten Kapitel* theilt der Vf. die *Beschreibung der Befestigung und Belagerung der Stadt Straubing im Jahre* 1742 mit, und schickt dabey eine kurze Geschichte „über den Ursprung des östreichischen Successions-Krieges" voraus. — Der gemachte Vorschuss und Aufwand zur Befestigung der Stadt belief sich auf 43,240 Fl. 31 Kr. und die sämmtlichen von der Stadt Straubing seit 1742 bis 1745 ohne Einrechnung der Quartierslasten erlittenen Beschädigungen und geleisteten Zahlungen betrugen die Summe von 547,108 Fl. 9 Kr. 5½ Heller. S. 177 — 279 folgen 9 Beylagen und die vom Kaiser *Karl VII.* der Stadt Straubing von Frankfurt aus, zum Geschenk und Angedenken überschickte von einem Straubinger Goldschmidt auf 130 Fl. geschätzte goldne Medaille ist auf einem besondern Blatt (nicht wie der Vf. S. 168 angibt, in dem Titelblatt) in einem Steindruck, aber überaus schlecht, abgebildet. — Rec. schliesst diese Anzeige mit den Schlussworten der Vorrede des Vfs. und glaubt gegen seine Leser sich dadurch zu rechtfertigen, wenn er irgend einer weitern Critik sich enthält: S. VI. „Bey dem Unternehmen gegenwärtiger *dritten* historischen Arbeit erkläre ich hiemit, dabey durchaus keinen anderen Zweck zu haben, als die mir von meinen Berufs-Geschäften übrig bleibende Stunde zu solchen Arbeiten in der Ueberzeugung zu benutzen, wenn auch nur eine einzige noch unbekannte historische Thatsache einigen Werth hat, ich hinreichend schon dadurch entschädigt bin, und mit solcher Ueberzeugung *verachte ich alle Critiken*, besonders, wenn man sich niedriger und leidenschaftlicher Ausfälle bedient, und ich schäme mich, darauf zu antworten." —

Unter den am Schluss angehängten Druckfehlern, hätte auch bemerkt werden sollen, dass im Inhaltsverzeichniss S. IX. Z. 5 von oben 1634 statt 1633 stehen muss.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in der Flittner. Buchh.: *Belehrungen über das Geheimniss der Zeugung des Menschen,* für gebildete, ernsthafte Leser. Von D. *C. G. F. v. Düben.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. XIV u. 303 S. 1817. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Beyschlaf. Erster Theil, oder Gynaeologie *zweytes* Bdchen. *Zweyte* durchaus neu umgearbeitete Ausgabe. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. durfte sein Buch unter einem neuen Titel erscheinen lassen; es ist wirklich ganz neu geworden. Nur die Ueberschriften der Kapitel, die zum Grunde liegenden thatsächlichen Umstände, allgemeine Ansicht seines Gegenstandes, und der Zweck des Buchs sind die nämlichen geblieben. Selbst die neuen Erfahrungen seit dem J. 1794, in dem die erste Ausgabe ohne Namen des Vfs. erschien, sind, so wie sie hier passten, benutzt worden. Dass aber der Vf. sich durch diese neue Ausgabe ein Verdienst sollte erworben haben, bezweifeln wir. Bücher dieser Art sind nur für Layen; wissenschaftlichen Werth besitzen sie nicht. Sie reizen die Neugierde Unerfahrner, und da sie das was nicht genug verhüllt werden kann, das sinnliche Vergnügen bey der Befriedigung des Geschlechtstriebes, hervorheben, so geben sie zu Ausschweifungen Anlass, wenn sie auch an sich nichts Unsittliches enthalten. Wir wünschten daher, dass diess Buch, dem wir übrigens nichts Unmoralisches eben nachsagen können, ausser einer zu leichtfertigen Behandlung von Gegenständen, die sich auf den religiösen Cultus beziehen, z. B. der priesterlichen Einsegnung bey der Ehe, überall nicht geschrieben wäre. Besonders wünschten wir diess wegen des 14ten Abschnitts der von der venerischen Ansteckung, und den Mitteln handelt, sie zu verhüten und zu heilen. Der Vf. behauptet hier, Tripper, Schanker und Bubonen seyen ursprünglich bloss örtliche Zufälle, und bedürften des Quecksilber-Gebrauchs überall nicht. Wer einem mit diesen Zufällen behafteten Kranken Quecksilber gäbe, vergifte ihn. Ein solcher Ausspruch kann auf Leute, die von der rechten Behandlung der venerischen Krankheit keine Einsicht haben, nur nachtheilig wirken, und wir warnen daher dagegen recht sehr. Möchte der Vf. doch seine Darstellungsgabe in Zukunft, wenn er wieder als Schriftsteller auftritt, auf andere würdigere Gegenstände wenden, und uns mit der Fortsetzung dieser zweyten Ausgabe der Gynaeologie verschonen! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

London, b. Mawman: *A literary history of the middle ages;* comprehending an account of the state of learning from the close of the reign of Augustus to its revival in the fifteenth century. By the Rev. *Jos. Berington.* 1814. 727 S. 4.

Wahrhaft pragmatisch und angenehm geschrieben ist diese Geschichte, auch theilweise aus den Quellen geschöpft; aber sie erstreckt sich weder mit gleicher Genauigkeit auf alle Zweige der Literatur, noch enthält sie viel neue Thatsachen, oder die bekannten aus neuen Gesichtspuncten betrachtet. Dazu kommt, dass die Eintheilung nach Jahrhunderten der pragmatischen Uebersicht nachtheilig ist. Der Vf. betrachtet zuerst den Verfall der römischen Literatur, verfolgt das Sinken derselben, die schwachen Ueberreste und das allmählige Aufleben des bessern Geschmacks im Abendland; wendet sich hierauf zum Morgenland, um die byzantinischen Schriftsteller aufzuführen, und wirft zuletzt einige Blicke auf die arabische Literatur. Tiraboschi ist meistens sein Führer; auch Denina wird häufig angeführt: Simonde-Sismondi konnte er noch nicht benutzen. Von Gibbon wird gesagt: er habe als Geschichtschreiber mehre seines Gleichen; als Kritiker stehe er keinem nach. Unter den Deutschen werden leider nur Brucker und Meusel genannt: alle übrigen (Eichhorn, Tiedemann, Heeren, Sprengel) scheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. Geschichte, Rede- und Dichtkunst, Philosophie und die schönen Künste sind die Zweige der Literatur, welche der Vf. bearbeitet. Dagegen sind Natur- und Arzneykunde, Mathematik und Astronomie nur selten berührt, grösstentheils übergangen. Die Ursachen des Verfalls der Wissenschaften in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung werden zwar, wie gewöhnlich, angegeben; aber von der Ausbreitung der morgenländischen Afterweisheit kein Wort. Dass das Christenthum der Gelehrsamkeit nachtheilig gewesen, giebt der Vf., wie von einem Geistlichen zu erwarten, nicht zu. Mit Mosheim behauptet er, dass die christlichen Schriftsteller mehr Geschmack und Urtheil bewiesen, als ihre heidnische Zeitgenossen. Der Beweis dieser Behauptung möchte schwer seyn. Denn, stellen wir die Heiden des vierten Jahrhunderts: Julian, Libanius, Themistius, Himerius, Porphyrius, Jamblichus, Longus, Chariton, Xenophon von Ephesus und andere gegen ihre christlichen Zeitgenossen: Eusebius, Athanasius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Basilius, Cyrillus und Johann Chrysostomus; so möchte wohl nicht leicht entschieden werden, bey welcher von beiden Parteyen sich grössere Verderbniss des Geschmacks zeige. Die Gothen sucht der Vf. von dem Vorwurf der Barbarey zu befreyen: doch ist seine Quelle Jornandes, auf den man sich gar nicht verlassen kann. Von dem Einfluss der Collegieen der Römer, aus denen während der Völker-Wanderungen in Britannien die geheimen Brüderschaften hervorgingen, welche dem übrigen Abendlande Lehrer gaben, kein Wort. Gregor der Grosse wird mit Tiraboschi in Schutz genommen: und doch zeugen die eigenen Briefe dieses römischen Bischofs von seinem Hass gegen alle weltliche Gelehrsamkeit. Daher kam es, dass, als Paul I. dem König Pipin sämmtliche Bücher, die sich in Rom fanden, überschickte, diese in nicht mehrern bestanden, als im Dionysius Areopagita, in der untergeschobenen Grammatik des Aristoteles, und einem Antiphonale und Responsale. Unbegreiflich ist das Lob, welches der Vf. dem Isidor ertheilt. Wie kann man dieses kindische Verzeichniss von missverstandenen Kunst-Ausdrücken in damals bekannten Wissenschaften rühmen! Gut ist die Zusammenstellung der Lehrbücher im siebenten Jahrhundert; gut die Angabe der Verdienste Karls des Grossen um die Literatur, an denen die Britten, Alcuin, Erigena und Dungal, grossen Antheil hatten. Angenehm ist die Schilderung des Lebens der Mönche und ihrer Beschäftigungen. Ueber Gerbert von Auvergne umständlich und mit besonderer Vorliebe. Im elften Jahrhundert wird der Einfluss der Normannen auf die Literatur, besonders in Beziehung auf England, aus einander gesetzt. Doch bleibt diese Darstellung unbefriedigend, in sofern nirgends die Bildung der neuern Sprachen, des Französischen, Englischen und Italienischen, an den Höfen der normannischen Fürsten dargethan wird. Fast zu weitläuftig von Abälard, und nur nebenher wird die scholastische Philosophie geschildert. Die deutschen Annalisten und Geschichtschreiber: Ditmar von Merseburg, Lambert von Aschaffenburg und Adam von Bremen werden ganz übergangen. Im dreyzehnten Jahrhundert kommt der Vf. auf die Ausbildung der neuern Sprachen durch die Dichter; doch hat diese eine

einen frühern Ursprung, und hier wird diese Ausbildung meist nur nach dem übrigens trefflichen Warton geschildert. Ueber die Entstehung der Universitäten und über ihren Einfluss auf den Gang der Wissenschaften so gut wie gar nichts. Der Einfluss der Kreuzzüge auf die Literatur wird zu oberflächlich abgehandelt. Von Robert Grosteste und Roger Bacon: von Matthäus Parisius, als fast dem einzigen Geschichtschreiber des dreyzehnten Jahrhunderts. Joinville und Ville-Hardouin werden übergangen; eben so der merkwürdige Einfluss der Reisen der Minoriten-Mönche nach der Mongoley und vor allen Marco Polo's. Ueber die Entstehung und Einführung des Reims in die abendländischen Poesien haben auch Eichhorn und Sismondi schon weit mehr Befriedigendes. Das Wiederaufleben der Malerey in Florenz ist nur mit einem Paar Worten berührt. Eben so mangelhaft ist die Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts. Hier, musste vor allen der Kampf der erwachenden Vernunft mit der päpstlichen Hierarchie, in seinen grossen Folgen geschildert, es musste gezeigt werden, wie die provenzalische Dichtkunst nach und nach ermattete, um an den Ufern des Arno und des Po wieder aufzublühn. Statt dessen fängt Hr. Berington gleich mit Dante an, schildert dann im Vorbeygehen den Zustand Italiens, kommt zu Petrarca, Boccaccio, Coluccio Salutati, Duns Scotus, Wiclef, Chaucer, Froissard. Dagegen von Wilh. Occam, Raim. Lull, Gerardus Magnus kaum ein Wort. Ganz übergangen werden die Rechtslehrer Bartolus und Baldus; völlig vergessen die Schicksale der Natur- und Arzneykunde. So folgt das funfzehnte Jahrhundert, wo der Vf. selbst aus Roscoe's Leben des Lorenz von Medici weit mehr Nachrichten hätte schöpfen können. Ueber Papst Nicolaus V. ziemlich ausführlich; auch über Poggio; dann die griechischen Lehrer Italiens, Chrysoloras, Gaza, Chalkondylas und Bessarion. Dann aber, ohne mit einem Wort der übrigen Heroen des funfzehnten Jahrhunderts, des Marsilius Ficinus, Aeneas Sylvius, Angelus Politianus, Pico von Mirandola u. f. f. zu erwähnen, geht er wieder nach England, und führt aus dem vierzehnten Jahrhundert Wilh. de Wykeham auf, um durch einen neuen Sprung mit der Buchdruckerkunst zu schliessen. In der That, dieser letzte Theil des Werks ist so flach gearbeitet, dass man wünschen möchte, Roscoe hätte die Handschrift durchgesehn, um dem Vf. von der Bekanntmachung durch den Druck abzuhalten.

Im Anhang ist nun die Geschichte der griechischen Literatur bis zum Untergang des morgenländischen Reiches enthalten. Aber auch diese hat uns gar nicht befriedigt. Die theologischen Streitigkeiten berührt zwar der Vf.; aber welchen wichtigen Einfluss manche derselben, zum Beyspiel die Nestorianischen Händel, auf die Wissenschaften gehabt, scheint er nicht zu ahnen. Von Procopius und Justinian sehr umständlich. Aus dem siebenten Jahrh. wird bloss Theophilus Simokatta angeführt; aber der wichtigere Joh. Philoponus übergangen. Im achten Jh. kommt die Geschichte der Bilderstürmer und Joh. Damascenus vor; im neunten Nicephorus, der Patriarch, Photius und der Kaiser Basilius; im zehnten Constantin Porphyrogennetus, Simeon Metaphrastes, Suidas (nicht eher im zwölften Jahrhundert?); im elften Jh. Michael Psellus, Georg Cedrenus, Joh. Skylitza, Alexius Comnenus, und dessen Tochter Anna, die doch eher ins folgende Jh. gehört; dagegen Eudocia übergangen ist. Aus dem zwölften Jh. werden noch die übrigen Comnenen, Zonaras, Nicephorus, Bryennius, Eustathius, Joh. Tzetzes; aber nicht Wilhelm von Tyrus genannt. Dann die Verheerungen, welche die Lateiner in dem 1204 eroberten Konstantinopel anrichteten; die Schriftsteller des dreyzehnten Jh.: Nicephorus Choniates, Joël, Georg Pachymeres, Theodor Balsamon und Nicephorus Blemmydas. Im vierzehnten Andronicus der Paläologe, Theodor Metochita, Johann Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras. Endlich werden aus dem funfzehnten Jh. noch die kirchlichen Streitigkeiten angeführt.

Was über die arabische Literatur gesagt wird, ist eben so wenig, obgleich der Vf. Casiri's grosses Werk fleissig benutzt hat, um den blühenden Zustand der Wissenschaften unter den Mauren in Spanien zu schildern.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Nürnberg, b. Schrag: *Ahndung und Gegenwart.* Ein Roman von *Joseph* Freyherrn *von Eichendorff.* Mit einem Vorwort von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 1815. 476 S. 8. (2 Thlr.)

2) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes von Lindenstein.* Ein Roman von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué. — Zwey* Theile. 1817. 222 u. 192 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Mit Achtung heissen wir den Vf. des zuerst genannten Romans in den Reihen deutscher Dichter willkommen. Eine recht fruchtbare, bilderreiche Phantasie, ein wackeres und poetisches Gemüth, durch welches, wie durch Saiten der Harmonica, ewige Sehnsuchtsklänge hindurch ziehen, eine frische, sichere oft bis zum Kecken kräftige Darstellung und Sinn für grosse kunstreiche Composition begegnen uns hier. Das Genie des Dichters hat eine eigenthümliche Schöpfung hervorgerufen, worin reiche poetische Gestalten im lichten Vordergrunde erscheinend, allerhand phantastische Gebilde im Hintergrunde verschweben, und wunderbare Anklänge von allen Saiten das empfängliche Gemüth berühren, und es an die ersten Regungen einer noch kindisch ungemessnen Phantasie sowohl als an das geheimnissvolle Dunkel einer übersinnlichen, nur dem ahndenden Geiste kund werdenden Welt mahnen. Im Gemüth des Vfs. ist neben einer durchaus romanti-

mantifchen Stimmung ein frifcher Naturfinn und ein Streben nach der urfprünglichen, durch keine conventionelle Form noch eingezwängten Freyheit des Menfchengeiftes, verbunden mit einem oft beynah übermüthigen Kraftgefühl lebendig, und er führt uns daher am liebften in die freyen unermefslichen Wälder und Berge, in abgelegene hohe Schlöffer und Burgen, entfernt von der Enge des ftädtifchen und bürgerlichen Treibens, und unter Menfchen, deren freye Natur durch die Gewohnheiten und Foderungen des conventionellen Lebens noch nicht eingezwängt wurde, und die zum Theil fich rückfichtslos dem Treiben und Drängen ihres phantaftifchen, fich felbft unverftändlichen Gemüthes überlaffen. Durch mehrere diefer Perfonen, welche die Welt kurzweg *Narren* nennen würde, und die fich zum Theil felber dafür erkennen, wird der romantifchen Dichtung ein wunderlich bizarres Element beygemifcht, und wenn auch am Schlufs fich manches löft und verklingt, fo bleibt doch die Vorliebe des Dichters für diefes Element unverkennbar.

Die Darftellung des Vfs. ift durchweg anfchaulich, vom Einzelnen ausgehend; fie ift, was insbefondere die Charakterzeichnung der Perfonen betrifft, in fofern genetifch, als der Dichter uns nie einen bereits fertigen Charakter giebt, fondern uns denfelben nach und nach aus einzelnen Zügen zufammenfetzen läfst. Dadurch werden, weil der Lefer erft fpät, ja zum Theil erft am Schlufs des Buches den Charakter fertig bildet, die Perfonen in einem Halblicht gehalten, welches die fchwebende Haltung des Ganzen fehr befördert, aber doch mitunter auch ftört und beläftigt. So ift auch der Lefer einigermafsen der Gefahr ausgefetzt, fich in der Maffe der einzelnen Erfcheinungen zu verirren, da fie der Dichter in bunter Mifchung vorüberziehen läfst, ohne die bedeutendern auszuzeichnen oder heller zu beleuchten.

Nach dem Titel und mehr noch nach dem Vorworte foll diefer Roman zugleich ein Bild der gewitterfchwülen Zeit vor dem Erwachen Deutfchlands im Jahr 1813 feyn. Wir können uns hierüber mit dem Vf. und Herausgeber nicht recht vereinigen. Das Ganze diefes Romans hat eine fo fchwebende Haltung, die Geftalten erfcheinen fo vom Duft der Romantik umfloffen, find von aller Porträtähnlichkeit mit dem wirklichen Leben fo wefentlich entfernt, dafs unfers Erachtens jede Andeutung von Zeit und Ort möglichft hätte vermieden werden follen. Wo diefe Andeutung eintritt, ftört fie auch; es ift, als ob man die frey über Strom und Wald hinziehenden Wolken in einen Rahmen faffen wollte. Das in duftiger Haltung Schwebende wird durch die deutlich beftimmte Umgebung beeinträchtigt. Dazu kommt noch, dafs in diefem Roman ein freyes, genialifch wildes und ungebundenes Leben gefchildert wird. Wie ftimmte diefs mit der gewitterfchwülen Zeit überein? Zwar mufs jenes Leben zuletzt aufhören, aber es bleibt immer die Frage übrig, wie es fo lange fortdauern konnte. Zwar wird es meiftens in Wäldern und Bergen geführt, aber wer weifs nicht, dafs damals auch Wälder und Berge Feffeln trugen? Wir leugnen nicht, dafs in mancher andern Beziehung das Wefen jener Zeit allerdings fich in der Dichtung abfpiegelt, z. B. in dem verworrenen Treiben, worin gebundene edle Gemüther ihre Kräfte verzehren und in der Erfchlaffung und Entartung anderer. Aber die eben bemerkten Umftände werden doch immer hindern, dafs das Bild recht klar und anfchaulich wahr werde, und wir glauben weder, dafs das freye romantifch geftimmte Gemüth des Vfs. zu jener Darftellung recht geeignet fey, noch, dafs diefe überhaupt damals, als die Zeit noch in fich felbft befangen war (das Buch ift noch vor dem Einmarfch der Franzofen in Rufsland vollendet und nachher nicht verändert worden), mit rechtem Erfolg verfucht werden konnte.

Gegen die Technik des Vfs. läfst fich auch noch Manches bemerken. Das Buch leidet in einiger Hinficht an Ueberfülle. Von der verwirrenden Maffe der Erfcheinungen war fchon die Rede. Von den hindurchziehenden und fchwebenden Anklängen vertönt Manches ohne Wirkung; die an fich recht frifchen lebendigen Decorationen von Berg, Wald, Wolken und Morgenluft werden zu wiederholt und oft angewendet, dafs fie endlich das Gefühl der Einförmigkeit erwecken. Was in der Natur ewig neu und ungealtert dafteht, bleibt es nicht auch in der Dichtung! Am meiften aber übertreibt der Vf. wohl in dem Gebrauch der *Verfe*. Es wird beynah überall und bey jeder Veranlaffung gefungen, die Zahl der eingeftreuten Gedichte ift fehr grofs. Nirgends erfcheint das romantifch bewegte Gemüth des Vfs. deutlicher, als in diefen überreichlichen poetifchen Klängen, aber die Technik des Romans verlangt es doch anders. Was auf der einen Seite freyer Ergufs einer dichterifch bewegten Seele ift, ift auf der andern Seite, doch nur — Mittel zum Effect, das nicht allzuhäufig wiederholt werden darf, wenn es noch wirken foll, wie an dem Körper durch langen Gebrauch oft die kräftigften Reizmittel ihre Wirkung verleugnen. Unter den eingewobenen Gedichten, von denen freylich manche fich ins Unbegrenzte verlieren, oder nur durch ihre Beziehung zum Ganzen eine, oft halb verfehlte Bedeutung erhalten, find auch manche recht gelungene, zarte elegifche Lieder, Romanzen u. dgl. Eins der kürzeften Stücke möge hier eine Stelle finden. Es bezieht fich auf eine am Rhein gangbare Volksfage.

> Es ift fchon fpät, es wird fchon kalt,
> Was reit'ft du einfam durch den Wald?
> Der Wald ift lang, du bift allein,
> Du fchöne Braut! ich führ' dich heim!

„Grofs

„Grofs ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin;
O flieh! du weifst nicht, wer ich bin."

So reich geschmückt ist Rofs und Weib,
So wunderschön der junge Leib — —
Jetzt kenn' ich dich — Gott steh' mir bey!
Du bist die Hexe Loreley.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein,
Schaut still mein Schlofs tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!" —

Zur Reflexion neigt sich dieser Dichter, wie leicht zu erachten, sehr wenig, doch kommen mitunter, wo er sich besonders aufgefodert fühlt, richtige Andeutungen und kräftige, zum Theil herbe Aeufserungen über Welt und Menschen vor. Folgende Worte (S. 150) unter andern sind für die rechte Ansicht des Buches selbst bedeutend: „Das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buche dichten. Denn kein Dichter giebt einen fertigen Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der schönen Erde. Wer, zu träge und unlustig, nicht den Muth verspürt, die goldenen, losen Sprossen zu besteigen, dem bleibt der geheimnifsvolle Buchstabe ewig todt, und er thäte besser, zu graben oder zu pflügen, als mit so unnützem Lesen müfsig zu gehen!" Unter den vorkommenden Personen erinnert der Knabe Erwin zu sehr an Göthe's Mignon. Auch andere Familienähnlichkeiten liefsen sich nachweisen. — Der Schlufs des Werks beurkundet besonders den wackern Dichter. Das Aeufsere des Buchs ist leider etwas vernachläfsigt.

Der *zweyte* Roman, *Alethes von Lindenstein*, führt uns durch allerley sonderbare Verschlingungen und oft düstre Scenen. Er spielt nicht ins Gebiet der Geisterwelt hinüber, nur menschlicher Irr- und Wahnsinn zeigt sich in mancherley trüben Gestalten und in abenteuerlich wilden Umgebungen; das Ganze ist daher nicht sowohl furchtbar oder grausend, als in ein gewisses räthselhaftes farbloses Düster gehüllt. Der Ausgang ist mild und versöhnend, aber der Vf. fällt dabey merklich in das Manierirte. Ein Hinneigen zu einer fehlerhaften Manier ist auch sonst in der oft steifen Verzierung des Ausdrucks wahrzunehmen, das, wenn auch jetzt noch nicht vorherrschend, doch für die Folge leicht dem Dichter schaden könnte. Sonst ist die Tendenz dieses Romans ernst und würdig, das Genie des Vfs. in mancher gelungenen Darstellung unverkennbar. Aber der Ton des Ganzen wollte uns wenig zusagen, und nicht selten schien uns der Geschichte wahre Lebendigkeit, dem Costum Wahrheit zu fehlen. Wenigstens ist von dem eigenthümlichen Charakter des siebenzehnten Jahrhunderts, das sich durch eine gewisse prosaische Schwere, steife Langsamkeit und ceremoniöse Förmlichkeit, durch ein Hineintreten der kirchlichen Formen und der tausendfachen Abwechselungen des Aberglaubens ins gesellige Leben auszeichnete, in dieser Geschichte nicht viel zu bemerken; die Personen sind halb modern, halb ist ihnen eine allgemeine Alterthümlichkeit eigen, die nicht das besondere Jahrhundert charakterisirt. Mancher Moment der Geschichte ist auch gar zu unbefriedigend behandelt, zuweilen nur höchst allgemein angedeutet, wie z. B. die Art der Verbindungen, in welche Alethes durch Yolanden verwickelt wurde, ja zum Theil die Sündhaftigkeit Yolandens selber, auf der doch die Entwickelung des Ganzen beruht. Das alles macht, dafs man sich bey Lesung dieser Geschichte oft unbefriedigend oder in Dunkelheiten verwickelt fühlt. Vielleicht giebt es indefs einen Schlüssel zum Verständnifs derselben, der aber dem Rec. abging. Wir begnügen uns daher, noch den Wunsch zu äufsern, dafs der verehrte Dichter sein hohes Talent mehr auf Darstellung des Milden, Heitern und Anmuthigen wenden wolle! —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Stuhr: *Momus*. Ein Taschenbuch zur Aufheiterung. Herausgegeben von *K. Müchler*. Ohne Jahr (1818) X und 372 S. 8. mit einem gut gestochenem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Taschenbuch ist Nichts als *ein zweyter Anekdotenalmanach*, den Hr. *M.* neben dem gewöhnlichen, auch für das Jahr 1819 erschienenen, liefert. Aufser Titel und Format unterscheidet es von demselben höchstens der Umstand, dafs hier manchem Tage *zwey* Anekdoten zugetheilt sind; sonst ist die innere Einrichtung, die Zusammenreihung der Anekdoten nach *Monaten* und *Tagen*, dieselbe. Man findet denn auch hier Gutes und Schlechtes, Bekanntes und Unbekanntes, Altes und Neues, Witziges und Unwitziges, Anziehendes und Schaales durch einander gemischt. Zu dem letztern, dem Schaalen, möchte der gröfste Theil der sehr zahlreich eingestreuten Reime (nicht: *Gedichte*) zu rechnen seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schleswig, b. Koch: *Betrachtungen über Staatsverwaltung*, nebst einer Vergleichung der innern Verwaltung Frankreichs, während der Kaiserlichen Regierung und der von Grossbritannien. Von *S. J. G. Behrens.* 1817. XVI u. 265 S. 8.

Diese Schrift kann als ein Seitenstück zu der in der A. L. Z. 1818. Nr. 239 angezeigten Schrift lesselben Verfassers: Von der Staatsverfassung an- esehen werden. Da sie ganz practischen Inhalts st; so treffen sie die Vorwürfe über Schwächen ler Theorie und der allgemeinen Begriffe, die je- ier gemacht wurden, ganz und gar nicht, son- lern sie empfiehlt sich durchgängig durch ihre ichtvollen Erörterungen. Der Vf. spricht sich über ein Vorhaben in der Vorrede folgender Gestalt aus: „Die nachfolgenden Betrachtungen sollen die Natur ler bürgerlichen Verwaltung zu erörtern und es zu rweisen suchen, dass aus ihrem Wesen, auch oh- ie Grund- und Verfassungsgesetze nothwendige Re- geln für ihr Verhalten folgen, deren Beobachtung len in der Administration begriffenen Personen ge- ade so unerläslich ist, als dem Mechaniker die Befolgung mathematischer Grundsätze bey der An- ertigung grosser Werke nur immer seyn kann." — „So weit ich die Literatur der Alten, der Deut- chen, Engländer, Franzosen und Italiener kenne, st diese Untersuchung, die Grundsätze und Maxi- men als ein abgeschlossenes Ganze zu Tage fördert, and zugleich die nothwendige Einrichtung der ein- zelnen Theile im Organismus der Verwaltung zeigt, bisher von Niemand unternommen, wie folgenreich und wichtig sie auch ist." — „Die Alten hatten Gemeinwesen in einem ganz andern Sinne als die unsrigen sind. Deshalb können wir weniger von ihnen über Verwaltungsgegenstände lernen, und nicht alle Regeln, die uns nöthig sind, von ihnen entlehnen. Sie handeln auch hauptsächlich von Staaten, die nicht monarchisch sind. Aristoteles lehrt in seiner Politik die Erhaltungsmaximen der Regierungen, allein bis zur eigentlichen *Verwaltung* geht er fast nie herab. Polybius, in Erfahrung, in grossen Ansichten, glänzenden Gedanken und in Gewandtheit, ein Montesquieu seines Jahrhunderts, berücksichtiget in seinen Schilderungen die Einzelheiten nur in Beziehung auf ein Ganzes, etwa so wie Delolme aus einzelnen Zügen der englischen Constitution ein anziehendes Gemälde gemacht hat. — Die späteren Schriftsteller der nicht klassischen Zeit — haben sich über Verwaltungsgegenstände fast gar nicht geäussert. — Nur zwey grosse Geister Montesquieu und Macchiavelli, verdienen Erwähnung. — War es gleich ihr Zweck nicht, die Verwaltung zu ergründen, so verstanden sie es doch, die umfassendsten Ansichten auch im Felde der Administration zu eröffnen. Nach ihnen hat Niemand das Ganze der Verwaltung umfasst. Zwar haben wir der Bücher, wie das *der Herr und der Diener*, eine zahllose Menge, allein sie verdienen hier kaum einer Erwähnung. Andere spätere Schriften, wie die von Rehberg und Brandes, haben einzelne Partien der Verwaltung mit grosser Klarheit, grossem Scharfsinn, mit Sachkenntniss und Erfahrung behandelt, allein in dem Sinne, wie ich ihn zu Anfange angegeben, haben sie nicht die Absicht gehabt zu schreiben." — Hieraus wird den Lesern klar werden, was der Vf. selbst für eine Vorstellung von seinem Werke hat. Wie er dazu komme über diesen Gegenstand zu schreiben darüber lässt er sich S. VI der Vorrede also aus: „Nicht weil ich seit mehr denn dreyssig Jahren mich mit dem Nachdenken über Gegenstände bürgerlicher Einrichtung beschäftiget, nicht weil ich geglaubt habe, dazu mehr als mancher Andere das Talent zu haben, sondern weil ich überzeugt bin, dass nur derjenige über Verwaltungsgegenstände nützlich und wahrhaft zu unterrichten vermag, der Hand anlegend und persönlich eingreifend die verschiedenen Partieen der Administration kennen gelernt hat, dass nur der die Bedürfnisse des Volks begriffen hat, der eine Reihe von Jahren auf dasselbe umfassend einwirkte, weil ich als Jüngling schon von zwey hochverdienten Männern, dem seligen Möser und meinem ihm ähnlichen Vater zu Betrachtungen über Verwaltung angeleitet ward, und endlich weil ich die Scheu mancher Geschäftsmänner kenne, sich in Schriften auszusprechen."

Nach solchen Erklärungen sollte man wohl ein förmliches System über die Staatsverwaltung erwarten. Indessen findet man ein solches hier nicht. Selbst der Begriff der Verwaltung ist nicht deutlich bestimmt und in den Betrachtungen ist oft die Verwaltung mit der Gesetzgebung verwechselt, welches eben daher rührt dass sich der Vf. nicht an die genaue Erörterung und Scheidung der Begriffe ge- wagt

wagt hat; denn die in der Note S. 1 gegebene soll doch wohl nicht dafür gelten? So wird die Veränderung des Steuersystems S. 4 zur Veränderung der Verwaltung gerechnet. Es gehört aber dieses offenbar zur Gesetzgebung. Erst wenn das Steuersystem vorhanden ist, geht die Verwaltung an. — Wenn es nun gleich schwer seyn dürfte, sich aus diesem Werke einen deutlichen Begriff von der ganzen Staatsverwaltung und der einzelnen Theile derselben zu machen; so liefert doch der Vf. einzelne recht interessante Betrachtungen darüber, wie die nachfolgende Darstellung des Inhalts beweisen kann. Zuerst redet der Vf. von drey Verwaltungs-Systemen, wovon er das eine das System der Freyheit oder Liberalität, das andere des Zwangs oder Egoismus, das dritte das der Inconsequenz nennt. Da letzteres ein solches seyn soll, das blofs nach Einfällen, Gefühlen oder zufälligen Antrieben verfährt, so sieht man leicht, dafs dieses gar kein System ist. — Die Verwaltung bedarf fester Maximen. Viele derselben, ja die meisten, müssen bey den vorkommenden Fällen erst selbst gefunden werden und hier muss die Urtheilskraft allein für jeden besondern Fall die beste Regel finden. Aber es gibt auch ganz allgemeine überall anwendbare. Diese darzustellen ist die Absicht des Vfs. (S. 10). Er unterscheidet zu diesem Zwecke: *Moral*, *Politik* und *Conduite* der Verwaltung. Unter ersteren versteht er die allgemeinen Regeln, die aus dem Wesen des Staats überhaupt fliefsen und daher ewig und unabänderlich für die Verwaltung aller Staaten gelten; unter der zweyten den Inbegriff der Regeln, welche aus der Natur und dem Wesen einer gegebenen Staatsform (Monarchie, Aristocratie oder Democratie) fliefsen; unter Conduite der Verwaltung sollen die Maximen begriffen seyn, welche zu den angeführten Klassen nicht gehören und durch Rücksichten der Klugheit veranlafst werden, die nur einzelne Fälle betreffen.

So gehört zur Moral der Verwaltung für jede Regierung, was sie auch für eine Form habe, die Maxime so zu handeln, dafs sie einer Regel folge, bey welcher sie die Zustimmung der Bürger voraussetzen kann (S. 12) und nach derselben kann die Verwaltung einer Klasse der Bürger, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, keinen Vorzug vor der andern geben, und so auch keinem einzelnen Bürger vor einem andern (S. 15). — Diese Gleichheit der Behandlung aller Bürger muss sich nicht blofs auf die Gerechtigkeit, sondern auch auf die Vertheilung der Aemter erstrecken, wobey allein Rücksicht auf Fähigkeit und Rechtschaffenheit entscheiden muss. — Der Vf. will daher, dafs nach bestandenen Prüfungen zu den Aemtern blofs Anciennetät bey den Anstellungen entscheide. Damit aber die Gesellschaft sich überzeugen könne, dafs sie die gröfstmöglichsten Vortheile durch die Verwaltung erhalte, muss die Maxime der letztern *Publicität* seyn, d. h. jede Verwaltung muss so handeln, dafs sie die Regeln, wornach sie verfährt, so wenig als irgend eine ihrer Handlungen zu verheimlichen braucht. Hierzu aber führt, wenn sie stets *wahrhaft* und *offen* handelt.

Da der Staat nicht blofs Gerechtigkeit seinen Gliedern gewähren, sondern ihnen auch noch andere Vortheile gewähren soll; so muss er sie denselben auf die leichteste Weise verschaffen. Hierzu müssen aber folgende Maximen befolgt werden: 1) die Verwaltung schone die Unabhängigkeit der Bürger allemal und beschränke sie nur, in so fern es der Staatszweck erfodert. — Sie muss ihre Eingriffe in die Freyheit jederzeit vor dem Tribunal der Gerechtigkeit verantworten können; 2) in der Finanz-Administration muss jederzeit so verfahren werden, dafs man Rechnung abzulegen im Stande sey und für diese die allgemeine Billigung erwarten könne, (S. 28). Dieses aber kann nur dann geschehen, wenn *Gleichheit*, *Gerechtigkeit*, *Sparsamkeit* und *Ordnung* als Maximen der Finanzverwaltung angenommen werden. — Eine interessante und alle Aufmerksamkeit verdienende Bemerkung findet sich S. 36 ff. über den Staats-Credit; 3) in Beziehung auf die Gewerbe wird von der Verwaltung gefodert: sich in der Regel nicht in die Gewerbthätigkeit zu mischen. Eine vorhergehende Betrachtung über die Vortheile des freyen Handels (S. 41 ff.) begründet dieses Princip. Wie aber der Vf. bey dieser Gelegenheit behaupten kann, dafs Smith versäumt habe, die Vortheile des Handels auseinander zu setzen, ist nur aus einem Irrthume zu erklären, da Smith dieses in seinem Werke so vollständig und gründlich gethan hat.

So richtig nun der Vf. die Maximen in Beziehung auf Gerechtigkeit und Finanzverwaltung dargestellt hat, so unrichtig und parteyisch ist das, was er S. 66 f. in Beziehung auf die kirchlichen Verhältnisse des Staats sagt. „Die Regierung soll (S. 67) die neuern Geistlichen unter *strenge* Aufsicht nehmen, weil ihnen kein Recht zukommen kann, dem Volke einen Glauben zu rauben, der seine Ruhe und sein Trost ist. Sie sollten zugleich bey dem Geistlichen auf Anstand halten und ihnen alles untersagen, was als Leichtfertigkeit angesehen werden kann, Tanz, Kartenspiel u. s. w." Man sollte kaum glauben, dafs ein Mann, der so eben so sehr gegen alles Einmischen des Staats in die Gewerbe geeifert, und der die Unabhängigkeit allenthalben aufrecht erhalten will, nun mit einem Mal in die gröfste Inconsequenz verfällt, und die Meinungs- und Handlungsfreyheit der Geistlichen beschränkt wissen will. Was geht es den Staat an, ob *Hinz* seiner Gemeinde die Homousie oder Homoeusie lehrt, wenn die Gemeinde selbst keinen Anstofs daran nimmt. Und wie kann ein sonst so vernünftiger Mann, als der Vf. ist, glauben, dafs von dem Glauben, dafs der Sohn und Geist, oder letzterer allein, vom Vater ausgehe und ähnlichen theologischen Spitzfindigkeiten, die Ruhe und der Trost des Volks abhange. Verdienen die Männer, welche die Ruhe des Gewissens auf festere Gründe bauen wollen, nicht

nicht eher Unterstützung, als Verfolgung? — Es hängt ja hier alles von Ueberzeugung ab. Die Gründe, welche die sogenannten neuern Geistlichen vorbringen, sind ja keine Schwerter oder Flintenschüsse. Wer ihnen glaubt, erhält durch sie einen neuen Trost, wer ihnen nicht glaubt, kann ja seinen alten Glauben behalten. Wenn also der Vf. mit sich selbst übereinstimmen will, so muss er zur Verwaltungs-Maxime machen: Jeder kann in Glaubenssachen lehren und meinen was er will, wenn er nur dadurch zu keiner ungerechten oder unsittlichen Handlungsweise reizt.

Die Politik der Administration soll nun diejenigen Maximen darstellen, welche durch die Erhaltung der gegebenen Staatsform dictirt sind. (S. 77). Insbesondere hält sich der Vf. an die Monarchie. Der Charakter der Monarchie ist, dass die Gewalt in Einer Hand sey. So bald sie dieselbige theilweis vielen Händen anvertrauet, verändert sie ihr Wesen. Macht sie diese Vertheilung ohne Beschränkung und Controlle; so constituirt sie in die Stelle der Einherrschaft die Mehrherrschaft, und überträgt auf die Monarchie die Uebel der Aristocratie oder der Büreaucratie oder der Collegial-Herrschaft. Die Beschränkungen aber helfen in der Regel auch nichts; denn die Gewandtheit weiss sich bald darüber wegzusetzen. Auf jeden Fall wird die mit dem Vertrauen beschenkte Behörde viele Gewalt bekommen müssen, und wenn sie eine geheim referirende seyn darf, wird sie ihren Willen beständig durchsetzen können, wodurch der regierenden Herren so viele werden, als es Chefs, Räthe und Subalterne gibt. Diese Uebel der Monarchie können nur durch die möglichst grösste Oeffentlichkeit der Verhandlungen, durch die strengste Bestrafung geheimer Berichte, und endlich dadurch vermieden werden, dass man Volksgerichten die Beurtheilung über Verletzungen administrativer Behörden überlässt. Müsste jeder Rath bey offenen Thüren und Fenstern sein Gutachten publiciren, wie die Richter ihre motivirten Urtheile, so würde kein Entscheidungsgrund der Kenntniss des betheiligten Bürgers vorenthalten werden, — die Rücksicht auf öffentlichen Tadel würde die Administratoren zu gerechten und verständigen Gutachten bewegen." Sollten die Erwartungen, die sich der Vf. hier von der Publicität verspricht, nicht zu sanguinisch seyn? „Würde endlich die Rechtsverfolgung gegen vermeintlich ungerechte Behandlung vor *Volksgerichten* verstattet: so würden auch die Reste des Nachtheiligen einer Einrichtung (der unbeschränkten Monarchie) vertilgt, die nun einmal als ein nothwendiges Uebel besteht.

Da die unbeschränkte Monarchie an sich nie auf Liebe und Vertrauen begründet ist, so muss sie auf Gehorsam gegründet seyn, nicht aber auf den passiven oder auf blosse Furcht, sondern auf die Ueberzeugung aller, dass die Vorschrift nie aus den Augen verloren werden dürfe. Aber sie muss sich auch hüten, nie etwas vorzuschreiben, dem auszuweichen ist, oder was man als unausführbar aufgeben müsste. Denn das ändert die Achtung unwiederbringlich. (Muss aber dieses nicht Maxime jeder Regierungsform seyn?) und daher muss sie so wenig als möglich Neuerungen machen, damit das Volk, das immer an Gewohnheiten hängt, nicht durch Vergleichung zu Wünschen geweckt werde. Diese Form oder vielmehr Unform darf sich daher wenig um die oben aufgestellten moralischen Grundsätze bekümmern. Sie hat gar keine stehenden politischen Grundsätze. Ihre Erhaltung kann sie nur in einem Handeln nach Umständen, in einem Schwankenden, in Halbheiten suchen (S. 85). — Sind einmal gewisse Ideen über die unbeschränkte Herrschaft im Umlaufe, hat das Zeitalter über ihre Untauglichkeit entschieden; so scheint sie am besten für sich zu sorgen, wenn sie aus dem Zustande des Unbeschränkten in die Beschränktheit tritt, dem Volke in zwey Kammern Theil an der Gesetzgebung und ihm das Taxationsrecht gibt, die Verantwortlichkeit der Magistratur festsetzt, die Rechtspflege dem Volke durch Geschworne zu verwalten überlässt und der Nation in der eigentlichen Verwaltung möglichst freye Hand lässt. Will die unbeschränkte Monarchie sich möglichst lange erhalten; so sey sie so öffentlich als möglich, scheine stets gerecht und setze reichlich besoldete Beamte; niemals greife sie das, was eine Körperschaft ist, und wäre es auch nur eine Zunft, an. Müsste sie in einer Verlegenheit starke Foderungen machen; so würde sie selbige klüglich nur theilweise und solchergestalt machen, dass sie immer den grösseren Theil des Landes frey liesse, heute den Städter, übers Jahr den Landmann anzöge. Der unbeschränkte Monarch muss den Schein der Gerechtigkeit jeder andern Tugend vorziehen. Er muss es begreifen, dass seine Persönlichkeit ein unbeliebtes Amt beliebt zu machen bestimmt sey. Nie verwalte er Justiz aus seinem Cabinette. Vermag er seine Gerichte als ehrwürdige Collegien durch gute Besetzung derselben seinem Volke darzustellen, so lasse er alle Streitigkeiten dahin zur Entscheidung gelangen und nehme selber Recht. Er entzieht sich dadurch dem Vorwurf der Willkür. Er zeige sich nie als Beschützer seiner Beamten, wie hoch sie auch stehen, gegen die Rechte seiner Unterthanen. Er lasse den Geist der Aristocratie nicht aufkommen. Je weniger Freyheit ist, desto geringer müssen die Abgaben seyn, die das Volk zahlt. Der Monarch regiere solchergestalt, dass das Volk glaube, es sey kein unfreyes. — Man erwartet, dass der Vf. nun zur Politik der Verwaltung beschränkter Monarchien übergehen werde. Statt dessen findet man bloss einige Bemerkungen über die Politik der Verwaltung der Aristocratien und Democratien S. 87 — 100.

Was er unter *Conduite* der Verwaltung versteht, wird auf S. 101 ff. erläutert. Sie besteht nämlich besonders darin, dass sich eine Regierung nach dem herrschenden Zeitgeist in ihrem Benehmen zu richten

ten verstehe. Daher gibt es für die Verwaltungen zu verschiedenen Zeiten eine ganz verschiedene Conduite, und Macchiavel räth zu ganz andern Dingen als Plato und Aristoteles. Macchiavel räth ein neuerworbenes Volk weichlicher schlechter und unglücklicher zu machen, um es leichter beherrschen zu können; dieses wird ein heutiger Politiker nicht mehr anrathen. Aristoteles räth die Gelegenheiten müssiger Zusammenkünfte zu verbieten, damit die Unterthanen nie mit einander vertraut werden mögen. Das würde selbst Macchiavel nicht billigen. Heut zu Tage würde vollends kein Politiker einen solchen Rath geben. Dieses fliesst aus dem verschiedenen Zeitgeiste. Die grosse Kunst der Verwaltung besteht darin, dass sie ihr Zeitalter und die herrschenden Ideen desselben, gegen die sich nun einmal, ohne zu erliegen, nicht ankämpfen lässt, verstehen lerne. — Seit die Verbindungen mit der neuen Welt geknüpft und Reichthümer aus ihr in die alte ausgeflossen sind, wie frühere Weltalter sie nicht kannten, ward auch anderer Erwerb als der von Grund und Boden bedeutend, wodurch der Bürgerstand dem Adel nahe kam, den er jetzt zu überwältigen droht. *Bürgerwerth* ist die herrschende Idee des jetzigen Zeitalters, gegen die jeder Kampf sich mit dem eignen Untergange endigen wird. — Eine Verwaltung, die sie unberücksichtigt lassen wollte, würde sich in grosse Gefahr bringen, und der deutsche Adel kann sich auf die Länge nur dadurch halten, dass er freywillig die Exemtionen aufgibt, die er sich auf deutschen Landtagen in grauer Vorzeit zusprach.

Zwey Klippen hat der Fürst in seiner Conduite zu vermeiden, dass er sich nämlich nicht verächtlich und nicht verhasst mache. Verächtlich wird ein Fürst, wenn er sich solchen Lastern ergibt, die mit seinem Amte und dessen Würde unverträglich sind, wie Treulosigkeit gegen ehemalige Freunde u. s. w. Verhasst wird ein Fürst leicht, wenn er Mangel an Achtung gegen sein Volk, dessen Sitte, Gebräuche, Sprache zu Tage legt u. s. w.

Die Regeln für die Conduite der eigentlichen Verwaltung betreffen entweder die Verhältnisse der verwaltenden Behörden zu einander oder das Verhältniss zu den Verwaltenden zu den Bürgern eines Staats. In erstrer Hinsicht werden nun S. 111 — 115 die Regeln entwickelt, welche das Benehmen der Behörden sowohl in Ansehung der Form als der Materie zu beobachten haben; in der andern Hinsicht folgen die Regeln S. 120 u. s. w. — Der folgende Theil der Schrift S. 122 bis ans Ende zeigt an den Beyspielen von Frankreich, Nordamerica und vorzüglich von England, wie die gegebenen Maximen in der Conduite der Verwaltung in der Wirklichkeit ausgeübt werden. Der Staatsverwaltung von England ist der grösste Theil gewidmet, und diesen Theil werden selbst die, welche mit dieser Materie schon hinlänglich bekannt sind, nicht ohne Interesse lesen. Wo der Vf. über die Finanzverfassung, das Geld - und Schuldenwesen Englands urtheilt, ist sein Urtheil schwach, indem er noch von den irrigen Ansichten Pinto's ausgeht, der Englands Staatsschulden zu reellen Reichthümern umwandelte. Auch die Gründe, wodurch er die Restriction der Bank S. 149 zu rechtfertigen sucht, taugen nichts. Jene Restriction bleibt ein unauslöschlicher Schandfleck auf Englands Credit, und ist nichts als ein versteckter Bankrott der Bank *und* des Staats selbst, da er es war, der die Bank berechtigte, an seine Gläubiger weniger zu bezahlen, als wozu sie sich in ihren Noten anheischig gemacht hatte. — Nicht das Gold war während des Krieges in England gefallen und nachher gestiegen, wie der Vf. S. 149 meint, sondern die Banknoten. Hätte die Bank, so wie es ihr Pflicht war, stets $\frac{11}{21}$ Guinee für jedes ausgestellte Pfund ihrer Noten bezahlt, so würde die Unze Gold nie auf 4 Pfund heruntergesunken seyn. Und ganz irrig ist es daher, wenn der Vf. meint, England habe deshalb so viel Gold vom Auslande empfangen, weil der Curs seiner Banknoten so tief gestanden, als ob die Ausländer sich so sehr darnach sehnen würden Englands schlechtes Papier zu kaufen. Wäre das wirklich der Fall, so dürfte ja England nur seine Noten auf 1 Quentchen Silber herunter treiben, um alles Gold von Europa an sich zu ziehen. So ehrenwerthe Schriftsteller als der Vf. ist, sollten sich vor allem bemühen, sich richtige Begriffe vom Geldwesen zu erwerben, ehe sie es wagen, darüber das Publicum belehren zu wollen.

GESCHICHTE.

Quedlinburg, b. Basse: *Wellington.* Ein historisches Gemälde. 1816. 262 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Eine dürftige, einseitige, verworrene und durchaus werthlose Compilation, deren Vf. es selbst an richtigen Begriffen über die Kriegsoperationen, die er seinen Lesern verdeutlichen wollte, gänzlich fehlte. Ohne alle Beurtheilung schreibt er andern in einem oft fehlerhaften Stile nach. (S. 201 kommt z. B. eine *Quadrille* der gegen Frankreich verbündeten Mächte vor.) Künftige Geschichtschreiber werden Nichts verlieren, wenn sie das Ganze, auch durch zahllose Druckfehler entstellte und dabey unverhältnissmäsig theure Büchlein, als gar nicht vorhanden betrachten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Christiani Theoph. Kuinöl*, Theol. Doct. et Prof. Ord. in Acad. Gisensi *Commentarius in libros Novi Testamenti historicos.* Vol. I. *Evangel. Matthaei.* Edit. *secunda* auct. et emend. 1816. X u. 838 S. Vol. II. *Evv. Marci et Lucae.* 1817. 716 S. gr. 8. (Nebentitel: *Evang. Matthaei* etc. illustravit *Chr. Th. K.* (5 Thlr. 16 Gr.)

Der allgemeine Charakter dieses Commentars, dessen erste Ausgabe im Jahrg. 1812. Nr. 172. ff. der A. L. Z. beurtheilt worden, ist in der vorliegenden neuen Bearbeitung ganz derselbe geblieben. Ja auch im Einzelnen findet man meistentheils die nämlichen Erklärungen wieder, denen der Vf. früherhin Beyfall gegeben hatte. Eine neue Vorrede ist nicht nöthig erachtet, sondern nur die alte unverändert abgedruckt worden. Dasselbe gilt mit unbedeutenden Ausnahmen von den „*Prolegomenen*" zu den einzelnen Evangelisten. Dessen ungeachtet darf nicht behauptet werden, dass das „*auctior et emendatior*" ohne Grund und Recht auf den Titel gesetzt sey. Schon die grössere Ausdehnung in Hinsicht auf die Seitenzahl bey eben so spärlichem Drucke als in der ersten Auflage kann diess beweisen; und eine flüchtige Vergleichung jedes ersten besten Blattes wird davon überzeugen. Die *Vermehrungen* bestehen indess grösstentheils in nachgetragenen Literarnotizen, historischen Anführungen neuerer, seit Erscheinung der ersten Ausgabe bekannt gewordenen Erklärungen, in welcher Hinsicht der Vf. vorzügliche Sorgfalt und aufmerksamen Fleiss im Sammeln gezeigt hat, so dass man sein Werk in der nunmehrigen Gestalt noch mehr als schon in der ersten wie ein Repertorium gebrauchen kann; die *Verbesserungen* bleiben meist in den Grenzen der Einzelheiten und — Kleinigkeiten stehen; sonst hätte freylich das ganze Buch eine andere Gestalt bekommen, und vielleicht, anstatt sich noch weiter auszudehnen, eher seinen Umfang bedeutend verengen müssen. In sehr vielen Stellen, deren unrichtige Auslegung in der ersten Auflage längst offenbar gemacht ist, hat Hr. K doch den Irrthum fest gehalten, und entweder gar keine Notiz von der entgegengesetzten Ansicht, die ihm nicht verborgen geblieben seyn konnte, genommen, oder sie mit kraftlosen Waffen bestritten. Auch die Mängel und Unrichtigkeiten des lateinischen Ausdrucks sind, als ob sie einer Abhülfe nirgends bedurften, durchweg stehen geblieben. Der Urevangeliums-hypothese ist der Vf. nach wie vor getreu; ein tieferes Eindringen in die besondere Art und Eigenthümlichkeit der einzelnen Evangelisten nach Sprache und Ideen (welches am sichersten von jener Hypothese ablenken kann), und demnächst neue eben hierauf gegründete Erläuterungen und Aufklärungen bisheriger Dunkelheiten sind in diesem Commentare nicht anzutreffen. Von einigen neuern Untersuchungen über die Evangelien, ihre Entstehung und innere Gestaltung, hätte aber wohl Gebrauch gemacht werden können und sollen.

Es liegt uns nun ob, das ausgesprochene Urtheil zu belegen. Solches kann uns nicht schwer fallen.

Inhalt und Ueberschriften der 4 §§. der *Prolegomena* vor dem Matthäus sind die nämlichen wie in der ersten Ausgabe: jedoch sind hie und da literarische Nachweisungen zugegeben, in Ausdruck und Stellung kleine Verbesserungen, und auch wirkliche Vermehrungen in jedem §. anzutreffen. In dem neu hinzugekommnen Absatz S. 5 ist es aber unrichtig, dass *Schütz* in der *Dissert. de Evangeliis, quae ante Evangelia* (zuzusetzen *canonica*) *in* (zuzus. *usu*) *eccles. christ. fuisse dicuntur* etc. mit *Herder* und *Eckermann*, ein mündlich verbreitetes, aus Erzählungen der Apostel und anderer Schüler Christi entstandenes Evangelium als Quelle unsrer Evangelisten angesehen habe. Hat vielleicht Hr. *K.* den Rec. gedachter *Schütz*'schen Abhandl. in der A. L. Z. Jahrg. 1813. St. 105. ff., der hier anzuführen gewesen wäre, mit dem Vf. selbst verwechselt? — Im 4. §. *De genealogia Jesu* werden Sachkundige sich mit der alten, hier S. 24 ff. wieder aufgewärmten Meinung, *Matthäus habe die Genealogie Josephs, Lukas die der Maria mittheilen wollen*, schwerlich jetzt noch abfinden lassen.

Wir ziehen nun die Erklärungen einiger Stellen des Textes der Evangelien zu näherer Betrachtung.

S. 55 ff. hat sich die Anmerk. zu Kap. I, 9 gewaltig erweitert, indem der Vf. die zur Aufklärung über den wandelnden und dann stillstehenden Stern der Magier von *Süskind* aufgestellte Meinung ausführlich aufgenommen und zu der seinigen gemacht. Der Raum zu solcherley Auseinandersetzungen hätte hier, wie anderwärts, immer gespart werden mö-

mögen. — Zu V. 20. S. 67 ff. ist die gewiss unrichtige Deutung des Plurals in τεθνήκασι· οἱ ζητοῦντες, genau wiederholt aus der ersten Auflage. Die neu zugesetzten Beweisstellen können ihr keine bessere Stütze geben, als die alten. — So ist Kap. III, 2 λέγων wieder erklärt, „*est graecorum ὧδε, sic, hunc in modum* etc., was ja kein Mensch sich wird überreden lassen. — V. 3 bleibt Hr. *K.* auch dabey, dass die Worte οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ῥηθεὶς κτλ. im Munde des Täufers gedacht werden müssten, wenn sie gleich offenbar Anwendung des Matthäus sind. — V. 16 werden die Worte: ἀνεῴχθησαν αὐτῷ οἱ οὐρανοί, καὶ εἶδε τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ καταβαῖνον ὡσεὶ περιστερὰν, κτλ. vom *Blitz* verstanden: S. 99 unt. „*Itaque ventus fulminis, lenis aeris strepitus, comparatur cum strepitu columbae volantis; et* ὡσεὶ περιστερὰν *est: ritu et more columbae, celeriter et leniter auram perstrepentis. — — Verba Lucae l. c.* σωματικῷ εἴδει *referenda sunt ad fulmen,* (!!) *ad nubem lucidam fulmen emittentem. Esse autem h. l. de fulmine sermonem, praeter verba* ἀνεῴχθησαν οἱ οὐρανοί, *perspicue etiam docet v. seq. qui ulteriorem huius versiculi explicationem continet.*" Das sieht man eben nicht ein: denn *Donnern* und *schallende Stimme* (vergl. auch S. 496 bey Kap. XVII, 5. Φωνὴ — λέγουσα, *vox e nube delapsa,* — *intelligi debet tonitru,* — *quae indicabat, declarabat*) ist eben so wenig jemals einerley gewesen, als *Blitz* und *offener Himmel* oder gar *heiliger Geist*.

In der Erzählung Kap. IV. von Jesu Versuchung ist Hr. *K.* S. 106 ff. noch seines frühern Glaubens, *per* διαβολον *intelligendum esse Judaeum, synedrii magni assessorem, unum de sacerdotum principibus, vel etiam ipsum pontificem maximum, qui per intervalla, prout sese occasio offerret, diversis temporibus exploram Jesum voluerit, an esset Messias, Judaeos a potestate Romanorum liberaturus. — — Atque haec sententia, qua admissa plurimae difficultates, quibus reliquae interpretationes premuntur, evanescunt, — — omnino praeferenda videtur.*" Es ist uns nicht möglich zu glauben, dass der Vf. von den Schwierigkeiten dieser ganz unzulässigen Voraussetzung, gegen die sich der Text obenein sträubt, gar nichts gesehen hätte. Wie gezwungen und seltsam hat nun V. 9 ταῦτα πάντα σοι δώσω, ἐὰν πεσὼν προσκυνήσῃς μοι, S. 117 zu Gunsten dieser Annahme erklärt werden müssen! „*me auctore te populus omnis regem salutabit, efficacissima mea opera efficiam, ut his regionibus, quas prospicis, rerumquae summa potiaris, ubi mihi, provolutus in genua, eum honorem exhibueris, quem exhibere solent inferiores superioribus, reges minores maioribus, homagium mihi praestiteris, mihique promiseris, te velle semper synedrii voluntatibus assentire, consilia illius sequi, auctoritatem ac dignitatem senatus adaugere atque defendere.*" — Bey Kap. IV, 24 hätte unter den Schriften über die Dämonischen *Winzer's* Arbeit vor Allem nicht unerwähnt bleiben sollen. — Kap. V, 3 war der von *De Wette* in den Studien von *Daub* und *Creuzer* (B. III. St. 2. S. 309) und *De morte Jesu Christi expiatoria*, S. 86 ff. in Vorschlag gebrachten guten Erklärung des πτωχοὶ τῷ πνεύματι zu gedenken. — V. 34 verdient es Billigung, dass der Vf. seiner frühern Behauptung und Erklärung entgegen nunmehr so abgetheilt hat. ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν, μὴ ὀμόσαι ὅλως, μήτε κτλ. Er sagt von jener, durch *Heinsius* in Umlauf gebrachten, Erklärung, jetzt S. 171 i. d. M., selbst: „*contorta est, qua admissa omnis vis oppositionis perit.*" — Kap. VII, 4 hätte Hr. *K.* nicht so leicht dem unglücklichen Einfall *Eichhorns* (Einl. 1 Thl. S. 483) und *Boltens* beystimmen sollen, dass τὸ ἅγιον, *annulum auricularem* bezeichne. Im *hebräischen* Matthäus, über dessen Daseyn oder Nichtdaseyn wir hier nicht streiten wollen, soll נזם gestanden haben, und vom griechischen Uebersetzer unrichtig durch τὸ ἅγιον übersetzt worden seyn! Hat dieses hebr. Wort jemals *annulum auricularem* bedeutet (was uns noch nicht erwiesen scheint), so offenbar nur in sofern, als man dergleichen zuweilen für eine Art Heiligthum (Amulet) hielt, nicht überhaupt als *Ohrring*. Und wer könnte nun jemals den Gedanken gehabt oder ausgesprochen haben: *Gebet den Ohrring nicht den Hunden!* Wie passt der Artikel τὸ? wie die *Mehrzahl* der Hunde? wie das gewählte Wort δῶτε? Die ganze Redensart: μὴ δῶτε τὸ ἅγιον τοῖς κυσὶ, lässt so viel wohl einleuchten, dass *das* zu Gebende etwas sey, was der Hund auch nimmt, wenn es ihm gegeben wird. Nun ist τὸ ἅγιον, wie überall, so hier, *das Heilige*, *Gottgeweihte*; und am natürlichsten denkt man zunächst an *Opferspeise*, *Opferfleisch*. Dass nun das Gottgeheiligte nicht zu irgend einem profanen Gebrauch oder Genuss verwendet und die Gottheit dadurch entehrt werden durfte, ist bekannt genug, und aus vielen alttestament. Stellen erweislich. (3 Mos. 21 u. 22 u. a. m.) Als der grösste Frevel hätte es aber erscheinen müssen, wenn man sogar verächtlichen Thieren, wie den Hunden, denen zur Speise zu dienen etwas sehr Abscheuliches war (1 B. König. XIV, 11. XVI, 4. XXI, 19. 23 ff. 2 B. König. IX, 10. 36. u. a.), das *Heilige* zum Frass hingegeben hätte. In solchen Hinsichten mag die vielleicht nachher zum Sprichwort gewordene Redensart, über deren Sinn und Bedeutung im Uebrigen keine Ungewissheit obwaltet, entstanden seyn. Betrachtet man die Ausdrucksweise des nächstfolgenden, sinnverwandten Parallelsatzes: μηδὲ βάλητε τοὺς μαργαρίτας ὑμῶν ἔμπροσθεν τῶν χοίρων, κτλ. genauer, so wird man sich von dem Gesagten noch sichrer überzeugen. Hier βάλητε, und ὑμῶν, und ἔμπροσθεν τ. χ. *Perlen* nannten die Juden bisweilen *ausgezeichnete Einsichten*, *weise Lehren*; das *Schwein* ist ihnen das verächtlichste, am meisten verabscheute Thier. Doch hier ist ja Sinn und Beschaffenheit der Gnome für sich klar. —

Die

Die Worte Kap. VIII, 5: εἰς μαρτύριον αὐτοῖς, erklärt der Vf.: *quo contra eos (np. sacerdotes) testimonium dicere posses, si scilicet vellent in posterum negare, me tibi sanitatem restituisse:* eine Beziehung des αὐτοῖς, der wir durchaus keinen Beyfall versprechen können. Es kann sich nur auf die *Geheilten* beziehen, für welche die Darbringung des gesetzlichen Opfers für ihre Reinigung neben einer Art Verbürgung und Ausweis war. — Die Auseinandersetzung S. 245 ff. über Wunder und Wundererklärungen hätte man wohl an dieser Stelle nicht erwartet, eher in den Prolegg. — S. 248 ff. sind mit einer unnützen Weitschweifigkeit die Beweise von *Rau*, dass der Centurio ein jüdischer Proselyt gewesen, was auf jeden Fall unrichtig ist, aufgeführt. Keiner dieser Beweise hat Gewicht für, einige zeugen eher gegen die Behauptung. — So möchten wir auch fragen, wozu es bey V. 6. S. 250 der vielen Citate bedurfte, zum Erweis, dass παῖς und das lat. *puer* so viel als δοῦλος bedeute? — Ebendas. ist zu εἰπὲ λόγῳ V. 8 bemerkt: *Hoc autem ipsum* λόγῳ *redundat, et additum est ex Hebraica ratione, ut intelligatur, quanam re fiat* τὸ *iubere.* Offenbar falsch. Aus dem benachbarten 16. V. τὰ πνεύματα ἐξέβαλε λόγῳ wäre zu ersehen gewesen, dass diess λόγῳ nicht nur nicht leer, sondern gerade mit Nachdruck zugesetzt stehe. — V. 28 ist der Commentar über die Gadarenischen Dämonischen (von S. 265 an) gewaltig umständlich, ohne zu einem rechten Ziel zu gelangen. Die Schwierigkeit, dass Matth. *zwey*, Mark. und Luk. hingegen nur *einen* erwähnen, sucht Hr. *K.* S. 268 u. also zu lösen: „*Coniecturis autem hactenus prolatis liceat adiicere etiam hanc: in illa regione praeter hunc daemoniacum, cuius sanatio a Marco et Luca, et vero etiam a Matthaeo ipso memoratur, etiam alii daemoniaco Jesus valetudinem pristinam restituit, hinc Matthaeus duos commemoravit daemoniacos; quam quidem coniecturam nostram probabilem reddit alius locus c.* 18, 6. *ubi v. not.* (Aber dort findet nur dieselbe nicht gelöste Schwierigkeit statt!) *Marcus et Lucas in conscribendis suis commentariis utebantur, v. Proleg.* §. 1. *unum tantum daemoniacum memoratum reperiebant, illum nimirum, cuius sanationem memorabiliorem reddiderat gregis porcorum interitus.*“ — S. 427 Z. 12. ist der Druckfehler προβιβασθῆσα auch aus der ersten in die 2te Aufl. übergegangen. Ebenso S. 500. Z. 5. ἡμῶν statt ὑμῶν und S. 632. Z. 7. παροιμιάζειν statt παρομοιάζειν. — Tautologische Ueberhäufungen, wie diese: μείζων ἐστι, *maximus erit, summa dignitate conspicuus, reliquorum princeps, primus dignitate, auctoritate, potestate, in illo regno,* S. 510 u. — desgl. οὔπω νοεῖτε; *nondum sapitis? intelligentes estis? etiamnunc tardi et segnes estis in percipiendis dictis sermonibusque meis?* S. 267 u. — kommen in Menge vor. Kap. XX, 12. S. 555 können wir nicht billigen, dass der Vf. in μίαν ὥραν ἐποίησαν das ποιεῖν für gleichbedeutend mit ἔργον ποιεῖν oder ἐργάζεσθαι hält. Diese Bedeutung scheint überhaupt unerweislich und würde hierher obenein schlecht passen. Was Kap. XXI, 28 beweisen soll, leuchtet uns nicht ein. Die andere Bedeutung, *zubringen*, ist durch viele Stellen gesichert. Und warum bey ihrer Annahme gerade ὧδε oder ἐν τῷ ἀμπελῶνι zugesetzt worden seyn solle, was der Vf. nach *Kypke* z. d. St. meint, ist nicht abzusehen.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Für Frohe und Trauernde.* Von *Friedrich Ehrenberg. Erster* Theil. 1818. VIII u. 399 S. kl. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Was diese Blätter enthalten, ging aus einer Stimmung hervor, in welche der Vf. durch den Tod seiner Gattin versetzt ward. Um mit dem, was *ihm* geholfen hatte, auch andern in ähnlicher Lage nützlich zu werden, gab er sie heraus, in der Hoffnung, dass er, der für sich selbst nach Trost sich umgesehen hatte, Leidenden Manches mitzutheilen vermögen würde, wozu er ohne das eigne Bedürfniss nicht gelangt seyn würde. In dem einen Theile der Aufsätze drückt sich der *eigne* Gemüthszustand aus; sie würden zurückgelegt worden seyn, hätte nicht die Erwägung, dass die Leser, denen er sie widmet, in dem fremden Zustande den eignen gern wiederfinden, und dass, was am tiefsten aus dem Leben kömmt, auch am tiefsten zu wirken pflegt, ihn zu deren Bekanntmachung bestimmt. Er ist diessfalls auf ungünstige Urtheile gefasst. (Vom Rec., der *non ignarus malorum eorundem* ist, und rohe Berührungen zarter Gefühle von Seiten inhumaner und unbilliger Kritiker für das erklart, was sie sind, hat der Vf. nichts in dieser Hinsicht zu befürchten.) Ein anderer Theil der Schrift entstand aus *Kanzelvorträgen*, die der Vf. in jener traurigen Periode hielt. Dass Vieles in dem Buche den Schmerz Trauernder eher aufregt als besänftigt, findet, wie der Vf. glaubt, darin seine Rechtfertigung, dass in der Regel das Gemüth dem Troste nicht eher zugänglich ist, als bis es den Schmerz auf seinen geheimsten Wegen aufgesucht, und erkannt hat, dass die wirksamsten Tröstungen in dem Schmerze selbst liegen. Diesen Aeusserungen entspricht nun die vorliegende Schrift durchaus, und Rec. kann sie insbesondere feinempfindenden und gebildeten Frauenzimmern mit Zuversicht empfehlen; sie werden sich in Gemüthsverfassungen, die denen des Vfs. ähnlich sind, durch ihren Inhalt lieblich angezogen fühlen, und das Büchlein wird sie in traurigen Stunden trösten, in frohen ihnen die Heiterkeit des Geistes bewahren helfen. Am meisten werden vielleicht die beiden *Osterpredigten* sie anziehen, die der Vf. sechs Wochen nach dem Tode seiner Gattin hielt, als er zum ersten Male wieder

der öffentlich zu reden vermochte. In der ersten kömmt eine Stelle vor, die an die Beredtsamkeit eines *Bourdaloue* erinnert. Der Vf. fasst jene Unglaubigen ins Auge, die manchmal im häuslichen Kreise von der Unhaltbarkeit des Glaubens an eine künftige Fortdauer auf eine Weise sprechen, als wenn es ihnen eine Herzensangelegenheit wäre, auch ihre Blutsverwandten und Hausgenossen zu ihrem trostlosen Unglauben zu bekehren, und redet einen aus dieser Classe also an: „Wolan, so sage deinem *Sohne*, im Tode sey alles aus, damit er zum Verbrecher reife, im Schlamme aller Wollüste sich wälze, in wilden Ausschweifungen Geist und Körper zerrütte, zuletzt, Hand an sich selbst legend, das elende Leben von sich werfe und der Schmerz dich ins Grab stürze! Sage es deiner *Tochter*, damit sie hingehe und zur Dirne werde und den Jammer in dein Haus bringe und die Schande über dein moderndes Gebein, und dich an deinem Grabe verfluche, damit sie, wenn nun auch über sie die menschlichen Geschicke hereinbrechen, und sie nichts mehr hat, als ihren Schmerz, auch das nicht habe, was dann allein trösten kann, den Blick zum Himmel! Sage es deinem *Weibe*, damit sie die Treue breche, rufe es der Sterbenden ins Ohr — Sterbende hören oft schwer — damit sie es recht wisse: Hoffe nur nichts; du gehst auf ewig von mir und meinen Kindern! Oder wenn *du* in deinem Letzten liegst, und Weib und Kinder wehklagend um dein Bette stehen, sprich es noch einmal mit bebenden Lippen — die Worte der Sterbenden gelten viel —: Staub und Asche werde ich seyn, sonst nichts, damit der Schmerz ihr Herz zerreisse und sie verzweifele in ihrem Jammer! *Das kann ich nicht*, erwiederst du. Das *könntest* du nicht? *Du thust es ja*. Wird dein *Sohn*, wenn nun die bösen Gesellen ihn locken, und die Lust der Sünde entbrennt, sich nicht der Worte des Unglaubens erinnern, die du in ruhigen Stunden zu ihm geredet hast? Wird deine *Tochter*, wenn die Versuchung sich ihr naht, wenn das Elend sie ereilt, nicht sprechen: das hat mir mein Vater, mein treuer Vater, gesagt? Wird dein *Weib* in ihrer, in deiner Todesstunde *dem* glauben, womit du *jetzt* mitleidig sie trösten möchtest, oder dem, was du *früher* sie gelehrt hast? Ja, *du kannst es; denn du thust es!*" Welche erschütternde Stärke des Gefühls, ausgedruckt in einer wie edeln, gewählten Sprache! Nach dieser Stelle wird Rec. nichts hinzusetzen dürfen, um religiöse Menschen von Bildung, denen geliebte Wesen in die Ewigkeit vorangegangen sind, auf diese Schrift des Hrn. Hofpred. *Ehrenberg* in *Berlin* aufmerksam zu machen.

Winterthur, b. Steiner: *Schicksale der Wahrheit unter den Menschen*, oder: *Predigten über die Hauptzüge der Gesch des Christenth. bis auf die Reformation, in ihrer Anwend. auf das Leben vorgestellt*: von *Geo. Gessner*, Pfarrer zum Frauenmünster in Zürich. *Heft* I. 1818. XII u. 149 S. 8.

Schwer schien es dem Vf., wenn er sich in solchen Predigten versuchte, zu verhüten, dass nicht die Theilnehmung an dem Geschichtlichen die eigentliche religiöse Erbauung verdränge; Hr. Antistes *Hess* ermunterte ihn aber, seinen Gedanken auszuführen; und da diese Vorträge gern angehört wurden, so wagte er es, für einmal diess, *die Geschichte des Christenthums bis zur Reformation* in neun Predigten umfassende, *erste Heft* herauszugeben. Ihr Inhalt läfst sich in Kürze also angeben: 1) *Grundlage des Christenthums*: die lautere ganze Lehre Jesu. 2) *Erste Kunde* von dem Christenthum in der *Schweiz*. Der Legende von dem Märtyrertode von *Felix* und *Regula* unter dem römischen Befehlshaber *Decius* liegt die Wahrheit ihrer Enthauptung zum Grunde. 3) Das Christenthum unter *Constantin* Staatsreligion; (doch diess mehr aus Staatsgründen, als dass der Kaiser „die Kraft der heiligenden Wahrheit an sich selbst erfahren hatte.") 4) *Verunreinigung des Christenthums*; blosses Formenwesen. 5) *Gallus*, *Columban*, *Magnus* in der nordöstlichen Schweiz. 6) Versinken der Christen in *Aberglauben*, *Laster* und *Zänkereyen*. (*Jungfräuliche Reinheit* ist jedoch der christlichen Kirche selbst in dem apostolischen Zeitalter, nach dem N. T., keineswegs zuzuschreiben.) 7) Die schrecklichste *Verfinsterung der Kirche*. („Wären es auch nur Irrthümer gewesen, menschliche Zusätze nur, und Missverstand der göttlichen Wahrheit, immer schon traurig genug, *weil jeder Irrthum „das Licht verdunkelt*, und die Kraft der Wahrheit dem Menschen entzieht" Richtig!) 8) *Die Waldenser*. 9) *Wickleſ*, *Huss*, *Hieronymus von Prag*. Für das Kirchenpublicum des Vfs. sind diese Materien erbaulich bearbeitet; auch schätzt es Rec. an dem Vf., dass seine Predigten, so weit Rec. sie kennt, durchaus frey sind von hämischen Anspielungen und intoleranten Bitterkeiten, sondern sich auf ruhiges Darlegen frommer Ueberzeugung einschränken. Gebeten in *Reimen* oder in *Hexametern* und *Pentametern* kann Rec. keinen Geschmack abgewinnen; doch erkennt er den guten Geist dieser Predigten, an die Hr. *G.* Fleiss gewandt hat, mit Vergnügen an. Noch ist zu bemerken, dass, da in diesem Hefte die *Gesch. des Christenth. bis auf die Reform.* fortgeführt ist, diess Heft nicht das *erste*, sondern das einzige ist, welches davon handelt; die folgenden Hefte werden also die Geschichte der Reformation selbst, und was der Vf. an dieselbe anknüpfen wird, umfassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Christiani Theoph. Kuinöl — Commentarius in libros Novi Testamenti historicos* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Betrachten wir nun auch im *II. Bde* einige Stellen des Markus und Lukas.

Dem Zusatze in der neuen Ausgabe Mark. I, 20 bey den nur in diesem Evang. stehenden Worten, μετὰ τῶν μισθωτῶν, aus *Willes Specim. Hermen.* hätten wir in des Vfs. Stelle den Raum nicht gegönnt. Er lautet also: „*hoc additamento filii neglectae erga patrem pietatis absolvuntur. Magistrum enim secuti Jesum, non reliquerunt patrem, qui filiorum auxilio destitutus, penuriae esset expositus, verum qui tum sua ipsius, tum et* τῶν μισθωτῶν *opera, victum sibi posset parare.*" Daran hat Markus wohl nimmer gedacht. — Dass καὶ jemals *aliquando*, oder *postea*, oder so viel als τότε bedeuten könne, wie es S. 38 u. bey Kap. III, 20 heisst, kann und wird kein aufmerksamer Leser des N. Test. glauben. Wenn auch die Bemerkung ganz richtig ist, dass Markus seine Erzählungen häufig mit καὶ, d. i. mit *und* anhebt, wer darf denn willkürlich dasselbe in *einstmals*, *nachmals*, *damals* verwandeln? Von sämtlichen Beweisstellen, die für so etwas angeführt werden, kann man, ohne sie erst nachzuschlagen, behaupten, dass sie nichts taugen. — V. 31 hat der Vf. jetzt der richtigern Ansicht Eingang gestattet. In der frühern Ausgabe war gesagt: „ἔξω *non est, extra domum, (ut Matth. 12, 46. explicui) Jesus enim ex aedibus egressus erat, coll. v. 21. sed extra coronam populi.*" Jetzt steht: „ἔξω, *extra domum, vid. Matth.* 12, 46." — S. 51 u. ist das zweymal fehlerhafte εἰγείρεται statt ἐγείρηται (Kap. IV, 27) aus der alten Ausgabe in die neue übergetragen. — S. 26 i. d. M. wäre bey den Worten παραλαμβάνουσιν αὐτὸν ὡς ἦν κτλ. der Erklärung von *Kypke* ohne weiteres beyzustimmen gewesen. — Bey Kap. VI, 6 ist — der Ueberfüllung ἐθαύμαζε — *indignatus est, aegre ferebat l. vituperabat*, dann noch θαυμάζειν, *indignari, vituperare*, nicht zu gedenken, — offenbar zu viel in das Zeitwort hineingetragen: es bedeutet gewiss nicht mehr, als: *es befremdete ihn, nahm ihn Wunder* u. s. w. — S. 122 bey V. 36 ist der Druckfehler ἐγκαλισάμενος für ἐναγκαλισάμενος auch in der neuen Aufl. stehen geblieben. Ebenso S. 142. Z. 4. δὸς ὑμῖν für δ. ἡμῖν. Auch S. 153. Z. 13. θυσία für θηρία. — Die Stelle des Commentars über Mark. IX, 49 ff. hat eine gänzliche Umarbeitung nach der Abhandlung von *Schott* (dessen Erklärungen Hr. *K.* hier wie sonst überall so gern billiget), *Examinantur diversissima interpretum iudicia de sensu effati Jesu Christi quod in Ev. Marci* 9, 49. *legitur, apte constituendo Viteb.* 1812. 4. erfahren. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dass damit nun die Sache aufs Reine gebracht sey. — Kap. X, 21 ist ἠγάπησεν αὐτὸν erklärt: „*blandis eum compellavit verbis; sic* ἀγαπᾶν *legitur in vers. septuagintavirali* etc. Aber es steht ja unmittelbar dahinter: καὶ εἶπεν αὐτῷ und ist in dem ἠγαπ. αὐτ. sicher nichts mehr gesagt, als: *er hatte ihn lieb*, oder *gewann ihn lieb.* — Ueber ὁλοκαύτωμα Kap. XII, 33, was sonst in den Evangg. nicht vorkommt, ist auch in der neuen Ausgabe nichts gesagt; auch nicht über ὑπολήνιον Kap. XII, 1. — Bey Kap. XVI, 17 ist es zu willkürlich, unter τοὺς πιστεύοντας blofs die *Apostel et praeter eos alios tunc temporis praesentes, qui haud dubie e numero septuaginta discipulorum erant*, zu verstehen, und nicht, was doch sonst der Ausdruck bedeutet: *omnes Christi sectatores;* blofs aus dem unzulänglichen Grunde: „*nam non omnes Christiani eiusmodi miracula patrabant, qualia hoc loco describuntur!*" Als ob spätere Erbfolge die Auslegung früherer Schriften bestimmen oder leiten dürften! —

Lukas endlich angehend, so hat ihm, welcher einer verbesserten Bearbeitung am meisten bedurft und eine solche leicht zugelassen hätte, Hr. *K.* in der neuen Auflage den wenigsten Fleifs gewidmet. Wollen wir auch von ihm nicht fodern oder erwarten, dass er auf die aus neuern Forschungen jüngst zum Theil öffentlich bekannt gewordenen Aufklärungen über die Evangelisten und vorzüglich über Lukas, hätte selber finden, und für das Ganze seines Commentars in Anwendung bringen sollen; so lag doch vieles Bessere und Richtige auch seinem Wege so nahe, dass das daneben Vorübergehen nicht ohne Bedauern und Missbilligung empfunden werden kann. Leicht wird sich dieses, wenn wir, der Kürze beflissen, nur bey einigen Stellen noch verweilen, von selbst ergeben.

Was in den Prolegg. und über den Anfang des Evangeliums (von S. 219 an) zu lesen steht, ist Seite für Seite das nämliche, was man in der ersten Aufl. hatte. Die erste Erzählung, von *Zacharias* und der ihm gewordenen Erscheinung, erklärt sich Hr. *K.* wenig abweichend von D. *Paulus*, und der Hauptschwierigkeiten uneingedenk, welche sich von mehrern Seiten herzudrängen, nach wie vor sehr weitschweifig auf folgende Weise (S. 252 ff.): „*Eo tempore quo Johannes et Jesus nascebantur, Judaei exspectabant, brevi appariturum Messiam. — Die quodam Zachariae, qui aetate provectus et sine prole erat, sors assignaverat thura in sanctuario adolendi provinciam. In sanctuario non tantum odores spargere, sed etiam pro salute populi precari debebat. v. Grot. — — Jam dudum optaverat sibi Zacharias filium, eumque a Deo efflagitaverat, sed nondum hactenus in sanctuario, hoc Sancto Sanctorum contermino, haec sua vota Deo commendaverat. Illo igitur die, cum in sanctuario odores sparsisset, et pro populi salute precatus esset, Deum etiam ardenter et enixe rogabat, ut filium daret. Subibat quidem etiam animum Zachariae dubitatio, an votis ac desideriis suis potiri posset, cum ipse iam consenuisset, et uxor hactenus sterilis, etiam aetate provectior esset, attamen benignitatis et potentiae Dei recordatus, hanc dubitationem reprimebat, et vovebat, si filius sibi contigisset, se hunc filium suum Johannem vocaturum, et Deo consecraturum esse, ita, ut ille Nasiraeorum mores et instituta per omnem vitam sequeretur, et optabat ac precabatur, ut filius quoque suus, aliquando, dotibus Eliae instructus, populum praepararet ad amplectendum Messiam brevi venturum. Dum igitur precibus et meditationibus piis vacabat, subito ei sese offerebat species quaedam, et genium coelestem se videre putabat. Hoc inopino (?) visu perterritus atque percussus, hemiplexia capiebatur, cumque ad se rediisset, linguae usu privatus erat. Zacharias autem rem sibi ita explicabat, genium coelestem fuisse nuntium, qui ipsum certiorem faceret, Deum preces suas exaudivisse, et se ab angelo illo, quod dubitasset, an votis suis potiturus esset, adeoque in Deum peccasset, mutum redditum esse. Eventus Zachariae votis respondebat, Elisabeta procreabat filium, et Zacharias linguae usum recipiebat. — Zacharias, quae ipsi in templo evenerant, et quomodo sibi rem explicuerat, ut et precum suarum argumentum, ipse literis consignasse videtur, et auctor fragmentorum Evangelii infantiae Jesu, in cuius manus illae literae venerant, narrationem ita exornavit, ut ea h. t. exornata legitur.*" Wir haben diese Stelle als Probe von des Vfs. Manier ganz mitgetheilt. Aehnliche, nach Inhalt und Form, enthält der Commentar sehr viele.

Dass Kap. III, 23. ἦν — ἀρχόμενος, verbunden werden muss, leidet gar keinen Zweifel. So foderte es die bekannte, so sehr häufige Manier des Lukas: I, 6. ἦσαν — πορευόμενοι 7. προβεβηκότες — ἦσαν· 10. ἦν προσευχόμενον· 20. ἔσῃ σιωπῶν καὶ μὴ δυνάμενος· 21. ἦν — προσδοκῶν· 22. ἦν διανεύων· II, 8. ἦσαν — ἀγραυλοῦντες καὶ φυλάσσοντες· 33. ἦν Ἰωσ. καὶ ἡ μήτηρ α. θαυμάζοντες· vergl. 36. 51. und unzählige andere Stellen des Evng. und der Apgesch. — Kap. VI, 1. werfen wir das unbegreiflich seltsame δευτεροπρώτῳ, für welches Verfahren es uns auch an urkundlicher Rechtfertigung nicht fehlt, lieber ganz aus, als dass wir in den sonderbarsten und künstlichsten Deutungen desselben Zuflucht und Hülfe suchen. Es entstand wahrscheinlich aus dem Bestreben, das unbestimmte ἐν σαββάτῳ näher zu bestimmen. Einer schrieb nun dazu δευτέρῳ, ein anderer πρώτῳ, noch ein anderer schmolz beide Glossen unverständigerweise zusammen. Es kann selbst das im V. 6. stehende, sich offenbar auf V. 1. beziehende ἐγένετο δὲ καὶ ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ mit Anlass zur Verderbung geworden seyn. Hr. *K.* übersetzt: *sabbato primo post secundum diem Paschatos*; und fügt leichtfertig hinzu: *haec enim huius vocis interpretatio, quae Scaligerum auctorem habet, quem plurimi interpretes secuti sunt, reliquis interpretationibus omnino praeferenda videtur, cum nitatur argumentis historicis(!?)* — Kap. VII, 11. anstatt ἐν τῇ ἑξῆς mit einigen Handschriften lesen ἐν τῷ ἑξῆς, eine Leseart, die neulich auch andere, angesehene Vertheidiger gefunden hat. Aber es ist kaum etwas gewisser, als dass ἐν τῇ ἑξῆς des Luk. richtiger Ausdruck sey. Ueberhaupt müssen wir bezweifeln, dass für ἐν τῷ καθεξῆς auch ἐν τῷ ἑξῆς, als ob es gleich viel bedeutete, habe geschrieben werden dürfen. Umgekehrt scheint es klar genug, dass man ἐν τῇ καθεξῆς, mit der Auslassung oder dem Zusatz ἡμέρᾳ, nie gesagt hat. Für ἐν τῇ oder τῇ ἑξῆς ist aber ἡμέρᾳ eben die regelmässige, feststehende Ausfüllung. M. vergl. die im Commentar angeführten Stellen, denen nach Kap. IX, 37. das Evang. vor allen Dingen zugefügt werden muss, und gegen über diejenigen, wo Luk. καθεξῆς gebraucht hat, nämlich ausser VIII, 1. noch I, 3. Apgesch. III, 24. XI, 4. XVIII, 23. Die innern Schwierigkeiten, welche etwa die Erklärung „*an dem drauf folgenden Tage*" darbieten möchte, können und dürfen selbige nicht abändern. — Kap. XI, 5. sind die Worte τίς ἐξ ὑμῶν ἕξει φίλον κτλ. übersetzt. „*si quis vestrum media nocte adeat* etc., und dazu gesagt: τις pro εἴ τις. v. Matth. 7, 9. Allein weder hier noch dort ist nöthig τίς für εἴ τις zu nehmen. Der aufgelöste Gedanke ist kein anderer, als: *Wer von euch sollte wohl einen Freund haben, welcher* u. s. f.; nämlich *Niemand.* — Zu V. 17. ist folgende neue Note jetzt zu lesen: „Καὶ οἶκος ἐπὶ οἶκον πίπτει *post* οἶκος *incisi nota ponenda est, et ex praecedentibus subintelligendum* διαμερισθεὶς, *atque* ἐπὶ οἶκον *positum est pro* ἐφ' ἑαυτόν, *ut adeo sensus sit: et familia a se ipsa dissidens, salva esse nequit.* V. Matth. 12, 25. Marc. 3, 25. *Theophylact.* οἶκος μερισθεὶς πίπτει." die wenigstens in der Hauptsache Billigung ver-

erdient. — Kap. XIV, 5. begreifen wir nicht, vie Hr. *K.* bey den Worten *τίνος ὑμῶν ὄνος ἢ βοῦς κτλ.* der verächtlichen Lesart *υἱὸς* nochmals len Vorzug vor *ὄνος* hat geben können. „*Pro* *νος*" heisst es S. 536 i. d. M., „*cum plurimis di-erfarum familiarum codd. haud dubie legendum est ιἱός. Scilicet offendebat grammaticos filium h. l. um bove esse coniunctum* etc. Ganz recht; und so eht es uns auch. Was dann noch zur Rechtferti-ung des *υἱὸς* gesagt ist, will nichts bedeuten. — Kap. XVII, 18. meint der Vf. (S. 589) stehe *δοῦ-ναι δόξαν τῷ θεῷ* für *εἰς δοῦναι δ. τ. θ.*, wor-n ihm schwerlich jemand beystimmen dürfte. Hät-e er noch gesagt, für *τοῦ δοῦναι δ. τ. θ.* und damit u eine, dem Luk. sehr häufige, Manier aufmerk-am gemacht! (vergl. Kap. I, 73. 77. 79. II, 6. 21. 4. 27. u. v. a.) Aber was soll jenes ungriechische *ις δοῦναι κτλ.* zur Erklärung helfen? — Kap. XVII, 2. ist unsre Meinung, dass in den Worten *ἐπιθυ-μήσετε μίαν τῶν ἡμερῶν τ. υἱοῦ τ. ἀνθρώπου* das Zahlwort *μίαν*, wie auch sonst (Matth. XXVIII, . u. a.) für *πρώτην*, nicht für *τινά*, zu nehmen ey. Dann ist überhaupt der oft erwähnte Tag der Parusie Christi, oder der erste Tag der Herrlich-eit im Messianischen Gottesreiche gemeint. — Mit er Erklärung der Stelle Kap. XXIV, 31.: *καὶ ὑτὸς ἄφαντος ἐγένετο ἀπ' αὐτῶν*, welche er Vf. S. 696 ff. von neuem aufgestellt hat, wer-en Sprach- und Sachkundige gleich wenig zufrie-len seyn. „*Subito ab iis discessit*", über-etzt er, und fährt, wie wenn er die Sache mit an-esehen hätte, so fort: „*dum eum amici agnoscunt, tupent, se invicem adspiciunt, subito Jesus, ante-uam eum alloquuntur, surgit, et tacitus abit*", . s. w. Am wenigsten schickte sich der letzte Ein-all hieher: „*Etiam nos dicere solemus, er hat sich nsichtbar gemacht, de eo, de quo scimus, quo abi-rit.*" —

Ausser den schon gelegentlich bemerkten Druckfehlern sind uns noch oft andere vorgekom-nen, die sich auf gleiche Weise in der neuen, wie n der alten Ausgabe befinden. So S. 328. Z. 16. nuss es *ἀντιλεγόμενον*, S. 483. Z. 9. 42. S. 48. Z. 3. *τινα* heissen.

Das *Wortregister* hat zwar hie und da einen Zusatz erhalten und kieine Berichtigungen erfah-en; doch kann es, wie es ist, Niemanden viel hel-en. — Noch enthält der 2te Band auf dem letzten Blatt *Addenda* zu S. 196 nämlich einen kurzen Aus-ug aus *Schott's* bekannter *Dissert. Vindicatur au-hentia sectionis postremae Evangelii Marci. Jenae* 813. 4.

OEKONOMIE.

Halle, in d. Dietlein. Kunsth.: *Neues Kochbuch für den Bürgerstand*, oder Anweisung, wie ein Frauenzimmer die Speisen wohlschmeckend und zur Erhaltung der Gesundheit auf die leich-teste Art zubereiten soll, von einer erfahrnen Hausmutter, die ihre Küche seit 30 Jahren selbst besorgt hat. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. Ohne Jahrzahl. 122 S. 8.

Neue Kochbücher haben das mit den ABC- und Lesebüchern gemein, dass, so zahllos sie sind, man doch keines unbedingt zurückweisen darf, das sich einen Kreis von Lesern zu verschaffen weiss, wenn dieser Kreis auch selbst geographisch geschlossen seyn sollte: aber fodern darf man, dass sie durch ihre Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit wenig-stens für gewisse Stände, Verhältnisse und Gegen-den ihr Erscheinen rechtfertigen. Aus diesen Grün-den mögen wir neben den berühmten *Wiener, Dresd-ner, Leipziger, Gothaer Kochbüchern*, und den zahllosen minder bekannten Kochbüchern von Kö-chen und Köchinnen auch obiges Kochbuch wohl bestehen lassen. In der That hat es unsere Erwar-tungen, die wir beym ersten Anblick des Druckes auf schlechtes Papier hegten, weit übertroffen; denn wir fanden eine wirklich nationale Kochkunst, wel-che die Hauptfragen nach: 1) Gesundheit; 2) Wohl-geschmack, und 3) Wohlfeilheit unsers Dafürhal-tens gut löset. Es enthält unter 17 Rubriken und in einem Anhange Anweisungen zur Zubereitung der Suppen, Muse und Kaltschalen; der Fleischarten, der Gemüse, der Sallate; der Puddings und Klös-se; der Speisen von Eyern; der Fische; der Brü-hen; des Obstes und eingemachter Früchte; zum Schlachten und Einpökeln; zum Backen, zur Zu-bereitung der Getränke; zur Verfertigung der Lich-te und Seife; zum Waschen u. dergl.; und dann auch einen Nachtrag von verschiedenen Hausmitteln für Gesundheit und zur Erhaltung der Wirthschafts-geräthe, und endlich eine Anweisung zum Färben. Man sieht, dass das Buch weit mehr giebt, als der Titel verspricht, und — wir setzen hinzu — es giebt die Dinge auf eine nicht nur fassliche Weise, mit Vermeidung der anstössigen Kochterminologie, sondern auch so, dass die Zurichtungen der Zunge zusagen, und doch den Beutel nicht zu sehr ent-kräften. In dieser Rücksicht entschuldigen wir auch den Zusatz auf dem Titelblatte: „*für den Bürger-gerstand.*" Von einer gewöhnlichen Haushaltung eines Stadtbürgers kann hier wohl nicht die Rede seyn; für sie wäre wohl kaum ein Zehntheil der Anweisungen brauchbar; sondern nur für vornehme bürgerliche Küchen halten wir es bestimmt, die wenigstens an manchen festlichen Tagen auch das Seltnere und Kostbarere, und Wohlschmeckendere zu liefern und zuzubereiten haben: denn die Man-nigfaltigkeit der Speisen, und die mitunter köstli-che Zubereitung ist so, dass auch der leckerste Schmecker und die gräfliche Tafel sich dabey be-ruhigen könnten. Wenn übrigens auf dem Titel-blatte steht: „*von einer erfahrnen Hausmutter, die ihre*

ihre Küche seit 30 Jahren selbst besorgt hat", so halten wir diess nicht für ein blosses Aushängeschild, indem nicht nur der kunstlose Vortrag die Angabe verbürgt, sondern mehr noch der praktische und häusliche Geist, der, den überflüssigen Aufwand verschmähend, überall das rechte Maass zu halten, und doch zu befriedigen weiss; welches gerade der Punct ist, worin unsere Kunstköche von den Hausköchinnen zu ihrem grossen Nachtheil abzuweichen pflegen, so dass der eine gute Hausküche Gewohnte sich an der vornehmen Tafel fast nie wohl befindet. Dieser praktische Geist, oder vielmehr richtige Takt, zeigt sich besonders auch in den angehängten Hausmitteln und Wirthschaftsregeln über andere Theile der weiblichen Hausverwaltung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Gebätbuch für den christlichen Bürger und Landmann.* Herausgegeben von *Herrmann Friedrich Rehm*, Metropolitan und erstem Prediger zu Neukirchen in Kurhessen. 1817. XX und 155 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf., schon bekannt durch einige Schriften im ascetischen Fache, die er vor mehrern Jahren herausgab, verspricht Gebete „auf alle Wochentage, die hohen Feste *und andere Verhältnisse des Christen*." Auf ähnliche Unbestimmtheiten des Ausdruckes stösst man oft. So nennt er sich auf dem Titel nur *Herausgeber* seiner Schrift, ist aber, zufolge der Zueignung, *Verfasser* derselben; so sagt er (S. XIV.): „möge es *ihnen* u. s. w. an Verständlichkeit, Herzlichkeit u. s. w. nicht fehlen", und doch ist im Vorhergehenden nur von *einem*, nach des Vfs. *Kräften* verfassten, *Gebetbuche* die Rede; so schliesst seine Zuschrift (an den Hrn. Obereinnehmer *v. Baumbach* zu Landerscheid) mit den Worten: „der ich *die Gnade* habe, zu verharren, Ew. u. s. w. unterthäniger; man sagt aber wohl: ich habe *die Ehre* u. s. w., d. h. ich halte mich dadurch *für geehrt;* wer aber sagt: „ich habe *die Gnade*" u. s. w., der sagt mit andern Worten so viel, als: „ich bin *so gnädig*" u. s. w., und das wollte doch der Vf. hier gewiss nicht sagen. Auch einige der Gebete sind nicht ganz frey von Vernachlässigungen des Ausdruckes, ob sie gleich nur selten vorkommen. In 5 *Abtheilungen* liefert Hr. *R.:* 1) 19 Gebete auf alle Wochentage; 2) 14 Geb. auf Fest- und andere feyerliche Tage, z. B. zur Feyer des 18. Oct., der Aussaat, Aernte; 3) 18 Geb. in besondern Lagen und Verhältnissen, nach Alter, Geschlecht u. s. w. des Betenden zu verrichten; 4) 12 Fürbitten für anderer Menschen Wohl, und 5) 12 Schulgebete für Lehrer und Schüler, unter andern auch S. 153 „für ein Judenkind, dass die öffentliche Schule der Christen besucht." Man sieht, dass es der brave Vf., dessen Eifer für die religiöse Stimmung der untern Volksklassen nicht zu verkennen ist, an Mannigfaltigkeit des Stoffes gar nicht hat fehlen lassen. Auch ist der ungleich grössern Zahl der Gebete die edle Einfalt, der kindliche Gottergebene Sinn, nebst dem Wunsche und Bestreben des Vfs., diesen Sinn in dem Betenden zu beleben und zu entflammen, aufgeprägt. Ueberhaupt haben dem Rec. in fast allen diesen Gebeten die ausgesprochenen Gedanken und Empfindungen mehr Genüge geleistet, als die Sprache, worin sie ausgedrückt werden, und die oft an das Gezierte und Unnatürliche grenzt; z. B. führt Rec. nur Eine Stelle aus dem *Gebete zur Zeit der Aussaat* S. 70 an: „Du wirst *erhören* unser Gebet, *keimen lassen* im kühlen Schoosse der Erde den Saamen, dann *herführen* Früh- und Spätregen, dass *grüne* und *wachse* die Saat, und wir zu seiner Zeit unsers Fleisses Früchte ärnten." Diese allzu häufige Versetzung der Zeitwörter vor die Hauptnennwörter ist undeutsch, und thut keine gute Wirkung. Wie viel natürlicher und für den Landmann fasslicher würde diese sonst schöne Stelle so lauten: „Gott! du wirst unser Gebet erhören, den Saamen im Schoosse der Erde keimen lassen, dann Früh- und Spätregen uns zuschicken, damit die Saat grüne und wachse, und wir zur rechten Zeit die Früchte unsers Fleisses ärnten." Auch liebt Hr. *R.* die Nachsetzung des *Nominativs* nach dem *Genitiv*, und seine Gebete erhalten dadurch eine Aehnlichkeit mit gewissen andern, in Kurhessen bekannten, Gebeten, die ihnen nicht zum Vortheile gereicht. Möge der Vf. bey einer 2ten Auflage seiner Schrift, die Rec. aufrichtig wünscht, diese im Vergleich mit der Hauptsache nur kleinen Ausstellungen nicht für *zu* klein halten, um sie zur Beförderung der Erbaulichkeit derselben zu berücksichtigen! Ist doch der Stand des Landmanns und geringern Bürgers, so zu sagen, noch der Einzige, bey dem die edle Natur ihre Rechte und Würde behauptet; und wie viel für ihn ein Gebet durch Natürlichkeit der Sprache und ganzen Einkleidung an Erbaulichkeit gewinnt: das kann keinem Menschenbeobachter unbekannt seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

PHYSIK.

KIEL, in der akad. Buchh.: *Ueber die strengen Winter, vorzüglich des achtzehnten Jahrhunderts*, und über den letzt verflossenen strengen Winter von 1808 bis 1809. Ein Beytrag zur meteorologischen Geschichte der Erde, von *C. H. Pfaff*, Dr. d. Med. u. Phil. Prof. d. Med. u. Chem.

Auch unter dem Titel:

Ueber die frühern strengen Winter und über die strengen Winter des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Winter von 1776. Die Geschichte der strengen Winter. *Erste* Abtheil. u. s. w. 1809. 12 B. gr. 8.

Nur das, was dieser letztere Titel besagt, haben wir vor uns. Die nähere Veranlassung dazu giebt der Vf. selbst an, indem er sagt: so oft ein strengerer, als gewöhnlicher Winter Europa heimsucht, richtet man seine Blicke rückwärts und stellt Vergleichungen mit frühern strengen Wintern an.— Noch wichtigere Gründe fand der Vf. darin, dass die mit so viel Fleiss und Sorgfalt gesammelten meteorologischen Beobachtungen gewiss verdienen, dass sie endlich einmal wissenschaftlich verarbeitet werden, da sie einen, in jeder Hinsicht höchst wichtigen Gegenstand, das *Leben der Erde*, betreffen, welches sich am Vornehmlichsten in dem wunderbaren Wechsel des Zustandes der Erdatmosphäre, ausspricht. Hätten wir also bis jetzt auch nur Bruchstücke aus der Geschichte dieses Lebens, so liessen sie uns doch schon vielleicht ein Gesetz für dasselbe ahnden. — Da die Gesammtheit dieser Thatsachen zur wissenschaftlichen Verarbeitung zu gross war, so wählte der Vf. vor erst eine ausgezeichnete, von Zeit zu Zeit wiederkehrende, Erscheinung in diesem Leben der Erde aus, nämlich die Epochen ungewöhnlicher Winterkälte und der damit gegebenen anderweitigen Erscheinungen, da es gleichsam die eine Hauptform dieses Lebens im erhöheten Grad ist. Ist einmal das Gesetz von dieser bekannt, so wird auch das der andern, oder der vermehrten Wärme in den heissen Sommern aufzufinden seyn. Des Vf. Vorarbeit für die Theorie sollte die Vergleichung des Verlaufs der einzelnen strengen Winter in den verschiedenen Ländern Europa's seyn, deren Aufgabe darin besteht, Gesetze für ihre Erscheinung, ihre Wiederkehr, ihren Zusammenhang mit andern Erscheinungen, aufzustellen und damit selbst Resultate für die Voraussagung strenger Winter zu liefern. Da aber aus mancherley Ursachen die Lösung dieser Aufgabe nicht leicht ist, so erklärt sich der Vf. sehr bescheiden darüber. Hr. *v. Humboldt* will für die verschiedenen Puncte der Erdfläche eigne meteorologische Stationen angelegt haben. Ehe diese nicht über die ganze Erdfläche errichtet und diese nach Telegraphenart mit einander correspondieren können, wird die ganze Meteorologie ein Bruchstück und ein Feld für leere Hypothesen bleiben, so dass es desshalb fast nöthig seyn möchte, über die Erde selbst hinaus zu gehen, und sie im Verhältniss gegen die übrigen Weltkörper zu betrachten und kosmische Ursachen mit zu berücksichtigen. Von dieser Seite soll man übrigens am wenigsten vom Vf. erwarten. Er hat indessen doch meist die Mondsabwechselungen, so wie die herrschenden Winde und die Beschaffenheiten der vorausgegangenen Sommer, mit in Betracht gezogen. Die *erste* Abtheilung selbst begreift die Geschichte der früheren strengen Winter bis und mit 1776. Die *zweyte* wird es mit den übrigen bis 1808 — 9 zu thun haben, wo in einer grossen Tafel Uebersichten der zusammen wirkenden Umstände gegeben werden sollen. Als die frühesten vergleichbaren Thermometer-Beobachtungen giebt der Vf. die von *Wallis* und *Be*** im J. 1664 an; als die frühesten brauchbaren die Cassinischen von 1682. Nach einer kurzen kritischen Geschichte der Thermometer äussert der Vf., dass sie als der einzige sichere Maasstab für die Strenge der Winter anzusehen wären, indem alle andere Veränderungen nach welchen man gewöhnlich die Strenge mit beurtheilt, mehr oder weniger noch durch andre Umstände bestimmt würden; wie z. B. der Zustand der Kultur. Eben so bey den Pflanzen, besonders den Bäumen, wo bey einem gelinden, aber oft mit Frost abwechselnden Thauwetter mehr zu Grunde gehen, als bey einem kältern, aber trocknen und gleichförmigen, auch darauf kommt hier viel an, wenn ein harter Frost einfällt, nachdem schon wieder Saft in die Bäume getreten ist. — Selbst die Dicke des Eises, womit die Flüsse belegt werden, ist kein ganz sicherer Maasstab, indem Winde, Trockenheit der Luft und Höhe des Wasserstandes mit Einfluss haben. So fror die Seine in dem strengen Winter 1709 nicht zu, wohl aber in einigen folgenden, merklich gelindern. Das Zufrieren des Sundes hängt

hängt vorzüglich mit von Windstille ab. Die Grundsätze nach welchen der Vf. die Auswahl der strengen Winter gemacht hat, sind diese: man muss die Strenge nach einem stationären Klima nehmen. Wird in der Folge ein Klima durch aushauen der Wälder, Austrocknung der Sümpfe, grösere Kultur, milder, so werden jetzt strenge Winter daselbst statt finden, die vorher unter die mildern gerechnet wurden. Auch kann überhaupt nur von den strengen Wintern der gemäsigten Zonen die Rede seyn, ja eigentlich nur von Europa, weil es für andre Welttheile fast ganz an Beobachtungen fehlt. Hier hat nun der Vf. ferner auf drey Hauptumstände Rücksicht genommen: 1) auf die Allgemeinheit, 2) auf die intensive, 3) auf die extensive Stärke oder Dauer. Locale, strenge Winter die sich nicht weit verbreiten, sind hier ausgeschlossen; so wie überhaupt keiner der strengen Winter in Europa allgemein gewesen ist. Der Vf. bemerkt auch noch, dass bey einer hohen Kälte die zerstörenden Wirkungen nicht im blosen arithmetischen Verhältniss der Grade, sondern im geometrischen, von grosen Exponenten, zunehmen, so dass z. B. bey 14° Kälte, eine Zunahme von 1°, bey den organischen Körpern so viel ausmacht, als wenn bey zwey Graden, eine Zunahme von 8° Statt gefunden hätte. Nächst diesem sind auch diejenigen, wo die Kälte schon im November anfängt und sich bey immer mit Schnee bedeckter Erde, bis in die Frühlingstage hineinzieht, (wie 1784 und 1788 — 89) zu den vorzüglich strengen zu rechnen. Endlich kommt auch noch die Menge des gefallenen Schnees in Betracht, ob sie gleich auch wieder für die Saat schützend ist und gewöhnlich ein fruchtbares Jahr zur Folge hat. Von ältern strengen Wintern hebt der Vf. nur zwey aus, erstlich den von 1269, wo selbst das Meer zwischen Jütland und Norwegen zugefroren seyn soll, und dann den von 1323, wo man noch am 24. Febr. von Deutschland nach Dänemark, und von Lübeck nach Danzig, über die Ostsee fahren und reiten konnte. Aus dem 15ten Jahrhundert sind sieben harte Winter mit mehrerer Genauigkeit aufbewahrt, wo besonders 1459 bis 1460, vom December bis zur Mitte des März von Danzig 6 deutsche Meilen weit über das Eis in die See gefahren werden konnte. Unter den strengen Wintern des 18ten Jahrh. macht der von 1709 den Anfang. Der Vf. schickt allemal die Anzeige der Quellen, woraus er geschöpft hat, voraus und trägt alles möglichst vollständig und kritisch vor. Jener Winter ist vornehmlich dadurch so verwüstend geworden, dass nach heftigen Regengüssen unmittelbar harter Frost eintrat, worauf ein Thauwetter von zwey Tagen folgte und nun plötzlich der lange und heftige Frost vom 6ten Januar an, sich einstellte. *Wolf* hat ihn am ausführlichsten beschrieben. Der Winter von 7 bis 8 war im Ganzen sehr gelinde gewesen, der Sommer 1708 gehörte allenthalben zu den weniger warmen. Schon im October trat Kälte ein. November und December, auch Anfang des Januars waren mild und nass bis auf einige Frosttage. Nun trat die heftige Kälte in ganz Europa unter denselben Umständen und zur nämlichen Zeit ein. Sie ging vom grossen nordöstlichen Continente Europens und Asiens aus, und binnen zwey Tagen durch ganz Europa, allgemein mit Nord und Nordost und fiel auf den 11, 12 oder 13ten Januar. Die Intensität war in den südlichen Ländern fast noch grösser, als in den nördlichen. Das Maximum des Frostes lässt sich nicht wohl bestimmen; doch war dieser Winter im Ganzen nicht so sehr durch einen ausserordentlichen Grad von Kälte, als durch die lange Dauer ausgezeichnet. Diese ging bis zum 24 oder 25sten, wo das Thauwetter überall mit demselben Südwest eintrat. In hygrometr. Hinsicht war dieser Winter durch Trockenheit und wenigen Schnee ausgezeichnet. Der Winter von 1716 war an Intensität strenger, als der von 1709, in Deutschland und Frankreich von kurzer Dauer, aber umgekehrt war es in England. Die stärkste Kälte fiel auf die Mitte des Jan. mit viel Schnee. Sie kam mit O, SO, NO; der Schnee mit SO, NW. Die Erde war über zwey bis drey Ellen tief gefroren. Man beobachtete Blitz und Donner. Der Schnee erreichte in Dauphiné und Savoyen eine Tiefe von 20 Fuss und es erfroren viele Menschen. Die bisher selten gewesenen Nordlichter stellten sich nun bis 1732 wieder regelmäsig ein, wobey es immer sehr trocken war. Der Winter von 1726 gehört nach einigen genauen thermom. Beobachtungen in die zweyte Classe. Der Winter von 1729 war einer der strengsten, der sich besonders durch Nordlichter auszeichnete. Der Winter von 1732 soll gewissermasen den von 1709 übertroffen haben. Ging man aus dem geheitzten Zimmer in die freye Luft, so empfand man einen empfindlichen Augenschmerz. In 1 Minute überzogen sich, ins freye gestellte Gläser voll Wasser, mit einer Eisrinde. Der Winter von 1740 gehört zu den strengen des ersten Ranges und übertrifft zum Theil den von 1709. Die Kältegrade werden hier genauer und häufiger, als bey allen vorigen, auch von den meisten Ländern, angegeben. In St. Petersburg beobachtete *Kraft* am 4ten Jan. 15°, und noch bis zum 19ten Febr. 19,6 Fahrenh. In Warschau erreichte die Kälte 26 Réaum. In Jena beobachtete sie *Hamberger* noch einige Grade höher, als 1709. In Frankreich war sie nicht so hoch, dauerte aber länger, daher Réaum. diesen Winter den *langen* nannte. In England trat die furchtbare Kälte, nach Huxham, den 9ten Jan. mit einem wüthenden Sturm aus Osten und unaufhörlichem feinen Schnee, ein, und erreichte den 11ten bey ONO ihr Maximum 90° nach Huxh. Die zweyte Periode fällt in die ersten Tage des Febr. wo das Max. den 8ten auf 84° H. stieg und die Luft wie mit Rauch erfüllt war. Die 3te Per. erreichte den 25sten Febr. 2 Tage vor dem Neumond mit 84° H. ihr Max. Des Nachts fiel eine Menge Reif. Auch der März und April waren sehr kalt, und der Schnee blieb auf den Bergen bis zum 7ten May. Vor der grosen Kälte im

Januar

Januar zeigte sich kein Nordschein, wohl aber 3 Tage vor der vom 25sten Febr. Schade, dass Huxhams Therm. Grade keine genaue Bestimmung zulassen. In Deutschland froren alle Flösse zu, und alle Landseen bis auf den Grund aus. Fische und Wild erfroren in Menge, die in der Erde verpuppten Maykäfer aber nicht. Vergleicht man den Winter von 1740 mit dem von 1709, so ergeben sich folgende Resultate: 1) beiden ging ein sehr nasses und kaltes Jahr voraus; 2) beide waren über ganz Europa verbreitet; 3) beide traten in ihrer Strenge erstlich im Januar ein und hielten mit beyspielloser Wuth bis Ende März an; 4) die Kälte des Jan. erreichte in beiden ihr Maxim. an demselben Tage, (11ten Jan.) mit kleinen localen Verschiedenheiten; 5) die Kälte war im nördl. und östl. Europa 1740 stärker, als 1709; in Frankreich hingegen, besonders im südlichen, war es umgekehrt; 6) die Kälteperiode im Januar war 1709 bey weitem anhaltender, als 1740; 7) die zweyte Periode traf in beiden Jahren auf den 24 — 26. Febr.; 8) die dritte Periode traf in den März; hier behauptete aber 1709 wieder den Vorrang; 9) der Winter von 1709 behauptet also, alles zusammen genommen, den Rang vor 1740, so wie denn auch seine Verheerungen in beiden organischen Reichen weit furchtbarer waren; 10) in beiden war es übrigens derselbe Nordost, der mit Schnee die grosse Kälte herbey führte. Indessen gehörten beide nicht zu den Schneereichen Wintern, so wie denn überhaupt fortwährendes Schneewetter und Kälte sich wechselseitig ausschliessen. In beiden war die Atmosphäre von einer Art Rauch erfüllt; 11) in Absicht der Mondsveränderungen traf das letzte Viertel am häufigsten mit der Kälte zusammen. Im folgenden Kapitel werden die strengen Winter von 1740 bis 76 betrachtet. In diesen Zeitraum fallen mehrere, als in irgend einen andern frühern oder spätern, eben so grossen, dieses Jahrhunderts. Van Swinden zeichnet darin 16 aus, worunter indessen keiner vom 1sten Range ist. Der Vf. hält sich deshalb auch weniger dabey auf. Merkwürdig war der Winter 1742, wo am 11ten Jan. die Kälte plötzlich von 80° Huxh. auf 65° herabfiel; zugleich der Wind SW. und Abends ununterbrochener Regen mit Sturm, Hagel, Blitz und Donner eintraten. Der Winter von 1759 — 60 zeichnete sich durch hohe Kältegrade, im Norden, aus, die seitdem von keinen höheren übertroffen wurden. Von Nordscheinen beobachtete man bloss einige Spuren. In Schweden fiel zu Tornea und Hellant am 5. Jan. das Therm. auf 36° de Luc, wo das Queckfilber gefror, und wegen seiner grossen Zusammenziehung, in diesem Zustande, 80° de Luc zeigte. Ein Réaum. Weingeist Therm., dessen Scale bis 60 reichte, hatte allen Weingeist in die Kugel aufgenommen. Eine Kanone die sonst im Sommer bey Windstille über 4 Schwed. M. weit gehört wurde, war in dieser Kälte, ebenfalls bey Windstille, kaum ½ M. weit zu hören. Den Winter v. 1767 rechnet v. Swinden in Absicht der Intensität und Dauer zu den strengsten des ganzen Jahrhunderts; es ging ihm aber auch ein anhaltend kalter Sommer voraus. Im 8ten Kapitel betrachtet endlich der Vf. noch den Winter von 1776, als einen vom 1sten Range, nach den genauen Beobachtungen von van Swinden, Messier und P. Cotte. Zu seinen heftigen Wirkungen gehört, dass in Hamburg das Wasser aus den Sprizen in Eiszapfen herabfiel. Bey Wien war das Donaueis 6 Fuss dick. In Amsterdam fror rother Wein in Kellern, wo er 1740 nicht gefroren war. In die von Schnee entblösste Erde drang der Frost 20 Zoll tief, nicht weit davon aber wo 6 Zoll hoch Schnee lag, nur ½ Zoll. Am 29. Jan. fror 1 Pinte Wasser, welche Messier 54 Fuss hoch herabgoss, zu Eis, ehe sie den Boden erreichte. Branntwein in einer Schale, der freyen Luft ausgesetzt, ging schnell in eine Art von feinen Schnee über. Dem P. Cotte fror die Dinte in der Feder, ungeachtet er nahe an einem guten Feuer sass. Mehrere Glocken zersprangen beym Läuten. Viele betrunkene Menschen wurden auf den Strassen todt gefunden. Zu Havre de Grace war es eine seit Menschen gedenken nicht beobachtete Erscheinung, dass die Seine die dort 4000 Tois. breit ist, zugefroren und das Meer bis an die Grenzen des Horizonts mit Eis bedeckt war. Alles dieses Eis wurde durch die Ebbe und Fluth zerbrochen. Der Winter von 1776 gehört in Absicht der Intensität des Frostes und der Dauer der sehr hohen Kältegrade zu denen vom 1sten Range, steht aber in Absicht der Dauer des Frostwetters und also der ganzen Summe der Kälte, denen von 1740 und 1709 bey weitem nach. Seine Kälte war auch in ganz kleine Zeiträume zusammengedrängt, aber durch ihre Intensität in denselben desto auffallender. Er steht also in dieser Hinsicht ganz einzeln da.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Supplemente zum zweyten, applicativen Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde.* Von *W. A. Lampadius*, K. S. Bergcommissionsrathe. Nebst drey Kupfertafeln. 230 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. L. giebt durch vorliegende Nachträge einen neuen Beweis seines rühmlichen Bestrebens, die hüttenmännischen Wissenschaften immer weiter auszubilden, und sein Handbuch der Hüttenkunde möglichst zu vervollkommnen. Durch diese Nachträge sind folgende Artikel des Handbuchs bereichert und berichtiget worden: 1) von der Amalgamation (vergeblich waren mehrere Versuche des Vf. den Amalg. Process in Freyberg zu verbessern), von der Quick - und Düngesalzfabrication. 2) Vom Freyberger Schmelzprocesse. 2) Vom Oberharzer Schmelzprocesse (besonders interessant ist die Beschreibung des zweyförmigen Ofens, worin bey namhafter Zeit- und Holzersparniss eine stärkere Production an Stein und Werkbley erfolgte). 4) Vom

Saiger-

Saigerhüttenprocess in Hettstädt (nach Mittheilungen des Herrn Bergraths Freiesleben). 5) Von Entsilberung des Kupfersteins durch Amalgamation. 6) Vom Niederungerischen (Schernowitzer) Silberhüttenprocesse (nach Relation eines von der sächsischen Regierung nach Ungern gesandten Hüttenmannes, Herrn *Köttigs.*) A. Vorarbeiten. 1) arme und ordinäre Roharbeit. Beschreibung der dazu gebräuchlichen Hochöfen und des Processes. Ausfallende Producte: *Rohlech*, *Rohschlacken*, *Fluggestübe*, *Ausbrennkrätze*. 2) Verröstung des armen oder ordinären Rohlechs. Beschreibung der Röstfelder und des Processes. 3) *Reichroh-* oder *Anreicher-Arbeit:* geschieht in Hochöfen, und ist von der Roharbeit nur wenig unterschieden. Producte: *Anreicherz*, *Anreichschlacken*, *Flugstaub*. 4) Verröstung des *Reich-*, *Roh-* und *Anreicherlechs*. B. Haupt- oder Entsilberungs-Arbeiten: beschränkt auf die *Frisch-* und *Eintränkarbeit* oder *Verbleyung*. Beschreibung der Halbhohöfen und des Processes. Producte: *Reichbley*, *Frischlech*, *Frischschlacken*, *Fluggestübe*. C. Nacharbeiten. Abtreiben auf Mergelheerden. Producte: *Blicksilber*, *Glätte*, *Heerd*. D. Nebenarbeiten. 1) Glätt- und Heerddurchstechen. 2) Bleysaigern. 3) Kienstockdurchstechen. 4) Kupferniederschlagsarbeit. (Goldscheiden.) 7) Vom Zinnschmelzen (Versuche, angestellt zu Altenberg in *Grossöfen*, die nach dem Muster des auf der zweyten Kupfertafel verzeichneten Schlackenwalder Grossofens angelegt, obschon nach Localverhältnissen modificirt waren. Resultat: im Ganzen günstig). 8) Von der *Schmaltebereitung* (hierzu die erste Kupfertafel mit Zeichnungen des Blaufarbenhüttengezähes). 9) Vom Zinkausbringen und von der Messingfabrication (hierzu auf der dritten Kupfertafel die Zeichnung eines schlesischen Zinkofens). 10) vom Quecksilberausbringen. 11) Vom Schwefelausbringen. 12) Von der Vitriolbereitung (Beschreibung des wichtigen Schwefel-Vitriol- und Alaunwerks zu *Ronau* in Niederschlesien). 13) Von der Alaunfabrication. 14) Vom Eisenhüttenwesen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRANDENBURG, b. Wiesike: *Wie kann der geistliche Stand unter den Protestanten geachteter und wirksamer werden?* Ein Beytrag zur Verbesserung desselben im Preussischen Staate. Von *J. G. W. Wenke*, Prediger zu Kölzig b. Woldenberg in der Neumark. 1817. 112 S. 8. (8 Gr.)

Die Antwort auf obige Frage ist: I. Der Staat verbessere die *äussern* Verhältnisse der Geistlichen dadurch, dass er ihnen a) ein besseres Einkommen giebt, entweder einen bestimmten *baaren* Gehalt nach den Bedürfnissen des Zeitalters, oder doch einen solchen wenigstens für einen *Theil* ihrer Amtseinnahme, oder wenn auch diess nicht angeht, der bisherigen nach einer anständigern Hebungs-Weise und da, wo das Bedürfniss schreyt, mit einer solchen Zulage, dass sie davon ohne Nahrungssorge leben können. b) Dem Stande im Allgemeinen und den Einzelnen mehr *Selbstständigkeit* verschaffe. c) Ihren Wirkungskreis *genauer bestimmt* und *erweitert*. II. Der Staat verbessere die *inneren* Verhältnisse der Geistlichen in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung. III. Eben so nothwendig ist es aber auch, dass bey der Wahl des geistlichen Standes mit mehr Sorgfalt zu Werke gegangen werde, dass diejenigen, die sich demselben widmen wollen, sich mit mehr Fleiss und Eifer zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereiten, und dass jeder, dem in der Folge ein Amt anvertraut wird, in der Verwaltung desselben treu und gewissenhaft, zugleich aber auch unsträflich in seinem Wandel sey. Diess alles ist mit nüchterner Vernunft und in guter Ordnung vorgetragen; nur Eine Stelle fiel dem Rec. als eine unrichtige Ansicht gebend auf. Hr. *W.* sagt S. 55: „Die evangelischen Geistlichen sind bis jetzt zu sehr bloss Religionslehrer, zu wenig aber *Liturgen*. Man kann sie eher mit den *Propheten* des Judenthums als mit den *Priestern* desselben vergleichen, und doch sollten sie *beides zugleich* seyn, da ja auch Jesus das *prophetische* und das *hohepriesterliche* Amt in sich vereinigte." Auch *Priester* sollten die evangelischen Geistlichen seyn? Aber die *Propheten* waren vormals die Oppositionspartey der Priester und wurden gewöhnlich von der Priesterschaft verfolgt, was auch das Schicksal Jesu war. Und was die *hohepriesterliche* Würde Jesu betrifft, so sagt die Geschichte nichts davon; nur bequemt sich der *Brief an die Hebräer* nach damaligen jüdischen Vorstellungen, um den Beweis zu führen, dass der Jude in dem Christenthum, dem Wesentlichen nach, alles, und noch besser wiederfinde, worauf er als *Jude* einen Werth lege; die Glaubenslehre eines evangelischen Christen, der nie ein *Jude* gewesen ist, hat aber jenes Dogma nicht.

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Nouvelle grammaire italienne pratique*, par *Jean Nicolas Meidinger*. *Sixième* édition revue, corrigée et considérablement augmentée par l'auteur. 1818. X u. 373 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1796. Nr. 368.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Frauentaschenbuch* für das Jahr 1815, von *de la Motte Fouqué, Franz Horn, Caroline de la Motte Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland* u. a. 317 S. 12. aufser Dedication, Kupfererklärung und Inhaltsangabe, nebst 8 Kupfern. — *Ebendas. für das Jahr* 1816 von *de la Motte Fouqué.* 398 S. aufser Dedication u. f. f. mit 8 Kupfern. — — für das Jahr 1817 von u. f. f. 449 S. aufser wie oben. mit 11 Kupfern. (Der, später verringerte, Ladenpreis des Jahrgangs 2 Thlr.)

Es war vorherzusehn, dafs edeln deutschen Frauen ein Tafchenbuch aus den Händen des Dichters, der fo oft die Zauber ritterlicher Minne mit aller Kraft einer genialen Begeifterung erhoben hat, vor allen andern lieb und willkommen feyn werde, und der Erfolg hat diefe Erwartung völlig gerechtfertigt. Das unter günftigen Ausfichten begonnene Unternehmen hat bisher mit jedem Jahr an Reichthum des Inhalts und der bedeutfamen, alterthümlichen äufsern Ausftattung gewonnen. Unter den zahlreichen deutfchen Tafchenbüchern behauptet das vorliegende nicht nur eine ehrenvolle Stelle, fondern auch einen eigenthümlichen Charakter, deffen Grundton ein finniger und fittlicher Ernft ift. Die luftigen Scherze, die Charaden und andere Spielereyen der übrigen Tafchenbücher findet man hier eben fo wenig, als die Streifereyen ins Gebiet der Oekonomie, Pädagogik und Naturkunde, ohne welche die frühern Frauenzimmeralmanache nicht zu erfcheinen wagten. Alles, bis auf geringe Ausnahme, ift hier Gabe *ernfter Mufen*, aber es fehlt diefen Gaben keinesweges an der reichften Mannigfaltigkeit, und felbft die Romantik, auf deren Gefilden der Herausgeber heimifch ift, herrfcht nicht ausfchliefslich vor. Die äufsere Ausftattung ift mit gröfster Sorgfalt und mit finnigem Geift angeordnet, das Format ift von anfehnlicher Gröfse und die Kupfer fo fchön, als man fie in wenig andern Tafchenbüchern antrifft.

Der erfte, noch am wenigften reich ausgeftattete Jahrgang liefert zufammen *funfzig* poëtifche und profaifche Beyträge von *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué, Kind, Franz Horn, Uhland, Fr. L. Graf zu Stolberg, Fanny (Tarnow), Löft, Gottwalt* (d. i. *Seegemund*), *J. Kerner, Ludwig Giefebrecht, Rehfues, Karow, L. E. Heffe, Sebaftian* und einem mit *J. G. S.* bezeichneten Ungenannten. Die meiften Stücke find von *Gottwalt* (13), *Kind* (9), und *Fouqué* (6); die Beyträge in Profa von *Caroline de la Motte Fouqué, Franz Horn, Fanny* und *Gottwalt*. Unter den letztern hat uns *Auguftens Tagebuch* von *Fanny* der Beftimmung diefes Tafchenbuchs ganz vorzüglich angemeffen gefchienen. Es ift ein einfaches, kunftlofes, aus dem Kreife ftillen häuslichen Wirkens hergenommenes, mit lieblicher Klarheit und fanfter Wärme ausgeführtes Gemälde, das ftill wehmüthig beginnt, aber mild und erfreulich endet. Die Schreibart der Vfn. ift durchaus anfpruchlos, leicht, klar und anfprechend, von aller Modeverzierung fo frey, dafs auch der eifrigfte Verfechter des Alten Nichts daran wird mifsbilligen können. Wir fetzen ein Fragment zur Probe her, welches uns befonders beherzigungswerth fcheint. (S. 230): „Nie bin ich fo ruhig, fo heiter, fo in mir felbft zufrieden gewefen, als ich es jetzt, unter dem Einflufs des Fleifses und der wirthfchaftlichen Thätigkeit bin; aber auch nur in der Befchränkung des Mittelftandes kann man des Segens, der darin liegt, theilhaftig werden. In den reichern Häufern, vorzüglich in den Städten, befchränkt fich der Wirkungskreis der Frau nur auf das Anordnen und Befehlen, welches aber nur Augenblicke ausfüllt und die Frau daher in die Nothwendigkeit fetzt, fich nach andern Quellen der Befchäftigung umfehen zu müffen. Die Freude des Vorwärtskommens in der Welt, die kleinen Erfparungen, der allmähligen Anfüllung von Küche und Keller, Kiften und Schränken, die Hoffnung, durch diefe Thätigkeit von Jahr zu Jahr mehr Bequemlichkeit, mehr Wohlftand in feiner Lebensweife zu erlangen, bleibt ihr fremd. Die Haushaltungsgefchäfte haben nicht das Einengende der Kleinlichkeit, was ihnen die weiblichen fchönen Geifter fo gern zufchreiben, und die feinen Handarbeiten, die in den höhern Ständen ihre Stelle vertreten, können ihnen nie an Einflufs auf heitern Sinn und ftillen innern Frieden gleichkommen, wenn fie gleich als Befchäftigung nicht ohne Werth find. Diefe Handarbeiten find felten etwas anderes, als Producte und Beförderungsmittel des Luxus, und die meiften jungen Damen, die mit ihren Stickereyen u. f. w. in Gefellfchaften prangen, würden fehr verlegen feyn, wenn fie die Wäfche für Mann und Kind in Ordnung halten follten.

ten. *Auch ist die Vergänglichkeit dieser Arbeiten, die ja alle, als Modeartikel mit dem Bewufstseyn gearbeitet werden, dafs sie nur Augenblicke dauern sollen, gewifs von einem tiefern Einflufs auf unser Geschlecht, als es die meisten ahnen.*" — Von ganz änderm Charakter sind die *Bilder aus dem Leben der Kaiserin Eudoxia,* von der Baronin *von Fouqué;* in einem reichen, glänzenden Stil geschrieben und Stellenweise wirklich ergreifend, können sie doch eine gewisse Künstlichkeit und Ueberverzierung nicht verleugnen. In der *Weihnachtsfeyer* von *Gottwalt* ist eine gewisse Kränklichkeit der Phantasie vorherrschend, und das Ganze verfehlt gröfstentheils seiner Wirkung. In der *diamantenen Kutsche,* einem deutschen Mährchen von *Franz Horn,* der einen Theil des Stoffes von einer alten nicht gedruckten Puppenkomödie borgte, bemerkt man ein recht lobenswerthes Streben nach Tiefe und innerer Tüchtigkeit, bey möglichster Freyheit der oft humoristischen Darstellung; allein es scheint uns, als ob sich der Vf. in gar mancher Hinsicht, und besonders auch in Absicht auf den Humor, zu viel zutraue. Ihn fehlt eine dichterische Phantasie, und er mufs seine Gebilde meist durch Reflexion erzeugen; Mangel an passenden Zügen und Vorliebe für eine gewisse Ueberspannung und Excentricität lassen seine Gestalten nicht zum wahren Leben gelangen und führen unaufhörliche Verletzungen des Costume herbey. Uns wenigstens ist es unmöglich, in seinem Fräulein Engelberta, seinem Ritter Heinrich von Auerswald und den meisten andern Personen Deutsche des *siebenzehnten* Jahrhunderts zu erkennen; sie sind uns zu gekünstelt, zu epigrammatisch witzig, zu kritisch reflectirend, zu sentimental, mit einem Worte, zu *modern* dazu. Die Reden des Fräuleins sind fast durchaus etwa in folgendem Ton: „der Fufs der Mädchen, selbst der minderhübschen, ist immer zart und weich; und ich sollte je den meinen auf die rohe, harte schmutzig schlammige Erde setzen, die mit allerley ritzenden Gesträuch und *gemeinen* feuchten Kräutern besetzt ist, *bey deren Erschaffung man mich eben nicht gefragt hat*" (!!) — — Unter den poetischen Gaben dieses Jahrgangs zeichnen sich vor allen zwey gröfsere Gedichte des Herausgebers, *Theudelinde,* dann *Walgrofs* und *Hildegunde,* eine polnische Sage in Balladen aus, beide mit reichen poetischen Farben ausgestattet, Ernst und Anmuth paarend, original und eigenthümlich durch die Art der Darstellung, in der sich hoher Schmuck und Bilderreichthum mit einer gewissen Natürlichkeit und scheinbaren Sorglosigkeit vereinigt. Unter den übrigen kleinern Beyträgen dieses Dichters, in dem nur ästhetische Blindheit einen hoch begünstigten Liebling der romantischen Muse verkennen kann, und in dessen kleinsten Erzengnis noch ein eigenthümlicher Geist weht, ist das Gedicht: „*Fromme Liebe*", (S. 114) besonders zart und finnig. *Gottwalt's* poetisches Talent bewähren vorzüglich die Gedichte: *des Ritters Abschied* (S. 27), *der Schatten im See* (S. 43), *die junge Schäferin* (S. 201); unter den übrigen Beyträgen ist manches unklar oder matt. Von *Uhlands* vier Gedichten ist keines ohne poetischen Gehalt; das erste, *der Castellan von Coucy,* möchte wegen des wohlgehaltnen Romanzentones besonders Auszeichnung verdienen. Auch von den zahlreichen Beyträgen, die *Friedrich Kind* aus bilderreicher Phantasie spendet, fühlten wir uns fast durchaus angesprochen, wenn auch manchem dieser Gedichte ein höherer Grad technischer Vollendung mangelt und die poetische Malerey des Vfs. mitunter etwas ins Kleinliche geht. So läfst sich der Vf. z. B. *eine Hummel* (in dieser Gestalt dachten sich unsere Vorfahren die *Teufel;* man sehe das *Theatrum Diabolorum,* Frankfurt am Main 1575. Bl. 50) zur Wegweiserin in ein altes Ritterschlofs dienen und widmet ihr eine ganze Strophe. Unter den noch übrigen poetischen Beyträgen möchte die *Romanze* von *Rehfues,* der *Nachtgrufs* von *A. Karow,* allenfalls auch noch *die Fischerdirne* von *J. G. S.* am bemerkenswerthesten seyn.

In dem *zweyten* reicher ausgestatteten Jahrgange steigt die Anzahl der Beyträge auf *sechzig,* die der Mitarbeiter auf *neunzehn.* Von den Vffn. des erstern Jahrgangs sind nur *sieben* — obwohl im Ganzen die bedeutendern — geblieben, nämlich *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué, Kind, Franz Horn, Gottwalt, Ludwig Giesebrecht* und *Karow;* die neu hinzugetretenen sind: *Freymund Raimar (Rückert), Gustav Schwab, von Eichendorff, Friedrich Krug von Nidda,* Graf *Paul von Haugwitz, Blochmann, C. L. Blum,* Dr. *F. G. Wetzel, E. T. A. Hoffmann* (Vf. der Phantasiestücke), *Karl Schellhorn, Friedrich Horn* und *Friedrich Giesebrecht.* Die meisten Beyträge lieferte diefsmal der Herausgeber selber, nämlich *zehn,* und nächst ihm *von Eichendorff* und *Ludwig Giesebrecht* (jeder *sieben*). Die Auffätze in Prosa sind von *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué, Kind, Franz Horn* und *Hoffmann.* Die Gattin des Herausgebers hat *zwey* Erzählungen geliefert, beide düster und grausig, und nicht ohne geniale Kraft der Darstellung. Das Thema der zweiten Erzählung, *der Abtrünnige* überschrieben, ist sehr kühn; ein Geisterspuk, mitten in die neueste Zeit, in die bekannteste Umgebung, in die Residenzstadt selber verlegt. Die sichere Klarheit, worin wir die übrigen bekannten Gegenstände erblicken, schwächt das Dunkle und Unheimliche der Erscheinung, das in andern Fällen durch Entfernung der Zeit und des Ortes gehoben wird. Auch könnte der Gang dieser Erzählung manche Frage veranlassen, worauf sich keine Antwort findet, z. B. warum das Vergehen des Julius eine solche, zu hart scheinende, Strafe nach sich zog, und wie ein umirrender Geist durch die Erscheinung eines mit Lampen erleuchteten (illuminirten) Kreuzes zur Sühne und Erlösung gelangen könne. — *Hoffmann's* Manier ist bekannt; das Verstehen seiner Erzählung setzt viel

viel praktische Kenntniss der Musik voraus. *Franz Horn's* Novelle, *der ewige Jude*, befriedigt ungleich mehr, als seine Erzählung im ersten Jahrgang, und verdient im Ganzen Lob, wenn auch die Darstellung nicht selten zu umständlich wird und der Vf. sich nicht ganz von gewisser manierirten Eigenthümlichkeit trennen kann, wozu der häufige Gebrauch der Worte *sehr* und *fast* gehört, von denen er sich wohl zu viel für die Feinheit der Darstellung verspricht. Der Geist, mit welchem der Vf. die alte Sage behandelt hat, ist ein ernster und gediegener, und das Costum besser gehalten, als man es beym Vf. sonst findet. — *Kind's* Erzählung, *die Engelsehe*, in wohlgehaltener alterthümlicher Manier, ist nur zu wenig reich an Abwechslung. Vom *Herausgeber* finden wir einen prosaischen Dialog, *der Dichter und sein Freund*, worin sich die versöhnende Milde seines Gemüthes — aus so vielen Zeugnissen schon bekannt — von Neuem kund giebt. Sein grösseres Gedicht, *die Zaubrer und der Ritter*, in dramatischer Form, enthält viel geniale Züge, und wenn auch mitunter die Reflexion dem eigentlichen Leben der Dichtung Abbruch zu thun, und das Ganze überhaupt zu sehr aus *reflectirendem* Gemüth entsprossen scheint, so gehört es doch zu den nicht alltäglichen, und durch ihre Tendenz achtungswerthen Dichterwerken. Von *Fouqué's* kleinern poetischen Beyträgen sprachen uns die rührende *Klage des kranken Ritters* und das *Gebet* am meisten an; in einigen andern hat sich der Reim zu viel Herrschaft angemasst. Von *Eichendorffs* Sonette, *Abschied und Wiedersehn* überschrieben, sind überaus zart und lieblich. In den Romanzen dieses Dichters ist viel Reichthum des poetischen Ausdrucks, aber das Ganze schien uns nicht mit gehöriger Sicherheit durchgeführt. Der Anfang der *Brautfahrt* scheint etwas Anderes zu versprechen, als einen prosaischen Schiffbruch; in dem *zauberischen Spielmann* befriedigt das erkünstelte Halbdunkel des Schlusses nicht. In der *ernsthaften Fastnacht 1814*, wo das belagerte Wittenberg als *Braut* vorgestellt wird, fanden wir die Bildersprache zu kühn und willkürlich. Unter den Beyträgen des genialen *Wetzel* ist die *Geister-Weihnacht* wohl das Vollendetste; in dem *Liebestraum* und dem *Edelstein* führt uns der Dichter Erscheinungen vor, ohne sie gehörig zu deuten. Die *ostthüringische Legende* von *Krug von Nidda* ist, einige Härten abgerechnet, sehr gut durchgeführt, und verdient unter den metrischen Beyträgen dieses Taschenbuchs die ihr gewordene Stelle; in dem Gedicht, *die Träume*, aber hat derselbe Dichter seinen Gegenstand zu einseitig aufgefasst und nicht erwogen, dass es auch *böse* Träume giebt. *Freymund Raimar's* Sonette sind in einem grossen glänzenden Stil, der für uns jedoch, aufrichtig gesagt, zu glänzend ist. Alles, worin der Witz prangend vorherrscht, hat bey uns den Verdacht gegen sich, dass es nicht aus wahrhaft bewegtem Gemüth komme, was freylich nicht gerade jederzeit, aber doch in Fällen, wie der vorliegende, zu wünschen ist. Zu den gelungenern Beyträgen rechnen wir vornehmlich noch *den Dichter und seine Schöpfungen* von *Kind* und Einiges von *Schwab, Gottwalt, von Haugwitz* und *Ludwig Giesebrecht*, wogegen andere Versuche der drey zuletzt genannten Dichter uns nicht ansprechen wollen. Doch sind auch sie und die Beyträge der weniger glücklichen Dichter, wie *Blum, Ehrenfried, Blochmann* u. a. meistens nicht ohne bessere Einzelnheiten, welche die Aufnahme rechtfertigen können.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Familienleben.* Ein moralisches Unterhaltungsbuch für Mädchen von reiferem Alter. Mit einer *Vorrede* vom Hrn. Baron *de la Motte Fouqué. Erstes* Bändchen. XVI u. 144 S. *Zweytes* Bändchen IV u. 156 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Vorrede enthält folgende Empfehlung des Werkchens: „Die ästhetische Kritik mache sich nicht damit zu schaffen, denn es befindet sich auf einem ihr durchaus fremden und unzugangbaren Felde. Wer aber im Leben und Treiben eines frommen, anspruchlosen Familienkreises besser werden, das heisst, seinem Erlöser auch in dem *alltäglichsten* Wirken des *alltäglichsten* Lebens näher treten möchte, der schlage getrost diese Blätter auf." Auch die Vfn., die, nach dem Vorwort zum 2. Bdch., nur frommen Töchtern, die einer sorgsamen Erziehung genossen, dieses kleine Werkchen weihet, fürchtet keinen bittern Tadel dessen, was nur für Lieb und Vertrauen und nie für ein Künstlerurtheil bestimmt war. Obgleich die Lehren der Moral und die Aeusserungen religiöser Gesinnungen eine Einkleidung in ästhetische Formen gar wohl verstatten, so tritt doch die Kritik bescheiden zurück, wenn die Vfn. selbst auf den Beyfall, den ihr Buch von Seiten der Kunst der Erfindung, Anlegung und Ausführung der Fabel, als des Vehikels ihrer Lehren, haben könnte, Verzicht leistet. Und in der That scheint auch das Buch mehr Wirklichkeit als Dichtung zu enthalten. Der handelnden Personen in dieser Familie sind nur wenige; ein alter Oberster, seine verwitwete Tochter mit ihren vier Kindern, zwey Knaben und zwey Mädchen, von welchen letzten das ältere, von 10 Jahren, als die Hauptperson betrachtet werden kann, und der Pfarrer des Dorfs, wo diese adelige Familie wohnt, als Hauslehrer. Die Eröffnung und der Schluss der Handlung, die einen Zeitraum von fünf Jahren in sich fasst, sind tragisch. Jene führt die Leser in die blutigen Scenen des deutschen Freyheitkriegs, in welchem der Vater jener vier Kinder fällt; dieser vor das Sterbebett und an das Grab des alten frommen Obersten, dem, so wie seinem Schwiegersohne, als braven und frommen Männern, die Vfn., im Fall ihr Werk bloss

blofs Dichtung wäre, das Leben wohl noch länger hätte fristen können. Den Raum zwischen diesem tragischen Anfange und Ausgange nehmen Erzählungen von der Lebensweise dieser Familie, von den Arbeiten und Ergetzlichkeiten der Kinder, von Besuchen aus ihrer ländlichen Nachbarschaft, von einer Reise nach Colberg an die Ostsee, von feindlichen Einquartierungen und den damit verknüpften Lasten und Gefahren, von wechselseitigen Geschenken am Weihnachtsabende und an Geburtstagen u. dergl. ein. Der mündlichen Erzählung sind auch Briefe, und prosaische und poetische Aufsätze von hier theils genannten, theils ungenannten Vffn., eingeschaltet, die viele Seiten einnehmen. Einige dieser Aufsätze wurden zur Belehrung und Unterhaltung der Kinder an Abenden vorgelesen, z. B. aus *Krummachers* Parabeln, *Engels* Philosophen für die Welt, *Ehrenbergs* Reden für das weibliche Geschlecht, *Starke's* Gemälde des menschlichen Lebens; andere den Kindern zum Auswendiglernen und Recitiren, andere zum Abschreiben und zur Uebung im Schön- und Rechtschreiben, aufgegeben, und wieder andere in Briefen mitgetheilt. An allgemeinen Ermahnungen zur Tugendübung und an Aeufserungen eines frommen Sinnes fehlt es zwar dabey gar nicht, aber wir glauben doch, dafs sich die Vfn. ihres Pfarrers und Hauslehrers, zur harmonischen Bildung der Vernunft und des Herzens der Kinder, besonders in religiöser Hinsicht, ungleich thätiger, als es geschehen ist, hätte bedienen können. Es wird nur überhaupt gesagt, was er gelehrt und gethan habe, aber man erfährt nichts von seiner Lehrmethode und von seinem theologischen Lehrbegriff. Auch bleibt es unbestimmt, welcher Kirche die Familie zugethan ist. Nach der Confirmation der beiden ältern Kinder empfängt der alte Oberste, ihr Grofsvater, mit ihnen das Abendmahl, indess seine Tochter, die Mutter der Kinder, an demselben keinen Antheil nimmt, weil sie in einer andern Confession erzogen worden. Der Grund dieser Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses zwischen dem Vater und der Tochter ist unbemerkt gelassen. Unter den mitgetheilten Aufsätzen aus andern Schriften dürften einige, und besonders *die Entzückung des Las Casas* aus *Engels* Phil. f. d. W. den Kindern, die sie vorlesen, recitiren, abschreiben mufsten, zu hoch seyn. Ausgezeichnet schön findet *Luise* die S. 135 abgedruckte Stelle aus *Tiedge's* Gedichten:

Wie leuchtet hier die Offenbarung
Der hohen menschlichen Natur!
Die Liebe knüpft die Rosenschnur,
Die Freundschaft nimmt sie in Verwahrung.
Die nahet freundlich dann und trägt
Des Lebens gut und böse Gabe,
Bis sie auf des Geschiednen Grabe
Die Hälfte weinend niederlegt!

Statt der hellen Thränen, die Luise bey dem Lesen dieser, aus dem Ganzen abgerissenen, Stelle vergofs, hätten wir lieber eine erklärende Paraphrase derselben, von diesem freylich erst zehnjährigen Mädchen gelesen, die uns überzeugt hätte, dafs sie diese Stelle wirklich verstanden habe. Gegen die ernsthaften Dinge, die dieses Buch enthält, fallen doch andere für wohlerzogene Mädchen von reiferem Alter zu sehr ins Kleinliche. Dahin gehört die Beschreibung des Butterfäfschens, in welchem die kleine Bertha Butter schlägt, einer Puppenstube, des Suchens versteckter Geschenke nach der Geige, und der innern Einrichtung der Zimmer des Wohnhauses der Familie. Von der Schlafkammer der drey jüngern Geschwister erfahren die Leserinnen: „Die Wände waren blafsroth und ganz fein mit weifs und schwarz angespritzt, welches die einfache Wandmahlerey etwas haltbarer (?) machte, weil (?) man einen kleinen Tadel (?) weniger bemerkte. Hinter den Betten der Brüder waren kleine Schränke angebracht, an welchen sie unter der Anleitung des Dorftischlers mit gearbeitet hatten." Was Luise in der Beschreibung ihrer Reise nach der Ostsee von ihren Empfindungen bey dem Anblicke der See, von den Schiffen und den Salzwerken bey Colberg erzählt, nimmt sich gegen ihre andern Empfindeleyen zu ihrem Vortheil aus. S. 21 (2. Th.) sollte sie jedoch nicht gesagt haben: „Da unsere Zeit sehr *kurz zugemessen* war, so suchte ich *so viel als möglich Zeit zu gewinnen*, mich noch einmal still und einsam an dem grofsen herzerhebenden *Anblicke* der mächtigen *Seeansicht* zu laben." Zu verbessern wäre hier und da in der Sprache noch Einiges; z. B. S. 131 (1. Th.) wo es heifst: „Die sorgsame Mutter hatte *nie* den Wunsch, ihre Tochter *weder* zu ausgezeichneten Künstlerinnen, *noch* viel weniger zu gelehrten Weibern zu bilden." S. 139 sollte nicht gesagt seyn: sie „*entbehrte* gern jeden Aufwand", sondern: sie *vermied* g. j. A. S. 134 (ebendas.) ist der Gedanke unrichtig: „Die gute Luise hörte der lieben Mutter aufmerksam zu, und wenn sie auch noch nicht alles verstand, was die Mutter so eben sagte, so suchte sie es doch in ihrem Herzen zu bewahren und sich möglichst nach diesen Grundsätzen zu bilden." Nach Grundsätzen, die sie nicht verstand, konnte sie sich nicht bilden. Die Epitheta der Zärtlichkeit: der liebe Grofsvater, die liebe Tochter, der liebe Lehrer, sogar „deine liebe Nähe", sind wohl etwas zu sehr gehäuft und machen die Lesung dieses Buchs für Leserinnen von ungeschwächtem Sinn und Geist eben nicht anziehend, wie denn auch überhaupt denselben eine weniger traurige, weinerliche und empfindsame Haltung des Ganzen wohl angenehmer gewesen seyn möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Frauentaschenbuch* für d. J. 1815, 1816 u. 1817 von *de la Motte Fouqué* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *dritte* Jahrgang bekundet den steigenden Fortgang und Beyfall dieses Unternehmens durch den erweiterten Umfang und die vermehrte Anzahl der Kupfer, die sich kaum in einem andern Taschenbuch so schön finden. Die Zahl der Beyträge ist bis auf 74, die der Mitarbeiter auf 23 gestiegen; die ältern unter diesen sind: *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Franz Horn*, *Gottwalt*, *Fanny*, *Uhland*, *Schwab*, *Krug von Nidda*, *von Haugwitz*, *von Eichendorff*, *Rückert*, *Blum* und *Wetzel*; neu hinzugetreten sind: *von Halem*, *von Lehr*, *Friedrich von Heyden*, der seitdem verstorbene *Max von Schenkendorf*, *Wilhelm Hensel*, *Cyane*, *Messerschmid*, ein mit *G. Szr* bezeichneter Ungenannter, *Wilhelm Müller* und ein auch bereits verstorbener *Adolph Müller*. Die Erzählungen und prosaischen Beyträge sind gröfstentheils wieder von denselben Vffn., dem *Fouquéschen Ehepaar*, *Franz Horn*, *Fanny* und *Cyane*. Der Herausgeber bewährt in seiner Erzählung *die Rheinfahrt*, so wie in einer dramatischen Dichtung *das Fürstenkind*, von Neuem seine geniale Dichterkraft. Ueberall herrscht ein Reichthum an poetischen Farben, eine schöpferische Kraft der Phantasie, die auch entfernter Zeiten, vergessener Gestalten sich mit Leichtigkeit bemächtigt und sie in sicherer Darstellung vor das innere Auge bringt. Beide Dichtungen haben jedoch etwas Abgerissenes, Fragmentartiges; bey der letztern wird diess am sichtbarsten, aber auch in der Rheinfahrt vermisst man einen gewissen festen Kern der Erzählung, an den sich das, was nur lose zusammenhängt, sicher anreihte. Durch Reichthum an Gestalten und eine gewisse Neuheit des ganzen Wurfs zeichnet sich diese Erzählung vor andern aus. Noch giebt uns dieser Dichter eine Fortsetzung des im vorigen Jahrgange befindlichen Gesprächs, *der Dichter und sein Freund*, die wohl ein Wort zu seiner Zeit und an seinem Ort heissen mag. Denn jenes Volk, welches von einem Dichter so spricht, wie etwa von dem Aufwärter im nächsten Kuchenladen, auf welchem Fleck des Erdbodens ist es wohl heimischer, als gerade mitten unter uns? Ueber so etwas den klaren, festen und milden Fouqué zu hören, thut sehr wohl. Wir haben oben bemerkt, dass selbst kleinere Erzeugnisse dieses Dichters einen eigenthümlichen Geist aussprechen, und können uns nicht enthalten, hier den Beweis zu geben an einem Gedichtchen, das offenbar Nichts als eine Gelegenheitspoesie ursprünglich hat seyn sollen.

An die Braut eines Freundes.

Süsse, liebe, fromme Augen,
Klug erspäh'nd das Wo und Wie,
Schliesst Euch meinem Freunde nie!

Zarte, blüh'nde, feine Lippen,
Wie ich nie sie reiner sah,
Stets sagt meinem Freunde: „Ja!"

Kleine, schlanke, weisse Hände,
Fügt Euch nie in andres Band,
Als wie es mein Freund es wand!

Und du ganzes holdes Wesen,
Das dem Freunde angehört!
Sey vom Schicksal nie gestört!

Bete, dass zu Euch hinüber
Ich — gestört so oft und scharf —
Stets in Freuden schauen darf.

An *Franz Horn's* Novelle, *Beatrix*, haben wir besonders den klaren, festen und frommen Sinn zu rühmen; möchte dem Vf. nur etwas mehr Dichterphantasie verliehen seyn, und er sich in seiner Neigung zu einer umständlichen Ausführlichkeit etwas beschränken. Eine gewisse gemüthliche Behaglichkeit, womit der Dichter sichtlicher Weise seine Schöpfungen bildet, wirkt nicht immer gerade angenehm auf den Leser, dem, in der Regel genommen, eine strenge Objectivität, wobey die Person des Dichters so wenig als möglich hervortritt, den reinsten ungestörtesten Genuss giebt. *Der Delphin*, eine Erzählung von der Baronin *von Fouqué*, bekundet unleugbare Genialität, und erregt besonders zu Anfang die Erwartung, die sich jedoch am Schluss minder befriedigt sieht. Es ist in der Anlage des Ganzen etwas Gespanntes, künstlich Zusammengesetztes, was der innern Wahrheit grossen Abbruch thut; in den Einzelnheiten der Darstellung bemerkt man nicht selten eine gewisse Ueberfeinheit, welche die weibliche Hand verräth. Interessant ist eine Parallele zwischen dieser Erzählung und einer andern: *Schuld und Busse*, von *Fan-*

ny Tarnow, worin der weibliche Genius eben so deutlich, wiewohl unter ganz andern Beziehungen, sichtbar wird. Künstlichkeit bemerkt man in dieser Erzählung ungleich weniger; die Darstellung ist leicht, klar und gefällig; aber das Ganze ist nur eine fortgesetzte, mit Feinheit durchgeführte Entwickelung der erotischen Verhältnisse einiger Personen, innerhalb der conventionellen Kreise des geuern geselligen Lebens. Der Blick ist hier zu sehr innerhalb dieser Verhältnisse und dieser Kreise eingeschlossen, die Aussicht auf die reiche Mannigfaltigkeit und freye Regsamkeit der Natur und des Menschenlebens zu wenig geöffnet, was dem Ganzen einen etwas beengenden Charakter giebt. Eveliuens Handlungsweise könnte einem Manne leicht zu unnatürlich erscheinen, wiewohl sich Rec. bey seinem schlichten Sinne über diesen Punct lieber der Competenz begeben möchte. Durch das Ganze herrscht ein tiefes, aber schmerzliches Gefühl. Von den feinen psychologischen Bemerkungen der eben so geistvollen als tief empfindenden Vfn. mögen hier ein Paar ihre Stelle finden, die zugleich ihre Gewandheit und Sicherheit im Ausdruck bestätigen. (S. 80): „Ein lange dauernder physischer Schmerz giebt der Vernunft zur Bekämpfung einer Leidenschaft Waffen, wie sie keine Philosophie unserer Gebrechlichkeit zu liefern vermag. Man kann *für den Geliebten sterben*, wenn man sich geliebt fühlt, und das Opfer *freywillig* ist; aber wenn der Tod *gegen* unsern Willen kommt und der Schmerz unbelohnter oder verrathener Liebe uns ihm zuführt, so heilt seine Annäherung fast immer die Wunden unsres Herzens, und nur zu oft tritt dann an die Stelle der Leidenschaft, die unsere Vernunft und unser Leben bedrohete, eine entschiedene Abneigung gegen den Gegenstand derselben. (S. 98) Die Liebe verleiht ihren Geweiheten eine eigene, jedem Gleichgültigen unverständliche Sprache, reicher, wie es irgend eine andere ist, die man aber auch, sobald man nicht mehr liebt, zu deuten verlernt, weil dann der Einklang zweyer, von der Natur harmonisch besaiteter, Herzen zerstört ist. — — — Die *fünfte* prosaische Erzählung dieses Jahrgangs, überschrieben: *der Bernsteinring*, von *Cyane*, ist von geringem Umfang und Bedeutung, und verräth ein noch ganz unentwickeltes Talent. — Unter den *poetischen*, d. h. hier in gebundener Schreibart abgefassten Beyträgen (denn auch die eben erwähnten Erzählungen gehören ins Fach der Poesie) nimmt nächst denen des Herausgebers, von welchen oben schon die Rede war, *die Geschichte von Flor und Blankflor*, Bruchstück eines grössern Gedichts von *Freimund Raimar (Friedrich Rückert)* den meisten Raum ein. Es ist im Ganzen eine sinnige, nicht alltägliche *Arbeit* (denn etwas *Gearbeitetes* lässt sich darin nicht verkennen), worin man jedoch manchen Reimzwang der Terzinen zu übersehen hat, z. B. S. 412:

> Ich hoffte wohl, er sollt' auf *langer Leiter*
> Ersteigen höchsten Preis im Ritterthume;
> Die Hoffnung geht je mehr und mehr zu *Scheiter*.
>
> Was ist zu hoffen hier von seinem Ruhme,
> Wo nur zu fürchten ist, dass im eintönigen
> Spiel unter Blumen er sich ganz *verblume?*

Die etwas spröde Hülle, worin diese poetische Kernfrucht eingeschlossen ist, wird den Kreis ihrer Freunde ziemlich verengt haben. — *Gottwalt* (d. i. *Seegemund)* und *von Halem* haben zu diesem Jahrgange die meisten Gedichte beygesteuert, der letztere *sechs*, der erstere sogar *funfzehn; von Halem* scheint zuweilen einem Formenwesen nachzugehen, das uns nicht zusagt. Das elegische Gedicht: *die Kränze* (S. 246), möchten wir noch am ersten für gelungen erklären, wenn auch der aus der Wirklichkeit genommene Stoff nicht durchgängig zur Poesie erhoben ist. In allen Beyträgen athmet übrigens ein ernster lobenswerther Sinn. *Gottwalt's* poetische Versuche kränkeln gar sehr an den Modeschwächen des Reimzwanges und eines halb mystischen, unklaren, in Gefühlen und Bildern sich selbst überbietenden Wesens; nur Weniges ist leidlich klar und unverkünstelt, am meisten noch der kleine Cyclus dreyer Gedichte *Erste Liebe* u. s. f. (S. 119 — 122) und das *Sonett* (S. 209.) Mehr fühlten wir uns von den minder zahlreichen Beyträgen anderer Sänger befriedigt. Die Beyträge der Dichter *Uhland*, *G. Schwab* und Einiges von *Friedrich Krug von Nidda* möchten wir am höchsten setzen. Das *Nothhemd* von *Uhland* ist eine gelungene wohlgehaltene Romanze. Der *Uhland* und *Rückert* gemeinschaftlich angehörende *Tenzon* (S. 195), eines der anziehendsten Stücke der ganzen Sammlung, erweckt Achtung für beide Dichter, wenn auch *Rückert* in diesem Wettkampf unleugbar als der gewandtere Sachwalter erscheint. *Schwab's Mönch und Nonne* ist eine gut gehaltene Legende; in folgendem Gedicht:

Dichterwehen.

> Weiss ich, was ich thu' und will?
> Wird mir doch so wohl und still,
> Regt sich's doch in meinem Herzen
> Halb von Freude, halb von Schmerzen!
>
> Liebt' ich nicht so fest und treu,
> Ohne Rast und ohne Reu,
> Glaubt' ich, dass sich meine Seele
> Jetzt ein neues Lieb erwähle.
>
> Wenn ich wär' ein Blumenbeet,
> Glaubt' ich, Lenz käm' angeweht,
> Und ein Treiben und ein Träumen
> Sey's von Knospen und von Keimen.
>
> Wenn ich gar ein Mägdlein wär,
> Freut' und ängstigt' ich mich sehr;
> Denn ich meint', ein zweytes Leben
> Thät mir unterm Herzen beben.
>
> Nun, ich bin ein fester Mann!
> Was das doch wohl werden kann?
> Ja mir deucht, ich sey genesen.
> Ey! es ist ein *Lied* gewesen!

ist

ſt die Naivetät der vierten Strophe doch wohl etwas zu auffallend. *Waldina, eine Sage in acht Bildern* von *Krug von Nidda*, gehört zu dem Bedeutendten und Gelungenſten der Sammlung und ſtellt ſich ähnlichen romantiſchen Dichtungen des Herausgebers würdig zur Seite. Etwas ſchwächer iſt deſſelben Vfs. *Hünengruft*, und gegen ſeinen *Krieger und Adler* lieſse ſich auch Manches ſagen. Von *Friedrich von Heyden* verdient am meiſten die *Phantaſie* am *Richardsſchloſs* genannt zu werden. In *Wetzel's* gemüthlichen Gedichten iſt der Ton doch zuweilen faſt zu kindiſch, zumal in dem *Sommervogel. Haugwitz, Blum, Meſſerſchmid, Szr, von Lehr* offenbaren geringeres poetiſches Vermögen, doch iſt der letztere ſtellenweiſe ſehr wacker und gediegen, beſonders in dem Gedicht: *Preuſsiſcher Generalmarſch.* Wir übergehn noch manche anziehende Kleinigkeiten, die zum Theil durch die Erinnerung an die nächſt vergangenen Jahre vermehrtes Intereſſe erhalten, indem wir den freudigen Fortgang des Unternehmens eben ſo ſehr wünſchen, als mit Sicherheit hoffen.

Paris, b. Joubert u. Bance: *Fragmens d'architecture, ſculpture et peinture, dans le ſtyle antique; compoſés ou recueillis, et gravés au trait, par P. N. Beauvallet*, ſtatuaire; de la cidevant Académie de Peinture, ſculpture et gravure; de l'Inſtitut de Bologne; de l'Athénée des Arts. Ouvrage dans lequel on trouvera toutes ſortes de détails relatifs à la Décoration intérieure et extérieure des Edifices. 1804 — 1806. Fol.

Bey einem Werke dieſer Art bleiben freylich, was ſchon aus dem Titel zu entnehmen iſt, die Abbildungen die Hauptſache. Ihre Ausführung, bloſse aber zierliche Umriſſe, iſt im Ganzen trefflich gerathen. Sie enthalten einen wahren Schatz brauchbarer Zeichnungen von Gefäſsen und Geräthen entweder nach den beſten Sammlungen von Antiken als *Hamilton, Michali, Piraneſi* u. dergl. m., oder nach eigenen geſchmackvollen Compoſitionen. Sie bilden in der That, wie der Herausgeber ſich ausdrückt, eine „*Encyclopédie artielle et mobiliaire à l'uſage de toutes les profeſſions qui ont le deſſin pour baſe et le décor pour but.*" Das Ganze zerfällt in 2 Theile, von denen ein jeder aus 12 Heften beſtehet. Ein jedes Heft hat 6 *Feuilles* und koſtet in Paris nur 5 Francs. Voran gehet, als Text, ein „*Discours de l'origine des arts et de la décoration, conſidérés ſous un point de vue général, par F. E. Joubert*, graveur, membre de l'Athénée des arts." Der eigenthümliche Ideengang des Vfs. veranlaſst uns, folgenden Auszug daraus zu liefern: Die Künſte ſind Kinder des Bedürfniſſes. Unſere Bedürfniſſe ſind von dreyerley Art, die des Körpers, die des Geiſtes und die des Herzens. Die Künſte theilen ſich in drey Klaſſen. Die Bedürfniſſe des Körpers heiſsen phyſiſche oder der erſten Nothwendigkeit; ſie erzeugen die mechaniſchen Künſte. Die Bedürfniſſe des Geiſtes ſind die Vervollkommnung des Intelligenz und die Erforſchung der Wahrheiten; ſie erzeugen die wiſſenſchaftlichen Künſte. Die Bedürfniſſe des Herzens ſind unſere Empfindungen und Gefühle auszudrücken. Sie erzeugen die nachahmenden Künſte, die man vorzugsweiſe die freyen und ſchönen Künſte nennt. Frägt man die Natur, ſo gelangt man zu den Wiſſenſchaften, will man ſie nachahmen, zu den ſchönen Künſten. Die im Geiſte thätige Kraft hat zum Gegenſtande, entweder Ideen, deren materieller Ausdruck die Schrift iſt, oder die Materie, die den Stoff zur Einbildungskraft liefert. Die Bilder ſind die Elemente der maleriſchen Schöpfungskraft. Sie äuſsern ſich durch die Geberden, die ihre Bezeichnung ſind. Ihr materieller Ausdruck iſt eine Vereinigung von Linien, die man Umriſs nennt. Es giebt davon zwey Arten. Die erſte wird gebildet durch gerade und kreisförmige Linien, die einzeln oder gleichzeitig angewendet werden. Sie heiſst geometriſcher Umriſs oder Fläche. Er iſt der eigenthümliche Ausdruck der wiſſenſchaftlichen Künſte, die ſelbſt nichts weiter ſind als das Reſultat und die Ausführung der ſtrengen Wiſſenſchaften. Die zweyte Art beſtehet aus Linien, die man halbflach nennt, und heiſst vorzugsweiſe Zeichnen. Die halbflache Linie iſt eine durch die Natur ſelbſt gebildete Zuſammenſetzung der geraden und krummen Linie; dieſe Linien ſind aber dermaſsen verſchlungen, daſs die Wiſſenſchaft nur eine höchſt unvollſtändige Nahahmung derſelben liefern könnte; die halbflache Linie kann durch mathematiſche Hülfsmittel nicht gezogen werden! Die Hand allein geführt durch das Gefühl, vermag es; das Gefühl allein giebt einen Maaſsſtab der Talente ab, die nur durch fleiſsige und fortgeſetzte Uebung erworben werden können. Hierin liegt der Hauptunterſchied zwiſchen dem Ausdrucke der Ideen und dem der Bilder. Alle Künſte, deren Elemente gerade Linien, oder Linien, die vom Kreiſe herkommen, ſind wiſſenſchaftliche Künſte, und alle diejenigen, deren Elemente halbflache Linien ſind, ſind ausſchlieſsungsweiſe nachbildende Künſte. Wenn die wiſſenſchaftlichen und mechaniſchen Künſte die halbflache Linie, d. i. das Zeichnen wie z. B. bey der Architektur gebrauchen, ſo entſtehen daraus Verſchönerungen, deren Zuſammenſetzung und Mannigfaltigkeit das, was man Verzierung nennet, bilden. Die Verzierung iſt überhaupt nichts anders als eine Anwendung der freyen Künſte auf die wiſſenſchaftlichen und mechaniſchen. Das Wort Verzierung bezeichnet die Verſchönerungen, deren die verſchiedenen Producte des menſchlichen Fleiſses fähig ſind. Die Verzierung entſtehet aus der Langenweile. Die Langeweile entſtehet aus der Einerleyheit und zwar mittelſt jenes maleriſchen Einverſtändniſſes, das zwiſchen dem Auge und dem nachgeahmten Dinge beſtehet. Will man, daſs eine

eine Verzierung ihrem eigenthümlichen Charakter entspreche, so muss man dabey auf die Sitten, das Klima, die Bedürfnisse und die Gewohnheiten sehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Näf: *XVI Lieder und Gedichte, theils zusammengetragen, theils selbst verfertigt von der studierenden Jugend Zürichs für die am Todestage Zwingli's* nach altem Stil den 25. Weinmonat 1818 im Sihlwalde *begangene Feyer seines Märtyrerthums. Nebst Melodien.* 2½ B. 8.

Da eine von den studierenden Jünglingen von Zürich auf den 11. October vorgehabte *Todtenfeyer Zwingli's* in der Kirche zu *Cappel* und auf dem vormaligen Schlachtfelde in der Nähe von Cappel aus verschiedenen Gründen nicht rathsam gefunden wurde, so verlegten sie die Feyer auf den 23. Oct., den eilften nach dem Julianischen Calender, als den wahren Todestag *Zwingli's*, und in eine abgelegene Waldgegend des Cantons. Bey dieser Feyer wurden Reden gehalten, die durch das Absingen von Strophen aus einigen dieser Lieder eingeleitet wurden. Die ersten gehören Hrn. Pf. *G. Gessner* an, der sie schon vor mehrern Jahren für *Neujahrsblätter* gedichtet hatte; sie eigneten sich wirklich für eine solche Gelegenheit, wie sich schon aus der Strophe schliessen läst, mit welcher die ganze würdige Feyer begann:

Dem Manne, der in unsrer Väter Tagen
Mit Muth und Kraft die Fackel vorgetragen,
Und kühn durch dichte Nebel drang,
Der Christentugend fröhlich übte,
Gott, Wahrheit und die Tugend liebte,
Dir, *Zwingli*, weih' ich den Gesang.

Auch einige Verse aus einem Liede von *Neuhofer* waren hier an ihrer Stelle z. B.

Siegen muss die gute Sache, — —
Stirbt die Wahrheit in den Flammen? — —

und:

Aus des Kampfes heisser Gährung
Tritt sie rein und ungetrübt,
Wie des reinen Goldes Währung
In der Flamme sich ergiebt.
Fruchtlos strebet ihr, Tyrannen,
Licht und Wahrheit zu verbannen;
Was den Geistern angehört,
Wird nicht mit dem Leib zerstört.

Was an Gedichten aus *Zwingli's* Zeitalter vorkömmt, kann als Reliquie für schätzbar gelten, zeugt aber doch zugleich von einer in poetischer Beziehung noch sehr ungebildeten Zeit. Die zum Theil bey dem Mittagsmahle gemeinschaftlich abgesungenen Gedichte der Studierenden selbst zeugen bey allen ihren Unvollkommenheiten von Talenten und von Sinn für das Grosse und Edle in dem Charakter des Reformators. *David Schulthess, Joh. Heinrich Blass, Gottlieb Wolf, Joh. Casp. Usteri, Wilh. Koller, Thomas Bornhauser*, der letztere von *Weinfelden* im Thurgau gebürtig, sind die Namen der Vff.; das Beste in diesen Compositionen möchte ein Gesang von *Blass* seyn, und was *Bornhauser* gedichtet hat. Aber die *Trinksprüche (Toasts)* waren nicht zu überschreiben: *Thoasts;* das deutsche Wort war schon darum besser, weil das englische vermuthlich von Manchem unrichtig ausgesprochen ward. Der Studierenden, die sich zu dieser Feyer vereinigt haben, mögen übrigens gegen hundert gewesen seyn, und die von ihnen selbst ausgegangene Idee, so wie deren gute Ausführung, macht ihnen Ehre.

Eisenach, b. Bärecke: *Von dem Danke für öffentliche Wohlthaten Gottes.* Predigt zur patriotischen Feyer des höchsterfreulichen Kirchgangs Ihro K. H. der Durchl. F. Grossfürstin *Maria Paulowna*, Erb-Grossherzogin von Sachsen-Weimar, am 12ten Trinit. gehalten von D. *Johann August Nebe*, Grossherzogl. Ober-Consist. Rath, Generalsuperint. u. Oberpfarrer. Zum Besten der Stiftung zur Erziehung dürftiger Söhne aus D. Mart. Luthers Stamme. 1818. 24 S. 8. (4 Gr.)

Die jetzt in der protestantischen Kirche immer seltner vorkommende Veranlassung zu solchen Casualpredigten, wie die vorliegende, der bey Bekanntmachung derselben beabsichtigte wohlthätige Zweck, und der beyfallswürdige Inhalt derselben vereinigen sich, diese Predigt auch einem grössern Publicum als empfehlungswerth darzustellen. Der rühmlichst bekannte Vf. benutzte das Sonntags-Evangelium Mark. 7, 31—37. sehr zweckmässig, um bey der gegebenen Veranlassung von dem Danke für öffentliche Wohlthaten Gottes zu reden, und zuerst zu zeigen: welches öffentliche Wohlthaten seyn und sodann wie sich der Dank für dieselben äussern müsse. Beide Haupttheile sind auf eine Verstand und Herz gleich ansprechende Weise mit passender Benutzung des Textes und in einer edeln Sprache durchgeführt, und Rec. trägt kein Bedenken, obgleich der Raum ihm eine ausführlichere Darlegung des Inhalts hier nicht gestattet, diese Predigt den gelungensten Casualreden beyzuzählen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Görlitz, b. Anton: *Ueber Grundherrnverhältnisse und Unterthanendienste, mit besonderer Rücksicht auf die Aufhebung der letztern*, von *v. Uechtritz.* 1816. 44 S. 8. (4 Gr.)

2) *Ebendas.: Beleuchtung der Schrift des Hrn von Uechtritz* über Grundherrn - Verhältnisse und Unterthanen - Dienste, mit besonderer u. s. w. 1816. 51 S. 8. (4 Gr.)

Nr. 1. Eine kleine, über einen wichtigen Gegenstand, nach anschaulicher Kenntniss davon, geschriebene Schrift, die jedoch nur auf das unmittelbar Vorliegende sich beschränkt, diess aber verständig beleuchtet, und worin von einem Grundherrn selbst die innige Ueberzeugung ausgesprochen ist, dass Aufhebung der Dienstbarkeit wünschenswerth, von segensvollem Einfluss auf die Industrie der bisherigen Dienstleister, auch in jedem Betracht vortheihaft für den Staat und für das allgemeine Wohl sey. Zugleich wird aber von dem Vf. auch die Behauptung aufgestellt, dass die Aufhebung nicht unentgeldlich geschehen könne, dass vielmehr der bisherige Berechtigte, der diese nutzbaren Gerechtsame meistens käuflich, und immer auf onerose Weise erworben, für Entsagung derselben angemessen entschädiget werden müsse, und dass, wenn auch vielleicht früher bey deren Entstehung eine Verletzung der natürlichen Menschenrechte statt gefunden, diese als jetzt noch vorhanden nicht mehr angesehen werden könne, nachdem die Dienstleister freye Menschen geworden, und durch Kauf, Tausch oder auf sonstige Weise, in jedem Fall nach einer freywilligen Uebereinkunft, die Lasten und Dienste mit übernommen hätten, und in das daraus entspringende Verhältniss gegen den Dienstherrn getreten seyen. Was sich auch gegen dieses rechtlich wohl begründete und in sich bündige Raisonnement, die Sache von einer andern Seite betrachtet, noch möchte einwenden lassen; so ist doch die Foderung einer Entschädigung, nach Rec. Dafürhalten, durchaus nicht ganz abzuweisen. Die Hauptsache ist: *wie* dieselbe am zweckmässigsten zu bewirken seyn möchte? und ob nicht der Staat hierbey auch zutreten muss? da er selbst ein so grosses Interesse bey der Aufhebung der sogenannten Unterthanen - Dienste hat, überdiess auch eine von ihm begangene ganz eigenthche Ungerechtigkeit gut zu machen ist, die darin besteht, dass er die schon gegen den Grundherrn mit Abgaben belasteten Unterthanen, ohne Rücksicht hierauf, auch mit Staatsabgaben belastete und von diesen letztern den Grundherrn ganz, oder doch zum grossen Theil, trotz der ganz veränderten Verhältnisse, frey liess, ihn, der bey dem Staatsverbande und den segenreichen Folgen desselben so wesentlich interessirt ist, der sogar an dem Vermögen der Dienstleistenden einen so grossen Antheil hat, und für den die letztern die Staatslasten und Abgaben zum grossen Theil und seit langer Zeit mitgetragen haben. In diese höhere Ansicht der Sache, und auf Vorschläge zur zweckmässigsten Bewirkung der Entschädigung ist der Vf. nicht eingegangen, denn *der* kräftige Eintritt des Staats, den *er* von demselben verlangt durch Ernennung rechtlicher Männer, die als Schiedsrichter die gegenseitigen Rechte erwägen und die Parteyen vergleichen sollen, ist nicht *das*, worauf es hierbey *allein* ankommen kann. Auf den eignen Beutel der Grundherrn und Dienstberechtigten dürfte, bey ernstlicher Ausmittelung einer völlig zweckmässigen, alle Verhältnisse berücksichtigenden Entschädigung auch ein starker Anspruch gemacht werden müssen, und Rec. räth daher aus innigster Ueberzeugung einem jeden Grundherrn, sich je eher je lieber, und so gut als möglich, *gütlich* zu vergleichen. — Hr. *v. Ue.* ist bey der rein *juristischen* (durch das Wort „*rechtlichen*" könnte hier eine Zweydeutigkeit veranlasst werden) Ansicht der Sache stehen geblieben, bey welcher man nach den vorhandenen ältern und neuern Kauf - Contrakten und Erwerbungs - Documenten zu verfahren für richtig halten muss, und wobey auch die von ihm angestellte Betrachtung über den Kapitalfonds, der zu der Erwerbung eines Grundstücks nöthig ist, und über dessen in Grundkapital und Betriebskapital zerfallende zwey Bestandtheile, ganz an ihrer Stelle ist. Auch sind die von dem Vf. bemerklich gemachten nachtheiligen Folgen, welche, in Ermangelung einer hinlänglichen Entschädigung der Berechtigten durch Verarmung von Familien, und durch nicht angemessene Betreibung des Ackerbaues wegen Mangel an dem nach Aufhebung der Dienste erfoderlichen grössern Betriebkapitals, mittelbar für den Staat eintreten dürften, allerdings beherzigenswerth, obgleich Rec. sie für das gemeine Beste so hoch nicht anschlägt, jedoch auch den Verf. nicht verdenkt, sie lebhaft geschildert zu haben

Ueberhaupt machen diesen die Kenntnisse und Gesinnungen, die er in der kleinen Schrift gezeigt hat, achtungswerth, und es wird gewiss keinen an solchen Sachen theilnehmenden Leser gereuen, dieselbe gelesen zu haben.

Der ungenannte Vf. von Nr. 2 versichert im Anfange seines Büchelchens zwar seine Freude über die Erscheinung der vorhin angezeigten Schrift, insbesondere weil dieselbe rein provinziell sey, und der Lausitz zwar der Ruhm grosser Duldsamkeit und ruhiger Ergebung in die Fügungen der Ereignisse (in die Umstände, oder in die Fügung des Schicksals wäre wohl richtiger und zugleich weniger gesucht) nicht versagt, dagegen aber Mangel an Regsamkeit des Geistes und an Gefühl von Intelligenz nicht verhehlt werden könne; allein zugleich äussert er, dass ihm hinter dem anziehenden Vortrage des Hrn. *v. Ue.* ein Präjudiz für den Stand, dem er angehöre, versteckt zu seyn scheine, und er hat sich daher, zum Nutzen und Frommen beider Parteyen, wie er sich ausdrückt, zu einer Beleuchtung der Ansichten des Hrn. *v. Ue.* entschlossen. Ein besonderes Licht ist nun zwar durch diese Beleuchtung über die wichtige, und wegen der dabey statt findenden unendlichen Verschiedenheiten und verwickelten Verhältnisse zugleich auch sehr schwierige Angelegenheit nicht verbreitet, indess ist schon das redliche Bestreben des Vfs., auf die erfoderliche Beachtung der *örtlichen* Verhältnisse und auf das Unzureichende allgemeiner Grundsätze aufmerksam zu machen, lobenswerth. Seine unbedingte Beystimmung glaubt derselbe nur zur Aufhebung des Zwanggesindes und der Spanndienste geben zu können, welche letztern er für die Gutswirthschaft mit Recht, bis auf sehr seltene Ausnahmen, für durchaus unnütz hält. Lächeln erregend ist es, wenn der Vf., selbst ein Gutsbesitzer und Grundherr nach seiner Versicherung, andere Grundherren seine Herren Collegen nennt. Unbegreiflich ist dem Rec. die Behauptung (S. 34), dass an vielen Orten die völlige Aufhebung der Handdienste aus *dem* Grunde nicht rathsam sey, weil gänzliche Verarmung der davon lebenden Dienstpflichtigen alsdann eintreten würde. Man kann doch nicht wohl annehmen, dass durch Aufhebung der Dienstpflichtigkeit die Menge der erfoderlichen Arbeit werde verringert werden; es würden also die bisher Dienstpflichtigen als freywillige Tagelöhner ihren Unterhalt verdienen können, oder man müsste denn behaupten wollen, dass die Arbeit der Dienstpflichtigen weit über ihren wahren Werth von den Grundherren bisher bezahlt worden sey, welches doch kaum zu glauben ist, und in jedem Fall von Nachtheil für das Ganze und auch schon deshalb abzustellen seyn würde. — Aus einer zu engen Ansicht ist wohl *der* Vorschlag des Vfs. hergeflossen, dass ein Vergleich über die Dienstleistungen nie auf Capitalzahlungen, die, zum Nutzen und Frommen des Gutsherrn verwendet, die Tragfähigkeit (?!) zu den Staatslasten vermindern würden, sondern nur auf Natural- oder Geldkanon abgeschlossen werden solle. Wozu eine so weit gehende, auch wirklich unnütze, ja in der Regel schädliche Bevormundung! Zweckmässig ist dagegen der Vorschlag, dass immer erst ein Versuch zu einem freywilligen, gütlichen Vergleich gemacht seyn möge, ehe die vom Staat angeordnete Urbarien-Commission angerufen werden und schiedsrichterlich, jedoch unter Beystimmung der Interessenten, eintreten könne; auch ist die empfohlene Bedächtigkeit in Behandlung eines Gegenstandes solcher Art, der für Generationen von Einfluss sey, nicht zu tadeln, obgleich aus allen solchen Aeusserungen und gar zu vielen Bedenklichkeiten kein günstiger Schluss für die grosse Geneigtheit dieses ungenannten Grundherrn für die Aufhebung der Dienstbarkeit zu machen seyn dürfte.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetische Kirchengeschichte* von *Ludwig Wirz.* Fortgesetzt von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein. *Th. V.* 1819. XII u. 466 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere H. K. von der Reformation bis auf unsere Zeiten. Th. II.

Hr. *K.* lobt es an dem verewigten *W.*, dass er bey der Ausarbeitung der *neuern* H. K. dem Wunsche eines Rec. der frühern Theile gefolgt sey, in Ansehung der Fortsetzungen aus den *Quellen* zu schöpfen. „Die Geschichte gewann dadurch an Bereicherung, und es lag schon lange in dem Wunsche Vieler, es möchten alle zerstreut liegenden Materialien zusammengetragen und aus denselben die Geschichte der Reform. aufs Neue beschrieben werden, niemanden zu Liebe noch zu Leide, einfach, wahr und möglichst unbefangen, die Fehler mehr in der *Zeit* als in den *Herzen* suchend, und so, dass Jeder begreife, wo er in Wort und That Ungewöhnliches wahrnimmt, dass ohne Begeisterung etwas Grosses weder gethan noch gehindert werden könne . . . Ueberspannte Köpfe scheuen freylich die nüchterne Geschichte, weil sie sich nicht nach ihrer Phantasie richtet, sondern nach den wirklichen Thatsachen, und dieselben zur Belehrung und weisen Benutzung aufstellt." Bekanntlich ward aber *W.* in demselben Jahre, in welchem wir die *zweyte Abth.* des *vierten Theiles* seines Werkes (Erg. Bl. 1814. Nr. 125.) anzeigten, durch den Tod von dieser Arbeit abgerufen, die sich unbefangenen Geschichtsforschern durch gesunden Blick, reifes Urtheil, Würde der Sprache und anständige Freymüthigkeit empfahl, und Hr. *K.* ward ersucht, das unvollendete Werk um so weniger fallen zu lassen, da diejenige Geschichte, in deren Darstellung *W.* gerade begriffen war, als er tödtlich erkrankte, durch den in unsern Tagen auf die Reformationsperiode gerich-

richteten Blick eine neue Wichtigkeit erhält. Lieber würde er freylich dieses Werk *angefangen* als *fortgesetzt* haben; doch unterzog er sich dem Geschäfte, um dessen Uebernahme man ihn freundlich ansprach. In der That konnte die Fortsetzung in Absicht auf Gründlichkeit in keine bessern Hände fallen, wenn es darauf ankam, dass diese Geschichte aus den *Urkunden* beschrieben und, so weit es nur irgend anging, auf die *ersten Quellen* zurückgeführt würde. Dass der Vf., der gerade mitten in der Reform. Gesch. den Faden wieder aufnehmen soll, allgemeinen Beyfall finden werde, auf *diese* Hoffnung thut er schon zum Voraus Verzicht. „Mancher Stein des Anstoses von *beiden* Seiten kann unmöglich gehoben werden, wenn Geschichte *Geschichte* bleiben soll; es lässt sich weder Alles entschuldigen, noch Alles tadeln, und die Ursachen sind oft in *entferntern* Zeiten und Personen zu suchen." Der vorliegende Band — und diess wird allerdings auffallen — umfasst *bloss die Geschichte Eines Jahres* die von 1523. Darüber kann man jedoch Hrn. *K.* nicht in Anspruch nehmen; denn beynahe die Hälfte desselben ward noch nach der Handschrift des sel. *W.* abgedruckt, und nach dem Zuschnitte dieser letzten Arbeit seines Vorgängers musste er sich bey der Ausarbeitung der letztern Hälfte dieses Theils, schon des Ebenmaasses wegen, richten. Allein für die Folge möchten wir Hrn. *K*, gleichsam im Namen aller Leser, bitten, damit das Werk kein *endloses* werde, bey sich selbst einen *Ueberschlag* zu machen, wie viel Raum er etwa nöthig haben werde, um die Geschichte bis auf unsre Zeiten oder allenfalls nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fortzusetzen. Der menschliche Geist kann sich, wenn er sich nicht gehen lässt, bey solchen Arbeiten gewisse *Grenzen* setzen, und eine gewisse strenge *Ordnung* sich vorschreiben; er kann sich fest vornehmen: Diess muss sich in einem solchen und solchen Maass von Raum und Zeit *absolviren* lassen, und vermag es auch bey kräftigem Willen zu halten; er kann zu sich selbst sagen, damit er nicht in das Grenzenlose oder doch Unbestimmte ausschweife: „Um diess alles, was du auf dem Herzen hast, und gern sagen möchtest, gebe ich dir den Raum einer Rede, die eine *Stunde* dauern soll, den Raum eines Briefes auf Postpapier, der ein *Loth* wiegen soll, den Raum einer Flugschrift von *zwey Bogen* in Grossoctav"; und was er so sich selbst gebietet, dazu kann er sich auch anhalten, dass es geschehe, und es geschieht alsdann wirklich. Bey Werken von *längerm Odem* muss ihm nun freylich mehr Spielraum gelassen werden; aber es wird immer von grossem Nutzen seyn, wenn er sich freywillig gewissen *Gesetzen* unterwirft, und sich selbst *nöthigt*, innerhalb eines gegebenen Maasses von Raum und Zeit ein Werk, so viel von ihm abhängt, durchaus zur *Vollendung* zu bringen. Wie wäre es also, wenn auch unser Vf., gegen den wir bey seiner grossen Tüchtigkeit zu dieser Arbeit gern freygebig in unsern Bewilligungen seyn wollen, den bestimmten Entschluss fasste: „Höchstens in so und so viel Bänden, deren Zahl sich absehen lässt, soll, so weit die Sache von mir abhängt, die *Neuere H. K. von der Reform. bis auf unsre Zeiten, oder bis* 1800 zu Ende gebracht werden; in diesen Raum will ich alles Wichtige, was dahin einschlägt, und zu meiner Kenntniss gelangt, zusammendrängen, damit sowohl meine Leser, als ich selbst, ein *Ziel* vor sich sehen, bey welchem sie mit mir hoffen können, nach einer nicht allzulangen Reihe von Jahren anzulangen?" Sollte nicht sein Werk dabey gewinnen? Sollten nicht seine Leser dadurch ermuthigt werden, ihm getreu zu bleiben und ihn nicht zu verlassen? Nach diesem gewiss wohlgemeinten Vorschlage, den wir dem Vf. für die Zukunft machen, wollen wir nun noch in Kürze angeben, was der vorliegende Band enthält; er kann für ein *Jahrbuch*, für eine Art von *Chronik* des Jahrs 1523 in Beziehung auf die Helvetische Kirchengeschichte gelten, und umfasst nicht bloss den Canton *Zürich*, wo *Zwingli* unmittelbar wirkte, sondern die *ganze Schweiz*, indem die gewaltigen Bewegungen, welche durch die Reformation entstanden, in allen Theilen dieses Landes mehr oder weniger fühlbar wurden. Was für ein Zweck durch die Erzählung dieser Ereignisse erreicht werden soll, deutet Hr. *K.* durch das Motto aus einer Schrift von *Ludw. Lavater* an, welches also lautet: „*Multi qui aliquando legent, quae primi illi Evangelii restauratores, ecclesiastici et politici viri, pericula Evangelii causa adiverint, quos labores susceperint, quas afflictiones pertulerint, excitabuntur, ut iisdem vestigiis insistant.*" Sehr anziehend ist die Beschreibung der *Religionsgespräche*, die in demselben Jahre zu Zürich gehalten wurden, und bey denen *Zwingli* ungemein viel Muth, Festigkeit und Geistesgegenwart bewies. Aber auch unbestechlich zeigte er sich gegen Rom, dessen Papst (*Adrian* VI.) ihm in einem Breve die ausgezeichnetsten Ehren und Vortheile versprach, wenn er dem heil. Stuhl seine grossen Gaben ganz zu widmen geloben würde; weit entfernt in diese Anträge einzugehen, die ihm den *rothen Hut* in nicht entfernter Aussicht zeigten, lehnte er, um ganz frey zu seyn, einen kleinen Jahrgehalt, den er früher von Rom bezogen hatte, für die Zukunft standhaft ab, und bey der Mehrheit der Mitglieder des Chorherrenstifts, dem er angehörte, brachte er es dahin, dass *das Capitel selbst* zur Verbesserung seiner Statute uneigennützig die Hände bot, so dass der dadurch gerührte Rath erklärte, *er werde dem Propst und Capitel diess freundliche Anerbieten nimmermehr vergessen.* Auch hat sich diess Capitel noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Derjenige Theil des Bandes, wo diese Geschichten vorkommen, ist übrigens noch von dem sel. *Wirz* bearbeitet. In welchem Geiste Hr. *K.* nun das Werk fortgesetzt, lässt sich an Einer zwar nicht ganz fehlerlosstilisirten Stelle schon zeigen. S. 322 ist von *Unterwalden* die Rede. „In diesem Lande", sagt Hr. *K.*, „konnte eine Frömmigkeit nicht begrif-

begriffen werden, wie *Zwingli* sie lehrte, und wie *Bruder Klaus* selbst während der funfzig Jahre seines öffentlichen Lebens sie ausgeübt hatte, durch gewissenhafte Erfüllung der Berufspflichten, als Gatte den Kindern, als Bürger dem Vaterlande sich aufopfernd, zu dem Schwersten bereit durch Glauben an Gott. Das *beschauende* Leben wurde höher geschätzt, als das *thätige*. Gewöhnt an den ehrfurchteinprägenden Anblick (an die ehrf. einpräg. Betrachtung des Bildes) eines Mannes, in dessen Auge ein reineres Feuer funkelte, voll Bewunderung einer Enthaltsamkeit, die an das Wunderbare grenzte, oder von Thaten überrascht, die menschlicher Kraft unmöglich zu seyn schienen, die man selbst gesehen zu haben gern versicherte, oder aus dem Munde derer vernahm, denen misszutrauen die schuldige Achtung nicht gestattete, bildete sich in *Unterwalden* (bildeten sich die *Unterwaldner*) ein Ideal von Heiligkeit, und ein Glaube (einen Glauben) an die Verdienstlichkeit der *Abgeschiedenheit* von der Welt und Entsagung alles Genusses (des Entsagens allem Genusse) woraus mancherley Begnadigung (Gnade) für den (so der Welt) Abgeschiedenen selbst und durch ihn auf die Zeitgenossen und Nachkommen reichlich fliesst (fliesse), so dass jede Kunde von Abbruch der Verehrung der Heiligen (von einer Lehre, die der V. d. H. Abbruch zu thun geglaubt wurde), von Aufhebung der Fasten und anderer Gebräuche der Kirche diejenigen mit Abscheu erfüllen musste, denen auch das Heiligste unrein erschien, weil (wenn) es mit ihren Begriffen nicht übereinstimmte. Zu diesem Ideal von Heiligkeit kamen nun noch einzelne Aussprüche des hochverehrten Einsiedlers, die als fürsorgende Warnung und Weissagung einer *Trennung* im Glauben betrachtet wurden, und um so viel mehr wirken mochten, da man die Zeit der Erfüllung zu sehen und gegen das grösste aller Uebel sich nicht genug verwahren zu können glaubte." Wie billig, wie unbefangen geurtheilt, so wie es dem Geschichtschreiber geziemt! In dem von *Basel* handelnden Abschnitte wird auch des berühmten Streits zwischen *Ulrich von Hutten* und *Erasmus* gedacht. Hier neigt sich der Vf., wie viele andere, mehr auf die Seite von *Hutten* hin, was Rec. ihm um so weniger verdenkt, da er in jüngern Jahren ebenfalls *Huttens* Partey gegen *Erasmus* genommen hat, und der Letztere von manchen Menschlichkeiten, welche in diesem Handel ihn überraschten, nicht freygesprochen werden kann. In spätern Jahren wird indessen der Vf. *Huttens* Unrecht gegen *Erasmus* eben so deutlich wahrnehmen, und es mit dem Rec. anerkennen, dass es unduldsam war, dem alternden und so wenig als *Wieland* zum Helden geschaffenen *Erasmus* nicht erlauben zu wollen, neutral in *Luthers* Streitsache zu seyn, und dass die Zudringlichkeit der Parteymänner auf *Luthers* Seite, die den Kampf scheuen, und gerne schussfrey den Musen opfernden, auch eben desswegen privatisirenden Gelehrten mit aller Gewalt mit auf den Kampfplatz ziehen wollten, ihn unwillig machen musste. Und wie viel kömmt auch, was Hr. *K.* selbst anerkennt, auf des Zwischenträgers, *Eppendorf*, Rechnung! (Vergl. mit *Hutten und Erasmus von Dr. Stolz. Aarau, b. Sauerländer* 1813.) Fehler gegen die Sprache und Rechtschreibung, wie: all*em* aufbieten, nicht so *fast*, *bey* Hause, die Töchter*n*, der *gleiche* st. derselbe, *der* Luther, Bo*tt*en st. Boten, ander*st*, genohmen, sollten einmal ganz vermieden werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Drey Predigten, gehalten in seiner Vaterstadt* von *Karl Wilhelm Füsi*, zweyt. Pred. der evang. Gemeinde Helvetischer Confess. u. Katecheten der vereinigt. protestant. Schulanstalt in Wien. 1818. VI u. 56 S. gr. 8.

Hr. *F.*, dessen Predigten in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1816. Nr. 37. ihr wohlverdientes Lob erhalten haben, hielt diese Gastpredigten in dem Herbste des Jahres 1817 in derselben *Waisenhauskirche*, in welcher er drey Jahre früher als zwey und zwanzig jähriger Jüngling zuerst als Gehülfsprediger mit Auszeichnung aufgetreten war, und wer sie mit jener frühern Arbeit vergleicht, wird finden, dass er seit drey Jahren als Kanzelredner Fortschritte gemacht hat. Sie sind ansprechender, als die frühern Arbeiten; ihr Vf. bewegt sich, bey der seitdem erlangten grössern Uebung im Predigen, mit mehr Gewandtheit und Leichtigkeit in den Formen dieser Art von öffentlichen Vorträgen. Was diese gedankenreichen Predigten besonders anziehend macht, das sind die vielen Andeutungen von Zuständen des äussern und innern Lebens, welche die Zuhörer, als solche, die *sie selbst* auch schon aus Erfahrung kennen lernten, anerkennen müssen. Der Vf. führt die Religion in das Leben aller Stände und Alter ein, und bey seinem lebendigen Sinn für das Ideale verfällt er dabey nie in gemeinere Ansichten, sondern erhält sich, und die ihn hören, stets in den höhern Regionen des Denkens, die sich für religiöse Zusammenkünfte eignen. Die Sprache des Redners ist edel und doch nicht geschraubt und kostbar, und alles, was er sagt, hat noch die frische Farbe jugendlicher Gefühle. Das Thema der ersten Predigt: *Der Mensch ein Pilger, das Leben eine Reise*, lag dem Vf., der eben von *Wien* gekommen war, nahe. Den *Ernst des Lebens* stellt die zweyte würdig dar und regt das Nachdenken darüber in denjenigen an, die es damit allzuleicht nehmen. Von den *Trennungen der schönsten Verbindungen* unterhält die dritte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

THEOLOGIE.

Jena, b. Mauke: *Für Christenthum und Gottesgelahrtheit.* Eine Oppositionsschrift, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der evangelisch-protestantischen Kirche in Quartalheften herausgegeben von *Wilhelm Schröter*, Lic. d. Theol. u. Pf. zu Gr. Schwabhausen und *Friedrich August Klein*, Doctor d. Phil. u. Baccal. d. Theol. zu Jena. *Ersten* Bandes *zweytes*, *drittes* und *viertes* Quartalheft. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen. (Jedes Heft 15 Gr.)

Die Herausgeber dieser Zeitschrift, deren eigentliche Abzweckung Rec. bereits bey Anzeige des *ersten* Hefts derselben (A. L. Z. Jan. 1818. Nr. 17. 18.) näher bezeichnet hat, fahren fort, auch in den vorliegenden H... en die Sache der Vernunft und Wahrheit zu führen, und jedes ihr entgegengesetzte Streben auf dem Gebiete der Theologie, wo es vermöge der zweydeutigen Umtriebe lichtscheuer Menschen immer verworrener und krauser hergehen zu wollen scheint, ernst und freymüthig zu bekämpfen. Die Reichhaltigkeit der hier gelieferten Beyträge und die Rücksicht auf die Grenzen für diese Anzeige erlauben uns jedoch nicht, bey jeder einzelnen Abhandlung ausführlicher zu verweilen, sondern nur auf das Anziehendste in denselben hinzudeuten und es hie und da mit einer nöthigen Bemerkung zu begleiten, die *Anzeigen neu erschienener Schriften* dagegen, welche in jedem einzelnen Hefte unter einer besondern Nummer gegeben werden, der Natur der Sache nach ganz unberücksichtiget zu lassen. — Das *zweyte* Heft enthält unter VIII: *Stimmen der Religion an die evangelische Kirche*, zwey Predigten am Jubelfeste der Reformation gehalten von *Marezoll*. Da diese Predigten bereits einzeln gedruckt erschienen sind und einer nähern Anzeige in homiletischen Blättern gewärtig seyn können, so bemerkt Rec. nur, dass in denselben eben der besonnene, freysinnige und echt protestantische Geist vorwaltet, in welchem der Vf. bisher an gewöhnlichen Reformations-Festen zu reden pflegte, und dass wohl die Herausgeber eben in demselben für den allerdings nicht ganz schicklichen Wiederabdruck dieser Predigten in vorliegender Zeitschrift einige Entschuldigung zu finden hoffen mochten. In IX spricht ein Ungenannter: *Einige Worte über des Hrn. Prof. Dr. Baumgarten - Crusius Aufsatz: Wegscheider und seine Zeit im ersten Hefte dieser Zeitschrift.* Er geht dabey mit Recht weniger darauf aus, Hrn. *Wegscheider* gegen jenen Anfall in Schutz zu nehmen, denn das bedurfte es nicht, als vielmehr den Geist zu charakterisiren, in welchem er geschah, und diesen Geist mit „der wissenschaftlichen Bildung, mit der ausgezeichneten Gelehrsamkeit und mit dem edlen Charakter, wodurch sich Hr. *B. Cr.* vor vielen seines Standes rühmlichst auszeichnen solle", durch allerley Annahmen und Vermuthungen und unter andern auch durch die Voraussetzung zu vereinigen, als habe dabey ein „irgendwoher besonders aufgereiztes Gemüth" und eine „nicht zu verkennende, persönliche Abneigung" gegen den Gegner obgewaltet. Rec. lässt die Sache um so mehr dahin gestellt seyn, da er durch sein individuelles Urtheil über die unwürdige Rolle, welche Hr. *B. Cr.* dabey spielte, mit letzterm selbst in notorische Fehde zu gerathen das Unglück hatte, und da sich das, was er über den geheimern Anlass dazu zu berichten hätte, nicht gerade zur öffentlichen Mittheilung eignet; aber das kann er zu seiner eigenen, in den Augen des Unparteyischen nicht erfoderlichen, Rechtfertigung nicht unbemerkt lassen, dass auch dieser Ungenannte vorzüglich an der lieblosen wegwerfenden Anmassung gerechten Anstoss nahm, mit welcher Hr. *B. Cr.* in jenem Aufsatze sein ganzes theologisches Zeitalter schmähte und meisterte und sich gebehrdete, als könne nur von ihm allein die rechte Philosophie und Theologie ausgehen, deren die in völliger Verkehrtheit befangene christliche Welt bedürfe. Darum giebt ihm denn der Ungenannte zu erwägen, dass, „wer, wie Hr. *B. Cr.* (durch seine entehrenden Urtheile über die bisherigen Leistungen unsrer Theologen im Fache der biblischen Kritik und Exegese, in der Dogmatik und Dogmengeschichte u. s. w.) das edelste Leben vieler Hunderte in den Abgrund werfe, und, zur Rechtfertigung seines auffallenden Unternehmens, der noch lebenden Welt nichts anderes sage, als dass diese Hinuntergeworfenen in sich verliebte Narren und aufgeblasene, gedankenlose Phraseologen und Dummköpfe mit schlechtem Herzen gewesen, die mit ihren missrathenen, flüchtig zusammengetragenen und willkürlich ersonnenen Deutungen, mit ihrer Unkritik u. s. w. nur Böses gestiftet und die Welt betrogen, der lade, weil er diese harte Rede *ohne allen Beweis* ausgesprochen, den

den Verdacht einer *verächtlichen Verunglimpfung* auf sich, von welchem er sich nur durch Beweise befreyen könne." Zudem „werde es Hrn. *B. Cr.* nicht unbegreiflich finden, wenn niemand begreifen könne, wie *er* selbst in dieser Nacht, in welcher er bis zu dem Augenblicke, wo ihm das Licht aufging, gelebt und sich gebildet, zu seinem diese Nacht erhellenden Lichte gekommen sey." Was namentlich die Foderungen betrifft, welche derselbe an eine Dogmatik *unsrer Zeit* macht, so bemerkt der Ungenannte: „dass zu keiner Zeit es von der Zeit abhange, was eine christliche Dogmatik solle; das könne und müsse dieselbe vielmehr nur aus sich selbst, aus ihrem eigenen Wesen, das zu jeder Zeit eins und dasselbe ist, vernehmen; dieses Wesen werde vor allem andern *durch feste und sicher leitende Principien* bestimmt, welche einzig in der christlichen Religion und in der Vernunft liegen; statt nun aus *W.s* Dogmatik hie und da ein Einzelnes aus dem Zusammenhange herauszuhäkeln, hätte Hr. *B. Cr.* dieselbe vielmehr einzig *nach ihren Principien* und diese nach den Principien jeder christlichen Dogmatik beurtheilen sollen, nicht aber dabey auf den ungewissen und trüglichen Geist einer Zeit Rücksicht nehmen müssen. Bey einer solchen wissenschaftlichen Untersuchung würde der eigentliche Geist der *W.* Institutionen nicht nur in Klarheit hervorgetreten und gar nicht zweifelhaft geblieben seyn, ob die darin vorgetragene Lehre Naturalismus (!) Rationalismus oder etwas anderes sey, sondern es würden auch alle die leidenschaftlichen Verirrungen, von welchen der Auffatz des Hrn. *B. Cr.* voll sey, und welche sowohl *W.'s* wissenschaftliche Bildung und seinen Charakter, als auch die wissenschaftliche Bildung und den Charakter so vieler anderen angesehenen und achtungswerthen Gottesgelehrten beflecken, eigentlich aber nur Unwillen gegen den Aussprecher selbst erregen müssen, weggeblieben seyn." Uebrigens findet der Ungenannte im Allgemeinen durch den fraglichen Aufsatz nichts weiter, als denjenigen *Geist* ausgesprochen, „in welchem eine gewisse neu-alte theologische Partey, die sich *par excellence* die rechtgläubige nennt, ihr Inneres kund zu thun, und diese ihre excellente Rechtgläubigkeit durch eine gewisse vornehme Dreistigkeit, durch ein verwegenes Absprechen über alles dasjenige zu offenbaren sucht, was der freyere, edlere Geist der Theologen etwa seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts Gutes hervorgebracht hat", und „welcher sich auch in des sonderbaren *Claus Harms* nicht sonderbaren 95 Sätzen *in nuce* und in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vorfinde, nämlich als ein Geist: der in seiner blinden Richtung kein anderes Ziel hat und haben kann, als den Menschen mit Gott und mit sich selbst, Jesum Christum und das Christenthum mit der Menschheit und mit der Vernunft, unsere christlichen Gemeinden mit ihren Lehrern, diese Lehrer mit unsern theologischen Facultäten, die Unterthanen mit ihren Regenten, die Protestanten mit den Protestanten zu entzweyen und so allem Hohn zu sprechen, was uns als Christen ewig theuer und heilig seyn muss." Das Räthsel endlich, wie dieser Aufsatz des Hrn. *B. Cr.* in die vorliegende Zeitschrift gerathen sey, löst sich der Ungenannte dahin, dass ihn die Herausgeber als „eine Darstellung dessen hätten betrachtet wissen wollen, was diese Zeitschrift *bekämpfen* solle." Da Rec. die Ruhe liebt und jeder Fehde, in welcher nicht Vernunft, sondern Leidenschaft das Wort führt, abhold ist, so begnügt er sich an dem einfachen Wiedergeben des Hauptinhaltes der von dem Ungenannten aufgestellten Ansichten über die streitige Angelegenheit, ohne von seiner Seite etwas Weiteres hinzuzufügen, und unterdrückt auch die Bemerkungen, welche sich *ihm* und wohl jedem Unbefangenen über die hämische Weise aufdrängen, mit welcher neuerlich ein namhaftes theologisches Blatt sich über den famösen Aufsatz des Hrn. *B. Cr.* mit ausdrücklicher Rücksicht auf unsere *A. L. Z.* äusserte, weil diese bey ihrer von jeher behaupteten besonnenen Stellung in der literarischen Welt dergleichen niedrige Attentate zu verachten berechtigt ist. Unter X. stellt Hr. *Klein: Ein und funfzig Sätze, nicht zur Belehrung für den Prediger Claus Harms, sondern zur Ermuthigung für die Verzagten, die durch seine Gespensterstimme erschreckt worden sind*, auf, welche Rec. nach Inhalt und Ausdruck für sehr gelungen und beyfallswerth erklären würde, wenn er sich überhaupt mit dem *antithetischen* Bekämpfen einer Sache befreunden könnte, welche nur in ihrer ganzen Faulheit und Gefährlichkeit begriffen werden kann, wenn man dieselbe nach Principien und Folgen gründlich würdiget. Sehr beachtenswerthe Winke giebt Hr. *Schröter* in *XI* dieses und *XXIII* des *dritten* Heftes: *über die Bibelgesellschaften* in Briefen an — l — in t. — Das Hauptresultat seiner, auch weiter fortzusetzenden, Bemerkungen läuft dahin aus: dass der Mangel an echt christlichreligiösem Sinne, welchem die, höchst zweydeutig sogenannten, *Bibelgesellschaften* abhelfen zu wollen erklären, obwohl Viele wenigstens von Seiten der Engländer, die sie gründeten und fördern, wohl wenig mehr als mercantilische Zwecke dahinter suchen zu dürfen glauben, nicht in den niederen, sondern in den höhern Ständen entsprungen sey, die jederzeit Geld genug hatten, sich mit Bibeln zu versehen; dass der Mangel an Bibeln durchaus nicht als Quelle des herrschenden irreligiösen Sinnes angesehen werden dürfe, sondern dass dieser einen ganz andern Ursprung habe, und dass das unentgeldliche Austheilen der blossen Bibelexemplare und das Lesen derselben ohne Verstand und Anwendung zu nichts führen werde. Rec. hofft, dass der Vf., der diese zeitgemässe Erscheinung mit eben so viel gründlicher Umsicht als christlicher Billigkeit würdigen zu wollen scheint, in seinen noch zu erwartenden Aeusserungen darüber den hierher gehörigen Hauptpunct nicht unbesprochen lassen werde: in welchem günstigen oder ungünstigen Verhält-

hältnisse nämlich die Bibel überhaupt zu dem religiösen Gesichtskreise der Leser unsrer Tage, selbst unter dem gemeinen Volke, stehe, und was, laut den erstaunenswerthen Erscheinungen, die sich in Bezug auf den so nahe liegenden Missbrauch derselben ganz neuerlich im Königreiche Sachsen ergeben haben, zu befürchten stehen dürfe, wenn man diess heilige Buch dem Volke noch länger mit frommem aber unverständigem Eifer als eine Offenbarung Gottes *für alle Zeiten und Menschen* in die Hände giebt und anpreist. Konnte wohl, möchte Rec. hier beyläufig fragen, die Altonaer Bibelausgabe glänzender gerechtfertigt werden, als durch die Mord- und Blutauftritte der sächsischen Fanatiker, welche die Nothwendigkeit eines neuen christlichen Opfersystems und den wüthendsten Teufelsglauben aus der Bibel herauslasen. Dergleichen Christen würden uns Hr. *Harms* und Consorten überall heranziehen, wenn nicht Gottlob die gesunde Vernunft, die sie mit Füssen getreten wissen wollen, auch in der Masse des Volkes immer noch mächtiger wäre, als der fromme Unsinn ihres Systemes. Unter *XII* beantwortet Hr. *Gottlieb Lange*, Pf. zu Pölewitz bey Zeitz, die Frage: *Hat der Name Protestanten und protestantische Kirche seine Bedeutung für unsere Zeiten wirklich verloren, und muss er bloss der Geschichte anheim gegeben werden?* Diese Frage wird mit Hinsicht auf gewisse, unsrer Kirche von ihrer ewigen Gegnerin noch immer gebotene Dinge mit Recht verneint, nur hätte Rec. gewünscht, der Vf. möchte, statt sich hier des Breitern in den bekannten historischen Ursprung dieses Namens zu verlieren, lieber den zweydeutigen Grund, aus welchem man wohl denselben neuerlich vorzüglich antiquirt wissen wollte, „als sey er nämlich vielfältig *gemissbraucht* worden", näher beleuchtet und den Unglimpf, der eigentlich für die neuern theologischen Ansichten von Christenthum und Bibel darin liegen sollte, männlich abgewehret haben. Irren könnte es auch manchen mit der Geschichte nicht ganz bekannten Leser, wenn der Vf. *unmittelbar* nach wörtlicher Anführung der berühmten Protestation vom J. 1529 behauptet: von ihr erhielten die Evangelischen den Namen der *Protestanten*, da es doch bekannt genug ist, dass derselbe erst seit dem Religionsgespräche zu Regensburg 1541 durch den Card. *Contareni* und anfangs nicht etwa im ehrenvollen Sinne in Umlauf kam. Die *Beyträge zu einem theologischen und kirchenhistorischen Lexicon für unsre Zeit* unter *XIII* des *zweyten*, *XXIV* des *dritten* und *XXXIII* des *vierten* Heftes bringen mancherley, der Tendenz dieser Zeitschrift angemessene, Dinge zur Sprache, wobey freylich Wichtiges und Unwichtiges sehr unter einander läuft. Auch hat Rec. gerade hier den Ton, der sich überhaupt in diesem Blatte immer noch nicht zu der rechten Würde erheben zu wollen scheint, am meisten tadelhaft gefunden. In *XV* des *dritten* Heftes: *Vernunft aus Gott*, schwingt Hr. *v. Halem* seine „Jamben - Geisel" über die neuesten *Vernunfthasser* nicht ohne Glück.

Die „95 *Theses*", welche unter *XVI*, *ad sacra Reformationis saecularia tertia an.* 1817 *theologorum protestantium examini subjicit et ad disputandum proponit Christophilus Philalethes Timotheus Sac. Script. Doctor*, und welche nach einer Anmerkung d. H. von einem unsrer angesehensten Theologen herrühren sollen, sind von wahrhaft wissenschaftlichem Werthe, wenn auch das Latein, in welches sie gekleidet erscheinen, nur allzusehr an seinen Ursprung aus einem deutschen Kopfe erinnern möchte. Ohne sich mit einzelnen rhapsodischen Gegensätzen gegen das System des Hrn. *Harms*, das nur in rhapsodischer Form sich den Schein geben kann, als wäre etwas dahinter, zu befassen, stellt vielmehr der Vf. in thetischer, von Wahrheit zu Wahrheit fortschreitender und gründlich argumentirender, Weise das rationalistische System in seinen ersten Principien und seinen nothwendigen Folgerungen auf und erhärtet befriedigend genug, dass jeder Philalethes nothwendig auf dasselbe kommen müsse, wenn ihm, indem er Wahrheit sucht, nicht etwas Gegebenes und zufällig Aufgegriffenes schon im Voraus für einzige Wahrheit gilt, und dass er mit gutem Gewissen bey demselben verharren könne, ohne deshalb weniger, als die, die sich diesen Namen allein zuzueignen pflegen, Christophilus und Timotheus zu seyn. Weil nun hier Alles ein wohlverbundenes Ganze ausmacht, so läst sich auch der wackere Geist, der darin weht, nicht durch Anführung von Einzelnheiten anschaulich machen, und Rec. ladet jeden wahrheitliebenden Theologen ein, an diesem Ganzen sein eigenes System zu prüfen, und ihm gemäss über alles Andere, was System heisst, ruhig und parteylos zu entscheiden. Nur die einzige Thesis (56) stehe hier: *rationalismus itaque est verus supranaturalismus et nulla prorsus est et nullo fundamento nititur, quam faciunt theologi, distinctio inter supranaturalismum et rationalismum.* Der Grund derselben liegt darin, dass allein durch die *Vernunft* des Menschen die Annahme von etwas *Uebersinnlichem* gegeben und bedingt ist, was alle die unbeachtet lassen oder frech ableugnen, welche den Rationalismus mit Naturalismus oder gar Atheismus identificiren, ohne der ersten Grundbegriffe in dieser Sache mächtig geworden zu seyn. *XVII. Einige Worte über die Bildung junger Theologen zu Geistlichen* sind darum sehr beachtenswerth, weil sie diese Aufgabe nicht durch finanzielle Mittel, an denen es vor der Hand noch überall zu gebrechen pflegt, sondern nur durch einigen guten Willen von Seiten derer, welche auf die Bildung junger Theologen ihres Amts und ihrer Stellung im Staate halber, schon bestehenden unmittelbaren Einfluss haben, gelöst zu sehen wünschen. So weit der Aufsatz hier geführt ist, beschränkt er sich auf das, was vor allen Dingen für besagten Zweck auf *Schulen* geschehen könnte und sollte, und bestimmt die Art und Weise theils der *äussern Disciplin*, theils des *wissenschaftlichen und religiösen Unterrichts*, wo-

wodurch künftige Theologen zweckmäſsiger als bisher auf ihren heiligen Beruf vorbereitet werden müſsten. In der Hauptſache wird der Vf. das Urtheil aller Verſtändigen auf ſeiner Seite haben. Was er daher in einer zu erwartenden Fortſetzung dieſes Aufſatzes von der Bildung junger Theologen auf der *Univerſität* und *nach den Univerſitätsjahren* mittheilen wird, wird gewiſs auch von nicht geringerem Intereſſe, und ſo Gott will, vielleicht auch hie und da von praktiſchem Einfluſſe ſeyn. *Greilings* bibliſche Frauen möchte übrigens Rec. um mehrerer Urſachen willen nicht gerade zur religiöſen Lectüre für junge Theologen auf Schulen empfehlen; eben ſo wenig kann er auch in den Vorſchlag eines förmlichen theilweiſen wiſſenſchaftlichen Unterrichts in der Theologie in dieſen Jahren ſtimmen: denn jeder Schulunterricht, der mehr als vorbereitend auf das akademiſche Studium der eigentlichen Wiſſenſchaft ſeyn will, hat ſich jederzeit nur als verderblich bewährt. Sehr zeitgemäſs, wenn auch übrigens nicht tief eingehend, zeigt Hr. *Klein* in *XVIII: Welche Gefahren für Religioſität und Theologie aus der gemüthlichen Predigtweiſe zu entſpringen ſcheinen, welche manche myſtiſch-frömmelnde, beſonders jüngere Geiſtliche, jetzt befolgen;* denn hatte eine beſonnene Homiletik vor nicht allzu langer Zeit den ſchädlichen Grundſatz: auf der Canzel nur belehren, nicht aber erbauen zu wollen (die ſogenannten moraliſchen Predigten), zu bekämpfen, ſo hat ſie es jetzt noch weit ernſtlicher mit dem Grundſatze zu nehmen: daſs das Belehren vom Erbauen auszuſchlieſsen ſey. Daſs doch in allen Dingen die goldene Mittelſtraſse ſo wenig beachtet wird! Auf dieſe weiſet mit ſehr trifftigen Gründen der Aufſatz eines Ungenannten *XIX* hin: *Ueber das Zeitalter der Aufklärung und den darin herrſchenden Grundſatz der Sittlichkeit*, indem er bemerklich macht, daſs es nach vielfältig getriebenem Miſsbrauche mit der Behauptung: als ſtehe die Moralität über der Religioſität, endlich Zeit ſey, „dem religiöſen Glauben ſein gebührendes Recht zu thun, ohne die Sittlichkeit für etwas Zufälliges und Unweſentliches zu halten, oder Glaube und Gefühl für den Boden und die Sittlichkeit für die aus ihm erzeugte Frucht zu nehmen."

(Der Beſchluſs folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hanau, im Verl. d. Waiſenhausbuchh.: *Die Synode von Hanau.* Nach Actenſtücken. 1818. IV und 76 S. gr. 8. (9 Gr. in blauem Umſchlage.)

Auch in *Kurheſſen* ſcheint man dem in andern Ländern gegebenen ſchönen Beyſpiele hinſichtlich der proteſtantiſchen Kirchenvereinigung folgen zu wollen; und es wäre lobenswerth, auch billig, wenn *Kaſſel*, *Marburg* u. a. heſſiſche Städte recht bald in die Fuſstapfen der wackern Hanauer träten, und ſomit Kurheſſen, wo bekanntlich durch den unerwünſchten Ausgang des *Colloquiums* zwiſchen *Luther*, *Zwingli*, *Calvin* u. ſ. w. zu Marburg 152[illegible] die Trennung der Proteſtanten gewiſſermaſsen ſanctionirt wurde, in dem Gottgefälligen Werke der Wiedervereinigung nunmehr hinter andern Ländern nicht allzu weit zurück bliebe. — Nachdem die beiden Conſiſtorien zu *Hanau* die Sache gehörig eingeleitet, vorbereitet und, auſser den ihnen untergebenen Geiſtlichen, auch die proteſtantiſchen Prediger von *Fulda* und *Yſenburg*, kurheſſiſchen Antheils, zur Theilnahme am Vereinigungsverſuche eingeladen hatten: ſo wurde die Synode in den letzten Tagen des Mays 1818 zu Hanau eröffnet, die Vereinigungspuncte von etwa 80 Geiſtlichen in groſser Eintracht feſtgeſetzt, und die Vereinigung ſelbſt mittelſt eines feyerlichen Gottesdienſtes öffentlich beſtätiget. Alle Actenſtücke, ſowohl über die *Conſiſtorialvorbereitungen*, als über die *Verhandlungen* in den verſchiedenen *Synodalverſammlungen*, auch das *Gebet*, welches von dem Superintendenten Dr. *Vulpius*, und die *Rede*, welche von dem Conſ. Rath *Hufnagel* in der Kirche gehalten wurde, und endlich die landesherrliche *Confirmation* des Kirchenvereins — werden hier vollſtändig mitgetheilt. Kann zwar Rec. weder das Gebet noch die Rede für ausgezeichnet oder muſterhaft erklären: ſo kann er ihnen doch auch eben ſo wenig nachſagen, daſs ſie völlig miſslungen, oder einer ſo ſeltenen Veranlaſſung ganz unwerth wären. Aber ganz vorzüglich zogen ihn die in den Synoden gehaltenen vortrefflichen Eingangs- und Schluſsreden des Conſ. Raths und Synodalcommiſſairs *Iben* an. Daſs die kleinen *walloniſchen* und *holländiſch-reformirten* Gemeinden in Hanau von dem Vereine ſich ausſchloſſen, und ſich damit begnügten: „zwar in brüderlicher Eintracht mit dieſen ihren Mitchriſten leben zu wollen" (kein groſses Opfer von ſo kleinen Gemeinden!) „übrigens aber beym Alten zu bleiben" — das wirft nicht das hellſte Licht auf die Aufklärung und die rechtverſtandene echtchriſtliche Denkart dieſer Gemeinden oder ihrer Prediger. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

THEOLOGIE.

Jena, b. Mauke: *Für Christenthum und Gottesgelahrtheit* — — herausgegeben von *Wilhelm Schröter* u. *Fr. Aug. Klein* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In *XX* rügt ein Hr. *O.* mittelst: *Bemerkungen über ein Capitel aus des Hrn. Archidiak. Harms zu Kiel Schrift über Henrich van Zütphen* die verkehrte religiöse Weltansicht des Mannes und den niedrig-spasshaften, allem echt-religiösen Gefühle zuwiderlaufenden Ton, in dem es ihm oft beliebt, sich über die heiligsten Gegenstände auszulassen. Was hier in Bezug auf die gedachte Schrift getadelt wird, gilt, was der Vf. nebenbey bemerken konnte, in weit höherem Grade von den verrufenen Thesen, denn aus einem wahrhaft religiösem Herzen honnten dieselben in dem Tone, den sie halten, unmöglich ausgehen. Man vergleiche sie auch in dieser Hinsicht mit denen, welchen sie nachäffen, mit *Luthers* Thesen; welch ein Unterschied! Eben so wenig läst sich aber auch derjenige Ton gut heissen, welcher in *XXI: Erste Reminiscenz in Beziehung auf das Ceremonienwesen, nebst einigen vorausgeschickten Aphorismen für Päpstler, vom Hrn. Prof. R — s* angestimmt wird. Denn mag man auch mit allem Ernste gegen die vorgeschlagene Wiedereinführung eines gröfsern sinnlichen Pompes in unser protestantisches Kirchenwesen sprechen müssen, unter andern auch darum, weil es sich in der katholischen Kirche von einer nur allzuschädlichen Seite zu bewähren pflegt, wie hier durch schreyende Thatsachen erwiesen ist, so ziemt sich doch die harte, schnöde und wegwerfende Weise, in welcher der Vf. diess zur Sprache bringt, durchaus nicht. Uebrigens ist auch er unter denen, welche die ungesalzene Satire des verkappten D. *Kirchhof* über die angeblich projectirte neue Einrichtung der protestantischen Kirche für Ernst zu nehmen ungesalzen genug waren. Einen interessanten Aufsatz lieferte in *XXII* Hr. Dr. *Schuderoff*, über: *Rechtfertigung der Idee einer evangelischen Kirchenverfassung.* Der Vf. hat, vielleicht nicht ganz ohne eigene Schuld, d. h. darum, weil er seine Sache nicht immer leidenschaftslos genug führte, und die Gegner derselben ohne Noth durch eine etwas unglimpfliche Sprache reizte, vielfältig das Unglück gehabt, hierarchischen Unfertigkeiten bezüchtiget und des Strebens angeklagt zu werden, als wolle er die protestantische Kirche zur Abwendung ihres immer tiefern Verfallens über den Staat erhoben wissen. Unparteyische Kenner seiner diessfalsigen Schriften sprachen ihn indess von diesem bey einem denkenden Protestanten im Grunde ganz sinnlosen Vorwurfe frey, hier aber thut er es, namentlich gegen den Verfasser eines Aufsatzes in Nr. 259 des Oppositionsblattes von 1817, selbst auf eine seiner Sache und Würde geziemende Weise, und giebt zugleich seine Ansichten von der Nothwendigkeit und Beschaffenheit einer evangelischen Kirchenverfassung in so bündiger Kürze, und gemeinverständlicher Anschaulichkeit, dass wenigstens Rec. der Ueberzeugung ist, es sey umsonst, ihn in seinen Foderungen eines Irrthums oder einer Uebertreibung überführen zu wollen, wenn man nicht die gänzliche Falschheit des Satzes, von dem er ausgeht: *dass nämlich die Idee einer* (unsichtbaren aber auch *sichtbaren) Kirche in und mit dem Christenthume gegeben sey*, nachzuweisen vermag. Rec., ein entschiedener Feind aller kirchlichen Hierarchie, aber auch ein eben so entschlossener Gegner alles weltlichen Kirchendespotismus, weil keiner von beiden etwas taugt, und jeder die christliche Kirche ins Verderben stürzt, muss sich nun zwar an diesem Orte die ausführliche Angabe der Ideen des Vfs. versagen, aber er hält es für Pflicht, in dieser durch erneuerte kirchenrechtliche Untersuchungen viel bewegten Zeit alle verständige Leser dieser Blätter auf den vorliegenden Aufsatz dringend hinzuweisen und zur ernstlichsten Beachtung seines Inhaltes aufzufodern. Damit wenigstens kommen wir keinen Schritt weiter, wenn Theologen und Juristen über das Quodlibet, das man bisher unter dem Namen des protestantischen Kirchenrechts verkaufte, unanständige Fehde führen, und sich dabey nur vom eigennützigen Standesinteresse leiten lassen; es gilt vielmehr einer ruhigen, das höchste Interesse der Menschheit und auch der Staaten berücksichtigenden Untersuchung, wenn von zweckmäsiger Gestaltung der protestantischen Kirche die Rede ist, und da nun Hr. D. *Schuderoff* nicht, wie so viele seiner Gegner, unbefugt davon gegangen ist, so verdienen auch seine Ansichten vorurtheilsfrey beherziget zu werden. Diejenigen, welche die Nothwendigkeit des Bestehens einer christlichen Kirche entweder geradezu ableugnen, oder sich doch wenigstens für ihre Person praktisch davon

davon ausſchlieſsen wollen und ſie höchſtens für ein auf den widerſpenſtigen Pöbel berechnetes Polizeyſurrogat halten, ſo wie auch die, welche, wo überhaupt von Kirchenverfaſſung die Rede iſt, ſogleich an eine geiſtige Zwangsanſtalt und an ein Procuſtosbette für die theologiſche Wiſſenſchaft denken, wozu allerdings manche neuere dieſsfalſige Vorſchläge Anlaſs gegeben haben, werden freylich nur mit Mühe auf dasjenige eingehen, was der Vf. nicht ſowohl unmaſsgeblich vorſchlägt, ſondern philoſophiſch deducirt; aber das darf doch wohl gefodert werden, daſs man mit philoſophiſcher Nüchternheit an die Prüfung deſſelben gehe, und nicht mit leeren Machtſprüchen verdamme, wo gründlicher Gegenbeweis geliefert werden muſs. Eine Auffoderung zu ſolchem Verfahren liegt unter andern auch in dem Ausſpruche des Vfs., welchen jeder Verſtändige gewiſs von Herzen unterſchreibt: „*Die Trümmer der Kirche verkünden den unabwendlichen Einſturz des Staates.*" — Das *vierte* Heft beginnt unter *XXVI* mit: *freymüthigen Gedanken* über *Synoden der alten und der neueſten Zeit* von *Chriſtianus.* Sie ſtellen die geſchichtliche Wahrheit auf, daſs im chriſtlichen Alterthum das Synodenweſen eine allgemeine Angelegenheit des chriſtlichen Volkes, nicht aber bloſs eine Sache der chriſtlichen Geiſtlichkeit war, und ſuchen bemerklich zu machen, daſs man in unſern Tagen nur dann etwas Erſprieſsliches davon erwarten dürfe, wenn es dieſelbe Organiſation wieder erhalte. Man kann dem Vf. im Ganzen unbedenklich beyſtimmen, muſs aber auch bemerken, daſs der Geiſt der neueſten Preuſsiſchen Synodal-Ordnung der hier gewünſchten Modification nicht eben entgegen ſey, und daſs man leicht zu viel und etwas Unmögliches verlange, wenn man die durch Zeit und Umſtände gebotenen oder doch von ihnen geſtatteten Einrichtungen der chriſtlichen Urkirche ohne Weiteres auf die chriſtliche Kirche unſrer Zeit, welche in vieler Hinſicht eine ganz andere iſt und ganz andere Bedürfniſſe hat, übergetragen wiſſen will. — Aus dem gewöhnlichen Geſichtspuncte ſieht dagegen Hr. Pf. *Pflaum* in *XXVII* das heutige Synodenweſen an, in dem er mittheilt: *Unmaſsgebliche Gedanken über die beſte Art, Synoden zu halten, nebſt einem Synodalverhandlungsgegenſtand, wie die Zeit ihn fodert* Er betrachtet die Synoden: als Verbrüderungsfeſte evangeliſcher Geiſtlichen zu wechſelſeitiger Vervollkommnung für ihren ehrwürdigen Beruf, und ſtellt ihre Tendenz als eine dreyfache, als eine religiös-moraliſche, als eine wiſſenſchaftliche und empiriſche dar, alles dieſes aber nur in ſubjectiver Beziehung auf die Synodalen ſelbſt. Der Synodalverhandlungsgegenſtand, mit dem er es hier zu thun hat, ſind die moraliſch-religiöſen Zeitgebrechen, gegen welche der Vf. ſchon oft nicht ganz unrühmlich geeifert hat. In *XXVIII* ſpricht Hr. P. S. zu G. von: *Bekenntniſsbüchern und einem Oberbiſchofe in der proteſtantiſchen Kirche.* Er erklärt ſich mit Recht gegen beide und gegen den letztern beſonders auch in dem *mildeſten Sinne des Worts* weil die oberſte Leitung kirchlicher Angelegenheiten einem höchſten geiſtlichen Collegio allemahl beſſer anvertrauet ſey als einem einzelnen, wenn auch ſonſt höchſt würdigen Manne. Bitter und ſcharf, aber ſehr wahr und treffend, ſchildert ein Ungenannter in *XXIX:* den *Antichriſt in einer kurzen Lebensgeſchichte* deſſelben. Er findet ihn in allen denen, welche ſich vom Anbeginn der chriſtlichen Kirche unter den mannigfaltigſten Geſtaltungen dem Gedeihen des Reiches Chriſti, das in *praktiſcher Religioſität* beſteht, entgegen ſetzten, und ſo erkläret es ſich ſelbſt, daſs auch Hr. *Harms* und Conſorten als vom Geiſte des Antichriſts Beſeſſene in der neueſten Zeit aufgeführet werden. *XXX* enthält einen gediegenen, wenn auch etwas breit und unklar gehaltenen Aufſatz: *Ueber die Einſchränkungen beym Vernunftgebrauche in der Religion*, von Hrn. *Märtens* in Halberſtadt. Der Vf. will darin nicht etwa der religiöſen Forſchung ſelbſt Grenzen geſetzt wiſſen, ſondern nur der rückſichtsloſen Mittheilung des Erforſchten, und ſchreibt in Bezug auf dieſe das Geſetz vor: keiner angenommenen Religionslehre unmittelbar zu widerſprechen, ſondern ſie ſchweigend ſtehen zu laſſen und ihre Entfernung allein dadurch zu bewirken, daſs man die entgegengeſetzte, den Irrthum berichtigende, Wahrheitslehre. In dieſer Allgemeinheit möchte ſich jedoch Manches gegen dieſes Geſetz einwenden laſſen, ſo wie überhaupt gegen viele einzelne Aeuſserungen des Vfs. Unter *XXXI* theilt Hr. *Schröter* mit: *Sendſchreiben an die Schleswig holſteiniſche Regierung über den von höchſtderſelben geſchehenen Ankauf u. ſ. w. der Neuen Altonaer Bibelausgabe.* Er ſieht in dieſem ſogenannten Ankaufe nichts weiter als eine höchſt widerrechtliche, inconſequente, nutzloſe und die Regierung ſelbſt äuſserſt compromittirende Confiſcation, welche ſchlecht genug mit dem Vorgeben beſchönigt werde, den über jene Bibelausgabe entſtandenen ärgerlichen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Der Ton des Sendſchreibens ſelbſt iſt im höchſten Grade anſtändig und alle Partieen in demſelben ſind mit groſser Anſchaulichkeit und Gründlichkeit ausgeführt. Möge es das Seinige wirken, um über die famöſe Angelegenheit, die es betrifft, überall das gehörige Licht zu verbreiten! Der *theologiſche Zeitſpiegel*, welchen in *XXXII* Hr. *Bispink* zu Halle aufſtellt, laugt mit einigen nicht übel gerathenen Epigrammen den neueſten Unfug in der proteſtantiſchen Kirche. — In einem *Schluſsworte* zu dieſem nun vollendeten *erſten* Bande vorliegender Zeitſchrift verſprechen die Herausgeber die ununterbrochene Fortſetzung derſelben, und erklären, daſs ſie trotz aller Verunglimpfungen, die ſie erfahren müſſen, nicht „aufhören würden, für Religioſität und Moralität, für die Reſultate philoſophiſcher und hiſtoriſcher Forſchung, für geſunde Vernunft und reine Bibellehre, für Denk- und Gewiſſensfreyheit, mit einem Worte, für *Proteſtantismus* nach Kräften zu ſtreiten."

Rec.

Rec. setzt nur den einzigen Wunsch hinzu, dass diess immer auf eine gründliche und würdige Weise geschehen möge: denn auch die gute Sache will mit der gehörigen Umsicht vertheidigt seyn, wenn sie ihres Sieges gewiss bleiben soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN, b. Wallishausser: *Geistliche Uebungen für drey Tage.* Gedichtet von *Friedrich Ludw. Zachar. Werner.* 50 S. 8.

Der, wie bekannt, zur katholischen Kirche übergetretene Vf. der *Weihe der Kraft*, Hr. *Werner*, hat sich durch mehrere, vor diesem seinen Uebertritte erschienene poetische Producte einen ziemlichen Ruf erworben, und eben darum konnte man auch von den vorliegenden (25) geistlichen Gedichten mehr als Mittelmässiges erwarten. Aber das Werkchen entspricht einer solchen Erwartung keinesweges. Nicht als wenn es ihm an guten Gedanken und an Stellen, die sich durch eine schönere Diction auszeichnen, ganz fehlte; man findet darin vielmehr einiges gut Gedachte und nicht übel Gesagte; aber das *Ganze* spricht weder durch seinen materiellen Inhalt, noch durch seine Form Geist und Gemüth so an, dass man glauben könnte, das Büchlein werde anziehen und erbauen. Die Ideen sind zum Theil von der Art, dass eine vorurtheilsfreye Vernunft sich mit ihnen kaum vertragen dürfte, und die Darstellung ist theils so dunkel und verworren, theils so nachlässig und gemein, dass an ihr der in Rücksicht des Geschmacks auch nur halb Gebildete sicher keinen Gefallen finden wird. Manche Stellen erinnern stark an ältere Lieder derjenigen Kirche, zu welcher der Vf. sich einst bekannte. Nur zu oft stösst man auf Reimereyen, wie die S. 5:

> Wer, eh' der Baum gefallen ist,
> Der, wie er fiel, bleibt liegen,
> Benützet hat des Lebensfrist,
> Sie selber zu bekriegen;
> Wer mit der kurzen Zeit so ringt,
> Dass er die Ewigkeit bezwingt,
> Dem wird Gott helfen siegen.

Der Vf. hat für das Grausend-Erregende eine besondere Vorliebe, und bringt es oft an. Vielleicht ist diess für manche seiner Leser nothwendig und heilsam, aber der grössere Theil derselben wird dabey kaum mit billigender Empfindung verweilen. In der Expectration: „*Tod des Sünders*", überschrieben, heisst es unter andern:

> Jetzt ist zu spät dein Grämen,
> Raust ihm die Sündenzeit,
> Musst, Sünder! mit mich nehmen
> Zur grausen Ewigkeit!
> „Kann denn kein Teufel retten",
> Flucht jetzt der Sündenknecht.
> „O lögt ihr, Zentnerketten,
> Dass wer dort oben rächt!"
> Er will sich Gnade nahen;
> Der Priester spricht: Bereu'!
> Will Hölle dich auch fahen,
> Noch ist dir Jesus treu!
> „Was ist das, Reue?" röchelt
> Der Sterbende und lacht,
> Lacht, wie wer schon zerknöchelt,
> Durch's Rad nun wird zerkracht.
>
> Noch einmal zuckt er grinsend. —
> Gott Vater, wohn' uns bey!
> Der Priester spricht's, der blinsend
> Bekreuzt sich, vom Geschrey
> Der Andern unterbrochen,
> Sie schrey'n: er stirbt! — Ja wohl!
> Euch hat der Tod gesprochen
> Wie man Gott fürchten soll! —

Der Teufel scheint bey Hrn. *Werner* in grossen Ehren zu stehen; denn ihn zu leugnen, ist nach ihm Verruchtheit. S. 9 heisst es ausdrücklich:

> „Es giebt keinen Gott!
> Es giebt keinen Teufel!"
> So rast der Verruchte
> Mit frevelndem Muth u. s. w.

Unsrer Ueberzeugung nach ist auf dem Wege, den Hr. *Werner* in diesen geistlichen Uebungen eingeschlagen hat, um auf den religiösen Sinn seiner Leser zu wirken, kein Heil zu hoffen. Das Gemüth der Zeitgenossen will auf eine ganz andere, edlere Weise berührt und ergriffen werden, um sich von dem Irdischen ab- und dem Himmlischen zuzuwenden. Durch verwirrte Phantasieen und mystischen Klingklang können höchstens schwache und verwirrte Seelen angezogen und noch mehr verwirrt werden; aber den Leser von Geist und Herz ekelt ganz sicher vor solch' loser Speise. Wir theilen, um unser Urtheil noch mehr zu belegen, und den Geist dieses Schriftchens noch anschaulicher zu charakterisiren, die fromme Ergiessung mit, welche (S. 7): „*die sieben Todsünden*", überschrieben ist:

> Ich fühle sieben Teufel in mir brausen,
> Die mir im tiefsten Herzensdunkel hausen;
> Ihr Häuptling will, mich Gott gleich aufzuspreizen,
> Mich Frechen reizen. (*Hoffarth.*)
>
> Und weil der Gottheit Bild am Himmelsrunde
> Durch die Metalle strahlt im Erdenschlunde,
> Drum lässt der zweyt' an Strahlen, welche starben,
> Mich saugend darben. (*Geiz.*)
>
> Doch wieder auf reisst mich des dritten Wüthen,
> Peitscht mich, wie Sonnengluth, durch alle Blüthen,
> Versöhnung will ich im Entzwey'n erwühlen,
> Den Durst zu kühlen! (*Unkeuschheit.*)
>
> Und immer dürst' ich mehr — da lässt mich schauen
> Der vierte Teufel Quellentanz auf Auen,
> Und Rosen, die im Sonnenglanz erröthen! —
> Könnt' ich sie tödten! (*Neid.*)
>
> Wenn der Gedanke d'ran mich macht verzweifeln,
> Dann blökt mich an der fünfte von den Teufeln:
> „Komm! lass uns Vieh seyn und beym Soff und Fressen
> 's Denken vergessen!" (*Völlerey.*)

Und

Und bin ich Vieh, dann grins't der sechste: — „Höhnen
Will Jesus dich, du musst dich selbst versöhnen!" —
Dann raf' ich auf, um im Vermaledeyen
Mich zu befreyen! — (*Zorn.*)

Und taumel' ich dann auf's Neue machtlos nieder,
So gähnt der siebente der Höllenbrüder:
„Komm schlafen!" — So mich stets im Kreise trieben
Die bösen Sieben. (*Trägheit.*)

Wer so etwas, in der Absicht, zu erbauen, seinen Zeitgenossen bieten kann, kennt entweder die Bildungsstufe, auf der sie stehen, und ihre Bedürfnisse nicht, oder es ist ihm gleichgültig, ob es ihrem Gemüthe zusagt und ihnen frommt oder nicht. Gar oft möchte man bey Durchlesung dieser geistlichen Uebungen ausrufen: Gesunder Menschenverstand, *ora pro nobis!*

Münster, b. Aschendorff: *Leben des heiligen Vincentius von Paula, und ein aus dem Italienischen übersetztes Gespräch der heiligen Katharina von Siena*, von *Friedrich Leopold*, Grafen *zu Stolberg*. 1818. XVI u. 448 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der gegenwärtig für die Kirche so thätige Graf hatte die vielen erbaulichen Momente, welche das Leben dieses durch Demuth, Sanftmuth und Liebethätigkeit ausgezeichneten Heiligen darbietet, im Innersten seines frommen Gemüths aufgefasst, und giebt nun mit Nutzanwendungen und Heilsbetrachtungen das Empfangene wieder, zunächst solchen Seelen, die das Sprüchelchen: „Nimm uns uns und gieb uns dir!" gern zu ihrem täglichen Gebete machen. — Zuvörderst will Rec. einiges Skizzirte aus dem Leben des heil. *Vincentius* beybringen. Er wurde am 24. April 1576 im Dörfchen Pouy, nahe bey Acqs (oder Dax), einer Stadt in Gascogne, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nachdem er die hohe Schule zu Toulouse besucht hatte, begab er sich nach Rom und Paris, ward Pfarrer zu Clichy, dann Hauslehrer und Hausgeistlicher im Hause des Generals der Königl. Galeeren *von Gondi* Grafen *von Joigni*, der sich unter den Grofsen des verderbten Hofes rühmlich auszeichnete und eine sehr gottesfürchtige Gemahlin hatte. Als nachheriger Pfarrer zu Chatillon les Dombes arbeitete *V.* den vielen dort herrschenden Missbräuchen und Unordnungen kräftig entgegen, und that besonders dem anstössigen Wandel der Geistlichen Einhalt. Nachher stiftete er eine *Schwesterschaft milder Frauen*, kehrte wieder in das Haus *Gondi* zurück, nahm sich der zur Galeere verurtheilten Gefangenen thätig an, ward Führer der Nonnen vom Orden der Heimsuchung der heil. Jungfrau, und gründete, gemeinschaftlich mit der ihm höchst ergebenen Gräfin, eine in der Folge zur Ordensgenossenschaft erhobene Missionsanstalt, welche auf den Gütern der *Gondischen* Familie das Landvolk unterrichten sollte. Eine neue Stiftung, zum Ersatz des in Verfall gerathenen Vereins milder Frauen, war seine Anstalt der *barmherzigen Schwestern (filles de charité)*; „ganz Paris war voll Staunens und Lobes dieser zarten, heldenmüthigen Seelen." Um eben diese Zeit entstand durch ihn, zur belebenden Erneuung des Pariser Hôtel-Dieu, die *Gesellschaft der Matronen*, die sich nachher einen ausgedehntern Wirkungskreis schuf. Anderweitige milde Stiftungen übergehen wir des Raumes wegen, und berühren nur noch in der Kürze die Errichtung von Seminarien und die vielen segensreichen Missionen in Tunis, Algier, Madagaskar, Irland u. s. w. *Vincent*, dessen einziges Streben die Verherrlichung Gottes durch der Menschen Heil gewesen war, starb am 27. Sept. 1660. Die Bulle über seine Heiligsprechung ward unter *Clemens* XII. im J. 1737 ausgefertigt. — Dass in diesem starken Bande auch viele wundervolle Begebenheiten aufgezählt werden, wird Niemand befremden. Doch wollen wir davon so wenig etwas ausheben als von den vielen eingestreuten frommen und erbaulichen Stellen, wie deren auch in der *Geschichte der Religion Jesu Christi* häufig vorkommen; dafür mögen folgende sich im höhern Stil aufschwingende Worte ein Plätzchen einnehmen: „Aus Einem, in empfänglicher Stunde gefassten Gedanken geht das Streben grofser Männer folgenreich empor. In der Brust des Romulus thürmte sich schon die weltbeherrschende Stadt der sieben Hügel, ehe Remus über die kleine Mauer sprang; im Herzen des neunjährigen Hannibals entzündete sich der Strahl, der Rom mit Vertilgung drohte; vor dem Geiste des jungen Columbus schwebten Inseln und eine Veste, ehe die von ihm entdeckte neue Welt vor uns aufgerollet ward. Solchem kräftigen aber umwölkten Beginn der Dinge nachzuforschen, ist des denkenden Menschen würdig. Hat er ihn wohl erfasst, so findet er den Leitfaden im Labyrinth der Weltgeschichte, wo andere zwischen flatternden Erscheinungen in dunkler Vorzeit irren, und wohl kaum mit gleichem Vergnügen lustwandeln, als ihnen die Tausend und Eine Nacht der arabischen Phantasie gewähren mag." —

Das, dieser Lebensbeschreibung beygegebene, aus dem Ital. übersetzte *Gespräch* betrifft die höchste Vollkommenheit, und ist rein ascetisch. Gewidmet ist diess Werk dem Münsterschen Weihbischofe, *Kaspar Maximilian* Freyherrn *Droste zu Vischering*, „der in einer Versammlung von hundert Kirchenhäuptern, Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, wiewohl er keiner Kirche vorstand, das Beyspiel heldenmüthiger Kühnheit gab, des mit Banden drohenden Tyrannen nicht achtete, weil die Wahrheit ihn frey machte und er nur Gott fürchtete, daher auf Befreyung des gefangnen heiligen Vaters drang, und Anlass gab zur Vereitlung der arglistischen Anschläge des Afterkaisers gegen die Kirche Gottes" u. s. w. (Worte der Dedication.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in der Maurer. Buchh.: *Der Mensch.* Eine Unterfuchung für gebildete Lefer. Von *M. C. F. W. Graevell.* Königlich Preufsifchem Regierungsrathe. *Erfte* Auflage. 1815. 544 S. *Zweyte* Auflage. 1818. LXVI u. 496 S. *Dritte* Auflage. 1818. XLIV u. 364 S. gr. 8.

Indem der Vf. die Lehrer der Staatswirthfchaft ftudirte, und fich ihre Ausführungen zu verdeutlichen und ihre Widerfprüche zu löfen bemüht war, auch bald zu finden glaubte, dafs diefe hauptfächlich in der Unbeftimmtheit der Begriffe und der Ungewifsheit der Principien beruhen; überzeugte er fich, dafs die Staatswirthfchaft nur im Zufammenhange mit den übrigen politifchen Wiffenfchaften mit Erfolg betrieben werden könne, weil fie befonders durch den allgemeinen Theil derfelben bedingt werde. Er überzeugte fich ferner, dafs die Politik immer fchwankend bleiben werde, wenn ihr nicht eine philofophifche Begründung des Staatsverbandes, nach feinem Wefen, Zwecke, Errichtung, Mitteln und Beftandttheilen vorausgefchickt würde, und dafs diefe wiederum nicht, über alle Zweifel erhaben, dargeftellt werden könne, ohne den Zweck und das Wefen der Menfchheit felber einer Unterfuchung zu unterziehen. So kam er (nach feiner eignen Erklärung S. XXXVI der dritten Auflage) dazu, diefes Buch zu fchreiben. Es ift feine Abficht, dafs es nur als die Einleitung zu einem vollftändigen Werke über fämmtliche Staatswiffenfchaften angefehen werden folle.

Nachdem uns fo der Vf. über den Hauptzweck feines Buches belehrt hat, verbirgt er auch nicht, wie er bey Abfaffung deffelben zu Werke gegangen. Er fühlte, (fagt er S. XL) dafs zwar, nachdem er die Werke der berühmteften Denker gelefen hatte, fein Verftand dadurch gefchärft und fein Gedächtnifs gefüllt worden war, aber auch, dafs diefe Menge von Streitigkeiten und Widerfprüchen ihn zu keiner innern Gewifsheit und Ruhe führen könne. Er konnte nicht leugnen, in allen Syftemen, welche er kennen gelernt hatte, unleugbare Wahrheiten angetroffen zu haben, und dafs oft felbft den fchiefften Urtheilen und Behauptungen eine richtige und gehaltreiche Idee zum Grunde liege. Aber alles diefes waren doch nur Materialien, welche chaotifch unter einander lagen, und welche geordnet und verbunden werden mufsten, wenn er fich daraus ein Obdach gegen die Zweifel der Ungewifsheit, eine Schutzmauer gegen die Angriffe des Aberglaubens oder Unglaubens und überhaupt ein Gebäude bereiten wollte, in welchem er überall zu Haufe wäre und zum Nutzen und Wohlbehagen Raum hätte. Er fah fich alfo vor allen Dingen nach einem haltbaren Fundamente um, und nachdem er fich diefs im Selbftbewufstfeyn gelegt hatte, befchlofs er, darauf mit der gröfsten Aufmerkfamkeit fortzubauen, dafs nirgends eine Lücke oder falfche Richtung entftehe, zu dem Ende alle jene angefchaffte Baumaterialien von dem eigentlichen Bauplatze wegzuräumen und beym Fortbauen allemal erft zu prüfen, wie der Stein und der Kitt befchaffen feyn müffe, der nunmehr gebraucht wurde, und alsdann fich erft unter den Materialien umzufehen, ob folche von eben diefer Befchaffenheit vorhanden wären. Aufserdem hielt er es für unerlafslich, bey jeder neuen Schicht Senkbley und Winkelmafs anzulegen, ob der Bau auch gerade fortgehe. Siehe da, (fo fchliefst fich diefe etwas weitfchweifige Erklärung) es fand fich, dafs die vorhandenen Materialien vollkommen ausreichten!

Bedenken wir folche Entftehungsart des Buches, fo ift zu erwarten, als in der Natur der Sache liegend, dafs die Auswahl der Materialien, wofern fie fich zu irgend einem Ganzen zufammenfügen follten, durch eine früher gefafste eigne Ueberzeugung des Vfs. geleitet und beftimmt werden mufste. Und fo findet fich's auch. Es find Leibnitzifche Ideen, die hier vorherrfchen. Wahrfcheinlich wurde der Vf. in feiner Jugend von Männern unterrichtet, deren Lehren aus diefer Quelle floffen. Diefs mag wohl auch auf die Wahl der Schriftfteller Einflufs gehabt haben, die der Vf. bey der Sammlung und Anordnung feiner Gedanken zu Rathe zog. Es fcheinen faft nur folche gewefen zu feyn, in denen er feine vorgefafsten Anfichten wieder zu finden erwarten konnte. Denn es liegt in dem ganzen Buche zu Tage, dafs die Forfchungen der Philofophen unferer Zeit und die Geftalten, welche die Philofophie dadurch bekommen hat, faft gar nicht berückfichtigt wurden; es ift, als wenn fie dem Vf. unbekannt geblieben wären. Kant zwar und Fichte werden einigemal genannt: aber auch von ihnen find nur die Namen da; ihre Lehren haben durchaus nicht eingegriffen in den Gedankengang des Vfs. Hätte er auch nur Kant's Kritik der reinen

reinen Vernunft gelefen und durchdacht: fo könnten unmöglich Lehren, die in ihr fo gründlich beftritten find, hier wieder mit folcher Unbefangenheit vorgetragen werden, als wäre nie etwas gegen fie gefagt worden. Daher kommt es, dafs man fich bey dem lefen diefes Buches um dreyfsig oder vierzig Jahre zurückgefetzt fühlt; nur Nebenfachen, und Namen, wie Weifs, Stampeel und Karoline Pichler, erinnern hier und da an eine neuere Zeit.

Was wir gefagt haben, kann und foll keinesweges als ein Verwerfungsurtheil gelten. Denn das Neue ift nicht immer das Befte; und was wahr ift, bleibt wahr, wie alt es auch fey. Am wenigften möchten wir Leibnitzifche Ideen fchon durch das blofse Wort verwerfen. Wir meinen nur, dafs fie jetzt, nach der tief eindringenden Kritik, die fie erfahren haben, und nach den andern tiefen und umfaffenden Verfuchen der Ergründung und Darftellung des unbedingt Wahren — um noch Ueberzeugungskraft zu haben, in ganz andrer Weife vorgetragen werden müfsten, als vor dreyfsig oder vierzig Jahren genügend war. Gern aber erkennen wir an, dafs diefes Buch unter denjenigen philofophifchen Schriften jener Zeit, deren Verfaffer fich nicht durch die Kritik der reinen Vernunft von der alten Schule hatten abwendig machen laffen, eine der erften Stellen einnehmen würde. Es ift mit Ernft und Würde gefchrieben; das Urtheil ift fcharffinnig; der Ausdruck ruhig und klar.

Es könnte uns jemand erwiedern, fchon der fchnelle Abfatz diefes Buches beweife, dafs es keinesweges hinter der Zeit ftehe, vielmehr recht eigentlich zeitgemäfs fey, da es einem Bedürfniffe der Zeit abhelfe. Dagegen erlauben wir uns eine andere Erklärung jener Thatfache. Es ift nämlich in unferer Zeit, zum Theil auch durch die mannichfaltigen Bewegungen im Gebiete der Philofophie, mehr als fonft ein Bedürfnifs der Selbfterkenntnifs rege geworden, befonders bey der grofsen Menge derjenigen, die fich zu den Gebildeten zählen; und diefem Bedürfniffe verfpricht der Titel diefes Buches Befriedigung. Daher die vielen Käufer. Dafs darunter auch aufgeklärte Frauen find (wie der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage zu verftehen giebt), bezweifeln wir nicht — denn was verfuchen nicht aufgeklärte Frauen? Heilfam aber kann es nur denen feyn, die an Ueberfülle des Gefühles leiden.

Zum Belege des Gefagten wollen wir nun dem Buche näher treten und den Inhalt einiger Kapitel mit der Kürze, welche uns die Schranken einer Recenfion zur Pflicht machen, mittheilen, nachdem wir nur zuvor eine Ueberficht der Anordnung des Ganzen gegeben haben. Nach einer langen *Vorrede*, in welcher vieles von Vernunft und Erfahrung, Theorie und Praxis, dem jetzigen Zuftande der Staatswiffenfchaft und der Nothwendigkeit ihrer Begründung durch Philofophie, gefprochen wird, beginnt der Vf. fein Werk mit einer *Einleitung*, worin er die Wiffenfchaft, als Inbegriff des menfchlichen Wiffens, begründen will und zu dem End den oberften Grundfatz der Philofophie auffuch Er glaubt ihn in dem Satze: *Ich bin mir felbft bewufst* — gefunden zu haben. Darauf folgt *die Lehre von dem Menfchen*, als erfter Theil des Ganzen Sie zerfällt in 15 Kapitel, mit folgenden Ueberfchriften: *Urbegriffe und Denkgefetze; Erkenntnifs- und Denkvermögen; Freyer Wille; Vernunft Seele; Unfterblichkeit; Körper; Leib und Sinn Das Vernunftähnliche und Inftinct; Die Sprache Tugend; Lebenszweck; Gott; Religion; Chriftenthum.*

Zur genauern Inhaltsanzeige wählen wir die Kapitel von der Seele, der Unfterblichkeit und dem Körper, als folche, in denen fich die Grundanficht einer Lehre von dem Menfchen am entfchiedenften darlegen mufs, und heben die Hauptfätze mit des Vfs. eignen Worten aus. Er beginnt feine Seelenlehre mit dem Satze: Wir wiffen, dafs wir denken. Das Denken — fährt er fort — als Anlage und Vermögen oder als blofse Eigenfchaft, ift ein Accidenz nicht Subftanz. Accidenz aber ift alles das, was nur exiftirt, infofern es mit einer Subftanz verbunden ift und deffen Wirklichkeit alfo auf dem Dafeyn der Subftanz beruht. Da nun das Denken wirklich ift, fo mufs auch eine Subftanz exiftiren, welche diefes Denken hervorbringt und der Grund deffelben ift. Diefe Subftanz, welche denkt, oder vielmehr, durch welche wir denken, nennen wir Seele. Die Seele kann aber kein Körper feyn, fondern fie ift ein Geift. Denn ein Körper kann nicht denken, weil er, feinem Wefen nach, aus Theilen zufammengefetzt ift. Sie ift mithin nothwendig ein untheilbares Wefen, alfo ein Geift, aber ein für fich beftehendes Wefen, eine Subftanz. Sie lebt, denn fie denkt. Da fie aber mehrere Gedanken auf einmal nicht zu faffen vermag, fondern fie nach einander denken mufs, mithin ihre Lebensäufserungen fucceffive auf einander folgen, und fich darnach das Leben eintheilen läfst; fo ift das Leben der Seele in der Zeit. Aber als Geift, als untheilbare Subftanz, lebt fie nicht im Raume. Daraus folgt, dafs zu unferer Perfönlichkeit die Exiftenz eines Körpers, an welchen die Seele gebunden ift, unumgänglich nothwendig fey. Denn da das Wefen der Seele in ihrer denkenden Kraft befteht, und die verfchiedenen Seelen fich nur durch die Verfchiedenheit ihrer Gedanken unterfcheiden können; fo würden alle Seelen bald in ein einziges Wefen zufammenfliefsen und fich mit einander vereinigen. Ohne Körper nämlich würde die Seele keine Vorftellung von den Dingen aufser ihr erhalten. Sie könnte alfo nur diejenigen Vorftellungen haben, welche aus dem Selbftbewufstfeyn fliefsen, und diefe müffen früher oder fpäter von allen vernünftigen Wefen gleich gedacht werden. Damit aber hörte alle Verfchiedenheit der denkenden Seelen auf und fie würden ein einziges Wefen. So lange daher die Seele lebt und ihre Perfönlichkeit bewahrt, bedarf fie eines Leibes, und wenn wir im Tode diefen

ſen Leib ablegen, ſo wird die fortlebende Seele ſogleich eines andern Leibes benöthigt ſeyn. — Die Seele wird fortleben; ſie muſs ihrer Natur nach unſterblich ſeyn. Denn da die Seele eine Subſtanz iſt, ſo iſt ihre fortdauernde Exiſtenz nicht bedingt durch ein anderes Weſen. Wenn ſie daher zerſtört werden ſoll, ſo müſste dieſs entweder durch ſich ſelbſt, durch ihren eignen Entſchluſs geſchehen, oder durch ein Weſen auſser ihr, welches die Macht hätte, auch Subſtanzen zu vernichten. Aber dieſe beiden Fälle können nicht exiſtiren. Denn erſtlich, die vernunftbegabte Seele ſelber kann niemals den Entſchluſs faſſen, ſich zu vernichten, weil ſie dann erkennen müſste, daſs es vernünftig ſey, daſs die Vernunft aufhöre zu ſeyn. Sie kann aber auch zweytens durch keine äuſserliche Kraft vernichtet werden. Denn das müſste entweder eine geiſtige oder eine körperliche Kraft ſeyn, und da jede Kraft nur die Eigenſchaft eines Weſens iſt, entweder ein Geiſt oder ein Körper. Aber die Geiſter, als Weſen ohne Raum, leben durch einander und mit einander und kennen keine andere Zerſtörung, als die der Identification der Perſon. Noch viel weniger iſt die Zerſtörung der Seele durch einen Körper möglich. Der Einfluſs, welchen äuſsere Dinge auf unſere Seele haben, beſteht nur darin, daſs ihr Empfindungsvermögen und ihre Thätigkeit durch Einwirkungen auf unſern Leib erregt werden können. Davon bleibt aber das Weſen und die Exiſtenz der Seele unabhängig. Selbſt die Lebensluft, obgleich deren Entziehung uns tödtet, iſt nicht die Bedingung der Exiſtenz unſerer Seele, ſondern nur eine Bedingung ihrer Thätigkeit in demjenigen Leibe, den ſie dermalen bewohnt. (Darin liege — wird weitläufig bemerkt — ein neuer Beweis, daſs das Weſen der Seele nicht in den Functionen beſtehe, welche wir ſie zunächſt verrichten ſehen, nicht einmal in dem Vorſtellen mit Bewuſstſeyn, ſondern im Erkennen). Nur allein von Gott, da wir in ihn den Grund unſerer Exiſtenz ſetzen müſſen, könnte die Seele vernichtet werden. Aber das iſt nicht zu befürchten. Denn es iſt nach ſeinem Weſen unmöglich, daſs er jemals einen Widerſpruch beſchlieſsen und wollen könne, es ſolle etwas nicht mehr ſeyn, was er einmal gewollt hat. Mit dieſem Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele vereinigt ſich die moraliſche Gewiſsheit. Denn unſere Seele hat nicht nur die Anlage der Perfectibilität, ſondern auch die Pflicht, dieſe Anlage auszubilden; und dieſe Anlage, mithin auch die Pflicht, hat keine Grenzen, als die höchſte Vollkommenheit ſelber. Die Seele muſs alſo ihrer Natur nach fortleben, bis ſie dieſen Zweck, nämlich die höchſte Stufe der Erkenntniſs, erreicht hat. Wenn ſie aber dieſe erklimmt haben würde, dann könnte ſie gar nicht mehr vernichtet werden, weil ſie dann Gott gleich ſeyn würde. — Von unſerm Zuſtande nach dem Tode können wir ungefähr Folgendes wiſſen: 1) Wir werden auch nach dem Tode wieder, um unſerer Perſönlichkeit willen, aus Seele und Leib beſtehen und einen neuen Leib erhalten. Von Stufe zu Stufe unſerer Veredlung wird unſer Leib feiner, geiſterähnlicher ſeyn. Auch enthält es nichts widerſinniges, zu glauben, daſs die Menſchen mehr als einmal auf dieſer Erde geboren werden können, bis ſie reif ſind zum Uebergange in eine andere Welt. 2) Alle Begriffe, welche nicht aus dem reinen Selbſtbewuſstſeyn abgeleitet ſind, mithin alle Erkenntniſſe, welche auf Raum und Zeit gegründet ſind, verſchwinden mit dem Tode. 3) Wir werden auch in jenem Leben als Kinder erwachen. Unſer Bewuſstſeyn, ſo wie es jetzt iſt, wird uns nicht begleiten, ſondern es wird ſich umgeſtalten in ein anderes Bewuſstſeyn, welches das Reſultat der Vereinigung der Seele mit einem neuen Leibe ſeyn wird. Sogar das Andenken an unſer jetziges Leben wird verſchwinden, ſo wie wir hienieden uns unbewuſst ſind, ſchon gelebt und gedacht zu haben. Es wird aber einmal eine Zeit kommen, wo unſer Verſtand das Vergangene mit dem Zukünſtigen, als in der Natur der Dinge gegründet, einſehen und überſehen wird. Dann wird auch die Erinnerung dieſes Lebens wieder aufleben und unvergänglich ſeyn. 4) Thöricht iſt daher die Hoffnung der zärtlichen Seelen, welche ein Wiederfinden, ein Wiedererkennen, eine Fortſetzung ihrer ausſchlieſsenden Zärtlichkeit jenſeits des Grabes glauben. 5) Von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit wird die Perſönlichkeit und Individualität geringer werden, das Ich wird ſich immer weniger von dem Du unterſcheiden. 6) Zugleich wird auch die Liebe inniger und der Umkreis der geliebten Gegenſtände gröſser werden. 7) Je reiner unſere Begriffe und Erkenntniſſe von der Miteinwirkung des Leibes auf das Bewuſstſeyn werden; deſto mehrere werden aus einem Leben in den darauf folgenden Lebenszuſtand hinübergenommen werden können. Mit jedem vollkommnern Leben wird daher die Macht des Todes verringert, der Uebergang aus einem Leben in das andere erleichtert und die Dauer des Lebens ſelber verlängert. So lange wir aber durch unſer Selbſtbewuſstſeyn unſer Ich von einem Nichtich unterſcheiden, ſo lange werden wir mit einem Körper vereinigt ſeyn. Aber was iſt dieſer Körper ſeinem Weſen nach? (Mit dieſer Frage beginnt der Vf. ſeine Körperlehre.) Körper nennen wir alles, was aus Theilen zuſammengeſetzt iſt. Was aber aus Theilen beſteht, kann niemals einen Willen haben, weil es keine Vernunft beſitzen kann. Ohne Willen kann ein Körper weder durch ſich ſelbſt da ſeyn, noch fortdauern, ſondern es muſs ein Wille auſser ihm ſeyn, durch welchen ſeine Exiſtenz bedingt iſt. Mithin müſſen alle Körper bloſse Accidenzen und keine Subſtanzen ſeyn. Darum kann auch kein Körper von Gott für die Ewigkeit geſchaffen ſeyn. Denn was durch Gott geſchaffen iſt, muſs zur Vernunftfähigkeit, und durch dieſe zur Freyheit, zur Vervollkommnung und zur Glückſeligkeit erſchaffen ſeyn. Es giebt kein Stäubchen, deſſen Atome nicht

nicht bestimmt wären, dereinst ein Seraph zu werden, und was der Mensch gedankenlos mit seinen Füssen zu treten wähnt, wird einst als Cherubim mit ihm das Lob seines Schöpfers preisen! Vergänglich also ist alles, was Körper ist! und doch haben wir gesehen, dass alles was ist, niemals vernichtet werden könne. Dieser Widerspruch ist nur dadurch zu lösen, dass wir bekennen, dass die Körper nicht wirklich existirende Wesen sind, sondern uns nur zu seyn scheinen. Gleichwohl müssen sie seyn und können nicht blosse Geschöpfe unserer Einbildungskraft seyn, weil der Grund unserer unter gleichen Bedingungen immer gleichen Wahrnehmungen ausser uns in den Objecten liegen muss. Aber die Körper selbst, welche wir mit unsern Sinnen empfinden, brauchen nicht zu existiren, sondern sind nur Mittel, ein Leiter der Empfindung, welche durch Wesen erregt wird, die ausser jenen Körpern existiren und die wir als die Substanz dieser Accidenzen betrachten können. Diese Substanzen, welche wir in den Körpern empfinden, müssen aus einfachen Wesen bestehen; es müssen Atome seyn, untheilbare Wesen, d. h. Geister. Aber sie sind darum nicht mit Freyheit begabte Wesen; sondern ein einziger freyer Geist, die Seele, wirkt, in Gemässheit der ihm zustehenden Kräfte, zusammen eine Frucht ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit hervorzubringen. Jeder Körper ist das Product der Wirkungen mehrerer Geister, und zwar mehrerer unfreyer Atome, wobey höchstens ein einzelner freyer Geist Theil nehmen kann. Alles also, was existirt, ist Geist. Die Körper sind nichts, als die Verschiedenheiten der Verhältnisse in der Zusammenwirkung der Kräfte mehrerer Geister und in Beziehung auf uns, die wir die Körper empfinden, sind sie Erscheinungen. Daraus folgt von selbst die Uebereinstimmung der Gesetze für die Thätigkeit der Geister- und der Körperwelt. Auch folgt daraus, dass die Idee des Raumes nichts Absolutes sey, sondern nur eine Denkform zur Vorstellung des Nebeneinanderseyns der Atome und der durch sie hervorgebrachten Erscheinungen. Endlich aber müssen sich auch die Atome aus dem Zustande der physischen Gebundenheit und der Unfreyheit zur Vernunft und Freyheit erheben; das müssen sie aus eigner Kraft, da Gott nur Geschöpfe schaffen kann, welche sich durch ihren freyen Willen vervollkommnen können.

Der Vf. gesteht aber, dass er, wie die Atome aus gedankenlosen Geistern freye Potenzen zu werden vermögen, eben so wenig erklären könne, als ihm begreiflich sey, wie und auf welche Art die Atome durch ihr Zusammenwirken die Erscheinung der Körper hervorbringen. Schon das, dünkt uns, hätte ihn über die Zuverlässigkeit der hier von Seele und Körper vorgetragenen metaphysischen Behauptungen bedenklich machen und zu einer tiefern Erwägung der Gründe hinführen sollen, womit sie von Kant und andern Denkern bestritten worden sind. Diese hier wiederholen zu wollen, würde uns weit über die Grenzen einer Recension hinausführen. Darum beschränkten wir uns auf die Absicht, den Geist und die Darstellungsweise des Buches vorzulegen, das Urtheil darüber dem Leser selbst überlassend. Noch aber müssen wir bemerken, dass sich dieses sonst mehr scharfsinnige Buch gegen das Ende, vorzüglich in den Kapiteln von der Tugend und dem Lebenszwecke, zu einer Gemüthlichkeit belebt, die das Herz des Lesers nicht weniger, als seinen Verstand gewinnt.

Die drey Auflagen unterscheiden sich sehr wenig. Sogar die unrichtige Schreibart *kathegorisch*, statt kategorisch, kehrt in allen wieder.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Bürkli: *Leben und Ende der beiden Brüder, Jakob und Rudolf Rüegg von Uerschen* (Cantons Zürich). Von *Ludwig Meyer*, Diakon und Leutpriester am grossen Münster zu Zürich. 1818. 58 S. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

Wir haben die, zwar nicht vollständigen Nachrichten von den Missethätern, die während der Amtsführung des Vorgängers des Hrn. M. zu Z. hingerichtet wurden, früher in Kürze angezeigt; darum gedenken wir auch dieser ersten Fortsetzung solcher Nachrichten, wozu der Vf. bald nach seinem Amtsantritte die traurige Veranlassung bekam. Die genannten Verbrecher, leibliche Brüder, waren *Brandstifter*, wovon der eine als der *Dinger*, der andre als der *Gedungene* zu dem in der Absicht, um die Summe Geldes zu heben, zu welcher das Eigenthum des Dingers in der Brandversicherungsanstalt versichert war, verübten Verbrechen zum Vorschein kam. Andre Personen wurden durch den Brand mit beschädigt, und ein siebenjähriges Kind kam in den schnell sich verbreitenden Flammen um. Der Gedungene wollte zwar lange nicht daran, ehe er sich zu dem verstand, was der Dinger ihm zumuthete, weil er sagte, es werde beide den Kopf kosten, wenn die Sache an den Tag komme; der Dinger meinte aber, man schlage niemanden darum den Kopf ab, weil er ein *Haus* anzünde, und der Gedungene willigte zuletzt um eine geringe Summe ein, jedoch unter der Bedingung, dass der Verdinger *unter die Stallthürschwelle*, von wo aus der Brand sich verbreiten sollte, *ein Stück Brod* lege, weil der abergläubische Mensch sich einbildete, dass, wenn er nachher diess Brod ässe, das Verbrechen verborgen bliebe. Beide Brüder litten die verdiente Todesstrafe. Bey der Eile, mit welcher diese warnenden Nachrichten zur Befriedigung der Leser aufgesetzt werden müssen, darf die Kritik nicht mit Strenge auf eine sorgfältigere Ausarbeitung im Einzelnen dringen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Helmstädt, b. Fleckeifen: *Predigten an den Tagen der Sekularfeyer der Reformation* am 31ften October und 2ten November 1817 in Braunfchweig gehalten von *J. W. G. Wolff*, Herzoglich Braunfchweigifchem Kirchenrathe und Domprediger, und Dr. *H. W. J. Wolff*, Prediger an der Andreaskirche. 1817. 72 S. gr. 8. (6 Gr.)

2) Altona, b. Hammerich: *Die Feyer des Reformations Jubelfeftes* am 31ften October und 2ten November 1817 in der Kirche zu Borsfleth im Holfteinifchen, von dem Hauptprediger dafelbft, *J. Boyfen*, Königl. dänifchem Confiftorialrath und Ritter vom Dannebrog - Orden. 1818. 48 S. 8. (6 Gr.)

3) Breslau, b. Grafs, Barth u. Comp.: *Predigt am Tage der Schulen (Schul) feyer des dritten hundertjährigen Jubelfeftes der Reformation* (den 1. November 1817) in der evangelifchen Haupt - und Pfarrkirche zu St. Elifabeth gehalten von *Karl Heinrich Rother*, viertem Diaconus an vorgedachter Kirche. 32 S. 8. (3 Gr.)

4) Halberstadt, im Bureau für Liter. u. Kunft: *Feftreden am Jubeltage der Reformation.* Gehalten in der Domfchule zu Halberftadt. 1817. IV u. 51 S. gr. 8. (6 Gr.) Druck und Papier aus dem Fürftl. Waifenhaufe zu Braunfchweig.

5) Neudietendorf, b. Petfch: *Dr. Martin Luther's Auslegung des funfzehnten Kapitels St. Johannis.* Gedruckt zu Wittenberg durch *Jofeph Klug* 1538. Neue Auflage. 1818. 181 S. 8.

Die beiden Predigten in Nr. 1 find vielleicht von Vater und Sohn gehalten; man wird es wenigftens auf das Deutlichfte gewahr, dafs in der erftern ein bejahrter, in der andern ein junger Mann fpricht. Der Ton in der erftern ift ruhig und belehrend; der in der zweyten ift mehr aufregend, faft zu jugendlich und braufend für die Kanzelberedtfamkeit und für den Ernft einer geiftlichen Rede. In beiden tritt die Perfönlichkeit der Redenden zu viel hervor, was fich auch durch das zu viel gebrauchte Ich, welches wir in der Kanzelfprache nicht lieben, weil es die Gemeinde von der Betrachtung der objectiven Wahrheit zu fehr auf die Subjectivität des Redenden zurückführt, zu erkennen giebt. Beide Predigten find über Ephef. 5, 8—11 gehalten; die erftere hat das Thema: *Was fodert die evangelifch - chriftliche Kirche von uns, ihren Genoffen?* und fie giebt auf diefe Frage folgende Antwort: 1) *Eine fortfchreitende Verbefferung des Religionszuftandes, nämlich des Lehrglaubens und der Erbauungsgefchäfte;* und 2) *Eine treue Anwendung der befferen Religionserkenntnifs und Andachtübung auf das fittliche Leben;* die zweyte Predigt entwickelt, mit Anwendung auf die Reformation, homiletifch die drey Hauptwahrheiten des Textes. Vieles von dem, was in der erftern Predigt, befonders über das, was in Hinficht der Andachtübungen noch zu thun und zu beffern ift, gefagt wird, fcheint uns nicht, fo gut es an fich auch feyn mag, an feiner Stelle zu feyn, fo wenig als die Anrede an die nicht gegenwärtigen Prediger. Das Gebet, mit welchem die zweyte Predigt beginnt, ift zu lang; der Anfang der Predigt felbft zu ftürmifch; S. 35, wie an mehrern Stellen, ift zu viel Pathos; dafs wir, wie S. 36 behauptet wird, *noch Finfternifs wären ohne die Reformation*, ift zu viel gefagt, da die Weisheit und Allmacht der Vorfehung die Finfternifs auch noch auf einem andern Wege hätte zerftreuen können; für eine evangelifche Predigt tritt S. 40 die Polemik zu ftark hervor. Der gelungenfte Theil in diefer Predigt ift offenbar der dritte. Ueberhaupt verkennen wir nicht den rühmlichen Eifer und das Rednertalent des Vfs.

Die kurze Gefchichte der Reformation, mit welcher die erfte Predigt in Nr. 2 beginnt, ift ganz an ihrem Orte, und es reiht fich an diefelbe fehr gut die Betrachtung über Joh. 8, 12 an, *dafs Jefu himmlifches Licht durch Luther's Reformation uns* 1) *die rechte Erleuchtung giebt*: 2) *die wahre Wärme für das Heilige und Göttliche in die Seele bringt, und fo den geiftigen, göttlichen Sinn weckt und treibt und nährt;* und 3) *reiche Fruchtbarkeit in wahrhaft guten Werken und in allen chriftlichen Tugenden giebt.* In der zweyten Predigt werden aus 1 Kor. 3, 11 folgende Vorfchriften den Zuhörern ans Herz gelegt: 1) *Bey Chrifto Licht und Wahrheit zu fuchen;* und 2) *diefes zur Heiligung und Veredlung forgfältig anzuwenden.* Beide Predigten verdienen wegen der in ihnen herrfchenden Wärme und echt-chriftlichen Beredtfamkeit

keit, ſo wie wegen des fruchtbaren Gebrauchs, der in ihnen von der heiligen Schrift gemacht iſt, unſern ganzen Beyfall.

Der recht wackern Predigt unter Nr. 3, welche nach Römer 13, 12 die Wahrheit entwickelt, *daſs eine echt-chriſtliche Jugenderziehung nur durch die ſich immer mehr vollendende Wirkſamkeit der Reformation möglich geworden ſey*, möchten wir ſtellenweiſe eine weniger wiſſenſchaftliche Ausführung und Sprache wünſchen, wodurch ſie im Ganzen populärer (im guten Sinne des Worts) und eindringlicher geworden wäre. Der Geiſt, in welchem ſie abgefaſst iſt, iſt ruhig, chriſtlich und fromm, das gröſste Lob für eine Predigt.

Die Domſchule zu Halberſtadt feyerte das Jubelfeſt der Reformation durch lateiniſche und deutſche Reden, und durch Aufführung paſſender Chöre zwiſchen den Reden durch die geübteſten Sänger unter den Schülern. Der Hr. Inſpector des Gymnaſii, *J. A. Woldmann*, und der Hr. Collaborator, *H. A. C. Grimm*, hielten zwey lateiniſche Reden; der erſtere: *de Lutheri et Melanchthonis meritis immortalibus in reſtitutionem chriſtianae religionis;* der andere: *de vi, quam reformatio a Luthero incepta habuerit in ſtudium linguarum veterum;* ein deutſches Gedicht: *Luther's Lob*, wurde von *L. Jung*, wahrſcheinlich einem der Gymnaſiaſten, geſprochen; der Hr. Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent Dr. *Nachtigal* entwickelte in einer Rede: *Warum vor Allem die höhern Lehranſtalten das Säcularfeſt der groſsen Kirchenverbeſſerung zu feyern haben?* und der Hr. Rector der Domſchule, Dr. *Friedr. Karl Heinr. Maaſs*, ſtellte *eine Vergleichung der kirchlichen Reformation in dem ſechszehnten Jahrhunderte mit den Veränderungen in dem Geiſte der Staaten in den neueſten Zeiten* an. Die drey zuletzt genannten deutſchen Vorträge erſcheinen hier im Druck. Der *Cramer*ſchen Ode auf *Luther* iſt das Gedicht bey weitem nicht an die Seite zu ſetzen; indeſs verdient es doch alles Lob. Nur einige der Hauptmomente in Beziehung auf ſeinen Gegenſtand faſst Hr. *Nachtigal* auf, ohne auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen zu wollen; den gröſsten Raum von S. 25 bis zu Ende nimmt die Rede des Hrn. Rectors *Maaſs* ein. Die Vergleichungspuncte (unrichtig iſt *Vergleichspuncte* gedruckt) und Aehnlichkeiten der Reformation mit den Veränderungen in dem Geiſte der Staaten in den neueſten Zeiten, welche aus einander geſetzt werden, ſind: Miſsbrauch der Gewalt und unverſchämte Frechheit in der Sünde und in der Aufſtellung grundloſer Lehren ſelbſtſüchtiger Menſchen führten die Reformation herbey, und trieben auch den Wunſch hervor, die Verfaſſung der Staaten verbeſſert zu ſehen. Edle Begeiſterung für das Höhere und vertrauenvoller Glaube an Gott und Vorſehung war es vor Allem, welche das glückliche Gelingen des groſsen Werks der Reformation ſicherten; ein gleiches Hochgefühl, ein gleichmäſsig lebendig gewordener Glaube war es, welcher in unſern Tagen das Gelingen des blutigen Kampfes gegen Herrſchſucht und herzloſe Gewalt herbeyführ[te]. Das Hauptmittel zur Verbreitung und Bewahrung des echten Geiſtes der Reformation — — iſt Freyheit der Preſſe; das Hauptmittel zu der Verallgemeinerung richtiger Begriffe über Staat und Staatsverwaltung iſt Offenheit und Oeffentlichkeit in der Verwaltung und Freymüthigkeit mit Beſcheidenheit in den Schriften echter Freunde des Vaterlandes. Die deutſche Sprache that Rieſenſchritte zur Zeit der Reformation, und durch ſie iſt Groſs[es] für volksthümliche Erziehung geſchehen u. ſ. w. das Volksthümliche auch durch Achtung und Fortbildung der Sprache zu befeſtigen, iſt das Streben unſerer Tage u. ſ. w. Die Reformation ſetzte den Menſchen in den Stand der Mündigkeit in *Angelegenheiten* des Gewiſſens und der Religion: die Frucht der neuern groſsen Zeit iſt Mündigkeitserklärung des Menſchen als Bürger (s). Die durch die Reformation angeregten und ausgebildeten Ideen ſind unzerſtörbar in der Menſchen Seelen und wirken unaufhaltſam und auf ewige Zeiten fort: ſo auch die Ideen über Zweck und Ausbildung der Staatsverfaſſungen, welche die neueſte Zeit zum Eigenthum der Völker gemacht hat. Edle Fürſten griffen zur Zeit der Reformation in den Gang derſelben ein u. ſ. w.; ſo auch jetzt edle Fürſten, und verheiſsen der Menſchheit ein beſſeres Loos. — Hiſtoriſche Parallelen dieſer Art haben viel Anziehendes und Belehrendes; darum haben wir hier die einzelnen Vergleichungspuncte hervorgehoben.

Wir knüpfen an die Anzeige der genannten Predigten und Schulreden die des unter Nr. 5 aufgeführten, wie aus dem Verlagsort erhellt, mit beſonderer Rückſicht auf die evangeliſche Brüdergemeinde veranſtalteten neuen Abdrucks der Auslegung *Luther's* über das 15te Kapitel des Evangeliſten Johannes an. Die Originalausgabe erſchien im Jahr 1538 zu Wittenberg unter dem Titel: Das XIV und XV Kapitel S. Johannis durch D. *Martin Luther* geprediget und ausgelegt; und noch in demſelbigen Jahre erſchien das XVI Kap. S. Johannis. Gepredigt und ausgelegt durch D. *Martin Luther*; beide Originalausgaben ſind in Quart. In der *Walch*ſchen Ausgabe der Lutherſchen Werke finden ſich dieſe Auslegungen im 8ten Bande; die des funfzehnten Kapitels beginnt mit S. 306. Es iſt uns dieſer neue und ſehr ſaubere, nach der Originalausgabe, mit Beybehaltung der alten Sprache, jedoch mit Veränderung der urſprünglichen Orthographie, veranſtaltete Abdruck ſehr willkommen geweſen; und wir wünſchen, daſs ſolche einzelne Abdrücke von andern Lutherſchen Schriftauslegungen bewerkſtelliget werden, und ſo wieder in die Hände der Prediger und des Volkes kommen mögen. Dieſe Predigten über das funfzehnte Kapitel des Evangeliſten, daſs wir bey ihnen ſtehen bleiben, beweiſen, welch einen fruchtbaren Gebrauch *Luther* von der Schrift zu machen wuſste, und wie auch wir, in die Fuſsſtapfen des groſsen Mannes

tretend,

tretend, sie noch heute anzuwenden haben, um unsern Gemeinden zu zeigen, welch ein Schatz von Lehre und Trost in ihr liegt, und wie sie angewendet werden kann und muss auf alle Zeiten, Lagen und Verhältnisse. In diesen Lutherschen Predigten ist Einfachheit, Tiefe, Herzlichkeit, Ideenreichthum, Leben und Kraft. Wer so auch jetzt noch zu seiner Gemeinde spräche; es könnte nicht anders seyn, er müsste wirken.

KIRCHENGESCHICHTE und ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Predigten des alten Hrn. Magister Mathesius* über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuern Mannes Gottes, Doctor *Martin Luthers* Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Mit einer Vorrede herausgegeben von *Ludwig Achim von Arnim*. Mit den Bildnissen *Luthers* und *Melanchthons*. 1817. VIII u. 71 S. gr. 4. (1 Thlr.)

2) *Ebendas.*, in d. Realschulbuchh.: *Die deutsche Theologie*, das ist ein edles Büchlein vom rechten Verstand, was Adam und Christus sey, und wie Adam in uns sterben und Christus erstehen soll. Von Neuem herausgegeben durch *K. Grell*, Prediger zu St. Marien in Berlin. 1817. XIV u. 90 S. 8. (10 Gr.)

Auch zwey Bearbeitungen der trefflichen Predigten über *Luthers* Leben von seinem Freunde und Schüler, dem frommen Bergprediger *Johann Mathesius* zu *Joachimsthal*, hat die vorigjährige Reformations-Jubelzeit hervorgebracht; die eine ist die unter Nr. 1 angeführte vor uns liegende vom Hrn. *von Arnim*; und die andere ist die in der *Weisheit Luthers* gelieferte, welche letztere Bearbeitung wir bisher aber nur aus Ankündigungen kennen. Dem Hrn. *von Arnim* fiel die erste Ausgabe dieser Predigten (Nürnberg 1566. 4.) vor mehrern Jahren bey einem Bücherhändler in die Hand; er fand darin vieles, was in den andern Biographen *Luthers* vergeblich gesucht wird, und beschloss schon damals, diese Predigten von neuem herauszugeben, und zwar *mit einer Zugabe des Lebendigsten aus Luthers eignen und seinen Zeitgenossen Schriften, was uns seine Lebensweise, seine menschliche Eigenthümlichkeit, seine Umgebung, überhaupt sein weniger beachtetes, nicht theologisches Daseyn und Wirken deutlicher vor Augen stellen sollte.* Da diese Vorarbeiten aber noch nicht beendigt waren, so entschied Hr. *v. A.* sich für die Erneuung des Werks durch diesen Auszug, in welchem, mit Abkürzung des Unwesentlichen und Fremdartigen, alles auf *Luther's* Leben sich Beziehende aus *Mathesius* Predigten zusammengestellt ist. Aus den siebenzehn Predigten im Original sind in dieser neuen Bearbeitung nur sieben geworden, und es ist auch nicht überall bey den erzählten Begebenheiten die Ordnung befolgt, in welcher sie in der Originalausgabe stehen. Wir haben diesen Auszug mit der zweyten Ausgabe des Originals, Nürnberg 1588. 4., welche zum Unterschiede von der ersten mit einem sehr zweckmäfsigen und vollständigen Register versehen ist, verglichen, und gefunden, dass der Leser in dieser neuen Bearbeitung alles vor sich hat, was auf Luthers Leben in Beziehung steht, und in der einfältigen und treuherzigen Sprache des alten guten *Mathesius*. Lieber hätten wir es allerdings gesehen, wenn der Herausgeber seinem ersten Vorsatze treu geblieben wäre; denn es hat nicht fehlen können, dass viele herrliche Stellen gestrichen sind, die auch noch heute ein Wort zu seiner Zeit enthalten; auch sind die Originalausgaben dieser Predigten ziemlich selten geworden, und die beabsichtigte Zugabe würde uns, und gewiss vielen, sehr willkommen gewesen seyn, wiewohl *Luther's* bloss menschliches Daseyn und Wirken keinesweges so unbeachtet geblieben ist, als Hr. *v. A.* es darstellt. Wir bringen in dieser Beziehung hier eine kleine Schrift in Erinnerung, die sehr gründlich abgefasst ist, und Luthers menschliches und häusliches Treiben besser als viele neuere darstellt: *D. Martin Luthers Zeitverkürzungen* von *M. Johann Nicolaus Anton*, Diakonus zu Schmiedeberg in Kursachsen. Leipzig 1804. Die frühern Auszüge aus *Mathesius* Predigten, auf welche Hr. *v. A.* Vorr. IV hindeutet, haben wir mit dem von ihm gelieferten nicht vergleichen können; was er aber von der Eigenthümlichkeit des *Mathesius* so schön als kräftig sagt, und wie auch jetzt noch die Prediger besser daran thäten, mit gleicher Einsicht den Geschäftskreis ihrer Gemeinden zu überschauen, als sich in ewig wiederkehrendem Gerede über abstracte Dinge (Hr. *v. A.* drückt sich, was wir auch gar nicht missbilligen, noch viel stärker aus) zu gefallen, und, wir möchten hinzusetzen, bald als Schöngeister, bald als grosse Redner, bald als Philosophen vor den Gemeinden paradiren zu wollen, ist uns aus der Seele geschrieben, so wie wir mit Rührung vernommen haben, wie es jetzt um die sittliche und religiöse Bildung der Bewohner von Joachimsthal, deren Urvätern *Mathesius* einst so trefflich *Luthers* Lehre verkündigte, steht. *Mathesius* predigte *aus dem Herzen*, *aus der Schrift* und *aus seiner Gemeine*, in welcher Vorschrift der ehrwürdige *Hess* zu Zürich einst gegen einen Freund des Rec. alle Lehren der Homiletik ausgesprochen hat. In der Angabe der Zahl der Predigten in der Originalausgabe hat sich Hr. *v. A.* geirrt; es sind, wie schon gesagt, siebenzehn, und nicht sechszehn, wenigstens in der zweyten Ausgabe. Aus der siebenzehnten ist mehreres hier in die sechste gesetzt; sie muss sich also auch in der vom Hrn. *v. A.* gebrauchten Ausgabe von 1566 finden. Streng genommen schliesst sich das Leben *Luther's* schon mit der vierzehnten Predigt. S. 1 muss es heissen: *am St. Martinsabende*, wie auch im Originale steht, statt am St. *Martinstage*. Die beiden von *H. L. E. Grimm* radirten Bildnisse *Luther's* und *Melanthon's* sind von zweyen Gemälden *Lucas Cranachs* in der Königl.

Gallerie zu *München* genommen. Das Bild *Luther's* unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den gewöhnlichen Abbildungen. Wir verweisen dieserhalb auf die Nachschrift hinter der Vorrede.

Was Hr. *v. A.* über *Joh. Mathesius* Leben sagt, ist aus *Jöcher* genommen, der bloss des *Melch. Adami* vit. Theol. (Folioausg. Frankf. am M. 1706. S. 193) benutzt zu haben scheint. Wir haben aber eine eigene auch schon von *Jöcher* angeführte *Lebensbeschreibung Joh. Mathesii nebst dem Kern seiner Schriften* von einem seiner Nachkommen, dem *Johann Balthasar Mathesius*, Dresd. 1705. 8. Bey *Uckert* im Leben Luthers Th. 1. S. 36 ist fälschlich die Jahrszahl 1765 angegeben. Wem Hr. *v. A.* aber die unrichtige Angabe des Jahrs und Tages von *Mathesius* Tode, wenn es nicht ein Flüchtigkeitsfehler ist, verdankt, wissen wir nicht. *Mathesius* starb nämlich nicht am 8ten December 1568, sondern am 7ten October 1565, zwey Tage nachdem er die vom 5ten October 1565 unterschriebene Vorrede zu seinen Lutherspredigten an die Universität zu Wittenberg beendiget hatte. Das Erscheinen dieser Predigten erlebte er also nicht mehr. Im kleinen *Jöcher* wenigstens steht 1564, und diese Unrichtigkeit leuchtet von selbst ein; nach *Melch. Adam* nehmen einige das Jahr 1566 an. Für die Richtigkeit des Jahrs 1565 spricht, ausser *Nic. Reusner* (*Icones sive Imagines virorum literis illustr.* Arg. 1587. 8.), der sehr genau in seinen Angaben ist, auch der Umstand, dass im Jahre 1565 der siebente October gerade auf einen Sonntag, und zwar auf den 16ten post Trinit. fiel, und man weiss, dass *Mathesius* auf der Kanzel, wie er eben über das Evangelium dieses Sonntags, vom Jünglinge zu Nain predigte, vom Schlage gerührt wurde. Sein Bildniss findet sich bey *Reusner* im angeführten Buche S. 111. b. mit folgender Inschrift:

Praeco metalliferae Joachimi valle Sareptae
Ipse potens calamo, voce disertus eram.

Sein Epitaphium, welches er sich selber gemacht haben soll, lautete:

Securus recubo hic mundi pertaesus iniqui:
Et didici et docui vulnera, Christe, tua.

Es wäre sehr zweckmässig gewesen, wenn Hr. *v. Arnim* eine Abbildung des *Mathesius* den Bildnissen *Luther's* und *Melanchthon's* hinzugefügt hätte. In dem, unserm Exemplar beygelegten Abdrucke des Melanthonschen Bildnisses, ist übrigens *Melanthon's* (so schreiben wir stets nach dem eigenen Vorgange des Mannes, der diesen Namen führte) Geburtsort *Bretten*, ganz richtig angegeben, und nicht *Heidelberg*, so dass es für uns der Entschuldigung dieses Versehens nicht bedurft hätte. Beide Bildnisse werden auch besonders verkauft.

Nr. 2. Das Buch *Eyn deutsch Theologia, das ist, eyn edles Büchlein von rechtem Verstand, was Adam und Christus sey* u. s. w., welches in der Geschichte der mystischen Theologie und unter den Erbauungsschriften der frühern Jahrhunderte eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt, hat, wie es bekannt ist, *Luther* im Jahr 1518 zuerst aus der Handschrift dem Drucke übergeben, und mit einer Vorrede begleitet, welche nach der Meinung Einiger schon im Jahr 1516 geschrieben seyn soll. Es wurde gleich nach seinem Erscheinen zu wiederholten Malen wieder abgedruckt, und ist auch in mehrere Sprachen übersetzt worden. Die frühern Ausgaben findet man verzeichnet in *Panzers* Annalen der ältern deutschen Literatur an verschiedenen Stellen; wegen der Uebersetzungen, so wie wegen der Meinungen über den unbekannten Verfasser, verweisen wir auf *Arnolds* Geschichte der mystischen Theologie, Frankf. am Main 1703. S. 450 u. s. w., und besonders auf die *Waldau*sche Abhandlung über dieses Buch in dem *Thesauro Bio- et Bibliographico* Chemn. 1792. S. 291 u. s. w. In den beiden letzten Jahrhunderten haben *Johann Arndt* (zuerst Magdeb. 1621, hernach öfters wiederholt) und *Ph. J. Spener* (als Anhang zu der Ausgabe der *Taular*schen Schriften, Frankf. 1695 und 1703) es wieder herausgegeben; die *Spener*schen Ausgaben sind eigentlich nur Abdrücke der der *Arndt*schen. Weil *Arndt* nicht nur in Hinsicht der Sprache des Buchs, sondern auch in Hinsicht des Inhalts, was Hr. *Gr.* hätte hinzusetzen können, manche Aenderungen damit vorgenommen, auch vieles von seinem Eigenen hinzugefügt hat, die alten unveränderten Ausgaben aber sich sehr selten gemacht haben, so beschloss Hr. *Gr.*, das Buch von neuem in seiner alten Sprache, nur mit Annahme der jetzt üblichen Schreibart, herauszugeben, welches gewiss vielen sehr willkommen gewesen ist. Ein sich auf den Inhalt des Buchs beziehender symbolischer Umschlag ist ganz zweckmässig. Wir bemerken nur noch, dass wir eine Arndtsche Ausgabe von 1617 nicht kennen, und bey keinem Literator angeführt gefunden haben; vermuthen daher, dass diese Jahrszahl ein Irrthum ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Freudengeister* von *Gustav Schilling.* (Den 41sten Band der *sämmtlichen Schriften* ausmachend.) 1817. 166 S. 8. (21 Gr.)

Vier kurze Erzählungen, zum Theil fast nur ausgedehnte Anekdoten in des Vfs. gewohnter Manier; reich an komischen Zügen, locker und lose gesponnen dem innern Gewebe nach, der inwohnende Geist eben so leicht beweglich, gewandt und flüchtig, als die Schreibart stellenweise gezwängt und bis zur Dunkelheit in einander geschoben. Eine lange verdriessliche Abschweifung kommt unter andern S. 80 u. fgg. vor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, in der Maurer. Buchh.: *Ueber Parallelen-Theorien und das System in der Geometrie.* Von D. *Aug. Leop. Crelle*, Kön. Preufs. Oberbaurath. Mit 4 Kupf. 1816. 116 S. 8. (16 Gr.)

Man findet in diefer Schrift keine Critik der verfchiedenen Theorien über die Lehre von den Parallelen, fondern nur eine Betrachtung der Umftände, welche diefe Theorie feit Euklids Zeiten fo fchwierig gemacht haben und eine Anficht des Vfs. wodurch vielleicht diefe Schwierigkeit zu heben wäre. Er fagt zwar ausdrücklich, er wolle die vielen Theorien nicht mit einer neuen vermehren, aber im Grunde thut er es doch wirklich. Der Vf. fagt gleich Anfangs: „dafs alle diejenigen die eine Parallelentheorie nach Euklidifchen Begriffen von der Raumgröfse zu geben, oder feinen XIten Grundfatz zu beweifen verfucht haben, etwas eben fo unmögliches, als die Kreisquadratur unternommen hätten. Die Urfache ist, dafs Euklids Geometrie es überall nur mit *begrenzten* Räumen zu thun hat. Soll nun für das Axiom bewiefen werden, dafs zwey Linien fich fchneiden, ohne, dafs man die Exiftenz des Durchfchnittspuncts vorher kennt, fo ift die Begrenztheit des Raumes noch gar nicht bewiefen und mithin hat man es noch gar nicht mit einem begrenzten Raume zu thun; — oder anders: der Gegenfatz des XIten Axioms heifst: zwey gerade Linien die fich nicht begegnen, machen mit einer dritten zwey innere Winkel, die zufammen zwey rechte find. — Wäre diefes bewiefen, fo würde das Axiom daraus unmittelbar folgen. Bey diefem Satze nun, wo von zwey fich nicht begegnenden Linien die Rede ift, giebt es offenbar einen *nicht* begrenzten Raum, anders, als im XVIten Satze des Euklid, welcher es allerdings mit einem begrenzten Dreyecke zu thun hat, und auf welchem der erfte von den beiden Sätzen ruhet, welche die Grundlage der Parallelen-Theorie ausmachen. — Wie foll nun mit *begrenzten* Räumen etwas für *unbegrenzte* Räume bewiefen werden? — wohl eben fo wenig, als aus einem begrenzten Raume ein unbegrenzter werden kann! Nach Euklids Art hat alfo auch feine Geometrie in der That keine Schwäche, und für fie, nach ihren eignen Begriffen etwas Unbegrenztes zu fuchen, ift vergebens. Alles hingegen was fich mit begrenzten Räumen für begrenzte Räume thun läfst, leiftet fie bis zur Vollendung. Das XIte Axiom ift wie es fcheint, einer der Uebergänge von dem Endlichen der geometrifchen Vorftellung in das Unendliche. Es fehlt alfo diefer Wiffenfchaft nichts, fie ift abgefchloffen, und fo lange man bey ihren Anfichten ftehen bleibt, vielleicht etwas Vollendetes. —" Diefe Bemerkungen fchickte der Vf. defshalb voraus, um der Meinung vorzubeugen, als wolle er zu den vielen bisherigen Parall.-Theorien noch eine neue hinzufügen. Eine andere Frage wäre aber: mufs die Schwäche bleiben? — Nein, fo lange noch dem Menfchen die Wahrheit wichtig ift. Auf den Weg dahin zu gelangen, führe folgendes: Man müffe, ftatt eines plötzlichen, gleichfam einen allmählichen Uebergang von dem Unbegrenzten, zu begrenzten Gröfsen verfuchen. Diefer Uebergang gefchehe dadurch, dafs man nicht bey dem Begriffe der begrenzten Räume allein ftehen bleibe, fondern den Begriff noch zum Theil unbegrenzter Figuren, nämlich der *Winkelräume* und der *Räume zwifchen Parallelen*, einführe. Manche, wie z. B. *Bertrand*, hätten fchon fo etwas gethan. Es frage fich nur noch: ob der Begriff von unbegrenzten Räumen mit denen von begrenzten in eine Reihe treten dürfe? — eine Frage von welcher alles abhange. — Nach den frühern Aeufserungen des Vfs. mufs fie wohl verneint werden. Indeffen hat fchon Euklid bey feiner Definition der Parallelen einen unbegrenzten Raum als Merkmal derfelben angenommen, indem fie vor und rückwärts nie zufammen ftofsen follen. Der Vf. erklärt fich auch gegen die Meinung derer, welche glauben, dafs man keinen Begriff von einem unbegrenzten Raum habe; denn man könne ja den unendlichen Raum zwifchen den Schenkeln eines Winkels oder zweyer Parallelen gar wohl theilen und mit andern unbegrenzten Räumen vergleichen; (ungefähr fo, wie in der Arithmetik zwey irrationale Gröfsen ein rationales Verhältnifs haben können) nur könne freylich der Begriff des unbegrenzten Raums nicht durch den des begrenzten gegeben werden. Der Rec. hätte erwartet, dafs der Vf. hier einen Blick auf die *Schulzifche* Parallelentheorie geworfen hätte, wo eben folche Begriffe von Winkeln, wie bey ihm zum Grunde gelegt find. Der Vf. fah fich hierdurch veranlafst, einen eignen Plan, wornach die Geometrie in diefer Einficht conftruirt werden müfste, zu entwerfen, den er hier mit-

mittheilt und zum Theil ausführt. In denselben sollten auch die Sätze mit aufgenommen werden, die man gegenwärtig unter dem Namen *höhere Geometrie* begreift. So wäre nach dem Vf. die Geometrie die Wissenschaft der Grösen im Raume, die durch ihre Grenzen bestimmt werden. Da diese gerade und krumm seyn können, so zerfällt sie in die Lehre von geraden und krummen Begrenzungen der Räume. Die erste könnte man die Elemente nennen. Der Kreis würde vollständig im zweyten Theile abzuhandeln seyn; man könnte aber seine einfachen Sätze auszugsweise dem ersten Theile anschliessen und dieses auch noch mit mehreren z. B. den Linien und Flächen der zweyten Ordnung, thun. Jeder der obigen Theile zerfiele wieder in zwey Unterabtheilungen, wovon der erste die gerade Linie und Ebne, und der zweyte die Linien und Flächen der übrigen Ordnungen enthielte. Dieser erste wäre ohne Gleichungen und Calcul, unter rein geometrischer Anschauung vorzutragen; bey dem zweyten aber würde die Rechnung mit der Geometrie, vermöge der Gleichungen zwischen den die Linien und Flächen bestimmenden Coordinaten, verbunden werden. Die zweyte Unterabtheilung jedes Hauptheils, von den Flächen, würde, als die wichtigste, mit aller der Sorgfalt und Ausführlichkeit abgehandelt, die mit ihrer grösern, gleichsam die Natur erst vollständig erfassenden Allgemeinheit, in Verhältniss steht; auch würde, wegen der Allgemeinheit, der zweyte Haupttheil, neben dem analytischen Vortrage, der Anschauung wegen, zugleich auch synthetisch vorzutragen seyn u. s. w. Für den 1sten Theil wäre das System, wie es aus der Sache selbst zu folgen scheint, etwa dieses: zuerst von der geraden Linie an sich, und darauf von den mit zwey geraden Linien begrenzten, also zum Theil noch unbegrenzten, nämlich den Winkel- und Parallel-Räumen gehandelt, wovon man zur Untersuchung der verschiedenen Winkel zwischen zwey und drey sich schneidenden geraden Linien geführt wird, die unter andern den unter der Benennung: *Theorie der Parallelen* bekannten Gegenstand enthält. Nun von der blosen Gleichheit und blosen Aehnlichkeit, so wie von der Congruenz der Figuren. Figuren die nicht ganz umschlossen sind, wie die Winkel- und Parallel-Räume, können blos congruent, nicht blos ähnlich, oder blos gleich, allein seyn. Nun von Drey- und Viel-Ecken-Verbindung des gröser und kleiner mit dem Gleich und Aehnlich. Zu den zweyten Abschnitt für die Ebnen und Flächen gehört die ganze Polygonometrie, der aber die Trigonometrie vorausgeschickt werden muss. Eben so bey Abhandlung der elementaren Körperlehre in Verbindung der sphärischen Trigonometrie, für welche der Vf. die Kugel eben so entbehrlich findet, als den Kreis für die ebne Trigonometrie. Für die äussere Form des Vortrags werde die Euklidische immer die beste bleiben; nur scheine es jetzt zweckmässig, die *Aufgaben*, wegen ihrer grosen Zahl sämmtlich aus dem theoretischen Lehrbegriffe der Geometrie heraus zu lassen. Sie könnten in eine eigne Sammlung gebracht werden. Hierdurch wird der Lehrbegriff zugleich bedeutend concentrirt, welches auch noch eins von den so sehr zu wünschenden Dingen sey. Nun folgt ein Stück des 1sten Abschnitts der 1sten Unterabtheilung im Zusammenhange, selbst, das indess nichts weiter seyn soll, als ein erster Versuch, oder Bruchstück eines Gegenstandes, welcher Jahre erfodert, wenn er nach dem obigen Entwurfe mit einer seiner Würde und Grösse angemessenen Genauigkeit durchgearbeitet werden soll. Als wesentliches Kennzeichen der Gleichheit stellt der Vf. das *Ineinanderfallen aller Grenzen* zweyer Figuren, auf. In diesem Begriffe streng genommen, liege Alles, worauf die Vergleichung unbegrenzter und begrenzter Räume beruhe. Der erste Lehrsatz ist folgender: Ein begrenzter Raum kann einem ganz oder zum Theil unbegrenzten Raum nicht gleich seyn. Denn da dieser nicht überall Grenzen hat, in welche die des ersten fallen könnten, so können die Grenzen der beiden Räume nicht überall in einander fallen und folglich können die beiden Räume nicht gleich seyn." Wir fürchten, dass durch diese Einmischung des Begriffs der Unbegrenztheit, dem *Anschaulichen* in der Construction Eintrag geschehe und dadurch der bisherigen Elementargeometrie etwas sehr Schätzbares entzogen werde. Denn eben darin liegt die Hauptschwierigkeit des Beweises vom XI. Euklid. Grundsatze, dass er sagt, es werde ein Zusammenstoss der Linien erfolgen, ohne zugleich anzugeben, *wo* es geschehen müsse. So lässt es sich auch durchaus nicht anschaulich machen, wie eine Linie die mit einer andern parallel ist und folglich dieselbe nie erreicht, nachher aber aus dem Parallelismus heraus tritt und die andere nun erreicht, aus dem vorigen Zustand in den neuen übergeht, nämlich was ihr in der Zwischenzeit, wo sie aus dem ersten in den zweyten Zustand übergeht, widerfährt, indem sie, besonders wenn der Abstand der anfänglichen Parallelen gross war, nicht nach dem Gesetze der Stetigkeit, sondern durch einen wahren *Sprung* in den neuen Zustand versetzt wird. Als eine wesentliche und Hauptsache sieht der Vf. die Definition von der *geraden* Linie für diese Lehre an. Er sagt: „Eine gerade Linie ist, die je an zwey entgegengesetzten Seiten dieselbe Gestalt hat, so, dass wenn man die eine Seite der Linie in die andere, das heisst den Flächenraum an der einen Seite in den Flächenraum an der andern legt, die Grenzen beider Räume an demselben Orte im Raume bleiben." — So richtig dieses ist, so wird hierdurch doch nur eine *Eigenschaft* der geraden Linie beschrieben, nicht aber das Wesen ihrer Zusammensetzung deutlich und vollständig dargestellt, und desshalb ist dieser Begriff eben so nur ein *klarer*, wie der, wo man sagt, sie ist der kürzeste Weg zwischen zwey Puncten; oder: der Theil von ihr ist der ganzen ähnlich, oder mit Euklid: es liegen zwischen ihren Endpuncten alle mittlern gleichmässig.

ſsig. Aus ſolchen bloſs klaren Begriffen laſſen ſich deſshalb auch keine Axiome ableiten, die man als Beweisſtücke gebrauchen könnte. Ueberhaupt hat der Rec. bey vielen Beweiſen des XI. Euklid. Grundſ. gefunden, daſs man bey ihnen einen andern Satz als Axiom annahm, der eben ſo ſehr eines Beweiſes bedurfte, als der zu beweiſende Satz ſelbſt. Es wird daher immer ſchwer halten, dieſen Beweis, wenn er auch wirklich ſtreng gegeben iſt, zur allgemeinen Ueberzeugung zu bringen. So iſt es begreiflich, wie es geſchehen konnte, daſs das vom Vf. hier gelieferte Bruchſtück, von welchem er überzeugt iſt, daſs es die Grundzüge einer nach den obigen Vorſchlägen entwickelten Parallelen-Theorien *ohne Lücken* vollſtändig enthalte, doch ſogleich vom Hrn. Prof. *Mollweide* angefochten worden iſt, ſo bald es der Vf. (noch vor Erſcheinung der gegenwärtigen Schrift) in die Leipziger Literaturzeitung einrücken lieſs. Sein Aufſatz ſelbſt, ſo wie die zugleich mit beygefügten Bemerkungen des Hrn. Prof. *Mollweide*, zu demſelben ſind mit abgedruckt und der Vf. ſucht die letztern *hier* wieder zu beſeitigen; indem man dieſe Duplik in die Leipz. Lit. Zeitung ſelbſt nicht aufnehmen wollte, da ſie nicht dazu geeignet wäre. Ja es iſt die ganze Schrift einzig hierdurch veranlaſst worden und die Beweisart des Vf. iſt ein Beleg zu dem was der Rec. ſo eben geäuſsert hat, daſs nämlich Sätze in dieſem Beweiſe als *Grundſätze* aufgeſtellt ſind, von welchen der ſtrenge Mathematiker eben ſo wohl Beweiſe verlangt, als vom zu beweiſenden Grundſatze ſelbſt. Bey einer ſolchen Lage der Sachen muſs alſo die Hoffnung *allgemein* überzeugend zu werden, durchaus verſchwinden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer: *Alpenroſen, ein Schweizeralmanach auf das Jahr* 1819. Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyſs u. a.* 391 S. 12. mit 6 Kupferchen u. 2 Muſikblättern.

An guten *proſaiſchen* Aufſätzen iſt dieſer Jahrgang beſonders reich. Hr. *Meisner* beſchreibt eine Reiſe durch den untern Theil des Cantons *Wallis:* Da man nirgends ſo viele *Cretins* findet wie in dieſen Gegenden, ſo nimmt er davon Gelegenheit, ſeine Anſichten von den Urſachen des *Cretinismus* mitzutheilen, ſie ſtimmen mit denen des Hrn. Dr. *Troxler* im *Archiv der Medicin, Chirurgie und Pharmacie* (Aarau b. Sauerländer, Heft 4. 1817.) überein, denen zufolge dieſes Uebel nicht von irgend einer der ſchon angegebenen Urſachen allein, ſondern von dem Zuſammenwirken aller herrührt. „Die einen ſagen, ſind Hrn. *Meisners* Worte S. 21: Das Eis- und Gletſcher-Waſſer, welches getrunken wird, iſt allein Urſache des Cretinismus, andre ſuchen dieſe in der Tiefe des Thales, andre wiederum in der unerträglichen Hitze und Feuchtigkeit deſſelben, noch andre in der Sumpfluft und in den ſtockenden Nebeln; viele ſchieben dagegen alle Schuld auf die allgemein herrſchende groſse Unreinlichkeit und beſonders auf die Verwahrloſung der Kinder durch die erſte phyſiſche Erziehung. Es iſt aber offenbar, daſs von allen dieſen Urſachen keine einzige für ſich allein die Wahre iſt. Denn wäre es das Eis- und Gletſcher-Waſſer, ſo müſste da, wo kein anderes als Solches getrunken wird, in den hohen Alpenthälern der Cretinismus vorzüglich herrſchen, wo aber bekanntlich die geſundeſten, kräftigſten und munterſten Menſchen wohnen und dieſer Zuſtand ganz unbekannt iſt. Auch die Tiefe des Thals kann nicht einzig Schuld daran ſeyn; denn es giebt noch tiefere Thäler, wo man keine Cretins findet, und auch in Wallis ſind nicht alle, die in der Tiefe wohnen, mit dieſem Uebel behaftet. Eben das läſst ſich antworten, wenn die Sumpfluft, die ſtockenden Nebel, die Hitze und die Feuchtigkeit als Urſachen davon angegeben werden: Wir glauben aber, daſs das Zuſammenwirken der meiſten dieſer Urſachen, beſonders in der Verbindung mit der oft grenzenloſen Unreinlichkeit und der erſten phyſiſchen Erziehung das Uebel in Unterwallis mehr als in andern Gegenden hervorzubringen und zu unterhalten vermag." S. 28 macht Hr. *M.* auf einen Standpunct an der *Rhone*, unweit *Martinach*, einen Felſenvorſprung, *Volaterra* genannt, aufmerkſam, wo, wer den Muth hat, dieſen Felſen zu erſteigen, durch eine an Schönheit, Gröſse und Reichhaltigkeit einzige Ausſicht, wie auf einen Zauberſchlag, überraſcht wird. „Keine Karte," ſagt er, „keine Reiſebeſchreibung und kein Wegweiſer durch die Schweiz hat noch dieſes unvergleichlichen, wunderſchönen Standpunctes erwähnt; nicht einmal der Name wird irgendwo genannt. Hätte je ein Reiſebeſchreiber auf dieſem Platze geſtanden, wer könnte nicht anders als mit Entzücken davon reden." Der gewöhnliche Weg zu der berühmten *Piſſevache* führt nämlich von *Volaterra* ab; man könnte aber ohne groſsen Umweg auch dieſen Vorſprung beſuchen, von welchem man noch dazu (S. 31) einen wenigſtens nicht minder ſchönen Anblick der Piſſevache hat, als da, wo die Reiſenden ſie gewöhnlich betrachten; ja auf der *Volaterra* ſieht man auſserdem noch die höhern Caſcaden der P., die auf dem gewöhnlichen Standpuncte der Reiſenden nicht geſehen werden können. — Eine Reiſebeſchreibung durch das *Oberſibenthal* im Canton Bern theilt *Wyſs*, der jüngere, mit; ſie enthält beſonders anziehende landwirthſchaftliche und geographiſche Bemerkungen. Der Vf., der die Reiſe im Sommer 1817 anſtellte, fand in Anſehung dieſes Theils der Berggegenden alle neuern Karten nicht ganz richtig, ſo gar die vortreffliche *Keller*ſche noch „äuſserſt lückenhaft", macht aber Hoffnung, daſs die Regierung von Bern aus vor Kurzem von eidsgenöſſiſchen Ingenieuren aufgenommenen Planen einſt eine groſse Karte ihres ganzen Cantons veranſtatten werde. Mögen die *Alpenroſen* jedes Jahr mit Reiſebeſchreibungen von *ſolchem* Gehalte, wie

w . lie von Hrn. *M* und *W.* find, ausgeftattet werden! — Hr. *David Hess* von Zürich erzählt mit gra... r Leichtigkeit und belebter Darftellungsga... die lehrreiche Gefchichte eines *Cafchemir Shawls* z. Nutz und Frommen der aufwandfüchtigen jüngern Wel.. — Für eine ältere Klaffe von Lefern giebt Hr. *Martin Ufteri* zu Zürich in Briefen eines jungen Zürchers, *Thommann zur Linden*, aus dem J. 1576 eine Liebesgefchichte mit zartgefühlten Schilderungen eines unverdorbenen, mit kindlicher Anhänglichkeit an feine Aeltern, und mit Treue an den ihm von denfelben eingeflöfsten guten Grundfätzen nach Strafsburg und von da wieder nach Haufe zurückkehrenden Jünglings. — Ebenfalls in Briefen, erzählt Hr. *G. J. Kuhn*, wie der Schmerz verfchmähter Liebe eines jungen Bauern fich nach Landesart zuerft an dem Nebenbuhler bitter fpöttifch gerächt, dann aber durch anftrengende Arbeit und ausdauernden Fleifs jenen Jüngling zu noch befferm Glücke geführt habe. Die Briefe find an einen jungen Mann gerichtet, der fich, wie es in Romanen herkömmlich ift, über die Untreu feiner Geliebten zu Tode grämen wollte; für die Nutzanwendung ift mit fatirifcher Laune reichlich geforgt. — Noch freygebiger bedachte Hr. *Ulrich Hegner* die lachluftigen Lefer mit einer Gabe feiner unerfchöpflichen humoriftifchen Laune; fie befteht in der Erzählung der Wanderung einer empfindfamen Gefellfchaft nach einer Anhöhe, um den Aufgang der Sonne zu fehen. Die fich verfpätende Gefellfchaft kommt gerade zu rechter Zeit bey der Hütte einer Hülfebedürftigen vorbey, um zu lernen, dafs Ausübung thätiger Menfchenliebe über alles Schwelgen in phantaftifchen Gefühlen geht. — Hr. *Wyfs*, d. jüngere, erzählt in der Schreibart einer Chronik aus dem dreyzehnten Jahrhunderte eine Liebesgefchichte, und Hr. *Joh. Büel* deutet die Figürchen einer Zeichnung die ihm Demoifelle *Caroline Metzger* von *Schafhaufen* als Stammbuchblättchen fchenkte. An Gedichten enthält der Almanach manches Artige von *Hanhart*, *David Hefs*, *Kraus*, *von Salis*, *Schweizer*, *Stähele*, *Sulzer*, *Tanner* und befonders von den beiden *Wyfs* u. a. Ein Sinngedicht von *Salis* lautet alfo:

Gnome.

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit fiegt;
Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!
Das Befte, was im Menfchen liegt,
Wird man am fchwerften ihm vergeben.

Unter den Zeichnungen nimmt fich das fchon gedachte Blättchen der Dem. *Metzger* aus, das in leichten Umriffen eine gutgeordnete Gruppe von Perfonen aus allen Ständen darftellt, die vor einem fitzenden Lehrer ftehen. Die fchon hier beurkundeten Talente einer geiftreichen Figurenzeichnerin berechtigen zu grofsen Erwartungen; denn keins der vielen Gefichter auf diefem Blättchen ift ohne einen eigenthümlichen Charakter, und das gefällige Ganze verräth, dafs die Künftlerin mit Geift und Gefchmack gute Kunftwerke ftudiert. Wir hätten gewünfcht, von den übrigen Küpferchen eben fo viel Gutes fagen zu können; allein man mufs die auffallende Flüchtigkeit, mit welcher der Kupferftecher einige davon bearbeitete, bedauern. Am beften ift noch das Titelküpferchen nach *Martin Ufteri* gerathen; doch hätte die finnvolle Zeichnung noch mehr Fleifs des Kupferftechers verdient. Wenn häufige anderweitige Beftellungen und Kürze der Zeit den letztern drängten, fo wird die Verlagshandlung in der Folge durch frühere Aufträge dem Künftler, der Befferes leiften kann, diefe Entfchuldigung flüchtiger Arbeit abfchneiden. Denn Landfchäftchen aus dem *Sibenthal*, von *Eichler*, fehlt Kraft im Vorgrunde, ob es gleich zart radirt ift.

SCHÖNE KÜNSTE.

PYRMONT, b. Uslar: *Vermifchte Gedichte, als Probe*, von *Johann Paul Ernft Greverus.* 64 S. gr. 8.

Es ift feit einiger Zeit in literarifchen Blättern Mode geworden, einen berühmten lebenden deutfchen Epigrammatiker (als Liederdichter, Sonnettift u. f. w. ftand er von jeher auf einer niedrigern Stufe) zur Zielfcheibe farkaftifchen Spottes zu machen. Mag es feyn, dafs der gemeinte Dichter, den man den „allzeit Fertigen" genannt hat, faft an *Alles* feine epigrammatifchen Schröpfköpfe fetzt; dafs er nicht felten eine blofse Anekdote, ein Bonmot beverfelt, wo die ungebundene Rede fich eben fo gut ausnimmt; dafs er, zumal in feinen neuern und neueften Stücken diefer Art, zum Theil mehr auf Wortfpiel und Schlagwitz, als auf eine wahre, fchnell ergreifende Pointe Jagd macht: kein Unbefangener wird ihm gleichwohl ein ungemeines epigrammatifches Talent, verbunden mit einer zur Meifterfchaft gefteigerten technifchen Gewandtheit, abfprechen und leugnen können, dafs wir feiner Mufe, welche freylich bey minderer Fruchtbarkeit fich ftärker concentriren würde, auch eine Menge wahrhaft trefflicher, bald als Pfeil, bald als Schwert ausfahrender, bald fanfter ftrafenden Sinngedichte verdanken. Der in der vorliegenden Sammlung befindliche *Epigrammenkranz für H — g*, auf den Rec. zufälligerweife zuerft ftiefs, nahm ihn fogleich gegen diefelbe ein. Auch kleidet es einem noch unberühmten Dichter, wie Hrn. *G.*, der eben feine vermuthlich noch fehr junge Schwinge prüfen will, ganz und gar nicht, einem *H — g*, der unter andern hier nach Siberien verwiefen wird, um mit Epigrammen Zobel zu fchiefsen (ein völlig verunglückter, fehl treffender Einfall!) mitzufpielen. Rec. läfst es dahin geftellt feyn, ob die eben angedeutete Jugend des Vf. ihm einigermafsen zur Entfchuldigung diefer Unbill dienen, oder diefe Unbill noch mehr verpönen kann.

Die übrige *farrago libelli* läfst zwar einige Anlage durchfcheinen, ift aber noch zu unreif, um Genufs zu bereiten. Mehr Demuth würde den Vf. in feiner Ausbildung fördern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

GESCHICHTE.

Amberg, m. Koch. Schr.: *Neue Chronik der Stadt Amberg* von *Joh. Baptist Schenkl*, K. B. Stadtrath und Pfandamtskassier in Amberg, Mitglied des Civilverdienstordens der baierschen Krone, des landwirthschaftl. Vereins in Baiern u. s. w. Zum Besten der K. B. blessirten Krieger. Mit einem Titelkupfer. 1817. 312 S. 8. ohne die Vorrede, ohne das Inhaltsverzeichnifs und ohne das Verzeichnifs der vom Vf. herausgegebenen Schriften.

Je mehr wir mit dem Vf. der vorliegenden Chronik darin einverstanden sind, wenn er im Eingang der Vorrede sagt: „Es ist gewifs ein in der Natur selbst gegründeter, auch sehr heilsamer Trieb, dafs man den Ursprung und die merkwürdigsten Begebenheiten seines Wohnorts zu wissen und auf die Nachkommen zu bringen wünscht. Und wenn es ein Buch giebt, das in den Händen einer jeden Bürgerklasse seyn soll, so ist es gewifs die vaterländische Geschichte." Desto mehr beklagen wir, dafs er so wenig mit dem Geiste vertraut ist, der uns anwohnen mufs, wenn wir uns eines gelungenen Erfolgs einer solchen Arbeit sollen erfreuen können. — Der Vf. scheint gar nichts von einem solchen Geiste zu ahnen, welcher einen *Adelung* belebte, als er sein treffliches Directorium der süd-sächsischen Geschichte bearbeitete; einen *Gemeiner* in Regensburg, bey seiner musterhaften Chronik von Regensburg und einen *Siebenkees*, als er die kleine Chronik von Nürnberg schrieb. — Hätte der Vf. diese Männer sich zum Muster gewählt und sich bemüht, in deren Geist einzudringen; so hätte sein Werk bey den Materialien und Quellen, welche ihm zu Gebote standen, sich immer an jene anreihen mögen, ohne dafs er zu äufsern Ursache gehabt hätte: „Ich bin aus Erfahrung überzeugt, dafs es trotz aller Mühe, die ich angewendet, nicht möglich war, *ein vollständiges Werk* zu schreiben"; wobey wir indefs zugleich erfahren, dafs es die Auszeichnung war, dafs er im Jahr 1813 den 12. April wegen seiner bereits in Druck gegebenen (nach dem am Schlufs angehängten Verzeichnifs auf vier Octavseiten, sehr ungleichartigen 30) Schriften *Mitglied* des Civilverdienstordens *geworden* ist, welche ihm neuerdings den Muth einflöfste, dieses Werk *der Vollendung nahe zu bringen*. Wie nun dieses geschehen, wollen wir unsern Lesern näher darlegen.

Der Vf. hat das Ganze in 4 Abschnitte abgetheilt. Im *I.* handelt er *vom Ursprung, Alter und Vergröfserung der Stadt Amberg*, und beweist aus einer Urkunde vom 24. April 1034, dafs da, wo jetzt *Amberg* ist, damals schon ein wohl bewohntes Dorf stand, welches Kaiser Conrad II. dem Bischof Eberhard von Babenberg (Bamberg) schenkte. Ob er indessen diese Urkunde im Original oder in Abschrift vor sich hatte, bemerkt er so wenig, als von den übrigen, die er mittheilt, und zwar immer nicht nur in der lateinischen Urschrift, sondern auch in einer deutschen Uebersetzung vom ersten bis zum letzten Wort, also mit allen möglichen Floskeln. Viel besser hätte er gethan, das Historische aus jeder Urkunde in gedrängter Kürze auszuheben und den lateinischen Text in fortlaufenden Beylagen beyzufügen. — In der Conradinischen Urkunde will die Stelle: *in villa quae dicitur Ammenberg sita in pago Nortgoue* etc., von einigen Gelehrten ohnehin noch für *Amberg* zweifelhaft gemacht und angenommen werden, es sey Abenberg im Eichstädtischen darunter zu verstehen, wofür wir jedoch keine hinlänglichen Gründe kennen. — S. 13 theilt der Vf. die Urk. Kaiser Friedr. I., worin derselbe am 10. März 1163 zu Nürnberg den Kaufleuten vom Bamberg und Amberg grofse Handelsfreyheiten ertheilte, aus einem Vidimus mit, und zwar unter dem nämlichen fehlerhaften Datum III. *Idus Martii* anstatt VI., wie sie *Schuberth* in seinem *histor. Versuche über die Staats- und Gerichtsverfassung Bambergs* (S. 93) und nach ihm Freyherr *von Löwenthal* in seinem *Urkundenbuch zur Geschichte von dem Ursprung der Stadt Amberg* (S. 1 u. 2) abdrucken liefsen. Genauer und vollständiger hätte er sie entnehmen können aus den — von *C. G. von Murr* herausgegebenen *Urkunden der vornehmsten Orte, mit welchen die Reichsstadt Nürnberg Zollfreyheiten errichtet hat.* (Nürnberg 1806. 8.) S. 6 u. 7. — Zu den S. 27 angeführten Schriften, worin der, auch von dem Vf. mitgetheilte, jedoch durch Druckfehler entstellte kurfürstliche Willebrief des böhmischen Königs Wenzel v. 6. May 1291 vorkommt, hätte auch bemerkt werden sollen: *Hist. dipl. Nor. Per.* 1. S. 183 u. ff. — S. 34 gedenkt der Vf. der Regierung des Kurfürsts

d. III. unter den J. 1398 u. 1402, und zunächst bringt derselbe eine Stelle aus *Wildmeisters Chronik über Ambergs Schicksal im Schwedenkrieg* von 1632 vor; dann kommt er wieder auf das Jahr 1471 zurük, so, dass man sowohl systematische als chronologische Ordnung gänzlich vermisst. Von S. 39—45 liefert der Vf. ein *Verzeichniss der Statthalter und Vicedomen in Amberg* von 1324—1784, deren in allen 57 bis dahin waren. „Vermöge einer Verordnung v. J. 1799 (s. d. V. S. 44) wurde die Statthalterschaft der obern Pfalz aufgehoben, die Regierung zu Amberg, gleich den übrigen in den baierschen Bezirken, mit einem Präsidenten versehen, der Wirkungskreis dieser Regierungen selbst aber auf die Gerechtigkeitspflege eingeschränkt." — Hierauf gedenkt der Vf. der Erweiterung der Stadt Amberg unter K. Ludwig d. Baiern i. J. 1317; der in den Jahren v. 1552 — 1555 errichteten Thore; der i. J. 1703 und 1745 ausgehaltenen Belagerungen; der daselbst residirten und gebornen Pfalzgrafen und Kurfürsten; der Gegend um die Stadt; der Entfernung von andern Städten; des Vils, welche die Stadt in 2 Theile scheidet und der jetzigen 5 Thore. S. 47 liesst man: „Nach dortiger Sitte besteht kein Bräuer, sondern jeder gewerbeübender Bürger kann in den dermal noch bestehenden 11 Mulzen und 9 Bräuhäusern Bier erzeugen, und solches *verleit geben.*" Dieser Provinzialausdruck für *Bierausschenken* hätte billig in einer Note erklärt und zugleich bemerkt werden sollen, welchen Einfluss diese Einrichtung auf das politische und statistische Verhältniss hat, ob dadurch das Bier besser gewonnen wird, als an andern Orten u. s. w. Nun beschreibt der Vf. den Hauptplatz, welche öffentliche und Privatgebäude sich vorzüglich auszeichnen, und S. 39 steht wieder: „In dieser Stadt waren vor Zeiten Statthalter oder Vicedomen, deren Existenz aber i. J. 1799 ein Ende nahm." Wozu diese Wiederholung? Doch genug um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen. S. 51 — 70 giebt der Vf. *Gesammelte geographische Notizen über die Stadt Amberg aus dem zwölften Jahrhundert*, deren nähere Würdigung ausser der uns vergönnten Grenzlinie liegt. An diese Notizen reiht sich an, um uns, wie der Vf. sagt, auch von dem Wohlwollen zu überzeugen, mit welchem hohe Potentaten, den Flor dieser Stadt zu befestigen, stets beeifert waren, ein *Ueberblick aller von Kaisern und Landesfürsten der Stadt Amberg verliehenen und bestätigten Privilegien — wie sie in dem Stadtarchiv noch im Original vorhanden sind.*

Im *II. Abschnitt* trägt der Vf. die *Geschichte und Beschreibung der in Amberg befindlichen Kirchen und der merkwürdigsten Gebäude* vor; als (S. 85 — 107): *der Haupt- und Stadtpfarrkirche zu St. Martin*, welche i. J. 1421 zu bauen angefangen wurde. In ihr ist die Ruhestätte des Pfalzgrafen Ruperts, mit dem Beynamen Pipan. Auf dem Thurme befinden sich 7 Glocken, welche alle genau beschrieben werden. — Nach einem Verzeichniss vom 2. May 1580 betrug das damals in dieser Kirche vorhanden gewesene Silber 137 Mark. — S. 108 — 122 *die Kirche zu St. Georg.* (Ehemals Jesuitenkirche.) Dieses Gotteshaus stand schon i. J. 1094 als eine Pfarkirche ausserhalb der Stadt. Die Bürger und Einwohner beeiferten sich i. J. 1359 ebenfalls zur Erbauung einer neuen Kirche d. h. G. alles Mögliche beyzutragen, und so stand nach einigen Jahren die Kirche da, die man jetzt sieht. Die Hauptepoche dieser Kirche — in Betreff ihrer Ausschmückung und Verherrlichung — schreibt sich von der Zeit her, da die obere Pfalz an Maxim. I. Herzog in Baiern gekommen ist. „Dieser Fürst wandte alles an", sagt der Vf. S. 110., „dieses jüngst erworbene Land in den Schooss der katholischen Kirche zurückzubringen. Ihm schien das dienlichste Mittel zu seyn, seinen festen Entschluss den Vätern der Gesellschaft Jesu zur Ausführung zu übertragen." Der Vf. scheint, wie mehrere Stellen seiner Chronik beurkunden, den Jesuiten mit vieler Wärme zugethan zu seyn, daher auch S. 111: „Diese guten Männer liessen sich nur nicht allein die Seelsorge höchst angelegen seyn; sie trachteten auch, dem ihrer Obhut anvertrauten Haus des Herrn nach und nach, wie es die Kräfte zuliessen, den würdigen Glanz zu verschaffen." — Die S. 112 in einer Note angebrachte Geschichte des wunderthätigen Mariäbildnisses, unterhalb des der unbefleckten Empfängniss Mariä geweihten Altars hätte der Vf. billig zurückhalten sollen; sie ist zu kritiklos. Als er S. 117 der Erlöschung des Jesuiten-Ordens i. J. 1773 gedenkt und anführt, dass P. Ignaz Bonschab aus Ingolstadt der letzte Rector in dem Collegium zu Amberg war, fügt er hinzu: „So schnell und geräuschlos verschwand eine Gesellschaft von Männern, welche, ganz im Geiste ihres Stifters Ignatius von Lojola, wirkten, *dem Staate und der Kirche die erspriesslichsten Dienste leisteten*, und besonders in Amberg unverkennbare Denkmäler ihres Religionseifers errichteten." — (S. 123 — 131.) *Die Königliche Hofkapelle.* (Die Frauenkirche.) Sie soll nach einer oberhalb der Hauptkirchenthüre stehenden gothischen Schrift i. J. 1312 erbaut worden seyn. — (S. 131 — 133.) *Die Spitalkirche.* Sie ist die älteste in Amberg, und ist für sie noch ein Original - Indulgenzbrief von Papst Johann XXII. d. d. Avignon 1326 vorhanden. — In dieser Kirche hat sich der lutherische Gottesdienst am längsten erhalten. — (S. 134 — 136.) *Die Kirche und das Kloster der ehemaligen Frauen von Mariä Heimsuchung*, welches 1692 seinen Anfang genommen hatte; die weise bairische Regierung hat aus diesem Kloster ein Schulgebäude gemacht. — (S. 136 — 140.) *Die ehemalige Franciskaner-Kirche*, welche i. J. 1452 *Johann Bachmann*, ein wohl vermögender Bürger und Rathsverwandter in Amberg, sammt dem dabey befindlich gewesenen Kloster i. J. 1452 erbauen liess. Irren wir uns nicht ganz; so ist dieses

ses Klosters und seiner Kirche auch gedacht in *Capistrano triumphante seu hist. fundamentali de sancto Joanne Capistrano etc. auct. C. F. A. Herrmann. Col.* 1700 fol., dessen aber weder der Vf. noch Hr. v. Löwenthal S. 349 erwähnt. 1803 wurde *die Kirche zu einem Theater* verwendet, und *das Kloster* von dem bürgerlichen Melber *Thomas Bruckmüller zu einem Gasthof* (zum König von Baiern) erkauft. — (S. 140—148.) Die vormalige *Paulaner-Kirche, nebst dem Kloster.* Dieses wurde 1652, jene 1682 zu bauen angefangen. Dermalen ist das Kloster in ein Militärhospital und die Kirche zu einer Salzniederlage verwendet. — (S. 143—148.) Die *v. Levinische Hauskapelle.* (Vormals *v. Boslarnsche.*) — (S. 147—156.) Die *Marianische Hilfbergskirche.* (Ausserhalb der Stadt.) — (S. 156.) *Die Kirche zur heiligen Dreyfaltigkeit.* (A. d. St.) — (S. 157.) Die *Kirche zu St. Katharina.* (A. d. St.) — (S. 159—161.) Die *Kirche zu St. Sebastian.* (A. d. St.) Von S. 162—169 beschreibt der Vf. *die Königlichen Gebäude*, als: 1) Das K. Appellationsgerichts-Gebäude; 2) das ehemalige Schloss; 3) die Kasernen; 4) das Zeughaus; 5) das Gebäude des Salzamts; 6) die Gewehrfabrik — ehemals das Münzgebäude; 7) das Strafarbeitshaus. — Von S. 169—188 *die Communalgebäude der Stadt*, deren in allen 6 sind, nämlich: 1) das Rathhaus; 2) die ehemalige Trinkstube; 3) der Baustadel; 4) das Tanzhaus; 5) die Schiesstatt; 6) die Leihhausanstalt. Von S. 175—188 werden die Erziehungs- und Armenanstalten beschrieben, als: 1) das Gymnasium und Lyceum; 2) die deutschen Schulen; 3) Bibliothek. Diese zahlreiche und kostbare Bibliothek erlitt i. J. 1815 bey einem am 3ten Junius in der Nähe entstandenen Brande grosen Schaden. 4) Das Spital in der Stadt; 5) das Spital bey St. Katharina; 6) das arme Haus bey der heiligen Dreyfaltigkeit; 7) das Waisenhaus; 8) das Seelhaus; 9) das reiche Almosenamt; 10) das gemeine Almosenamt; 11) das Beschäftigungshaus; 12) Leihanstalt ohne Zinse für Arme in Amberg. (Errichtet den 1. Januar 1811.) Diese hat der Vf. dieser Chronik aus seinen eigenen Mitteln errichtet und verdient daher für diese menschenfreundliche Verfügung den wärmsten Dank jedes Patrioten. 14) Die Rumfortische Suppenanstalt. In Zeit von 10 Jahren und 5 Monaten wurden in derselben 68022 Portionen Suppen ausgetheilt. S. 187 in der Note theilt der Vf. ein Recept und die Zubereitung dieser Suppe auf 45 Personen mit. Auch um diese Anstalt hat derselbe seine entschiedenen Verdienste. Zur Veränderung des Geschmacks läst er immer *fünf Gattungen* Rumfordische Suppen kochen, welche ohne sonderliche Erhöhung des Preises füglich statt haben können. —

Von S. 189—230 schildert der Vf. *im III. Abschnitt die Religionsveränderungen in Amberg und der obern Pfalz*, und zwar sehr bescheiden und parteylos. Besonders schätzbar sind die Beylagen von Lit. A. B., und D—H. sind Briefe von Luther und Melanchthon. Lit. C. ist ein *Brief des Magistrats an Hugl* am Stephanitag 1540, der evangelischer Prediger war, und angehängt ist ein *Auszug aus einer Kirchen-Rechnung v. J.* 1516, *in welcher verschiedene Prädikanten und deren Besoldungen vorgetragen werden.*

Der *IV. Abschnitt* enthält *die merkwürdigsten Begebenheiten vom Ursprung der Stadt Amberg bis auf gegenwärtige Zeiten.* In diesem vermissen wir besonders eine zweckmäsige Auswahl des Merkwürdigsten. Wie konnte es denn der Vf. über sich gewinnen, 1816 noch folgende Nachrichten darunter aufzunehmen: (S. 235.) „1335. Es begaben sich 25 Bürger von Amberg in einen hollen (sic!) ungeheuern Berg bey Hochenburg, und gingen 900 Klafter tief hinein. *Sie sahen* darin — doch alles nur *im finstern* — viele seltsame Sachen: Palläste, Bilderwerk, Plätze, rauschende Wasser, fliessende Brunnen, grose Riesengebeine, unverweste Leichname. Einer von ihnen kehrte flüchtig zurück und kam halb todt wieder heraus. Ein anderer wurde von einem Weibe mit einem Steine geworfen, dadurch er beynahe blind wurde. Nach 8 Stunden, als sie nicht weiter kommen konnten, kehrten sie um, und erblickten todtenbleich das ersehnte Tageslicht wieder." — „1337. Ein *fürchterlicher* Komet erschien *in der Luft*, der länger als drey Monate sichtbar war." „1415. Den 17. Junius war eine *erschreckliche* Sonnenfinsterniss." Von S. 261—302 findet sich ein *Verzeichniss der theils noch lebenden, theils schon gestorbenen Schriftsteller und Künstler, welche zu Amberg entweder geboren sind, oder daselbst eine Zeitlang gelebt haben.* A. *Schriftsteller.* (Von 1430 bis 1816 inclusive.) (S. 288.) B. *Künstler.* Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, hieraus noch Auszüge zu machen; inzwischen glauben wir, dass sowohl das gelehrte Deutschland, als auch das baierische Künstlerlexicon damit zu vergleichen und hier und da vielleicht eine Berichtigung oder Ergänzung daraus zu entnehmen seyn möchte. — Schätzbar für die Statistik ist S. 303—308 die „*Uebersicht der bürgerlichen Gewerbe und ihrer Zahl, welche durch sechs Jahrhunderte in Amberg ausgeübt worden sind.*" Den Beschluss machen S. 309 bis 312 *Ambergische Polizey-Verfügungen*, worunter einige Victualienpreise aus der grauen Vorzeit mit der Gegenwart zusammengestellt sind. Zuletzt beschliesst der Vf. sein Werk mit dem innigsten Wunsche, dass den kommenden Generationen stets gute Zeiten zu Theil werden und die Anhänglichkeit an König und Vaterland der Hauptcharakter des Bürgers von Amberg unvertilgbar bleiben möge! —

KIRCHENGESCHICHTE.

(Ohne Druckort): *Opinione prononcées dans le grand conseil de Fribourg, les 16. Janvier 1817 et 15.*

et 15. Septembre 1818 *au sujet de Readmission des Ligoriens et des Jesuites*, par *Mr. Pierre de Landreset.* Publiées par ses amis 1818. 52 S. 8.

Die öffentlichen Blätter haben gemeldet, wie die Wiederaufnahme der Jesuiten in den Canton Fryburg im Sept. 1818 in dem grossen Rathe dieses Freystaates gegen eine sehr bedeutende Minorität durchgesetzt worden ist, und dass selbst ein Schultheiss (*Werro*) und fünf Staatsräthe mit ihrer Namensunterschrift eine nachdrückliche Erklärung dagegen bekannt gemacht haben, die in der ganzen Schweiz ausserordentliches Aufsehen erregt hat. Unter denjenigen, die in dem grossen Rathe gegen diese Maassregel stimmten, zeichnete sich auch der Vf. aus. In der Sitzung vom 16. Jan. 1817 siegte seine Partey über den Antrag der Majorität des Staatsraths ob, die *Ligorianer* in das Land zu ziehen; der Vorschlag ward verworfen. Hr. *L.* bemerkte in seinem damaligen Votum, der Canton wäre mit religiösen Instituten schon reichlich gesegnet; warum man eine *Schmarotzerpflanze* in den Canton aufnehmen wolle? unter dem Haufen obscurer Menschen, auf deren Aufnahme man antrüge, wären vielleicht ein oder zwey Individuen nicht ohne Brauchbarkeit, die andern aber wären noch *unter* dem Mittelmässigen; sie ständen unter fremden Obern, die man nicht kennte, und anstatt, wie sie Anfangs vorgegeben hätten, in die *Crimm* ziehen zu wollen, gedächten sie nur, sich in dem Canton Fr. einzunisten. Auf solche und andere Vorstellungen fiel der Antrag durch. Nicht so glücklich war die Opposition in der Sitzung vom 15. Sept. 1818, in welcher eine kleine Majorität des Staatsraths auf die Wiederaufnahme *der Jesuiten* antrug; vergebens stellte Hr. *L.* das Bedenkliche, das darin liege, die Sorge für den ganzen öffentlichen Untereicht einem Vereine von Lehrern ausschliesslich und unbedingt anzuvertrauen, und einen Staat im Staate zuzulassen, in das hellste Licht; vergebens verbreitete er sich über die jesuitische Moral, die nicht etwa erst, wie man gerne verbreite, durch die Freygeister des verflossenen Jahrhunderts in einen übeln Ruf gekommen wären; vergebens bemerkte er, dass es nicht einmal die alte Gesellschaft Jesu wäre, deren Zulassung vorgeschlagen würde, sondern ein Gemisch von *Spaniern* und *Calabresen*, von *Pacaristen* und *Ligorianern*, und dass es um das *Patriciat von Fryburg* betrübt aussehen müsste, wenn es nur durch diese von dem *Walliserlande* ausgehenden Fremdlinge von dem dasselbe bedrohenden Untergange gerettet werden könnte. Die Jesuitenfreunde drangen durch, und der Canton Fryburg ist seitdem einer in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Spaltung preisgegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Die Rose von Jericho.* Eine Weihnachtsgabe von *David Hess.* 1819. VIII u. 164 S. 12. (Als Almanach gebunden mit einer Titelvignette und einer illuminirten Abbildung und botanischen Zergliederung der Rose von Jericho.)

Sehr glücklich ausgedacht und vortrefflich erzählt ist diese Hrn Rathsherrn *Martin Usteri* zu Zürich zugeeignete Liebesgeschichte, und Rec. kann es sich kaum denken, dass jemand diesen kleinen Roman ohne Vergnügen und Wohlgefallen *lesen* könne. Die Geschichte spielt in der Umgegend von Zürich und in dem schicksalschwangern Zeitraume, als die Franzosen im Lande waren, in der Folge durch die Oestreicher aus Zürich verdrängt wurden, hernach die Russen unter *Korsakow* die Stadt besetzten, bald darauf aber die Franzosen unter *Massena* wieder siegend zurückkamen. Den Knoten der Ereignisse schürzt und löst — *wie*, soll hier nicht verrathen werden — eine *Rose von Jericho*, und der Leser wird an Einem fort in gespannter Erwartung erhalten, bis der Ausgang ihn endlich auf die angenehmste Weise befriedigt. Der Schluss enthält eine Lehre, die an das: ὁ μυθος δηλοι, erinnert. „Alles in der Natur", sagt ein glücklicher Gatte und Vater zu seinen Kindern, denen er an einem Christabend die bekannten Erscheinungen an einer in lauwarmes Wasser gelegten *Anastatica* gezeigt hatte, „ist lauter Wunder, das Nahe und das Ferne; und in jeder welken Blume schlummert der Keim eines neuen Lebens. Diess prophezeyt auch uns eine Fortdauer des Bessern, das in uns waltet. Hütet Euch aber vor dem *Wahne*, als sey es dem Menschen vergönnt, mittelst irgend eines todten oder sinnlichen Werkzeuges die Zukunft aufzudecken, und lasst Euch nicht von dem *Aberglauben* umstricken. Denn dieser raubt dem Geiste alle Kraft, die Wahrheit zu erforschen, und verhärtet oft das Herz so sehr, dass es in einen Klumpen zusammenschrumpft, von den Thränen fremder Leiden nimmer erweicht, alle Fähigkeit verliert, sich erfreuend aufzuschliessen wie die *Rose von Jericho.*" Mit einigen Provinzialismen, wie *Verführnuss* anstatt *Verführung*, überflüssigen Beywörtern, wie *eitler Wahn*, wo das *Eitle* schon in dem *Wahn* liegt, und unrichtigen Ausdrücken, wie: *nichts minder* anstatt *nichts Geringeres*, wird man leicht Nachsicht haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen*, herausgegeben von *Aloys Schreiber*, Grossherzogl. Badenschem Hofrathe und Historiographen. *Zweyter* Jahrgang auf d. Jahr 1817. XVI u. 218 S. — *Dritter* Jahrg. auf d. J. 1818. XII u. 216 S. — *Vierter* Jahrg. a. d. J. 1819. XVI u. 198 S. 12. Mit Kupfern und Musik.

Der *erste* Jahrgang dieses, in der kurzen Zeit seiner Erscheinung sich schon eines so allgemeinen als ausgezeichneten Beyfalls erfreuenden Taschenbuchs ist bereits in unsrer A. L. Z. (1815. Nr. 199) von einem andern Rec. mit dem ihm gebührenden Lobe angezeigt worden. Der als Dichter und historischer Darsteller rühmlichst bekannte Vf. begann es (als die Fortsetzung seines Heidelberger Taschenbuchs) gerade in dem glorreichen Zeitpunct des für Deutschland und die Welt so segenbringenden J. 1815, mit dem auch für die *Frauen* unsres Vaterlands, denen es geweiht ist, ein neues bedeutungsvolleres Leben aufging. „Es war eine Zeit", sagt der Herausg. in der Vorrede, „wo es den Frauen ziemen mochte, ihr *Haus* als ihre Welt zu betrachten; jetzt aber ist eine andere Zeit angebrochen, in welcher die Würde der Frauen nur noch erkannt werden kann in der Würde der Männer, eine Zeit, da es der Mutter nicht schwer werden darf, den Säugling mit Schlachtenlieder einzulullen." Mit unverkennbarer Rücksicht auf diese Zeit, deren Herrlichkeit uns nur um so schmerzlicher es beklagen läfst, dass sie unser erhabener Sänger der *Würde der Frauen* und Preussens unvergessliche Königin, an der sich die Wahrheit dieser reizenden Dichtung so himmlisch bewährte, nicht mehr erlebt haben; hat Hr. *Schreiber* auch die bis jetzt erschienenen *drey* folgenden Jahrgänge seines Taschenbuchs für deutsche Frauen, an Geist und Körper würdig auszustatten gestrebt. Der *zweyte* Jahrgang, für 1817, zeichnet sich in dieser Hinsicht besonders durch die hochherzigen Gesänge des Herausgebers *an die deutschen Frauen*, an *Louise* Königin von Preussen, der *nächtliche Kampf*, das *Rebselied* im *Rheingau*, *an die Berge der Heimath*, der *Harfner*, der *deutsche Rundgesang* und das *Rheinweinlied*, so wie durch *Overbeck's* humoristische Dichterklage *in Paris*, *Conz's* kräftiges Lied *Heinrich der Vogler* und *Germanus* tyrtäischen Aufruf *an seine Söhne*, aus. Die *Erzählungen* enthalten unter andern kleinern, aber nichts desto minder lieblichen Gaben, vier ungemein anmuthige romantische Darstellungen: *Elsbeth* von *C. A. Grimm*, die *Pilgerin* und *Sunawith* von *Hill*, und *Gela* die Geliebte des ritterlichen Adolphs von Nassau, vom *Herausgeber;* und der von eben demselben angehängte *Ehrenspiegel deutscher Frauen*, theilt uns drey wahrhaft bewundernswerthe Züge vaterländisch-weiblichen Edelmuths mit. Die zu den Aufsätzen gehörigen *Kupfer* sind in Zeichnung und Stich gleich lobenswerth, eine vorzügliche Zierde aber ist das Titelkupfer, ein meisterhaft gestochenes und getroffenes, holdseliges Bildniss der verewigten Königin *Louise von Preussen*, begleitet mit folgenden geistreichen Distichen von *Geib:*

> Wie von Walhalla der Blick Idunas den Helden der Vorwelt
> In den umnachteten Hain himmlisch gelächelt herab,
> *Hohe Verklärte!* so strahlt von jenen heiligen Auen
> Herrlich dein Antlitz uns Söhnen der dunkleren Zeit.
> Als noch Nacht die Gauen des Vaterlandes umhüllte,
> Und die begeisterte Schaar leuchtende Waffen erhob,
> Mehrte Gedächtniss der Leiden erhabener Tugend die Flamme
> Kühner Streiter — da schwand plötzlich die fremde Gewalt.
> Aber dir ward an göttlicher Palme der Lohn und du sendest
> Aus der Erwähleten Kreis fröhlich Gedeihen dem Werk
> Edler Heroen, auf dass Teutonia's heilige Freyheit,
> Wie sie mächtig erstand, mächtig bestehe forthin!

Den *dritten* Jahrgang für 1818 schmückt das eben sowohl gelungene Bildniss der huldvollen jetzigen Kaiserin von Oestreich. Nicht minder verdienstlich sind aber auch die sechs andern Kupfer nach trefflichen Zeichnungen von Heideloff, von Portmann sauber gestochen. Besonders lieblich ist das Blatt *Maria und das Milchmädchen* zu einer reizenden kleinen Legende von *Schreiber*, und *Raphael* zu dem sinnvollen Gedicht: *Raphaels Tod*, von *S.* Der übrige Inhalt empfiehlt sich in Betracht der *lyrischen* Stücke vorzüglich durch *Max von Schenkendorfs* wahrhaft ritterliches Gedicht an Graf von der Gröben, einem rührenden Schwanengesang dieses so schmerzlich früh seinen und den Freunden der holden Liederkunst entrissenen hochgesinnten vaterländischen Dichters, dem gleich darauf wie eine schauerliche Weissagung seines Todes, eine tragische Phantasie: der *Todtengräber*, vom *Herausg.*, folgt; durch

durch zwey echt patriotische Gesänge: *an meinem Geburtstage* und *Schlachtlied* von *Conz*, eine ergreifende Romanze, *die Blutrache*, vom *Herausg.* und ein gut gelauntes Scherzgedicht, *Wetterlaunen*, von dem humoristischen *Fr. Rückert*. Der *Erzählungen* sind fünf, worunter vorzüglich die beiden ersten: *Wagen gewinnt*, und *vier Bräute und ein Bräutigam*, vom Herausg., durch einen seltsam fantastischen Inhalt und anmuthig lebhaften Vortrag anziehend sind. Die vierte: der *Liebe Heldenmuth*, ist eine zierliche Bearbeitung einer lieblichen spanischen Novelle von *Frau v. Chezy*, und die letzte: der *Ring* von A., interessirt besonders als eine *wahre*, aus einer bewährten Handschrift entnommene, und gleichwohl höchst romanhafte Geschichte. Endlich haben auch die Hrn. *Voss*, Vater und Sohn, wie im vorhergehenden, so auch in diesem Jahrg., ein Paar schöne Ausstellungen ihrer Uebersetzungskunst, jener aus Shakspeares Romeo und Julie, dieser aus Aeschylos Persern, geliefert. Des Erstern Uebersetzung von Romeo und Julie ist indessen in dem bey *Brockhaus* erschienenen ersten Bande der Uebersetzung *Shakspeare's* von *J. H. Voss* und seinen *Söhnen* bekanntlich vollständig erschienen.

Der *vierte* Jahrgang für das jetzt laufende Jahr ist vom Herausg. mit einem *lyrischen* Gedicht: *das Opfer*, eröffnet worden, welches *Herkules auf Oeta* zum Gegenstande hat, und den schönsten dieser Gattung, wie z. B. *Göthe's* Prometheus, *Schillers* Cassandra, *Schlegels* Pygmalion und *Fr. Kuhns* an Mad. *Schütz* gedichteter Niobe, beygezählt zu werden verdient. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht unterlassen, eine Frage an unsre heutigen *Anthologen* zu thun. Es wird jetzt bekanntlich in unsrer poetischen Literatur, meist ohne allen Zweck als den die Bücherzahl zu vermehren, so viel des *Vorhandnen gesammelt;* warum unternimmt keiner dieser zahlreichen Sammler einmal eine gewählte Sammlung von Gedichten *mythologischen* Inhalts, die bey dem Reichthum so reizender und erhabner Phantasieen, den auch in dieser Beziehung unsere vaterländische Dichtkunst darbietet, eine gewiss recht zweckmässige und, gleichsam als eine *lyrische Mythologie*, auch sehr interessante Zusammenstellung gewähren könnte? Unter den übrigen lyrischen Beyträgen des Herausg. zeichnen wir noch aus: *Barbarossa und Konradin*, eine auf Deutschlands Befreyung bezügliche, sinnig gedachte poetische Vision, und der *Wanderer* wie die *Erscheinung auf dem Rupertsberg bey Bingen*, zwey zart elegische Gedichte, die auch des Vfs. eigenthümliches Talent einer gewandten, correcten und wohllautenden Versification, von neuem ausgezeichnet bewähren. Von dem edlen *Max von Schenkendorf* finden sich hier noch vier schätzbare poetische Reliquien, die uns wieder empfinden lassen, wie recht eigentlich zu einem *Minnesänger* unsrer Zeit er berufen war. Das schöne Gedicht *An den Kronprinzen von Preussen zum Abschied von Koblenz am 5. Aug. 18*.. feyert den erhaben rührenden Moment auf ei.. dieses allgeliebten jungen Fürsten so würdige Wei.. dass wir es uns nicht versagen können, folgen.. Strophen daraus hier mitzutheilen:

Ihr Völker, kommt in Schaaren,
Dringt an sein Schiff heran,
Und seht den Jüngling fahren
Und schaut ihn liebend an;
Lasst Eure Lieder hören
Nach froher Landesart,
Bringt ihm den Wein der Ehren,
Ihr Jungfrau'n keusch und zart.

Wer *diesen* Wein getrunken,
Ist unser fort und fort:
Im Rheine liegt versunken
Ein reicher alter Hort,
Das ist ein Schatz der Treue
Für freyen Volkes Muth,
Der immer noch aufs Neue
Die Liebeswunder thut.

Du hast den Hort gewonnen
In deiner Freundlichkeit;
Zeuch' hin im Glanz der Sonnen
Durch's Leben so wie heut.
Des Epheu's Ranken drücken
Sich an die Felsenwand,
Und unsre Wünsche blicken
Dir nach in fernes Land.

O schau den Rosenschimmer,
Der auf den Bergen glüht,
Und um die hehren Trümmer
Gesunkner Schlösser zieht!
Der Krummstab war verschwunden,
Des *alten* Segens Pfand,
Nun blüht er, aufgefunden,
In *milder Fürstenhand*.

Das Gedicht eines Ungenannten: des *Kaisers Friedrich von Hohenstaufen Ende*, enthält eine sinnreiche geschichtlich-dichterische Reflexion — der gemüthvolle *Conz* hat ein paar gar liebliche kleine Idyllen (im griechischen Sinne des Worts) und eine rührende Romanze: die *Spinnerin am Kreuze*; *v. Meusebach* einen herzigen Dichtergruss *an Max von Schenkendorf*; *Bokshammer* ein artiges und frisches *Waldlied;* und ein Pseudonymus *Viator* eine so beherzigenswerthe als schwermüthige patriotische Phantasie: *Germania*, gespendet. Auch unter den Gedichten von *v. Babenburg*, *Geib*, *Helmina*, *Hornthal*, Graf *Löben* und Frhr. *v. Malsburg*, findet sich manches Erfreuliche und Dankenswerthe, — die *Erzählungen* enthalten eine sinnreich erfundene und sorgfältig dargestellte Novelle von *Karow*: die *Sängerin*, und drey vom *Herausg.* selbst, wovon die ersten *Peter v. Staufenberg*, die alte herrliche Ortenau'sche Volkssage, die *Fouqué* zu seiner reizenden Dichtung *Undine* benutzte, zum Gegenstand hat. In den kürzlich erschienenen *Beyträgen zur romantischen Poësie* von *Schmidt* findet sich, wie Rec. bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, auch die sehr interessante *ältere* systematische Zusammenstellung der vereinzelten Sagen dieses Stoffs

Stoffs beym Paracelsus. Die *zweyte* Erzählung: der *Mönch*, ist eine gefällige Bearbeitung einer von *Robertson* in seiner interessanten Reise nach der Insel *Man* mit kurzen Worten erzählten sehr romantischen Geschichte. Die *dritte*, die *Todtenglocke*, eines schauerlich tragischen Inhalts, gründet sich wahrscheinlich auf eine alte Rheinische Volkssage, und ist wie jene, mit der schönen Einfachheit, Lebendigkeit und Gemüthlichkeit, die des Vfs. Erzählungsgabe überhaupt bekanntlich so vortheilhaft auszeichnen, dargestellt. Der wieder den Schluss machende *Ehrenspiegel deutscher Frauen*, enthält diessmal nur *eine* und eben nicht sehr bedeutende Anekdote von deutschem Frauenmuth. Da die *Idee* dieses Ehrenspiegels an sich eine so lobenswerthe und zeitgemäse ist, so muss man wünschen, dass der treffliche Herausgeber ihr in den folgenden Jahrgängen eine gehaltvollere Ausführung durch grössere *historische* Darstellungen geben möge, wozu die Geschichte unsres Vaterlandes einen so herrlichen Reichthum an Stoff, auf den unsre deutschen Frauen mit allem Recht stolz seyn können, darbietet. Der kunstsinnige Hr. Verleger hat auch diesen Jahrgang, durch Eleganz des Drucks und Papiers, einen so sinnreich als geschmackvoll verzierten Umschlag, und durch 7 schöne Kupfer, worunter sich besonders das Portrait der reizenden Kronprinzessin von Baiern, und einer Maria mit dem Kinde nach Dürer auszeichnet, rühmlichst ausgestattet, so dass in jeder Hinsicht dieses Taschenbuch als eine wahre Bereicherung unsrer Taschenliteratur anzuerkennen ist.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden*, von *J. D. Fiorillo. Dritter* Band. 1818. XCII u. 440 S. 8. (2 Thlr.)

Schon bey Anzeige der zwey ersten Bände des vorliegenden Werks (A. L. Z. 1817. Nr. 236) äusserte Rec. sein Bedenken, ob es wohlgethan war, die eigentlich deutsche Kunst und die der Niederländer als Eine und als zusammengehörig zu betrachten. Dieselben Bedenklichkeiten hegt er auch noch jetzt; denn, je mehr uns durch das Bemühen der Forscher und Sammler die ältern Kunsterzeugnisse bekannt werden, desto offenbarer wird ihre ursprüngliche Verschiedenheit. Die Niederländer sind überhaupt heiterer, gefälliger, ihre Neigung zum guten Colorit, zur Harmonie der Farben ist schon in Gemälden aus früher Zeit sichtbar; bey den Oberdeutschen hingegen waltet ein ernsteres, ja mit unter sogar etwas düsteres Wesen vor; mehr Neigung zu allegorischen Beziehungen, zum kräftigen pathetischen Ausdruck. Die bisher übliche Abtheilungsweise in die eigentlich deutsche und in die niederländische Schule scheint darum eben so gegründet und zu rechtfertigen, als wenn man bey den Italienern zwischen der florentinischen und venetianischen Schule unterscheidet. — Da Hr. *F.* auch die gesammte Schweiz zu Deutschland rechnet, so hat er sich genöthigt gesehen, mehrerer Maler aus Genf unter den Deutschen zu gedenken, ob schon dieselben auf alle Weise zur französischen Schule gehören. Wir sind indessen nicht gesonnen, ihn zu tadeln, dass er diese Einrichtung für die beste gehalten, weil freylich eine jede andere auch ihre Unbequemlichkeiten haben mag; immerhin muss das Buch als ein sehr brauchbarer Auszug aus allen von der Malerey in Deutschland und in den Niederlanden handelnden Schriften angesehen werden; als unentbehrlich für alle, die sich mit dem Studium der neuern Kunstgeschichte befassen wollen.

Der Inhalt des gegenwärtig anzuzeigenden *dritten* Bandes ist folgender. Nach der Vorrede, in welcher der nun verewigte Vf. hoffen lässt, den *vierten* Band bald mit einem das Ganze umfassenden Register erscheinen zu sehen, handelt die *Einleitung* S. I — XCII. vom Zustand der *niederländischen Kunst in alten Zeiten* bis etwa gegen die Hälfte des XVten Jahrhunderts. S 1 — 440 wird die im 2ten Bande abgebrochene eigentliche Geschichte der Malerey in Deutschland und in den Niederlanden fortgesetzt. P. P. Rubens, im Jahr 1577 geb., macht hier den Anfang; ihm folgen alle deutschen und niederländischen Maler in der Reihe nach ihrem Alter bis auf Jakob Asmus Carstens, geb. 1754, gest. 1798.

Auch das beste Werk ist nicht fleckenlos, darum sey es uns erlaubt, einige Stellen zu berühren, wo der Vf. Irriges zu behaupten scheint, andere, wo er sich vielleicht nicht mit erfoderlicher Sorgfalt ausgedrückt hat. Wir lesen S. 5 von Rubens, derselbe sey 23 Jahre alt nach Italien gereiset, *sieben Jahre* zu Mantua in Diensten des Herzogs Vincenzo-Gonzaga geblieben, welcher ihn als Gesandten nach Spanien, und als er von dort wieder zurückgekehrt war, nach Rom abschickte, um mehrere Gemälde daselbst zu copiren; allein die Werke des Tizian und des Paul Veronese zogen ihn nach Venedig, wo er nach diesen Meistern seine Manier bildete, von Venedig wieder nach Rom zurück ging, und nach Vollendung vieler Gemälde nach Genua, in welcher Stadt er ebenfalls lange verweilte, und vieles gemalt, endlich aber nach einem Aufenthalt von *fast sieben Jahren in Italien* sich angeschicket haben soll, wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Weiterhin will es scheinen, der Kunstcharakter dieses grossen Malers wäre mit deutlichern Zügen darzustellen gewesen. So ist z. B. schwer zu fassen, was der Vf. eigentlich meint, wenn er S. 16 sagt: „Im Contrast und in der Composition seiner Gemälde war er (Rubens) ausgezeichnet und gelehrt." Treffender heisst es S. 18: „Rubens grosses Verdienst besteht in jener Universalität, die er in jedem Theile der Malerey besass; in jenem Reichthum der Ideen; in jener Gelehrsamkeit; in jener leichten Behandlung des Pinsels — in jenem Fleisch voll Leben" u. s. w. Doch vermisst man auch in dieser Schilderung einige gewiss nicht unbedeutende Züge: Rubens zeichnete sich

sich nämlich vor den ältern niederländischen Malern durch den ihm eigenthümlichen oft wahrhaft grofsartigen Stil der Gestalten aus, obgleich seine Zeichnung mangelhaft war; ferner dadurch, dafs er Licht und Schatten mit vieler Kunst zur malerischen Wirkung anwendete; seine Bilder, sowohl in der Anordnung als in der Beleuchtung, auch durch übereinstimmende Farben zu einem dem Auge erfreuenden Ganzen zuzurunden wufste, und vermöge dieser Eigenschaften sind die Gemälde von Rubens als Uebergangspunct zwischen dem alten und dem neuern Geschmack in der niederländischen Schule anzusehen. Der Vorwurf nicht hinlänglich gemäfsigter Widerscheine (S. 15) ist zwar nicht ohne Grund, man kann aber zu seiner Entschuldigung sagen: Widerscheine, zumal solche, wo benachbarte Farben auf Schattenpartien einwirken, seyen für die Harmonie der Gemälde höchst wichtig, und ein von den jetzt lebenden Meistern nicht genug beachteter Kunstbehelf: Rubens ist einer von den wenigen gewesen, welche neben den blofsen Lichtreflexen auch noch das Zurückwirken der Farben zur bessern Harmonie des Ganzen zu benutzen trachteten. Unbillig wird unser Künstler S. 18 getadelt, dafs er die Antiken nicht genug studiert, und seine Werke das Gepräge der echten Schönheit nicht trugen. Den antiken Statüen nachgebildete Gliederformen würden ohne Zweifel zu Rubens Art und Kunst schlecht passen, und wenn wir den Fall annehmen, Mengs hätte ein Gemälde von Rubens in seine eigne Manier mit allem Fleifs übersetzt, so ist noch sehr zu zweifeln, ob solches dadurch um vieles verbessert worden wäre. — Nach S. 151 soll Gerhard Douw im J. 1613 geboren seyn. S. 152 a) lesen wir aber, dessen berühmtes Bild, der Marktschreyer, sonst in der Düsseldorfer Gallerie und gegenwärtig zu München, sey im Jahr 1632 gemalt. Doch, ein solches Meisterstück, ein Canon in der Kunst zu malen, kann schwerlich von einem nur erst 19 Jahre alten Jüngling verfertigt seyn; wenn daher besagte Jahrzahl wirklich auf dem Bilde steht, so ist Gerhard Douw wahrscheinlich vor 1613 geboren. — Eine Stelle S. 197 u. f. läfst vermuthen, dafs Hr. F. den Franz Mieris für einen bessern Künstler hält, als den Gerhard Douw, indessen möchten wenige Kunstrichter hierüber mit ihm einverstanden seyn. — Samuel Bottschild war gerade kein schlechter Maler, doch geschieht ihm wahrlich zu grofse Ehre, wenn S. 214 gesagt wird: „Bey einer vortrefflichen Composition sind seine Figuren in einem guten Stil gearbeitet." Hingegen widerfährt gleich auf der folgenden Seite dem Peter van Slingeland Unrecht, weil ihm nachgesagt ist, alles in seinen Werken reducire sich auf Mühe, Geduld, und eine unglaubliche, wiewohl geistlose Vollendung. — Durch ein Versehen hat der Vf. den Franz Paula Ferg zweymal aufgeführt, (S. 349 und S. 365.) An beiden Orten ist ungefähr das Gleiche von ihm gesagt, und wir fügen hinzu, dafs die Gemälde, worin dieser Künstler Poelenburgs Manier nachzuahmstrebte, zu seinen gelungensten gehören.

Ein so gutes und brauchbares Werk hätte wohl verdient, dafs man bessere Anstalten getroffen hätte, die beschwerliche Menge von Druckfehlern zu vermeiden.

SPRACHKUNDE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Gedrängtes Deutschungs - Wörterbuch* der unsre Schrift- und Umgangssprache selten oder öfter entstellenden *fremden* Ausdrücke, *zu deren Verstehn und Vermeiden*, herausgegeben von *Friedrich Erdmann Petri*, Kirchenrath, Inspector und Prof. zu Fulda. *Dritte*, sehr bereicherte und verbesserte Ausgabe. 1817. 497 S. 8. (2 Thlr.)

Unter mehrern Wörterbüchern dieser Art ist das vorliegende eins der besten, sowohl was zweckmäfsige Einrichtung, Genauigkeit und mögliche Vollständigkeit, als was Correctheit und Sparsamkeit des Drucks anlangt. Der Vf. hat aufser den eigentlichen Sprachbüchern auch mehrere Sach-Wörterbücher dabey verglichen, und sein Wörterbuch enthält in dieser 3ten Ausg. mehr fremde Ausdrücke, so wie zum Theil auch neue Deutschungen, als die neue Ausgabe des grofsen Wörterbuchs von Campe (Braunschw. 1813. 4.) Das Buch war in der 2ten Auflage, die 1812 erschien, 356 S. stark; die 3te hat 497 S., so dafs man fast auf jeder Seite den Fleifs des Vfs. im Nachtragen bemerkt. Aber auch in Ansehung der innern Einrichtung hat der Vf. seine Sorgfalt im Verbessern bethätigt. Bey den Wörtern und Redensarten aus fremden Sprachen (von denen nur die wissenswürdigsten und wirklich üblichen zusammengestellt sind) ist, wo es nöthig schien, die Aussprache hinzugefügt. Der deutsche Ausdruck ist nach richtigen Grundsätzen, — über welche sich auch die dem Werkchen vorgesetzte Abhandlung von *Seel* verbreitet, — gröfstentheils glücklich gewählt. Rec. hat nur selten ein Wort vermifst, das in dieses Buch gehört, z. B. *Colorit*. Ob *Lexicon* und *Vocabularium* nicht verschieden gedeutscht werden sollten? Der Vf. hat beide durch *Wörterbuch*, ohne erklärenden Zusatz, übersetzt, da doch Lexicon wohl richtiger Wortbuch heifst. Einige noch fehlende Wörter, wie Rhinoplastik, Pädiatrik, Cigarre, Kaleidoskop u. a. sind zum Theil erst kürzlich gebildet worden, als dafs sie hier schon ihre Stelle finden konnten. Das Buch empfiehlt sich überdiefs noch durch seine Wohlfeilheit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Breve fra Sverrige i Aaret* 1812, af *Christian Molbech.* „Sine ira et studio." 2 D. VI u. 344 S. 3 D. XIV u. 342 S. 1817. 8. (9 Rbdlr. 2 Mk.)

2) ALTONA, b. Hammerich: *Briefe über Schweden im J.* 1812, von *Chr. Molbech. Erster* Theil. „Sine ira et studio." Aus dem Dänischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers. 1818. XXIV u. 446 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Später, als es der Vf. versprochen und der Rec. gewünscht hatte, erscheint dieser *zweyte* und *dritte* oder letzte Theil der *Molbech*schen Briefe aus Schweden im Originale; aber doch nicht zu spät, um nicht auch jetzt noch auf eine eben so günstige Aufnahme von Seiten des grösseren Publicums rechnen zu dürfen, als sie der *erste*, 1815 herausgekommene Theil derselben verdient und gefunden hat. Die Ausführlichkeit, womit wir diesen gleich nach seiner Erscheinung (S. A. L. Z. 1816. Nr. 107 — 109.) angezeigt haben, erlaubt es uns, bey der Anzeige der Fortsetzung und des Schlusses derselben kürzer zu seyn: um so viel mehr, da eines Theils unser Urtheil über den Werth der vorliegenden Briefe im Allgemeinen genommen, genau dasselbe ist, wie das, welches wir über die früheren fällten, und da anderntheils, ausser durch eine Uebersetzung der Schrift ins *Deutsche*, auch durch eine Verpflanzung derselben auf *schwedischen* Grund und Boden dafür gesorgt ist, dass sie ihrem Inhalte nach jetzt einem weit ausgebreiteteren Publicum bekannt werden kann, als dieses bey der Erscheinung des *ersten* Theils der *dänischen* Ausgabe der Fall war. Rec. schränkt sich also nur auf folgende Bemerkungen ein. — *Th. 2. Br. XVIII.* enthält eine Schilderung der Lage und des äusserlichen Zustandes von der Stadt *Stockholm;* der Märkte, öffentlichen Plätze und Gebäude der Stadt, der Statüen von *Gustaf III.*, *Gustaf I.* und *Gustaf Adolph;* nebst einigen Bemerkungen über das Eigenthümliche von Stockholm im Vergleich mit Kopenhagen. Am Ende des *Königsgartens (Konungsträgården)* sah der Vf. in dem da liegenden Zeughause unter andere Rüstungen, Kleidern und Waffen ehemaliger Könige von Schweden, auch die vollständige, obwohl äusserst einfache, Kleidung, worin *Carl XII.* am 30. Nov. 1718 bey *Friederichshall* den tödtlichen Schuss erhielt, auf der einen Seite; auf der andern die Maskeradetracht, in welcher *Gustaf III.* in der Nacht zwischen dem 16. und 17. März 1792 auf dem Opernhause von der Hand eines Unterthanen geschossen wurde. Ein Contrast, der freylich gross ist und den der Vf. zu manchen treffenden Bemerkungen benutzt hat. Nur ist es übertrieben, wenn Hr. *M.* ein so hohes Gewicht auf den Umstand legt, dass *Gustaf*, wie er sich ausdrückt, *„in Narrenkleidung"* fiel, und hinzu setzt: „Beide (Könige) starben, wie sie gelebt hatten, jener (Karl), als ein Held des Nordens, dieser (Gustaf), als *ein ausgezeichneter Schauspieler* (als ob es in der Regel wäre, dass ausgezeichnete Schauspieler von Mörderhand fallen!), der mit allen seinen schimmernden Eigenschaften und grossen Talenten, doch nicht dazu geschickt war, über eine nordische Nation zu regieren." (S. 30) Meint man nicht, man läse eine halbe oder ganze Apologie von *Ankarströms* Meuchelmord? *Gustav* hatte gewiss seine grossen Regentenfehler; aber war denn *Karl XII.* davon frey? Dass jener seinen Tod auf einem Maskenballe, dem er im Vertrauen auf den ehrlichen Schwedencharakter beywohnte, dieser den Seinigen im Kriege gegen die braven Normänner, der viel Blut kostete, aber wenig Nutzen stiftete, fand: — welches verdient mehr Lob oder Tadel des unbefangenen Beobachters? *Gustaf* starb freylich *gewiss* als ein Opfer des Complottes einiger nichtswürdiger Unterthanen; ist es denn *eben so entschieden*, dass *Karl* gerade von fremder Feindes-Hand erschossen wurde? — Den Totaleindruck, welchen die beiden Hauptstädte von Dänemark und von Schweden, neben einander betrachtet, machen, vergleicht der Vf. mit dem Verhältnisse, welches zwischen der Natur beider Länder statt findet; „Stockholm ist ungefähr im Vergleiche mit Kopenhagen, was eine verschiedenartige *(ueensartet)*, romantischschöne, von der Hand der Natur und Kunst fast unberührte, aber durch sich selbst imponirende Berggegend im Vergleiche mit einer sanftern, mehr idyllischen Landschaft auf einer Fläche ist, deren einfacher, hellerer, weniger überraschender, aber mehr freundlicher und einnehmender Character ein vermehrtes und erhöhetes Leben durch sorgfältige Cultur und verschönernde Kunst erhalten hat." (S. 48) Es ist Schade, dass der Vf. zur Bezeichnung der Lage, Bauart, Grösse, Schönheit und besondern Eigenthümlich

lichkeiten von Stockholm keinen andern Maasſstab brauchte oder kannte, als den ihm die Reſidenz ſeines Vaterlandes in die Hand gab; ohne Zweifel würde das Bild von Stockholm deutlicher, hier und da auch wohl richtiger, vor die Augen des Leſers getreten ſeyn, wenn er die Stadt mit andern groſsen Städten auſserhalb Schweden und Dänemark verglichen hätte. *Br. XIX.* Die Beſchreibung des Reſidenzſchloſſes in Stockholm, welches in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nach *Nicodemus Teſſins* Plan erbauet wurde, giebt dem Vf. Gelegenheit, von dieſem berühmten Architekten einige wenig bekannte Lebensumſtände mitzutheilen. *Nic. Teſſin* war der Sohn *Nicod. Valentinſen T.*, den Carl IX. im J. 1674 in den Adelſtand erhob; jener war zu *Nyeköping* 1654 geboren und ſtarb 1728 als Graf, Oberhofmarſchall und Kanzler der Univerſität zu *Lund.* Erſt durch deſſen Sohn *Carl Guſtaf T.*, mit welchem die Familie 1770 ausſtarb, wurde das Schloſs, „dieſe ſchöne, imponirende Königsburg, deren hohe und freye Lage ihren Effect vermehrt, und die das Auge eben ſo ſehr durch ihr reines und vollkommnes Verhältniſs, als durch den guten, obwohl etwas vermiſchten, Geſchmack in den äuſsern Verzierungen, einnimmt und befriedigt" vollendet. Das königl. Muſeum. Die antiken Statüen. Gemäldeſammlung. - Die königl. Bibliothek. Handſchriften. Die *Engeſtröm*ſche Bibliothek — die *einzige* Privatbibliothek in Stockholm, die aus 10,000 Bänden wohlgewählter, in die Fächer der Politik, Geſchichte und Statiſtik einſchlagender Werke beſteht, von dem Grafen *Engeſtröm* zu öffentlichem Gebrauche beſtimmt iſt, „aber faſt gar nicht benutzt wird, wovon, auſser dem abgelegenen Locale der Bibliothek, die Gleichgültigkeit der Stockholmer gegen die Literatur und eine ernſtere Lectüre, die Urſache iſt." (S. 87) *Br. XX.* Das Theaterweſen in Stockholm. Nur auf 2 Theatern, dem Opernhauſe und der ſogenannten dramatiſchen Bühne werden gegenwärtig Schauſpiele aufgeführt: das Perſonale iſt aber auf beiden daſſelbe. Auf einem 3ten, auſserhalb der Stadt gelegenen, Theater ſpielt eine umwandernde Truppe. Der Vf. ſahe während ſeines Aufenthaltes zu *St.* der Stücke zu wenig, als daſs er mehr als bloſse Bruchſtücke über den Zuſtand der theatraliſchen Kunſt und des dramatiſchen Perſonales daſelbſt hätte geben können. Seine Bemerkungen ſtimmen übrigens mit dem, was andere in- und ausländiſche Cenſoren darüber geſagt haben, meiſt überein. Man klagt in Stockholm, wie anderwärts, über das ſchlechte Theatergut, womit man dem Publicum aufwartet. Eine Folge davon iſt, daſs man mehr aus Gewohnheit, Mode u.ſ.w., als um ein Kunſtwerk zu genieſsen, das Theater beſucht. „Aber," heiſst es in einer ſchwed. periodiſchen Schrift, *Polyſem*, 4de Samml. Nr. 20., „aber die Urſache iſt, daſs man auf unſerer Bühne keine Stücke zu ſehn bekommt, welche den Namen von Kunſtwerken verdienen. Man ſey gerecht gegen das Publicum; nicht des Theaters, ſondern der deutſchen Häuslichkeitsdramen, der franzöſiſchen Kleinigkeits-Operetten iſt man müde. Es iſt mit einem Worte dahin gekommen, daſs dem groſsen Haufen vor der Darſtellung des einförmigen Alltagsleben auf dem Schauplatze ekelt." *Br. XXI.* Eine unverhältniſsmäſsige ausführliche Beſchreibung der Vergnügungen, Volksfeſte und Luſtörter in und um Stockholm, welche jedoch mit ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Geſelligkeit, die Gaſtfreyheit, den Volkston, das franzöſirende Weſen in der Stadt, den Abſtand zwiſchen den Reſidenzbewohnern und der ſchwediſchen Nation im Ganzen, untermiſcht iſt. *Ferſens* Ermordung am 10. Jun. 1810, eine Begebenheit, worüber noch immer viele Dunkelheit obwaltet, will der Vf. mit Recht nicht zum Grunde einer Beurtheilung des Stockholmer Volkscharakters gelegt wiſſen. Die Begebenheit gehört mit zu den Seltenen in ihrer Art, deren die Geſchichte faſt von jeder Nation, von jeder groſsen Stadt, einzeln aufzuweiſen hat, die etwa als hiſtoriſche Phänomene, aber nicht als untrügliche Charakterzüge, betrachtet werden müſſen. „Nicht der Pöbel," ſagt ein ſchwediſches Tagesblatt (*Almänna Opinionens Organ* 1810 Nr. 1.), „ſondern Perſonen des ſogenannten Mittelſtandes, legten Hand an den Grafen. Das ſchwediſche Volk zeigte unter dem Anfall auf den Unglücklichen einen wahren *kräftigen Charakter*, ſoviel *Ernſt* und beynahe *Würde*" (durch ein unthätiges Zuſchauen der Gräuelthat?!), „daſs, indem man genöthigt iſt, die (kannibaliſche) Verwilderung der Thäter zu bedauern, man zugleich nicht umhin kann, ihr Zartgefühl für die Ehre des ſchwediſchen Namens und ihren Eifer, den der ganzen Nation angehängten Flecken, der nur mit Blut (!) abgewiſcht werden konnte, auszulöſchen, *hochzuachten* und zu *bewundern*" (!!). Eine Stelle, die zu mancherley Gedanken Anlaſs giebt. Der ungenannte Vf. ſcheint der Meinung zu ſeyn, *Ferſens* Ermordung ſey die Wirkung der Rache für die vermuthliche Vergiftung des ſchwediſchen Kronprinzen geweſen, hinter deſſen Leichnam bekanntlich die ſchändliche That geſchahe. Wäre dem aber auch ſo: welch' eine ſonderbare Auslegung, die *zweyte* Gräuelthat als das Mittel, das Schändliche der *Erſten* in ein weniger abſchreckendes Licht zu ſetzen, darzuſtellen! Jenes Blatt hat nach der Bemerkung des Hrn. *M.* ſchon mit ſeiner 32. Nr. aufhören müſſen; und darüber kann man ſich, nach der ausgehobenen Stelle zu urtheilen, eben nicht wundern. *Br. XXII.* Die Wiſſenſchaftlichkeit in Stockholm. Gelehrte Vereine. Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Akademie für die Geſchichte. Die ſchwediſche Akademie, „das äſthetiſche Tribunal des Reichs" (hiervon eine ſehr nachtheilige Beſchreibung.) Die ſchwediſche Kunſtakademie. Baukunſt. Kirchen in Stockholm. Malerkunſt. Ueber den verſtorbenen *Höberg* (des Vfs. Nachrichten von ihm ſind ſpäterhin in einer beſondern Schrift, welche die *A. L. Z.* bald anzeigen wird, abgedruckt erſchienen.) Ueber *Sergells*

Fahr-

Fahrkranz, *Breda*, *Westin* u. s. w, Das Meiste in diesem Briefe ist aus andern schwedischen, dänischen und deutschen Schriften bekannt. Rec. findet des Vfs. Urtheile oft scharf, zuweilen bitter, meist gegründet. Etwas Vorliebe des *Dänen* für die *dänischen* Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften, im Vergleiche mit den *schwedischen*, ist nicht zu verkennen; aber auch ohne Däne zu seyn erfodert die Gerechtigkeit, die Vorzüge jener vor diesen im Ganzen genommen zu rühmen. *Br XXIII.* Die Kriegsakademie. Modellsammlung. Die Regierungscollegien. Stadtobrigkeit und geistliche Vorgesetzte. Das Unterrichtswesen. Hospitäler, Krankenhäuser u. a. wohlthätige Anstalten. Volksmenge, Nahrungswege, Handwerk und Fabriken. Bemerkungen über den Handel der Hauptstadt und in ganz Schweden. Zur Erläuterung hat der Vf. diesem Bande mehrere statistische und andere Tabellen beygefügt. Viele seiner Nachrichten sind aus *Schulzenheims* Rede: *om den offentliga Vården, i Anseende til Folkets Saeder og Helsa etc.* Stockh. 1801 entlehnt. In einem nicht erfreulichen Lichte erscheint der Buchhandel zu Stockholm. Die Stadt hat nur 7 Buchhändler, von denen bloss Max. *Wiborg* und *Björnståhl* mit ausländischen Schriften handeln. „Der Buchhandel zu *St.* und in ganz Schweden ist schlecht organisirt und in einem sehr mässigen Zustand. Die Buchhändler sind eigentlich nur Commissionäre der Buchdrucker und Verfasser, die, was sie schreiben oder drucken, selbst verlegen. Wenig kommt in den Verlag der Buchhändler; mit ausländischen Buchhändlern stehn sie nicht in Verbindung, und selbst die Verbindung im Lande ist nicht so organisirt, wie in Deutschland, Dänemark u. s. Daher ist es erklärbar, warum es eben so schwierig ist, ausländische Bücher in Schweden, als schwedische Bücher im Auslande zu Kauf zu bekommen." (S. 242.) Rec. hat doch ein gedrucktes Verzeichniss von schwedischen Büchern vor sich; welche bey *Beeken*, Buchhändler zu Kopenhagen, Gothgaden Nr. 334 um den Ladenpreis zu haben sind; dasselbe besteht aber nur aus einem einzigen Bogen und umfasst doch Schriften, die in den Jahren 1773 bis 1817 fast alle zu Stockholm, nur einige zu *Upsala*, *Lund*, *Carlstad*, *Nyköping*, erschienen sind. Auch ist es dem Rec. begegnet, dass er bedeutende schwedische Werke nicht bloss in deutschen, sondern selbst in dänischen Buchladen vergebens gesucht hat. Desto blühender ist der Verkehr, der mit Bier, Branntwein u. s. w. getrieben wird und die Zahl der Krüge, Schenken oder Wirthshäuser in der Residenz ist in den Jahren 1636 bis 1798 von 132 bis 700 (!!) gestiegen. Doch ist es bemerkenswerth, was der Vf. S. 243 erzählt, dass ihm während seines Monatelangen Aufenthaltes zu Stockholm nur 1., und während seiner weitläuftigen Reisen auf dem platten Lande in Schweden nur 2 bis 3 betrunkene Leute vorgekommen sind. In Deutschland und Dänemark kann man diesen Anblick öfter haben! — In den 3 letzten Briefen dieses Theils beschreibt der Vf. seine Reise von Stockholm nach *Upsala*, seinen Aufenthalt daselbst und was ihm in dieser alten Krönungs- und Universitätsstadt Merkwürdiges zu Gesicht kam. Ueber den Sauerbrunnen, die Lage, Umgebungen und öffentlichen Gebäude von Upsala, über die Grösse, Volksmenge und Nahrungswege der Stadt, über alles, was die Universität, den Flor der Wissenschaften, die öffentlichen Anstalten zu ihrer Beförderung betrifft, über das unweit Upsala befindliche Eisenwerk *Dannemora*, wo der Vf. durch eine der tiefsten Schachten eine unterirdische Reise machte, u. s. w. findet der Leser hier eine Menge von Nachrichten und Beschreibungen, die seine Wissbegierde auf eine recht angenehme Art befriedigen werden.

Aus der Vorrede zum *dritten* oder letzten Theile sieht Rec. mit Vergnügen, dass seine Anzeige des *ersten* Theils in diesen Blättern dazu beygetragen hat, den Vf. zur Fortsetzung und Vollendung seiner Schrift zu ermuntern. Er bemerkt zugleich, dass es eigentlich *zwey* Reisen sind, welche hier beschrieben werden, von denen Hr. *M.* die Erste vom Apr. bis Aug. 1812, die Zweyte, nach erhaltener königl. Erlaubniss und Unterstützung, vom Sept. bis Ende Nov. desselben Jahres machte. Ob nun zwar des Vfs. Hauptabsicht dieser 2ten Reise, „während eines längern Aufenthaltes zu Stockholm mit den noch unbenutzten Quellen zur dänischen Geschichte, welche die Archive und Bibliotheken daselbst enthalten, sich bekannt zu machen" dadurch vereitelt wurde, dass der Vf., zufolge eines eben erschienenen Befehls, als Ausländer, besonders als *Däne*, der damaligen Zeitumstände wegen sich zu Stockholm nicht aufhalten durfte, und nur, nicht ohne Schwierigkeit, die Erlaubniss erhielt, noch einige Wochen zu *Upsala* zuzubringen: so enthalten doch auch die 8 Briefe, welche sich in dieser Sammlung befinden, viele lesenswerthe Erzählungen und Reisebeobachtungen. Von Stockholm ging die Reise über *Upsala*, *Enköping*, *Vesteraas*, nach *Sala*, dessen jetziger Propst, der Graf *Schwerin*, der die geistlichen Funktionen grossentheils von 3 Gehülfen verrichten lässt, aber desto mehr für das Schulwesen thut, dem Vf. viele Gastfreundschaft erwies. In ihm, einem Schweden von Geburt, aber von deutscher Herkunft und Erziehung, fand Hr. *M.* den Einzigen in ganz Schweden, „der, als unparteyischer Geschichtskenner über *Christian II.* urtheilte, gerecht, aber ohne Hass — welcher sonst dem Andenken an diesen König hier zu Lande überall anhängt, eben als ob seit dessen Regierung nicht 300 sondern erst 30 Jahre verflossen wären." (In andern Ländern ist hier und da ein Zeitraum von 3 Jahren schon hinlänglich, um Tyranneyen zu vergessen und die Empfindungen beym Andenken an einen Tyrannen zu besänftigen!) Zu *Nyköping* zeigte man dem Vf. den sogenannten *Hungerthurm* aus dem Zeitalter der Herzöge *Erich* und *Waldemar*; er unterlässt es aber auch nicht, hier, wie bey andern Gelegenheiten, geschichtliche Thatsachen, wor-

worüber unrichtige Meinungen herrschen, zu berichtigen. Sowohl *Dalin* als *Holberg* erzählen als ausgemachte Sache, dass K. *Birger* seine beiden Brüder im Dec. 1317 in jenem Thurme habe den Hungertod sterben lassen; aber aus den Anfangsworten ihres erst im Jan. 1318 verfassten Testamentes: „*sani mente et corpore, licet captivati*," und aus dem Umstande, dass die Leichname der Herzöge erst im Sommer 1318 ausgeliefert worden, ist es mehr, als wahrscheinlich, dass die Sage von ihrem Hungertod keinen Grund hat: obgleich übrigens ihr Tod allerdings die Folge der erlittenen Misshandlungen in jenem Thurme seyn mochte. Durch dergleichen historische Berichtigungen wird der Werth der *Molbech*schen Briefe ungemein erhöhet. — Dass, wie der Vf. S. 62 zum Ruhme des Verbesserungs- und Spinnhauses zu *Norrköping* anführt: „es oft der Fall gewesen ist, dass die Gefangenen, wovon der grössete Theil Frauenzimmer sind, nachdem sie daselbst ihre Strafzeit ausgehalten hatten, *freywillig verlangt haben, in dieser Stiftung zu bleiben*," darf man sich nicht wundern, da im Verfolge gesagt wird, dass sich die Gefangenen in diesem Strafhause Sonntag Nachmittags sogar „durch *Tanzen* belustigen dürfen." Soll die Strafe ihre Wirkung thun: so sey und bleibe sie *Strafe*, d. h. ein Uebel, das für jeden vernünftigen Menschen etwas Abschreckendes, aber nichts Anziehendes hat. — Der Vf. reiste ferner nach *Linköping*, *Vimnerby*, *Tuna* im Kalmarlehn, von *Helsingborg* aus durch Smaaland über *Exiö* nach *Wadstena*, *Söderköping*, über *Rysby* und den *Ebbetorper* Hof nach der Stadt *Kalmar*. Auf allen diesen Wegen, und weiter hin nach *Brömsebro*, *Bleking*, *Lykeby*, *Carlskrona*, *Rönneby* mit dessen ausgezeichnet schönen Umgebungen, *Carlshamn*, *Sölvitsborg*, *Christianstad* und *Lund*, nach dem Steinkohlenwerke bey *Hoganäs*, bis hin zum *Kullahofe* — begleitet man den Vf. mit Nutzen und Vergnügen und findet an ihm einen Führer, der sich recht gut darauf versteht, die merkwürdigsten Gegenstände, wodurch sich von Seiten der Kunst oder der Natur diese Stadt, jene Gegend, mit ihren Bewohnern auszeichnet, hervorzuheben.

Zum Schlusse erhält man eine *kurze Uebersicht der Epochen in der Geschichte der schwedischen Nationalliteratur*, als eine *Zugabe* zu diesen Briefen von S. 229 bis 342. Sie ist freylich nur kurz und schränkt sich allein auf einige der vornehmsten Erzeugnisse schwedischer Schriftsteller aus ältern und neuern Zeiten ein; doch wird sie jedem willkommen seyn, der die oben berührte Misslichkeit des schwedischen Buchhandels nach dem Auslande hin kennt und empfindet. — Dass die Regierung der berühmten *Christine*, bey aller enthusiastischen Liebe dieser Königin für Wissenschaft und Kunst, keinen merklichern Einfluss auf die Geistescultur in Schweden hatte: das fällt, wie Hr. *M.* richtig bemerkt, nicht so sehr der Nation, als der Königin selbst zur Last. Sie hatte in diesem, wie in so manchem andern Betrachte nur ihr liebes Ich vor Augen. Wurde ihr Durst nach Wissenschaften gelöscht; streuete man ihr von allen Seiten her den Weihrauch, wonach sie geizte: so blieb sie ziemlich unbekümmert darüber, wie viel oder wie wenig Gewinn den ausländischen Gelehrten und Künstlern, die sie um sich her versammelte und mit Geschenken überhäufte, die Nation zu verdanken hatte. Die Misshandlung, welcher sich 1651 der von *Strassburg* berufene Prof. *Boecler* von den Studenten zu *Upsala* ausgesetzt sahe, und die diesen so ganz ungeahndet hinging, dass *Boecler* nur ein Zeugniss von der Königin verlangte: „die Schläge seyen ihm nicht *auf ihren Befehl* zugezählt worden" — dient allenfalls zum Beweise, wie wenig die Königin bey den Fremden, die sie nach Schweden zog, auf die Folgen für die Cultur sahe, welche ihr Aufenthalt daselbst nach sich zog. — Die Schriften des älteren *Joh. Messenius* (der nicht, wie S. 239 steht, im J. 1635, sondern erst 1637, und zwar auf der Reise nach Stockholm zu *Uhlea*, starb; S. *Arkenholz* hist. Merkwürdigkeiten d. K. *Christine*, Th. 1. S. 329), so schätzbar sie für die schwed. Geschichte sind, tragen doch zum Theil die Spuren davon, dass er sie fast alle als Staatsgefangener ausarbeitete. — Dass Schweden, selbst nach dem verdienstvollen *Lagerbring*, immer noch einen Geschichtschreiber vermisst, „dessen Arbeiten, was Geist und Form betrifft, *vollendet* genannt zu werden verdienen." (S. 243) Darin mag der Vf. Recht haben; und auch über den Punct will ihm Rec. nicht widersprechen, wenn er den Schwedenfranzosen *Olaf Dalin*, sowohl mit Hinsicht auf seine historischen, als *in* Betracht seiner poetischen Werke, tief unter den gleichzeitigen Dänen *L. Holberg* setzt. Da er aber in dieser Uebersicht d. schwed. *National*literatur S. 242 den Strassburger *Joh. Scheffer* ausdrücklich anführt: so verdiente gewiss mehr noch *Arkenholz* und besonders *Rühs* in derselben eine ehrenvolle Stelle, obgleich ihre Werke über die Geschichte von Schweden ursprünglich in *französischer* und *deutscher* Sprache erschienen sind. — Ueber *Linnee* hätte Rec. gern etwas ausführlicheres gelesen als S. 251 steht. — *Kellgren* wird S. 277 mit *Baggesen* verglichen, und wohl nicht ohne allen Grund; nur hätte noch bemerkt werden können, dass, wenn der Erste zur Vollendung seines Dichterruhmes zu frühe starb, der Letzte den Seinigen in gewisser Hinsicht überlebt zu haben scheint. Neben der S. 316 angeführten, vom *Gothischen Verein* zu Upsala herausgegebenen, *Iduna. Zeitschrift für Freunde des nordischen Alterthums* (1811. 1812), hätte auch wohl *Graeters*, dieses „Kenners, Vertheidigers und Bearbeiters der nordischen Mythologien," wie ihn *Nyrup* nennt, *Iduna und Hermode* (1812 u. s. w.) eine dankbar freundliche Erwähnung verdient. — Uebrigens hat Rec. des Vfs. Urtheile über die Nationalliteratur der Schweden in diesem Blicke auf die vornehmsten Perioden derselben gemässigt, billig und gerecht gefunden.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Kopenhagen, b. Seidelin: *Breve fra Sverrige i Aaret* 1812 af *Christian Molbech* etc.

2) Altona, b. Hammerich: *Briefe über Schweden im J.* 1812, von *Chr. Molbech* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Auf eine *deutsche* Uebersetzung dieser interessanten Briefe trug Rec. schon bey der Anzeige des *ersten* Ths derselben an; und es freut ihn, dass sein geäusserter Wunsch in dieser Hinsicht nicht unerfüllt geblieben ist: ob er gleich der vorliegenden Uebersetzung, ihrem Anfange nach (Nr. 2), seinen unbedingten Beyfall nicht geben kann.

Die Uebersetzung ist fliesend, sie ist im Ganzen genommen auch treu, breitet sich über das, was Hr. *M.* in Beziehung auf Dänemark vorträgt, hier und da noch weiter aus, als selbst die Urschrift, und kürzt dagegen des Vfs. Schilderungen einzelner schwedischen Familien auf eine dem Werke nicht zum Nachtheile gereichende Art ab; aber leider haben sich in dieselbe nicht nur dänische Idiotismen, die dem deutschen Leser immer unangenehm auffallen, sondern selbst offenbare Sprachfehler eingeschlichen, für welche Hr. *M.* zwar dem Uebersetzer die Nachsicht des Lesers erbittet, und von denen er mehrere im Anhange berichtiget, deren aber doch auch ausserdem zu viele sind, als dass eine unparteyische Kritik sie verschweigen dürfte. Zu jenen gehört z. B. die Uebersetzung des dänischen: *omtrend i en Miils Afstand*, durch: „in einer Entfernung *von gegen* (statt: von etwa, von ungefähr) einer Meile", welches „*von gegen*" S. 24 und wohl noch an 10 andern Stellen vorkommt. Das Wort *Hegn*, *Hegnet* ist S. 106 und nachher immer wieder durch *Befriedigung*, statt Zaun, Einzäunung, übersetzt. *Store grundmurede Huse* heisst nicht, wie S. 113 und unzählige andere Mal steht: „grosse *brandmauerne* Häuser", sondern, je nachdem es der Zusammenhang erfodert, *steinerne*, *feuerfeste*, auch wohl *mit Brandmauern versehene*, oder *im Grunde gemauerte* Häuser. Das sinnige dänische Sprichwort: „*det volder aldrig een at to traettes*", drückt der Uebersetzer steif und falsch so aus: „Man wird sich nie einig, wo Zwey streiten", S. 135; es heisst aber: Das hat nie *Einer* zu verantworten, dass *zwey* hadern; oder: wo zwey streiten, da tragen immer beide die Schuld. (Eine dieser ganz ähnliche Verhudelung hat sich S. 103 ein anderer Kraftspruch der alten Dänen gefallen lassen müssen; sie ist aber von Hrn. *Molbech* besser, als die eben angeführte, in den angehängten Verbesserungen berichtigt worden.) Der dänische, so oft vorkommende, Ausdruck: *i Anledning af*, ist S. 182 u. s. w. völlig undeutsch: „*in Anleitung der*" übersetzt, statt: *bey Gelegenheit*, oder: *auf Veranlassung*, mit dem Genitiv — ein Fehler, den dieser Uebersetzer mit fast allen Dänischdeutschen und Deutschdänen gemein hat, der aber desshalb gleichwohl Fehler bleibt. Der Däne sagt richtig: „*uden at have taget theol. Examen*"; aber der Deutsche sagt dafür nie: „ohne das theol. Examen *genommen* zu haben", wie S. 223, und sonst oft, steht, sondern: ohne sich dem th. Ex. *unterworfen* zu haben, oder: ohne sich haben examiniren zu lassen. Stark, aber echt dänisch, drückt sich der Vf. in der Urschrift S. 212 so aus: „*en Adjunkt, der i en* 10. *eller* 20. *Aar har trället* (gebüffelt, oder den Dienst eines lastbaren Thieres verrichtet hat) *for en Sognepraest*"; aber was mag sich ein deutscher Leser dabey denken, wenn er dafür in der Uebersetzung S. 235 die Worte lieset: „Adjunkten, welche während 10 oder 20 J. für einen oder mehrere Prediger *gesklavt* haben?" Derselbe Ausdruck kommt S. 240 noch einmal so vor: „in einer demüthigen Stellung *sklaven* müssen", d. h. fremder Arbeit demüthig sich unterziehen müssen. Noch einige Mal kommen ähnliche Fehler vor. In der dän. Ausgabe heisst es S. 320: „*og gav mig til at skrive paa dette Brev*"; diess ist in der deutsch. Ausg. so übersetzt: „und *begab mich dazu*, diesen Brief zu schreiben", st.: und schickte mich dazu an u. s. w. S. 397: „wir wurden nach dem Polizeyamte *gezeigt*", st. geführt; das *vedkommende Commission* ist S. 407, wie gewöhnlich von dem Dänischdeutschen, *beykommende* Comm., st. *betreffende*, übersetzt. — Zu den Fehlern der andern Art gehört: „Hier liegt *Lund*, *deren* (st. dessen) Kirchthürme u. s. w. S. 26: *Hyggeligt:* von einer Stadt gebraucht, kann wohl mit *schützend*, *schirmend*, aber nicht, wie S. 28, mit *pflegend* übersetzt werden. Dass das „*to*" in der dän. Ausgabe S. 81 Druckfehler ist, und „*ti*" heissen müsse, hätte dem Uebersetzer schon die Zahl *zehn* der angeführten Edelleute sagen müssen; doch hat er S. 87 *zweyer* übersetzt. „Da sie (die Kirche) *zum* Reichssaal *verwandelt* worden ist", S. 412, statt

ſtatt: *in einen* R. S. verwandelt, oder auch: zum R. S. *umgewandelt* u. ſ. w. Doch genug, um zu zeigen, wie nöthig es iſt, daſs der Ueberſetzer, wenn er ſeine Arbeit, wie Rec. wünſcht, fortſetzt, mit gröſserer Sorgfalt zu Werke geht, und ſeine Handſchrift, ehe er ſie drucken läſst, nicht, wie hier geſchehen iſt, einem Dänen (Hrn. *Molbech)*, ſondern einem ſeiner Mutterſprache hinlänglich gewachſenen Deutſchen zur Durchſicht mittheilt. — Die Hoffnung des dem Rec. ganz unbekannten Ueberſetzers, daſs die folgenden Briefe „mehr über *politiſche* Gegenſtände, über die Stimmung gegen den Kronprinzen (jetzigen König), die verſchiedenen Partien, Intriguen, Factionen des Adels" u. ſ. w. (S. V. VI.) enthalten möchten, als der 1ſte Band, iſt, wie ſchon aus unſerer vorausgeſchickten Anzeige erhellt, *nicht* in Erfüllung gegangen; und es gereicht dieſes den ſchätzbaren Briefen des Vfs. eher zum Lobe als zum Tadel; denn dergleichen gehört wohl in fliegende Blätter von vorübergehendem Intereſſe, aber nicht in eine Schrift von bleibendem Werthe. — Der auf dem Titel verſprochenen *Anmerkungen* und *Zuſätze* vom Vf. ſind nicht viele, ſie ſind von keinem beſondern Belange und meiſt durch Bemerkungen veranlaſst, welche von dem ſchwediſchen Ueberſetzer der Briefe und andern ſchwediſchen Schriftſtellern herrühren; wie z. B. S. 121: daſs die lobenswürdige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, wie ſie Hr. *M.* in *Malmöe* fand, nicht überall in Schweden ſtatt findet, und S. 252 eine des Dr. *Croſwenfelts* in Stockholm *Apologie der neuen ſchwediſchen Predigermedicin* (1817) entgegengeſetzte Bemerkung. Der Vf. behauptet gegen *Cr.* mit Fug und Recht, es ſey zweckwidrig und ſchädlich, daſs die Vereinigung der *Medicin* mit der *Theologie* und *Paſtoralwiſſenſchaft* durch die ſchwediſche Regierung förmlich anbefohlen und betrieben werde. Rec. hätte dem Vf. noch einen Beleg für ſeine gegründete Behauptung aus einem ganz andern Lande, als aus Schweden, geben können, wo noch im J. 1818 ein Amtsphyſikus der ganzen Predigerklaſſe, unter höherer Autorität, zumuthete: ſich bey der betreffenden Hebamme eines jeden Kirchſpieles unter andern auch nach ihrer *Clyſtierſpritze* zu erkundigen. Wen kann es wundern, wenn eine oder die andere dieſer Hebammen aus Muthwillen, aus Naivetät, auch wohl aus Beſorgniſs, in ihrem Erwerbe verkürzt zu werden, die geſchehene Nachfrage mit der Gegenfrage erwiederte: ob etwa der Gebrauch jenes Inſtrumentes künftig nicht mehr ihr, ſondern dem Hrn. Prediger zuſtehen ſolle? — Laſſe man doch dem Phyſikus und Chirurgen die Aufſicht über Clyſtierſpritzen u. ſ. w., und dem Diener des Evangeliums die Sorge für die Befriedigung der moraliſchen und religiöſen Bedürfniſſe des Volkes!

Wien, b. Beck: *Abriſs der neueſten politiſchen Geographie* mit einer kurzen Einleitung zur mathematiſchen und phyſiſchen Erdkunde, und einem vollſtänd. alphabet. Regiſter. Von Dr. *W. Klein.* 393 S. u. X S. Vorr. u. Inhaltsverz. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Ein Werkchen, das der Vf., wenn er *genauer* mit den neueren Lehr- und Handbüchern der Erdbeſchreibung von Gaspari, Stein, Cannabich, Malte-Brun und A. bekannt wäre, wohl nicht in Druck gegeben haben würde. Schon die Vorrede iſt etwas undeutſch. In dem Inhaltsverzeichniſſe ſtehen Spanien und Portugal unter den Süd- und ſüd*oſt*europäiſchen Ländern. Bey Afrika und bey dem osmaniſchen Reiche fehlt Aegypten gänzlich! In der Einleitung wird bewieſen, daſs eine vollkommne Geographie unter die unmöglichen Dinge gehöre. Zu den nöthigen Vorkenntniſſen aus der mathematiſchen Geographie rechnet der Vf. S. 5 u. a. auch, daſs die Erde, weil ſie ein Planet ſey, „frey am Himmel ſchweben müſſe." Er glaubt, daſs die Erde „ihren beſtimmten Umlauf um die Sonne als *ihren Mittelpunct?* habe." Auch kommen unter den Sätzen aus der mathemat. Geogr. folgende vor: Weil die Erde ein Planet iſt, ſo — „bin ich ein Weſen in der groſsen Harmonie der Welten." — „Unſer Verſtand iſt ein Verſtand der Erde, aus ſinnlichen Dingen allmählig gebildet." — Von der ſüdlichen kalten Zone ſagt er S. 8: „In ihr ſind wenig bekannte Länder." Alſo kennt der Vf. Länder, die unter dem ſüdlichen Polarkreiſe und jenſeit deſſelben liegen. In dem Abſchn. von der phyſiſchen Geographie werden die Gegenſtände, von welchen man ſich „Vor*begriffe* erwerben" *ſoll*, bloſs *verzeichnet*. Den Ueberblick der Natur S. 12, in welchem ebenfalls die einzelnen Gegenſtände rubrikenartig aufgezählt ſind, z. B. „Zugvögel u. a. wandernde Thiere (als: Heuſchrecken, Lachſe)" begreift der Vf. unter den „allgemeinſten Betrachtungen über den Geiſt des Erdkörpers" u. ſ. w. Die Verſchiedenheit der Menſchenſtämme nach der Farbe der Haut ſetzt er S. 16 in die politiſche Geographie. — Vieles iſt äuſserſt dürftig abgehandelt, z. B. über Oeſtreichs Staatsverfaſſung nur die Worte: monarchiſch (in Ungern und Siebenbürgen mit einiger Beſchränkung) in der Perſon des Erbkaiſers"; — Anderes viel zu umſtändlich, z. B. unter den einzelnen Völkern der öſtreichiſchen Monarchie ſind die Franzoſen, Kalibaſſen, Zinzaren u. a. m. beſonders erwähnt. Dagegen fehlen unter den Flüſſen S. 29 die Sau, die Kulpa. Dann heiſst es ganz oberflächlich von der ganzen Monarchie: „Die katholiſche Religion iſt die herrſchende (doch duldet man auch Proteſtanten mit *gleichen* Rechten mit den Katholiken)." — In der Topographie fehlen die Städte des Provinciale von Slavonien; gleichwohl ſteht Effeck im Regiſter. Eben ſo unvollkommen ſind die übrigen Staaten beſchrieben. Die neuern Veränderungen ſind nicht überall bemerkt. Z. B. bey Wittenberg S. 66 wird noch die Univerſität angeführt. Auch fehlt es nicht an Druckfehlern, wie S. 80 die Zahl 655 (ſtatt 955); Poo ſtatt Po;

Bar-

Barthelemy S. 194 statt St. Barthelemy. Ueberdiess ist die Schreibart oft ungelenk; Provinzialismen, wie Weiters, Ferners, kommen vor; und die afrikanischen Herrscher werden „prinziplose" Tyrannen genannt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London: *A treatise on the puerperal fever, with observations collected at Leeds and in its neighbourhood*; by *William Hey*. 1815. XIV und 238 S. 8.

Der Vf. beginnt sein Werk mit einer Art Literaturgeschichte des Kindbettfiebers, die man aber, bey einiger Kenntniss dieses, in neuen Zeiten so oft behandelten Gegenstandes, höchst mangelhaft, selbst in der Bibliographie seines eignen Vaterlandes, finden muss. Zwar fängt er beym Eye an, mit des Prinzen der Aerzte, Hippokrates Abhandlung „Περὶ γυναικείων" (die indessen bekanntlich von mehrern Kritikern für apokryph gehalten wird), springt aber nun mit Eins in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, aus dem er mehrere seiner Landsleute: *Hulme*, *Manning*, *Leake*, *Walsh*, *Gordon*, *Clarke* u. s. w., aufführt, doch viele angesehene, auch ganz neue englische Schriftsteller über das Kindbettfieber ganz mit Stillschweigen übergeht, z. B. *Butter*, *Hunter*, *Armstrong*, *Harrison*, *Jackson*, *Strother*, *Channing* u. m. A. Dass er die deutschen Schriften über diesen Gegenstand, wahrscheinlich aus Unkunde, weggelassen und von den Französischen nur eine dürftige Kenntniss hat, wollen wir ihm weniger noch anrechnen.

Gleich in der Einleitung stösst man auf die durchaus unzulängliche und unlogische Definition des Kindbettfiebers: nach ihr „ist es, im einfachen Zustande, ein Fieber der Kindbetterinnen (!), das von einem Schmerze begleitet wird, der nie eine vollkommne Intermission hat, und den eine ausserordentliche entzündliche oder verschwärende Empfindlichkeit im Unterleibe begleitet." (Diess Letzte soll das Wort „*Soreness*" ausdrücken. Gewöhnlich stellt es den Begriff einer entzündeten Oberfläche dar, die entweder schon in Eiterung steht, oder diesem Zustande ganz nahe ist — eigentlich sollte es das Erste nur andeuten, indem es von dem Schwedischen „*Swärnes*" abgeleitet ist, was mit „Verschwärung" übereinkommt.) In einer langen Reihe von Citaten findet man freylich, was eine Menge von Autoren über die Krankheit gedacht haben; seine eigne Meinung behält der Autor aber für sich. — Im 2. Kap. wird der Geschichte und Erscheinungen der Krankheit gedacht, welche der Vf. vom J. 1809 an bis 1812, jedoch mit freyen Zwischenräumen, epidemisch in Leeds beobachtete, und der ganz gleich war, die einige Jahre früher in andern Theilen von Yorkshire geherrscht hatte. Die Krankheit pflegte sich nicht eher, als etwa zwey Tage nach der Niederkunft zu zeigen. Einer heftigen Hitze ging ein leichtes Frösteln voraus; dann trat heftiger Schmerz im Bauche ein, und der Schweiss brach aus. Im heftigen Grade der Krankheit hatte der Schmerz selbst keine Remission, und glich den Geburtswehen; bey seinem Nachlassen war die tiefere Gegend des Unterleibes auch gegen leisen Druck schon empfindlich. Der Puls schlug, 2 St. nach dem Anfalle, gewöhnlich zwischen 110 und 150 Mal in der Minute (schwer möchte es seyn, 150 Schläge in diesem Zeitraume zu zählen!), zuweilen stark und voll im Anfange, öfterer jedoch schwach, und im ersten Falle dauerte es nicht lang, bis er sich von seiner Höhe herabstimmte. Oefterer noch als Kopfweh wurde Schwindel und Ohrenklingen beobachtet. So wie die erste Hitze nachliess, wurde das Gesicht gewöhnlich blass, und hatte den Ausdruck heftiger Angst. Der Wärmegrad schwankte, die Haut war meist trocken und heiss; doch zuweilen auch feucht oder stark schwitzend, bey einigen Individuen blass und kalt; die Zunge weiss, schleimbelegt, zuweilen trocken in der Mitte; gewöhnlicher doch war sie feucht, und ihre Veränderung der Heftigkeit des Fiebers nicht proportional. Hatte die Milchabsonderung nicht bereits vor dem ersten Anfalle begonnen; so trat sie gar nicht ein: war sie aber schon eingetreten; so hörte sie alsbald auf, und die Brüste wurden schlaff. Die Lochien hielten zuweilen ihren Lauf, zuweilen verminderten sie sich, oder hörten ganz auf; doch erschienen sie im Laufe der Krankheit dann und wann wieder. Nur in schweren Fällen fanden sich gleich anfänglich Uebelkeiten und Brechen ein; sonst fand diess erst im spätern Verlaufe statt. Eben so war es mit der Verstopfung, die nur dem fortgesetzten Gebrauche der Purgiermittel wich — anfänglich war der Leib meist frey. (Wir würden unbedenklich erweichende, eröffnende Klystire den harzigen, drastischen Purganzen des Vfs. vorgezogen haben.) Gegen das Ende der Krankheit war eine freywillige Diarrhoe (die bey dem anhaltenden Gebrauche der Purgiermittel doch schwer denkbar ist!) eine gewöhnliche Erscheinung; die Ausleerungen ähnelten denen in der Ruhr, nur waren sie nicht mit Blut gemischt. Die Unterbauchgegend war stets aufgetrieben, zuweilen trat der aufgeschwollene Fruchthalter deutlich hervor, und schmerzte bey jeder Berührung. Die Verminderung seines Umfanges war immer ein günstiges Zeichen; erfolgte sie aber nicht binnen 8—10 Stunden, so verbreitete sich nun das Aufschwellen über den ganzen Unterleib, beschwerte das Athmen und nöthigte die Leidenden zur Rückenlage. Konnte man den Gang dieser Erscheinungen nicht aufhalten; so trat schnell bedeutender Kraftmangel ein, die Zunge wurde braun und trocken, die Zähne belegt, die Augen stier u. s. w. (d. h. mit einem Worte nach Rec. Erfahrung: die Krankheit ward nun ein wahrer Typhus.) Im Ganzen beobachtete der Vf. eine grosse Veränderlichkeit im Gange der Krankheit, welche oft die Quelle grosser Schwierigkeiten wurde. Am gefährlichsten war sie, wenn sie scheinbar

gutartig aufgetreten, oder eine ungenügende Behandlung vorangegangen war, wodurch die Erscheinungen nur gemäſsigt, nicht gebändigt worden waren. — Der Vf. charakterisirt dieses Fieber so gemein hin als inflammatorisch (ja! aber doch gewiſs „eryſipelatös" und der Sitz auf den Oberflächen der verschiedenen Häute der Eingeweide des Unterleibes) und allen Unterschied, den er machen könne, bestehe darin; ob es epidemisch oder sporadisch vorkomme? (Dieſs iſt nach Rec. Gefühl gar kein wesentlicher Unterschied; denn im ersten Falle ist die Constitution der Atmosphäre der eigentlichen nächsten Ursache so günstig, daſs viele Kindbetterinnen zur selben Zeit ergriffen werden, im Andern so wenig, daſs nur selten ein Individuum davon leidet, obgleich die wahre Ursache immer die nämliche bleibt.) Ob sie wesentlich dieselbe sey? darüber führt er eine Menge Citate von verschiedenen Meinungen auf. Der Vf. hat die 4 Kranken im Nachtrage mit einbegriffen, 30 Frauen an dieser Krankheit behandelt, und ist ehrlich genug, zu gestehen, daſs er 11 davon verloren, 19 geheilt habe. Von diesen wurden 18 zu Ader gelassen und alle purgiert. Dieſs sind die groſsen Heilmittel des Vfs. Unsre Leser werden höchlich verwundert seyn, zu hören, daſs er selten weniger als 24 Unzen Blut im Anfange der Krankheit, später 30—40 und in dringenden Fällen 50 — schreibe funfzig — Unzen Blut wegnahm. (Mag es immer seyn, daſs eine derbe, wohlgenährte Frau aus Yorkshire, deren Blutmasse durch reichliche Gaben *Roast-beef*, *Muttonshap*, *Plumpudding* und *Porter* eine vorzügliche Consistenz und Volumen gewonnen hat, auch weit reichlichere Blutentleerungen verträgt, als eine Andere, deren Lebensart im Gegensatze zu dieser ist; so verdienen solche ungeheuern Ausleerungen doch immer um so mehr Tadel, als es dem Vf. frey stand, durch topisches Blutlassen unmittelbarer und vielleicht kräftiger auf die Entzündung zu wirken; dieses hat er aber durchaus vernachlässigt und bloſs die Lanzette walten lassen.) Ist nach sechs Stunden der Schmerz nicht bedeutend, oder ganz gewichen; so wiederholt er die Aderläſse — bis dahin; dieſs sey das Kriterion: doch seyen die ersten 12 St. der wichtigste Zeitpunct. — Nicht weniger werden unsre Leser sich wundern, wenn sie vernehmen, daſs die vorzüglichste Purganz des Vfs. in diesen Fällen aus 25 Gran Jalapwurzel und 3 Gr. Kalomel besteht, deren Wirkung noch vermittelst der sogenannten *potio Riverii* unterstützt wird. So wird denn fort purgirt, bis häufige Stühle erfolgen, denen er die Heilung vorzüglich zuschreibt. (Wenn auch in manchen Fällen die Anwendung des *Hydrargyri muriat. mitis* als *Antiphlogisticum* zuweilen durch nichts zu ersetzen und sie auch richtig indicirt ist; so wird doch jeder rationelle, wenigstens deutsche Arzt, die Jalappenwurzel mit Abscheu von sich weisen. Die glücklichen Fälle muſs der Vf. einzig der ungeheuern Menge entzogenen Blutes, aber wahrlich! nicht diesem drastischen Mittel zuschreiben, welches durch sein reizendes Harz ohne allen Zweifel groſsen Schaden augenfällig anstiften würde, wenn nicht eben durch den unmäſsigen Blutverlust die Erregbarkeit der Eingeweide so tief herabgesetzt wäre. Es ist bey englischen Aerzten nur zu häufig der Fall, daſs sie sich einer — auch durch keine noch so nothwendige theoretisch-praktische Ansicht gemilderten — Empirie hingeben, jede wohl gar mit dem bekannten „*that is all nonsens*" von der Hand weisen; oft selbst scheint ihnen die Grundursache der Krankheit wenig Kummer zu machen und sie übergehen sie daher mit Stillschweigen. Wäre es Hrn. *Hey* beygekommen, daſs diese im Kindbettfieber *nur* Erkältung sey, keine Andere seyn könne, daſs es die an der Peripherie zurückgehaltene, dann wieder in den Zirkel des Organismus aufgenommne und auf die Membranen des Unterleibes, vornehmlich des Uterus abgesetzte Thierschlacke sey, welche, einem furchtbaren Gifte gleich, im Stande ist, schnell einen so hohen Grad von erysipelatöser Entzündung mit lebensgefährlichen Erscheinungen hervorzubringen, gewiſs! es stände zu hoffen, daſs er die (in neuern Zeiten von engländischen Heilkünstlern so emsig besuchte) Laxierstraſse nicht eingeschlagen hätte. Gesetzt, aber nie zugegeben, es wäre möglich, diese abgesetzte Thierschlacke als die wahre *materia peccans* durch den Darmkanal *purgando* auszuleeren; so könnte doch in Ewigkeit nicht ein solches reizendes *laxans resinosum* dazu ausgewählt werden, da es ja an milden Mitteln aus dieser Klasse nicht fehlt. Die erweichenden Fomentationen verdienen allerdings das Lob, das *H.* ihnen beylegt; allein ihre Anwendung erfodert einen so hohen Grad von Behutsamkeit, um nicht neue Erkältung zu veranlassen, daſs es bedenklich scheint, sie als ein allgemeines Mittel zu empfehlen. Das Opium verdient, laut des Vfs. Erfahrung, nicht unter die heilsamen Mittel in dieser Krankheit aufgenommen zu werden.

Vielleicht werden manche Leser den Vf. tadeln, daſs er, obgleich er viele Kranke verlor, keinen Leichnam öffnete. Rec. zählt sich nicht dazu; denn über die eigentliche Ursache darf der pathologische Anatome hier keinen Aufschluſs erwarten; die Zergliederung kann einzig nur die Folgen der Entzündungsprocesse dem Auge darlegen, die sich im Ganzen gleich sind.

Obgleich der Vf. nicht der Meinung ist, daſs bey dieser Krankheit ein Contagium vorwalte, wodurch sie auf andere Individuen übergetragen werden könne; so hat er doch Alles angewendet, um aus (freylich übertriebener) Vorsicht alles zu verhindern, was diesen Uebertrag hätte begünstigen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Schauspiele* von Don Pedro *Calderon de la Barca*. Uebersetzt von *J. D. Gries*. *Dritter* Band 1818. 390 S. 8. (2 Thlr.)

Bey der Anzeige des *ersten* und *zweyten* Bandes in Nr. 253 der A. L. Z. 1817 hat Rec. die Foderungen entwickelt, die er an die metrische Uebersetzung eines Dichterwerks, besonders eines dramatischen, macht. Die metrische Form soll, denn wozu wäre sie sonst da? den Kunstgenuss des Lesers erhöhen. Das kann sie nicht, sobald Zwang sichtbar ist, sobald um ihretwillen der Sprache Gewalt angethan wird. Hr. *G.* bildet die metrische Form eines Originals nach. Diess gelingt ihm oft im einzelnen vortrefflich; aber wenn es ihm ein einziges Mal mislingt, hat er dann nicht schon einen Flecken in das Gedicht gebracht, welcher den Leser zu der Frage berechtiget, warum er ihn nicht lieber durch eine Abweichung von der Form der Urschrift oder von ihren Gedanken vermieden habe? warum er den deutschen Leser, für den er übersetzt, durch einen Verstoss gegen seine Sprache störe? Rec. will seine Arbeit mit einem Register der Störungen beginnen, welche er in dem ersten Stück dieses Bandes angetroffen hat.

Herr Don Felix, Herr Don Juan u. s. w. scheint blofs da zu stehen, weil mit der Anrede der trochäische Vers angefangen werden sollte. Klingt es aber nicht genau, als wenn wir in einer Uebersetzung aus dem Französischen lesen müssten: Herr Monsieur Jaques. S. 11 erzählt Felix in Reimen den Streit über einen Wurf im Spiel:

> Ich, der jetzo, mir eur Schmach,
> Diesen Wurf mit solchem *Pochen*
> Sah dem Andern zugesprochen.

Nichts, als der Reim, kann hier das Pochen verantworten. Derselbe Fall ist es S. 13 mit dem *frommen* Danke, welchen Leonor dem Himmel *ohne Maass und Ziel* sagt. S. 14 steht:

> Denn ihr dürft nicht mit mir gehen,
> Noch darf ich es zugestehen

Ist das nicht ein gereimtes *idem per idem*?

S. 22 hebt eine fünfhundertarmige Assonnanz in *ei* und *ai* an, und zwar mit einem Fehler: denn dafür hält es Rec., wenn eine Assonnanz zugleich ein unreiner Reim ist, wie *begleiten* und *scheiden*. Ihr gebt *Heitre* (Heiterkeit) der Natur, (ebendas.) ist forcirt; im *Meinen* (in der Meinung) S. 23 ist es nicht minder, und Meinung hätte überdiess besser auf entkeimen assonnirt, als Meinen, welches wiederum wie ein fehlerhafter Reim lautet. Den Schein, Reim seyn zu wollen, muss die Assonnanz stets vermeiden, wenigstens diejenige, welche am Ende des Verses steht: denn ehe man sich sagt, dass z. B. Schein und Reim, Athem und rathen, nur Anklang, nicht Reim seyn sollen, hat uns der gebrechliche Reim schon gestört. Ebendaselbst:

> Dass die schönen Frau'n bisweilen
> Vorschrift geben, die sie lieber
> Sehn verletzt, als streng *geheiligt*.

Eine Vorschrift *heiligen* statt heilig *halten*, befolgen, ist nicht deutsch, ja auch nicht einmal spanisch. S. 25:

> Die, um euch zu sehn, zu sprechen,
> Suchte die Gelegenheiten,
> Herr Don Juan, würd' ohne Muss
> Nicht euch, wer sie ist, verschweigen.

Warum nicht fliessender: Euch nicht —?,

> Weder euch ziemt, diess zu wissen,
> Noch mir, euch es mitzutheilen.

Warum nicht: Euch nicht ziemet — Mir nicht —? Dieses *weder* und *noch* gebiert eine monströse Scansion.

> Zwar ihr kamt zu einer Weile, (Zeit)
> Wo auch ich beschäftigt war, (S. 34.)

ist wieder nicht gut deutsch. Hätte denn Zeitpunct nicht auch in *ei* assonnirt?

> Sie vergöttert ich, *im Denken*,
> Dass u. s. f.

statt: indem ich dachte, dass — (S. 37) wird nicht einmal durch das Bedürfniss der Assonnanz entschuldiget. Wie dergleichen Soloecismen, die man sich beym Uebersetzen freylich leicht angewöhnen kann, wirken, das wird Hr. *G.* am besten fühlen, wenn er auf die Schreibart des Hrn. *Gubitz* acht haben will, der sie oft auch in seinen Notizen für das Morgenblatt nachahmt. S. 39 sagt *Diego*, er habe unter dem Portal geharrt, gedeckt von des Ortes

Ortes *Dunkelheiten*. Was soll hier die Mehrzahl? Im Calderon giebt es Dunkelheiten (dunkle Stellen); unter einem Portal ist nur Eine denkbar. S. 45 sagt *Felix* um der Assonnanz willen:

Weh! ich Thor! ich *Ungescheidter!*

S. 59 steht dem Reim zu gefallen: Denn ob's gleich nicht viel *verschlage*, statt verschlägt oder verschlüge (verschlagen würde). S. 60 ist die Rede von einer Bürde, *so* (welche) Entbehrung stets verstärkt (erschwert). In der Erzählung S. 64 ff. thut die Assonnanz in *a* sehr gute Wirkung; aber theuer erkaufen wir sie mit der wunderlichen Stelle S. 66:

Listig macht's ein kleiner Bach,
Welcher, Natter von Krystallen,
Zwischen niederm Gras vom plumpen
Fusstritt eines Baums *zertrampelt*,
Schnappte nach dem reichen Saum
Ihres Oberkleids, *besalbend*
Jener Fransen reines Gold
Mit des Speichels Alabaster.

Ein Baum kann so stehen, dass er gleichsam auf die krystallene Natter, den Bach, zu *treten* scheint; aber *trampeln* kann er nicht, und da des Baches Wasser als rein dargestellt wird; so erweckt das *besalbend* einen störenden, nicht in das Bild passenden Nebenbegriff, nämlich den des Schmutzes.

S. 129 geht die Assonnanz in *i* wieder gar unsanft und gleichsam stolpernd in Reime über. Wir stossen auf die Phrase: den Feind mit kühner Wage (Wagniss) fodern. Ebendaselbst:

Denn sicher ist kein Feind so schwer zu *dämpfen*,
Als die Gedanken, wenn sie peinlich *harrten*

Was soll hier das Imperfectum? Was überhaupt das harren? Reimen, weiter nichts. Die schnöde Widersetzung meines Glücks S. 147 ist wiederum undeutsch, man erräth mit Mühe, dass *Diego* die *Feindlichkeit seines Geschickes* meint. S. 153 steht: Drauf will ich *fluchen*, weil *schwören* nicht auf suchen gereimt hätte. Der Drangsal *herbe* Kraft hält gefesselt mein Verlangen (S. 160), ist eine herbe Redensart.

Diese bedeutende Anzahl von Härten fand Rec. in dem ersten Stück, *die Verwickelungen des Zufalls*, einem Lustspiel von so geringer komischer Kraft in seiner Fabel, dass uns jeder Anstoss doppelt peinlich wird, weil er uns den Genuss schöner Einzelnheiten, den einzigen, der hier möglich ist, verkümmert.

Das zweyte Stück heisst: *Eifersucht das grösste Scheusal;* die Heldin ist Mariamne, das von Voltaire ebenfalls für die Tragödie benutzte Opfer morgenländischer Jalousie. Der Titel wird die mit dem Original unbekannten Leser ein ergreifendes Gemälde dieser heftigen Leidenschaft erwarten lassen. Aber sie werden statt dessen eine, in der Hauptsache verunglückte, wortspielende Orakeltragödie finden. Da man jetzt in Deutschland Gefahr läuft, Calderons Genius höher zu stellen, als recht ist; so scheint es am Platz, ihn auch einmal auf einem seiner Abwege zu verfolgen.

Mariamne, die geliebte Gemahlin des Tetrarchen von Jerusalem, hatte aus dem Munde eines Sternkundigen Hebräers die Voraussagung vernommen, dass sie als Siegesraub in die Krallen des grössten Scheusals der Erde fallen, und dass der Dolch, welchen ihr Gemahl zu tragen pflegte, tödten würde, was er am meisten liebte. Mariamnen zu beruhigen, schleudert der Tetrarch den Dolch in's Meer. Ein Schrey des Schmerzes wird gehört, und bald darauf tritt Ptolomäus, ein Feldherr des Tetrarchen, auf, welchem — der Dolch in der Schulter steckt. Der Tetrarch hatte den Ptolemäus zur See dem Antonius gegen Octavian zu Hülfe gesendet, er litt Schiffbruch, und auf einem Bret im Meere schwimmend wurd' er von dem Dolche getroffen, welchen der Tetrarch nun für ein Wunderwerkzeug hält. Octavian waltet als Sieger in Aegypten, Mariamnens Bruder, Aristobulus, und dessen Diener, Polydor, werden im Palast zu Memphis als Gefangene vor ihn gebracht, doch von ihm verkannt, weil sie die Kleider getauscht haben, und sich einer für den andern ausgeben, damit der vermeintliche Diener frey gelassen werde, welches auch geschieht. In einem Kästchen, welches man den Gefangenen abgenommen, findet Octavian ausser den Schriften, welche den Plan des Tetrarchen auf Rom verrathen, auch das Bild Mariamnes, in welches er sich, ohne zu wissen, und ohne von dem falschen Aristobulus erfahren zu können, wen es vorstellt, verliebt. Er sendet immittelst Soldaten nach Jerusalem, den Tetrarchen gefangen zu nehmen, und im zweyten Akte wird dieser vor ihn gebracht. Der Tetrarch erblickt seinen Feind, das Bild Mariamnens in der Hand, von welchem überdiess eine vergrösserte Copie über der Thür des Zimmers hängt. Octavians Liebe für das Bild entzündet seine Eifersucht. Er will den Kaiser, während derselbe zum Abgehen sich anschickt, mit dem Unheilsdolch meuchlings ermorden; doch in dem Augenblick fällt Mariamnens Bild über der Thür zwischen beide herab, und er durchsticht seine Gemahlin in effigie. Octavian zieht den Dolch aus dem Bilde, droht dem Tetrarchen, dass er das Werkzeug seiner Strafe werden solle, und sendet ihn zu dem falschen Aristobulus in den Thurm, wo ihm nur sein Diener Philippus nahen darf. Als nun der Tetrarch erfährt, dass der Kaiser nach Jerusalem aufgebrochen ist, sendet er den Philippus eben dahin ab mit einem Briefe, worin er dem Ptolemäus gebietet, auf die Kunde von seinem Tode, den er hier als Strafe seines meuchelmörderischen Anfalls erwartet, in Vereinigung mit Philippus Mariamnen umzubringen. Dieser Brief wird zwar von Ptolemäus, weil seine Geliebte, Livia, ihn durchaus lesen will, zerrissen; die Stücke gerathen aber in Mariamnens Hände, und so erfährt sie den grausamen Beschluss ihres eifersüchtigen Gemahls. Im dritten Akte zieht der Kaiser siegreich in Jerusalem ein. Man bringt den Tetrar-

Tetrarchen, dessen Unthat Octavian in *Jerusalem* mit dem Tode bestrafen wollte. Auf diese Nachricht entschleiert sich Mariamne, und bittet für den Gemahl, der sie so schwer beleidigt hatte. Der Kaiser verzeiht ihm, und setzt ihn sogar in seine Würde wieder ein. Die Scene wird nun in das Innere des Palastes verlegt, wo Mariamne dem Gemahl eine acht Seiten lange, in *o* assonnirende, Gardinenpredigt über das Them hält, dass Eifersucht das gröfste Scheusal auf Erden sey. Sie beschliesst, in diesem Theile des Schlosses in ewiger Wittwenschaft zu leben, und entweicht in ein Nebenzimmer, welches sie hinter sich verschliesst. Jetzt will der Tetrarch dem eben eintretenden Ptolomäus zu Leibe, der den Inhalt des Briefes verrathen hatte. Dieser entweicht in Octavians Lager, entdeckt ihm das Geheimniss, und macht ihn für Mariamnens Schicksal so besorgt, dass dieser sich heimlich in den Palast begiebt, um sie zu retten. Hier spricht er mit Mariamnen in der Assonnanz auf *u*, sie reisst ihm, um sich zu schützen, den Dolch von der Seite, wirft ihn aber weg, als sie ihn erkennt, und entflieht. Er folgt ihr. Der Tetrarch tritt auf, findet den Dolch, will sich erstechen, wird aber durch Octavians und Mariamnens Erscheinen daran gehindert. Der Kaiser und der Tetrarch fechten, Mariamne, *sans trop de raison*, löscht die Lichter aus, Octavian schlägt dem Tetrarchen das Schwert aus der Hand, dieser will ihn nun mit dem Dolche durchbohren, trifft aber, *im Dunkeln*, seine Gemahlin, und so ist das Orakel erfüllt. Der Tetrarch geht ab, um sich in das Meer zu stürzen.

Hält man diese im Grunde nicht einmal witzige, sondern blofs wortspielende Ausführung des Thema: Eifersucht das gröfste Scheusal, neben die psychologische und pathologische des Shakspeare im Othello; so kann man bey allem Enthusiasmus für den genialen Spanier die Schwäche dieser Dichtung unmöglich verkennen. Noch mehr leuchtet sie ein, wenn man Calderon mit Calderon selbst, seine Mariamne mit seinem Leben ein Traum vergleicht. Unsere jungen Schicksalstragöden, vor allen der Vf. der jüngst in diesen Blättern angezeigten *Ahnfrau*, in welcher ebenfalls ein Unheilsdolch seine, beynah tragi-komisch zu nennende, Rolle spielt, können nichts Besseres thun, als dass sie diese Mariamne studieren, nicht um sie nachzuahmen, sondern um den Sitz ihrer Gebrechlichkeit zu erforschen. Sie werden ihn im Herzen der Dichtung, in der *Grundidee* finden. Calderon hat aus dem überreichen Garten seiner Phantasie ganze Haufen von Blumen darüber geworfen; und dennoch leuchtet ihre Blöfse hindurch. Wo der Tragöd das Verhängniss so sichtbar über der Handlung walten läfst, dass es in unserer Phantasie *Persönlichkeit* gewinnt; da muss dasselbe wenigstens den *Anschein des Rechts* auf seiner Seite haben, es muls von dessen Verfahren ein vernünftiger, mit unserem moralischen Gefühl verträglicher Zweck sich denken lassen. Der scheint hier gänzlich zu fehlen, und darum fehlte der grofse Dichter das Ziel der echt tragischen Wirkung auf Geist und Gemüth.

Die Uebersetzung ist mit einem bewundernswürdigen Fleiss, und mit dem feinsten Sinne für die Dialektik sowohl als für die musikalisch-poetischen Schönheiten des Originals gefertiget. Inzwischen ist sie so wenig als die des vorerwähnten Lustspiels von den Sprachflecken frey, welche aus der allzugrofsen Treue in Nachbildung der metrischen Form entstanden sind. Der Raum erlaubt nur auf einige davon Hrn. *Gries* aufmerksam zu machen.

(S. 207.) Und scheint nicht dir zu erlauben,
Dafs man diesem Grund sich füge,
Geb' ein andrer mehr der Gnüge.

Der Sinn ist doch wohl: *Willst du nicht* erlauben, dass man —? Scheint es dir nicht *erlaubt*, dass man —? *Nicht* erlaubt scheint dem Rec. die Scansion:

Denn ist sie's — — (ebendaselbst.)

Noch weniger S. 229 das Particip entquillend, da der Infinitiv nun einmal entquellen heisst. S. 243 stört die Phrase: den Lebensfaden *brechen*, ohne alle Noth. Selbst die herrlichen Stanzen S. 333 haben den Vers:

Denn du bist Held, und musst (dich) zur Sanftmuth neigen.

Auch die beiden Schlussverse derselben S. 334 ermangeln der Klarheit. S. 374 assonnirt *Thüren* schlecht auf *Kummer*, und das *in Furchten* (Furcht) ist ein noch schlimmerer Plural, als die oben gerügten *Dunkelheiten* unter dem Portal. Die gedachte Gardinenpredigt S. 347, so meisterhaft sie im Ganzen gerathen ist, hebt mit Versen an, wie diese:

Gatte, Blutiger, Grausamer,
Falscher, Schaamloser und Toller.

So viel hierüber. Es wird die Leser nicht befremden, dass Rec. fast nur Mängel gerügt hat. Des Gelungenen sind wir von diesem Uebersetzer gewohnt, und da er in seiner Arbeit fortfahren zu wollen scheint; so sind Rügen, welche gegen einen Anfänger als Sylbenstechereyen erscheinen würden, hier besser am Platz, als ein dem anerkannten Meister entbehrliches Lob. Um indessen mit einem Lobspruche zu schliessen, stehe hier eine, in schönster Natürlichkeit übertragene Stelle, die allen Herrschern der Erde zu empfehlen ist.

Octavian.

Kann *ich* den eignen Zorn nicht zwingen,
Was hilft's, dass *du* dich gegen ihn empörest?

Mariamne.

Was hilft's, dass du *regierst*, wenn du nicht *hörest*?

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Walther: *Predigt bey der Feyer der Rückkehr des Königs* am 3. Sonnt. n. Trin. gehalten von *M. Lebrecht Siegm. Jaspis*, Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden. 1815. 24 S. gr. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Arnold: *Rede bey der Confirmationsfeyer am Palmsonntage* 1816 gehalten von *Demselben*. 20 S. gr. 8.

3) *Ebendaf.*: *Predigten bey ausgezeichneten Amtsvorfällen*, theils in Pobles bey Lützen, theils in Dresden gehalten von *Demselben*. 1817. VIII u. 96 S. gr. 8.

4) *Ebendaf.*, b. Meinhold u. Sohn: *Brevis narratio de Friderici Augusti, regis Saxoniae, virtutibus atque meritis*, qua diei XV. Sept. 1818. solemnitatem popularibus suis gratulatur *Orthobius Nicostomus Jaspis* (derselbe wie oben.) 1818. 36 S. gr. 8.

Der Vf. hat fich fchon im J. 1808 durch *Predigten, im Sturm der Zeit gehalten*, vortheilhaft bekannt gemacht (f. Erg. Bl. 1809. Nr. 110.); feitdem ift er nach Dresden verfetzt worden, wo diefe vier kleinen Schriften von ihm erfchienen find. Hr. J. ift in Cafualpredigten glücklich; er weifs in folchen Fällen zweckmäfsig zu reden, feinen Gegenftand leicht, fafslich für das Volk und zugleich die Gebildetern gefällig anfprechend zu behandeln, und den Zuhörer durch die Gemüthlichkeit feines Vortrags zu gewinnen. Nr. 1 will fich jedoch mit den andern Predigten (z. B. *Ammons*), die bey derfelben Gelegenheit erfchienen find, nicht meffen; „denn", fagt er, „*eine andere Klarheit hat die Sonne*, eine andere der Mond"; er bittet alfo bey der Kürze der Zeit, in welcher die Rede entworfen werden mufste, um nachfichtige Beurtheilung. Das Talent des Vfs. zeigt fich indeffen auch in diefer Gelegenheitspredigt; nur hätte er fich nicht an einer Stelle durch *Luthers* Ueberfetzung verleiten laffen follen, etwas zu fagen, was im Grunde keinen Sinn hat; Pf. 121 heifst es nämlich nicht, dafs dem Sänger Hülfe *von den Bergen* komme, fondern er fragt: *Woher* foll mir Hülfe kommen? und die Antwort ift: Meine Hülfe kommt *von Jehoven* u. f. f. In Nr. 2 hat das Gebet S. 17 eine Stelle, die geftrichen werden mufs; denn da erinnert der Betende Gott, indem er ihm die confirmirten Kinder, wenn fie künftig ftraucheln, und mit Reue um Vergebung und Kraft zur Befferung bitten follten, empfiehlt, er möge doch *auf Golgatha hinblicken*, wo das Blut des Welterlöfers für Bufsfertige flofs. („*Schaue nach Golgatha hin*" u. f. f.) In Nr. 3 ziehen vorzüglich die zu *Pobles* gehaltenen Reden und die Antrittspredigt in der Kreuzkirche zu Dresden durch Wärme und Herzlichkeit an; nur möchte in der letztern da, wo es heifst: „Ich will auf dein Beyfpiel hinweifen, *geretteter* Herr im Himmel", das Wort: *geretteter*, beffer mit einem andern vertaufcht worden feyn. In Nr. 4 werden die Verdienfte des königlichen Jubelgreifes um das gemeine Wefen, um die Religiofität feines Volkes und um die Wiffenfchaften mit Devotion geprriefen; dafs aber der mit Recht Gefeyerte *allen* fächfifchen Fürften die Palme entriffen habe, leuchtet dem unparteyifchen Lefer noch nicht ein. Von den fchwierigen Verhältniffen des Jahres 1813 wird gefagt: „*Varia fortuna jactatus et duriffimo rerum discrimine conflictatus, id omnino praeftitit (princeps), ut a patria, nulla aliunde facta interceffione averteret perniciem, quam ei tunc temporis adhuc potentiffimus princeps minaretur. Opportunitas dari fumma judicabatur, confirmandae pacis, quae et* tranquilla *effet et* tuta, *cum repugnare aut fefe impudenter opponere ei nollet, cujus jam poteftati fubjectam effe civitatem fciret. Evenit autem inter ifta negotia pertractanda et inter confultationes et tractationes, in quibus nihil vel fimulandum ratus et diffimulandum, dilatandae, ut Fr. A. in praecipuo discrimine verfaretur ob diverfam de eo expectationem.*" Der Vf. befcheidet fich indeffen gerne, dafs er als *minifter facrorum*, *cujus partes alieniffimae funt a gubernationis negotiis*, hierüber nicht mit völliger Einficht fprechen könne, zweifelt indeffen nicht, dafs die Nachwelt richtiger und gerechter als die Zeitgenoffen davon urtheilen werde.

Erfurt u. Gotha, in d. Hennings. Buchh.: *Luthers Gebet am Throne des Erlöfers* und *ein Brief von ihm aus der Geifterwelt an die deutfchen Gemeinen* bey der dritten Jahrhundertfeyer des Reformationswerkes. Mit *Beylagen eines andern Geiftes*. 8.

So oft auch in dem Titel von Geift die Rede ift, fo wenig ift er in dem Buche felbft aufzufinden. Das Gebet am Throne des Erlöfers ift ein Spiel mit Worten, matt und kraftlos. Der Brief aus der Geifterwelt enthält die bekannteften Lehrfätze der Moral und Religion geziert vorgetragen. Der Schlufs, die *Schriftblätter des Geiftes*, ein Gewäfch in Diftichen, enthält folgende:

Nimmer raftet die Thorheit! und immer fprechen die Thoren
Fort in den Herzen: Es ift thörigt, zu glauben an Gott! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Commiff. b. Dümmler: *Aftronomifches Jahrbuch für das Jahr* 1820, nebft *einer Sammlung der neueften in die aftronomifchen Wiffenfchaften einfchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiff. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königlichem Aftronom und Ritter u. f. w. Mit 1 Kupfertafel. 1817. 256 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Einrichtung der aftronomifchen Ephemeride ift diefelbe, wie im vorhergehenden Bande, (f. Erg. Bl. 1817. Nr. 45.) geblieben. Das Jahr 1820 hat Oftern am 2. Apr. Von Planeten wird Jupiter zweymal, Mars einmal vom Monde bedeckt; unter vier Finfterniffen ift eine am Monde gröfstentheils, eine an der Sonne nach ihrer ganzen Dauer in Europa fichtbar. Diefe fichtbare Sonnenfinfternifs, die am 7. Sept. Nachm. einfällt, wird, wegen ihrer Gröfse, eine der merkwürdigften für unfere Gegenden feyn; Prof. *Gerling* in Marburg hat im J. 1812 die in feiner Differtation vorgetragene Projectionsart auf eben diefe Sonnenfinfternifs näher angewendet; man fieht daraus, dafs letztere an mehrern Orten Deutfchlands, z. B. in Mannheim, Göttingen, Gotha, Bremen, ringförmig erfcheinen wird; zu Berlin und Breslau ift fie nahe von 11 Zollen. — Als aftron. Auffätze find dem Jahrbuche beygegeben: 1) Aftronomifche Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Berlin im J. 1816 angeftellt von *Bode*. Der Vf. klagt über die in Berlin *gewöhnliche* fehr häufig trübe Witterung, und ihm fcheinen „die Witterungsftörungen von Jahr zu Jahr *zuzunehmen*." Man mufs fich indefs erinnern, dafs hier zunächft vom J. 1816 die Rede ift: der fchlechte Sommer diefes unfruchtbaren Jahrs konnte wohl auch den Aftronomen keine andere als eine fpärliche Aernte gewähren. Einige 1816 in Berlin gemachten Beobachtungen find noch von D. *Tönnies*, einem jungen, auch für die praktifche Aftronomie zu frühe verftorbenen Gelehrten. Die Beobachtung der grofsen Sonnenfinsternis am 19. Nov. 1816 gelang in Berlin beffer als an manchen andern Orten Deutfchlands. 2) Beobachtungen in Halberftadt, auf dem Moritzplatze, vom Hauptmann *von Wahle*. Daraus die Polhöhe mit einem 18zölligen Spiegelkreife von Troughton 51° 54′ 5″,9 die geogr. Länge aus der Sonnenfinfternifs 1804, 11. Febr. und der Bedeckung Aldebaran's 18. Sept. 1810 berechnet 1′ 17″,1 und 1′ 18″,3 öftlich in Zeit von Gotha-Seeberg. 3) Sichtbare Lichtveränderungen des Algol für die Jahre 1817, 18 und 19 voraus berechnet von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Fortfetzung der im Aftr. Jahrb. 1819 zum Theil fchon abgedruckten Berechnungen. 4) Beobachtungen vom Aftronom *Derfflinger* 1816 zu Kremsmünfter angeftellt. 5) Fortgefetzte Berechnungen für die grofse Sonnenfinfternifs am 7. Sept. 1820, die Oppofition der Vefta von 1816, aus den Beobachtungen zu Königsberg, Berlin, Wien, Gotha, Mannheim und Mailand beftimmt, nebft Bemerkungen über *Lee's* Abhandlung im Jahrb. 1819, die atmofphärifche Farbenzerftreuung betreffend, von Prof. *Gerling* in Marburg. Da jene Farbenzerftreuung mehrere über einander hervorragende, verfchieden gefärbte Sonnenbilder giebt, fo müffen auch, je nachdem ein fo, oder anders gefärbtes Blendglas gebraucht wird, die Zenitabftände der Sonne etwas verändert ausfallen; indefs bemüht fich der Vf., zu beweifen, dafs *hieraus* allein die Nichtübereinftimmung der Polhöhen aus Sonnen- und Sternbeobachtungen fich keineswegs hinreichend erklären laffe. Denn, um diefe Differenz, die auf 5 Secunden geht, hervorzubringen, müfste die Ablenkung des äufserften Lichtftrahls $\frac{1}{23}$, und nicht blofs, wie *Lee* gefunden, höchftens $\frac{1}{85}$ der ganzen Refraction betragen; auch find die rothen Strahlen (rothgefärbte Gläfer braucht man aber am häufigften bey diefer Art Beobachtungen) gerade die am wenigften brechbaren, was die Polhöhe aus Solftitial-Sonnenhöhen eher verringern, nicht aber, den Beobachtungen gemäfs, vergröfsern würde. 6) Aftron. Nachrichten von Prof. *Leski* in Krakau. In Warfchau war bey der Sonnenfinfternifs 1816 noch eine fchmale helle Sichel unterhalb an der Sonne bemerkbar; nach einigen Berechnungen hätte fie total dafelbft erfcheinen follen; vielleicht liegt der Fehler in der unzureichend bekannten Länge von Warfchau. 7) Ueber das Keplerfche Problem, vom Staatsrathe, Ritter *von Schubert* in St. Petersburg. Eine ausführliche lehrreiche Abhandlung, wodurch die Theorie der Auflöfung diefes Problems genauer als bisher entwickelt und in ein helleres Licht gefetzt wird. An indirecten Methoden, nach welchen z. B. unfere gewöhnlichen Planetentafeln berechnet werden, fehlt es bekanntlich nicht. Aber da es für den Perturba-

turbationscalcul nothwendig ist, den Radius Vector eines Planeten und dessen wahre Anomalie in Reihen darzustellen, die nach den Potenzen der Excentricität und nach den Vielfachen des Winkels der mittlern Anomalie fortschreiten; so ist die Formirung dieser Reihen eigentlich die Hauptsache, auf welche es, das Problem im Sinne der neuern Astronomie aufgefasst, hier ankommt. Die einzige wirklich mathematische Methode für die Lösung der Aufgabe gab, wie der Vf. anerkennt, *La Place* in der *Mécan. céleste*, T. I. No. 21 und 22, worüber die gegenwärtige Abhandlung des Vfs. einen vortrefflichen Commentar liefert. *La Place* hat indess die Rechnung nicht ganz ausgeführt, auch die dabey angewandte Theorie der Functionen (des Taylorschen Theorems) aus einem allgemeinern Gesichtspuncte, als für diesen Zweck gerade nöthig war, betrachtet; der Vf. giebt dagegen, neben dem, dass seine Darstellung manches Neue und Eigenthümliche hat, eine vollständige Entwickelung dieser Theorie. Als Resultat seines Calculs findet der Vf. nicht nur eine Formel für die excentrische Anomalie, aus der sich die wahre bis zur zwölften Potenz der Excentricität bestimmen lässt, sondern, was ein grosser und sehr wesentlicher Vorzug seiner Darstellungsart ist, er giebt auch zugleich eine allgemeine Formel, durch welche jedes willkürlich angenommene Glied der wahren Anomalie aus der ganzen Reihe heraus, unmittelbar und unabhängig von den übrigen Gliedern, sich berechnen lässt. Erst der Zusatz einer solchen allgemeinen Formel gewährt eine directe und vollständige Auflösung des Problem's, und dient auch insbesondere dazu, jedes isolirte Glied im Nothfalle zu prüfen; nur so lässt sich auch das allgemeine Gesetz aller Glieder übersehen, was bey den gewöhnlichen Methoden keineswegs der Fall ist. Des Vfs. Ausdruck für die excentrische Anomalie stimmt mit dem Orianischen in *Delambre's Astronomie*, T. II. S. 52, überein, wenn ein Druckfehler bey *Delambre* verbessert wird: der Totalcoëfficient von V^{10} Sin. 2 μ sollte nämlich im Nenner des Bruchs, dessen Zähler 677 ist, 2^{9} haben statt 2^{7}. Dieser Fehler ist indess unter den *Erraten* angezeigt, aber nicht ein anderer, den der Vf. in der Orianischen Formel für den Radius Vector (bey *Delambre* S. 51) entdeckt hat; der Zähler des Coëfficienten von V^{7} muss dort 5^{7} heissen statt 53. 8) Beobachtungen auf der K. K. Sternwarte in Wien im J. 1816 von *Triesnecker* und *Bürg*. Unter diesen Beobachtungen findet sich auch die Monds- und Sonnenfinsterniss vom 9. Jun. und 19. Nov. 1816. Oppositionen der Ceres, Pallas, Vesta, des Jupiter, Saturn und Uranus, und Eintritt des Wintersolstitium. 9) Ueber die Verbesserung des Mittagsfernrohrs, von Prof. *Littrow* in Ofen. Diesen so oft schon bearbeiteten Gegenstand behandelt der Vf. aus einem bisher unbeachtet gebliebenen Gesichtspuncte; statt aus beobachteten Rectascensionen die Lage des Instruments, wie es gewöhnlich ist, gegen den Horizont zu bestimmen, bestimmt er dessen Lage gegen den Aequator, eine Ebene, welche sich hier am natürlichsten darzubieten scheint. Die Formeln werden auf diese Art weit einfacher, und damit in der Anwendung brauchbarer. Anfänglich nimmt der Vf., um die Darstellung zu vereinfachen, bloss an, das Fernrohr beschreibe einen grössten Kreis, der weder im Meridian liegt, noch auf den Aequator und Horizont senkrecht ist; er sucht nun, mit Hülfe zweyer beobachteter Sterne, zwey unbekannte Grössen, wovon die eine D die Declination des Puncts, in welchem beide Ebenen, die des Mittagsrohrs und des Meridians, einander schneiden, und B die Neigung dieser beiden Ebenen anzeigt. Man erhält damit sehr simplificirte Formeln: es sey nämlich für den einen Stern d = Declination, P = Rectascension in Zeit, p = Sternzeit seines Durchganges durch die Ebene des Mittagsrohrs, und P — p = a; dieselben Grössen für einen zweyten Stern seyen δ und α. So ist

$$\text{Tang. D} = \frac{\text{Sin. } \alpha \text{ Tang. d} - \text{Sin. a Tang. } \delta}{\text{Sin. } (\alpha - \text{a})}$$

und

$$\text{Tang. B} = \frac{\text{Sin. } (\alpha - \text{a})}{(\text{cos. } \alpha \text{ Tang. d} - \text{cos. a Tang. } \delta) \text{ cos. D}}$$

Nicht minder einfache Ausdrücke findet der Vf. für die Lösung der umgekehrten Aufgabe: Wenn B und D, oder die Lage des Rohrs bekannt ist, den Stundenwinkel a zu bestimmen. Um die Aufgabe indess *vollständig* aufzulösen, nimmt der Vf. (da die Lage einer Ebene nur durch drey Puncte bestimmt wird) noch ferner an, dass das Rohr keinen grössten, sondern einen auf irgend eine Art gegen Aequator und Meridian geneigten kleinern Kreis beschreibe: auch für diesen das Problem noch mehr generalisirenden Fall giebt der Vf., indem er die Lage eines Sterns bey seinem Durchgange durch das Rohr gegen den Mittelpunct der Erde durch drey senkrechte Coordinaten bestimmt, die erfoderlichen Correctionsformeln. Aus seinen Formeln für die Ebene des Aequator's leitet der Vf. noch auf eine leichte Art die gewöhnlichen für die Horizontebene ab, und giebt ausserdem für die ersteren theils einige bequeme Näherungen, theils Differentialausdrücke, nach welchen sich die für die Zeitbestimmung vortheilhaftesten Umstände beurtheilen lassen. 10) Beyträge zur Verbesserung der neuesten Sonnentafeln, und Zenitdistanzen einiger nördlichen Sterne, mit dem dreyfüssigen Reichenbachschen Kreise der Sternwarte zu Ofen gemessen, von *Littrow*. Eine Anzahl von mehr als 200 Greenwicher Beobachtungen, die bey der Vergleichung mit *von Zach's* neuen Sonnentafeln noch beträchtliche Fehler gaben, veranlassten den Vf., die Bedingungsgleichungen aufzusuchen, um diese Fehler, so weit es möglich wäre, wegzuschaffen; es gelang ihm auch in der That nach dieser Methode (die überhaupt für stufenweise Verbesserung unserer astronomi-

nomischen Tafeln sehr empfohlen zu werden verdient), die Beobachtungen ganz gut darzustellen, wenn nur, den Bedingungsgleichungen gemäfs, in den Störungen der Erde durch Venus und Mars, und in der Längenepoche der Tafeln kleine Correctionen angebracht werden. Die in den Zachischen Tafeln vorausgesetzte Masse der Venus müfste hiernach mit 0, 822 die Masse des Mars mit 0, 572 multiplicirt, und von den Epochen der Tafeln müsste 1'',8 abgezogen werden; *Delambre's* Tafeln haben wirklich nahe 1 Sec. weniger in den Epochen. Mit diesen Verbesserungen sinkt die Fehlersumme der verglichenen Beobachtungen, die bey den unveränderten Zachischen Tafeln noch 400 Sec. beträgt, bis auf weniger als 2 volle Secunden herab. *Burkhardt* fand den Correctionsfactor für die Venusmasse, nahe wie oben, 0, 889. Der Vf., der durch eine strenge Auswahl der Beobachtungen den Mangel der gröfsern Anzahl zu ersetzen suchte, und blofs solche aufnahm, die mehrere Tage nach einander denselben Fehler der Tafeln gaben, bemerkt übrigens selbst, dafs Eine scharfe Bestimmung der Epoche viele Schwierigkeiten habe, und dafs die Masse des Mars auf diesem Wege nicht ganz sicher gefunden werden könne. 11) Beobachtungen, 1816, auf der Prager Sternwarte von *David*, *Bittner* und *Hallaschka*. Aufser den gewöhnlichen astron. Beobachtungen auch mehrere Zenitabstände von Sternen, mit einem zwölfzölligen Reichenbachschen Kreise gemessen. 12) Beobachtung der Gegenscheine des Jupiter, Saturn und Uranus 1816, auch Ceresbeobachtungen in ebendemf. Jahre, von *Bittner* in Prag. 13) Im Jahr 1816 beobachtete Oppositionen der Pallas, des Jupiter, Saturn und Uranus, Sternbedeckungen u. f. w., von Prof. *Sniadecki* in Wilna. Die Opposition der Pallas fand der Vf. in mittlerer Zeit zu Wilna: 9. Apr. 3 St. 26′ 50″ mit der scheinbaren Länge 99° 34′ 33′,9 und nördl. geocentrischer Breite 28° 6′ 36″,6. 14) Ueber den veränderlichen Stern χ am Halse des Schwans; Auszug einer Abhandlung von *Olbers* in der Zeitschrift für Astronomie, Sept. und Oct. 1816. Häufig wurde von den Astronomen *Bajer's* χ und *Flamsteed's* χ im Schwan mit einander verwechselt, wie *Olbers* gezeigt hat; dieser findet die Lichtperiode des veränderlichen Sterns, von dessen richtiger Stellung gegen benachbarte Sterne *Bode* in diesem Bande des Jahrbuchs eine Karte geliefert hat, = 407 Tage 6 Stunden im Mittel für gegenwärtige Zeiten: die Periode scheint aber seit 1686 in etwas zugenommen zu haben. 15) Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Königsberg angestellt von Prof. *Bessel*. Der Vf. theilt hier, aufser einigen Sternbedeckungen und der Mondsfinsternifs vom Dec. 1816, eine Reihe Beobachtungen nahe um die Opposition der Planeten Ceres, Pallas, Vesta, Jupiter, Saturn und Uranus mit. Die mittlere Schiefe der Ecliptik für das Winterfolstitz 1816 findet er 23° 27′ 46″,66 und die Rectascension des Polarsterns in Zeit auf 1815 reducirt durch die Gesammtzahl der Beobachtungen von 1814 = 0 St 55′ 48″,789. Für dieselbe Epoche 1815 geben die Beobachtungen von 1815: 48″,679 und die von 1816: 48″,774; hierbey liegt *von Lindenau's* neue Nutationsbestimmung zu Grunde. 16) Bemerkungen aus Gelegenheit der grofsen Sonnenfinsternifs am 19. Nov. 1816, von *Bode*. Diese Bemerkungen beziehen sich theils auf die Witterung während der Finsternifs, theils sind sie astronomischen Inhalts. In Rücksicht auf Meteorologie bemerkt der Vf., indem er die ganz verschiedenen Witterungen, die an diesem Tage für verschiedene Orte Statt hatten, zusammenstellt, dafs diefs Beyspiel augenscheinlich zeige, wie wenig wir noch die allgemeinen Gesetze kennen, die der Gang der Witterung über unserer Erdfläche beobachtet. Es gab Orte, wo nichts, andere, wo wenig von der Sonnenfinsternifs zu sehen war, wieder andere, wo sie vollständig beobachtet werden konnte; aber alle Mühe würde vergeblich seyn, die man sich geben wollte, irgend einen Zusammenhang, irgend etwas von Regelmäfsigkeit in der Witterung aller der verschiedenen Orte, von welchen Nachrichten über die Finsternifs vorhanden sind, nachzuweisen. Zu gleicher Zeit z. B., wo es in Augsburg, Petersburg, Wilna, Leipzig, ganz trübe war, hatte man einzelne Sonnenblicke in Warschau, Kopenhagen, Königsberg, und ganz heitern Himmel in Dresden, Wien, Paris, Berlin und Mailand; ein Beweis, dafs in derselben Zeit nicht nur an verschiedenen weit entlegenen Orten, sondern, wie das vollständigere Register der Beobachtungsorte bey dem Vf. zeigt, selbst für sehr nahe an einander gelegenen Orte doch die Witterung gar sehr verschieden seyn kann. Wie kann man es also wagen, die einzelnen Wetterveränderungen vorauszusagen, und welchem Orte sollen dergleichen Voraussagungen gelten? — Was die Erscheinungen bey der Sonnenfinsternifs von 1816 selbst betrifft, so bemerkt der Vf., dafs, nach öffentlichen Nachrichten, in *Stolpe* die Finsternifs 2 bis 3 Minuten total war, dafs die Sterne am Himmel sich zeigten, und rings um den Mond ein Ring mit zitternd heller Luftmasse von 1 bis 2 Zollen Breite (freylich eine sehr unbestimmte Schätzung) sichtbar war. Auch zu *Thorn* wurde es bey der totalen Verfinsterung sehr dunkel, und in *Kopenhagen*, wo jedoch nur auf Augenblicke die Sonne ganz deutlich zum Vorschein kam, trat gegen 10 Uhr 10 Min. Vormitt. eine solche Dunkelheit auf ein Paar Minuten ein, dafs man weder lesen noch schreiben konnte; hingegen in *Bütow* in Hinterpommern stellte sich während der totalen Verfinsterung ungefähr 1 Min. 20 Secunden lang eine starke Dämmerung ein, und die Sonne hatte einen Ring um sich. (Vergl. unten No. 21.) — Dafs man auch bey dieser Finsternifs, so wie bey frühern sehr beträchtlichen, kurz vor und während der totalen Verfinsterung die Dunkelheit nicht so grofs fand, als man erwartet hatte, erklärt der Vf. aus einer zu gleicher Zeit zunächst *unter* dem Horizont befindlichen Wolken- und Dunstmasse, welche, wegen ihres

res grofsen Umfangs nicht ganz vom Mondfchatten erreicht, Sonnenftrahlen *über* den Horizont zurückwirft, und fo die Atmofphäre mit einem dämmernden afchfarbnen Lichte erleuchtet; für Fälle hingegen, wo bey totalen Sonnenfinfterniffen eine völlige Dunkelheit eintrat, und Sterne fichtbar waren, müfste man annehmen, dafs jene Wolkenlager zu tief unter dem Horizonte ftehen, um noch Strahlen über denfelben zurückwerfen zu können, oder dafs die Luft bis auf mehrere Meilen umher ganz frey von Dünften fey. — Der glänzende, zuweilen gefärbte und mit Strahlen umgebene Ring von merklicher Breite, der nicht felten bey totalen Sonnenfinfterniffen um den Mond her beobachtet wird, wäre, nach dem Vf., dem Umftande zuzufchreiben, dafs der wahre Mondfchatten nicht unmittelbar zur Oberfläche der Erde gelangt, fondern vorher durch eine mit Dünften beladene Atmofphäre gehen mufs; in diefen Dünften brechen fich vielleicht die am Rande des Monds vorbeyfahrenden Sonnenftrahlen, und hüllen fcheinbar für uns den Mond in einen Strahlenkranz. (Es läfst fich wenig ficheres über die Entftehungsart diefes längft bekannten Ringphänomen's angeben; aber fo viel läfst fich wohl mit dem Vf. behaupten, dafs die Erklärung diefer Erfcheinung aus Strahlen der Sonne, die fich in der reinern Mondatmofphäre brechen follen, keine der wahrfcheinlichften ift.) 17) Verfinfterungen der Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen, in den Jahren 1811 bis 1814 beobachtet von dem Königl. Aftronom *Pond* in Greenwich. (Aus deffen neueften *Aftronomical Obfervations*, 3 Bände in Fol. Der Sternbedeckungen find nicht mehr als 13 in diefen 4 Jahren.) 18) Beobachtungen des grofsen Kometen von 1811 mit einem fünffüfsigen Aequatorialfector zu Greenwich von *Pond*. Sie gehen vom 5. Sept. bis zum 9. Dec. 1811; das Jahrbuch hatte bisher noch keine Beobachtungen diefes Kometen aus England mitgetheilt. 19) Neue Elemente der Veftabahn, fammt aftronomifchen Nachrichten von *Gerling*. Die neuen Elemente für Vefta find immer noch rein elliptifch, und ftellen die vier letzten Oppofitionen der Vefta dar. Im J. 1818 wird die Oppofition der Vefta eintreffen am 9. Apr., ihre erfte Quadratur am 7. Jan., die zweyte Quadratur am 14. Jul. 20) Aftronomifche Beobachtungen und Bemerkungen von *Gaufs* in Göttingen. Die Beobachtungen betreffen die Mondsfinfternifs am 4. Dec. 1816, den Polarftern in feiner untern Culmination, und das Sommerfolftiz 1817; die beiden letztern Arten von Beobachtung wurden auf der *neuen* Sternwarte zu Göttingen, deren Bau fchon weit vorgerückt ift, mit einem 12zöll. Reichenbachfchen Wiederholungskreife gemacht. Der Polarftern gab Polhöhe der neuen Sternwarte 51° 31′ 49″,3 daffelbe, was auch aus Uebertragung der Breite der alten Sternw. auf das Local der neuen folgt; das Sommerfolftitz hingegen gab, mit der Schiefe der Ecliptik für diefe Zeit (= 23° 27′ 52″,9 nach *Carlini*) die Polhöhe um 4″,1 kleiner; nach *Beffel's* Unterfuchungen würde die Differenz fich noch um anderthalb Secunden vermehren. Der Vf. urtheilt, dafs wir nach allem, was bisher über diefe merkwürdige Differenz der Polhöhen aus Sonnen- und Sternbeobachtungen gefagt worden, der Erklärung des Phänomen's wohl noch nicht näher gekommen zu feyn fcheinen; es fey wünfchenswerth, dafs auch einmal auf der füdlichen Halbkugel in einer nicht zu geringen Breite ähnliche Beobachtungen angeftellt würden; für aftronomifche Reifen dorthin fey fchon lange nichts mehr gefchehen. 21) Die Sonnenfinfternifs am 19. Nov. 1816 zu Glatz beobachtet, fammt einer Sternbedeckung am 29. März 1817, vom General *von Lindener*. Das Thermometer im Freyen fiel während der Finfternifs um 2° Reaum. Bis etwa 10½ Uhr Vorm. (die Mitte der Finfternifs fiel bald nach 10¾ Uhr ein) zündete ein grofses Brennglas, aber doch nur fehr langfam, und fpäterhin nicht mehr, bis es gegen 11 U. 38′ aufs neue anfing, langfam zu zünden. Mit dem Zunehmen der Finfternifs ftieg ein dicker Dampf aus den Thälern und Flüffen, und bedeckte Gebirge und Ebene bis vor die Stadt hin. Die Dunkelheit war auffallend grofs; aber Sterne nicht fichtbar; die Erfcheinung des lichten Ringes, oder vielmehr des farbigten leichten *fichelförmigen* Reifen (die Finfternifs war in Glatz nicht total) liefs fich etwa 12 Min. vor und eben fo lange nach der gröfsten Verfinfterung fehr deutlich erkennen. Der Beobachtungsort des Vfs. in Glatz hat eine Breite von 50° 26′ 17″ und Länge 34° 18′ 55″. 22) Ueber *Triesnecker's* Lebensumftände, einige Nachrichten mitgetheilt von *Bürg*. — *Franz von Paula Triesnecker*, geb. 1745. 2. Apr. zu Kirchberg in Oeftreich unter der Ens, geft. in Wien den 29. Jan. 1817, war ein fehr thätiger, verdienter practifcher Aftronom, deffen Genauigkeit im Beobachten Kenner zu fchätzen wiffen, und dem man auch eine Menge nützlicher Berechnungen, befonders über geographifche Längen, verdankt. Seine Planetentafeln waren zu feiner Zeit nicht ohne Werth; er hatte Antheil an der Vermeffung von Niederöftreich, und leitete die von Weftgallizien. Seit feinem 16. Jahre Jefuit, wurde er *Hell's* Adjunct 1781 und deffen Nachfolger in der Direction der Wiener Sternwarte 1792; von diefem Jahr an beforgte er auch die Herausgabe der mit dem J. 1806 gefchloffenen Wiener Ephemeriden.

(Der Befchlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Commiff. b. Dümmler: *Aftronomifches Jahrbuch für das Jahr* 1820 — — von Dr. *J. E. Bode* u. f. w.

(Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

23) **V**on *Lindenau's* Beobachtungen über den Polarftern, und Oppofitionen des Jupiter und Uranus 1817, beobachtet von *Enke*, Adjunct auf der Seeberger Sternwarte. Als neuefte Refultate aus feinen 800 Beobachtungen des Polarfterns findet *von Lindenau* die Conftante der Aberration 20″,44861 und der Nutation 8″,97707. Parallaxe des Polarfterns im Bogen + 0″,14444; deffen mittlere gerade Auffteigung in Zeit für 1785 = 0 St. 49′ 18″,033 und deren eigene jährliche Bewegung + 0″,079865. Durch die Aberrationsconftante vermindert fich in etwas die bisher zu 8′ 13″ angenommene Gefchwindigkeit des Lichts, und das Licht braucht, um von der Sonne zur Erde zu kommen, nach diefer neueren Beftimmung 8′ 17″,91. Die Lindenaufche Conftante der Nutation, verbunden mit *Beffel's* Gröfse der Präceffion, welche für 1800 = 50″,3533 giebt für die Mondsmaffe $\frac{1}{88,448}$ und für die Abplattung der Erde $\frac{1}{315,82}$. Aus Beobachtungen der Ebbe und Fluth fand *La Place* die Mondsmaffe etwas verfchieden; er hält es indeffen nicht für unmöglich, dafs einige von ihm übergangene Glieder der Theorie den Unterfchied erklären dürften. Aus der Oppofition des Uranus 1817, die ganz nahe beym Knoten eintraf, leitet *Enke* die Länge des Knoten für 4. Jun. 1817 ab = 73° 9′ 18″,7 und die Neigung der Bahn 46′ 26″,0. 24) Ueber die Verbefferung einer fchon beyläufig bekannten Kometenbahn, von D. *Olbers* in Bremen. Berichtigung eines irrigen Urtheils, welches *Delambre* in feiner Aftronomie, III. B., über die von *Olbers* S. 76 und 77 feiner bekannten Schrift vorgefchlagene Art, eine fchon beyläufig bekannte Kometenbahn zu verbeffern, gefällt hat. *Olbers* verlangt, um diefe Verbefferung einzuleiten, dafs man aus den genäherten Elementen für zwey weit von einander entfernte Beobachtungen die curtirten Diftanzen d und D des Kometen von der Sonne berechne, und, um die wahren curtirten Diftanzen d + x und D + y zu finden, drey Hypothefen für diefe Diftanzen mache, woraus fich dann weiterhin die mit jeder Hypothefe zuftimmende Parabel, und damit die erfte Gleichung für x und y ergeben wird; eine zweyte Gleichung, und demnach x und y felbft, findet man durch Berechnung einer geocentrifchen Länge (oder, wenn die Breite fich ftärker ändert, der geocentrifchen Breite) für eine dritte zwifchen die beiden erften fallende Beobachtung, in jeder der drey vorigen Parabeln. *Delambre* ftellt dagegen die Sache fo vor, wie wenn *Olbers* nur aus zwey Beobachtungen, was allerdings ganz unpaffend wäre, die Verbefferung hätte fuchen wollen. *Olbers* giebt bey diefer Gelegenheit noch einige weitere Erläuterungen für feine Verbefferungsmethode, die fehr gut fich auch mit dem elliptifchen Calcul verbinden läfst, wenn man den drey parabolifchen Hypothefen noch eine vierte, die elliptifche, beyfügt, wozu fich in *Gaufs* Theorie die Formeln finden. Nach *Gaufs* fchöner Unterfuchung über die Ellipticität des zweyten Kometen von 1805, und nach *Beffel's*, *Nicolai's* und *Enke's* elliptifchen Berechnungen für andere neuere Kometen leidet es keinen Zweifel, dafs mehrere Kometen fich von der Parabel weiter, als man gewöhnlich meint, entfernen, und dafs es alfo fehr verdienftlich wäre, wenn die Aftronomen es nie unterliefsen, bey Kometen, die lange und genau genug beobachtet worden, zumal auch bey folchen, die, eine Zeitlang durch die Sonnenftrahlen unfichtbar geworden, zum zweyten Mal fichtbar werden, den elliptifchen Calcul anzuwenden. 25) Neu berechnete Secularveränderungen der Elemente der Erdbahn, auch 1817 beobachtete Oppofitionen der Pallas und Vefta, des Jupiter und Uranus von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Vf. hat jene Secularänderungen, nämlich die Abnahme der Schiefe der Ecliptik, das Vorrücken der Aequinoctialpuncte nach der Ecliptik und dem Aequator, die Aenderung der Excentricität der Erdbahn und der Länge ihres Periheliums, nach der äufserft fcharfen Gaufsifchen Methode entwickelt, indefs aber Refultate gefunden, die mit den durch Näherung beftimmten Laplacefchen fehr gut harmoniren, eine Uebereinftimmung, die an der Sicherheit diefer Elemente um fo weniger zweifeln läfst, und unter andern den Beweis enthält, dafs die bekannte noch immer nicht gehobene Unzuläffigkeit der Venusmaffe fich weder aus

aus einem Mangel der Laplaceſchen Theorie über Abnahme der Schiefe der Ecliptik, noch aus einer unvollſtändigen Mercurstheorie genügend erklären läſst. Dieſe Disharmonie iſt, wie der Vf. ſagt, ein aſtronomiſches Räthſel, deſſen Löſung einſt noch zu merkwürdigen Aufſchlüſſen führen könnte. Die Secularabnahme der Schiefe der Ecliptik findet der Vf. den Correctionsfactor für die Maſſen ungerechnet 49",400. *Laplace* fand nach einer genäherten Rechnung 50",095. 26) Berechnung der wahren Anomalie aus der mittlern, und der Excentricität bis zur 13. Potenz; Nachtrag zu der oben Nr. 7 angezeigten Abhandlung von *Schubert*. Die Formel iſt hier bis zu einer höhern Potenz, als gewöhnlich, fortgeführt, weicht aber, ungeachtet der Vf. dieſe mühſamen Rechnungen zweymal wiederholt hat, nicht nur in Einer, ſondern in mehrern Stellen von den numeriſchen Werthen bey *Oriani* ab. Noch hat der Vf. für den Fall, daſs die Excentricität eines Planeten ungewöhnlich groſs, und wie bey Juno, 0,25 wäre, die übergangenen Glieder ausdrücklich mitgetheilt, die weiterhin zu berechnen ſeyn würden, wenn man die Anomalie bis auf Hunderttheile einer Secunde, und den Radius Vector bis auf Hundertmilliontheile der mittlern Entfernung von der Sonne zu beſtimmen Luſt hätte. 27) Geocentriſcher Lauf der Veſta vom 25. Dec. 1817 bis zum 21. Jul. 1818, voraus berechnet von *Gerling*. 28) Lauf der Pallas vom 4. Jun. 1818 bis zum 22. Jan. 1819 berechnet von D. *Tittel* in Göttingen. 29) Aus einem Schreiben von D. *Struve* in Dorpat. Der Vf. berichtiget einige falſche Rechnungen ſeines Aufſatzes im vorigen Bande des Jahrbuchs. Die trigonometriſche, ihm aufgetragene Vermeſſung von Liefland hat ſchon beträchtliche Fortſchritte gemacht. 30) Verzeichniſs aſtronomiſcher Inſtrumente, die in *Utzſchneider's* Officin in München, und der *Frauenhofer*ſchen in Benedictbeuern verfertigt werden, ſammt angezeigten Preiſen. 31) Vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten, und Anzeige neuer aſtron. Schriften. Bey der Mondsfinſterniſs 10. Jun. 1816 verſchwand, nach *Eule's* Wahrnehmung in Hamburg, der Mond bey heiterem Himmel gänzlich; indeſs erſchien und verſchwand nach kurzen Zwiſchenzeiten der öſtliche Mondsrand dreymal nach einander. Beobachtungen aus Gelegenheit der Sonnenfinſterniſs 19. Nov. 1816 von Paſtor *Schmidt* zu Zetmin im Mecklenburgiſchen. Beſchreibung beobachteter Sonnenflecken von *Fritſch* in Quedlinburg, und D. *Raſchig*, Generalſtabsmedicus in Dresden. Geographiſche Beſtimmungen in Mannheim von *Schuhmacher* (Breite der Sternwarte 49° 29′ 14″), im Alexisbad von *Fritſch*, in der Gegend von Tangermünde, von Muſikdirector *Stöpel*, an der (gröſsern) Feuerbaake des Gaps Domesnäſs in Curland, von Prof. *Paucker* in Mitau. Vorſchriften, wie eine richtig entworfene horizontale Sonnenuhr, ohne Compaſs und Mittagslinie, mechaniſch aufgeſtellt werden kann, ſo daſs ſie das ganze Jahr richtig geht, von *Bode*; die Methode bezieht ſich auf das Azimut der Sonne, und den damit zuſammenhängenden Stundenwinkel. In Paris ſtarb im Apr. 1817 der bekannte Aſtronom *Meſſier* in ſeinem ſieben und achtzigſten Jahre; man verdankt ihm die Entdeckung von 19 Kometen. Zur Kenntniſs der Oberfläche des Mars hat der verſtorbene *Schröter* ein vollendetes Manuſcript hinterlaſſen; was aus ſeinen in Lilienthal zurückgebliebenen Inſtrumenten werden wird, iſt noch ungewiſs. Ein junger hoffnungsvoller Aſtronom, *Wachter* (Schüler von *Gauſs*), verſchwand in Danzig, wohin er einen Ruf hatte, ſeit dem 3. Apr. 1817, ohne daſs man bis jetzt über ſein Schickſal einige Nachrichten hat.

ERDBESCHREIBUNG.

1) HEIDELBERG, b. Engelmann: *Handbuch für Reiſende am Rhein* von Schaffhauſen bis Holland, in die ſchönſten umliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen.

Auch unter dem Titel:

Anleitung den Rhein zu bereiſen u. ſ. w., *von Aloys Schreiber*, Groſsherzogl. Badenſchem Hofrath und Hiſtoriographen. *Zweyte* Auflage, mit zwey Karten. 1818. XXVIII 524, und (der Anhang) 68 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Maleriſche Anſichten* zu dem Werke des Hrn. Hofrath *Schreibers:* Handbuch für Reiſende am Rhein. Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Text vom Hrn. Hofr. *Schreiber*. 12 Hefte, jedes zu 6 Blättern. 1817—1819. Querfol. (Subſcr. Preis vor der Schrift 54 Fl., mit der Schrift 36 Fl.)

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Maleriſche Anſichten* zu dem Werke der Frau *von Chezy:* Gemälde von Heidelberg und ſeinen Umgebungen. Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Texte von Hrn. Hofr. *Schreiber*. 7 Hefte, jedes zu 6 Blättern. 1817—1819. Querfol. (Subſcr. Preis vor d. Schrift 38 Fl. 16 Kr., mit der Schrift 25 Fl. 26 Kr.)

Die zahlreichen Bücher und Kupferwerke, welche bis jetzt über das deutſche Arkadien der Rhein- und Moſel-Gegenden erſchienen ſind, bilden bereits eine eigne kleine Bibliothek und Gallerie. Als eine der neueſten und ſchätzbarſten Bereicherungen *beider* zeigen wir unſern Leſern dieſe drey vorliegenden Werke an. Was zuerſt Nr. 1 betrifft, ſo iſt ſein Verfaſſer, wie ſchon die ſo ſchnell auf einander gefolgten wiederholten Auflagen dieſes Handbuchs bezeugen, dem in- und ausländiſchen reiſenden Publicum längſt als ein ſo ſinniger, kenntniſsreicher und geſchmackvoller Führer durch ſein

sein romantisches Vaterland bekannt, dass wir um so weniger das literarische Verdienst, das Hr. *Schreiber* sich auch in dieser Hinsicht erworben hat, hier erst aus einander zu setzen brauchen, als bereits die erste Auflage dieser Schrift in unsrer A. L. Z. (Jahrg. 1816. Nr. 139) mit voller Würdigung desselben angezeigt worden ist. Gleich seine erste, im J. 1812 erschienene *Anleitung die Rheingegenden zu bereisen*, der 1813, um sie auch Ausländern, die unsrer Sprache nicht mächtig, nutzbar zu machen, eine französische Uebersetzung unter dem Titel: *Manuel pour ceux qui se proposent de faire le voyage du Rhin, de la Moselle* etc., in Taschenformat folgte, erhielt eine so günstige Aufnahme, dass er schon 1816 eine gänzliche Umarbeitung jenes ersten Versuchs unter dem neuen Titel eines *Handbuchs für Reisende am Rhein* herausgab, wovon denn im vorigen Jahre die gegenwärtige *zweyte* Ausgabe erschienen ist. In dieser hat der unermüdlich um die immer höhere Vervollkommnung seines Werkes besorgte Vf. nun abermals so zahlreiche Verbesserungen und Zusätze, wozu er durch viele schriftliche Beyträge in Stand gesetzt wurde, angebracht; dass dieses Reisebuch jetzt ohne alle Ausnahme das lehrreichste, vollständigste und anmuthigste ist, was wir über die Rheingegenden besitzen. Auch in dem *Plan* des Ganzen hat der Vf. einige sehr zweckmässige Abänderungen getroffen. So steht die Reise von Heidelberg nach Baden jetzt nicht mehr einzeln da, sondern ist mit in das Ganze verflochten worden, da Hr. *Schreiber* gegenwärtig ein eignes *Handbuch für Reisende nach Baden in das Murgthal und den Schwarzwald* herausgegeben hat, das nicht minder instructiv und angenehm als dieses über den Rhein geschrieben ist. Ganz neu hinzugekommen ist ein reicher *Anhang*, welcher viele interessante Bemerkungen über mehrere alte Kirchen, über die Bäder und das Reisen überhaupt am Rhein, über die Reise nach Holland, über verschiedene Gegenstände der Naturkunde, insbesondere den Rheinwein, so wie eine allgemeine aus *Ockarts* nützlichem Buche über die Rheinschifffahrt entlehnte Uebersicht der Distanzen zur Bemessung der Länge des Rheinlaufs, und endlich ein ziemlich vollständiges Verzeichniss von Schriften, welche auf die Rheingegenden Bezug haben, enthält. Ausserdem hat diese Ausgabe auch noch drey *neue* sehr anziehende Volkssagen vom Rhein, und eine höchst nützliche *Zugabe* durch zwey vom Prof. *Brühl* in Mainz trefflich gezeichnete und von *K. Hess* in Jena sauber in Kupfer gestochene Karten erhalten, welche den Lauf des Rheins und seine Umgebungen 1) von Schafhausen bis Mannheim, und 2) von da bis Wesel darstellen.

Diese so einstimmig anerkannten Vorzüge des *Schreiber*schen Handbuchs haben denn auch den durch seine frühern Arbeiten schon rühmlichst bekannten Künstler, Hrn. *Roux* zu Jena, veranlasst, die unter Nr. 2 angeführten *Malerischen Ansichten* zu demselben in 12 Heften herauszugeben, wovon bis jetzt die erste Hälfte erschienen ist. Sie sind in demselben Format und Stil, wie die von Hrn. *Roux* 1806 im Industriecomptoir zu Weimar herausgegebnen und mit einer malerischen Beschreibung vom Hrn. Prof. *Schütz* begleiteten *Ansichten der Gegenden von Jena*. Eine für alle Freunde der Rheinischen Natur, deren pittoreskeste Partieen sie darstellen, gewiss sehr willkommne Erscheinung. Denn das ganze Rheinthal ist so reich und abwechselnd an den entzückendsten landschaftlichen Scenereyen, und sie folgen so ununterbrochen auf einander, dass sich die Eindrücke nothwendig verwischen müssen, wenn sie nicht durch bildliche Darstellung fixirt und aufgefrischt werden. Hr. *Roux* hat aus den von Hrn. *Schreiber* geschilderten Gegenden hier eine Reihe von Ansichten ausgehoben, die, ausser dem Interesse, welches eine schöne Landschaft an und für sich schon gewährt, zugleich auch noch grösstentheils eine historische Bedeutsamkeit haben. Die vor uns liegenden Hefte enthalten die reizendsten Ansichten von Bieberich, Ellfeld, Bingen, Bonn, Rolandseck, Neustadt an der Haardt; von dem Apollinarisberg, dem Siebengebirg und den Ruinen von Rüdesheim, Ehrenfels, dem Mäusethurm, der Burg Wechenheim, des Klosters Limburg, der Hartenburg u. s. w., und zeichnen sich sämmtlich durch glückliche Wahl der Standpuncte, charakteristische Treue der an Ort und Stelle aufgenommnen Zeichnung und geistreiche Ausführung durch die Radirnadel gleich vortheilhaft aus. Dasselbe Urtheil gilt auch von den unter Nr. 3 bemerkten, in eben dem Format erschienenen, *malerischen Ansichten* des nämlichen talentvollen Künstlers, zu dem Werke der Frau *von Chezy* über *Heidelberg und seine Umgebungen*, welches wir bereits in diesen Blättern (A. L. Z. 1816. Nr. 139) angezeigt haben. Von diesen letztern Landschaften ist uns indess bis jetzt nur erst das 1te Heft zugekommen, worin besonders die Ansichten von dem unvergleichlichen Heidelberger Schlosse trefflich ausgeführt sind. Der diese beiden Kupferwerke begleitende erläuternde Text vom Hrn. Hofr. *Schreiber* ist gedrängt, belehrend und geschmackvoll; die Blätter selbst haben ein sehr gefälliges, für den Reisenden nicht unbequemes Format, und der Preis beider Kupferwerke ist so überaus billig, dass wir in jeder Hinsicht diesen schönen Cyklus von Rhein- und Neckerlandschaften, allen Kunst- und Naturfreunden, die sich von den mannigfaltigen Genüssen einer Reise durch diese romantischen Gegenden eine lebendige Erinnerung bewahren wollen, als vorzüglich hierzu geeignet empfehlen können, und darum die baldige Vollendung desselben von ganzem Herzen wünschen.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Golgatha und Scheblimini* (Schebh-limini, d. i. Sitze zu meiner Rech-

Rechten.) Von einem Prediger in der Wüste. Eine Schrift *Joh. Georg Hamann's* in *verbesserter Ausgabe* mit *Vorrede und Anmerkungen* von *Jaschem*, sonst genannt *Imo*. 1818. XLVIII u. 88 S. 8.

Dieser *Jaschem - Imo* hat sich S. XXVI. der Vorrede als derselbe Hr. *J. A. Kanne* kenntlich gemacht, von dem in dem vorigen Jahrgange eine Schrift in der A. L. Z. Nr. 280 angezeigt ward. Mit der schon im J. 1784, mithin vor dem Anfange der A. L. Z. erschienenen Streitschrift des sel. *Hamann* gegen *Mendelssohns Jerusalem* halten wir uns nicht auf, sondern bemerken nur im Allgemeinen, dass in derselben dem Judenthum des Berlinischen Weltweisen der gekreuzigte und in den Himmel erhöhte Stifter des Christenthums entgegengesetzt wurde, und dass der das Räthselhafte liebende *H.* mit dem seltsamen Titel hierauf anspielte. Hr. *K.* gab sie, aufgefodert von Freunden, von neuem, als etwas wieder Zeitgemäss gewordnes, unverändert heraus. „Nicht leicht", sagt er, „gab es eine treffendere und gerechtere Satire, als schon im *Stile Hamanns*, dem wortkargen, lakonischen, epigrammatischgesalzenen, verglichen mit *M's* wäsrigerGeschwätzigkeit und sophistischer Dialektik lag." *Golg. und Schebl.* ist ihm „ein gedoppelter Blitz in das M.'sche *Jerus.*, und seine papierne Bauerey." Den *Menschen M.* will er damit nicht antasten, nicht einmal den *Schriftsteller überhaupt;* er hat es nur, wie er sagt, mit der Rolle des *Theologen* zu thun, die dieser gebildete Jude gespielt habe, und wodurch eine Menge Getaufter und Beschnittener zur Nachfolge in das philosophirende *Nichts* verführt worden seyen. „Dieser *Sohn Mendels*, heisst es nun weiter, wir verstehen die *Rolle*, die *Schauspielmaske*, war recht der *Moses* der falschen jüdischen *Aufklärung*, die sich mit der falschen christlichen zu einer bösartigen *Löwensocietät*, oder vielmehr verkappten *Wolfsgesellschaft* vereinigte, welche mit *elegantem Grimm* auf die armen Schafe in den Triften der Wahrheit *zusprang* . . . *M.* wurde ein Repräsentant verworrener Afterweisheit aus allerley Systemen, wie es in seiner Art und viel bedeutender *Muhammed* gewesen war. In Zeiten des Glaubens und der Kraft wird aus einem confusen Enthusiasten ein falscher Prophet; in Zeiten des Unglaubens der schwächlichen Aufklärung und Entnervung wird aus einem ähnlich Begeisterten ein Sophist; beide haben *Geister der Lüge*. *M.* war der Wendepunct des Judenthums von der talmudischen Orthodoxie zur Halbheit . . . An sich aber war er — die Rolle — nichts als ein vielwissender, unwissender und unerleuchteter Deist, noch mit einigen starken Ketten der Zuneigung an seine Nation und ihren majestätischen Glauben gebunden, dabey mehr als jemand gewandt, jene Widerstreite zu vermitteln, in denen sein Wesen sich mit sich selber befangen sah, und um so verderblicher für ihn und andere." Nach diesen und andern *eleganten* Bekenntnissen seines Glaubens versichert Hr. *K.* noch einmal, dass *er* damit die *Person M.'s*, der ein Mensch von grossen natürlichen Verstandesgaben und von manchen andern guten Eigenschaften gewesen sey, keineswegs *geschmäht* haben wolle, und dass er sich befleissige, so wie sein Erlöser, *die Sünder und Abtrünnigen zu lieben.* „Dem Christen sind die getauften Ungläubigen und die ungetauften, Gegenstände einer *wehmüthigen Theilnahme.*" Anziehend ist übrigens, was Hr. *K.* über die *Juden*, so wie über manches Andere sagt, wie denn überhaupt alles gut geschrieben ist. Nur Folgendes zur Probe: „Durch ihren und unsern Unglauben irre geleitet, wissen die Juden nicht, was aus ihnen werden soll, und klagen desswegen bloss über Versagung irdischer Rechte. Zur Zeit, als sie in schwerem Druck waren, sammelten sie sich um das Heiligthum ihrer *Thorah* und waren *zufriedener als jetzt* . . . . Juden und Christen streben nur nach immer höherer Steigerung des Sinnlichen, und wundern sich, dass im Schoosse des Genusses doch niemand glücklich ist, und dass alle vortrefflichen Anstalten unzulänglich zur allgemeinen Verbesserung der Dinge sind."

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Amelang: *Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten*, herausgeg. von *J. D. E. Preuss*. *Zweyte* Aufl. 1819. (Vergl. A. L. Z. 1818. Erg. Bl. Nr. 22.)

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1818. Nr. 131, S. 1045. Z. 22 v. u. ist statt *einstimmigen* Gesang zu lesen: *vierstimmigen* — und Nr. 143. S. 1144. Z. 8. v. o. *A. Test.*, statt *N. T.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Ischarioth* oder das *Böse im Verhältniss zum Guten* betrachtet von *Carl Daub*, Grossherzogl. Badenschem Geh. Kirchenrath, Doctor u. öffentl. Prof. der Theologie an der Universität zu Heidelberg. *Zweytes* Heft in zwey Abtheilungen. 1818. mit fortlaufender Seitenzahl. 489 S. 8.

Den Hauptinhalt der Fortsetzung dieses viel besprochenen Buches, dessen 1s Heft ALZ. 1817. Nr. 27 angezeigt ist, glauben wir nicht kürzer als mit den Worten des Vfs. S. 164 angeben zu können: Der allmächtige Gott, der die Welt erschaffen, hat das Gesetz der Natur vor- und dem Menschen ins Herz geschrieben. Diese Gesetze sind nothwendig geworden, weil zwar nicht gegen, aber ohne Gottes Willen in der von ihm erschaffenen Welt eine ihm, ihr und allen Creaturen in ihr widerwärtige Macht entstanden ist. Diese Macht hat über die Natur und die Menschen Gewalt, sie hat seine Schöpfung in eine Raum- und Zeitwelt (die allein erkennbare und bekannte Erscheinungswelt) verwandelt, in derselben seine Ordnung gestört, und jene Gesetze sogar unzureichend gemacht. Wegen der Unzulänglichkeit dieser Gesetze, obwohl sie als göttliche Gewalten und als Wunder der Allmacht Gottes zu betrachten sind, ist neben ihnen noch eine besondere und persönliche Macht des Guten in der Welt das Bedürfniss der Welt — in dem Menschen aber neben dem Gesetz ein Evangelium, nebst der Religion des Gewissens, die keine Wunder hat, eine Religion der Liebe, die christliche, die Wunder über Wunder enthält, das Bedürfniss geworden.

Um dieses zu erweisen, geht der Vf. von der Behauptung aus, dass Ordnung zwar nicht überall der Zeit nach, aber in der That dem Gesetze, wodurch sie erhalten wird, vorausgehe, unter Ordnung verstehend dasjenige Verhältniss der Kräfte und Substanzen zu einander, in welchem sie, obwohl durch einander beschränkt, dennoch die eine durch die andere nicht in ihrer Wirksamkeit verhindert und in ihrer Eigenthümlichkeit zerstört werde. Rec., der sich nicht über den Standpunct der Reflection zu erheben wagt, weil das Gesetz des Denkens und Erkennens, als eine göttliche Gewalt, ihn daran geknüpft hat, findet sich hier gleich mit dem Vf. auf einem verschiedenen Wege. Uns entsteht die Vorstellung der Ordnung, eines Verhältnisses, wodurch die Wirksamkeit der Kräfte erst möglich wird, nur vermittelst des Gesetzes dieser Kräfte und ihrer Verbindung, da ein Verhältniss sich nicht ohne einen Exponenten, eine Regel, denken lässt. Wir unterscheiden dabey, wie S. 2, das Gesetz, welches diese Macht selbst ist, von der Macht, die es hat, von beiden aber diejenige, wodurch es die eine ist, und die andere hat, und die als die Gesetzgebende bezeichnet wird, und finden diesen Unterschied ebenfalls, aber nicht nur in Rücksicht der beiden ersten, sondern auch der dritten, in einem Urtheile. Allein da der Begriff eines Gesetzes den der Bedingung sowohl der Möglichkeit als der Thätigkeit der Kraft enthält, so ist dieses Urtheil in dem Begriff des Gesetzes, mithin in dem Gesetze selbst gegründet, und das Gegentheil lässt sich nur behaupten, wenn man, diesen Unterschied aufhebend, das Gesetz nur als Bedingung der thätigen Kraft betrachtet. Was nun die dritte, die gesetzgebende Macht betrifft, so ist das Denken an Gott, die Andacht, auf welche der Vf. mit Recht das Wesen der Gotteserkenntniss zurückführt, nicht ohne Einfluss des Urtheils, da es kein Denken ohne Urtheilen giebt, und selbst die ewige Verschiedenheit des Entstandenen von dem Grunde des Entstehens dem Menschen und durch ein Urtheil entsteht. Da es nun für den Menschen, der durch die Behauptung, dass das Denken eines Unbedingten mit dem unbedingten Denken identisch sey, nicht von den Schranken einer gesetzmässigen Reflection befreyet wird, nur in der erkannten Gesetzmässigkeit Ordnung giebt; so sind wir noch keinesweges berechtigt, auf Mangel an Ordnung in der Natur zu schliessen, weil wir die Gesetze, nach welchen die Kräfte derselben wirken, noch nicht kennen, und wegen dieser unsrer unzureichenden Erkenntniss genöthigt, zu glauben, dass sie mit absoluter Bosheit und absolutem Widerspruch angesteckt sey. Es wird eine durchgängige Erkenntniss der Natur, ihrer einzelnen Kräfte, der Gesetze derselben, des Verhältnisses, worin sie zu einander stehn, und der höchsten Idee, in welcher sie mit einander verbunden sind, erfodert, um mit dem Vf. bestimmen zu wollen, wann und wie die vernunftlose Creatur Gottes Ordnung in der Natur störe. Lüge und Bosheit, welche die Kräfte der Natur angehaucht haben sollen, sind über dieses Begriffe, welche in der ethischen Natur des Menschen ihren

ihren Grund haben, und nur durch ein dürftiges Analogisiren auf das vernunft- und willenlos Wirkende, z. B. auf die List des Fuchses und die Bestialität des Tigers übertragen werden; und indem wir uns nur veranlasst finden, nach dem Ursprung des *Bösen* zu fragen, und in diesem den letzten Grund des *Uebels* aufweisen, sind wir uns selbst ein Beweis, dass wir mit unsern Nachforschungen nicht über die vernünftige und freye Kraft, nicht über das Ethische hinaus gehen sollen. Setzet man dieses nun nicht mit der Kantischen Schule bloss in der Achtung für ein in einem Begriff aufzustellendes Gesetz, sondern versteht darunter das durchgängig geordnete Wirken aller Seelenkräfte zur vollendeten Einheit, betrachtet diese Idee, mit Erlaubniss des Vfs., nicht als constitutiv, sondern wie sie dieses auch für ein vernünftiges und freyes Weltwesen nur seyn kann, als Regel, nach welcher Jeder den Charakter einer vollkommnen Menschennatur in sich auszubilden und darzustellen hat; so liegt der gesammten menschlichen Thätigkeit ein höchstes Gesetz zum Grunde, in Beziehung auf welches wir uns bewusst werden, wenn wir theils nicht, theils das Gegentheil von dem, was wir müssen, wollen und thun. Nach dieser Idee, dem höchsten Gesetze, welches Macht hat, so weit es diese für ein freyes Wesen haben kann, soll das Menschenleben ein frohes, sich selbst genügendes und belohnendes Wollen und Wirken werden, für welches die angemessendste Benennung Liebe ist. Von unsern Fortschritten auf dem Wege ethischer Bildung, welche uns mit der Einführung in das *zeitliche* Leben als Aufgabe gegeben wurde, hängt es ab, wie weit wir des Gesetzes als Pflicht- und Zwanggesetzes bedürfen, und der Wille Gottes uns als solches kund wird. Dabey wird aber die Bestimmung, welche in jener Idee liegt, immer die Regel und das Gesetz unsers Anstrebens bleiben, und als solche erkannt werden müssen, wenn der Mensch sich seinen Charakter selbst geben soll. Zur wahren Liebe gelangen wir, wie es S. 35 richtig angegeben wird, erst, indem wir die gegebenen Gesetze kennen, annehmen und befolgen. Diese werden uns einen Zwang auflegen, so lange wir uns noch nicht nach ihnen gebildet haben, aber hassen werden wir sie deswegen nicht, wie es dort heisst, weil damit das Annehmen unvereinbar ist. Weil der Vf. die Nöthigung und den Zwang als wesentlich zum Begriff des Gesetzes ansieht, behauptet er, dass es für Gott weder ein Gesetz noch eine Nothwendigkeit gebe, ausser und unter welchen seine Freyheit sey, und auf welche sich diese bloss beziehe. Warum sollten wir aber, da wir nur nach dem, wie sich Vernunft und Freyheit in dem Menschen offenbart, über den Ewigen denken können, nicht sagen dürfen, dass sich die Freyheit Gottes auf die Idee von sich selber beziehe, darin ihren Grund habe, und sein Wille in dieser Beziehung heilig genannt werde. Auch sollten wir meinen, dass sich nach unsrer Ansicht gegen S. 18 ff. wohl zeigen lasse, dass das Ideal der Heiligkeit reel sey. Unsere fortschreitende Bildung in der Annäherung zu der Idee leistet uns für diese Realität die Bürgschaft. Das Ideal lebt nur in Kraft und Wahrheit in der Seele, wie wir uns ihm nähern, und unsere Vorstellung von der Heiligkeit Gottes und seines Sohnes und unser Glaube daran hängt von diesem Nähern ab. Denn wenn die persönliche Macht des Guten in der Schöpfung, der Sohn Gottes, wie behauptet wird, durch Vernunft und Erfahrung erkannt wird, so kann der Grund davon doch nur in der Thätigkeit der Vernunft und der daran geknüpften innern Erfahrung, mithin in unserm ethischen Fortschreiten zu suchen seyn, da die äussere Erfahrung uns nicht weiter, als die unsers religiösen und sittlichen Lebens darüber belehren kann. Wie die Bildung des einzelnen Menschen ein Werdendes ist, so die des ganzen Geschlechts. Die Religion der Liebe ist daher nicht, wie es vorgestellt wird, auf einmal entstanden, sondern sie hat sich allmählig entwickelt; (Joh. 5, 17) wobey wir übrigens keinesweges leugnen, dass der Sohn Gottes in Christus als demjenigen offenbar geworden, zu welchem sich Alle aller Zeiten hinan bilden sollen. Dieses Hinanbilden lässt sich nur unter dem vorausgesetzten Bewusstseyn der Unangemessenheit zu diesem Ideal denken, welche, wo sie verschuldet ist, nur als Böses wahrgenommen werden kann; andererseits wird aber dabey auch die Ahnung von diesem Ideal der Liebe gegen S. 69 vorausgesetzt, weil ohne diese die Möglichkeit, zu einem Bessern zu gelangen (von seinem Verderben frey zu werden S. 64.), keine Statt finden würde. Nur durch diese seine Selbstbildung unter allen Hindernissen, welche ihm seine eigene Vernachlässigung und die durch ähnliche Vernachlässigungen in der Menschenwelt entstandene Verkehrtheit entgegensetzt, kann sich der Mensch für versöhnt halten. So wenig daher, wie es S. 71 richtig heisst, durch die dem Bösen gleich bey dessen Entstehen in der Menschheit gesetzte mögliche Begrenzung desselben die Versöhnung unsers Geschlechts schon vollbracht war, so wenig ist sie durch Jesus Christus auch als Sohn Gottes bey seiner Erscheinung auf Erden vollbracht worden, wenn diese Grenze dem Menschen unüberwindlich war, wie dort gesagt wird, und in und durch uns nicht eben die Kraft Gottes offenbar werden kann, die Gott in Jesu gewirkt hat. Hättet ihr euch nicht durch religiöse Selbstbildung (der Vf. wird doch diese seine Sprache nicht für ein Schlagen halten) zum Glauben an die Perfectibilität der Menschheit, und dass der Regierer der Welt dazu die Veranstaltung in seiner Schöpfung getroffen habe und darin erhalte, erhoben, wie wir euch gerne zugestehn, wenn ihr uns gleich nicht für besser, ja für noch schlimmer, als den Caiphas, achtet, indem wir Jesum unter das Gesetz stellen und nach demselben beurtheilen; ihr würdet in ihm nicht Christum, den Sohn Gottes, verehren können. So verehren wir ihn auch, nur müsst ihr uns nicht wehren, ihn, der auf dem Wege seiner ethischen Bildung

dung (Luc. 2, 52) die Gesetze derselben nimmer verletzte, in seiner Individualität nach diesen Gesetzen zu beurtheilen, und selbst in eurer Voraussetzung, dass er diese Gesetze gegeben, zu behaupten, dass er nur nach denselben von uns beurtheilt werden wolle. Sagt doch auch eure Behauptung S. 262, dass jede Wahrheit in der Idee der Gottheit von dem menschlichen Verstande nur nach seiner durch Denkformen und Denkgesetzen bedingten Natur erkannt werden kann, im Wesentlichen eben dasselbe. Ihr solltet uns deswegen also nicht den Zweifelsüchtigen und Ungläubigen beygesellen. Auch solltet ihr nicht meinen, dass unsere Vernunfttheologie die Versöhnung blos als eine fortwährende Vernichtung des Aberglaubens denke und begreife, da wir (Rec. wenigstens) es vor Allem festgehalten wissen wollen, dass Sünde und Laster nicht blos durch den Glauben an gewisse Dogmen vertilgt werden.

In der Voraussetzung, dass das Object des christlichen Glaubens eine von diesem unabhängige Realität, und das Gesetz die angegebene Bestimmung habe, wird das *Böse*, welches beständig strebt, die Substanzen zu zerstören, für ein *Wunder* erklärt. Es habe nämlich weder einen vernünftigen Grund, noch eine natürliche Ursache; beides aber sey wider die Vernunft- und Erkenntnissgesetze, die die vernunftlose Creatur als Naturgesetze, und wider die Naturgesetze, welche die vernünftige als Naturgesetze bedürfe. Dass gegen diese Gesetze gehandelt werde, könne Niemand leugnen; man muss also Wunder annehmen, wie man auch das Wort zu umgehen suche. Nach dieser Ansicht ist der höchste Begriff, welchem das Vernünftige wie das Natürliche untergeordnet wird, die Ordnung der Schöpfung. Geben wir nun dieses auch zu, so muss doch wenigstens angenommen werden, dass diese Ordnung nach ihrer Störung nach Vernunft- und Erkenntnissgesetze beurtheilt werden müsse. Das Höchste dieser Gesetze ist das der durchgängigen Einheit aller Erkenntnisse. Demnach muss auch die Natur als in sich selbst durch die Totalität aller ihrer gesetzmäsig wirkenden Kräfte bestimmte Einheit betrachtet werden. Hemmt auch nur eine Kraft in ihrer gesetzmäfsigen Wirksamkeit, und es giebt keine Natur mehr. Alles, selbst die Gesetze, ihre Beurtheilung und Anwendung, ist zur Unnatur geworden. Durch die Einführung auch nur Eines Unnatürlichen habt ihr euch das Vermögen genommen, und das Recht aufgegeben, etwas für natürlich oder widernatürlich zu erklären. Und nicht nur dieses. Indem ihr die Vernunftgesetze wie die Naturgesetze, beide auf gleiche Weise, in die schaffende Ordnung der Einen Natur setzt, dürft ihr nicht einmal das unvernünftige Handeln der vernünftigen Creatur für ein Böses erklären; es ist nur eine Unordnung, wie etwa eine Missgeburt, und am Ende nur eine scheinbare, welche sich in dem Einen Ganzen der Natur in Harmonie auflösen muss. Noch mehr, indem ihr die Erkenntnissgesetze gegeben seyn lasst, um der Störung des Satans zu wehren, müsst ihr zugestehn, dass es ohne diesen keine erkennende Kräfte, keinen Unterschied der schaffenden Kräfte gebe. Wodurch kommt ihr denn zu diesen Qualitäten, und wisst, dass sie schon vor dem Eindringen des Satans in die Schöpfung dieser angehörten? Wie ihr es nun aber auch mit der Schöpfung Gottes vor diesem Eindringen halten wollt, in der wirklich gewordnen wird uns Nichts erkennbar, als vermittelst der Vernunft- und Erkenntnissgesetze. Was demnach weder einen vernünftigen Grund noch eine natürliche Ursache hat, ist ein Unerkennbares. Ist nun dieses ein Wunder; so haben wir Nichts dagegen, dass das Böse ein unerkennbares Wunder seyn soll. Wie mit dem Bösen, so mit dem Seyn und Werden des Guten. Ist dieses, weil es sich selbst zu seinem ewigen und übernatürlichen Grunde hat, ein Wunder, so ist es ebenfalls ein Unerkennbares, da das Ewige und Uebernatürliche hier doch nur ein Solches heissen kann, welches nicht als ein Wirkliches nach den Gesetzen der Erkenntniss beurtheilt werden kann. Damit wird aber nicht behauptet, dass Alles für den Menschen erkennbar, d. h. in seinen Gründen zu erforschen seyn müsse, sondern nur, dass es innerhalb der Sphäre des menschlichen Erkenntnissvermögens kein solches Unerkennbares gebe. Wo diese Grenze aufhört, findet sich des Bewunders-, Erstaunens- und Anbetungswürdigen genug. Dieses Bewundern hat aber nicht, wie es S. 113 heisst, in einem Wunder, sondern darin seinen Grund, dass der Begriff für das Unbedingte unsrer gesammten Seelenthätigkeit zu enge ist. Ist das unbedingt Vernünftige an sich selbst ein Wunder, wie ihr behauptet, und nicht in Beziehung auf das menschliche Erkenntnissvermögen; so muss die Gottheit sich selbst ein Wunder seyn. Wenn wir nun den Grund des Gefühls der Andacht in unsrer, der menschlichen Natur, aufsuchen; so heisst das doch nicht, wie wir beschuldigt werden, wir wollten die Idee von Gott selbst machen. Ginge diese nicht mit Nothwendigkeit aus dem Gemüthe hervor, wir würden uns zum Nachdenken darüber nicht einmal entfernt veranlasst finden. Auch lassen wir die Welt nicht sich selbst machen, wenn wir nach den Gesetzen menschlicher Erkenntniss bestimmen, wie die Kräfte der von Gott erschaffenen Welt wirken. Und wenn wir den absoluten Widerspruch für ein Unding erklären, welches anzunehmen uns Gott durch sein Gesetz verboten hat, so machen wir ja eben dadurch den Satan zu dem, wozu ihr ihn gern gemacht wissen wollt, zu dem Niemand allerwärts und nirgends.

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Neuchatel, b. Wolfrath: *Recueil de pièces officielles intéressant la Confédération Suisse et la*

la Principauté et Canton de Neuchâtel. 18. Janvier 1816. 132 S. gr. 8.

So klein auch das Neuchateller Land ist, so wichtiger waren doch für dasselbe die Veränderungen, die das für die europäische Menschheit ohnehin so bedeutungsvolle Jahr 1814 hervorbrachte. Der Gedanke kann nicht anders als lobenswerth genannt werden, die verschiedenen diessfällige öffentliche Verhandlungen vereint abdrucken zu lassen, was in gegenwärtiger Sammlung auf eine zweckmäfsige Art ausgeführt worden ist. So wenig dieselben, ihrem Inhalt nach, ein Gegenstand der Kritik seyn können, um so nothwendiger wird es seyn, die einzelnen Stücke hier namhaft zu machen. Das Ganze zerfällt in einen allgemeinen und in einen besondern Theil. Im ersten findet man unter Nr. I. den Friedensschlufs von Paris vom 30. May 1814, dessen Artikel 6. die Vergröfserung des Fürstenthums durch eine französischer Seits zu bewirkende Abtretung festsetzt; — Nr. II. ist die Erklärung der verbündeten Mächte in Betreff der Angelegenheiten der Schweiz vom 20. März 1815, deren Artikel 2. die für Neuchâtel so werthvolle Bestimmung enthält: dafs es als ein eigener Canton in den Schweizer-Bund trete. Im Artikel 3. wird mit dem Fürstenthum ein kleiner Bezirk vereiniget, der beym Dorfe *Lignières* belegen, ehemals zum Bisthum Basel gehörte; — Nr. III. die Acte des Wiener Congresses vom 26. März 1815; — Nr. IV. *Pacte fédéral entre les XXII. Cantons de la Suisse* d. d. Zurich den 7. August 1815, dem zu Folge Neuchâtel als ein und zwanzigster Canton 1000 Mann zum Bundesheer stellt und zu den Kriegeskosten 25,000 Francs beyträgt; — Nr. V. der zweyte Pariser Friedensschlufs vom 20. November 1815; — Nr. VI. *Acte de Neutralité de la Suisse* vom 20. November 1815; — Nr. VII. *Traité d'alliance entre l'Autriche, la Grande Bretagne, la Prusse et la Russie, conclu à Paris le 20. Novembre 1815.* Der zweyte Theil, der das Fürstenthum und Canton Neuchâtel noch specieller angeht, enthält: I. *Plein-pouvoir pour Notre Conseil d'Etat de Neuchâtel pour conclure la réunion de Notre susdite Principauté avec la Suisse, et son admission à l'union des Confédérés* d. d. London den 18. Jun. 1814; — II. *Acte de réunion de la Principauté et Canton de Neuchâtel avec la Suisse* d. d. Zürich den 19. März 1815; — III. Rescript des Königs von Preufsen an den Staatsrath zu Neuchatel d. d. Bern den 20. Jul. 1814 in Betreff einer Militair-Kapitulation, mittelst welcher ein Bataillon Neuchateller Schützen von 400 Mann als ein Theil der Garde in Königl. Preufsische Dienste treten sollte; — IV. Die Kapitulation selbst; — V. *Charte constitutionnelle de la Principauté du Neuchâtel* d. d. London den 18. Jun. 1814 für das Land selbst unstreitig die allerwichtigste Urkunde; — VI. *Réglement pour les Audiences générales de la Principauté de Neuchâtel* d. d. Wien den 26. December 1814; — VII. *Tableau qui doit être annexé au Réglement des Audiences;* — VIII. *Edict de Convocation des Audiences générales* d. d. Berlin den 10. Januar 1816; — IX. *Réglement pour l'élection des membres des Audiences arrêté par le Conseil d'Etat* den 6. Februar 1816. Diese *Audiences générales* waren seit mehrern Jahrhunderten eingegangen. Der König von Preufsen hat sie, nach den eigenen Ausdrücken des §. XIV. der *Charte constitutionnelle* als „„*Corps Législatif et Conseil de la Nation*““ wieder hergestellt. Sonach hätte gerade der kleinste Theil der preufsischen Monarchie bereits nicht nur eine neue, zeitgemäfse Verfassung, sondern auch sogar eine gesetzliche Volksvertretung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, (ohne Verleger): *Dichterische Nebenstunden eines Braunschweigischen Damastwebers: als Pendant zu den poetischen Blüthen eines Naturdichters im Preufsischen Staate.* 1818. XII u. 148 S. 8. (16 Gr.)

Der auch im *Meusel* verzeichnete Vf., *Johann Werner Prüsse* zu Schöningen, versank, laut der Vorrede, wider sein Verschulden aus dem besten Wohlstande in drückende Armuth, und hofft durch diese auf Subscription herausgegebene geistliche Liedersammlung wieder einige Weberstühle in den Gang zu bringen. Unter solchen Umständen ist es wohl billig, dafs die Kritik schonend zu Werke geht, und den hier, wie bey den meisten unsrer dichtenden Handwerker, z. B. *Lohrmann*, statt findenden Mangel eines, den wahren Naturdichter charakterisirenden, *innern Berufs* in etwas bey Seite stellt. Die edle, fromme Gesinnung, die der Vf. dieser (56) Lieder an den Tag legt, ist gewifs sehr zu schätzen, und geeignet, einem schlichten Gemüth manches Erbauliche darzubieten, unter andern, wenn er in Nr. 53 seine eigne gegenwärtige bedrängte Lage einflicht. Den meisten Anstofs nahm Rec. an den sogenannten Naturschilderungen, welche, wegen vieler kleinlichen und selbst mifsfälligen Züge, und wegen der gar zu grofsen Breite der Diction, zum öftern an des weiland berühmten *Brokes* „*Irdisches Vergnügen in Gott*“ erinnern. Man vergleiche Nr. 8 und 10, wo auch „*Krokus*“ mit „*Lotus*“ gereimt wird. — Es soll uns doch wundern, ob der bereits im *Morgenblatt* (1818, Nr. 253) von *Justinus Kerner* angekündigte Leinweber, *Johannes Lämmerer* (zu Gschwend im Würtembergischen), mit mehr Weihe und Salbung auftreten wird!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Ischarioth* — — von Carl Daub u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dieses Ueberall und Nirgends des Teufels soll aus der Beschaffenheit der Vorstellungen von Zeit und Raum folgen. Beides sind Möglichkeiten oder Vermögen, die Gott ebenfalls den Gesetzen unterworfen hat, damit durch sie nicht Alles zerstört werde, und in Ansehung eines Verstandes, der nur in der Zeit und nur Zeitliches und Räumliches begreifen kann, und des Willens, der im Raume scheinbar frey sich bewegt, Bedingungen der Persönlichkeit des absolut Bösen. Wie dieses selber die Position in der Negation ist, so haben auch sie (das Kantische Nichts, als *ens imaginarium*) Bestand in oder doch mit ihrem Unbestande, Seyn nur in oder mit ihrem Nichtseyn, indem die sich selbst vernichtende Zeit jenen Hass, womit, als seinem Wesen, das absolut Böse Alles in Nichts zu verwandeln gedenkt, zu ihrem Princip — und der in sich selbst nichtige Raum eben diesen Hass, womit er Nichts in Alles bringen will, zu dem seinigen hat. Gelingen würde, worauf gedacht und was gewollt wird, wenn die Gesetze nicht wären, und wenn auch nur das *Stets* ein *Jetzt*, das *Hier* ein *Ueberall*, geschweige, wenn das Ewige ein Zeitliches, das Heilige ein Räumliches werden konnte. Allein, da das Böse dem Vergangenen nichts mehr, und dem Künftigen noch nichts anzuhaben vermag, so ist eben dadurch seine wirklich zerstörende Gewalt eine auf die Gegenwart eingeschränkte, und kann es nur jetzt — und nicht einmal von Allem, was war, was ist, und seyn wird, das was jetzt — sondern nur von Allem, was jetzt ist, dasjenige, was von ihm abhängig geworden, aber selbst dieses keinesweges in Nichts, sondern nur in sich, d. h. in ein Mitzernichtendes verwandeln. Eben so unmöglich ist es auch dem bösen Wesen, Nichts in Alles zu bringen. Wie nämlich das *Jetzt* (ein im Werden verschwindendes, im Verschwinden werdendes Moment) das Seyn der Zeit, ihre Position, so ist umgekehrt das *Hier* (ein die Linie und die Fläche ausschliessender Punct) das Nichtseyn des Raumes, seine Negation; ingleichen wie das Vorher ein Nichtmehr- und das Nachher ein Nochnichtseyn der Zeit, beides also ihre Negation, sie selbst folglich das Jetzt in Mitte des Vorher und Nachher, oder das Seyn im Nichtseyn (ein im Unbeständigen Beständiges) ist, eben so ist umgekehrt das Ueberallhin und das Ueberallher das Seyn des Raumes, beides also seine Position, er selbst folglich das von einem Hier zugleich aus- und auf dasselbe anrückende Ueberall oder das Seyn mit dem Nichtseyn (ein Beständiges mit dem Unbeständigen in ihm.) Wäre es nun möglich, das Hier zum Ueberall zu machen, so könnte, da jenes die Negation des Raumes, mithin auch Alles dessen ist, was, wie man sagt, diesen erfüllt, Nichts in Alles gebracht — und würde die Macht des Bösen, da es in der Richtung auf sich Alles zu zerstören ausser Stand ist, in der Richtung aus sich allzerstörend werden. Allein jedem Hier ist das Ueberall mit absoluter Nothwendigkeit entgegengesetzt, und durch diese ist die zerstörende Macht des Bösen stets die auf irgend ein Hier eingeschränkte. Hier wüthet sie wirklich, und überall hin strebt sie. — Dem Unstatthaften dieser Ansicht von Zeit und Raum stellt sich nun gleich wieder entgegen, dass beide ohne die sie bedingenden Gesetze, der Raum nicht ohne die drey Dimensionen, die Zeit nur in Einer, möglich sind; mithin der Satan, da er den Raum und die Zeit aus sich selbst erzeugte, auch sich in diesen Gesetzen selbst beschränkt hat. Auch erscheinen beide in Rücksicht des Bösen als ein völlig Indifferentes, da sie nur in Ansehung des Verstandes und Willens in den angegebenen Bestimmungen Bedingungen des Bösen sind. Wenn der Verstand in ihnen Zeitliches und Räumliches als solches begreift, und der Wille sich wahrhaftig frey bewegt, warum sollte der richtig denkende Verstand und der gute Wille sein Jetzt nicht zu einem Stets und sein Hier nicht zu einem Ueberall machen dürfen? Warum wir die Zeit als ein Teufelswerk fürchten müssen, wenn wir ihrer zum Fortschreiten bedürfen, und uns bewusst sind, in ihr zum Bessern fortgegangen zu seyn? Wir sind überzeugt, dass der Vf. nicht mit Vorsatz habe blenden wollen; aber er wird es uns nicht verargen, wenn wir unsrerseits mehr Blendendes als Wahres in diesen Philosophemen zu bemerken glauben. Raum und Zeit, die nur in Beziehung auf Gegenstände an und mit welchen sie zum Bewusstseyn kommen, Etwas sind, werden von diesen getrennt, und als für sich Bestehendes betrachtet, dann wieder mit diesen verbunden, und die Synthesis, welche an ihnen in jener Gestalt als vollendet erscheint, auf die im wirk-

wirklichen Bewufstseyn nie zu vollendende Synthesis übertragen. So stellen sie sich dann als eitel Nichtigkeit und Widerspruch dar, und sind doch kein willkürlich und phantastisch Erzeugtes. Das Letztere nicht, weil ohne Zeit und Raum Nichts angeschauet noch wahrgenommmen werden kann, das Erstere, weil die Synthesis eines Bedingten als eines Unbedingten nothwendig auf Widersprüche führt. Aber warum verfahrt ihr so. Wohl mögt ihr viel für euch haben, wenn ihr R. u. Z. nicht als blofs subjective Bedingungen der Sinnlichkeit betrachtet wissen wollt, sondern sie auch für ein den Objecten Anklebendes haltet; aber ihr müfst euch dann auch lediglich an diese Subject-Objectivität halten, und nicht die Bedingungen, unter denen sie als blofse Receptivität vorgestellt werden, an die Stelle derjenigen setzen, unter denen sie an Objecten zum Bewufstseyn kommen. In jener, der blofs subjectiven und ideellen Rücksicht, ist das Vergangene kein Gegenwärtiges, in dieser, der objectiven und reellen, finden gegenwärtige Wahrnehmungen ohne vergangenen keine Statt. In dieser ist das Jetzt das Seyn der Zeit und ihre Position, weil wir uns der wirklichen Zeit nur in dem gegenwärtigen Moment bewufst werden; aber diefs ist kein Moment, welches im Werden verschwindet und im Verschwinden wird, weil ein solches nicht zum Bewufstseyn kommen kann. Der Punct ist freylich keine Linie noch Fläche, so wenig wie die Fläche eine Linie und beide ein Punct sind; Eins schliefst das Andere aus. Ist nun der Punct aus dem angegebenen Grunde die Negation des Raums, so ist es die Linie und Fläche nicht weniger, weil Linie und Fläche nie ein Punct werden können. Nach welchem man auch nicht einmal zur Vorstellung des ideellen Raums gelangen würde. Wird nun dieses gar auf Dinge im Raum übertragen, und der Punct mit dem Hier für identisch genommen, so kann es auch kein Bewufstseyn von Kräften geben, die im Raume wirken, der Satan käme mit seinem Ueberallhin und Ueberallher nicht einmal zu der Linie eines Zolls hinaus, und die auf das Innerste jeder verkörperten, also in Raum und Zeit befindlichen, Substanz in allen Richtungen, also doch im Raum und unter Begünstigung des Raums eindringenden schaffenden Kräfte (S. 144) würden der Zerstörung nicht wehren können. Diese Kräfte sind zu dem auch Substanzen; hat nun die dem Seyn widerwärtige Macht durch den Raum die Nichtigkeit in das Innerste aller Substanzen gebracht, so sind auch diese schaffenden Kräfte ein Nichts geworden, und das Nichts dringt in allen Richtungen auf das Nichts ein. Der Vf. will hier zwar noch einigen Bestand schaffen, indem er behauptet, das Nichts sey zwar in Alles, aber nicht in die Allheit gebracht; allein wir sehen nicht, wie diefs Abstractum vor der Vernichtung sicherer seyn wird. Eben so wenig wird nach Rec. Einsicht die Vernichtung dadurch abgewandt, wenn man in die Substanz das Etwas, ein Innerstes, das Nichts, bringen, und von diesem innersten Nichts, als seinem Mittelpunct, das Böse nach allen Seiten hinstreben läfst. Die durch das hinzu gebrachte Innerstes körperlich gewordenen Substanzen kommen doch dadurch erst zum Bewufstseyn, und werden ein Wahrnehmbares. In dieser Beziehung kann immer nur von dem relativen Raum (der Ortssphäre nach dem Vf.) die Rede seyn. Kann man nun gleich den absoluten Raum (die Raumsphäre) in Gedanken von dem trennen, in, an und mit welchem er zum Bewufstseyn kommt und ihn selbst als reine Anschauung, eine Vorstellung, welche aus dem Gesammtbewufstseyn hervorgeht, betrachten, so läfst er sich als solcher doch so wenig mit dem relativen Raum in Verhältnifs bringen, als der Cirkel quadriren. Jener ist ein in Gedanken Vorgestelltes, dieser ein Wahrgenommenes, und in seiner Absolutheit untergegangen, indem man ihm zugleich Objectivität beygemessen hat. Wollte man, um diese Absolutheit zu erhalten, sich auch nicht daran stofsen, dafs sonach eine Menge absoluter Räume angenommen werden müfsten; so würde mit der nirgends und nie fixirten Mitte, dem Innersten, der Raumsphäre auf die *Mitte der* Ortssphäre ihren festen Punct verlieren; *überall* wäre nur ein Nirgends und Nie, und mit den nirgends und nie fixirten Kräften und Substanzen würde Nichts erhalten. Bey dieser durch die dialectische Kunst, mit welcher der Vf. seine Ansicht entwickelt hat, höchst anziehenden Untersuchung wäre doch S. 133 noch genauer zu berücksichtigen gewesen, wie und warum die Raumbedingungen die der Zeit voraussetzen, nicht diese jene.

In die schöne und kraftvolle Darstellung des Verhältnisses des Menschen in seiner ethischen Wirksamkeit zur Sinnen- und Körperwelt S. 150 ff. stimmen wir mit völliger Ueberzeugung ein; nur mischen wir den Fürsten der Raum- und Zeitwelt nicht ein, halten die Idee des Unbedingten dem Menschen blofs für diese ethische Wirksamkeit gegeben, und zweifeln keinesweges, dafs er nicht unmittelbar, sondern mittelbar, indem er sich nach der Idee der unendlichen Perfectibilität seiner Natur, als der eines vernünftigen und freyen Wesens bildet, zu immer belebendern Ueberzeugung von der Macht des Guten, den Gesetzen und der Ordnung seiner Natur, als dem ewigen Willen Gottes und dem *Unnatürlichen* des Bösen, als einem Zweckwidrigen und den Gesetzen seines Verstandesgebrauchs Entgegenstrebenden, gelangen werde. Wir übergehn das Urtheil des Vfs. über das sich absolut Beschränken des Schülers und Meisters, da wir das sich Beschränken für etwas Gutes und Frommes halten, wenn Gottes Wille durch sein Gesetz diese Schranken geheiligt hat, und um zu sehen, wie er innerhalb dieser Schranken den S. 171 beregten Widerspruch gelöset hat: Das Gesetz in der Welt für die Natur und für die Freyheit ist eine göttliche Gewalt, mithin allmächtig — die der Natur und Freyheit widerwärtige Macht in der Welt feindet beide mit einigem Erfolg an, und jeder solcher Erfolg ist ein gesetz-

gesetzwidriges Ereigniss. Der Vf. hat diesen Widerstreit durch die Bemerkung beseitigt, dass der Wille Gottes aus seiner ewigen Liebe das allmächtige Weltgesetz sey, weil die in seiner, durch ihn der Freyheit theilhaftigen Schöpfung aus sich selbst entstandene, ihn die Schöpfung, deren Freyheit und sich selbst hassende Macht über die schaffenden und bildenden Naturkräfte, ingleichen über die Freyheit und Vernunft persönlicher Geschöpfe eine störende Gewalt hat, und eine zerstörende haben würde, falls das göttliche Gesetz nicht wäre. Dieses ist aber denn doch nur die längst bekannte Art, das grosse Räthsel zu lösen. Gott wollte der Freyheit seiner Geschöpfe keine Grenzen setzen, deswegen liess er das Böse zu. Sie genügt aber nur, wenn eine Freyheit der Wahl schon gleich in die Schöpfung gesetzt, und deswegen der Wille Gottes nicht als Gesetz, sondern das Gesetz als zu erkennender Wille Gottes angesehen wird. Nur unter der Voraussetzung eines von vernünftigen und freyen Wesen zu erkennenden und zu befolgenden Gesetzes kann man es sich vorstellen, dass die Ordnung in der Schöpfung als der Wille der Allmacht und Liebe gestört werden könne. Da ferner die Bestimmung der v. u. f. Kräfte nach Gesetzen ein Wirken ist, das Wirken aber nach der Voraussetzung nur mit der Entstehung des R. und der Z. möglich geworden; so sind R. und Z. nothwendig Bedingungen der Wirksamkeit dieser Kräfte, ihrer Entwicklung und Bildung, damit, wie sehr treffend gesagt wird (S. 177) die Freyheit *ihre* Freyheit, und die Vertilgung des Bösen mittelst der Tugend *ihr* Verdienst, und so jeder ein *freyes* Mitglied im Reiche der Freyheit sey. Das Böse kann endlich auch nicht als absolut betrachtet werden, weil Gott es *um* seiner Liebe *willen* nicht verhindert. Um diesen Folgerungen zu begegnen, wird angenommen, der Wille Gottes bestimme als Weltgesetz die Nothwendigkeit jeder Wirkungsart, aber nicht jede Wirkungsart, berücksichtige mithin nicht das Princip, aus welchem die Kraft wirkt. Nach der hier vorausgesetzten Bestimmung der Freyheit, die der Vf. die hyperphysische nennen möchte, welche als freye Macht, die Selbstmacht aus unendlicher Gnade des Unerschaffnen der Natur, damit sie Natur, selbst erschaffend, selbst bildend und selbsterhaltend sey, zugetheilt ist, kommt es der ewigen Liebe Gottes nur darauf an, dass geschaffen werde, aus welchem Princip ist für dieselbe gleich. Diese Ansicht verliert gleich dadurch, dass die andere, doch auch für richtig erklärte Betrachtungsweise, nach welcher die Erscheinungen und Ereignisse aus dem Verhältniss des Gesetzes zu der Art, wie die Kräfte wirken, beurtheilt werden, uns durch die Gesetze unsrer menschlichen Willens- und Erkenntnisskräfte als die einzige verstattet ist, da wir die übrigen Naturkräfte nur aus ihren Wirkungen kennen, die uns kein Urtheil über die Beschaffenheit derselben an sich erlauben. Es würde ferner allen schaffenden Kräften gleiche Dignität müssen beygemessen werden, da sich kein Grund angeben liesse, warum die vernünftigen und freyen Kräfte höher ständen, und über einen Unterschied der Kräfte zu reflectiren wohl gar vom Uebel seyn möchte. Die Naturnothwendigkeit wäre am Ende das Princip auch der sogenannten vernünftigen und freyen Thätigkeit, die ethische Kraft würde mit allen übrigen Kräften vereint, und durch sie bedingt die Natur ausmachen, und, als die vermittelst des Bewusstseyns wirkende Idee von ewiger Ordnung, nur das Bewusstseyn Einer ewigen Naturkraft, in welcher jede einzelne Kraft gleich schaffend ist, und die ihren Grund in einer höhern hat, seyn. Da es nur an der Kraft und den Erweisen derselben läge, gleich viel, durch welches Princip sie bestimmt werde, so würde der Kräftige auch der Bessere seyn, der Begriff des Bösen würde verschwinden, alle Schuld auf der zu schwachen Freyheitskraft lasten, und die Bosheit des Teufels nur in seiner Ohnmacht liegen. In dieser Stellung würde dann nun auch die in Jesu Christo offenbarte ewig gütige Macht des Sohnes Gottes, das aus dem absolut und unbedingt Uebernatürlichen absolut und unbedingter Weise Seyende, für nichts Anderes angesehen werden können, als für das Princip der Natur und ihrer Kräfte, wie es nach Entstehung des Bösen in der Welt wirksam gewesen, und in ihm, dem Heilande der Welt, individualisirt werden, damit der in der Schöpfung erzeugte Hass aus der Liebe durch die Kraft, welche der Urheber des Gesetzes und der Urquell der Liebe verleiht, vertilgt würde. Rec. sieht ebenfalls die Liebe, als eine freye und frohe der Natur gemässe Thätigkeit, für das Höchste im ethischen Leben an. Allein geht diese nicht aus der Anerkennung einer Regel, nach welcher wir uns zu bestimmen haben und bestimmen, als dem Princip unsrer Wirkungsart, hervor; so ist sie immer nur als das Product des Zusammenstimmens vernunft- und willenloser Naturkräfte anzusehn. Man kann wohl den Begriff willenloser und freyer Kräfte unter dem Gemeinbegriff einer Selbstmacht schaffender Kräfte zusammenfassen, und dieses Schaffen in die Selbstbestimmung setzen (S. 196.) Lässt man aber einen Unterschied dieser Kräfte zu, so setzt man dadurch zugleich eine Verschiedenheit der Bestimmung, welche, da wir uns nur an dasjenige halten können, was das Bewusstseyn über Selbstbestimmung kund macht, bey willen- und vernunftlosen Kräften nur uneigentlich diesen letztern Namen trägt. So lange uns nicht gesagt wird, worin die Selbstbestimmung willenloser Kräfte und Substanzen, unterschieden von der Selbstbestimmung der freyen Substanz, bestehe, schreiben wir sie nur der letztern zu, und halten es für Bildersprache, wenn man sagt, die Natur gehorche dem Gesetze so gut, als wenn es von einer Maschine gesagt wird. Da nun durch Selbstbestimmung nach den Gesetzen der vernünftigen Natur vermittelst der Reflection der Glaube an Gott

Gott in dem menfchlichen Gemüthe aufgeht, fo kann die höchfte Idee nicht anders als analog diefer Selbftbeftimmung gefafst werden. Man wird die Liebe als das Höchfte in Gott verehren; aber fie nie als rückficht- oder bedachtlos vorftellen dürfen (S. 203), fondern als die Liebe einer unbedingten Weisheit. Entgegnet man, dafs fo die Liebe als ein Bedingtes erfcheine, das Abfolute aber alles Bedingtfeyn ausfchliefse, fo können wir diefes ebenfalls von eurer Behauptung in Rückficht der Allwiffenheit und Weisheit fagen. Warum foll denn aber das Abfolute allein in der Liebe objectivirt angefchauet werden? Eine andere Antwort kann uns doch fchwerlich werden, als die: Im Menfchen fey die Liebe das Höchfte. Wir haben Nichts dagegen, wenn wir gleich daraus erfehn, dafs auch ihr das Abfolute nicht anders anfchaut, als wie es in der Menfchheit bedingt erfcheint. Aber eine pathologifche Liebe foll es doch nach eurer Aeufserung nicht feyn; mithin eine weife Liebe. Als folche müfste fie denn alfo auch in der Gottheit gedacht werden. Und was auch gefagt werden mag, eine Liebe, die das Gefetz als einen Damm der Unordnung entgegenfetzt, wird von dem Bedingtfeyn nicht befreyt, denn das durch einen Zweck bedingte Mittel ift immer ein Bedingtes, die Befchaffenheit des Zwecks ift hierbey gleichgültig. Wird alfo der Wille Gottes als Gefetz, für ein Mittel zum Zweck angefehn, fey auch die Vernunft und die Freyheit diefer Zweck, fo kann der Begriff des Abfoluten nicht feft gehalten werden. Diefer findet nur da Statt, wo das Mittel zugleich als Zweck gedacht wird. Es ift über diefes nicht einmal Vernunft und Freyheit, weswegen der Wille Gottes Gefetz geworden ift, denn diefe waren ja fchon vor der Einmifchung des Böfen gefetzt, fondern die durch den Teufel angehauchte V. u. F. Der Satan mufs hier eben die Dienfte thun, welche Kant von dem radikalen Böfen erwartete, die Freyheit zur Freyheit zu machen, und da die inficirte F. wieder keine F. ift, fo mufs das Gefetz kommen, damit fie zum zweyten Male, und der Sohn Gottes, damit fie zum dritten Male Freyheit werde.

(Der Befchlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Des Dieners Chrifti fegensreiche Ankunft bey uns. Predigt am Reformationsfefte, den 1. Januar 1819.* gehalten von *Joh. Jak. Hefs*, Antiftes der Kirche Zürich. 27 S. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Näf: *Nachmittagspredigt am dritten Säcularfefte der Reform. am 1. Januar 1819* gehalten im grofsen Münfter zu Zürich von dem Archidiakon *Ulrich*. 19 S. 8.

3) Basel, b. Neukirch: *Zwey Predigten bey der dritten Säcularfeyer der Reform. am 3. und 10. Januar 1819* gehalten zu St. Theodor in Bafel von *Joh. Jak. Fäfch*, Pfarrer. 32 S. gr. 8.

So fanft, als das Thema der Predigt Nr. 1 lautet, tritt der ehrwürdige Greis, der fie verfafste, ein Nachfolger *Zwingli's*, in der ganzen Predigt auf, es herrfcht in ihr eine Milde der Gefinnung, und dabey ein Ernft, eine kirchenväterliche Würde, die hohe Achtung einflöfst. Von der *Altersfchwäche*, die Hr. *H.* mit *Zwingli's noch ungefchwächter Jugendkraft* bey deffen Amtsantritte in Zürich in Contraft fetzt, ift in der That in feiner fchönen Säcularrede keine Spur anzutreffen; fie wird alfo nur von einer allmählig merklicher werdenden Abnahme körperlicher Kräfte zu verftehen feyn. Der Text der Predigt ift glücklich aus Act. XVIII. 9—11 genommen. Auch Hr. *U.* hat in Nr. 2 über einen fehr paffenden und nach mehrern Seiten hinzielenden Text (1 Kor. VII. 23.) gepredigt, und das in der proteftantifchen Kirche doppelt Verwerfliche einer blinden Anhänglichkeit an ältere oder neuere menfchliche Autoritäten in ein helles Licht gefetzt. Die männliche Freymüthigkeit des Vfs. von Nr. 3 ift um fo fchätzbarer, da in einem nicht unbedeutenden Theile der Stadt, wo diefer tapfere Streiter für Licht und Recht wirkt, ein ganz anderer Geift in Abficht auf Behandlung religiöfer Gegenftände waltet. Hr. *F.* geht von 1. Petr. III. 15 aus, um zu zeigen, was dazu gehöre, um feinen Glauben *verantworten* zu können, und weift alfo auch *die Unfähigkeit dazu* denjenigen nach, die über ihren ihnen nur angeerbten Glauben nie nachgedacht haben, oder fich nur in dunkeln Gefühlen herumtreiben, oder in Selbftfucht verfunken, nur dem Mammon und der Sinnenluft opfern. Es kommen ftarke, treffende Stellen in diefen zwey Predigten vor, um deren willen fie unter dem Vielen, was über die Säcularfeyer der Schweiz. Ref. erfchienen ift, und immer noch erfcheint, eine befondere Aufmerkfamkeit verdienen. Bekanntlich hat Hr. *F.* fich auch vor einigen Jahren gegen die Schwärmereyen, die eine fremde Dame in der Schweiz verbreitete, und gegen die liebloſen Urtheile, die fie über das von jeher durch Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende fich auszeichnende Schweizervolk fällte, feine Stimme in Predigten mit Macht erhoben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Ischarioth* — — von *Carl Daub* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wird der Unterschied willenloser und freyer Kräfte in den Begriff einer schaffenden als sich selbst bestimmenden Kraft auf die angegebene Weise aufgelöset, als Princip derselben das Gute gleich der Gottheit angenommen, die Natur aber für die Aeusserung dieser Kraft, sofern sie an Gesetze gebunden ist; so kann man wieder rückwärts von dem Bewusstseyn der Freyheit, als einem seinem Princip nach Uebernatürlichen, auf die in der Natur wirkenden Kräfte und auf das Gesetz als ein in seinem Princip gleichfalls Uebernatürliches schliessen; woraus denn folgt, dass das, was nicht diesem Gesetz gemäss erachtet wird, da es zu seinem Princip weder die Natur noch das Gute haben kann, ein unnatürliches Wunder, das Princip der Totalität aller sich selbst bestimmenden Kräfte, objectivirt der Sohn Gottes hingegen als das absolut und unbedingt Gute auch das absolut Uebernatürliche seyn muss. Setzet man nun, dass dieses, das persönlich Gute, welches aus ihm die Dignität hat, Princip seiner Selbst zu seyn, und wie sich selbst bedingend, so durch sich selbst beschränkbar ewig mit sich vereiniget hat; so wird man darin den Gottmenschen ebenfalls als ein Uebernatürliches anerkennen müssen. Dagegegen möchte nun aber zu erinnern seyn, dass der Schluss von dem Bewusstseyn der Freyheit aus dem angegebenen Grunde keine Statt findet. Es darf denn auch zu dem Guten, in so fern es bedingt ist, keinesweges die Gottheit als das Unbedingte und Alles Bedingende gerechnet werden. Das bedingte Gute aber geht allein aus Vernunft und Freyheit hervor, und ist als solches, weil es die Wirkung der Freyheit ist und nicht aus den Gesetzen des Willenlosen begriffen werden kann, im Gegensatz von diesem ein Uebernatürliches; wie dieses, so Alles, was in der Aeusserung einer vern. und fr. Thätigkeit seinen Grund hat. Da wir vermittelst dieser Thätigkeit auch zu der Idee des Guten, welche keinesweges unmittelbar gegeben ist, indem sie sich nach der Verschiedenheit ethischer Bildung verschieden gestaltet, gelangen, so ist diese, wie die noch höher liegende des absolut guten Gottes und jede damit zusammenhängende Idee ein Uebernatürliches. Sofern aber diese *freye* Vernunftthätigkeit, ein durchaus Immanentes, sich nicht anders äussern kann, als gemäss den übrigen Kräften der menschlichen Natur, ist diese Aeusserung als ein Natürliches zu betrachten. Wegen dieser ihrer an Gesetze gebundenen Aeusserung erkennt sie und wird erkannt nach diesen Gesetzen. Sey es also, dass das Gute sich irgendwo nicht durch Zeitlichkeit und Räumlichkeit beschränkt, sondern als das lediglich sich selbst bedingende Princip offenbaret hat, der Mensch kann es doch nur im Verhältniss, wie er es in sich ausgebildet hat, erkennen, mithin nie in seiner Absolutheit. Was wir aus uns gemacht haben, tragen wir auf Jesum Christum über, und finden in ihm nur unsere Idee ethischer Vollendung realisirt. Noch weniger werden wir aber das Absolute und Unbedingte der Gottheit in ihm unmittelbar zu erkennen vermögen. Denn wenn auch das Verhältniss Gottes zu der Schöpfung und dem Menschen als in dem Unbedingten unmittelbar gegründet, mithin auch als ein Uebernatürliches anerkannt werden muss; so wird die Art dieser Anerkennung doch durch die menschliche Natur bestimmt, also nicht unmittelbar und übernatürlich erkannt. Diesem nach wird etwa ein Rationalist, bey dem sich die Sünde als ein Unterlassen des Anstrebens gegen das Böse, entstanden aus dem Unterlassen des Anstrebens zur sittlichen Vollendung, ankündigt, das absolut Gute in Christo dem Gottmenschen nur in einer stetigen vernünftigen und freyen Thätigkeit erblicken, die von einem Minimum derselben anfangend zu dem Maximum einer durchgängigen Bestimmung aller Anlagen und Fähigkeiten fortschreitet, wobey denn von einem Minimum und Maximum des Bösen nicht die Rede ist. Fraget ihr, woher bey uns das Unterlassen des Anstrebens zum Guten? Wir können es immer gestehn, dieses nicht zu wissen. Wissen doch auch die Kantianer nicht, woher ihr radikales Böse, noch die von der Fichteschen Schule, woher die Schranken des Ichs, noch ihr, woher der Satan; und wenn ihr dieses auch zu wissen meint, indem ihr ihn, den absoluten Widerspruch aus sich selbst entstehen lasst, doch nicht, worauf es hier hauptsächlich ankommt, was bey dem Menschen das Einlassen mit dem Bösen veranlasste (S. 245.) Ihr meint, ohne die Voraussetzung eines absolut Bösen liesse sich nicht erklären, wie das Bewusstseyn, dass keine Urschuld auf ih-

ihn laste, in dem Menschen habe entstehen können. Sollte nicht die Unmöglichkeit, den metaphysischen Grund seiner Unangemessenheit auffinden zu können, dieses Bewusstseyn erzeugen? Dass Jeder, welchem es an Religion und Sittlichkeit liegt, suchen *müsse*, diesen Grund zu erforschen, möchten wir eben nicht behaupten; wohl aber, dass er darnach forschen werde. Auch sehen wir diese Nachforschung keinesweges als unnütz für die religiöse Bildung an; auf das etwanige Resultat möchten wir weniger geben. Es geht hier, wie mit dem Goldmachen und der Astrologie. Welche Antwort aber auch erfolgen mag, nur die ist die richtigere, welche, ausserdem, dass sie die Schuld nicht als Schuld auf die Gottheit schiebt, 1) nicht die Einheit des Princips verletzt, 2) den Begriff des Bösen festhält, 3) wirklich erklärt, und 4) die ethische Thätigkeit befördert. In allen diesen Beziehungen möchte nun wohl die anthropologische Nachforschung, so weit sie führen kann, am wenigsten ihres Zwecks verfehlen; die Einführung eines bösen Princips hingegen keiner gnügen. Von der Verletzung der Einheit dürfen wir wohl nicht reden, da ja diese nicht geachtet werden soll, obgleich wir in der Vernachlässigung derselben den Hauptgrund des subjectiv Bösen finden. Aber doch davon, dass der Begriff des Bösen verfälscht, und selbst die Idee des Guten verunreinigt wird, wenn man den Grund des Bösen ausser dem Menschen sucht, dass ein Princip, welches, weil es der absolute Widerspruch ist, keinen denkbaren Grund hat, auch nichts Denkbares begründen kann. Welcher Nutzen wird aber damit der ethischen Thätigkeit geschafft? Der Mensch soll sich anders nicht entschuldigen können. Wie, wenn dieses sich entschuldigen Wollen selbst schon vom Bösen wäre? Aber fragt ihr: Woher denn die Erkenntniss von dieser Notion des absolut Bösen und ihrem Ursprunge? Aus der Idee des Guten, zu welcher dem Menschen in seiner Natur die Elemente gegeben, und der er sich durch seine Schuld unangemessen findet. Man kann diese Unangemessenheit zu einem Unbedingten steigern, wenn man in dem Denken eines Unbedingten den zureichenden Grund der objectiven Realität desselben finden will. Allein hätten dann die so unrecht, welche diesen Grund nur anerkennen, wo die Einheit des Bewusstseyns ihm die nothwendige Stütze giebt, damit ihnen nicht auch die Realität des absoluten Niemand aufgedrungen werde, denen sich daher das Böse nicht weiter bloss stellt, als sie es bey sich gewahr werden, und auf die Frage: ob es ihnen an der Notiz des Bösen fehle, beides antworten werden: Leider und Gottlob keinesweges; auf die andere aber nach der Notiz des absolut Bösen: Gottlob allerdings.

Da auf dem Erweis der entgegengesetzten Behauptung die Argumentation des Vfs. hauptsächlich ruhet, so sucht er darzuthun, dass das Denken an Gott objectlos, aber reich an Inhalt sey, das die Bosheit Denken aber ein Object habe, nur innerlich inhaltsarm sey. Wenn man zugiebt, dass das Denken des Absoluten dem absoluten Denken gleich sey; so kann das Denken des positiv Absoluten nur ein wahres und vernünftiges Denken, und, dieses wiederum dem Seyn gleich gesetzt, in der Idee des positiv Absoluten nur die Wahrheit seyn, welche, da sie dem Guten gleich ist, das Denken jener Idee zum absolut Guten macht. Hieraus folgt denn nun eben so unumstösslich, dass das Denken des absolut Bösen, ein Denken des absolut Unwahren, gleich sey dem unwahr Denken, gleich dem absoluten Widerspruch, und da Raum und Zeit aus dem Bösen hervorgegangen, und ein Nichts sind, dass das Denken eines Gegenstandes im Raum und der Zeit, gleich dem zeitlichen und räumlichen Denken, eitel Lüge und Widerspruch seyn müsse. Sonach ist das Denken an Gott, als das absolut Wahre und Gute, allein unaussprechlich reich an Inhalt, lässt aber keine Objectivität zu, da alle Differenz darin aufgehoben wird; Gegenstände entstehn uns dagegen nur durch das zeitliche und räumliche Denken, daher hat das die Bosheit denken ein Object, weil es aber ein unwahres Denken ist, keinen Inhalt. Auch wir erkennen ein absolut Wahres an, *aber* zugleich, dass wir, um es zu erkennen, an die Bedingungen *unsrer* vernünftigen und freyen Natur gewiesen sind. Die Abweichung von diesen Bedingungen im Denken und Wollen ist das Unwahre, ein Nichts, welches wir in Beziehung auf die Wahrheit und das Gute in unsrer Natur als solches erkennen. Das Denken, gemäss diesem Wahren, ist ein wahres Denken, und als solches, wie unsere Natur, göttlichen Ursprungs, nicht aber jedes Denken und Gedachte, und unter diesem nicht das Denken eines Absoluten als absolutes und cölestes Denken, weil dieses den Begriff der menschlichen Natur als einer endlichen aufhebt. Man kann das Denken als absolute Identität denken, und dabey von aller Zeit abstrahiren; kommt es aber zum *Bedenken*, so finden wir uns in der Zeit befangen, und nur auf das Bedenken kommt es bey der Wahrheit und dem Seyn an. Ohne dieses Bedenken hat das Denken des Absoluten nicht den geringsten Inhalt, und würde es der Vf. als ein zeitliches Denken für nichtig erklären, so möchte das Unterscheiden des Wahren von dem Guten und beides von dem Bösen auch nichtig und eitel seyn. Vermittelst dieses Bedenkens entsteht uns auch der Unterschied der Vernunftthätigkeit im bloss logischen Denken, im Bewusswerden des Denkens, im Denken eines bloss gedachten Gegenstandes, und im Denken desselben als real. Hebt man nun diesen Unterschied im Denken des Absoluten auf, so behält man nur ein unendliches Denken des Denkens als Denkens und seinen Gegensatz das Denken des Denkens als Nichtdenkens, den logischen Satz der Einstimmung und des Widerspruchs. Schleicht man nun das Bewusstwerden im Denken unvermerkt ein, so kommt zu beiden das im Denken Begründete. Nimmt man ferner dieses Bewusstwerden, wie richtig, für ein

Seyn,

Seyn, und indifferencirt Subject und Object, so begreift man, oder meint zu begreifen (S. 416), wie ohne Einmischung des Willens ein zugleich bejahendes Verneinen und verneinendes Bejahen, die Lüge möglich sey. Denn indem ihr denkt, so denkt ihr ein Seyn und bejahet, verneint ihr aber, so denkt ihr ein Nichtseyn, und, da nun das Object auch das Subject ist, so ist euer Denken selbst ein Nichtseyn. Dieses Verneinen oder Nichtseyn ist nicht in dem Seyn begründet (in sofern das Denken des Denkens als Denkens betrachtet wird als Denken der Einstimmung, und dieses dem einstimmenden oder wahren Denken, dem Seyn gleich gesetzt wird), sondern es hat lediglich sich selber zu seinem Princip (es geht aus der vereinten Thätigkeit aller zum realen Denken erfoderlichen Vermögen hervor, wozu denn aber doch auch der Wille gehört). Als solches Princip (nachdem nämlich das Denken als Denken dem wirklichen Denken im Bewusstseyn gleich gesetzt worden) ist es nicht nur ein Nichtseyn, sondern auch ein Seyn oder ein seyendes Nichtseyn, ein nichtseyendes Seyn. Als seyendes Nichtseyn (als Denken des Widerspruchs gleich dem widersprechenden Denken) ist es das alles Seyn, Vernunft, Freyheit und Natur (die Bedingungen des wirklichen Denkens) in sich Vernichtende, das in sich Unvernünftig- und Unnatürlichseyn. Als nichtseyendes Seyn (indem ohne Bewusstseyn selbst das Widersprechende nicht gedacht werden kann) ist es das in dem Seyn alles Seyn, in der Vernunft die Vernunft, in der Natur die Natur zu vernichten Streben, das in der Vernunft und Natur Unvernünftig- und Unnatürlichseyn; also die in solcher Weise nicht seyende, d. h. die nichtige, ist die vernichtende und alles zu vernichten strebende Macht, der absolute Hass, der Satan. Von diesem Lügen des Zeit- und Lügengeistes kann aber kein Mensch, da keiner dieser Geist selbst ist, an sich oder seines Gleichen irgend eine Erfahrung machen, wenn sie gleich mit dem Hange dazu und mit der Zeitlichkeit behaftet sind. Denn die Lügen des Menschen, da in ihnen das Ableugnen oder Anlügen bloss vorherrscht, geben nur unvollständige Beyspiele jenes Lügens, in welchem beide, das Ableugnen und Anlügen, unzertrennlich eines sind, und welches, als das Princip beider, absolut und permanent ist. — Wenn auf diese Weise die Bedingungen des Bewusstseyns, und sonach das Bewusstseyn selbst zu einem nichtseyenden Seyn und einem seyenden Nichts gemacht werden, so lässt sich wohl Alles in Nichts und Nichts in Alles bringen. Man kann das Bewussseyn, als eine schaffende Kraft, in der Zeit wirken lassen, sich von der Zeit und von sich selbst zu befreyen; kann das Denken in der Zeit gleich setzen dem zeitlichen Denken, und dadurch selbst das Unbedingte und Ewige, von dem in der Zeit befangenen Menschen gedacht, zu einem Bedingten und Zeitlichen machen; indem man das Denken eines Hier in ein räumliches Denken verwandelt und so vernichtet, selbst das denkende Ich in seinem Hier vernichten, und, indem man das Erleben für Sündenschuld erklärt, es dem Menschen zur Sünde anrechnen, dass er sich seiner als eines Lebenden bewusst wird.

Ob sich Rec. nun gleich durchaus nicht mit dem Vf. auf demselben Wege in Erforschung der Wahrheit befindet; so verkennt er doch keinesweges die Vorzüge des höchst interessanten Buches, welches durch die gewandte Entwickelung und Verknüpfung der Ideen, durch consequente Verfolgung des aufgestellten Princips und Deutlichkeit der Darstellung auch denjenigen anziehen und festhalten wird, welcher von einem ganz verschiedenen Princip auszugehn sich genöthigt findet. Dass dieses Letztere mit einem redlichen Streben nach Wahrheit sich wohl vereinigen lasse, und es nicht gerade Anhänglichkeit an ein beliebtes System, Eitelkeit, oder was sonst die alte Schlange aus- und anhauchet, zu seyn braucht, warum Jemand nicht in seine Ansicht eingeht, davon bitten wir den Vf. sich zu überzeugen, so wie wir unsrerseits in seine aufrichtige Wahrheitsliebe nicht den geringsten Zweifel setzen.

OEKONOMIE.

MARBURG, b. Krieger: *Weidmanns Feyerabende*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Kurhessischem Oberforstmeister zu Marburg. — *Viertes* Bändchen. 1818. 200 S. 8. m. 2 Kpf. (2 Fl.)

Der rühmlichst bekannte Herausg. dieser periodischen Unterhaltungsschrift, die er uneigentlich ein Handbuch nennt, fährt fort, sein zahlreiches Publicum auf eine angenehme und dabey lehrreiche Weise zu unterhalten, und es macht dem Rec. Vergnügen, anzeigen zu können, dass dieses *4te* Bändchen gehaltreicher sey, als sein unmittelbarer (1818. Erg. Bl. Nr. 28. angezeigter) Vorgänger. Es enthält folgende Aufsätze: I. *Das mittlere Waldhuhn — Jetrao medius* — die Beschreibung und zum Titelkupfer gewählte Abbildung dieses Waldhuhns, welches man früher für einen Bastard des Auerhahns und Birkhuhns hielt, und, wiewohl selten, ganz einzeln im nördlichen Deutschland fand, ist aus *Leislers* Nachträgen zu *Bechsteins* Naturgeschichte Deutschlands gezogen. Beide sind sowohl für den Naturhistoriker als Jäger belehrend. II. *Beytrag zur Chronik des Jahrs 1817 aus Kurhessen*, naturhistorische und weidmännische Rückerinnerungen aus der trüben Zeit, in heiterem Stile vorgetragen. III. *Ueber den höchst merkwürdigen neuerlichen Fund fossiler Mammuthsreste bey Kanstadt im Würtembergischen*, mit einer Abbildung der, am a. O. gefundenen, jetzt im Naturalienkabinette zu Stuttgart befindlichen Zähne dieses ausgestorbenen Thierkolossen. Obschon dieser Gegenstand den Jäger nicht nahe angeht, so wird er doch diesen vom Heraus-

ausgeber bearbeiteten Auffatz mit Vergnügen lefen. IV. *Schelme muſs man mit Schelmen fangen.* Der aus einer franzöfifchen Schrift: *„les Rufes du Braconage,"* gezogene Rath: Bekehrte Wilddiebe als Jagtauffeher und Spürhunde zu gebrauchen, ward in der Praxis befonders in Frankreich, z. B. von dem letztverftorbenen Cardinal *Rohan* in Strasburg oft befolgt. V. *Fortgefetzter Beytrag zur ältern Jagdliteratur.* Auszüge aus: *„La Vénerie de Jaques du Fouilloux"*, unterhaltend befonders für folche, die entweder aus Mangel des Buches, oder der Sprachkenntnifs, jenes nicht felbft nachlefen können. VI. *Halsbrechende Seevögeljagd auf der Infel St. Kilda in den weftlichen Hebriden.* Eine, aus *Buchanans* Reife durch jene Infeln ausgehobene, fehr anziehende Befchreibung der Jagd auf *Pelecanus Baffanus Lin.*, richtiger *Sula alba*, bey welcher einmal 4 Perfonen in einer Nacht 1200 Stück diefes Seevogels, deutfch *Tölpel* genannt, fingen. VII. *Jagdfchlofs Wildeck* — in Heffen. — Der Herausgeber huldigt einer Idee der Bearbeiter des Sylvans, die in ihrem Tafchenbuch jährlich die Topographie eines Jagdfchloffes liefern. Wildeck, von dem Pfarrer *Gutberlet* zu Schwebda befchrieben, ift nicht minder merkwürdig, als die bisher gefchilderten Jagdfchlöffer, und die Befchreibung würde durch eine Anficht noch mehr gewonnen haben. VIII. *Lob der Ring- oder Meeramfel — Turdus torquatus* — aus des würzburgifchen Domvikars *Bauer* Befchreibung des H. Kreuzberges in dem Rhönsgebirge gezogen und von dem Herausg. launig paraphrafirt. IX. *Ritter Theurdank der mannhafte Jäger*, enthält einige Jagdheldenthaten des Kaifers Maximilian I., welchem bekanntlich in einem alten Ritterbuche der Name *Theuerdank* beygelegt wird. X. *Ruffifche Jagdmufik.* Eine erweiterte Nachricht von einer Kaiferl. Ruffifchen Jagdmufik-Gefellfchaft, bey welcher jeder Muficus nur einerley Ton aus feinem Jägerhorn hervorzubringen hat, das ganze Orchefter, welches aus einigen Octaven befteht, nichts defto weniger flüchtige Läufe ausführen kann, und daher eine lebendige Orgel vorftellt. Eine frühere Anzeige enthielt der Jagdkalender des Herausgebers von 1794. XI. *Mexikanifche Jagdpartieen*, angenehm erzählt von einem Augenzeugen, der die Jagden felbft mitmachte und anftellte, *F. T. Sonnenfchmidt*, wobey nur zu bedauern ift, dafs diefer Mineraloge nicht zugleich auch ein geübter Zoolog ift, um fichere Auskunft von den Jagdthieren Neufpaniens geben zu können. XII. *Hirfche als Luftfchiffer, Hunde als Schaufpieler.* Eine Anzeige der Parifer Gaukeleyen, bey welchen Luftballen in Hirfchgeftalt auffteigen und fodann die Nachricht von dem Beyfall, welchen der Hund des *Aubry*, der auch auf deutfchen Theatern erfchienen ift, in Paris erhielt, aus mehrern Zeitfchriften entlehnt und vom Herausg. hin und wieder mit verdienter Perfiflage begleitet. XIII. *Ehrenrettung des fogenannten Trappenfchützen*, nämlich des verftorbenen Commerzienrathes *Fifcher* zu Jena, welchen der dortige Profeffor *Riedel* ehemals in einer Satire mit dem Titel: Trappenfchütze, verunglimpfte, welche auch Hr. *v. W.* in die Feyerabende aufnahm. Diefer Beytrag rührt gleichfalls von *F. T. Sonnenfchmidt* her. XIV. *Neue Entdeckungen im Thierreiche, Wahrheit und Dichtung.* Zu erfteren gehört: 1) das ftumpfnafige Nashorn, 2) der Giftfporn des Schnabelthieres — aus *Ocken's* Ifis — 3) das in Neuholland entdeckte Gefchlecht *Echidna;* zu den letzteren ift zu rechnen: die fabelhafte Meerfchlange von 50 bis 150 Fufs Länge, ein Wunderamphibium, halb Fifch, halb Vogel, eine Syrene, die man alle neuerlich gefehen haben wollte — aus verfchiedenen Tagblättern. XV. *Alte Liebe roftet nicht.* Launige Vorwürfe von dem Braunfchweigifchen *Forftmeifter* Grafen *von Veltheim* zu Luklum gegen den Herausgeber darüber, dafs er den Verfall der Jagd im 3ten Bändchen der F. A. mehr den Weid - als Juftizmännern zur Laft legt, gegen welche letztere wahrlich in noch vielen andern Ländern wegen oberflächlicher und nachläffiger Behandlung der Wildereyverbrechen Klage zu führen wäre. XVI. *Schwanenjagd in Pommern*, anziehend befchrieben von dem Hauptmann *A. v. Wehrs* in Hannover. XVII. *Wem gehört der Fuchsbalg? eine Rechtsfrage*, von wenigem Belange. XVIII. *Neuefte Luchsjagd am Harze*, vom Vf. von Nr. 15. Diefe Jagd, bey welcher am 17. März v. J. im Lauterthaler Revier ein 3 Fufs 2 Zoll langer und 41 Pfund fchwerer männlicher Luchs erlegt ward, ift noch merkwürdiger, als jene im vorhergehenden Jahr, und befonders lefenswerth find die Beyträge zu der Naturgefchichte des Luchfes. XIX. *Anekdoten.* Es find deren 8 von verfchiedenem Gehalte; Nr. 2 hätte als zu unbedeutend füglich nicht aufgenommen werden follen. XX. *Gedichte.* Ein Frühlingslied vom Oberförfter *Hepp* zu Runkel, *ein grofser* Logogryph und eine Charade vom Herausgeber, deffen fortwährendes Beftreben, dem Forftpublicum die langen Winterabende angenehm abzukürzen, abermals mit gebührendem Danke anerkannt zu werden verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Ariost's rasender Roland*, übersetzt von *Karl Streckfuss. Zweyter* Band. 1818. 35 u. 272 S. 8.

Das gerechte Lob, welches Rec. dieser meisterhaften Uebersetzung bey der Anzeige des *ersten* Theils (A. L. Z. 1818. Nr. 210.) ertheilt hat, bestätigt sich vollkommen durch das Studium dieser Fortsetzung, die den neunten bis sechzehnten Gesang des herrlichen Gedichts enthält. Hr. *Str.* kann durch Vergleichung mit seinem trefflichen Vorgänger, Hrn. *Gries*, nur gewinnen: man mag nun auf die Leichtigkeit des Versbaues, oder auf die glücklichen Wendungen, oder auf die Treue sehn, womit er nicht allein den Sinn, sondern auch den Ton des Originals wieder zu geben weiss. Wir wählen diessmal nur zwey Gesänge, sehr reich an wunderbaren Mährchen, den vierzehnten und funfzehnten.

In dem ersten, Stanze 3., giebt *Gries*: *l'else indorate e gl' indorati sproni* buchstäblich *goldne Knäuf und Sporen*, was unverständlich ist. *Str.: die güldnen Degen und die güldnen Sporen.* St. 5. giebt *Gries*: *Quanta n' ingrassa il campo Ravegnano* buchstäblich: *so viel Ravenna's Flur zum Dünger waren*, was Ekel erweckt. *Str. die sich in Ravenna's Feldern gebettet.*

St. 8.

Che per onor dell' aurea Fiordaligi
castighino le man rapaci e ladre,
che suore e frati bianchi, e neri, e bigi,
violato hanno e sposa e figlia e madre,
gittato in terra Cristo in sacramento,
per torgli un tabernacolo d' argento.

Gries.	*Streckfuss.*
Damit die wilden, räuberischen Klauen, zum Ruhm der Lilien, Züchtigung empfahn, die Schwestern, Brüdern, weissen, schwarzen, grauen, der Mutter, Tochter, Braut Gewalt gethan, Christum im Sacrament dahin geschmissen, sein silbern Tabernakel ihm entrissen.	Und rächend, zu der goldnen Lilien Ehre, das freche Räubervolk zur Strafe zieht, das Mönch und Nonnen, Kirchen und Altäre und Frau'n verletzt mit frevelndem Gemüth; das ruchlos Christi heil'gen Leib verstreute, damit's die silberne Monstranz erbeute.

St. 9. redet der Dichter Ravenna an: *Meglio ti era far, ch' a te fosse Brescia speglio, che tu lo fossi a Rimino ed a Faenza.* Diess versteht *Gr.* so: es sey besser gewesen, wenn R. sich Brescia zum Spiegel vorgehalten, als wenn es Rimino's und Faenza's Spiegel gewesen. *Str.* aber richtiger: *Besser, du hättest Brescia zum Spiegel dir genommen, wie auf dein Beyspiel andre Städte sahn.* St. 10. *Vuol, ch' in campagna all' ordine si veggia*, übersetzt *Gries* ganz falsch: *um sie mit guter Leitung zu versehn*, was im Folgenden ausgedrückt wird. *Str.* ganz richtig: *ward's vorgeführt auf offne freye Erde.* St. 23. hat *Str.* mit Recht: der Haufen von Mulga hat seinen alten Herrn verloren, denn *quella* im Gegensatz von *questa* kann nur auf Mulga gehn. *Gries* bezieht es unrichtig auf Arzilla. St. 29. verkündigt ein Knapp:

ch' Alzirdo e Manilardo
con molti altri de' suoi giaceano al campo.
Signor (diss' egli) il cavalier gagliardo,
ch' ucciso ha i nostri, ucciso avria il tuo campo.

Gr. lässt ihn erzählen:

Alzird und Manilard lägen
Todt auf dem Feld sammt ihrer ganzen Macht.
Herr (fuhr er fort), der Held, dem wir erlegen,
Dein ganzes Heer hätt' er dir umgebracht.

Str. dagegen: Alzird und Manilard erlagen *mit Vielen einem Rittersmann*, der hätte *wohl das ganze Heer erschlagen.* Hr. *Str.* muss also *tutto* statt *tuo* lesen, was wir sehr billigen, weil es doch unverschämt vom Knappen wäre, gleich die Niederlage des ganzen Heeres, das um Agramant versammelt war, von dem einen Ritter zu fürchten. St. 34. schenkt Marsil dem Mandricard *un destrier bajo, a scorza di castagna, con gambe e chiome nere*, *Gr.*: *einen jungen castanienbraunen Hengst, von wildem Muth, an Beinen, wie an Haaren, schwarz.* (Wunderlich!) *Str.*: *ein Ross, schwarz Mähn und Füsse, sonst castanienbraun* (das ist klar!) St. 45. heisst *il gran troncon* bey *Gries*: *der grosse Knacken*, bey *Str.*: *das Stück vom Schaft.* St. 48. ist das malerische: *e scorre per i solchi, e stride e scoppia*, sehr gut von *Str.* gegeben: *und Flammen knisternd durch die Furchen schauern.* Gar trefflich ist König Karls Gebet St. 69 — 72 wieder gegeben. Auch die Schilderung der Grotte des Schweigens in Arabien St. 92. ff. Auch St. 120.

Con lo scudo alto il Saracin sicuro
ne vien sprezzando il ciel, non che quel muro,

Gr.	*Str.*
Verachtend Meu'r und Himmel kommt der Wilde in Sicherheit daher mit hohem Schilde.	Der Heide hebt sein Schild empor und meint; nichts kümmr' ihn Gott, geschweige Meu'r und Feind.

Im funfzehnten Gesange, St. 10., ist *l'avventuroso Astolfo* ganz richtig von *Str.: der glückliche Astolf*, gegeben, da *Gr. der rüstige A.* hat. St. 23. ist: *Veggio altri a guardia dei battuti legni* seltsam genug von *Gries* missverstanden: bey *legni* dachte er an *Schiffe*, aber der Zusatz *battuti* zeigt schon, dass diese nicht gemeint seyn konnten; daher ist: *Ich sehe die bey den Schiffen zum Schutz verziehn*, ganz falsch. *Str.* dagegen: *Ich sehe die kostbare Hölzer schlagen.* St. 26. wird *solo un pastore* von *Str.* auf Kaiser Karl V. bezogen, was in diesem Zusammenhang sehr zu billigen. St. 28.: *che fan cara parer la bella Italia ai gigli d'oro*, giebt *Gr.: deren kühnes Streben Italiens Land den Lilien theuer macht.* Das ist nicht der Sinn. Man denke nur an Franz I. gleichzeitige Feldzüge. *Str.* sagt dagegen richtig: *Drum findet Frankreich Welschlands Zugang schwer.* (Freylich etwas prosaisch.) St. 51.: *Costui per gaudio appena si comporta. Gr.: Kaum fasst er die Freude, die sich in ihm regt. Str.* weit besser: *Er schreyt beynah vor inn rer Lust empor.* St. 60., wo der Riese Caligorant zum *somier* gemacht wird, hat *Str.* richtig *Lastthier*, welches nicht bey *Gries* sich findet. St. 66. ist *l'anima incantata* bey *Str.: der verhexte Geist*, bey *Gr.* nicht so treu: *der Zauberer.* St. 67. ist das *travagliare* von *Gr.* durch *beschäftigen*, von *Str.* sehr gut durch *bläuen* gegeben. St. 86.

Fra tanti e innumerabili capelli
un più dell' altro non si stende o torce.

Gr.	*Str.*
Doch zeigt sich unter den unzähl'gen Haaren keins, das hervor vor andern Haaren flicht.	Der Haare Meng' ist nimmermehr zu zählen Und alle sind gleich lang und gleich gekrümmt.

Das.

Ricorse immantinente alla sua spada
che taglia si, che si può dir, che rada.

Gr.	*Str.*
Drum eilt er, mit dem Schwert sie los zu trennen, denn dessen Schneiden kann man Scheeren nennen.	Er sprichts, indem er seinen Degen nimmt: doch kein Barbirer schabte jemals besser.

St. 87. wird: *dietro e dianzi lo dischioma tutto*, sehr gut von *Str.* übersetzt: *Er schor — die Haare müssen vorn und hinten weichen*, was bey *Gr.* gar nicht ausgedrückt ist.

Man sieht aus allen diesen Beyspielen, wie viel vorzüglicher die vor uns liegende Bearbeitung, als die an sich auch treffliche Gries'sche ist. Aber doch, wie an jedem menschlichen Werk, lassen sich auch hier Ausstellungen machen, die wir, bey aller Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Uebersetzer, doch nicht verhehlen mögen. Hr. *Str.* reimt nämlich: *Riesen* und *fliessen*, wie viele Obersachsen mit Unrecht thun. Er macht *Brescia* und *Gualciott* dreysilbig, da sie, nach der guten römischen Aussprache, nur zweysilbig sind, und *Brescha, Gualtschott* gelesen werden muss. Er legt bey *Doria* den Ton auf die erste Sylbe, da im Original, wie überall in Italien, *Dorī* gesprochen wird. Er spricht Ges. 14. St. 14. von *Calatrava's* und *Toledo's* Gestaden, da diese Städte doch mitten im Lande liegen, und im Original bloss: *quei di Calatrava* steht. Er übersetzt *Astorga Asturien;* aber die zugleich genannten benachbarten Städte: Salamanca, Avila, Zamora, führen doch vielmehr auf die Stadt *Astorga* in Leon, die auch *Gries* versteht. St. 25. heisst es: *denn als in dem Centauren nimmer heiter die Sonne stand.* Im Original:

Che mentre il sol fu nubiloso, sotto
il gran centauro e i corni orridi e fieri.

Gr. besser:

Denn da die Sonne weilt in dem Centauren
und in des Steinbocks wolkigem Revier.

Der Centaur ist der Schütze.

St. 38.

Che lascia appena un breve spazio aperto,
dove l'acqua si torce ad altra banda.

Str.:

Und offen ist die schmale Pforte nur,
durch die der Fluss nach andrer Gegend mündet.

Diess scheint uns wenigstens zweydeutig; besser *Gries:*

So, dass er kaum, da wo die Fluth sich windet
zur andern Seit', ein offnes Fleckchen sieht.

St. 40. macht die Grille am Abend Stillstand *im Schreyn.* Die Grille schreyt nicht: sie tönt und schwirrt, durch Reiben der Flügeldecken an einander. Auch steht im Original bloss: *come appresso la sera racchetata la cicaletta sia.*

St. 84. ist sehr schwer treu nachzubilden:

Di citatorie piene e di libelli
d'esamini e di carte di procure
avea le mani e il seno, e gran fastelli
di chiose, di consigli e di letture;
per cui le facoltà di poverelli
non sono mai nelle città sicure:
avea dietro e dianzi e d'ambi i lati
Notaj, Procuratori ed Avvocati.

Str.:

Man sieht sie viele Ladungen und Klagen,
Vollmachten auch und rechtliches Verhör,
in beiden Händen und im Busen tragen,
und Acten und dergleichen Dinge mehr,
die gar zu sehr die armen Städter plagen,
auch machen sie der Bauern Beutel leer.
Und vorn und hinten, und zur Seite traten
mit ihr daher Notar und Advocaten.

Statt der Acten setzt *Gries: Glossen und Commentare*, (*chiose e letture*), freylich treuer, aber für Deutsche nicht so verständlich als *Acten.* Aber dass

dafs die Acten der Bauern Beutel leer machen, davon sagt doch Ariost nichts. *Gries* übersetzt richtiger:

> Den armen Städtern, die sich nicht verwahrten
> schon oft ihr ganzes Hab' und Gut entwandt.

St. 109.

> *Come gli storni a' rosseggianti pàli*
> *vanno di mature uve —*

Str.:

> So kommt im Herbst der Schwarm der Staare wieder
> zum Weinberg hin, wenn er die Beeren mag.

Das letztere ist ein unnützer Zusatz; weit besser sagt *Gries*:

> Und wie die Staare los auf Reben jagen,
> die sich von Trauben röthen.

St. 125. steht statt der vier Ritter aus Tours, die Rodomonte erschlägt, nur einer, Obert; *Gries* hat sie alle vier. Im funfzehnten Gesange, St. 16., heisst es bey der Seefahrt des Altolf: er sah *Thomas* dann; es ist aber *la terra di Tommaso*, das Land, wo der heil. Thomas soll gestorben seyn. (Ceylan, was freylich wieder als Taprobane vorkommt.) St. 31. *I Corsari al più possente regno non poteano esser pari* heisst doch offenbar, wie *Gries* übersetzt: *die Seeräuber konnten dem mächtigsten von allen Erdenreichen nicht widerstehn. Str.* giebt es: *sie waren dem gröfsten Erdenreich nicht zu vergleichen*, was ganz falsch ist. St. 49. wird das Haus des Zauberers *d' umanitade e di commercio priva* genannt. *Str.* übersetzt weniger gut blofs *öde; Gries* besser: *aus welchem Umgang, Menschlichkeit verbannt.* St. 54. heisst derselbe Zauberer *il fellon*, was *Str.* nicht ganz angemessen: *der Wicht*, *Gr.* besser: *der Frevler*, giebt.

Diefs alles sind freylich Mängel, die bey der übrigen Vortrefflichkeit der Arbeit unerheblich erscheinen.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Bürkli: *Das Reformationsfest.* Allernächst der Jugend der Stadt und des Cantons Zürich gewidmet auf den Anfang des Se(ä)cularjahrs MDCCCXIX. 1818. 96 S. 12.

2) *Ebendas.*, b. Näf: *Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchenreform.* Beytrag zur dritten Zürcher Se(ä)cularfeyer im J. 1819. Mit Bildnissen von Zwingli, Bullinger und Breilinger. 1819. VIII u. 144 S. 4.

Vf. dieser beiden Schriften ist Hr. *Salomon Hefs*, Pfarrer zu St. Petri in Zürich. Die Unkosten des Drucks von Nr. 1 übernahm der Staat, der Ex. davon in allen Schulen des Cantons an die sämmtlichen Schüler umsonst vertheilen liefs; es ward zu diesem Ende eine sehr starke Auflage von diesen Bogen veranstaltet, die ihrem Zwecke, die Jugend in den Trivialschulen des Cantons von dem Reformationsfeste zu unterrichten, genügend entsprechen. Wichtiger für das ausländische Publicum ist Nr. 2, und verdient in der That unter den bey Gelegenheit der Säcularfeyer der schweizerischen Reformation erschienenen Schriften, ungeachtet der mitunter vorkommenden Provincialismen, mit Auszeichnung genannt zu werden. Hr. Kirchenrath *Hefs*, bereits durch mehrere in die schweizerische Kirchengeschichte einschlagende Werke rühmlich bekannt, ist seines Gegenstandes ganz mächtig, und da ihm mehrere Quellen als Ausländer zugänglich waren, so darf es auch dem Auslande mit Zuversicht empfohlen werden. Einige hier ausgehobene Stellen werden Zutrauen zu des Vfs. freysinniger Denkart einflöfsen. „Einmal in Bewegung gesetzt", sagt der Vf. S. V., „nimmt die Reformation ihren unaufhaltbaren Lauf, dessen Ende nicht abzusehen ist; sie kann ihrer Natur nach *nie stille stehen*, und geht immer ihren grofsen Gang .... Auch da dringt sie sich auf, wo man ihrer nicht will. Nur der Eigensinnige ist in Formen versessen, in deren Natur es liegt, einem beständigen Wechsel unterworfen zu seyn. Auch die kirchlichen aufserwesentlichen Formen haben kein besonderes Recht auf ewigen Bestand; auch sie müssen sich dem Gange (den Bedürfnissen) der Zeit und den Foderungen der Natur unterwerfen." S. 118. „Obgleich in dem siebenzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch für Zürich ein langer Zeitpunct eingetreten war, in welchem der freyere Forschungsgeist erschlafft schien, weil ein steifes, geistloses Formularwesen die freyern Ansichten der ersten Reformatoren fast völlig verdrängt hatte, worunter auch Künste und Wissenschaften leiden mufsten: so regte sich doch, schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und später noch viel auffallender, ein Streben nach Licht und Aufklärung, ein edler Forschungstrieb, der nicht mehr mit dem Gewöhnlichen sich befriedigen liefs." Hiermit ist zu vergleichen, was S. 113. von dem Katechismus gesagt wird, der nach dem Reformationszeitalter eingeführt wurde. „Das Zeitbedürfnifs", heifst es, „schien damals besondere Genauigkeit in Formen zu fodern, die in das Aengstlichsteife und Polemische fielen; man glaubte nicht vorsichtig genug in Worten und Phrasen seyn zu können, und sich schufsfrey machen zu müssen gegen Vorwürfe scharf lauernder Gegner; ... aber über dem ehrlichen Eifer für scharfbestimmte Kirchenformen ging Manches von Geist und Leben des Christenthums verloren." Der Inhalt des Werks theilt sich in drey Hauptabschnitte, wovon der erste eine gedrängte Uebersicht der *ältern* Kirchengeschichte giebt, der zweyte den Gang der Reformation bis zu *Zwingli's* Tode darstellt, der dritte die *Folgen* der Reformation für Zürich entwickelt. Die Darstellung ist kräftig, und verräth den Mann von festem, gründlichem Wissen, *qui plus habet in recessu, quam fronte promittit.*

Lä-

Lächeln muss man über die naiven Zuschriften, die der Senat im J. 1524 aus mehrern Gegenden des Landes erhielt, nachdem derselbe von dem Volke eine Erklärung verlangt hatte, ob es mit den in der Stadt vorgenommenen Veränderungen zufrieden sey, damit man wisse, wessen man sich im Nothfalle zu ihm zu versehen habe; die von *Bülach* z. B. schrieben: „Es sey recht bedauerlich, dass die gnädigen Herren im kleinen und grossen Rathe *nichts verschweigen könnten*, sondern alles Verhandelte, noch ehe es in der Rathstube ganz ausgesprochen sey, wie von den Dächern gepredigt und in der ganzen Eidgenossenschaft ausgeplaudert werde." (Was werden die von *Bülach* erst noch heut zu Tage sagen, da alles sogleich den Zeitungsexpeditionen zu schleuniger Bekanntmachung zugesandt wird?) Einen tiefen Eindruck macht die, zwar nicht unbekannte, rührende Anekdote von *Zwingli*: Der Bäckermeister, *Leonhard Burkhard*, fragte ihn auf dem Schlachtfelde zu *Cappel* auf so eben erhaltenen bedenklichen Bericht von der Lage der Sachen: „Wie ists, Meister *Ulrich*? Wie gefällt Euch die Sache? *Sind die Rüben gesalzen? Wer will sie ausessen?*" *Zwingli* antwortete: Wills Gott, *ich*, und mancher Biedermann, der hier steht in Gottes Hand. *Burkhard* versetzte: „*Und ich will sie Euch auch mitessen helfen*, Herr, und Leib und Leben daran wagen, wie *Ihr. Da! Meine Hand!*" Und der wackere Bäckermeister fiel neben ihm. *Zwingli's* Wittwe verlor an diesem unglücklichen Tage *Mann*, *Sohn*, *Bruder*, *Schwiegersohn* und *Schwager!* Oertlich sehr anziehend sind die der Schrift angehängten *Zeittafeln* von Zürichs Kirchengeschichte. Die Bildnisse von *Zwingli*, *Bullinger* und *Breilinger* sind als Vignetten dem Texte eingedruckt; auch kommen noch zwey andere Vignetten vor, die aus *Lavaters Apokalypse* entlehnt sind. *Navarra* st. *Novara*, *Hüme* st. *Hume* sind vermuthlich Druckfehler. Einzelnes hätte Rec. anders ausgedrückt; bey dem vortheilhaften Eindruck aber, den das Ganze auf ihn machte, will er darüber mit dem Vf. nicht rechten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Schweizerische Monatschronik. Jahrgang* 1818. Herausgegeben von *J. J. Hottinger dem Jüngern.* VIII u. 244 S. 4.

Hr. Antistes *Hess* bemerkte in einer Vorlesung vor Mitgliedern der Bibelgeschaft, die lateinische Bibelübersetzung von *Leo Jud* sey nach ihrer Erscheinung zu *Salamanka* nackgedruckt, und in einer Schrift von *Ferdinand d'Escalante* gegen die Häretiker, betitelt: *clypeus concionatorum verbi divini*, empfohlen worden. Dieser spanische Gelehrte glaubte in aller Einfalt, Zürich sey noch immer katholisch, weil *Leo Jud* in der Vorrede zu dieser erst nach seinem Tode vollständig erschienenen Bibe[l] *Tigurinorum episcopus* genannt wird, und sei[n] Ordinarius sowohl als die Inquisition, welche *d'Esc*[alantes] Buch mit ihrer Genehmigung versahen, theilte[n] diese Meinung mit ihm. — Hr. Chorherr *Geige*[r] zu Lucern rühmt den blühenden Zustand der rö[-] mischkatholischen Kirche, und bedauert die ausse[r] diesem Schafstalle Lebenden, die bey ihren *sacerdotibus uxoriis* nicht anders als in einem Zustande des Verfalls seyn können. — Ein Schwe[-] der Fr. *v. Krüdener* zieht sich durch einen Theil der Schweiz, und beschäftigt mitunter die Polizey. — Zu Zürich lebt eine vormals von Bodmer gestiftete *vaterländisch-historische* Gesellschaft unter dem Vorsitze Hrn. Rathsherrn *Meyer*, Edeln *von Knonau* wieder auf. — Die *Ausstellung* von *Patenten* für eine apokryphische *Decoration* eines durch die Regierung des Cantons *Tessin* gestiftet seyn sollenden *Verdienstordens* von Seite des niederländischen Generalmajors *Auf der Maus* aus dem Canton *Schwyz* wird um so mehr gerügt, da dieser Herr sich auffallende Titel beylegt. — Die *Wessenbergiana* und die sich durchkreuzenden Interessen der Cantone in Ansehung der Bisthums-Angelegenheiten, so wie die in das Innerste der staatsbürgerlichen und häuslichen Verhältnisse eingreifenden Spaltungen in *Fryburg* wegen der Einführung der Jesuiten leiden keinen Auszug. — Die *asketische* Gesellschaft und die *musikalische* feyerten, jene ihr funfzig-, diese ihr hundertjähriges Jubiläum. — Das grosse Unglück, das in dem *Banienthale* des Cantons *Wallis* durch einen Gletschersturz entstand, wird ausführlich beschrieben. — Unter den Todten, deren Meldung geschieht, kommen vor: *Carl Ulysses von Salis Marschlins*, der sich dem Studium der vaterländischen Geschichte, der Landwirthschaft und der Naturkunde gewidmet hatte, *Alois von Reding*, *Ludwig Burkhardt* von *Basel*, gest. zu *Cairo*, als er eben mit andern sich bereitet hatte, um im Gefolge einer grossen Caravane nach *Tombuctu* abzugehen (die Beschreibung seiner Reisen wird in *London* erscheinen), *Robert Glutz-Blotzheim* u. a. — Ueber das seltnere Erscheinen grüdlicher wissenschaftlicher Werke bey der immer mehr überhand nehmenden encyclopädischen Bildung, und über die Vervielfältigung von Zeit- und Flugschriften wird *geklagt*. Von dem polemischen *Zuger-Wochenblatte* heisst es S. 243: „Nach allen Seiten hin unermüdet Fronte machend und schlagfertig, erwirbt sich dasselbe um die Bekämpfung der Glaubensfreyheit, des Protestantismus, der Bibelverbreitung und um die Vertheidigung des Papstes und der Jesuiten grosse Verdienste." (Diess Blatt ringt nach allem, was man davon hört, darnach, dass es Aufsehen mache, um gelesen zu werden, wird aber höchstens den Namen eines *famösen* Blattes erringen; der Kranz des *Ruhms* hängt für dasselbe zu hoch.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die Nothwehr.* Ein Beytrag zur wissenschaftlichen Behandlung des Kriminalrechts von *Carl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, der Rechte Doctor. 1806. 202 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Exners Tod, ein merkwürdiger Kriminalfall rechtmässiger Nothwehr. Erkenntniss des Kriminalsenats der Ober-Amts-Regierung in Glogau wider den Harpersdorfer Müller, *Johann Gottlieb Meschter*, mit einem Vorworte und einigen Anmerkungen herausgegeben von *C. W. F. Grattenauer* u. s. w.

Bekanntlich liess die preussische Regierung im J. 1802 acht und funfzig zu lebenswieriger Festungsstrafe verurtheilte Verbrecher, welche für unverbesserlich, und der bürgerlichen Gesellschaft, wegen der möglichen Entweichung, höchst gefährlich gehalten wurden, in die sibirischen Bergwerke transportiren, unter welchen sich auch der berüchtigte Dieb Exner befand. Indessen war es diesem gelungen, man weiss nicht, ob unterwegs, auf dem Transporte, oder aus Sibirien selbst, zu entspringen, und nach Schlesien zurückzukehren, wo er sogleich sein altes Handwerk wieder anfing. Bey einem, mit fünf andern Gehülfen, in der Mühle zu Harpersdorf unternommenen nächtlichen Einbruche wurde aber dieser Bösewicht, während dem Einsteigen, von dem Müller mit einem Hirschfänger erstochen. Der letztere wurde dieser That wegen zur Untersuchung gezogen, jedoch völlig freygesprochen, weil solche für eine gerechte Nothwehr anerkannt werden musste. Das desfallsige Erkenntniss hat der Vf. abdrucken lassen und an dasselbe einige Betrachtungen, und besonders eine vollständige Untersuchung der Materie von der Nothwehr, angeknüpft.

Der Vf. ist schon sonst, als scharfsinniger Denker und gelehrter Jurist, bekannt, der mit philosophischem Sinne und mit Benutzung seiner gründlichen Kenntniss des römischen Rechts ganz geeignet ist, Licht über einen Gegenstand zu verbreiten. Allein eine gewisse Lebhaftigkeit des Gemüths bewirkt auf der andern Seite, dass der Vf. sich zuweilen einer glänzenden, wenn gleich einseitigen Meinung allzuleicht ergiebt und sie mit allzu grossem Eifer verfolgt, um selbst gewahr werden zu können, dass er vom rechten Wege abgekommen sey.

Rec. will hierher gerade nicht die grosse und mit so vieler Entschiedenheit ausgesprochene Vorliebe für die Einrichtung des Geschwornengerichts rechnen, welche der Vf. zeigt; findet es vielmehr sehr natürlich, dass ein Mann von so ausgezeichneter Lebhaftigkeit eine Anstalt bewundert, die so sehr viel äusserlich Glänzendes hat. Der Streit über den Werth dieser Anstalt in politischer und juridischer Hinsicht ist neuerdings an die Tagesordnung gekommen, und viel zu ausgebreitet, um hier darüber irgend eine gründliche Entscheidung geben zu können, wenn gleich Rec. dafür hält, dass besonders dasjenige, was Feuerbach über diese Angelegenheit geschrieben hat, noch unwiderlegt geblieben ist. Möge man jedoch über diesen Punct denken, wie man wolle; so darf man sich doch durch seine Ansicht nicht zur Ungerechtigkeit gegen dasjenige verleiten lassen, was in der entgegengesetzten Ansicht geschehen ist. Diess aber thut der Vf. in seinem Vorworte, indem er behauptet, dass die bekannt gemachten, vor den deutschen und preussischen Gerichtshöfen verhandelten Criminalfälle für Menschenkenntniss und Gesetzgebung von geringem Werthe und Einflusse, und überhaupt ohne höheres Interesse wären. Das letztere darum, weil es allen diesen Criminalfällen in der Regel an einem tragischen Charakter fehle, da die Untersuchungsmethode selbst darauf hinwirke, die gemeinen und verächtlichen Bewegungsgründe des Verbrechens ans Tageslicht zu bringen, und dadurch den Verbrecher als einen Verworfenen, nicht als einen vom Schicksal Verfolgten und Hingerissnen, darzustellen. Ist es denn die Bestimmung der Criminaljustiz, dramatische und epische Schilderungen darzustellen, oder würdige Gegenstände für die Tragödie zu ermitteln? Selbst in der Theorie der schönen Wissenschaften haben neuerdings Männer von Gediegenheit das Unwesen und den Spuk der Schicksalstheorie aufgedeckt und verworfen; und nun soll dieselbe gar ein Princip des Criminalverfahrens werden? Wer freylich vom dramatischen Geiste besessen ist, dem müssen die scenischen Vorstellungen des mündlichen öffentlichen Verfahrens und der Jury ungleich interessanter erscheinen, als die nüchternen und ruhigen Verhandlungen in unsern gerichtlichen Acten. Allein gerade diese Besonnenheit und Kälte ist der wesentliche Vorzug, den sie gewäh-

gewähren. Denn das Rechtsprechen ist eine Handlung der Vernunft, wozu ungemein viel Ueberlegung und Abstraction gehört; und Alles, was jene stört, und diese erschwert, ist deshalb offenbar ein Uebelstand desjenigen Verfahrens, wodurch das Urtheil der Vernunft bestimmt werden soll.

Eben so wenig, als die Criminalverhandlungen zum Drama geeignet sind, eben so wenig sind sie bestimmt, Romane zu seyn; und den Schillerschen Sonnenwirth zum Muster einer Criminaluntersuchung zu empfehlen, heisst den Zweck der Sache ganz verfehlen. Die Criminaluntersuchung hat keinen andern Zweck, als diejenigen Umstände auszumitteln und zur Gewissheit zu bringen, wovon die Anwendung des Gesetzes und die Grösse der in demselben angedrohten Strafe abhängig ist. Alles Andre, was diesem Zwecke fremd ist, muss auch der Untersuchung fremd seyn, es einzumischen, ist aus einem doppelten Grunde fehlerhaft, weil es unnütze und kostbare Zeit und Geld verschwendet, und weil es den richtigen Gesichtspunct verrücken kann. Eine psychologisch-historische Entwickelung derjenigen Bedingungen, wodurch die moralische Möglichkeit der Entschliessung zur That dargethan wird, ist aber in den allermeisten Fällen, wovon unter 1000 kaum eine Ausnahme statt findet, um deswillen etwas ganz Ueberflüssiges, weil daraus kein Moment zur Strafe entnommen werden kann, noch darf. Die Strafbarkeit ist die Folge des unmittelbaren Entschlusses zur That, denn nur, um diesen zu verhindern, ist die Strafe angedroht worden. Also nur diejenigen Bewegungsgründe und Umstände, welche unmittelbar den Entschluss hervorgebracht haben, sind für den Richter von Bedeutung. Was weiter hinaus liegt, und dem Thäter unbewusst dazu beygetragen hat, ihn eines solchen Entschlusses fähig zu machen, das wird Gott wägen, der über den moralischen Werth der Menschen richtet. Menschen dürfen über Menschen in diesem Puncte nie absprechen; und der Staat insonderheit hat es nicht mit der Moralität, sondern mit der Legalität seiner Unterthanen zu thun. Er fragt nicht darnach, auf welche Weise sie sich geschickt machen, seine Gesetze zu befolgen; sondern er fodert kategorisch, dass sie befolgt werden, und straft den, der es nicht thut, wenn er auch in der besten Meinung oder grössten Unschuld sie übertreten hätte. Endlich aber ist es auch nicht einmal gegründet, dass die Jury für die Gesetzgebung und Menschenkenntniss mehr Ausbeute gebe, als das inquisitorische Verfahren. Ein Gerichtshof, welcher weder die Fähigkeit noch den Beruf hat, die Gesetze philosophisch zu untersuchen, sondern seine Aussprüche, gleich Orakeln, herausgiebt, kann die Gesetzgebung nicht fördern; wie denn auch die Erfahrung in England darthut. Wie man sich am besten vertheidigen, entschuldigen, die Anklage durch wahre oder falsche Hülfsmittel vernichten, und sich der Strafe des Gesetzes entziehen könne; dafür liefert die Jury unstreitig viele Erfahrung und fruchtbare Beyspiele; aber unter welchen Umständen die That geschehen, welche Bewegungsgründe den sträflichen Vorsatz erzeugt haben, wie das Princip des Bösen entweder gar keinen Kampf zu überstehen gehabt, oder wodurch es den Sieg über die moralisch guten Anlagen des Menschen davon getragen hat, diess muss doch wohl durch diejenige Untersuchungsmethode am klarsten und zuverlässigsten ermittelt werden, welche am ungestörtesten, besonnensten und ruhigsten darnach zu fragen die Anleitung giebt. Da nun *a priori* und *a posteriori* kein Zweifel ist, dass in diesem Betrachte das inquisitorische Verfahren das gründlichste sey; so muss ja auch ebendasselbe über die Entschliessung und Moralität die klarsten Aufschlüsse liefern, und der Seelenlehre am nutzreichsten seyn. Rec. glaubt, dass aus diesen Gründen sich die Behauptung des Vfs. als völlig ungegründet darstelle; kann dagegen nicht umhin, in den am Schlusse des Vorworts geäusserten Wunsch des Vfs. einzustimmen, dass nicht bloss die merkwürdigen Criminalerkenntnisse des Kammergerichtes, sondern auch der andern preussischen Obergerichte bekannt gemacht werden möchten, um der Einseitigkeit zu begegnen.

Wenn der Vf. ferner die Gerechtigkeit der Maassregel der Regierung selbst, die zu lebenslänglicher Haft verurtheilten Verbrecher nach Sibirien transportiren zu lassen, in Schutz nimmt, indem er sie als eine bloss polizeyliche Maassregel zur Sicherstellung des Landes, das durch diese schon öfter ausgebrochnen Bösewichter fortgesetzt gefährdet worden, angesehen wissen will; so kann Rec. auch diese Ansicht nicht theilen. Unbedenklich hat der Staat, wie jede andere Person, das Recht der Vertheidigung, und vermittelst desselben sogar das Recht des Angriffs auf das Leben und die Freyheit desjenigen, gegen dessen Beleidigung er sich vertheidigen muss. Wenn daher z. B. eine Räuberbande das Land unsicher macht, so sind alle Mittel gerecht, durch welche deren Aufhebung bewirkt wird, selbst die Tödtung der Räuber, die sich nicht gutwillig ergeben wollen. Allein von dieser Befugniss kann nur im rechtlosen Zustande die Rede seyn, im Zustande der Nichtanwendung der Staatsgesetze, bey der natürlichen Vertheidigung. Sobald dieser Zustand aufhört, sobald die Macht des Staats *Herr* geworden ist über die widerrechtlichen Störer seines Friedens: so hört auch alle Willkür auf, und die Gesetze des Staats allein dürfen entscheiden. Wen die Staatsgewalt selbst vor Gericht stellt, der geniesst auch den Schutz des Rechts, und es darf ihm kein Uebel zugefügt werden, welches das Gesetz nicht bestimmt. Ein Mensch kann unter keinen Umständen lediglich Mittel für den Zweck eines Andern werden. Eine eigenmächtige Verwandlung irgend einer Strafe, ohne Zustimmung des Bestraften, kann deshalb niemalen vertheidiget werden, und die Gefahr des Staats kann dieselbe nicht rechtfertigen, da er selbst es ist, der sich in diese Gefahr gesetzt hat, theils dadurch, dass seine Gesetzgebung allzu

allzu mild ist, theils dadurch, daſs ſeine Gefangenanſtalten nicht von der Beſchaffenheit ſind, wie ſie ſeyn ſollten.

Nichts deſto weniger ist die Ausführung des Vfs. ganz richtig, daſs kein Unterthan des Staats an einem dieſer Deportirten, welcher unerlaubter Weiſe ins Land zurückgekehrt war, einen Todſchlag begehen konnte. Denn die Prüfung der Rechtmäſsigkeit der Deportation ſtand nicht den Unterthanen zu, welche die Anordnungen der Regierung zu befolgen haben. Dieſe hatte die Deportation befohlen, und dadurch die Deportirten auſser den Schutz der Landesgeſetze erklärt. Sie hörten dadurch auf, Subjecte irgend eines äuſserlichen Rechts im Staate zu ſeyn. Als Menſchen hatten ſie wohl noch Anſprüche an das Wohlwollen und überhaupt an die Moral ihrer Mitmenſchen. Aber der Staat hat es nicht mit der Moral zu thun, ſondern mit den Zwangsrechten; und wen er ſelbſt auſser dem Rechte erklärt hat, bey dem kann auch von keiner Verletzung eines Rechts, von keinem Verbrechen, von keiner Strafe die Rede ſeyn. Dieſs hat der Vf. ſehr gut, nicht bloſs philoſophiſch, ausgeführt, ſondern auch mit den Vorſchriften der poſitiven Rechte belegt. Auch hat er darin unbedenklich richtig geurtheilt, daſs es ganz gleichgültig iſt, ob der Müller Meſchter den Exner vor der Tödtung kannte oder nicht. Denn wenn gleich das preuſsiſche Criminalrecht auch das bloſs unternommene Verbrechen nicht ſtraflos läſst, ſo ſchränkt ſich daſſelbe doch hierbey lediglich auf das doloſe Verbrechen ein. Ein *delictum inchoatum culpoſum* giebt es nicht. Da nun der u. ſ. w. Meſchter gar nicht die Abſicht gehabt, eine unerlaubte Handlung begehen zu wollen: ſo kann auch eine etwanige culpoſe Verletzung eines rechtloſen Subjects gar keine Strafe nach ſich ziehen. Anders wäre es geweſen, wenn der u. ſ. w. Meſchter, mit der Abſicht, einen Andern zu tödten, zufälliger Weiſe den Exner erlegt hätte. Alsdann würde er zwar immer nicht wegen der Tödtung dieſes letztern, aber wegen des zwar unvollbrachten, aber doch ſchon angefangnen Mordanſchlages zu beſtrafen geweſen ſeyn, gerade ſo wie jener Engländer, der, in der Abſicht, den Sohn ſeines Nachbarn zu erſchieſsen, deſſen gleich gekleideten Affen tödtete; obgleich in England, wo auch die abſichtliche Tödtung des Thieres eines Andern mit dem Tode verpönt iſt, der Meſchter bey der Erlegung des Exner noch beſſer weggekommen ſeyn würde, als wenn derſelbe ein Affe geweſen wäre. Der Vf. wird ſich dadurch vielleicht wieder mit der Theorie des Landrechts über die angefangnen Verbrechen ausſöhnen laſſen.

Das Wichtigſte der Schrift aber iſt eine vollſtändige und ſyſtematiſche Darſtellung der *Lehre von der Nothwehr*, wobey der Vf. nicht bloſs beabſichtiget hat, dasjenige, was von ſeinen Vorgängern bereits geliefert worden iſt, in natürliche Verbindung zu bringen, ſondern auch die noch obwaltenden Dunkelheiten aufzuklären. Die klare Auffaſſung des Princips, die conſequente Entwickelung der daraus folgenden Wahrheiten, der überaus deutliche Vortrag, und die gründliche Benutzung und Anwendung der Rechtsquellen, ſind eben ſo viele Gründe, dieſes Buch zu empfehlen.

Der Vf. geht davon aus, daſs im Staate durchaus keine eigne Gerichtsbarkeit der Unterthanen, mithin keine Befugniſs, ihren Rechtszuſtand ſelbſt durch Zwang oder Gewalt zu erhalten, beſtehen könne. Jedoch könne dieſe Entäuſserung des natürlichen Rechtes nur in ſo weit gefodert werden, als der Schutz des Staates gewehrt wird, deſſen Erlangung eine Bedingung jener Entäuſserung iſt. So wie der Menſch ſich factiſch im Staatsverbande befindet, und den Landesgeſetzen unterworfen iſt, ohne ſich ihnen ausdrücklich unterworfen zu haben: ſo hört auch factiſch für ihn die Verpflichtung gegen den Staat, und die Gültigkeit der Geſetze deſſelben auf, ſobald ein ſolcher Zuſtand, ohne eignes abſichtliches Zuthun des Unterthanen, eintritt, in welchem er ſich auſser dem Schutze des Staats befindet, und dieſer Schutz von ihm nicht zu erlangen iſt. Aber dieſer rechtloſe Zuſtand dauert auch nicht länger, und erſtreckt ſich nicht weiter, als der factiſche Zuſtand der Entbehrung des Staatsſchutzes dauert. Mit dem Momente, wo das factiſche Verhältniſs ſich ändert, verändert ſich auch das Rechtsverhältniſs.

Mit Recht unterſcheidet der Vf. zwey ganz verſchiedene Verhältniſſe, welche, indem ſie den einzelnen Unterthan des Gehorſams gegen die Geſetze entheben, die Bedingungen für ihn werden, nach eignem Ermeſſen und durch eigne Gewalt Gefahren von ſich abzuwenden, durch welche er bedroht wird. Dieſe Verhältniſſe ſind der Nothzuſtand und die Rechtsnoth. Sorgfältig unterſcheidet der Vf. beide, und zeigt, daſs ſie in ihrem Weſen von einander ganz verſchieden ſind. Der Nothzuſtand iſt der durch Naturkräfte bewirkte Zuſtand eines Menſchen, in welchem er ſeine eigne Erhaltung nur durch die Verletzung der Rechte Andrer zu bewerkſtelligen vermag. Die Rechtsnoth iſt dagegen der Zuſtand der Entbehrung des obrigkeitlichen Schutzes gegen die Rechtsverletzung eines Andern. Dort iſt alſo von der activen, hier von der paſſiven Rechtsverletzung die Rede; dort findet gar keine Beymeſſung der Hervorbringung der Noth ſtatt; hier iſt der Beleidiger ſelbſt die Veranlaſſung derſelben; dort befindet ſich der Gegner des Bedrängten im vollen Rechtszuſtande, hier hat ſich der Angreifende durch ſeinen ungerechten Angriff ſelbſt auſser dem Rechte geſtellt, und die Möglichkeit eines rechtmäſsigen Zwanges gegen ihn ſelbſt hervorgebracht.

Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs die Noth vor dem Richterſtuhle der Vernunft gar keinen Grund ab iebt, gegen ihre Vorſchriften zu handeln und das Recht zu beleidigen; daſs es mithin gar kein Nothrecht giebt. Im Staate iſt gleichwohl eine ſolche Noth, welche nur die Wahl zwiſchen dem

einen

eignen Untergange und der Beleidigung eines Andern übrig läſst, eine Rückſicht, welche alle Strafbarkeit ausſchlieſst, weil die höchſte Strafe, welche der Staat androhen kann, auf das Begehrungsvermögen immer nicht den Eindruck machen kann, als das gegenwärtige Uebel; daher aller Zweck der Strafe in einem ſolchen Zuſtande und alle Zurechnung wegfällt. Der eben angegebene Grund iſt ein ganz anderer, allgemeiner durchgreifend und zuverläſſiger, als der, welcher ſonſt wohl von den Rechtslehrern angegeben zu werden pflegt, und aus dem poſitiven Rechte abgezogen worden iſt. Denn in dieſem iſt das ſogenannte Nothrecht nur allein bey dem Diebſtahle der Eſswaaren berückſichtiget, und derſelbe für unſträflich erklärt worden, wenn wirkliche Hungersnoth die Veranlaſſung dazu iſt, weil man angenommen hat, daſs unter dieſer Vorausſetzung der Naturtrieb unwiderſtehlich wirke, und die That ſelbſt alſo unwillkürlich ſey. Abgeſehen davon, daſs dieſe Vorausſetzung theils unerweislich, theils auch an ſich nicht ausreichend iſt, muſs es doch einleuchten, daſs eben dieſer Geſetzgrund ein ganz anderer iſt, als der von dem Vf. angegebene. Um ſo mehr iſt es zu verwundern, daſs eben derſelbe den Gerichtsbrauch tadelt, welcher nicht bloſs bey Eſswaaren, ſondern bey allen Gegenſtänden der Entwendung den Einwand des Nothzuſtandes zuläſst. Niemand hätte mehr Urſache, dieſen Gerichtsgebrauch zu loben, als eben der Vf., um ſeines eignen, vollkommen richtigen Principes willen. Hierzu kommt, daſs in einem Staate, in welchem die Regierung ihren Beruf ganz erfüllt, gar keine Hungersnoth eintreten darf, und daſs der Staat, deſſen Regierung durch eigne Verabſäumung ihrer Pflichten die Unterthanen dahin bringt, daſs die Noth ſie zu Verbrechen treibt und die Wirkſamkeit der Strafandrohungen aufhebt, keine Befugniſs zur Vollſtreckung dieſer Strafen mehr beſitzt. So wie aus dem Nothzuſtande das ſogenannte Nothrecht entſpringt: ſo erzeugt die Rechtsnoth die Nothwehr, worunter die Befugniſs verſtanden wird, den eignen Rechtszuſtand ſelbſt zu ſchützen, das Wiederaufleben der im Staate ruhenden natürlichen Gerichtsbarkeit jedes Beleidigten. Hieraus ergiebt ſich ganz von ſelbſt der Grundſatz, daſs, da die Nothwehr eine Ausnahme von dem regelmäſsigen Zuſtande im Staate und durch Thatſachen bedingt iſt, nämlich durch den Angriff des Beleidigers und durch die Unmöglichkeit der Erlangung des Staatsſchutzes, dieſe Thatſachen, und mit ihnen die Bedingungen des Eintritts der Rechtsnoth von demjenigen, der ſich darauf beruft, bewieſen werden müſſen, und den Gerichtsbehörden des Staates die Beurtheilung dieſer Beweisführung zuſteht. Iſt aber dieſer Beweis geführt, mithin die Rechtsnoth, und das dadurch wieder in Wirkſamkeit getretene Recht der eignen Gerichtsbarkeit dargethan; alsdann gehört die Beurtheilung alles deſſen, was der Angegriffene in Folge dieſes eignen Gerichts gethan und unternommen hat, vor das Forum des eignen Ermeſſens deſſen, der ſich ſelbſt zu ſchützen genöthigt iſt. Nur wegen des ganz ausgemacht Unvernünftigen, wegen der offenbaren Ueberſchreitung derjenigen Grenzen, welche auch das Naturrecht der Selbſtvertheidigung ſteckt, kann derjenige, der die Nothwehr zu brauchen genöthigt war, dem Staate wieder verantwortlich und ſtrafbar werden, weil er nicht aufgehört hat, deſſen Unterthan zu ſeyn, und demſelben nur ſo weit keine Verantwortung ſchuldig iſt, als er wirklich Nothwehr geübt hat. Der Vf. hat zwar nach eben dieſen Grundſätzen in ſeiner Theorie fortgearbeitet, jedoch dieſelben nicht beſtimmt aufgeſtellt, und eben darum auch nicht immer ſcharf im Auge behalten, wie ſich weiter zeigen wird.

Die Nothwehr theilt nun der Vf. in die eigentliche und uneigentliche, je nachdem der Angegriffene um ſeiner Vertheidigung willen ſelbſt zu Angriffen gegen ſeine Beleidiger ſchreitet oder nicht. Selbſtvertheidigung iſt alſo die Baſis von beiden, und eine Nothwehr, ohne Exiſtenz eines Rechts und einer Beleidigung deſſelben, gar nicht zu denken. Nur in der Art der Bewerkſtelligung dieſer Vertheidigung, je nachdem dieſelbe bloſs defenſiv oder offenſiv geſchieht, beſteht der Unterſchied. In jenem Falle iſt erlaubte Selbſthülfe, in dieſem eigentliche Nothwehr vorhanden. Die Selbſthülfe zur eignen Vertheidigung iſt, nach dem Vf., überall erlaubt, ſo weit der Widerſtand nicht unerlaubt iſt. Dieſer Satz iſt an ſich richtig; aber er hätte wohl verdient, mehr durchgeführt und auf das Einzelne genauer in Anwendung gebracht zu werden. Beſonders wäre zu wünſchen geweſen, daſs ſeine Anwendung auf die Vertheidigung des Beſitzſtandes, und die Grenzen derſelben, nach Maaſsgabe der Geſetze, gezeigt worden wäre, zumal das preuſsiſche Recht hierbey eine Einſchränkung zu machen ſcheint, welche in der Sache ſelbſt nicht liegt, nämlich die Unerſetzlichkeit des Schadens, wovon hernach noch mehr. Da es ſich auch von ſelbſt verſteht, daſs, ſo wie der Angriff wächſt, auch die Befugniſs der Vertheidigung ſteigen muſs, und daher jeder Widerſtand neue Gewalt erzeugt; ſo wäre eine deutliche und ſcharfe Bezeichnung des Ueberganges aus der Selbſtvertheidigung in die eigentliche Nothwehr gewiſs nicht am unrechten Orte geweſen. Der Vf. ſcheint aber nicht die Abſicht gehabt zu haben, die Selbſthülfe zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen machen zu wollen: denn er eilt allzu raſch für die ausreichende Erkenntniſs dieſes Gegenſtandes darüber hinweg zur eigentlichen Nothwehr, deren Eigenſchaften, Gegenſtand, Erweis und Ueberſchreitung mit deſto gröſserer Sorgfalt feſtgeſtellt werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die Nothwehr* — — von *Carl Wilhelm Friedrich Grattenauer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Als Eigenschaften der Nothwehr giebt der Vf. an, dass a) der Angriff ungerecht, und vom Angegriffnen nicht selbst gewaltthätig veranlasst, auch b) unerwartet erfolgt, und c) schon wirklich angefangen haben und noch fortdauernd, d) zugleich aber gefährlich seyn, und e) ein unersetzliches Gut betreffen müsse. Die gesetzliche Nothwendigkeit dieser Erfodernisse ist so gut erwiesen und so hinlänglich mit Gesetzstellen belegt, dass Rec. dabey nichts weiter übrig bleibt, als den Lobredner zu machen. Bloss bey dem 2ten und letzten Erfodernisse greifen ein Paar Bemerkungen Platz. Dass der Angriff unerwartet komme, wird zwar in den meisten Fällen ein wesentliches Erfodernis seyn, indem ausserdem die Zeit und die Möglichkeit vorhanden seyn wird, die Obrigkeit anzugehen. Aber ein allgemeines Erfodernis kann es nicht seyn, weil es Fälle geben kann, in denen auch gegen einen erwarteten Angriff keine Hülfe gesucht werden kann, wo ferner die Obrigkeit zu schützen nicht vermag, endlich wo vielleicht die Obrigkeit die Hülfe versagt oder nicht ihre Schuldigkeit thut. Der Vf. leitet das Erfodernis der Uebereilung des Angegriffnen ab von dem Ausdruck: überlaufen, dessen sich die C. C. C. Art. 140 bedient, und welchen er durch: unvermuthet angegriffen, übersetzt. Allein nicht sowohl das Merkmal des unvermutheten, als vielmehr des unwiderstehlichen, des an Kräften überlegenen Angriffes ist in dem Worte: überlaufen, ausgedrückt, eines solchen Angriffes, zu dessen Abwehrung die blosse Vertheidigung und Widerstand des Angegriffenen nicht hinreicht, sondern der Gebrauch des Gegenangriffs nothwendig, und eben dadurch gerechtfertiget wird. Das preussische Recht hat übrigens von diesem Erfodernisse gar nichts erwähnt.

Dagegen ist das zuletzt aufgestellte Merkmal der Unersetzlichkeit des Schadens lediglich aus dem preuss. Rechte entnommen, da das gemeine Recht nichts davon sagt. Der Vf. setzt zwar noch hinzu: „unersetzlich, oder doch unter den besondern Umständen des gegenwärtigen Angriffes, und den allgemeinen oder individuellen Verhältnissen des Angegriffenen, wenigstens nach Gründen der Wahrscheinlichkeit unwiederbringlich verloren gehend." Durch diese ohnehin allzu motivirte Umschreibung ist aber immer der Sinn des Allg. Landrechts noch nicht klar ausgedrückt, vielmehr schielend geworden. Das Gesetz braucht I. 7. §. 142. und II. 20. §. 522. allerdings den Ausdruck: unersetzlich; jedoch nur in Verbindung mit dem Verluste des Besitzes. Da indessen das Gesetz nicht bloss vom Besitze körperlicher Sachen, sondern auch vom Besitze der Rechte redet, und sich keine Rechtsverletzung ohne die Störung des Besitzes eines Rechts denken lässt; so ist jenes Merkmal der Nothwehr als ein allgemeines anzusehen, aber auch eben darum aus andern Gesetzstellen zu erklären, wo im Allgemeinen von der erlaubten Privatgewalt die Rede ist. Aus der Zusammenstellung mit dem §. 518. l. c. und dem §. 78. der Einleit. ergiebt sich aber ganz klar, dass die Absicht des Gesetzes überhaupt nur dahin geht, den eigenmächtigen Schutz auch für den Fall zu verbieten, wenn zwar die Rechtsstörung selbst nicht zu verhindern, aber doch die Wiederherstellung des verletzten Rechtszustandes durch obrigkeitliche Hülfe abzusehen ist. Unersetzlich bezieht sich daher nicht auf den Werth und die Grösse des Schadens, ist kein absoluter Begriff; sondern betrifft nur die relative Möglichkeit der Wiederherstellung und ist mithin ganz gleichbedeutend mit: unwiederbringlich. Dass das preussische Recht hierin von dem römischen abweicht, bedarf keiner weitern Ausführung.

Sind nun die angegebenen Erfodernisse vorhanden, so findet die Nothwehr zur Vertheidigung aller und jeder Rechte und gegen jeden gewaltsamen Angriff statt. Weder das römische Recht, noch die C. C. C., noch das preussische Landrecht beschränken dieselbe auf bestimmte Arten von Objecten. Unleugbar hätte der Vf. auf diese allgemeine Regel aufmerksam machen sollen, bevor er auf die einzelnen Objecte überging. Statt dessen beginnt er sogleich, die verschiedenen Rechte, zu deren Schutz die Nothwehr am häufigsten vorkommt, oder welche in den Gesetzen besonders angeführt sind, durchzugehen und lehrt, dass die Nothwehr statt habe zur Vertheidigung: 1) der Person, des Lebens und der Gesundheit; 2) der Freyheit, mit Einschluss des Hausrechts (wie die Keuschheit unter diese Rubrik kommt, ist nicht abzusehen, obgleich das in Beziehung auf sie Angeführte richtig ist); 3) der Eh-

re; 4) des Besitzes und Eigenthumes. Bey dem letztern bemerkt der Vf. sehr richtig, dass, wenn gleich nach römischem Rechte die blosse Besitzstörung des unbeweglichen Eigenthums keiner Nothwehr Raum giebt, doch die Beschädigung desselben dazu berechtiget. Es hätte aber wohl verdient, hierbey auch angemerkt zu werden, dass das preussische Recht zwischen Sachen und Rechten, beweglichem und unbeweglichem Eigenthume keinen Unterschied macht. Der aus der Beschaffenheit der Sache sich von selbst hervorthuende ist indessen auch nicht aufgehoben.

Bey der Vertheidigung der Ehre geht der Vf. tiefer ein, auf den Unterschied dieses Rechtes oder Gutes im Staate, und macht vor allen Dingen darauf aufmerksam, wie viele Rechtsverwirrung aus der Verwechselung des guten Namens mit der Ehre entstanden ist. Aber er irrt gleich vorn herein, wenn er den guten Namen ebenfalls für ein positives Recht ansieht. Der Mensch hat von Natur nicht blos die Befugniss, sich Ehre zu erwerben, sondern er besitzt durch seine Menschenwürde von Hause aus eine negative Ehre, das Recht, die Anerkennung derjenigen Eigenschaften zu verlangen, ohne welche er kein moralisches Wesen seyn könnte, worauf sich die Rechtsregel gründet: *Quisque praesumitur bonus* etc. Auf diesen guten Leumund bringt jeder Mensch schon ein natürliches Zwangsrecht mit in den Staat hinein, und kann also auch dessen Erhaltung im Staate verlangen. Auf positive Ehre aber kann es kein angebornes Zwangsrecht geben, und deren Besitz muss sich desshalb allemal auf eine positive Bestimmung und Anordnung im Staat gründen, gleichviel, ob dieselbe ausdrücklich oder stillschweigend gegeben ist. Dieses letztere ist gar häufig der Fall, und tritt allemal alsdann ein, wenn der Staat besondere Eigenschaften von besondern Klassen der Unterthanen verlangt. Denn alsdann sind diese Eigenschaften ein Attribut dieses Standes, dessen Ehre in dem Besitze derselben besteht. Aus dieser Betrachtung folgt denn weiter, die Richtigkeit der Behauptung des Vfs., dass jedes Mitglied eines Standes seine besondere Standesehre auch vermittelst der Nothwehr zu schützen befugt ist. Derselbe wendet diess vorzüglich auf den Erbadel, Soldatenstand, und die Amtsehre an. Seine Auseinandersetzung des Wesens des Erbadels ist höchst scharfsinnig unp richtig, und es ist recht sehr zu bedauern, dass der Vf., von seinen Entdeckungen eingenommen, in den Folgerungen aus denselben zu weit gegangen ist, so dass er dem Adel nicht nur Prärogative vor allen übrigen Ständen beymisst, die ihm nicht zukommen, sondern auch alle Schranken übersieht, welche der Adlige, wie jeder andere Staatsbürger, respectiren muss, weil er nicht ausser dem Staate sich befindet. Aus diesem Grunde muss der Adlige sich aller Privatrache so gut enthalten, wie jeder andere Staatsbürger. Die Nothwehr schliesst überhaupt die Privatrache nicht ein, und kann nie zur Entschuldigung der letzteren gebraucht werden, da sie nur zur Abwendung eines drohenden Schadens oder Gefahr gebraucht werden darf. Die Misshandlung oder Tödtung eines Beleidigers, nach vollbrachter Beleidigung, kann desshalb niemalen durch die Nothwehr gerechtfertiget werden. Gegen erst drohende und unternommene Misshandlungen und Thätlichkeiten sich zu schützen, ist aber jeder Bürger befugt, der Nichtadlige wie der Adlige; und wenn das Gesetz die in solchen Fällen erlaubte Privatgewalt beschränkt, wie es z. B. das preussische Recht thut, so ist diese gesetzliche Bestimmung wiederum verbindlich für den Adligen wie für den Nichtadligen. Das wäre gewiss ein trauriger und beklagenswerther Staat, welcher nur bey einer kleinen Kaste von Einwohnern ein empfindliches und feines Ehrgefühl voraussetzen könnte; und in Deutschland, wo von jeher der richtige Grundsatz, dass Ehre mehr werth sey, als das Leben, allgemein anerkannt worden ist, darf man am allerwenigsten wagen wollen, zu behaupten, dass die Ehre des Einen mehr werth sey, als die des Andern. Der Eine besitzt wohl mehr Ehre, als der Andere, weil ihm im Staate mehr ehrende Eigenschaften beygelegt werden; *aber das* bestimmt nur den extensiven Umfang der Ehre. Intensiv aber ist alle Ehre einander gleich, weil ihr Wesen einerley ist. Ehre ist Ehre! Hiermit fällt denn auch die Unterscheidung der Ehrenstufen über den Haufen, welche der Vf. unter den Staatsdiener-Klassen nach Maassgabe ihrer Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit für den Staatszweck hat machen wollen. Diese Betrachtung kann wohl eine Rücksicht für die Regierung bey der Bestimmung des Rangverhältnisses der Beamten, mithin ihrer äusserlichen Ehre abgeben; aber es ist ohne allen Einfluss auf die Natur der Sache selbst, und auf die, aus dieser entspringenden Rechte und Befugnisse. So wie der Aermere für sein kleineres Eigenthum denselben Rechtsschutz vom Staate zu verlangen berechtiget ist, wie der Reiche für sein grösseres; so muss auch die geringere Ehre mit der ausgedehnteren auf gleiche Weise im Staate geachtet und geschützt werden.

Mit Recht dagegen behauptet der Vf., dass die Nothwehr nicht blos zum Schutze der eignen Rechte, sondern auch zum Schutze Anderer *angewendet* werden könne; dass es jedoch hierzu keine Zwangsverbindlichkeit gebe, weil jeder Bürger nur verbunden ist, zum Schutze Aller durch die Obrigkeit das Seinige beyzutragen. Die Befugniss zum Schutze Anderer hingegen, welche unrechtmässig angegriffen werden, findet von Natur statt, und ist im Staate nicht aufgehoben, in den preussischen Gesetzen vielmehr ausdrücklich wiederholt. Auch unterscheidet der Vf. bey Anführung der besondern Vorschrift des römischen Rechts, wornach die Tödtung eines Ehebrechers, Entführers oder Nothzüchtigers zur Verhütung des Verbrechens, oder doch dessen Vollendung, für erlaubt erklärt ist, sehr genau und gründlich das Recht der Nothwehr von dem

Rechte

Rechte der Privatrache, welche eben dieses Gesetz resp. dem beleidigten Vater oder Ehegatten gestattet.

Sehr richtig geht der Vf. ferner bey der Untersuchung über den Umfang der Nothwehr von dem Grundsatze aus, dass das zugefügte Uebel die einzige Bedingung der Abwehrung des Angriffes und der Erhaltung des bedrohten Rechtes gewesen seyn müsse; jedoch nicht nach dem Ermessen des ruhig abwägenden Richters, sondern nach der Beurtheilung des Angegriffenen und sich Wehrenden. Auch gegen die hieraus gezogenen Folgerungen lässt sich nichts erinnern. Wohl aber wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. bey diesem Abschnitte länger verweilt, ihn vielseitiger betrachtet und noch so manche Bedenken erörtert hätte, welche sich ihm dabey aufgedrängt haben würden. Dahin ist z. B. die Frage zu rechnen: wie lange die Nothwehr fortgesetzt werden dürfe? Die Antwort scheint in der Theorie sehr leicht! Offenbar nicht länger, als die Bedingungen der Nothwehr dauern, also bis zum Aufhören des unrechtmässigen Angriffes, oder der Schutzlosigkeit. Sobald die Obrigkeit angegangen werden kann, hört auch die Nothwehr auf. Man sieht aber wohl, dass in der Anwendung die Sache nicht so einfach ist, und die Combinationen eine sorgfältigere Erwägung verdienen.

Eben so ist es zwar schon aus dem Naturrechte bekannt, dass kein Zwang weiter getrieben werden dürfe, als zur Erhaltung des Rechtszustandes, welcher gefährdet oder verletzt worden ist. Allein das preussische Recht geht weiter, und verlangt auch von dem Bürger, dass er sich nur solcher Mittel bediene, welche dem Schaden angemessen sind, der dadurch abgewendet werden soll. Was heisst das? welches Verhältniss hat damit ausgedrückt werden sollen? ein dinamisches oder ein äusserliches, ein qualitatives oder quantitatives u. s. w.? Enthält diess Gesetz wirklich eine Vorschrift, wodurch eine blosse Liebespflicht zu einer Zwangspflicht hat erhoben, und jeder Unterthan hat verpflichtet werden sollen, lieber einen Verlust zu leiden, als seinem Mitmenschen ein grösseres Uebel zuzufügen? Ist hiermit jeder grössere, oder nur ein unersetzlicher Nachtheil gemeint? — — Diese Untersuchung wäre um so nöthiger gewesen, da auch unter den Lehrern des gemeinen Rechts die irrige Vorstellung von einer Gleichheit der Uebel zur Sprache gebracht worden ist. Wenn aber nach dem Naturrechte gar kein Zweifel ist, dass das Recht der Vertheidigung unendlich ist, und wenn das Allg. Land-Recht sonst nirgends eine Spur zeigt, dass dasselbe eine Abänderung dieser natürlichen Bestimmung beabsichtiget habe, vielmehr dunkle Stellen nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen ausgelegt werden sollen (Einl. §. 49.); so ist auch wohl gewiss, dass in dem Criminalrechte §. 519. und 520. nichts anderes habe gesagt seyn sollen, als: dass unter dem Vorwande der Nothwehr keine willkürlichen Uebel zugefügt werden sollen, sondern das rechtliche Maass dabey beobachtet werden müsse, und zwar nach §. 519. das protensive, und nach §. 520. das extensive. Das Verhältniss, wovon der letztere §. spricht, kann daher kein andres seyn, als das ursächliche; die Mittel sollen nämlich der Sache, dem Zwecke angemessen, nicht willkürlich und unnütz für die Absicht der Vertheidigung seyn.

Der Unterschied, den der Vf. zwischen der schuldhaften Nothwehr und dem Vertheidigungsexcesse macht, ist vollkommen gegründet; aber beide keineswegs gleich strafbar. Denn wenn nicht alle Bedingungen der Nothwehr vorhanden sind, so ist auch der Zustand der Nothwehr noch nicht eingetreten. Bewirkt nun gleich der Mangel der reiflichen Ueberlegung in der Gefahr eine Milderung der Strafe; so ist die verwirkte Strafe doch immer eine ausserordentliche peinliche Strafe. Der Excess in gerechter Nothwehr hingegen kann nur eine correctionelle, willkürliche Strafe nach sich ziehen.

Bey der Lehre vom Beweise der Nothwehr muss Rec. der Ausführung des Vfs. völlig beypflichten, wornach nur die Bedingungen derselben von dem Angeklagten bewiesen werden dürfen, nämlich der ungerechte Angriff und die Unzugänglichkeit des Staatsschutzes, so dass wenn diess dargethan ist, allen übrigen Angaben des Angegriffenen so lange geglaubt werden muss, bis das Gegentheil dargethan ist. Wenn aber der Vf. sich durch Fichte verleiten lassen, die eigne Anzeige des Angegriffenen von der in der Nothwehr verübten Handlung zu einer wesentlichen Bedingung seiner Glaubwürdigkeit zu machen; so hat er eine *Präsumtio facti* und *juris* offenbar mit einander verwechselt. Denn kein einziges Gesetz schreibt die Verbindlichkeit dieser eignen Anzeige vor, und verordnet, dass bey deren Unterlassung der Beweis der Nothwehr erschwert seyn solle. Eine Präsumtion für die Glaubwürdigkeit und das gute Gewissen des Mannes entsteht aber allerdings daraus, wenn er selbst dem Richter den Vorfall zur Untersuchung anzeigt; in sofern nicht andere Indicien ihn wiederum verdächtig machen. Selbst die vom Vf. angeführte Stelle des Schwabenspiegels zeigt, dass der Richter der eignen Anzeige nur in sofern Glauben beymessen soll, als sich Niemand findet, der gegen ihn klagt; und nachdem an die Stelle des Anklageprocesses das Inquisitionsverfahren getreten ist, muss jedes Indicium, welches den Anzeigenden verdächtig macht, den Richter zu denselben Maasregeln bestimmen, wie eine ausdrückliche Beschuldigung eines Klägers oder Denuncianten.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) ZÜRICH, b. Bürkli: *Der Geist der Glaubensverbesserer*, eine Rede zur Feyer der Reformation vor der Gelehrten-Gesellschaft auf der Chorherr (e) n (-Stube, d. i. in dem Stiftshause) den 28. Dec. 1818 gehalten von *Joh. Heinr. Bremi* (Capitularen des carolinischen Stifts und Präsidenten dieser Gesellschaft). 2 B. 8.

2) *Eben-*

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Ermunterung an Zürichs studierende Jugend.* Am Schulfeste der Reformationsfeyer gesprochen den 2. Jan. 1819. von *Demselben* (als Prof. an dem Carolinum und erstem Lehrer der carolinischen lateinischen Schule). 1 B. 8. mit blauem Umschlage.

Diese beiden Reden haben Würde und Nachdruck, und zeugen von des Redners classischer Geistesbildung. Von den Reformatoren wird in Nr. 1 gesagt, sie hätten sich mit goldner Treue an einen sichern Maasstab gehalten, an die Bibel, und namentlich an das N. T. nach richtiger und unbefangener Interpretation. „Was den klaren und wesentlichen Aussprüchen desselben widersprach, was die freye und gründliche Untersuchung einzelner Stellen und ganzer Schriften hemmte und verdächtigte, was sich zwar in biblische Worte und Formeln hüllte, aber ihnen einen andern Sinn unterschob, als sie in biblischem Zusammenhang hatten, gegen alles von der Art fand keine Toleranz Statt." „Die Interpretation", heisst es weiterhin, „ist *frey*; . . . bey der Auslegung der heil. Schriften dürfen und sollen wir im umfassendsten Sinne unsre *Vernunft* gebrauchen." Dagegen will der Vf., dass das durch hermeneutisch richtige Bestimmung des Sinnes Aufgefundene *unangetastet* bleibe. Aber wie? Auch das, was damaligen Zeitbegriffen angehört? Darüber soll nicht *philosophirt*, das soll nicht nach *allgemein gültigen Vernunftwahrheiten* gewürdigt werden dürfen? Beynahe müssen wir annehmen, dass diess des Vfs. Meinung sey, obgleich sein Lehrer, *Hottinger*, und dessen Lehrer, *Steinbrüchel*, hierüber freyer und unbefangener gedacht haben. Denn in Nr. 2 wird abermal gesagt, es dürfe in der Bibel, so wie in den Schriften der Griechen und Römer, nichts Anderes gesucht und gefunden werden, als was sie wirklich enthalte, dann aber dürfe man von dem *so Gefundenen* nichts daraus verdrängen. Also müssen wir auch wirkliche körperliche Teufelsbesitzungen annehmen, darum weil der *Ausleger* solche in den Evangelien unwidersprechlich angenommen findet; wir müssen mit *Petrus* statuiren, dass Christus in der Zwischenzeit zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung in dem *Hades* den *Antediluvianern* das Evangelium gepredigt habe, u. dgl. m. *Hottinger* hingegen führt in seinem Commentar zu den Ep. *Jak* u. 1 *Petr.* unter andern auch eine Stelle aus *Semler* an, wo es heisst: „*Prae me fero falsam esse hanc regulam, quae hoc occupat: in libris sacris non occurrere tales sententias, quibus Christiani posteriores et perfectiores non possint ipsi accedere, aut quas non possint isto in loco omnino relinquere. Isti tirones Christianismi debent tirociniorum specimina prodere, ut sint tirones; perfectissima cognitio est temporum et Christianorum posteriorum.*" Wenn es sich ausserdem bey unparteyischer hermeneutischer Untersuchung ergäbe, dass die Apostel, um von dem A. T. nicht einmal zu reden, in einzelnen Puncten, wie z. B. in Ansehung der *Wiederkunft Christi noch vor Ablaufe desselben Zeitalters*, Aussprüche gethan hätten, die *unbestätigt* geblieben wären, wird nicht die Behauptung, dass von demjenigen durchaus in keinem Falle abgegangen werden dürfe, was der *hermeneutisch erweisliche* Sinn bestimmter Bibelstellen sey, den Lehrer in der guten Meinung, um das Ansehen der Bibel aufrecht zu erhalten, zu *gezwungenen Auslegungen* zurückführen, die der Vf. in der Wissenschaft mit Recht bestritten wissen will? Mit der blossen richtigen Interpretation reichen wir also noch nicht aus, wie nothwendig sie auch ist, und wie vollkommen jeder Verständige in dasjenige einstimmen wird, was der Vf. von der Wichtigkeit einer gründlichen Schriftauslegung sagt. In der gehaltvollen, der Feyer eines Säcularfestes so sehr würdigen Rede in Nr. 2 zieht ausser den Kraftworten *Zwingli's*, mit denen der Vf. in einem Theile derselben die Schüler, „*seine Söhne*", anredet, nicht so sehr an, als was der Redner, ein anerkanntermassen eben so sehr mit hervorragenden Lehrgaben ausgerüsteter als mit Vaterliebe und Vaterweisheit für das geistige und sittliche Wohl seiner Schüler wachender Lehrer von sich und seinen Mitlehrern sagt. „Dass mir", heisst es S. 4, „der Auftrag, an Euch ein Wort bey diesem Feste zu sprechen, *willkommen* war, begreift Ihr alle, die Ihr mich kennt. Unter so Vielen aus Euch geniesse ich die frohesten Stunden der Arbeit. Das immer hellere Aufwachen Eurer geistigen Kräfte, die Zunahme an Kenntniss und Wissen, die allmählige Einsicht, dass nur durch Fleiss und Ernst die Bestimmung des Menschen erreicht werde, an Euch wahrzunehmen, das ist uns Lehrern in den Collegien und Schulen der reichste Ersatz für unsre Mühe." (Hierbey ehrenvolle Anerkennung des Löblichen der von den Studierenden veranstalteten *Todtenfeyer Zwingli's* im October des vorigen Jahres.) Und S. 30 von Nr. 1: „Wo immer ein Talent aufstrebt, die Sache zu verherrlichen, die Ihr, grosse Männer der Vorzeit, wieder hergestellt habet, das wollen wir mit dem sorgsamsten Fleisse pflegen, und kein Opfer soll uns für seine Entwicklung und Benutzung zu schwer seyn." Das war gewiss ein wahres und gewichtvolles Wort, und wir setzen noch hinzu, was der Vf. schicklicher Weise nicht selbst sagen konnte: Wo irgend ein Talent vorhanden ist, da wird des Vfs. Blick es entdecken, und seine ausdauernde Geduld und treue Pflege dasselbe, falls es versteckterer Art ist, hervorlocken und an das Tageslicht bringen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des K. K. österreichischen Staates* u. s. w. Band IV. 1—4s St. 8.

Die frühern Bände sind zu seiner Zeit (Erg. Bl. 1818. Nr. 92.) angezeigt. Hier der Inhalt des *4ten* B. Is St. *Studium der Heilkunde.* Enthält eine Amtsinstruction für den Assistenten des Professors der speciellen Naturgeschichte; und der theoretischen Chirurgie. — Vermöge allerhöchster Entschliessung vom 19. May 1816 sollen zur Bildung der Feldärzte an der Josephs-Academie auf Kosten des Staats nur K. K. Unterthanen gewählt werden. Die Anzeige der Gehaltserhöhungen übergehen wir. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Darstellung der Verfassung und Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses in Wien. Die Ausgaben desselben betragen im Durchschnitt jährlich an 400,000 Fl. Angestellt sind in dieser Krankenanstalt 5 Primarärzte, wovon jeder zwey Secundarärzte hat; — 3 Primarwundärzte, ein Primargeburtsarzt, mit einem Secundargeburtsarzt, eine Hebamme, und eine Helferin. — Mit diesem Krankenhause, das eine eigene Krankenverwaltung hat, ist verbunden eine eigene Irren- und Gebäranstalt. — Diess alles ist hier ausführlich beschrieben. — — Nach einer Verordnung vom 14. April 1816 werden die Contumazarztesstellen durch einen Concurs zu Wien, Ofen, Prag und Hermannstadt besetzt. In einer Verordnung vom 6. May 1816 sind Grundsätze festgesetzt worden, nach welchen die Heilkünstler in den neu erlangten Provinzen des österreich. Staats behandelt werden sollen. — Ferner ist eine Verordnung eingerückt, wie es rücksichtlich der von der K. Bayerischen Regierung eingeführten Landärzte, welche sich in den an Oesterreich gekommenen Provinzen befinden, zu halten sey. — Unter der Rubrik: Kuhpockenimpfung, wird angegeben, dass im J. 1814 die Anzahl der Impflinge in Böhmen 65,904 betragen hat. — Die Schutzpocken-Impfungs-Ordnung ist auch auf Tyrol ausgedehnt worden. — Die Anzeige der Beförderungen, Belohnungen u. s. w. übergehen wir. — *Abhandlungen aus dem Gebiet der Natur und Heilkunde.* Beobachtung eines Vorfalls des Sichelfortsatzes der harten Hirnhaut von Prof. *Kern*, mit 1 Kupft. — Topologie der Eingeweidewürmer von Dr. und Prof. *Joh. Andr.* Ritter *von Scherer.* Die Untersuchung der Localitäten der Würmer sey zum Behufe der Helmintogenie genauer und näher zu bestimmen. — Der Zweck eines Helmintologen sey, nach den Bedingungen und Ursachen zu forschen, wodurch die Erscheinungen des individuellen Lebens der Wurmgebilde im Zusammenhange mit den Organen des Thieres hervorgebracht werden. Er wünsche die Verhältnisse zwischen den Wurmgebilden und den Organen zu kennen. Nach dieser Ansicht stellt der Vf. in einer Tafel die Fundörter der verschiededenen Gewürme auf, und führt sie unter ihren systematischen Namen an. Diess füllt den grössten Theil der Abhandlung aus, welche die Prüfung und Würdigung der Helminthologen allerdings verdient. Hierauf folgen die Versuche mit einigen neuerlich anempfohlnen Heilmitteln und Methoden, wovon wir einiges ausheben werden. Versuche mit der Besnard'schen Tinctur gegen die Lustseuche wurden von Hrn. Prof. *v. Hildenbrand* und Professor der chirurgischen Klinik, Hrn. *Kern*, angestellt. Hr. Prof. *v. H.* zieht aus seinen Versuchen folgende Resultate: das Besnard'sche Mittel ist nicht im Stande, das syphilitische Gift, so lange es noch örtlich bleibt, und ein locales Leiden verursacht, zu zerstören; — auch vermag es nicht, die Aufnahme und Verbreitung des syphilitischen Giftes im Organismus zu verhindern und zu unterbrechen, und den Localleiden dadurch Grenzen zu setzen, wie es der innere Gebrauch des Quecksilbers bestimmt vermag; — und eben so wenig vermag es, das im sämmtlichen Organismus bereits verbreitete syphilitische Gift zu vertilgen, oder dessen Assimilation zu bewirken; doch scheint es, dass dieses Mittel in manchen Fällen dem syphilit. Process Einhalt machen, und raschere Fortschritte der Krankheit hemmen könne, welches vielleicht dem Opium zuzuschreiben ist. — Auch die Versuche, welche Hr. Prof. *Kern* mit diesem Mittel anstellte, fielen nicht günstig aus. — *Versuche mit dem Pradier'schen Mittel gegen die Gicht* vom K. K. Regierungsrathe *v. Hildenbrand.* Der Pradier'sche Umschlag leistete in einigen Fällen von Gichtschmerzen eine precäre Hülfe oder Linderung; diese Hülfe war aber niemals anhaltend und vollständig; in mehreren Fällen zeigte dieser Umschlag eine indifferente Wirkung, in andern vermehrte er sogar die Schmerzen. Die Pradier'sche Tinctur ist nach *v. H.* eine ganz unwirksame Zugabe; selbst als Umschlag ist das Mit-

Mittel unschicklich. — *Versuche mit dem Safte unreifer Weintrauben in der Epilepsie, angestellt in den Versorgungshäusern unheilbarer Kranken* zu Ips, Mauerbach und Wien. Dr. *Humpel* in Ips hatte davon keinen heilsamen Erfolg, und eben so wenig Dr. *Agricola* zu Wien, und Dr. *Ulrich* in Mauerbach. — *Ueber die neuerlich vorgeschlagene Methode, die mit der Krätze Behafteten mit Schwefelsalbe zu behandeln, ohne dabey die Leibwäsche zu wechseln.* Aus den vom Primatarzte *Belleczky* damit angestellten Versuchen wird gefolgert, dass sich dieselbe weder durch grössere und schnellere zum Ziele führende Wirksamkeit, noch durch grössere Sicherheit für das Gesundheitswohl der Kranken, noch durch Ersparniss an Auslagen, noch viel weniger aber durch Annehmlichkeit empfehle. *Diese Rubrik schliesst die Nachricht über die Behandlungsweise der Pestkranken in den Pestspitälern zu Konstantinopel.* — Aus einer Zuschrift des Dr. *Burghardt* an den K. K. Internuncius d. d. 10. May 1816. Er fand in der, in den Pestspitälern eingeführten Behandlungsart nichts, das eine besondere Aufmerksamkeit verdiente, die Behandlungsart selbst ist im erwähnten Schreiben umständlich beschrieben. *Literatur.* Unter dieser sind mehrere Schriften und einige Inaugural-Dissertationen angezeigt. —

IIs St. *Studium der Heilk.* Es ist die Errichtung einer Studien-Hofcommission für Ungern und Siebenbürgen, vermöge eines Kabinetsschreibens von 18. Jul. 1816 anbefohlen worden. Diesem zufolge sollen sowohl bey der Unger. als Siebenbürg. Canzley eigene Abtheilungen, bestehend aus dem jeweiligen Hofkanzler, — und bey der Unger. Canzley aus vier, — bey der Siebenbürg. aus zwey geeigneten Hofräthen, die Oberaufsicht und Leitung der Schul- und Studienangelegenheit in Ungern und Siebenbürgen besorgen. Durch einen Entschluss von 28. Oct. 1816 wurde weiter bestimmt, dass den von den Abtheilungen der Unger. und Siebenbürg. Hofcanzley in Studienangelegenheiten zu haltenden Sitzungen, *alle Räthe* der deutschen Studien-Hofcommission als ordentliche Mitglieder beyzuwohnen, und unter dem Präsidium des unger. und Beziehungsweise siebenbürg. Hofcanzlers alle auf das Schul- und Studienwesen in Ungern und Siebenbürgen Bezug nehmenden Gegenstände in abgesonderten Sitzungen zu verhandeln hätten; die Abtheilungen aber den Titel: K. ungerische Hofcanzley, oder: K. siebenbürg. Hofcanzley in Studienangelegenheiten, führen sollen. — Hierauf folgt in diesem St. eine Instruction für den Profess. der vereinigten Lehrämter der theoretischen und praktischen Geburtshülfe an der Universität zu Wien, und weiter eine Amtsinstruction für den Assistenten der botanischen Lehranstalt an der Universität zu Wien, genehmigt durch allerhöchste Entschliessung vom 14. Febr. 1817. — Vermöge einer Verordnung vom 15. Oct. und 25. Nov. 1814 sind jene feldärztlichen Zöglinge, welche auf der Josephs-Academie auf Kosten des Staats gebildet werden, zu einer zwölfjährigen Dienstleistung in der Armee nach dem Austritte aus der Bildungsanstalt verpflichtet. Werden diese Zöglinge auch noch zu Thierärzten in dem Veterinärinstitute gebildet; so verlängert sich ihre Dienstpflichtigkeit nach dem vollendeten Unterrichte auf 15 Jahr. — Erhält ein solcher Feldarzt die Erlaubniss, früher auszutreten, als seine Dienstjahre vollendet sind, so hat er für das, was auf ihn verwendet wurde, den verhältnissmässigen Ersatz zu leisten. — Dem jedesmaligen anatomisch-pathologischen Profector in dem Wiener allgemeinen Krankenhause sind vom Kaiser 1000 Fl. statt 400 bewilligt worden. — Hierauf folgt: die Organisirung des geburtshülflichen Unterrichts in der Lombardey und im Venetianischen, wie auch die vorläufige Organisirung des medicinal-chirurgischen Studiums zu Insbruck; ferner die Einrichtung des medicinisch-chirurgischen Studiums an den Universitäten zu Pavia und Padua; die vorläufige Organisirung der Veterinal-Schule zu Mayland. — *Oeffentliches Sanitätswesen.* Die Darstellung der Verfassung und Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses in Wien wird fortgesetzt, und handelt von der ärztlichen und wundärztlichen Pflege, und von den verschiedenen Abtheilungen. Bey dieser Gelegenheit wird die Irrenanstalt und das Gebärhaus beschrieben. — Für die Seelsorge sind im allgemeinen Krankenhause fünf Priester als geistliche Curaten wohnhaft, wovon täglich dreye zur Dienstleistung bestimmt sind. Von den dienstleistenden Priestern werden täglich zwey Messen in der Hauskirche, und eine in der Capelle der Gebärenden gelesen, — die daselbst gebornen Kinder getauft, — die Beichte der an jedem Tag kommenden gehört, die letzte Oelung ertheilt, den Sterbenden geistlicher Beystand geleistet, die Einsegnung der Todten und die Begleitung der Leichenbegängnisse verrichtet u. s. w. — Weiter ist in diesem St. eine Verordnung abgedruckt, welche die Befugnisse der Aerzte, die unter der Venetianischen Republik beschränkte ärztliche Diplome erhielten, betrifft. — Die zu Padua graduirten Aerzte, welchen in Gemässheit eines Decrets der Venetianischen Republik vom 28. Dec. 1776, schon bey der Verleihung des Doctordiploms bloss die Berechtigung zur Praktik für Dalmatien und Istrien ertheilt wurde, wird zwar diese *Praxis* für gedachte Provinzen noch ferner zugestanden, keineswegs aber auf die gesammten österreichischen Staaten ausgedehnt, noch weniger aber den in Padua graduirten Fremden, welche hierdurch gar kein Recht zur Praxis erhielten, die Befugniss zur Ausübung derselben in irgend einer Provinz der österr. Monarchie ertheilt. Ferner sind die bestehenden medicinischen Directionen, welche unter der vorigen Regierung zu Padua und Pavia errichtet wurden, aufgehoben. — Die in diesem St. abgedruckte Verordnung, den Verkauf eines zum Brodbacken nicht mehr geeigneten Mehls, ist in den wucherischen Zeiten sehr zweckmässig. — Ein Kabi-

Kabinetsschreiben vom 22. Febr. 1817 ordnet die Einführung der Oefen in den Waisen- und Versorgungshäusern zu Venedig an. — Unter der Aufschrift: *Vaccination*, wird angegeben, dass im Jahre 1813 in Niederösterreich 11,731 Individuen geimpft wurden. Bey 386 war die Impfung ohne Erfolg. Im J. 1814 betrug die Anzahl der Geimpften 9,152; jener, bey denen sie ohne Wirkung war, 339. Auch wurde die Vaccinationsvorschrift, in Betreff der Impfungsausweise, wiederholt. — Zur Begründung eines Kuhpocken-Impfungsfonds sind in Mähren und Oesterreich die Trauungsgebühren von 21 Kr. auf 1 Fl. 20 Kr. WW., und in Steiermark für das Jahr 1817 von 1 Fl. 20 Kr. auf 2 Fl. erhöhet worden. — *Abhandlungen*. Den Anfang macht eine Abhandlung: Ueber das Phänomen des blutigen Erbrechens und Stuhlabsetzens neugeborner Kinder, von dem K. K. Rathe und Prof *Wilh. Jos. Schmitt* zu Wien. Der Vf. nimmt die Veranlassung zu diesem Aufsatz von der Geschichte eines heftigen und heilsamen Blutverlustes eines neugebornen Kindes, mit Folgerungen über die Unterbindung der Nabelschnur; enthalten im Archiv der Medicin. Chirurgie und Pharmacie von einer Gesellsch. schweizerischer Aerzte, Aarau 1. Jahrg. 1. Heft. Hr. *Schm.* hebt die Hauptgedanken des ungenannten Vfs. über diesen Gegenstand aus, prüft sie bescheiden und äussert sich dahin: nach dem ungenannten Vf. sey das ausgeworfene Blut ein integrirender Theil der kindlichen Blutmasse, und ein reeller Verlust; nach ihm *(Schm.)* sey es ein fremdes Blut, das von aussen in den Magen des Kindes gelangte, und als ein indigestibler Stoff ausgeworfen werde. Er führt unter andern für seine Meinung einen Fall an, wo eine zum erstenmal entbundene Frau vom Stande, welche zwar eine gute starke Constitution mit einem vollen Busen, aber keine Milch hatte, und ihr Kind durchaus selbst stillen wollte. „Der Säugling wurde bald und oft angelegt. Er zog gierig und stark, und man bemerkte deutlich, dass er Flüssigkeit erhielt und verschlang. Dessen ungeachtet blieb er unruhig, und schien unbefriedigt. Der Mutter fiel das Saugen sehr empfindlich; zuletzt fühlte sie jedesmal stechende Schmerzen im Innern der Brüste. Indem man nun sich bedachte, ob man mit den Stillungsversuchen fortfahren sollte, entstand ein Blutbrechen beym Kinde. Es wurde, um es zu beschwichtigen, wieder an die Brust gelegt, wo es sich dann veroffenbarte, dass kein Tropfen Milch, sondern blosses Blut in den Mund kam. Somit war das Räthsel gelöst." (Indessen könnte vielleicht in manchen Fällen auch die Meinung des Ungenannten statt finden.) — Ueber Dr *Fr. Reisinger's* Hakenpincette zur künstlichen Pupillenbildung vom Prof. *Beer*. Ein sehr ausführlicher und keines Auszugs fähiger Aufsatz. — In diesem Stück sind auch neue Schemata zur Versinnlichung chen ischer Operationen in einer Tafel von Hrn. Prof. *Meissner* mitgetheilt, die eine Prüfung verdienen. — Bemerkungen über meine Topologie der Eingeweidewürmer, von dem Vf. Prof. *Scherer*. Er rechtfertigt sich gegen die ihm in einem Exemplar in Marginalien gemachten Bemerkungen, und bestimmt seine Absicht, die er bey der Mittheilung seiner Topologie der Eingeweidewürmer vor Augen hatte, näher. Ins Detail zu gehen erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. — Dieses Heft beschliessen einige Recensionen. — In den Miscellen wird von Dr. *Burghard* Nachricht über den *Aloys Rosenfeld*, einem Beamten von Pesth, mitgetheilt, der, ein Laye in der Medicin, im griechischen Pestspital zu Peru, unbesonnene Versuche mit der Einreibung des aus den Pestbeulen genommenen Eiters in di Händeflächen und in die blossen Arme machte, und in Folge dessen an der Pest starb.

IIIs St. *Studium der Heilk.* Auch dieses Stück enthält grösstentheils Verordnungen. Z. B. die Besetzung eines Lehramts mittelst Concurse in den K. Staaten; ferner die Einführung einer bestimmten und gleichmässigen Ordnung bey den gerichtlichen Leichenöffnungen an den medicinisch-chirurgischen Lehranstalten betreffend; ferner eine Amtsinstruction für die Professoren der gerichtlichen Arzneykunde in Absicht auf die bey den gerichtlichen Leichenöffnungen zu befolgende Ordnung. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Es wurden Verordnungen erlassen zur Ausrottung des Uebels, welches im österr. Küstenlande unter dem Namen: Grobinger Krankheit, *Malatia di Scherlievo*, *mal sifilitico ulceroso*, *scabies venerea contagiosa*, *morbus contagiosus scabroso-venereus*, bekannt ist. Diese Krankheit wurde nach der allgemeinen Meinung noch im J. 1790 von vier Seesoldaten und zwey Weibern nach Scherlievo, einem im Bezirke von Bucari (2½ Meilen von Fiume) gelegenen Dorfe gebracht, und von da aus unter dem gemeinen Volk so weit verbreitet, dass man im J. 1800 die Anzahl der damit im höhern oder mindern Grade behafteten auf 4500 schätzte. Die Regierung machte die zweckmässigsten Anordnungen, um dieses Uebel auszurotten, die hier umständlich angegeben werden. — Der Abschnitt: *Abhandlungen* aus dem Gebiete u. s. w. enthält die Fortsetzung des Aufsatzes von Prof. *Beer*: über Dr. *Reisingers* Hakenpincette u. s. w., welche in diesem Stück allein gegen 74 Seiten ausfüllt. — Prof. *Bernt* liefert eine Uebersicht der im Schuljahre 1816 auf der praktisch-medicinisch gerichtlichen Unterrichtsanstalt an der Wiener Universität vorgenommenen gerichtlichen Untersuchungen. Die Zahl der von Anfang Nov. 1815 bis in die Mitte Aug. 1816 gehaltenen medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen belief sich auf 103. Er führt unter andern einen Fall an, wo der Herzbeutel eines starken, gut genährten Briefträgers mehr als 4 Pfund blutig gefärbtes Serum, und gegen 1 Pfd. geronnenes schwarzes Blut enthielt; man fand weder am Herzen, noch an seinen Gefässen und an dem Herzbeutel irgend eine Verletzung. — Auch wurden einige von wüthenden Hunden gebissene, und an der Wasserscheu verstorbene Individuen geöffnet.

net. Bey einem am 24. Nov. 1814 unterfuchten fand man eine Hautentzündung und Blutunterlaufung an jener Stelle, wo das Wuthgift angebracht war, blaffe, mit weifsem Schleime dünn überzogene Lippen, Zunge, Gaumen, Zahnfleifch, eine rauhe Oberhaut (Gänfehaut) auf den obern und unter Extremitäten, wie nach erlittenem Frofte; einen gewiffen Grad von Feftigkeit der Hirnfubftanz, des Rückenmarks und der Nerven; aber keine Spur weder von der Entzündung des Rachens noch des Herzens, worin doch, nach Hrn. *Kreyfig*, die Natur der Hundswuth und Wafferfcheu beftehen foll; überhaupt keine in die Sinne fallende Urfache des Todes. — Beynahe eben dieselben Erfcheinungen trafen fie bey andern, an diefer fchrecklichen Krankheit geftorbenen, an. — Dr. *Ign. Bifchoff* zu Prag liefert die Gefchichte einer Wafferfucht und Ohrendrüfengefchwulft nach dem Scharlachfieber, bey der wir nicht verweilen können. — Darauf folgt ein Auszug aus einer Anrede, gehalten bey der feyerlichen Inauguration des neuen Locals der Augenklinik in Wien den 14. Nov. 1816., vom Prof. *Beer*. Nach der darin vorkommenden Schilderung ift fowohl das Local felbft, als auch die innere Einrichtung und der praktifche Unterricht fehr zweckmäfsig. Es gefchieht in dem Auszuge Erwähnung einiger mit neuen Mitteln in der Augenklinik an Kranken gemachten Verfuche. Man habe, fagt Prof. *B*, dem Pradier'fchen Mittel gegen die Gicht, als ein Localmittel, in mehrern, wirklich äufserft hartnäckigen und wichtigen Fällen, feine beftimmte Indication angewiefen; das von *Lombard* in Strasburg gegen Krebsgefchwüre anempfohlne *Sedum acre Linn.*, bey nicht fehr tief greifenden, aber ausgebreiteten, wirklich krebsartigen Gefchwüren der Augenlieder, welche mit keiner allgemeinen Kachexie verbunden waren, habe feine vollkommen glückliche Wirkfamkeit aufser Zweifel gefetzt u. f. w. Auch fey das Augeninftitut mit allen dermal gebräuchlichen Augeninftrumenten, und mit einer ophtalmologifchen Bibliothek verfehen. Mit den klinifchen Krankenfälen fey ein eigner Hör- und Operationsfaal verbunden. Durch diefe Augenanftalt erwirbt fich die öfterr. Regierung unftreitig um die Augenheilkunde ein grofses Verdienft. — Die Rubrik: Literatur, enthält mehrere Bücheranzeigen. —

(Der Befchlufs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

1) SCHAFHAUSEN, b. Schwarz: *Kern der fchweizerifchen Reformationsgefchichte*, herausgegeben (zu Schafhausen) auf die dritte Jubelfeyer (von *Melch. Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein). 1819. IV u. 57 S. gr. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Zwo* (Zwey) *Reden, gehalten zu Schafhausen am Reformationsfefte an die Schuljugend* von Dr. *Joh. Geo. Müller*, Prof. und Oberfchulherrn, und vor der Bibelaustheilung von *Joh. Jak. Altorfer*, Diak. u. Prof. d. Theol. 1819. 36. S. gr. 8.

Der Fortfetzer der Helvetifchen Kirchengefchichte von *Wirz* zeigt in Nr. 1, dafs er fich, da er feines Gegenftandes mächtig ift, auch fehr kurz faffen, und in einen verhältnifsmäfsig kleinen Raum Vieles zufammendrängen kann; die Regierung liefs diefe, dem Vf. von dem Kirchenrathe aufgetragene Ueberficht der Ereigniffe, auf die fich das Ref. Feft bezog, zur Belehrung der Jugend in allen Schulen des Cantons vertheilen; fie ift ihrem örtlichen Zwecke durchaus angemeffen. Wörter wie *ringer* ftatt *leichter* werden beffer hochdeutfch ausgedrückt, da das hochdeutfche Wort völlig gleich verftändlich für jedermann ift; und bey Eigennamen, wie *Oekolampad*, fällt der Artikel: *der*, weg. — Hrn. Dr. *Müllers* Rede an die *Schuljugend* ift väterlich fromm, und fpricht das Gemüth freundlich an Von der Reformation wird geurtheilt, fie fey gewifs ein *Werk Gottes.* Andere, auch wahrhaft religiöfe Menfchen nennen fie dagegen ein gutes und von der Vorfehung gefegnetes *menfchliches Werk*, um daffelbe von der erften Einführung des Chriftenthums in die Welt durch Chriftum und feine Apoftel, als von einem Werke, wobey Gott in *eminenterm* Grade concurrirt habe, zu unterfcheiden; fie werden fich aber leicht mit Hrn. *M.* verftehen, der ein *Werk Gottes* durch eine Fügung der Vorfehung zum Vortheil für die wahre Religion und zum Segen für die Menfchen erklärt. Die *weltlichen Regierungen*, welche zur Zeit der Reform., bey der hartnäckigen Abneigung der römifchen Hierarchie, eine gründliche Verbefferung an Haupt und Glieder in der Kirche vorzunehmen, *unmittelbar einfchritten*, werden mit den *gottfeligen Königen in Ifrael* verglichen, die ebenfalls, wenn die Priefter eingeriffene Mifsbräuche nicht hatten abfchaffen wollen, felbft Hand an das gute Werk gelegt haben, damit die Priefter nicht glaubten, man könne ohne fie zu nichts kommen; diefs können fich auch diejenigen deutfchen Staaten merken, die eine Gefandtfchaft nach *Rom* haben abgehen laffen, um dem päpftlichen Stuhle ihre Gefinnungen in Anfehung der in ihren Gebieten nöthig gefundenen Bifchöfe zu eröffnen, und ihn zur Mitwirkung zu ihren guten Abfichten einzuladen; das Beyfpiel der alten *gottfeligen Könige Ifraels* ift für fie ein fchönes, aufmunterndes Beyfpiel. — Hr. *Altorfer* hielt feine Rede an dem Nachmittage deffelben 4ten Januars, an deffen Vormittage Hr. *M.* gefprochen hatte, als Vorfteher der Bibelgefellfchaft von Sch.; auch fie war der Feyerlichkeit eines Jubelfeftes, das nur Einmal erlebt werden kann, nicht unwürdig, und beide Reden wurden in einer gedrängt vollen Kirche vorgetragen, was der Vorbericht als eine *Merkwürdigkeit* für Sch. anführt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des K. K. österreichischen Staates* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Viertes St. *Studium der Heilkunde.* Nach einer Verordnung vom 12. Jun. 1817 müssen die Schüler, welche an den bischöflichen Lyceen die philosophischen Lehrgegenstände in der vorgeschriebenen Zeit und mit dem Fortgange der ersten Klasse sich eigen machten, und zu dem Studium der Heilkunde an der Universität Pesth zugelassen zu werden wünschen, vorerst die Gegenstände des dritten philosophischen Studienjahres an dieser sich eigen machen, nach dessen vorschriftmäfsiger Vollendung sie ohne weiteres unter die Schüler der Medicin aufzunehmen sind. — Die Referenten der deutschen Studien - Hofcommission, die zugleich Mitglieder der unger. und siebenbürg. Hofcommission sind, sollen Kraft eines Kabinetsschreibens S. Maj. bey den Berathungen dieser beiden Behörden ihre Aufmerksamkeit darauf richten, dafs in der Behandlung aller Fälle, welche auf Unterricht und Studien Bezug haben, ein ganz gleiches Benehmen, wie in deutschen Provinzen, statt finde. Nach einer allerhöchsten Entschliessung vom 3. Jul. 1817 sind die Specialschulen im lombardisch - venetianischen Königreiche aufgehoben, und die Anstellung von Assistenten an der Universität zu Pavia und Padua angeordnet. — Am Lyceum zu Klangenfurt ist die Einrichtung einer medicinischen und chirurgischen Klinik anbefohlen. — Auch ist der thierärzliche Unterricht in dem lombardischen und venetianischen Königreich regulirt. *Oeffentliches Sanitätswesen.* — Nachträgliche Verordnung in Bezug auf die Verpflichtung der Militärärzte, welche auf Kosten des Staats gebildet werden. — — Laut eines Hofstudien - Hofcommission - Decrets vom 29. Aug. 1817 werden alle in Wien prakticirende Doctoren der Heilkunde angehalten, sich der medicinischen Facultät einzuverleiben. — Diesem Zwange können auch jene Doctoren der Heilkunde unterworfen werden, welche dieselbe schon dermals ausüben, ohne dieser Vorschrift Genüge zu leisten. (Von den Militärärzten, welche in Wien frey prakticiren, geschieht keine Erwähnung. Vorher stand jedem Arzt frey, in die Facultät einzutreten oder nicht.) — Dann folgt eine Vorschrift wegen Einrichtung der Todtenkammern in den Militärspitälern. — Ferner sind einige Modificationen der Anstalten zur Ausrottung des Scherlievo im Küstenlande vorgeschrieben und angegeben. — Die folgenden Verordnungen und Instructionen u. f. w. übergehen wir, und berühren noch die Ueberficht der Kuhpockenimpfungen in den Jahren 1815 und 1816. — In Niederösterreich wurden im J. 1816 mit Einrechnung der Stadt Wien 20,168 Individuen geimpft; die Impfkosten betrugen 8096 Fl. — In Siebenbürgen wurden im J. 1816 getrauet 14,374 Paar; geboren 49,949; starben 40,166; vaccinirt 24,230. — Das Verzeichnifs der Belohnungen, Beförderungen u. f. w. beträgt in diesem St. 17 Seiten. — Den Schlufs dieser Abtheilung macht die Beschreibung der einzelnen Höfe des allgemeinen Krankenhauses in Wien, des Irrenthurms, des Lazareths und das Verzeichnifs aller in dem allgem. Krankenhause angestellten Personen, ihrer Gehalte und Emolumente. *Abhandlungen aus der Natur- und Heilkunde.* Den Anfang macht die Beschreibung einer sehr merkwürdigen Abnormität der meisten Nervenpartieen an einem Cretin, der auf der dritten medicin. Abtheilung im Wiener allg. Krankenhause verstorben war, von Dr. *Schiffner*, Primararzte im allgemeinen Krankenhause. Dieser Cretin, 34 Jahr alt, starb daselbst unter apopletischen Erscheinungen. „Bey der Section fand man den Scheitel vom Wirbel aus sehr platt gedrückt, und von gedachter Stelle an gegen die Stirne zu sehr stark abgedacht. Das Gehirn selbst war äuſserst derb, und seine Darmbildungen deutlich ausgebildet. Die Nerven des Gehirns waren insgesammt im Verhältnifs zu der sehr derben Gehirnsubstanz sehr weich, und somit zerreisbar. Das fünfte Paar bestand aus einer Menge sehr sichtbar von einander getrennter Nervenfäden, welche nur durch ein lockeres Zellgewebe in ein Bündel vereinigt waren. Alle diese Fäden traten in die Duplicatur der harten Hirnhaut, wo sie sich in 5, auch noch mehrere kleine Fäserchen trennten, und eine wahre Nervenverwickelung, gewöhnlich das Gangliongassen genannt, darstellten. Aus diesen Knoten gingen 5 — 6 bedeutende Nervenzweige hervor. — Der *nervus recurrens Willisii*, wie die beiden *nervi vagi*, waren in der Schedelhöhle normal. Sobald aber das 8. Paar aus der Schedelhöhle hervorgetreten war, schwoll dasselbe zu beiden Seiten in der Gegend des 2. und 3. Halswirbels zu einem, einen

einen Zoll langen und 4 bis 5 Linien dicken Nervenknoten an. — Im Verlauf des 8. Paars entdeckte man mehrere Ganglien. — Auf gleiche Weise fand man auch die Achsel- und Armennervengeflechte gestaltet, und ähnliche gangliöse Anschwellungen ließen sich bis ins Rückenmark hinein verfolgen. — Der *nervus cutaneus internus* bot ein großes Ganglion dar, und schwoll über dem innern Knorren des Oberarms in einen Knoten von der Größe einer Dattel an. Auch bey dem *nervus Ischiaticus* sah man in seinem Verfolge ähnliche Anschwellungen. — Der Vf. erklärt die von ihm beschriebene und von Hrn. Prof. *Prochaska* gezeichnete Nervenmonstrosität für desto wichtiger; als man kein ähnliches Exemplar, oder dessen Schilderung bey irgend einem berühmten Anatomen auffinde, und in keinem Museum ein ähnliches Seitenstück existire. — Das Präparat wird im Museum des allgem. Krankenhauses in Wien aufbewahrt. — Nach diesem Aufsatz folgt eine Abhandlung: Ueber die Arsenikprobe. Ein Beytrag zur gerichtlichen Arzneyk. von Dr. *Lorenz von Fest*, Prof. am Johanneum in Grätz. Der Vf. bezieht sich hierbey auf seine frühern Versuche (die er in der Wien. Allg. Zeit. Intell. Bl. Nr. 16 u. 17 bekannt gemacht hat), wie die Gegenwart des Arseniks selbst in sehr geringer Menge mit der größten Evidenz dargethan werden könne; giebt in der 1. Abtheilung die Reagentien und die Methode an, das weiße Arsenikoxyd zu entdecken; in der zweyten die Behandlung des Operments, Realgars, oder anderer verdächtigen Körper; in der dritten die Behandlung der Magenflüssigkeit und der im Magen gefundenen Substanzen; in der vierten handelt er über den Gebrauch, den anzeigenden und beweisenden Werth der hier vorgeschlagenen Reagentien; auch ist eine Tafel beygefügt zur beyläufigen Schätzung des Arsenikgehaltes eines halben Seitels Flüssigkeit. Der Aufsatz ist mit viel Fleiß und Umständlichkeit geschrieben, und verdient von Chemikern zum Behuf der gerichtlichen Arzneykunde geprüft zu werden. Hr. *Adler*, Doct. und supplirender Prof. der Geburtshülfe, theilt einige Nachrichten und Bemerkungen über die Stahlwasser zu Dorna, Watra in der Bukowina mit. — Den Schluß dieses Stücks machen Recensionen dreyer in Italien herausgekommenen Schriften. —

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN, gedr. b. Gerold: *Verfassung des Kais. Königl. polytechnischen Instituts in Wien.* 1818. 27 S. 4.

Diese interessante Schrift macht uns mit dem Zweck und den Einrichtungen einer der neuesten und wichtigsten Bildungsanstalten des österreichischen Kaiserstaates näher bekannt, und verdient auch in diesen Blättern alle Berücksichtigung. Das neue k. k. polytechnische Institut in Wien, durch dessen Gründung sich der Kaiser *Franz* I. unstreitig ein großes und bleibendes Verdienst um seine Völker erworben hat, ist — nach der Angabe der vorliegenden Schrift — eine Central-Bildungsanstalt für den Handel und die Gewerbe durch die Verbreitung eines zweckmäßigen, ihre Vervollkommnung begründenden *wissenschaftlichen* Unterrichts — ein Sammelplatz für die von den Wissenschaften ausgehenden Beförderungsmittel der National-Industrie, von welchem aus sich Belehrung und Rath für die Vervollkommnung der nützlichen Künste verbreitet — ein Verein nützlicher Kräfte zur Emporhebung des inländischen Gewerbfleißes durch jede Art wissenschaftlichen Einflusses. Das Institut wird demnach das Wesentliche dreyer Anstalten in sich vereinigen, von denen jede für sich schon wesentlich zur Erhöhung der technischen Künste und des National-Wohlstandes beytragen wird, nämlich einer *technischen Lehranstalt*, eines *Conservatoriums* für Künste und Gewerbe, und eines *Vereins* zur Beförderung der National-Industrie. Als *Lehranstalt* enthält das Institut zwey Abtheilungen: 1) die *commerzielle*, 2) die *technische*, von denen die erste die Lehrgegenstände zur gründlichen Ausbildung für die Geschäfte des Handels, die zweyte die physisch-mathematischen Wissenschaften in ihren Anwendungen auf die technischen Ausübungen umfaßt. Die nöthige Vorbereitung für beide Abtheilungen wird in der *Realschule*, als den Vorbereitungsklassen des Instituts, erhalten. Die *Realschule* befaßt sich mit folgenden Lehrgegenständen: mit Religion, Uebungen im Schönlesen, deutscher Sprachlehre und dem Stile, Elementar-Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Zeichnen, Kalligraphie, italienischer und französischer Sprache. Außerordentliche Lehrer geben im Englischen, Böhmischen und Lateinischen Unterricht. In der *commerziellen* Abtheilung des Institutes kommen folgende Lehrgegenstände vor: der Geschäfts- und Correspondenzstil für Kaufleute, die Handelswissenschaft, das Handels- und Wechselrecht, die Mercantil-Rechenkunst, die kaufmännische Buchhaltung, die Handelsgeographie, die Handelsgeschichte, die Waarenkunde. In der *technischen* Abtheilung wird vorgetragen: allgemeine und specielle technische Chemie, Physik, *Mathematik*, Maschinenlehre, praktische Geometrie, Land- und Wasserkunst, Technologie. Ueberall wird der Unterricht durch Experimente, Modelle, Zeichnungen u. s. w. anschaulich gemacht, und dabey Unterricht in der Modellen- und Maschinen-Situations-Architectur- und hydrographischen Zeichnung gegeben, und da das Zeichnen in eigenen Sälen betrieben wird, so können die Zuhörer auch außer dem ordentlichen Unterrichte ihre Zeichnungsübungen nach ihrer disponiblen Zeit in denselben fortsetzen, so wie außer den erwähnten ordentlichen Lehrgegenständen nach Bedürfniß und nach der höchsten Genehmigung über einzelne wichtige, zum Zwecke des Instituts gehörige Fächer *au-*

ßer-

serordentliche Vorlesungen gegen Honorar gehalten verden können. Ueber die Verbindung beider Abtheilungen der Anstalt unter einander und mit len Vorbereitungs-Classen kommt in der vorliegenlen Schrift Mehreres vor, und man erhält dabey ugleich ein Schema, nach welchem man seine Stulien an dem Institute am bequemsten und nützlichten ordnen und einrichten könnte, so wie eine ta-ellarische Uebersicht aller Lehrstunden. In den zwey Vorbereitungs-Classen, oder in der *Realschule*, die onst für sich bestand, nun aber mit dem polytechnichen Institute verbunden ist, findet die gewöhnliche Schuldisciplin statt, nach welcher jeder Schüler rdentlich alle Gegenstände ohne Ausnahme zu beuchen hat, und nur in einzelnen Fällen von den Sprachen dispensirt werden kann. Zur Aufnahme n die erste Classe sind diejenigen geeignet, welche lie vierte Classe einer Hauptschule zurückgelegt, der über die Kenntnisse dieser Lehrclasse an einer Hauptschule die Prüfung gemacht und von ihr ein Zeugnifs erhalten haben. Schüler der Gymnasial-Classen sind bey den nöthigen Zeugnissen gleichfalls ur Aufnahme geeignet, zu welcher in der Regel in Alter von *wenigstens* dreyzehn Jahren erfoderich ist. Die Prüfungen werden halbjährig und mit ler üblichen Oeffentlichkeit gehalten, und nach lenselben die Zeugnisse ausgestellt. Uebrigens steht lie Realschule unter der unmittelbaren Aufsicht eiles Vice-Directors. An der *commerziellen* und *echnischen* Abtheilung des Institutes findet die akalemische Einrichtung statt, nach welcher jeder nur ene Fächer, die für seinen Lehrcurs nöthig oder ützlich sind, daher auch einzelne Fächer, nach Beieben frequentiren kann. Die Prüfungen der Zuörer werden am Ende des Jahres, wo der Vortrag edes einzelnen Faches beendigt, von den betreffenlen Professoren, im Beyseyn des Directors und weyer von der k. k. Studien-Hofcommission beannten Prüfungs-Commissaire vorgenommen, und hiernach die Zeugnisse ausgestellt. Diejenigen, welche sich keiner Prüfung unterziehen mögen, können ein Frequentations-Zeugnifs mit dem Beysatze: „ohne sich einer Prüfung zu unterziehen", erhalten. Diejenigen, welche sich den mathematischen Fächern widmen wollen, haben die nöthige Vorbereitung in der Mathematik nachzuweisen; die commerziellen Fächer jedoch, so wie die Chemie, Physik und Technologie, können von jedermann, der bey gesetztem Alter die nöthige allgemeine Vorbildung hat, frequentirt werden. Die Vorlesungen sind unentgeldlich, blofs bey der Aufnahme und Einschreibung, welche durch den jedesmaligen Director des Institutes geschieht, wird eine Immatrikulirungsgebühr von 10 Gulden entrichtet. — Das Personale der Anstalt besteht aus dem Director (gegenwärtig Hrn. Regierungs-Rathe *J. J. Prechtl*), den Professoren der technischen und commerziellen Abtheilung, dem Vice-Director und den Professoren der Realschule oder der Vorbereitungsklassen, den Assistenten der einzelnen Lehrfächer und den Dienern des Instituts. Einer der Professoren der technischen Abtheilung vertritt das Amt eines Secretairs der Anstalt, und die Rechnungsgeschäfte besorgt ein eigner Rechnungsführer. Das gesammte Institut nach allen seinen Zweigen und das ganze Personale ist der Oberleitung des Directors untergeordnet. Ihm liegt in moralischer, wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht die Sorge für das Gedeihen und Fortschreiten des Institutes und das zweckmäfsige Zusammenwirken der einzelnen Kräfte ob. Er sorgt dafür, dafs die verschiedenen Lehrfächer den Instructionen gemäfs und in der gehörigen Zusammenstimmung vorgetragen werden. Er berichtet über das Institut an die Landesregierung, als seine unmittelbar vorgesetzte Behörde, und repräsentirt das Institut vor derselben, so wie in allen übrigen Fällen. Der Secretair der Anstalt wird von dem Director gewählt, und unterstützt diesen in der Leitung der literarischen Angelegenheiten des Institutes, in der Besorgung der Correspondenzen und bey der Redaction des herauszugebenden Journals; er führt in den Sitzungen der Professoren die Protokolle, und hat die unmittelbare Aufsicht über die Bibliothek des Institutes. — Der Vice-Director der Realschule führt die unmittelbare Aufsicht über diesen Theil des Institutes, der Director des letzteren aber die Oberaufsicht. Die Assistenten an der technischen Abtheilung der Anstalt sind Lehramts-Candidaten, welche auf den Zeitraum von 2—4 Jahren angestellt sind, und in der Assistirung des Professors durch die praktische Verwendung in dem betreffenden Lehrfache ihre Ausbildung fortsetzen. Gegenwärtig giebt es deren *sechs*. Die Anzahl der Institutsdiener beläuft sich auf 8, die 2 Hausknechte nicht mitgerechnet. — Was das äufsere Verhältnifs des polytechnischen Institutes betrifft, so ist dasselbe unmittelbar der k. k. nieder-österreichischen Landesregierung und mittelbar der k. k. Studien-Hofcommission untergeordnet. Der Rang des Directors und der Professoren der beiden höhern Abtheilungen der Anstalt ist jenem des Directors und der Professoren der philosophischen Facultät der Universität gleichgesetzt. Die Professoren der beiden Vorbereitungsklassen haben, als solche, den Rang der Gymnasial-Professoren. Die Schüler und Zuhörer des Institutes sind nach denselben Modalitäten, wie an der Universität, von der Militairpflichtigkeit befreyt. Auf die Zeugnisse der polytechnischen Anstalt wird bey Anstellungen in Staatsdiensten, welche die an derselben vorgetragenen Kenntnisse nöthig machen, besondere Rücksicht genommen werden. Das Institut hat übrigens auch den Charakter einer technischen Kunstbehörde, und über alle technischen Gegenstände, worüber die höhern Behörden eines Gutachtens bedürfen, ist dieses von demselben einzuholen, so wie die Mitglieder desselben zu den für technische Erhebungen in einzelnen Fällen nöthigen Reisen verwendet werden. — An den Samstagen versammeln sich unter dem Vorsitze des Directors

zu

zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen die Professoren der beiden Sectionen des Institutes, und zu Ende des August soll jedes Jahr eine öffentliche Sitzung oder Verhandlung nach einer öffentlichen Bekanntmachung veranstaltet, zu derselben die Mitglieder der hohen und höchsten Behörden, die Mitglieder der Anstalt, die Honoratioren und jeder, der an den Fortschritten der National-Industrie Theil nimmt, mittelst eines Progammes eingeladen, und dabey unter andern auch Rechenschaft von dem, was im verflossenen Jahre das Institut geleistet hat, und eine geschichtliche Uebersicht des inländischen Industriewesens gegeben, die Aburtheilung der ausgesetzten Preisfragen bekannt gemacht und neue aufgestellt, die Namen der vorzüglichsten Zuhörer mit Lob genannt, und von manchen von ihnen öffentliche Vorträge über einzelne Gegenstände gehalten werden. — Die in zwangsfreyen Heften herauszugebenden „*Jahrbücher des polytechnischen Instituts*" sollen alles enthalten, was auf die Beförderung des Gewerbfleifses in seinen verschiedenen Zweigen und Hülfsmitteln und auf die Erweiterung der Wissenschaften, die an der Anstalt vorgetragen werden, Bezug habe. Die Institutsbibliothek ist zur Benutzung für die Professoren und Zuhörer bestimmt, und die Immatrikulirungsgebühren, so wie die von Privatprüfungen entfallenden Honorare und einige andere Zuflüsse werden zur Dotirung derselben verwendet. - Zur Haltung gelehrter Journale ist ein jährliches Pauschale ausgeworfen. — Das polytechnische Institut *als technisches Museum oder Conservatorium für Künste und Gewerbe* besitzt mehrere Sammlungen, die der Oberaufsicht des Directors unterstehen. Gegenwärtig hat es eine Sammlung für Mineralogie und Zoologie, die nöthigen Charten und Hülfsmittel für die Geographie, die Originalien für Kalligraphie und das Zeichnen, eine Sammlung für die Waarenkunde, eine chemische Präparaten- und Fabrikaten-Sammlung, ein mathematisches und physikalisches Kabinet, eine Modellensammlung, ein Fabriksproducten-Kabinet und nebst dem eine eigene mechanische Werkstätte, in welcher Modelle, physikalische und mathemathische Apparate u. s. w. verfertigt werden. — Im September jedes Jahres soll in dem Institute eine Ausstellung von Fabriksproducten statt finden, und zu dem Ende von der k. k. Commerz-Hofcommission eine Auffoderung an sämmliche Fabrikanten und technische Künstler der Monarchie erlassen werden, ein Exemplar des Vollendetsten ihrer Erzeugnisse an das Institut einzusenden. Ausserdem wird dieses weiterhin auch den Mittelpunct eines Vereins zur Beförderung der National-Industrie oder einer Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Gewerbe bilden, und die Detail-Organisation derselben nachträglich bekannt gemacht werden. — Wir beschliessen unsere Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, dass diese vortreffliche Anstalt sich stets des besten Gedeihens erfreuen möge!

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Näf: *Zum Andenken an Georg Heinrich Werndli von Zürich, gewesenen Vorsteher der Malayischen Kirche in Ostindien.* Auf das dritte Zürcherische Reform. Fest herausgegeben von *Joh. Kasp. Fäsi*, Dekan und Pfarrer. 1819. XII u. 43 S. 8. geheftet.

Es ist schon darum billig, dass wir dieser kleinen Schrift mit einigen Worten gedenken, da *Werndli* im J. 1738 unter Friedr. Wilh. I. als Prof. *extraord.* d. morg. Sprachen am Gymnasium zu *Lingen* angestellt ward, wo sein Vater im J. 1716 eine Predigerstelle angetreten hatte. Seine Antrittsrede handelte *de LL. orientalium et Indicarum cognitione necessaria theologo ad Indos profecturo*, und erschien 1739 zu *Amsterdam*, 1740 im *Tempe Helvet. Tom. IV.* zu *Zürich* im Druck. Später lebte er freylich wieder in Ostindien, wo er schon früher theils zu *Batavia*, theils zu *Macassar* als Prediger sich aufgehalten hatte. Sein vorzügliches Verdienst ist die *Revision* und Besorgung des Drucks einer *Malayischen Bibel*; in den J. 1730—1736 hielt er sich zu diesem Ende zu *Amsterdam* auf, damit unter seinen Augen diese Mal. Bibel gedruckt würde; die genannte Uebersetzung zog in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der *Englischen Bibelgesellschaft* auf sich, und da Leute, die darüber urtheilen konnten, ihr das Zeugniss gaben, dass sie sich durch *Reinheit* und *Zierlichkeit* empfehle, so werden die grossen Kosten einer *in Ostindien selbst* zu veranstaltenden *neuen* Ausgabe nicht gescheut, und die Unternehmung ist wahrscheinlich bereits im Gange. Die eigentlichen Uebersetzer waren *Melchior Leidekker* und *Peter van der Vorm*; aber auch *Werndli* machte sich als Revisor um diess Werk sehr verdient, und verwandte darauf die besten Kräfte seiner jüngern Jahre (von 1723 bis 1728); er ward nämlich 1690 oder 1693 geboren, und starb 1744 in *Batavia*. Ausser einigen biographischen Notizen von *W.* enthalten die vorliegenden Bogen Auszüge aus Briefen, die er aus Ostindien nach Zürich schrieb, wo er, nach Vollendung seiner Studien in Holland, geprüft und ordinirt wurde, aus einem Hefte der Nachrichten der Engl. Bibelgesellschaft, in welchem dieser Arbeit *Werndlis* gedacht wird, und aus seiner Antrittsrede zu *Lingen*. Die Vorrede bringt die Erinnerung an einen beynahe vergessenen vormaligen Mitbürger in Verbindung mit der Säcularfeyer der Reform., und auf eine Weise, wie es von der Geistesbildung dieses kenntnissreichen Dekans zu erwarten war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

PHILOSOPHIE.

Wien, b. Beck: *Das natürliche Privat-Recht*, von *Franz* Edlen *von Zeiller*, Ritter des Königl. Ungarischen St. Stephans-Ordens, K. K. Hofrathe bey der obersten Justiz-Stelle und Beysitzer der Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen. *Dritte*, verbesserte Auflage. 1819. 17½ Bog. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses zu Vorlesungen bestimmten, wegen seiner Ausführlichkeit auch zum Selbstunterricht brauchbaren Lehrbuchs erschien in dem Jahre 1802 auf 14 Bog., und ist in Nr. 274 dieser Zeit. vom J. 1804 als verdienstlich angezeigt worden. Die *zweyte* Auflage ist dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen, ihrer auch in der Vorerinnerung zu dieser *dritten* nicht gedacht, die verschiedene Zusätze und Verbesserungen erhalten hat. Von diesen sagt Hr. *v. Z.*, sie wären ihm, auf sein Ersuchen, von dem Hrn. Regier. Rath *von Egger*, seinem Nachfolger in der Professur, an die Hand gegeben worden, enthielten aber keine wesentlichen Veränderungen; er habe das Buch nur sorgfältig durchgesehen, an mehrern Stellen verbessert, und besonders auf die seit der ersten Ausgabe erschienenen naturrechtlichen Schriften Rücksicht genommen. Da sich Hr. *v. Z* über die mit seinem Buche vorgenommenen Verbesserungen nicht näher erklärt, dem Rec. auch die *erste* Ausgabe nicht mehr zur Hand ist, um sie mit der gegenwärtigen vergleichen zu können; so kann sich dieser nur an die Stellen des Buches halten, über welche in der frühern Recension Erinnerungen gemacht wurden, um aus der Zusammenhaltung beider beurtheilen zu können, ob und in wie fern in jenen eine Veränderung statt gehabt habe. — S. 17 der alten Ausgabe heifst es: in dem Naturrechte werde zwar ein *geselliger* Zustand, aber eben nicht eine *gesellschaftliche* Verbindung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vorausgesetzt. Jetzt lautet diese Stelle so, dafs in dem N. R. eben nicht *durchgängig* eine Gesellschaft u. s. w. vorausgesetzt werde. Da auf dieser Bemerkung die auch jetzt noch von dem Vf. beybehaltene Eintheilung des N. Rs. in das aufsergesellschaftliche und gesellschaftliche beruht, so hätte es vielleicht bestimmter heifsen können: dafs das N. R. nicht allein auf den aufsergesellschaftlichen, sondern auch auf den gesellschaftlichen Zustand der Menschen sich erstrecke. Ein N. R. in dem *aufsergesellschaftlichen* Zustande giebt es indessen gar nicht, sondern nur unter Menschen, die in wechselseitigem Einflusse gegen einander stehen. Ein Mensch, in isolirtem Zustande gedacht, hat so wenig Rechte als Verbindlichkeiten. — Ganz richtig wird zwar das *öffentliche* Recht in das Staats- und Völkerrecht eingetheilt, von dem natürlichen Staatsrechte aber noch so, wie in der ersten Ausg., gesagt, dafs es das rechtliche Verhältnifs 1) zwischen dem Oberhaupte und den Unterthanen und 2) zwischen den Privatbürgern erwäge. Dieses letzte könnte auf den Gedanken führen, dafs dieser zweyte Theil des natürl. Staatsrechts von den aus den wechselseitigen Verhältnissen der Unterthanen entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten handle. Diese sind aber lediglich der Gegenstand des natürl. Privatrechts, und im Staate haben die Unterthanen gegenseitig keine andern Rechte und die dieselben bestimmenden Gesetze, als die, von welchen das natürliche Privatrecht die Elemente enthält. In dem nat. Staatsrechte ist blofs von der gesetzlichen Form oder Verfassung des Staats die Rede, durch welche die in dem Staate lebenden Menschen ihrer Rechte sicher und ungeschmälert theilhaftig werden können. Das *Weltbürgerrecht*, welches *Kant* neben dem Staats- und Völkerrechte als dritten Theil des öffentlichen Rechts aufstellt, sieht der Vf. mit *Krug* als eine einzelne Aufgabe des Staatenrechts an. Allein das Rechtsverhältnifs, das das Weltbürgerrecht begründet, besteht nicht blofs zwischen Staaten und Staaten, sondern auch zwischen einzelnen Menschen und einzelnen Gesellschaften verschiedener Staaten und Völker. Das WBR. hat sein eigenes von dem des Staatsrechts verschiedenes Princip. — Urrechte sind dem Vf. noch jetzt: für die Erhaltung anderer Menschen zu sorgen, ihnen in Erreichung rechtlicher Zwecke behülflich zu seyn, ihre Kenntnisse zu erhöhen und zur Entwicklung ihrer geistigen Kräfte mitzuwirken. In einer Anmerkung wird aber hinzugefügt, dafs diese ursprünglichen Rechte im Allgemeinen blofs dahin gingen, sich Andern zur Beförderung ihrer Zwecke *anzubieten*; denn nur diefs vertrage sich mit dem Rechte der Unabhängigkeit eines jeden, der den Gebrauch seiner Vernunft habe. Dessen ungeachtet, meint der Vf., wären jene Urrechte im vollen Sinne Rechte, wenn man die, im Begriffe derselben liegende, äufsere Thätigkeit auf das Verhältnifs zu einem Drit-

ten beziehe. Allein wenn dieses Verhältniſs durch die Natur, unabhängig von allem rechtlichen Acte, selbst gesetzt ist, wie z. B. zwischen Aeltern und Kindern, so entstehet daraus nicht für die Aeltern, sondern für die Kinder ein angebornes Recht, ihre Versorgung von den Aeltern zu fodern, und diese Sorge zu übernehmen sind die letztern *verpflichtet*. Dem Urrechte oder angebornen Rechte entspricht immer eine Verbindlichkeit nicht bloſs auf Seiten eines Andern oder Dritten, sondern eines jeden. In allen obigen als Urrechte aufgestellten Fällen ist aber, auf Seiten eines jeden Andern oder Dritten eine Verbindlichkeit, die Thätigkeit des sogenannten Berechtigten statt finden zu lassen, nicht vorhanden. — In der Lehre von der ursprünglichen Erwerbung ist auch hier noch die *Zueignung* als die ursprüngliche Art, ein Eigenthum zu erwerben, angegeben. Statt *Zueignung* sollte aber *Bemächtigung*, *Occupatio* stehen. Jenem Worte hat der Vf. auch in einer Klammer das Wort *Occupatio*, als ihm gleichbedeutend, hinzugefügt; *Zueignung* heiſst aber nicht *Occupatio*, sondern *Appropriatio*.

In der *ersten* Ausgabe wurden auch *unkörperliche* Dinge zu den Gegenständen der ursprünglichen Bemächtigung gezählt. Dieses geschieht auch hier, aber so, daſs unter unkörperlichen Dingen solche verstanden werden, die sich bloſs durch den Verstand begreifen lassen (also nicht sinnlich wahrnehmbar sind). Als Beyspiele von solchen unkörperlichen Dingen, deren man sich ursprünglich bemächtigen könne, werden das *Weiden* und die *Jagd* angeführt. Diese Nutzungsarten sind aber in der That sinnlich wahrnehmbare Handlungen, die ohne diese Eigenschaft dem Verstande gar nicht begreiflich wären, und eben so sinnlich wahrnehmbar sind auch die Gegenstände, deren man sich durch sie bemächtigen will. Unkörperliche Dinge können gar nicht ursprünglich erworben werden. — Gegen den von *Kant* gemachten Unterschied zwischen dem *provisorisch*-rechtlichen Besitz in dem Naturzustande und dem *peremtorischen* unter einer öffentlichen Gesetzgebung wird erinnert, daſs in jenem Zustande fremdes Eigenthum, auch ohne eine oberste Macht, doch von *Vielen* geschonet werde, und vollständige Sicherheit des Eigenthums der bürgerliche Zustand auch nicht gewähre. Dieser Einwand wird aber zum Theil sogleich wieder durch den Zusatz gehoben, daſs doch das Eigenthum weit nachdrücklicher im Staate als im Naturzustande geschützt würde. Das ist aber noch nicht genug; der Unterschied zwischen dem provisorisch- und peremtorisch-rechtlichen Besitz beruhet darauf, daſs ich im Naturzustande mit meiner, obgleich ursprünglich rechtlich erworbenen Sache lediglich von der einseitigen Willkür jedes Andern abhänge, in dem bürgerlichen Zustande hingegen von einer durch den vereinigten Willen Aller bestimmten Gesetzgebung, die einem jeden Andern die Verbindlichkeit auflegt, mein Eigenthum anzuerkennen und nicht zu beeinträchtigen. — Den Verpflichtungsgrund zu Haltung eines Vertrags setzt der Hr. *v. Z.* noch jetzt in das Versprechen des Promittenten, der dadurch seinem Rechte entsage und es dem Promissar möglich mache, den versprochenen Gegenstand zu erwerben; und in einer Note werden die Verpflichtungsgründe mehrerer Naturrechtlehrer, auch die in unserer frühern Anzeige dieses Buchs bemerkten von *Kant* und *Fries*, als unbefriedigend, wiewohl ohne bestimmte Gründe, angeführt. Der Verpflichtungsgrund zu Haltung eines Vertrags liegt aber weder in dem Begriffe des Versprechens, noch in dem der Annehmung desselben, sondern in der Natur des Willens, als gesetzgebender praktischer Vernunft, die beide Acte, des Versprechens und der Annehmung, da sie rechtlicher Art sind, als aus *einem gemeinsamen* Willen hervorgegangen, und eben darum den Gegenstand des Vertrags, vermöge des von ihr, der praktischen Vernunft, selbst gegebenen Gesetzes: du sollst dein Versprechen halten, als erworben betrachten muſs. — In dem 94 §. heiſst es zwar ganz richtig, daſs bey einem Vertrage das Versprechen der nächste *Möglichkeitsgrund* und die Annahme die Art sey, ein Recht mittelbar zu erwerben. Wenn aber §. 109. auf diesen Satz die Meinung gegründet wird, daſs in einer künftig zu leistenden völlig bestimmten Sache ein *dingliches* Sachenrecht schon durch den Vertrag allein, auch ohne erfolgte Uebergabe der Sache, erworben werde, so folgt diese Meinung aus jenem Satze noch nicht. Durch das Versprechen wird es erst *möglich*, ein Recht zu erwerben, wie §. 94. selbst sagt, und durch die Annahme des Versprechens wird ein Recht erworben, aber eines Theils ist der Grund der Möglichkeit, ein Recht zu erwerben, noch kein Grund der wirklich erfolgten Erwerbung des Rechts, und andern Theils ist das Recht, dessen Erwerb mir durch das Versprechen nur erst möglich wird, noch kein *dingliches*. Vielmehr muſs zu dem Vertrage, in welchem das Versprechen des Promittenten und die Annehmung desselben von Seiten des Promissars die Momente ausmachen, noch ein anderer, durch welchen die gegenseitige Leistung und Uebergabe des Versprochenen bewirkt wird, hinzukommen, ehe ein dingliches Recht für den Promissar entstehen kann. — Dem Vf. scheinet der Begriff von der *Ehe*, als einer Gesellschaft *zwischen* Personen verschiedenen Geschlechts zur *Zeugung* von Kindern, noch immer den Vorzug zu verdienen. Allein einmal hängt das Kinderzeugen nicht bloſs von dem Willen der Ehegatten, die auch oft diesen Zweck nicht erreichen, sondern von der *Natur* ab, über die sie nicht gebieten können; zweytens würde auch eine Ehe getrennt werden können, sobald jener Zweck entweder gar nicht oder nicht mehr zu erreichen wäre. Für den richtigsten Begriff von der Ehe hält der Rec. den auf folgende Art modificirten Kantischen; sie sey nämlich die Verbindung zweyer Personen beiderley Geschlechts zum lebenslänglichen, gesetzlichen, wechselseitigen, ausschlieſslichen Genuſs und Gebrauch ihrer

ihrer Personen. Dieser Begriff enthält alle Merkmale, die das Wesen der Ehe ausmachen. Was Hr. *v. Z.* dem seinigen §. 157. hinzufügt, dass das Kinderzeugen auf menschliche, und nicht auf eine bloss thierische Weise befördert werden soll, dass die Ehe innigste Geselligkeit, den vertrautesten Umgang und unzertheiltes Interesse der Ehegatten erheische u. s. w. liegt eigentlich nicht in dem Begriffe des Kinderzeugens und in seinem Begriffe von der Ehe, sondern ist anders woher genommen. — Diese wenigen Bemerkungen mögen dem mit dem Naturrechte und der Literatur desselben vertrauten Verfasser ein Beweis seyn, dass sein Lehrbuch, auch in seiner neuen Erscheinung, dem Rec. nicht gleichgültig gewesen ist.

NATURGESCHICHTE.

EDINBURG, b. Constable: *Memoirs of the Wernerian Natural History Society.* Vol. II. Part I. for the years 1811—13, with 19 Engravings, 1814; Part II. for the years 1814—16, with 9 engravings. 1818. 8.

Diese zu Ehren unsers verstorbenen *Werners* am 2ten März 1808 gestiftete Gesellschaft hat in den beiden bis jetzt erschienenen Bänden ihrer Memoiren sehr gute und lehrreiche Abhandlungen geliefert, hauptsächlich für Mineralogie, aber auch für Zoologie. Der *zweyte* Band liegt jetzt vor uns. Wir begnügen uns, den Inhalt desselben kurz anzuzeigen. — Im *ersten* Theile sind folgende Abhandlungen: 1) *Umriss der Mineralogie der Ochil Hills* (in Schottland) von *Mackenzie.* Die Gebirgsarten, woraus diese Hügel bestehen, werden in folgender Ordnung beschrieben: Rother Sandstein, Mandelstein, grauer Sandstein, Kalkstein, Schieferthon, Thonstein, Tuff, basaltischer Klingstein, Grünstein, Thonsteinporphyr, Feldspathporphyr, dichter Feldspath. Die Adern, die darin vorkommen, sind Kalkspath, Speckstein, Schwerspath, Eisen-, Kobalt-, Silber-, Kupfer-, Bley-Erz. 2) *Geologischer Bericht über den südlichen Theil von Stirlingshire, gewöhnlich die Campsie Hills genannt, mit einigen Bemerkungen über die beiden geologischen Haupttheorien, durch Beyspiele erläutert,* von *Imrie.* Die Gebirgsarten folgen, der Tiefe nach, so: Dammerde, Trapp, Sandstein, Thonstein, Schieferthon, blauer Thon, Kohlenschiefer, Thoneisenerz, Kohle, Thonmergel. 3) *Chemische Analyse eines grönländischen magnetischen Eisenerzes,* von *Thomson.* 4) *Beschreibung eines Schwertfisches,* von *Leach. Xiphias Rondeletii.* 5) *Einige Beobachtungen über die Gattung Squalus, nebst Beschreibungen und Umrissen zweyer britischen Arten derselben,* von *Leach.* Die beiden Arten sind *Galeus Mustelus* und *Squalus Selanonus.* 6) *Ein Versuch über Schwämme (Spongia), mit Beschreibungen aller an den Küsten von Grossbritannien entdeckten Arten derselben,* von *Montagu.* 39 Arten, von denen 20 neu seyn sollen. 7) *Mineralogische Beschreibung des Tinto* (eines Berges in *Lanarkshire*), von *Macknight.* Von unten auf besteht dieser Berg aus Conglomerat, Thonstein, Grünstein, letzterer theils in Klingstein und Porphyrschiefer übergehend, dichtem Feldspath und Feldspathporphyr. 8) *Kurzer Bericht über die Felsen um Dundee* (in Schottland), von *Fleming.* Sandstein, Thonstein, Porphyr. 9) *Beobachtungen über die mineralogischen Gegenstände von St. Andrews in Fife* (in Schottland), von *Fleming.* Sandstein, Kohle, Schieferthon, Thoneisenstein, Trapptuff. 10) und 11) *Meteorologische Beobachtungen auf einer Grönlandsfahrt angestellt* von *Scoresby dem jüngern.* 12) *Analyse des Perlspaths,* von *Hisinger.* 13) *Umriss der Mineralogie der Pentland Hills* (in Schottland) von *Jameson.* Thonschiefer, Grauwacke, Grünstein, Porphyr, Conglomerat, Sandstein, Klingstein, Klingsteinporphyr, dichter Feldspath, Thonstein, Thonsteintuff, Gerölle, Sand, Torf. 14) *Ueber Conglomerate oder Breccien,* von *Jameson.* 15) *Ueber Porphyr,* von *Jameson.* 16) *Mineralogische Beobachtungen und Vermuthungen,* von *Jameson.* Ueber Lagerung, Adern, Kohle. 17) *Beobachtungen zur Naturgeschichte des Colymbus Immer* von *Edmondston.* 18) *Beyträge zur britischen Fauna,* von *Fleming. Sorex fodiens, Pleuronectes punctatus, Lepas fascicularis, Hirudo verrucosa, Echinus miliaris, Lucernaria fascicularis, Caryophyllia cyathus, Fungia turbinata, Flustra Ellisii.* 19) *Beschreibung und Analyse eines neuen Bleyerzes aus Ostindien,* von *Thomson.* Es besteht aus 50,059 Bley, 32,500 Kupfer, 1,370 Eisen, 11,328 Schwefel, 4,743 Verlust. 20) *Notiz über den Bau der Zellen der Bienen und Wespen,* von *Barclay.* — Der *zweyte* Theil enthält: 1) *Ueber das Polareis,* von *Scoresby.* Dieser Aufsatz ist schon aus deutschen Uebersetzungen bekannt. 2) *Ueber die Mineralogie des* (Vorgebirges) *Redhead in Angusshire* (in Schottland), von *Fleming.* 3) *Beschreibung und Analyse eines zu Leadhills* (in Lancashire) *gefundenen natürlich gediegenen Eisens,* von *Dacosta.* Es besteht, in Achtzehntheilen, aus $16\frac{3}{4}$ Eisen, 1 Kieselerde, $\frac{1}{4}$ Verlust. 4) *Mineralogische Beobachtungen in Galloway,* von *Grierson.* Vorzüglich über die Lagerungsverhältnisse des Granit und Gneus. 5) *Lithologische Beobachtungen in der Nachbarschaft von Loch-Lomond.* Hauptsächlich über Glimmerschiefer. 6) *Beschreibung von Ravensheugh* (einer Küstenstrecke in East Lothian in Schottland), von *Macknight.* Trapformation. 7) *Ueber die Gleichzeitigkeit des Drucks der Atmosphäre unter verschiedenen Breiten,* von *Lord Gray.* 8) *Nachricht über verschiedene neue und seltene, an der Südküste von Devonshire gefangene Fischarten, nebst Bemerkungen über einige andere gemeinere Arten,* von *Montagu.* Ueber die Gattung *Raja,* worin oft Männchen und Weibchen Einer Art, die sich durch die Dornen von einander unterscheiden, als besondere Arten betrachtet werden. Fünf

Arten ſind beſchrieben; dann *Ziphotheca tetradens*, *Leptocephalus Morriſii*, *Callionymus Dracunculus*, *Blennius ocellaris* und *Gattorugine*, *Gadus argenteolus*, *Sparus lineatus*, *Trigla laevis cuculus* und *lineata*. 9) *Beobachtungen über das Bett des deutſchen Oceans und des Kanals von England*, von *Stevenſon;* woraus erhellt, daſs an den meiſten Küſten von Groſsbritannien das Meer immer tiefer ins Land hineintritt. 10) *Geologiſche Bemerkungen über Carthane Craig* (in Schottland), von *Macknight*. 11) *Ueber die irländiſchen Teſtacea*, von *Brown*. Ein bloſses Namenverzeichniſs von ungefähr 230 Arten, unter denen jedoch zwölf neue beſchrieben und abgebildet worden ſind. 12) *Bemerkungen über die Urſachen der Organiſation*, von *Barclay*. Bezieht ſich hauptſächlich auf Miſsgeburten, und wurde zunächſt durch *Sandifort's Anatome infantis cerebro deſtituti* veranlaſst. 13) *Ueber die Gattungen und Arten der Inſecta eproboscidea (Hippobosca Linn.)*, von *Leach*. Sechs Gattungen und ſechzehn Arten, mit Abbildungen. 14) *Ueber die Klaſſification der Inſecta oestridea*, von *Leach*. Zwey Gattungen mit ſechs Arten. 15) *Bemerkungen über einige Arten der Gattung Falco L.*, von *Wilſon*. Kritiſche Unterſuchung und Beſtimmung der Synonyme der europäiſchen Arten. 16) *Ueber die Geognoſie der Lothians*, von *Jameſon*. Die Rothſandſtein- und Kohlenformation im mittlern Schottland.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *De ſumma neceſſitudine eruditionis, doctrinae et ſcientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda:* Oratio ſaecularis, ſolemnibus rite concludendis almae reform. ſacrorum ante CCC. annos per Helvetiam inchoatae, quam habuit profeſſorum nomine Turicenſium VIII. Id. Jan. 1819. *Jo. Schulthesſius*, Dr. et Prof. theol. p. o. 1819. 60 S. 4.

Die Lehrer der Kirche dringen, nach ihrer Stellung, mehr auf Religioſität, die Lehrer in Gelehrtenſchulen, nach der ihrigen, mehr auf Wiſſenſchaft, und jeder Theil behauptet gerne ſein Feld. Da nun die Wiſſenſchaft leicht gefährdet wird von Solchen, die immer nur von der *frommen Einfalt* reden, welcher das Reich Gottes aufgeſchloſſen werde, und die dabey geringſchätzig von *gelehrten* Forſchungen ſprechen, ſo beleuchtet der Vf. dieſe Einfalt und beſtreitet die irrigen Vorſtellungen, die ſich Manche, im Geiſte der vormaligen *Wiedertäufer*, davon machen, läſst ſich auch, mit Rückſicht auf dieſelben Gegner, darauf ein, zu unterſuchen, in wiefern von Chriſto geſagt werden könne, er ſey kein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann geweſen. Als Θεοδίδακτος wird *Zwingli* mit *Chriſto* verglichen, nicht um jenen dieſem unmittelbar an die Seite zu ſetzen, als wäre gar keine Diſtanz zwiſchen Herrn und Diener, ſondern *ut intelligatur, quatenus ad propoſitum exemplar Zwinglius ſeſe conformaverit.* „*Talis homo, tanta cum religione, quicquid Dei ad homines erudiendos et edocendos undequaque ſuppeditavit, agnoſcens, tam diligenter ſuos in uſus convertens, nae ſuo jure credit, a Deo ſe edoceri.*" Auch denjenigen wird geantwortet, die gerne den Spruch anführen, daſs Paulus nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit zu den Korinthern gekommen, und nicht mit vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern mit dem Beweiſe des Geiſtes und der Kraft aufgetreten ſey, und die zu bemerken pflegen, daſs die gelehrten Leute in der Regel zur Freygeiſterey geneigt ſeyen. Durch dieſe Polemik machte er ſich Bahn, um ſein Thema *unangefochten* zu erweiſen, und in ſeiner Wichtigkeit darzuſtellen. Sehr zweckmäſsig wird im Verfolge der verewigten gelehrten Zürcher gedacht, die ſeit der letzten Jubelfeyer ſich um die Wiſſenſchaft verdient gemacht haben, *Bodmers*, *Breitingers*, *Zimmermanns*, *Steinbrüchels*, *Corrodi's*, *Nüſchelers* u. a. Als Gelehrter konnte *Lavater* hier nicht aufgeführt werden; aber ſeine übrigen groſsen Verdienſte um Zürich werden mit Gerechtigkeit gewürdigt. *Hottinger* war damals noch unter den Lebenden; allein bey ſeinen traurigen Geſundheitsumſtänden *konnte* er ſchon beynahe dem Todten beygeſellt werden, ſo daſs der Redner ohne Bedenken dieſes vortrefflichen Lehrers dankbar gedenken durfte. Unter den Gönnern und Beſchützern der Wiſſenſchaft in dem Senate, die in dem verfloſſenen Jahrhunderte blühten, werden vorzugsweiſe die Bürgermeiſter *Joh. Kaſp. Eſcher* und *Joh. Conr. Heidegger* angeführt; auch *Salomon Hirzel* hätte ihnen beygeſellt werden können. Für die Folgezeit verſpricht ſich der Redner viel von der Vereinigung der ſämmtlichen jetzt lebenden Lehrer an der vaterländiſchen Schule zur Aufrechthaltung und Beförderung gründlicher Wiſſenſchaft, und von dem edeln Geiſte, der ſich unter den Studierenden in dem letztverfloſſenen October bey *Zwingli's Todtenfeyer* kund gethan hat. „*Magna nos ſpes tenet, adoleſcentes ingenui, ut neque in fidem coecam, ſtupidam, vecordem incidatis, ſi qua ejusmodi fides datur, neque in faſtidium taediumque rerum divinarum delabamini, vel quod pejus eſt, in hypocriſin cauponationemque verbi divini, ſed ut caſtigatiſſimam et ſimpliciſſimam eandemque intimam, certiſſimam, firmiſſimam Evangelii perſuaſionem ex noſtra ſchola reportetis.*" Noch viel Bemerkenswerthes iſt in dieſer eines ſeltenern Tages würdigen Rede enthalten, deſſen Anführung nur für dieſe Blätter zu weitläuftig ſeyn würde; wir müſſen alſo dieſsfalls auf die Rede ſelbſt verweiſen, die auch durch den Buchhandel verbreitet werden wird; die zahlreichen Noten zu der Rede ſind in einem *Anhange* vereinigt, der in compreſſem Druck 12 S. einnimmt; in demſelben finden auch diejenigen, welche des Deutſchen nicht kundig ſind, wie Manche in den Cantonen *Waat*, *Neuenburg* und *Genf*, wohin die Schrift kommen wird, Ueberſetzungen der deutſchen Stellen, die aus *Zwingli*, *Bullinger* u. a. in der Rede ſelbſt, als Belege zu des Redners Behauptungen, ausgezogen ſind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Dufour: *Mémoires du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet Institut.* Tom. 1. 1815. 492 S. 24 Kpfr. T. 2. 1815. 574 S. 17 Kpfr. T. 3. 1817. 490 S. 4. 23 Kpfr.

Dieses ist eine Fortsetzung der *Annales du Museum* (deren T. 17 — 20 zuletzt in den EB. 1816. Nr 128 u. f. angezeigt wurden) unter einem andern Titel; die Einrichtung und das Aeussere sind unverändert geblieben. Wir dürfen also gleich zum Einzelnen gehen. 1) *Ueber einen in den Systemen fast unbekannten, aber an den Küsten des Ozeans unter dem Namen Aigle oder Maigel, und in den Küsten des mittelländischen Meeres unter dem Namen Umbra, Fegaro und Poisson royal bekannten Fisches*, von *G. Cuvier.* Salvien, Rondelet und Belon kannten diesen Fisch sehr gut und haben ihn genau beschrieben. Willughbey verwechselte ihn zuerst mit *Sciaena nigra Bloch*, welchem Antedi und Linné folgten, und obgleich wiederum Du Hamel ihn abbilden liess und beschrieb; so nahmen doch Gmelin und Bloch keine Rücksicht darauf. Sonderbar, dass dieser sonst zum Essen gar sehr geschätzte Fisch jetzt bey weitem nicht mehr so geschätzt wird. Cuvier beschränkt den Namen *Sciaena Umbra*, welchen Linné diesen und der *Sciaena nigra* gab, auf diesen Fisch allein. Er zeichnet sich durch seine merkwürdige Schwimmblase aus, welche auf jeder Seite 36 ästige Verlängerungen hat. 2) *Ueber die fossilen Vegetabilien bey Paris*, von *Hericart de Thury.* Nur allgemeine Betrachtungen über die verschiedene Art und Weise, wie diese Vegetabilien vorkommen. Sie sind: 1) im Zustande des fossilen Holzes. So kommen sie in den obersten Lehmschichten vor, in dem Bette der Seine selbst und zwar nicht selten mit Waldthieren. 2) Fossile Holzerde. Man findet sie nesterweise im Kalkstein mit Seethieren, auch in den spätern Formationen zwischen Geschieben. 3) Steinkohlen-Schichten von Steinkohlen zeigen sich nur in den thonigen Gypslagern. 4) Blofs Abdrücke von Vegetabilien kommen in den Mergelschichten vor. 5) Agathisirtes Holz. Häufig bey Paris im Kalkstein mit Seeprodukten im Gyps, im Kalkstein mit Süsswasserversteinerungen und in den aufgeschwemmten Schichten. Es ist sehr merkwürdig, dass dieses Holz im Kalkstein mit Seeprodukten von Bohrwürmern durchlöchert und mit den Ueberbleibseln derselben angefüllt ist, im Gyps hingegen nie. 6) In Kalk verwandelte Abdrücke. Sind nur im Kalkstein mit Seeprodukten vorhanden. 7) Verkiesste Vegetabilien. Liegen nur in den obersten Lehmschichten. In einer zweyten Abhandlung werden die Schichten eines Gypslagers, und eines Kalksteinlagers mit Seeprodukten nach Versuchen mit einem Erdborer genau beschrieben. 3) *Charreul zweyte Abhandl. über verschiedene fette Körper und besonders ihre Verbindungen mit den Alkalien.* Es werden die Erscheinungen genau untersucht, welche man bemerkt, wenn Schweineschmalz mit Kali zur Seife verbunden wird. Diese Verbindung ist keinesweges nur eine aus zwey Körpern bestehende, sondern sie ist weit mehr zusammengesetzt. Es verbinden sich vier Stoffe mit dem Kali: 1) die *Margarine*, wovon der Vf. schon in den *Annal. d. Muse* gehandelt hat; 2) ein flüssiges Fett, welches besonders in dieser Abhandlung untersucht wird; 3) ein flüchtiges Oel; und 4) ein färbender Stoff von Oranienfarbe. Diese beiden letzten Stoffe sind in einer verhältnissmässig sehr geringen Menge vorhanden. Man erhält das flüssige Fett, wenn man von Seife durch wiederholtes Auflösen in Wasser alle *matière nacrée* scheidet und dann die Seife durch Weinsteinsäure zersetzt. Dieses flüssige Fett hat ein specifisches Gewicht von 0,898, krystallisirt sich zwischen 5° und 7° R. in weissen Nadeln, und löst sich in Alkohol auf. In der Mutterlage von der Seifenbereitung findet sich ein süsser Stoff, essigsaure und kohlensäuerliche Pottasche. In einer zweyten Abhandlung untersucht der Vf. die Veränderungen, welche bey der Erzeugung der Seife vorgehen. Er glaubt, dass durch die Einwirkung der Pottasche nur eine Veränderung in den Verhältnissen der Bestandtheile bewirkt werde, welche die verschiedenen Stoffe hervorbringt. 4) *Ueber die Sitten der Hummeln*, von *La Bellardimon.* Der Vf. bemerkte, dass den alten Weibchen von *Apis sylvarum*, welche die Sorge für die junge Brut haben, die Flügel mit Wachs zusammengeklebt waren, damit sie die junge Brut nicht verlassen sollten. 5) *Beschreibung von zwey neuen Pflanzengattungen Rumea und Drypetes*, von *Poiteau.* Willdenow erhielt ein zusammengesetztes Exemplar von trocknen Pflanzen, wonach er eine neue Gattung, *Koelera laurifolia*, machte. Die Stacheln gehörten zu ei-

ner besondern Art und Gattung, *Rumea coriarea*, die Blumen zu einer Art der Gattung *Drypetes*. Die erste Gattung wird hier beschrieben. Sie steht unter *Flacurten*. Von *Drypetes* werden, ausser *Drypetes glauca Vahl*, noch eine neue Art, *Dr. alba*, und eine dritte, *Dr. crocea* oder *Schaefferia lateriflora Swartz* beschrieben. Alle diese Pflanzen gehören auf Domingo zu Hause. 6) *Ueber die Gegenwart des Strontians im Arragonit*, von *Laugier*. Sie wird bestätigt. 7) *Ueber die Polypiers empatés* und *corticifères*, von *Lamark*, fünf Abhandlungen. Eine Fortsetzung der Abhandlung im letzten Theile der *Annal.*, welche die Beschreibungen der Arten von den Gattungen *Tethya*, *Alcyonium*, *Geodia*, *Botryllus*, *Polycyclus*, *Corallium*, *Melitaxa*, *Isis*, *Cymosaria*, *Antipathes* enthält, nach der bekannten Weise des Vfs. 8) *Ueber ein Krystallisationsgesetz, genannt Gesetz der Symmetrie*, von *Hauy*, vier Abhandlungen. Dieses Gesetz besteht darin, dass dieselbe Art der Abnahme an allen den Theilen der Kerngestalt wiederholt wird, welche sich so gleichen, dass man eine für die andere substituiren kann, wenn man die Lage die Lage des Kerns in Rücksicht auf das Auge verändert, ohne dass sie aufhören, sich in derselben Gestalt zu zeigen. Dieses Gesetz leidet nur wenige Ausnahmen. Der Vf. trägt die Anwendung dieses Gesetzes auf verschiedene Krystallen in mehrern Abhandlungen vor. Auch beschreibt er eine neue Abänderung vom Amphibole. 9) *Ueber die obere Kinnlade der Fische*, von *Cuvier*. Was die meisten Ichthyologen die Lippenbeine nennen, sind eigentlich die Kinnladen, und die sogenannten Kinnladen sind die Intermaxillarknochen. Jene sind beweglich und können an einigen lang hervorgeschossen werden, durch eine Einrichtung, welche hier genau beschrieben ist. Die Verschiedenheit in den Verhältnissen der Theile ist zwar sehr gross, und kann sehr wohl dienen, die Gattungen zu bezeichnen, nicht aber natürliche Ordnungen zu bilden. Zwey Bildungen weichen doch sehr ab. Die Gattungen *Diodon*, *Baliates*, *Ostracion*, kurz die *Sclerodermata*, haben die Kinnladen mit den Intermaxillarknochen so verbunden, dass jene nicht bewegt werden, und auch diese sind nicht beweglich. Noch auffallender aber und vorzüglich bezeichnend ist der Bau des Mundes der Knorpelfische. Hier werden die Oberkinnladen oder die Theile, welche diesen Namen führen, nicht von den Kinnladenknochen, auch nicht von den Intermaxillarknochen, sondern von den Gaumenknochen gebildet und von den erstern Knochen sind nur geringe Spuren da. Zugleich führt der Vf. als einen vorzüglichen Unterschied der Grätenfische von den Knorpelfischen an, dass in jenen die Verknöcherung strahlenweise, in diesen nur nach Körnern geschieht. 10) *Beschreibung einer neuen Art von Birnbaum vom Berge Sinai*, von *Thouin*. Die Samen von diesem Strauche waren 1782 an den verstorbenen *Le Monnier*, wahrscheinlich von *Michaux*, gesandt. Er blühte zuerst in Paris 1810, trug aber zuerst vollkommne Früchte 1813. Der Vf. nennt und beschreibt ihn: *Pyrus sinaica*, *fruticosa ramocissima diffusa*, *foliis ovato-oblongio integris subtus albidis semi sempervirentibus*, *fructu globoso brumali*. Die Früchte schmecken zwar nicht gut, könnten aber vielleicht eine Art Cyder geben. Er kann dadurch seinen Nutzen haben, dass man hochstämmige Arten von Obstbäumen darauf pfropft und sie dadurch zu Zwergbäumen macht. 11) *Bemerkungen über einige Fische des mittelländischen Meeres*, von *Cuvier*, in vier Abhandlungen. Vortrefflich kritische Bemerkungen über verschiedene Fische. Die *Argentina*, deren man sich in Italien bedient, um falsche Perlen zu machen, gehört zu *Salmo*, und die Gattung *Argentina Linn.*, eine Verbindung von Irrthümern, muss ganz gestrichen werden. *Mullus imberbis Linn.* ist von vielen Schriftstellern verkannt worden; Gronorius macht daraus seine Gattung *Amia*, de la Roche *Perca pusilla*, Commerson hinterliess davon eine Abbildung, welche Lacepede unter dem Namen *Ostorhynque fleurieu* abbilden liess, und wahrscheinlich gehört auch dasselbe *Dipterodon hexacanthe* dahin. Spinola beschreibt ihn als *Centropoma rubra*. Bestimmung der Gattung *Ophidium*, wohin gar verschiedene Fische von den Neuern gebracht worden sind; auch zeigt der Vf., dass ein Ichthyolith aus dem *Monte Bolca*, welchen man leichtsinnig für *Ophidium barbatum* ausgegeben, nicht dahin gehört. *Coryphaena Novacula*, ein wohlschmeckender Fisch der südlichen Meere, ist ein *Labrus*. *Sparus Chromis*, der Schriftsteller, macht eine neue Gattung dem *Labrus* verwandt. Verschiedene Arten der Gattung *Lutjan* von Bloch müssen eine neue Gattung bilden, welche der Vf. *Crenilabrus* nennt; überhaupt hierbey von den Trennungen der Gattung *Labrus*. So theilt der Vf. auch die Gattung *Sparus* in mehrere Gattungen oder Untergattungen. Die *Melette* der südfranzösischen Küsten oder *Clupea Brunnichii Gmel.*, die *Clupée raie d'argent Laceped.*, *Stolephore commersonien ej.*, *Atherina Brownii Gmel*, *Atherine* von *John White Argentina Gronov.*, gehören zu einerley Art, oder sind doch sehr verwandte Arten. *Centrogaster Equala Gmel.* ist wahrscheinlich *Zeus insidiatur Bloch*, und bildet eine neue Gattung. 12) *Beobachtungen über die Regenwürmer (lumbrici)* von *Montegre*. Die Begattung geschieht, indem sich die Thiere an einander legen und mit Warzen festsaugen, aber es sind keine äussern Geschlechtstheile vorhanden, und die *pori*, welche man für die Oeffnungen derselben hält, sind so fein, dass nichts aus einem in den andern übergehen kann. Der Vf. glaubt also mit Cuvier und Lamark, dass die Ansaugung nur zur Erregung der Selbstbefruchtung diene. Die Begattung geschieht des Nachts. Sie gebären lebendige Junge. Vom Licht scheinen sie keine Empfindung zu haben, aber eine Erschütterung des Bodens fühlen sie leicht. 13) *Thouin sur la greffe Banks*, *s. l. greffe Vilmorin*. Es ist aus den *Annal. d. Mus.* bekannt, dass Thouin seinen oft

ſt künſtlichen Arten zu Pfropfen und zu Copuliren lie Namen berühmter Gelehrten giebt. Ohne Zeichnung laſſen ſie ſich nicht leicht verſtändlich machen. 14) *Ueber die Geruchdrüſen der Spitzmäuſe*, von *Geoffroy St. Hilaire.* Dieſe Drüſen finden ſich nicht da, wo ſie am Desman und andern Thieren vorkommen, am After, ſondern an den Seiten. Sie öffnen ſich durch einen kleinen Kanal, der durch die Stellung der Haare bezeichnet iſt. Dieſen Bemerkungen ſind noch andern über die Zehen und Zähne dieſer Thiere beygefügt. 15) *Ueber die Butomeae*, von *Richard.* Dieſe Pflanzenfamilie zeichnet ſich durch die Art aus, wie die Samen an den netzförmig vertheilten Adern der Wände in der Frucht befeſtigt ſind. Drey Pflanzen dieſer Ordnung werden genau beſchrieben: *Butomus umbellatus*, *Hydroclus Commerſoni* und *Limnocharis Humboldti*, oder *Stratiotes nymphoides Willd.* und *Limnocharis Plumieri.* 16) *Ueber die Art, verſchiedene vegetabiliſche Subſtanzen, beſonders den Kork, zu analyſiren*, von *Chevreul.* Er wählt dazu den Papinianiſchen Topf, dem er eine neue Einrichtung giebt, um ihn zugleich zum Deſtilliren gebrauchen zu können, oder einen Wulfiſchen Apparat damit zu verbinden. Der Vf. hat den Kork durch dieſen Apparat unterſucht. 17) *Ueber die Polygaleae*, von *Juſſieu.* Die Nothwendigkeit, dieſe neue natürliche Ordnung zu bilden, hatten ſchon mehrere Botaniker und der Vf. ſelbſt eingeſehen. Die Ordnung wird hier auf die bekannte Weiſe des Vfs. behandelt. 18) *Centaurea mutabilis*, beſchrieben von *St. Amans.* Der Vf. fand dieſe *Centaurea* nicht weit von *Agen*, und beſchreibt ſie: *C. calycibus ovatis; ſquamarum apicibus cartilagineis palmato ciliatis; ciliis extremis rigidulis longiusculis, foliis radicalibus obſolete lyratis vel indiviſis, caulinis integris.*

T. 2. 1) *Bemerkungen über die Turmaline, beſonders die amerikaniſchen*, von *Hauy.* Sie kommen in Maſſachuſets vor, ſind grün und blau. Der Vf. macht dabey Bemerkungen über die zufälligen Stoffe, welche von Lokalurſachen herrühren und die Mineralien verändern. 2) *Ueber die Aſcidien und ihre Anatomie*, von *Cuvier.* Aeuſserlich zeigen dieſe Thiere nur zwey Oeffnungen, eine, wodurch das Waſſer in den Bronchialſack gelaſſen wird, und den After. Der Mund öffnet ſich in dem Bronchialſack. In dieſem liegt auch das Herz mit einer Höhlung, aus welchem ſich die Gefäſse deutlich im Körper verbreiten. Zwiſchen den Gedärmen und der Leber liegt ein glandulöſer Körper, aus welchem ein Gang ſich neben dem After endigt; wahrſcheinlich die Geſchlechtswerkzeuge. Man erkennt ein Ganglion, woraus Aeſte hervorgehen, von denen einige um den Oeſophagus einen Ring machen, das Gehirn in dieſen und ähnlichen Thieren. 3) *Ueber die Familien, welche einen freyen Samenträger in der Mitte der Frucht haben*, von *Auguſte St. Hilaire*, in fünf Abhandlungen. Zuerſt über die *Primulaceae.* Ehe der Staubweg befruchtet wird, und auch noch ſpäter, ſieht man deutlich von der Spitze des Samenträgers einen Faden zur Spitze der Frucht gehen, welcher die Verbindung mit dem Staubeweg macht. Nachher wird dieſer Faden durch die anwachſenden Samen verdrängt oder ſchwindet. *Tozzia, Menyanthes*, *Globularia* ſchlieſst der Vf. mit andern von dieſer Ordnung aus; letztern hält er dem *Dipſaceis* am nächſten verwandt. *Samolus* vereinigt er aber mit dieſer Ordnung. *Conobea* bringt er zu den *Scrofularinae*, ſo auch *Micardonia Ruiz et Pavon*, *Eriphia* zu den *Solaneae.* *Utricularia* und *Pinguicula* bleiben auch durch jenen Faden mit den *Primulaceae* nahe verwandt. *Limoſella* ſteht den *Perſonatae* am nächſten. Ueber die *Caryophylleae.* Die Mittelſäule der Frucht beſteht aus einem grünen Körper, welcher auch in den früheſten Zeiten nicht zu den Griffeln reicht. Wohl aber umgeben ihn Fäden, und zwar in der Regel ſo viel als Staubwege vorhanden ſind; dieſe vereinigen ſich nach oben und verbreiten ſich in den Staubwegen, ſchwinden aber, wenn die Saamen heranwachſen. Daſs er die innere Säule für den Weg der nährenden Stoffe, die Fäden für den Weg der *aura ſeminalis* hält, iſt eine willkürliche Annahme. Von dieſer Ordnung ſchlieſst er *Linum* und *Donatia*, wie ſich erwarten läſst, aus, auch *Sarothra* und *Trankenia*, und rechnet beide, worin man wohl nicht leicht ihm beyſtimmen möchte, zu den *Volaceen.* *Droſophyllum* gehört des Samens wegen in die Nähe von *Droſera.* Ueber die *Portulaceae.* Der Bau der Frucht iſt wie bey den *Caryophyllen*; nur fehlt die Mittelſäule, und der Vf. will in den Fäden zwey Bündel von Gefäſsen zur Nahrung und für die *aura ſeminalis* geſehen haben, doch, meint er, in andern Pflanzen dieſer Ordnung finde man beide Bündel genau mit einander verbunden. Die Fäden trennen ſich erſt in den Staubwegen; an den Caryophylleen früher. *Bacopa* rechnet der Vf. zu den *Scrofularinae*, *Turnera* zu den *Loaſeae*, *Tamarix* macht den Anfang einer beſondern Ordnung. Ueber die *Paronychieae.* Die fünf Gattungen, *Scleranthus*, *Mniarum*, *Minuartia*, *Queria*, *Loeflingia*, ſtellt er glücklich in eine natürliche Ordnung zuſammen, welche ſich den *Portulaceae* nahe anreiht. Dann bildet er noch eine andere Gruppe aus *Polycarpon*, *Hagea (Mollia Willd.) Gymnocarpus*, *Pollichia Herniaria*, *Anychia*, *Paronychia*, *Illecebrum*, welche er *Paronychieae* nennt. Man könne auch beide vereinigen. *Stellaria Alſine* macht eine beſondere Gattung, mit einem einblättrigen Kelch, worauf die Staubfäden ſitzen. Der Vf. nennt ſie *Larbrea.* Zugleich ſehr ſchätzbare Bemerkungen über den doppelten Befeſtigungspunct der Samen, den er an dieſen natürlichen Ordnungen und an vielen *Atriplicinae* vor der Befruchtung nachweiſet, und dabey an Turpin's *micropyle* erinnert. Er ſtellt folgenden Satz auf: Wo der zweyte Befeſtigungspunct oder die *micropyle* dem Nabel entgegengeſetzt iſt, hat der Embryo eine verkehrte Lage und umgekehrt. Ueber die *Salicarieae.* Den meiſten Pflanzen

zen dieser Ordnung wird ein freyer Samenträger in der Mitte der Frucht mit Unrecht zugeschrieben. 4) *Ueber die neue Familie der Paronychieae*, von *Jussieu*. Hängt mit der vorigen Abhandlung zusammen und ist ein Stück der künftigen zweyten Auflage seiner *Genera plantarum*. 5) *Dutour de Salvert und A. de St. Hilaire über die Gattung Glaux*. Auch diese Abhandlung hängt mit der obigen zusammen. Es wird aus der Anheftung der Staubfäden, der Lage des Embryons im Albumen dargethan, dsſs *Glaux* zu den *Primulaceae* gehöre. 6) *Ueber die Gramineae*, von *K. Kunth*. Darstellung seiner Anordnung der Gräser. *Reimaria elegans* und *candida* sind von *Paspalum* nicht verschieden. Verbesserte Beschreibung von *Elionurus*, welcher *Andropogon* sehr nahe kommt, so wie von *Diectomis*. 7) *Derselbe über die Cyperaceae*. Ebenfalls Darstellung seiner Anordnung. Zweifel an der Articulation des Griffels. 8) *Ueber die Polypiers corticifères*, von *Lamark*, in drey Abhandlungen. Fortsetzung der Abhandlungen in dem vorigen Bande. 9) *Ueber die Thiere der Gattung Lepas*, von *Cuvier*. Vorzüglich genaue Anatomie der Gattung *Anatifa*. 10) *Chemische Untersuchung der fetten Körper*, von *Chevreul*, in drey Abhandlungen. Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Bande. Natrum, Kalk, Baryt und Strontian wirken auf das Schweinefett wie Kali, in sofern sie nämlich eine Veränderung desselben und eine Seife hervorbringen. Talkerde und Alaunerde thun dieses nicht, auch nicht Kupferoxyd, wohl aber Bleyoxydul und Zinkoxyd. Doch lösen sich die seifenartigen Verbindungen nicht in Wasser auf und das gemeine Pflaster ist eine solche Verbindung. Der Vf. giebt die Verhältnisse der Bestandtheile in diesen seifenartigen Körpern genau an, sowohl in den Verbindungen der Margarien als des flüssigen Fettes, und findet auch hier bestimmte Verhältnisse, daher er diese Körper den Säuren gleich stellt. Der krystallisirbare Stoff aus den Gallensteinen läſst sich nicht in Seife verwandeln. Wallrath wird schwer in Seife verwandelt, und die Seife ist in Wasser unauflöslich. Das Fett, worin sich Leichname verwandeln, hat der Vf. untersucht, und es als eine Verbindung von verschiedenen seifenartigen Körpern durch Pottasche, Natrum und Kalk gefunden. Endlich Bemerkungen über das Wachsfett. 11) *Beschreibung einer neuen Gattung aus der Familie der Labiaten*, von *Desfontaines*. Er nennt diesen Strauch *Pogostemon suffruticosum*. In einigen deutschen Gärten ist er unter dem ältern Namen *Josephinia* vorhanden. Er kommt wahrscheinlich aus Neuholland. 12) *Thouin über die gresse Sinclair, gresse Zuge und gresse Risso*. 13) *Decandolle über die Rhizoktonine*. Diese Gattung, aus der Ordnung der Pilze, ist sehr merkwürdig, weil die Arten derselben den Pflanzen, worauf sie sich parasitisch finden, ungemein schaden. Persoon brachte sie z. *Sclerotium*, aber sie unterscheiden sich sehr durch die Fasern, wodurch sie sich verbreiten. Die äussere Beschreibung ist hier gegeben, aber eine nöthige mikroskopische Untersuchung vermiſst man ganz, um zu beurtheilen, ob die Gattung von *Erysiphe* verschieden sey oder nicht. 14) *Vauquelin über die Bereitungsart des Essigs aus dem Holze*. Er sättigt den Holzessig durch Kalk in der Wärme, weil in der Kälte die Verbindung nicht leicht geschieht, zersetzt den essigsauren Kalk durch schwefelsaure Soda, und sondert den Essig durch Schwefelsäure. 15) *Ueber einige Arten der Gattung Orobus*, von *Picot de Lapeyrouse*. *Orobus pyrenaicus Linn.* und seiner Nachfolger ist nicht die wahre von Tournefort entdeckte Pflanze, sondern eine andere, welche Plukenet damit verwechselte und abbildete. Der Vf. nennt daher die erste *O. Tournefortii*, die andere *O. Plukenetii*. Noch eine dritte Art wird damit verwechselt, welche hier *Or. divaricatus* heiſst. Der Vf. hatte früher eine pyrenäische Pflanze für *Orobus atropurpureus Desfont.* gehalten, findet aber jetzt wesentliche Unterschiede und nennt sie daher *Or. ensifolius*. 16) *Faujas St. Fond über Mineralien, welche durch das vulkanische Feuer in Pechstein übergegangen sind*. Nachdem er einige Seitenblicke auf die Systematiker geworfen, welche nicht auf den Ursprung der Fossilien sehen, beschreibt er zuerst die Pechsteine, welche aus agathisirtem Holz entstanden. Dann die Pechsteine, welche aus Quarz gebildet sind, und endlich die Pechstein-Porphyre. 17) *Richard Beschreibung der Aspicarpa hirtella*. Das Vaterland dieses kleinen Strauches ist unbekannt. Er gehört in die natürliche Ordnung der *Malpighiaceae* und die *Monandria Monogynia*. 18) *Ueber die Gattung Sclerotium*, von *Decandolle*. Die Absicht des Vfs. ist, zu zeigen, daſs das Mutterkorn ein Pilz sey, und zu *Sclerotium* gehöre. Dieses ist ihm keinesweges gelungen. Die Gründe, die er dafür anführt, sind: daſs die Sklerotien auf gar verschiedene Art wachsen, oft den Keulenschwämmen gleich, auch auf andern Pflanzen sich finden, daſs sie inwendig dicht sind, daſs Feuchtigkeit die Entstehung des Mutterkorns begünstigt, wie die Entstehung der Pilze, *daſs* es endlich einen Geruch und Geschmack fast wie die Pilze habe. Hätte der Vf. eine mikroskopische Untersuchung gemacht, so würde er den groſsen Unterschied des Baues gefunden haben. Er kennt die Fortschritte, welche die Lehre von den Pilzen in den neuern Zeiten gemacht hat, überhaupt nicht.

(Der Beschluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Dufour: *Mémoires du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet Institut* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

19) *Vauquelin Unterf. einer neuen färbenden Materie.* — Es ist eine Art von Lack, welche aus Ostindien kommt, und von Insekten bereitet wird, wie das gemeine Lack. Wasser und Alkohol lösen es nicht auf, wohl aber die Säuren mit einer schönen rothen Farbe, und noch leichter die Alkalien. Der letztern kann man sich besonders beym Färben damit bedienen. 20) *Ueber die allgemeinen Kennzeichen der Pflanzenfamilien nach den Samen*, von *Jussieu*. Fortsetzung der Abhandlungen des Vfs. über diesen Gegenstand. Hier ist die Rede von der Familie *Aurantiaceae* und den davon getrennten *Olacinae*, *Theaceae*, so wie von der Familie *Symploceae*, welche sonst zu den *Guajacanae* gerechnet wurde. 21) *Ueber fossile Pflanzen*, von *Faujas de St. Fond*. Finden sich in einem Mergelschiefer bey *Chaumenac* und *Roche Sauve* im Depart. de l'Ardeche. Die hier abgebildeten Abdrücke sind, ein Blatt angeblich von *Cedrela odorata*, ein Blatt von einem *Ceratophyllan*, welches dem europäischen nahe kommen soll; endlich auch ein Insekt aus der Gattung *Polictes*. Gewiss kann man aber über die beiden ersten nicht bestimmt entscheiden. Diese Mergelniederlage ist von vulkanischen Bergen umgeben, und mit vulkanischem Tuff bedeckt. 22) *Ueber die Lucernaria campanulata*, von *Lamouroux*. An dem Meeresufer der Küste von *Calvados* gefunden, und wahrscheinlich *Luc. Auricula Montagu Transact. of the Linn. Soc. vol.* 9. p. 103, wo eine schlechte Figur davon gegeben ist. 23) *Ueber die Difflugie, eine neue Gattung von Polypen*, von *Le Clerc*. Findet sich im süssen Wasser zwischen Wasserpflanzen und hat eine Schale, welche oft mit Sandkörnern bestreuet ist. Das Thier streckt milchweisse Arme aus derselben aus, und bewegt sich sehr langsam. *De Candolle* theilt seine Nachricht von Palacio aus London mit, worin er meldet, dass D. Eloy Valnazuela, Pfarrer v. Bucamara im Depart. v. Giroe in der Provinz Pampaluna und N. Granada, ein Schüler von Mutis in den Gebirgen des Landes am Ufer der Malarn, eine neue Art von Kartoffel entdeckt hat, welche gut zu essen ist. Er nennt sie *Solanum Papa*, da aber der Name *Papa* der allgemeine Name für Kartoffel ist, so wird dafür der Name *S. Venezuelae* vorgeschlagen. Das Klima ist in der Heimath der Pflanze so rauh, dass sie ohne Zweifel in Europa könnte gebauet werden. Die hier mitgetheilten Nachrichten von den Entdeckungen in N. Holland sind bey uns aus Nachrichten in den Zeitschriften bekannt genug.

T. 3. 1) *Ueber Schmelz, Glas und Bimsstein der brennenden sowohl als der erloschenen Vulkane*, von *Faujas de St. Fond*. Eine Beschreibung der verschiedenen Arten dieser vulkanischen Produkte, so wie sie dem Vf. bekannt geworden sind. 2) *Einleitung zur allgemeinen Geographie der Arachniden und Insekten*, von *Latreille*. Der Vf. macht mehrere allgemeine Bemerkungen, wie sie über die Geographie der Pflanzen gemacht sind, doch haben sie noch lange nicht die Genauigkeit, welche jene auszeichnen. 3) *Thouin über die grosse Palissy.* 4) *Bericht über eine Abhandlung von Dutrochet über die Hüllen des Fötus*, von *Cuvier*. Dutrochet geht von einer Vergleichung der lebendiggebährenden mit den eyerlegenden Thieren aus. Die Allantois in den Eyern der Vögel erkennt er, ohne doch zu wissen, was vor ihm darüber gesagt ist. Eine besondere Haut, welche von dem äussern *peritonaeum* entsteht, nennt er *sac herniaire*. 5) *Ueber die Eyer der vierfüssigen Thiere*, von *Cuvier*. Die Hüllen bestehen, nach dem Vf., erstlich aus der allgemeinen Hülle, welche bey den Vögeln die Eyerschale, bey den Vierfüssern das *chorion* heisst, dann aus dem *Amnios*, welches nur die äussere zurückgeschlagene Haut der Nabelschnur ist, dann aus einem Sack, der mit einem Stiel an dem Blasengrunde des Fötus hängt, und *Allantois* heisst, endlich aus einem Sacke, welcher durch Gefässe mit dem *Mesenterium* des Fötus verbunden, und durch ein oder mehrere Bänder an das *chorion* befestigt ist. Dieser Sack, welcher bey den Säugthieren die *vesicula umbilicalis* heisst, entspricht bey den Vögeln dem Sacke, worin der *vitellus* eingeschlossen ist, und die beiden Ligamente entsprechen den *chalazae*. Dieses ist die Meinung des Vfs. über einen sehr streitigen Gegenstand. Manche einzelne Bemerkungen über die Verschiedenheiten, welche bey einzelnen Thierarten vorkommen, sind eingemengt. 6) *Ueber den Fossint*, von *Hauy*. Der Vf. zeigt, dass er zum Pyroxene gehöre. 7) *Chemische Untersuchung der fetten Körper*, von *Chevreul*. Durch

Durch siedenden Alkohol von 0,791 bis 0,798 scheidet er zwey Stoffe aus dem Fette, einen, welcher beym Erkalten niederfällt, *Stearine* vom Vf. genannt, und einen, welcher aufgelöst bleibt, *Elaine* genannt. Nun werden die verschiedenen Stoffe, die *Stearine*, *Elaine*, die *Margarine*, welche er hier ***acide margarique*** nennt, und das flüssige Fett, welches er ***acide oleique*** mit einander in verschiedene Fetten verglichen, und zwar in Menschenfett, Hammelfett, Ochsenfett, Jaguarfett und Gänsefett, so wie die Eigenschaften dieser Fette selbst. 8) ***Ueber die magnetische Kraft als Mittel, die Gegenwart des Eisens der Mineralien zu erkennen***, von *Hauy*. Da die Kraft, welche die Magnetnadel nach dem magnetischen Meridian treibt, und welche dem Drehen, die ein eisenhaltiger Körper veranlasst, widersteht, nähert der Vf. eine magnetische Stange der Nadel, so dass diese dadurch bestimmt, einen rechten Winkel mit dem magnetischen Meridian macht, und in dieser Lage bietet er den zu prüfenden Körper dar. 9) ***Ueber die Gattung Melicocca***, von *Jussieu*. Es werden viele neue Arten dieser Gattung beschrieben und abgebildet. Die *M. bijuga Linn.* nennt der Vf. *M. cappodea*, dann folgt *M. paniculata* von St. Domingo, *M. dentata* von Isle de France, *M. diversifolia* oder das *bois de Gaulette* von Isle de France, endlich *M. trijuga* oder Willdenows *Schleichera trijuga*, welche hierher gehört. 10) ***Desfontaines über die Cactus-Arten und Beschreibung einer neuen Art.*** Ist die Beschreibung des *Cactus speciosissimus*, nebst Abbildung einer Cactusart mit prächtigen rothen Blumen, die sich auch schon in unsern Gewächshäusern befindet. Er kommt wahrscheinlich aus Mexiko. 11) ***Ueber einige fossile Schnecken aus der Gegend von Bordeaux***, von *Faujas St. Fond.* Zwey Cancellarien, ein *Buccinum* und ein *Monodon*, sind hier abgebildet. 12) ***Analyse des Mutterkorns***, von *Vauquelin*. Er fand 1) einen falben Farbestoff, welcher sich in Weingeist auflöst, 2) eine weisse öhlige Materie von süssem Geschmack, 3) einen violetten Farbestoff, der sich in Weingeist nicht auflöst, der aber sehr gut durch Alaun auf Wolle und Seide haftet, 4) eine freye Säure, welche sich nicht bestimmen liess. Stärkmehl fand sich nicht darin. Zur Vergleichung stellte der Vf. eine Analyse von *Sclerotium stercorarium* an, welche aber sehr abweichende Resultate gab, und also De Candolle's Meinung, das Mutterkorn sey ein *Sclerotium*, nicht bestätigte. 13) *Ramad* zeigt an, dass er *Ranunculus aquatilis* im *Lac d' Escoubous* auf den Pyrenäen 2052 Toisen hoch gefunden habe. Er schreibt dieses der gemässigten Temperatur zu, welche im tiefen Wasser herrscht. 14) ***Ueber die Sauvagesia, die Violaceae und Trankenieae***, von *Auguste de St. Hilaire*. Die *Sauvagesia* nähert sich den Violaceen sehr, gehört aber zu der kleinen Gruppe *Trankenieae*. 15) ***Analyse einer Salicornia, gefunden bey Rio de Janeiro***, von *Aug. St. Hilaire*. Sonderbar, dass keine botanische Beschreibung der Pflanze gegeben wird. Die Soda ist weniger reich, als die von Alicante. 16) ***Ueber die Electricität welche in Mineralien durch blosses Reiben bewirkt wird***, von *Hauy*. Einige krystallinische Körper zeigen bedeutende Electricität, wenn man sie nur zwischen den Fingern drückt, und oft dann, wenn das Reiben keine hervorbringt. Dass der Durchgang der Blätter hauptsächlich Antheil an dieser Erscheinung habe, ist ohne Zweifel. 17) ***Analyse des Reisses***, von *Vauquelin*. Der Reiss enthält ungemein viel Stärkmehl, fast gar keinen Kleber und Zucker, ungeachtet er durch die Gährung Weingeist liefern soll. Durch Salpetersäure wurde aus dem concentrirten Aufgusse mit heissem Wasser phosphorsaurer Kalk gezogen, ungeachtet der Aufguss vorher keine Zeichen der Säure gab. Der Vf. zeigt, dass Stärkmehl wirklich etwas phosphorsauren Kalk aufzulösen im Stande ist. 18) ***Eine neue Pflanzengattung, Glossostemon***, beschrieben von *Desfontaines*. Die Art, ***Gl. Bruguiere***, wurde von Bruguiere aus der Gegend von Bagdad nach Frankreich gebracht. Eine *Tiliacea der Sparmannia* sehr ähnlich, aber ***polyadelpha***. 19) ***Analyse verschiedener Abänderungen von Kartoffeln***, von *Desfontaines*. Vergleichung vieler Abänderungen von Kartoffeln in Rücksicht auf ihren Stärkmehlgehalt. Dann eine Untersuchung des Wassers, woraus sich das Stärkmehl niedergesetzt hat. Es fand sich darin: gefärbter Eyweissstoff, citronsaurer Kalk in kleinen Krystallen, Spargelstoff (***Asparagine***), ein bitteres Harz, phosphorsaurer Kalk und phosphorsaure Pottasche, citronsaure Pottasche und freye Citronsäure, endlich eine besondere thierische Materie. 20) ***Bemerkungen an dem Leichnam einer Frau gemacht, welche man die hottentottische Venus nannte***, von *Cuvier*. Nur die Weiber der Boschismans haben den Auswuchs an den Geschlechtstheilen, welchen man sonst den Hottentottinnen zuschrieb. Das Weib, von welchem hier die Rede ist, war vom Kap gebracht und gehörte wahrscheinlich zu jenem Volke. Nach dem Tode sah man, dass die sogenannte Schürze eine starke Verlängerung der Nymphen war. Auch den Auswuchs am Hintern hatte sie, von welchem Vaillant redet. 21) ***Beschreibung eines Vogels aus Brasilien***, von *Geoffroy St. Hilaire*. Buffon hat diesen Vogel *pl. enl. n.* 289 vorstellen lassen. 22) ***Analyse des Gas, welches in dem Körper eines todten Elephanten gefunden wurde***, von *Vauquelin*. Das Gas in der Bauchhöhle war von dem Gas in den Gedärmen verschieden. Jenes war Kohlensäure, Stickgas, etwas geschwefeltes Wasserstoffgas und eine thierische stinkende Materie; dieses Kohlensäure und Kohlenwasserstoffgas. 23) ***Analyse einer Verhärtung aus den Maxilarglandeln des Elephanten***, von *Vauquelin*. Kohlensaurer und phosphorsaurer Kalk mit etwas thierischer Materie verbunden. 24) ***Vergleichung der Formen des kohlensauren Strontians mit denen des Arragonits***, von *Hauy*. Der Schluss dieser Betrachtungen ist, dass der Strontian der Zusammensetzung des Arragonits nicht wesentlich sey. 25) *Laugier*

vier über die Arragoniten von Bostenes, von Baudisserò und dem pays d. Ge. Auch in diesen fand er Strontian. 26. 27) Ueber die Gattungen Xyloma, Asteroma Polystigma und Stilbospora, von De Candolle, zwey Abhandlungen. Da der Vf. nur das einfache Vergrösserungsglas gebraucht hat, so lässt sich von der Eintheilung nichts erwarten. Wirklich sind auch wahre Xylomata mit Sphärien gemengt worden. Die filamens byssoides, welche Asteroma auszeichnen sollen, sind nur scheinbar. Stilbospora Uredo hier abgebildet, ist ein Fusidium. Die Abbildungen sind, was das äussere Ansehn betrifft, vortrefflich. 28) Ueber das Eisen aus Sibirien, von Laugier. Der Vf., welcher schon in den Meteorsteinen Chromium gefunden hatte, untersuchte in dieser Rücksicht das gediegene Eisen ans Sibirien, und fand darin Spuren von Chromium und Schwefel. 29) Ueber den Gebrauch der physischen Kennzeichen zur Unterscheidung der Edelsteine, von Hauy. In der Einleitung handelt der Vf. von den verschiedenen Mitteln, die physischen Kennzeichen, als Härte, doppelte Strahlenbrechung, Electricität u. s. w. zu erkennen, dann folgt eine Tafel dieser Kennzeichen für die verschiedenen Arten und Abarten der Edelsteine. 30) Ueber die in Gesellschaft lebenden Insekten, von Latreille. Diese Bemerkungen sind etwas schwach. 31) Brief von H. Turpin an H. Bar. v. Beauvois über die Palmen. Einige Beyspiele von den Veränderungen des Fruchtknotens beym Anwachsen der Frucht, und eine sogenannte anatomische Beschreibung der Dattelpalme, worin aber nicht viel Anatomie ist. 32) Ueber die Gattung Chironectes, von Cuvier. Linné vereinigte diese Fische fast alle in eine Art, welche er Lophius Histrio nannte. Die Arten sind hier genau beschrieben und trefflich abgebildet. 33) Ueber die Meliaceae, Viniferae und Geraniaceae, von Jussieu. Styrax officinalis trennt der Vf. von den Ebenaceis und bringt ihn hierher, aber Richard macht eine eigene Ordnung Styraceae daraus. Zu den Meliaceae gehören noch Pentaloba und Lauradia Lour. Alsodeia Thouars. Ceranthera Beauvois, Camunium Rumph (Vitex pinnata Linn. Aglaia Lour) Bonplandia oder Cusparia. Canella und Aquilicia sind zweifelhaft. Symphonia gehört nach Schreber zu Moronodea und den Guttiferis, Portesia gehört zu Trichilia. Swietenia und Cedrela sind die Anfänge einer neuen Familie. In einigen Stücken nähert sich diesen Carapa Aubl. (Xylocarpus Schreb. Persoonia Willd.) Stylidium Lour. (Pautsauvia nennt sie Jussieu) ähnelt den Meliaceae. Zu den Viniferis gehört noch Botrya Lour. und Ampelopsis Mich., vielleicht nicht verschieden von Cissus. Zweifelhaft ist Lasianthera Beauv. Zu den Geraniaceen rechnet er Rhynchotheca Fl. per. und Grielum. Tropaeolum macht den Anfang einer besondern Ordnung, von der man nur eine Gattung kennt, wenn nicht Magellana Cavan. dazu kommt. Auch Balsamina steht allein. Oxalis nähert sich den Rutaceis oder vielmehr den Diosmaceis. 34) Beschreibung der Gattung Diplolaena, von Desfontaines. Eine neue Pflanzengattung aus der Ordnung der Diosnaceae, von zwey Arten D. Grandiflora und D. Dampieri, beide aus N. Holland. Die erste brachte Baudin nach Frankreich; die zweyte hat Dampier abgebildet. 35) Chardinia beschrieben von Desfontaines. Der Vf. trennt das Xeranthemum orientale Willd. von Xeranthemum wegen manchen Charaktere, und macht daraus die Gattung Chardinia. 36) Ricinocarpos beschrieben von Desfontaines. Von Baudins Expedition aus N. Holland. Gehört zu den Euphorbiaceis. 37) Ueber die Fructification der Gattung Prolifera, von Léon le Clerc. Vaucher hat sich geirrt. Die Glieder der Proliferen schwellen an, und es ballt sich in ihnen eine grüne rundliche Masse, wie in den Conjugaten zusammen. Sie reisst sich los, setzt sich an einen andern Körper durch zarte Wurzeln an, und verlängert sich. Es ist also Keimfortpflanzung, nicht Samenfortpflanzung. Derselbe Fall findet bey den Conjugaten statt, nur dass eine Verknüpfung der Fäden vorher geschieht, auch bey andern Algen, und scheint Rec. die allgemeine Fortpflanzungsweise dieser Geschöpfe zu seyn. Mehrere neue Arten werden hier beschrieben, welche sich vorzüglich durch die Dicke der Fäden auszeichnen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Gessner: *Die Todesfeyer Zwingli's am 1/1 October durch die Studenten zu Zürich.* 1818. XII u. 74 S. 8.

Diese Bogen verdienen die Aufmerksamkeit von Deutschlands Hochschülern, und rechtfertigen vollkommen, was zum Lobe dieser Todtesfeyer *Zwingli's* in öffentlichen Blättern gesagt worden ist. Sie enthalten eine gutgeschriebene und getreue Nachricht von dem dabey Vorgefallnen, die Reden der Jünglinge, die von ihnen gedichteten Gesänge, und eine Anzahl der ausgetheilten Denksprüche aus *Zwingli's* Schriften. Unter den drey Reden zeichnet sich insbesondere die dritte, die Hr. *Heinrich Nüscheler* vortrug, sehr vortheilhaft aus. Belege dieses Urtheils sey folgende Stelle: „Die europäische Menschheit ist in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts so kühn und mitunter (so) verwegen im Reiche des Lichtes vorwärts geschritten, dass sie jetzt in gänzlicher Finsterniss die geblendeten Augen zu heilen sucht. Um ja die Vernunft nicht zu missbrauchen, haben Viele sie als ein gar zu gefährliches Werkzeug verworfen, und hoffen nun, in den dunkeln Irrgängen einer im Dunkeln brütenden Mystik, oder unter den Fittigen des Kirchenansehens Ersatz zu finden. Hierarchische Geister aller Confessionen sehen wir in voller Arbeit, das Volk wieder in die gleissenden Ketten der Unwissenheit, des Aberglaubens und des blinden Gehorsams zu schmieden. Ihre Bemühungen werden von Freyheit hassenden Machthabern treulich unterstützt, weil geistliche und weltliche Tyranney sich immer

immer die Hände bieten. Die römische Curie, kaum aus dem Schiffbruche der Zeiten entronnen, greift wieder zu den verrosteten Donnerkeilen, und fängt an eine Rolle zu spielen, als wäre die Cultur Europa's bereits um ein halbes Jahrtausend rückwärts geschritten. Der Erbfeind aller geistigen Freyheit, das Ungeheuer, das sich von (nach) dem Namen *Jesu* zu nennen erfrecht, hat sich von seinem Scheintode wieder aufgerafft, und bereits auch unser Vaterland mit seinen Krallen ergriffen. Ueberall, wohin unser Auge sich wendet, sehen wir Freyheit mit Unterdrückung, Licht mit Finsternifs im Kampfe. Aber Sectengeist, Verblendung, Furcht und vorzüglich eine gewisse *Bastard Toleranz* schwächen und hemmen den Widerstand des Protestantismus." Wie männlich gedacht! Und wie trefflich ausgedrückt! So lange Lehrer, *die solche* Jünglinge bilden, in dem Zürcherschen Gymnasium von dem Katheder lehren, so lange wird *Zwingli's* freyer Geist nicht von dem kirchlichen Vereine, den er bildete, weichen. Unrichtig drückt sich übrigens der Vf. aus, wenn er sagt: „Hätten die Reformatoren den Papst gestürzt, um sich selbst zu Päpsten zu machen, sie wären *nur halb* der Bewunderung werth." Statt: *nur halb*, mufs es heissen: *keineswegs*, oder: *ganz und gar nicht*. Gründlich führt der zweyte Redner, *Joh. Schulthefs*, Sohn des Theologus, aus der Geschichte den Beweis, dafs *Zwingli* die unpolitische Sperrung der Zufuhr in die katholischen Cantone laut misbilligte, und dafs nicht dessen Rath, sondern das Nichtbefolgen desselben dem gemeinen Wesen nachtheilig war. Die Eröffnungsrede des Hrn. *David Schulthefs*, Sohns des verewigten Diakonus, enthält rednerische Stellen, wie z. B. S. 6: „Aber wird eine so grofse Anzahl von Jünglingen einen religiösen Festtag auch ganz religiös feyern, wird sie nicht leicht das Ende desselben in ein wildes Gelage umwandeln? Brüder, nicht mit der Miene, (nicht in) dem Tone des Unwillens antwortet denjenigen, die *Solches* von Euch dachten! Widerlegt sie mit der That! Zeiget, dafs Ihr wisset, wo freyere Ergetzung, wo Edleres seine Stelle habe!" S. 4 wird es vermuthlich heissen sollen: „Zeigten wir, dafs Zeit und Ort und Form uns mehr gelte, als die Sache selbst? oder: Zeigten wir nicht, dafs die Sache selbst uns mehr gelte als Zeit, Ort und Form?" (Das doppelte: *nicht*, in dem Satze macht denselben, so wie er abgedruckt ward, undeutlich.) Bey der guten Diction, die auch diese Rede empfiehlt, bemerken wir auch noch Folgendes: Der Vf. sagt: „Nicht die Stelle, welche *ihren* Leib trägt oder *ihre* Asche birgt, schliefst das Gedächtnifs der Helden unsers Geschlechts ein." Diefs müfste eigentlich so lauten: „Das Gedächtnifs der Helden unsers Geschlechts ist nicht an die Stelle, die ihren Leib trägt, oder ihre Asche birgt, gebunden." (Das Fürwort: *ihre*, soll sich, wenigstens in Prosa, immer auf etwas, das vorhergeht, nie auf etwas, das erst nachfolgt, beziehen.) Mitunter ist auch der Ton abstofsender, als er zu seyn brauchte. Der Gedichte haben wir schon in einer frühern Anzeige gedacht.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Rectoratsrede an die Zürcherische Schuljugend bey der dritten Säcularfeyer der Reformation am 2. Januar* 1819. Von Dr. (Med.) *Christoph Sal. Schinz* (Prof. d. Physik). 1819. 26 S. 8. geheftet, mit Umschlag.

„Auch den *Naturwissenschaften*, sagt der Vf., hat die geläuterte christl. Religion durch Verbannung einer zahllosen Menge durch Unwissenheit sowohl als durch niedrige Absichten ausgeheckter, an Religionsbegriffe geknüpfter abergläubischer Mährchen von Wunderwirkungen wesentliche Vortheile geleistet, und dadurch nicht nur zu richtigerer Erklärung vieler Naturerscheinungen die Bahn gebrochen, sondern auch durch Verminderung des Aberglaubens eines der wichtigsten Hindernisse der menschlichen Tugend und Wohlfahrt beseitigt. Lasst es uns nie vergessen, welcher hohe Werth unsrer protestant. Religion auch in dieser Beziehung zugestanden werden müsse, um das Gebiet des Irrthums und des Glaubens an *stets wiederholte* Wunder zu beengen, und den zu verherrlichen, der allein den Kräften der Natur gebietet." Das war gewifs ein von dem rechten Manne an einem Säcularfeste ausgesprochenes Wort zur Ehre der Naturwissenschaften; auf der andern Seite widerlegt auch dieser achtungswürdige Mann durch sein Beyspiel das weitverbreitete Vorurtheil manches Gelehrten anderer Facultäten, dafs die Aerzte schon durch das von ihnen besonders bearbeitete Feld der Wissenschaft zum Naturalismus stärker als andere Gelehrte versucht seyen, so dafs man in der Regel beynahe im Zweifel annehmen könne, ein Arzt neige dahin. Denn in dieser ganzen Rede weht ein ganz religiöser Geist, und man darf nur das Gebet lesen, womit die Rede beginnt, um sich zu überzeugen, wie ernstlich es der Vf. mit seiner Frömmigkeit meint. Was übrigens von einer „wesentliche Glaubenspuncte verdrängenden falschen *Exegese* und *von* einer aus den gebührenden Schranken tretenden *Kritik* gesagt wird, so wie von einer zügellosen Freyheit, die, über alle Gesetze einer gründlichen und nüchternen Hermeneutik sich wegsetzend", für *unecht* und *untergeschoben* erkläre, *was die kurzsichtige menschliche Vernunft nicht zu ergründen vermöge*, das konnte wahrscheinlich am besten von einem in diese feinern theologischen Untersuchungen eingeweihten Gelehrten gewürdigt werden. — Noch zeigen wir an, dafs bey dieser Säcularfeyer ein Lied von demselben Vf. gedruckt ausgegeben, und zum Theil von der Schuljugend gesungen worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

CHEMIE.

Halle u. Berlin, in d. Waisenhausb.: *Grundriss der Chemie.* Nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und zum Selbstunterricht eingerichtet von Dr. *F. A. C. Gren*, Prof. u. s. w. und von Dr. *Chr. Fr. Bucholz*, F. Schwarzb. Sondersh. Hofrathe, Professor u. s. w., als Besorger der 4ten verbesserten und umgeänderten Ausgabe. 1818. *Zwey* Thle. 670 und 867 S. 8.

Da der seel. *Gren* schon vor der Erscheinung der ersten Auflage dieses Werkes sein *Handbuch* der Chemie herausgegeben hatte, so bestimmte er diesen Grundriss blos zu Vorlesungen, und verwies zum Selbstunterrichte auf sein Handbuch. *Karsten*, der Herausgeber der 2ten Auflage behielt ganz diesen Plan bey, aber der verewigte Bucholz änderte bey der 3ten Aufl., da das Handbuch unter der Zeit fast unbrauchbar geworden war, den Plan dahin ab, dass er diesen Grundriss auch zum Selbstunterrichte brauchbar zu machen suchte. Hieraus, und nicht allein aus dem jetzigen erweiterten Zustande der Wissenschaft, ist die bey weitem grössere Bogenzahl gegen die ersten beiden Auflagen entstanden, und es muss daher dieses Werk auch aus beiden angegebenen Gesichtspunkten beurtheilt werden.

Die Reihefolge der Materien ist bey dieser Auflage ganz unverändert geblieben, und dass sie auch jetzt noch ziemlich passend ist, zeugt von dem klaren Geiste Grens. Dass jedoch die Entdeckung der Metallität der Erden und Kalien jetzt eine andere erfodere, hat der Herausg. gewiss selbst gefühlt, denn er führt bey Aufzählung der übrigen Metalle auch jene mit auf, obgleich sie schon früher an dem von Gren gewählten Orte beschrieben sind. Die Anordnung des Ganzen durchgreifend zu verändern, hinderte ihn wohl auch sein Zartgefühl gegen den ersten Verfasser, dessen Eigenthümliches er, wie er sich in der Vorrede zur 3ten Auflage äussert, nicht ohne Noth verwischen möchte, und ein grosser Theil desselben würde allerdings durch veränderte Ordnung verloren gegangen seyn.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht Rec. zu den zahlreichen Verbesserungen und Erweiterungen über, welche diese Auflage von der früheren auszeichnet. Bey der Herausgabe der letzteren war erst eben die wichtige Entdeckung gemacht, dass die Kalien Metalloxyde wären, und von den Erden war sie noch nicht bestimmt nachgewiesen. In der neuen Ausgabe hat daher diese Materie in ihrem ganzen Umfange nachgetragen werden müssen, und diess ist bey jedem der Stoffe zwar kurz, aber möglichst erschöpfend geschehen. Mit grosser Umsicht sind bey der Menge von Materialien nur die besten und beweisendsten Versuche aufgeführt, was überhaupt durch das ganze Buch nicht zu verkennen ist. Nicht leicht wird man eine Angabe von *Davy* oder *Berzelius* vergeblich suchen, wohl aber minder bedeutende und nichts Neues beweisende, die auch allerdings der Zweck des Buchs ausschloss. Die Entdeckung der Jodine, der Jodinesäure und der Jodinewasserstoffsäure, so wie des Fluorins und des Borons haben ebenfalls dem Werke einen grossen Zuwachs ertheilt, und die Eigenschaften derselben, so wie die ihrer Verbindungen sind zwar kurz, aber doch möglichst erschöpfend, vorzüglich nach *Thenard*, *Gay Lüssac*, *Davy* und *Berzelius*, dargestellt. Die Davysche Ansicht der Chlorine und der salzsauren Salze ist durchgängig neben den älteren mit aufgeführt. Im ersten Theile sind zwar die ehemaligen oxygenirt salzsauren Salze als Euchlorinsalze aufgeführt, aber eine Berichtigung am Ende des 2ten Theils nennt sie mit Recht chlorinsaure (oxychlorinsaure) Verbindungen. Auch die übrigen vom Grafen v. Stadion und Gay Lüssac entdeckten Oxyde des Chlorins, so wie das Euchlorin von Davy sind gehörig erwähnt. Die Lehre von den bestimmten Mischungsverhältnissen der Körper ist grösstentheils nach Berzelius dargestellt, und eine hierauf sich beziehende Zahl wird man nicht leicht vermissen.

Ausser diesen bis jetzt erwähnten durch das ganze Werk durchlaufenden grösseren Zusätzen, die die Metallität der Kalien und Erden, oder die Jodine, der Chlorin, Fluorin und Boron, oder die bestimmten Mischungsverhältnisse der Körper betreffen, sind die bedeutenderen Zusätze im 1sten Theile folgende: Leblancs Verfahren regelmässige Krystalle zu erhalten; eine grössere Ausführung der Begriffe von primitiver und secundärer Form der Krystalle nach Hauy; Marcets Versuche zur Erzeugung einer grossen Hitze durch Anwendung des Sauerstoffgases und der Flamme des Weingeistes; Newmanns und Clarkes Versuche in derselben Rücksicht mit einem Gemische von Wasser- und Sauerstoffgasse, dessen Wirkung bey den einzelnen Materien besonders angegeben ist; Daltons und Gay

Lüſſacs Geſetz, daſs ſich alle Gasarten unter denſelben Umſtänden gleichförmig ausdehnen; Zimmermanns Verſuche über die Metallvegetationen, und die Entſtehung von Schwefel- und Schwefelwaſſerſtoff-Metallen bey Anwendung einer galvaniſchen Säule und Schwefel- und Metall-Platten, Zamboins Säule; Sementinis Entdeckung des kaliumhaltigen Waſſerſtoffgaſes; Vorſichtsmaaſsregeln bey Erhaltung des Sauerſtoffgaſes aus den chlorinſauren Kali nach Bucholz; deſſen und Meisners Erfahrung, daſs bey der Behandlung des Muskelfleiſches mit Salpeterſäure nicht reines, ſondern kohlenſäurehaltiges Stickgas entbunden werde; eine genaue Beſchreibung des voltaiſchen Eudiometers; (für den Zweck dieſes Buchs wohl etwas zu ausführlich,) Döberreinners Anſicht der atmosphäriſchen Luft, nach welcher ſie ein Gemenge von Stickgas und Sauerſtoffgas ſey, welches ſich im Streben zu einer chemiſchen Verbindung befände; Davys Zerſetzung der Kohlenſäure durch das Kalium. Deſſen Verſuche ſo wie die von Berzelius, nach welchen die gut ausgeglühete Kohle weder Waſſer noch Sauerſtoff enthält; Döberreiners Reinigung des Waſſerſtoffgaſes durch Kohle; die Verſuche von Bucholz über die Löslichkeit des kohlenſtoffſauren Kalks und über die Cartheuſerſche Methode zur Bereitung des neutralen kohlenſtoffſauren Kalis; Johns Erfahrung, daſs ſchwach befeuchteter Schwefel ſchon durch den Sauerſtoff der Luft zum Theil oxydirt werde; Verſuche von Vogel, Döberreiner und Bucholz, welche es wahrſcheinlich machen, daſs das rauchende Princip der aus Vitriol gewonnenen Schwefelſäure eine waſſerfreye Schwefelſäure ſey; die Warnung von Martius vor dem Arſenikgehalt der engliſchen Schwefelſäure; Gehlens Beweis, daſs es kein Schwefelſtickſtoffgas gebe; die Verſuche von Clüzel, Marcet und Berzelius, welche darthun, daſs der Lampadiusſche Schwefelalcohol ein Kohlenſtoffſchwefel ſey, und des letzteren Erfahrungen über die Verbindung desſelben mit Salzbaſen; die Bucholz-Trommsdorfiſche Methode zur Bereitung des Hydrothion-Schwefel-Ammoniums; die Theorie des Pyrophors; Suerſens Vorſchrift zur Bereitung der Salpeterſäure, mit überſchüſſiger Schwefelſäure; Dülongs Verſuche über die ſalpetrige Säure; das Trommsdorf-Berzeliusſche Verfahren zur Erhaltung der Phosphorſäure aus Knochen; (hier fehlt die Döberreinerſche Methode, welche durch einen gröſseren Zuſatz von Schwefelſäure die Bildung von ſauren phosphorſauren Kalk verhindert, und jetzt unſtreitig die beſte iſt;) Dülons Darſtellung der phosphorigen und hypophosphorigen Säure; Seebecks und Vogels Verſuche über die Einwirkung der Gasarten auf den Phosphor; Muſſin Puſchkins von Kaſtner beſtätigte Erfahrung, daſs der Phosphor das blauſaure Eiſenkali zerlege; Sementinis Bildung der Phosphorkalien; Thomſons Verſuche über die Zerſetzung des Phosphorwaſſerſtoffgaſes durch Sauerſtoffgas und durch Schwefel; die Verſuche von Bucholz über die Löslichkeit der arſenigen Säure in Waſſer; (bey einer ſo wichtigen Sache hätten die entgegen[stehenden] Verſuche anderer Chemiker, vorzüglich von Klaproth und Fiſcher nicht mit Stillſchweig[en] übergangen werden ſollen;) Brandenburgs Behau[p]tung des Nichtdaſeyns der Chromſäure; Wellaſte[ns] Quadraxelat; Morians Bemerkungen über die V[er]änderung, welche die Weinſteinſäure durch d[en] Weingeiſt erleidet; Bereitung der Benzoeſäure na[ch] Bucholz, durch Löſung des Harzes in Weinge[ist] u. ſ. w.; Darſtellung der Milchſäure und der milc[h]ſauren Salze nach Berzelius; Gay-Lüſſacs Darſte[l]lung der Blauſäure im reinſten Zuſtande, des Cy[a]nogens und der Hydrocyanogenſäure; Porrets Er[]fahrungen über die verſchiedenen Zuſtände der Bla[u]ſäure und über ſeine Chyacik und Eiſencyacikſäure und Davys Entdeckung des Phosgens.

Im 2ten Theile betreffen die bedeutendern Zuſätze: den Traubenzucker; den Stärkezucker; den Honig; Links Behauptung daſs Kleber und trockenes Eyweiſs nicht weſentlich verſchieden ſey, welchem jedoch wiederſprochen wird; das Rhabarberin, welches als eine Art des Extractivſtoffes betrachtet wird; (mit welcher weiten Ausdehnung des Begriffes von Extractivſtoff Rec. indeſs nicht einverſtanden iſt;) eine genauere Beſchreibung der Balſame; das Cerin und Myricin nach John, Bucholz und Brandes, Groſsmanns Erfahrung, daſs der Gerbeſtoff auch den Schleim der Altheen- und Salep-Wurzel niederſchlage; Chevreuls Unterſuchung des Suberins; das Morphium nach Sertürner, Pagenſtecher, Bucholz und Brandes; das Inulin nach Roſe, Funk und John; das Pikrotoxilin nach Boullay; den Pollenin nach John; das Fungin nach Braconnot und Vauquelin; den Phosphor, Schwefel, die Jodine und die Kieſelerde, welchen allen eine Stelle unter den nähern Pflanzenbeſtandtheilen angewieſen iſt; (die drey erſten ſtehen hier unſtreitig am unrechten Platze, indem ſie nur unter die entfernten Beſtandtheile gehören, die letztere hingegen gehört, wegen ihr abgeſondertes Vorkommen in den Rohrarten, allerdings hieher;) den Waidindig nach Kulenkamp, Gehlen u. ſ. w.; Döberreiners Anſicht der metalliſchen Natur des Indigs; Chevreuls Analyſe des Waids, des Anils, und ſeine Darſtellung des Haematoxilins, das Osmazom nach Thenard, Berzelius Anſicht des Schleims der Schleimhäute; Thenards Erklärung der Gerinnung des Eyweiſses; Chevreuls Margarine; die Verſuche von Bouillon, Lagrange und Vogel, über den Milchzucker; Bohns und Pfaffs Unterſuchung des Biebergeils; die Analyſen des Blutes, des Speichels, der Ochſengalle, des Kopfſchweiſses und des Harns von Berzelius; die neuere Unterſuchung des Gehirns von Vauquelin; deſſelben Analyſe der Eyerſchalen; die eines Pferdeblaſenſteins von Bucholz, und die des Nierenſteines einer Kuh von Wurzer; Robiquets Unterſuchung der Canthariden; Gay Lüſſacs Verſuche welche darthun, daſs der Weingeiſt im Weine ſchon praeexiſtire; die neueren Analyſen des Aethers und des Weingeiſtes von Sauſſüre; die Verſuche von Bucholz über das Verhalten der ſalpetrigen Säure

Säure zum Weingeiste; Boullays Arsenikaether; Gay-Lussacs Jodinewasserstoffaether, und dessen Behauptung über die Nothwendigkeit des Luftzutrittes bey der Weingährung; die Untersuchung des Retinasphalts von Bucholz; Davys Meinung dass der Kohlenstoff im Reisbley in einem fast metallischen Zustande sey; die Zusammensetzung der Goldoxyde nach Berzelius; Oberkampfs Schwefelgold; das Platin und dessen Oxyde und Verbindungen nach Berzelius und Davy; Rolofs und Marcets Versuche über die Zersetzung des salpetersauren Silbers durch arsenigsaure Alcalien; (die wichtigen Beobachtungen des Letzteren, wodurch das salpetersaure Silber zu eines der wichtigsten Reagentien auf den Arsenik wird, sind, auch für den Zweck dieses Buchs, viel zu kurz und ungenügend erwähnt, und bey der Zersetzung des salzsauren Silbers ist die Fischersche Methode mit Zink ausgelassen, die von Arvedson war dem Verfasser bey der Bearbeitung wahrscheinlich noch nicht zu Gesicht gekommen;) Davys Versuche über das Nickel; Vogels Behauptung, dass das Protoxyd des Quecksilbers nur fein zertheiltes metallisches Quecksilber sey; Brugnatellis Zersetzung des salpetersauren Quecksilberoxyds durch heisses Wasser; Grindels Versuche über das Verpuffen des Paroxydes des Bleyes mit Phosphor und Schwefel; das salpetersaure Bley nach Berzelius und das salpetrigsaure nach Chevreul; die verschiedenen Sättigungsverhältnisse des essigsauren Bleies; Pelletiers Phosphorbley; die Versuche von Berzelius über die Wismuthoxyde und deren Verbindungen; Vogels Darstellung des schwefelsauren Kali-Kupfer und des sauerkleesauren Kali-Natron- und Ammonium-Kupfers; Chevreuls Versuche über das schwefeligsaure Kupfer; die Veränderung des Grünspans durch Essig und Honig nach Buchner, Lucas und Vogel; die Arsenikoxyde und Salze nach Berzelius; die Bereitung des kalischen weinsteinsauren Eisenoxydes nach Bucholz; die Analyse des Schwefeleisens von Berzelius; (zur Reinigung das Mangans von Eisen sind bloss die Methoden von Berzelius und Gehlen aufgeführt, hingegen die kürzere von Hatchett übersehen. Die von Grotthuss war dem Verfasser bey der Bearbeitung dieses Werks wahrscheinlich noch nicht bekannt;) die Zusammensetzung der Zinkoxyde und deren Salze nach Berzelius und Vogel; Davys Berechnung des Schwefelmangans; das rothbraune Wolframoxyd nach Bucholz; das Tellur nach Berzelius und Davy; das Pollydium nach Berzelius; Laugiers Erfahrungen über das Osmium; und im Nachtrage, die während des Drucks des Werkes neu entdeckten Materien, das Lithium, Thorinium, Selenium, Sirium, Kadmium, Wodanium, die Mekonsäure, die Antrazothionsäure, und die Datiscine.

Aus der Aufzählung der obigen Zusätze geht deutlich hervor, dass mit grosser Sorgfalt alles Neue möglichst vollständig nachgetragen ist, und dieses, und nicht neue Ansichten, welche allerdings fehlen, sind es ja, welche der Zweck des Werkes verlangt.

Die Vorrede des 2ten Theiles ist nicht mehr von dem verewigten Bucholz, indem, bald nach Beendigung der Durchsicht des Werks, ihn der Tod der Wissenschaft und seinen Freunden raubte, sondern vom Hrn. Dr. Rud. Brandes, dessen Mithülfe bey demselben der erstere in der Vorrede zum 1ten Theile dankbar anerkannte, und ist im gerechten Gefühle über einen grossen Verlust geschrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Eugenia's Briefe.* Von *Heinrich Hirzel. Dritte* verbesserte Auflage. *Th. I.* 1819. XXIV u. 306 S. 12. *Th. II.* XXIV u. 330 S.

Im J. 1809 erschien zuerst Th. I. dieser Schrift und ward in der *A. L. Z.* 1809. N. 355. von einem andern Rec. angezeigt, zwey Jahre später ward mit Th. II. auch eine zweyte Auflage von Th. I. ausgegeben: nach Jahresfrist soll nun ein dritter Theil diese Sammlung *beschliessen.* Rec. urtheilt, ganz unabhängig von dem ihm unbekannten Rec. der ersten Ausgabe von Th. I., dass diese Schrift, insbesondere für *Frauenzimmer*, eine schon wegen ihres durchaus *sittlichen* Inhalts sehr empfehlungswürdige Schrift sey. Ein junges Frauenzimmer aus dem südlichen Deutschland reist mit einer Schwester, welcher das *Leuker-Bad* zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit empfohlen worden war, und mit einem männlichen Reisegefährten nach der Schweiz und schreibt ihrer Mutter von dem, was auf der Reise Eindruck auf sie macht; zurückgekommen von der Reise, erkrankt die Mutter, und stirbt zuletzt an der Auszehrung. Auch von dem Reisegefährten kommen Briefe an eine Freundin über anziehende Gegenden der Schweiz vor. Das Buch gefällt, *weil es das ist, was es seyn will und keine weitern Ansprüche macht;* man denke sich Schilderungen von Naturschönheiten und von überraschenden Ereignissen, Ergiessungen von Gefühlen zärtlicher Anhänglichkeit einer Tochter an ihre vortreffliche Mutter, Mittheilungen von Hoffnungen von Fortdauer nach dem Tode, von Wiedervereinigung mit liebenswürdigen Geliebten, und diess alles geschrieben, zunächst *bloss für einen trauten Familienkreis*, und doch so, dass es auch ausser demselben hoffen darf Leser zu finden, die es anspricht, und man kann sich im Allgemeinen vorstellen, was diese Schrift enthält. Was besonders an ihr zu loben ist, das ist die *sittliche Reinheit und Keuschheit*, die in derselben von einem Ende zum andern herrscht, so dass Mütter ihren aufblühenden Töchtern nicht leicht ein neueres Buch in die Hand geben können, das als Geburtstagsgeschenk jenen erwünschter und diesen zugleich, wenn sie noch *harmlos* sind, willkommener seyn könnte. Unter den Schilderungen wird man der des Aufenthalts in dem *Leuker-Bade*, die mit Liebe geschrieben ist, leicht den Vorzug geben.

Mit

Mit Gefühl ist das Lebensende von *Eugenia's* Mutter beschrieben; so scheidet eine schöne Seele von ihren Geliebten. Auch darin ist Rec. mit dem Vf. vollkommen einverstanden, dass der Glaube an die nach blosser Verstandesansicht unglaubliche, wenigstens schlechterdings unbegreifliche Fortdauer nach dem Tode mit Bewusstseyn, und an die irgend*wann* und irgendwo (wir müssen uns menschlich ausdrücken) wieder Statt findende Vereinigung mit unsern Geliebten lediglich aus dem *Gemüthe*, freylich von der *Vernunft* gerechtfertigt, hervorgeht und dass dieser Glaube keinen festern Grund hat, als die innig erkannte *edlere Menschheit* in den *Besten unsers Geschlechts;* auch beruht ja der Glaube an den *Heiligen* von *Nazaret* eben auf dem Geistesadel seiner Menschheit. Das ist der Sieg, der in Menschen von tiefem Gefühl und inniger Liebe eine Welt von Zweifeln überwindet. Hier und da möchte die Täuschung, dass man wirklich geschriebene Briefe zu lesen glaubt, dadurch gestört werden, dass *Eugenia*, so eben in der Schweiz ankommend, alles so genau beschreibt, wie es nur bey einem längern Aufenthalte möglich ist. Auch lässt der Vf. ihre Mutter in ihren letzten Reden länger sprechen, als eine so kranke Frau sprechen kann; betroffen war ausserdem Rec. anfangs darüber, dass *Eugenia* nicht Schwierigkeiten machte, ihre schon so sehr heruntergekommene Mutter, zwar nur auf kürzere Zeit, zu verlassen, um, freylich nach dieser Mutter eignem Wunsche, eine sie besuchende Freundin aus der Schweiz auf der Rückreise dahin zu begleiten; doch wird der Vf. hierauf noch wohl zu antworten wissen. Mit den frühern Ausgaben konnte Rec. das Buch nicht vergleichen; doch glaubt er dem Vf. gern, dass er viel Fleiss an Verbesserungen gewandt habe; denn die Briefe lesen sich, eine gewisse Einförmigkeit des Tons abgerechnet, die schwer zu vermeiden war, sehr gut, und der Stil ist von *Helvetismen* gereinigter als die meisten Schweizerschriften; anstatt *Vorkommnisse* könnte indessen S. XIII. Th. I. *Erscheinungen*, und anderwärts *Ereignisse* gesetzt werden; Wörtern wie *Begründtheit* lässt sich aus dem Wege gehen; statt *ab* den Mauern sagt der Deutsche: *von* den Mauern, und st. *abgeründet*, *abgerundet;* auch schreibt er: *noch einmal*, nicht: *noch ein Mahl*. Diese Kleinigkeiten abgerechnet, ist aber wirklich dem Rec. beynahe gar nichts aufgestossen, was an die besondere Schreibart der Schweizer erinnern könnte. Was von *Eugenia* im J. 1806 über den *Daubensee* auf dem *Gemmi* gesagt wird, wäre in einer Note durch das, was Hr. *Meisner* in den *Alpenrosen* von diesem See als spätere Beobachtung anführt, zu ergänzen gewesen; und wenn *Usendohm* im J. 1807 seiner *Constantia* schreibt, dass schon alle, die im J. 1750 mit *Klopstock* den Zürchersee befahren hatten, von dem Schauplatze dieser Welt abgeschieden seyn, so irrte er sich; damals lebte noch die Gemahlin des Hrn. Antistes *Hess*, die als junges Mädchen dabey war, und der unlängst erst gestorbene *Salomon Hirzel*. Als sich in der Darstellung besonders auszeichnend hat Rec. noch die Beschreibung einer *Sturmnacht* im *Hospitium* auf dem *Grimsel* im August 1807 und die Erzählung einer Reise über den *Simplom* (so schreibt der Vf., nicht *Simplon)* angemerkt; aber er muss hier seine Anzeige schliessen.

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie* in Gelehrten-Schulen und zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Mit einem *Anhange*, welcher eine *kurze Beschreibung des dänischen Staats* enthält. Von Dr. *D. J. W. Olshausen*, hochfürstl. Lübeckschem Consistorialrathe und Superindenten, Ritter vom Dannebrogorden. *Zweite*, bis zum 1. Nov. 1817 berichtigte und grossentheils ganz umgearbeitete *Auflage*. 1818. 8. XV und 95 S. (4 Gr., und mit dem Anhang 5 Gr.)

Der Vf. sah bald nach der Erscheinung der ersten Auflage dieses Leitfadens im Jahr 1811, (s. A. L. Z. 1813. No. 287) eine zweyte Auflage nothwendig, in der er besonders die beiden letzten Abtheilungen in veränderter Gestalt erscheinen lässt, indem er die Städte, ohne die Zahl der Einwohner anzugeben (jedoch mit Ausnahme der wichtigsten Hauptstädte, so wie derjenigen Städte, welche über 200,000 E. haben) in gewisse Classen ordnete, so dass Städte von etwa 100 bis 200,000 E. in die erste, von 50 bis 100,000 in die zweyte, von 20 bis 50,000 in die dritte, von 10 bis 20,000 in die vierte Classe gesetzt, minder volkreiche aber ohne Bezeichnung eines Rangs angeführt sind; für die Bestimmung des Buchs gewiss zweckmässig, damit das Gedächtniss der Schüler nicht mit Zahlen überfüllt werde. Da die diesem Leitfaden angehängte kurze Beschreibung des *dänischen Staats* nicht vergriffen war, so hat Hr. *Olshausen* die darin nöthig gewordenen Veränderungen und Zusätze auf einem besondern Blatte bemerkt. Auch durch die Hinzufügung eines Registers hat diese Auflage eine wesentliche Verbesserung erhalten. Bey einer künftigen Auflage des nützlichen Buchs wird der Vf. unstreitig mehrere Fehler verbessern, die sich eingeschlichen haben; z. B. in der 11ten Abtheilung, welche die Staaten darstellt, S. 46. Abyssinien als besonderer Staat; S. 51 die preussische Provinz Cleve - Berg statt des vollständigern Namens Jülich-Cleve-Berg; S. 52 die Eintheilung Wirtembergs in 12 Landvogteien. Dass S. 55 als *Englands Fürstenthümer* Lichtenstein, Lippe - Detmold, Lippe - Schaumburg und Waldeck angeführt worden, ist unerklärlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

1) DILLINGEN, b. Brönner: *Magazin für allgemeine Sprache* und mit befonderer Hinficht auf die deutfche Sprache, herausgegeben von *J. M. Schmidt* (Prof. d. Kirchengefch. u. d. Kirchenrechts auf d. K. Bayer. Lyceum zu Dillingen). I. Bd. I. Heft. 1815. XIV u. 162 S. II. H. 1815. 192 S. III. H. 1816. VIII u. 167 S. IV. H. 1816. 169 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Sprachwiffenfchaft* von M. *Chriftian Moriz Pauli* (Conrector am Lyceo zu Lübben in der Niederlaufitz). I. Bds I. Heft. 1812. L u. 172 S. III. H. mit d. befond. Titel: *Beyträge* u. f. w. der pflegthümlichen (praktifchen) Hälfte nach ihrer erften gegen den Lateinfrevel gerichteten Folge. *Erfter* Band. 1817. XXXII mit 622 und 144 S. 8.

3) ZERBST, b. Füchfel: *Differtatio inaug.* philof. fiftens *comparationem grammaticam ling. Gallicae et Italicae cum matre Latina*, quam pro fummis in philof. honoribus propofuit *Ern. Wilh. Wachsmuth.* 1811. 23 S. 4.

4) HALLE, b. Hendel: *De Accufativo cum infinitivo*, disputatio quam philofoph. ord. ampliff. auctoritate pro loco publice defendet auctor *W. Wachsmuth*, Gymnaf. Hal. collega. 1815. 43 S. 8.

Beide zuerft genannten Werke, deren Anzeige fich in der Erwartung der Fortfetzung verfpätet hatte, fetzen eine Menge beachtungswerther Anfichten in Umlauf, find fich aber übrigens wohl in der Umfaffung, welche die Titel ankündigen, aber weit weniger in ihrem Inhalte und deffen Behandlung gleich, wie aus der Angabe deffelben erhellen wird.

Nr. 1 ift des ermunternden Beyfalls ganz würdig, welche diefes Magazin nach dem anfehnlichen Subfcribenten - Verzeichniffe gefunden hat: möge dadurch feine Fortdauer geficherter feyn, als es fcheint. Anfichten für allgemeine Grammatik follen hier niedergelegt; pafigraphifche Verfuche erörtert; auf die deutfche Sprache foll befondere Rückficht genommen; und der Sprachwiffenfchaft nützliche Nachrichten gefammelt werden. Fürwahr eine recht gute Idee. Wir reden der allgemeinen Grammatik bey weitem mehr das Wort als der Pafigraphie, aber diefe wirkt immer auch für jene.

Heft I. S. 1 — 12. Es ift intereffant, zufammengeftellt zu lefen, was grofse Weltweife, wie *des Cartes* und *Leibnitz*, über eine allgemeine Sprache gefagt haben. Jener redet von der Erfindung der urfprünglichen Wörter, welche von der wahren Philofophie abhange (ja wohl! aber da nun fo Viele auf verfchiedenen Wegen die wahre Philofophie gefunden zu haben glauben, und die der andern nicht anerkennen: fo kann ein folches Ergebnifs nicht allgemein anerkannt feyn, um zur allgemeinen Grundlage zu dienen, und felbft wenn es fo wäre, doch nur für Kenner der Philofophie feyn). Bekannt war noch nicht Alles, was *Leibnitz* in feinen Schriften: *de arte combinatoria*, *Effais fur l'entendement humain*, und feinen Briefen zur Gefchichte und Empfehlung einer allgemeinen charakteriftifchen Sprache fagt, welche zugleich eine Kunft zu erfinden und zu urtheilen wäre, für die allgemeine Combinirkunft, Zergliederung der Begriffe, Gedankenalphabet, die eigenen Zeichen, den Calcul, nach Art der Algebra. S. 51: *Verfuche einer allgemeinen Sprache.* Pafigraphifche Verfuche des Herausgebers in fünf Vorlefungen gehalten zu Wien 1815. Zuerft über den Begriff und Zweck der Pafigraphie: dafs er vorzüglich der eines *fchriftlichen*, von aller Wörterfprache unabhängigen Verkehrs unter Perfonen von verfchieden Nationen fey. (Durch diefe Befchränkung, welche auch in *Leibnitzens* Anfichten liegt, wird die Sache möglicher, aber auch der Gebrauch eben nur auf die Unterrichteten eingefchloffen, und folche *Pafiphrafien*, wie auch der übrigens fo würdige Wolke zum Vorfchein brachte, ausgefchloffen.) Man könne im menfchlichen Denken auf etwas Feftes und Unabänderliches kommen, das Denken felbft müffe nach Inhalt und Form gezeichnet werden. Pafigraphiren nach des Vfs. Begriffe (f. S. 69) heifst: fein Anfchauungsvermögen, feine Denkkraft üben, und frey von dem unnöthigen Zwange, den eine jede Sprache mehr oder weniger auflegt, *feine Gedanken zeichnen*, und dann, wenn man wolle, nach dem Genius und dem herrfchenden, obwohl ftets veränderlichen Gebrauche irgend einer Sprache in Worte verfaffen; — *lefen* S. 71. Eben Schrift- und Wortfprache zugleich erfinden zu wollen, war *Wilkins's* Fehler. Zuerft müffe die allgemeine Sprache *als Schrift* in mehrern Sprachen nachgewiefen werden,

den, welches dann zugleich die zweckmäſsigſte und ſchätzbarſte *Reviſion* derſelben wäre. Denn ſo werde ſie auf die Kleinode der Gedanken und Empfindungen geführt, welche in verſchiedenen Sprachen aufbewahrt ſind. Nach dieſer Anleitung werde die Schriftſprache ſelbſt mehr erweitert, berichtigt und vervollkommnet, und die Theilnehmer an dieſem Geſchäfte ſähen ſich endlich, durch die Schätze aller Sprachen bereichert, in den Stand geſetzt, eine *herrliche vortreffliche Schrift*, den Abglanz der gebildetſten Vernunft und der reinſten Gefühle zum Gebrauche aller Gebildeten aus allen Völkern aufzuſtellen. (Allerdings ein Ideal, für welches man Begeiſterung fühlen kann, und welches, wie es S. 82 heiſst, auch einen von der Einführung der Paſigraphie unabhängigen Werth hätte, eine beſonnene Benutzung der ſich dem Blicke von ſelbſt darbietenden Bemerkungen über den überraſchend groſsen Gehalt des Einzelnen in den wirklichen Sprachen, nach einer philoſophiſchen, alſo ganz im Allgemeinen gehaltenen Grundlage. Jenes zeigt das Studium vieler Sprachen in ſeinem vollen Werthe und ſeiner ganzen Ausbeute. Wenn ſchon gute Köpfe, welche ein paar Sprachen zu vergleichen verſtehen — aber damit auch oft die ganze allgemeine Sprachlehre ergriffen zu haben meinen — ſo vieles höchſt Verſtändige und Treffliche in den Bezeichnungen der Begriffe und ihrer Verhältniſſe unter ſich bemerken: wie groſs iſt Genuſs und Erwerb bey dem weitern Umblicke auf Sprachen vieler verſchiedener Zeitalter und Länder, auf ſo unendlich vieles Herrliche, was ſich da vom menſchlichen Geiſte ausgeprägt hat! Aufgeſchloſſen wird er dem empfänglichen Beobachter, Einſeitigkeit wird entfernt; und Uebungen gerade eben in Vergleichung wenigſtens mehrerer Sprachen ſtehen als das ſichtbarſte Bildungsmittel des tiefern Nachdenkens vor uns.) Aber eben jene philoſophiſche Grundlage und ihr *allgemeiner Gebrauch* bleibt die Hauptſchwierigkeit. So in der 2ten Vorleſung, welche die *Grundſätze der allgemeinen Sprachlehre* darlegen ſoll, S. 88. Alles unſer Denken beziehe ſich auf fünferley: *Materie, Pflanze, Thier, Menſch, Geiſt*, welches die natürlichſte Abtheilung für das Gedankenverzeichniſs ſey, und zu Unterfächern habe: 1) *Theile* jener Gegenſtände, 2) das *Thun* derſelben, 3) unſer Verfahren dabey. (Dieſs ſoll ſ. S. 92 erſchöpfen — aber alle ſolche Ueberſichten führen wohl zu einer Einſicht, die eine allgemeiner als die andere, aber keine zu feſter Grundlage auſserhalb des metaphyſiſchen Syſtems.) Wenn man S. 98 lieſt: Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Paſigraphie ihre beſtimmte Weiſe habe: Subſtantiv, Verbum, Adjectiv zu bezeichnen; ſo ſieht man, daſs das, was demnach hier vorausgeſetzt wird, eben dasjenige iſt, womit ſich die andern Erforſcher der allgemeinen Grammatik in ihren Anleitungen dazu beſchäftigt haben. S. 108. Verwechſelung des Adverbs und des Adjectivs werde in der That nichts anderes ſeyn, als eine fehlerhafte Angabe der Formel, ganz wie in der Algebra. Die Gedankenſchrift ſey *kurz*, ganz *beſtimmt* und *klar*. Es werde z. B. dem Zeichen für *lang* jeder dieſer Schlüſſel beygeſetzt:) für: lang *ſeyn*, (für: lang *machen*, 8 für: lang werden. Nach S. 131 bedarf es für die Präpoſition kein beſonderes Zeichen, indem der Vf. z. B. den Begriff *gegen* in allen ſeinen Bedeutungen nach den Verhältniſſen aufzulöſen ſucht. (Aber weil dieſs bey dem Gebrauche zu ſchwierig wäre, immer in ſo ſcharfer Unterſcheidung oft kaum trennbarer Verhältniſſe zu ſchweben, ſind dieſe in beſondern Wörterchen zuſammengefaſst, deren Anwendung jeder allmählig verſtehen lernt, und dieſe die ungemeſſene Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe in jeder Sprache anders zertheilenden Zeichen ſind eben ſo bequem, als die des Vfs. ſeyn würden.) — Es folgen eine Recenſion von *Reinbecks* Handbuch der Sprachwiſſenſchaft, die wir nicht wiederum recenſiren dürfen, und ſchätzbare, kurze Nachrichten. — Im 2ten Stücke 4te Vorleſung: *Ueber die paſigraphiſche Zeichnung*, und von S. 75 die 5te über die *Ausführbarkeit einer allgemeinen Schrift- und Wortſprache*. Der Plan (S. 97) ſey ganz einfach. Zuerſt werde die Schriftſprache mit Nachdruck betrieben, im Grunde nichts Anderes, als das philoſophiſche Sprachſtudium, die eigentliche Sprachwiſſenſchaft. Die Ergebniſſe ſeyen dem Publikum zur Prüfung und Benutzung vorzulegen. Es ſey eine Thorheit, ohne *Convention* eine neue Sprache und Schrift einführen zu wollen. — Hierauf und im 3ten und 4ten Stücke folgen Fortſetzungen der Darſtellung älterer merkwürdiger Erklärungen über allgemeine Sprache und Schrift von *Wilkins*, *Condorcet*, *Becher*, *Kircher*, auch über *Wagner's* Verſuch (Erlangen 1811.) Im dritten wird S. 33 – 89 über die Redetheile gehandelt, und von S. 66 die Vorſtellungen von denſelben ſeit Plato durchgegangen, aber weder eindringend noch vollſtändig genug. Wenn Subſtantiv, Verbum und Adverbium unumgänglich nothwendige *Formen* genannt werden: ſo ſind ſie es wohl für das Denken, aber zeigen ſich ſo nicht factiſch in den Sprachen. Wenn nach S. 79 das ganze deutſche Wörterbuch kein Adjectiv enthält: ſo möchten wir doch an den Unterſchied, von *weiſe* und *weislich*, *verſchieden* und *verſchiedentlich* u. ſ. w. erinnern, ſo wie an die in alten deutſchen Mundarten, z. B. der Gothiſchen genauern Biegungen der Adjective. Im 4ten St. bey der Fortſetzung des Aufſatzes über die Redetheile wird Sprachſtoff und Wurzelwort (wohl vielmehr: Wurzel-*Form*) mit Recht unterſchieden, und dann über Subſtantiv, Adjectiv, Adverbium gehandelt. Von dem Aufſatze, der durch beide Stücke läuft: über *Teutſch* und *Deutſch*, und manchem Einzelnen, ſo wie von dem Einzelnen der übrigen von uns anzuzeigenden Numern (ihre wackern Verfaſſer mögen es entſchuldigen) können wir nicht weiter ſo ausführlich handeln, ohne dieſe Anzeige zu ſehr auszudehnen.

Nr. 2

Nr. 2 enthält eine Fülle von Ideen, der Aufmerksamkeit und Beherzigung werth. Hr. *Pauli* hat bey wahrer Gelehrsamkeit und einer ausgebreiteten Belesenheit, die nicht bloss weiss, wo etwas zu finden ist, sondern es immer gegenwärtig hat, um es anzuwenden, bey jenem Reichthume kein Ende des Bemerkens gefunden, und des Zusammenstellens nicht bloss von Beyspielen der Redeformen aus allen Zeitaltern; sondern wird von seinem lebendigen, um sich blickenden Geiste da und dorthin geführt, und macht es, selbst keinem vorher gezeichneten Plane folgend, schwer, ihm zu folgen, und, bey aller Anerkennung jener Fülle und des Scharfsinns vieler Bemerkungen, bleibt das Gefühl der Schwierigkeit, sie zu verarbeiten. Er kommt so von dem Einen auf das Andere, z. B. von dem Ausspruche der Kirche auf Herrschaft des Lateins auf das ganze Kirchenthum; und ergiesst sich nun darüber und über Alles, was dazu gehört, von S. 187—570; verliert sich in Noten, welche durch mehr als zwey volle Bogen fortlaufen, und also selbst wieder eigene Abhandlungen sind, wie von S. 495—543 über *die durch die eigenen Kräfte der Vernunft gewonnene Erkenntniss Gottes;* vorher S. 245—304 über *beid*, und dabey überhaupt über *Etymologie*, die auf dem Gebiete nennwörtlicher und aussagewörtlicher Begriffe das Krauseste sey, was es gebe (wozu S. 613 ff. noch ein Nachtrag gegeben ist); und kömmt am Schlusse der zweyten, ganz dem Deutschthume gewidmeten Schrift zuletzt noch auf den wackern *Jahn*, dessen Liebe und Eifer für Sprachwissenschaft überhaupt er nicht einmal kennen mag, und das Turnwesen. Er sagt in der eigentlichen Vorrede zu dieser, selbst von ihr: „Eins lasse ich ihr nicht nehmen: dass sie ihrer äussern Gestalt nach die sonderbarste ist, die das Jahrhundert gesehen hat." So wenig uns die Gestalt hindert, den Gehalt anzuerkennen: so ist es mit jener doch fast so. Denn da der Vf. auf dem frühern Titelblatte des dritten Heftes mit der Jahrzahl 1816 schreibt: *Drittes Heft mit einer Vorrede gegen das unter uns übliche Lateinreden und Lateinschreiben, als eines der grössten Hindernisse, nicht nur einer völkergemässen Entwickelung der neuweltlichen Menschheit, sondern auch einer unentstellteren und tieferen Auffassung des römischen und griechischen Alterthums selbst*: so erwartet doch wohl Niemand, dass diese darauf angelegte Vorrede durch mehr als anderthalb Alphabet bis S. 622 fortlaufen, und keine Nachrede folgen werde, sondern bloss *Anhangsblätter*, zuerst: *Beyträge zu einem künftigen Wörterbuche der deutschen Sprache* (nämlich eine Sammlung weniger geläufiger Wörter aus ältern und neuern Schriftstellern oder neugebildeter); dann: *die Mehrzahl, sofern sie die Gattungseigenschaft hervorheben* (S. 103.) *Ein Wort über die messungsrechte (quantitätgemässe) Aussprache des Lateinischen* (S. 129); zuletzt: *ein Wort über die Jahn'schen Turnübungen* (S. 139—144.) Bey jenem Reichthum von Bemerkungen und gesammelten Beyspielen wäre es nun sehr wünschenswerth, ja nothwendig gewesen, dass uns der Vf. durch Einschnitte Ruhepuncte gegeben hätte, um dann von da den fortlaufenden Faden weiter zu verfolgen. Aber davon ist besonders in der ganzen zweyten Abtheilung des ersten Heftes wenig Spur, und auch in der sogenannten Vorrede des dritten, wo der Vf. eben selbst die Nothwendigkeit der Einschnitte gefühlt haben mag, und seinen Erguss gegen das *Nachlateinen*, wie er es nennt, in LX Absätzen (und einigen Unterabtheilungen dieser) giebt, sind diese theils so ganz unverhältnissmässig, dass z. B. neben dem unendlich langen Nr. XLVII über Kirchen- und Religionswesen „gegen die Menschen, welche das Nachlateinen unter dem Deckmantel der Religion in Schutz nehmen", wieder Numern von halben Seiten folgen; theils würde es dem Vf. selbst schwer fallen, die Gegenstände der meisten dieser Numern in einer kurzen Inhaltsanzeige einigermassen erschöpfend zusammenzufassen. Um so weniger wird man uns zumuthen, eine solche zu geben. Doch diess Alles trifft nur die Schaale; inwendig ist für den, welcher es suchen will, recht vieles Mark. So in dem ersten Hefte, welches ganz dem in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstande gewidmet ist: *von Mitherrschaft oder Gemeinherrschaft der Wörter, worin entwickelt werden einige der merkwürdigern Spracherscheinungen, die ihren Grund in dem Zusammenfassen mehrerer Wörter zu einem einzigen Ganzen haben;* und von S. 133: *von Mitunterthänigkeit oder Gemein-Gemeinsammtunterthänigkeit (— unterwürfigkeit — bedingtheit) der Wörter, worin entwickelt werden einige Spracherscheinungen, die ihren Grund in dem Zusammenfassen mehrerer Wörter zu einem einzigen beherrschten Ganzen haben. Doppelträger. (Auch, wenn mehrere vorhanden, lassen sie sich, wie das Entsprechende bey Gegenständlichkeiten geschehen konnte, auf zwey zurückführen.) Mitträger. Verschmolzene Träger (Subjecte.) Satzhaltige Aussagnisse (Prädicate.)* Man sieht, dass sich der Vf. seiner eigenen grammatischen Terminologie bedient, worüber er sich in der Vorrede erklärt, und worin er oft gar nicht unglücklich gewählt hat. Wenn er bey spitzen Erörterungen überall deutsche Wörter, z. B. auch: *Dasheit, Washeit, Seynheit einführt:* so hatte er dazu bey weitem mehr Recht, als die Scholastiker bey ihren, ins Latein eingedrängten Namen, woraus unsere Terminologien geflossen sind. Der erste lange Abschnitt: *Gegenständlichkeit verschmilzt Gedenkweise mit dem Aussageworte zu einem einzigen Ganzen, und hilft in dieser Verschmelzung eine neue Gegenständlichkeit beherrschen*, handelt zunächst davon: wenn durch *„die reine (nicht hauptwörtlich stehende) Urweise die folgende Gegenständlichkeit trägerhaltig wird, und diejenige Fügung entspringt, welche in den alten Sprachen unter dem Namen des Accusativ cum Infinitivo bekannt ist"*, wo nun die Fälle unterschieden, aus alten und einigen

einigen neuen Sprachen eine Fülle von Beyspielen, die man selbst nachlesen muss, beygebracht, und die Fügungen, wie: *ich heisse sein Verfahren gut* (S. 69), und andere ebenmäfsig beleuchtet werden. Jene Hauptfügung: *ich sahe ihn kommen, ich hiess ihn aufstehen,* wird, um hier die Richtung der Erörterung im Ganzen anzudeuten, so erklärt, dass: ich sahe kommen: hiess aufstehen — zusammengefasst, und darauf dann das: *ihn* bezogen ist. — Durch vielfältige Untersuchungen über diese Fügungen ist der Vf. freylich gesichert genug, dass man seine lebendige Bekämpfung des Lateinredens oder Schreibens nicht für Kampf gegen tiefe Kenntniss des Lateins selbst nehmen könne: sie ist nur Kampf gegen einen solchen Feind reiner Deutschheit, für welche er auch mit wirklicher Gewalt seiner Gründe gegen die Vertheidigung des Gebrauchs lateinischer Kunstwörter in einer eigenen Numer redet. Dass dieselben eben in der Entfernung, in der sie stehen, das Hinzutreten falscher Nebenbegriffe abhalten, giebt er nicht einmal zu, und stellt ins Licht, wie wenig sie von dem Denkstoffe geben. Allerdings dürften wir uns nur zehn Jahre gewöhnen: Zeitform, hauptwörtlich, Gegenständlichkeit u. s. w., und nie die lateinischen Kunstnamen zu gebrauchen: die volle Anwendbarkeit und Nützlichkeit der Sache würde einleuchten. — Dass nun der Vf. solche Herrschaft reiner Deutschheit, nicht bloss gegen alles Franzosenthum, sondern auch eben gegen die lateinischen Hochzeitgedichte und allen schiefen und halben Gebrauch des Lateinischen vertheidigt, und die Sache von allen Seiten beleuchtet, kann man schon aus dem schliessen, was wir angedeutet haben. Es fehlt auch nicht (S. 578) eine Vergleichung der Anzahl deutscher und lateinischer, von deutschen Gelehrten geschriebenen Bücher aus sieben Bänden von *Meusils* Lexicon. — Hr. *P.* will den Lateingräuel, das Lateinsprechen und Lateinschreiben gänzlich aufgehoben wissen, selbst nicht, wie Trapp, Geistern der ersten Grösse überlassen, „indem das Sinnreichste und Feinste, was sich in dem Geiste übergewöhnlicher Menschen entwickeln könne, durch Nachlateinen in der Geburt erstickt werde." (S. 106.) Er will, dass die lateinische Sprache nicht nur als Uebung, sondern auch überhaupt als Lehrgegenstand aus sämmtlichen niedern, selbst zur Universität vorbereitenden Schulen verbannt, und die Betreibung der alten Sprachen lediglich Zweig der Universitätsstudien, und zunächst nur für eine besondere Klasse von Studierenden seyn müsse, räumt aber nach Trapp's Gründen ein, dass schon auf niedern Schulen eine eigene Klasse von Lehrlingen dem Alterthum geweiht werde. — Dem Uebertriebenen in solchen, höchstens in der Uebertreibung neuen Vorschlägen brauchen wir nicht für unsere Leser viele Worte entgegenzusetzen. Was aber den gelehrten Vf. betrifft: so bescheiden wir uns auch, alle seine Ergiessungen nicht durch ein paar Worte zurückdrängen zu wollen. Indessen nur die beiden Fragen richten wir an ihn: ob nicht eben das Schreiben einer zu erlernenden Sprache ein treffliches Bildungsmittel bey der Vergleichung ihrer Fügungen mit den Fügungen unserer Sprache, und ein zum Eindringen in den Bau und die zarten Schönheiten jener unentbehrliches Mittel sey? und ob der Vf. wohl sein Lateinschreiben, und alles, was er von Jugend auf in allmähliger Entwickelung seines Nachdenkens über die alte abgeschlossene Sprache gelernt hat, weggeben wolle? Damit reden wir nicht dem jämmerlichen Lateinschreiben Vieler in unsern Tagen, der schreyenden Vernachlässigung nicht bloss des Bessern, sondern auch der blossen Fehlerlosigkeit das Wort (denn Etwas so treiben zu lernen, ist solcher Anstrengung freylich nicht werth); sondern wir machen vielmehr nochmals auf alles das Wahre und Gedankenreiche aufmerksam, was das vorliegende Werk neben den Uebertreibungen enthält. Mögen sich Viele die mancherley treffenden Urtheile und Worterforschungen ausmerken, die hier zu finden sind, damit sie nicht verloren gehen. Die Freunde des Alt- und Neu-Deutschen werden eine besonders reiche Ausbeute haben. Das man z. B. Vorr. zu III. S. XIX *hat kennen lernen* (statt *gelernt*), ist bey einem solchen Vf. zu verwundern.

(Der Beschluss folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

SULZBACH, in d. Seidel. Buchh.: *Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luthers zum Jubeljahre der lutherischen Reformation, aufgestellt von dem Verfasser der Friedensworte und des Friedensbenehmens Maximilian Prechtl*, Abte des aufgelösten Benediktinerklosters Michaelfeld. 1818. *Dritte* Auflage, mit einer neuen Vorerinnerung und mit Lieferung des lutherischen Textes nach der Originaledition vom Jahr 1545.

Das wiederholte Auflegen und sogar Nachdrucken dieser Schrift verdient bemerkt zu werden; die neue Vorerinnerung beruft sich, wie jene frühern Vorreden, sammt dem ganzen Buch auf Erasmus und wieder Erasmus; auch erwähnt Hr. P. seiner Gegner, und schickt ihnen allen noch besondere Schriften entgegen. Die ganze Streitsache, und was darüber jetzt und künftig zu sagen, ist entwickelt in unsrer Recension der *zweyten* Auflage Allg. Lit. Zeit. 1818. Erg. Bl. Nr. 80., worauf wir verweisen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

1) Dillingen, b. Brönner: *Magazin für allgemeine Sprache* — — von *J. M. Schmidt* u. s. w.

2) Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Sprachwissenschaft*, von *M. Christian Moriz Pauli* u. s. w.

3) Zerbst, b. Füchsel: *Dissertatio inaug.* philos. sistens *comparationem grammaticam ling. Gallicae et Italicae cum matre Latina* — auct. *Ern. Wilh. Wachsmuth* etc.

4) Halle, b. Hendel: *De Accusativo cum infinitivo*, dissert. — — auct. *E. W. Wachsmuth* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Nr. 3. 4. Mit ruhigerem Umblicke auf alte und neue Sprachen und ernster Haltung und Ordnung hat Hr. *Wachsmuth* (bey Herausgabe der ersten Schrift Lehrer an der Klosterschule zu Magdeburg, aber schon ernannter Conrector der Zerbster, seitdem Lehrer an dem vereinten Gymnas. zu Halle und zugleich Professor an der dortigen Universität) nicht minder treffende und prüfungswürdige Bemerkungen niedergelegt. Die erste der erwähnten Schriften giebt eine leichte Ueberficht ihres Gegenstandes; sie fängt mit einer kurzen Geschichte der Entstehung der französischen und italienischen Sprache an, bey welcher sich der Vf. nun bescheiden wird, dass die *lingua provincialis* nicht erst so spät da war, als er sie setzt. Die Werke, woraus der Zustand der damals einzigen Schriftsprache eines sehr vernachlässigten Lateins und der auf solcher Grundlage hervorgegangenen, wunderlich gestalteten Volkssprachen, welche ihm damals noch nicht zu Gebote standen, wie *Lanzis Saggio*, *Muratori Antiq. Ital.* wird er indessen verglichen haben. *Raynouard's élémens de la Grammaire de la langue Romane avant l'an* 1000 *précédés de recherches sur l'origine et la formation de cette langue* Par. 1816 (die wir nächstens in dieser A. L. Z. anzeigen werden) konnte er damals noch nicht benutzt haben. Ueberall, wo der Vf. Gelegenheit gefunden hat, in das Einzelne einzugehen, hat er richtig und besonnen beobachtet, so S. 5—7 über die Art der Gestaltung der übergegangenen Wörter in der einen und in der andern Tochtersprache; über den Hauptunterschied beider in Accent, Betonung, Länge oder Kürze der Aussprache; S. 12—14 über die Verschiedenheit der Stellung des Relativ-Pronomen auch vor Conjunctionen im Italienischen wie im Lateinischen, aber nicht im Französischen; über völlige Abweichungen jener Töchter von ihrer Mutter in andern Fügungen der Fürwörter; über den Accus. c. infin. in der einen und andern Sprache (S. 17) und darüber: dass die französische Sprache ganz gegen die Vorschrift der Mutter, das Subject weglässt in Fällen, wie: *il dit être sage*, also sich einer Attraction bedient. — Wenn der Vf. die Präpositionen: *de*, *à*, bey der Bildung der Casus, von andern Präpositionen unterscheidet; so hat er Recht in Ansehung solcher Aussonderung im Gebrauche, aber nicht in der Sache selbst. Wenn das sogenannte Gerundium: *dicendum est*, noch als solches, neben dem participialen Gerundium, behandelt wird: so hätte der Unterschied dieses Modus, der ja zu den finitis, nicht, wie jene Participe zu den infinito gehört, schärfer ins Auge gefasst werden sollen. Comparative, wie: *sonorior*, *singularior*, *singularissimum*, wünschten wir aus der sonst reinen Schreibeweise hinweg. Hr. *W.* hat sich auch in seiner zweyten Schrift, in welcher er davon ausgeht, dass der Infinitiv am geschicktesten dazu ist, die Kürze zu erreichen, welche der Sprechende sucht; dass der sogenannte historische Infinitiv nicht als eigentliche Auslassung des: *coeperunt*, sondern als eine Folge jenes Strebens nach Kürze und des uralten unbestimmtern und nachlässigern Ausdrucks der Gedanken genommen werden müsse. Ueber den Accusativ mit dem Infinitive, der am natürlichsten bey den *Verbis sentiendi et declarandi*, als bey welchen *minime fugiet, fere semper veram et praesentem conjunctionem obiecti et verbi cuiusdam appositi indicari ut cogitetur vis verbi substantivo attributa indicativo modo*, entstanden, und von da auf andere Fügungen übergegangen sey, setzen wir wiederum die Bestimmung des Vfs. (S. 12) selbst her: *non aliam esse eius vim, nici conjunctionem subiecti, cui vis verbi appositi attribuitur ut praedicatum, et ipsius verbi, infinitivi forma adjuncti, in unam cogitationem, subiecti aut objecti constructioni, casuum modo, obnoxiam.* S. 15: *Accusativus primum a verbo finito attractus, tunc autem infinitivus adjunctus esse putandus est*, wie es aus den Redeweisen des Plautus und Terenz: *fac me, ut sciam; te faciam, ut*

ut miser sis, erhelle. Die Attraction anderer Art, wo der Nominativ oder Dativ bey dem Infinitive steht; dass sich die lateinische Sprache in dem Gebrauche solcher Attraction nicht gleich bleibt; was für besondere Fügungen in den Töchtersprachen des Lateins, z. B. der Französischen, aus der Vermeidung jener entstanden sind, z. B. *un diamant plus vif, que celui que vous voyez, que mon père a au doigt*; wie bey *volo*, *cupio* u. dgl. als unvollständigen Begriffen die Bestimmung des Wollens unmittelbar damit zusammengefasst wird; wie dagegen, sobald bey den *Verbis sentiendi et declarandi* der eben darin liegende, und zu dieser Fügung Veranlassung gebende demonstrative Bezug noch mehr hervorgehoben werden soll, das persönliche Zeitwort stehe, entweder mit eigentlichstem Verweisen, oder mit einer Conjunction; das Wesen und die Art des Gebrauchs derselben in diesen Fällen; und damit zusammenhängende Erörterungen und Erklärungen sind der fernere Gegenstand dieser gründlichen Schrift, in welcher jene Erörterungen und Erklärungen vorangehen, dann aber noch alle Fälle tabellarisch neben einander gestellt sind. Es war nicht der Zweck des Vfs., nach dem Umfange seiner vertrauten Bekanntschaft mit vielen neuern Sprachen, hier auch aus diesen weitere Beyspiele der mancherley Fügungen zu geben.

GESCHICHTE.

Paris, b. Michaud: *Biographie universelle. Tome* XXI. *(Hro. — Jon.)* 1818. 638 S. *Tome* XXII. *(Jor. — Kyr.)* 604 S. gr. 8.

Verhältnissmässig ausführlicher sind unter andern behandelt: *Huetius. Hume. Huss.* (Mag immerhin Hr. *Jondot*, wie er sagt, protestantischen Führern gefolgt seyn, er ist ungerecht gegen *Huss*, parteyisch für das Concilium gewesen; wir Deutsche sind hierüber, auch von katholischer Seite her, besser berichtet; *Kaspar Royko* ist kein Stilist, aber ein Biedermann, und er giebt Nachrichten, die ein ganz anderes Resultat geben.) *Ulrich v. Hutten.* (Auch diesem ausgezeichneten Manne ist nicht Gerechtigkeit genug widerfahren.) *Huygens. Ignatius Loyola. Johanna von Arc.* („*Nous vous declarons*", sprach der Bischof von *Beauvois* in geringer Entfernung von dem Scheiterhaufen, der für sie aufgerichtet war, zu ihr, „*relapse et hérétique par notre présente sentence; nous vous livrons à la puissance séculiere, en la priant de modérer son jugement à votre égard, en vous évitant la mort et la mutilation des membres.*" Ganz wie die Inquisition nach *Llorente*. S. Nr. 1. der A. L. Z. 1819. Unmittelbar darauf ward sie auf den Holzstoss gestellt, und angebunden, um — die Retterin ihres Königs und ihres Vaterlandes, die nichts thaten, um *sie* zu retten — in den Flammen zu sterben. Auf einer Tafel las man die Worte: „*Jeanne qui s'est fait nommer la Pucelle, menteresse, pernicieuse, abuseresse de peuple, divineresse, superstitieuse, blasphemeresse de Dieu, malcréant de la foy de Jesus Christ, vanteresse, idolâtre, cruelle, dissolue, invocateresse de Diables, scismatique et hérétique.*") *Samuel Johnson. Joseph* II. („*Ce prince fut un mélange singulier de bonnes et de mauvaises qualités. Actif et laborieux il eut pu faire le bonheur de ses peuples; mais il fut trompé dans le moyens qu'il prit pour atteindre ce but. Il asservit l'Eglise,* (!) *diminua le respect du aux lois par la multiplicité et la bizarrerie des siennes, s'aliéna le coeur de ses sujets qu'il contrariait dans leurs affections et dont il dédaignait les plaintes; enfin il jetta dans ses états des semences de troubles et d'irreligion.*") *Kant.* (Hr. *Stapher* ist Vf. dieses Artikels: „*Apportant à ses méditations sur les problèmes de la haute metaphysique, et à la révision des essais tentés jusqu' à lui, pour en obtenir la solution complète, la détermination de tout examiner sans prévention et avec le seul désir de ne se rendre qu' à l'évidence, decidé surtout à ne rien adopter uniquement sur l'autorité d'autrui, il fut sans doute dans cette tâche difficile soutenu par la confiance en ses ressources, et dans la certitude qu'il saurais aubesoin se frayer des routes nouvelles et trouver de nouveaux appuis pour les vieux et indestructibles interêts de l'homme, si les anciennes bases veraient à lui paraitre mal assurées. Mais n'aurait il pas trop présumé de ses forces? N'aurait il pas payé lui même et peutêtre fait payer trop cher à plus d'une génération, sa noble croyance en la raison humaine, et surtout sa foi en la suffisance de la sienne? . . . Il ne s'est montré sensible qu' aux attaques d'Eberhard qu'il repoussa victorieusement, mais avec une vivacité et un ton de superiorité presque offensants. Et à celles de Herder qui avait été son disciple et qui dans une critique amère se plut à mettre en contraste la rebutante sécheresse et la subtilité scolastique des écrits de son ancien maitre avec le charme, l'intéret et la clarté de l'enseignement du professeur et la variété defuits instructifs, d'idées fines et interessantes, de traits spirituels et gais, dont il assaisonnait des leçons d'une tendance entierement eclectique. Peutêtre qu' Eberhard et Herder montrèrent trop de depit de la suprématie que Kant exerça pendant quelque tems dans les sciences où ils brillaient au premier rang et qu'ils s'en prirent beaucoup trop au chef même, du despotisme arrogant, de l'intolerance et du ton de mépris que la tourbe de ses sectateurs affecta lorgtems pour tous ceux qui refusaient de plier les genoux devant leur idole.*" Nach Anführung der spätern Systeme von *Fichte* und *Schelling* heisst es gegen den Schluss des Aufsatzes: „*Il est un reproche mieux fondé qu'on peut faire au criticisme, celui de n'avoir resolu qu'une partie des doutes de Hume; reproche d'autant plus grave que c'est pour nous garantir de leur atteinte que Kant a eu recours à une hypothese qui reduit ce touchant et magnifique spectacle de la création*

tion

tion à un être plus que problematique, à une valeur inconnue et impossible à determiner, à l'x d'une équation intellectuelle. Il faut se garder toutefois de conclure de ces observations que les théories de Kant *ont en définitive été rejettées par l'opinion en Allemagne; un grand nombre de leurs principes et de leurs résultats on passe dans l'enseignement aca démique; leur empreinte se retrouve partout et se reconnait surtout dans les écrits des moralistes et des theologiens."*) *Angelica Kaufmann.* Lord und Marschall *Keith. Keppler. Thomas von Kemper.* Herzogin *von Kingston. Kleber. Klein. Kleist. Klopstock.* (Vf. des Artikels ist Hr. *Vanderbourg.* „*Bodmer voyait Kl. avec peine se livrer à la société des jeunes gens de son âge; il aurait voulu que le Barde sacré ne se souvint jamais de ses vingt six ans.*" Zu *Zürich* soll man ihm eine vortheilhafte Heirath haben verschaffen wollen; „*mais Kl. etait Allemand avant tout.*" So „soll er auch beym Ausbruche der franz. Revol. ungern gesehen haben, dass so viel Heil nicht von *Deutschland* ausgehen sollte. Freylich verzichtete er in der Folge auf das ihm geschenkte französische Bürgerrecht und weihte die Gräuel der *Berg*, *Clubb-*, *Municipal-*, *Guillotin - Oligokratie - Republik* den Flüchen der Nachwelt. Diess veruneinigte ihn mit Hamburgischen Familien, mit denen er sonst Umgang gehabt hatte, und er zog sich ziemlich von der Gesellschaft zurück. „*L'auteur de cet article a vu ce vénerable vieillard.* in der Periode, als er Umgang mit ihm hatte, *assez généralement delaissé pour que les soirées qu'il passait avec lui, fussent rarement troublées par un tiers. Dans ces conversations intimes, Kl. montrait cette simplicité d'enfant qui n'est pas rare chez les hommes de génie; il parlait de lui même et de sa renommée sans morgue, mais avec une parfaite naiveté. Il n'etait plus le même lors qu'il paraissait dans un cercle. Il y apportait pour ainsi dire la petite vanité d'un enfant qui viendrait de remporter tous les price de sa classe. Il lui semblait que le prémier poête de l'Allemagne ne devait pas se montrer en public qu'avec une certaine dignité.* Zu seinen kleinen Schwächen wird auch gerechnet, dass er zuweilen in allem Ernst bedauerte, nicht in sein rechtes Fach gekommen zu seyn, weil er glaubte, die Natur hätte ihn zu einem grossen *Seemann* oder zu einem grossen *Feldherrn* bestimmt. Eine *zu* inbrünstige Verehrung der *Charlotte Corday* soll ihn auch in einem gewissen Zeitraume etwas lächerlich gemacht haben. Beynahe komisch soll die Feyerlichkeit gewesen seyn, mit welcher er sich oft zu Pferde gezeigt habe. Uebrigens glaubt Rec. mit dem Vf., dass der vorzüglichste Theil seiner *Oden* ihn am sichersten auf die Nachwelt bringen werde. *Tout s'y réunit pour inspirer l'enthousiasme: l'élevation des idées, la beauté, la hardiesse des images, la perfection des tableaux de la nature, la vérité, la profondeur des sentiments, l'harmonie du mètre.* Der Mythologie der *Skalden* hingegen kann Hr. *V. d. b* keinen Geschmack abgewinnen, und die Zartheit der Liebesgefühle *Kl.'s* scheint sich ihm den Träumen *Plato's* zu nähern; seine Poesie scheint ihm überhaupt nicht genug Leib zu haben, und er meint, *Kl.* habe sich zuweilen geirrt, *en croyant que subtiliser c'était ennoblir.* Die Nachwelt, glaubt er, werde die *Messiade* wenig lesen; Rec. findet das Ganze derselben ebenfalls ungeniessbar; Stellenweise ist sie aber nach seinem Urtheile so schön, als das Schönste, was *Kl.* gedichtet hat, und diese, einzelnen Partieen werden auch spätere Geschlechter als vortrefflich anerkennen.) *Klotz. Kneller.* (*Klopstock* sagt in einer seiner Oden: „*Auch Knellern gaben wir* (Deutschen dem Auslande!) Die B. U. urtheilt dagegen, dass seine Arbeiten seinem Rufe nicht entsprechen. „*Sa couleur toujours brillante manque de vérité; la grande habitude du travail lui avait donné une touche ferme large et spirituelle; mais son dessin est maniéré; tous ses portraits ont un air de famille et ils doivent être peu ressemblants, parcequ'ils se ressemblent tous entre eux; defaut qu'on peut attribuer à son habitude d'alonger l'ovale de toutes ses têtes."*) *Knox. Knutzen* (von dem die *Gewissener* sich herschreiben.) General und Gräfin *Königsmark. Kortholt. Kutusoff. Krasieki* und noch viele andere Personen von Ruf mehr, viele Päpste, Kaiser, Könige, Staatsmänner, Heerführer, Gelehrte, Künstler. In dem Artikel *Jöcher* wird irrig gesagt, dass von *Rotermunds* Fortsetzung seines Gelehrtenlexikon nur Ein Theil erschienen sey. Von einem Landvogte *Kirchberger* von *Bern* wird gemeldet, er sey mit dem gelehrten *und frommen Zimmermann* (zu Hannover) und mit dem *geistreichen* und mystischen *Eckartshausen* in Verbindung gewesen, und habe diese Freunde bewogen, Schriften aufzusetzen, die den Kaiser (*Leopold*) bestimmt hätten, im Einverständnisse mit dem *Berlinerhofe* (unter der vorigen Regierung) Maassregeln zu nehmen, um die Fortschritte des neuern Philosophismus zu hemmen; auch habe er selbst im J. 1790 gegen die von ihrem Oberhaupte, *Friedrich Nicolai*, geleitete *Illuminatensecte* einen Aufsatz geschrieben; diess erinnert wieder an den längst verschollenen *Hofmann*, durch den zwey übel berichtete damalige Regenten der öffentlichen Meinung in Deutschland eine andere Richtung geben zu können sich beredeten. Von *Knigge* wird lächerlich genug gesagt, er sey „*attaché au chapitre de la collegiale*" von Bremen gewesen. (Die hannöversche Regierung hatte ihm eine kleine Sinecure - Stelle mit dem Titel eines *Oberhauptmanns* gegeben, und er wohnte zu Bremen in der damals noch hannöverschen, vormals erzbischöflichen Curie; aber die Domprediger bildeten kein *Domstift* oder *Domcapitel*, dem Kn. verwandt gewesen wäre.) Ungemein viel biblische Artikel kommen in vorliegenden zwey Bänden vor; Rec. hat aber schon früher bemerkt, dass diese Artikel die schwächsten in dem Werke sind, und dieses Urtheil kann er nicht zurücknehmen. Der Artikel

tikel *Jesus Christ* fängt z. B. also an: „*J. Chr. législateur et sauveur des hommes, prédit par les prophètes, pour reparer le mal causé aux enfans d'Adam par la seduction d'Eve, leur mere, fut conçu dans le sein d'une vierge etc.*" Besser ist der Schluss. „*Le Christianisme, en civilisant par les moeurs plus douces les états barbares et en épuvant la morale des nations civilisées, est devenu la religion des peuples les plus polis du monde, et la croix, arborée par Constantin, est encore le signe qui réunit sous la même banniere les souverains les plus puissants et les plus éclairés de l'Europe.*"

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1819. Ausser der Calenderarbeit und den Erklärungen der Kupfer 260 S. 12.

Seit dem J. 1802, für welches der *Helv. Alm.* einen *Ueberblick des vormaligen deutschen Cantons Bern* und eine Karte des *damaligen* sehr verkleinerten *Cant. Bern* mitgetheilt hatte, sind so grosse Veränderungen in diesem Theile der Schweiz vorgegangen, dass durch eine neue sorgfältige und ausgedehntere Beschreibung dieses Cantons, mit welchem das zu jener Zeit davon losgerissene *Oberland* wieder vereinigt, und der durch Verfügung des Wienercongresses mit dem grössten Theile des ehemaligen *Bisthums Basel* seitdem wieder vergrössert ist, in den geographisch-statistischen Gemälden der Cantone eine Lücke ausgefüllt werden musste. Bey dem grossen Reichthum des Stoffs, den dieser volkreiche und nun wieder grösste Canton darbot, entschloss man sich aber, *zwey ganze Jahrgänge* auf denselben zu verwenden, und auch in den mitzugebenden Karten den Canton in die *südliche* und *nördliche* Hälfte zu theilen. Der vorliegende Jahrgang enthält demnach eine *geographisch topographische* Beschreibung des Cantons *Bern* in seiner *jetzigen* Gestalt, und der nächstfolgende, ohne Zweifel weit anziehendere, wird die *Statistik* davon enthalten. Hier wird, so zu sagen, erst die *Bühne* beschrieben; zu erwarten steht noch eine Beschreibung der *handelnden Personen* und der wesentlichen *Formen* ihres Beysammenseyns, ihres Verkehrs, ihrer Sitten, eine Darstellung der *Verfassung* und *Verwaltung* des Gemeinwesens. Hernach wird der Canton *Wallis* die Gallerie schliessen. Um den nächstfolgenden *Alm.* etwas ausführlicher anzeigen zu können, fassen wir uns bey der Anzeige des diessjährigen kürzer. Der jetzt in 27 *Oberämter* eingetheilte Canton mag, seinem Flächeninhalte nach, auf 1–3 geogr. □Meilen geschätzt werden; das Klima ist, so wie in andern Theilen der Schweiz, sehr verschieden; von den Nordwinden hat es viel zu leiden; der *Jura* verkältet die Luft in dem nördlichsten Theile des Cantons; fast in allen Gegenden werden schnelle Wechsel der Witterung und Luftzüge nachtheilig empfunden. Von den vielen Bergen des Cantons erhebt sich die *Junfrau* 12872 Fuss über das Meer, das *Finsteraarhorn* 13176 F. Der Betrag der Bevölkerung ist nicht ganz sicher zu erfahren, weil von dieser der Maassstab zu dem eidsgenossischen *Contingent* in Kriegszeiten hergenommen wird, und man damit zurückhält, wenn sie seit der Festsetzung des Beytrags höher gestiegen ist; doch möchte sich jetzt die Summe der Einwohner des C. bis auf 300,000 oder 330,000 Seelen belaufen. Unter den schädlichen Raubthieren ist der *Wolf* in dem vormals bischöfl. Baselschen Antheile des Cantons *völlig einheimisch* und in *bedeutender Anzahl* vorhanden, so dass man gegen ihn beständig im Kriegszustande ist; der *Fuchs* ist überall häufig, der *Dachs* in den Waldgebirgen, der *Bär* zeigt sich sehr selten (doch unterhält die Stadt wieder *Bären* in einem Graben, statt derjenigen, die im J. 1798 im Triumphe nach Paris abgeführt worden sind.) Der *Luchs* kömmt aus Wallis in das Obeerland. Der *Lämmergeyer* läfst sich des Winters zuweilen in den wildesten Gegenden der Alpengebirge in die Thäler nieder. (Jedes Paar hat ein ziemlich ausgedehntes Revier, in welchem es kein anderes Paar neben sich duldet.) Sehr wahr ist, was von dem *Münzsystem* des C. gesagt wird. Seit langer Zeit hat sich *Bern* durch ein wohlgeordnetes und redliches Mynzsystem ausgezeichnet. Die Küpferchen geben folgende Ansichten: 1) Der *Münster* zu Bern, ein schönes Gebäude in gothischem Geschmacke; achtzig Jahre lang dauerte sein Bau in dem funfzehnten Jahrhunderte. 2) *Das obere Thor*, gegen *Murten* zu. 3) Die *Schwelle* an der *Aare* (der *Aaren-Damm*) zu Bern. 4) Eine Ansicht von *Thun.* 5) Ein Theil von *Unterseen*, da wo die Brücke über die Aaar ist; im Hintergrunde die beschneiete *Jungfrau* und der *Mönch*, nebst andern Bergen. Beylagen sind zwey Kleidertrachten: a) ein *Senn* (Kuhhirt) aus dem *Berner Oberland;* b) ein *Bauernmädchen* aus der Gegend von Bern (elegantes Dienstmädchen.) Das nach vielfältigen Berichtigungen von Ortskundigen in Bern gezeichnete Kärtchen ist von Hrn. *Scheuermann* zu *Aarau*, dem der *Helv. Alm.* schon viele wohlgerathene Arbeiten in diesem Fache verdankt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution.* Ein nachgelassenes Werk von *Frau von Stael.* Herausgegeben von dem Herzog *von Broglie* und von dem Freyherrn von *Stael.* Aus dem Französischen. Mit einer Vorerinnerung von *A. W. von Schlegel.* 3 Bde. 1818. 8.

Die Weihe der Beredsamkeit zur Vertheidigung eines Vaters, und das Abschiedswort einer berühmten Sterbenden an ihr Vaterland haben einen so natürlichen und gerechten Anspruch auf unser Gemüth, dass es ungern vernimmt, wenn seine Empfindung mit dem Urtheil des Verstandes nicht völlig übereinstimmt. Dieses Urtheil ehrt allerdings die Mühe der Tochter, das Bild ihres Vaters an die erste Stelle in Frankreich unter den Edeln seiner Zeitgenossen zu stellen; aber es erkennt zugleich, dass Necker grade durch seine Eitelkeit: der Mann des Volkes zu werden, dem Könige, dem Reiche und sich selbst schadete, und dass Frau von Stael aus seiner Vertheidigerin durch zu hohes Erheben seine eigene Anklägerin wird. Doch, unsere Leser sind mit der Schrift, wo nicht durch sie selbst, durch die erschöpfende Anzeige in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 249 ff. v. J. bekannt. Es würde daher der Werth der vorliegenden Uebersetzung am leichtesten dadurch gewürdigt werden können, dass ein paar Stellen aus ihr mit denen verglichen würden, welche jene Anzeige verdeutscht aushebt, wenn nicht zugleich berücksichtigt werden sollte, dass die Schrift selbst nunmehr zu den verbotenen Früchten in einem Theil von Deutschland gehört. Die Vf. spricht das Französische mit seiner eigenthümlichen Anmuth, aber zugleich mit dem Zauber italienischer Einbildungskraft, und mit dem einnehmenden, treuherzigen Ausdruck einer freyen Schweizerin. Dadurch erhält ihre Stimme etwas Fernnahes wie in dem Gesange der Schweizer und Tyroler, und fast möchte man sagen etwas Verklärtes. Sie bewegt sich freyer als die strenge Sitte und Ordnung der französischen Sprache zu gestatten scheint, und verletzt diese doch nicht; desto schwerer ist sie aber in dem zwangloseren Deutschen nachzuahmen. Hiezu kommt, dass wer mit der pariser Umgangssprache, mit dem Stande des Meinungsstreites, und mit der Staatslage in Frankreich nicht vertraut ist, manche weiblich zarte Andeutungen und stille Winke der Frau v. Stael nicht bemerkt, wenn er auch durch den Adel ihrer Gesinnungen entzückt wird. Unsere Leser werden darüber zu urtheilen vermögen, wenn Einiges davon ausgehoben wird. „Das Staatsrecht der meisten europäischen Länder gründet sich noch jetzt auf das Gesetzbuch der Eroberung." Diese Behauptung ist in der Geschichte der Staatswirthschaft (*essai sur l'histoire de l'économie politique* No. 71 der Allg. Lit. Zeit. d. J.) im Einzelnen durchgeführt. „Man sollte glauben, wenn man die Declamationen unserer Tage liest, die acht Jahrhunderte der Monarchie, welche der franz. Revolution vorangegangen sind, seyen durchgängig ruhige Zeiten gewesen, und die Nation habe damals auf Rosen gelegen. Man vergisst die Verbrennung der Tempelherren.... Die Franken haben niemals ihre Oberhäupter für Despoten anerkannt. Man kann nicht leugnen, dass unter den beiden ersten Königsgeschlechtern alle, die Bürgerrecht im Staate hatten, das heisst die Adligen, und die Adligen waren die Franken, an der Regierung Theil nahmen... Es ist wichtig allen Fürsprechern der auf die Vergangenheit gegründeten Rechte zu wiederhohlen, dass eben die Freyheit alt, und der Despotismus neuen Ursprungs ist... Wenn man in die politische Ordnung eine vierte Gewalt, die Geistlichkeit, einführt, die alles oder nichts ist, je nachdem man sie betrachtet, so ist es unmöglich, auf eine vernünftige Weise über die Gesetze zu sprechen, die für das Wohl des Staats nothwendig sind, weil man da, wo nur die Rücksicht auf das allgemeine Interesse zulässig ist, geheimnissvolle Autoritäten euch entgegensetzt." — Es giebt *keine* Frage weder in der Moral noch in der Politik, wo das, was man Autorität nennt, zulässig wäre, das *Gewissen der Menschen ist eine fortwährende Offenbarung für sie.*" Ein deutscher Schriftsteller meinte im April 1818 der Staatsanzeigen, „dass die Vernunft ohne die Offenbarung nichts sey, als ein eitel thierisches Vermögen; dass es also auch kein Staatswesen der blossen Vernunft geben könne, sondern alles unser politisches Sinnen und Treiben an den Offenbarungen Gottes, und an den Aussprüchen einer sichtbaren Kirche angeknüpft werden müssen, dass christliche Staaten lebendige Körper, alle andere Gemeinwesen todte Massen, Summen, höchstens Maschinen sind." Ob vor dem Vernunftrecht die Meinung der Frau oder des — Mannes bestehe, kann nicht zweifelhaft seyn; aber auch kein bür-

bürgerliches Gericht Fr. v. Stael wegen der Ihrigen sträflich finden. „Ich will Voltaire nicht rechtfertigen, ebenso wenig als die Schriftsteller seiner Zeit, die in seine Fusstapfen traten, aber gestehen muss man, dass reizbare Charaktere (und alle Männer von Talent sind es) fast immer das Bedürfniss in sich fühlen den Stärkern anzugreifen. Die nämlichen edlen Empfindungen, welche am Ende des 18. Jahrhunderts die Aechtung der Geistlichkeit verabscheuen liessen, flössten 50 Jahr früher den Hass gegen ihre Unduldsamkeit ein." Doch auch der philosophische Fanatismus zeigte sich, eine der krankhaften Erscheinungen der Revolution. Man wollte einer kleinen Anzahl von Grundsätzen die unumschränkte Herrschaft einräumen, die sich bisher eine kleine Zahl von Menschen angemaasst hatte; auch im Gebiet des Gedankens taugt die Ausschliesslichkeit nichts ... Die in den Schriften der englischen politischen Schriftsteller entwickelten Grundsätze waren selbst den Franzosen weit bekannter, als die seit zweyhundert Jahren in Vergessenheit gerathenen alten Einrichtungen ihres eigenen Landes." Das war ein Unglück; und ein noch grösseres, dass „die unverwerflichen Richter über die Talente und die Rechtlichkeit eines Finanzministers allein die Staatsgläubiger sind." Was von der Abhängigkeit der Staatsverwaltungen von den Geldreichen, von dem Uebergewicht ihres Einflusses über die Macht einer vorübergehenden Ständeversammlung und von ihrer Wirkung auf die Staatsverfassung gesagt ist, würde noch grösseren Eindruck machen, wenn es zusammengestellt wäre. Die Tochter eines Geldwechslers, der mit Hülfe seiner Genossen, Minister ward, hätte davon noch mehr sagen können, und eine Geschichtsschreiberin, welche gesehen, wie sich die Geschäfte zu Paris und in andern Hauptstädten machten, hätte davon noch mehr sagen sollen. Eine Zusammenstellung der neuesten Geldgeschäfte im Grossen würde in Erstaunen setzen. Es ist kein Geheimniss, was die Vorsteher der englischen Bank und die Geldwechsler der City im Kriege geleistet haben, welche Bedingungen wegen der inneren Verwaltung, von den Unternehmern der franz. Anleihen gemacht sind, und wie wesentlich die Ablösung der fremden Besatzungen von ihrer ferneren Bereitwilligkeit abgehangen hat. Es läst sich enträthseln, wie und weswegen das Gothenburger Bankwesen zu Falle, und Schweden in Geldzerrüttungen kam. Es ist nicht zu verbergen, warum fast gleichzeitig Preussen und Oestreich Anleihen im Auslande suchten, und zu London erhielten. — Doch wir kommen auf unsre Vfn. zurück. Ludewig IV., auf den, als Zwingherrn, Frau v. Stael, bitterböse ist, besass in Nichts überwiegende Eigenschaften. Friedrich II., Maria Theresia und Catharina II. haben durch ihr Regierungstalent eine so gerechte Bewunderung eingeflösst, dass es sehr natürlich ist, wenn in den Ländern in denen ihr Andenken noch lebendig ist, und ihr System genau befolgt wird, die Nothwendigkeit einer repräsentativen Regierung (Verfassung) weniger gefühlt wird — die Fürsten stehen mit den Höflingen in dem nämlichen Verhältniss, als wir mit denen, die uns bedienen: es würde ihnen (den Fürsten? den Höflingen? oder den Bedienten?) übel anstehen, nach unserer Meinung, wenn sie uns Rath ertheilten, und kräftig mit uns selbst über unser Interesse redeten, aber einige Schmeicheleien, die ihnen zu entschlüpfen scheinen, würden uns vollkommen beherrschen, wenn die Leute unsers Gleichen, die wir antreffen, wenn wir unser Haus verlassen (soll ausgehen heissen) uns nicht zeigen würden, was wir sind. Die Fürsten, die nie als nur mit Dienern von gutem Geschmack zu thun haben — leben und sterben, ohne je einen Begriff zu haben, über die Dinge, wie sie wirklich sind. — Die Tyrannei ist ein Emporkömmling und der Despotismus ein grosser Herr, aber beide beleidigen auf gleiche Weise die menschliche Vernunft. — Plötzlich erlaubte die Vorsehung, dass England das Problem verfassungsmässiger Monarchien löste, und ein Jahrhundert später Amerika das Problem eines Freystaatenbundes. Seit dieser Zeit ist in keinem dieser beiden Länder ein Tropfen Bluts von den Gerichten unschuldig vergossen; seit 60 Jahren haben die Religionsstreitigkeiten in England aufgehört, und in Amerika haben sie nie existirt. — Die Nothwendigkeit freyer Regierungen, d. h. beschränkter Monarchien für grosse Staaten und unabhängiger Republiken für kleine Staaten, ist so augenscheinlich, dass man versucht ist, zu glauben, es könne niemand sich aufrichtig der Anerkennung dieser Wahrheit entziehen. — Ein Minister hat neulich erklärt, von allen Rechten müsse die königl. Obergewalt auf das Wahlrecht den grössten Einfluss ausüben; d. h. mit andern Worten, die Volksrepräsentanten müssten von dem König ernannt werden. In diesem Fall wären die Kammerherren vom Volk zu ernennen." Nun noch zum Beschluss, die Nachbildung eines Gemäldes.

Früh Morgens am 6. Oct. 1790 ging Frau v. Stael mit ihrer Mutter ins Schloss von Versailles. „Ein langer Gang führte dahin von dem Controle general, wo wir wohnten. Da wir näher kamen hörten wir Flintenschüsse in den Höfen, und wie wir durch die Gallerie gingen, sahen wir frische Spuren von *Blut* auf dem Fussboden. Im darauf folgenden Saale umarmten die Gardes du Corps die Nationalgarden mit einer Herzensergiessung, wie sie immer die Unordnung grosser Ereignisse eingibt.... Allein, noch weiter, welche Scene! Das Volk verlangte mit grossem Geschrei, der König und seine Familie solle sich nach Paris begeben, man gab von ihrer Seite die Versicherung, dass sie einwilligten.... Die Königin erschien hierauf im Saal, ihre Haare waren in Unordnung, ihr Gesicht bleich, aber würdig und ihre ganze Persönlichkeit ergriff die Einbildungskraft, das Volk verlangte, sie solle auf dem Balkon erscheinen, und da der ganze Hof, der den Namen Marmorhof führt, mit Menschen angefüllt war, die Gewehre in den Händen hatten, so konnte man in den

len Gesichtszügen der Königin bemerken, was sie ürchtete. Nichts desto weniger trat sie vor, ohne Zaudern mit ihren Kindern, die ihr zur Schutzwehr dienten. Die Menge schien gerührt bey dem Anblick der Königin als Mutter.... Wie die Königin den Balkon verliefs, trat sie auf meine Mutter u, und sagte ihr mit unterdrücktem Schluchzen: Sie (dieses deutsche: Sie geht auf die Mutter, das ranz. *Ils* auf *die Leute im Hofe*, und musste so oder lurch: *die dort unten*, übersetzt werden) werden uns zwingen nach Paris zu gehen, mit den Köpfen unserer Leibgarde auf den Piken vor uns her.... Wir kamen nach Paris auf einen andern Weg zurück, der uns von diesem scheusslichen Schauspiel ntfernte ... der König begab sich nach dem Stadtaus ... sagte zum Maire: Ich komme mit Vergnügen in die Mitte meiner guten Stadt Paris: die Königin setzte hinzu, und mit Vertrauen ... den Tag darauf empfing sie die Gesandten und die Personen hres Hofes; sie konnte kein Wort hervorbringen, las nicht das Schluchzen erstickte, und uns war es eben so unmöglich, ihr zu antworten. In der That, welch ein Anblick war es, den das alte Schloss der Tuillerien darbot, das seit mehr als einem Jahrhunderte von seinen erlauchten Bewohnern verlassen war ... die Königin, genöthigt in dem nämlichen Zimmer in dem sie empfing, Feldbetten für ihre Kinder aufschlagen zu lassen, machte uns Entschuldigungen hierüber, indem sie hinzusetzte: Sie wissen, dass ich mich nicht versah hieher zu kommen. Ihr Gesicht war schön und ergriffen; man kann es nicht vergessen, wenn man es gesehn hat. Madam Elisabeth schien zugleich ruhig über ihr eigenes Schicksal und besorgt für das ihres Bruders. Der Muth zeigte sich bey ihr in religiöser Ergebung, und diese Tugend die nicht immer hinreicht für Männer, ist bey einer Frau Heldenmuth!

Die Leser werden nach diesen Auszügen über die Uebersetzung ohne Zweifel verschieden von H. v. Schlegel urtheilen nach dessen Meinung: „sie den Sinn des Originals in einer gewählten Schreibart so treu ausdrückt, als der verschiedene Geist der beiden Sprachen es zulässt." Gewählt ist die Schreibart, aber schlecht gewählt, und nicht bloss das Eigenthümliche der Staelschen Schreibart, sondern der Sinn des Französischen, und selbst die Sprachrichtigkeit im Deutschen oft verfehlt. Von den Franken heisst es: „die lieben von Art ihre Obern." Vom Königsthron herab offenes Gericht halten (*lit de justice*) heisst ein Justizlager: so etwa als wenn die Franzosen Bundestag durch *journée de fagots* übersetzen wollten, und das wären doch französische Wörter für deutsche; aber *lit* ist kein Lager, und Justiz kein deutsches Wort. Wenn Fr. v. Stael von der Aufhebung der Innungen und Zünfte spricht, so macht die Uebersetzung Meisterrechte und Geschwornen Gerichte der Handwerke daraus. Und mit allem dem hat sie dennoch nicht vermogt, die Schönheiten der Gedanken unkenntlich zu machen.

Als Schwanengesang mögen von der nun verklärten Frau noch die Worte vernommen werden: die Erkenntnisse von der sittlichen Natur sind alles Wissens Wissen, wenn man auch bloss die Rechenkunst des Handelns berücksichtigt, ohne eigenes sittliches Gefühl, ohne Entwicklung des Sinns für die Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Gesetz des Lebens; ohne welche Entwicklung alle Seelenbildung Stückwerk ist.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. d. Verf., gedruckt bey Seybold: *Erfahrungen über die vorzüglichsten Gegenstände des praktischen Jagdwesens und über die nöthigsten Kenntnisse des Jägers in der niederen Klasse.* Verfasst im Jahre 1816 von *Fr. Martin*, königl. baier. Oberförster in Neu Ulm. XXXI u. 88 S. gr. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Der Jäger und Jagdliebhaber, welcher in dieser Brochüre neue Erfahrungen aus der Jagdkunde, die uns in den letzten Decennien sehr sparsam zu Theil wurden, sucht, wird eben so wenig befriedigt, als der Forstmann durch die früher erschienene Schrift des nämlichen Vfs., die er: „*praktische Erfahrungen und Grundsätze über die richtige Behandlung und Kultur der vorzüglichsten deutschen Holzbestände*" betitelt hat (s. A. L. Z. 1817. Nr. 164.) Seine angeblich langjährigen Erfahrungen kann jeder Jägerlehrling auf einem, zur Jagdübung nur mittelmäsig günstigem Locale binnen seiner kurzen Lehrzeit besser anstellen, als sie der Vf. mittheilt und er leistet daher nicht, was der Anfang seines Titels verspricht. Aber auch dem Nachsatze und seinem Versprechen in der Vorrede: „dem angehenden und ausübenden Jäger aus der niederen Klasse eine instructive und wohlfeile Anleitung zu verschaffen, weil die grösseren Werke eines Döbel, Grafen Mellin, aus dem Winkell, Bechstein, Hartig, von Wildungen für ihn zu theuer sind, und oft seine intellectuelle Fähigkeiten übersteigen, (!!) leistet er kein Genüge: denn seiner auf 88 Seiten zusammengedrängte und für diese Seitenzahl eben nicht wohlfeilen Anleitung fehlt es an guter Anordnung, an Deutlichkeit und Vollständigkeit selbst für die engen Grenzen nur zu sehr, keineswegs aber an naturhistorischen und anderen Unrichtigkeiten, wie die folgenden wenigen, mit der Inhaltsanzeige verbundenen, Andeutungen nachweisen werden. In der Einleitung, in welcher der Vf. eine kurze Forst- und Jagdgeschichte auf 27 besonderen Seiten vorausgehen lässt, wird die Entstehung der nicht allenthalben eingeführten und von den meisten Rechtsgelehrten nicht anerkannten Regalität der Jagd einmahl in den Zeitraum bis zum 9ten Jahrhundert und das andere Mahl in das 15te Jahrhundert verlegt. Der bekannte gräfl. Stolberg-Wernigerodische Oberforst- und Jägermeister von Zanthier

thier erscheint als königlich preussischer Oberforstmeister, welches er niemals war. Viele bedeutende Forstinstitute werden neben minder wichtigen nicht genannt, z. B. jene zu Zillbach, Waldau, Freiburg im Breisgau, Karlsruhe, Mariabrunn in den österreichischen Staaten u. s. w. Im 1sten Kapitel des Buches: „*von Eintheilung der Jagd*" rechnet er zu der hohen Jagd auch den Marder, Dachs, Otter und das Haselhuhn, (!!) zur niedern Jagd den harmlosen, nützlichen Specht ohne hier oder dort des Biebers und der verschiedenen Drosselarten zu erwähnen und die Quelle dieser Erfahrungen, welche kein Jagdschriftsteller oder praktischer Jäger als allgemein richtig anerkennt, ist die alte Churpfälzische Forst- und Jagdordnung von 1711, welche lange vor dem Lüneviller Frieden in vielen Stücken abgeändert und nicht mehr beobachtet wurde, welches auch mit dieser Jagdeintheilung gröfstentheils der Fall war. Im 2ten Kap. *von der Zeit des Striches, Geweihwechsels, Färbens, der Begattung, des Setzens, Jagdbeschusses* u. s. w. führt Hr. M. nicht an, in welche Monate der Frühjahrs- und Herbststrich der verschiedenen Strichvögel fällt und wie er geschieht; den Edelhirsch läfst er unbedingt im Anfang März sein Geweih abwerfen, diefs thut aber nur der starke Hirsch, geringere werfen zu Ende desselben und im April und Spifser oft erst im Mai ab. Das Verfärben des Rothwildes ereignet sich nicht im Juny, sondern früher im April und May. Die Waldschnepfe legt mehr als 2 Eyer, die Hr. M. nur zugiebt, notorisch und, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weiss, 4 bis 5 Eyer. Das 3te Kap. *von dem naturgemäfsen Aufenthalts- und Standort, von der Nahrung, dem Nutzen und Schaden des Wildes*, weiset dem Wild ohne Unterschied den düsteren,! abgelegenen Wald zu dem gewöhnlichsten und angenehmsten Aufenthalt an. Also auch die Bewohner unserer Fluren, das Feldhuhn, die Wachtel und der Trappe werden dahin versetzt? Doch nein! den letzteren rechnet Hr. M. zu den grofsen *Wasservögeln* und giebt ihm *Fische* zur Nahrung, welche Fastenspeise aber dem frommen Pilger, den alle Naturforscher in die Ordnung der hühnerartigen Vögel klassificiren, eben sowohl eine Indigestion zuziehen mag, als dem Kranich und Reiher die Eicheln und das Obst, welche ihnen S. 15 vorgesetzt werden. „*Beerhafte Bäume" (!!)* machen hierin *einen Haupttheil der Subsistenz des Rothwildes aus.* Im 4ten Kap.: *von den Fährten und Benennungen des Roth- und Schwarzwildes nach seinem verschiedenen Alter* findet der Jäger der niederen Klasse die Unterscheidungsmerkmahle oder Zeichen des Hirsches von dem weiblichen Thier zwar genannt, allein es wird ihm nicht erklärt, was z. B. der Burgstall, Ballen, Zwang, Oberäuk u. s. w. sey, und er muss daher glauben, dafs dieses nur den Jäger der höheren Klasse angehe, der im Grunde nicht mehrere und nicht wenigere Jagdkenntnisse besitzen muss, als jeder Jäger besitzen soll. Der Vf. läfst, nachdem er im 5ten Kap. nur weniges über die *Wildsulzen und Suhlen* gesagt, im 6ten Kap. die Ursachen des Waldverbotes zur Setz- und Brunftzeit kurz angegeben, und im 7ten Kap. von der Anlegung eines Hasengeheges mit wenigen Worten geredet hat, im 8ten Kap. jedes zur Anlegung eines Feldhühnergeheges eingefangene *Rebhuhn* in der Winterkammer täglich ein ganzes Pfund Waizen, also beynahe soviel, als es schwer ist, verzehren, während unser klassischer Graf von *Mellin* den gröfseren und gefräfsigeren Fasan täglich mit einigen Loth dieses Getreides ernährt hat! Doch es würde zu weit führen und die Leser ermüden, wenn man noch weitere Proben dieser Anleitung anführen wollte, und man begnügt sich daher blofs den ferneren Inhalt anzugeben, nach welchem im 9ten Kap. von Anlegung eines Fasanengeheges, im 10ten von Anlegung der Remisen, im 11ten von Anlegung der Thiergärten, im 12ten Kap. von den bekannten Eigenheiten des Wildes, im 13ten von dem Abrichten der verschiedenen Jagdhunde, im 14ten vom Verhalten beym Schiessen und Abhalten der Treibjagden, im 15ten von den künstlichen Jagd- und Fangmethoden, im 16ten von der Anlage der Jagens-Abtheilung, der Richt- und Pröschwege, dann Aneignung der darauf einschlägigen geometrischen Kenntnisse und endlich im 17ten Kap. von Stellung der Jagdberichte, der jährlichen Jagdrechnungen und von Ordnung der Registraturen gehandelt wird. Es geschieht dieses gröfstentheils eben so kurz und unvollständig, wie oben berührt, denn so erhält z. B. der Anfänger im 11ten, 13ten u. 14ten Kap. keine fafsliche Angabe von der Anlage der Thiergärten, von der verschiedenen Construction der Einfriedungen derselben, von der Dressur der Hunde und nicht einmahl eine kurze Beschreibung der Jagdzeuge, vielweniger die Anleitung zum Aufrichten desselben, so dafs also dieser Schrift das Prädicat *instructiv*, nicht beygelegt werden kann. Der Vf. muss dieses wohl selbst gefühlt haben, denn es verweiset S. 50 bey der Dressur des Hühnerhundes auf Hartigs Lehrbuch für Jäger, welches er doch früher nicht für populär und fafslich genug für sein Publikum erklärt hat. — Wenn ihm eine noch populärere Anleitung zur Jagdkunde wirklich ein dringendes Bedürfniss geschienen hätte, so hätte er die Ausarbeitung einer geübteren Feder überlassen sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Converſationslexicon oder encyklopädiſches Handwörterbuch für gebildete Stände in zehn Bänden. Vierte* Auflage. Jeder Bd. zu 800 bis 900 S. 1816 — 1819. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.* (Converſationslexicon.) In zehn Bänden. *Fünfte* Originalausgabe; mit dem Motto:

> Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb,
> Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte,
> Deſſen Müh' iſt, daſs er richte
> Andrer Mühe ſtets zu Grunde.
>
> *Calderon.*

Mit Königl. Würtembergiſchen Privilegieen. *1ſter* Band. A bis Boy. XXXII u. 935 S. *2ter* B. Br.—Cz. 928 S. *3ter* B. D — F. 1050 S. *4ter* B. G und H. 960 S. *5ter* Bd J — L. 944 S. 1819. 8. — (Pränumerations - Preis für alle 10 Bände: 1) Ausgabe in ord. Druckpap. 12 Thlr. 12 Gr.; 2) in ord. Schrbpap. 18 Thlr. 18 Gr.; 3) in weiſs Med. Druckpap. 22 Thlr.; 4) in ſupra fein Berliner Med. Druckpap. 28 Thlr.; 5) in ſupra fein engl. Velinpap. 45 Thlr.)

Die *erſte* in 6 Bänden erſchienene Auflage dieſes mit ſo auſserordentlichem Beyfall in und auſser Deutſchland aufgenommenen Werkes iſt bereits in unſrer A. L. Z. (Erg. Bl. 1809 Nr. 95. und 1810 Nr. 36.) angezeigt worden. Da es in den folgenden, ſo raſch nach einander erſchienenen und jedesmal ſo bedeutend verbeſſerten und bereicherten Auflagen erſt gegenwärtig *vollendet* worden iſt, indem erſt mit den vorliegenden 5 Bänden der fünften Ausgabe zugleich der *Schluſsband* für die *zweyte, dritte* und *vierte* Auflage erfolgt iſt; ſo hielt Rec. es für zweckmäſsig, dieſe Vollendung abzuwarten, um ſein Urtheil über das, bisher doch immer nur noch im *Werden* begriffene, *Ganze*, in der ungleich *vollkommnern* Geſtalt, die es *nun mehr* als ein, im Verhältniſs zu ſeiner erſten Auflage, völlig *neues Werk*, durch jene wiederholten Umarbeitungen gewonnen hat, abgeben zu können.

Die erſte Idee zu dieſem Werke wurde bereits vor 24 Jahren gefaſst, indem von jener erſten Auflage des *Converſationslexicons* von 1796 — 1800 zu Leipzig bey *Leupold* 4 Bände erſchienen, denen erſt im J. 1806 der fünfte folgte. Der damalige Redacteur deſſelben, Hr. Dr. *Löbel*, beabſichtigte damit laut ſeiner Vorrede eine Erweiterung des jetzt faſt ein Jahrhundert alten, ſich bloſs auf *politiſche* Gegenſtände beſchränkenden, *Hübner*'ſchen *Zeitungs- und Converſationslexicon*, wie ſie der neuern Zeit, „in welcher eine Menge Gegenſtände aus den verſchiedenſten Wiſſenſchaften in das geſellſchaftliche Geſpräch eingedrungen ſind, und ſich alſo der Begriff der Converſation ſelbſt mit ihrem Gebiete ſo beträchtlich erweitert hat", angemeſſen ſey. Allein ſo zweckmäſsig dieſes Unternehmen an und für ſich auch war, ſo mangelhaft und langſam war ſeine damalige Ausführung. Die Foderungen, die der Herausgeber bey der Ausarbeitung an ſich ſelbſt gemacht hatte, waren nach ſeiner eigenen Erklärung nur gering, und von dem niedrigen Standpuncte des gemeinen Lebens ausgehend. Zudem wirkte es äuſserſt nachtheilig auf das Werk, daſs nach dem bald erfolgten Tode dieſes erſten Redacteurs die Fortſetzung in minder geübte Hände kam, und es der damaligen Verlagshandlung an hinlänglichen Kräften fehlte, die Vollendung des Ganzen zu beſchleunigen. So verfloſſen von der Erſcheinung des erſten bis zu der des letzten Bandes volle zwölf Jahre; eine Verzögerung, durch welche auch die Uebereinſtimmung des Ganzen nothwendig verloren gehen muſste, ſo daſs der Anfang nicht mehr zum Ende paſste. Mit dem letzten (ſechſten) Bande kam das Werk endlich 1807 in den Beſitz des gegenwärtigen Verlegers, dem es ſeine jetzige Vervollkommnung oder vielmehr gänzliche *Umbildung* zu einem in Plan, Form und Inhalt durchaus *neuen* Werke verdankt.

„So mangelhaft", heiſst es in der Vorrede zur 3ten und 4ten Auflage, „das Converſationslexicon in ſeiner erſten Geſtalt erſchienen war, ſo bewies doch der Beyfall, welchen ihm das Publikum ſchon damals ſchenkte, deutlich genug, daſs das Bedürfniſs eines Hülfsmittels, wie es hier dargeboten wurde, vorhanden ſey. Um ſo ſtrenger beſchloſs man, das Vorhandene zu prüfen, zu ſichten und zu verbeſſern; als im J. 1812 eine *zweyte* Auflage des ganzen Werkes nöthig wurde. Allein die neue von der vorigen ganz verſchiedene Redaction verfiel Anfangs ſelbſt in mancherley Irrthümer, bevor es ihr gelang, den Plan zu faſſen, den ſie, da er ihr der zweckmäſsigſte ſcheint, gegenwärtig befolgt. Sie hielt es für nöthig, nicht nur naturhiſtoriſche und technologiſche Gegenſtände, ſo wie biographiſche Skizzen

Skizzen interessanter *Zeitgenossen*, sondern auch die ausländischen, in die Umgangssprache übergegangenen Wörter in ihren Plan zu ziehen. Erst im Laufe des Werks modificirten sich diese Ansichten. Wiewohl die Redaction nie etwas Höheres beabsichtigte, als *demjenigen Austausche der Ideen, welcher in wahrhaft gebildeten Gesellschaften Statt findet*, zu genügen, und dem *nicht eigentlich Gelehrten*, dem von dieser oder jener Wissenschaft oberflächliche Kunde zu werden pflegt, ein Hülfsmittel der weitern Selbstbelehrung an die Hand zu geben, so überzeugte sie sich doch nach und nach, dass bey den Foderungen, welche sie machte, das Vorhandene weder dem Inhalte noch der Form nach brauchbar sey, und ging endlich, als der Beyfall des Publikums ihr Streben nach dem Bessern immer mehr erhöhete, ganz davon ab. Auch mussten die naturhistorischen Gegenstände, so wie insbesondere die blossen Worterklärungen, wofür es bereits mehrere eigene Werke giebt, wieder ausgeschlossen werden, um für wesentlichere Materien Platz zu gewinnen. Dagegen wurden die philosophischen, historischen, religiösen, schön-wissenschaftlichen und biographischen Artikel zahlreicher und ausführlicher aufgenommen. Ueberhaupt aber bemühte sich die Redaction von jetzt an, Alles, was dem nunmehrigen Plane des Werkes gemäss in dasselbe gehört, wenn auch nicht erschöpfend, doch gründlich und würdig abgehandelt zu liefern, und wiewohl sie darauf Verzicht leistete, durch neue, allenthalben auf eigne Forschung gegründete Ansichten den Kreis des menschlichen Wissens zu erweitern, so bestrebte sie sich doch, aus den vorhandenen Quellen jedesmal das Neueste, Beste und Wichtigste zu liefern, so dass man aus diesem Werke im Allgemeinen den *Standpunct* erkennen könne, auf welchem Wissenschaft und Kunst, in sofern sie auf *gesellschaftliche Bildung* Bezug haben, in diesem Augenblicke stehen. Schon nach Beendigung des *zweyten* Bandes musste die Auflage verdoppelt und der erste und zweyte Band neu gedruckt werden. Die Kürze der Zeit erlaubte damals nicht, alle diejenigen Veränderungen damit vorzunehmen, die nach den gesteigerten Ansichten der Redaction erfoderlich gewesen wären; doch wurde schon damals Vieles verbessert, berichtigt, erweitert. Aber auch diese verstärkte Auflage war noch vor dem völligen Abdrucke des *vierten* Bandes vergriffen, und jetzt glaubte die Redaction, da die vier ersten Bände abermals neu gedruckt werden mussten, ihnen diejenige Form geben zu müssen, in welcher sie das ganze Werk bis ans *Ende* fortzusetzen gedenkt."

Dieses Ende hat es nun in sofern erreicht, als es in der *vierten* Ausgabe wenigstens, jetzt mit dem zehnten Bande *geschlossen* worden, und mithin als ein vollendetes Ganze zu beurtheilen ist. Gleichzeitig mit diesem so lange erwarteten und durch die wiederholt nöthig gewordnen Auflagen der ersten Bände so sehr verzögerten *Schlussbande*, sind nun aber auch schon die ersten 5 Bände einer abermals völlig umgearbeiteten, und mit dem neuen Titel: *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie*, versehenen *fünften* Ausgabe erschienen, und wir zweifeln gar nicht, dass bey der mit jeder neuen Auflage nur stets lebhafter steigenden Theilnahme des Publikums, dieser *fünften* bald auch noch eine *sechste* folgen werde. Der für die immer höhere Vervollkommnung dieses, überall wo deutsche Sprache gesprochen wird, so allgemein verbreiteten Werkes, unermüdet thätige Hr. Verleger, hat indess die liberale Einrichtung getroffen, dass den Besitzern der 4ten Ausgabe, die Bereicherungen der gegenwärtigen *fünften*, in einem besonders zu habenden Supplementband nachgeliefert werden (wie solches schon rücksichtlich der 4ten Ausgabe mit dem 1817 erschienenen Supplementband für die Käufer der *dritten* geschehen ist), und sie mithin nicht genöthigt sind, sich auch die *fünfte* anzuschaffen. Zu dieser letztern aber wird laut der Ankündigung derselben *nie* ein solcher Supplementband geliefert werden, „indem angenommen wird, dass diese desselben nicht bedürfe, sondern ein in sich *abgeschlossenes* Ganze bilde."

Es liegt uns nun also ob, dieses Werk jetzt zu beurtheilen, wie es in der unter Nr. 1. angezeigten *vierten* Ausgabe mit dem nunmehr erschienenen 10ten Bande gegenwärtig geschlossen ist, und sodann die neuen Verbesserungen und Bereicherungen zu bemerken, welche es abermals in den bis jetzt erschienenen, unter Nr. 2. angeführten, fünf Bänden der fünften Ausgabe, unter dem Titel: *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie*, erhalten hat.

Was zuerst Nr. 1. betrifft, so hat die Redaction dem ersten Bande dieser 4ten Ausgabe eine *Vorrede* vorausgeschickt, worin sie sich über die Geschichte und den mit jeder neuen Auflage verbesserten und erweiterten *Plan* dieses Werkes erklärt, woraus wir unsern Lesern bereits das Wesentlichste mitgetheilt haben. „Den Kunstrichtern", heisst es am Schlusse, „empfehlen wir es zur wohlwollenden Beurtheilung, deren es stets bedürfen wird. Denn dass den Beurtheilern der einzeln abgehandelten Gegenstände, in sofern sie von dem Standpuncte ihrer individuellen Wissenschaft auf das Ganze herabsehen, ohne auf die durch die Form nöthig gemachte Zerstückelung des Abgehandelten Rücksicht zu nehmen, Manches zu wünschen übrig bleiben wird; diese Befürchtung muss uns freylich zur Gewissheit werden. Allein wer möchte bey einem Werke von so umfassender Vielseitigkeit, auf Erschöpfung aller einzelnen Artikel Anspruch machen wollen? Noch unbilliger würde es seyn, eine absolute Vollständigkeit zu verlangen. Diese ist nirgend, am allerwenigsten aber bey einem Werke möglich, dessen Grenzen nie vollkommen scharf bestimmt werden können. Was uns bey der Ueberzeugung von den Mängeln unsrer Arbeit gegen uns selbst zu beruhigen vermag, ist das Bewusstseyn, die grösste Sorgfalt auf die Abfassung der Artikel, und die strengste Aus-

Auswahl bey der Aufnahme derfelben angewandt, überhaupt aber das redlichfte Streben nach zweckmäfsiger Benutzung des Raums gehabt zu haben." — Mit diefer Vorrede fteht eine zweyte im Zufammenhang, welche fich an der Spitze des 10ten Bandes befindet, und worin fich die Redaction über die unendlichen Schwierigkeiten, mit denen fie, um dieses Werk zu Stande zu bringen, „bey jedem Schritte" zu kämpfen hatte, verbreitet. „Nach unfrer Erfahrung", fagt fie, „ift es eine der fchwierigften Aufgaben, Alles, was zur regelmäfsigen Compofition eines folchen Werkes gehört, angemeffen geftaltet und wohlgeordnet zufammenzubringen. Die Unzuverläffigkeit und Saumfeligkeit einzelner Mitarbeiter nicht zu erwähnen, deren zu fpät oder gar nicht erfüllte Zufagen uns oft in Verlegenheit gefetzt; fo haben wir gefunden, dafs auch der regfamfte Eifer der Thätigften bey einer durch mehrere Jahre fortfchreitenden Arbeit meiftentheils nach und nach erkaltet und dafs Nichts übrig bleibt, als ihre Stellen durch Andere zu erfetzen. Wenige haben gleichen Schritt mit uns gehalten, und die ganze Bahn mit uns durchmeffen. Eine andere Schwierigkeit, mit der wir trotz der Schreibfeligkeit unfrer Zeit und unfers Volks fortwährend zu kämpfen gehabt, war die, über Perfonen aus der Gegenwart, denen wir, da die Darftellung in irgend einer Beziehung wichtiger *Zeitgenoffen* zu den intereffanteften Aufgaben unfres Werks gehört, einen Platz in demfelben geben zu müffen glaubten, für diefen Zweck hinreichende Notizen zu erhalten. Wir haben uns oft eines *einzigen* folchen Artikels wegen an zwanzig, dreyfsig und mehr Perfonen gewendet, und eben fo viele Briefe gefchrieben, aber nicht felten ohne den gewünfchten Erfolg. Diefs ift der Grund, warum fo manche unfrer wichtigen Zeitgenoffen, die unfrer Aufmerkfamkeit keinesweges entgangen find, doch in unferm Werke fehlen." Auch wurde der Redaction diefes Unternehmen nicht wenig dadurch erfchwert, dafs fie von ihren Mitarbeitern ftatt kurz und bündig abgefafster Auffätze oft ganze Abhandlungen, die entweder völlig unbrauchbar waren, oder erft wieder eine eigne Zeit koftende Bearbeitung erfoderten, erhielt; und dafs fie fich von mehreren, gerade der brauchbarften Hülfsmittel, als felbft noch unvollendet, vor der Vollendung ihres Werks verlaffen fehen mufste „So reicht die vortreffliche *Biographie univerfelle* in ihren bis jetzt erfchienenen 20 Bänden erft bis zum H; fo dafs in feiner Art nicht minder fchätzbare *Dictionnaire des fciences médicales* in feinen 26 Bänden erft bis zum I; das fehr brauchbare und reichhaltige *Dictionnaire des hommes vivans* nur bis zum K; die *Edinburgh-Encyclopedia* nur bis zum H; die Supplemente zur *Encyclopedia britannica* nur bis zum C; die *Metropolitan-Encyclopedia* nur bis zum B; der reichhaltige *Edinburgh Gazetterer* nur bis zum D." Selbft der fortwährend fteigende Beyfall, den das Werk erhielt, griff dadurch ftörend in die Vervollkommnung deffelben ein, dafs ftets neue Auflagen nöthig wurden, deren Beforgung einen grofsen Theil der Zeit und Kräfte erfoderte, die der innern höhern Ausbildung gewidmet waren, und die Redaction gefteht felbft, dafs *aus diefem Grunde* auch für den *zehnten* und *letzten* Band bey weitem das nicht, was für frühere Bände geleiftet worden, habe gefchehen können. Zu dem Allen kamen nun noch eine Menge *äufserer* Schwierigkeiten, die der Unternehmer „*befonders in den Nachftellungen diebifcher Nachdrucker und in dem höchft befremdenden Benehmen der Königl. Würtembergifchen Regierung dabey*" fand. *Rufsland* fey übrigens das einzige Land, in welchem das Converfationslexikon das Unglück gehabt habe, der Regierung in *dem* Grade zu mifsfallen, dafs, nachdem die Cenfurbehörden fich mit dem Herausfchneiden einiger hundert Blätter begnügt hatten, es fpäterhin ganz und gar verboten worden. „Warum diefe Maafsregel verhängt worden, und wie fie fich mit den gepriefenen liberalen Anfichten der ruffifchen Regierung vereinigen laffe, wiffen wir nicht aufzufinden." — Zugleich erklärt fich die Redaction in diefer Vorrede über fich felbft. Die *äufsere* Leitung des Ganzen befand fich ftets in den Händen des Unternehmers und Eigenthümers Hrn. *Brockhaus*. Er bezeichnete und vertheilte die aufzunehmenden Artikel, wählte die Mitarbeiter, forgte für die Hülfsmittel, fowohl in Hinficht der in- als ausländifchen Literatur, zu welchem Ende er auch die wichtigften deutfchen, englifchen, franzöfifchen und holländifchen Zeitfchriften anfchaffte, und überhaupt die ganze neuefte Literatur Deutfchlands und des Auslands aufmerkfam zu beachten pflegte, und führte die gefammte Correfpondenz mit den Mitarbeitern. Auch übernahm er die Revifion der biographifchen Artikel aus der neueften Zeitgefchichte, wodurch diefe oft eine ganz neue Redaction derfelben ward. „Ein viel bewegtes Leben", fagt er mit vollem Grund, „grofse Reifen, Kenntniffe der neuern Sprachen und Literatur, mehr noch des Auslandes als des Vaterlandes, und eine allgemeine encyklopädifch-literarifche Bildung, verbunden mit einem glühenden Eifer für Alles, was Kunft und Literatur und deren Föderung betrifft, machten ihn zur Leitung diefes *nicht für die Schule*, fondern für die *Welt* beftimmten Unternehmens vielleicht vor Andern gefchickt." Die *innere* Leitung des Werkes, mithin die eigentliche Redaction, hatte für alle zehn Bände, der zu Leipzig als Privatgelehrter lebende Hr. *Ludwig Hain*, der fich auch fonft fchon dem Publikum, befonders durch fein *Leben Petrarca's* und feine treffliche deutfche Bearbeitung von *Simonde Sismondi's Literatur des füdlichen Europa's*, als ein gefchmackvoller und gründlicher Kenner der neuern Sprachen und Literatur rühmlichft bekannt gemacht hat. „Er vereinigte feit 1812 beynahe unausgefetzt feine ganze Thätigkeit mit der des Unternehmens, hielt die vielfach verfchlungenen Fäden, an welchen die taufende von Artikeln fich zu einem Ganzen ordnen follten, arbeitete felbft eine

eine grofse Anzahl derfelben aus, und gab, wo es nöthig war, den fremden Arbeiten die ihm erforderlich fcheinende Geftalt, fo viel Zeit und Kräfte zuliefsen." Aufserdem forgte Hr. *Brockhaus* auch noch für gefchickte Redacteurs der hauptfächlichften *einzelnen Fächer* des Werks. Ein befonderes Verdienft in diefer Hinficht haben fich um daffelbe Hr. Prof. *Wendt* zu Leipzig vorzüglich im Fache der fchönen Künfte, und Hr. Prof. *Haffe* in Dresden, rückfichtlich der politifchen und die neuere Gefchichte betreffenden biographifchen Artikel, erworben. Zum Schlufs ift noch das Namenverzeichnifs der hauptfächlichften Mitarbeiter, nebft Angabe ihrer Chiffern, mit denen fie ihre Artikel bezeichnet haben, den Lefern mitgetheilt worden. Es enthält an 100 Namen deutfcher Gelehrten, die fich faft alle, in den Fächern zu welchen fie hier Beyträge geliefert, bereits rühmlichft bekannt gemacht haben, und unter denen fich auch eine, und zwar ausgezeichnet thätige Mitarbeiter*in*, die ihres Geiftes und Herzens, wie ihrer fo vielfeitigen Talente und Kenntniffe wegen fo fehr hochachtungswürdige Fräulein *Therefe von Winkel* zu Dresden befindet.

In der *Vorrede* zu der unter Nr. 2. angeführten *fünften* Ausgabe bemerkt die Redaction zuvörderft, dafs fie einen *ausführlichen* Bericht über diefelbe, deren Inhalt mit dem jetzigen Titel: *Allgemeine deutfche Real-Encyklopädie*, beffer als mit dem bisherigen übereinftimmen werde, bis an den Schlufs, weil er fich nach Beendigung der ganzen Arbeit beftimmter und vollftändiger geben laffe, verfparen, und fich hier vorläufig nur mit einigen Andeutungen deffen, was fie in diefer neuen Auflage, und durch welche Mittel, fie es zu erreichen gefucht habe, begnügen wolle. „Es war uns", fagt fie, „nicht entgangen, dafs in den verfchiedenen Fächern des Wiffens, die unfer Werk umfafst, manche bedeutende Lücke geblieben, auch manches Ungenügende und felbft Unrichtige fich eingefchlichen hatte. Dem abzuhelfen haben wir die *Hauptfächer*, als Gefchichte, Geographie, Statiftik, Staatswirthfchaft, Politik, Alterthumswiffenfchaft, Biographie, Theologie, Philofophie, Medicin, Jurisprudenz, Aefthetik u. f. w., jedes Einzelne einem *gründlichen Kenner* deffelben zur Durchficht übergeben, um mit Rückficht auf unfern Zweck das Fehlende hinzuzufügen, das Mangelhafte zu vervollftändigen, das Unrichtige zu verbeffern. Wir felbft haben fodann die gefammten Materialien, alte und neue, zufammengefafst, und möglichft in Uebereinftimmung mit einander gebracht. Viele bereits vorhandene Artikel find von uns theils abgekürzt, theils erweitert, theils *ganz neu* gearbeitet worden, alles wie es das Bedürfnifs unfres Werks nach unfern gefteigerten Anfichten zu erfodern fchien; verhältnifsmäfsig nur *wenig* find ganz unverändert geblieben. Durch Ausmerzung des Unpaffenden und Veralteten, durch zweckmäfsige Abkürzung zu lang ausgefponnener Artikel und möglichfte Gedrungenheit des Vortrags, durch Streichen des doppelt und mehrmals Gefagten, und dadurch, dafs im Durchfchnitt jeder Band diefer neuen Auflage um *fechs Bogen ftärker* gemacht worden, haben wir für *mehr als 2000 neue Artikel* Raum gefunden, zu deren Wahl und Beftimmung wir auf dem ganzen Felde des menfchlichen Wiffens nachgeforfcht, insbefondere aber die *neuefte* Zeit und was zu ihr gehört, in ihr befonders anfpricht und zum Gegenftand der höhern Unterhaltung gehört, beachtet haben. Für die Ausarbeitung haben wir uns an gefchickte Männer gewandt, und zugleich das Neuefte und Befte der in- und ausländifchen Literatur benutzt." Noch bemerkt die Redaction, dafs fie in Betreff der *geographifchen* Artikel keinesweges die Abficht gehabt habe, vollftändig zu feyn, fondern, aufser den fouverainen Staaten von Europa, nur die Namen folcher Städte, Provinzen und Länder aufgenommen habe, die fich durch höhere Wichtigkeit in Bezug auf Gefchichte, Natur, Kunft u. f. w. auszeichnen, welche aber jetzt um fo vollftändiger behandelt worden find, und um deren Revifion und Ueberarbeitung fich befonders Hr. Rector *Cannabich* verdient gemacht hat. Bey den biographifchen Artikeln *fürftlicher* Perfonen ift, befonders für die aus der ältern Zeit, der Grundfatz angenommen worden, nur folche, die fich durch ihre *Individualität* auszeichnen, hier aufzunehmen. Die zur Unterzeichnung der wichtigern Artikel dienenden *Chiffern* werden wie bey der 4ten Auflage im 10ten letzten Bande wieder vollftändig zufammengeftellt, und dort die Namen der Verfaffer mitgetheilt werden. Am Schluffe heifst es: „Die bedeutende Anzahl *neuer* und trefflicher Mitarbeiter, die fich *aufser den frühern* zu diefer neuen Auflage mit uns vereint hat, fo wie unfer eifriges Streben, unfer Werk immer vollkommner auszubilden, laffen uns mit Zuverficht hoffen, diefem Ziele bedeutend näher gekommen zu feyn, und wir glauben bey der gewifs überwiegenden Maffe des wahrhaft Brauchbaren auch für das minder Gelungene Nachficht fodern zu dürfen, um fo mehr, da ein Werk diefer Art in allen feinen Theilen vollkommen genügend aufzuftellen, bey der Maffe der Gegenftände und der Verfchiedenheit der Anfichten und Foderungen zu denen nie zu löfenden Aufgaben gehören möchte."

(Die Fortfetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Conversationslexicon* u. f. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände* u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. hat in einer doppelten Absicht das Hauptsächlichste des Inhalts dieser drey Vorreden *hier* dargelegt; einmal, weil es denjenigen unsrer Leser, die dieses Werk, das sich bereits in und ausserhalb Deutschland einen so bedeutenden Ruf erworben hat, selbst noch nicht besitzen sollten, gewiss willkommen seyn wird, über die *Geschichte* seiner Entstehung, Umbildung und immer höhern Vervollkommnung auf diese Weise das Wesentlichste zu erfahren, und sodann: weil Alles das, was die verdienstvollen Herausgeber in diesen Vorreden über den Zweck, Plan und die Schwierigkeiten desselben so bescheiden als wohlbegründet geäussert haben, zugleich den allein richtigen Maassstab für seine Beurtheilung darbietet. Denn eine gerechte Kritik soll ein jegliches Werk nur nach dem, was sein Urheber ausdrücklich damit *leisten* zu *wollen* erklärt hat, beurtheilen, und es ist diess ihre Pflicht um so mehr, überall da, wo eine solche Erklärung mit einer solchen Bestimmtheit und Ausführlichkeit wie hier, sich öffentlich ausgesprochen findet. Von *diesem* Gesichtspunct nun bey unserm Urtheil ausgehend, können wir, nach einer langen und sorgfältigen Prüfung dieses Werks in allen seinen einzelnen so mannigfaltigen und heterogenen Theilen, mit dem besten Gewissen versichern: dass es in seiner gegenwärtigen Gestalt durchgängig den Anfoderungen, welche die Herausgeber selbst an dasselbe gemacht, so vollständig entspricht, als es sich innerhalb der Grenzen des ihm bestimmten Umfangs billigerweise nur immer verlangen lässt. In der *vierten* Auflage ist es freylich hinter diesen Anfoderungen in Hinsicht sowohl auf Vollständigkeit und Ebenmaass des Ganzen als sorgfältiger Ausarbeitung mehrerer einzelnen Artikel hie und da noch bedeutend zurückgeblieben, und namentlich ist der letzte Band, wie auch die Redaction selbst redlich bemerkt hat, ungeachtet der langen Verzögerung seiner Erscheinung noch viel zu eilig zusammengetragen worden; so dass er eben so wesentliche Lücken als sichtbare Spuren flüchtiger Bearbeitung enthält; aber wenn man das Heer von Schwierigkeiten, mit denen die Herausgeber, wie sie selbst sagen, bey jedem Schritte zu kämpfen hatten, ins Auge fasst, und zudem noch, was sie mit grossem Fug und Recht auch noch für sich hätten anführen können, bedenkt, dass die an und für sich schon so mühselige Ausführung dieses Unternehmens auch noch gerade in die stürmischen Kriegsjahre 1812—1815 gefallen ist; so wird man der seltnen Umsicht und Gewandtheit, wie der festen Consequenz und unermüdlichen Thätigkeit des Hrn. *Brockhaus* die aufrichtigste Bewunderung dafür nicht versagen können, dass er unter all diesen so vielseitig behindernden Umständen, die einen Unternehmer von minderer Thatkraft ohne Zweifel ganz davon abgeschreckt haben würden, dessen ungeachtet dieses, überdem noch von den diebischen Nachstellungen eines so berüchtigten Nachdruckers wie *Maklot* verfolgte Werk, so zu Stande zu bringen vermocht hat, wie es in der 4ten Auflage nun vor uns liegt. Auf die jetzt bereits zur Hälfte erschienene *fünfte* Ausgabe aber ist vom Verleger wie von der Redaction eine so grosse, fast auf jeder Seite augenfällige Sorgfalt, sowohl was das Aeussere als was das Innere betrifft, verwendet worden, dass das Ganze, wenn es vollendet seyn wird, füglich als ein *neues* Werk betrachtet werden kann. Alle die Bereicherungen, Zusätze und Verbesserungen, deren die Vorrede erwähnt, hat Rec. bey einer genauen Vergleichung mit der vierten Ausgabe selbst darin wahrgenommen, und im ersten Bande allein mehr als 300 völlig *neue* Artikel gezählt. Eine besondere Zierde dieser 5ten Ausgabe ist auch eine ganz neu hinzugekommne, 22 Seiten starke *Einleitung*, die dem ersten Bande vorgesetzt ist: *über die Entwickelung des höhern geselligen Lebens in Europa, vorzüglich durch die Literatur in der neuern Zeit*, vom Hrn. Professor *Hasse* zu Dresden, der sich schon sonst um dieses Werk als einer seiner bedeutendsten Mitarbeiter vorzüglich verdient gemacht, und erst neuerlich wieder durch seine, gleichfalls bey Hrn. *Brockhaus* erschienene Schrift über die *Gestaltung Europa's seit dem Ende des Mittelalters*, als einen ungemein kenntniss- und *ideen*reichen Historiker im Gebiet der neuern Geschichte gezeigt hat. Er stellt in dieser, auch rücksichtlich der Trefflichkeit ihrer Schreibart sehr lesenswerthen *Einleitung*, zuvörderst eine so lichtvolle als

als an eigenthümlichen scharfsinnigen Ansichten reiche, *universalhistorische Uebersicht* von dem Gange der geistigen Bildung des geselligen Lebens in Europa, seit Griechenland bis zur gegenwärtigen Zeit auf; entwickelt sodann hieraus, wie *zeitgemäss* es jetzt besonders für Deutschland sey, eine *Encyklopädische Zusammenstellung* der Masse der vorhandenen Kenntnisse, die bisher nur in Beziehung auf Wissenschaft und Kunst stattgefunden, auch *in Beziehung auf den gegenwärtigen Standpunct des geistig veredelten geselligen Lebens* zu unternehmen, und geht hierauf zu Bemerkungen über die eigentliche Tendenz des vorliegenden Werks, als eines *solchen* Unternehmens selbst über. „Keinem Herausgeber von encyklopädischen Werken", sagt er, „hat, wie wir glauben, dieser Zweck so rein und scharf begrenzt vor Augen geschwebt, als dem Herausgeber des zu einer *Realencyklopädie für die gebildeten Stände* jetzt umgearbeiteten *Conversationslexicons. D' Alembert* und *Diderot* wollten in ihrer Encyklopädie (nach dem Vorbild der Londoner von *Ephraim Chambers*) mehr die Masse der eigentlichen Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeiten geist- und geschmackvoll für die Gesellschaft überhaupt aufstellen, als sich auf denjenigen Stoff beschränken, den Wissenschaft und Kunst dem *geselligen Leben* selbst darbieten, und der in dasselbe durch die Bildung des Zeitalters überhaupt schon eingedrungen ist. Andere hatten *den* Zweck, für das Gedächtniss und das schnelle Auffinden einer Menge Sachen einen Speicher anzulegen, der bald grösser bald kleiner war, je nachdem man sich die Klasse oder das Bedürfniss der Suchenden dachte. So entstanden für das *wissenschaftliche* Bedürfniss die Realwörterbücher über *einzelne Wissenschaften.*" (Deren vorzüglichste und neueste der Vf. nun namentlich anführt.) „Alle Kenntnisse aber in Einem Wörterbuche zu vereinigen, was schon dem Mittelalter wünschenswerth geschienen hatte, versuchten wetteifernd Deutsche, Italiener, Franzosen und Engländer im 17ten und 18ten Jahrhunderte. Indess nahm man dabey, z. B. in *Zedlers* Universallexicon, mehr auf das Bedürfniss des Nachschlagens und auf Vollständigkeit Rücksicht, als auf zweckmässige Einrichtung, welche die Uebersicht des Wissens in seiner Verzweigung erleichtert hätte. In der Abfassung selbst galt die Gelehrsamkeit Alles, der Geschmack wenig, und das Interesse *des öffentlichen Lebens* am Wissen noch weniger. Diese Mängel vermied das Werk der französischen Encyklopädisten, und es verdankte seinen Ruhm nicht allein der geistvollen Einleitung von *d' Alembert,* welche eine scharfsinnige Zergliederung der Fächer aller menschlichen Erkenntniss nach ihrem Ursprung und nach ihrer Verzweigung aufstellte, sondern auch der geistreichen, geschmack- und lichtvollen Behandlung mehrerer, in das Leben tief eindringenden wissenschaftlichen Gegenstände, mit kluger Berücksichtigung des Verhältnisses des Einzelnen zum Ganzen, wie des Ganzen zu seinem Zwecke. Ob der Herausgeber der *Allgemeinen Realencyklopädie für gebildete Stände* eben so glücklich diese *formalen* Bedingungen bey Abfassung seines Werkes zu erfüllen versucht habe, mögen billige Beurtheiler nach Vergleichung dieser fünften Ausgabe mit den frühern entscheiden. Wir glauben wenigstens in Ansehung des Zwecks seiner Unternehmung und der demselben entsprechenden innern Einrichtung des Ganzen mit Recht behaupten zu können, *dass ein Werk dieser Art noch nicht vorhanden gewesen ist.* Indem nämlich der Herausgeber das *Bedürfniss* aller *Gesitteten*, in der *geistigen Welt des Europäers einheimisch zu seyn*, als den *Charakter unsrer Zeit* anerkannte, setzte er sich vor: *diejenige Erkenntniss, welche in das reich gestaltete Leben unsrer Zeit schon eingedrungen ist*, in einem *Rundgemälde aufzustellen.* Er nahm daher bey dem Entwurfe wie bey der Ausführung auf das gegenwärtige *Verhältniss der Literatur zu dem geselligen Leben* Rücksicht. Beide schienen ihm bey immer grösserer Ausbreitung nach Aussen durch den lebhaftern Verkehr der Völker unter sich (mittelst Literatur, Handel, Politik und Reisen), und bey immer reicherer Entwickelung in sich, durch die allgemeiner und klarer gewordene Theilnahme an den Interessen des Staats, der Kirche, der Wissenschaft, der Kunst und des bürgerlichen Lebens überhaupt (mittelst der Zeitschriften und der Oeffentlichkeit des Urtheils), die Eigenschaften der Vielseitigkeit, des Reichthums und der Aufklärung mit dem Streben nach Einheit, Wahrheit, Schönheit und Freyheit zu verbinden. Beide schienen ihm als Grundsatz anzuerkennen: dass es kein geselliges Leben gebe ohne geistige Bildung, und dass die einzigen Elemente aller Bildung das Gute, das Wahre und das Schöne seyen, in deren glücklichem Vereine die Seele des geselligen Lebens sich offenbart, die *Humanität.* In diesem Sinne hat er denjenigen Fächern des Schriftenthums und der geselligen Cultur, die am meisten auf das höhere gesellige Leben einwirken, oder einwirken sollten, als der Lebensphilosophie, dem Kunstschönen (Mythologie, Archäologie) der allgemeinen Rechts- und Staatenkunde, der Biographie merkwürdiger Männer, dem Schicksal der alten und vorzüglich dem der neuern Zeit, der Literatur, des Genies und der Talente in allen Zeiten, sowohl der menschlichen Gesellschaft als der Gelehrten- und Künstlerrepublik, am meisten aber der Kunde der Gegenwart, in ihren Beziehungen auf Staat, Kirche, Volksbildung, Zeitgeist und Foderungen des Zeitalters an das Leben überhaupt, den *Hauptplatz* in diesem Wörterbuche eingeräumt, Alles aber, was mehr in das *Geschäftsleben* gehört, es sey das der Schule oder das der bürgerlichen Welt, nur in gedrängten Nachweisungen aufgenommen. In diesem Sinne sind auch die neuern Ausgaben bearbeitet worden, so dass die Gegenstände, welche aus der Oeffentlichkeit zurückgetreten waren, auch hier ihre Stelle nicht mehr fanden, andere dagegen, denen die

die neueste Zeit Gestalt, Farbe und Bedeutung verliehen hatte, an ihren Platz kamen und der ganze geschichtliche und literarische Theil bis auf die neueste Zeit (d. J. 1818) fortgeführt wurde. Im Allgemeinen macht also das, was den Einfluss des Verstandes und der Einbildungskraft auf *unser* Leben beurkundet, was den lebendigen Zusammenhang des Gemüths mit der Aussenwelt darthut und was das Schicksal der Reiche und *unsre Zeit* gestaltet, den *Hauptcharakter dieses Werkes* aus. Insbesondere enthält es über *lebende* Fürsten, Staatsmänner, Krieger, Dichter und Gelehrte *aller Völker* mehr Nachrichten als andere Nationen in ihrer Literatur besitzen. Dabey ist möglichst auf Gedrängtheit und Wortkürze bey Sachreichthum und zweckmässiger Vollständigkeit gesehen worden. Möge einst von ihm gesagt werden, dass, wie es treu und lebendig aus dem Schriftenthum und der Bildung unsrer Zeit entsprungen sey, es eben so wahr und kräftig dem Unkundigen den Geist, den Gehalt und die Bedeutung seines Zeitalters und seiner Nation dargestellt habe. Dann wird auch von ihm gelten, was *d'Alembert* von ähnlichen Werken überhaupt gesagt hat: „*Man kann nicht leugnen, dass seit der Wiederherstellung der Wissenschaften die Verbreitung allgemeiner Einsichten in der Gesellschaft zum Theil die Frucht solcher Wörterbücher sey.* In jedem Falle wird es als ein Denkmal von der hohen Stufe, die unser geselliges Leben erreicht hat, auch von der Nachwelt nicht unbeachtet bleiben."

Rec. hat gegen diese so wahren als geistreich ausgesprochnen Bemerkungen Nichts zu erinnern; vielmehr findet er, dass der Vf. darin den Charakter und Zweck dieses Werkes vollkommen treffend bezeichnet hat, und stimmt mit ihm aus voller Ueberzeugung auch in seiner Schlussbehauptung über den *Werth* desselben ganz überein. Nur hätte er gewünscht, dass Hr. Prof. *Hasse* in dieser musterhaften Einleitung, zumal da er sonst ziemlich vollständig der übrigen *Encyklopädischen Werke*, sowohl der in- als ausländischen Literatur, darin Erwähnung thut, sich auch über das Verhältniss, in welchem diese *Realencyklopädie* zu der gleichzeitig mit ihr jetzt begonnenen *Allgemeinen Encyklopädie der Künste und Wissenschaften* von den Hrn. Professoren *Ersch* und *Gruber* steht, geäussert hätte. Indessen ergiebt sich dieses Verhältniss dem Leser schon gewissermassen aus dem, was Hr. *Hasse* in Betreff der Stellung dieser Realencyklopädie zu der französischen Encyklopädie, und die Redaction, wie bereits erwähnt worden, von ihrer Bestimmung, als eines Werkes nicht für die Schule, sondern für die *Welt*, gesagt hat, und noch bestimmter hat es Hr. *Brockhaus* selbst, in einer Ankündigung seiner bekannten kleinern *Taschenencyklopädie* ausgesprochen, worin er sagt: „Es begann in diesem Jahre (1818) die grosse *Ersch Grubersche Encyklopädie*, und so ward in demselben Jahre mit dem zehnten Bande geendigt: das encyklopädische Handwörterbuch für die gebildeten Stände, das mit seltenem Beyfall aufgenommene, bis zur 5ten Auflage binnen kaum sieben Jahren, immer mehr sich vollendete *Conversationslexikon*. Allein ausser den beiden *verschiednen* Zwecken, die diese grössern Werke, — *jenes* (die *Ersch Grubersche Encyklopädie*) als *Gesammtmagazin der Gelehrsamkeit und Kunst an sich*, dieses als ein vollständiger Inbegriff von Allem, was die *gesellige* Bildung des 19ten Jahrhunderts ausmacht, sich vorgesetzt haben, giebt es noch einen *dritten*, der nicht minder als Zeitbedürfniss schon längst in England gefühlt wurde, und der daselbst mehrere Taschenencyklopädieen hervorgebracht hat."

(Der Beschluss folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

CHUR, b. Otto: *Geschichte der Reformation in Graubündten.* Aus zuverlässigen Quellen sorgfältig geschöpft und als Denkmal der dritten Säcularfeyer der Bündnerischen Reform. herausgegeben von *Leonhard Truog*, Pfarrer zu Tulis, Mitgl. des evang. Cantonal-Kirchenrathes und Vicedecan des löbl. grauen obern Bundes. 1819. XIV u. 132 S. gr. 8. geheftet, mit einem Umschlage.

Je weniger dieser Theil der Schweiz in Deutschland bekannt ist, um so mehr verdient diese, mit der Landkarte in der Hand zu lesende, Schrift eine Anzeige in der A. L. Z.; ihr Vf. widmete sie den Obrigkeiten und evangelischen Gemeinden *der beiden Engadine.* „Die *deutsche Sprache*", schreibt er, „in welcher sie geschrieben ist, kann von Ihrer Jugend für den Dienst der Kirche und für Landesangelegenheiten gar nicht mehr entbehrt werden." Hr. *Tr.* bekam von der Synode den Auftrag zur Ausarbeitung der vorliegenden Bogen; denn ihm, der schon seit einer längern Reihe von Jahren sich in die ältere und neuere Reformationsgeschichte von Graubündten einstudirt hatte, war zuzutrauen, dass er etwas Gründliches und Zweckmässiges zur Belehrung des Volks und zur Befestigung der protestantischen Christen in ihrem Bekenntnisse für die Säcularfeyer der Reform. zu schreiben im Stande wäre; und dieser Erwartung hat er entsprochen. Den *Protestanten* wollte er dabey eben so wenig verleugnen, als sich leidenschaftliche Schmähungen und wahrheitwidrige Parteylichkeit gegen seine katholischen Mitbürger zu Schulden kommen lassen. Im Allgemeinen ging es in Graubündten mit der Reform. wie anderwärts. Die Ausartung der ältern Kirche war auch dort auffallend, und durch *Zwingli's* Thätigkeit drang das Licht hellerer Erkenntnisse auch in diese Gegenden; aber auch Wiedertäufer erregten Unruhen und gefährdeten die durch sie bey Manchem in übeln Ruf gekommene neue Lehre. Doch traten innerhalb 40 bis 50 Jahren etwa *zwey Drittel* der Einwohner dieses Landes derselben bey. Der *Bund der zehn Gerichte*, wo sie zuerst, namentlich zu *Fläsch* und *St. Antonien*, Eingang fand, bekennt

bekennt sich beynahe ganz zu der Reformation; in dem *Gotteshausbunde* ist weit über die Hälfte der Einwohner derselben ergeben; der *graue obere Bund*, in welchem auch *Tusis* liegt, enthält 37 evangelische Pfarreyen. Dass die Lehre dieser Kirchenpartey in nicht weniger als *vier* Sprachen in diesem Cantone gepredigt wird, haben wir neulich durch die in vier Sprachen ausgetheilte Schrift des Hrn. Prof. *von Orell* erfahren. Im J. 1525 gab die Disputation zu *Ilanz* im *grauen Bunde* über die streitigen Puncte, betreffend die kirchlichen Lehren und Gebräuche, das Resultat, dass, mit Ausschliessung der Wiedertäufersecte, zur Erhaltung der Ruhe im Lande, jedem freygestellt wurde, bey dem alten Glauben zu bleiben, oder die neue Lehre anzunehmen. Der Bischof von *Chur* und sein Capitel konnten für das Interesse ihrer Partey ein Mehreres nicht erhalten. Die siebentägige Disputation zu *Süss* im untern *Engadin* vom J. 1537 führte zu demselben Beschlusse; jedem ward freygestellt, über die streitigen Artikel zu glauben, „wozu ihn der gute Geist Gottes antreibe, und was er vor Gott verantworten zu können hoffe." Vorzüglich verdient um die Reformation in diesem Lande machten sich *Komander* (Dorfmann), *Philipp Galltius*, auch *Salutz* genannt, *Ulrich Kampell*, *Johann Travers*, *Johann Blasius*, *Christian Hartmann*, *Lucius Stratsch*, *Caspar Dietegen a Porta*, *Johann Fabritius*, *Peter Paul Vergerius*. Hr. *Tr.* sagt, er wisse nicht, warum *Fabritius* auch *Montanus* heisse. Die Antwort ist, weil dieser Neffe von *Leo Jud* von *Bergheim* im Elsass gebürtig war. S. 119 wird Bullinger, im October 1563 dem Schwiegersohne von *Joh. Travers* sein Beyleid über den Tod dieses verdienten Mannes bezeugend, ein *selbst seinem nahen Grabe zuwankender Greis* genannt; *B.* hatte aber damals erst 59 Jahre, und lebte nachher noch 12 Jahre; damals glaubte er nur, wegen heftiger Kopfschmerzen und verschiedener Beschwerden sich auf sein Ende gefasst machen zu müssen. Dass jene Reformatoren ganz und gar keine zeitliche Güter sammelten, vielmehr zum Theil, wie *Galitius*, in äusserster Dürftigkeit lebten, und dennoch für die erkannte Wahrheit arbeiteten und kämpften, als gölte es der Erwerbung einer Million Thaler, gereicht ihnen zu grosser Ehre und empfiehlt ihre Sache. Aber auffallend ist das ungebildete, äusserst schlechte Deutsch, das der aus dem Rheinthale gebürtige *Komander* zu seiner Zeit noch schrieb.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Ulrich: *Zwey Predigten, gehalten am Reform. Feste der Zürcherischen Kirche den 1. Januar und am Neujahrsfeste den 3. Januar 1819*, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherrn. 36 S. 8.

„Im Reiche der Geister", sagt der Vf., indem er die Wirkungen von *Zwingli's* Predigt beschreibt, „ging jetzt eine ähnliche Veränderung vor, wie im Reiche der sichtbaren Erdenschöpfung vorgeht, wann nach langem neblichten Winter zum erstenmal die Sonne wieder aufglänzt am heitern Himmel und dann von Woche zu Woche die Wolken schwinden, die Nebel zerfliessen und prachtvolle Blumen, liebliche Blüthen und duftende Kräuter in zahlloser Menge hervorsprossen aus dem erwärmten Erdreich; da ging etwas Aehnliches vor, wie wann die läuternde Feuerflamme das Erz durchdringt, die Schlacken im Rauche verfliegen und das reine Gold zurückbleibt; da erhob sich eine neue, gleichsam wiedergeborne Kirche Gottes, die, entledigt von dem falschen Schmucke, der verdunkelt hatte ihren Glanz, wieder in ihrer göttlichen Würde, in ihrer himmlischen Einfalt strahlte, eine Kirche, gebaut nicht auf den Sand nichtiger Lehrsätze, sondern auf den Felsengrund, den Gott selbst gelegt hatte." Bey Vergleichung dieser Stelle, *so* wie sie *hier* gegeben ist, mit dem Abdruck des Vfs., wird es sogleich einleuchten, warum Einiges ausgelöscht wurde, damit das Ganze einen um so vortheilhaftern Eindruck mache. Wenn der Vf. übrigens S. 29 die Zuhörer ermuntert, wieder aufzubauen, was man sorglos habe zerfallen lassen, oder *als nicht mehr passend für unserer Zeiten Bedürfniss, als nicht mehr entsprechend den höhern Fortschritten der Menschheit* selbst gewaltsam niedergerissen habe, so kann es so wenig die Absicht des Vfs. seyn, demjenigen, was *wirklich* nicht mehr für das Bedürfniss unserer Zeiten passt, *wirklich* den höhern Fortschritten der Menschheit, z. B. in der Naturkunde, in der Sternkunde, in der Geschichtskunde, in der Auslegungswissenschaft, in der Philosophie nicht mehr entspricht, eine *Schutzrede* zu halten, dass Rec. diesem gelehrten Manne vielmehr zutraut, er werde redlich das Seinige thun, um das *Veraltete*, das sich einmal überlebt hat, und keine Frucht mehr bringen kann, entweder geräuschlos bey Seite zu schaffen, oder, wenn es sich anders nicht thun lässt, bey guter Gelegenheit, und mit tüchtigen Gehülfen ohne längere Schonung kräftig niederzureissen. Nicht wahr?

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Dieterici: *Uebungsblätter* oder 200 *Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie*, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulklassen. Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangel. Parochialkirche in Berlin. *Vierte*, durchgesehene und vermehrte Ausgabe. 1818. 108 S. 8. nebst 200 Vorlegeblättern. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 87.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Conversationslexicon* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Allgemeine deutsche Real - Encyklopädie für die gebildeten Stände* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aus diesem ungleich mehr weltlichen als wissenschaftlichen Gesichtspunct also wollen die Unternehmer Herausgeber und Mitarbeiter, das vorliegende Werk betrachtet wissen, und indem wir es daher, wie billig, auch nur aus demselben beurtheilen, können wir aus Gründen der Liebe zur Wahrheit nicht anders als ihnen das volle Zeugniss geben, dass in alle dem, was sie selbst über ihre gemeinschaftlichen Leistungen bey dieser fünften Ausgabe, wie wir hier angeführt, geäussert haben, in der That *nicht zu viel* gesagt worden ist. Durchgängig haben wir gefunden, dass jenem Gesichtspunct gemäss, der, sich auf Entwickelung der vorherrschenden Zeitideen, Darstellung der wichtigsten Zeitereignisse und Charakteristik der bedeutendsten Zeitgenossen gründende, Hauptplan des Werkes, mit der stetigsten Consequenz durchgeführt ist, und eben so folgerecht ist auch die grosse Masse von Stoff, welche zur geschichtlichen und philosophischen *Erklärung* der Bildung unsrer Zeit, aus dem klassischen Alterthum, wie der Vorzeit und dem Gesammtgebiet der menschlichen Erkenntnisse überhaupt, sich hier aufgenommen findet, behandelt worden. Eine so fleissige als zweckmässige Benutzung der neuesten Literatur des Auslandes, besonders der englischen, französischen, italienischen und niederländischen, zeigt sich überall unverkennbar, und Rec. hält diess, so wie die zahlreichen sehr interessanten Biographieen und Charakterschilderungen der berühmtesten unsrer *lebenden* Zeitgenossen (welche die *Ersch - Gruber*'sche Encyklopädie von ihrem Plane ausgeschlossen hat) für einen der wesentlichsten Vorzüge dieses Werkes, wobey ihm der seltne Reichthum an literarischen Hülfsmitteln dieser Art, den Hr. *Brockhaus* selbst besitzt, verbunden mit seiner Liberalität in Mittheilung derselben an seine Mitarbeiter, und seine eigne Kenntniss der Geschichte und Literatur unsrer Zeit, sichtbar auf das Trefflichste zu Statten gekommen ist. Auch das Verhältniss in der Ausführlichkeit der Bearbeitung der einzelnen Artikel, nach Maassgabe ihrer in Hinsicht auf den Zweck des Ganzen höhern oder mindern Bedeutung, haben wir meist wohl beobachtet gefunden, und ein besonderes Lob müssen wir der Redaction für ihre ungemeine Sorgfalt in Ansehung der Gleichheit der Schreibart, welche bey einem von, ihren Fächern und ihrer Darstellungsweise nach so verschiednen, Mitarbeitern verfasstem Werke keine leichte Aufgabe ist, ertheilen; indem die mit Recht von den Herausgebern beabsichtigte, reine und von aller *streng* wissenschaftlichen Behandlung sich entfernt haltende *Einfachheit* des Stils, durchgehends musterhaft behauptet worden ist. Endlich kann Rec. nach seiner langen und genauen Vergleichung der vierten und fünften Ausgabe, die durchaus erfoderlich ist, um zur vollen Würdigung dessen zu kommen, was für die letztere geschehen ist, versichern: dass, den geographisch-statistischen Theil in den ersten Bänden ausgenommen (weil die Redaction, wie die Vorrede erwähnt, vom Hrn. Dr. H—l in W., der die Umgestaltung desselben übernommen hatte, verlassen wurde, und erst später an dem fleissigen und umsichtigen Hrn. Rector *Cannabich* einen neuen, sehr wackern Bearbeiter, der die Revision und Ergänzung dieses Fachs nunmehr mit grossem Eifer besorgt, gewinnen konnte) fast kein einziger Artikel von höherer Wichtigkeit sich in der 4ten Ausgabe findet, der in dieser fünften, so weit sie bis jetzt erschienen ist, nicht die bedeutendsten Zusätze und Verbesserungen erhalten hätte, die zahlreichen ganz *neu* hinzugekommnen Artikel, deren Rec. schon erwähnt hat, nicht gerechnet. Vorzüglich haben wir diess in Betreff der biographischen Artikel, über lebende Zeitgenossen, wahrgenommen. So sind z. B. die Artikel *Böttiger*, *v. Cölln*, *v. Genz* und *v. Kotzebue* u.a. in dieser 5ten Ausgabe völlig umgestaltet und die Artikel: *Arndt*, *v. Gagern*, Frau *v. Krüdener* u. s. w., ganz neu hinzugefügt worden. Auf zahlreiche andere Artikel, die hier gleichfalls gänzlich umgearbeitet erscheinen, wie z. B. *Adel*, *Barbaresken*, *Campagna di Roma*, *Florenz*, *Frankreich*, *Französische Literatur*, *Musik*, *Sprache und Theater* u. v. a. m., ist ein so ausnehmender Fleiss, bey wahrhaft geistvoller und selbst an eigenthümlichen Ansichten reicher Behandlung, verwendet worden, dass diese Artikel dem Werke zu wirklichen Zierden, die eine besondere Aus-

Ausstellung verdienten, gereichen. Dagegen sind nun auch freylich mehrere Artikel, wie besonders (aus dem angeführten Grunde) geographisch-statistische, in den ersten beiden Bänden, z. B. *Amerika*, noch immer sehr oberflächlich geblieben, andere hierher gehörige, selbst bedeutende, ganz übergangen, und manche an einer Stelle, wo sie der Leser vielleicht gerade nicht suchen wird, eingeschaltet worden; auch haben einige Artikel, wie z. B. *Göthe*, Abkürzungen, um die es uns wahrhaft leid thut, erhalten; aber alle diese Mängel sind natürlich bey einem Werke *solcher* Art, das eine so ausserordentliche Umsicht, einen so seltnen Verein von den mannigfaltigsten Kenntnissen und Talenten, und einen so grossen Aufwand von Zeit, Kraft und Fleiss erfodert, fast unvermeidlich, und baarer Unsinn vollends würde es seyn, von diesem, wie von irgend sonst einem Werke *allgemein* encyklopädischen Inhalts, absolute Vollständigkeit, oder eine solche, jede einzelne Materie gänzlich erschöpfende, Behandlung, dass sich *alle* Leser, in *allen* Fächern, vollkommen befriedigt finden sollten, zu verlangen. Genug, dass auch dieses Werk wieder, eines der rühmlichsten Denkmale unsres vaterländischen Fleisses und Geistes, und mithin ein wahrhaft *deutsches* Conversationslexikon in dem bedeutungsvollen *deutschen* Sinne des Worts *Conversation* ist, wie ihn sogar eine Französin, Frau *v. Stael*, in ihrer geistvollen Schrift: *de l'Allemagne*, in dem Capitel: *de l'esprit de conversation* (das mit grossem Unrecht bey dem Artikel *Conversation* unbenutzt geblieben ist), so treffend bezeichnet hat. Denn wie flach und nichtig würde dieses Werk geworden seyn, wenn Hr. *Brockhaus* von dem *französischen* Begriff der Conversation dabey ausgegangen wäre, obschon es sich nicht leugnen lässt, dass nach *diesem* Begriff, oder was das eigentliche „*Causer*" betrifft, diese Nation allerdings das Recht hat, von sich zu sagen: *que les François seulement savent converser*, indem sie durch Charakter, Sitte, Talent und Sprache, zu dem, was wir das *angenehme Nichts* der geselligen Unterhaltung nennen möchten, (worin sie an Schnelligkeit des Witzes, Leichtigkeit des Ausdrucks, wie überhaupt an gefälliger Gewandtheit und dem eigentlichen *Esprit*, den besonnenen ernstern, minder beweglichen, aber auch um so gemüthvollern Deutschen ungleich übertrifft,) so vorzugsweise berufen ist, und man daher in *dieser* Beziehung auch in folgender so witzig ausgesprochnen Bemerkung jener geistreichsten Frau Frankreichs ganz übereinstimmen muss: „*les Allemands ont le tort de mettre souvent dans la conversation ce qui ne convient qu'aux livres;*" zumal da sie hinzusetzt: „*les François ont quelquefois aussi celui, de mettre dans les livres ce qui ne convient qu'a la conversation; et nous avons tellement épuisé tout ce qui est superficiell, que même pour la grâce, et surtout pour la variété, il faudroit, ce me semble, essayer d'un peu plus de profondeur.*"

So gern wir nun auch tiefer in das *Einzelne* des vorliegenden Werkes hier eingehen möchten, um unser Urtheil über dasselbe durch noch mehrere Beyspiele zu belegen, so erlauben uns doch die Grenzen dieser Anzeige nicht, ihr eine noch grössere Ausführlichkeit, als Rec. ihr (weil sie eine, sowohl ihrer innern Wichtigkeit, als des ausserordentlichen Beyfalls wegen, der ihr zu Theil geworden, so *bedeutende* Erscheinung in unsrer neuesten Literatur betrifft) schon gegeben hat, zu verleihen; und diess um so weniger, als wir hier auch noch ein Wort über die, dem Schlussband der 4ten Auflage als Beylage angehängte *Schrift* des Hrn. *Brockhaus* selbst: „*An das deutsche Publikum über den Nachdruck dieses Werkes im Königreich Würtemberg*", mit dem Denkspruch *Ulrichs v. Hutten*: „Wahrheit ist ein gross Ding, stark über Alles", zu sagen haben.

Da diese Abhandlung schon früher als eine besondere Flugschrift unter dem Titel: „*Darf Makloe in Stuttgart, mir dem rechtmässigen Verleger, und dem Privilegium seines eignen Königs zum Hohn das Conversationslexikon zum zweytenmal nachdrucken? Eine Warnung für das Publikum* u. s. w.", erschienen ist, und als solche sowohl, wie auch als Beylage zu den bey Hrn. *Brockhaus* herauskommenden Zeitschriften, und nun auch als Anhang des Conversationslexikon selbst, in ganz Deutschland verbreitet worden ist, auch wie sie es verdiente, eine so lebhafte als allgemeine Sensation erregt hat, so dürfen wir voraussetzen, dass unsre Leser mit dem *Gegenstand* derselben, den überdem schon obiger Titel kund giebt, bereits bekannt sind. Die dem Hrn. *Brockhaus* widerfahrne Ungerechtigkeit ist in der That um so empörender, als selbst *Würtembergische* Verleger, wie Hr. *Cotta*, in Sachsen und Preussen (der Vf. theilt hier das in jeder Hinsicht so musterhafte Schreiben des verehrungswürdigen Staatskanzlers Fürsten *Hardenberg's* an die Cölnische Regierung über Spitzen's Nachdruck des Cotta'schen Verlags mit) auf das kräftigste gegen allen Nachdruck und Verkauf von Nachdrucken ihrer Verlagsartikel geschützt werden; und ist daher auch mit der tiefsten Indignation, welche mehrere Schriftsteller, wie *v. Kotzebue*, in seinem literarischen Wochenblatt, und *Gubitz* in seinem Gesellschafter bereits laut ausgesprochen haben, von allen rechtlich gesinnten Lesern gewiss einmüthig empfunden worden. Unbegreiflich bleibt es aber überhaupt, dass nach Alle dem, was gegen den *Büchernachdruck* (dieser, wie *Jean Paul* ihn so witzig genannt, *befleckten Empfängniss*) seit *Luther* und *Frobenius*, also 300 Jahre lang, von Männern wie *Kant*, *Lichtenberg*, *Fichte*, *Pütter*, *Runde*, *Campe*, *Müller v. Itzehoe*, *Becker*, *Jean Paul* u. a. so kraftvoll als scharfsinnig und überzeugend geschrieben, und von den angesehensten unsrer *Buchhändler* selbst, von jeher, bis zu der bekannten, vor den *Wiener* Congress gebrachten Klageschrift derselben, und der „*offnen Nachdruckerfehde*", welche Hr. *Bertuch* seit-

seitdem als einen besondern *polemischen* Anhang seinen typographischen Monatsberichten fortdauernd beyfügt, mit nicht minderer Energie dawider unternommen worden ist; unsre *deutschen Regierungen* dessen ungeachtet sich noch immer nicht zu einer gemeinschaftlichen Maafsregel gegen dieses offenbare *Diebshandwerk* vereinigt haben, sondern im Gegentheil mehrere derselben auch jetzt noch es sogar förmlich zu *privilegiren* fortfahren. Um so gerechter ist die Erwartung aller rechtlich gesinnten Deutschen, dass nunmehr endlich ein solcher gemeinsamer *Beschluss* möglichst bald zu Stande kommen werde, nachdem die höchst erfreuliche öffentliche Bekanntmachung des so einsichtsvoll als zweckmäfsig ausgearbeiteten *Entwurfes* erfolgt ist, welcher zur *Abfassung gleichförmiger Verfügungen für Sicherstellung der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck*, von der dazu niedergesetzten Commission, in der vierten Sitzung der Bundesversammlung vom 11ten Febr. d. J. derselben vorgelegt worden. Hr. *Brockhaus*, der sich schon so vielfach um die Beförderung unsrer neuesten vaterländischen Literatur verdient gemacht, hat sich unstreitig auch das Verdienst *hierzu* wesentlich mitgewirkt zu haben, durch diese ihrem Umfang nach kleine, aber in Rücksicht ihres Inhalts ungemein wichtige Schrift erworben, denn sie ist die nachdrücklichste von allen, die *gegen* den Nachdruck jemals geschrieben worden sind, und der darin so kräftig und offen ausgesprochene *Freymuth*, erfüllt den Leser mit um so gröfserer Achtung für ihren Vf., als er sich zugleich mit eben so viel Anstand, Sachkenntnifs, Klarheit und tiefer Einsicht in die literarischen Rechtsverhältnisse überhaupt, geäufsert hat. Ueberdiess zeugt sie von einer sehr gewandten Feder, und ist von einer so reichen Ader des launigsten und treffendsten Witzes durchzogen, dass sie in dieser Hinsicht der bekannten sarkastischen Epistel *Lichtenbergs* an *Tobias Göbhard in Bamberg* vollkommen an die Seite gestellt zu werden verdient. Zu dem Coversationslexikon bildet sie, als zur Geschichte und Statistik dieses Werkes vornehmlich gehörend, allerdings einen wesentlichen *Anhang*, und wir hoffen darum, dass dieselbe auch dieser fünften Ausgabe nicht fehlen werde, um so mehr, da das ihrem Titel beygefügte sinnig gewählte *Calderon*'sche Motto, schon darauf hindeutet. Uebrigens würde es von Seiten des Publikums nicht minder thörigt als widerrechtlich gehandelt seyn, den nichtswürdigen *Maklot*schen Nachdruck dieses Werkes durch Ankauf fürder zu unterstützen, da die Originalausgabe, außer den unendlichen innern Vorzügen, die sie vor jener elenden Verstümmlung voraus hat, selbst schon zugleich eines der *wohlfeilsten* Bücher in der Welt ist, indem die *siebentehalb hundert Bogen*, woraus das Ganze besteht, in der gewöhnlichen Ausgabe nicht mehr als 12 Thlr. 12 Gr. kosten, so dass jeder Bogen bey dem compendiösesten Drucke (von 54 Zeilen die Seite) noch nicht 6 Pfennige oder 2 Kreuzer zu stehen kommt, wobey der Verleger noch denjenigen Käufern, die bey ihm selbst 6 Exemplare zusammen nehmen, ein siebentes völlig frey giebt, und jetzt auch sich erboten hat, sogar den 2ten Nachdruck *Maklots*, so weit er bis jetzt erschienen ist, selbst mit an Zahlungsstatt dabey anzunehmen.

Nach alle dem bisher Gesagten können wir nun keinen Anstand nehmen, Hrn. *Brockhaus* darin vollkommen Recht zu geben, „dass (wie er in seinem besonders erschienenen *Bericht* über diese *Allgem. deutsche Realencyklopädie* sagt) *keine Nation ein Werk aufweisen könne, welches diesem in umsichtiger encyklopädischer Behandlung der wichtigsten Gegenstände, die den gebildeten Menschen auf dem jetzigen Standpuncte der Kultur ansprechen, in Reichthum, Mannigfaltigkeit und Umfassung der abgehandelten Gegenstände, in Brauchbarkeit fürs Leben, in Interesse für beide Geschlechter und alle Stände und Lebensverhältnisse beykomme.*" Dieses Urtheil aber ist nicht blofs das unsrige, sondern das des gesammten heutigen Lesepublikums in ganz Deutschland, dessen Stimme für die ausnehmende Brauchbarkeit, ja Unentbehrlichkeit dieses Werkes, in allen gebildeten Ständen, bereits in einem solchen Grade entschieden hat, dass, in der That, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, vielleicht *kein* so bändereiches Werk einen so raschen Absatz erhalten, und so schnell in alle Klassen der Gesellschaft gedrungen ist, wie dieses. Nur allein schon die beiden Verzeichnisse von *Pränumeranten*, welche dem 5ten und 10ten Bande der 4ten Ausgabe beygefügt sind, und worunter sich mehrere Einzelne mit ein Paar hundert Exemplaren angezeigt finden, nehmen nicht weniger als 56 enggedruckte Seiten ein, und dennoch ist diess weit der kleinere Theil gegen die Zahl der übrigen Käufer, die es, zumal in seiner jetzigen Gestalt, gefunden hat. Und so schliessen wir denn diese Anzeige mit der wohlbegründeten Anerkennung, dass Hr. *Brockhaus* als Stifter dieses, sowohl durch seine innere Bedeutung als den ihm gewordnen unermesslichen Beyfall, wahrhaften *vaterländischen Nationalwerks*, sich selbst eine sehr ehrenvolle Stelle in unsrer neuesten Literatur erworben hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens von Demme, Tiedge, Schuderoff, Veillodter, und dem Herausgeber, Joh. Severin Vater, für das Jahr* 1819. Mit Kupfern und Melodien. VIII u. 312 S. kl. 8. Gebunden und in einem Futteral. (1 Thlr. 12 Gr.)

Damit kein Funke der neuangefachten Religiosität wieder erlösche, dazu wünscht Hr. Dr. *Vater* mitzuwirken, auch durch diess Jahrbuch, zu dessen Herausgabe er sich mit den genannten Männern verband. Für den folgenden Jahrgang haben ihm auch

auch *Hanstein*, *Krause*, *Schleyermacher* u. a. Beyträge zugesagt. Seine eignen poetischen Versuche bittet er nicht nach dem Maassstab der *Kunst*, sondern bloss als Ausdruck seiner *Empfindungen* zu betrachten. In den kurzen Betrachtungen oder Erweckungen am Morgen und Abend wechseln Verse mit kleinen prosaischen Aufsätzen, in denen, wie er hofft, empfängliche Gemüther Nahrung für innige und christliche Gefühle finden werden; schwärmerischen Empfindungen wird er nie das Wort reden. Diese Aufsätze haben wirklich, in ungleichem Grade freylich, etwas Anziehendes, z. B. das *Lob des Schöpfers* und was, gewiss aus eignem Vermögen, und nach selbst gemachten Erfahrungen, über *Verträglichkeit* und *Versöhnlichkeit* mitgetheilt wird. Des Vfs. Verse haben freylich noch manche Härte, und man stösst auf unechte Reime; aber Einzelnes macht doch Eindruck; folgende Verse z. B. sprechen durch elegische Töne gefühlvoller Klage zum Herzen:

> Mit Innigkeit und Demuth
> Tret' ich vor dich, mein Gott,
> Und denk' in stiller Wehmuth
> An meines Herzens Noth.
>
> Auf seine Fehler merken,
> Ist vor dir nicht genung;
> Ich muss mich kräft'gen, stärken
> Zur Kraft der Heiligung.
>
> Ein Schmerz, ein Unfall, Laune
> Raubt mir noch manchen Tag;
> Geschehn ist's, eh ich staune
> Ob solcher Knechtschaft Schmach.
>
> Ein Nichts zieht mich verstimmend
> Vom besten Vorsatz ab;
> Des Jähzorns Asch' blieb glimmend,
> Bis Zunder Flamme gab.

Auch die Strophen sagen einem frommen Gemüthe zu:

> In des Morgens Stille
> Scheide aus dir, Wille,
> Was nicht Gott gehört.
> Weg, ihr Leidenschaften!
> Nichts soll an mir haften,
> Was das Herz entehrt.
>
> Jetzt am frühen Morgen
> Dringen Lebenssorgen
> Noch nicht an mich an.
> Geber edler Güter,
> Kindliche Gemüther
> Dürfen dir sich nahn.

Die Festgesänge dürften sich nicht viel über die Mittellinie erheben. Sehr hingegen dem Zwecke dieses Jahrbuchs angemessen sind die *Briefe aus trüber Zeit.* (Januar 1807.) Der schönste Aufsatz in dieser Sammlung ist nach des Rec. Urtheil ein *Veillodter*scher, mit der Ueberschrift: *Wünsche für unsre Abschiedsstunde.* Auch was derselbe Vf. über die *Todesnähe frommer Menschen* sagt, ist geistreich. In der Rubrik der *Gebete* und *Selbstgespräche* gefallen Verse von *Demme* am *Neujahrstage* durch ihre Gemüthlichkeit. In einem Aufsatze von *Schuderoff*, der mehrere schätzbare Beyträge gespendet hat, heisst es fehlerhaft von Jesus: Er wuchs unter Gottes *und* seiner frommen Mutter segnenden *Schutze* heran; es musste gesagt werden: er wuchs, gepflegt von seiner fr. M., unter Gs. Sch. heran. Unter den Gleichnissen hat eins von *Demme*, das *heilige Vermächtniss* betitelt, eine zeitgemässe Beziehung auf die ungleich beurtheilten Vereinigungen protestantischer Gemeinden verschiedener Bekenntnisse zu Einem evangelischen Vereine. Als *Zusprache zum Herzen* ist sehr vortrefflich, was *Veillodter* über die Frage sagt: *Kennst du den Vater?* Während des Durchmarsches der Franzosen nach *Russland* dichtete *Tiedge* zu *Dresden* einige Verse, um sich Muth und Hoffnung einzusprechen; unter andern:

> Unverhofft
> Zeigt Gott oft
> Dem Verzagten offenbar,
> Dass Zerstörung Schöpfung war.
>
> Trotz dem Schmerz,
> Glaub', o Herz:
> Aus den Trümmern, die vergehn,
> Wird das Bessre auferstehn.
>
> Das Bessre kommt.
> *Was Seelen frommt,*
> *Nur das darf sich das Bessre nennen.*

Ueber *häusliche Trauer und Freude* kommen auch einige Artikel vor. Einer besondern Pflege empfiehlt Rec. die Rubrik: *Zum Andenken an edle Gestorbene*, die, gut bearbeitet, jedesmal vorzüglich willkommen seyn wird. Statt der zwey Kupferstiche nach Gemälden von *Rubens*, die Christum mit dem Kreuze, und ein *Ecce homo* vorstellen, würde Rec., da dieser Gegenstand in der Ausführung den geübtern Sinn nie befriedigt, andre Gegenstände gewählt haben; eine künstlerisch gelungene Verkleinerung, z. B. des schönen Blattes nach *Van Dyk*, mit der Unterschrift: *Das Benedicite*, würde für ein rührendes Sinnbild von Gottergebenheit und Dankbarkeit selbst in dürftigen Umständen gelten können; passend für das Jahrbuch ist dagegen das Bildniss des *G. R. Andreas von Wagner zu Dresden*, geb. 1727, gest. 1805. Die Melodien sind von *Naue*; die eine gehört zu einer von *Vater* dem Schillerschen: *Ehret die Frauen*, nachgebildeten Todtenfeyer: *Ehret die Todten!* Darauf dürfte übrigens künftig auch Rücksicht zu nehmen seyn, dass viele von denjenigen, welchen häusliche Andacht und Erhebung des Herzens Bedürfniss ist, zu dem ärmern Mittelstande gehören, der an Bücher nicht viel wenden kann; es sey zwar damit nicht gesagt, dass der geringe Preis von *Jungs* vormaligem *Taschenbuche* als Maassstab angenommen werden müsse; aber einige Rücksicht auf weniger Begüterte möchte doch rathsam, und bey einem verhältnissmässig bedeutendern Absatze des *Jahrbuchs* nicht von unüberwindlicher Schwierigkeit seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

GESCHICHTE.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Niederländiſchen Colonien, welche im nördlichen Teutſchland im zwölften Jahrhunderte geſtiftet worden*, weitere Nachforſchungen mit gelegentlichen Bemerkungen zur gleichzeitigen Geſchichte von *Auguſt von Werſebe*, K. Han. Landdroſten u. ſ. w. *Zwey* Bde. 1816. 440 u. 441 S. 8. (5 Thlr. 15 Gr.)

Dieſe Schrift iſt ein würdiges Seitenſtück zu des verſtorbenen Anton's Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft, und zwar in ihrem Gegenſtande beſchränkter, aber in der Ausführung noch ſorgfältiger nach Urkunden bearbeitet. Da unſere Leſer aufmerſamer darauf ſeyn werden, wie im Allgemeinen der Landbau vor Zeiten in Norddeutſchland beſchaffen war, als wie und wo ſich Niederländer zur Entwäſſerung von Sümpfen angeſiedelt haben; ſo ſoll die folgende Anzeige auf das Erſtere gerichtet werden, woraus zugleich Geſchichtsforſcher den Arbeitsfleiſs des Vfs. und den Werth des Buchs würdigen werden.

Ueber den früheren Lauf der Weſer wird durch angeführte Geſchichtsbelege glaubhaft gemacht, daſs ihr jetziger Ausfluſs von jeher der Hauptarm geweſen ſey, ohne zu leugnen, (was die nothwendige Folge des damals höheren Waſſerſtandes war) daſs ihre Gewäſſer ſich in die Jade ergoſſen und das Butjadinger Land gröſstentheils zur Inſel gemacht haben mögen. Die Marſch war ſchon zu Plinius Zeiten bewohnt; da ſie feſten Boden hat, ſo ſchützten Erdaufwürfe (Wohrten) bey ungewöhnlich hoher Fluth hinlänglich, und Sommerkorn lieſs ſich dort ohne Eindeichungen, wie jetzt auf den Auſsendeichen und Inſeln, bauen. Die Geſchichte beantwortet die Frage nicht: ob jene Wohrten zum Deichweſen geführt haben; ſie erzählt aber von groſsen Wallarbeiten. Die Befeſtigung des däniſchen Königs Gottfried gegen Karl d. G. lag am nördlichen Ufer der Eider, hätte nur eine Wageneinfahrt, und reichte von der Nordſee zur Oſtſee, wo jetzt die Grenze zwiſchen Schleswig und Holſtein iſt. Das ſ. g. Danawirk ward im Gefolge der Siege des deutſchen Königs Heinrich I. quer durch das Schleswigſche angelegt, und von dieſem Wall ſind noch jetzt Spuren vorhanden. Der Zweck beider Wälle betraf die Landesvertheidigung und nicht die Landwirthſchaft; indeſs iſt es wahrſcheinlich, daſs die Anwohner der Weſer und Elbe das römiſche Deichweſen in den Niederlanden bey ſich nachahmten. Sie benutzten ſchon zu Plinius Zeit den Torf zur Feurung; konnten aber die Moore nicht früher abwäſſern, als bis ähnliche Anſtalten in der eigentlichen Marſch beſtanden. Zu dem Anbau nicht der Marſch, ſondern jener Moore wurden die Holländer gebraucht; doch ſind die höher nach der Geeſt gelegenen Moore erſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und bey der ſteigenden Bevölkerung von Hamburg und Bremen bewirthſchaftet. Die älteſte Urkunde über die Anſiedelung der Holländer iſt von 1106 und ſagt im lateiniſchen: „Gedachte Männer ſind Unſere Majeſtät (des Erzbiſchofs Friedrich von Bremen) angegangen, dringend bittend, daſs wir ihnen einen in unſerm Erzbiſthum belegenen Landſtrich inſofern als er wüſte, und ſumpfig Unſern Einheimiſchen entbehrlich wäre, zum Anbau (für ſich und *ihre Erben*) verleihen möchten." Dieſer Landſtrich wird in dem ſ. g. *Hollerland* vor Bremen, am rechten Weſerufer geweſen ſeyn. Die Gröſse der Hufe iſt ſchon beſtimmt, nämlich zu 720 königliche Ruthen in die Länge und zu 30 Ruthen in die Breite, alſo zu 21,600 gevierte Ruthen, oder zu 180 jetzigen Morgen, wenn die damaligen Ruthen den jetzigen gleich geweſen ſind. (Sollten unter den Hufen *(manſi)* nicht Morgen und unter den Ruthen *(virgae)* nicht Füſse zu verſtehen ſeyn? Da der Zins von 1 Hufe zu einem damaligen Pfennig (Denarius 1 Gr. 9 Pf.) beſtimmt iſt, und ſonſt wenigſtens zu 12 Pfennigen angerechnet wird; da ferner ſich ſchwerlich ein Beyſpiel findet, worin das Maas einer wirklichen Hufe ſtatt nach Morgen oder Tagewerken, nach Ruthen angegeben iſt; und da die Abweichung zwiſchen dem Ackermaaſs, welches im Mittelalter das Richtmaaſs war, dem Römiſchen Jugerum zu 28800 Fuſs
und dem Manſus zu . . . . 21600 —
genau ¼ oder . . . . 7200 Fuſs
beträgt, und dieſe Abweichung durch den gröſseren (königlichen) Fuſs ausgeglichen ſeyn könnte.) Der Anbau ging raſch vorwärts, denn die Bremiſche Bürgerſchaft klagte 1159 über beſchränkte Weide! Wo Niemand wohnte, oder ſein Vieh weidete, mochte man ſich unbedenklich anſiedeln, und die Beſtätigungen darüber geſchahen von den Fürſten beſonders wegen der Oberherrlichkeit (der Landfolge); ſelbſt Heinrich dem Löwen war es bey dem behaupteten Beſtätigungsrecht um dieſe, und nicht um Theilnahme an den Abgaben der Anſiedler zu thun.

thun. Noch 1294 gestattete man dem Kloster Blankenburg bei Oldenburg von dem benachbarten Moor so viel sich zu zueignen, als es wollte. *Freye Landleute* wohnten überall, und waren mit den Friesen bis nach Hollstein im Bunde. Ihre Gemeinen hatten eigene Gerichtsbarkeit unter ihren Schultheissen und Schöffen, die Streitigkeiten wurden gewöhnlich Sonntags nach geendigtem Gottesdienst ausgemacht, und dem Landesherrn nur der s. g. Gräfenschatz entrichtet. Dieser hiess in Friesland der Fredepfennig, und bey den Gerichtssassen des Grafen von Notel, die sich zu den Friesen rechneten, der Krenzpfennig. Er bestand in dem Münsterschen Saterlande in 4½ Tonne Butter, und er besteht noch jetzt im Oldenburgschen in einer Haferlieferung. Auch wird noch von den Schultheissen und Schöffen in Hadeln ein Zinspfennig erhoben.

Etwas später als im Bremischen, doch noch im zwölften Jahrhundert ward die Entwässerung des Holsteinischen ins Grosse getrieben. Der heilige Virelin, Stifter des Klosters Neumünster, hat darum das meiste Verdienst. Er nahm seinen Sitz an der Grenze des Havenlandes, oder des westlichen Holsteins; das östliche war von jeher deutsches Besitzthum gewesen. Die Slaven vernachlässigten dort den Landbau über Fischerey, Schiffahrt und Seeräuberey. Sie beackerten das leichte Land mit dem s. g. Haken, der nur mit zwey Ochsen, oder einem Pferde gezogen ward, und für schweren Boden sich nicht eignete. Entwässerungsanstalten gab es gar nicht. Diese Anstalten und bessere (eiserne) Ackergeräthe brachten holländische und deutsche Ansiedler in das Land, welches mehr, als in den damahligen Fehden zu geschehen pflegte, um 1140 verwüstet war; und beides das bessere Ackergeräth und die Eindeichung verschwand von dort unter den folgenden Unruhen nicht wieder; aber grosse Seen, welche früher genannt wurden, verschwanden, und kaum vermag die Forschung des Vf. ihre Stätte aufzufinden. Die Ansiedelungen wirkten desto mehr, je weniger sie in schon bebauten Gegenden angelegt wurden. Es wird ausdrücklich erwähnt, dass ihnen das Land zugemessen sey; das Slavische Ackermaass (oder Hofland) ward von dem schon erwähnten Haken benannt. Statt des Zehntens kommt 1249 eine Abgabe in reinem Korn mit der Bedingung vor, dass davon die Nichtbestellung der Länderey nicht befreyen solle.

In Meklenburg hatten die Gütervertheilungen Heinrich des Löwen an seine Waffenbrüder grösstentheils keine Dauer; Pribislav, der vertriebene Fürst kehrte vielmehr in sein Land zurück; aber trieb es darin, nach dem Frieden von 1166, nicht wieder auf gut Slavisch, sondern behielt die sächsische Verwaltungsweise bey, und brachte es dahin, dass sein Land eben so blühend als das Sächsische ward. Auf gleiche Weise verfuhren die Slavischen Herzöge, z. B. Wratislav und Barnim in Pommern; dort ward überhaupt deutsche Sprache und Lebensweise immer mehr durch Geistliche und Kaufleute einheimisch, und es ist wahrscheinlich, dass der Flemmingsche Kreis in Hinterpommern seinen Namen von Niederländern erhalten hat, die der Bischof von Camin, Siegfried, der für einen Deutschen gehalten wird, (1188 – 1202) dahin gezogen haben könnte.

Indem dieses an den Küstenländern geschah, liess Albrecht der Bär einen Aufruf nach dem Rhein und den Niederlanden ergehen, um Ansiedler für seine Eroberungen in der Mark Brandenburg (1157) zu erhalten. Die Ankömmlinge wurden in Marschgegenden, besonders an die Elbe, gesetzt; doch waren sie, nach den gelehrten Untersuchungen des Vfs. nicht so zahlreich, als man nach Helmold's Beschreibung glauben sollte; und sichere Nachrichten von ihren einzelnen Niederlassungen finden sich weder aus der Priegnitz noch aus der Mittelmark, sondern allein aus der Wische in der Altmark. Die Ukermark hatte zum Theil noch Slavische Fürsten, zum Theil gehörte sie zu Pommern, und zwischen diesem und Polen war die Neumark getheilt. (Nur lässt sich die Meinung, dass Edelleute unter den Ankömmlingen gewesen seyen, nicht durch die Bemerkung widerlegen, dass die Ansiedler Landbauer gewesen; weil im 12ten Jahrhunderte die tüchtigsten Edelleute sich des Pfluges noch gar nicht schämten; wie Joh. v. Müller in seiner Schweizergeschichte beurkundet.) Die Markgrafen Johann I. und Otto III. so wie ihre Nachkommen waren gute Haushälter und erweiterten ihre Besitzungen mit Hülfe der Johanniter und Tempelherren, deren Hauptbesitzungen das markgräfliche Gebiet umschloss, und wovon die Erwerbungen abhängig blieben, welche Geld und Betriebsamkeit diesen Ordensrittern in den benachbarten Landen verschaffte. Die älteste Spur der Erwerbung der Tempelherren in der Neumark enthält die Päpstl. Bulle von 1238, und bald darauf gehörte ihnen das Land um Zielenzig und Cüstrin mit dem Recht Fremde anzusiedeln, oder mit andern Worten, die deutsche Landwirthschaft dort einzuführen. „In Deutschland hielt die Bildung des Bürgerstandes mit der des Adels gleichen Schritt, in den slavischen Ländern (zwischen Elbe und Oder) hingegen fänden die höheren Classen in dem von ihnen besuchten Deutschland die Gelegenheit zu einem solchem Grade der Ausbildung, dem das slavische Landvolk so schnell nicht folgen konnte. — Die slavischen Landesherren suchten daher die deutsche städtische Cultur in ihren Ländern nicht erst langsam auszusäen, sondern auf einmahl in dieselben zu verpflanzen. Sie gaben zu Anlegung von Städten *Unternehmern* Privilegien. In denselben werden den Unternehmern gewisse Antheile an dem *Grundzins*, den Aufkünften der *Mühlen*, und den den Städten zugetheilten *Grundstücken* beygelegt; das übrige aber dem Landesherrn vorbehalten. Die Städte erhielten gewöhnlich einige 100 Hufen Land, einige *Befreyung* vom *Zoll*, wobey jedoch zum Theil der Heringszoll namentlich vorbehalten ward, *Fischerey* und andere Gerechtsame."

Von

Von den Spuren Niederländischer Ansiedelungen bey dem Siegesort Jüterbock, bey Magdeburg und an der Milde in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts soll nur bemerkt werden, dass dabey der Wechsel Slavischer Bauern mit Niederländischen beurkundet wird; und dass der damalige Wald Drogbul jetzt zum Dröbeler Busch, so wie der See Fuhne zu einem Bach geworden ist. Bey der Niederlassung an der schwarzen Elster ward das Recht ertheilt, Holz am Ufer zusammen zu binden, aufzustapeln, und zu flössen. Dieses scheint auf einen Holzhandel zu deuten, der auf der Elbe statt hatte, und womit die Holländer aus ihrer Heimath bekannt waren.

Für die damalige *Dorfverfassung* scheint die Urkunde des Herzogs Otto des Strengen von 1296 über den Anbau des Lewenworders bey Harburg besonders wichtig. Alle dortigen Ansiedeler haben das Recht, *nach eigenem Ermessen* einen *Richter* zu *wählen*, der, wenn es ihnen so gefalle, von dem Fürsten jährlich von Neuem ernannt werden soll. Alle Länderey ist für *freyes Besitzthum* erklärt, mit Ausnahme des Zehntzuges und des Gerichts, welche der Herzog sich vorbehält. Der *Verpächter* der Grundstücke darf den Pächter, wegen rückständigen Pachtgeldes, ohne Zuziehung des Richters pfänden. Die Einziehung der Güter von entwichenen Verbrechern *finden nicht statt*. Die Wittwe erbt Kindestheil. Der Zehnte besteht in dem 14ten Haufen (bey den Niederländern sonst gewöhnlich in der 11ten Garbe), für ein Füllen wird ein Pfennig, für ein Kalb ein halber Pfennig, für einen Schwarm Bienen (die Bienenzucht war vor dem Zuckerhandel sehr bedeutend) 2 Pfennige gegeben. Die Schweinezucht ist für das 11te Stück zehntpflichtig; und von jeder Gänsetrift eine Gans zu liefern. Die Ansiedeler sind von Abgaben für Holz und Weide befreyet, und können das Aussendrichsland unter sich vertheilen. Bey den Slaven bestand ursprünglich das Zehntwesen nicht; und der Zins, welchem Heinrich der Löwe 1158 für die Stifter Razeburg, Schwerin und Lübeck, denen er den Gräfenschatz unter dem Namen Woiwodenzins erliess, sie unterwarf, bildete nach Helmold's Zeugniss den üblichen Fuss in ganz Pommern und Polen. Es mussten von jeder Hake drey Maass (Himten) reines Getreide, 12 Pfennig, eine Riste Flachs, und ein Huhn gegeben, wovon der Prediger 2 Pfennig und einen Himten Getreide erhielt. Da diese Abgaben ständig waren, so verblieb der ganze Gewinn aus verbesserter Wirthschaft den Slaven, und ihre Lage war sowohl hier als in Polen (wie die neuesten dortigen Geschichtsforschungen ergeben) nicht damals, sondern ward erst in der Folge traurig. In Beziehung auf die deutsche landwirthschaftliche Verfassung muss noch aus den Annotationen zu der Razeburgischen Urkundensammlung hinzugefügt werden, dass nach dem Rath des Bremischen Erzbischofs und Heinrich des Löwen angeordnet ward, dass in den Landen Razeburg, Wittenburg und Gadebusch der Bischof den Grafen von Razeburg mit dem halben Zehnten belehnen, die andere Hälfte aber sowohl aus den gräflichen Besitzungen als aus den Neubruchen beziehen solle, doch so dass von beiden in jedem Dorfe von zwölf oder mehr Hufen zwey auf das s. g. Recht der Settenke verwandt würden. Dass darunter die Zehntfreyheit von zwey Hufen zu verstehen sey, das beweist die Urkunde Heinrich des Löwen für das Bisthum Razeburg von 1167 durch die Worte: In allen Dörfern sollen zwey Hufen, welche Settincke genannt werden, immer frey und unbeschwert bleiben. Der Vf. macht es wahrscheinlich, dass diese Zehntfreyheit eine Dienstvergütung für den Bauermeister gewesen sey, und dafür spricht überdiess, dass noch jetzt die Bauermeister im Braunschweigischen den Genuss von Länderey und Steuerfreyheit haben. Aber es ist doch nicht bloss von der Zehntfreyheit, sondern von der Verwendung *zweyer Hufen* selbst die Rede; diese Verwendung soll nicht für die *Landesverwaltung*, oder nach damaliger Bezeichnung weder für gräfliche noch bischöfliche Rechnung geschehen, sie soll also für die *Gemeineverwaltung*, folglich für die *Pfarrey* und *Vorsteherey* geschehen; auf deren gute Besetzung in einem eroberten Grenzlande noch mehr als sonst ankam, wie damals eben so bekannt war, als jetzt; und grade Besetzung drückt das Wort Settinck aus, wofür auch Besettinge sich findet. Wenn demnach die Pfarrer und Schulzen in deutschen Dörfern zehntfreye Höfe hatten, so standen sie sich doch nicht so gut als ihre Amtsgenossen in den Slavischen Dörfern, welche darin ohne Zweifel gleichfalls Höfe, ausserdem aber Korn- und Geldgefälle hatten. Was sie an diesen Gefällen wegen ihres Dienstes, oder zu grösserer Dienstwilligkeit bezogen, ging von den damaligen Staatseinkünften ab, da es von den gräflichen und bischöflichen Zinsaufkünften entnommen wurde; dagegen kamen die Zehntgefälle aus den deutschen Dörfern ohne weitern Abzug in die gräflichen und bischöflichen Rentereyen; Grundes genug, um die Erweiterung des deutschen Zehntwesens auf Kosten des Slavischen Zinswesens, und die Vergunst für die deutschen Bauern gegen die Slavischen zu erklären; worüber der Vf. reiche Belege liefert. Diese Staats- und Gemeineabgaben sind als solche längst verschwunden, aber sie sind in vermehrtem Gewicht als grundherrliche Gefälle auf den Grundstücken ruhen geblieben, und zu ihnen ist die neue Last der jetzigen Staatsabgaben gekommen. Beide zusammen haben in ihrer Verbindung mit unaufhörlichen Kriegen verhindert, dass die Grundschicht der Bevölkerung Festigkeit und Stärke behalten hat. Neben den grossen Gütern und ihren Knechtswohnungen, neben reichen Erbgeschlechtern und ihrem wechselnden Gesinde können und müssen Güter die eine Familie anständig ernähren, und Erbgeschlechter auf ihnen verhanden seyn. Wo sind sie? An dem äussersten Rande des deutschen Meers

Meers haben sich Erbbauern erhalten, die ihr Geschlecht in derselben Gemeine Jahrhunderte hinauf nachweisen können; und dasselbe vermögen die freyen Landleute auf den Zinnen der Alpen zu thun. Aber in dem übrigen Deutschland ist das Landvolk von Zeit zu Zeit, wie das Unterholz in einem Hochwalde abgetrieben. Schnell genug ist es zwar überall wieder herangewachsen; aber Kraft hat es nur dort erlangt, wo man ihm Gemeineverwaltung, das Recht freyer Verträge, und Gleichheit vor dem Gesetz gewährt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Druckort:) *Kurze geschichtliche Darstellung der zwischen* Sr. *H. D. dem reg. Landesadministrator von Holstein - Oldenburg und dem Reichsgrafen W. G. Fr. Bentink, über den Besitzstand des Grafen in Ansehung dieser Familien - Fidei - Commissgüter, obwaltenden Irrungen* nach den angezogenen Urkunden u. s. w. 1818. Fol. 21 S.

(Ohne Druckort:) *Wesentliche Punkte betr. die Herrschaft Kniphausen, dem Grafen Bentink gehörig.* (Bey dem Congress zu Aachen übergeben). Uebersetzt aus dem Französischen. Ein Bogen.

Unsre Leser werden sich aus dem Ergänzungsblatt Nr. 39 der Allg. Lit. Zeit. 1816 erinnern, welche sonderbare Vorgänge über die Bentinkschen Güter: die ehemals reichsfreye Herrschaft Kniphausen, und das der Oldenburgschen Hoheit unterworfene Amt Varel vor der Eröffnung des Wiener Congresses stattgefunden haben. Dieser überging die Angelegenheit mit Stillschweigen; und indess, wie hier erzählt wird, die Justiz - Canzley zu Oldenburg unterm 28sten Dec. 1815 einen Beschluss erliess, wodurch die französischer Seits verfügte Beschlagnahme der Güter aufgehoben ward, erklärte die Regierung sich nicht für spruchfähig: die Hoheitlichen Rechte, welche der Graf in dem Amt Varel zur Reichszeit ausgeübt hatte, wiederherzustellen. Der Graf wollte nur, unter deren Vorbehalt, den Huldigungseid erneuern, Oldenburg unbedingte Eidesleistung haben; und die dortige Regierungscommission machte unterm 28sten Septbr. 1818 bekannt: dass auf den Gütern des Grafen das Sequester noch zur Zeit nicht aufgehoben sey, indem er nicht für gutbefunden habe, den rechtlichen Weg zur Erwirkung dieser Aufhebung einzuschlagen; dass auch *in Kniphausen* nach dem *Willen Sr. Maj. des Kaisers von Russland* bis weiter *Alles in der Lage bleiben solle, worin es bey der Besitznahme gewesen.* Der Graf sagt in seiner Eingabe zu Aachen: „Mediatisiren möchte der Herzog Kniphausen und dessen Herrn; das kann er nicht, weder von Rechtswegen, noch mit Gewalt. Der Congress hat dieselben nicht mediatisirt angetroffen — Jetzt noch mediatisiren wollen, hiesse napoleonisiren. Da der Wiener Congress diese Angelegenheiten mit Stillschweigen übergangen hat, so kann *nur* (!) (Se. Maj. der Kaiser von Russland) den Grafen zu seinem Recht verhelfen. Dieser bedarf und verlangt nicht mehr als eine Erklärung Sr. Maj., dass von Seiten Russlands kein Hinderniss vorwalte, dass der Graf zu dem vollen Genuss seiner Gerechtsame über Kniphausen zurückkehre." Sonderbar! was hat Russland mit Kniphausen zu thun, welches doch nicht des deutschen Reiches ledig und an Russland verfallen ist, weil es zur Reichszeit zwischen dem Burgundischen und Westphälischen Kreise *streitig* gewesen? und das doch nicht für Russland erobert ist, weil von den Siegern bey Leipzig zuerst die Russen dahin gekommen sind? Es wird wohl Niemand bestreiten, dass Kniphausen zu den deutschen Bundeslanden gehöre, aber eine neue Sonderbarkeit! es ist kein Bundesstaat, und doch auch weder einem andern Bundesstaate auf dem Congresse überwiesen, noch wie Hessen - Homburg, in die Verfassung zu des Reichszeiten, hergestellt! und nach der obenangeführten Oldenburgischen Bekanntmachung soll es *in* der *Lage* wie *bey* der *Besitznahme* bleiben! Als diese Besitznahme erfolgte war es *thätlich* ein französisches Zinsgut, *rechtlich* ein freyes Eigenthum des Grafen. Das *Thätliche* hat aufgehört, also *bleibt* das *Rechtliche.* War und ist der Graf sein freyer Eigenthümer so war und ist er aber nur als Herr von Varel Oldenburgscher Standesherr, und fehlt er in diesem Verhältniss, so hält man sich mit Recht an Varel, doch nicht so an Kniphausen.

NEUE AUFLAGE.

LÜBECK, b. Niemann: *Unterhaltungen über die Religion überhaupt und besonders über* die *christliche,* für gebildete Leser aus allerley Ständen, von *Johann Niklas Bandelin,* Schulkollegen in Lübeck und Ehrenmitglied der Lübeck. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. *Dritte* von neuem durchgesehene und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1818. XXXII und 216 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

May 1819.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *K. Sprengels Anleitung zur Kenntniss der Gewächse. — Zweyte* ganz umgearbeitete Aufl. 1817. 1. Th. 482 S. 10 Kpfr. 2. Th. 1. u. 2. Abth. 992 S. 15 Kpfr. 8. (8 Thlr. 16 Gr.)

Es liess sich erwarten, dass die gründlich und angenehm geschriebene Anleitung zur Botanik (s. ALZ. 1802. Nr. 221.) eine neue Auflage erhalten würde, worin der Vf. die neuern Entdeckungen nachzutragen Gelegenheit hatte. Dieses ist hier geschehen, und wir erhalten eine für den jetzigen Zustand der Wissenschaft treffliche Anleitung. Die Briefform ist mit Recht verändert, und der Vortrag läuft ununterbrochen fort; ein leichter und guter Vortrag bedarf der Wendungen nicht, welche die Briefform verlangt, und welche hier nur stören. Ueberhaupt ist das Werk so verändert, dass es in jeder Rücksicht als ein neues Werk anzusehen ist. In dem ersten Theile wird *von dem Baue und der Natur der Gewächse* gehandelt. *Begriff eines Gewächses* Rec. sieht in der *Asterophora lycoperdoides*, einem sehr ausgebildeten Pilze, nicht die geringste Annäherung zur Krystallisation. Eben so wenig am *Stilbospora asterosperma*; die zusammengefügten, den Schläuchen anderer Pilze sehr ähnlichen, Schläuche sind deutlich genug von Pflanzennatur. Die Grenzen des Pflanzenreichs stellt der Vf. als ungewiss vor. Aber sie sind es nicht, da sie im Begriffe liegen. Die Pflanze ist in sofern an den Boden (Erde, Wasser, Stein, Holz u. s. w.) gefesselt, dass sie aus demselben die Nahrung aufnehmen muss, welche hingegen das Thier auch von andern Orten her aufnehmen kann. Die Sache wird klar, wenn man sich ein erdichtetes Wesen vorstellt. Gesetzt es gäbe einen Baromet., einen Körper, dem Lamme völlig ähnlich mit willkürlichen Bewegungen, aber wurzelnd vermittelst eines Stammes in der Erde, wohin würde man das Wesen bringen? Ich zweifle nicht, man würde sagen, es sey eine Pflanze, wenn es seine Nahrung durch die Wurzeln erhielte, ein Thier hingegen, wenn es die Pflanzen umher abfrässe, und stürbe, nachdem es um sich her alles aufgefressen hätte. Aber ein Blätterschwamm könnte grösstentheils aus Stickstoff bestehen, und niemand würde sagen, er gehöre zu den Thieren.

Dass Wasser, wenn es fest werden soll, in seine beiden Bestandtheile müsse zerlegt werden, folgt nicht, und manche Schriftsteller betrachten die Pflanzenstoffe mit Recht als Hydrate. Dass der ganze Bau der Pflanze sich auf Röhren und Bläschen zurückbringen lasse, ist sehr richtig und treffend, auch dass die beiden Electricitäten darin dargestellt werden, aber es ist hypothetisch und unwahrscheinlich, dass an der Bildung der Bläschen Wasserstoff, der Röhren Sauerstoff den grössten Antheil habe. Die Gallerte an den Zweigen des Weissdorns zu Verona ist wahrscheinlich ein *Dacrysmyces* oder eine *Tremella*, deren innerer Bau hier deutlich dargestellt ist, aber die Bläschen sind, nach den verwandten Arten zu schliessen, Samenkörner. Doch zeigt sich in allem diesen, wie der Vf. richtig darstellt, Röhre und Bläschen als zweyfacher Anfang des Organismus. Ueber das Zellgewebe wird vortrefflich gehandelt, und das hier Gesagte ist unstreitig das reinste Resultat der über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen. Eben so hat der Vf. einen besondern Abschnitt über die Saftröhren oder Saftgefässe aufgenommen, ihre eigenthümliche Bildung und ihre Function, den Saft zu führen anerkannt. Billig wäre es doch gewesen, dass der Vf. hier und an andern Stellen die Schriftsteller genannt hätte, denen er entschieden folgt. Auch der Abschnitt über die Schraubengänge ist der Natur gemäss; der Vf. erkennt jetzt, dass sie luftführende Gefässe sind, und hat hier, so wie in den vorigen Abschnitten, stillschweigend manche seiner frühern Meinungen zurückgenommen. Die Längsfasern in den Schraubengängen nimmt er nach Moldenhawer sehr richtig an, aber es ist zu verwundern, dass jener sowohl als unser Vf., da sie solche einmal gesehen hatten, sie nicht überall, auch in den jüngsten Schraubengängen entdeckten. So ist es auch gewiss unrichtig, wenn der Vf. mit Moldenhawer die Veränderungen der Schraubengänge diesen Längsfasern allein zuschreibt, sie breiter und häufiger werden lässt. Ein Verwachsen der Gänge durch entstandene Häute ist ohne allen Zweifel vorhanden und in einigen Holzarten, z. B. in dem von dem Vf. oft angeführten Sassafrassholze sehr sichtbar. *Wurzelzaser.* Wenn auch die Schwere Antheil hat an dem Niedersteigen der Wurzel, und das Licht an dem Aufsteigen des Stammes, so ist damit doch wenig gesagt. Denn es ist eine ganz andere Wirkung der Schwere, als die, welche sich durch Fall und Druck zeigt

zeigt und es würde nun gerade darauf ankommen, zu sagen, worin jener Unterschied bestehe. Eben so wird es darauf ankommen, die verschiedenen Wirkungen des Lichts auf die Pflanzen auszumitteln; mit der bloſsen Angabe, daſs Licht die Pflanze nach oben richte, kommt man nicht aus. *Stamm* mit seinen Theilen. Die Verschiedenheiten treffend entwickelt. Rec. würde nicht sagen, daſs sich das Zellgewebe der Rinde in das Innere des Stammes fortsetze; ein Bastring trennt sie fast immer von den innern Theilen. Aber die Trennung von Rinde und Holz geschieht in den Bäumen nicht hinter der äuſsern aus bloſsem Zellgewebe bestehenden Rinde, sondern mehr nach innen im Bast, da wo sich die Strahlen von Zellgeweben schon angefangen haben. Der Vf. rath beym Schälen der Rinde, um kränkelnde Bäume zum freudigern Wuchse zu bringen, die Rinde ganz wegzunehmen, aber dieses ist höchst gefährlich, denn in der Regel geht der Baum im folgenden Winter aus, oder dauert höchstens bis zum zweyten Winter. Einzelne Theile der Rinde wegzunehmen hat indessen einen guten Nutzen, aber wie Rec. überzeugt ist, weil die Rinde den Saft zur Wurzel zurückführt, und dieser Rückfluſs nun vermindert wird, daher der Baum mehr blüht und bessere Früchte trägt. Die Gründe, welche der Vf. gegen diese absteigende Bewegung in der Rinde angiebt, befriedigen Rec. keinesweges. Ringelt man einen Kirschbaum, so schwitzt das Kirschgummi bey weitem in gröſserer Menge an dem obern Theile der Wunde aus; die entstandene junge Rinde ist reines Zellgewebe, und entsteht aus dem Zellgewebe der Rinde. Die seitwärts gehende Vermehrung der Holzbündel in dem Stamme der Dicotyledonen und die Verbindung derselben zu einem Holzringe nimmt der Vf. jetzt an, warum zieht er nicht den daraus folgenden Schluſs über die Entstehung der sogenannten Spiegelfasern? Aber die Bildung der Jahrringe ist dem Vf. nicht ausführlich genug. Die Bemerkungen über die Härte des Holzes und die Höhe der Stämme sind sehr gut zusammengestellt. Die Wirkung und Bedeutung des Markes ist noch sehr ungewiſs; es ist gewiſs überall vorhanden, wo Triebe sind, und bleibt in den Knoten voll Saft, wenn es auch sonst überall abstirbt. Ueber die *Knospen* ausführlich. Die drey Gesetze der Entwickelung aller Theile spricht der Vf. folgendermaſsen aus: 1) Alle Entfaltung ist durch vorhergehende Zusammendrängung bedingt; 2) aus jedem Theile kann sich jeder andere entwickeln; 3) die Natur beobachtet in der Pflanzenwelt ein gewisses Zahlenverhältniſs, dem mehrentheils drey und fünf zum Grunde liegen. Bey der Entwickelung des ersten Gesetzes verliert es der Vf. aus den Augen, indem es eigentlich das wechselnde Zusammendrängen und Entfalten aussagt. So werden die hier angeführten Ausnahmen ohne Mühe zum Gesetz zurückgebracht. Die Verwandlung der Theile in einander nach dem zweyten Gesetz ist treffend dargethan. Das dritte Gesetz sucht der Vf. daraus zu erläutern, daſs ein Hauptstamm natürlicher Weise zwey Nebenäste treibt, und daſs die Zahl Fünf entsteht, wenn sich ein dreyfacher Holzbündel noch einmal theilt, so daſs auf beiden Seiten zwey äuſsere Bündel entstehen. Ausnahmen erklärt der Vf. durch Erschöpfung. Aber die Zahlen Fünf und Drey herrschen im Pflanzenreiche ohne Zweifel, wie die Zahl Fünf in den Zehen der Säugthiere und Amphibien, die Zahl Vier in den Zehen der Vögel u. s. w. Ueber die *Blätter*. Was der Vf. von der Verschiedenheit des Zellgewebes und den Lücken in den Blättern sagt, ist sehr richtig dargestellt. Die scheinbaren geschlängelten Gefäſse, welche Kieser nach Hedwig wiederum als Gefäſse eigener Art ansah, hält der Vf. für Fasern. Aber er konnte sicher bey seiner frühern Meinung bleiben, welche er zuerst gegen Hedwig geltend machte, daſs sie nichts als Wände der Zellen sind. An den Grasarten, besonders den gröſsern, sieht man deutlich, die Uebergänge von der geraden Zwischenwand bis zur mehr oder weniger gebognen. Vielleicht sind diese Biegungen nur von den Einwirkungen der Luft auf das zarte Häutchen entstanden. Die Spaltöffnungen dienen nach dem Vf. sowohl zum Einsaugen als zum Ausdünsten. Die Gründe kann Rec. nicht treffend finden, so wie er überhaupt mit des Vfs. Darstellung von der Einsaugung und Entwickelung der Luftarten nicht einverstanden ist. Doch der Gegenstand ist an sich so dunkel, und durch Versuche noch so wenig aufs Reine gebracht, daſs darüber etwas Bestimmtes schwer zu sagen ist. Von den Haaren glaubt der Vf. ebenfalls, daſs sie sowohl zum Einsaugen als zum Absondern dienen. Von den Glandeln ist gar zu kurz gehandelt. Ueber die grüne Farbe der Blätter zum Theil richtig, aber woher weiſs der Vf., daſs hier der Waſser- und Kohlenstoff, wie in jedem Harze mit 10 Procent Sauerstoff gebunden sey? Auch versteht Rec. folgende Stelle nicht: Zu gleicher Zeit aber hat sich bis 15 Procent Wasserstoff gebildet, der mit Stickstoff verbunden den unangenehmen hepatischen Geruch hervorbringt, welchen wir in der Wärme am grünen Farbestoff, mit Wasser vermischt, bemerken. Ueber die Farben der Blumen ausführlich nebst Angabe der Kunstwörter und der Farbenstoffe, wodurch sie sich darstellen lassen. So sehr Rec. mit dem, was der Vf. hier sagt, einverstanden ist, so wenig gilt dieses von dem, was er über den Geruch sagt. Daſs alle Gerüche vom Wasserstoff herrühren, ist keinesweges erwiesen; schweflige, salpetrige Säure, Chlorin u. s. f. riechen, ohne daſs Wasserstoff in ihnen dargethan ist. Noch weniger kann man sagen, daſs geriebenes Glas rieche, weil sich Wasserstoff als die Grundlage der negativen Elektricität entwickeln. Denn abgesehen davon, daſs man Wasserstoff nicht die Grundlage der negativen Elektricität nennen kann, entwickelt sich ja beym Reiben des (glatten) Glases positive Elektricität. Aber einverstanden ist Rec. mit dem, was der Vf. übrigens

gens von der Blüthe und der Frucht sagt, und besonders sind die Verschiedenheiten der Kotyledonen, welche so viel Streitigkeiten gemacht haben, leicht aus einandergesetzt. Man darf nur dem ruhigen Gange der Natur folgen, und nicht durchaus Kotyledonen suchen wollen, welche in der Art, wie bey den Dikotyledonen, nirgends sonst bestimmt vorhanden sind. Von dem Mischungsverhältnisse der Pflanzen hat der Vf. treffend geredet, indem er alles auf Oxydation und Desoxydation zurückbringt, und manche sehr richtige Vermuthung äussert. Aber, wo von chemischen Dingen gehandelt wird, fällt er nur zu leicht in den Fehler, sich bestimmt auszudrücken, wo die Sache noch lange nicht ausgemacht ist. Dagegen ist die metallische Natur der Erden erwiesen und der Boden der Erfahrungen ist bey weitem nicht so schlüpfrig, wenn wir die Salzsäure mit Davy aus Chlorin und Wasserstoff entstehen lassen, als wenn wir alle Pflanzensäure von der Kohlensäure ableiten. Die Blausäure ist ebenfalls eine Wasserstoffsäure, wie die Hydrothionsäure oder Schwefelwasserstoff. Dass der Vf. hier der Jodine nicht gedenkt, ist zu verwundern. Zuletzt noch über die Bewegungen, welche man an den Pflanzen bemerkt, so wie von der Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdboden. Die Kunstwörter werden nun abgehandelt, zwar bestimmt und genau, doch vermisst man sehr viele, und der Vf. hat sich auf eine zu kleine Menge beschränkt. Dann von Gattung, Art, Familie, natürlicher und künstlicher Ordnung, Namen und endlich Erläuterung des Linneischen Systems. Was der Vf. hier sagt, wird gewiss den Beyfall der Naturforscher haben, indem er ruhig und genau die entgegengesetzten Meinungen erwägt, welche fast über alle diese Gegenstände herrschen. Die beiden Abtheilungen des zweyten Bandes enthalten die natürlichen Ordnungen der Pflanzen, und sehr viele Gattungen nach ihren Kennzeichen angegeben. Der Vf. fängt mit den Pilzen an und hört mit den Rosen auf. Manches ist in den Bestimmungen und Bemerkungen dem Vf. eigenthümlich; in vielen Dingen musste er aber andern folgen, wie sich erwarten lässt. Rec. hätte eine kurze Anzeige der brauchbaren Pflanzen gewünscht, welche bey der Belesenheit des Vfs. ohne Zweifel lehrreich geworden wäre. Die dem Werke zur Erläuterung beygefügten Kupfer sind sehr gut gezeichnet und gestochen, und zweckmässig gewählt.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Emendationis sacrorum beneficium immortale, nostris non minus et posterorum quam majorum usibus inserviens* oratione feriis saecularibus praevia pridie Cal. Jan. MDCCCXIX. grate recolendum proponit *Joh. Jac. Hessius*, Theol. Dr., ecclesiae Turicensis antistes. 1819. 36 S. 4.

Der ehrwürdige acht und siebenzigjährige Greis bemerkt, man werde sich verwundern, dass er in so hohem Alter an einem solchen Tage noch als Redner auftrete, die Rede wäre ihm aber *aufgetragen* worden, und er hätte geglaubt, es nicht *verantworten* zu können („*nefas duxi*"), wenn der Auftrag von ihm wäre abgelehnt worden. Der Nachsicht der Zuhörer wegen des lateinischen Stils brauchte er sich jedoch nicht zu empfehlen; denn man merkt es in der That der Rede nicht an, dass er sich seit vielen Jahren in diesem Fache wenig geübt hatte, wie er versichert; die Rede liest sich im Gegentheil, als hätte er seit vielen Jahren nichts Anderes getrieben. In *Zwingli* erkennt er einen von *demselben* Geiste beseelten Lehrer, der in den *Schulen Jesu* wirksam war. „*Nihil hic impuri, nihil fanatico potius furori quam divino afflatui conveniens.*" Kalt von göttlichen Dingen zu reden, war ihm freylich unmöglich. „*Sed cave credas, coeco eum furore abreptum limites transiliisse, quos ultra citraque nequit consistere rectum; cave credas, juvenili res pro lubitu novandi pruritu, vel nimio literis inclarescendi studio, vel altercandi lubidine in arenam descendisse, hominis instar rudis bonisque literis non satis adhuc subacti, sed viam sibi sternentis ad audaciora quaedam et hactenus inaudita praefracte et immature tentanda.*" Er unternahm im Gegentheil sein Werk mit Religiosität, und ging „*pure casteque*" mit den heiligen Schriften um; denn ihm ahndete schon, was für Unheil die *unechte Exegese* der Kirche zuziehen würde (auch setzte er sich, seiner bessern Sache sich bewusst, grossmüthig über den Vorwurf weg, der ihm gemacht ward, dass *er selbst* ein Afterexeget, ein Künstler an der Einfalt der Worte Christi, ein Meisterer der Schrift sey). Dass *Zwingli*, nicht mehr an die alten Perikopen sich bindend, über ganze Evangelien der Ordnung nach predigte, wird ihm von dem Redner zu besonderm Verdienste angerechnet; dagegen wird getadelt „*jejuna et infrugifera quorundam αγχινοια, quae, frustillatim cuncta secando, verborum minutiis rerum frangit pondera, vel, contextus consiliique scriptoris nulla ratione habita, in alienissima quaeque exspatiatur.*" (Heut zu Tage freylich führt die Freyheit von dem Perikopenzwang in der reformirten Kirche anderes Unerwünschte herbey, als z. B., dass in der Reihenfolge der Vorträge manches Lehrers gar kein Zusammenhang ist, dass sie bald über einen Vers eines Psalms, bald über einen apostolischen Spruch, bald über eine Geschichte des N. T., bald über ein Orakel eines Propheten, bald vielleicht gar über eine Vision der Apokalypse predigen, wie es ihnen gerade gemüthlich ist, und oft den Text nur als Motto gebrauchen.) Als *opportunitates sacrorum in melius mutandorum* werden die der Neuerung — es giebt auch *gesegnete* Neuerungen — günstigen Magistratspersonen und die Freunde des Reformators genannt; *Luthers dissensus* hinderte nicht, *quo minus utrique res bene cederet, coeptis scilicet utriusque Deo adnuente.* Dass die Reform sich nach dem Unglück zu *Cappel* doch erhielt, war al-ler-

lerdings sehr providentiell; auch haben diejenigen, die da sagten, dass eine Secte sich nicht über ein Jahrhundert erhalten könne, diess längst nicht mehr in Bezug auf die Reform wiederholt. Ueber das Wohlthätige, das sie für das gemeine Wesen und für die Kirche, für die Sitten und für die Wissenschaft mit sich führte, wird viel Schönes und Wahres gesagt; doch werden auch die *Humanisten* erinnert, ihre Griechen und Römer nicht auf Unkosten der heiligen Schriften zu erheben. Der zweyte Theil der Rede spricht davon, was man jetzt noch der Reform zu verdanken habe. Hier wird der Chorherren *Breitinger* und *Zimmermann* gedacht, die nicht die *Hyperorthodoxen* gegen Abweichende von der *formula consensus* und die *Pietistenriecher* gemacht hätten, sondern der eine hätte die *Pseudo exegeten* und die *Pseudokritiker* gut widerlegt, und der andere, im Bündnisse mit dem ältern *Sack*, so wie *Werenfels* zu Basel, *Osterwald* zu Neuenburg, *Alphons Turretin* zu Genf, die Freygeister seiner Zeit glücklich bestritten, und die Verketzerungssucht von allen Seiten beleuchtet. *Simplificirung* des Lehrbegriffs wird als eine heilsame Frucht der Reform vorgestellt; doch soll diess ja nicht von einer *Deistischen* Simplificirung verstanden werden. Auf ihre Rechnung wird auch eine wenigstens vor einiger Zeit noch wahrgenommene Abkühlung polemischer Hitze zwischen den reformirten und den katholischen Schweizern gesetzt, wozu die *helvetische Gesellschaft* zu *Schinznach* und *Olten* viel beygetragen habe; bedauert wird dagegen die Spannung, die in der katholischen Kirche selbst zwischen Männern wie *Wessenberg* und den Verfechtern der römischen Hierarchie seitdem eingetreten sey. Bey Manchem, das missfallen müsse, sey doch auch, wird gesagt, viel Erfreuliches zu rühmen, das man in der evangelischen Kirche erlebt habe; dahin werden gerechnet die *Bibelgesellschaften*, die Annäherungen der protestantischen Confessionen, die Schulenverbesserungen, der Geist der Mildthätigkeit, der gegen Nothleidende *aller* Parteyen walte. Das freye Schreiben über religiöse Gegenstände habe sein Gutes und sey nicht zu unterdrücken. (Also auch die *Pseudoexegeten* und *Pseudokritiker* mögen widerlegt, aber dürfen nicht mit *unrechtlichen* Mitteln bekämpft werden.) Ausartungen des religiösen Gefühls seyen schonend zu behandeln, da nicht alles daran unlauter und schwärmerisch sey. In dem dritten „Theile der Rede wird ein Blick auf die Folgezeit geworfen und die *Religion Christi* personificirt, um bis an den Schluss der Rede *sie* dasjenige sagen zu lassen, was der Redner noch auf dem Herzen hatte. Gegen alle Verführungen zu irriger Lehre schützet, sagt sie, die Achtung gegen die heiligen Schriften. Diess zeigte sich, als die Schriften der *französischen* Religionsspötter, die *Wolfenbüttelschen Fragmente*, *Bahrdts* Entstellungen der evangelischen Geschichte in Umlauf kamen. „*Cumque, haud ita longo temporis intervallo, ars illa subdola et fallax non tam interpretandi quam in pejus detorquendi, fabulisque pro lubitu adcensendi, quaecumque de numinis cum prisca mortalium gente conversatione in sacris libris traduntur, multos jam, eosque haud indoctos, in sui admirationem raperet, quid obstitit, quo minus et istiusmodi sacrorum emendatoribus — tales enim se jactitabant — adsentiremini? Jam vero, cum et philosophia illa et theologia pseudomystica novas turbas excitet, eoque jam procedat amentiae ut et Spinosae discipulum se profiteatur, quid obstat, quo minus et hae religionis umbra vel phantasmate illudi vobis patiamini?*" Die personificirte Religion bemerkt hierbey mit Wohlgefallen, es wäre sogar der eine und andere, welcher Irrlehren hätte drucken lassen, von seinen Irrsalen zurückgekommen. (Diess scheint Beziehungen zu haben, die von den Zuhörern leicht verstanden worden seyn mögen.) Vernunftwidriges, sagt sie, soll nicht gelehrt werden; aber auch das Vernunftwidrige soll man nicht so bestreiten, dass man dem Irrthum andern Irrthum entgegensetze. In den Streit der *Rationalisten* und *Supranaturalisten* mische sich nicht, und halte sich nicht dabey auf, wer den *Plan des Reichs Gottes* kenne, so wie er dem Schriftforscher in den heil. Schriften offen daliege. Die äussere Gestalt der Kirche verändere sich, aber die wahre Kirche Christi, das Häuflein der Auserwählten in jeder Partey, sey stets von demselben Geiste durchdrungen, und zu *diesem Katholicismus*, der zu einer immer engern Gemeinschaft der Heiligen führe, habe sich auch *Zwingli* bekannt. Anreden an die Obrigkeiten und Lehrer, so wie an die der Theologie beflissene Jugend folgen. Am Schlusse sagt die Redend Eingeführte zu dem Redner selbst, nach Anführung einer schönen Stelle aus Jesaias: „*Tu vero, senex, perges ad finem, requieturus. Simeonis et omina et vota facturus.*" Und er antwortet rührend: „*Audio vocem tuam et sequar libens. O beatum illum diem, cum ad illud divinorum animorum concilium coetumque proficiscar! Solemnia tunc peragemus non saecularia tantum, sed sempiterna, Deo liberatori, Christo soteri. Dixi.*" Wenige Wochen nach der Haltung dieser Rede und der darauf folgenden Säcularpredigt erkrankte der Redner, und sein Leben schwebte einige Zeit in Gefahr; doch hat er sich seitdem wieder erholt. Die Anstrengungen der letzten Monate des verflossenen Jahres mögen für seine körperlichen Kräfte zu stark gewesen seyn, und die immer gleiche religiöse Heiterkeit seines Geistes mag ihn über sein Alter, dem er so viel Arbeit zumuthete, getäuscht haben. Er scheint nun wieder auf längere Zeit der Kirche, der er als Bischof vorsteht, wiedergegeben zu seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Handbuch für Reiſende in der Schweiz.* — *Vierte* verbeſſerte Auflage. Mit einer Karte der Schweiz. 1818. VIII u. 520 S. 8.

In den Jahren 1787 — 90 gab *Heinrich Heidegger* unter dem Titel: *Handbuch für Reiſende durch die Schweiz*, ein Werk heraus, deſſen erſter Theil die Entfernungen der Orte von einander nebſt den Namen aller einzelner unterweges berührter Städte und Dorfſchaften lieferte, und der zweyte, in der Form eines geographiſchen Wörterbuches, die Merkwürdigkeiten dieſer einzelnen Ortſchaften aufzählte, berückſichtigend die Verfaſſung und Geſchichte der einzelnen Bundesglieder. Das Ganze ſchloſſen Tabellen über ſchweizeriſche Gelder und Kurſe, ſo wie die altrömiſchen Namen einiger Orte der Schweiz. Ein kleines eingeheftetes Landkärtchen zeigte höchſtens die Umriſſe der einzelnen Cantone und die Lage einiger Ortſchaften. Das Buch fand einen reiſsenden Abſatz. Rec. beſitzt eine vom Vf. ſelbſt in einem freylich etwas holperichen Franzöſiſchen geſchriebene Auflage vom Jahre 1795, vermehrt mit einer ſehr zweckmäſsigen Abhandlung *ſur la manière la plus intéreſſante de voyager en Suiſſe.* Eine dritte Auflage erſchien im Jahre 1796 und wurde bis jetzt, der Nachfrage wegen, öfter unverändert abgedruckt. Sie entſprach indeſſen nicht mehr der billigſten Erwartung, da die verfloſſenen 22 Jahre die mannigfaltigſten Veränderungen in dem Lande hervorgebracht haben, das freylich durch die Neutralitäts-Erklärung der verbündeten Mächte eine gleichſam ſtereotype politiſche Geſtalt gewonnen hat. Es ward mithin von der Verlagshandlung eine neue Darſtellung beſchloſſen, mit Zugrundlegung obigen Werkes, weſshalb die jetzige Ausgabe eine vierte Auflage genannt wird. Die Redaction, denn der oder die Ergänzer nennen ſich nicht, hat ſich ihrem Geſchäfte mit Sachkenntniſs und unverkennbarer Wahrheitsliebe unterzogen. Erkennt man auch hier und da einige bey einer neuen Auflage leicht auszurottende Provinzialismen, einige zu ſtarke politiſche Aeuſserungen, die mindeſtens nicht in das Buch gehören, ſo iſt es bis jetzt das Beſte von dieſem Umfange, was ein Reiſender in der Schweiz ſich anſchaffen kann. Die Höhen-Beſtimmungen ſind faſt alle aus *J. R. Wyſs Hand-Atlas für Reiſende in's Berner Oberland.* Von Naturmerkwürdigkeiten wurden nur ſolche aufgenommen, die auch den Unkundigen intereſſiren, und von geſchichtlichen Ereigniſſen ſind nur die wichtigſten angedeutet. Die beygefügte Karte der Schweiz vom geſchickten Landkartenſtecher *Scheuermann* in Aarau gezeichnet und geſtochen, entſpricht völlig dem Zwecke, und gereicht dem ohnehin durch treffliches Papier, ſchönen correcten Druck und höchſt bequemes Format auf's Beſte ausgeſtatteten Werke zur Zierde. Das Ganze zerfällt in folgende Unterabtheilungen: I. *Einleitung.* Sie verbreitet ſich über das Reiſen in der Schweiz und die Hauptmerkwürdigkeiten dieſes an Naturwundern ſo reichen Landes, die Berechnung der beträchtlichen Unkoſten an Gaſthöfen, Fuhrwerke, Schiffen und Führern, die beſondern Bedürfniſſe in den Gebirgen, und theilt Bemerkungen und Verhaltungsregeln in Betreff der Kleidung, der täglichen Lebensart u. ſ. w., ſo wie Entwürfe zu längern und kürzern Schweizerreiſen mit. In keinem europäiſchen Lande iſt das Reiſen ſo theuer, als in der Schweiz, woran unverkennbar die Cantonalregierungen mit Schuld ſind, da ſie der Habgier der Einwohner, ſo wie veralteten Miſsbräuchen, als Trinkgeldern, Münz- und Gewichtsverſchiedenheit u. d. m. keine Schranken ſetzen. Die vorgeſchlagenen kleinen Mäntel von Wachstaffet, um ſich vor der Kälte und dem Regen zu ſchützen, hat Rec. aus Erfahrung als höchſt ſchädlich kennen gelernt, da ſie den Körper zu einer ungewöhnlichen Transpiration reizen, die auf Hochgebirgen gefährliche Erkältungen nach ſich ziehen kann. Wir würden Mäntel oder ſogenannte Kragen von waſſerdichtem Tuche vorziehen. Die Kettchen an den Kamaſchen erachtet er auch für nicht angemeſſen, da einmal das Feſthalten mittelſt zweyer an den Seiten der Schuhe angebrachter Knöpfe oder Schnallen zweckmäſsiger iſt, will man überall nicht lieber kurze Stiefeln vorziehen. Zu den mitzunehmenden Gläſern würde er die bekannten Gläſer von gebranntem Leder vorſchlagen, die, da ſie ſich bequem zuſammenlegen laſſen, einen äuſserſt geringen Raum einnehmen, und dem Zerbrechen gar nicht ausgeſetzt ſind. Ob Kirſchengeiſt (Kirſchwaſſer), der Blauſäure wegen, ſo ſehr zu empfehlen iſt, mögen Aerzte entſcheiden. Daſs es ein Landesproduct iſt, macht es darum nicht empfehlenswerth.

werth. Wir würden den, vorzüglich dem Magen so zuträglichen *Extrait d'Absinthe* vorziehen, ebenfalls ein Schweizerproduct. Sehr wichtig, aber nicht gesagt ist es, dass man nur mittelst äusserst feiner wollenen Strümpfe vermeiden kann, sich wund zu gehen. Auch rathen wir zum Branntwein etwas Seife zu mischen und die Füsse mit dieser Pomade und nicht mit Branntwein allein alle Abende regelmäsig beym Schlafengehen einzureiben. Ueberhaupt scheinen uns einige nothwendige diätische Regeln, wie sie *Heidegger* in seiner französischen Ausgabe von 1795 S. X. und XI. gab, hier mit Unrecht ausgelassen. II. S. 12. *Kritisches Verzeichniss der vorzüglichsten, die Schweiz betreffenden Bücher, Landkarten und Kupferstiche.* Die Bücher sind nach folgenden Rubriken geordnet. I. Literatur. II. Naturkunde. III. Staatsrecht. IV. Erdbeschreibung und Staatskunde, wo die Nr. 61. 66. und 67. hätten füglich unerwähnt bleiben können, da die übrigens sehr wahre Kritik diesen Werken keine Stelle unter die „vorzüglichsten" anweiset. V. Geschichte, und VI. Verschiedenes. Nicht selten sind indessen die Kritiken etwas übertrieben, so z. B. getrauet sich Rec. auf der *Osterwald*schen *Carte de la Principauté de Neuchâtel levée de* 1801 *à* 1806, die „sowohl an Genauigkeit als an Schönheit ohne Gleichen" seyn soll, zumal nach dem Pariser Friedensschluss nicht unerhebliche Unrichtigkeiten nachzuweisen. Uns kommt es auch vor, als wenn die Verlagsartikel der Verleger vorzugsweise gelobt würden; jedenfalls würden wir aber bey den Kupferstichen manche ältere Blätter, die den neuern weit vorzuziehen sind, und einen bleibenden Werth besitzen, mit Angabe des Preises genannt haben. Auch vermissen wir einige, wenn gleich wenige, Hauptwerke. — III. *Entfernungen der bedeutendern schweizerischen Städte, Flecken u. s. w. von einander.* S. 39 mit der Erinnerung, dass die wenigsten Strassen der Schweiz gemessen sind, wonach man also grosse Genauigkeit hier nicht fodern darf. Die Tafeln bleiben aber doch sehr nützlich, da sie die Entfernungen der Hauptörter von einander genau genug angeben. Kleinigkeiten, die wir hier erinnern könnten, übergehen wir lieber. IV. *Münzkunde.* S. 88. mit Zugrundlegung des bekannten *Heldmann*schen Werkes. Uns scheint die *Réduction et comparaison des monnoies qui ont cours* in der oben angeführten frühern Auflage zweckmäsiger zu seyn. Es ist auch zu wenig Rücksicht genommen auf die in den Cantonen Freyburg, Neuchâtel und Vaud üblichen Münzsorten, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass es überall schwer hält, zur Uebersicht der in der Schweiz herrschenden Münz- und Maassverwirrung zu gelangen. Hätte aber nicht dieser Abschnitt, so wie der folgende gleich unmittelbar auf die Einleitung folgen sollen? V. *Romanische Redensarten* aus Ebel's Anleitung gezogen. Die üblichsten *schweizerischen* Ausdrücke, sey es deutsch oder *patois*, wären wohl eben so nützlich gewesen, als die blossen romanischen Redensarten. VI. *Topographisch-statistische Darstellung der Schweiz und einiger angrenzender Thäler, Städte u. s. w. in alphabetischer Ordnung.* Dieser Hauptabschnitt des Werkes ist vortrefflich, da bey jedem genannten Orte Alles angedeutet worden, was den gebildeten Reisenden anzusprechen geeignet ist. Die allgemeinen Artikel als *Alpen*, *Alpenpässe*, *Eidgenossenschaft*, *Gletscher*, *Jura*, *Lavinen*, *Rhein* verdienen eine vorzügliche Berücksichtigung. Um die Aufmerksamkeit zu beurkunden, mit der wir das Buch gelesen haben, mögen nachstehende Bemerkungen hier einen Platz finden: *Aar*, die, hier beständig *Aare* genannt, soll der ansehnlichste und nach dem Rhein der grösste Fluss der Schweiz seyn. Sollte nicht die Rhone unter den schweizerischen Flüssen den zweyten Rang behaupten? *Arnen.* Hier wird gesagt: „nicht ferne liegt das Dörfchen Mühlbach, Geburtsort *Mathäus Schinner's*, Cardinal von Sitten." *Schinner* war Kardinal der römischen Kirche und Bischof von Sitten. — *Auvernier* ist kein Flecken, sondern nur ein Dorf. Als Filial von *Colombier* hat es nicht einmal eine eigene Pfarre. — *Baden.* Vielleicht hätte man hier der bekannten römischen Würfel erwähnen können. — *Colombier* ist ein blosses Dorf. Wohl hätte der Ursprung der herrlichen Baumgänge einer Erwähnung verdient, die bis an den See gehen. — *Cortallioud* wird *Cortaillod* geschrieben, die im Artikel erwähnte Kattundruckerey befindet sich in Kleincortaillod, hier fälschlich *Kleincortaillard* genannt. — *Cote aux Fees.* Hier steht: „ist — und durch die man ein Dorf im Bezirk Grandson sieht, berühmt." Diess giebt keinen Sinn. Entweder musste das Dorf, das man aus der Höle siehet, genannt, oder das Ganze näher beschrieben und gezeigt werden, was daran eigentlich merkwürdig ist. — *Cressier* ist ein Dorf. — *Davos.* Im Nebenthal Certig überrascht der Anblick eines *Sommerdörfchens*, das mit einer Kirche versehen u. s. w." Für den Fremden bedarf der Ausdruck Sommerdörfchen einer Erläuterung. — *Erlach* heisst auch französisch *Cerlier.* — *Genf* ist in der Rangordnung nicht der XXIV., sondern der XXII. Canton. — *Jura*, „noch sollen in seinem französischen Theile braune Bären sich aufhalten." Es ist gar nichts seltenes, dass solche braune Bären in's Neuchatelsche herüberstreifen. Auch hätten hier *v. Salis Streifereyen in den französischen Jura* angeführt zu werden verdient. — *Landeron.* Nichts über die ganz eigenthümliche Verfassung der dortigen Bürgerschaft, da dieses Umstandes doch bey *Valangin* erwähnt ist. Er fehlt freylich auch beym Artikel *Boudry.* — *Lichtensteg.* Die hier als bekannt vorausgesetzte Geschichte der Gräfin *Ida* ist doch wohl manchem Fremden unbekannt. — *Locle* ist nur ein Dorf, so gern wir übrigens zugeben wollen, dass man einen Ort mit 5000 Einwohnern füglich eben so gut eine Stadt nennen könnte. Eine Erwähnung hätte es verdient, dass an diesem Ort ein Buchdrucker, eine Buchhandlung, ein eigenes Wochen-

Wochenblatt u. s. w. statt finden, da Gegenstände dieser Art sonst in Bergdörfern selten sind. — *Neuenburg*. Die Militairverfassung hat durch neuere Verordnungen des Landesherrn eine veränderte Gestalt erhalten; wie man sich davon durch das Preuss. militairische Wochenblatt unterrichten kann. Die Stadt hat gewiss über 5000 Einwohner. Dass es aber während der neuern politischen Ereignisse vom Kriegsgetümmel verschont geblieben sey, widerlegen die östreichischen Durchmärsche, die Lazarethe, die in der Stadt und auf dem Lande errichtet wurden u. d. m. Die reiche Familie, die bald *Portalis*, bald wie hier fälschlich, *Portales* geschrieben wird, heisst *Pourtalès*. Bey den Anstalten u. Vereinen sind vergessen: *Chambre d'assurance contre les incendies*, *Caisse d'Epargne en faveur des artisans*, *domestiques et journaliers*, die *Société du jeudi*, die jährlich den so nützlichen *Almanach de Neuchâtel* herausgiebt, unter dem Titel: *Messager boiteux*, damit er beym Volke mehr Eingang finde. Bey den Sammlungen fehlt die sehr beträchtliche Bibliothek des gelehrten Gouverneurs Seiner Excellenz des Freyherrn *von Chambrier d'Oleyres*. Bey *Pont-Martel* (gewöhnlich *les Ponts*) ist der Zusatz im Jura überflüssig, da das ganze Ländchen im Jura liegt. Uebrigens ist daselbst das Herbarium des Hrn. *Louis Benoit*, und die von ihm trefflich gemalte *Flore Neuchâteloise*, ebenfalls sehr sehenswerth. Künstler. Der hier aufgeführte *M*. (aximilian von) *Meuron* ist ein Dilettant. Bey den Buchhandlungen hätten wohl auch die beiden bestehenden Bibliotheken erwähnt werden können. Eben so schön als vom Hause *Bellevaux* stellt sich die Alpenkette von der *Rochette* dar. Vergnügungen. Im Winter wird auf dem Liebhabertheater gespielt. Auch verdient der Männer-Klub *la Chambre* genannt zu werden. — *Neuveville*. Hier hätten wir vermuthet, dass die Seidenzucht-Anlagen des Pfarrers *Imer* genannt werden würden. — *Pilatus*. Hier vermisst man *Cappellerii Pilati montis historia*. *Basileae* 1767. 4. ein ausgezeichnetes Werk. — *Rochefort*. Dieses Dorf liegt keinesweges im Thal *Travers*, das vielmehr hinter dem Berge *la Tourne* bey *Noiraigue* seinen Anfang nimmt. Beym Dorfe stehen die Ueberreste des Schlosses *Rochefort*, von wo aus man eine der herrlichsten Fernsichten in der ganzen Schweiz geniesst. — *Sion*. „*Valeria* hat . . . . . eine . . . . . Kirche, worin der Wunderthäter *Will* begraben liegt, und noch jetzt . . . . . Kranke heilt." Diess hat wohl die sonst gegen Vorurtheile aller Art eifernde Redaction nicht sagen wollen. — *Thiele*. Dass dieser Fluss zwischen *Landeron* und *St. Blaise* in den Bielersee fliesst, ist falsch, und soll wohl heissen: unweit *Landeron* und *St. Jean*. — *Thonon*. *Ripaille*. Dieser Name erinnert an die französische Redensart: „*faire Ripaille*." Allerdings that sich *Amadeus* I. Herzog von Savoyen in diesem reizenden Aufenthalte gütlich, doch die Strenge der Wahrheit erfodert, dass man hinzusetze: nachdem er vierzig Jahre lang die Lasten der Regierung getragen. — *Travers*. In diesem Thale ist, und zwar zu *Plancemont*, einer der berühmtesten Schweizer, *Ferdinand Berthoud*, geboren. — *Zürich*. Hier heisst es: „Nachdem *Luther* in Deutschland die bestehenden *christlichen* Lehrsätze angegriffen u. s. w." Diess wird wohl *päpstliche* Lehrsätze heissen sollen. VII. *Uebersicht der Artikel der topographisch-statistischen Darstellungen nach den Cantonen* (S. 500.) VIII. *Verzeichniss vorzüglicher die Schweiz betreffender Schriften und Kunstsachen*. Diess hätte sich theils mit dem zweyten Abschnitt, theils mit den einzelnen Artikeln, wohin sie gehören, verbinden lassen. Die angegebenen Preise sind mitunter unglaublich hoch, und viele wichtige Werke und Kupfer fehlen ganz.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Abriss der griechischen und römischen Alterthümer*. Nebst einer *chronologischen Uebersicht der Literatur beider Völker*, für Gymnasien. Von *Chr. Friedr. Ferd. Haacke*, Rector zu Stendal. 1816. VIII u. 237 S. 8. (12 Gr.)

Dieses Schulbuch scheint eine sehr zweckmässige, leicht zu übersehende Zusammenstellung der nöthigsten und nützlichsten Notizen aus dem weiten Gebiete der griechischen und römischen Alterthümer zu seyn, und Rec. empfiehlt es mit voller Ueberzeugung von seiner Brauchbarkeit vorzüglich den in ihren übrigen Kenntnissen schon weiter vorgerückten Jünglingen, besonders zur Wiederholung ihrer hierauf bezüglichen Kenntnisse. Ob und in wiefern aber diese Schrift, welche zunächst zum Leitfaden für Lehrer und zum Handbuche für Schüler bestimmt ist, geeignet sey zur Erreichung dieses nächsten Zweckes, wird sich der Hauptsache nach aus des Rec. Ansichten über das Ganze dieses Schulunterrichts ergeben. Rec. ist nämlich mit dem Vf. und Andern von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Lehrzweiges auch schon für den Gymnasialschüler vollkommen überzeugt. Die Gründe sind zu bekannt und liegen zu nahe, als dass es nöthig wäre, hier umständlich zu beweisen, wem es z. B. unmöglich sey, einen längern Abschnitt aus Livius, eine Demosthenische oder Ciceronianische Rede gründlich zu verstehen, ohne nicht wenigstens die vorzüglichsten antiquarischen Kenntnisse in ihrem Zusammenhange geläufig im Kopfe, d. h. nicht bloss, wie so häufig, bey der Hand in einem Hülfsbuche oder in den Noten zu haben. Nur in Absicht auf den Umfang, die Anordnung und Vertheilung dieses Unterrichtsgegenstandes weicht die Meinung des Rec. von den gewöhnlich dargelegten und befolgten Absichten in manchen Stücken ab. Meistentheils verspart man die Mittheilungen aus diesen Hülfswissenschaften bis gegen das Ende der Schulzeit,

zeit, trägt dann vielleicht noch mit Unterbrechungen eine grosse Menge einzelner Zweige, darunter auch Archäologie, griechische und römische Literaturgeschichte, Mythologie u. s. w. vor, und erörtert das Alles mit einer solchen Umständlichkeit, dass gewöhnlich eine lange Reihe von Jahren dazu gehört, ehe dieser ganze Cyklus vollendet ist, und oft der Fall eintritt, dass ein Schüler, und natürlich meist der bessere, gerade den wichtigsten und nöthigsten Theil dieses Unterrichts gar nicht bekommen hat. Rec. glaubt, dass hierbey nicht unbedeutende Fehler begangen werden; denn erstens scheint es ihm auf jeden Fall zweckmässiger, auch diesen für den Hauptzweck des Gymnasialunterrichts sehr wichtigen Lehrgegenstand gleich andern nach Umfang und Inhalt weiter hinab durch die Klassen des Gymnasiums zu vertheilen und ihn sich nach obenhin allmählig entwickeln und vervollständigen zu lassen. Rec. denkt, ein dreyfacher nach innen und aussen wachsender Cursus müsste das Ganze gut vollenden. Ferner glaubt Rec., dass in der Wahl der vorzutragenden Hülfswissenschaften hin und wieder Missgriffe gethan werden; denn so wie nach des Rec. Ermessen die Hauptsachen der griechischen und römischen Antiquitäten das Wichtigste sind, so scheint ihm dagegen, wie auch Hr. *H.* S. VI., eine ausführliche Geschichte der griechischen römischen Literatur nur schon in dem Umfange, wie das bekannte *Schaaff*sche Buch sie giebt, durchaus dem Zwecke und den Mitteln des Gymnasialunterrichts unangemessen zu seyn. Dagegen darf alte Geographie und Geschichte nicht fehlen. Endlich — um nur noch eins von so vielem anzuführen, was Rec. über diesen höchst interessanten Lehrzweig auf dem Herzen hat — scheinen die bey weitem meisten Schulencyklopädien der klassischen Alterthumskunde und noch mehr Einzelschriften über besondere Theile an einem gemeinschaftlichen, nach des Rec. Ueberzeugung aber ganz vorzüglichen Uebel zu leiden — an einer viel zu grossen Ausführlichkeit. Rec. wird sich so lange nicht entschliessen können, irgend ein Buch dieser Art seinen Schülern als Leitfaden oder Lehrbuch in die Hand zu geben, als bis er dasjenige gefunden hat, welches die für ein solches Werk unerlässlichen Eigenschaften: gedankenreiche Kürze, lichtvolle Anordnung und verständige Auswahl darbietet. — Doch Rec. muss abbrechen, und versichert nur noch, dass er bereits den Versuch gemacht, und, wie er glauben darf, mit Glück gemacht hat, ein Schulbuch für diesen ganzen Lehrzweig zu entwerfen, das in drey Cursus abgetheilt das Nöthigste und Nöthige enthält und doch gedruckt sicherlich kein Alphabet füllen würde. — Wir beschliessen diese Recension mit einer Anzeige des Inhalts, um die Anordnung des Vfs. bemerklich zu machen. — S. 1. Allg. Vorerinnerungen, §. 1. und 2. der Unterschied zwischen Geschichte und sogenannten Alterthümern hätte wohl schärfer und bestimmter angegeben werden können. Vielleicht erinnert sich Hr. *H.* noch der Definition, welche *F. A. Wolf* — denn Rec. vermuthet wohl nicht ohne Grund, dass auch Hr. *H.* diesen grossen Kenner des Alterthums zum Lehrer gehabt habe — von beiden Wissenschaften gab, wo der Unterschied auf das Vorübergehende der einen und auf das Bleibende der andern gegründet wurde. — *Erster* Theil. Griech. Alterthümer S. 3—100. Die Gründe, warum der Vf. nur in den Staatsverfassungen die Zeitalter unterscheiden will, reichen nicht aus. Sicherlich war das Privatleben der spätern Griechen *abstechender* von der Lebensweise der homerischen Welt, als der Geist des öffentlichen. *Erster* Abschnitt. Staatsverfassungen in 2 Perioden mit vielen Unterabtheilungen S. 5—44. S. 6 die Herolde (κήρυκες) der homerischen Helden werden *Diener* der Fürsten genannt. Es sollte wenigstens θεράποντες eingefügt werden, um Missverstand zu verhüten. Uebrigens ist hier wie überall die Art zu loben, wie Hr. *H.* citirt, indem er des Zweckes eingedenk sich weniger um den eigentlichen *locus classicus* kümmert, als vielmehr darauf sieht, dass die Stelle dem Schüler zugänglich sey; *zweyter* Abschnitt: Kriegswesen, S. 45—56; *dritter* Abschnitt: Religionswesen, S. 56—83; *vierter* Abschnitt: Verhältnisse des häuslichen Lebens, S. 84—100. — *Zweyter* Theil. Römische Alterthümer, S. 101—200. *1stes* Cap. Beschreibung der Stadt Rom, S. 102—108; *2tes* Cap. verschiedener Zustand der sämmtlichen Einwohner des römischen Reichs, S. 108—116; *3tes* Cap. Eintheilungen der Bürger, S. 116—120; *4tes* Cap. vom Senate, S. 121—124; *5tes* Cap. von den Volksversammlungen, S. 124—130; *6tes* Cap. von den Staatsbeamten, S. 130—140; *7tes* Cap. von der Rechtspflege und Polizey, S. 141—149; *8tes* Cap. von den Finanzen, Maassen, Gewichten und dem Geldwesen, S. 149—155; *9tes* Cap. vom Kriegswesen, S. 155—169; *10tes* Cap. religiöse Gebräuche, S. 169—182; *11tes* Cap. Privatleben, S. 182—200. Dann folgt eine chronologische Uebersicht der griechischen (S. 201—214) und der römischen Literatur, S. 215—220; und zuletzt das Register, S. 221—237.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

STATISTIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Der Rhein, nach der Länge seines Laufs und der Beschaffenheit seines Strombettes, mit Beziehung auf dessen Schifffahrtsverhältnisse betrachtet.* Ein Beytrag zur nähern Kunde der deutschen Flussschifffahrt, von *J. F. Ockhart*, Inspector der Rheinschifffahrt. 1816. VI u. 280 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Schilderung des Rheins verhält sich zu seiner Darstellung von *Eichhof* (Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 256.) wie der Zweck allgemeiner Untersuchung zu dem Zweck einer besondern Berichtserstattung. — Der Rhein hat in den Gebirgen von Graubünden einen dreyfachen Ursprung, und ist, nachdem sich der Hinterrhein mit dem Mittelrhein und bey Reichenau mit dem Vorderrhein vereinigt hat, ungefähr 230 Fuss breit. Er fliesst nun sanfter durch ein weites Thal und eignet sich in der Gegend von Chur zur Schifffahrt mit Nachen. An den Grenzen von Oberschwaben trägt er schon Fahrzeuge von 2000 Centner Ladungsfähigkeit. Die Fahrt wird bey Schafhausen durch einen 60 — 70 Fuss hohen Felsendamm aus Kalkstein, bis zur Abhülfe durch Sprengung oder Verschleusung unterbrochen, und ähnliche, doch geringere Hindernisse findet sie noch dreymal zu Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden auf dem mehr als dreissigstündigen Wege nach Basel, auf welchem der Rhein wieder ein sehr felsenreiches Bett und die Natur eines wilden Waldstromes hat, auch gewöhnlich nur tannene Fahrzeuge trägt. Von Basel bis nach Strasburg bringt er die Schiffe von 2000 — 2500 Ctr. Ladungsfähigkeit durch zahlreiche Kies- und Sandinseln in Gefahr, und wenn er den Inseln zwischen Strasburg und Germersheim auch mehr Stetigkeit, so wie Buschwerk und Anbau vergönnt, so erlaubt er doch erst zwischen Manheim und Mainz eine gefahrlose Fahrt, und macht sie nur hin und wieder durch Uferabbrüche noch beschwerlich. Von Mainz bis Bingen sollte billig die Stärke seiner Strömung noch künstlich vermehrt werden. Unterhalb Bingen klemmt er sich zwischen den Gebirgen durch, und hat, statt seiner frühern Breite von 1400 Fuss, kaum 1160 F. Bey Koblenz tritt er zwar aus den Gebirgen heraus, aber er fliesst noch in hohen Ufern bis zu dem f. g. Siebengebirge, von wo er sein Ufer erweitert und im gekrümmten Lauf unterhalb Bonn immer sanfter wird. Von dem beweglichen Sande, der das Fahrwasser oft verlegt, ist für Schiffe, die von Mainz bis Köln schon 4000 Ctr., von Köln aber 9000 Ctr. laden können, und für Flösse nichts zu fürchten, wenn sie durch erfahrne Lootsen, wie sowohl in Deutschland als Holland geschieht, geführt werden. „Da der Rhein nun fast auf wagerechtem Boden fliesst, so lässt es sich erklären, dass der kleinste Unterschied in dem Widerstand des Erdreichs ihn von seiner Bahn abbringen, und die erste Veranlassung dazu hat geben können, dass derselbe sich in mehrere Arme getheilt, auch zugleich mit andern Gewässern so vermischt hat, dass derselbe bey seinem Ausfluss in das Meer kaum seinen Namen noch beybehält"; denn ⅔ seiner Wassermasse nimmt die Waal mit sich fort, von dem bleibenden Drittel geht wieder ⅓ für die Yssel ab, und das Uebrige bildet unterhalb Wyk bey Durstede den Lech. Seit dem Frieden lässt sich der Rhein folgendermassen abtheilen: der *Bündnerische* bis zu seinem Austritt aus Graubünden; der *schweizerisch-deutsche* bis Basel; der *deutsch-französische* bis zur Mündung der Lauter; der *deutsche Rhein* bis zur holländischen Grenze; und der *holländische* Rhein. Seine Länge wird wohl am sichersten nach den Leinpfaden bestimmt, deren Vermessung nöthig wird, um nach dem 6ten Bestimmungssatz des Wiener Beschlusses „die Totalität der Rheinschifffahrtsgebühren auf die Ausdehnung der verschiedenen Uferstaaten zu vertheilen. Seinen Lauf schlägt man jetzt auf 303½ Stunden an (bis Constanz 53, Basel 42, Strasburg 32, Mainz 55, Köln 41¾, Holland 37¾, und bis ans Meer 42 Stunden, also von Strasburg bis nach Holland 134½ Stunden, oder die Hälfte der schiffbaren Stromlänge von 280 Stunden), und seine Tiefe steigt von 5 — 18 Fuss bey Strasburg bis 51 Fuss oberhalb Düsseldorf. Sein rechtes Ufer ist fast durchgehens niedriger als das linke, auf welchem auch deswegen die Leinpfade gewöhnlich ziehen. Die Ausdehnung seines Flussgebietes beträgt 3598 Q. Meilen, indess für die Donau 14423 Q. M. berechnet werden; aber, mit dieser durch den Main und mit der Rhone durch den Elsasser Kanal verbunden, würde der Rhein die Nordsee mit dem mittelländischen und schwarzen Meer vereinigen. Auf den Elsasser Kanal sind bereits von dem Kostenanschlag zu 6½ Millionen Gulden über 4 Millionen verwandt; auf den Mainkanal dagegen, welcher nach Wiebeking's Plan von dem Dorfe Seligporten bis

bis zur Donau bey Kehlheim 12 Meilen, und bis zum Main unterhalb Bamberg 13½ Meilen betragen, und nur 2 Millionen Gulden kosten würde, ist noch kein Gulden verwandt, und der Vf. sagt davon nur mit Wiebeking: Jede Regierung, welche diese Vereinigung unternimmt, würde sich verewigen. Sollten sich indess nicht 2 Millionen Gulden für ein solches Unternehmen durch freywillige Unterzeichnung in Deutschland finden? Sollte Deutschland keine Männer haben, denen es das Unternehmen und die Mittel dazu anvertrauen möchte, und die ihrem Vaterlande dieses Denkmal mit Liebesdienst errichten wollten? Sollen unsere Nachbarn ringsum, sollen nicht bloss Engländer und Franzosen, sondern Schweizer, Ungern und Polen den Ehrenvorzug vor den Deutschen besitzen, für solche Unternehmen Sinn und Verein, Geld und Kraft zu haben? Von den übrigen ausgeführten oder vorgeschlagenen Kanalanlagen in Deutschland, welche der Vf. beschreibt, soll nur die ausgehoben werden, worüber so eben eine Berathung zwischen Hannover und Preussen statt gefunden hat: die Verbindung zwischen der Lippe, Ems und Weser. Die Lippe ist ungefähr auf einer Strecke von 10 Stunden schiffbar, und ergiesst sich oberhalb Wesel in den Rhein. Ihre Vereinigung mit der Ems würde sehr leicht durch den 10 Stunden langen Münsterischen Kanal, der bis Maxhafen geht, bewirkt werden können; indess die Ems mit der Weser dadurch verbunden würde, dass die Hunte, die oberhalb Elsfleth in die Weser fliesst, mit der Leda vereinigt würde, die sich bey Leer in die Ems ergiesst.

Die Schifffahrt zwischen Basel und Strasburg wird vorzüglich zum Versenden der Schweizer und Italienischen Waaren benutzt, die sich zu Basel sammeln. Zur Bergfahrt kann man höchstens halb so viel als zur Thalfahrt verladen, dabey nur Menschen, 12 Mann auf 250 Ctr., gebrauchen; auch bey der Veränderlichkeit der Ufer für die Leinpfade nichts weiter thun, als sie vom Gesträuch zu reinigen, welches bisher nicht gehörig geschehen. Man rechnet im Allgemeinen, dass etliche 20 Schiffer diese Strecke befahren, mit 25 Fahrzeugen für Waaren, und mit 40 für Holz und andere Landeserzeugnisse. Die Steuermannsordnung und die Schifffahrtseinrichtungen von Strasburg sind nachahmungswerth. Die Zahl der zu Waarenladungen bestimmten Schiffer ist auf 24, und das Höchste der Waarenladung von den Handelskammern zu Strasburg und Mainz für beide Hafen auf 2000 Ctr. festgesetzt. Die Bergfahrt dauert gewöhnlich 14 Tage, und das Schiffsziehen von Mainz bis Schröck mit 8 Pferden und von Schröck bis Strasburg mit 60 Menschen kostet 1312 Fl. Zu ihrer Erleichterung ist nöthig, dass die Leinpfade ausgebessert, mehrere Brücken hergestellt, die alten Festungspfähle von Fortlouis, so wie mehrere versunkene Baumstämme aus dem Strome weggeräumt werden. Dieses und Anderes ist unter der fr. Herrschaft vernachlässigt! Von Mainz bis Köln ist das Höchste der Waarenladung zu 2100 Ctr. bestimmt, die Thalfahrt erfodert gewöhnlich 4 Tage, die Bergfahrt 6, und das Schiffziehen mit 10 Pferden kostet 358½ Fl. Es ist bemerkenswerth, dass sich Fremde der Schifffahrt auf dem Mittelrhein angenommen haben, und dass die Kosten zur Erweiterung des Bingerlochs zum Theil von den Herren von *Stockum* zu Frankfurt und von *Holländern* bestritten sind. Aber auch hier wiederholen sich dessen ungeachtet die Klagen über schlechte Leinpfade, und die Wünsche für Stromverbesserungen, besonders bey dem wilden Gefährde, so wie für die Aufnahme einer Flusskarte von Rüdesheim bis Boppard.

Nach einem Verzeichniss von 1813 war die Zahl der rheinischen Schiffer von Basel bis nach Holland 689; wovon sich 328 in den Schiffergilden von Mainz und Köln befanden. Dazu kamen noch von Neckar, Main, Lahn, Mosel, Ruhr und Lippe 629. Man kann rechnen, dass die Waarenverladungen zu Köln noch einmal so stark sind, als zu Mainz, oder in jedem andern Haupthafen des Rheins. Zu Thal kann der Schiffer von Köln nach Rotterdam oder Amsterdam in 7 bis 8 Tagen kommen, zu Berg gebraucht er umgekehrt 10 bis 11 Tage und 10 bis 14 Pferde, wodurch die Kosten um ¼ gegen die Thalfahrt vermehrt werden. Die Schiffer klagen, dass sie für das Oeffnen der Brücke bey Wesel 4½ Thlr. zu zahlen, und darauf mehrere Stunden zu warten haben. Auch sind die Leinpfade nicht in der besten Ordnung; in Beziehung auf welche die Anwendbarkeit der Dampfböte auf dem Rhein noch besonders in Untersuchung kommen dürfte. Die Zahl der holländischen Schiffer für diese Fahrt beläuft sich auf 62. Das Höchste der Ladung, welche aus Köln nach Holland gemacht wurde, betrug eine geraume Zeit nicht mehr als 5200 Ctr. Bis zu seinem Eintritt in die Niederlande hält der Rhein meist die Richtung von Süden nach Norden, dort aber wendet sich der Hauptstrom, die Waal von Süden nach Westen, so auch der Lech, und nur die Yssel behält die nördliche Richtung. Die Waal hat mehrere Untiefen, Mangel an Zufluchtsorten bey Gefahren, und an Leinpfaden. Am Lech ist dieses weniger der Fall, aber die Untiefe oberhalb Arnheim ist noch seichter, als die Casselberger am Unterrhein; der ehemals ziemlich sichere Hafen bey Wageningen liegt jetzt trocken, und der Hafen zu Guylenburg ist zwar noch jetzt gut, aber das dortige Hafengeld lästig. Auf der Yssel findet sich kein Hinderniss für die Thalfahrt, ausser ihrer allgemeinen und im Sommer besondern Seichtigkeit, wozu noch die Beschwerniss kommt, welche die Schiffer bey Doesburg trifft, wo die Schiffbrücke nur *einmal* des Tages, Morgens um 7 geöffnet wird (!). Dagegen fehlt es anderer Orten gänzlich an Brücken, und überall an Schnelligkeit. Man hat berechnet, dass von Antwerpen die Güter aus England theils zu Wasser und theils zu Lande in 14 Tagen nach Frankfurt kommen können, indess sie auf der Wasserstrecke von Rotterdam 4 bis 5 Wochen herab-

schlei-

schleichen, und zu ihrem bloſsen Verladen in den holländischen Hafen 14 Tage Zeit haben.

Die staatswirthschaftlichen und staatsrechtlichen Betrachtungen des Vfs. über die Rheinschiffahrt werden hier übergangen, da sie an einem andern Ort berücksichtigt sind. Dagegen soll als eine gute Vorbedeutung für die Rheinsache, und Gott gebe für die deutsche Sache überhaupt noch angeführt werden, daſs der Rhein, nach seinen Zerwürfnissen und Zertheilungen sich und seinen Namen nun nicht mehr im dürren, flüchtigen Sande verliert. Nachdem man mehrmals vergeblich versucht hat, die alte Mündung des Rheins, der von Utrecht über Voort, Nyfeld und Woerder nach Rheinsberg flieſst, bey Katwyk op See zu öffnen, ist es endlich geglückt, die zerflieſsenden Gewässer wieder zu sammeln, und sie mit einem Arm des alten Rheins und mit dem Meer in Verbindung zu setzen. Die dreyfache Reihe von Schleusen, wodurch es geschehen, ist ein Meisterstück der Wasserbaukunst. Die Hauptschleuse, welche dem Meer Widerstand leisten muſs, hat einen Winkel von 40 Grad, und ist so eingerichtet, daſs die steigende Fluth sie fester und fester schlieſst, und die Ebbe sie wieder öffnet.

1) Lucern, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern für das J. 1819.* Und: *Lucerner Welt- und Ordensgeistlichkeit.* 90 S. kl. 8.

2) Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungsetat des Eidsgenössischen Standes Zürich.* 1819. Mit den Beylagen 264 S. gr. 8.

3) Bern, b. d. Wittwe Stämpfli: *Erneuertes Regiment(s)buch über des Standes und (der) Republik Bern weltliche und geistl. Verfassung.* 1819. 84 S. kl. 8.

4) Schwyz, b. Hiklin: *Die Regierungsbehörden — in dem Canton Schwyz.* 1819. 32 S. kl. 8.

5) Freyburg, b. Piller: *Die Regierungsglieder und andere öffentl. Beamten der Stadt und Republik Freyburg.* 1819. Ohne die Calenderarbeit 34 S. kl. 8.

6) Solothurn, b. Vogelfang: *Staatskalender des Eidsgenössischen Standes Solothurn.* 1819. 51 S. gr. 8.

7) Basel, b. Schweighauser: *Verzeichniſs der Regierungsbehörden und Beamten des Cantons Basel.* 1819. 96 S. gr. 8.

8) Schafhausen, b. Hurter: *Verzeichniſs der — gnädigen Hrn. und Obern der Stadt und des Cantons Schafhausen, der Tribunalien* u. f. w. 1819. 34 S. gr. 8.

9) Trogen, b. Sturzenegger: *Der groſse historische Appenzeller Calender auf das J.* 1819. 4. (Das Statistische nimmt 8 S. ein.)

10) St. Gallen, b. Zollikofer u. Züblin: *Erneuerter Regierungs-, Kirchen- und Militair-Etat des Eidsgenössischen Cantons St. Gallen.* 1819. 64 S. gr. 8.

11) Chur, b. Otto: *Graubündnerischer Staatscalender für das J.* 1819. 82 S. kl. 8.

12) Lausanne, b. d. Gebr. Blanchard: *Annuaire officiel du canton de Vaud.* 1819. 100 S. gr. 8.

13) Sion, b. Advocat: *Almanach portatif du Valais.* 1819. Ohne die Calenderarbeit 34 S. kl. 8.

14) Neufchatel, b. Borel-Borel: *Almanach de Neufchatel en Suisse.* 1819. 84 S. gr. 8.

Lucern ist in dem laufenden und folgenden Jahre der *Directorialcanton* der Schweiz und S. Exc. *Jos. Karl Amrhyn*, Amtsschultheiſs der Stadt und Republik Lucern, geb. 1777, Präsident der diesjährigen Tagsatzung. Der Nuntius des Papstes steht nicht mehr unter einer besondern Rubrik mit seiner ganzen Canzley, sondern nur einzeln als Gesandter unter den übrigen fremden Gesandten; er heiſst *Vincent Macchi*, Erzbischof zu *Nisibis (in partibus infidelium)* und wird als apostolischer Nuntius des heil. Stuhls bey der schweizerischen Eidsgenossenschaft angegeben. Als Gesandter eines fremden Fürsten ist dieser Herr auch billig in Ehren zu halten; nur die bisherigen Anmaſsungen der *Nuntiatur* als einer gleichsam obervormundschaftlichen Behörde in kirchlichen Angelegenheiten brauchen die Schweizer nicht länger anzuerkennen; einer *Gerichtsbarkeit*, die dieser italienische Prälat bis dahin in der Schweiz ausgeübt hat, sollten sie sich endlich einmal entziehen; auch die Ceremonie der Besitznehmung eines jeden neu angekommenen Nuntius von der *Leodegarii*-Kirche zu *Lucern*, als wäre er der Oberpfarrer der Lucerner, sollte künftig unterbleiben; solche Possen ziehen ernsthafte Folgerungen nach sich. An der Spitze der Geistlichkeit steht des Papsts in den von dem Bisthum Constanz getrennten Cantonen bevollmächtigter apostolischer Generalvicarius, *Franz Bernard Joh. Baptist Göldlin von Tieffenau*, geb. 1762. — Bey *Zürich* ist nichts Neues zu erinnern. (In der Genealogie der Regenten des Auslandes ist bey *Oldenburg* irrig angegeben, daſs der Herzog im J. 1815 die *groſs*herzogl. Würde angenommen habe. Die Anführung der schweizerischen Bischöfe, Prälaten, Kirchenvorsteher, die früher immer Statt fand, sollte wieder hergestellt werden.) — In *Bern* ist jetzt Kanzler der Akademie das jüngste Mitglied des kleinern Raths, *Karl Friedr. Tscharner*. (Die zwey Jüngsten des kl. R. werden *Heimliche* genannt, bis sie weiter aufrücken; die Verfassung giebt ihnen aber besondere Befugnisse.) Hr. Prof. *Schärer* hat seine Stelle in der theol. Facultät aufgegeben und kömmt jetzt als Pfarrer zu *Bümplitz* b. Bern vor. *Friedr. Stapfer*, geb. 1791, vermuthlich ein Verwandter des Ministers, der vormals auch Prof. zu Bern gewesen war, hat dessen Stelle als Prof. des Bibelstudiums erhalten. — *Gersau* erscheint

jetzt

jetzt als dem Canton *Schwyz* wirklich einverleibt. Dagegen giebt der St. C. immer noch keine Nachricht von dem Stifte *Maria Einsiedeln*, dessen Abt der Papst in dem vorigen Jahre zum Bischofe ernennen wollte, welche Ehre sich aber der Prälat und der Convent dringend verbeten haben; es genüget dem Kloster, die von Christus selbst eingeweihte *Kapelle* zu bedienen, in deren Marmor er die Spuren seiner Finger gedrückt hat, und das wunderthätige Bild der Gottesgebährerin zu pflegen, welchem zahllose Schaaren Gottesdienst erzeigen. — In *Freyburg* geben die *Patrizierfamilien* dem grossen Rathe von 144 Personen 108 Subjecte; die übrigen Cantonsbürger, von der *Landschaft* und den *Städten* (die *Plebejer* zu *Freyburg* mit einbegriffen) können 36 aus ihrer Mitte in den grossen Rath bringen. Der Amtsschultheiss *von Techtermann* ist in dem laufenden Jahre in hohem Alter gestorben, und ein anderer Jesuiten-Gönner, der Staatsrath *von Gottrau von der Riedera*, an seine Stelle gewählt worden. Der andere Schultheiss *von Werro* gehört zu der Opposition gegen die Jesuiten. Des Bischofs und der übrigen Geistlichkeit wird nicht gedacht — Zu *Solothurn* ist ein östreichischer Kammerherr, *von Aregger*, Amtsschultheiss, und der vormalige Landammann der Schweiz, *Glutz Ruchti*, sein Amtsgenosse; auch unter der höhern Geistlichkeit des Cantons kommen mehrere *Glutze* vor, sowohl mit dem Beynamen *Ruchti* als mit dem *von Blotzheim*. — Die *Universität* zu *Basel*, die ungeachtet der Curatel eines weisen Bürgermeisters, eines rechtsgelehrten Rathsherrn und eines einsichtigen Appellationsraths noch nicht in ein neues Leben zu treten vermag, hat in *allen* Facultäten *unbesetzte* Lehrstellen; am übelsten ist die philosophische Facultät daran, die in der *theoretischen* und *praktischen Philosophie*, in der *Physik* und *Chemie*, in der *Naturgeschichte*, in der *Weltgeschichte* und *Statistik*, in der *lateinischen Literatur*, in der *Theorie* der *schönen Wissenschaften* und in der *deutschen Literatur* gar keine Lehrer hat. — Der Kirchenrath zu *Schafhausen* besteht grösstentheils aus *weltlichen* Mitgliedern; nur die *Duumviri*, Antistes *Kirchhofer*, der aber nicht präsidirt, und Pfarrer *Veith*, nebst dem Prof. *Altorfer*, den man *Triumvir* nennen könnte, damit Hr. *Veith* nicht, der Sprache zu Trotz, *Triumvir* hiesse, ohne es zu seyn, sind *geistliche* Kirchenräthe; Hr. Dr. *Georg Müller*, vormals ein Rathsherr, und in der Revolutionszeit Regierungsstatthalter, ist nicht als Geistlicher zu betrachten, ob er gleich theologische Wissenschaft besitzt. — In beiden *Rhoden* des Cantons *Appenzell* ist ein *Arzt* Landammann; in den *äussern* Rhoden, welche von reformirter Confession sind, finden sich 20 besondere Gemeinden, deren Gemeinderäthe von einem *Hauptmann* präsidirt werden. — Die katholischen *innern Rhoden* bestehen ausser dem Flecken *Appenzell* aus 9 Gemeinden. — In dem Canton *St. Gallen* präsidirt der Antistes *Scherer*, geb. 1457, den evangelischen Kirchenrath; ein Regierungsrath und der Stadtpräsident von St. Gallen sind die *weltlichen* Kirchenräthe; alle übrigen Räthe, welche, so wie den Antistes und dessen Stellvertreter, nicht die Regierung sondern die *Synode* wählt, und der Regierung zur Bestätigung der Wahl vorstellt, sind *Geistliche*. Der Professor *Fels*, der sich durch die Säcularfeyer der Ref. bekannt gemacht hat, ist der *dritte* Stadtpfarrer zu St. Gallen, geb. 1761. — In dem *Graubündnerischen* St. C. ist der diessjährige Präsident der Tagsatzung unrichtig angegeben. Hr. *Truog*, Pfarrer zu *Tusis*, der auf die Säcularfeyer der Reform. eine Schrift herausgegeben hat, ward im J. 1784 in die Synode aufgenommen, wird also vermuthlich jetzt ein Alter von etwa 60 Jahren haben. — In dem Canton *Waal* giebt es nur *vier* katholische Geistliche; dieser geringen Berührung mit dem katholischen Kirchenwesen mag es zuzuschreiben seyn, dass dieser *officielle* St. C. noch nicht einmal weiss, dass *M. Carlo Zen*, Erzbischof von *Cephalonia*, nicht mehr päpstlicher Nuntius in der Schweiz ist. — Während der Staatscalender des C. *Waat* niemanden durch Titel auszeichnet, lehrt uns der des C. *Wallis* mehrere Excellenzen kennen; Seine *Grossheit*, der hochwürdigste Bischof von Sitten, ist *Fürst des* (verschollenen) *heil. Röm. Reichs*, so wie sein Amtsbruder, der Bischof und Titular-*Graf* von *Lausanne*, Pater *Yenni*, der zu Freyburg wohnt; diese Titel geben sie sich, ob sie gleich nicht, bey *noch bestehendem* röm. Reiche, wie der Bischof von *Basel*, schon Bischöfe waren, sondern *erst vor einigen Jahren* zu Bischöfen gewählt worden sind. — *Dekan* der Geistlichkeit des C. *Neufchatel* ist Hr. *Petitpierre*, Pfarrer zu *Serrières* und *Peseux*, geb. 1774; vermuthlich ist er aus der Familie desjeniger *Petitpierre*, den einst die *vénérable classe des pasteurs* unter *Friedr.* II. wegen Abweichung von der symbolischen Lehre, betreffend die Ewigkeit der Höllenstrafen, von dem Lehramte entfernte, und dessen halben der König ein bekanntes Rescript an den Staatsrath zu N. ergehen liess. — Der Canton *Tessin* hat diess Jahr keinen St. C. drucken lassen, weil seit einem Jahre keine erhebliche Veränderungen vorgefallen sind. Von den Cantonen *Uri*, *Unterwalden*, *Glarus*, *Zug*, *Aargau*, *Thurgau*, *Genf* hat Rec. keine St. C. gesehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Schriften zur Beförderung der Kenntnifs des Weibes und Kindes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere*, von Dr. *Joh. Christian Gottfried Jörg*, Prof. der Geb. H. und Director der Entbindungs-Schule zu Leipzig. *Zweyter* Th. mit 2 Kupfern und 3 Tabellen. 1818. X und 340 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Den *ersten* Theil dieser Schriften haben wir in den Ergänzungsblättern unserer A. L. Z. 1816. Nr. 108. bereits angezeigt. In der Vorrede zu diesem *zweyten* entschuldigt sich der Vf., dafs er auch das Kind in das Gebiet seiner Untersuchungen hineingezogen habe. So etwas bleibt jedoch jedem Schriftsteller wohl allein überlassen, und bedarf keiner Entschuldigung. Die mit der Leipziger Entbindungsschule vorgegangenen Veränderungen sollen, wenn alles dort in Ordnung gebracht ist, im *dritten* Theile dieser Schriften angegeben werden. In dem vorliegenden sind vier gröfsere und sieben kleinere Abhandlungen, und die Annalen der Entbindungsschule vom 1sten October 1811 bis zum 30sten April 1818 enthalten. Den Anfang macht I. über *die Putrescenz der Gebärmutter*. Der Vf. verläfst sich hier ganz auf *Boer*, an dessen Behauptungen zu zweifeln, so viele Gründe er grade hier wohl dazu gehabt hätte, ihm nicht einfällt. So weitläuftig er aber auch von dieser Krankheit spricht, so bringt er doch keine neue Gründe bey, die ihr Daseyn, so wie es *Boer* beschreibt, bestätigen könnten. Die von ihm angegebenen Kennzeichen dieses Uebels, die er für bezeichnend hält, sind offenbar nicht aus reinen Beobachtungen hergenommen, sondern es sind durchaus solche, die sehr verschiedenartigen Krankheitszuständen im Wochenbette zukommen, und blofs das Ergriffenseyn der Geschlechswerkzeuge überhaupt anzeigen. Nach Rec. zwanzigjähriger reicher Erfahrung bewirkt fast jede Krankheit, die in den ersten 14 Tagen nach der Entbindung tödtet, Fehler in der Gebärmutter, die sich nach dem Tode durch ganz ähnliche Veränderungen ihrer Substanz ankündigen, wie sie bey der Putrescenz dieses Werkzeuges gefunden werden sollen. Dieser Zustand ist also hier Folge der Krankheit und Wirkung des eintretenden Todes, aber nicht die Ursache davon. Die Geburts- und Krankengeschichte, die Hr. *Jörg* erhählt, beweist offenbar für diese und gegen *Boers* Meynung, da man in der Leiche der Person, die der Gegenstand derselben ist, Beinfrafs der Beckenknochen und Eiterung antraf. Bemerken wollen wir hier nur noch, dafs die Putrescenz der Gebärmutter als ursprüngliches Leiden, wohl nie anders als durch ein Contagium, ganz wie der Hospitalbrand, zu Stande kommen könne, und dafs solche sich, aufser Umständen, die ein solches Contagium erzeugen, wohl niemals zeigen werde. II. *Ueber natürliche und künstliche Beschädigungen und Verletzungen der Mutter und des Kindes durch die Anstrengung in der Geburt, besonders in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht.* Diese Abhandlung verdient den Dank der Geburtshelfer und der gerichtlichen Aerzte in hohem Grade. Gründlich und genugthuend zeigt der Vf., welche Beschädigung die blofse Zusammenziehungskraft der Gebärmutter und der dadurch verursachte Druck, der Mutter und dem Kinde zuzufügen vermögen, und er führt drey Beyspiele davon an, wovon zwey sich auf Verletzungen der Mutter, und eins sich auf die Beschädigung der Kopfknochen des Kindes beziehen. Besonders merkwürdig ist der zweyte Fall, in dem die Gebärmutter nach geschehener Wendung des Kindes, beym kunstmäfsigen Hervorziehen des Kopfes zerrifs. Wie diefs geschahe, ist unerklärlich, doch fällt dem Vf. dabey als Geburtshelfer nichts zur Last. Der dritte Fall ist der nämliche, den *Ad. Hirt* in seiner Dissertation erzählt. Möchte diese Abhandlung doch auch dazu dienen, die unverständigen Gegner einer verständigen Kunsthülfe bey schweren Geburten, von ihrem Unrecht zu überzeugen; doch bey Leuten, die ihren Ruhm in ihrem Mangel an Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit setzen, ist ein solcher Wunsch wohl vergeblich. III. *Ueber die wieder vorgeschlagene und sogar dringend anempfohlne Mesmersche Behandlungsart der Nabelschnur nach der Geburt des Kindes.* Diese Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste sich mit der Widerlegung der *Mesmer-Wolfart-Ziermannschen* Idee über diesen Gegenstand beschäftigt; der zweyte aber als eine Fortsetzung der im ersten Theile dieser Schriften enthaltenen Abhandlung: wann ist es Zeit im Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen? betrachtet werden soll. — Hr. J. hat sich im ersten Abschnitt sehr gütig bewiesen, dafs er

er einer so leeren, auf Unwissenheit gegründeten und lächerlichen Meinung, wie die in der *Ziermannschen* Schrift vorgetragene, in der That ist, eine so gründliche Widerlegung entgegengesetzt hat. Doch ist es gut, solches Unkraut sogleich auszujäten, und der Vf. verdient daher allerdings vielen Dank, dass er diess auf eine so gute Weise gethan hat. Der zweyte Abschnitt zeigt die Nachtheile einer übereilten Kunsthülfe für das Kind und prüft den Vorschlag *Hufelands* durch Magnetisiren zu Aufschlüssen über das Verhältniss zwischen der Mutter und dem Embryo in der Schwangerschaft zu gelangen, auf die Entwickelung eines höheren Lebens des letzteren zu wirken, und die Geburt zu erleichtern versuchen zu sollen. Scharfsinnig ist allerdings die Idee *J's*, dass die Geburt einer Seits durch das Abwelken der Placenta und anderer Seits durch den Oxygen-Mangel im Kinde herbeygeführt werde; doch giebt es sehr viele Thatsachen, die daraus nicht erklärbar sind. Verhielte sich die Sache wirklich so wie Hr. J. meint, wie liesse sich denn die überzeitige Schwangerschaft denken, wie wäre es möglich, dass Frühgeburten ohne Schaden für Mutter und Kind überstanden werden könnten, und woher wäre denn besonders die zu frühe Lösung der Placenta, die Zusammendrückung des Nabelstranges und das zufrühe Unterbinden desselben so nachtheilig? Offenbar dauert beym Menschen die Thätigkeit der Placenta und des Nabelstranges, wenn alles gesetzmässig von Statten geht, so lange bis das Kind vollständig athmet und sein Blut dadurch auf einen andern Weg gebracht wird, als vorher. Wenn kein Blut von dem Kinde mehr zur Placente kommt, und wenn der organische Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen ihr und dem Kinde, die der Nabelstrang vermittelte, aufhört, dann erst, und nur grade dann erst, schwindet das Leben der Placenta und des Nabelstranges. Ein früheres Abwelken findet hier überall nicht statt und Hr. J. konnte nur durch eine nicht ganz passende Uebertragung der Verhältnisse des Thierkörpers auf den menschlichen, zu dieser Annahme gebracht werden. Die Alten hielten es für einen Vorzug des Menschen, dass das Weib keine bestimmte Dauer der Schwangerschaft habe, und sie hatten gewissermaassen darin Recht. Ob eine Schwangere statt 280 Tage nur 266, oder 294 Tage ihre Frucht trägt, ist in der Regel für den glücklichen Ausgang der Geburt und für das Leben des Kindes gleichgültig, ja es ereignet sich eine Abweichung hierin viel öfter, als man im Allgemeinen vermuthet. In der Widerlegung des *Hufelandschen* Vorschlages geben wir Hrn. Jörg vollkommen Recht, doch glauben wir, dass Herr *Hufeland* es damit auch gar nicht ernsthaft gemeint hat, sondern nur eine Modethorheit auf ihrem eigenen Felde lächerlich machen gewollt. IV. *Zur Physiologie und Pathologie des Embryo.* Natürlich nur Skizze, und man darf es daher auch mit den einzelnen Bemerkungen nicht zu scharf nehmen. Den meisten Werth haben in dieser Abhandlung die eigenen Beobachtungen des Verfassers über krankhafte Zustände der Eyhäute, der Placenta, des Nabelstranges, unp des Embryos selber. Dass das Fruchtwasser der Milch ähnlich sey, ist nach unsern Untersuchungen falsch. Wasser, Eyweisstoff und Kohlensaures Natrum sind die vorherrschenden Bestandtheile darin. Bekannt ist es, dass die amnische Feuchtigkeit bey Thieren sich von der bey Menschen merklich unterscheidet. Ueber das Daseyn der Allantois beym Menschen, und besonders darüber, dass sie der Sitz des sogenannten falschen Wassers sey, wie der Verf. annimmt, scheinen doch noch fernere Beobachtungen nöthig zu seyn, die wir auch von seinem Fleisse gewiss noch erwarten dürfen.

Die sieben kleineren Abhandlungen sind V. folgende: 1) *Ueber mein Perforatorium nach Art eines Trepans.* Wenn nicht die Eigenthümlichkeit der Bewohnerinnen Leipzigs, wie der Vf. auch anführt, ganz besonders die Schuld hätte, so würde man sich über den öftern Gebrauch dieses Werkzeuges billig wundern müssen. Es besteht in einer cylindrischen glatten Trepan-Krone mit einfachen schneidenden Zähnen, die in einer Scheide beweglich ist, so dass sie hervorgestossen und rück- und vorwärts umgedrehet werden kann. Da das Loch, welches diese Krone macht, kaum ½ Zoll Durchmesser hat, so scheint es für seinen Zweck zu klein zu seyn, doch will der Vf. niemals zwey Löcher zu bohren nöthig gehabt haben. Hieraus möchten wir fast schliessen, dass er in diesen Fällen wohl auch mit einer guten Zange, (freylich keiner Boersche) allein, ohne Perforatorium hätte ausreichen können. Wenn Hr. J. übrigens weiterhin (Nr 5.) *Osianders* Verfahren bey vorausgehendem Kinderkopfe zu wenden, unter die grössten geburtshülflichen Sünden zählt, so mag er uns erlauben, die öftere Anwendung seines Perforatoriums unter die gefährlichsten Kunststücke zu rechnen, und diess um so mehr, wenn man sich dabey, wie es auch bey der Entbindung der Hahnemannin (S. 29.) der Fall gewesen zu seyn scheint — um das Leben des Kindes nicht einmal sonderlich bekümmert. 2) *Das rechte Verfahren bey der Geburt, das Mittelfleisch gegen Einrisse zu sichern.* Es soll darin bestehen, dass man die Gebährende beym Ein- und Durchschneiden des Kopfs ganz grade legt und ihr die Schenkel möglichst ausstrecken lässt. 3) *Ueber die Bedeutung des Muttermundes in der Geburt.* Es ist gut, dass der Verf. auf diesen wichtigen Theil aufmerksam macht, doch übertreibt er offenbar seinen Einfluss bey der Geburt. Ganz falsch ist, nach unserer Erfahrung, seine Behauptung, dass der untere Abschnitt der Gebärmutter nur mechanisch durch die Blase und das Kind erweitert werde. Schon das Dünnerwerden desselben hätte den Vf. das Gegentheil lehren können. Kann der untere Abschnitt der Gebärmutter sich zusammenschnüren, wie der Vf. mit Recht

Recht behauptet; so muss er sich auch erweitern können, weil diess von Kräften abhängt, die nur in ihrer Richtung verschieden, von Natur aber die nämlichen sind. Zwischen dem Mutterkörper und dem Mutterhalse mit seiner Oeffnung findet in der That ein polarisches Verhältniss statt. Dehnt der erste sich aus, so zieht der andere sich zusammen, und zieht der erste sich zusammen, so dehnt sich der letztere aus. Hierauf beruht die Möglichkeit der Schwangerschaft und das Eintreten der regelmäsigen Geburt. Dass die langsame und schwierige Erweiterung des Muttermundes an vielen künstlichen, besonders Zangen-Entbindungen in der Privatpraxis Schuld seyn sollte, leugnet Rec. ganz. Wer diess glauben soll, muss nicht wissen, wie schwer sich Gebärende und Hebammen in der Regel dazu entschliessen, einen Geburtshelfer herbeyzuholen, und wie sie daher gewiss so lange damit zögern, dass vom Muttermunde, wenn er anders nicht verhärtet und durch Narben verengert ist, kein Hinderniss mehr zu fürchten seyn kann. 4) *Ueber die künstlich veranlasste Frühgeburt.* Der Vf. ist kein Freund davon und seine Gründe dagegen sind allerdings wichtig und beachtungswerth. Wo indessen die Gewissheit da ist, dass ein ausgetragenes Kind durch das zu enge Becken nicht durchgehen kann, da behauptet Rec. noch jetzt, wie schon vor achtzehn Jahren, ist eine künstliche Frühgeburt allen andern Kunstmitteln weit vorzuziehen. Möchten die Gründe und Einwendungen des Vfs. dagegen jedoch dazu dienen, dass auf ein möglichst sicheres Kunstverfahren zur Bewirkung der Frühgeburt auch noch ferner gedacht würde und dass man sich nicht mit dem ungewissen und schwierigen begnügte. 5) *Einige Winke für die Behandlung der Geburt bey zu engem Becken.* Nicht die Enge des Beckens an sich, sondern das dadurch bewirkte An- und Aufstehen des Kopfes, soll die Geburt erschweren und hindern. Hiergegen lasse sich nun durch eine gute Lage der Kreissenden viel ausrichten, und man dürfe die Zange nicht eher anlegen, bis der Kopf mit seiner grössten Circumferenz dem Beckeneingange ganz nahe gekommen, oder völlig in selbiges hineingetreten sey. Die Aufgabe, diess genau zu wissen, ist sehr schwer, und überdiess kann man gewiss seyn, dass wenn die grösste Circumferenz des Kopfes wirklich in den Becken-Eingang, als den engsten Raum, getreten ist, sie bey kräftigen Wehen, und sonst gut gebautem Becken, zuverlässig auch ohne Zange durchdringen wird. Bey kräftigen Wehen und bey nur in einem Punkte zu engen Becken, keilt sich der Kopf immer nur dann ein, wenn seine grösste Circumferenz noch über der Verengerung steht, und die Wehen sich in dieselbe hineinzupressen streben. Waren die Wehen stark genug, die grösste Circumferenz in die meist verengerte Stelle, ganz hineinzupressen, dann treiben sie solche ohnfehlbar auch hindurch, weil die Wirkung der treibenden Kraft jetzt in demselben Maasse verstärkt ist, in dem die grösste Circumferenz des Kopfes, ihr vorher Widerstand leistete. Der Druck nämlich mit dem die grösste Enge des Beckens zurückwirkt auf den grössten Umfang des Kopfes, ist ganz gleich dem Druck des Anpressens, und daher ist das Vordringen des Kopfes = O. Die ganze Kraft wird deshalb bloss zur Verkleinerung des Kopfes verwendet, bis dessen Grösse zuletzt so verringert ist, dass er mit seinem grössten Umfange in die engste Stelle des Beckens ganz hinein dringen kann. Sobald diess geschehen ist, hat er vorne keinen Widerstand mehr, und was ihn festhält, drückt ihn auch zusammen, nothwendig hört nun also der Gegendruck auf und die Wirkung der treibenden Kraft wächst grade um eben so viel, als der Widerstand abgenommen hat. — Diese Betrachtungen können jedoch in der Ausübung selten einigen Einfluss haben, da bey der waren Einkeilung die Wehen gar bald gänzlich aufhören, und man deshalb eben gezwungen ist, sie durch das Ziehen mit der Zange zu ersetzen. Der von Hn. J. angegebne Grundsatz, über den rechten Zeitpunkt der Anlegung der Zange, scheint daher nun in den seltesten Fällen befolgt werden zu können, und er kann mithin auf allgemeine Gültigkeit keinen Anspruch machen. 6) *Ueber das unbestimmte und schwankende Benehmen unter Aerzten und Geburtshelfern bey wichtigen Angelegenheiten.* Gut gemeinte und nützliche Bemerkungen, die der Tod der Prinzessin Charlotte von England veranlasst zu haben scheint. Möchte doch auch dieser Fall, die zu grossen Lobpreiser von Allem, was aus England zu uns kömmt, belehren, dass sie gar Unrecht thun, unser deutsches Wissen und deutsche Kunst dem Wissen und der Kunst in England nachzusetzen. 7) *Ueber Herzpolypen bey neugebornen Kindern.* Unbedeutend. VI. *Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig* vom 1sten October 1811, bis zum 30sten April 1818. Die Zahl aller in der Anstalt Gebärenden betrug in diesem Zeitraum 581., von denen 312 Knaben und 282 Mädchen zur Welt gebracht wurden. Hiervon wurden 55 Geburten durch die Kunst beendet, nämlich 40 durch die Zange, 6 durch Perforation und 6 durch das Wenden. Bey zwey Kindern, die man an den Füssen hervorgezogen hatte, wurde der Kopf mit dem Haken entwickelt, und eins wurde durch *Accouchement forcé* genommen. Von den 594 Kindern kamen 62 tod zur Welt, und nach der Geburt starben 21. Mütter starben vier. Die Kupfer stellen auf Tafel 1. zwey Kindes-Köpfe mit Fissuren in den Schädelknochen vor, welche die Folgen von regelmässigen Kopfgeburten waren, und auf Tafel 2. das Perforatorium nach Art eines Trepans. — Wir wünschen übrigens der Leipziger Entbindungsschule einen ferneren glücklichen Fortgang, und sehen der Fortsetzung dieser Schriften mit Verlangen entgegen.

PAEDAGOGIK.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch planmäſsiger und naturgemäſser unmittelbarer Denkübungen, für Elementarſchulen.* Lehrern und Freunden der Jugend zur Prüfung und Benutzung vorgelegt, von *K. H. Krauſe* (,) Prediger zu Zorndorf und Wilkersdorf. 1813. 1ter Curſus, XIV und 223 S. 2ter Curſus, 1815. XVI und 285 S. 3ter Curſus 1816. VIII und 337 S. kl. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Ueber keine Art von Büchern iſt von jeher das Urtheil verſchiedener geweſen, als über diejenige Gattung von Schriften, zu welcher gegenwärtige gehört. Rec. geſteht offen, daſs auch er mehr zu den Gegnern der bey weitem gröſsten Maſſe ſolcher ſelbſt vielgerühmter und häufig wieder aufgelegter Hülfsbücher für den Elementarunterricht gehöre und zwar nicht bloſs, weil die allermeiſten offenbar aus einer falſchen Anſicht von der ſogenannten naturgemäſsen Elementarbildung hervorgegangen ſind und hervorgehen, ſondern beſonders deſshalb, weil faſt alle ſolche Bücher ein trauriger Beweis ſind von der Flachheit, Einſichtsloſigkeit und Ungeſchicktheit ihrer Verfaſſer, die meiſtens praktiſche Schulmänner ſind, und weil gewöhnlich nicht mehr dadurch gefördert wird als eine Fortſetzung des eingeleierten Schlenderganges ohne Erweckung und Stärkung eigner Kraft und Thätigkeit. Ein Paar tüchtige Landſchullehrerſeminarien, durch die gehörigen Mittel unterſtützt, und mit Liebe und Einſicht, mit Fleiſs und Ordnung geleitet, ſind dem Rec. unendlich viel mehr werth, als der ganze Schwarm ſolcher Methodenbücher für den Elementarunterricht: denn wenn in irgend einem Anfangsunterrichte, ſo muſs in der Bildung der Volksjugend Alles aus lebendiger kraftvoller Rede und That aufgegriffen und auf demſelben Wege weiter fortgepflanzt werden. Rec. hofft daher, daſs das Bedürfniſs ſolcher Hülfsbücher für den unmittelbaren Gebrauch der Volksſchullehrer von Jahr zu Jahr ſich mindern werde. — Vorliegendes Krauſiſche Werk gehört, wie Rec. gern zugiebt, zu den beſſern ſeiner Art, wiewohl auch hier an manchen Stellen gar gewaltig viel Worte gemacht werden, die ein jeder Lehrer von nur leidlicher Tüchtigkeit ſicherlich entweder ſelbſt machen kann oder gar nicht verſteht, wenigſtens in ihrer Verbindung und ihrem Zwecke nach nicht begreift. Rec. will unten ein kurzes Beyſpiel, wie es ſichs ihm gerade darbietet, anführen, und muſs ſich im übrigen auf die bloſse Inhaltsanzeige aller drey Curſus beſchränken: denn ſonſt lieſse ſich freylich gar Vieles reden über ſolcherley Gegenſtände, deren echte Behandlung viel ſchwerer iſt, als es den meiſten Verfaſſern ſcheint. Mehreres hofft Rec. nächſtens bey Beurtheilung einer andern den Jugendunterricht betreffenden Schrift, die ungleich mehr wiſſenſchaftlichen Werth hat, weiter ausführen zu können. — I. Curſus enthält 1) Theoretiſche Darſtellung der Beſchaffenheit, des Zwecks, Endzwecks der Denkübungen S. 1 – 30.; 2) Praktiſche Darſtellung in 29 Uebungen bis S. 188. z. B. 1ſte Uebung: Benennung ſichtbarer Gegenſtände, die ſich in einem beſtimmten Raume befinden, 8te Uebung: Aufſuchung der Verſchiedenheit der Dinge oder Unterſcheiden; 16te Uebung: Erklärung einiger wichtigen Hauptwörter, welche reine Begriffe ausdrücken; 21ſte Uebung: Anleitungen, problematiſche und apodiktiſche Urtheile über ſinnliche Gegenſtände zu bilden; zuletzt Anhang: Anweiſungen, wie man Kinder gewöhnen müſſe, den empfangenen Unterricht in Denkübungen zweckmäſsig anzuwenden (?). — II. Curſus 1) theoretiſche Darſtellung S. 1 – 41. a) Uebungen in Erkenntniſs höherer und niederer Begriffe, b) Uebungen in deutlicher Erkenntniſs reiner und entgegengeſetzter Begriffe, uneigentlicher u. ſ. w. c) Uebungen in deutlicher Erkenntniſs der Urſachen und Wirkungen, Zwecken, Mittel; 2) Praktiſche Darſtellung in 35 Uebungen nach Ordnung der theoretiſchen Darſtellung. — III. Curſus 1) theoretiſche Darſtellung a) theoretiſche Darſtellung und Uebung im richtigen Urtheilen b) im folgerechten Schlieſsen; 2) Praktiſche Darſtellung in 38 Uebungen. — Als Beyſpiel führt Rec. an aus II. Curſ. S. 163 ff.: „*Entgegengeſetzte Zeitwörter.* Lehrer: Was iſt das Gegentheil von *Schlafen?* Knaben: *Wachen.* L. Beweiſt es nach unſerer *gewöhnlichen Art* (Form) und fangt an mit: wenn ich nicht u. ſ. w. K. Wenn ich nicht ſchlafe, muſs ich wachen, und wenn ich nicht wache, muſs ich ſchlafen; ich muſs alſo von beiden Begriffen: wachen und ſchlafen, durchaus den einen oder den andern annehmen; folglich iſt wachen das Gegentheil von ſchlafen, und ſchlafen das Gegentheil von wachen. L. Beweiſt es noch einmal und fangt an mit: wer nicht u. ſ. w. K. wer nicht ſchläft, muſs wachen und wer nicht wacht, muſs ſchlafen u. ſ. w. — L. Was iſt das Gegentheil von *bleiben?* wenn Jemand meine Bitte, bey ihm zu bleiben, nicht erfüllt, was thut der? K. der geht weg. L. Muſs er gerade weg *gehen?* K. Er kann auch weg *reiten* u. ſ. w. L. Das drückt man mit einem Worte aus, ſich *wegbegeben.* Beweiſt nun, daſs ſich *wegbegeben* das Gegentheil von *bleiben* iſt. K. Wer nicht bleibt, muſs ſich wegbegeben u. ſ. w. — L. Was iſt das Gegentheil von *Gehen?* K. nicht gehen, L. Ich denke, ſtehen oder fahren. K. Nein, wer nicht gehet, muſs nicht gerade ſtehn oder fahren, er kann auch liegen u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Müller: *Kurzer Abriss der Geschichte der Philosophie.* — *Zweyte* Abtheilung enthaltend die *Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neuern Zeiten*, von *Johann Friedrich Snell*, Pfarrer zu Nauheim bey Dietz an der Lahn.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Philosophie für Liebhaber von Dr. *Christian Wilhelm Snell* und D. *Friedrich Wilhelm Daniel Snell.* — *Achten* Theils *zweyte* Abtheilung. *Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neuern Zeiten.* 1819. 255 S. 8. und XXXI S. Register über alle Theile.

Dieser Theil der Geschichte der Philosophie ist zwar von einem andern Verfasser als der erste, aber in demselben Geiste ausgearbeitet. Die Hauptpuncte der verschiedenen Ansichten und Richtungen des Philosophirens sind auch hier treu und vollständig aufgefasst, und mit grosser Klarheit dargestellt, die Beziehungen der Systeme auf einander deutlich angegeben, das Urtheil über den Werth derselben ist theils durch die Darstellung der Hauptsache in ihrer Verbindung, theils durch kurze Andeutungen eingeleitet. Bey aller Kürze, welche eine Hauptrücksicht war, enthält diese Schrift doch eine weit grössere Fülle als andere Grundrisse von grösserem Umfange. Die klare und ruhige Besonnenheit, die nur der Einsicht folgt, und alle Aufwallungen des Affects, so wie eines einseitigen Interesses für irgend ein System entfernt hält, ist eine vorzüglich zu rühmende Eigenschaft dieses Werkes. Die Geschichte der Philosophie des Mittelalters wird durch einige Betrachtungen über das Christenthum, die Kirchenväter und deren philosophisches Streben eingeleitet. Den Umfang derselben hat der Vf. viel weiter ausgedehnt, als gewöhnlich angenommen wird. Er fängt nämlich die neuere Philosophie von Cartesius an, und theilt daher die Geschichte der Philosophie des Mittelalters in drey Abschnitte: *scholastische Philosophie; erneuerte Systeme der Griechen* und *einige selbstständige philosophirende Denker*, ein. Ungeachtet es an sich gleichgültig ist, ob die Bestrebungen der Denker, welche sich über die dürre Scholastik erhoben, zu dem Mittelalter oder zur Periode der neueren Philosophie gerechnet werden, in sofern sie eine Mittelstufe und Uebergang zwischen beiden ausmachen, so dürfte doch die andere Abtheilung, in Rücksicht auf die entgegengesetzte Denkart und die Zusammenstimmung mit der übrigen Geschichte den Vorzug verdienen. Der allgemeine und besondere Charakter in den Bestrebungen, sowohl der Scholastiker als der nachfolgenden Denker, die Veränderung in der Richtung der Thätigkeit des menschlichen Geistes, nebst den Ursachen derselben, sind die Hauptpuncte, worauf der Vf. bey der Darstellung seine Aufmerksamkeit gerichtet hat. Den Beschluss dieser Periode machen Franz Baco und Peter Gassendi. Von dem letzten sagt der Vf., dass er, ungeachtet er etwas später lebte, dem Charakter seiner Philosophie nach, mehr in die Periode des Mittelalters als in die folgende gehöre. Dieses ist freylich in Ansehung der Wiedererweckung des Epikuräischen Systems wahr. In sofern er aber dieses durch Selbstdenken modificirte und erweiterte, und ein Hauptgegner der Philosophie des Cartesius war, thut man doch besser, wenn man ihn, als Zeitgenossen des Cartesius, auch in die Periode der neuern Philosophie setzt. Am wenigsten dürfte aber die Stelle, welche dem Baco gegeben worden, hinlänglich sich rechtfertigen lassen. Die neuere Philosophie charakterisirt der Vf. nach der vollkommnern Methode, nach der schärfern Beachtung der Principien, nach der grössern Selbstständigkeit, grösserem Umfang und grösserer Ausbreitung, nach der höhern Vollkommenheit und innigern Verbindung der einzelnen philosophischen Wissenschaften, und besonders nach dem besondern Interesse für die praktische Philosophie, und theilt sie nach der vorherrschenden Art des Philosophirens in drey Abschnitte. In dem ersten Abschnitte, sagt der Vf. S. 73, sehen wir die Philosophie von den Meisten auf systematische Weise vorzugsweise in ihren theoretischen Theilen und schöpferisch bearbeitet, dabey bald auf die Erfahrung, bald auf die Vernunft, als die wahre Erkenntnissquelle, gestützt, und mit gleichem Eifer Gott, Universum und Menschheit umfassend; im zweyten finden wir sie mehr populär, hauptsächlich in den praktischen Theilen, und von vielen auf eklektische Art bearbeitet, dabey vorzugsweise auf die Erfahrung, als Erkenntnissquelle, gerichtet, und die empirische Natur des Menschen und seiner Vermögensarten als einen Lieblingsgegenstand hervorhebend; im dritten vervollkommnet sie sich noch mehr in der Methode zu einem organischen Ganzen, ver-

nachläſſiget weder das Theoretiſche noch das Praktiſche, ſchaffet auf neuen Grundlagen um, unterſcheidet, was in der Erkenntniſs der Erfahrung, und was der Vernunft zukomme, und geht in Allem hauptſächlich auf das Abſolute aus. In allen drey Abſchnitten hören wir übrigens den Skepticismus laut werden, auf Gebrechen hinweiſen, und Reformen vorbereiten. — Nach dieſen allgemeinen Anſichten ſind in dem erſten Abſchnitte die philoſophiſchen Ideen von Carteſius, Malebranche, Spinoza, Hobbes, Locke, Berkeley, Leibnitz und Wolf, und auſser dieſen, einiger Philoſophen, die ſich mit den praktiſchen Theilen beſchäftigten, einiger Skeptiker, einiger Denker, welche neben und gegen Leibnitz und Wolf auftraten, abgehandelt worden. In dem zweyten Abſchnitte wird die Fortbildung der neuern Philoſophie nach einzelnen Richtungen in England (vorzüglich Humes Skepticismus, deſſen Beſtreitung, die Moralphiloſophie und der Materialismus des Hartley und Prieſtley und der Streit über die Freyheit), in Frankreich (Condillac, *Syſteme de la nature*, Robinet, Voltaire, die Encyklopädiſten), und in Deutſchland (Lambert, Baſedow, Mendelſohn, Eberhard, Tetens, Feder, Loſſius) dargeſtellt. In der Ueberſicht des zweyten Abſchnittes bahnt ſich der Vf. durch eine treffende Beurtheilung des Standpunctes der Philoſophie den Uebergang zum dritten Abſchnitte, in welchem Kants Philoſophie ausführlich nach ihrem Streben und Inhalt, Reinholds und Becks Bemühungen, die der erſten gemachten Vorwürfe zu beſeitigen, Schulzes neuer Skepticismus, Fichtes abſoluter Idealismus, Schellings Syſtem vom Abſoluten der Natur, ausführlicher und kürzer Bouterwecks, Bardili's und Jacobi's Ideen dargeſtellt werden. Reifes Urtheil in der Auswahl, Treue in der Darſtellung der philoſophiſchen Ideen, Einſicht in den Urtheilen über das Gelungene und Miſslungene in den philoſophiſchen Beſtrebungen, ſo wie in den Rück- und Vorblicken; überhaupt ein wahrhaft humaner Ton und reine ruhige Stimmung des Geiſtes begegnen dem Leſer durchaus in dieſer Schrift. Am Ende iſt eine ausgewählte Literatur nicht nur der Geſchichte der Philoſophie, ſondern auch aller Theile der Philoſophie, ſo wie ein allgemeines Regiſter über alle Theile des Handbuchs der Philoſophie für Liebhaber, wovon die Geſchichte der Philoſophie den achten Theil ausmacht, hinzugefügt worden.

KIRCHENGESCHICHTE.

St. Gallen, b. Huber: *Denkmal ſchweizeriſcher Reformatoren.* In Vorleſungen von *J. M. Fels*, Profeſſor der Theologie. Nebſt dem Bildniſſe Vadians. 1819. 196 S. 8.

So wie bey Gelegenheit des Jubelfeſtes der lutheriſchen Kirche in Deutſchland auſser der wahren Fluth von unbedeutenden Gelegenheitsſchriften auch einige Werke erſchienen ſind, die in dem ſonſt allerdings ſchon ſehr angebauten Felde der Reformationsgeſchichte manches Neue und Gute zu Tage gefördert, und minder bekannte Partieen derſelben ins Licht geſetzt haben — ſo haben ſchon mehrere Schriften ſchweizeriſcher Gelehrten gezeigt, daſs auch dort das am 1. Jan. dieſes Jahres begangene Reformationsjubiläum das Andenken an jene groſse Zeit von Neuem angeregt habe. Eine Gelegenheitsſchrift dieſer Art iſt die vorliegende, welche der Vf. zuerſt in einigen Vorleſungen auf dem reformirten Collegio zu St. Gallen vorgetragen hat, und nun mit literariſchen Anmerkungen begleitet dem gröſsern Publikum vorlegt. Er wählte dazu das Leben des *Oecolampadius*, *Zwingli* und des Reformators von St. Gallen, *Vadianus*, und liefert von beiden erſtern (deren Leben längſt ausführlicher beſchrieben waren) im Kurzen ihre Lebensumſtände, ſodann, um den Geiſt derſelben aus ihren Schriften anſchaulich zu machen, die epitomirte Ueberſetzung von Einer Schrift eines jeden. Bey Oecolampadius iſt mit Recht ſeine Hauptſchrift gewählt, *über die wahre Auslegung der Worte Chriſti: das iſt mein Leib*, 1525, von *Zwingli* aus beſondern Gründen die eine von denen gegen die Wiedertäufer, nämlich: von Touff, Wiedertouff, Kindertouff, an den Rath von St. Gallen, 1525. Der Vf., der in einem gemiſchten oder paritätiſchen Canton lebt, und das freundſchaftliche Vernehmen beider Parteyen rühmt, vermied es abſichtlich, die polemiſchen Seiten an ſeinen Helden hervorzuheben, um nicht zugeheilte Wunden zu neuem Schmerze wieder aufzureiſsen. Der wichtigſte Theil der Schrift, welcher ihr auch allein bey dem Kirchenhiſtoriker Intereſſe giebt, iſt die Biographie des auch als Polyhiſtor merkwürdigen und achtungswürdigen *Vadianus*, die der Vf. aus einigen zum Theil ungedruckten Quellen ſelbſt mit Mühe zuſammenſtellen muſste und manches zu berichtigen fand. Aus dieſer wollen wir dem Leſer hier einiges mittheilen. *Joachim von Watt* (*Vadius*, ſpäter *Vadianus*) war am 31. Dec. 1484 zu St. Gallen geboren, und kam 1502 (nicht 1508, wie Andere angeben) auf die Univerſität Wien, wo er anfangs ein Renomiſtenleben führte, nach einiger Zeit aber ſich den Studien mit einem unermüdlichen und begeiſterten Eifer ergab. Er hielt nach einem kurzen Aufenthalte in Cracau, und zu Buda in Ungern, ſeit 1507 Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften, und wurde 1509 Profeſſor der griechiſchen und lat. Literatur zu Wien, gab viele klaſſiſche Autoren, auch lateiniſche Gedichte und Reden heraus, machte den Redner und Dichter der Univerſität, und erhielt vom Kaiſer Maximilian das Diplom eines gekrönten Dichters. Er ſchloſs ſich ſeit 1512 an Hutten und Reuchlin an, ſchlug ſich im Kampfe gegen die Kölniſchen Finſterlinge auf deſſen Seite, ſtand auch in Briefwechſel mit den gelehrteſten ſeiner Landsleute, namentlich *Zwingli*. Da er ſich von der Arzneykunde am meiſten für ein künfti-

künftiges Fortkommen in seinem Vaterlande versprach, widmete er dieser neben seiner Professur seine Kräfte, wurde Dr. der Medicin, und verliess Wien, wo ihm nicht mehr wohl seyn konnte, seit das Licht der evangelischen Wahrheit sich immer mehr verbreitete. Er kehrte nach seiner Vaterstadt zurück, wurde Stadtarzt daselbst, und benutzte die 2te Ausgabe seines *Pomponius Mela*, um in den Noten zu demselben unvermerkt und wie unabsichtlich den Saamen evangelischer Wahrheit weit umher auszustreuen. Er hielt hier Vorlesungen für Pfarrer und Kapläne, besonders über die Apostelgeschichte, wobey er an einer *geographia sacra* N. T. arbeitete, stand auch in Briefwechsel mit Melanchthon, der ihn einen hellen Morgenstern und eine unsterbliche Zierde der gelehrten Welt nennt. Seit er 1526 Bürgermeister geworden war, förderte er das Reformationswerk seiner Vaterstadt sehr thätig. Von einem jungen Theologen, Kessler genannt, den Vadianus in Wittenberg studieren liess, wird hier die sonst nicht unbekannte Anecdote erzählt, dass er *Luthern* auf der Reise von der Wartburg in einem Wirthshause in kriegerischer Rüstung antraf, der sich den Schweizern nicht zu erkennen gab, aber die Zeche für sie zahlte; am andern Tage aber zu ihrem Erstaunen von ihnen für *Luthern* selbst erkannt wurde. Die Scene ist nach der gewöhnlichen Angabe in Jena vorgegangen. Vadian wirkte ausserdem viel auf den religiösen Geist der Schweiz überhaupt, für das Wohl seiner Vaterstadt, stand in der höchsten Achtung bey seinen Mitbürgern, und starb am 6ten April 1551, nachdem er seine damals 451 Werke enthaltende Bibliothek seiner Vaterstadt im Testamente vermacht hatte, wo sie bis auf den heutigen Tag immerfort bereichert wird. Von seinen Schriften hebt der Vf. hier die gegen Schwenkfeld auszugsweise heraus. Dass er von dem Glauben seiner Zeit an Teufelswirkungen, Astrologie, Traumdeuterey nicht werde frey gewesen seyn, lässt sich erwarten; diess giebt aber dem Vf. S. 148 Veranlassung, sich der gegenwärtigen Fortschritte der Wissenschaften und der theologischen Aufklärung zu freuen, indem er es einen unverantwortlichen Undank nennt, solche Vorzüge aus Mangel an gebildetem Verstand oder richtig geleitetem Glauben verschmähen zu wollen. Hr. F. zeigt sich auch bey andern Veranlassungen als einen eben so religiösen, als unbefangen und liberal denkenden und lehrenden Theologen, der dem finstern Mysticismus eben so abhold, als steifer, mechanischer Orthodoxie, Verstand und Glauben auf eine würdige Weise zu paaren weiss. Auch das Urtheil des Vfs. in allen Puncten, wo ein Partie-Interesse in das Spiel kommen könnte, ist vollkommen frey und unbefangen, wie wenn er S. 5 von dem, auch in seinen Schwachheiten grossen, und in seinem furchtbaren Praedestinationssystem noch consequenten Calvin spricht. — Vadian's meiste Schriften sind zu Wien herausgegeben, auch vorzüglich Ausgaben von Classikern, als Sallust, Plinius, Cicero von den Pflichten, Dionysius Afer. In Manuscript findet sich unter andern zu St. Gallen noch die Vadianische Briefsammlung in 12 starken Foliobänden, enthaltend grösstentheils Briefe an ihn, mit einem bequemen Register. — Der Stil des Vfs. ist einfach, aber edel, und fast ganz frey von schweizerischen Idiotismen, doch kommen *Pfrund* st. Pfrunde, *in hier* st. hier, in dieser Stadt, vor.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Rede an dem Säcularfeste der Reformation*, gehalten in der Hauptkirche der Stadt St. Gallen, den 3. Januar 1819, von *J. M. Fels*, als drittem Stadtpfarrer. 1 B. 8.

Dieser Hr. *Fels* ist derselbe, von dem das eben angezeigte *Denkmal schweizerischer Reformatoren* herrührt, und seine Rede ist dieses biedern Mannes werth, dessen Losung in einem paritätischen Cantone ist: *Liebet die Wahrheit und den Frieden!* Der Redner verbreitete sich in gedrungener Kürze, und doch nichts einem solchen Tage und seiner eignen Stellung Angemessenes übergehend, über das einfache Thema: Die *Reformation* war eine *religiöse* und *christliche* Unternehmung, um *Wahrheit* und *Freyheit* in der Kirche zu begründen. Der Geist der Rede geht schon aus folgender Stelle hervor: „Unser Streben gehe dahin, dass *Wissenschaft* und *Gelehrsamkeit*, als der Schlüssel zu den Geheimnissen des Himmelreichs, immer mehr Achtung und Aufmunterung unter uns finden, und ein Christenthum unter uns erkannt und verehrt werden möge, welches eben sowohl für die *Verständigen* und *Vernünftigen*, *Denkenden* und *Gebildeten*, als für die Einfältigen und Unwissenden (die es aber dann nicht länger bleiben) eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit werden könne, und als eine Vormauer gegen die Stürme des Unglaubens und die Wogen des Aberglaubens unsre Kirche sowohl vor der Unseligkeit der Irreligiosität und Zweifelsucht als vor dem Verderben der Heucheley und des Aberglaubens bewahre." An *Vadian* und seinen Gehülfen in dem Stadtrathe und der Bürgerschaft wird gerühmt, dass sie ihrem bessern Erkenntnisse treu genug gewesen seyen, um die Entschlossenheit zu haben, für dasselbe *alles* zu wagen, dass ihnen aber auch *Einsicht* genug beygewohnt habe, um der mit Macht einzudringen und obzusiegen versuchenden fanatischen Sectirerey ihres Zeitalters einen Damm entgegen zu bauen, an welchem sich der Ungestüm ihrer Wellen zerschelle. Dieser Geist *Vadians* weiche nicht von der St. Gallischen Kirche; alsdann wird sie es immer mit Fanatikern und Sectirern, so wie mit andern Widersachern eines rechtschaffenen Wesens in Christo aufnehmen können.

STATISTIK.

Zürich, gedr. b. Bürkli: *Verzeichniss der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Jahr* 1819. Heraus-

Herausgegeben von *Heinrich Hofmeister*, Stadtschreiber. 264 S. gr. 8.

Rec. verwundert sich, dass noch in keiner deutschen Stadt, deren Bürgerrecht, wie z. B. in den vier freyen Städten, *Lübeck*, *Frankfurt*, *Bremen* und *Hamburg*, einen höhern Werth hat, ein industriöser Mann auf den Gedanken gekommen ist, ein ähnliches Verzeichniss zu Stande zu bringen, da das vorliegende, welches seit einiger Zeit alle zwey Jahre ausgegeben wird, seiner anerkannten vielfachen Nützlichkeit wegen, an dem Orte, wo es erscheint, dem Publikum so sehr zum Bedürfnisse geworden ist, dass man *es beynahe in allen Häusern* antrifft, und kaum ein Tag im Jahre vergeht, an welchem man es nicht zu Rathe zieht. Zugegeben, dass aller Anfang schwer sey, und der erste Versuch viele Mühe kosten würde, so darf man versichern, dass sich die Arbeit, gut ausgeführt, hinlänglich belohnen würde. Wäre einmal der Grund gelegt, so liesse sich auf diesen Grund leicht fortbauen; die Veränderungen, welche im Laufe von etwa zwey Jahren vorfallen, liessen sich, so wie sie sich ereignen, leicht eintragen, die Fortsetzungen an Ort und Stelle einschalten, die noch fehlenden Artikel ergänzen, und das Ganze liesse sich von Zeit zu Zeit besser ordnen, deutlicher und gefälliger darstellen, vollständiger liefern, und hätte derjenige, der diess unternähme, nur einmal die Sache in Gang gebracht und sich durch den auf seine Arbeit gewandten Fleiss empfohlen, so würden von zwey Jahren zu zwey Jahren neue Fortsetzungen dringend verlangt werden, und ein *bedeutender* und *sicherer* Absatz würde ihm eine regelmässig wiederkehrende Einnahme verschaffen. Der neueste Jahrgang des vorliegenden Verzeichnisses ist durch Vervollständigungen ohne Erhöhung des pränumerirten Preises um beynahe 3 Bogen stärker geworden, und der Herausgeber bessert immer an seiner freylich noch nicht fehlerfreyen Arbeit nach; Verstösse gegen die Regeln der deutschen Sprache, wie: Anzeige der *bekleidenden Aemter*, der *bewohnenden* Häuser, *seit vor zwey Jahren* u. dgl., sollten jedoch, wenn sie auch dem weniger gebildeten Bürger in dem schweizerischen *Athen* nicht auffallen, vermieden werden; auch das schon früher getadelte Wort: *geschenkt*, anstatt: *mit dem Bürgerrechte beschenkt*, sollte nicht mehr vorkommen. Fehlerhaft ist ferner die wiederholte Bezeichnung eines gewissen im Auslande lebenden Bürgers als eines *Mitgliedes der Hofbibliothek zu München*, anstatt eines *Angestellten* bey dieser Bibl.; Hr. *J. J. Hess* muss aufgeführt werden als *Antistes* der Zürcherischen Kirche, und *Pfarrer* am grossen Münster (nicht als *oberster Pf.* a. g. M.; denn der Münster hat nur *Einen* Pfarrer, dessen Gehülfen resp. *Archidiakone* und *Diakone* heissen; unter dem *obersten* Pfarrer aber versteht das Volk nicht den Pfarrer einer einzelnen Gemeinde, sondern eben den *Antistes*, den Landesbischof; *St. Goar*, woher ein Bürgergeschlecht abstammt, ist nicht mehr in *Frankreich*, sondern gottlob wieder in *Deutschland*; denn es liegt am *Rhein*. Unter denen vom Geschlechte: *Müller*, die von ungleicher Abkunft sind, dürften noch einige von *uraltem Adel* sich finden, die in ältern Zeiten auch *Müllner* genannt wurden, und wenn Rec. sich nicht irrt, so stammt ein Landprediger in dem Canton Zürich von diesem uralten adligen Geschlechte ab, das schon in dem *zwölften* Jahrhunderte unter den *Rittern* zu Zürich blühte. Ein anderer *adliger* resignirter Landprediger ist jetzt in seinem 91sten Jahre der *älteste* Bürger von Zürich, und seine 94jährige Gattin ist noch nicht die älteste Bürgerin, sondern ein unverheirathetes Frauenzimmer, das jetzt 99 Jahre zurückgelegt hat, geht ihr an Alter noch vor; jene Dame hingegen hat noch einen Bruder, der 84 Jahre zählt, so dass sie mit ihrem Manne und ihrem Bruder zusammen *269 Jahre* zählen. Ueberhaupt hat die aus 7388 Seelen bestehende Bürgerschaft 4 Personen von 90—100 J.; 81 von 80—90; 318 von 70—80; und 566 von 60—70; doch wird im Ganzen das *weibliche* Geschlecht älter; die jüngste der 12 ältesten Bürgerinnen ist älter als der zweyte der zwölf ältesten Bürger. In Erstaunen setzt die immer noch zunehmende Anzahl von zum Theil noch *sehr jungen Geschiedenen*. Es giebt der Verheiratheten, Verwittweten und (nicht wieder verheiratheten) Geschiedenen 3465 Personen; unter diesen sind *mehr als* 200 *Geschiedene*; denn die geschiedenen Männer, die wieder zu einer andern Ehe schritten, kommen nicht mehr als Geschiedene vor, da es hingegen bey den Frauen immer bemerkt ist, von *wem* sie früher geschieden worden seyen; mithin sind der einmal Geschiedenen noch Mehrere, als das Verz. angiebt. So wäre denn von 3465 verehlichten oder einmal verehlicht gewesenen Personen etwa die *achtzehnte* eine einmal gerichtlich geschiedene. Ob gerichtlich *Geschändete*, die wegen grober Verbrechen durch Urtheil und Recht wenigstens ihr *Activbürgerrecht* auf ewige Zeiten verloren haben, in dem Verzeichnisse mit aufzuführen waren, darüber ist Rec. noch immer im Zweifel. Drolligt ist die Anführung einer *gewesenen Brückenfegerin* unter den charakterisirten Personen. Mehr als ein Sechstheil der Häuser der Stadt ist gegenwärtig in den Händen von sogenannten *Ansassen*. Schliesslich wir der Herausgeber gegen Zeitungsangaben, die von niemanden gewährleistet sind, in der Folge etwas mistrauischer seyn, und sie nicht sogleich als wirkliche Thatsachen in sein Verzeichniss aufnehmen. (Um dieselbe Zeit erschien auch ein *Wegweiser zu den Wohnhäusern der Stadt Zürich*, von welchem humoristische Schriftsteller Gebrauch machen könnten. Jedes Haus hat bekanntlich daselbst einen Namen, so wie jede Strasse. Da giebt es z. B. nicht nur eine *Eselgasse*, sondern auch Häuser: *zur leeren Tasche*, zum *grossen Propheten*, zu den *drey Nonnen*, zur *Venus* u. dgl. m.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

GESCHICHTE.

Dorpat, a. K. des Herausg.; Leipzig, in Commiss. b. Kummer; und Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Beyträge zur Kenntniſs Ruſslands und seiner Geschichte.* Herausgegeben von *Gustav Ewers* und *Moriz von Engelhardt.* — *Ersten* Bandes *erste* Hälfte. 1816. 335 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung russischer Geschichte. Des *Zehnten* Bandes *Erstes* Stück.

Der Anfang einer periodischen Schrift, welche für eine Fortsetzung der bekannten *Müller*schen Sammlung russischer Geschichte gelten soll, und deren Dauer die Herausgeber von der günstigen Aufnahme des Publikums abhängen lassen. Hr. Prof. *Ewers* hat sich durch seine russische Geschichte einen rühmlichen Namen erworben, und Hr. *von Engelhardt* hat durch seine Reise nach dem Caucasus seine Ansprüche darauf nicht minder begründet. Das Publikum kann daher mit Recht von diesen Männern erwarten, daſs sie nichts Schlechtes liefern werden, und das vor uns liegende *erste* Stück rechtfertiget vollkommen diese Erwartung. Wir wünschen daher recht sehr, daſs das Werk auch viele Käufer finden möge, damit die Kosten der Herausgeber gedeckt werden. Dieses wird freylich nur dadurch zu erreichen seyn, daſs bey der Wahl der Aufsätze noch mehr auf das Rücksicht genommen wird, was viele Leser interessirt, als einzelne dunkle Puncte in der russischen Geschichte aufklärt. Denn diese Geschichte interessirt in Deutschland nur ein sehr kleines Publikum. Die im ersten Stück abgedruckten Aufsätze gewähren gröſstentheils ein allgemeines Interesse. Es sind folgende:

I. *Gustav's von Engelhardt Nachrichten von den Ansiedelungen der Deutschen und andern Eingewanderten im südlichen Ruſslande.* Nebst *Bemerkungen über den dortigen Ackerbau* (S. 1 — 70.) Die Nachrichten sind von Hrn. *v. E.* auf einer Reise im J. 1814 gesammelt. Man bemerkt mit Vergnügen die Genauigkeit und vielfache Ansichten in dieser Beschreibung wieder, welche sich in den sonstigen Schriften des Vfs. finden. Er giebt eine Ansicht von der Oberfläche des durchreisten Landstrichs, beschreibt den Anbau, die Steppen, das Klima, wobey manches viel genauer beschrieben wird, als man es selbst in Pallas und anderer Reisen findet. Vorzüglich interessant ist aber das, was er über die Kolonisten, deren Landbau und Zustand sagt. Es sind vorzüglich die Gouvernements *Cherson*, *Jekatorinoslav* und *Taurien*, wo man die meisten derselben findet. Tataren, Klein- und Groſs-Russen, Polen, Deutsche, Schweden, Molduaner, Bulgaren, Servier, Griechen, Juden, Armenier finden sich auf dieser weiten Ebene bunt unter einander. Aus einer S. 32 gegebenen Tabelle ist ersichtlich: daſs alle fremde Ansiedelungen aus etwas über 4000 Familien bestehen, die etwa 240,000 Desjätinen Land, d. i. ungefähr 1000,000 Magdeburger Morgen Land inne haben. Der gröſste Theil davon sind Deutsche aus Würtemberg, Baden, Elsas, Preussen, Siebenbürgen ausgewandert. Ihre Verfassung wird S. 36 beschrieben, jedoch manches darin vermiſst. So erfährt man z. B. nicht, ob das Colonistenland auch dann noch nicht freyes Eigenthum werde, wenn es die Vorschüsse an die Krone abgeführt hat, und ob der Colonist sodann eine förmliche Krepostj oder Kaufbrief über sein Gut erhalte. Wenn dieses nicht geschieht, wie ist zu erwarten, daſs der Colonist seinen erworbenen Reichthum auf die Verbesserung seines Guts wenden werde? Die gute Absicht, welche die Regierung bey der Disciplin gehabt hat, welcher sie die Colonisten unterwarf, ist wohl nicht zu verkennen. Ob aber diese Disciplin etwas gutes gewirkt habe? — davon hat Rec. nichts vernommen. Vielmehr hat er häufig über Willkür und Hindernisse klagen hören, die daraus entstanden sind. Dergleichen Regeln sind folgende aus der Instruction für das Regiment der Colonisten: „Kein Ansiedler darf sich ohne Vorwissen und Erlaubniſs des Vormundschaftsamtes in schriftliche Verbindlichkeiten einlassen." Die Ansiedler dürfen ohne Vorwissen und Einwilligung des Vormundschaftsamtes ihr Vermögen nicht theilen, es nicht verkaufen oder jemanden abtreten. Die Schulzen sollen dahin sehen, daſs jeder, der kann, seinen Acker selbst bestelle, sollen die Ueppigkeit und Verschwendung ausrotten u. s. w. — Was S. 41 über den Zustand der Colonisten gesagt wird, möchte sich leicht auf folgendes reduciren lassen: Ansiedler, die mit Kenntniſs des Ackerbaues und Capital ihre Güter übernahmen, gelangten zu Wohlstand, die meisten andern blieben zurück. Man untersuchte, insbesondere Anfangs, die

die Qualität der Colonisten gar nicht, sondern glaubte, es wäre schon genug, wenn man ihnen Land und Vieh gäbe. Da aber sehr viele bisher Fabrikarbeiter und Handwerker gewesen waren, und von der Landwirthschaft nichts verstanden: so verloren sie meistens alles, was sie von der Krone empfangen hatten, aus Unwissenheit, und wurden dann liederlich, weil sie sahen, dass sie nichts vor sich brachten. — Keine Ansiedelungen sind mehr geglückt, als die der Mennonisten — aber dieses waren schon lauter geschickte Landwirthe als sie ankamen und — brachten Capital mit. Daraus erklärt sich alles, was der Vf. von ihnen sagt. Neben diesen rühmt der Vf. die Bulgaren als fleissige und glückliche Landwirthe.

Um die fruchtbaren Steppen im Gouvernement Cherson schnell zu bevölkern, schenkte die Regierung ehemals Land an Privatpersonen, unter der Bedingung, dass sie es binnen 10 Jahren urbar machen, und auf jede 15 Desjätinen Einen Kopf gerechnet ansiedeln sollten. Hatten sie dieses nach der gegebenen Frist nicht erfüllt, so verloren sie das Land wieder, und mussten für jede Desjätine 10 Kopeiken Strafe bezahlen. Diese Maassregel hat wenig bewirkt. (Wie sie der Eigennutz umgangen, davon erzählen die Russen seltsame Geschichten!) In den neuern Zeiten haben die Verschenkungen aufgehört, und die Krone verkauft solche wüste Ländereyen, die Desjätine zu 25 Kopeiken. Von Privatleuten kauft man die Desjätine in der Nähe von Odessa zu 10—15 Rubel in Banco-Assignationen, entfernt davon zu 4—5 Rubel (4½ Morgen für 1 Thlr.)

Bey Ankäufen schon eingerichteter Landgüter (die bis jetzt selten sind) werden nicht die jährlichen Einkünfte als Rente des zu zahlenden Capitals gerechnet, sondern man schätzt einzeln den Werth des Landes, der Menschen, Gebäude, des Zugviehes u. s. w., und bestimmt nach der Total-Summe den Preis. So wurde, während unsers Vfs. Anwesenheit, ein Gut am Bug gelegen, ausgeboten, wofür der Besitzer, nach folgender Berechnung, 60,000 Rubel B. A. foderte.

8500 Desjätinen Land zu 4 Rubel die Desjätine	34000 Rubel.
100 Bauern männlichen Geschlechts zu 200 Rubel	20000 —
Gebäude, Zugvieh, Kühe, Pferde nach einer Specification . .	6000 —
	60000 Rubel.

Da der Leibeignen hier nur wenige sind, bedient man sich häufig der Tagelöhner, meist Kleinrussen, die der hohe Arbeitslohn und das ungebundene Leben in beträchtlicher Anzahl hierher zieht. Immer finden sich mit ihnen auch eine Menge Mädchen ein. Jeder Besitzer eines Chuter (Landgutes ohne Bauern) sucht davon mehrere für die Zeit der Feldarbeit zu gewinnen, weil er ohne sie keine Knechte bekommen würde.

Die Preise des Tagelohns sind folgende:

Das Pflügen kostet mit des Arbeiters eignem Zugvieh täglich . . . . (1 Desjätine muss in 3 Tagen gepflügt werden.)	5—6 Rubel
Eggen und Säen zusammen täglich (1 Desjätine muss in 3 Tagen geeggt und gesäet seyn.)	1 —
Der Schnitter erhält für 60 Stück Garben	1½ —
Der Drescher für jedes Schock . .	1 —
Die Schur eines Schafs kostet 5 Kopeiken.	

Ausser dem muss der Herr die Leute speisen. Sie erhalten zweymal wöchentlich Fleisch, zweymal Fische, dreymal Speck, überdiess Zugemüse, Gurken, Arpusen u. s. w.

Wer Jahresknechte hält, dem kostet

Einer, der den Acker bestellt	100 Rubel Gehalt 60—70 Rbl. f. Kost
Ein Schäfer bey spanischen Schafen	800 bis 1000 Rbl. Gehalt
— — — bey russischen Schafen . .	200 Rbl.
Ein Hirt bey anderm Vieh . .	120—150 Rbl.

Was für Gewinn bey dieser Art zu wirthschaften sey, zeigt der Vf. S. 51 an einigen Beyspielen. Fruchtwechsel, Ackergeräthschaften u. s. w. werden S. 57 beschrieben. Die deutschen können nicht viel daraus lernen. Wir übergehen diess und führen bloss noch etwas von der Schafzucht jener Gegenden an, da sie als Lieblingsthema unsre Staats- und Landwirthe hauptsächlich interessirt. Es giebt *in den* neurussischen Gouvernements vier Arten von Schafen: 1) die gemeinen mit dem Fettschwanze; 2) der Zigai oder das moldauische Schaf; 3) das krimische; und 4) das spanische. Das gemeine hält Sommer und Winter im Freyen aus, und wird bloss bey starkem Schneegestöber in Hürden getrieben, damit es nicht verloren gehe. — Bey der geringen Vorsorge, welcher diese Schafe bedürfen, kostet ihre Erhaltung nur wenig, und der Gewinn ist bedeutend, so dass nach der S. 60 gegebenen Berechnung 1000 Stück einen reinen Gewinn von 2920 Rubeln geben. Das Pud (34 Berl. Pfund) Wolle solcher Schafe wird zu 5—10 Rubel verkauft. — Das Zigai hat bessere Wolle als das gemeine Schaf; aber das gemeine Schaf giebt neben der Wolle mehr Talg. Des krimische Schaf ist aus Pallas Reisen bekannt. Die spanischen Schäfereyen sind kostbarer anzuschaffen und zu unterhalten: sie erfodern daher ein groses Capital, gewähren aber doch grossen Gewinn; sie werden im Winter in Ställen gehalten und bekommen mehr Heu. Die Schäfer, meist Schlesier, bekommen grosse Gehalte. Die Anzahl der veredelten Schafe soll sich im Chersonschen und Iskatarinoslavschen Gouvernement binnen den letzten 10 Jahren um 70000 Stück vermehrt haben.

II. *Gawrila Iwanowitsch Davydov's Nachrichten von der Insel Kadijak und den russischen Niederlassun-*

lassungen daselbst (S. 71—142.) Aus *Chwestov's* und *Dawydov's* Reisen nach Amerika, die der letztere in den Jahren 1810. 1812. in russischer Sprache geschrieben, und nach deren Tode vom Admiral *Schischkow* in zwey Bänden herausgegeben sind. Diese Nachrichten machen den Hauptinhalt des zweyten Bandes aus. Hr. Dr. *Moriz von Engelhardt* hat sie nicht bloss übersetzt, sondern auch in eine bessere Form gebracht. Denn die ganze Reise jener Seemänner ist schlecht geschrieben und schlecht redigirt, und *Schischkov* hat auch nichts zu einer bessern Darstellung gethan. Die Russen werden von den Einwohnern fürchterlich gehasst, und viele tausend Russen haben schon den Tod durch dieselben gefunden. Dieser Hass rührt daher, weil sie die Russen als die Räuber ihres Reichthums, des Wildes und der Felle, und als ihre Tyrannen betrachten: „Bey der Verschlagenheit, der Verstellungsgabe und dem Muthe, und dem durch die Freyheitsliebe angefeuerten Hasse gegen die Russen", sagt *Davydow*, „würden diese in dem grossen Lande in geringer Anzahl zerstreut, längst alle umgebracht seyn, wenn ernste Maassregeln, Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen unter den Wilden möglich wären; ohne dasselbe gelangen sie aber selten zu allgemeinen Beschlüssen, die gefassten werden meist entdeckt, und so wird die, theils durch den Handel allmählig, theils durch die Uebermacht der Feuergewehre plötzlich erlangte Herrschaft der Fremden jetzt mittelst befestigter Plätze und darin aufbewahrter Geiseln leicht gesichert, die Ordnung und Folgsamkeit aber durch körperliche Züchtigungen erhalten, welche die Amerikaner des Schimpfes wegen mehr fürchten als den Tod. Oft bringen daher Gefangene, denen eine kleine Strafe bevorsteht, sich ums Leben. Ein Konjäge, welcher wegen eines an einem Russen verübten Mordes geschlagen und dann eingesperrt wurde, um am folgenden Tage wieder gezüchtigt zu werden, entwischte der Wache während der Nacht, und stürzte sich von dem steilen Ufer hinab, weil er sich aber der Fluth wegen, nicht todt fiel, tauchte er so lange unter, bis er erstickte; ein anderer schnitt sich bey einer ähnlichen Gelegenheit mit einer Muschel in den Hals; ja die Mutter eines aus dem Gefängniss entsprungenen Knaben, der sich ersäufen wollte, setzte sich ihm, weil das Wasser dazu nicht tief genug war, so lange auf den Nacken, bis er umgekommen.

Wie die russisch-amerikanische Compagnie in Kadjak herrscht, und woher der grosse Hass der Einwohner gegen sie rührt, davon erhält man S. 131 einige Begriffe: „Sobald die Russen in Kadjak stark genug waren, nahmen sie den Insulanern nicht nur alle ihre Sclaven weg, sondern machten auch viele freye Konjägen, unter dem leicht gefundenen Vorwande eines Verbrechens, dazu. Zum beständigen Dienst der Compagnie bestimmt, müssen sie fischen, Beeren sammeln, Füchse in Fallen fangen, Salz sieden — kurz alle Arten von Arbeiten auf Befehl der Russen verrichten. — Ungeachtet der grossen Anzahl dieser Sclaven, sind die übrigen der Compagnie unterworfenen Amerikaner nicht weniger mit schwerer Arbeit belastet. Sie müssen nämlich die beschwerlichsten und gefährlichsten Jagdreisen für die Compagnie thun. Der Vf. beschreibt S. 132 u. s. w. diese Jagdreisen, woraus man begreifen lernt, wie diese sonst freyen Leute gegen ihre neuen Beherrscher erbittert werden müssen. — Die noch übrig bleiben (zur Zeit der Anwesenheit des Vfs. etwa 80 kränkliche Konjägen) müssen ebenfalls für die Compagnie jagen und eine bestimmte Anzahl Wild schaffen.

Die Ausbeute aller dieser mühsamen und gefahrvollen Jagden bezahlt die Compagnie den Eingebornen mit möglichst wenigen europäischen Waaren, Taback, Messer, Beile u. s. w. — Manche erhalten gar keine Bezahlung, wie die Kränklichen. Während die Männer den ganzen Sommer hindurch jagen, lässt man auch die Weiber und Kinder nicht unbeschäftigt. Sie müssen die Fische reinigen, Beeren sammeln u. s. f. Kurz die Konjägen sind das ganze Jahr, jung und alt, so für die Compagnie beschäftigt, dass sie fast gar keine Zeit für sich behalten, so dass sie dadurch oft in die bitterste Noth gerathen, wo dann die Compagnie, wenn *völlige* Hungersnoth eintritt, einiges Almosen unter sie austheilt. — Allen unterjochten Völkern ist der Gebrauch des kostbaren Pelzwerks durchaus untersagt.

III. *Acta legationis Muscoviticae per Paulum Juusten breviter comprehensa* 1569—1572. Der verstorbene *H. G. Porthan*, welcher sich um die russische Geschichte auch sonst verdient gemacht, hat diesen Gesandtschuftsbericht in zwey Dissertationen im J. 1775 drucken lassen. Hr. Prof. *Ewers* liefert dieselben hier in der lateinischen Original-Sprache.

IV. *Zaar Iwan der Grausame.* Sendschreiben an *Gotthard Kettler*, Herzog zu Kurland und Semgallen von *Joh. Taube* und *Elert Kruse* 1572. Die Verfasser dieses Sendschreibens waren nach der Schlacht bey *Ermes*, durch welche der Zaar des liefländischen Priester- und Ritterstaats letzte Kraft brach (2ten August 1560), gefangen nach Russland geführt, wo sie in Zaarische Dienste traten, und für ihre Geneigtheit ihr Vaterland zur Anerkennung russischer Oberherrschaft zu bewegen, mit Ehren und Reichthümern begabt wurden. Als Gotthard Kettler darauf nicht einging, veranlassten sie, dass der Zaar den Herzog *Magnus von Holstein* zum liefländischen König erklärte, in dessen Gefolge beide eine glänzende Rolle spielten, bis sie ihn dem Eigennutze opferten, sich an Siegismund in Polen verkauften und diesem treulos Dorpat überlieferten, da Zaar Iwan von den krimischen Tataren für immer besiegt schien. Dieses ihr Verfahren wollten nun beide Männer bey Herzog Gotthard entschuldigen oder gar rechtfertigen. Und dieser Brief ist es, welchen Hr. Prof. *Ewers* hier in seiner Ursprache hat abdrucken lassen.

V. J.

V. *J. de Rodes Bedenken über den russischen Handel* im Jahre 1653. Ein Auffatz, den Hr. General-Superintendent *Sonntag* in Riga, der die Urschrift im schwedischen Archiv der Stadt Riga entdeckte, dem Hrn. Prof. *E.* mitgetheilt hat. Ein für die Geschichte des früheren russischen Handels sehr interessanter Bericht.

VI. *Schicksale der russischen Kirche in China.* Ein Auszug aus der in russischer Sprache geschriebenen Geschichte der russischen Hierarchie von dem Archimandriten Ambrosius Th. II. Moskau 1810.

VII. Die *Pravda.* Aeltestes Gesetzbuch der Russen von Jaroslav I. Wladimirowitsch 1020—1054 und Wladimir II. Wssewolodowitsch 1113—1125. Hr. *E.* hegt den Vorsatz, eine kritische Ausgabe der Urschrift dieses wichtigen Denkmals der russischen Vorzeit zu besorgen und schickt diese von ihm verfertigte Ueberfetzung nur als den Versuch, dem mit jener Ausgabe eine vollkommnere folgen soll, zum voraus.

VIII. *Handelsvertrag zwischen Mstislav Dawydowitsch*, Fürsten von Smolensk, der Stadt Riga *und den Kaufleuten auf Gotland* vom Jahre 1228. Die russische Urschrift dieses merkwürdigen Vertrags befindet sich in dem Stadtarchiv zu Riga, und ist Hrn. *E.* von Hrn. Rath *Brotze* mitgetheilt.

KIRCHENGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1818. Herausgegeben von *B. Ludwig Wachler* zu Breslau. B. I. B. II. 518 S. 8.

Das Jubiläum der Reformation, das am 31. Oct. 1817 in Deutschland gefeyert wurde, und die damit beynahe gleichzeitigen Versuche, eine Union der beiden protestantischen Confessionen theils anzubahnen und vorzubereiten, theils wirklich schon zu Stande zu bringen, nehmen einen grossen Theil dieses Jahrgangs der *th. N.* ein. Bey den Worten der Darreichung des Brods und Kelchs des Herrn, die für eine gemeinschaftliche Feyer des heiligen Mahls von der Berliner Synode gewählt wurden, stösst Rec. ein wenig an; es ward gesagt: „Christus, unser Herr, *sprach.*" Nach des Rec. Gefühl ist das *tempus praesens* dem *imperfecto* weit vorzuziehen; auch hat Rec. viele Jahre mit den Anreden bey den Darreichungen (an Reformirte und Lutheraner, die sich zu Einer Feyer vereinigten) gewechselt, um nicht immer dieselben Worte zu wiederholen; er sagte bald: „Unser Herr, Jesus Christus, *spricht:* Nehmet hin und esset — trinket! Seht da meinen Leib (Seht da mein Blut) u. s. f. Solches thut zu meinem Gedächtnisse!" bald: „So oft Ihr von diesem Brode esset u. s. f."; bald: „Das Brod, das wir brechen (der Kelch der Danksagung) ist die Gemeinschaft mit dem Leibe (Blute) J. Chr. gebrochen (vergossen) für u. s. f." Diess empfiehlt sich auch dadurch, dass die zunächst folgenden Communikanten nicht dieselben Worte noch einmal hören, die sie als die zunächst Stehenden schon einmal gehört haben, und dass doch alle diese Anreden ganz evangelisch sind. — S. 52—56 kommen freymüthige Aeusserungen über die *Bibelanstalt* im Grossherz. *Hessen* vor. (Rec. weiss nicht, ob es dem ungenannten Vf. bekannt ist, dass hier und da auch apokalyptische Erwartungen sich an die allg. Verbreitung der Bibel durch die Bibelgesellschaften anknüpfen. Dieser Gegenstand hat übrigens seine Licht- wie seine Schatten-Seite) — Hr. Dr. *Steinkopf* zu *London* schrieb unter dem 16. May 1816 an die *Tractatengesellschaft* zu *Basel*: „Streuen Sie *ferner* den Saamen *himmlischer Wahrheit* getrost aus!" (Vermuthlich sind ihm die zum Theil sehr übelgewählten Tractätlein nicht zu Gesichte gekommen, die von dieser Gesellschaft ausgegangen sind; sonst würde er diese Worte etwas anders gefasst haben.) — Anziehend sind die Nachrichten, die von dem Priester *Pöschl* und den sogenannten *Pöschlianern* in Ober-Oestreich gegeben werden; *Pöschl* wird billig und milde beurtheilt. — Mit Zustimmung las Rec. einen *Beytrag zur Ausgleichung und Beylegung des Streits zwischen* (dem seltsam genug einander entgegengesetzten) *Rationalismus und Supranaturalismus.* — Bemerkenswerth sind einige *Andeutungen* über den Zustand der katholischen und der protestantischen Kirche in Deutschland S. 303—307, eine lateinische Ueberfetzung des Liedes: *Eine feste Burg*, von Hrn. Prof. *Buttmann* zu *Berlin*; die Schreiben, die Hr. Antistes *Hess* und Hr. Dr. *Ammon* im Namen ihrer Kirchenräthe über die Säcularfeyer von 1817 gewechselt haben; ein Auffatz von Hrn. Dr. *Dereser* zu Breslau über seine Verdrängung aus *Carlsruhe*, und die Nachricht von dem guten Fortgange der *Gründung* einer *evangelischen* Gemeine *ohne Partey-Bezeichnung* in dem Stadt-Bremenschen Flecken *Vegesack.* — Aus dem *Taschenbuche für Damen* von 1818 sind geistreiche Worte über *Gebetbücher* von *Jean Paul* ausgezogen. — Einen Irrthum könnte S. 195 verbreiten. Die Synode zu Zürich besetzt keine *Pfarrstellen*, ob sie gleich die Superintendenten und einen Theil der Kirchenräthe wählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1821, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*; mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiss. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königlichem Astronomen und Ritter u. s. w. Mit 1 Kupf. Taf. 1818. 252 S. 8. (1½ Thlr.)

Das Jahr 1821 hat Ostern am 12 Apr., keine Mondsfinsternifs, und nur zwey in Europa unsichtbare Sonnenfinsternisse. — Von astronomischen Auffätzen enthält das Jahrbuch diessmal Folgendes: 1) Ueber das Keplersche Problem von Prof. *Degen* in Kopenhagen. Einem Vorschlage von *Hennert* zufolge fasste der Vf. den Entschlufs, die wahre Anomalie (wenn e = Excentricität und m = mittlere Anomalie) in einem bis zu e^{15} oder e^{16} und bis zu dem Sin 16m fortgehenden Ausdruck darzustellen. Zum Grunde legte er dabey eine Formel der wahren Anomalie in *La Place's* früherer Schrift: *Théorie du mouvement et de la figure elliptique des planètes.* Der Gang der Entwickelung konnte, da der Vf. nur einen Auszug aus seiner gröfseren Abhandlung giebt, hier blofs in allgemeinen Umrissen angedeutet werden: indefs hat der Vf. auch ein allgemeines Gesetz gefunden, nach welchem die Bildung der Glieder e^p Sin q m willkürlich, und ohne dafs man die vorhergehenden Glieder zu kennen braucht, fortgesetzt werden kann. Bekanntlich hat der Staatsrath *von Schubert* im Astr. Jahrb. 1820 eben diess Problem, aber auf anderem Wege, aufgelöst. Der Vf., der von dieser Arbeit nichts wusste, fand nicht nur überhaupt die Schubertschen Ausdrücke, sondern auch insbesondere diejenigen numerischen Resultate von *Schubert*, wo sich eine Abweichung von den Orianischen gezeigt hatte, vollkommen bestätigt: es sind vier Orianische, unter e^{10} Sin 4 m, e^{11} Sin 5 m, e^{10} Sin 6 m, und e^{11} Sin 11 m fallende Glieder, welche einer Verbesserung bedürfen, und so abgefafst werden müssen, wie sie das Astr. Jahrb. 1820 S. 230 geliefert hat. Auch wäre nach dem Vf. im Astr. Jahrb. 1820 S. 231 Z. 4 von unten zu lesen: 2 . 3° statt 2 . 3. Da die Schubertsche Formel am ang. Orte S. 230 sich nur bis zur 13 Potenz von e, und bis zu Sin 13 m erstreckt, so hat der Vf. nun die Glieder bis zur 16 Potenz von e, und bis zu Sin 16 m hinzugefügt, und so die Schubertsche Formel noch mehr vervollständigt. Es kann nicht anders als vortheilhaft seyn, wenn bey so schwierigen Problemen mehrere Geometer verschiedene Arten von Auflösung versuchen. Nicht nur die Resultate, wenn sie sich wechselseitig bestätigen, werden um so sicherer, sondern eine Uebersicht der Wege, oder auch der Umwege, die man, um zu demselben Ziele zu kommen, gegangen ist, führt zu mancherley Belehrungen und Fingerzeigen für die Auflösung anderer ähnlicher Probleme. 2) Astronomische Beobachtungen, 1817 auf der Sternwarte zu Wien angestellt von Prof. und Ritter *Bürg*. Man findet darunter die beobachteten Oppositionen aller (obern) Planeten, aufser der Vesta. 3) Astronomische Beobachtungen von *Plana*, Kön. Astronomen in Turin, in den Jahren 1812—1817 angestellt. Der Vf. fand, aus vielen Beobachtungen des Polarsterns, die Turiner Polhöhe 45° 4′ 0″,2 und mit einem Multiplicationskreise die mittlere Schiefe der Ecliptik auf 1818 = 23° 27′ 47″,89 aus 5 Sommersolstitien 1812, 14, 15, 16, 17, und einer Summe von 776 Beobachtungen; hingegen 23° 27′ 44″,29 aus 4 Wintersolstitien 1812, 13, 14, 15, und einer Summe von gleichfalls 776 Beobachtungen. Auch bey genauerer Berechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate blieb noch ein Unterschied von 4″,34 aus den Resultaten beider Solstitien übrig. 4) Beobachtete Gegenscheine des Saturns 1816 und 1817, und des Jupiters 1817 von *Derfflinger* und dessen Gehülfen in Kremsmünster. 5) Astronomische Beyträge von Prof. *Littrow* in Ofen. Ein sehr reichhaltiger Aufsatz des verdienten für die Astronomie so vielseitig thätigen Verfassers. Zuerst giebt der Vf. mehrere neue Berechnungsarten der Sonnenfinsternisse und Bedeckungen, die bey ihrer zweckmäfsigen Kürze und Einfachheit von dem rechnenden Astronomen sich mit grofsem Vortheile werden anwenden lassen, für den hier vorausgesetzten, nicht selten vorkommenden Fall, dafs bey dergleichen Rechnungen nicht die gröfste Schärfe verlangt wird. Am einfachsten werden die Ausdrücke, die das gesuchte in Minuten geben, wenn man Rectascension und Declination beider Gestirne, z. B. der Sonne und des Monds, als bekannt annimmt; indefs hat der Vf. auch die Formeln auf die Rechnung mit bekannter Länge und Breite eingerichtet; insbesondere ist dabey ein Verfahren

fahren zu beachten, bey welchem man die Genauigkeit entweder, so weit als man will, treiben, oder nach Bequemlichkeit abkürzen kann, und wo die Aenderungen einiger leicht zu berechnenden Coordinaten während der Zeit zwischen dem beyläufigen Anfang und Ende der Finsternifs in Betracht kommen. Der Vf. äufsert den Wunsch, dafs unsere Ephemeriden jedesmal auch die Hauptelemente der Finsternifsrechnungen enthalten möchten, was die Berechnung für andere Orte sehr erleichtern würde; zugleich theilt er eine leichte Methode mit, wonach unter der Bedingung, dafs eine Finsternifs nur für drey verschiedene Orte in den Ephemeriden berechnet ist, die Erscheinungen derselben für irgend einen andern Ort, ohne viel zu rechnen, fich herleiten laffen; endlich lehrt er auch, mit Anwendung auf ein Beyfpiel (die Sonnenfinsternifs von 1764) auf eine neue und fehr bequeme Art, den Weg des Mondfchattens auf der Oberfläche der Erde zu beftimmen, und die verfchiedenen hierher gehörigen Phafen zu berechnen. Eine Zugabe zu diefen lehrreichen vereinfachten Behandlungsarten der Finfterniffe find einige neuen, fehr eleganten und zur Rechnung ganz bequemen Formeln, nach welchen der Vf. aus wahrer Länge und Breite des Monds die fcheinbare, und aus deffen wahren Halbmeffer den fcheinbaren finden lehrt. — Die Refraction läfst fich mit den älteren dafür gegebenen Formeln kaum bis auf 80° Zenitdiftanz darftellen, und viel über 80° hinaus ift auch die von *Delambre* in feiner Bafe *du fyftème métrique* aufgeftellte Reihe, da fie zu zahlreiche Glieder fodert, wenig brauchbar: der Vf. giebt defswegen hier einen andern nicht unbequemen Ausdruck, durch welchen die Carlinifche und Laplacefche Refraction fehr gut bis auf 87° Zenitdiftanz dargeftellt wird. Auch den vollftändigen Ausdruck für Refraction in *La Place's, Mécan. cél.* Vol. IV. hat der Vf. in einer für den Calcul bequemen Reihe zu entwickeln gefucht. — Der Vf. hat bereits aus den neuen Beffelfchen Beobachtungen in Königsberg manche treffliche Refultate gezogen; hier erhalten wir von ihm die aus *Beffel's* Beobachtungen abgeleiteten Declinationen von 23 Hauptfternen, fammt den Unterfchieden von *Piazzi, Oriani* und *Pond* (bekanntlich giebt *Beffel* die Declinationen um mehr als 3″ kleiner als diefe drey Aftronomen), und überdiefs noch die Rectafcenfionsdifferenzen der 36 Maskelynefchen Sterne, mit der gröfsten Genauigkeit beftimmt; die abfoluten Rectafcenfionen behält er fich vor, nach einer neuen von *Beffel* felbft vorgefchlagenen Methode künftig zu beftimmen. — Aus Beobachtungen, die fich in einem Winkel der Bibliothek zu Ofen vorfanden, und die *Bogdanich* auf einer aftronomifchen Reife in Ungern ehmals angeftellt hat, berechnet der Vf. noch die Polhöhe mehrerer ungrifchen Orte, die, wie er glaubt, auf 10 bis 15 Sec. genau feyn möchte. — 6) Oppofition der Pallas, 1816 in Prag beobachtet von Prof. und Aftronom *David*. 7) Andere aftronomifche Beobachtungen zu Prag 1817 angeftellt von *David* und *Bittner*. Die Frühlingsnachtgleiche und Sommer-Sonnenwende wurden am 7füfsigen Mauerquadranten beobachtet. Aus Scheitelabftänden der Sonne mit einem 12fufs. Reichenbachfchen Multiplicationskreife beobachtet, auch aus einigen Scheitelabftänden der Fixfterne werden Data zur Prüfung der Refractionstafeln hergeleitet: die Erfahrung müffe erft noch entfcheiden, ob die Vergröfserung und Verminderung der Refraction allein nach dem Barometer- und Thermometerftand fich richte, und *wie* fie nach diefem Stande zu erkennen und zu verbeffern fey. 8) Gegenfcheine des Uranus, Saturns und Jupiters, auch Oerter der Ceres, 1817 in Prag von *Bittner* beobachtet. Jupiters Gegenfchein haben beide, *David* und *Bittner*, jeder befonders beobachtet und berechnet; fie ftimmen übrigens in der gefundenen geocentrifchen Länge und Breite innerhalb 5 Sec. überein, ein Unterfchied, deffen Möglichkeit fchon dadurch bedingt wird, weil von beiden zur Vergleichung nicht durchaus einerley Sterne gebraucht worden. 9) Entdeckung des Kometen vom 1. Nov. 1817 durch D. *Olbers*, und Beobachtungen deffelben in Bremen. Er zeigte fich zuerft auf der weftlichen Schulter des Ophiuchus, gleich einem runden, in der Mitte merklich helleren Nebelfleck, ohne beftimmten Kern und ganz ohne Schweif; an demfelben Tage wurde er auch zu Chemnitz von *Scheithauer* entdeckt. Nur eine einige Beobachtung konnte indefs *Olbers* erhalten, und der Komet ift weder von ihm, noch wie es fcheint, von andern Aftronomen weiter gefehen worden. 10) *Dr. Olbers* Beobachtungen des zweyten 1817 am *26. Dec.* von *Pons* in Marfeille entdeckten Kometen. 11) Einige merkwürdige Stellen der Milchftrafse, beobachtet von Dr. *Herfchel* (dem ehrwürdigen Greife von 80 Jahren; er ward d. 15. Nov. 1738 in Hannover geboren). Der hier mitgetheilte Auffatz ift aus einer im Jun. 1817 von *Herfchel* der K. Societät in London vorgelefenen Abhandlung gezogen, die den Titel führt: über (*Herfchel's* frühere) aftronomifche Beobachtungen und Verfuche zur Beftimmung der Anordnung der Himmelskörper in Raum und Ausdehnung, und der Befchaffenheit der Milchftrafse. In dem fehr kleinen Gefichtsfelde eines grofsen Telefkops fah *Herfchel*, wie z. B. am füdlichen Flügel des Schwans, öfters über 300 Sterne auf einmal; an andern Stellen, wie unter α und β Pfeil, bey 600. Die fehr beträchtliche Räume durchdringende Kraft feines 20füfs. Telefkops vermochte es nicht, die innerften Tiefen der Milchftrafse zu ergründen, und Sterne, noch weiter entfernt, als dafs fie durch diefs Werkzeug erkennbar gewefen wären, fcheinen von einer noch gröfsern als der 900 Ordnung (der Abftände) zu feyn. Aus feinen Stern-Abweichungen fchliefst der Vf., dafs die Gegend um den Gürtel Orion's eine von denen ift, die uns am nächften ftehen, und dafs an der Bruft des Einhorns eine Oeffnung oder Sternenleere zwifchen unferem Sonnenfyftem und dem entfernteren

Theile

Theile der Milchstrasse sich finden mag. 12) Beobachtungen 1817 und 1818 auf der Sternwarte in Wilna von Prof. *Sniadecki*. Gegenscheine der Juno, des Jupiter, Saturn und Uranus 18 7, Quadratur des Mars, Mondfinsternifs am 20. Apr. und Sonnenfinsternifs am 4. May 1818. 13) Beobachtungen des am 26. Dec. von *Pons* entdeckten Kometen von 1817, und Elemente seiner Bahn, von *Enke*, Adjunct auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha, sammt Nachrichten und Beobachtungen von einem andern neuen, am 23. Febr. 1818 durch *Pons* entdeckten Kometen. Der am Ende 1817 entdeckte Komet war äusserst lichtschwach, und vertrug fast gar keine Beleuchtung im Fernrohr; *Pons* erklärt ihn für den schwächsten aller von ihm bisher gefundenen (nicht wenigen) Kometen. Die Beobachtungen waren daher ungemein schwierig; indess hat doch *Olbers* aus seinen Beobachtungen bis zum 18. Jun., und *Enke*, aus eben denselben, mit Zuziehung der Beobachtung am 18. Januar, die Elemente der Bahn berechnet. Der letztere fand: Durchgang durch die Sonnennähe 1818. Febr. 25,988 m. Z. in Seeberg, Länge der Sonnennähe 182° 45′ 22″ Knoten 70° 26′ 11″ Neigung 89° 45′ 48″ Kleinster Abstand 1,197763 Bewegung rechtläufig. Der Komet ist wegen seiner grossen fast rechtwinklichten Neigung merkwürdig, bey der nur wenige Minuten mehr oder weniger über die recht- oder rückläufige Bewegung entscheiden müssen. Die von *Enke* berechnete Lichtstärke des Kometen stimmte wenig mit den Erfahrungen; er verschwand endlich, weil er zu *blass*, nicht weil er zu klein war; vielleicht haben ausserordentliche Veränderungen in seinem Innern, die bald nach der Sonnennähe Statt hatten, ihn beynahe vor unsern Augen aufgelöst. Von dem andern am 23. Febr. 1818 entdeckten Kometen sind zu wenige und zu unsichere Beobachtungen bekannt worden, als dass man, seine Bahn zu berechnen, bisher hätte wagen können. 14) Beobachtete Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen und Sonnenflecke von Prof. *Hallaschka* in *Prag*. Vom 6. May 1817 bis 13. Apr. 1818 fand der Vf. 75 Gruppen von Sonnenflecken und Fackeln, die entweder von Osten nach Westen fortrückten, oder auf der Sonnenscheibe plötzlich sich bildeten, und dann wieder verschwanden. 15) Wie der Ort eines Gestirns aus Alignements zu berechnen, von Prof. *Bessel* in Königsberg. Ein Problem, dessen Auflösung man heut zu Tage wenig mehr bedarf, aber das bey der Reduction älterer Beobachtungen um so häufiger vorkommt. Die älteren Kometen wurden beynahe alle, und oft nur durch beyläufiges Alignement, so beobachtet, dass ihr Ort zwischen zwey Paaren von Sternen (in einem grössten Kreise) angegeben wurde. *Delambre* hat in seiner Astronomie eine neue trigonometrische Auflösung der Aufgabe, hieraus den Ort eines Kometen zu berechnen, mitgetheilt; eine andere noch einfachere giebt hier der Vf. Bey der Anwendung auf alte, meist sehr grobe Beobachtungen dürfte es indess nicht der Mühe werth seyn, die Formel immer ganz scharf zu berechnen. 16) Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Königsberg 1817 angestellt von *Bessel*. Beobachtete Oppositionen von Mars, Juno, Jupiter, Saturn und Uranus, Sternbedeckungen, Sonnenwende im Sommer und Rectascension des Polarsterns. Für das Sommersolstiz 21. Jun. 1817 fand der Vf. aus 14 Culminationen: mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 46″,27 und für das Wintersolstiz 22. Dec. 1817 aus 10 Culminationen: 23° 27′ 46″,63. Aus Polarsternbeobachtungen zu beiden Seiten des Meridians, und mit der Lindenauschen Nutation reducirt, folgert der Vf. eine Verbesserung der Tafeln, die er in seinen *Fundam. Astron. pro* 1755 p. 306 für die Rectascension des Polarsterns gegeben hat, von — 0″,8445 in Zeit. Die Polhöhe der neuen Sternwarte findet er im Mittel aus allen bisherigen Untersuchungen 50° 42′ 50″,11 mit dem wahrscheinlichen Fehler dieser Bestimmung von ± 0″,065. 17) Astronomische Beobachtungen des J. 1817 auf der K. Sternw. in Berlin von *Bode*. Die unbeständige Witterung erlaubte dem Vf. auch in diesem Jahre nicht so viele Beobachtungen, als er anzustellen gewünscht hätte. Auch die sehr nahe Zusammenkunft der Venus mit Regulus am 29. Sept. ereignete sich zu Berlin hinter Wolken; diese von *Tönnies* voraus berechnete interessante Erscheinung konnte, wie es scheint, überhaupt wegen schlechter Witterung auf keiner Sternwarte beobachtet werden. 18) Beobachtungen der Polhöhe von Cracau, vom Kreiscommissär *Lorenz*. Diese Polhöhe hatte *Sniadecki* aus 12jährigen Beobachtungen gefunden: 50° 3′ 52″ *Littrow* 50° 3′ 35″,4 jedoch etwas unsicher wegen des dabey gebrauchten Quadranten. *Lorenz* erhielt nun diese Polhöhe mit einem Reichenbachschen Theodolithen aus 96 Polarsternbeobachtungen: 50° 3′ 57″,5 hingegen aus 52 Sonnenbeobachtungen 50° 3′ 50″,0. Das Mittel aus beiden freylich auch nicht sonderlich harmonirenden Bestimmungen 50° 3′ 53″,2 nähert sich der Sniadeckischen Angabe. 19) Ueber die Genauigkeit astronomischer Beobachtungen und Berechnungen, besonders in historischer Rücksicht, von *Bode*. Die historische Rücksicht besteht darin, dass der Vf. die Art, wie ältere Astronomen zu beobachten und zu rechnen pflegten, mit dem Umfange des Geschäfts, das den Neueren obliegt, zusammenstellt und vergleicht. Freylich mag es den älteren Himmelsforschern weit leichter geworden seyn, als es jetzt ist, „bey Zeitgenossen und Nachwelt berühmt zu werden." Man hat in unsern Tagen ungleich mehr am Himmel zu beobachten, unter andern nur seit 1781 fünf neue Haupt- und acht neue Nebenplaneten (der Kometen nicht einmal zu gedenken, deren man jetzt gar viel mehrere, als ehedem, auffindet, weil man sie fleissiger *sucht*). Und welch eine leichte Sache waren sonst astronomische Rechnungen, besonders die Berechnung von Ephemeriden, als man noch mit so wenigen Glei-

chun-

chungen in den astronomischen Tafeln sich begnügte! Jetzt aber, wie der Vf. namentlich aufzählt, sind nur für einen einigen Mondsort aus *Bürg's* Tafeln 77 Gleichungen zu berechnen, und eben so wird für Sonne, Planeten und Trabanten ein ganzes Heer von Gleichungen in unsern neuesten Tafeln aufgestellt. Fast möchten wir deswegen, wie der Vf. sagt, „die Lage der *ältern Astronomen* beneiden." (Aber warum nicht lieber uns damit trösten, dass es die *Astronomen der Nachwelt*, wenn es so fortgeht, noch schlimmer haben werden! Wahr ist es, die Astronomie fodert so ausserordentlichen Aufwand von geistiger und körperlicher Energie, dass Ungeweihte sich kaum eine richtige Vorstellung davon machen können, und so grosses und herrliches auch schon gethan *ist*, und noch immer gethan *wird*, um neue zuvor unversuchte Bahnen zu brechen, so werden doch immer sehr steil die Pfade bleiben, die zu diesem Heiligthum führen. Aber dafür hat auch die Natur die Wenigen, welche ihr Verhängniss zum Anbau dieser Wissenschaft ruft, mit einem ungewöhnlichen Maasse von Kraft ausgerüstet, und wird sie fernerhin ausrüsten.) — Was den Grad der *Genauigkeit*, selbst der neuesten astronomischen Beobachtungen betrifft, so hat der Vf. mit Recht auf mehrere nicht so ganz unbedeutende Schwierigkeiten, die auch von den neuesten absoluten Zeit- und Höhenmessungen unzertrennlich sind, aufmerksam gemacht. Wie selten ist eine Polhöhe auf einzelne Secunden genau bekannt! Wie wenig stimmen noch die Astronomen über die Grösse der Declinationen und Rectascensionen der Fixsterne, über Nutation, Schiefe der Ecliptik und andere wichtige Grundlagen astronomischer Rechnung und Beobachtung überein! Ohne Zweifel sind unsere Werkzeuge und Beobachtungsmethoden noch mancher Verbesserungen und Erweiterungen fähig, wodurch jene Schwierigkeiten früher oder später sich vielleicht heben dürften: offenbar ist indess die Theorie in neueren Zeiten der Kunst um ein merkliches vorangeeilt. Der ganze Aufsatz des Vfs. giebt übrigens für manche Leser eine lehrreiche historische Uebersicht über den Stufengang in der Vervollkommnung besonders des praktischen Theils der Astronomie. (S. 195 Z. 11 muss statt: *Abweichung* des Athair gelesen werden: *Gerade Aufsteigung.*) 20) Neue Elemente der Junobahn, astronomische Beobachtungen und Nachrichten von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Vf. hat einen schönen Anfang gemacht, den mächtigen Einfluss, den Jupiter auf die Bewegungen der Juno äussert, zu berechnen. Er hat bereits die Störungen entwickelt, die Juno seit ihrer Entdeckung bis jetzt von Jupiter's Einwirkung erlitten hat, und auf die bisherigen Beobachtungen der Juno, mit Hinsicht auf jene Störungen, folgende neue Elemente der Junobahn gegründet: Epoche der mittlern Länge für 1819, im Meridian von Mannheim; 117° 45′ 2″,84 Logar. der ½ grossen Axe 0.4263500 Tägliche mittlere tropische Bewegung 813″,86981 Länge des Perihelium 1819. 53° 32′ 56″,09 Excentricitätswinkel 14° 53′ 17″,44 Aufsteigender Knoten 1819, 171° 6′ 50″,23 Neigung der Bahn 13° 3′ 37″,29. Nach diesen Elementen hat der Vf. die zwölfte 1819 am 2. März statt gehabte Opposition der Juno voraus berechnet. Am Mauerquadranten und Meridianfernrohr beobachtete Oerter des Uranus, Saturn, Jupiter, Mars, der Vesta und Juno in den Jahren 1817 und 1818, Rectascensionen der Sonne und Sternbedeckungen. Nachrichten von der neuen Göttinger Sternwarte und ihren Instrumenten. 21) Beobachtung der Mondsfinsterniss am 21. Apr. 1818 auf dem mathematischen Salon in Dresden, vom Hauptmann *Schmidt*, *Eule* und andern Liebhabern der Sternkunde. Die *beobachteten* Eintritte einiger Mondsflecke sind mit den für Berlin *berechneten* Zeiten im Astr. Jahrb. 1818 verglichen, und daraus unmittelbar der Meridianunterschied zwischen Dresden und Berlin im Mittel zu 1′ 26″ Zeit, um welche Dresden östlicher liegt, hergeleitet (eine aus mehreren Gründen sehr unsichere Methode). 22) Mittlere gerade Aufsteigung von 35 der vornehmsten Fixsterne, in Zeit für den Anfang des Jahrs 1818, nach den letzten Beobachtungen des Dr. *Maskelyne* in Greenwich bestimmt. (Aus dem Nautical Almanac 1820). 23) Beobachtungen der scheinbaren Grösse verschiedener Sterne in den Jahren 1704 bis 1709 von dem ehemaligen Berliner Astronomen *Gottfried Kirch*, aus einem Manuscr. der Berliner Sternwarte ausgezogen von *Bode*. Es dürfte nicht uninteressant seyn, die scheinbare Lichtgrösse verschiedener Sterne, wie sie *Kirch* vor mehr als 100 Jahren fand, mit ihrer gegenwärtigen Grösse genauer zu vergleichen. Auch die zu- und abnehmende Grösse einiger veränderlichen Sterne, wie z. B. Mira Ceti und χ im Schwan hat *Kirch* in diesem Mst. angemerkt.

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhardt. Buchh.: *Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder und über das dabey zu beobachtende Verhalten*, von Dr. *H. J. Brünninghausen*, Königl. Baierischem Medicinalrathe und General-Staabsarzte zu Würzburg, der k. k. medicin. chirurg. Akademie zu Wien u. s. w. Mitgliede. *Zweyte*, unveränderte Ausgabe. 1816. VIII u. 69 S. 8. mit einer Zeichnung im Steindrucke. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 57.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1821 — — von Dr. *J. E. Bode* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

24) Astronomische Beobachtungen von 1818, und Nachrichten vom Repsoldschen Meridiankreise vom Hofrath, Ritter *Gauss* in Göttingen. Der vortreffliche Meridiankreis von *Repsold*, den jetzt die neue Sternwarte in Göttingen besitzt, hat so viele wichtige Verbesserungen erhalten, dass er für ein ganz neues Instrument gelten kann. Zur Probe, was diess Werkzeug leistet, giebt der Vf. eine Reihe damit beobachteter, und mit *Bessel's* Tafeln verglichener geraden Aufsteigungen des Polarsterns vom Jul. und Sept. 1818. Von Planetenbeobachtungen theilt der Vf. einige beobachtete Oerter von *Pallas*, Saturn und Uranus mit; aus den Uranusbeobachtungen ist die Opposition 1818 von *Dirksen* in Göttingen berechnet, und mit den Delambreschen Tafeln verglichen worden; der Fehler der Tafeln war heliocentrisch — 45",3 in der Länge und + 14",6 in der Breite. (Dass die Neigung der Uranusbahn in den Tafeln vermindert werden müsse, lehrt auch diese, so wie viele früheren Beobachtungen.) Auch zahlreiche Fixsternbeobachtungen haben wir von *G.*, wenn sie erst reducirt seyn werden, zu erwarten. Und wie viel für die Zukunft verspricht uns in jeder Hinsicht die neue Sternwarte in Göttingen, deren Vollendung, wie ein anderer geschickter Astronom S. 206 geäussert hat, sich als eine neue Epoche in der beobachtenden Astronomie betrachten lässt. 25) Beobachtung der Sonnenfinsterniss am 5. May 1818 von Prof. *Struve* in Dorpat, sammt astronomischen Nachrichten. Die Beobachtung jener Sonnenfinsterniss scheint nur in wenigen Theilen von Europa gelungen zu seyn. Die von dem Vf. angefangene trigonometrische Vermessung Lieflands ist beynahe vollendet; schon 1817 war das Dreyecknetz bis über die Düna ausgedehnt, und Riga mit Dorpat verbunden. Im Sommer 1818 wurde die Küste von Riga bis Pernau vermessen. 26) Einige Sternbedeckungen, 1815, 16 und 17 beobachtet in Mailand von *Cesaris*, in Madrid von *Bauza* und in Bilbao von *Ferrer*. Durch einen Druckfehler sind diese Bedeckungen in der Aufschrift dieses Aufsatzes und in der Inhaltsanzeige in die Jahre 1715 bis 1717 zurück versetzt. 27) Beobachtungen der Vesta und daraus berechnete Opposition 1818, sammt neuen rein elliptischen Elementen der Bahn dieses Planeten von *Enke* in Gotha. Die neuen Elemente, welche der Vf. berechnet hat, gründen sich auf die vier bis jetzt beobachteten Oppositionen von 1812, 15, 16 und 18. Es sind folgende: Epoche der mittlern Länge für 1818, im Seeberger Meridian 179° 38′ 30″ Log. der halben grossen Axe 0.3732407 Mittlere tägliche tropische Bewegung 977″,7020 Winkel der Excentricität 5° 6′ 24″,4 Länge des Perihelium 249° 31′ 44″ Knoten 103° 11′ 38″ Neigung der Bahn 7° 8′ 9″. 28) Geocentrischer Lauf der Vesta vom Jun. bis Dec. 1819, nach den vorigen Elementen voraus berechnet von *Enke*. Opposition der Vesta am 24. Sept. 1819 mit bedeutend geringerer Lichtstärke als im vorhergehenden Jahre. 29) Geocentrischer Lauf der Juno vom 4. Dec. 1818 bis zum 21. May 1819 voraus berechnet von Prof. *Nicolai* in Mannheim und Dr. *Posselt* in Göttingen. Die Abweichungen beider Rechnungen rühren ohne Zweifel daher, weil *Nicolai* der neuerdings von ihm (S. oben Nr. 20) berechneten, *Posselt* der älteren Elemente der Junobahn sich bedient hatte. Lichtstärke der Juno bey der Opposition 1819. 2. März 0, 0468 bey der vorhergehenden 0, 1146. 30) Geocentrischer Lauf der Pallas vom 7. Aug. 1819 bis 6. Jan. 1820 berechnet von *Dirksen* in Göttingen. Die nächste Opposition 6. Jan. 1820 mit der Lichtstärke 0, 1145. 31) Methode, eine Uhr zu verfertigen, die mittlere und Sternzeit zugleich zeigt, von *Burkhardt* in Paris (aus der Connaiss. *des tems* 1812). Für den Astronomen möchte zur schnellen und allgemeinen Uebersicht beider Zeiten eine Uhr dieser Art manchmal bequem seyn: nach dem hier vorgeschlagenen Mechanismus würde die Uhr in einem Jahre nur um 4 Sec. fehlen, oder mit einem andern noch genaueren Räderwerk nur um eine halbe Secunde. 32) Beschreibung einer Stern-Polaruhr von *Bode*, mit Abbildung derselben auf einer Kupfertafel. Die Einrichtung dieser Sternuhr, welche den Abgang einer Sonnenuhr bey Nacht ersetzt, und die wahre Zeit auf wenige Minuten giebt, ist ganz einfach, erfodert gar keine Kosten, und jeder Liebhaber der Sternkunde kann sich solche überall ohne Mühe verschaffen. Man hängt bloss eine Bleykugel an einem Faden nordwärts an einem hohen Fenster auf, und bemerkt an einer Taschen- oder andern Uhr, wann dieser Faden

den den Polarftern zugleich mit einem andern Sterne aus dem hier mitgetheilten Verzeichniffe von 38 Fixfternen genau deckt. Alsdann wird zur Zeit des Sterns in feinem Vertical, die man hier jedem Sterne beygefetzt findet, blofs noch der aus dem Aftron. Jahrbuch entlehnte öftliche Abftand von 0° Widder addirt; fo erhält man wahre Zeit bey Nacht, und der Unterfchied von der beobachteten Zeit giebt die Abweichung der Tafchenuhr von wahrer Zeit. Diefe Zeitbeftimmung kann in Einer Nacht an mehreren Sternen wiederholt, und ein Mittel daraus genommen werden. 33) Gemifchte aftronomifche Bemerkungen, Beobachtungen und Nachrichten. — Man hat neuerdings 6 Uranusbeobachtungen aufgefunden, wo diefer Planet fchon vor mehr als 50 und 100 Jahren mit einem Fixfterne verwechfelt worden war. Bisher kannte man deren nur zwey, eine von *Tob. Mayer* 1756, die andere von *Flamfteed* 1690, beide durch *Bode's* Nachfuchungen zuerft entdeckt. Nun fand auch *Beffel* bey Bearbeitung der Bradleyfchen Beobachtungen, dafs *Bradley* den Uranus 1753 d. 3. Dec., und eben fo bemerkte *Burkhardt*, dafs *Flamfteed* diefen Planeten noch fünfmal, 1712 d. 22. März, 1715 d. 21. 22. 27. Febr. und 18. Apr. Alten Stils beobachtet habe. In der Burkhardtfchen Berechnung der Beobachtungen *Flamfteed's* vom 21. und 27 Febr. 1715 will *Bode* einen Irrthum vermuthen, weil in 6 Tagen die Abweichung des Planeten fich nicht wohl um 6′ 16″ habe ändern können, fo dafs die heliocentrifche Breite bis auf 3 Sec. diefelbe geblieben wäre. Rec. fand hierin nichts befonderes, und hat überdiefs, durch eine Wiederholung der Rechnung, fich von ihrer Richtigkeit verfichert. — Ueber die Frage, ob grofse Städte der Erde durch unfere Fernröhre *auf dem Monde* noch erkennbar feyn möchten, giebt der Herausgeber des Jahrb. folgende Erläuterungen. Eine geographifche Meile mitten auf dem Monde erfcheint uns unter einem Durchmeffer von 4″ 13 und im Parallel 51° 14′ von 2″, 57. Nun fehen wir den Mondfleck Plato, welcher unter diefem Parallel liegt, in der fcheinbaren Gröfse von 38″, 5 er mufs demnach 15 Meilen im wahren Durchmeffer haben: diefs ift aber fein Durchm. von Weften nach Often; 24″ 16 oder über 9 Meilen hält er von Norden nach Süden, den Fleck als völlig rund angenommen. Berlin, unter der Breite von 52½ Graden, liegt nahe unter demfelben Parallel, wie Plato, und hält von Often nach Weften etwa 1340, von Norden nach Süden 980 Rheinl. Ruthen im Durchmeffer; die letzteren geben unter der Berliner Breite 596 Ruthen. Auf eine Meile gehen 1972 Ruthen = 2″, 57 in der Gegend des Plato; folglich wäre 1″, 74 der gröfste und 0″, 78 der kleinfte fcheinbare Durchmeffer, unter welchem uns Berlin, aus dem Monde betrachtet, erfcheinen müfste. Berlin würde demnach von einem auf den Mond verfetzten Erd-Aftronom eben fo grofs gefehen werden, als Plato bey uns mit 22maliger Vergröfserung, und überhaupt würde, unter jeder Vergröfserung, Berlin auf dem Monde den 22. Theil von Plato's Durchmeffer einnehmen. — *Pond* in Greenwich hat fehr genaue aber mühfame Unterfuchungen über die Parallaxe einiger Fixfterne angeftellt: die Meffungen im Sommer und Winter gaben nur eine Differenz von äufserft geringen Theilen einer Secunde, und laffen es unentfchieden, welcher Urfache diefe Differenz zuzufchreiben feyn mag, der Parallaxe, oder den Beobachtungen, oder den Werkzeugen? — Nachträge zu aftronomifchen Beobachtungen liefert der Anhang des Jahrb. noch von Riga, St. Petersburg, Dresden (Sonnenfinsternifs vom 5. May 1818), Berlin (Finfterniffe der Jupiterstrabanten von *Tralles*), Göttingen (Sternbedeckungen von *Gaufs* 1818), und Halle (Polhöhe, beobachtet von Prof. *Winkler* = 51° 29′ 59″,7). Dr. *Fritfch* in Quedlinburg hat 1817 mehrere Sonnenflecken, an denen diefes Jahr befonders reich war, beobachtet, einige an Flächeninhalt acht- bis zehnmal gröfser als unfere Erde. Venus war im Frühjahr 1817 gut bey Tage und mit blofsen Augen fichtbar. — Kurzer Nekrolog von Dr. *Koch*, Aftronom in Danzig (geftorben 21. Oct. 1817) und Bergrath *Seyffert* in Dresden (geft. 13. Jan. 1818.) — Anzeige der neueften in und aufser Deutfchland herausgekommenen aftronomifchen Schriften.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Beyträge zur Kriegskunft in Fragmenten über verfchiedene taktifche Gegenftände.* IV. Heft. 1808. 151 S. V. Heft. 1817. 126 S. 8. (Das 2te und 3te Heft find recenfirt Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1806 Nr. 64.)

Da diefe Fragmente fchon *vor* dem Jahre 1806 gefchrieben find, obgleich die Ereigniffe diefes Jahres ihre Erfcheinung verhinderten, athmen fie auch den Geift, der damals herrfchte: „*alle* Zweige der Kriegswiffenfchaften auf die Mathematik zurück zu führen, und alle im Kriege vorkommenden Dinge zu berechnen. Obgleich nun Rec. weit entfernt ift, jenen arithmetifchen und geometrifchen Rechnungen als folchen ihren intenfiven Nutzen abzufprechen; kann er fich doch im allgemeinen nicht von ihrem Werthe für das praktifche Kriegsleben überzeugen.

Das *Ein und zwanzigfte Fragment* handelt von der Gröfse und Gefchwindigkeit des Schrittes, wo die Meinungen verfchiedener Taktiker hierüber aufgeführt und durch Rechnungen unterfucht werden. Aus diefen ergiebt fich zwar: dafs der kleine Schritt vortheilhafter fey als der grofse; allein, der Vf. hat die zu Hervorbringung *mehrerer* Schritte erfoderliche öftere Bewegung der Füfse und dadurch verurfachte Müdigkeit nicht mit in die Rechnung aufgenommen. Er würde aufserdem ein anderes Refultat erhalten haben, dem zufolge nicht eben das Minimum des Schrittes, fondern *die* der Länge der Füfse

Füfse angemessene Gröfse desselben als die vortheilhafteste erscheint. So ist auch der Satz unwahr: „dafs der Takt der Schritte in allen Arten des Bodens möglich sey." Bekanntlich erfodert der Geschwindschritt gegen steile Höhen einen weit gröfsern Kraftaufwand, als auf ebenem Boden, und ist defshalb ohne gänzliche Ermattung des Soldaten öfters gar nicht ausführbar.

Das Zwey und zwanzigste Fragm. beschäftiget sich mit den Recognosciren der Wege, und enthält einige passende Bemerkungen.

Im 23. Fragm. wird vom Avanciren gegen den Feind gehandelt, und die Ausführbarkeit desselben in gerader Linie aus mathematischen Grundsätzen als unmöglich erwiesen, und zum Schlufs die Frage aufgestellt: „wie kann sich eine Linie Truppen aufs schnellste und vortheilhafteste in der Wirkung der Feuerwaffen gegen den Feind bewegen, ohne dafs die Truppenlinie durch die Geschwindigkeit der Bewegung ihren Zusammenhang und Ordnung verliert? ohne jedoch eine Beantwortung derselben zu liefern.

Im 24. Fragm. geht der Vf. zu dem *Schwenken über*, und berichtigt die im *Versuch einer Anweisung zur Logistik* darüber angestellten Rechnungen. Er findet dabey als Resultat: dafs die Distanzen für die einschwenkenden Züge Bergauf *gröfser*, und Bergunter *kleiner* als auf ebenen Felde genommen werden müssen. Die S. 70 angerathne Berechnung in besondern Tabellen für diesen Zweck dürfte wohl keinen eigentlichen praktischen Nutzen gewähren.

Im 25. Fragm. wird gegen den Anfall der Kavallerie der Gebrauch von kleinen Kugeln (oder sogenannten Posten) vorgeschlagen. Rec. glaubt hier noch weiter gehn, und grobe Schrote von Nr. 2. oder 3. empfehlen zu müssen. Diese auf 50 Schritt gegen Brust und Kopf des Pferdes abgeschossen, bringen dasselbe unfehlbar zum Umkehren.

Das 26. Fragm. untersucht die nöthige Geschützzahl einer Armee, ihre Eintheilung und Aufstellung nach den Grundsätzen verschiedener Taktiker. Unter diesen findet sich auch *Lespinasse*, dessen Angaben sich jedoch blofs auf den bekannten Feldzug *Bonaparte's* in Italien beziehen, wo das, was dort zum Theil aus Noth angenommen worden war, nun als Lehrsatz aufgestellt wird. Der Armee des damaligen Oberfeldherrn standen überall nur geringe Mittel zu Gebote, auf deren Gebrauch er sich beschränken und suchen mufste, durch sie grofse Resultate herbeyzuführen. Nach S. 143 soll das Geschütz in Einer Minute 20mal mit Kartätschen feuern. Rec., der in einer *sehr* geübten Artillerie diente, hält 6 bis 7 Schufs für das Höchste, und bey mittelmäfsig geübter Bedienung nur etwa 3 Schufs für möglich. So, wie man in der neuern Zeit das Geschütz gebraucht hat, kommt es nicht darauf an: eine gleiche Feuermasse über die ganze Fronte der Armee zu vertheilen, als vielmehr zu rechter Zeit eine grofse Anzahl Geschütz unerwartet gegen Einen Punct zu vereinigen, und dadurch eine schnell entscheidende Wirkung hervor zu bringen. Diese Maxime richtig befolgt, mufs nothwendig jederzeit den Sieg vorbereiten und erleichtern.

Das *fünfte* Heft enthält das 27. bis 31 *Fragment*, von denen das Erste sich mit den Profilen der Feldschanzen beschäftiget, und vorzüglich die Stärke der Brustwehren nach gewissen Voraussetzungen zu bestimmen sucht. Da sich jedoch diese Prämissen nicht auf die Wirklichkeit gründen, können sie auch unmöglich ein richtiges Resultat geben. In der Ersten Aufgabe z. B. „soll die Brustwehr um 8 Fufs dick werden, wenn sie von feindlichen Zwölfpfündern auf 1500 Schritt, Eine Stunde lang beschossen werden kann." Allein, angenommen: dafs nach S. 4 die 9te Kugel trifft, „und nur 3 Fufs eindringt", würde dennoch derselbe Punct der Brustwehr von 6 Zwölfpfündern — deren jeder 40 Schufs thut — mit wenigstens 27 Kugeln getroffen, und folglich bey der angegebenen Stärke rein hinweg geschossen. Darf man demnach eine Dicke von 8 Fufs wohl für hinreichend halten —? Die ganzen Berechnungen dieses 27. Fragments beschränken sich darauf: das *Minimum* der erfoderlichen Arbeit und Arbeiterzahl zu finden; es sind jedoch nicht diese beiden Gegenstände allein, welche *gegen* die Anwendung der Feldschanzen sprechen, sondern ihre gewöhnliche Untauglichkeit zu Erfüllung des vorgesetzten Zweckes ist es, die alle auf sie gewandte Mühe und Arbeit bedauern läfst. Rec. kann sich hier nicht auf eine weitläuftige Untersuchung dieses Gegenstandes einlassen, sondern mufs nur so viel bemerken: dafs die Zweckmäfsigkeit der Feldverschanzungen wohl nur bedingt werden kann: a) durch Sicherstellung der Vertheidigungsmittel gegen das überlegene, besonders gegen das enfilirende Geschütz des Feindes; b) durch eine richtige Anordnung der Annäherungshindernisse, um den unmittelbaren Angriff der Schanze möglichst zu verzögern; und c) durch eine gute Grabenvertheidigung, ohne die der Graben immer nur ein sicherer und bequemer Ruheplatz für den stürmenden Feind seyn wird, ehe er die Brustwehr zu ersteigen beginnt.

Im 28. Fragmente findet sich eine kurze Geschichte der *Glühenden Kugeln*, die Rec. nicht ohne Interesse gelesen hat, und aus der hervorgehet: dafs man *nicht vor* dem sechzehnten Jahrhunderte sich der glühenden Kugeln bey Belagerungen bediente. Ein Hauptgrund, welcher ihrer häufigeren Anwendung entgegen stand, lag damals unstreitig in dem Gebrauche: das Belagerungsgeschütz durchgehends mit losem Pulver zu laden, wo die Entzündung der Ladung bey dem Einbringen der glühenden Kugel bey aller Vorsicht schwer zu vermeiden war.

Die S. 43 angegebene Einrichtung eines Glühofens zu den Stückkugeln ist gut und zweckmäfsig. Minder dürften es die S. 52 beschriebenen trag-

tragbaren Glühofen seyn, wo die Kugeln in einem, 1 Fuss weitem Cylinder über einander liegen, und die untern, glühend gewordnen, gewiss nicht ohne grosse Schwierigkeit heraus genommen werden können, da jede, durch die obern Kugeln mit wenigstens 200 Pfund belastet ist.

Das 30. Fragment spricht im allgemeinen von der grossen Wirkung der Ricochetbatterieen, die man in der neuern Zeit mit Unrecht bezweifelt hat, weil man Etwas der Sache selbst zuschrieb, was doch auf die Rechnung des unrichtigen Gebrauches derselben kommen musste. Der *Wälz-* oder *Rollkorb* auf die gewöhnliche Weise, mit Faschinen gefüllt, ist sehr unbehülflich und schwer zu behandeln. Vortheilhafter ist es daher: ihn mit alten Kleidern und Montirungsstücken derb auszustopfen, wodurch seine Schwere beynahe gar nicht vermehrt, und er dennoch für die Flintenkugeln völlig undurchdringlich wird.

Die Sappen werden desshalb auf den Capiteln der Werke vorgetrieben, weil man nur bey *dieser* Richtung der Enfilees von den Nebenwerken entgehen kann, der man unausbleiblich ausgesetzt seyn würde, wenn man auf irgend eine Face der Bollwerke oder Raveline zuginge.

Die Einrichtung der Sappen wird nach *Kosmanns* Uebersetzung des *Boulmardschen* Werks beschrieben. 2 Fuss und ½ Abdachung ist des Ersten Sappirers = 3,937° Würf. Fuss; wodurch der nun 2, 35 W. F. Erde fassende Schanzkorb völlig angefüllt wird. Der zweyte Arbeiter macht den vorgefundenen Graben des Ersten um 6 Zoll breiter und um 1 Fuss tiefer; seine Arbeit und die Berechnung der, von jedem Sappirer herauszuwerfenden Erde darauf begründet. Hiernach hat der 1ste Sappirer *zu viel* Arbeit, um schnell genug mit der Spitze der Sappe vorzurücken. Es wird daher S. 94 vorgeschlagen: ihm durch dem zweyten Sappirer helfen und die Erde aufhauen zu lassen, damit der Erste sie leichter ausgraben und in den Korb werfen kann. Er soll zu dem Ende einen ausgehöhlten, vorn mit Eisen beschlagenen hölzernen Spaten bekommen, den Wurfschaufeln ähnlich; weil dieser mehr Erde fasst und sie nicht so leicht verschüttet, als die gewöhnlichen Stichspaten. Um das Einwerfen der Erde in den Korb noch mehr zu erleichtern, soll auf der einwärts gewendeten Seite desselben die Spitze eines Pfahls fehlen; vorausgesetzt: dass man es vorziehet, die Körbe mit Faschinen zu bedecken, und nicht diese nach *le Febre* ganz wegzulassen.

Das 31. *Fragment* handelt von den Mitteln, die Sapparbeit zu hindern. Es erwähnt für diesen Zweck: 1) die Kanonen; 2) die Mörser, besonders den Cohörner; 3) des kleinen Gewehrs von starkem Kaliber; 4) der Gegenminen; 5) des durch Spritzen in die Sappen getriebenen Wassers. Alle diese Gegenstände sind hier jedoch nur kurz und unbefriedigend angegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Friedrich Kind's Gedichte. — Zweyte*, verbesserte und vollständige Auflage. 1817. *Zwey* Bdchn. 287 u. 312 S. kl. 8.

Wir haben schon früher der vor mehrern Jahren erschienenen ersten Ausgabe der sämmtlichen Poesieen dieses sinnigen Dichters mit gebührendem Lobe in unsern Blättern Erwähnung gethan (1808. Nr. 336.) Es erweckt mit Recht eine erfreuliche Meinung von der günstigen Aufnahme dieser Sammlung auch beym übrigen Theile des lesenden Publikums, dass schon so bald eine neue Auflage folgen konnte. Und gewiss verdient auch die geist- und gemüthvolle Muse des Vfs. diesen Beyfall. Die Leser und Leserinnen werden sich durch die gegenwärtigen zwey Bändchen, die auch durch ein niedliches Aeussere sich empfehlen, um so mehr zu erneuetem Genusse willig einladen lassen, als diese Sammlung *nicht nur* an vielen Stellen die verbessernde Hand ihres Urhebers erfahren hat, sondern auch durch Aufnahme der bisher seit der Erscheinung der ersten einzeln erschienenen oder auch noch gar nicht gedruckten Gedichte viel vollständiger ausgefallen ist. Auch in den neu hinzugekommenen Stücken, Balladen und Liedern wird man den liebenswürdigen, heitern, leichtgewandten, die Erscheinungen der nahe liegenden Natur vorzüglich mit frischer Lebendigkeit ergreifen, aber auch den Offenbarungen der Gemüthswelt nicht fremder Charakter ihres Urhebers keineswegs verkennen. Wir beziehen uns auf das, was wir früher von der Art und Weise *dieses Dichters* gesagt haben. Wenn einige Gedichte auch hier mehr Fülle als Tiefe haben, wenn oft mehr frischer Blätterglanz als reinerer Blüthenduft uns anzieht, und die Leichtigkeit der Darstellung sich auch hier in der *verbesserten* Ausgabe noch öfter sich in Nachlässigkeit verläuft, besonders wie immer noch auch selbst in Gedichten, die ganz sonst in correctem Stil geschrieben sind, durch die harten, selbst durch keine Schillersche Autorität zu entschuldigenden Reime, wie in dem sonst so naiven frischen Lied *das Mädel im Thal* S. 284 und anderwärts gestört werden:

„Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
Voll *Freude?*
Da komm'n die Soldaten manchmal
Nach Beute.
Spring' ich vor *Freuden*
Wird doch erbeuten
Mich kein blank Helmlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmal.

Wenn solche und ähnliche Mängel auch noch jetzt eingeschlichen sind, so werden sie bey unbefangenen im Ganzen dem Totaleindrucke des Wohlgefallens, das ihnen diese Erzeugnisse eines so fein begabten Dichters gewähren, nichts schaden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Slagelse, gedr. b. P. Magnus. *Theoretisk og praktisk Anviisning til Fattigvaesnets hensigtsmaessige Bestyrelse i Danmark uden for Hovedstaden saavel i Kiöbstaederne som paa Landet*, *af* (Theoretische und praktische Anweisung zu einer zweckmäfsigen Leitung des Armenwesens in Dänemark aufserhalb der Hauptstadt fowohl in den Städten, als auf dem Lande, von) *Hans Bastholm*, Ritter d. Danebr. und Hauptprediger d. Peterskirche in Slagelfe. 1817. X. 346. u. 12 S. in gr. 4. (7 Rbthlr. 4 Mk. 8 fs.)

Wie es dem Vf., zufolge der Vorrede S. IX., mit dem Lefen der zwey neueften (Dänifchen) Schriften über das Armenwefen von *Lawaetz* und *Tryde* ergangen ift, dafs es ihm „bey aller Achtung gegen den Charakter ihrer Vff. doch eine wahre Geiftesqual gewefen ift; ihre Bücher bis zu Ende zu lefen, wie es immer ift, wenn Menfchen über Dinge reden oder fchreiben, wovon fie keine befchauende Kenntnifs haben, fo, dafs, was fie fagen, nicht zu dem pafst, wie es wirklich hier im Menfchenleben ausfieht;" nicht viel beffer ift es dem Rec. mit dem Lefen diefes bogenreichen, enggedruckten, Quartanten gegangen, von dem er einmal in diefen Blättern Bericht abzuftatten hatte, und den er alfo auch, trotz der geringen Befriedigung, die er ihm gewährte, bis zu Ende durchlefen mufste. Das allgemeine Urtheil, welches Rec. über des Vfs. Anweifung, nach forgfältiger Prüfung derfelben, fällen kann, ift: fie enthält viele wahre, fachgemäfse und recht gute Bemerkungen über das Dänifche Armenwefen, deffen Mängel und die mögliche Verbefferung derfelben, Bemerkungen aber, die man grofsentheils eben fo gut, oft noch beffer, in des verftorbenen *Baerens* Penia 1—3. Jahrgang (S. die ausführliche Recenfion darüber A. L. Z. 1810. Nr. 79.) und 4—6. Jahrg. (S. Erg. Bl. 1813. No. 30. 31.), zwar zerftreut, aber doch keine zur unrechten Zeit, oder am unrechten Orte angebracht, findet; dabey enthält aber die *Bastholm*fche Schrift auch vieles Neue, Auffallende und Unerwartete, dem jedoch Rec., in Ermangelung der Gründlichkeit, der Unbefangenheit und vorurtheilsfreyen Anficht des Vfs., aus welcher es hervorgegangen ift, feinen Beyfall gänzlich verfagen mufs. Die Schrift trägt das unverkennbare Gepräge von dem beften Willen des Hrn. *Bs.*, fich um das Armenwefen feines Vaterlandes, aufserhalb der Refidenz, bleibende Verdienfte zu erwerben; und, fo weit man ihn hier als Vorfteher der Armenverforgungsanftalt in *Slagelse* kennen lernt, wird ihm niemand das Lob eines angeftrengten Fleifses, eines unermüdeten Eifers und der Benutzung vielfeitiger Erfahrung verfagen; fo wie er es aber andern Vff. über Gegenftände des Armenwefens, einem *Lawaetz*, *Tryde*, *Oluffen*, *Malthus*, *Macfarlan* u. f. w. zum Vorwurfe macht, dafs fie dabey nur von ihren einmal aufgefafsten, oft einfeitigen, Ideen ausgehen und diefe auf das Menfchenleben, ohne daffelbe, wie es ift, zu kennen angewendet wiffen wollen: fo trifft im Gegentheil Hrn. *B.* die gerechte Befchuldigung, dafs er bey feiner fogenannten theoretifchen und praktifchen Anweifung zu einer zweckmäfsigen Führung des dänifchen Armenwefens den dermaligen Zuftand deffelben zum Grunde gelegt und darauf das Gebäude eines vermeynten Armenverforgungsfyftems aufgeführt hat, von dem er fich grofse Dinge und die möglichlängfte Dauer verfpricht. Wir werden fehn, wie feft, oder wie fchwankend, diefer Grund, wie unumftöfslich, oder wie zerbrechlich, das auf ihm errichtete Gebäude, ift. — Aufser mehreren Beylagen (S. 281 - 345.), die aber alle nur das fpecielle Armenwefen der Stadt *Slagelse* betreffen und allerdings dazu beytragen, fich von deffen Einrichtung, Verwaltung und ganzem gegenwärtigen Zuftande vortheilhafte Begriffe zu machen, zerfällt die Schrift in 7 *Hauptabschnitte* folgenden Inhalts: I. *Ueber die Nothwendigkeit des Armenwesens* (der Armenverforgungsanftalten); von der Entftehung, Gefchichte, den Quellen der Armuth und der Nothwendigkeit, dafs der Staat fich der Abhelfung der Armuth annehme. II. *Ueber die Distrikte des Armenwesens;* Landeseintheilung in Armendiftrikte, wie die Koften zur Armenverforgung in jedem Diftrikte herbeyzufchaffen find, gegenfeitige Hülfsleiftung der verfchiedenen Diftrikte unter einander. III. *Ueber die Leitung des Armenwesens;* allgemeine Bemerkungen, Armencommiffion, der Obervorfteher *(Bestyrer)*, die Armenvorfteher, Direction des Armenwefens. IV. *Die Annahme der Armen;* die Anmeldung derfelben, ihre Annahme, des Armenwefens Recht, von Privatperfonen Vergütung für die Verforgung einzelner Hülfsbedürftiger zu verlangen, daffelbe Recht in Abficht auf

auf fremde Distrikte. V. *Versorgung der Armen;* über die beste von den verschiedenen Versorgungsmethoden, specielle Beschreibung der Armenversorgung in einem wohleingerichteten Armenhause, über Hausarme, Resultate der ganzen Theorie über das Armenwesen, S. 247—250. VI. *Von der Aufsicht auf die Armen;* Bedienten des Armenwesens, Hauszucht, Zwangshaus, Polizey des Armenwesens, Betteley. VII. *Ueber das Rechenschaftswesen.* — Man sieht aus dieser abgekürzten Inhaltsanzeige, mit wie vieler Ordnung und Ausführlichkeit der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat und wie seiner Aufmerksamkeit fast nichts entgangen ist, was zur Leitung des Armenwesens, wie solches dermalen in Dänemark organisirt ist, gehört. Hätte er sich bey seiner Arbeit nicht von einem, nach des Rec. Ueberzeugung, ganz unrichtigen Princip in die Irre führen lassen; hätte er dem Staate eingeräumt, was des Staates und dem freyen Staatsbürger, was des Staatsbürgers ist; hätte er nicht aus der jetzigen Verfassung des Armenwesens in Dänemark den voreiligen Schluss gezogen: *so muss sie seyn!* — vielleicht, dass er alsdann ein ganz anderes, festeres, der Natur der Sache angemessenes System des Armenwesens aufgestellt und zu dessen zweckmäsiger Leitung eine weit befriedigendere Anweisung ertheilt hätte, als Rec. nun gefunden hat. Der Vf. geht nämlich Kap. 1. §. 4. S. 46. u. s. w. von dem Gedanken aus: „ist es die Pflicht des einzelnen Menschen im Staate, zur Verminderung der Noth seiner Mitmenschen beyzutragen und ihrem Bedürfnisse abzuhelfen: *so ist es ganz gewiss vorzüglich ein Hauptzweck der Staatsregierung, ein wachsames Auge über die Armuth zu haben, welche im Bürgervereine statt findet, und sowohl für den Wachsthum des Wohlstandes, als dafür Sorge zu tragen, dass, soweit möglich, kein Mensch im Staate absoluten Mangel zu leiden in Gefahr seyn soll.* Da der bürgerliche Verein errichtet, da Regierungen eingeführt wurden, nicht nur um das gemeinschaftliche Wohl zu befördern, sondern auch um die gemeinschaftlichen Leiden zu vermindern: so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, dass es auch in jedem Staate, der den Namen eines wohlgeleiteten haben soll, *die Pflicht der Regierung ist, Anstalten zu treffen, die Armuth zu vermindern und den Nothleidenden unter den Gliedern des Bürgervereins zu Hülfe zu kommen.*" Ausserdem setzt Hr. *B.* in seiner ganzen Schrift zum Voraus, dass die Zwangsmittel, deren sich seine vaterländische Regierung seit einiger Zeit bedient hat, um den Armenversorgungsanstalten zu Hülfe zu kommen, z. B. durch Auflegung eines Armenschatzes u. s. w. der Natur der Sache angemessen und der einzig einzuschlagende Weg sey, um ein Armenwesen zu gründen, zu erhalten und zur möglich grössesten Vollkommenheit zu bringen. Und eben so zählt er es S. 248. zu den Resultaten, wozu die von ihm aufgestellte Theorie des Armenwesens führe: „Da die Errichtung des Bürgervereins das Wohl sämmtlicher Glieder desselben zum Zweck hat, und da *die Humanität*, (doch nicht auf Kosten der Gerechtigkeit?) „*des Staates, wie des einzelnen Bürgers, Ehre ist:* so erfüllt der Staat weder seine *Grundpflicht*, (?) noch macht er sich der Achtung würdig, wenn er nicht so sehr, wie möglich, das Uebel der Noth zu vermindern sucht, ungeachtet er niemals hoffen darf, dasselbe gänzlich auszurotten. *Es ist um so viel mehr seine Pflicht*, als der Staat oder die Regierung den Beruf hat, den ganzen Bürgerverein zu überschauen, welches dagegen von dem einzelnen Bürger nicht verlangt werden kann. *Der Staat kann daher die Abhelfung der Noth nicht der privaten Wohlthätigkeit überlassen.*" Rec. ist weit davon entfernt, das, was von der Dänischen Regierung, um das Armenwesen gegen einen ihm drohenden Bankerot zu schützen, geschehen ist, seinem missbilligenden Urtheile zu unterwerfen: er weiss es sich zu bescheiden, dass ungewöhnliche Zeiten und Umstände, wie sie der Krieg, die Bankveränderungen, der gesunkene Werth des Papiergeldes u. s. w. herbeyführten, ungewöhnliche Maassregeln und Verfügungen erfodern können; aber er ist noch viel weiter davon entfernt, es zu billigen, wenn Hr. *Bastholm* Maassregeln, die offenbar Folge der drückenden, obwohl vorübergehenden, Zeitumstände waren, zu feststehenden und für immer geltenden Staatsmaximen erheben, wenn er eine so genannte Theorie des Armenwesens aufstellen, oder ein vermeyntes System der Leitung desselben errichten will, das, weil es aus unechten Baumaterialien zusammengesetzt und auf einem unsichern Grunde aufgeführt ist, weder vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft die Probe bestehen, noch in der Erfahrung als dauerhaft und unumstösslich sich bewähren kann. Der Vf., in welchem übrigens Rec. einen denkenden Kopf und thätigen Geschäftsmann in seinem Wirkungskreise schätzt, denke selbst darüber nach, ob der Staat etwas anders ist, als ein Verein von Menschen, die sich denselben Gesetzen unterwerfen, um Ruhe im Innern und Sicherheit von Aussen zu geniessen? ob man ihm also Pflichten zuschreiben und Rechte einräumen kann, die mit der sittlichen Würde und den natürlichen Rechten des freyen Staatsbürgers in Collision kommen und sie mehr oder weniger beeinträchtigen? Er gehe mit sich selbst darüber zu Rathe, ob er keinen Unterschied anerkennt zwischen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, zwischen Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Güte? ob er die Letzten dem Staate, gleich einer Person, auch nur zumuthen, oder sich von ihm, einer zusammengesetzten grossen Menschenmenge, die Ausübung von Pflichten versprechen darf, deren einziges Element, wie dem Fische das lautere Wasser, der reine gute Wille des Handelnden ist? Er überlege, und vergesse für den Augenblick der Ueberlegung das auf Anwendung von Zwangsmitteln beruhende Armenwesen seines Vaterlandes, ob man den Staat nicht,

nicht, bey der Annahme, er sey zur Versorgung der dürftigen Unterthanen aus den Mitteln der Wohlhabenden berechtigt und verpflichtet, zum Herrn des Vermögens der Letzten macht? und ob diese eingeräumte Herrschaft sich nicht, durch ganz richtige Folgerungen, auch auf die Kräfte der freyen Staatsbürger ausdehnen lasse, und zwar auf ihre Leibeskräfte sowohl, als auf ihre Geisteskräfte, ja auf Alles, was dem vernünftigen Menschen das Heiligste und Theuerste ist: so, dass folglich der sogenannte Staat die Gestalt des absoluten Machthabers, der sogenante Staatsbürger aber die Gestalt des absoluten Sklaven annehmen würde?? — Er gehe noch einen Schritt weiter, der Vf., und erwäge, was ihm als Religionslehrer und Verkündiger des Evangeliums ganz vorzüglich zu erwägen zukommt, ob es nicht die Erfüllung der Ersten aller Christenpflichten, der Pflicht der Liebe, verhindern oder erschweren, und die Ausübung der Tugenden, woran man vor Allem den Schüler Jesu erkennen soll, der Tugend des Mitleidens, der Wohlthätigkeit, der Barmherzigkeit so gut, wie unmöglich, machen würde, wenn der Staat das gewaltsam erzwingen wollte, was nur als Werk des freyen guten Willens einen Werth haben kann? Mochte Jesus, mochten die Apostel die Pflichten der Liebe und des Wohlthuns als unabänderliche Vorschriften und Gesetze einschärfen; sie handelten hierin im Namen Gottes, dessen Reich sie auf Erden gründeten: und doch hören wir sie nirgends sagen: „und wer dem Gesetze des Wohlthuns sich nicht unterwirft, dem soll ein Theil seines Vermögens abgezwungen und damit der Noth der Armen gesteuert werden!" — Verhält sich es doch mit dem sogenannten ***erzwungenen Almosen*** um nichts besser, in manchem Betrachte noch um vieles schlimmer, als mit dem sogenannten, unter der Franzosenherrschaft besonders beliebten, ***erzwungenen Darlehn.*** Beide Ausdrücke, das ***Zwangsalmosen***, und das ***Zwangslehn***, enthalten einen direkten Widerspruch in sich selbst. Denn was ich einem Andern, gleich viel, ob für immer oder für eine Zeitlang, abzwinge, das lehne ich nicht von ihm, sondern ich nehme es ihm *brevi et armata manu* ab; und was ich einem freyen Staatsbürger, gleichviel, ob zum Besten eines Reichen oder eines Armen, abnöthige und durch Executionsmittel abpresse, das hat in Beziehung auf den, dem es abgepresst wird, nicht den Werth eines Almosens oder eines Liebeswerkes, sondern es ist die traurige Folge seiner Lage als Schwächeren in seinem Verhältniss zum Stärkern. Die Legende von dem Leder und den Schuhen in den Händen des *Crispinus* liegt einem hier so nahe, dass man sich des Gedankens daran, wider Willen, nicht erwehren kann! — Rec. glaubt sich in der Vermuthung nicht zu täuschen, dass das Zwangsarmenwesen, wie es jetzt in Dänemark statt findet, so nothwendig dessen Einführung zu seiner Zeit seyn mochte, gleichwohl je mehr und mehr als blosses Palliativmittel sich offenbaren und in Folge dessen, sobald Zeiten und Umstände dieses gestatten, einer, nach bewährten Grundsätzen eingerichteten, Radikalkur Platz machen werde. Die Gründe seiner Vermuthung sind: die Zahl der Armen hat, wie selbst unser Vf. nicht in Abrede stellen kann, seit Einführung des Zwangsarmenwesens, in den Städten sowohl, als auf dem platten Lande, nicht ab-, sondern sehr merklich zugenommen; der Mensch, wie er einmal, zumalen auf einer niedern Stufe der Cultur, ist — träge und verdrossen und geneigter, von fremder Hand sich füttern zu lassen, als selbsterworbenes Brod zu essen — macht diese Zunahme der Armuth völlig erklärbar; schon das Christenthum, besonders das römischkatholische, kann den Vorwurf nicht ablehnen, dass durch Vervielfältigung der Hülfsanstalten für Dürftige der Müssiggang und selbst die Liederlichkeit begünstigt werde — welchen Vorschub müssen erst diese Feindinnen der gesitteten Menschheit in einem Staate erhalten, in welchem jeder Arbeitscheue, jeder Tagedieb, jeder Verschwender u. s. w. im Voraus wüsste: „Nahrung und Pflege ist der Staat auf jeden Fall dir zu geben verpflichtet, und bist du unter allen Umständen von ihm zu fordern berechtigt!" Bedenkt Rec. überdiess, dass ein sogenannter ***Armenschatz***, eine erzwungene Abgabe für Dürftige, immer etwas Missfälliges und Widerliches mit sich führt; dass dieser Armenschatz die besoldeten Staatsdiener, deren Einkünfte man kennt, gewöhnlich am härtesten, dagegen die reichen Güterbesitzer, Capitalisten, Fabrikanten und Kaufleute, deren wahres Vermögen auszumitteln fast eine Unmöglichkeit ist, insgemein am leichtesten trifft; dass eben um desswillen und aus andern Gründen gerade die besten Dänischen Schriftsteller gegen den Armenschatz, so wie überall gegen ein Zwangsarmenwesen, sich laut und mit Nachdruck erklärt haben; und dass endlich die kön. Dänische Regierung den allgemeinen Ruf, eine der aufgeklärtesten, humansten und gerechtesten Regierungen in Europa zu seyn, besitzt und verdient: — so kann ihn, für seine Person, nichts in der Ueberzeugung irre machen: das Zwangsarmenwesen wird in Dänemark, sobald sich der Staat von den lastenden Uebeln der jüngsten Zeit erholt hat, aufhören und ein der gesunden Politik, der echten Religiosität und dem Wohl und der Würde des Volkes angemessenes freyes Armenwesen wird dann seine Stelle einnehmen.

Aber wie steht es in diesem Falle mit unsers Vfs. „theoretischer und praktischer Anweisung zur Leitung des Dänischen Armenwesens?" Das ist nun freylich eine eigene Sache! Doch — Rec. hat das Zutrauen zu Hrn. *B.*, dass er lieber sein, ohnehin unhaltbares, System aufgeben, als wünschen wird, der Zwang möge fortfahren, die Werke der Liebe um ihre Natur, um ihr ganzes Wesen, um ihren einzig wahren Werth zu bringen. Selbst auf die Gefahr, „*die zeitlichen Vortheile*," die er sich in der Vorrede (S. X.) von der Ausarbeitung und Be-

Bekanntmachung dieser seiner „Anweisung" verspricht, ganz oder zum Theil einzubüssen, wird er bey kalter Ueberlegung und vorurtheilsfreyer Prüfung dessen, was Staat und Staatsbürger, was Pflicht und Werk der Liebe eigentlich sagen will, seinem Glauben an ein System der Armenversorgung entsagen, das ihn um unter einer Menge von Missgriffen nur einige auszuheben — zu folgenden Behauptungen verführt hat: „ein Beamter (z. B. der Prediger) muss für untauglich und seines Amtes unwürdig erklärt, ohne Pension, selbst ohne gesetzliche Verurtheilung, seines Amtes entsetzt werden, wenn er auch nur einen Theil desselben (z. B. die Aufsicht über das Armenwesen) versäumt, ob er gleich die übrigen Theile noch so gut beobachtet." (S. 50.) Bedaurenswerthe Prediger in Dänemark! seyd noch so brave Jugend- und Volkslehrer, noch so treue Verkündiger des Evangeliums: Hr. *B.* will euch abgesetzt wissen, wenn ihr nicht seinem Systeme des Zwangsarmenwesens huldigt und ihm gemäss euch betraget! — Den Prof. *Olussen* zählt unser Vf. (S. 241.) zu den „Scribenten, denen der durch eine lange und vielseitige Erfahrung allein zu erwerbende praktische Ueberblick abgeht," weil er in s. *Grundzügen der Staatsökonomie* Th. 1. S. 12. annimmt: „ein gutes Armenwesen geht vornehmlich darauf aus, der Armuth vorzubeugen;" „das will, setzt Hr. *B.* tatelnd hinzu, ungefähr so viel sagen, als: die Arzneywissenschaft und deren Anwendung müssen den Krankheiten vorbeugen." Aber wie wohl würde der Menschheit gerathen seyn, wenn jeder Arzt seinen Patienten nicht bloss für den Augenblick zu heilen, sondern ihn zugleich durch bewährte diätetische Vorschriften gegen Recidive zu schützen suchte; und wenn alle Armenversorgungsanstalten nicht bloss den momentanen Hunger der Armen zu stillen, sondern zugleich die Quellen der Armuth nach Möglichkeit zu verstopfen, sich angelegen seyn liessen! — Zur Beförderung der Hauszucht für Arme (nicht etwa für *Züchtlinge*, nein! *für Arme*) will der Vf. S. 257. „dass zeugungsfähigen Eheleuten, welche das Armenwesen zur Versorgung aufnimmt, der Beyschlaf verboten werden, und dass die Uebertretung des Verbotes für sie die Strafe nach sich ziehen soll, als hätten sie unechte (?Huren-) Kinder in die Welt gesetzt!" Zu einem *solchen* Vorschlage verleitete den Vf. sein System, oder vielmehr seine verunglückte Apologie, des Zwangsarmenwesens! Seit geraumer Zeit ist dem Rec. keine Schrift in die Hände gefallen, worin er so manches Wahre und Gute mit so vielem Ungereimten und Schlimmen vermischt angetroffen hätte. — Die der Schrift beygefügte Zeichnung des Armenhauses in der Stadt *Slagelse* erweckt einen vortheilhaften Begriff von der äussern und innern Einrichtung desselben.

Leipzig: Ueber *Preussens wichtigste Angelegenheiten.* Vom Minister *von Stein.* Zum wohlthätigen Zweck. 1817. 16 S. 8.

Ein Abdruck des bekannten Circulars des obgenannten Ministers, welches er bey Niederlegung seines Ministerii im J. 1808 an die obersten Behörden der preussischen Monarchie erliess. Der Herausgeber hat diesen Abdruck aus dem Weimarschen Oppositionsblatte (in der Beyl. No. 10.) in der jetzigen Zeit für nützlich gehalten, da der König, mittelst Cabinetsordre vom 30. März 1817 die Ausarbeitung des Verfassungs-Entwurfs befohlen hat, und dieser Aufsatz Ideen enthält, welche manche, die auf das Constitutionswesen Einfluss haben, gern wieder verdunkeln, oder wenigstens *nicht* in die Praxis übergehen lassen möchten. *Was Stein* und die so dachten, wie er, für gut und nothwendig hielten, drückt diese Erklärung kurz aus. Die Erbunterthänigkeit ist vernichtet; das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums proklamirt; die Städte sind mündig erklärt; die Gewerbe sind frey. Noch ist eine Nationalrepräsentation zu schaffen. Dabey bleibt das Recht und die Gewalt des Königs heilig; eine Reformation des Adels *ist* nothwendig; der Bauer muss noch mehr gehoben; der religiöse Sinn des Volks muss gestärkt, die Erziehung und der Unterricht zweckmässiger eingerichtet werden. Das sind die Themata, *worüber* sich der edle Freyherr kurz ausspricht. Es wäre zu wünschen, dass man seinen Fusstapfen mehr gefolgt hätte, als dass man seine Principien in den neuesten Tagen bekrittelt und versucht hat, den alten Sauerteig wieder in die Gährungsmasse zu bringen.

NEUE AUFLAGE.

Neustadt u. Ziegenrück, b. Wagner: *Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. Erster* Theil. *Dritte* Auflage. 1818. XVI u. 234 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 209.)

Auch unter dem Titel:

Unterredungen über die Lehre vom Gebet, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

STATISTIK.

1. VERONA, b. Merlo's Erben: *Illustrazioni istoriche mineralogiche e statistiche alla Carta del Departimento dell' Adige.* 1812. 32 S. 8. nebst einer statistischen Ueberficht im gröfsten Fol.

2. *Ebendas.*, b. Bisetti: *Indicazione delle fabbriche, chiese e pitture di Verona ossia Guida perli forestieri.* 1815. 40 S. 8.

3. *Ebendas.*, b. Mainardi: *Almanacco civile e statistico della Provincia Veronese per l' anno* 1817. 64 S. 12.

4. *Ebendas.: La Chiesa di S. Maria antica è uno de' luoghi danon dimenticarsi dal Forestiero.* 1 Bogen in Fol.

5. *Ebendas.*, b. Ramanzini: *Osservazioni meteorologiche mediche ed agrarie fatte in Verona nell' anno* MDCCCXVII. 1818. 31 S. 8. mit 3 Tabellen.

6. *Ebendas.*, b. Mainardi: *Description abrégée d'un recueil de Tableaux originaux qui se trouvent à Vérone chés Mr. Jean Albarelli.* 1816. 21 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. ist der Graf *Ignaz Bevilacqua-Lazise.* Er widmet feine gehaltreiche Schrift einem Herrn *Felix Richard de Rouvre*, der, kurz vor Erscheinung derfelben, eine vorzügliche Karte des damaligen *Dipartimento dell' Adige* geliefert hatte, welcher diese *Illustrazioni* gleichfam zum Commentar dienen follen. Der erste Abfchnitt S. 5. zählt die bedeutendften Ereigniffe auf, die in dem Erdftriche vorgefallen find, den die eben erwähnte Karte darftellt. Diese Aufzählung fängt mit dem Jahre 102 vor Chrifti Geburt an, wo an dem Ort genannt *Ca dei Cavri* die Konfuln Marius und Catulus die Cimbrer und Tiguriner fchlugen. *Verona, Campagna di Verona, Ostiglia, Peschiera, Lugana, Val Lagarino, Zevio, Chiusa, Volta, Guastalla, Mantova, Minerbe, Vigasi, Ponte torte presso Vicenza, Villafranca, Oppeano, Tombetta, Trevenzuolo, San Bonifacio, Monzambano, Gazoldo, Cologna, Longara, Vicenza, Castiglione delle Stiviere, Borgoforte, Barbarano, Castagnaro, Valleggio, Governolo, Ronca, Castelrotto, S. Michele, Legnago, Maderno, S. Lucia, Torbole, Capriana, Isola della Scala, Montagnana, Motta, Sostegno del Castagnaro, Carpi, Luzzara, Castelbaldo* und *Masi, Garidella, Borghetto, Arcole, Corona, S. Marco, Rivoli, Favorita, Bussolengo, Castel D. Azzano, Magnano, Pozzolo, Arci*, und *Caldiero* heifsen die andern Oerter, die feit der oben angedeuteten Zeit bis zum Jahr 1809 der Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten gewefen find. Die Erbauung des berühmten Amphitheaters zu Verona, worin 25,000 Perfonen bequem fitzen können, wird in's Jahr 69 vor Chr. gefetzt. Der zweyte Abfchnitt S. 19. liefert eine mineralogifche Ueberficht der Berge, welche zwifchen dem Gardafee (*Benaco*) und dem Fluffe *Astico* liegen. Sie bilden, um es hier mit Uebergehung der im Werke felcft enthaltenen Details zu fagen, einen Abfchnitt der grofsen rhätifchen Alpen. Die höchften Spitzen derfelben find der bekannte *Monte Baldo, il Pasubio* und *il Novegno.* Ueberaus merkwürdig ift der *Monte Bolca* durch feine fchöne und häufige Fifchabdrücke. Die ftatiftifche Ueberficht bildet den dritten Abfchnitt des Ganzen und liefert alle dahin gehörigen aus dem Präfectur-Archiv gefchöpften *data* nach folgenden Hauptabfchnitten: I. *Topographie.* II. *Bevölkerung.* III. *Erzeugnisse.* IV. *Künste.* V. *Handel* und VI. *Behörden.* Die Topographie zerfällt in 1) *T. atmosferica*, deren Refultate nach den vieljährigen Beobachtungen der *Accademia di Agricoltura, Arti e Commercio* dargeftellt werden. 2) *T. idraulica*, die unter fich begreift a) *die Seen* aus den *Benaco (Lago di Garda)*, b) die *Torrenti* als *il Ri, il Progno di Fumane, di Negrar, di Montorio ossia Fibbio, di Lavagno, d' Illasi, la Tromegna, l' Alpone, il Chiampo, la Guà;* c) *die Flüsse* als *l' Adige* (die Etfch) von der *il Castagnaro* und *l' Adigetto* ausfliefsen; *il Mincio, il Tartaro*, in den *il Tione, il Tregnone, il Menago* und *il Bussè* hereinfliefsen, *il Frassine*, worin der *Bisato* fich ergiefst, und *la Fratta.* 3) *T. teracquea.* Die Bevölkerungs Angaben find von 1812. Wir werden unten neuerer erwähnen. Eben fo ift die VIte Rubrik „*Behörden*" durch die neueften Ereigniffe gar fehr verändert worden, fo auch die Zahlen in den andern Hauptrubriken, da die jetzige *Delegazione di Verona* nicht genau das ehemalige *Dipartimento del Adige* bildet. Nicht deftoweniger find für den Statiftiker von Ober-Italien die im Werke gelieferten Notizen unentbehrlich. Aus der IVten Ueberficht wollen wir indeffen ein Paar Notizen herfetzen. Die Seidenzucht wurde im Veronefifchen gegen das Ende des

XIIIten Jahrhunderts eingeführt. Die Provinz erzeugte mehr als 350,000 *Libbre* Seide jährlich. Diese Summe hat sich indessen seit der in den letzten Kriegen geschehenen Ausrottung vieler Maulbeerbäume sehr vermindert, obgleich die veronaische Seide, wegen der Stärke des Fadens, namentlich von den Silber- und Goldarbeitern allen andern vorgezogen wird. Im 13ten Jahrhunderte verkauften die Veroneser jährlich auf den Messen in Deutschland, Flandern und der Türkey 20,000 Stück Tuch (*pezze di panno*) ungefähr 2,000,000 ital. Lire an Werth. Die Einführung der Maulbeerbäume hat diesem Zweige der Industrie sehr geschadet, indessen behalten die schwarzen Tücher noch immer ihren alten Ruf.

Nr. 2. ist nicht viel mehr als eine blofs namentliche Aufzählung der Kirchen, Baue (*Fabbriche*), Paläste und Häuser und der darin enthaltenen Sehenswürdigkeiten, vorzüglich der Gemälde- und Bildhauerarbeiten. Nur hin und wieder sind mit einem Paar Worte die Schicksale derselben angedeutet. Diese Kürze, die den Fremden mehrentheils unbefriediget läfst, überhebt denn auch den Rec. der Mühe, die vielfachen Zusätze zu liefern, die er nach einem mehr wöchentlichen Aufenthalt in Verona zu geben im Stande sich befindet. Eine Eine solche Zugabe giebt indessen selbst Nr. 4. in Betreff nämlich, der S. 20. erwähnten Kirche *S. Maria antica.* Dieser Bogen wird vom Küster den Fremden verkauft und enthält nicht nur die Beschreibung der Kirche selbst, deren Altar vom Papst Alexander III. im Jahr 1177 eingeweihet worden ist, sondern auch die Beschreibung der auf einem kleinen daneben liegenden Platz befindlichen Grabmäler der *della Scala*, einst Beherrscher von Verona und eines Theils der Lombardey. Eine andere Ergänzung findet man in Nr. 6. da die höchst sehenswerthe Gemälde-Sammlung des Herrn *Joh. Albarelli*, wovon die Beschreibung auch in italienischer Sprache erschienen, unerwähnt geblieben ist. Zur Ergänzung endlich des den *Indicazione* anfangenden *Indice dei Pittori veronesi citati nell' opera*, acht und achtzig an der Zahl, dienen die höchst schätzbaren, unsers Wissens aber nicht in den Buchhandel gekommenen, *Notizie inedite di Artisti veronesi* in 8vo des oben erwähnten Grafen *Jgnaz Bevilacqua-Lazise.*

Der Vorgänger von Nr. 3. ist in diesen Blättern A. L. Z. 1817. Nr. 275. S. 535. angezeigt worden. Diefs ist der zweyte Jahrgang des durch Herrn *Alexander Torri* begonnenen und fortgesetzten höchst nützlichen Unternehmens. Mit Uebergehung aller Artikel, die nur zum Kalender, als solchen, gehören, der Post-Curse und der *Tariffa monetaria*, wollen wir einen Auszug aus dem Aufsatze liefern, der zur Aufschrift führt: *Cenno statistico sulla Provincia Veronese.* Die jetzige Provinz Verona besteht aus dem alten *Territorio Veronese* und *Legnaghese*, einem Theil *del Polesine* und aus dem *Cognese.* Ihre Grenzen sind gegen N. Tyrol, gegen S. die Provinzen *Mantova*, *Rovigo* und das Ferrarische, gegen W. die Provinz Vicenza und gegen O. das Brescianische. Sie enthält beynahe eine Million *Campi* urbaren Landes, gegen 400,000 *Campi* werden auf Strafsen, Flüsse, unbebauetes Land gerechnet. Sie hat einen Umfang von 150 *miglia comuni.* d. i. 140,000 *pertiche lineari.* Ihre Ausdehnung von N. bis S. beträgt 62 *miglia* und von O. bis W. 36 *miglia.* Sie zerfällt in 12 Districte: 1) *Verona;* 2) *Villafranca;* 3) *Isola della Scala;* 4) *Sanguinetto;* 5) *Legnago;* 6) *Cologna;* 7) *Zevio;* 8) *S. Bonifaccio;* 9) *Illasi;* 10) *Badia Calavena;* 11) *S. Pietro Incariano;* 12) *Caprino*, die wiederum in 100 Gemeinden (*Comuni*) zerfallen. Sie zählt 270,275 Einwohner; ihre Grundabgaben (*censito*) betragen 12,944,750 *Scudi milanesi. Verona* liegt in 28' 50" der Länge und 45' 26" 26" nördlicher Breite von Paris. Die gröfste Kälte ist — 12, die gröfste Hitze + 28„ 50 Reaumur; gewöhnliche Kälte ist — 4, die Hitze + 25. Selten fallen 36 Pariser Zoll Regen, gewöhnlich 30 bis 33. In trocknen Jahren sogar nur 20 bis 23. Seit einiger Zeit regnet es öfter, aber nicht so anhaltend als ehemals. Der Hauptwind ist *levante per ponente*, der am allerseltensten wehet *Maestro e tramontana;* der lästigste heifst *in greco-levante.* Die Stürme (*Burrasche*) kommen im Winter aus Osten, im Sommer aus Westen; die Sturmwinde aus Kärnthen und den Appenninen kommen nicht bis in's Land, wohl aber erreichen dasselbe die aus der Schweiz und dem Piemont. Die ersten sind hoch, mit Hagel begleitet, und nicht selten mit Donner und Gewitter, die zweyten niedrig, gewitterhaft und Wirbelwinde. Der Hagel überhaupt genommen, richtet alle zehn Jahre einmal grofse Verheerungen an, dessen ungeachtet gehet beynahe kein Jahr ohne Hagel vorüber. Der Schnee kommt immer mit dem *greco-levante;* er dauert selten über einen Monat in den kältesten Wintern, gewöhnlich nur 3 bis 4 Tage. Der niedrig gelegene Theil der Provinz ist den Nebeln sehr ausgesetzt, der höhere fast gar nicht. Man rechnet im Jahre 80 bis 100 vollkommen heitere Tage, deren 115 bis 130, wo es regnet. Die heitersten Monate sind Januar, August, September, die regnigsten May, October und November. Die Luft ist im Ganzen gesund, weder zu nafs noch zu trocken, weder zu dünn noch zu schwer; sie ist fast nie stehend, sondern stets durchfächert und dem Athemholen durchaus zuträglich. Dieser Güte der Luft werden die natürlichen Anlagen der Veroneser (*naturale spiritoso de' Veronesi,*) zugeschrieben. Das treffliche, klare und fliesende Wasser der Etsch (*Adige*) trägt nicht wenig zur gesunden Beschaffenheit der Luft bey. Es fehlt nicht an Quellen hier und da in der Provinz, in Verona selbst begnügt man sich mit Brunnen (*pozzi*). Die seit kurzem vermehrten Reisfelder (*Risaje*) fangen an die Luft zu verderben, und seitdem haben die Krankheiten einen mehr fauligen Charakter angenommen. Die vorzüglichste Krankheit

heit ist der Rheumatism, hervorgebracht durch die eigene Lage des Landes zwischen den Alpen und der Ebene. Jährlich stirbt von 30 Menschen Einer. Die Etsch ist schiffbar im ganzen Veronesischen, sie theilt die Provinz in beynahe zwey gleiche Theile; ihre Breite beträgt fast allenthalben 360 *piedi;* oberhalb Verona in den Bergen ist sie indessen nicht so breit. Sie entspringt südwärts des *Lago Ghiacciato* in den Alpen und hat ihre Mündung im adriatischen Meere 8 *leghe* südwärts von Venedig. Sie ist der einzige Fluss in der Lombardey, der sich nicht in den Po ergiesst. Von seiner Quelle bis Verona ist der Lauf reissend und führt Kiesel und Kies; von Verona aus führt sie nur feinen Sand und läuft langsam ihrer Mündung zu. Es scheint als wenn sie zu gewissen wieder zurückkehrenden Epochen aus ihren Ufern träte. Im verflossenen Jahrhunderte that sie es in den Jahren 1719. 1738. 1757. 1767. 1775. und 1789. Die Stadt Verona ist diesem Uebel ausgesetzt. Die Beschaffenheit des Bodens ist sehr verschieden. Die Umgebung des *Monte Baldo*, so wie die *Campagna di Verona*, die Hügel und die Berge bestehen aus Thon und kalkartigen Erdreiche. Der südliche sandigere Theil ist fast ganz eben, bedeckt mit Aeckern, Wiesen und Thälern, an zwanzig *miglia*, den beiden Ufern der Etsch entlang, sind morastig. Da nun das Land ein höchst mildes Klima und eine sehr vortheilhafte Lage hat, so bringt es auch Reifs, Getreide, Weine, Vieh, Flachs, so wie alle Arten von herrlichen Obst und Küchengewächsen in grosser Menge hervor. Der Wein der *Valpolicella* wird sehr gesucht. Der Handel besteht vorzüglich in Seide, deren Ausfuhr, nachdem die Einwohner selbst sich damit versorgt haben, jährlich auf 700,000 *libbre* berechnet wird. Der grösste Theil davon ist manufacturirt. Die vorzüglichsten Communications-Mittel sind die Etsch, einige andere Flüsse und Kanäle und der *Lago di Garda*. Dieser See ernährt über 20 verschiedene Arten Fische, worunter vorzüglich der Karpfen eine Erwähnung verdient. Die Fischerey darin ist ein wichtiger Gegenstand und die Ergebnisse werden weit und breit gesucht. Das Wasser dieses Sees, dessen Länge 32 *miglia* und dessen grösste Breite 18 *miglia* beträgt, ist vorzüglich zum Bleichen des Zwirns und der Leinen geeignet. An manchen Stellen ist er 1,800 Pariser Fuss tief, und seine Ufer sind mit den köstlichsten *Agrumi*, mit Oel- und Obstbäumen bedeckt. Auf dem durch **Catull** besungenen Vorgebirge, *Sermione* sieht man noch Ueberreste römischer Bauart, jetzt *Grotte di Catullo* genannt. Nicht weit von diesem Vorgebirge giebt es mehrere mineralische Quellen, vier *leghe* von der Stadt Verona in den Bergen der *Valpolicella* unweit *Crestena* ist der *Ponte d' Aveglia*, gewöhnlich *ponte di Veja* genannt, dessen einzigen Bogen die Natur selbst gebildet hat, die Senne beträgt 114 *piedi* von der Abendseite, 154 *piedi* gegen Morgen, die Höhe 86 *piedi* und die Dicke 20 *piedi*. An den Seiten sind zwey Grotten, wovon die eine sich zu einer ansehnlichen Höhe tief in die Berge hinein erstreckt, ohne dass darin irgend Licht hineindringen könne. Eine unglaubliche Menge ausserordentlich grosser Fledermäuse hält sich darin auf. In den benachbarten Bergen findet man die grüne Erde, die wegen der Dauer ihrer Farbe sehr gesucht wird. Sie enthalten unter andern an färbenden Stoffen reiche zu manchen nützlichen Anwendungen geeignete Mineralien. So sieht man darin Brüche von beynahe 80 verschiedenen Marmorarten, vorzüglich im *Baldo*. Dieser Artikel liefert einen wichtigen Handelszweig. Unter den vielen Ländern die sich mit veronesischen Marmor versehen, wollen wir nur Venedig nennen, das fortwährend eine ungeheure Menge zu seinen grossen Bauen beziehet und zu den Ausbesserungen der Dämme, die *Murazzi* genannt, die das Adriatische Meer bändigen. Es ist interessant zu bemerken, wie die hohen Spitzen der veronesischen Berge der Stadt Venedig zu ihrer Verschönerung dienen, und sie vor der Gewalt der See schützen. Der ebengenannte *Monte Baldo*, der grösste unter den veronesischen Bergen, der sich vom *Lago di Garda* bis zu den rhätischen Alpen ausdehnt, liefert eine Menge medicinischer und ökonomischer Kräuter, ausser den vielen seltenen Alpenpflanzen, die ihm eigenthümlich angehören. Auf ihrem Abhange finden sich in Menge die durch ihre Schmackhaftigkeit berühmten Trüffeln. Seine höchste Höhe *l' Altissimo* genannt, erhebt sich 6,858 pariser Fuss oder 2,227 *mètres* über dem Meer. Der *Monte Bolca* ist bekannt durch die vielen versteinerten Seefische, die darin gleichsam begraben liegen, und wovon die Analogen grösstentheils nur in weit entfernten südlichen Meeren leben. Auch Abdrücke von Pflanzen, die der heissen Zone eigenthümlich sind, findet man häufig darin. Er erhebt sich bis 1000 *piedi* über das Meer. Man vergleiche über die Versteinerungen dieses Berges das grosse herrliche Werk betitelt: *Ittiolitologia veronese* des Grafen **Gazola**. In der *Valle Stanghellina* bey *Vestena* bestehen die Berge aus säulenförmigen, fünf auch sechskantigen Basalten. Auffallend ist es aber, dass auf der entgegengesetzten Seite des Thales gegen Morgen bey *S. Gio. Ilariome* sich ein anderer Berg genannt *de' Panaroti* erhebt, aus ganz ähnlichen Schichten bestehend, mit dem Unterschiede jedoch, dass sie in der Richtung von NO. nach WS. unter einem Winkel von 45 Graden sich neigen, und, anstatt wie die ersten, unter sich verbunden zu seyn, einzeln von einander getrennt daliegen. Interessant ist auch die nicht sehr entfernte *Valle di Ronca* durch die vielen vulkanischen Ueberreste und die Menge verschiedener Arten Versteinerungen. Aehnliche Dinge findet man bey *Romagnano* und auf den andern Hügeln und angrenzenden Thälern. Die *Valle Pantena* ist berühmt durch den ehemals daselbst gefeyerten Götzendienst und führt ihren Namen von dem *Pantheon* d. i. einem unterirdischen Tem-

Tempel, der noch jetzt vollkommen erhalten in einer geringen Entfernung von der Hauptstadt, an dem Ort genannt *delle Stelle*, existirt. In einem dem unserigen nähern Zeitalter wurde dieser Tempel zum Gottesdienste der Christen eingerichtet, und der mit einer lateinischen Inschrift versehene steinerne Altar ist der Mutter Gottes und dem H. Joseph geweihet, der durch einen seltsamen Anachronism, mit dem Heiland auf dem Arm dem Hinscheiden der heiligen Jungfrau beywohnt. Alle diese Figuren sind Bildhauerwerke aus den *basi tempi*. Der alte Fussboden besteht aus Mosaik von gutem Geschmack. Die nie versiegende in einen Kanal geleitete Quelle hat wahrscheinlich zu den Sühnopfern der Heiden gedient; und die ganz eigenthümliche Lage dieses Tempels beweiset, dass er zum gemeinschaftlichen Gebrauch der Bergbewohner und der Bewohner der Ebene dienen sollte. In der Folge wurde über diesem Ort eine christliche Kirche erbauet, die jetzt die Kirche *di S. Maria delle stelle* heisst. Der obere Theil der *Valle Pantena*, wo ein Hain stand, hiess *lucus Dianae*, und das nicht weit davon entfernte *Paese di vendri* lässt vermuthen, dass dort vor Zeiten ein Tempel der Venus *(Venese)* gestanden hat. Zahlreich sind die auf den Bergen vorhandenen Steinkohlenlager ganz geeignet zum Schmelzen des Eisens, für Calciniröfen, für Glashütten, und die Seidenöfen. Eine davon befindet sich in der Gemeinde *Grezzana* an *Vajo del Paradiso*, *Giavalonga* genannt, zwischen den Bergen von *Zago* und *Romagnano*. Zwey reiche Medalladern liegen da zu Tage. Ein anderes Steinkohlenlager ist zu *Giazza* und am *Campo della Fontana*, ein anderes zu *Vestenanova* mitten unter Schichten von rothem Thon; drey in den Gemeinden von Bolka, wovon eine gerade über dem eigentlichen Grabe der versteinerten Fische. Andre finden sich bey *St. Bartolomaeo Tedesco*, zu *Saline*, *Gazzone*, *Selva di Progno*, *Sprea*, *Ronca*. Es giebt auch welche auf dem rechten Ufer der Etsch gegen Tyrol zu. Geschätzt sind die Heilquellen von *Rovere di Velo* und von *Caldiero*, wo man Ueberreste römischer Bäder findet. Zu *Duemigliara* bey *Volargne*, auf der Strasse die ins Tyrol führt, ist erst vor wenigen Jahren eine Mineralquelle entdeckt worden in einer Tiefe von 60 *metri*, deren Hitze 34 Grade beträgt. Sie leistet vorzügliche Dienste bey gewissen Hautkrankheiten.

Nr. 5. Bey der Anzeige der *Memorie dell' Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Veroea* (A. L. Z. 1817. Nr. 130.) haben wir erwähnt, dass die Bände VI. und VII. dieser gehaltreichen Sammlung, Beobachtungen über Verona liefern, die eine Reihefolge von 26 Jahren in sich begreifen. Die Gesellschaft setzt diese Beobachtungen alle Jahre fort. Im verflossenen (1817.) hat sie damit beauftragt den Herrn *Johann Friedrich Moyer* rücksichtlich der Lufterscheinungen, den Hrn. D. *Matteo Bartieri* in Betreff der medicinischen und den Hrn. *Ciro Pollini* in Ansehung der ökonomischen Wahrnehmungen, da der berühmte Abate *Bartolomeo Lorenzi*, als neunzigjähriger Greis, diese letzten nicht fortsetzen kann. Hier, wie es sich von selbst versteht, nur die Hauptresultate. Im Jahr 1817 war in Verona des Barometers Mittelstand 27′ 11″ 4‴, der höchste 28′ 5″ 4‴, der niedrigste 27′ 2″ 3‴; die Temperatur der Luft war im Durchschnitt + 12, 1. Von den Tagen waren 112 heiter, 194 abwechselnd, 59 regnigt. Die Bevölkerung betrug 47,463 Seelen. In diesem Jahre starben 2658, geboren wurden 1731, was zu Anfang des Jahres 1818 eine Bevölkerung giebt von 46,536 Menschen. Unter den Verstorbenen waren 14 zwischen 90 und 100 Jahr alt. Ungemein gering fiel die Olivenärnte aus, da ein Insect, beym Volke *il Verme* genannt, die Oelbaumgärten *(Oliveti)* verheerte. Das Insekt wird folgender Maassen beschrieben: ***Musca oleae: nigra lanuginosa thoracis lateribus scutellique apice luteolo-maculatis, lineis dorsalibus femoribusque flavis.***

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR: *Proben aus meinem Tagebuche.* Erstlingsversuche, von *Karl Sondershaussen.* 1816. 51 S. kl. 8. (6 Gr.)

Dass der Vf. Anlage zum Dichten hat, liess sich schon aus einer von ihm bekannt gemachten Sammlung (poetischer) Predigten (Erg. Bl. d. A. L. Z. 1817. Nr. 68.) abnehmen. Dass er die Erzeugnisse seines Dichtergeistes, die er unter obigem Titel dem Publikum darbietet, Erstlingsversuche nennt, zeugt von der Bescheidenheit, mit welcher er sie selbst würdigt. Und so braucht denn Rec. kaum noch hinzuzusetzen, dass sie weder schlechter noch besser sind, als tausend Verse in der deutschen Muttersprache, mit deren Lesung sich ein Paar Augenblicke angenehm ausfüllen lassen. Allzu tändelnd ist jedoch folgendes Pröbchen: *An Hanny, bey Uebersendung einer Zuckerdüte:*

Vom Himmel kommt ein Engellein
juchheh!
Möcht sprechen, ist noch winzig klein,
o weh!
Möcht sagen Dir: „Traut Schwesterlein!
Gott grüss!"
Und Vieles von den Engellein,
so süss! u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

THEOLOGIE.

Kiel, a. K. des Vfs. u. s. w. *Ueber die neue Altonaer Bibelausgabe* und damit theils verwandte, theils andre wichtige Gegenstände u. s. w. Von D. J. F. *Kleuker.* 1818. XXXII u. 255 S. gr. 8.

Die Hauptendenz dieser sehr ausführlichen Schrift ist, wie auch der weitläuftige, hier abgekürzte Titel besagt, eine Beurtheilung der bekannten von Hrn. Prof. *Schröter* 1817 herausgegebenen Buchs: *die Uebereinstimmung der Alt. Bibelausgabe* u. s. w. Wie sich aus der Vorrede und aus der jene Beurtheilung selbst enthaltenden Abth. II. der vorliegenden *Kl.* Schrift selbst ergiebt, war es dem Vf. darum zu thun, die Beschuldigungen von sich abzulehnen, welche ihm auf Veranlassung seiner in den Kieler Blättern B. II und III geäusserten Gedanken über die genannte B. A. waren gemacht worden. Und wer möchte ihm verargen, dass er sich gegen die in jenem Buch wider ihn erhobene und denn auch in manchen Flugblättern wiederholte Anklage zu rechtfertigen sucht, als habe er den Aufsatz in den K. Blättern nur darum bekannt gemacht, um sich an dem verdienstvollen Herausgeber der A. B. für ein von diesem vor mehrern Jahren gegen ihn ausgesprochenes schärferes Wort zu rächen! denn unleugbar war diese Beschuldigung der Art, dass ein Mann von Ehrgefühl und gutem Gewissen nicht füglich dazu schweigen konnte. Nur scheint es, eine simple Versicherung des Gegentheils, deren Wahrheit man einem Manne von Verdiensten ja wohl hätte zutrauen müssen, oder höchstens eine ruhige Darstellung des eigentlichen Herganges der Sache hätte zur Erreichung des Zweckes hinlänglich seyn können; und je simpler jene, je ruhiger diese, ohne alle gehässige Gegenbeschuldigungen, wäre gegeben worden, um so mehr würde sie ohne Zweifel an Glaubwürdigkeit gewonnen haben. Hrn. Dr. *Kl.* hat es anders geschienen. Unwillig darüber, dass eine von ihm deshalb aufgesetzte, auch hier Vorr. S. XIII. XIV abgedruckte Anzeige in dem Hamb. Corresp. keine Aufnahme fand, setzte er sich hin und fertigte dieses Buch, welches aus besagter Vorrede, die das *ganze* Hauptresultat schon vorweg nimmt, aus einer *ersten* Abth. welche sehr unnöthigerweise den abermaligen Abdruck des Aufsatzes in den K. Bl. mit einigen Zusätzen wieder giebt und damit volle 189 Seiten, fast zwey Drittheile der ganzen Schrift anfüllt, und endlich aus einer *zweyten* Abth. besteht, S. 190 — 255. die jedoch zum grössesten Theil schon durch die Vorrede überflüssig gemacht worden war. Es ist nöthig, in der Kürze von einem jeden dieser Theile besonders zu reden. Die Vorrede enthält das Geschichtliche, nämlich: wie Hr. D. *Kl.* dazu gekommen, seine Gedanken über Volksbibeln in Beziehung auf die Funksche B. A. in den K. Bl. öffentlich mitzutheilen; wie er darüber von Hrn. Pf. Schr. in einer öffentlichen Druckschrift unter harten Beschuldigungen angegriffen; wie des Letztern Schrift, sowohl in dem Alt. Merkur, als auch in dem Hamb. Corresp. und in diesem sogar von einem dort sich *nennenden* Hamb. Hauptpastor — man denke sich das Verbrechen!! — lobpreisend angezeigt worden; wie er, Hr. D. *Kl.*, dadurch zur Einsendung einer Gegenanzeige in den Hamb. Corresp. veranlasset, diese aber zurückgewiesen worden, und nun ihm nichts übrig geblieben sey, als — dieses corpulente Buch in die Welt zu schicken. Hätte Hr. D. Kl. sich *bloss* an das Geschichtliche gehalten, so würde man kaum noch ein Wort gegen ihn sagen können, wenn gleich die an den H. C. eingesandte Anzeige wegen ihres stolzen und wegwerfenden Tons — unter andern „dass der Hr. Dr. den P. *Funk* noch niemals *beachtet* habe,„ welches er doch zu seiner eignen Ehre bey einem so achtungswürdigen Manne wohl hätte thun mögen — eben nicht sehr geeignet ist, für den Vf. einzunehmen, vielmehr nur zu sehr eine Bitterkeit verräth, von welcher doch ein Mann, der eines guten und ruhigen Bewusstseyns ist, sich frey erhalten sollte. Aber dass Herr Kl. in eben dieser Vorrede auch gehässigen Vermuthungen Raum und S. XVII. XVIII nicht undeutlich zu verstehen giebt, als sey *Funk* selbst der eigentliche Anstifter jener Beschuldigung; dass er ferner rechts und links auch andern Männern, die das Unglück hatten, *Schröter's* Schrift gut zu finden, mit seiner Zuchtruthe Streiche zu versetzen sucht u. s. w.: das ist allerdings nicht gut, und das macht seine eigene Sache keinesweges gut. Doch wollen wir uns darüber gegen den Vf. nicht hart auslassen, wohl wissend, wohin ein gereiztes und gekränktes Gefühl auch einen sonst wohl besonnenen Mann zu verleiten vermag. Wohl aber hätte es bey diesen 32 Seiten und bey der auf ihnen unter dem Anstrich einer äussern Ruhe sich ergiessenden Bit-

Bitterkeit sein Bewenden haben mögen, wenn Hr. Kl. seines Muthes wirklich hätte Herr werden können, und wenn es ihm nicht sichtbar darum zu thun gewesen wäre, sich noch einmal gegen die A. B. und bey dieser Gelegenheit gegen alle Freunde und Vertheidiger derselben, mithin auch gegen alle diejenigen recht derbe auszusprechen, die mit *Harms*, *Diek* und Consorten gemeinschaftliche Sache zu machen, sich nicht entschliessen können. Darum nun musste der in den K. Bl. mitgetheilte Aufsatz hier wiederholt *in extenso* abgedruckt, und darum mussten ihm die Zusätze A — K beygefügt werden, um in diesen gegen die sogenannte „Rationalisterey" das volle Gift ausspruдeln zu lassen, hochverdiente, theils schon verstorbene, theils noch lebende Männer in den Ruf der Ketzerey und einen jeden, von dem Hr. Kl. sich beleidigt glaubt, in übeln Verdacht zu bringen, wie insonderheit Zus. A. C. und G. ersichtlich ist. Aber wahrlich hat Hr. Kl. durch das alles nur sich und seiner Sache geschadet. Denn gerade das, was er von den ihm unter andern gemachten Beschuldigungen am wenigsten an sich kommen lassen möchte, dass er nämlich statt gründlicher Beweise sich oft leerer *Machtsprüche* bediene, gehet sowohl aus dem Kieler Aufsatz als auch aus den Zusätzen fast auf allen Seiten unverkennbar und unwiderleglich hervor. Oder ist es etwas anders als leerer Machtspruch, wenn die ganze Berichtigung der *Funkschen* Glossen am Ende auf ein simples überall zu lesendes: „es heisst nicht, sondern es heisst," hinausläuft? wenn mit eben diesen Worten Erklärungen, die gleichwohl von hochberühmten Schriftauslegern entlehnt worden sind, ohne weiters zurückgewiesen und verworfen werden? Kann man von der Sucht, Machtsprüche zu thun, einen Mann freysprechen, dem ein *Michaelis* und ein *de Wette* so ganz unbedeutende Männer, so unbewährte Interpreten sind, dass er, um nur eins anzuführen, die aus dieser Männer Uebersetzungen des A. T. geschöpfte Glosse zu 1 Sam. 23, 16 mit eben jenem: „es heisst nicht, sondern es heisst," schon hinlänglich berichtigt zu haben glaubt? und gesetzt auch, wie wir allerdings nicht leugnen wollen, jene Stelle *könne* den von Hrn. Kl. angegebenen Sinn: „er schwur ihm mit einem Handschlage von neuem Treue vor Gott" wirklich haben; gesetzt, auch diese Erklärung gebe, wie Rec. gar nicht in Abrede seyn will, einen guten und zulässigen Sinn: folgt denn nun daraus schon unwidersprechlich, dass die Stelle gerade so und nicht anders erklärt werden *müsse?* Sollten nicht jene Männer für ihre Erklärung gleichfalls Gründe anzuführen haben? Wäre es nicht die Pflicht des Berichtigers, seine Berichtigung mit Gründen zu unterstützen? Kann etwas unleidlicher seyn, als der stolze Lehrerton, der bey solchen bloss hingeworfenen, durch nichts unterstützten Behauptungen alle Augenblicke sich hören lässt? Und muss man nicht, auch wenn man noch so ungern will, auf den Verdacht gerathen, es sey dem Vf. nur darum zu thun gewesen, durch Anhäufung solcher Kritteleyen dem Leser Sand ins Auge zu streuen und den Verdacht, dass doch die A. B. ein unnützes Machwerk sey, zu seinem Theil möglichst zu befördern und zu unterhalten? Eben so ist es Machtspruch und Schikane zugleich, wenn zu Joh. 12, 31 gesagt wird: „das Gericht über die Welt ist nicht bloss die Verbreitung der christlichen Lehre, sondern der Sturz des Satans, die Zerstörung des Reichs der Finsterniss, und der Fürst dieser Welt d. i. eben dieses Reichs der Finsterniss (ist) nicht bloss Unwissenheit und Lasterliebe, sondern der Satan, der ausgeworfen werden soll" u. s. w. Es ist hier der Ort nicht, die Funksche Glosse einer genauern Prüfung zu unterwerfen; aber so viel ist doch gewiss, dass, wenn ihr auch manches an Genauigkeit und Vollständigkeit abgehen sollte, sie doch wenigstens etwas Verständliches und für den gewöhnlichen Leser Gedenkbares giebt, und dass daher Hr. Kl. sich seine seynsollende Verbesserung um so mehr hätte ersparen mögen, da sie dagegen ein durchaus Unverständliches, ein Etwas aufstellt, wobey sich entweder durchaus gar Nichts oder doch nur gar wenig Bestimmtes denken lässt. So könnten wir dem Vf. durch mehrere seiner Behauptungen folgen, wenn wir nicht genöthigt wären, des Raums zu schonen. In den *Zusätzen* S. 123 — 189 sollte man allerdings wohl eine nähere *Begründung* der exegetischen Ansichten des Vfs. erwarten; davon aber findet sich in Wahrheit wenig; sondern ausser den oben schon bemerkten bittern Ausfällen enthalten sie eben wieder nur — *Ansichten und Meinungen;* namentlich die Zusätze H — K. die sich über das Wandeln *auf* dem Meer, über die Frage: „Habt ihr den H. G. empfangen?" und über Hbr. 1, v. 2 u. 3 verbreiten. Da nun einem Jeden das Recht zusteht, eine Meinung nicht nur zu haben, sondern sie auch mitzutheilen, so lässt Rec. dem Vf. gern die seinige, ohne darum seine eigene, entgegengesetzte aufzugeben; muss jedoch abermals herzlich bedauern, dass, wie es scheint, Hr. Kl. von seinen Meynungen gar nicht reden kann, ohne Andersdenkende, wie z. B. S. 185 in der Note, mit üblichen Ketzernamen zu — beehren. In der Abth. II. kommt denn endlich der Vf. zu dem sich vorgesetzten eigentlichen Zweck, nämlich zur nähern Beurtheilung der vorhin genannten *Schröterschen* Schrift, und sucht nicht nur den Hauptvorwurf, sondern auch andre Nebenbeschuldigungen von sich abzulehnen, z. B. dass er verworren schreibe; dass er aus vermeinter Achtung für die Bibel, mit grauenvollem Abscheu gegen die Vernunft, nur einem verworrenen Gefühl folge u. s. w. Es lässt sich über diesen Abschnitt kaum mehr und anderes sagen, als dass die ganze Selbstvertheidigung besser gerathen seyn würde, wenn sie in einem anständigern Ton abgefasst und nicht mit so geschraubten Witzworten, als S. 245 „Schrötereyen" mit der dazu gehörigen, erklärenden Note, durchwebt wäre.

N A.

NATURGESCHICHTE.

1. Wien, b. Hirschfeld: *Theorie der vegetabilischen Reproduction*, oder: *Untersuchungen über die Natur und die Ursachen der Abarten und Missgebilde*. Verfasst von Hrn. *von Gallesio*, Legationssecretär von Genua am Wiener Congresse u. s. w. bereits in seiner französischen Abhandlung, über die Gattung *Citrus* bekannt gemacht, und mit vielen Berichtigungen und Zusätzen bereichert, aus dem italienischen Originale in das Deutsche übersetzt, von *Georg Jan*. 1814. 140 S. 8.

2. Mayland, b. Maspero: *Sopra la Teoria della Riproduzione vegetale del Sig. Gallesio; aggiunteri alcune osservazioni fisiologiche*, lettera del. Sig. Dottore *Ciro Pollini*, al Sig. Conte Francesco Rizzo-Patarolo a Venezia. MDCCCXVIII. 24 S. 8.

Im J. 1811. gab Hr. *Georg Gallesio*, damals *Auditeur au Conseil d'Etat et Sous-Préfet à Savonne*, in Paris einen *Traité du Citrus* heraus. Gegenwärtiges Werk ist nun gewissermaſsen der systematische Theil desselben, obgleich die deutsche Uebersetzung, der Versicherung des jetzt als Professor der Botanik in Parma angestellten Herrn *Jan's* zu Folge, nach der gröſstentheils noch ungedruckten sehr vermehrten Handschrift des Vfs. gemacht worden ist. Diese Arbeit schlieſst sich in mehrfacher Beziehung der in diesen Blättern *A. L. Z.* 1815. No. 201. angezeigten Schrift des Hrn. Dr. *Jaeger's über die Missbildungen der Gewächse* an. Wir übergeben sowohl die verschiedenen einleitenden Kapitel als die von dem Vf. angegebenen Details über die von ihm angestellten vielfachen Versuche, um zu der angekündigten Theorie zu gelangen. Diese letzte wird erst im 9ten Kapitel mitgetheilt und besteht in folgenden Lehrsätzen: 1. die Natur hat ursprünglich die Gattungen *(Genera)* erschaffen; sie bilden durch die ihnen eigenthümlich zukommenden Charaktere eben so viele von einander unterschiedene Familien. — 2. Die Natur hat ursprünglich die Arten *(Species)* erschaffen; sie bilden eben so viele Zweige in den Familien, welchen sie durch ihre gemeinschaftliche Charaktere angehören. — 3. Der Vermischung dieser Arten durch Geschlechtsvereinigung verdanken die Bastarde *(Ibride)* ihre Entstehung. — 4. Die Vermischung und das Missverhältniſs der Bildungsstoffe mehrerer Individuen derselben Art unter einander veranlassen die Abarten *(Varietà)*. — 5. Die Einwirkung eines Geschlechtstheils auf den andern in dem Zeugungsakte, wenn dieselben verschiedenen Arten angehören, und sie schon in ihrer Organisation durch eine frühere unregelmäſsige Befruchtung Abänderungen erlitten haben, bewirkt die Entstehung der Missgebilde *(Mostri)*. — 6. Die Bastarde, Abarten und Missgebilde können daher nur aus dem Saamen erzeugt werden. — 7. Von dem Saamen ist auch die Entstehung der Abarten, die man veredelt nennt *(Varietà domestice)*, und jene der Wildlinge *(Selvaggiumi)* herzuleiten. — Die Natur hat erstere zu Pfropflingen, und letztere gepfropft zu werden bestimmt. — 9. Das Pfropfen *(l'Innesto)* sowohl als das Ablegen *(le radicazioni)*; sind an sich hinreichend, diese Abarten in ihrem natürlichen Zustande dauernd zu machen. — 10. Das Saamenkorn dieser Abarten unterliegt ebenfalls dem Einflusse der Befruchtung, demselben unterworfen erzeugt es denn neue bald edlere, bald ausgeartetere Produkte, es liefert das Urbild (die Stammpflanze, *Tipi*), sobald die Befruchtung nach den Naturgesetzen vor sich geht. — 11. Die Missgebilde sind Individuen, deren Organisation durch die Zeugung eine Abweichung erlitten hat. — 12. Wenn diese Abweichung in dem Fruchtknoten *(Orajo)* statt findet, so entsteht die Missbildung in der Frucht, welche dann mit ihr verschwindet. Wenn aber diese Abweichung in den Saamenlagen *(Ovoli)* vor sich geht, so entsteht die Missbildung in dem Saamen, dieser bringt dann eine Abart hervor, welche wieder bloſs missgebildete Früchte trägt. — 13. Jede Missbildung ist gewöhnlich halb oder ganz unfruchtbar, es sey nun durch die Beschaffenheit der Blumen, welche geschlechtslos sind, oder allein die weiblichen Geschlechtstheile, und mit diesen bloſs wenige männliche besitzen; oder es sey durch die Beschaffenheit der Früchte, welche ohne Saamen, und zuweilen ohne Keimhülle *(Endocarpo)* erscheinen, oder es sey endlich, daſs diese Saamen nicht keimungsfähig und unvollkommen, oder daſs davon nur wenige vorhanden sind. Man kann sie daher selten durch Aussäung vermehren. Ihre Fortpflanzung geschieht durch Pfropfen und Ablegern.

Es sind vier wissenschaftliche Zweige, bey welchen, wie dieſs im 10ten Kapitel nachgewiesen wird, man sich der aufgestellten Theorie mit Erfolg bedienen kann. Der erste ist die Botanik, der zweyte die höhere Landwirthschaft, der dritte der praktische Feldbau und der vierte die Blumengärtnerey. Allen vier sind die näher bezeichneten und scharf von einander abgesonderten Begriffe — *Gattung* (Genus), *Art* (species), *Bastard* (Ibridi), *Abart* (Varietà) und *Missgebilde* (Mostri) von der höchsten Wichtigkeit. Die *Missgebilde* lassen übrigens alle ein Hinneigen zur Unfruchtbarkeit wahrnehmen, oder mit andern Worten, man bemerkt an denselben gewisse Abstufungen eines besondern *Muleticimus*, wovon der Hr. *Gallesio* sechs verschiedene Grade annimmt. Diese Andeutungen dürften hier hinlänglich seyn, da der gelehrte Botaniker, so wie der wissenschaftlich gebildete Landwirth oder Gartenfreund nicht ermangeln werden, die vielfachen und sinnreichen Versuche, mit denen der Vf. seine Theorie unterstützt, im Buche selbst, wo sie sich ausführlich beschrieben finden, nachzusehen.

No.

No. 2. enthält die Auseinandersetzung der eben vorgetragenen Theorie, begleitet mit einigen kritischen Bemerkungen, denen Beobachtungen aus der Pflanzenphysiologie angehängt sind. Diese letzten bilden gleichsam eine Fortsetzung des vom Vf. im J. 1815 unter dem Titel: *Saggio sulla vegetazione degli Alberi* herausgegebenen Werkes, und können hier füglich übergangen werden. Hr. **Pollini** will aber durchaus nicht zugeben, dass die Gattungen von der Natur hervorgebracht wären, wie es nach **Linné's** Vorgange Hr. **Gallesio** behauptet, und bezieht sich auf das, was er in seinen *Elementi di Botanica*. Tom. II. c. 136, gestützt auf die *La Marck*schen Ansichten, dagegen gesagt hat. Auch bestreitet er den Hauptsatz der Gallesischen Theorie, dass nämlich, jede Abweichung der Urform eines Gewächses nur aus dem Saamen oder durch die Befruchtung entstehen könne. Zwar räumt er ein, dass die eigentliche Begattung wesentlich auf die Hervorbringung von Missgebilden wirken könne, indessen ist es, nach seiner Ansicht ganz unbezweifelt, dass das Klima, wie es viele Physiologen bewiesen haben, das Pfropfen, wie diess von **Hales**, **Patrik Blair**, **Miller** u. a. m. dargethan worden, die Kultur und endlich der Boden eben so gut Missgebilde und Abarten hervorzubringen im Stande sind. Beyspielsweise führt er wunderbare Gestalten der *Cosmea bipinnata*, einer mannshohen *Scabiosa atro-purpurea*, einer eben so grossen *Digitalis lanata*, der *Aquilegia viridiflora* mit einer Art *Peloria*, des *Verbascum Blattaria*, der *Phytolacca decandra*, der *Rosa Alpina* und des *Erysimum officinale* an, die sammt und sonders dem Boden des botanischen Gartens zu Verona oder vielmehr dessen Beschaffenheit zugeschrieben werden, die der Verfasser so angiebt „*era* (il horto) *dotato d'una fertilità chimica esuberante.*"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Näf: *Predigt aus Anlass der Wiedergedächtniss der seligen Reformation in der Pfarrkirche zu St. Leonhard in Basel gehalten von J. J. W*** 1819. 20 S. 8.

Wetstein ist der Vf. dieser am 6. März 1729 gehaltenen, *vorher nie gedruckten*, Predigt, und verdient schon darum die Aufmerksamkeit des Publikums. *So* hat *Wetstein* in *Basel*, das ihn ein Jahr später nöthigte, sein Heil in *Holland* zu suchen, an dem *zweyten Säcularfeste* der Reform. des Cantons *Basel* gepredigt. Von dem **Volke**, bemerkt er, ging die Reform aus; die Domherren, die Universität, der Adel, die vornehmsten Rathsherren, der Domherren nahe Verwandte, waren ihr abhold; aber die *Bürgerschaft*, die untergeordnete Geistlichkeit, die Klosterleute griffen durch; in der Ordnung ging es freylich dabey nicht zu. Aber es war das *geringere* Uebel, durch ein gefährliches Mittel Missbräuche abzuschaffen, als die Missbräuche zu erhalten und zu schirmen. „*Besser* ist es," durch eine vorübergehende *kleine* Unordnung einer *grossen* Unordnung abzuhelfen, als dass die grosse Unordnung allezeit bleibe und wachse... Hätten die *ersten Christen* warten wollen, bis die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten Jesu zugefallen wären, sie würden nie Christen geworden seyn... Hätten die *ersten Eidsgenossen* warten wollen, bis die Landvögte von ihrer Tyranney abgestanden wären, oder bis der Kaiser dieselben darum zur Rechenschaft gezogen hätte, wir wären noch in der Dienstbarkeit. Hätten unsre Vorfahren warten wollen, bis Bischof und Domcapitel, Adel und Räthe reformirt hätten, so wären wir jetzt sicher *noch tiefer im Papstthum, als nie zuvor*." Die Richtschnur, an die man sich beym Reformiren zu halten vornahm, war, heisst es, das Wort Gottes, und „ob wir, sagt unsre Confession, aus heil. Schrift *noch eines Bessern berichtet würden*, wollen wir jederzeit Gott und seinem Worte mit grösster Danksagung gehorchen." — „Man wirft uns zwar vor, man habe auch *politische* Ursachen zur Reform. gehabt, und wir wollen diess nicht leugnen; den Bürgern ist es allerdings auch *um politische Freyheiten* zu thun gewesen; das macht aber ihr Vorhaben nicht verdächtig. Wahrheit, Gerechtigkeit und Freyheit sind gern bey einander, so wie Sklaverey, Unwissenheit und Aberglaube an *Einer* Kette zu liegen pflegen. Wer für eine gute Sache fechtet, dem öffnet Gott der Herr die Augen, dass er *auch in andern Stücken* erkennt, was Recht ist. Matth. XXV. 29." In dem letzten Abschnitte der Predigt wird die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen gegen das errungene Gut gerügt. „Hat es nicht das Ansehen, dass, je heller das Licht des Evangelii aufgegangen ist, um so mehr den Leuten die Augen zugehen; je mehr man predigt, um so mehr die Schläfrigkeit zunehme, je gemeiner das Lesen und je wohlfeiler die Bibel werde, um so mehr Unwissenheit einreisse, so dass, wenn wir jetzt noch in dem Papstthum wären, *wir vermuthlich immerdar darin bleiben würden.*" Diess sind einige Körner aus dieser gehaltreichen Predigt des gelehrten, männlichdenkenden *Wetstein*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Gebr. Wilmans: *Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen*, von *Anton Kirchner*. *Zweyter* Theil. 1818. 283 S. gr. 8. außer Titelkupfer, Inhaltsanzeige, Bevölkerungstafel von Frkft. u. dergl., mit vierzehn Kupfern und einem Plane.

Ueber den Werth dieses Buchs im Allgemeinen und über das Verdienst seines Verfs. hat sich Rec. schon in der Anzeige des *ersten* Theiles (A. L. Z. 1818. Nr. 159.) ausgesprochen; hier genügt es zu bemerken, dass der *zweyte* Theil seinem Vorgänger in keiner Rücksicht nachsteht, und in mancher Hinsicht ihn noch übertrifft. Gleich anziehend ist der Inhalt, gleich blühend der Vortrag, und gleich geschmackvoll das Aeussere des Buches. Aber der Inhalt, der hier ganz dem Titel des Werkes entspricht, ist mannigfaltiger, umfassender, und von grösserm Interesse für Auswärtige, besonders für die, welche Frankfurts freundliche Umgegend und die benachbarten Bäder im Taunusgebirge besuchen. Eben dieses erhöhet den Werth der beygegebnen Kupfer, die sich ausserdem noch durch die grössre Kunst des Zeichners und die Feinheit des Grabstichels empfehlen. Dazu kömmt der sehr gelungene geometrische Grundriss der freyen Stadt mit ihrer fruchtbaren Umgegend bis auf ½ Stunde Entfernung, in welchem der geschickte Architekt *Ulrich*, des kleinern Maassstabs ungeachtet, dennoch die Deutlichkeit seines grössern Planes zu erhalten wusste, vor welchem dieser Plan noch den grössern Umfang und die Aufnahme der sehr beträchtlichen neuesten Veränderungen voraus hat. In Hinsicht auf die Kunst des Vortrages gesellt sich zu der vielseitigen Kenntniss und Belesenheit des Vfs. und zu der glücklichen Auswahl und witzvollen Behandlung der Gegenstände eine rühmliche Unbefangenheit, die bey vielfacher Entschuldigung des mit Uebertreibung Gerügten doch auch die wirklichen Mängel und Gebrechen nicht verschweigt. Die Schreibart ist edel und rein bis auf wenige Provincialismen, deren einige, wie die *Hamburger* gelehrte Gesellschaft, und *wegen* in Verbindung mit dem Zweckfalle, vorzüglich den Süddeutschen angehören, andere aber, wie *welche* für einige, und *viele feinen Tücher*, auch bey norddeutschen Schriftstellern nicht selten sind. Auch die Schreibung *Preisse* muss man einem Frankfurter zu Gute halten, welcher so wenig die *Musse* von der *Muse*, als die *Bekleidung* von der *Begleitung* eines Amtes zu unterscheiden weiss. Diese Unbedeutenheiten abgerechnet, deren der Rec. mehr um anderer Schriftsteller willen gedenkt, als um kleine seltene Flecken zu rügen, hat der Vf. seinen Amtsbrüdern in Hamburg, Lübeck und Bremen, welche laut der Anzeige der Verlagshandlung eine gleiche Schilderung ihrer Freystädte übernommen haben, den Wettkampf gewiss nicht leicht gemacht.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen, erlaube man nun dem Rec. einige erläuternde Nachträge zu den bey der Anzeige des *ersten* Theiles mitgetheilten Vermuthungen über die erste Entstehung der Stadt Frankfurt zu verbinden, da der beygefügte Plan, wenn gleich der zu kleine Maassstab die Antaucher oder unterirdischen Abzugsgräben, welche die Grenze der ersten grossen Erweiterung der Kaiserstadt bestimmen, anzugeben verbot, und die Gassen, welche durch den Namen der Gräben noch jetzt die zweyte grosse Erweiterung der Handelsstadt verrathen, aus eben dem Grunde nicht sehr in das Auge fallen, dennoch den uralten Fischerflecken sehr deutlich bezeichnet, welcher schon da gewesen seyn muss, ehe noch der Ort von den später sich am niedern Ufer des Mayns sich anbauenden Franken seinen Namen erhielt. Die *Fischerpforte* gleich unterhalb der Brücke bezeichnet den Mittelpunct des uralten Fischerdorfs mit seinen Zwerggässchen und Häuserchen, deren Grösse selbst noch von den vielfach getheilten Wohnungen in der Judengasse übertroffen wird. Die *Fischergasse* unmittelbar dahinter bezeichnet schon seine Grenze auf der Landseite, welche sich bogenförmig von dem Metzgerthore, dessen Pferdeschwemme die alte Furt durch den Strom andeutet, bis zu dem zweyten Hause der erst in diesem Jahrhunderte angelegten, und um einen ganzen Stock erhöhten *schönen Aussicht* über der Brücke hinzog. Hier bezeichnet die Antauche, jenseits welcher das *Fischerfeld* seinen Anfang nahm, die alte Grenze, wie bey dem Metzgerthore die Vertiefung der Gegend zwischen der sogenannten Schmidtstube und dem Schlachthause. Dass das Fischerdörfchen aber auf der Landseite nicht bis über die Fischergasse reichte, erhellet daraus, weil die nördlicher liegenden Häuser über den alten

alten Judengräbern erbauet sind. Zugleich bezeugt dieser Umstand den frühen Anbau der Juden in Frankfurt, deren Herberge in derjenigen Gegend gewesen seyn soll, wo der Plan den Quartierbuchstaben *M* zeigt. Wie früh und auf welche Weise sie dahin gekommen, ist aber noch ein Räthsel. Sollten sie etwa mit der 22sten Legion in Deutschland eingewandert seyn, welche Vespasian nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 79. an die Stelle der zehen Jahre früher aus Britannien gezogenen 14ten Legion nach Mainz verlegte, wo sie wie der diessjährige niedere Wasserstand des Rheines verrathen haben soll, die alte steinerne Rheinbrücke unter Trajan erbaute? Wir wissen aus einer noch vorhandenen Inschrift vom Jahr 230, dass eine Abtheilung dieser vormahls syrischen Legion in der Gegend des heutigen Heddernheim (*Hadriani villa*), das, nur eine Stunde von Frankfurt entfernt, vielen frankfurtischen Schacherjuden zum Wohnort dient, an der Nidda einen neuen Flecken (*Novus vicus Taunensium*) anlegte, der durch eine besondere Heerstrasse mit dem Pfahlgraben am Taunus in Verbindung stand. Dieser Flecken konnte schwerlich eine andere Bestimmung haben, als die römische Angriffslinie gegen die Katten zu decken, welche am rechten Mainufer wohnten, und giebt einen augenscheinlichen Beweis, welchen der Mangel aller römischen Denkmäler in Frankfurts Gebiete unterstützt, dass es durch deutsche Bewohner dieser Gegend den Römern verwehrt wurde, die Mainfurt zu besetzen. Vielleicht aber deutet die alte Sage, dass Frankfurt zuerst nach Constantins Grossmutter *Helenopolis* benannt sey, darauf hin, dass dieser Kaiser, als er bey seiner neuen Eintheilung des römischen Reiches die Legionen an verschiedene Plätze vertheilte, die 22ste Legion nach Frankfurt ziehen liess, wodurch dann derjenige Theil an das alte Fischerdorf angebaut seyn mag, welcher das Hospital mit der Metzgergasse, und das alte Judenquartier vom Fleischscharren bis zur Mehlwaage in sich schliesst, und seiner Bauart nach zu urtheilen, noch älter war, als die daran sich reihende Saal- und Mainzer-Gasse, in welcher letztern die Leonhardskirche den ersten Jägerhof Karls des Grossen, so wie in der erstern der Saalhof die Wohnung Ludwigs des Frommen bezeichnen soll. In der Geschichte tritt Frankfurt erst als eine Pfalz Karls des Grossen auf, der nach Besitzung der Sachsen auch den Grund zu Sachsenhausen gelegt zu haben scheint; aber dem umsichtigen Beobachter der Gegend kann die Bemerkung kaum entgehen, dass Frankfurt, wenn auch unter einem andern Namen und als unbedeutender Flecken, schon früher vorhanden gewesen seyn muss. Auch unter den Karolingern dehnte sich Frankfurt, wie unter Andern die noch vorhandenen Antauchen zeigen, nicht weit über die nächsten Gassen, dem Mainufer entlang, hinaus; aber Handel und Gewerbe blühten nach des Vfs. Bemerkung daselbst schon lange, ehe manche jetzt prunkende Königsstadt auch nur den kleinsten Beytrag zur Entwickelung der bürgerlichen Thätigkeit geleistet hatte.

Mit der Schilderung des Handels und der Messen beginnt der Vf. den vorliegenden *zweyten* Theil, woran er die Erinnerungen an Napoleons Zwangssystem aus noch ungedruckten Handschriften knüpft. Zu seiner jetzigen Bedeutung als Handelsstadt soll Frankfurt erst im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts durch die Fremdlinge aus den Niederlanden während des spanischen Verfolgungskrieges gelangt seyn. Damit man jedoch darum nicht den frühern Mess-Handel Frankfurts sich gar zu unbedeutend denke, muss man ausser dem geschichtlichen Ueberblicke unsers Vfs. auch Luthers Schmähungen gegen die Frankfurtischen Messen lesen. Sind diese gleich urkundlich erst seit 1240 bekannt, so wird doch vom Vf. die Grundlage des Handelsverkehrs schon bis in die Zeiten Karls des Grossen hinaufgerückt. Wenn aber der Vf. die Entstehung des vormahls üblichen Messgeleites aus den *Comitatibus principum* in des Tacitus Germ. 13 u. s. w. erläutern zu können glaubt, so hat er einen Conductum mit dem Comitatu verwechselt. Anziehend ist die Schilderung, welche der Vf. vom grossen Umschwunge des Handels seit dem sechzehnten Jahrhunderte entwirft; wenn aber gleich ein Dichter das bekannte *Quot coelum stellas, tot habet mea Roma puellas* auf die Waaren Frankfurts anwendend (*tot habet Francofordia merces*), diese Stadt nicht bloss für ein Kaufhaus der Deutschen, sondern auch für einen Hauptmarkt Europens gelten lässt, so möchte doch der Satz, dass jetzt die Messen fast nur Schatten von ihrer ehemaligen Wichtigkeit seyen, vorzüglich nur vom Buchhandel behauptet werden können. Denn der Umstand, dass Frankfurt nur einen Augsburger, Nürnberger, Baseler und Trierischen Hof aufzuweisen hat, *scheint* hinlänglich zu beweisen, dass Norddeutschland von jeher wenig Antheil an den frankfurtischen Messen nahm, so wie auch die ausführlich gegebene Uebersicht der Waaren, die noch jetzt zur Messe kommen, deutlich zeigt, dass der Umsatz in Frankfurt sich vorzüglich auf die Gegenden beschränkt, wohin die Schifffahrt auf dem Maine und dem Rheine führt. Was die Weser und Oder einschliessen, hat wohl von jeher seinen Umsatz in den Hansestädten und den mancherley Messen im nördlichern Deutschland gefunden, dessen Schilderung wir von den angekündigten Beschreibungen der Hansestädte erwarten.

Auf alle diese Messen lässt sich auch die mit vieler Laune beschriebene *Camera obscura* für Schaulustige anwenden; darum geht Rec. sogleich zu dem Gewerbfleisse der Frankfurter über. In den Zeiten, wo von den Schnurren der Spindeln und Webestühle die Schnurgasse den Namen erhielt, mag dieser gross gewesen seyn; jetzt ist er aber fast ganz in Erwerbfleiss ausgeartet, da man das

das Handwerk grösstentheils nur als ein Handelsgeschäft betreibt, und weniger zu leisten als zu verdienen sucht. Hierin ist der Grund zu suchen, warum der Gewerbfleiss in eben dem Maasse sinkt, wie der Handel steigt; nicht in dem Zunftzwange allein, gegen welchen der Vf. nach dem gegenwärtigen Zeitgeiste sich ereifert, ohne vielleicht die grossen Nachtheile des französischen Patentwesens aus der Erfahrung zu kennen. Für jede freye Kunst ist der Zunftzwang ein Hemmschuh, wie für die Wissenschaft; aber die niedern Gewerbe im Staate können einer verbesserten Zunfteinrichtung so wenig entbehren, als die sogenannten Brodwissenschaften, in welchen sich der vom Schüler aufgestiegene Bursche gar vielerley kostspielige Förmlichkeiten gefallen lassen muss, ehe er zur Meisterschaft gelangt und im Dienste des Staats zugelassen wird.

Mit Recht hat der Vf. die Unmenschlichkeit gerügt, mit welcher sich Männer, denen man vielmehr, um armen Frauenzimmern nicht alle Mittel zur Selbsterhaltung abzuschneiden, ein für ihre Kräfte unwürdiges Geschäft verbieten sollte, das Vorrecht anmassen, Frauenkleider zu verfertigen; und mit noch grösserem Rechte hätte der Vf. die Anmassung der Tüncherzunft rügen mögen, nur denjenigen als Maler in der Stadt zu dulden, welcher bey ihnen ein Meisterstück aufgewiesen habe. Aber wollen wir darum gleich alles Zunftwesen verbannen? und einer durch mehr als hundertjährigen Erfahrung bewährten Einrichtung zur Last legen, was deren Missbräuche verschulden? Manufacturen und Fabriken gedeihen in Frankfurt nicht, und die Arbeiten der Handwerker sind entweder so schlecht, oder, wenn sie gut sind, so theuer, dass sich Jeder gebrandschatzt sieht, welcher ihrer nicht entbehren kann. Aber liegt der Grund davon in dem Zunftwesen selbst, oder vielmehr in dem damit verbundenen Handelsgeiste, der, ohne zu verdienen, mit leichter Mühe zu gewinnen strebt, und in dem Verhältnisse eines schnellen Erwerbs zu einem verderblichen Aufwande führt? Man scheide den Handelsmann, dessen Speculationen ins Ausland gehen, von dem Handwerker, der nur von seinen Mitbürgern lebt: so werden bey gestatteter Mess- und Fabrikfreyheit Anderer, die Zunftmeister bald aufhören, in Allem den Kaufmann zu spielen, und um den steigenden Aufwand zu bestreiten, ihre Mitbürger zu brandschatzen. Wer aus seinem Gewerbe einen Handel macht, sollte sein Zunftrecht verlieren, aber an zunftmässig geprüfte Arbeiter gebunden seyn; dann würde man sich mehr bestreben, sich zunftmässig zu vervollkommnen, und weniger auf Speculationen sinnen, deren Misslingen nur verarmte Bürger schafft.

(Der Beschluss folgt.)

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Ueber das Ja und Nein der biblisch-christlichen und der reinen Vernunfttheologie.* Von Dr. *J. F. Kleuker.* 1819. X und 98 S. gr. 8.

So ernstliche Mühe sich auch Rec. gegeben hat, durch wiederholtes Lesen dieser kleinen Schrift irgend eine Seite aufzufinden, von welcher sie als gehaltvoll sich darstellen möchte, so hat es ihm doch damit gar nicht gelingen wollen. Des Vfs. Absicht war laut der Vorrede, beiden Parteyen den richtigen Standpunct bemerklich zu machen, aus welchem sie ihren Streit zu beurtheilen haben. Es geht aber aus dem ganzen weitläuftigen, mit vielen Ausfällen auf Andre verbrämten Gerede nichts weiter hervor, als der winzige Satz, zu dessen Darstellung es eines solchen Aufwandes gar nicht bedurfte, dass — nämlich nach der Meinung des Hrn. Dr. Kl. — zwischen dem allein seligmachenden Supernaturalismus und dem leidigen Rationalismus eine so unübersteigliche Kluft befestiget sey, dass alle Versuche, beide Parteyen einander näher zu bringen, rein vergeblich seyn müssen. So oft jedoch und fast bis zum Ekel der Vf. es wiederholt, dass der Supernaturalismus alles von einer unmittelbaren Offenbarung ableite, der Rationalismus hingegen mit der „unmittelbaren" Offenbarung auch zugleich alle höhere Belehrung verwerfe, und alles nur aus der eigenen Vernunft schöpfen wolle: so steht immer noch zu zweifeln, ob er damit der Sache auf den Grund gekommen und der richtige Standpunct von ihm ausgemittelt worden sey. Der billige Rationalist leugnet weder die Möglichkeit noch die Wirklichkeit solcher höheren göttlichen Belehrungen, und verkennt es auch keinesweges, dass in unsrer Bibel uns eine sehr ehrwürdige Urkunde solcher Belehrungen gegeben sey, und schöpft auch sehr gern und sehr dankbar aus dieser Quelle. Er will also nicht alles *aus* seiner Vernunft, aber wohl will er aus der Quelle, die ihm neben seiner Vernunft gegeben ist, *mit* dieser schöpfen. Er findet es eben deshalb nicht nöthig, haarscharf bestimmen zu wollen, was sich gar nicht bestimmen lässt, nämlich auf was Art und Weise die höhern Belehrungen zu denen, durch welche sie zu andern Menschen gebracht worden sind, gekommen seyn mögen, zumal da die Bibel den Unterschied zwischen unmittelbarer und mittelbarer Offenbarung gar nicht einmal kennt; er findet eine solche genaue Bestimmung um so weniger nöthig, da ja auch der entschiedenste Supernaturalist, wie Herr Kl. selbst S. 9. gestehen muss, „dass Gott um sich als Gott Menschen, als Menschen zu erkennen zu geben, oder seinen Willen ihnen vernehmlich zu machen, sich auch *der Kräfte der Natur* bedient;" um so weniger nöthig, da es bisher noch keinem Supernaturalisten gelungen ist, sich selbst und andern einen recht klaren Begriff von dem zu machen, was er „unmittelbare" Offenbarung nennt, wie denn solches aus dieser Schrift des

des Herrn Dr. Kl. selbst an gar vielen Stellen hervorgeht. Dabey gebraucht der Rationalist seine Vernunft, um den *Inhalt* der Schriften, die ihm als „heilige" gegeben sind, und die auch er nach seiner Ansicht dafür erkennt, zu *prüfen* d. h. nicht etwa, wie manche Zeloten es gerne möchten glauben machen, nach Willkür, was seiner Vernunft nicht ansteht, zu verwerfen, sondern nachzusehen, ob nicht vielleicht, was etwa dieser auf den ersten Anblick und buchstäblich genommen als anstöfsig erscheinen mag: wenn es, zusammengehalten mit Sprachgebrauch, Sitten u. s. w., richtig erklärt wird, einen Sinn erhalten möge, der mit ausgemachten Grundsätzen einer jeden *gesunden* Vernunft verträglich ist. So gelangt auch der entschiedenste Rationalist gewiss zu einer recht herzlichen Werthschätzung der Wohlthat des Christenthums und zu einer recht tiefen Verehrung seines erhabenen Stifters, und findet sich am Ende mit dem entschiedensten Supernaturalisten an einem und demselben Ziel zusammen, wiewohl die Wege, welche beide dahin führten, von einander etwas verschieden waren; daher denn das Ja und Nein der biblisch-christlichen und der reinen Vernunfttheologie in der Wirklichkeit lange nicht in dem schroffen Gegensatze erscheint, in welchem es von diesem in seiner Schrift dargestellt wird. Doch es ist unserm Vf. nicht einmal genug, an der Möglichkeit einer wirklichen *Vereinigung* beider Parteyen zu zweifeln, sondern er leugnet auch sogar, dass sie beide neben einander auch nur „friedlich" bestehen können, und rafft, um dieses zu erweisen, von S. 87. an allerley wenig haltbare Gründe zusammen. Er, seines Theils, möchte gar zu gerne die ihm so verhassten Rationalisten aus der Kirche hinaustreiben S. 94; und giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass seinem Wunsche nach die protestantischen Regierungen sich ernstlich ins Mittel schlagen müssten S. 93. Aber der Friede wird sich recht wohl halten, wenn nur kein unnützes Feuergeschrey erhoben wird; eine auffallende Trennung wird nicht zu Stande kommen, wenn der seit kurzem erwachte Verfolgungseifer der Supernaturalisten nur nicht weiter um sich greift, und die weisen protestantischen Regierungen werden sich wohl hüten, solchen gehässigen Insinuationen, als an welchen auch Herr Dr. Kl. es nicht fehlen läfst, ihr Ohr zu leihen. Uebrigens sind auch von dieser Schrift zwey Drittheile mit Sarcasmen angefüllt, mit welchen der Vf. über mehrere Schriftsteller, die das Unglück haben, ihm zu misfallen, namentlich auch über einen Recens. in unsrer Lit. Zeit. und über diese Zeitung selbst herfällt. Da sämmtliche Herren, welche es betrifft, wenn sie es ja der Mühe werth achten sollten, sich schon selbst vertheidigen werden, so hat Rec. nichts weiter hinzuzufügen.

ALTONA, b. Hammerich: *Archiv der Harms'schen Thesen*, oder Characteristik der Schriften, welche für und gegen dieselben erschienen sind; gröfstentheils in deren eignen Worten, mit beygefügten kurzen Beurtheilungen, von *F. A. Schrödter*, Archidiakonus und Assessor des Cons. zu Oldenburg in Holstein. 1818. 279 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Es war ein nicht unglücklicher Gedanke, der hier auch auf eine beyfallswürdige Weise ausgeführt worden ist, die Schriften, welche in der berüchtigten Streitsache erschienen sind, gleichsam in eine Gallerie zusammenzustellen, die Vff. mit ihren eigenen Worten reden zu lassen, das Wichtigste aus ihrer Rede und Gegenrede hervorzuheben, nur sparsam ein eigenes Urtheil beyzufügen und so die Uebersicht des Merkwürdigsten in dieser Angelegenheit zu erleichtern. Ist eine solche Sammlung natürlich auf diejenigen zunächst berechnet, deren Vermögensumstände es ihnen nich erlauben, sich alles, was in diesem Kampfe zu Tage gefördert ist — und das macht wirklich schon eine kleine Bibliothek aus — selbst anzuschaffen: so ist dagegen selbst für diejenigen, die jene Schriften alle selbst besitzen, es ein nicht geringer Vortheil, das Bemerkenswertheste gleichsam mit einem Blick auffassen zu können. Dass dem fleissigen Sammler nicht die eine oder andre Broschüre sollte entgangen seyn, wollen wir nicht verbürgen; Rec. der doch sehr fleissig und aufmerksam, mit nicht geringen Kosten, gesammelt hat, getraut sich selbst nicht zu behaupten, dass er die ganze Sammlung vollständig besitze; und wie manches ist nicht nun noch nach Abschluss dieses Archivs erschienen! Vielleicht wäre auch die Zusammenstellung noch zweckmäfsiger ausgefallen, wenn Hr. *Schrödter* auf dem Wege beharrt wäre, den er anfangs einschlagen zu wollen schien, als er S. 22 — 24. die beiden Corps — *für und wider* — in förmlicher Schlachtordnung gegen über stellte, aus welcher Anordnung sich ein erfreuliches Resultat ergiebt, nämlich das: dass die Partey der Obscuranten ihr Triumphlied zu frühe angestimmt habe, als sie bey Erscheinung der Harms'schen Thesen sich einbildete, der Rationalismus sey nun gleichsam mit Einem Streich zu Boden geworfen. Dieses Resultat würde noch heller hervorgetreten seyn, wenn es dem Sammler gefallen hätte, die Gründe der Harmsianer sowohl, als die ihrer Antagonisten einander gegenüber zu stellen. Indess sey ihm, der sich in seinen eigenen beygefügten Beurtheilungen von einer sehr liberalen Seite zeigt, für das Gegebene Dank gesagt. An Stoff zur Fortsetzung seines Archivs und zu Nachträgen kann es ihm nicht fehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Junius 1819.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Gebr. Wilmans: *Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen*, von *Anton Kirchner* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie viele Verarmte es in Frankfurt giebt, davon zeugt die Menge der milden Stiftungen, wenn anders ihre Klagen gegründet sind, dass sie bey alle ihrem Reichthume doch nicht vermögen, der immer grösser werdenden Armuth zu steuern. Aber auch die Mildthätigkeit der Frankfurter, die sich so vielseitig rühmlich bewährt hat, und ein schätzbares Kleinod derselben ist, das vom Auslande nur allzusehr in Anspruch genommen wird, hat ihre Schattenseite, indem man nur zu oft auf eine Art unterstützen sieht, wie nicht unterstützt werden sollte. Anstatt mit den Verwaltern vieler milden Stiftungen zu klagen, dass ihre Spenden nicht hinreichten, um alle Ansprechende zu befriedigen, muss man es vielmehr bedauern, dass die zu grosse Anzahl milder Stiftungen, von welchen sich jeder Dürftige eine Spende versprechen darf, ohne dass man danach fragt, wie man zur Armuth gelangt sey oder das Erhaltene anwende, nur Armuth schafft, anstatt sie in der Wurzel zu tilgen. Die meisten Armenspenden gleichen den Löschanstalten bey Feuersbrünsten, womit man Wasserstrahlen in die Flamme spritzt, ohne daran zu denken, dass ein geschickter Pompier den Zeugungsstoff derselben zu vernichten suchen müsse. Der Fehler liegt nicht sowohl in den redlichen Verwaltern, als in der mangelhaften Einrichtung des Ganzen: darum ist es sehr zu wünschen, dass, wie der Vf. in einem Nachtrage meldet, dieselbe eine gänzliche Abänderung erleide. Die Stiftung eines Versorgungshauses macht den weisen Vätern der Stadt mehr Ehre, als sich die Frankfurter ihrer reichen Begabungen bloss spendender Armenanstalten rühmen können: denn dass es nirgends den Armen so wohl sey, als in Frankfurt, ist wahrlich kein Ruhm, wenn dadurch nur Faulheit und Unlust zur Arbeit, ja selbst in guten Tagen, weil man nicht das Drückende der Armuth fürchtet, Verschwendung und Ueppigkeit herbeygeführt wird, oder wenn der Bürger sorgenlos in den Tag hineinschwelgt, weil er weiss, dass, wenn er auch zum Verbrecher wird, oder auch sich selbst ins Unglück stürzt, oder gar ermordet, Frau und Kinder einen bequemen Unterhalt finden. Selbst der vom Vf. gepriesene Kornverein in den letzten Hungerjahren verschwendete grösstentheils seine Spenden, weil er nicht, wie der preiswürdige Frauenverein, darauf ausging, mit wenigem Gelde viel Gutes zu stiften, sondern nur gab, unbekümmert um Tilgung der Missbräuche, welche man mit seinen Spenden trieb. Wer giebt, muss auch wissen, wie er giebt; sonst ist es mit dem Geben allein nicht ausgemacht. Unter den milden Stiftungen hat wohl, ausser dem schon erwähnten Versorgungshause und Frauenverein, die Irrenanstalt in der neuesten Zeit die zweckmässigste Einrichtung erhalten, wie sie der Vf. in einem besondern Nachtrage beschreibt. Gleich sehr sind die verschiedenen Hospitäler zu loben: wenn sich in den letzten verhängnissvollen Zeiten das Hospital der israelitischen Gemeinde der geringsten Sterblichkeit rühmte, so ist die Ursache davon einerseits in den angestrengtern Arbeiten der Christen, andrerseits in ihrer die Gesundheit minder befördernden Lebensweise zu suchen. An der Nützlichkeit des Waisenhauses lässt sich noch zweifeln, und fragen, ob es nicht rathsamer wäre, die Waisenkinder unter der Oberaufsicht eines Waisenvaters bey rechtlichen Leuten ihrer Art in Kost zu geben, und sie gerade so erziehen zu lassen, wie sie von ihren rechtschaffenen Aeltern erzogen seyn würden. Man würde dadurch nicht nur vielen unnützen Aufwand verhüten, sondern auch die Kinder in ihrem natürlichen Kreise lassen, statt dass sie die klösterliche Erziehung eines Waisenhauses der Welt entzieht, und allerley physischen und moralischen Ansteckungen aussetzt. Wenn auch das Kostgeld sich höher belaufen sollte, so würde dagegen die Besoldung des Lehrerpersonals und die Unterhaltung eines Waisenhauses erspart, so dass doch mehr Verwaisete aufgenommen werden könnten, als sonst. Wäre ja auch für Nothfälle, bis man die rechten Pflegeältern gefunden, eine Art von Waisenhaus nöthig; so liesse sich dieses recht gut mit irgend einer andern Anstalt verbinden, wenn man z. B. ein Gebär- oder Findelhaus, dergleichen nach des Vf. Angabe nebst einer Sparkasse noch fehlt, begründete. Der im Waisenhause neugestiftete Zeichenunterricht könnte der Sonntagsschule zu Gute kommen, und in dem Gebäude könnte das Hospital zum heiligen Geiste, dessen Lage mehr für den Handel oder Fleischscharren als für die Genesung der

der Kranken geeignet ist, ein angemessneres Local gewinnen.

Auch unter den polizeylichen Einrichtungen Frankfurts findet man bey vielem Rühmlichen manches, was besser seyn könnte. Die Löschanstalten z. B. sind nicht so zweckmäfsig, wie der Vf. rühmt, wenn der Gemeingeist die Lücken ausfüllt, welche die Verordnungen übrig lassen. Man muss die Einrichtung der parisischen Pompiers kennen, um den Lärm, welchen auch das kleinste Feuer in Frankfurt verursacht, schauderhaft zu finden. Sind Feuersbrünste selten; so ist die Vorsichtigkeit der Frankfurter zu rühmen; werden sie aber nicht leicht bedeutend; so muss man die eine Verbreitung hindernde Bauart loben, aber nicht die Zerstörungswuth, welche bey jeder Feuersbrunst zu herrschen pflegt. Auch bey zweyerley Fuhrwerke hat es den Polizeyverordnungen noch an dem gehörigen Nachdrucke gefehlt: bey den Karren nämlich, die bey lichtem Tage fahren, was den Augen verborgen werden sollte; und bey den Equipagen solcher Herren, die lieben schnell fahren, als schnell handeln. In Hinsicht der Gesundheitspolizey findet der Vf. mit Recht die Anzahl von sieben Apotheken zu gering für den grossen Bedarf, von welchem die bedeutende Anzahl von Aerzten zeugt. Noch auffallender ist es aber, dass eben diese Apotheken bis auf eine noch nicht gar lange gestiftete, gleich den Schmieden, die man meist nur um den Paradeplatz und in der Friedberger Gasse findet, nur in einem kleinen Bezirke in der Mitte der Stadt liegen. Man hat demnach, wenn auch nicht die auf ein besonderes Quartier beschränkten Fleischer, doch die Bäder für die Gesunden besser vertheilt, als die Werkstätten der Arzneyen für schleunige Hülfe bedürfende Kranke. Wie wenig man aber in Frankfurt oft für ein schickliches Lokal bedacht ist, davon zeugt der neueste Beschluss das Bibliotheksgebäude in einer Gegend aufzubauen, die nicht schlechter ausgewählt werden konnte. Man hört jede Messe die Klagen, dass man die Sehenswürdigkeiten in die Gegend des Fischerfeldes verwiesen; und doch verlegt man dorthin ein Bibliotheksgebäude, das nicht bloss für einen kurzen Zeitraum bestimmt ist. Doch was verstehen Handelsmänner davon, was zu einer guten Bibliothek gehört? Wie die Sachen jetzt stehen, wird der Fehler wohl nicht eher gut gemacht, als bis irgend ein Zufall die alte Judengasse abbrennt, und dadurch einen schicklichen Zugang von der Zeile her öffnet.

Zu dem geselligen Leben in Frankfurt zählt der Vf. auch die Freymaurerlogen, deren Werth, wenn sie den Zweck erfüllen, welchen er ihnen vorschreibt, nicht zu leugnen ist: nur muss die Welt auch überzeugt werden, dass kein Kastengeist in die Stelle des Humanismus trete. Die Stände Frankfurts hat der Vf. mit Freymüthigkeit geschildert, und Licht- und Schattenseite neben einander gestellt. Dass der Vf. darin glücklicher war, als mancher Reisebeschreiber, der seine Beobachtungen nur auf einen kleinen Kreis einschränkt, lässt sich erwarten; doch lässt sich wohl das Urbild des frankfurtischen Mittelbürgers nicht allen Handwerkern anpassen, die aus den verschiedenen Gegenden der Welt in Frankfurt einzuwandern pflegen. Mehr Werth mag die Schilderung der Sachsensprösslinge haben, da diese, ob sie gleich von den Franken die Sprache angenommen, doch durch inniges Zusammenhalten unter sich eine grössere Eigenthümlichkeit bewahrten, als die Frankensprösslinge, in welchen das Blut von ganz Europa wallt. Die Beschreibung der Sachsenhäuser hat um so grössern Werth, da die Reisenden von ihnen gewöhnlich nur etwas Auffallendes zu melden [illegible] sind, wobey man dann leicht vergisst, dass sie im erhabenen Grade das sind, was der Vf. S. 129. in der Beschreibung des deutschen Mannes zu Frankfurt rühmt. Hat gleich dem Sachsenhäuser seine Liebe zur Rechtlichkeit nicht reich, und sein Mangel an Reichthum bey saurer Arbeit nicht gewandt und fein gemacht, so darf sich doch der Sachse seiner Sprösslinge nicht schämen. Erst jetzt, seitdem er seine altfränkische Sprache durch Verfeinerung verliert, und seitdem auch bey ihm ausdauernde Thätigkeit mit der Liebe zum Vergnügen Hand in Hand geht, beginnt er auszuarten von der altdeutschen Ehrlichkeit, und läuft Gefahr, dass endlich seine Erholung die Arbeit überwiege, und er selbst entweder ganz zu Grunde gehe oder auf bequemern Erwerb sinne. Noch mehr, wie von den Sachsenhäusern, hätte man von den Juden ein ausführliches Charaktergemälde erwarten sollen, da sie den neunten Theil der Bevölkerung Frankfurts ausmachen, und bey ihrer Abgeschiedenheit seit einem Jahrtausend sehr viel Eigenthümliches haben. Aber es hat dem Vf. wohl aus guten Gründen nicht beliebt, sie sorgfältiger zu schildern, und er schiebt, lieber auf andere Abschnitte des ersten und zweyten Theiles verweisend, einzelne Lücken seiner Sammlung ein. Andere Lücken des Buches sind in den Nachträgen ausgefüllt; doch hat die neueste Abtragung des Thurmes auf dem Schneidewalle, seit dem Abdruck des Buches, selbst in diesen Nachträgen noch etwas vermissen lassen. Die Auffindung eines eingemauerten Frauenzimmers von 20 bis 30 Jahren, das noch in seinem Leben mehrfach verletzt und wieder geheilt war, hat die Neugier nicht wenig rege gemacht, welchem unbekannten Gerichte jener Thurm einst geweiht gewesen seyn möge.

Auf die Schilderung Frankfurts nach allen Gesichtspunkten lässt der Vf. einen Ueberblick der Gemarkung und des Stadtgebietes folgen, wobey man nicht leicht Etwas von Bedeutung vermisst. Dass ausser den Taunusgegenden mit allen Heilbädern und mineralischen Quellen bis nach Ems hin auch die nächste Nachbarschaft Frankfurts jenseit des Mains nicht vergessen sey, bezeugen die 14 Kupfer, welche das nahgelegene Bornheim, Hausen, das Forsthaus, Offenbach, Kron-

Kronberg, Königstein, Epstein, Homburg vor der Höhe, und die Badörter Wilhelmsbad, Soden, Wiesbaden, Langenschwalbach, Schlangenbad und Ems darstellen. Wenn der Vf. auch die letztgenannten Gegenden nur als Fremder schildert, so giebt ihm doch seine Nachbarschaft einen bedeutenden Vorzug vor einem nur oberflächlich beobachtenden Reisenden.

Leipzig, in Klein's Comptoir: *Handbuch der Geschichte von Altgriechenland*, auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische bearbeitet von *Fr. C. Kraft*, drittem Lehrer am Hennebergischen Gymnasium in Schleusingen. 1815. VIII und 412 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. dieses im Ganzen brauchbaren und nützlichen Schulbuches hegt der Vorrede zu folge gar wunderliche Gedanken vom gegenwärtigen Zustande unseres höhern Schulwesens, und Rec. wünscht von Herzen, dass der Vf. weder in frühern noch in gegenwärtigen Amtsverhältnissen Veranlassung zur Annahme seines schlechten Glaubens gefunden haben möge. Denn so wenig auch Rec. die hin und wieder höchst sichtbare Verbesserungsfähigkeit und Verbesserungsbedürftigkeit unseres Schulwesens, und gerade des höhern in manchen Stufen am wenigsten leugnen mag, so hofft er doch, dass es kaum irgendwo ein deutsches Gymnasium geben werde, *dessen* Jünglinge eine so mangelhafte Kenntniss der griechischen Geschichte (S. II.) oder gar der Geographie von Hellas (S. IV.) hätten, dass es nöthig scheinen konnte, sie durch solch ein Hülfsbuch von getheilten Zwecke damit bekannt zu machen. Der Lectionsplan jeder höhern Schule, worin verabsäumt ist, den Knaben und Jünglinge die Hauptpunkte der alten Geographie und Geschichte recht ausdrücklich und ernsthaft zuzuführen, muss auf jeden Fall für fehlerhaft und für einen Beweis der mangelhaften Einsicht seines Verfassers erklärt werden. — Ausserdem enthält die Vorrede eine weitere Darlegung und versuchte Rechtfertigung des auf dem Titel angegebenen doppelten Zwecks der Schrift. Rec. mag darüber nicht streiten, glaubt indessen, dass es gerathener gewesen wäre, entweder ein reines Hülfsbuch für die Hellenische Geschichte zu geben, oder bey Vereinigung eines historischen und linguistischen Zweckes den letztern wie bisher zum vorzüglichsten und nächsten zu machen. Eine solche neue, zweckmässig eingerichtete Anleitung zum Ueberfetzen aus dem Deutschen in das Lateinische hätte wenigstens Rec. nach der guten Meinung, welche er von des Vfs. Kenntniss und Fähigkeit hat, von Hrn. *K.* sehr gern angenommen, da nach der Natur der Sache solche Schulbücher, selbst wenn sie so gut und noch besser als das weitverbreitete *Döringische* sind, von Zeit zu Zeit nothwendig gegen neue vertauscht werden müssen. So aber kann Rec. dem Vf. weiter nichts bezeugen, als dass der Hauptzweck seines Buches sicherlich besser erreicht werde, als der zweyte. Uebrigens enthält die Schrift von Nr. 1—5 eine kurze Beschreibung von Hellas; dann von Nr. 6—225 eine gedrängte Geschichte Griechenlands; von 226—230 Griechenland's Schicksale nach der Schlacht bey Chäronea bis auf die neuern Zeiten; von Nr. 231—242 eine kurze Nachricht von den vorzüglichsten Schriftstellern Griechenlands. Jedem Abschnitte sind einzelne Vokabeln oft mehrere Synonyma, wie man sagt, ohne weitere Bemerkungen, und ohne Hinweisung auf irgend ein grammatikalisches Werk angefügt. Noch zeichnet sich das Buch durch ziemlich genaue Zeitangaben aus, und die Vorrede durch einen auffallenden Gebrauch des Pluralis (*wir* haben geglaubt u. s. w.); der Preis aber von 1 Thaler ist für ein solches Schulbuch, auch wenn es 400 Seiten zählt, auf jeden Fall zu hoch.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger in Comm.: *Predigten und Reden* zum Besten der Armen in Eschwege, herausgegeben von *J. Ch. Hochhuth*. *Erstes* Bändchen. 1818. 119 S. 8. (12 Gr.)

Keine Vorrede sagt uns etwas über den Zweck der Herausgabe dieser Schrift, und eben so wenig findet man auf dem Titel eine nähere Bezeichnung des Verhältnisses, worin der Vf. zu seinen Zuhörern steht. Jener Zweck mag also wohl hauptsächlich die Unterstützung der Armen seyn; und dieses Verhältniss scheint, aus einigen Stellen der Schrift zu schliessen, nicht dass des Predigers einer Gemeinde, sondern nur des Lehrers ihrer Kinder zu seyn. Die Sammlung enthält 4 Predigten und 4 Reden, jene haben dem Rec. weniger Genüge geleistet, als diese. Die 3 ersten Predigten sind an dem 2ten Pfingst-, dem 2ten Christ-, und dem 2ten Osterfesttage gehalten worden; aber wie wenig entsprechen diesen bedeutungsvollen christlichen Festen die Texte, die Themata und ein grosser Theil ihres Inhaltes! Zum *Pfingsttexte* wählte Hr. *H.* den Adventstext Philip. 4, 4. und zeigte 1) „in wiefern der heutige Tag ein Tag der Freude für uns ist" (das ist der Weihnachts- und Ostertag gewiss nicht minder!) „weil ihn a) die ganze Christenheit als den Gründungstag ihrer Kirche feyert" (gut; und auch nicht übel ausgeführt); „weil ihn b) das ganze" (nicht doch! die Darmstädter sind auch Hessen) „Hessenvolk als den Gebartstag seines angestammten Fürsten begeht" (der 2te Pfingsttag fiel nämlich 1816 auf den 3ten Jun., und so schicklich es gewesen seyn würde, dieses Umstandes etwa in der Einleitung, oder noch besser am Schlusse der Predigt gebührende Erwähnung zu thun: so unerwartet ist es doch, *den Geburtstag des Landesfürsten*, als Ursache der Freude, *dem Gründungstage der*

der christlichen Kirche so geradehin an die Seite zu setzen); „weil c) unsere Kinder ihr jährlich (jährliches) Jugendfest (zur Erhöhung des Landesherrlichen Geburtsfestes) an ihn begehn." (Das taktlose Herabsteigen in eine andere Region wird hier noch fühlbarer, als bey b); 2) „Wie die Freude beschaffen seyn muss, wozu der Tag uns auffodert." Es ist des Stoffes in dieser 22 enggedruckten Seiten langen Predigt allzuviel und dieser ist von zu mannichfaltiger Art, als dass die Predigt, bey dem vielen Guten, welches sie im Einzelnen enthält, eine *erbauliche* heissen könnte. Der „edelstolze" (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) Ruhm, Vater, Mutter zu seyn, wovon S. 17. gesprochen wird, ist erst dann gerecht, wenn man nicht bloss Kinder in die Welt gesetzt, sondern sie auch wohl erzogen hat. Zu den zwey Predigten auf Weihnachten und Ostern 1816 (diese Jahrzahl ist für beide Predigten ausdrücklich angegeben) musste dieselbe Schriftstelle, nämlich Matth. 10, 11. zum Texte dienen, und es wurde an jenem Feste gehandelt von „den Grundzügen der christlichen Lebensklugheit," an diesem, in Beziehung auf jene Predigt, gezeigt „wie wir uns christlichklug benehmen müssen in der Lage, worin wir sind." Der Vf. traut den Zuhörern ein längeres Gedächtniss zu, als sie, die selten am folgenden Sonntage noch wissen, worüber am vorhergegangenen gepredigt wurde, hier aber auf *Ostern* noch in die *Weihnachtspredigt* verwiesen werden, insgemein zu haben pflegen. Und wie passt doch Text und Thema zu Predigten am *Geburts*- und *Auferstehungsfeste J. Chr.?* Dass *beide* Pred. im J. 1816 gehalten worden seyn sollen, ist nicht wohl zu denken, einestheils, weil man sich in einer Osterpredigt unmöglich auf eine in demselben Jahre gehaltene Weihnachtspredigt berufen kann, anderntheils, weil der Vf. S. 63. in der 2ten Ostertagspredigt, also am 15ten Apr. 1816, von der Rückkehr *Napoleons* von *Elba* nach *Paris* und von der erneuerten Vereinigung der europäischen Potentaten gegen den Störer der Ruhe und des Glücks der Völker, als von einer so eben vorgefallnen Begebenheit redet. Rec. weiss sich dieses, wie so manches andre in diesen Predigten, wie z. B. dass unter etwa 20 angezogenen Schriftstellen über die Hälfte aus dem Buche *Strach* sind, nicht zu erklären. Uebrigens enthalten auch diese Vorträge manche wohlgelungene Stellen und recht treffende Anwendungen, z. B. S. 39. „Wir habens ja gesehen, welch' ein Ende der Mann genommen" (dieses muss 1816 gesagt worden seyn), „der durch solche Arglist fast einen Welttheil in Sklavenketten legte. Hat er sich dadurch nicht selbst den Untergang bereitet? Viele hat er gestürzt, um auf ihren Leichen zu der erwünschten Höhe der Macht und des Glanzes zu steigen; darum musste er unter *allen*" (unter *allen*, wohl nicht?) „Gestürzten *am tiefsten*" (*Murat*, *Ney*, fielen doch noch tiefer?) „fallen. *O dass doch diese grosse Lehre unserer Zeit bey allen Sinnesänderung wirkte, die im Kleinen sind, was jener in Grossen gewesen: die in ihrem Lebenskreise, wie jener auf der Weltbühne, in Arglist sich selbst zu übertreffen suchen*" — Die 4 Reden sind theils in gebundenem, theils in ungebundenem Stil verfasst und haben meist politische Begebenheiten zum Gegenstande. Dem Rec. scheint Hrn. *H.* hier mehr, als auf der Kanzel am rechten Orte zu stehn und zur rechten Zeit zu sprechen. Er verräth Dichteranlage und Rednergabe; beide sind jedoch auch hier noch der Entwickelung und Ausbildung bedürftig. Auch die *Grabrede* S. 105. f. ist nicht ohne Werth. — Sollte der Vf. diesem *ersten* Bändchen Predigten und Reden noch mehrere folgen lassen: so wünscht Rec. vor allem andern, darin mehr, als in dem 1sten Proben davon zu finden, dass Hr. *H.* wenn er die *Kanzel* betritt, das „*dic, cur hic*" wohl erwägen und nicht vergessen möge, dass der *Christ* in seiner Kirche *christlich erbaut*, aber nicht über irgend einen beliebigen bloss moralischen Gegenstand unterhalten zu werden erwartet. —

PHILOLOGIE.

LÜBECK, b. Niemann: *Beyspiele zu syntaktischen Uebungen* nach dem Leitfaden der kleinen Bröderschen Grammatik für Schüler der untern Klassen entworfen von M. *Heinrich Kunhardt*, Professor am Gymnasium zu Lübeck. *Zweyte*, mit vielen Zusätzen und ergänzenden Regeln vermehrte Ausgabe. 1818. VIII u. 214 S. 8.

Da die *erste* Ausgabe dieses Buchs bereits in den Erg. Bl. dieser A. L. Z. vom Jahr 1813. Nr. 88. von einem andern Recensenten als eins der zweckmässigsten Schulbücher dieser Art mit trifftigen Gründen empfohlen ist, so braucht Rec. in Beziehung auf die neue Ausgabe desselben zu jenem Urtheil nichts weiter hinzuzufügen, als die sehr motivirte Versicherung: dass jene mit voller Wahrheit *eine mit vielen Zusätzen und ergänzenden Regeln vermehrte* Ausgabe genannt sey und dass sie dadurch an Brauchbarkeit noch um vieles gewonnen habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke*, L. L. D. Part I. Russia, Tatarey and Egypt. *Third* edition. 1813. P. II. Greece, Egypt and the holy Land. Section the *first*. *Second* edition. 1813. 720 S. gr. 4. mit 33 Kupferpl. und 21 Vignetten.

Die dritte Ausgabe des ersten Theils dieses gewiss den meisten Lesern dieser Blätter aus andern Zeitschriften entweder durch Auszüge oder wenigstens dem Namen nach als den Russen besonders ungünstig bekannten reisebeschreibenden Werkes in einem Zeitpuncte, wo durch die politische Verbindung und das Freundschaftsbündniss zwischen Russland und England der Credit des Vfs. und die Nachfrage nach seinem Werke eher vermindert als vermehrt worden seyn sollte, würde minder auffallend erscheinen, wenn der Vf. auf die wider ihn im Norden zweyer Erdtheile (Europa's und Amerika's) erhobenen Stimmen und die politischen Zeitumstände einige Rücksicht genommen, und der Wahrheit oder den Verbündeten seines Vaterlandes *einige* Milderung des von ihm so schwarz entworfenen Gemäldes schuldig geglaubt hätte. Dieses ist aber keineswegs der Fall, und der zur zweyten wie zur dritten Ausgabe hinzugekommne Vorbericht versichert, dass nach vollständiger und unparteyischer Erwägung der Vf. sich blos damit begnügt habe, die Wahrheit und Gültigkeit seiner Beobachtungen über den russischen Charakter auf die augenscheinlichste Wahrheit der Angaben früherer aufgeklärter Reisenden zu stützen, und dass da in dem Zwischenraume der neuen Ausgabe der Zustand gesellschaftlicher Bildung in Russland keine Fortschritte gemacht, der Text auch vollkommen, so wie er vor einem Decennium an Ort und Stelle niedergeschrieben worden, unverändert geblieben sey. — Wenn der strafende Reisebeschreiber, welcher Scharfsicht und Muth genug besitzt, die moralischen und politischen Gebrechen der Völker und Regierungen aus dem Dunkel des lange darüber beobachteten Stillschweigens hervorzuziehen, und dem Unwillen anderer Nationen, die auf einem höheren Grade der Cultur stehen, Preis zu geben, sich das Verdienst um die Menschheit erwirbt durch sein Werk, selbst der Fortdauer manches Unfuges zu steuern, und die Polizey der von ihm durchreisten Länder auf die Abstellung der gerügten Missbräuche aufmerksam zu machen; so trifft ihn doch immer mehr oder weniger das Loos des Satirikers, dem, wenn er auch mit juvenalischer Ruthe Laster und Thorheiten geisselt, die Achtung seiner Zeitgenossen, nie aber die Liebe der Gegeisselten zu Theil werden kann. Wenn Rec. daher durch umständliche Auszüge aus den Capiteln der Charakterschilderung der Russen und seiner Regierung dieses gehässige Loos keineswegs mit dem Vf. zu theilen, und nur Einiges als Beleg der beissenden Schreibart derselben anzuführen gesonnen ist; so kann er es jedoch um so weniger auf sich nehmen, hier denselben widerlegen zu wollen, als dieses selbst in dem angegriffenen Theile bisher noch nirgends geschehen ist, und das wider ihn erhobene Geschrey wohl die Form der Darstellung, aber nicht die Wahrheit der Thatsachen trifft. Seine Anschuldigungen der russischen Nationalsitten sind: Unlautere Bigotterie, höchste Unreinlichkeit, Diebstahl, Prachtliebe der tyrannischen Güterbesitzer und Elend ihrer Sclaven, Scheinanstalten von höherer Bildung, schlechte Polizey, und noch schlechtere Rechtsverwaltung. Freylich musste diese Schattenseite dem Vf. noch schwärzer erscheinen, weil er Russland in einer den Fremden überhaupt und den Engländern insbesondere ungünstigen Epoche, nämlich unter der Regierung Pauls durchreiste, und er entwarf daher einen *Rembrand* von Sittengemälde, an dem die zu grosse Dunkelheit des Colorits, aber nicht die Treue der Zeichnung getadelt werden mag. Solche Wahrheiten sind z. B. die barbarische Behandlung der Gemälde zu *Tscharskoselo*, wo Gemälde von Ostade abgeschnitten wurden, wenn sie nicht genau in den auszufüllenden Raum passten; der arge Aberglauben des gemeinen Russen, der allen Pflichten der Religion genug gethan zu haben glaubt, wenn er sich vor seinem *Bogh* unendlichemal bekreuzt, der aber in der Kirche, während er mit der rechten Hand Kreuze schlägt, mit der linken dem Nachbar in die Tasche fährt; der Gebrauch des Stocks von der höchsten Klasse bis zur niedrigsten: *The Emperor* (Paul) *canes the first of his grandees; princes and nobles their slaves; and the slaves their wives and daughters; ere the sun dawns, in Russia flagellation beginns, and throughout its vast empire cudgels are going, in every departement of its population from morning untill night;* die Schul-

Schulden- und Plusmacherey der Groſsen, deren Frauen eine Hoheit des Adels darein ſetzen, den Kaufleuten ihre Waaren ſo ſpät als möglich oder gar nicht zu bezahlen (was die ruſſiſchen Damen aber auch mit den polniſchen, wallachiſchen, griechiſchen und andern gemein haben), die Herabwürdigung der Groſsen zu den niedrigſten Gewerben, wie z. B. ein Fürſt *Trubetzkoy* als Trödler. Die an den ruſſiſchen Tafeln eingeführte barbariſche Sitte, den Gäſten nach ihrem Range von oben nach unten verſchiedene Speiſen und Weine vorzuſetzen, ſo daſs die dem Herrn des Hauſes zunächſt ſitzenden Kraftbrühen und die beſten Weine, die unterſten ungenieſsbare Suppe und ſchlechten Guaſs, leere Schüſſeln und den Abhub erhalten; eine Sitte, die ſchon Plinius in ſeinem VI. Briefe des II. Buchs brandmarkte: *Memento nihil magis eſſe vitandum quam iſtam luxuriae et ſordium novam ſocietatem, quae cum ſint turpiſſima discreta ac ſeparata turpius junguntur.* Die lächerliche Titel- und Rangſucht, vermöge welcher Jedermann in ruſſiſcher Geſellſchaft nur ſo viel gilt, als ſein Titel und Dienſtcharakter beſagt, ohne die geringſte Rückſicht auf ſeine perſönlichen Talente und Eigenſchaften, ſo daſs ein Paar Engländer, die ſich als bloſse *gentlemen* angaben, deſshalb an der Tafel eines Admirals zu Nikolajeck ihre Sitze an der Tafel verloren und zu unterſt mit trockenem Brod und ſchmutziger Suppe vorlieb nehmen muſsten u. ſ. w.

Sittengemälde dieſer Art untermiſcht der Vf. mit lebendigen Anſichten des Lebens und Webens der groſsen Städte des ruſſiſchen Reichs, in denen er ſich, wie beſonders in Moskau, länger aufgehalten. „Man möchte glauben", ſagt er von dem ungleichartigen Bautengewühle dieſer Stadt, alle europäiſche und aſiatiſche Staaten hätten ein Gebäude als Repräſentanten hierher geſandt zu einem architektoniſchen Congreſſe. So ſieht man Holzhütten von oberarktiſchen Regionen; übertünchte Palläſte aus Schweden und Dänemark, die ſeit ihrer Ankunft nicht weiſs gewaſchen worden; gemalte Tyrolerhäuſer; konſtantinopolitaniſche Moſcheen; tatariſche Tempel aus der Bucharey, Pagoden, Pavillons und Küſchke aus China; Wirthshäuſer aus Spanien; Gefängniſſe und Canzleyen aus Frankreich; Ruinen aus Rom; Terraſſen und Buden aus Neapel, und Waarenlager von Wapping!" Dieſelbe Vermiſchung, die in den Gebäuden auffällt, bewährt ſich dann in den Bewohnern und Fremden, und der Vf., der ſich mit kirgiſiſchen, perſiſchen und buchariſchen Geſandten im konſtantinopolitaniſchen Hotel zuſammen fand, giebt eine ſehr anziehende Beſchreibung der Verſchiedenheit ihrer Trachten, Sitten u. ſ. w. und des hieraus entſtehenden Totaleindrucks. Sehr maleriſch iſt auch die Beſchreibung der Auferſtehungsfeyer und der Volksfeſte der Oſterwoche, des Zigeunertanzes und des Balls des Adels, der Equipagen, Unterhaltungen und Trachten. Die auffallende Aehnlichkeit zwiſchen der Sitte, Lebensart, Kleidung und Unterhaltungen ruſſiſcher und ſiciliániſcher Groſsen erklärt der Vf. nicht unwahrſcheinlich aus dem Umſtande, daſs die Bewohner Groſsgriechenlands ihre Kleidung und Bildung aus dem Archipel und die Bewohner Ruſslands von Konſtantinopel erhielten. Ihre Volksſchulen ſind dieſelben und die *Barina* iſt wenig von der *Tarantula* unterſchieden. So ungünſtig der Vf. die Männer beurtheilt, ſo günſtig die Frauen, denen er den Punct ehelicher Treue, abgerechnet eine Menge phyſiſcher und moraliſcher Vortrefflichkeiten, zugeſteht: *They are mild, affectionated, often wellinformed, beautifull and highly accomplished.* — Unter den Volksſpatzierfahrten ſind die am erſten May und am Freytag der Oſterwoche die berühmteſten, welche aber in Rückſicht des Glanzes der Equipagen weit hinter der berühmten Spatzierfahrt nach Longchamp und noch weiter hinter denen des Praters zu Wien zurückbleiben. Umſtändliche Beſchreibung der groſsen Glocke zu Moskau, als der gröſsten in der Welt, die in einem unterirdiſchen Gewölbe des Kremlin liegt, und eh ſie aufgezogen ward, in einer Feuersbrunſt zerſprang. Sie miſst in der Höhe 21 Fuſs 4½ Zoll, im Umkreis 67 Schuh 4 Zoll, und wiegt 443,772 Pfd., ſo daſs, das Pfund auf 3 Schillinge gerechnet, eine Maſſe Metall von 66,565 Pfd. Sterl. 16 Schill. an Werth hier todt liegt. Eine andere Seltenheit im Metallguſs iſt die groſse Kanone, 18½ Schuh lang, und in der Metalldicke 10 Zoll ſtark, in deren Mündung ein Mann mittler Gröſse aufrecht ſitzen kann; Muſeum des G. Golowkin, der unermeſsliche Summen auf ſchwarzes Porcellain aus Japan, auf Gemälde, Vaſen und Seltenheiten der Naturgeſchichte verwendet. Die einzige unſcheinbare Muſchel, den *Hammer*, kaufte er von Förſter zu London um 1000 Rubel. G. Botterline's Sammlung von Klaſſikern gehört unter die erſten in Europa (ſteht aber gewiſs der Lord Spenſer's in England und der des Conte d'Elci zu Florenz nach). Zur Naturalienſammlung des G. Paul Demidoff, welche die merkwürdigſte in Moskau ſeyn ſoll, erhielt der Vf. keinen Zutritt. Ruſſiſche Bäder, wo Männer und Weiber nackt zuſammen baden, umſtändlich beſchrieben, und dieſe Sitte, nur die Unreinlichkeit abgerechnet, den Engländern empfohlen. Beſuch beym Erzbiſchofe Plato abgeſtattet im Kloſter Nicol na Perrera. Abreiſe von Moskau über Tula (dem ruſſiſchen Sheffield) nach *Woroneſh*, wo Peter der Groſse ſelbſt Schiffe zimmerte. Gröſsere Reinlichkeit der Südreuſsen (Malorussians) und der doniſchen Koſaken, die der Vf. im Gegenſatze mit den Ruſſen mit groſsem Lobe hervorſtreicht, ſo daſs er, während er die Ruſſen überall des entſchiedenſten Hanges zum Diebſtahle zeiht, die bekannte Raubgier der Koſaken ganz mit Stillſchweigen übergeht, und hierdurch in den nicht ungegründeten Verdacht zu groſser Parteylichkeit wider die Ruſſen und für die Koſaken verfällt. Was er über ihren Urſprung und ihre Identität mit den Chaſaren ſagt, iſt nach Hn. Klaproths Reiſebeſchreibung in den Kaukaſus zu berichtigen. Beſchreibung

bung der Steppen und der Kalmucken, deren Lebensweise doch reinlicher ist, als die der Lappländer. Von der sauern Milch *Komiss* und dem daraus abgezogenen gebrannten Wasser. Die Götzenbilder der Kalmucken, die der Vf. sammt ihren Abbildungen als die *diva triformis* (Luna, Diana, Hekate) als den *Bacchus* oder *Osiris*, als den *Hyperion* oder *Phoebus* und als die *Terpsichore* der Kalmucken aufführt, scheinen dem Rec. bloss Verstümmelungen indischer Götterbilder zu seyn. Thiere der Steppen, Der *Surok (Arctomys bobax) Bivok, Suslik.* Ankunft zu *Axai (Aksu* Weisswasser), und *Tscherkaskoi* (Tscherkessendorf) der Hauptstadt der Kosaken, und Beschreibung der letzten, deren Häuser auf Pfählen gebauet, zur Zeit der Ueberschwemmung ein zweytes Venedig darstellen. Tscherkaskoi hat 15000 Einwohner und sieben Kirchen, darunter eine Moschee ist. Kirchenschatz der Kathedrale bestehend aus Standarten, Kaiserl. Schenkungen, Fahnen, asiatischen Lanzen mit einem Büschel Kameelhaares. Des Vfs. Vermuthung, dass dieses Anhängsel sich aus barbarischen Zeiten herschreibe, wo mehrentlich Nationen das Blut ihrer Feinde tranken, wird durch das älteste arabische Sittengemälde der Beduinen vor Mohammed (im arabischen Ritterromane *Antar*) vollkommen bestätigt, indem dort die Sieger nur die Köpfe der Erschlagenen auf den Lanzen trugen, deren Schaft das Haupthaar umflattert. Dieses Haupthaar ward dann später durch das Kameelhaar, und bey den Türken durch die Rossschweife ersetzt. Zug der Kosaken unter ihrem Hetman Jermak nach dem Norden Asiens, und Entdeckung von Sibirien. Als Hr. *Clarke* mit seinem Reisegefährten, Hrn. *Cripp*, den er als tutor begleitete, nach *Tscharskoy* kam, fanden sie die Hälfte der Bevölkerung auf den Dächern, die Hälfte im Wasser, nämlich Knaben und Mädchen, die ohne Unterschied mit Hunden und Katzen auf den Dächern herumkletterten, oder sich ins Wasser warfen, und dicht heranschwammen, um das seltene Schauspiel europäischer Reisenden zu sehen.

Der Vf. setzt seine Reise von hier längs des Dons nach *Asow* und *Taganrog* fort. Die Vignette dieses Capitels (des XIV.) giebt die Abbildung eines tatarischen Wagens ganz wie Herodot die *Hamaxobii* beschreibt. *Nachschiwan*, eine armenische Kolonie, wo Tataren, Türken, Griechen, Kosaken, Russen, Italiener, Kalmucken, Armenier und die reisenden Engländer das Gemälde neun verschiedener Völkertrachten in dem Umfange einer halben Meile lieferten. Die Lage des alten *Tanais* ist nach dem Vf. vermuthlich am Ende der nördlichen Mündung des Don, die heute *Kanaerz* heisst, zu suchen. — Die Werbungsfeyerlichkeit und Hochzeitsceremonien eines aufs Freien ausgehenden Kalmucken besteht darin, dass das Mädchen sich zu Pferde setzt, und im vollen Gallope davon reitet, der Werber verfolgt sie, und erhält ihre Hand nur, wenn er sie einholt. In diesem Falle vollzieht er die Hochzeit auf der Stelle; wenn ihn das Mädchen aber nicht will, so ist auch kein Beyspiel, dass das Mädchen vom Werber eingeholt worden sey, sondern sie jagt auf und davon, um sich ein andermal von einem Anderen jagen und einholen zu lassen. Der Vf. erstand von den kalmuckischen Priestern eine ihrer heiligen Fahnen, welche aus scharlachrother, mit heiligen Zügen beschriebener Leinwand verfertigt sind. Diese Fahne befindet sich nun in der bodleijanischen Bibliothek zu Oxford, und die bisher noch unentzifferte Inschrift soll *Sanscrit* seyn. Wäre diess wirklich (wiewohl es sonderbar scheint, dass *Wilkins* oder *Hamilton* sie nicht gelesen oder zu Gesicht bekommen haben sollten), so würde hierdurch die oben geäusserte Vermuthung des Rec., dass die Götzenbilder der Kalmucken bloss indische sind, bestätigt. Geschichte und Sitten der *Tschermomorsky*, oder Kosaken des schwarzen Meeres, auch *Zaporovsky* oder *Zaporogzy* genannt. Der Vf. übernimmt die Vertheidigung dieses Stammes, der doch von jeher für einen Zusammenfluss der Auswürflinge aller europäischen und asiatischen Nationen gegolten. Die Hauptstadt ihres Gebiets ist *Ekaterinodar*. [S. 353 macht der Vf. zwey Sprachschnitzer für einen, wenn er den Namen eines Sees *Beysu* oder *Beysa*, *Bey's Wasser* wie das französische *Bey's eau* abtheilt, denn dieses ist weder französisch, wo es *l'eau du Bey* heissen müsste, noch tatarisch, wo das Wort für Wasser nicht *o* oder *u*, sondern *Ssu* heisst. Diese Trennung ist nicht besser, als wenn Hr. Clarke den Berg Athos statt Agios oros *Agio soros* liest.] Veranlassung einer Expedition der Kosaken wider die Tscherkassen jenseits des Kuban unter Anführung des Pascha von Anapa. Tracht der tscherkassischen Edeln und Bauern. Der zweymal wiederholte Versuch des Vfs., mit ihnen in nähere Berührung zu kommen, missglückte, indem sie jedesmal, so oft sich die Reisenden näherten, eine feindliche Stellung annahmen. Ein Tscherkasse blies auf einer Silberflöte, *Camil* genannt. Die Anstrengung, die zum Blasen dieses sonderbaren Instruments erfodert wird, erinnert an die pausbäckigen Flötenbläser, die bey Vorstellungen römischer Opfer vorkommen, und die auch unter die Opferdiener *Camillos* gehörten. *Temrok* auf der Stelle des alten *Cimmerium*. Milesische Gräber zu Stonna in der Nähe von Taman sammt der Abbildung eines in einem derselben gefundenen schlangenförmigen Armbandes aus lauterem Golde. Die bey Gelegenheit dieses Grabes erörterte Frage über die Bestimmung der ältesten Gräber als Altäre kann Rec. nicht für so entschieden ansehen, dass er es mit dem Vf. für ausgemacht hielte, dass der in der grossen Pyramide des Cheops enthaltene Sarg auch zugleich als Altar gedient habe. Wenn der Venustempel zu Paphos über das Grab des Cinyras des Vaters des Adonis gebauet war, so entstand der Cultus der Göttin doch gewiss nicht aus dem des Grabes, sondern aus der Verehrung des kegelförmigen schwarzen Steines (vermuthlich ein Aerolith), das Monument der Königin *Comosarya* mit den von

Köhler

Köhler erläuterten Inschriften, worin die beiden Gottheiten *Anerges* und *Astare* vorkommen. Der erste vermuthlich derselbe mit *Nergel* oder *Nargel*, dem Feuergotte der Ammoniten, die zweyte eins mit *Astaroth*, der Sternengöttin. Die Wurzeln dieser Namen liegen noch heut im arabischen *Ner* oder *Nar* نار Feuer und im persischen *Astare* استار ein Stern zu Tage. (S. auch Creuzer II. 85.) Auch die Namen der auf den vom Vf. gegebenen Medaillen vorkommenden bosphorischem Könige lassen sich alle theils aus dem persischen theils aus dem arabischen erklären: *Perisades* پریزاده (Sohn einer Peri) *Mithradates* مهرداد (vom Mithra gegebene wie *Theodatus*) *Sauromates* سرمست u. s. w.

Alterthümer von *Kertschy (Panticapaeum)*. Die hier befindlichen Inschriften sammelte der englische Reisende *Tweddl*, der auf seiner Reise nach Griechenland starb, und im Theseustempel zu Athen begraben liegt. Der Verlust seines Reisejournals (das Lord Elgin für sich unterschlagen haben soll) ist nicht mehr, wie der Vf. sagt, *as yet unexplained*, weil seitdem in einer vom Bruder des Verstorbenen auf dem engl. *Secretary of state's office* in Gegenwart des Unterstaatssecretairs gehaltenen Zusammentretung L. Elgin endlich doch die unterschlagenen Zeichnungen herausgeben musste. Verwüstungen der Russen zu Kertschy, wo sie mehr als fünfhundert Häuser der Erde gleich machten, und Erklärung des bisher über diese Thatsachen beobachteten Stillschweigens. *Kaffa* bisher unrichtig für das alte *Theodosia* ausgegeben. Hier war der Vf. und sein Gefährte Augenzeuge der von den Russen angerichteten Verwüstungen. Moscheen wurden abgebrochen, die luftigen Minares mit Stricken niedergerissen, die Wasserleitungen zerstört, nur um einige Pfunde Bley daraus zu gewinnen. Der Vf. befand sich in einem türkischen Kaffeehause der Stadt, als der *Selo* des vorzüglichsten Minare von den anwesenden Türken Verwünschungen wider die Feinde ihres Glaubens, und von den Griechen den Ausruf **Σκυθαι oder Scythen!** hervorrief. Nicht mindere Verheerungen als *Kertschy* und *Kaffa* erfuhr auch die Hauptstadt der Krim *Baghtscheserai*, wo nur die Residenz des Chans auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin verschont ward. Ein Beyspiel von dem heftigen Stile des Vfs., womit er durch das ganze Werk den Verheerungsgeist der Eroberer der Krim verfolgt, mag die folgende Stelle geben: *If it be now asked, how the Russians have conducted themselves with regard to the Crimea, after the depravity, the cruelty and the murders, whereby it was obtaint, the answer may be given in few words. They have laid waste the country; cut down the trees; pulled down the houses; overthrown the sacred edifices of the natives, with all their public buildings; destroyed the public aqueducts; robbed the inhabitants; insulted the Tatars in their acts of public worship; torn up from the tombs the bodies of their ancestors, casting their reliquies upon dunghills, and feeding swine out of their coffins; annihilated all the monuments of antiquity; breaking up alike the sepulcres of Saints and Pagans, and scattering their ashes in the air. Aufferre, trucidare* u. s. w. Die bekannte, bisher so oft bloss auf die Franzosen angewandte Stelle aus dem Tacitus.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Beleuchtung der „Kehrseite" (;) eines Libells gegen den Bisthumsverweser, Freyherrn von Wessenberg.* 1819. 198 S. gr. 8.

Die Schrift, gegen welche diese Beleuchtung gerichtet ist, hat eigentlich den Titel: *Wessenberg auf der Kehrseite: Ein Seitenstück zu Fridolin Huber's: W. und das päpstliche Breve. Germanien 1818.*, und Rec. ist weit entfernt, den Anwald des ungenannten Vfs. dieser Schmähschrift machen zu wollen; allein die übrigens gründliche Beleuchtung derselben hat den Fehler, dass sie zu heftig abgefasst ist. S. 5. z. B. heisst es: Ihr Libell zeigt uns Ihre *Person* von allen Seiten als durch und durch von dem „*bösartigsten Krebsschaden*, und ich fürchte, ganz unheilbar, *durchfressen*; *Modergeruch dringt* auf allen Blättern durch." Und S. 127: „*Der von W.* besungene *Fenelon* will Ihnen gar nicht gefallen. Warum? Ihre Kritik läst uns über die Ursachen nicht im Zweifel. Dieser *Fenelon* ist das völligste Gegenbild eines *Heuchlers*, eines *Pharisäers*, eines *Philo* (in Klopstocks Messiade) und *auch Ihr* völligstes Gegenbild." Ob der Vf. der Schmähschrift diess, ja noch Mehreres, nicht in vollem Maasse verdient habe, ist hier nur eine Nebenfrage; die Hauptfrage ist: Ob nicht um des Hrn. *v. W.* selbst willen mehr hätte sollen an sich gehalten werden, und ob sich der Beleuchter nicht ebenfalls gegen seinen Gegner durch eine gemässigtere Vertheidigung des Angefochtenen weit mehr in Vortheil gesetzt hätte. Je hämischer der Schmäher zu Werke ging, um so siegreicher vertheidigte der Vf. den Geschmähten, wenn er den Widersacher bloss durch die Last der *Wahrheit* erdrückte, ohne selbst sich gereizt zu zeigen. Der Unwille riss ihn allerdings dahin, und wir entschuldigen ihn gerne; aber ein Fehler bleibt diese Heftigkeit immer, auch wenn er in allen Stücken das Recht auf seiner Seite hat; und den Unbefangenen lässt sie kalt; denn dieser frägt nur nach den *Gründen*, und allein die Gründe, nichts weiter, nur sie haben bey ihm ein Gewicht, und geben bey der Beurtheilung den Ausschlag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Erzählung der Erwerbungsweise der Crim und der hierbey beobachteten Politik der russischen Regierung ist in demselben Tone geschrieben und contrastirt gewaltig mit der von *Eaton* in seinem *Survey of the turkish Empire* hiervon gegebenen Darstellung. Bey der Abbildung des *Serai*, der *Chans* der Crim und des *Harems* bemerkt der Vf. sehr irrig, dass dieses *Charem* wie mit einem X ausgesprochen und geschrieben werde. Eben so irrig ist er darin, wenn er den Gebetausruf der Moslimen mit *God is God* übersetzt. Es soll heissen: *There is no God but God.* Richtiger ist die in einer Note aus *Heber's* handschriftlichem Journale gezogene Bemerkung, dass das türkische (persische) *Serai* (woraus *Serail* und *Seraglio* entstanden) den Bedeutungen des englischen Wortes *court* entspreche, das sowohl den Umfang eines Gasthofs (*Caravanserai*) als den eines Pallastes bedeute. Auf einem der höchsten Felsen neben den Ruinen der Vorstadt, die ehemals den Griechen gehörte, ist ein grosser eiserner Ring befestigt, wo (wiewohl der Platz mehrere hundert Schuhe über der See liegt) ehemals Schiffstaue befestigt gewesen seyn sollen. Der Vf. zieht eine andere Sage als wahrscheinliche vor: dass nämlich hier über das Felsenthal Stricke befestigt gewesen seyn sollen, wo bey festlichen Gelegenheiten Seiltänzer in Gegenwart des Chans hinüber gingen; zugleich aber macht er sich selbst die Einwendung, dass ein auf solche Weite gespannter Strick schwerlich das Gewicht eines Mannes tragen könnte, ohne zu reissen. Hierzu bemerkt Rec., dass sich solche Ringe auch in mehr als einem Orte in dem Gebirge Rumilis, wie z. B. *Parawadi Dschaeik*, befinden, und dass die Sage der Einwohner überall dieselben zu Ankerringen macht. *Hadschi Chalfa* schweigt davon in seiner Beschreibung Rumili's. (S. Rumili und Bosna. Wien 812. S. 32 und im Dschihannüma.)

Der Vf. beschreibt hierauf die Grotten und Aushöhlungen von *Inkerman* an dem Ende des Hafens, welche den ersten Christen zum Aufenthalte gedient haben sollen. Aehnliche Höhlen und Felsenwohnungen werden in andern Theilen der Crim, besonders zu *Schulu* und *Mankuk*, und in andern Theilen Europa's angetroffen, und mehrere Reisende haben dieselben beschrieben; die aber in Hadschi Chalfa's obigem Werke zu *Indschigis* im Sandschak *Visa* erwähnten sind bisher noch von europäischen Reisenden unbesucht, oder wenigstens unbeschrieben. Die Ruinen der alten Stadt Chersonesus bestanden noch als die Russen Meister der Crim wurden, aber sagt der Vf.: *there they soon demolished; and proceeding in their favourite employement of laying waste, they pulld down, broke, buried and destroyed whatsoever was calculated to illustrate its former history: blowing up its antiens foundations; tearing open tombs; overthrowing temples, and then after removing the masses of stone and marble to Akhtiar, exposing them for sale by cubic measure, to serve as materials in building.* Beschreibung der schönen Thäler vom *Baliklawa* und *Baidar*; der Vf. fand dieses, eine blosse fruchtbare Ebene, unter und jenes über seinem Rufe. Der heutige Namen von Baliklawa ist unstreitig aus dem alten Namen *παλλακιον* entstanden, und ist daher griechischen, und nicht (was der Vf. vorzuziehen scheint) genuesischen Ursprungs aus *bella Clava*. Eben so gut könnte die türkische Etymologie, das *Fischreiche*, von *Balik* Fisch gelten. Geologie der Crim sehr merkwürdig wegen der auffallenden Unregelmässigkeit der Schichtenfolge, die sich unmöglich systematisiren lässt. Pallas, mit dem die beiden Reisenden einen Theil ihres Aufenthalts in der Crim auf seinem Gute zu *Sudak* zubrachten, und der sie auf einigen ihrer Ausflüge begleitete, gestand ihnen oft, dass er nirgends auf seinen Reisen solche geologische Erscheinungen angetroffen. Die vorzüglichen Erhöhungen der Erde steigen meistens von Osten auf und sinken gegen Westen, die Bergabhänge der Crim sind alle gegen Süden gekehrt u. s. w. Ausweg aus dem Thale von *Baidar* durch den Pass von *Merdivan* l. *Nerdivan*, denn so und nicht *Merdivan* heisst eine Treppe auf tatarisch oder vielmehr persisch. Das Vorgebirge *Criu metopon*, auf dessen Ostseite nahe bey Alupka ein ins Meer ragender Felsen und ein Dorf den Namen *Parthenit* trägt, und daher die Meinung des alten Geographen wahrscheinlich macht, der das *Parthenium*, wo Iphigenia Priesterin war, hierher, und nicht in den herakleotischen Chersonesus verlegt. S. 539 giebt der Vf. eine Liste von Wörtern an, die sich noch im Ta-

Tatarischen und Genuesischen gemeinschaftlich finden; alle diese Wörter sind rein tatarisch und durch den Verkehr der Genueser in der Crim in die Kaufmannssprache übergegangen. In der Note bemerkt Hr. *Cl.*, das Englische und die Sprache der genuesischen Kolonisten in der Crim sey beides vom Altdeutschen abgeleitet!!! *Jurzuf*, oder *Jurzola*, das *Gorzubitai* des Procopius; der Name des Vorgebirgs *Ajutag* ist tatarisch und heisst *Bärenberg* und nicht der *heilige Berg*, wie es der Vf. aus dem griechischen αγιος und dem türkischen *Tagh* zusammensetzen will; überhaupt ist der Vf. in seinen philologischen Vermuthungen ungemein unglücklich. Der *Trapezus* Strabo's oder der Tafelberg hat seinen Namen von seiner wirklich nach der beygefügten Abbildung ganz einer Tafel ähnlich sehenden Form. Er heisst jetzt *Tschetirtag* Zeltberg. *Akmetchet* l. *Akmesdschid* die weisse Moschee, mit 1500 Mann Garnison. Die der ganzen Crim bestand damals aus 15000 oder sieben Regimentern, die, wie der Vf. meint, bey dem Hasse der Eingebornen das Land wider einen Eroberungsversuch der Türken nur schlecht vertheidigen würden. — Gründe, welche dafür sprechen, dass *Ajuburun*, das Parthenion Strabo's und der Hafen von *Baliklawa* der *Portus symbolorum* sey. Pallas entdeckte auf einer Reise in den Kaukasus, dass das Wort *Ardavda* wirklich die siebenfache Gottheit heisse ἑπταθεος, wie der ungenannte Vf. des Periplus des Euxinus die Stadt Theodosia nennt. Die Zusammensetzung ist vermuthlich persisch aus ارد *Ard* und هفت *heft* sieben. — Ungesundheit des Himmelstrichs wegen der häufigen und bösartigen Fieber, deren einem auch der menschenfreundliche *Howard* unterlag. Er liegt, so wie Potemkin, in der Nähe von Cherson begraben, und dieser Umstand giebt dem Vf. Gelegenheit zu einem interessanten Contraste des Lebens und Todes dieser beiden berühmten Männer, wovon der erste um die Menschheit so viel verdiente, der andere so viel verbrach. „Es ist", sagt der Vf., „als ob die Hand der Vorsehung zwey Personen, in denen die höchste Tugend und das grösste Laster sich zum Beyspiele der Welt aussprachen, hier zum gemeinsamen Grabe zusammengeführt hätte, damit der Contrast eine Lehre für die Menschheit bliebe. — *Potemkin* blutig und aufgefüttert in Lastern; nach einem mit Blut und Lastern befleckten Gange durchs Leben, fiel zuletzt als Schlachtopfer seiner eigenen selbstsüchtigen Ausschweifungen; *Howard*, ein freywillig Verbannter, die strengsten Entbehrungen zum Wohle seiner Mitgeschöpfe erduldend, und bis zum letzten Hauche jede gesellschaftliche Tugend übend." Der Vf. giebt hier die interessante Erzählung des Todes und Begräbnisses von beiden; der kleine Obelisk, der dem englischen Menschenfreunde nahe beym Dorfe Dauphigny gesetzt ward, ist zwar fast schon gänzlich verfallen; aber es ist doch, wie der Vf. bemerkt, wünschenswerther, dass die heiligen Reste dieses Menschenfreundes auf dem von ihm bezeichneten Platze ferner ruhen mögen, als dass dieselben, wie es der Gedanke des Grafen Rimenz Potocky, oder vielmehr seiner Gemahlin war, in einen polischen Park übergetragen, und durch romantische Wohlthätigkeitsfeste entheiliget würden. Dass Potemkin in einem Graben an der Landstrasse nächst Jassy starb, ist bekannt, nicht so aber, dass unter Pauls Regierung auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers sein Leichnam aus dem Sarge in Cherson, wo er beygesetzt war, herausgerissen, und in den Graben der Festung als Aas hingeworfen ward, so dass jetzt weder Sarg noch Körper mehr zu finden sind; und dass er, wie er im Schlamme gelebt, im Schlamme starb und begraben ward. — *Koslof*, auf türkisch *Güjelova*, heisst *Schönthal*, nicht wie der Vf. wieder unglücklich etymologisirt, *Augenhütte*; denn wenn auch *Ev*, d. i. Haus, statt *Ova* stünde, so kann das erste doch nie von *gös* (Auge) des eingeschalteten *L* willen hergeleitet werden. Die Russen halten es irrig für *Eupatorium*, das doch in der kleinen herkleotischen Halbinsel nahe bey der Stadt Chersonesus stand. Nicht glücklicher ist die Etymologie in der Note S. 581, wo der Name von *Sudak*, das alte Σιδάγιος, von dem phönicischen Σιδων abgeleitet wird, von dem übrigens richtig durch das Medium des Arabischen der Namen *Zadigs* (*Ssadik*) abgeleitet wird. Beschreibung der Steppen um *Perekop* und der dort von den nogaischen Tataren gebrauchten Rigen, welche *Madschar* heissen. Räubergeschichten, in deren einer der russische Feldjäger *Feldleger* geschrieben wird, so wenig weiss der Vf. vom Deutschen, dessen in der Crim von Busbek gefundene Ueberbleibsel er von den Genuesern ableitet. Alterthümer in der Nähe von Nicholaijef, das alte *Olbiopolis*. Inschriften von Medaillen. Geologische Beobachtungen über die Gegend um Odessa. Das 25. Capitel beginnt mit einer contrastirenden Schilderung eines Griechen und Russen. Die oben angesetzte Vignette scheint aber sowohl wie die des ersten Capitels, welche den Schattenriss Kaisers Paul vorstellt, Karrikatur zu seyn. — Absurde Legenden über Ovids Grab, das Einige in die Gegend von Odessa, Andere gar nach Akerman verlegen, und so den *Ister* mit dem *Tyrus* vermischen. Die Vertheidiger der letzten Meinung stützen sich auf den Namen eines nahe bey Akerman gelegenen Sees, der noch jetzt *Lacul Ovidului* heisst; dass dieses aber nichts anders als auf wallachisch der *Lämmerteich* heisse, hat schon (wenn Rec. nicht irrt) Sulzer bemerkt, und Ovids Aufenthalt oder das alte *Tomi* ist vielleicht am See bey *Mangolia* zu suchen.

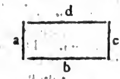
Hr. *Cl.* und *Cr.* entwischten aus Russland, ungeachtet des damals bestehenden strengen Verbotes, keinen Engländer über die Grenze zu lassen. Da die Jahrszeit schon sehr weit vorgerückt war (Anfangs Novembers) so kamen sie gerade in die von den griechischen Seefahrern so sehr gefürchteten Stür-

Stürme des heil. Demetanus (der nach unserm Kalender am 10. Nov. fällt). Mehr als einmal von der Mündung des Bosphorus wurden sie wieder zurückgeschlagen, und gezwungen, in den Hafen von *Ineada*, vermuthlich das alte *Phinopolis*, das Strabo als zunächst gelegen an *Salmydessos* (heute *Midia*) angiebt, einzulaufen. Da sie hier von den Türken am Ufer mit *Selam* begrüsst worden, bemerkte ihnen diess ihr Kapitain als ein gutes Vorzeichen, indem der *Willkommen* eines Türken und das *Lebewohl* eines Russen immer ein angenehmer Laut sey. Basaltische Pfeiler an der Nordseite des *Hafens*, und Theorie über die Entstehung derselben durch Krystallisation, die im Kleinen wie im Grossen überall nach gleichen Gesetzen wirkt. Endlich liefen sie in den Bosporus ein, von dessen ersten überraschendem herrlichem Anblicke Hr. *Cl.* die folgende prächtige, aber keineswegs übertriebene Beschreibung giebt: „Wir fanden uns wie durch einen Zauberschlag in eine neue Welt versetzt. Kaum hatten wir Zeit, die ausserordentliche Schönheit der in der Mündung des Kanals zerstreuten schönen Dörfer zu bewundern, als die Gärten und Palläste europäischer und asiatischer Türken, die Villen der fremden Botschafter, Moscheen, Minarets, zerfallene Thürme und epheuumrankte Mauern alter Gebäude erschienen. Zwischen diesen sahen wir eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gegenständen, wodurch Zaubermährchen verwirklichet wurden. Fontainen, Begräbnissstätten, Hügel, Berge, Terrassen, Haine, Dämme, gemalte Gondeln und Häfen folgten einander so schnell, dass jedes verschwindende Gemälde sogleich durch ein glänzenderes ersetzt ward." In diesem Augenblicke der Begeisterung sah der Vf. das Dorf *Bujukdere*, wo die fremden Gesandten ihre Landhäuser haben, gar für eine Stadt an: *We had pasśd the town of Bujuckdery.* So sehr der Vf. durch die Aussenseite von Konstantinopel entzückt ward, eine so abschreckende, aber ganz gewiss übertriebene Schilderung entwirft er von der innern Unreinlichkeit der Strassen, die, wie schon ein anderer Reisender *(Hobhouse)* bemerkt, bey weitem nicht so gross, wie man es nach den meisten Reisenden und des Vfs. folgender Schilderung glauben sollte: „Das Elend, der Schmutz und die Abscheulichkeit sind über allen Begriff. Die Strassen sind eng, finster, schlecht gepflastert, voll von Löchern und Schmutz. Sie sehen eher dem Innern von Kloaken als öffentlichen Strassen ähnlich. Die Ungleichheiten und Löcher in dem schmalen Pflaster für Fussgänger machen es fast unmöglich, ohne Gefahr einer Knöchelverrenkung fortzukommen. Wir landeten zu Galata in der Mitte von Misthaufen, wo eine Anzahl grosser magerer schäbiger Hunde, von denen einige sich mit Gassenkindern im Schlamme wälzten, und alle mit Koth bedeckt waren, rumorten oder frassen." — Wahrer als diese mit zu schmutzigen Farben entworfene Schilderung ist, was der Vf. über den wirklichen Mangel oder Theuerung aller europäischen Waaren, die zur Bequemlichkeit des Lebens erfodert werden, und über die Armuth der dortigen Basare sagt, wenn man bloss europäische Artikel sucht, während dieselben jedoch einen Reichthum der Naturproducte ganz Asiens zur Schau legen. Der Anhang des ersten hier endenden Theils besteht aus einer schlecht französisch geschriebenen Note des russ. Polizeyministers G. Solikof an die Hrn. Clarke und Crips; aus dem wirklich äusserst sonderbaren militärischen Katechismus Suwarow's, der während der Anwesenheit des Vfs. in der Crim an alle Regimenter geschickt ward; aus einem Memoire über den Zustand des engl. Handels im schwarzen Meere mit diplomatischen Belegen; aus dem Schiffsjournal des Brighantin Moderato, worauf die Hrn. *Cl.* u. *Cr.* von Odessa nach Konstantinopel reiseten; aus der Liste von 273 von Hrn. *Clarke* gesammelten Pflanzen; aus den Wetterbeobachtungen und den Oerterentfernungen aufgezeichnet von Hrn. *Crips* und einem hydraulischen Berichte russischer Ingenieure über die innere Schifffahrt in Russland, sammt 5 Karten, die so wie die 45 Kupferplatten und den 31 Vignetten treu und sauber gestochen sind.

Von dem *zweyten* Theile der Reisen des Hrn. *Cl.*, welcher die Reisen desselben durch Griechenland, Aegypten und das heilige Land enthält, ist der vor uns liegende Band nur die erste Abtheilung, welche mit dem Aufenthalte des Vfs. in Konstantinopel beginnt. Je weniger er von der topographischen Beschreibung Neues zu sagen hat, desto mehr ist er beflissen, diesem Wenigen den Anstrich eines ausserordentlichen Interesse zu geben, den es aber beym Lichte besehn und ausser England wohl grösstentheils verliert. Diess besteht zuerst in dem Besuche der Sommerwohnungen des kaiserlichen *Harem's* oder Frauen-Zimmers, wohin er, wie so viele andere Europäer vor und nach ihm durch den damaligen Gärtner des Grossherrn, Hrn. *Bose*, Zutritt erhielt. Der Vf. stutzte diese ganze Beschreibung als so romantisch, und den Besuch (wider alle Wahrheit) so gefahrvoll auf, dass die engl. Kritiker die sehr ungegründete Besorgniss äusserten, dass durch diese Kundmachung das Leben des Gärtners im Serail gefährdet worden seyn möge. Ferner behauptet er im Texte sowohl der ersten Ausgabe als in der Note zur zweyten, dass kein christlicher Reisender vor ihm das Innere des Harem durchforscht habe; auch dem ist nicht so, da verschiedene Mitglieder europäischer Gesandtschaften, zu Konstantinopel sowohl nach als schon vor Hrn. *Clarke*, nämlich im J. 1799, durch dieselbe Vergünstigung, in der Abwesenheit der Weiber, diesen Theil des Harems, nämlich das Sommergemach, durchgingen, und diess zwar, wie sich gleich zeigen wird, in weit grösserem Umfange, als Hr. *Cl.*, der nur die Hälfte dieses Sommergemachs sah, welches nach Allem nicht das eigentliche innerste Harem oder Wintergemach, sondern bloss ein in sehr später Zeit (grösstentheils unter Sultan Mahmud I.) erbaue-

erbaueter Sommer- und Gartenpallast ist. Die Topographie des eigentlichen Harems hat nur *Tavernier* gegeben, und wenn dieser, was wahrscheinlich, seine Beschreibung nur nach Hörensagen von Verschnittenen und Anderen verfertigt hat, so hat die geheiligte Schwelle desselben bis heute weder *Tavernier* noch Hr. *Clarke*, noch irgend ein europäischer Reisender betreten.

Das was Hr. *Cl.* beschreibt hat vor ihm schon *Pouqueville* gesehn und beschrieben, beide aber haben nur die Hälfte des Sommerharems, und Hr. *Cl.* diese nur zum Theil von aussen und nicht von innen gesehn, wie Andere. Die Beschreibung dessen, was Hr. *Cl.* gesehen, ist sehr getreu, einige Kleinigkeiten abgerechnet, die aber nicht topographischer, sondern philologischer Art sind; so z. B. schreibt der Vf. *Charem* statt Harem, und in einer Note sagt er ganz zuversichtlich, dass der Staatsrath *Divan* seinen Namen von dem bey uns sogenannten *Soffa* habe. *When a Divan is held it means nothing more than that the persons composing it are thus seated.* Hieran ist aber gar nichts Wahres. *Divan* heisst bey den Persern und Türken der *Staatsrath*, weil die denselben zusammensetzenden Staatsräthe eben so viele *Diwe* als Teufelskinder an Verstand und Einsicht seyn sollen. Das was wir einen *Diwan* zum Sitzen heissen, kennt der Orient unter dieser Benennung gar nicht. Der Versammlungssaal heisst *Diwanhane* und die Sitze *Soffa.* Von drey Wörtern, welche der Occident dem Orient entlehnt hat, um Polstersitze zu bezeichnen, sind nur zwey, nämlich *Soffa* und *Canape*, in demselben Sinne wie bey uns im Orient gebräuchlich. (Das erste arabisch صفّه, das zweyte persisch خنبه geschrieben). *Diwan* ist aber in diesem Sinne im Orient gar nicht gebräuchlich und verständlich. Auch der Schluss, den der Vf. aus den im Gartenpavillon gefundenen türkischen Etiketten einiger Bouteillen macht, dass der Sultan und die Sultaninnen gebrannte Wasser trinken, ist zu übereilt, indem diese Inschriften; *Lebenswasser*, *goldenes Wasser*, *Rosenöl (Rosoglio)* die Namen von Sorbeten sind. Im Garten sah Hr. *Cl.* das untere neue, aber nicht das obere alte Köschk, das mit den Gemälden wichtiger Siege und Eroberungen der osmanischen Heere, als *Belgrad*, *Candia*, *Malta* u. s. w. ausgeziert ist. Vom Sommerharem selbst sah er die ganze rechte Seite, die sich längs des Meeres hin zieht bis zum Köschk der zwölf Säulen von grüner *breccia.* Von hier kehrte er zurück und ging durch den Hof auf die linke Seite, wo er den Hyacinthengarten, das Kabinet aber und die Bibliothek S. Selims nur von aussen und beym Fenster hinein besah. Er sah also nur die Hälfte des ganzen Vierecks,



nämlich die Seite a, wo der Eingang aus dem Garten, und den Flügel b bis ans Ende, wo sich das obenerwähnte Köschk befindet. Von hier aber kommt man erst ins Bad Sultan Mahmuds I., dann in den Diwanssaal Osmans III. seines Nachfolgers; von hier durch eine hundert und zwanzig Schritte lange Gallerie, welche die Seite c macht, ins entgegengesetzte Ende, wo dann die Seite d anfängt. Hier ist zuerst die Gallerie englischer Kupferstiche, von der Hr. *Cl.* nicht einmal sprechen gehört, nämlich Seeschlachten und Portraite berühmter Admirale, die Gemälde des Levend Tschiftlik, der Kasernen, der Bombardiers und Galundschi u. s. w., 150 Schritte lang. Diese Gallerie führt zum Saale der persischen Hangleuchter, von wo man erst in das Bad Sultan *Abdolhamuds* und in das Kabinet Sultan *Selims* kommt, dessen gläserne Bücherschränke (welche Hr. *Cl.* vom Fenster herein gesehen) nur einige Prachtwerke von Kalligraphen, die allenfallsige Lektüre des Sultans, aber keineswegs eine Bibliothek enthalten. — Aus dem Gesagten erhellt, wie viel Hr. *Cl.* noch zu beschreiben gehabt, wenn er statt der Hälfte das ganze Sommergemach gesehn hätte, dessen einzelne Theile hier nach den drey Sultanen, denen dieser Sommerpallast seine Entstehung und Verschönerungen verdankt, genannt worden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Amelang: *Gemeinnützliches Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.* Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von *Joh. Christ. Vollbeding*, Prediger in Bruchhagen u. s. w. in der Ukermark. *Zweyte*, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 1819. 453 S. 8. (1 Thl. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 64.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn übrigens Rec. die Treue, mit der Hr. *Cl.* im ersten Capitel beschreibt, loben muss, so muss er auch die ärgerliche Unkenntniss, mit welcher er im zweyten die Namen der ersten Hof- und Staatswürden entstellt, nachdrücklich tadeln. Hätte er *Castellan* oder *Beauvolsins*, oder auch nur die älteren Beschreibungen seiner Landsleute, wie *the History of the Imperial estate of the Grand Seigneur.* London 1635. von *Edward Grimeston, Serjant at Armes*, zur Hand nehmen wollen, so hätte er sich solche ärgerliche Unrichtigkeiten nicht zu Schulden kommen lassen können. Bey ihm sind die *Baltadschi* Köche, der Finanzminister *Defterdar* heisst bey ihm *Defti dagh.* Wer der *Agnator* und *Channator*, wovon der erste als *High Chamberlain* und der andere als zweyter Eunuche aufgeführt wird, sey, kann Rec. nicht einmal errathen. Die Liste ist also, wie so viele andere, zu Nichts gut, als neue Irrthümer zu verbreiten, und beweiset von Neuem, wie behutsam Reisende, welche die Landessprache nicht verstehen, in der Aufnahme solcher Angaben seyn sollten. Dasselbe gilt auch von der durch Druckfehler äusserst entstellten Liste der auf dem Büchermarkte zu Konstantinopel gewöhnlich verkäuflichen Bücher, welche höchstens den Kram des Derwisches, welcher dieselbe lieferte, aber keine der vorzüglichen und grossen Werke in allen Büchern der Wissenschaften enthält, wie man sich davon leicht durch eine Vergleichung mit den Catalogen der Bibliotheken zu Konst. überzeugen kann. Der gelehrte Hr. *Renouard*, Kaplan der britischen Factorey zu Konst., welcher diese Liste übersetzte, that übrigens sein Möglichstes, die Werke und ihre Verfasser, so viel dieses mit blosser Beziehung auf *Herbelot* und die *encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients* und ohne *Hadschi Chalfa's* grosses bibliographisches Werk möglich ist, zu bestimmen. So ist auch die Liste der Mährchen eines vom Vf. zu Cairo erstandenen Mss. der tausend und eine Nacht *Elf leila va leila* (nicht *Alif lila va lilin*), wovon in der Vorrede gesagt wird, dass er dieselbe zu Cairo von *v. Hammer* erhalten habe, der Aussprache nach äusserst fehlerhaft geschrieben. Ausser den Nachrichten über das Sommergemach des Harems, den Büchermarkt, S. Sofia, den Hippodrom und die Derwische in Skutari beschränkt der Vf. seine Nachrichten über Konst. nur noch auf ein Paar Worte über das *Fanar*, den Wohnort der vornehmen Griechen, denen eine interessante Note aus Hrn. *Walpole's* Journal beygefügt ist. Nach ihm sind die fürstlichen grossen Familien die folgenden sechs: *Ipsilandi, Murusi, Kallimachi, Suzzo, Handscherli* und *Maurokordato.* Die *Maurojeni* sind mit vollem Recht nicht darunter gezählt, weil nur ein Einziger dieses Namens es vom Lakeyen zum Fürsten gebracht; an die Stelle der nach Russland ausgewanderten *Ipsilandi* sind die *Caradschi* (der heutige Fürst der Wallachei) gekommen, in deren Fussstapfen die *Argyropulo* (der ehemalige Pfortendollmetsch und Minister zu Berlin) getreten.

Die folgenden vier Hauptstücke beschäftigen sich mit der Topographie der Ebene von Troas, über welche Rec. nicht geringere Einwendungen zu machen hat, als über die vorhergegangene Beschreibung Konstantinopels. Ueber die Ebene von Troas ist seit der Erscheinung von *Chevalier's* erster Abhandlung und spätern Reise, und *Bryant's vindication* so Vieles zu Tage gefördert worden, dass eine endliche Entscheidung der Frage und Beylegung dieser grösstentheils aus englischem Nationalgeiste wider eine französische Ansicht erhobene Streitigkeit selbst nach *Rennel's* neuestem Werke hierüber zu wünschen steht. Das Zeugenverhör ist zahlreich genug. *Chevalier, Morrit, Gell, Hammer* auf der einen, *Bryant, Clarke, Hobhouse, Rennel, L. Aberdeen* als *Edinburgh reviewer* der Reisen *Gell's* auf der andern Seite; jedoch selbst die auf einer Seite stehen in Allem nicht einstimmig. Da die Streitenden, den einen Deutschen ausgenommen, nur Engländer und Franzosen sind, so wäre es sehr zu wünschen, dass sich mit der gründlichen Entscheidung dieser Frage ein parteyloser deutscher Geograph umständlich beschäftigen, und dass es z. B. Hrn. *Mannert* gefallen möge, diesen Theil seines vortrefflichen Werkes mit Berücksichtigung der oben angeführten Schriften gänzlich umzuarbeiten. Wiewohl selbst die Schüler Bryants seine Hauptparadoxen, nämlich die Bezweiflung der Existenz Trojas, oder wenn es existirte, die Versetzung des Schlachtfeldes hinter das heutige Alexandria Troas ganz als unstatthaft verwerfen, und die Ebene zwischen *Bunarbaschi* und *Kum-*

Kumkalafi einftimmig als die Scene des trojanifchen Kriegs anerkennen, fo können fich die meiften Engländer keineswegs dazu verftehen, Hrn. *Chevalier* Gerechtigkeit widerfahren zu laffen, und den heutigen *Mendere* für den *Simois* ftatt für den *Skamander* des Strabo anzunehmen, für deffen Untrüglichkeit fie einmal bey Bein und Stein feftftehen. Hr. *Hobhouse* allein (der gelehrtefte der genannten englifchen Reifenden), wiewohl er auch den *Mendere* als den *Skamander* des Strabo annimmt, ift jedoch fo rechtlich wider den letzten fo viel zu bekennen, *dafs Strabo's Skamander unmöglich der Homers feyn könne*, und in fo weit ift er wenigftens der Wahrheit weit näher als Hr. *Cl.*, der durchaus den *Mendere* als den wahren *Skamander* nicht nur Strabo's, fondern auch Homer's vertheidigen will. Es ift unglaublich, zu welchen Fechterkünften fowohl *Bryant* als *Clarke* die Zuflucht nehmen, um dem Skamander die doppelte Quelle (die fie beym *Mendere* nicht finden) abzuleugnen. Nach ihnen hat der Vers:

» Und fie erreichten die zwo fchön fprudelnden Quellen, woher fich beide Bäch' ergiefsen des wirbelnden Skamandros. Il. XXII. 149.

gar keinen Bezug auf einen doppelten Urquell des Fluffes.

Auch auf die homerifchen Epitheten des *fchönfliefsenden* und *wirbelnden*, welche dem trüben und reifsenden *Mendere* gar nicht beygelegt werden können, nehmen fie gar keine Rückficht, und Hr. *Cl.* treibt feinen Kunftgriff fo weit, dafs er die Druckfehler der Zahlen in *Chevaliers* Citaten als falfche Citaten angiebt, *which is not fair*. Dafs das Epithet *fchönfluthend* dem klaren hellen Bache der beiden Quellen von Bunarbafchi und nicht dem trüben reifsenden Bergftrome *Mendere* zukomme, ift zur Genüge von *Chevalier* bemerkt worden, nicht fo, dafs die Eigenfchaft des *wirbelnden*, das von dem zweyten nicht wahr ift, wohl dem erften gebühre, weil gleich unter dem Marmorbecken, wo noch einige Quellen aufgehen, diefelben auf der Oberfläche wirklich Wirbel bilden. Der Vf. der topogr. Anfichten hat die Quelle des Marmorbeckens warm, die vom Felfen herunterftrömenden kalt gefunden, Hr. *Cl.*, der beide mit einem Thermometer unterfuchte, fand beide warm und in gleichem Grade; wenn diefes, wie wir nicht zweifeln, richtig war, als Hr. *Cl.* diefelben unterfuchte, fo fand, als der Vf. der topogr. Anfichten da war, der Unterfchied ftatt, dafs die des Marmorbeckens mit Rauch bedeckt dem Gefühle der Hand nach fehr warm, die am Felfen aber ohne Rauch und dem Gefühle der Hand nach kalt waren.

Wie dem nun fey, fo find hier wenigftens die zwey Quellen, von denen Homer fpricht, während der *Mendere*, den Hr. *Cl.*, der erfte aller europäifchen Reifebefchreiber, bis zu feinem Urfprunge am Berge Ida verfolgt hat, dort aus einem einzigen Urquell malerifch vom Felfen herabftürzt, fo dafs fein Urfprung von Troja aus gar nicht fichtbar weit hinter demfelben Gebirge gelegen ift. Den höchften Gipfel deffelben, den Gargarus, beftieg der Vf. mit vieler Mühe und Gefahr, und entdeckte auf feinem Wege nicht nur mehrere Tempelruinen, fondern auch eine fehr merkwürdige Berichtigung der Lage des adramytenifchen Bufens, wodurch die bisherige Schwierigkeit, den Marfch des Xerxes von Adramytium nach Abydos zu erklären, ganz hinwegfällt. Auf dem Rückwege von Gargarus, den feitdem auch *L. Aberdeen* und andere Reifende mit minderer Schwierigkeit in fpäterer Jahrszeit beftiegen haben, befuchte der Vf. die Ruinen von *Alexandria Troas*. — Abbildung der unter dem Namen des Pallaftes von Priamos erhaltenen Bauruinen. Der Vf. fah hier die gröfste Granitfäule nach der alexandrinifchen fogenannten Pompejusfäule; fie ift 37 Schuh 8 Zoll lang, und hat 5 Schuh 3 Zoll im Durchmeffer. Der Vf. vermuthet aus dem Orte, wo fie jetzt im Gebüfche liegt, dafs diefelbe, fo wie jene zu Alexandria, auf einer Anhöhe aufser der Stadt geftanden, und die Statüe des Gründers getragen, oder als Grabfäule irgend eines berühmten Mannes gedient habe. Alterthümer von *Sigeum*. Rückkehr nach den Dardanellen. Das Refultat der ganzen topographifchen Unterfuchung fafst der Vf. zu Ende des VI. Hauptftücks in 14 Puncte zufammen, welche Rec. hier in Kürze aufführen und feine eigene Meinung beyfügen will: 1) *Der Flufs Mendere ift der Skamander von Homer, Strabo und Plinius*. Rec. Geradezu *nein*, aus den von Chevalier und *Hammer*, in deffen topogr. Anfichten angeführten und in diefer Recenfion berührten Gründen. — 2) *Das Grab des Ajax exiftirt noch und beftimmt die Lage des Schiffsplatzes der Griechen*. Rec. Ja. — 3) *Der Thymbrius findet fich im heutigen Thymbrek*. Rec. Einverftanden. — 4) *Die Ebene an der Nordfeite des Mendere ift das Feld des Simois, das jetzt Kalifatosmak heifst*. Rec. Das Feld liegt zwifchen dem Mendere (dem Simois) und dem Flüfschen von Bunarbafchi (dem Skamander). *Kalifatosmak* ift ein fo elender Bach, dafs er der Aufmerkfamkeit mehrerer Reifenden ganz entgangen. — 5) *Die Ruinen von Alikalifat find die von Altilion*. Rec. Wahrfcheinlich. — 6) *Der Hügel nächft Dfchiblak ift, wenn nicht Kallikolone, die Stäte, wo pagus Iliorum ftand*. Rec. Sehr wahrfcheinlich. — 7) *Aldfchakdage ift das Grab des Aefyetes*. Rec. Möglich, wenn es aber auch weit älteren Heroen angehören follte, ift nichts daran gelegen, fobald es nur mit der topogr. Befchreibung Homers übereinftimmt. — 8) *Die Quellen von Bunarbafchi find vielleicht die δοιαι πηγαι Homers, aber nicht die Quellen des Skamander*. Rec. Wenn diefe beiden Quellen die von Homer bezeichneten find, wie follen fie denn nicht die fkamandrifchen feyn? Rec. appellirt an die Ueberfetzung des oben angeführten homerifchen Verfes nach *Vofs* wider *Bryant* und *Compagnie*. — 9) *Die Quelle des Skamanders ift im Gargarus*. Rec. Diefs ift die Quelle des Simois, der jetzt Mendere heifst, von

von einem spätern Missbrauch der spätern Einwohner, welche, da beide Flüsse eine gemeinschaftliche Mündung haben, den Namen des Skamanders auf den gröfseren übertrugen. — 10) *Die von Homer und Aeschylos erwähnten Altäre Jupiters waren auf dem Hügel Kuschunlude (l. Kurschunlidage).* Rec. Sehr wahrscheinlich. — 11) *Taleskepie ist das heutige Eskiskupschu.* Rec. Ohne Zweifel. — 12) *Ene ist das Aineia Strabo's und Enadage vielleicht der Grabhügel des Aineas.* Rec. Vielleicht. — 13) *Das Ende des adramytenischen Busens wendet sich um den Gargarus gegen Nordosten, so dass hierdurch klar wird, wie Xerxes auf seinem Marsche von Antandros nach Abydos diesen Berg links hatte.* Rec. Sehr befriedigend. — 14) *Vom Gargarus hat man die Aussicht nicht nur von der Ebene, sondern vom ganzen Distrikte von Troja und von einem großen Theile Kleinasiens.* Rec. Nicht zu bezweifeln.

Der Vf. setzt seine Reise nach Tenedos, dem Vorgebirge Lectum, Chios, Samos, Patmos und Kos fort. Auf dieser letzten Insel findet er griechische Manuscripte und ein herrliches Basrelief eingemauert, dessen Wegschaffung, die ihm nicht gelang, er der Aufmerksamkeit künftiger Reisenden empfiehlt. Beschreibung der Ruinen von Knidos, besucht von *Morrit* und *Walpole*, deren gehaltreiche Journalauszüge den besten Theil dieses Hauptstückes ausmachen, die aber Rec. hier um so mehr mit Stillschweigen übergeht, als Hr. *Walpole's* Werk *Memoirs on asiatic Turkey* bereits erschienen ist. Die Ruinen des Tempels der Pallas zu Lindos auf Rhodos, so wie die des Venustempels auf Knidos, hat der Vf. nicht selbst besucht, sondern theilt hier wie dort fremden Reisebericht mit. Auch in der Stadt Rhodos selbst waren seine Beobachtungen nur oberflächlich, denn er hat nur sechs Inschriften gefunden, während der Verfasser der *topographischen Ansichten auf einer Reise in die Levante* deren hier achtzehn gesammelt hat, wovon die übereintreffenden die gröfsere Genauigkeit des Deutschen beurkunden, z. B. die folgende: ΛΤΣΑΝΔΡΟΤΛΤΣΑΝΔΡΟΤ ΧΑΛΚΗΤΑΚΑΙ ΤΑΣ ΓΤΝΑΙΚΟΣ ΚΛΕΑΙΝΙΔΟΣ ΚΑΔΔΙΚΙΑΤΙΔΑΚΡΟΑΣΣΙΔΟΣ, die Hr. *Cl.* statt zu übersetzen ganz kurz mit den Worten: *it relates to Lysander and his wife Cleonis*, abfertigt, heisst bey Hammer: *Λυσάνδρου Λυσάνδρου Χαλκητα και της γυναικος Κλεαινιδος Καλλυκια υία Κρυασσιδος.* Den Lysander, Sohn des Lysander aus Chalkis, auch Kallykias, Sohn der Frau Kleainis, Tochter der Cryassis. Bey einer andern, deren erste Zeile Hr. *Cl.* ΤΗΝΩΝΝΑΟΤΝΟΤ abschrieb, und dann sagt: *an offering to Jupiter the Saviour by the persons, whose names are mention'd*, ist sowohl die abgeschriebene Zeile als das Gesagte unrichtig, indem hier nicht von mehrern Personen, sondern von einer einzigen die Rede ist, die Inschrift lautet nämlich bey H.: *Ξένων ναου μου Αράδιος προξενος Δι Σωτῆρι für die Fremden meines Tempels Aradios der Agent Zeus dem Retter.* Hr. *Cl.* hat also προξενος hier für einen eigenen Namen gehalten. — Sonderbare Werbersitte auf den Inseln *Simia* (das alte *Syme*) und *Sciro* (nicht *Nizari*) das alte *Nisyrus*, deren Einwohner die besten Taucher des Archipels sind. Wenn ein vermöglicher Mann seine Tochter verheirathen will, bestimmt er einen Tag, wo alle Werber sich an der See einfinden, und um die Wette tauchen. Wer am tiefsten taucht und am längsten unter Wasser bleibt, erhält die Hand des Mädchens. — Von Rhodos begiebt sich der Vf. nach den gegenüber gelegenen Ruinen von Telmissos in der Bay von Matri (der Busen des Glaukus), welche er als die merkwürdigsten in Griechenland erklärt: *There is no part of Grecian territory more interesting in its antiquities than the gulph of Glaucus.* Diese Ruinen sind auch vom Vf. der topographischen Ansichten, und wenn man die, von diesem nicht gegebenen Maasse des Theaters ausnimmt, weit umständlicher als von Hrn. *Cl.* beobachtet und beschrieben worden; *Cl.* findet nur zwey verschiedene Arten der Gräber zu Telmissos, der Vf. der top. Ansichten beschreibt deren *sieben*, wovon drey in Kupfer gestochen, ausser den schon in des *G. Choiseul's voyage pittoresque* in Kupfer gestochenen. Diese Zeichnungen des *G. Choiseul* tadelt Hr. *Cl.* zwar als *without accuracy and effect* (was nicht so ist), giebt aber, da es sonst seinem Werke an Kupfern nicht mangelt, nur eine einzige Abbildung eines dieser so merkwürdigen Gräber, und nimmt weder von den in den topogr. Ansichten gelieferten Zeichnungen, noch von den dort gesammelten Inschriften, nach denen er die seinigen hätte verbessern können, Notiz. Er hat wieder nur *sechs* Inschriften gefunden, wo Hammer wieder *achtzehn* gesammelt, so dass auf *Telmissos* und *Rhodos* und auch auf *Cypros* die philologische Lese des Deutschen, der diese Gegenden zur selben Zeit besuchte, gerade das dreyfache des Engländers ausmacht. Von diesen Inschriften giebt Hr. *Cl.* die merkwürdigste mit der Uebersetzung des verstorbenen Prof. *Porson*, als das Grab der Helene, der Tochter Jasons. Diese Uebersetzung beruht aber auf einer verschiedenen Lesart, denn wenn diese Inschrift bey *Clarke* so anfängt: ΕΛΕΝΗΚΑΙΑΦΦΙΟΝΙΑΣΟΝΟΣΤΟΤ ΔΙΟΓΕΝΟΤΣ *Helen who was also Aphion the daughter of Jason the son of Diogenes*, so heisst sie bey Hammer *Ελένη ἡ και ΑΦΦιον εγγονος, Helene auch Aphion genannt, Enkelin des Diogenes.* Nach Visconti steht hier αγονος statt εγγονος, das weiter unten in der Inschrift wieder vorkommt. Zu Ende steht bey *Cl.* ΙΕ, bey H. Ε. Jene übersetzt 15 Drachmen, und übersieht sowohl hier als bey einer folgenden das Sternlein, das *tausend* bedeutet. Von den grofsen Felsengräbern im Stile derer von Persepolis giebt Hr. *Cl.* keine einzige Inschrift; die in den topogr. Ansichten gesammelten Nr. 23. 25. 28. 30. enthalten die Antwort auf die von Hrn. *Cl.* sich selbst gestellte Frage: woher die Verschieden-

denheit des Stiles der Felsengräber zu Telmissos mit den Kenotaphen in der Ebene, welche die älteste Form der griechischen Soros vorstelle, entspringe. Die Namen der angeführten Inschriften sind alle persisch und beurkunden daher den persischen Ursprung derselben, der in den top. Ansichten näher aus einander gesetzt ist. Die Inschrift eines Felsengrabes in unentzifferten, jedoch wahrscheinlich altgriechischen Buchstaben, findet sich auch in den top. Ansichten, ist aber dort im Stiche verfehlt, und bey Ch. besser und richtiger. Wenn der Vf. in der Nekropolis von Telmissos eine fleissigere Inschriftlese hätte halten können, so hält er dafür eine desto reichere und glücklichere von neuen unbeschriebenen Pflanzen, die in der Note aufgeführt sind, nämlich eine unbeschriebene *Euphorbia*, *Trigonella*, *Galium*, *Bromus*, *Alopecurus*, *Onosma*, *Trifolium* in der Bai, und auf dem kleinen Eiland unbeschriebene Arten von *Scrophularia*, *Laserpitium*, *Verbascum* und *Hypericum*.

(Die Fortsetzung folgt.)

OEKONOMIE.

JENA, b. Schmid: *Die Behandlung der Bienen, ihren Naturtrieben gemäss*, durch vieljährige Erfahrung bewährt erfunden und dargestellt von *J. C. Knauff*. *Zweyte* verb. Aufl. 1819. XXXII u. 366 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Unter der zahllosen Menge praktischer Bienenschriften verdient diese allen, seit einer Reihe von Jahren erschienenen, vorgezogen zu werden. Der Vf. hat darin nicht nur einen reichen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen niedergelegt, die sowohl für den praktischen Bienenvater als insbesondere für den Naturforscher von der äusserften Wichtigkeit sind, so dass sie selbst den Beobachtungen eines *Huber* hie und da zur Berichtigung dienen können, sondern auch alle Handgriffe bey der Behandlung der Bienen umständlich gelehrt, und, was das Wichtigste ist, die Frage, die bisher schon so viele höchst genügend beantwortet zu haben sich schmeichelten, und doch gleichwohl hinter her sich getäuscht zu haben eingestehen mussten: wie man nämlich seinen Bienenstand alljährlich mit Sicherheit vermehren, und von der Bienenzucht den möglich höchsten nachhaltigen Ertrag ziehen könne? — auf das vollkommenste und befriedigendste gelöst. Wir müssen daher diese Schrift den Naturforschern sowohl als insonderheit allen denen empfehlen, welche die Bienenzucht nicht als Spielerey, sondern in der Absicht, jährlich davon einen ansehnlichen reinen Gewinn zu ziehen, treiben wollen. Rec. ist durch eigene mehrjährige Erfahrungen von der Güte des hier gelehrten Verfahrens überzeugt worden; denn die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahr 1805, und er würde sich von der Verheerung, welche die französische Invasion — wie überall — auch auf den Bienenstande angerichtet hatte, nie wieder erholt haben, hätte er nicht des Vfs. Grundsätze befolgt. Zwar ist dieses Verfahren nicht völlig neu; schon in ältern Schriften finden wir bebauete Honigkränze oder sogenannte *Hönncher* zum Aufbringen der Nachschwärme empfohlen; allein die Anwendung derselben zur künstlichen Vermehrung der Bienen ist dem Vf. ganz eigen, und das Verfahren dabey — wie solches im zwölften Abschnitte beschrieben worden — ist so leicht und sicher, dass es von jedem Landmann verrichtet werden kann. Man versuche es nur erst mit einigen Stöcken, und man wird finden, dass die hier vorgetragenen Ideen keinesweges unter die Schimären zu rechnen sind. Doch wir haben schon bey Anzeige der ersten Auflage (S. A. L. Z. 1809. Nr. 63.) den Verdiensten des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass wir uns der Pflicht, sie jetzt aufs neue zu würdigen, entbunden achten, und daher blos der Vermehrungen und Zusätze, welche zu dieser neuen Auflage hinzugekommen sind, gedenken dürfen. Wie bedeutend diese sind, ergiebt sich schon aus der um das Doppelte erhöheten Seitenzahl. Sie bestehen theils in Beschreibung seines in besondern Fällen eingeschlagenen Verfahrens, welche für den Anfänger in der Bienenzucht ungemein lehrreich sind, theils in Beobachtungen über die Fruchtbarkeit, Eyerlage und das Alter der Königin, über die Weisellosigkeit, über die Entstehung der Drohnen u. s. w., theils in allerley wichtigen Bemerkungen sowohl über das Nichtvermehren und die daraus entstehenden Folgen, als über das Vereinigen und die dabey zu gebrauchende Vorsicht, wie auch über das natürliche Schwärmen, die Kunst des Ablegens, das Honig- und Wachsauspressen, Meth- und Essigbereiten u. dergl. m. Man muss gestehen, dass der Vf. überall, besonders auch über die Erwachung des Fortpflanzungstriebes bey den Arbeitsbienen, mehr Licht verbreitet hat; daher nichts mehr zu wünschen ist, als dass diese durchaus praktische Schrift zur Emporbringung der Bienenzucht in Deutschland überall verbreitet, und in die Hände eines jeden Bienenfreundes kommen möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by **Edward Daniel Clarke** etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Von Makri segelte der Vf. nach Aegypten, wo er unmittelbar nach der englischen Landung ankam. Die drey Treffen vom 8., 13. und 21. März sind getreu mit vielen interessanten Nebenumständen, deren in *Robert Wilson's* Geschichte des ägyptischen Feldzugs keine Erwähnung geschieht, beschrieben; z. B. die nachtheiligen Wirkungen der Eifersucht der Befehlshaber der Land- und Seemacht auf *S. Sidney Smith*, dessen Vorschlag am 13ten, Kanonenböte in den See von Abukir zu bringen, nicht nur gemissbilligt, sondern sogar das Resultat seiner Sondirungen als unrichtig verworfen ward, bis sich diese Scheelsucht und Unwissenheit, wie gewöhnlich, durch die Folgen selbst gestraft, und S. S. gerechtfertigt fand. Er schrieb in dieser unangenehmen Lage an seinen Bruder in Konstantinopel: *It is true I once held the helm, where I must now work a labouring oar; but I shall not pull less stoutly on that account*, ganz im Sinne von Epaminondas, von dem C. Nepos sagt: *erat enim ibi privatus numero militis, a quo quum peterent operam nullam adhibuit memoriam contumeliae.* Der Vf. ging von Rosette, da die britische Armee noch nicht weit genug vorgerückt war, nach Cypern, wo er zu Larnaka die Lage des alten Citium (das *Schittim* der Schrift) untersuchte, aber weder die Ruinen von *Altlimassel*, noch die weit merkwürdigern von *Baffa* und *Kukla* (Neu- und Altpaphos) besuchte, wo ein Jahr vor ihm Hammer die Venustempel von *Amathus* und *Paphos* aufgefunden, und einen seine Entdeckung bestätigenden Inschriftstein ins kais. Kabinet nach Wien geschafft. Dafür aber sah der Vf. *Nikosia*, und hielt sowohl da als in Larnaka eine reiche Sammlung von geschnittenen, besonders Siegelsteinen, unter denen sich einer, welcher das Monogramm der Ptolomaier enthält, und vermuthlich einem derselben zum Siegel diente, der merkwürdigste ist. Was der Vf. über die ältesten Siegelringe und über die phönicischen Gottheiten, über die ursprüngliche Einheit von Cybele, Juno, Iris, Astarte, Ceres, Urania und Diana (*Anahid* umgekehrt ohne Hauchlaut) als verschiedenen Vorstellungen eines und desselben Naturprincips sagt, ist, wenn nicht neu, doch vollkommen richtig. Merkwürdige Abbildung von ein Paar Siegelringen, die aber auch neuer, als der Vf. meint, und Abraxas seyn könnten. Dass die Hetrusker Phönicier seyn, ist dem Rec. nicht so klar wie dem Verfasser.

Hr. *Cl.* landete zu Akri, wo er den berühmten *Dschesar Pascha* besuchte, und sich eines Auftrages von *S. S. Smith* an ihn entledigte. Die Charakteristik dieses abgeschmackten Tyrannen ist mit der grössten Treue im Detail einzelner Züge und Aeusserungen desselben ausgemalt. Er war ganz besonders stolz auf seinen Namen, *der Schlächter*, und der Zugang zu seinem Audienzsaale, wo er ohne Soffa und andere Meublen auf einer Strohmatte sass, ging durch die Reihen seines verstümmelten Hofstaates, durch die Reihen *gezeichneter Männer*, wie Dschesar sie nannte, denen ein Aug, ein Ohr, eine Hand u. s. w. fehlte. Er beschuldigte den engl. Comodore S. S. Smith, mit dem Vesir wider ihn gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben, und nach Dschesar's Tode, versicherte sein Sekretair dem engl. Reisenden, Hrn. *Palmer*, Professor des Arabischen zu Cambridge, dass schon während der Vertheidigung Acca's Dschesar mit dem Gedanken umgegangen, sich seinen engl. Waffengefährten durch Meuchelmord vom Halse zu schaffen, so eifersüchtig war er auf S. Sidney's Einfluss und Commando. — Unter einer von Dschesar mitgegebenen Begleitung traten Hr. *Cl.* und *Cr.* ihre Wallfahrt nach dem *heiligen Lande* an. In der Vorrede dieses Bandes giebt der Vf. die Gründe an, die ihn bewogen, diesen Namen dem von andern Reisenden gewählten vorzuziehen. Er setzte über den *Belus* und erreichte das Dorf *Scheshamer*, über dessen von verschiedenen Reisenden verschieden geschriebenen Namen der Vf. in der Note sehr richtig bemerkt, dass in der Schreibung orientalischer Namen die bisher herrschende Verwirrung fortdauern müsse, so lang die Reisenden verschiedener Nationen diese Namen nur nach ihrem Gehöre und ihrer Aussprache, und nicht nach der Orthographie der Ursprache und nach einem demselben durchaus entsprechenden Alphabete schreiben werden. Beschreibung von *Sephoris* oder *Diockorrea*, jetzt *Sephoury* (lies *Safurie*), wo der Vf. auf dem Altare der verfallenen Kathedralkirche ein sehr altes und schätzbares christliches Gemälde fand, das er mit nach England brachte. Was von den Drusen gesagt wird, dass sie nämlich das

das *Kalb* und die *Venus* anbeten, ist von dem ersten wahrscheinlicher Weise, und von der zweyten gewiss falsch. Die heiligen Bücher der Drusen, die sich auf der Pariser Bibliothek befinden, besagen das Gegentheil.

Unter den verschiedenen paradoxen Meinungen, welche der Vf. in seinem Werke bloss der Sonderbarkeit und Originalität willen, wie es scheint, aufzustellen und durchzuführen bemüht ist, darf man sich nicht über die von der Pest geäusserte verwundern, dass nämlich die Gefahr nicht so gross sey, als man gewöhnlich glaube. Meinungen von Reisenden, in so weit sie ins Gebiet der Topographie und der Geologie gehören, können der Menschheit wohl im Ganzen gleichgültig seyn, und dieselbe wird wenig Nutzen oder Schaden davon erfahren, ob das alte Troja auf Bunarbaschi gelegen habe oder nicht, ob die grossen Basaltsäulen nach und nach, oder durch den Process der Krystallisation in einem einzigen Augenblicke entstanden seyen; ganz andere Rücksichten aber treten ein, wenn es auf historische Thatsachen oder Meinungen ankommt, die auf das Wohl von Tausenden heilsam oder verderblich einwirken können. Rec. glaubt daher Hrn. *Cl.* paradoxe Behauptung um so stärker als ungegründet und falsch rügen zu müssen, als solche Behauptungen jungen und unerfahrnen Aerzten schon mehr als einmal zum Grunde gedient, worauf sie ihre unüberlegten Vorschläge von Abkürzung der Quarantänefristen und Aufhebung der Lazarethe gestützt haben, und die insgesammt das Loos ihres Collegen, des englischen Doctors *White*, zu erfahren verdienten, der, von derselben paradoxen Behauptung ausgehend, taub gegen die Stimme der Erfahrung und örtlichen Arzneykunde, sich in Cairo die Pest inoculirte und seinen Versuch mit dem Leben bezahlte. So kaltblütig Rec. Hrn. *Cl's.* frühere und spätere Paradoxen über die Topographie von Troja und Jerusalem geprüft und referirt, so gesteht er, dass ihn sowohl diese Behauptung von der Pest als die weiter unten vorkommende Entstellung einer durch mehr als Ein öffentliches Zeugniss erhärteten hist. Thatsache, nämlich der Niedermetzelung der türkischen Gefangenen bey Jaffa, im vollkommensten Verstande sehr geärgert habe. Hr. *Cl.* wirft sich hierdurch zum Advokaten *caussarum desperatarum* auf, und weil er von der Pest und den Bajonetten der Tyranney unberührt geblieben, führt ihn seine paradoxe Artigkeit so weit, dass er beiden auf Kosten der Wahrheit ein Compliment macht.

Beschreibung von Nazareth. Zu Cana sah der Vf. eine Menge zerschlagener steinerner Krüge, welche alle dieselbe Form haben, wie man sie insgemein auf den Gemälden der Hochzeit von Cana in Galiläa abgebildet sieht. Basaltische Erscheinungen zwischen Cana und Turan, dergleichen in der Nähe des Sees von Tiberias, dann an den Felsen von Locarno und Bolsenna in Italien, an denen des Wennersees in Schweden, am Rhein bey Köln, am *Giants causeway, pont du Bridon* und an den Inseln zwischen der Küste von Irland und Eisland zu sehen sind, die der Vf. alle als Krystallisationen betrachtet. Beschreibung der Stadt Tiberias und des Sees von Galiläa, in dem sich dieselben Fische finden, als im Nil. Bey der Beschreibung des Glutwindes der Wüste (*Samum*) wird bemerkt, dass der Wind der Wüste auch im Ossian vorkomme, und dass, wenn derselbe nicht (wie doch sehr wahrscheinlich) eine Interpolation von Macpherson ist, derselbe als ein Beleg von dem celtischen Ursprunge dieser Gesänge angesehen werden könne, indem die Celten Phönicier seyen!!! — *Santorri*, ein so festes Schloss, dass sich der Vf. wundert, dass dessen in der Geschichte der Kreuzzüge keine Erwähnung geschieht. *Naplus (Neapolis)* das alte Sichem. Berg *Garizim*, der Aufenthalt der Ueberreste der Samaritaner (Vergl. damit B. *Silv. de Sacy's Memoire* über dieselben, und *Schnurrer's* Abhandlung in den Fundgruben des Orients.) Von *Naplus* ging die Reise nach Jerusalem, wo ihnen eine grosse Menge Volks entgegen kam, wovon einige *Bon Inglesi* und *Viva l'Inghilterra* schrieen, die anderen sie Christenhunde und unsaubere Ungläubige schalten. „Wir konnten nie erfahren", sagt der Vf., „wodurch solche Neugierde aufgeregt worden, es sey denn, weil in der letzten Zeit bey dem verwirrten Zustande der öffentlichen Angelegenheiten der Besuch der Franken seltner geworden war, oder weil man einen zweyten von Sir Sidney Smith erwartete, der mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele an der Spitze eines Häufchens britischer Matrosen in Jerusalem eingezogen war. Er beschützte die christlichen Wächter des heiligen Grabes wider die Tyranney ihrer türkischen Gewalthaber, indem er die britische Standarte auf den Wällen ihres Klosters aufpflanzte." Wir können hier dem Vf. unmöglich in einer langen Untersuchung nachfolgen, welche keinen andern Zweck hat, als die seit Jahrhunderten von Reisenden beobachtete und beschriebene Topographie Jerusalems umzukehren, und sowohl den Calvariberg als das Grab des Heilands ganz wo anders hin, als wo es seit achtzehn Jahrhunderten der Gegenstand christlicher Frömmigkeit war, zu verlegen. Den Hauptbeweis, dass es in Felsen gehauen seyn sollte, und dass es das jetzt gezeigte nicht ist, entkräftet der Vf. schon selbst, indem er zugiebt, dass Helena Alles geändert, um griechische Kirchen im damaligen byzantinischen Geschmacke zu erbauen. Rec., der nicht an Ort und Stelle gewesen, und also in Rücksicht der Oertlichkeit nichts dafür oder dawider vorbringen kann, begnügt sich zu fragen: ob es wahrscheinlich sey, dass, als nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus und Hadrian ein *Venus*tempel an die Stelle des heil. Grabes gebauet ward, um den Gegenstand christlicher Verehrung durch heidnische zu unterdrücken, man diese Stätte so schlecht gekannt habe, um sich darin irren zu können? ob, wenn das heil. Grab im Berge Sion, wo es Hr. *Cl.* erst

erst gefunden haben will (!), offen gelassen worden wäre, dasselbe der Frömmigkeit der ersten christlichen Jahrhunderte oder auch dem Verfolgungsgeiste der Heiden und Juden als unbemerkt hätte entgehen können? — Ist's denn zu verwundern, dass nach der Zerstörung des Felsens, um den Tempel der Venus darauf zu bauen, und nach dem Kirchenbau durch Helena, welche ein Grab im griechischen Kirchenstile herstellte, von dem ersten und wirklichen in den Felsen gehauenen Grabe keine Spur anzutreffen ist? Die Gräber, unter denen sich das Grab des Erlösers nach Hrn. *Cl.* befinden soll, tragen meistens griechische Inschriften, und überall kommt *της αγιας Σιων* vor, so dass hierdurch der Berg als der Berg Sion unwidersprechlich bezeichnet ist. Die Gräber selbst, die in späterer Zeit Juden oder Christen gedient haben mögen, scheinen sowohl durch die Aehnlichkeit des Stils, als die Züge der gegebenen Inschriften, mit denen von Telmissos phönicische zu seyn, und die hier mitgetheilten Charaktere stehen eher zwischen dem Phönicischen und Griechischen als zwischen diesem und dem Hetrurischen.

The Words, sagt der Vf., *of the inscription are supposed to be arabic expressed in hebrew and phenician characters*," und in der Note zu dieser sehr sonderbaren Vermuthung heisst es: *this method of writing is said by that learned Oriental scholar M. Hammer to have been adopted by arabian jews in their inscriptions upon the hills near Jerusalem.* Rec. kann verbürgen, dass Hr. *H.* diess eben so wenig gesagt, als er die Hügel von Jerusalem gesehen. Er hat vielleicht gesagt, dass die Juden in Syrien jetzt oft das Arabische mit hebräischen Buchstaben schreiben, und Hr. *Cl* ihn gänzlich missverstanden. Wenn Hrn. *Cl.* unstreitig die Ehre gebührt, diese von andern Reisenden entweder gar nicht oder (wie von Thevenot) nur oberflächlich beobachteten Felsengräber der Erste genau untersucht und beschrieben zu haben, so liess er sich doch durch Liebe zum Neuen und zur Sonderbarkeit allem Anscheine nach zu weit verleiten, wenn er desshalb den Ort des heiligen Grabes in dem durch Jahrhunderte verjährten Besitze christlicher Verehrung verkürzen, und dasselbe in eine von ihm entdeckte Felsenhöhle verlegen will. „Der Verfasser (sagt er mit eigenen Worten in der Vorrede) hat es gewagt, die Gegend mit andern Augen als denen eines Mönchs zu sehen, und lieber der Schrift als einem *Beda* oder *Adanman* als Führer in der Wallfahrt zu den heiligen Stätten zu folgen, mehr auf ein einziges Capitel, ja auf einen einzigen Vers des Evangeliums als auf alle Legenden und Ueberlieferungen der Kirchenväter zu merken. Der Leser der Bemerkungen über den Berg *Sion* und den *Calvarienberg* wird gebeten, zu beobachten, dass diess des Vfs. Beobachtungen, nicht nur an Ort und Stelle gemacht, sondern auch mit der augenscheinlichen Gewissheit aller Schriftsteller über die Topographie von Jerusalem, die ihm nach der Hand zugänglich waren, verglichen worden sind." Wenn Rec. wider den Geist dieser Grundsätze, von denen der Vf. bey seinen topographischen Untersuchungen ausging, nichts einzuwenden hat, so leuchtet doch aus der Anwendung derselben ein stockenglischer Oppositionsgeist hervor, dessen Pfeile in den Untersuchungen über die Topographie Jerusalems wider *Chateaubriant*, so wie in der über die Topographie der Ebene von Troja wider *Chevalier* gerichtet sind. Von beiden nimmt er zwar Mehreres, das ihnen angehört, in sein Werk auf, beiden widerspricht er an mehreren Stellen nicht mit Unrecht (wie z. B. Hrn. *Chateaubriant* über die angebliche Armuth der Klöster zu Jerusalem), aber das Hauptverdienst von beiden greift er mit kühner Hand in der Grundfeste selbst an, worauf das ganze Gebäude ihrer Beschreibungen sich stützt. Eine Kühnheit, die zwar nach so manchen vorhergegangenen Beyspielen nicht befremden darf, aber nur dann wirkliches Lob verdient, wenn sie ihre Behauptungen siegreich durchführt und zuletzt vor dem Richterstuhle unparteyischer Kritik den Handel gewinnt, statt denselben zu verlieren. Rec. fürchtet, dass das letzte Hrn. *Cl's.* Fall seyn, dass er mit allem Aufwande von Gelehrsamkeit, mit allem Zauber einer lebhaften und durchaus anziehenden Schreibart seinen Paradoxen keinen Eingang in unbestochenes Urtheil erkämpfen oder erkaufen wird. Die Angriffe Hrn. *Cl's.* und seiner Landsleute auf *Chevalier's* Topographie der Ebene von Troas werden, wenn die Zungen aller Zeugen und die Zeugen aller Zungen einst unparteyisch abgehöret sind, kein besseres Loos treffen, als die Angriffe ihres grossen Landsmanns *Sir William Jones*, welcher auch, wie es scheint, durch blosse nationelle Parteylichkeit verleitet, *Anquetil du Perron's Sendavesta* als einen litter. Betrug mit Heftigkeit angriff, und in allem übrigen vollkommen Recht behaltend dennoch hierin seinen Process vor dem unbestochenen Urtheile der Mit- und Nachwelt verlor. Rec. will hier sogar die Achillessehne bezeichnen, wodurch Hrn. *Cl's.* hodogetische und historische Wahrhaftigkeit vermuthlich zuerst verwundet, und über seine übrigen Behauptungen einen dichten Nebel von Verdacht und Zweifel ausgiessen wird. Diess ist die historische, von *Sir Robert Wilson* und Dr. *Wittmann* bereits öffentlich bezeugte Thatsache der Niedermetzelung der türkischen Gefangenen nach der Eroberung von Jaffa, welche Hr. *Cl* leugnet, und seine eigene Aussage mit der eines sinnigen Landsmanns *Capt. Culverhouse*, der wie er, nichts davon zu Jaffa gehört haben will, bekräftigt. Er will hierbey um so gewissenhafter zu Werke gehen, als der Angeklagte Englands Feind sey; *because that individual is our ennemy*, und diese Gewissenhaftigkeit ist sehr lobenswerth, wenn sie nur nicht durch allzugrosse Ungläubigkeit und Nachsicht, wie es hier der Fall ist, auf der andern Seite zu weit geht, und aus Schonung für den Feind in Beleidigung der Wahrheit ausartet. Hr. *Cl.* und Kapitain *Culverhouse*

house sahen auf einem ihrer Spaziergänge vor der Stadt längs dem Gestade der See halb in den Sand verscharrte halbverwesete Körper, und auf die Frage, was diese seyen, erhielten sie die Antwort, dass es Leichname von Verpesteten wären, welche die See durch Wegspülung des Sandes öfters entblöſse. — Auf diese Antwort und auf den Umstand, dass er und sein Freund *Culverhouse* weiter nichts davon gehört hätten, unternimmt er es, die an Ort und Stelle von allen Einwohnern und von allen Franzosen, welche den syrischen Feldzug mitgemacht, als Augenzeugen bestätigte Thatsache als grundlos zu bezweifeln; die halbverweseten Leichname mögen sehr wohl die von Verpesteten gewesen seyn, aber die der niedergemetzelten viertausend Mann der türkischen Besatzung liegen nicht im Sande verscharrt, sondern bedecken den Grund ungefähr eine kleine halbe Stunde ausser der Stadt, wie Rec. diess aus dem Munde mehrerer Augenzeugen und namentlich des Hrn. *Mathias Gellot*, welcher noch am Vorabend der Niedermetzelung als Dollmetsch diente, die Sache, so wie dieselbe *Wilson* und *Wittmann* erzählen, als ganz wahr erhoben hat. Hrn. *Cl.* und dem Kapitain *Culverhouse*, welcher mit seinem Erstaunen, dass er hiervon erst in England gehört habe, als Gerichtsadvocat in dieser *mauvaise cause* auftritt, diene noch zur Antwort und Wissenschaft, dass Hr. *Bourienne* als französ. Minister in Hamburg bey einer öffentlichen diplomatischen Tafel, als von dieser Begebenheit die Rede war, dieselbe nicht nur nicht im mindesten leugnete, sondern als eine militärisch nothwendige Maasregel verfocht. Noch weit mehr aber als durch dieses diplomatische Zeugniss müssen die beiden Hrn. *C.* durch das militairische der aus Aegypten nach Frankreich zurückgekommenen französ. Armee und durch Bonaparte's eignes Geständniss (in Warden's Briefen) zum Schweigen gebracht werden, und es ist nicht zu bezweifeln, dass, ungeachtet der dermalen in Frankreich bestehenden Vorsicht, nichts für oder wider die vorigen Gewalthaber zu schreiben, nicht auch diese Stimme nebst vielen andern vor dem Richterstuhle der Menschheit und der Nachwelt vernehmlich auftreten werde. Rec., der, um nicht aus den Schranken seines Amtes zu schreiten, die weitere Erörterung dieser Thatsache auf einen andern Ort und Augenblick aufsparen muss, will die Hrn. *Cl.* und *Cr.* nur noch verständigen, dass die Division Kleber sich geweigert, den Blutbefehl zu vollstrecken, und dass die Division Lebon, welche denselben ausführte, dann grösstentheils (wie betrachtungsreich!) ihre Gebeine in den Laufgräben vor Acri gelassen. Diese von so vielen Zeugen ausgesagte und erhärtete Begebenheit, welche Hr. *Cl.* aus zu groser Gewissenhaftigkeit in Behandlung des Feindes, so wie die höchste Gefährlichkeit der Pest in Zweifel zieht, dürfte, wie gesagt, der erste Stein des Anstosses seyn, woran das durch die Zuversicht seiner Behauptungen auf die Wahrheit derselben eingeflösste Vertrauen scheitern, und hierdurch sein Credit als Reisebeschreiber auch in manchen andern minder wichtigen Behauptungen Schiffbruch erleiden möchte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gessner: *M. Huldreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge.* Herausgegeben von *Leonh. Usteri* und *Sal. Vögeli.* B. 1. Abth. 2. 1819. S. 273 — 555. 8. geh.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil in Nr. 75. d. A. L. Z. von der *ersten* Abtheilung dieser Schrift. Auch in dieser, welcher nun noch die zwey Abth. des *zweyten* und letzten Bandes folgen werden, zeigt sich *Zwingli* als *Selbstdenker.* Wenn jedoch über einen Gegenstand in seinem Zeitalter nicht gerade gestritten wurde, so hielt er sich an den gangbaren Lehrbegriff, der auch in der römischen Kirche waltet. Im Kampfe mit dem Papstthum entwickelte er oft eine sehr fassliche, den *sensus communis* kräftig ansprechende, mitunter freylich derbe, Polemik. Zu seinen hellern Ansichten gehört auch das, dass er *alle Wahrheit* Offenbarung nannte. „Die Wahrheit", heisst es S. 280, „ist allenthalben, *durch wen sie auch vorgetragen werde*, vom heiligen Geiste . . . Wir, die wir nicht darauf sehen, *wer* etwas sage, sondern *was* gesagt sey, nehmen die Wahrheit, auch von Heiden gesagt, gerne an; denn wir wissen, dass *alle Wahrheit* von Gott ist . . . Ich wage auch das göttlich zu nennen, was von den *Heiden* entlehnt ist, wofern es nur *heilig*, *religiös* und *unbestreitbar* ist." Ganz folgerichtig konnte er demnach auch *Sokrates*, *Aristides*, *Numa*, *die Catonen*, *die Scipionen* und andere den Propheten und Aposteln beygesellen und sagen: „Auch *Plato* und *Pythagoras* tranken und *Seneca* schöpfte aus Einer Quelle mit den Propheten", und: „In Summa, kein tugendhafter Mann hat je gelebt, und kein heiliges Gemüth, keine gläubige Seele wird seyn von Anfange der Welt bis zu ihrem Ende, die du nicht bey Gott antreffen wirst." Die Herausgeber bemerken hier mit Recht, dass *Luther*, der früher selbst ähnliche Ansichten gehabt hatte, ohne Noth *Anstoss an* diesen Aeusserungen *Zwingli's* genommen habe, als wäre er dadurch ganz und gar zum *Heiden* geworden, da doch in *Zwingli's* System alle seliggewordenen Heiden ihre Seligkeit durch *Christum* erlangt haben. Noch mehr verwundern sie sich, dass, wie sie sich ausdrücken, „berühmte Theologen der lutherischen Kirche *in unsern Tagen* zu Luthers Befangenheit zurückzukehren scheinen, und diese Aeusserung *Zwingli's* von neuem einseitig auffassen und rügen, als eine Wirkung der vordringenden Herrschaft, welche er *der Vernunft* auf dem Gebiete des *Glaubens* gestatte." (*S. Ammon über die Hoffnung einer freyen Vereinigung beider protestantischen Kirchen. Hannover und Leipzig.* 1818.) Vermuthlich hängt diess mit der Polemik für *Harms* und gegen die *Berlinische Union* zusammen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Heubner und Volke: *Ueber öffentliche Sicherheit*, oder von der Sorgfalt, die Privatkräfte gegen die Kraft des Staats in einem untergeordneten Verhältnisse zu erhalten. Ein Nachlass von *Joseph von Sonnenfels*, Vicepräsidenten der k. k. Hofcommission in polit. Gesetzsachen u. s. w. Als *Anhang* zum *ersten* Bande seines Handbuches der inneren Staatsverwaltung. 1817. 188 S. 8.

Dieses, das dritte Hauptstück der Staatspolizey nach dem, von dem Verf. für sein Handbuch angelegten Plane, enthaltende, nach seinem Tode herausgegebene Werk ist ein höchst schätzenswerthes Vermächtniss, aber erweckt auch zugleich das lebhafteste Bedauern, dass das Ganze nicht vollendet worden. Die dem Verf. eigne Klarheit der Darstellung, Liberalität der Grundsätze, Uebereinstimmung der Theile und Benutzung eines bewundernswürdigen Schatzes von historischen und literarischen Kenntnissen, sind auch die Zierden dieser gründlichen Arbeit.

Schon der Zusatz auf dem Titelblatte giebt zu erkennen, dass der Vf. unter öffentlicher Sicherheit nicht die Sicherheit aller Staatseinwohner durch den öffentlichen Schutz, sondern die Sicherheit des Gemeinwesens selbst (*res publica*), habe verstanden wissen wollen. Der Ausdruck ist dafür unstreitig nicht richtig gewählt; aber die Ausführung ist ihres Verf. vollkommen würdig, und berührt häufig Gegenstände, deren gründliche und sachgemässe Beleuchtung entweder noch gar nicht, oder doch nicht so genügend geschehen ist.

Anstatt den Inhalt eines Werks anzugeben, dessen Besitz und Studium ohnehin für Jeden unerlässlich ist, der das Fach liebt und betreibt; glauben wir die Manen des Verewigten dadurch am meisten zu ehren, wenn wir die wenigen Ausstellungen, zu welchen wir Veranlassung gefunden haben, getreu anführen, dadurch beurkundend, dass wenn gleich auch dieses Menschenwerk aus Menschenhänden hervorgegangen ist, dasselbe doch einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht habe.

Die allgemeinste Bemerkung, welche sich aufgedrängt hat, betrifft die unübersteigliche Schwierigkeit, welche auch der Vf. zu überwinden nicht vermocht hat, und welche daraus entspringt, die Wissenschaft der practischen Staatsverwaltung für sich bestehend abzuhandeln, ohne mit der Auseinandersetzung des Staatsrechts den Anfang zu machen, und dieses als den ersten und regierenden Theil voranzuschicken. Ist der Staat an sich selbst und seinem Wesen nach ein Rechtsinstitut; so muss auch das Recht überall im Leben des Staats und in allen Theilen der Bewegung desselben die Triebfeder seyn. Noch mehr, nur im Staatsrechte ist der Ort, den ganzen Umfang des Begriffes der Souveränität und des derselben gegenüberstehenden bürgerlichen Gehorsams, den Anfang des positiven und die Grenzen des natürlichen Rechtszustandes und die Regeln für die Collision der Rechte des Souveräns und der Unterthanen genau zu bestimmen. Ohne diese Bestimmung aber, und ohne darnach beständig vor Augen zu haben, dass die Politik der Gesetzgebung nur die Aufgabe habe, die formellen Anfoderungen des Staatsrechtes in materielle Bestimmungen zeit- oder ortgemäss zu verwandeln, ist es unvermeidlich, dass man bey der Entwickelung der Lehren der Staatsverwaltung gar häufig auf Fälle stösst, in denen es an einem sicheren und entscheidenden Anhalte fehlt und die Klugheit Maassregeln ergreift oder anräth, welche sich nicht mit dem Rechte vertragen.

Der gebildete Verstand, das menschenfreundliche Gemüth und der Reichthum an Erfahrungen haben den Vf. meistentheils vor solchen Fehlgriffen gesichert. Denn auch die Erfahrung bestätiget es, dass nur die Beobachtung des Rechts und die Erfüllung der Pflichten für die Regierungen die allgemeinste, ausreichendste und sicherste Klugheitsregel ist. Nur in der Materie von der Empörung ist der Vf. verleitet worden, Maassregeln zu rühmen, ja für nothwendig zu erklären, welche weder der Erwartung entsprechen können, noch dem Rechte nach zu vertheidigen sind. Zum Theil ist der Vf. durch den Mangel rechtlicher Begriffsbestimmungen selbst bewogen worden, ganz unzureichende Definitionen und Unterscheidungen zu geben. Hieher ist besonders die Eintheilung des thätigen Widerstandes des Volkes gegen die öffentliche Macht zu rechnen. Der Vf. will unter Aufstand diejenige Widerspenstigkeit einer zusammengerotteten Menge verstanden wissen, gegen welche noch die ordentliche Zwangmacht der Obrigkeit hinreicht; dagegen, wenn diese zu ausserordentlichen Macht-

Machtmitteln greifen muss, es Aufruhr genannt werden soll. (S. 44.) Nicht zu gedenken, dass diese Eintheilung schon darum offenbar unrichtig ist, weil sie etwas bloss Zufälliges, wenigstens außer dem Thatbestande derjenigen Handlung, wovon die Rede ist, Liegendes zum Eintheilungsgrunde nimmt; so irrt der Vf. auch in der Hauptsache, wenn er meint, es lasse sich zufolge der Rechtmäsigkeit oder Unrechtmäsigkeit des Volkswiderstandes gar keine Eintheilung rechtfertigen, weil die Regierung jeden Widerstand für unrechtmäsig, dagegen das empörte Volk seinen Widerstand allemal für rechtmäsig ausgeben werde. Denn es kommt nicht darauf an, was die Parteyen wirklich behaupten, sondern was sie zu Folge allgemeiner Grundsätze behaupten sollen, was die Vernunft anerkennen muss. Es ist von dem Vf. übersehen, dass der Staatsverband ein factisch und rechtlich bedingter Zustand ist, nämlich factisch durch die Grenzen der Macht der Obrigkeit, rechtlich durch die Erfüllung des Staatszweckes. Wo die Macht des Souveräns aufhört, oder die rechtliche Bedingung der Existenz des Staats, da hört von selbst der Staatsverband auf, und die Unterthanen treten in den Naturstand zurück, in welchem jedes denkende Wesen sein eigener Richter ist und nach eignem Urtheile zu ermessen hat, ob er in seinen Rechten gekränkt worden. Wäre dem nicht so, so könnte es überhaupt keine erlaubte Selbsthülfe im Staate geben. Selbst aber das römische Recht, so günstig es den Herrschern und ihren Bevollmächtigten ist, hat doch nicht gewagt, den allgemeinen Satz abzuleugnen, dass auch gegen die Obrigkeit selbst die Selbsthülfe gestattet seyn könne. Diese Selbsthülfe gegen den Souverän gemeinschaftlich von mehrern Unterthanen verübt, ist Aufstand; die Rechtmäsigkeit dessen kann nur von dem beurtheilt werden, der zum Aufstande seine Zuflucht nimmt. Würden die Nordamerikaner nicht lachen, wenn man ihr Recht zum Aufstande noch bestreiten wollte? und der gröſste Theil der Südamerikaner desgleichen? und die Franzosen, Niederländer, Schweden? u. s. w. Aber freylich auch der Souverän eines bestehenden Staates hat, als Person, das unbestreitbare Recht, die Rechtmäsigkeit eines Aufstandes zu beurtheilen, und wenn er dieselbe nicht zugeben kann, diejenigen als Aufrührer zu behandeln, welche an dem Aufstande Theil nehmen. Alsdann tritt der im Naturstande so häufige Fall des Rechtstreites aus entgegengesetzten Urtheilen ein, welcher, wenn beide Theile ihre Kräfte zur Behauptung ihres Rechtes gebrauchen, in Krieg übergeht, und nur entweder durch den Sieg des einen Theiles wiederum factisch, oder durch einen Friedensschluss rechtlich beendiget wird.

Richtiger ist die Unterscheidung, welche der Vf. zwischen Gesellschaft, Partey und Sekte macht. Wenn er aber ganz allgemein die Regel aufstellt: dass die öffentliche Sicherheit mit keiner Partey, von welcher Eigenschaft sie immer sey, bestehen könne, und die Regierung also alle Parteyen verhindern und unterdrücken müsse; so ist das viel zu weit gegangen und eben deswegen falsch. Sowohl der Verstand als das Gemüth der Einwohner eines Landes nimmt unwillkürlich Partey an allem, was den einen oder das andre interessirt; und nur indem ein jeder irgend einen Gegenstand zu seiner eignen Sache macht, also Partey nimmt, wird er bewogen, selbst dafür etwas zu thun. Die Wahrheit selbst, und das Recht kommt nur erst durch den Streit der Parteyen an den Tag. Wollte die Regierung keine Parteyen dulden, so müsste sie alle wissenschaftliche Forschungen, alle Religion, *alle Künste*, alle verschiedene Gewerbs- und Standesinteressen aus dem Gebiete des Staats verbannen, und ihre Unterthanen in Maschinen verwandeln. Das will gewiss Niemand weniger, als der aufgeklärte Sonnenfels. Also nicht alle Parteyen sind dem Staatszwecke zuwider. Es sind alle diejenigen, welche bloss die Theorie angehen, ganz außer seiner Sphäre. Aber auch diejenigen, welche das practisch Leben der Bürger beschäftigen, verdienen den Schutz des Staats, sobald das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigen, selbst von der Regierung gehasst werden muss; sobald also ihr Streben in den Zweck des Staats selbst fällt.

Dadurch fällt der ganze Beweis des Vf. für die Nothwendigkeit der Censur über den Haufen, den er auf die Verpflichtung der Regierung gründet, allen Parteyungen vorzubeugen, welche durch die Schriftstellerey häufig veranlasst werden. Denn entweder der Schriftsteller handelt bloss *theoretisch*, — alsdann hat der Staat *gar keine Befugniss*, ihn zu beschränken; oder er *wird practisch*, indem er direct dazu auffodert, mit ihm Partey zu machen, — alsdann kann dieser Aufruf die Regierung zu Maasregeln veranlassen, um theils dem Aufrufe zu begegnen, theils den Schriftsteller wegen seines unerlaubten Unternehmens zu bestrafen. Aber der Schriftsteller, als solcher, steht immer nur als ein Individuum der Macht der Regierung gegenüber, und kann mithin diese zu keinen außerordentlichen, und zu keinen andern Maasregeln berechtigen, als zur Anwendung der bestehenden Strafgesetze. Nur in außerordentlichen Zeiten, wo die Gemüther eines aufgeregten Volks moralischen Pulverfässern gleichen, in welche man keine geistige Funken sprühen lassen darf, kann die Censur als außerordentliche Maasregel gelten. Aber selbst in solchen Zeiten würde eine Censur der Predigten der Religionslehrer, wozu der Vf. ebenfalls räth, nicht zu billigen seyn, weder von Seiten der Klugheit, noch des Rechts der Gewissensfreyheit. Ueberhaupt sind alle Maasregeln, welche der Vf. gegen Aufstand und Aufruhr anempfiehlt, die gütlichen wie die zwangvollen, nur Palliativmittel; und man kann ihm den Vorwurf machen, dass er die Fortschritte der Arzneywissenschaft außer Acht gelassen habe. Der Vf. selbst nennt ganz richtig jene Zustände Krankheiten des Staatskörpers

pers und zählt die Symptome auf, welche denselben vorherzugehen und zu begleiten pflegen. Eben dadurch hätte er aber darauf aufmerksam werden sollen, dass seine Rathschläge, welche alle auf die Aufhebung und Zerstörung eben dieser Erkennungszeichen hinauslaufen, eine grundfalsche Kurmethode enthalten. Man muss die Symptome beobachten, selbst kultiviren, um den Sitz, den Grad und den Verlauf der Krankheit genau kennen zu lernen. Dann kann man diese heilen, entweder durch unmittelbare Hebung der Krankheit, das heisst, durch Veränderung des naturwidrigen Zustandes, welches aber in der Regel entgegengesetzte und schwerere Uebel zur Folge hat, oder durch Entfernung der Ursachen der Krankheit, wodurch diese gründlich gehoben und die Gesundheit dauerhaft wiederhergestellt wird.

Wenn der Vf. ferner (S. 30.) die Regel aufstellt, dass alle Theilnahme an inländischen oder ausländischen geheimen Gesellschaften, als eine Handlung gegen die öffentliche Sicherheit, mit Strafe zu belegen sey; so erfodert diess noch eine nähere Bestimmung des Begriffes der geheimen Gesellschaften, um nicht in Ungerechtigkeit auszuarten. Die Merkmale, welche S. 122. angegeben werden, sind zwar nicht zu verwerfen, aber erschöpfen noch keineswegs alle Beziehungen einer Geheimhaltung. Es kann etwas vor den Mitbürgern geheim gehalten werden, was vor der Regierung nicht geheim ist; und es kann dieser in Rücksicht des Zwecks, der Ausführung, der Personen oder der Versammlungen etwas geheim seyn. An und für sich ist es auch ein unrichtiger Schluss, dass etwas darum, weil es geheim gehalten werde, unerlaubt oder wenigstens verdächtig sey. Personen, welche zu stillem Gebete zusammen kommen, oder selbst ihre fröhlichen Unterhaltungen nicht begaffen lassen wollen, thun nichts Arges, so wenig als Ehegatten, die Kinder erzeugen, ohne zu den Mysterien der Liebe andre zuzulassen. An und für sich ist es ein natürliches Recht, Gesellschaften zu moralisch untadelhaften Zwecken zu schliessen, und solches selbst insgeheim zu thun. Die Regierung darf hierin ihre Unterthanen nur beschränken, so weit solches der Zweck des Staats nothwendig macht. Da aber die Verbindung mehrerer Personen im Staate zu besondren Zwecken eine Macht vereinigt, welche der allgemeinen Sicherheit Eintrag zu thun vermag; so ist die Regierung allerdings befugt, dagegen Vorsichtsmaassregeln zu ergreifen und anzuordnen und der Unterthan ist als solcher verpflichtet, ihnen zu gehorchen. Einmal aber ist hieraus klar, dass diese Verpflichtung keine natürliche, sondern eine positive ist und daher nicht weiter geht, als die positiven Gesetze; sodann aber ist auch noch der wichtige Umstand zu erwägen, dass so wenig überhaupt Willkür im Staate ein Recht begründet, eben so wenig die Verbote der Gesellschaften und deren Geheimhaltung auf Willkür beruhen dürfen, sondern durch den eben angegebnen Zweck bedingt werden. Insofern sie hierdurch nicht zu rechtfertigen sind, oder insofern geheime Gesellschaften gar als Mittel eines an sich rechtmässigen Widerstandes gebraucht werden, findet auf sie alles das Anwendung, was weiter oben vom Aufstande überhaupt und von der Collision der Rechte und Pflichten des Souveräns und der Unterthanen angeführt ist. Der Vf. hat aus diesem Grunde Weishaupts Deductionen auf keine Weise widerlegt, wie er glaubt. Weishaupt untersuchte: in wiefern sind geheime Verbindungen der Unterthanen im Staate rechtmässig? Eine ganz andre Frage ist es, was die Politik der Gesetzgebung in Ansehung der geheimen Gesellschaften anrathe? Aber die Politik der Regierungen darf sie nie ihrer Pflichten überheben, und sie nicht vergessen lassen, dass auch für den Unterthanen bey der Collision der Pflichten des Menschen und des Bürgers, jene für diese nur aufgeopfert werden dürfen, so weit die Moral solches gut heisst.

Wenn endlich der Vf. (S. 104.) keine andren Stände im Staate anerkennen will, als den Nähr- Lehr- und Wehrstand; so verstösst derselbe offenbar ebensowohl gegen den Sprachgebrauch, als gegen die Forderungen der Wissenschaft. Gegenwärtig möchte vielmehr in keinem Lande jene veraltete Eintheilung mehr passen. Stand kommt her von stehen und bezeichnet also etwas in Bezug auf den Staat Bestehendes, im Gegensatz des von Natur Bestehenden. Daher bedeutet Stand in der allgemeinsten Bedeutung den Inbegriff derjenigen Eigenschaften, denjenigen Zustand, woran besondre rechtliche Verhältnisse gebunden sind, z. B. lediger Stand, Wittwenstand, Stand der Gelehrten, oder der Unmündigen. In engerer Bedeutung bezeichnet solches diejenigen Eigenschaften einer Classe von Unterthanen, wodurch solche in Beziehung auf ihr Verhältniss zum Gemeinwesen besondre Rechte oder Pflichten vor andren Unterthanen haben; z.B. Adels-, Bauer-, Bürger-, Militär-, Beamtenstand. In der engsten Bedeutung bezeichnet das Wort den Zustand der Theilnahme an den Regierungsrechten, z.B. die Reichs- oder Landstände. Es macht hiernach einen grossen Unterschied, in welcher von diesen Bedeutungen das Wort genommen wird. Auf jeden Fall hat der Vf. Unrecht, wenn er den Adel nicht als einen besondern Stand gelten lassen will.

Diese wenigen Erinnerungen sind indessen keineswegs geeignet, einem Werke seinen Werth zu rauben, das durch die reichhaltige und pragmatische Benutzung der Geschichte sowohl, als durch die lichtvolle Entwickelung der Sachen selbst, zu den ausgezeichnetsten gehört.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: Dr. *Morten Luthers Levnet og Reformationens Begyndelse af Bredow.* (Leben des Dr. *M. Luthers* und

und Anfang der Reformation, nach *Br.* Nebst einer Ueberficht der Dänifchen Reformationsgefchichte, von) *Jens Kragh Höft.* (Mit Dr. *Luthers* Bildnifs.) 1817. II und 49 S. gr. 8.

Der Wunfch des Verlegers, ein fehr fchönes Kupfer von *Luther*, welches nach einer in Kopenhagen vorhandenen, von dem berühmten *Lukas Cranach* im J. 1534 verfertigten Zeichnung geftochen ift, zugleich mit einem Abriffe der vornehmften Lebensumftände des Reformators und des Anfanges feines grofsen Werkes dem dänifchen Publikum in die Hände zu geben, veranlafste die vorliegende Schrift, in welcher Hr. *Höft* eine wohlgelungene Ueberfetzung von dem Abfchnitte über *Ls.* Leben liefert, der fich in *Bredow's merkwürdigen Begebenheiten der Weltgefchichte* befindet. So kurz und gedrängt auch diefer Abrifs ift, fo vollkommen erreicht er doch feinen Zweck: indem darin keiner von den Hauptzügen aus *Ls* Leben übergangen und jeder fo entworfen ift, dafs der Lefer mit Wohlgefallen dabey verweilt. — Auch die Zugabe S. 30. ff. *über die Einführung der Reformation in Dänemark*, bey welcher hauptfächlich *Münters* dänifche Reformationsgefchichte benutzt ift, wird Lefern, welche diefs gröfsere Werk zu ausführlich finden, willkommen feyn. Sie enthält bis zu dem Zeitpunkte, wo unter *Chriftian* III. die Reformation, welche durch die auf dem Herrntage 1533 aufs neue fich erhebende Macht der Päpftler ftark in das Gedränge gekommen war, endlich vollkommen fiegte und durch die Unverdroffenheit und den Eifer des aus Sachfen nach Dänemark berufenen *Johann Bugenhagen* in den J. 1537—1539 auf einen unerfchütterlichen Grund gebaut wurde, eine zufammengedrängte Darftellung der merkwürdigften Begebenheiten und Umftände, welche die Reformation theils vorbereiteten und herbeyführten, theils begleiteten und über ganz Dänemark ausbreiteten. Um die Ueberficht der Gefchichte der dänifchen Kirchen- und Glaubensverbefferung vollftändig zu geben, würde es vielleicht zweckmäfsig gewefen feyn, wenn Hr. *H.* mit wenigen Worten auch noch deffen Erwähnung gethan hätte, was erft unter *Friedrich* III. über 100 Jahre *nach* Gründung der Reformation gefchah, wo bekanntlich die Augsburgifche Confeffion gefetzlich eingeführt und angenommen wurde, dafs die fouveraine Monarchie Dänemarks auf dem Grunde des Glaubens an das Evangelium nach dem Inhalte jenes Bekenntniffes beruhen folle. Vielleicht betrachtete aber der Vf. diefen politifchen Akt nicht als einen wefentlichen Theil der dänifchen Kirchengefchichte; oder er erfchien ihm wenigftens nicht in der Geftalt einer in *Luthers* Geift und Sinn vorgenommenen, ftets fortfchreitenden, Glaubens*verbefferung*. — Auch ohne diefe weitere Ausdehnung darf Rec. diefe kleine Schrift als eine fehr geniefsbare und gefunde Frucht, welche die Feyer des 3ten Reformationsjubelfeftes hervorbrachte, mit gutem Gewiffen empfehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Zwey Predigten von der einfachen Würde des Gottesdienftes in der reformirten Kirche und über den gegenwärtigen Zuftand der römifchkatholifchen Kirche*, gehalten von *Conrad von Orell*, Pfarrer und Chorherrn. 1819. 32 S. gr. 8.

Da wir die Säcularpredigten des Vfs. angezeigt haben, fo gebührt auch diefer *Beylage* zu denfelben eine kurze Anzeige. Dafs einfache Würde den Cultus empfehle, ift gewifs; aber diefer einfachen Würde thäte die *Orgel*, die *Zwingli* mit den *Bildern* und Reliquien aus den Kirchen verdrängte, und die doch ganz eigentlich in die *Kirche* gehört, fo wenig Eintrag, dafs der Kirchengefang durch die Macht ihre Töne gar fehr würde gehoben werden. Man fagt freylich, dafs der *vierftimmige* Gefang unter der Orgel leiden würde; das foll er aber nicht, und würde es auch nicht, da das Gefangbuch Noten zu vier Stimmen hat, und zu Stadt und Land das Volk in den vierftimmigen Gefang eingeübt ift. Möchte doch der Kirchenrath nur jeder einzelnen Gemeine, die, wie *Winterthur*, Vermögen genug hätte, am eine Orgel zu kaufen und einen tüchtigen Organiften zu befolden, die *Orgel* wieder erlauben! Die Verehrung Gottes *im Geifte* follte ficher nicht dadurch benachtheiligt werden. Rec. kennt aus vieljähriger Erfahrung das herzerhebende der *Begleitung* des Kirchengefangs durch eine würdig gefpielte Orgel zu gut, als dafs er hier nicht mit voller Ueberzeugung fprechen könnte. *Zürich mache* nur für Einmal in *Einer* Kirche den *Verfuch*; *die Wirkung* wird nicht ausbleiben, *wenn* der Organift fich auf den edlen Kirchenftil des Orgelfpiels verfteht. In der zweyten Predigt wird erinnert, dafs feit dreyhundert Jahren in der römifchkatholifchen *Kirche*, wenn gleich nicht überall, doch an einzelnen Orten und in einzelnen Gegenden, Manches ins Beffre verändert worden fey, und dafs fie manchen würdigen Lehrer befitze, der fein Amtsanfehen nicht nur nicht mifsbrauche, fondern daffelbe zum wahren Seelenheil feiner Pfarrkinder anwende; darum habe man aber nichts defto weniger Urfach, fich Glück zu wünfchen, wenn man der *proteftantifchen* Kirche angehöre, und zwar aus folchen und folchen Gründen. (Hier auch Erwähnung der neuften *Vertheidigung* der *Bartholomäusnacht*, von Chateaubriand, im *Confervateur.*) Weiterhin ermahnt der Vf. zu einem friedfertigen und eines beffern Erkenntniffes würdigen Verhalten gegen die Mitglieder der römifchen Kirche; alles diefs auf eine beyfallswürdige Weife. Die häufig in feine Predigten eingeftreuten Lieder und Abfchnitte von Liedern haben vermuthlich zum Zwecke, die Rede zu heben; allein follte diefs nicht in einer *Rede* eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* feyn? Und follten fie, zumal wenn fie dichterifchen Schwung haben, dem gröfsten Theile der Zuhörer auf Einmaliges Hören ganz verftändlich feyn?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

Chur, b. Otto: *Reformationsbüchlein. Ein Denkmal des im J. 1819 in der Stadt Chur gefeyerten Jubelfestes.* (Herausgegeben von *Joh. Casp. v. Orelli.* und *Joh. Herbst.*) 1819. VIII und 308 S. Nebst einem besonders paginirten Anhange von 36 S. 8. geheftet.

Von der geistreichen Feyer des mit der lebendigsten Theilnehmung des Volks begangnen Säcularfestes der Schweiz. Reform. in der Stadt *Chur* zeugt diese höchst schätzbare Schrift, deren Inhalt Rec. nur mit Wenigem andeuten darf, um auch auf sie die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums zu lenken, ob sie gleich zunächst nur auf *Graubündten* berechnet ist. Hr. Prof. *v. Orelli*, ein Zürcher und Hr. Prof. *Herbst*, ein Thüringer, die zu der ausgezeichnet schönen Feyer dieses Festes kräftig mitwirkten, haben sich auch durch diese Sammlung nicht nur um einen einzelnen Canton, sondern auch überhaupt um die evangelische Kirche wohl verdient gemacht. „Fern war der Gedanke, alte abgethane Streitigkeiten von neuem aufzustören, und mit feindseligem Eifer längst ruhende Waffen wieder zur Hand zu nehmen. Jede der beiden Kirchen, die evangelische wie die katholische, hat Halt und Anerkennung im Staate. Aber *für uns selbst* wollten und mussten wir den Ursprung der unsrigen, ihr inneres Wesen und den Sinn ihrer Grundsätze darstellen. *Halbheit, Verkleisterung, Heucheley* ist, wie in allen Dingen, so vorzüglich hier, des Menschen unwürdig." Als seltner gewordene *ältere* Schrift aus der Bündnerischen Geschichte theilen die Herausgeber *des Ritters Joh. Guler von Wineck* (geb. 1563. gest. 1637.) *Darstellung des Freyheitskampfes der Prättiganer* mit. Dieser Kampf ist gleichzeitig mit den ersten Jahren des dreyssigjährigen Krieges. Das Haus Oestreich hatte damals in dem freyen Lande gewisse Rechte, die aber, unter dem Erzherzog *Leopold*, von *Insbruck* aus, immer weiter und weiter, um die Protestanten auch dort zu unterdrücken, ausgedehnt wurden, bis endlich das vergebens auf sein *urkundliches Recht* sich stützende Volk in der äussersten Verzweiflung über unerträgliche Tyranney zu den — *Prügeln*, den einzigen ihm noch übriggebliebenen Waffen, griff und das Recht der *Nothwehr* geltend machte. Gründliche Geschichtforscher werden sich durch: *Wasmassen* — nicht abschrecken lassen, *Gulers* kräftig einfache Erzählung von diesem Heldenkampfe einer Handvoll Tapferer mit ausländischem Uebermuth und einheimischem Verrath zu lesen. Eine Anekdote aus jener Zeit und Gegend stehe hier: Landsknechte von den fremden Kriegsvolke schleppten einen Gerichtsammann und einen andern Landeseinwohner auf das Feld, um beiden ohne weitere Umstände den Kopf abzuschlagen; jener der zuerst dran sollte, war schon zur Enthauptung entblösst, als er dringend bat, ihm nur noch zu erlauben, ein Gebet zu verrichten. Zugestanden. Er betete also das Vaterunser. Wie er nun zu der Bitte kam: *Dein Wille geschehe* — unterbrach ihn ein Kriegsknecht mit den Worten: *Nein, unser Wille geschehe!* Dennoch wurden durch Zwischenkunft des Landvogts die beiden Männer von dem schon so nahen Tode noch gerettet. In dem Anhange ist *Guler's* Leben, von einem Zeitgenossen, dem Ritter *Fortunat Sprecher von Berneck, d. R. Dr* beschrieben, neu aufgelegt worden. *Sprecher* hatte *Gulern* in dessen letztem Lebensjahre ersucht, ihm die Hauptumstände seines Lebens kurz zu erzählen, damit er einen Aufsatz davon machen könnte; *Guler* erwies ihm diese Gefälligkeit, und schloss lateinisch also: *Facies ergo hoc pro humanitate tua et more tuo succincte et sincere.* Reich an wechselnden Ereignissen ist das Leben dieses *Rhätiers*, der auch Bürger zu Zürich war, und muss noch jetzt für die dortigen Gegenden anziehend seyn. — Herzerhebend ist die Beschreibung der Feyer des Säcularfestes zu *Chur*. Hier schlug keine *Behörde* die Hand darüber, dass nur nach *ihrer* Bestimmung das Fest gefeyert würde, sondern nachdem der evangelische Theil der Cantonsregierung die Theilnehmung an der Feyer beschlossen hatte, kamen *Freunde*, die sich für die Sache begeistert fühlten, zusammen, um sich über die nach ihrer Einsicht zweckmässigste und ergreifendste Art der Feyer zu berathen; in diesem Gesellschaftskreise ward alles lebendig und ohne die in Collegien gewöhnliche Förmlichkeit besprochen und mit Geist ausgedacht, ohne dass darum die Behörde das Recht verlor, sich das Vorgeschlagene zur Prüfung und Genehmigung vorlegen zu lassen. Darum konnte auch nachher gesagt werden: „Du hast zwey grosse unvergessliche Tage gesehen, du liebe Stadt. Sie haben deinen *Geist erquickt* wie der wärmende Frühlingsstrahl, deine blühenden Männer und Frauen *erhoben*, wie eine

eine Siegesbotschaft, deinem aufknospenden Geschlechte eine starke Jugenderinnerung gegeben, gleichsam einen *Vater und Mutter Segen*." Nur das *Schiefsen aus Mörsern* scheint nicht so recht passend für ein Reformationsfest zu seyn; auch müste in der Kirche die Bibel *aufgeschlagen* zu sehen seyn. Des kraftvollen Aufsatzes des Hrn. *v. Orelli* hat die A. L. Z. (1819. Nr. 75.) bereits rühmlich gedacht. Hr. Prof. *Kind* leitete die Vorlesung desselben in der Kirche mit einer kurzen Anrede ein. Das Locale des Rathhauses zu *Chur* mufste die Einrichtung begünstigen, dafs was sonst noch am 2ten Jan. vorfiel, aus der Kirche in den Versammlungssaal des *grofsen Raths* verlegt werden konnte. Die Idee scheint dabey vorgewaltet zu haben, dafs angedeutet werden sollte, nicht nur die *kirchliche*, sondern auch die *bürgerliche* Verfassung habe durch die Reformation gewonnen. „Die Feyer in dem Tempel des Herrn spreche mit der Weihe der Religion zum Herzen *des Christen*; hier im gemeinschaftlichen Hause der Bürgerschaft soll zu dem Herzen der *Bürger* gesprochen werden." Einleitend sprach an diesem Orte zuerst Hr. Prof. *Herbst* von *Luthers Leben, Streben und Wirken*. (Da *Luthers* Geschichte in der Schweiz weniger bekannt ist, als die der Schweizer-Reformatoren, so kömmt hier freylich nur vor, was der Deutsche bereits aus vielen Schriften weifs, zumal seit dem 31sten October 1817.) Nach ihm trat Hr. *von Orelli* als Redner auf, ein Mann von Geist und Kraft; gewifs waren es *solche* Männer, die dreyhundert Jahre früher die Reformation förderten! Voll herrlicher Stellen ist diese gedankenreiche, im Stil gedrungene Rede. Nur Eine Stelle: „Menschliche Verirrungen führten allmählich die Schlacht bey *Cappel* herbey, in welcher sich wechselseitige Schuld, wilde Wuth und Brudermord, von inniger Ueberzeugung befeuerter Kampf, hier für hergebrachte Sitte, dort für das neuerkannte Evangelium, Niederlage der Leiber und des Geistes Sieg so wunderbar mischt. . . Auch heute umschweben jenes Gefilde die Geister der Helden, welche dort von Ingrimm entflammt, einander den Tod boten; aber *versöhnt nun* mahnen sie die Enkel, die aus den *Waldstädten*, die aus *Zürich*, an dem ernsten Jahrstage, dem keine andre Feyer geziemt, *Hand in Hand* an ihren Ruhestätten zu wandeln, ernst und still von höhern Erinnerungen erfüllt. Doch erst, so rauscht ihre vernehmliche Stimme, *wann gröfsere Schuld als die unsrige abgebüfst ist*, verbannt die dem Hohn der Völker sich preisgebende Eifersucht eines Cantons gegen den andern, und aufgegangen in jeglicher Brust der eidsgenössische Sinn, der durch *Eintracht* das Vorhandene zu retten strebt, bis ein kräftigeres Geschlecht ersteht, und im Innern den Ruf hört, schöner und fester als jetzt den Bau jener Ersten herzustellen, die im *Grütli tagten* (d. i. sich beriethen) am *Morgarten*, vor *Laupen* und *Sempach*, und wo sonst ihrer Thaten Andenken weilt, sich Tod oder Sieg errangen (erst dann ist hinzuzusetzen, früher nicht, werdet Ihr Hand in Hand wandeln)." Schon aus dieser Stelle läfst sich vermuthen, dafs des Vfs. zürnender Genius mitunter in freimüthige Rügen ausbrechen werde; auch kommen deren mehrere und nachdrückliche vor, die wir jedoch unberührt lassen müssen. Nicht weniger preiswürdig als diese über das Meiste, was die Säcularfeyer hervorbrachte, weit hervorragende Rede ist die des Hrn. Bürgermeisters *Friedr. von Tscharner* über die Verbreitung der Reformation in *Bündten*, aufstellend *die Idee bürgerlicher und religiöser Vervollkommnung des Gemeinwesens*. Auch hier können wir nur Einiges aufführen. „Gewifs führte, sagt Hr. *v. Tsch.*, der fortschreitende Wachsthum der Gebrechen der *damaligen* römisch-katholischen Kirche, hier wie überall, zuerst zum Aergernisse und zum Zweifel, der Zweifel zur Prüfung, die Prüfung zum Streit, der Streit zuletzt zur gänzlichen Losreifsung von dieser Kirche. Eine ewig denkwürdige und von der Geschichte unsrer Tage laut wiederholte, obgleich nur zu oft überhörte Warnung, dafs, wo der Mensch, durch Mifsbrauch errungenen Ansehens, die Mahnung weiser Mäfsigung vergifst, oder wo er, von Geschlecht zu Geschlecht, in fort sich erbende Schwäche versunken, vor durchgreifender Heilung eingewurzelter Uebel zurückbebt, ihm die nie schlummernde, wenn auch lange zögernde Vergeltung endlich ein Gränzziel für seine Anmafsung oder ein Heilmittel für seine Gebrechen, ungewünscht, ungeahnt, aber auch meistens für die Gegenwart so unbehaglich, als segenvoll für die Nachkommen herbeyführt." Ungemein schön ist der Schlufs dieser vortrefflichen Rede, der die Zuhörer in die Zeit der *vierten* Säcularfeyer der Reformation (1919) versetzt und an diese Darstellung ernste und ermunternde Worte für die Zeitgenossen anknüpft. Hr. Kanzleydirector *Christn. Karl Wredow* schlofs die reiche Unterhaltung in dem Rathssaale mit der Vorlesung eines die Versammlung erfreuenden Gedichtes. Mit Wärme sprach am 3ten Januar in der Kirche Hr. Dekan *Dominicus Simeon Benedict* von dem Segen der Reformation, auch Rücksicht nehmend auf die von Hrn. *Zschocke* vorgebrachten Bedenklichkeiten gegen die Feyer eines solchen Festes; Hr. Vicedekan *Leonhard Walther* knüpfte an das Vorgetragene in einer zweyten Predigt Ermahnungen zu christlicher Dankbarkeit für das erworbene grofse Gut an. — Der wohlfeile Preis dieser Sammlung dient nebenher mit zur Empfehlung derselben: sie kostet nur einen Gulden, und die Reden der Hrn. *v. Orelli* und *v. Tscharner* dürften, wenn sie auf feiner Papier abgezogen würden, allein schon ohne Bedenken um diesen Preis verkauft werden. In einer zweyten Ausgabe lassen sich Sprachfehler wie S. 120. leicht verbessern: *Lafst uns freuen* statt Freuen wollen wir uns; S. 147.: *Wir sind Einige* (st. Einige unter uns sind) *übereingekommen*; S. 148.: mit Wenigem behelfen st. *sich* mit Wenigem behelfen; S. 166. Weder

Weder Mordanschläge noch Gift konnten ihm *nichts* (statt etwas) anhaben; S. 197.: sie schwo- ren st. sie schwuren; S. 210.: *Ob* der Zeit stehen st. *über* der Zeit; S. 211.: wenn Ihr Euch rein *erhält* st. *erhaltet;* S. 149. ist statt *Hauptstadt* zu lesen: *Universitätsstadt.*

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Zwölfter* Band. Jahr 1815. von Dr. *Karl Venturini* 1818. 722 S. 8.

Das Jahr 1815 war zu reich an Begebenheiten für einen Band der Chronik: er ward daher auf das beschränkt, was auf dem Wiener Congress, im Kriege, für den Frieden, und in Frankreich und England geschah, das Uebrige aber mit den Ereignissen des Jahrs 1816 dem folgenden Bande vorbehalten.

Die Gestaltung des Wiener Congresses soweit sie dem unbewaffneten Auge erkenntlich ist, hat der Vf. richtig aufgenommen; die Sperren aber übersehen, welche dort sichtbar genug gegen den Andrang der Bittenden gezogen waren, und die auf dem Aachener Congress öffentlich noch enger geschlossen wurden. Er hat das Bild des Missvergnügens, als vom Wiener Congress erzeugt, mit Dreistigkeit dargestellt, aber ihm doch wohl ohne Zweifel ein fehlerhaftes Fussgestell gegeben, wenn ein Hauptgewicht auf das „Prassen und Jubiliren", gelegt wird, womit die Ehrenmahle und die Feyerlichkeiten bezeichnet sind, welche unsere Hofsitte bey der Anwesenheit fremder Fürsten erfodert, und die, obgleich ärmlicher, auch zu Hermann's Zeiten nicht gefehlt haben. Daran konnte also der „gemeine gesunde Menschenverstand", und noch weniger die öffentliche Meinung keinen Anstoss nehmen. Diese bewegte sich, nach der Darstellung des Vfs. zwischen der Erwartung des Heils der Völker, und bis zu Napoleon's Rückkehr zwischen dem bloss negativ erfreulichen Resultat der Congressverhandlungen, dass es über Polens und Sachsens Besitz nicht zur Waffenentscheidung kommen werde. Den heiligen Bund nennt der Vf. das eigenthümliche Zeichen der Zeit. Er lässt die Bauern fragen: ob sie glauben, dass der heilige Bund ihren Zustand wesentlich verbessern werde? und sie lächeln oder im dumpfen Missmuth hinstarren. Er lässt die Politiker den für halb verrückt halten, der fragt, ob sie mittelst des h. B. auf einen 10jährigen Frieden rechnen? Er lässt den Weisen auf die Frage: ob er den h. B. für den Morgenstern des Reiches Gottes auf Erden ansehe? auf den Sturm der Leidenschaften, die Augendienerey der Grossen und die Saat des Bösen verweisen; und er lässt der Fr. v. Krudener, „als Apostel der heiligen Allianz nur eine Heerde halb verrückter Schwärmer, Tagediebe, und hysterisch träumender Weiber, als die Auserwählten der Gnade vorführen." — Genug, bis jetzt schwebt die heilige Allianz, wie ein Morgentraum noch im rosenrothen Nebel. Ob der Nebel Consistenz erhalte? wird die Zeit lehren; was aber kein Nebel ist: Englands *weltbeherrschende Gewaltgrösse*, das hat sie schon gelehrt. Diese Grösse ist im Kriege auf ihren höchsten Stand getrieben, und durch den Frieden untergraben; denn mit Amerika sey zu Gent eigentlich nur ein Waffenstillstand geschlossen; auf dem Europäischen Festlande der Englische Handelsdruck auf die Länge nicht zu ertragen; in Grossbritannien durch das Korngesetz der Stand der Landbesitzer dem Stande der Gewerbleute entgegengestellt; durch den Soldatenprunk der Sinn der jungen Leute verderbt; durch die unglücklichen Erfolge im kleinen Seegefechten auch schon die Gefahr in grösseren gezeigt; durch die Behandlung von Irland das Missvergnügen dort endlos, die Ansicht des Staatshaushalts trübe, das Verfahren in Indien fürchterlich, und die Stellung zwischen Spanien und Südamerika misslich — „England kann immer fremde Soldaten wohlfeiler miethen, als seine eigenen (die *viermahl* mehr kosten) ins Feld stellen, und man darf sich über die englische Subsidien - Politik also gar nicht wundern. — Durch seine jetzt durch ganz Deutschland zerstreuten Officiere auf halben Sold, hat es sich sogar für künftige Fälle ein tüchtiges Officierkorps gesichert, um 20 bis 30,000 Söldner mit den nöthigen Anführern zu versehen," die auch wohl gegen ihr Vaterland dienen würden. Wie viel ist denn nun gegen Frankreichs Tyrannenherrschaft gewonnen? Ist der Gelddurst nicht der Menschen ärgster Tyran?

Die Hauptfarbe, worin das Jahr 1815 in der Chronik erscheint, wird hierdurch angedeutet seyn; und es kann übrigens auf die Beurtheilung in den Erg. Blättern der Allg. Lit. Z. 1818. St. 83. Bezug genommen werden. Wenn getadelt worden, dass in dieser Beurtheilung gesagt ist: der letzte Eindruck, welchen die Geschichte jener merkwürdigen Jahre 181¾ bey uns zurückliess, war, dass man ihre Arbeit über kurz oder lang wieder von neuem anfangen muss; so soll jener Tadel gar nicht dadurch bestritten werden, dass ja das Jahr 1815 schon diesen Eindruck gerechtfertigt habe. Möchten sich auf solche Weise die Verkündiger des goldenen Zeitalters rechtfertigen können! Es soll vielmehr eingestanden werden, dass die Besorgnisse damals der Zukunft galten, und dass sie jetzt noch begründeter scheinen, durch den offenbaren Seekrieg gegen die meisten Europäischen Flaggen, durch das unaufhaltbare Hinströmen entlassener Kriegsschaaren unter namhaften Führern aus Europa nach Südamerika, durch die kühnhervortretende Eigenmacht Nordamerikanischer Feldherren, durch das dortige Fortschreiten und Vorgreifen zum Uebergewicht gegen England, durch dessen gekränkten Stolz und gehemmten Handelsgeist, durch das Raubwesen in Spanien fast schon in Empörung übergehend, durch Frankreichs feste, und doch so bedenkliche Haltung,

tung, daſs die Engliſchen Staatsſchuldſcheine bey der bloſsen Nachricht von der Kränklichkeit des Königs beträchtlich fielen, und was ſteht nicht auf ein paar anderen Augen! durch die eher vermehrte als verminderte Kriegsrüſtigkeit in Europa, und durch Zeichen, die wohl jeder ſieht, aber nicht gern kund macht.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Von dem Glauben, dem Wiſſen und der Dichtung der alten Skandinavier*, Von Dr. *P. E. Stuhr.* 1815. 146 S. 8.

Der Vf. nimmt in der Geſchichte der alten ſkandinaviſchen Poëſie drey bis vier verſchiedene Perioden an. Die Geſänge aus der Erſten haben ſich, was ihre urſprüngliche volksmäſsige Form betrifft, gänzlich verloren; kaum, daſs ſich ein Theil ihres Inhalts in den proſaiſchen Einleitungen und Verknüpfungen der Geſänge der Sämundiſchen Edda auszugsweiſe erhalten hat. Nur aus einer ſchon nachfolgenden Periode beſitzen wir eigentlich Denkmäler, Bruchſtücke nämlich von den alten heidniſchen Gedichten, welche in der Erinnerung des Volks bis in die aller erſten Zeiten des Chriſtenthums in Skandinavien, in das 9te Jahrhundert, ſich erhalten haben und von denen der Verf. der ältern Edda gleichfalls nur Bruchſtücke geſammelt und aufgeſchrieben hat. Eine dritte Periode iſt die der poëtiſchen Sagen, aus denen aber jene poëtiſche Kraft, welche noch in den Eddiſchen Geſängen herrſcht, merklich verſchwunden iſt, deren Stoff zwar noch den ältern Zeiten angehören mag, aber mannichfaltig umgebildet worden iſt. Noch mehr umgebildet iſt der Stoff der Sagen aus der vierten Periode, oder aus der des gänzlichen Unterganges der altnordiſchen Poëſie. Man behielt in ihr, ſagt der Vf., die Form von Alfen und Jetten, von Drachen und Zwergen u. ſ. w. bey; aber was die Urväter bey dieſen Anſchauungen *empfunden* haben, davon wuſste man nun weiter nichts mehr. — Da ſich nun in den meiſten Geſängen der 2ten Periode der reine Strom heidniſcher Naturbegeiſterung allein ausgegoſſen hat: ſo ſind ſie auch als der eigentliche Mittelpunct des Studiums der altnordiſchen Geſchichte zu betrachten; „aber doch verſteht es ſich eigentlich von ſelbſt (S. 11.), daſs ſie *nicht als Hiſtorie* aufzufaſſen ſind, ſondern eben nur als *reine Dichtung*, aus welcher die Kunde von wirklich äuſserlich ſich zugetragenen Begebenheiten durchaus nicht geſchöpft werden könne (kann), wohl aber und gewiſs (?) dagegen die Idee von dem innern und gemüthlichen Leben eines Volkes, wie und auf was Weiſe daſſelbe von der Welt und deren mannichfaltigen Erſcheinungen erregt worden ſeyn (worden ſey)." So beantwortet ſich der Vf. die Frage: wie Geſänge, dergleichen uns die 2te Periode darbietet, *von der Wiſſenſchaft* (man weiſs ja wohl, was dieſer Ausdruck in der Sprache der neuſten *Naturphiloſophen* ſagen will) zu behandeln ſeyen? Er klagt darüber, daſs man dieſs Verhältniſs bisher verkannt, das Ewige, wofür man keinen Sinn hatte, mit dem Zeitlichen verwechſelt und dadurch eine ungeheure Verwirrung in die Wiſſenſchaft gebracht habe, ſo, „daſs man ſelbſt wagen durfte, das Höchſte, was die Geſchichte aufzuweiſen hat, von ſich zu weiſen, wie ein nichtiges und leeres Spiel der Phantaſie, während doch wir in deſſen Schilderung vollkommen berechtigt ſind, einem jeden, dem der Sinn dafür gegeben iſt, ein herrliches und göttliches Leben darzuſtellen.") (S. 12.) Der Vf. fährt fort: „ein ſolches (herrliches und göttliches) und (zwar) allgemeines (Leben) führte das nordiſche Volk in der urälteſten Zeit, in der noch die Götter herrſchten." Hätten ſie doch nur immer zu herrſchen fortgefahren! — Doch, was die germaniſchen Nationen betrifft, ſo hat der Vf. ſchon anderswo „ſtreng bewieſen", wie ſehr ſie eben dadurch vor den Griechen und Römern ſich auszeichneten, und um wie viel Vieles ſie höher wie jene dadurch ſtänden (ſtanden), daſs ihnen *ſchon in der Zeit des Heidenthums ein unmittelbares Gefühl an der höhern Erlöſung des Geiſtes* beygewohnt habe, während eine ſolche jenen nur wie die Sonne einer fernen Zukunft geſchienen hätte (hatte), die ihnen ſelbſt nicht aufgehen ſollte." (S. 60.) — Rec. glaubt hiermit die Tendenz dieſer kleinen Schrift, die nur das Fragment einer Abhandlung über die Quellen zur älteſten Geſchichte der Dänen als Einleitung enthält und erſt mit S. 16. von dem Glauben, Wiſſen und der Dichtung der alten Skandinavier handelt, bezeichnet zu haben. Das Glauben des alten Skandinaviers war nämlich noch nicht von dem Wiſſen getrennt und weder dem Einen, noch dem Andern die Dichtung entgegengeſetzt und alle drey Formen können daher auch in der Darſtellung nicht getrennt, ſondern müſſen der Einen Betrachtung unterworfen werden. Wie es nun aber dem Vf. gelungen ſey, aus den Bruchſtücken von Bruchſtücken der Lieder in der Sämundiſchen Edda zu entdecken, was die Urväter bey ihren Anſchauungen von Zwergen und Drachen u. ſ. w. *empfunden* haben: darüber wird uns ohne Zweifel ſein verſprochenes gröſseres Werk Auskunft geben. Bey dem warmen Eifer des Vfs. für die älteſte Geſchichte ſeines Vaterlandes und ſeiner unverkennbaren Einſicht in die Denkmäler derſelben, iſt es zu bedauern, wenn er in der Auslegung der Letzten ſeiner Speculation und Phantaſie keinen Zügel anlegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Christoph Friedr. Ammon.* B. I. St. 1. Mit dem Bildnisse des Hrn. D. Biederstedt zu Greifswald. 1816. *St.* 2. 181–. 564 S. *B.* II. *St.* 1. Mit Dr. Luthers Bildnifs. 1817. *St.* 2. 1818. 576 S. *B* III. *St.* 1. Mit dem Bildnisse des Hrn. Past. Dräsecke zu Bremen. 1818. 284 S. *St.* 2. 1819. IV u. 288 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Das von *Bahrdt* u. *W. A. Teller* angefangene und von *Löffler* fortgesetzte *Mag. für Prediger* hat also an Hrn. Dr. *Ammon* einen neuen Redacteur erhalten. Er konnte zwar, wie die Vorrede fagt, nicht nur durch den Schmerz über den fchnellen Hingang des gelehrten und helldenkenden *L*, dem er, als feinem ältern und vieljährigen Freunde, innige Achtung gewidmet hätte, fondern auch durch das Unvermögen, auf die Grundfätze der in den letzten Heften des M. von *L.* vertheidigten dialektifchen Verftandestheologie fortzubauen, beftimmt werden, diefe Arbeit abzulehnen; doch wurden die Bedenklichkeiten, die er Anfangs hatte, durch neue Ermunterungen und durch Zufchriften früherer Mitarbeiter überwunden; nur glaubte er, feine Grundfätze und den Geift, der unter *feiner* Redaction das M. beleben foll, dadurch andeuten zu müffen, dafs er es für *chriftliche* Prediger beftimmte, was indeffen hoffentlich weder auf *Teller* noch auf *Löffler*, noch auf ihre Mitarbeiter, noch auf die Schätzer ihrer Beyträge den Schatten werfen foll, als wären fie keine chriftliche Prediger gewefen. In der That ift die Redaction diefer periodifchen Schrift in mehrern Beziehungen in glückliche Hände gefallen; Hrn. Dr. *A's* vielfeitige Geiftesbildung, grofse theologifche Gelehrfamkeit, ungemeine Gefchicklichkeit in dem Fache von Kanzel- und Altarreden, vor Verfammlungen aus den höhern und gebildetern Ständen empfehlen ihn, auch abgefehen von der hohen geiftlichen Würde, die er bekleidet, vorzüglich zu diefem Gefchäfte, und was bis dahin unter feinem Namen von diefem Mag. erfchienen ift, rechtfertigt die auf ihn gefallene Wahl. Welcher Reichthum an vortrefflichen Auffätzen ift nur fchon in den 6 Stücken, die hier anzuzeigen find! Jedem Parteygeifte fremde, und der Wahrheit und Gerechtigkeit überall mit Freude huldigend, wird Rec. das nach feiner Ueberzeugung Beyfallswürdige in diefer Sammlung als folches anerkennen, ohne es darum zu verhehlen, wenn er hier und da etwas zu erinnern findet; doch wird er fich bey der Kürze, die er zu beobachten hat, in beiden Fällen auf Andeutungen einfchränken müffen.

B. I. *St.* 1. Die Abhandl. des Hrn. *M. Gelpke* zu Hartha bey Waldheim: über *Popularität im Predigen* in Beziehung auf das *Gedächtnifs* der *weniger gebildeten* Volksklaffen, ift fehr unterrichtend, und nicht nur angehende, auch ältere Prediger werden Manches daraus lernen können. Eigen der neuen Sammlung ift eine jedem Stücke mitgegebene *kritifche Ueberficht der neueften theol. Literatur.* Die Feinheit der Urtheile in diefem erften Stücke, die oft ungemein glückliche und treffende Bezeichnung des Schätzbaren und des noch vermifsten in den angeführten Schriften, und die ausnehmende Gewandtheit in der Art der Faffung des Lobs und Tadels macht dem Lefer Vergnügen; doch zweifelte Rec. gleich Anfangs, ob Hr. Dr. *A.* diefe Rubrik lange ganz frey von mannigfaltigen Rückfichten werde erhalten können, die der Unparteylichkeit der Urtheile nicht immer zuträglich feyn dürften. In dem Fache der *Epiftelpredigten* ftellt eine von dem Herausgeber *Betrachtungen des Glaubens über die Weiffagungen des A. T.* auf. Der Vf. ift darin fehr nachgebend gegen neuere Anfichten. Er giebt zu, dafs diefe W. *menfchlich* gefafst und *zeitgemäfs* ausgedrückt feyen, und dafs die Propheten, obgleich getrieben von dem heil. Geifte, die *Befchränktheit* ihrer Natur nicht hätten verleugnen noch ganz überwinden können; nur wiefen viele Weiffagungen, fagt er, auf die Zeiten des Chriftenthums hinaus (liefsen fich darauf anwenden) und fänden oft in perfönlichen Verhältniffen Jefu ihre herrlichfte (freylich mitunter kleinliche) Löfung. Geiftreich vorgetragen find deffelben Vfs. *Lehren der Weisheit aus den Selbftbekenntniffen ausgezeichneter Männer*, nur enthält der Text: 2. Kor. XI. 19—33. keine eigentlichen Selbftbekenntniffe des hier eher ruhmredig fcheinenden Apoftels. Als Probe der Manier des Redners diene folgende Stelle: „Es giebt *Anfprüche des Zufalls*, die uns in die Verlegenheit fetzen hönnen, uns gegen die Anmafsungen Anderer zu verwahren, *Ahnen* mit Ahnen, *Titel* mit Titeln, *Summen* mit Summen aufzuwiegen,

gen, und sie im Gleichgewichte zu erhalten; und höhere Ansprüche des *Talentes* und *Amtes*, die uns berechtigen können, die stolzen Anmassungen Anderer nicht nur abzuwehren, sondern im Nothfalle auch *anzugreifen*, und in ihre Grenzen zurückzudrängen." Die ganze Predigt ist in ihrer Art ein Meisterstück. Nicht weniger zeichnet sich die Predigt von dem *Siege des guten Herzens über das gebildete Talent* aus und zeigt die Erfindungsgabe des Vfs. in einem hellen Lichte; bekanntlich ist die Erfindung neuer, anziehender, dem Zeitbedürfnisse angemessener Themen bey den *Epistelperikopen* oft schwerer; nun sehe man aber, wie der Vf. seinen Text zu behandeln, was er in demselben nachzuweisen und aus demselben hervorzulocken weiss. Auch wegen der praktischen Tendenz des Ganzen verdient diese Arbeit Lob. Die Predigt über die *Abendmahlsfeyer*, als einen *heiligen Bund ohne gleichen*, könnte auch von einem reformirten Prediger gehalten worden seyn, und enthält keine Härten des eigenthümlich lutherischen Lehrbegriffs. Unter den Pred. über *Evangelien* kommen vor: a) eine über die *Vorherbestimmung des Todes*. (Christus *konnte* nach S. 82 sein Todesschicksal vorhersagen, *weil* er entschlossen war, die Bahn seines Berufs zu verfolgen; die Redensart: er *berechnete* vollkommen den Lauf seines Schicksals, gefällt nicht. Gangbar in der Theologie ist die Unterscheidung zwischen dem, was Gott *beschliesst*, und dem, was er nur *zulässt*; ist aber das *Zugelassene* nicht auch *vorher bestimmt?*) b) Vom Hrn. Gen. Sup. *Brescius* zu *Lübben* über den *Selbstmord*, mit Bekenntniss der Schwierigkeit einer guten Lösung der Aufgabe von der Kanzel. („Jesus war überzeugt, dass nur um der höchsten Pflichten willen das Leben einen Preis habe, durch welchen *es feil* werden könne." Das Wort: *feil* durfte hier nicht gebraucht werden!) c) Von *Schuderoff* nach einem schmerzlichen Familienvorfalle, über das Thema: *Wie der Hintritt edler Geliebten wohlthätig auf uns wirken könne*. (Zweifelhaft ist es als allgemeiner Satz, dass Geliebte, die wir verlieren, von uns *am Sternenhimmel* gesucht werden.) d) Von Hrn. *C. R. Bail* zu *Glogau*, Ermunterung, den geweckten religiösen Sinn zu pflegen. *Von freyen Texten* gehen zwey sehr reichhaltige Predigten von *Dräsecke* über den *Krieg* aus; worin jedoch ein Satz logisch richtiger hätte bestimmt werden sollen. Der *Krieg im Allgemeinen* begreift doch auch den *Vertheidigungskrieg* in sich, den der Vf. rechtfertigt; gleichwohl wird der *Krieg im Allgemeinen* als mit der Vernunft streitend und von der Sünde erzeugt, vorgestellt. (Anstatt: Das *Meisterwort* bestätigt sich, wird besser gesagt: Das *Wort des Meisters* b. s.) Unter den *Casualpredigten* kommen vor: a) eine gemüthliche *Neujahrspredigt* von *Biederstedt*; b) eine *Busstagspredigt* von *Ammon*, einladend die Zuhörer, bey Jesu den Seelenfrieden zu suchen; c) eine schon einzeln angezeigte Predigt von *Jaspis*; d) eine im J. 1809 von Dr. *Stolz* zu Bremen gehaltene *Reformationspredigt*. (Unbegreiflich ist es dem Rec., wie der Herausgeber in der *Vorrede* von dieser Predigt sagen konnte, dass sie auf eine neue Verbesserung der lutherischen Kirche antrage. Sollte Hr. Dr. *A.* sie unbefangen gelesen haben? Schwerlich wird ausser ihm jemand diess darin finden.) Die kürzern Aufsätze übergeht unsre Anzeige, um sich Grenzen zu setzen.

B I. *St.* 2. In einer trefflichen Abhandlung über *Christusköpfe* stellt Hr. Dr. *A.* alles zusammen, was sich aus der evang. Geschichte von der *Gestalt Jesu* im Allgemeinen sagen lässt. Er war frey von körperlichen Gebrechen und von solchen Zufällen, wie die, denen *Paulus* zuweilen unterworfen gewesen zu seyn scheint, von regelmässiger und anmuthiger Gesichtsbildung, doch ohne etwas Auffallendes in seinem Aeussern zu haben, von kräftiger Gesundheit (der das *Fasten*, „auch wenn es den Genuss der *Pflanzenkost* mit einschliessen soll", und das *Gehen auf dem Wasser*, „auch wenn es nach hebräischem Sprachgebrauch das *Schwimmen* nicht ausschliesst", *vertragen* konnte), von ausserordentlicher Wohlredenheit, von ausdrucksvollen Geberden, von ehrfurchtgebietender Miene, herzergreifender Huld, verklärter Heiterkeit, majestätischer Haltung des Blicks und der Stimme. Gut übrigens, dass wir kein Bildniss von ihm haben, und das Evangelium auf die „*Grundsätze*" des Stifters unsrer Religion zurückgeführt werden muss. „Ein Bildniss würde, abgesehen von dem Aberglauben, den es fast unvermeidlich herbeygeführt haben dürfte, unsre Anschauung festhalten, und den freyen Flug der Einbildungskraft beschränken, ohne den das moralische Ideal eines Himmelssohnes in unsrer Seele nicht lebendig werden kann." *Festpredigten:* 1) am *Neujahrstage*. Auffoderung zur *Beschleunigung des Tagewerks*, das jedem hienieden aufgegeben ist, mit Rücksicht auf eine Stelle in *Kant's* Schriften (der, wie sich von selbst versteht, nicht genannt ist). 2) *Am Reformationsfeste* Ueber das Hinneigen unsrer Zeit zu einem Christenthum ohne Christus. (Mit eben so viel Grund könnte man von dem Hinneigen unsrer Zeit zur *Frömmeley ohne Sittlichkeit*, zum *Mysticismus ohne Licht* reden. Aeusserungen Einzelner, die vielleicht ausserdem noch einer mildern Deutung fähig sind, dürfen aber nicht als herrschende Denkart des Zeitalters vorgestellt werden. Es giebt ganze grosse Gegenden in Deutschland, in denen das Volk gewiss nicht zu einem Christenthum ohne Christus hinneigt, und die Geistlichkeit sich zuverlässig nicht in irgend eine Philosophie vertieft. Das Thema wird specielle Beziehungen haben, die dem Rec. unbekannt sind. 3) Eine vortreffliche *Busstagspredigt* von der Wichtigkeit eines gründlichen Nachdenkens über seine Sünden *zur Zeit öffentlicher Noth*. Diese drey Pred. sind von *Ammon* und lassen auf die höhere Geistesbildung eines grossen Theils der Zuhörer schliessen, vor denen er zu predigen pflegt. 4) Eine *Osterpredigt* von *Biederstedt*,

fests, in angenehme Verbindung gebracht mit dem *Frühlingsfeste* in der Natur. Von der Fortsetzung der *Dräseckeschen* Predigten über den *Krieg* gilt das bereits Gesagte; sie sind ungemein reich an Gedanken und Bildern; aber wer logisch zu denken gewohnt ist, stöfst dabey an. Wie kann von der *Würde* des Kriegs die Rede seyn, nachdem gesagt worden war, dafs *aller Krieg* mit der *Vernunft* streite, und von der *Sünde* erzeugt sey, wobey dennoch der Vertheidigungskrieg ausgenommen wird, ob er gleich auch ein Krieg ist. Das Verwerfliche und Gräuliche kann keine Würde haben, und, was Würde hat, nicht verwerflich noch gräulich seyn. Durch eine logische Ordnung der Gedanken hätte sich dieser Fehler vermeiden lassen. Man kann wohl einen Gegenstand von mehrern Seiten vorstellen; nur darf sich das Gesagte nicht wechselseitig aufheben. Gelungen ist die Predigt des Hrn. *M. Frisch* vor den *Bergleuten* der *Freyberger Revier* von der Verherrlichung Gottes durch den *Bergbau*. Und was *Ammon* in einer andern Predigt von dem *Bibellesen* sagt, welches er empfiehlt, ist gut aufgesetzt. Eine gehaltreiche und starke Gefühle kräftig aussprechende *Epistelpredigt* von *Marezoll* *Laguna* zeigt, wie der Christ, unüberwunden von dem Bösen, dasselbe mit *Gutem* überwindet; am Schlusse jedes Abschnitts der Predigt ward ein wohlgewählter Liedervers gesungen. Ausnehmend gut ist *Ammons* Predigt über die *Lästersucht der Wintergesellschaften*. Als Casualvorträge sind eingerückt: 1) zur Feyer des 18ten Octobers *Erinnerungen* des Braunschweigischen Predigers, Hrn. *v. Kalm*, an *denkwürdige Tage des Lebens*; 2) eine *Frühlingspredigt* von *Brescius* in dem Leidensjahre 1813, in welcher schon der Eingang bemerkenswerth ist, wo der Vf. frey bekennt, wie schwer es ihm unter den Störungen, Unruhen, Sorgen und Schrecknissen derselben Tage oft werde, mit *Heiterkeit* aufzutreten; 3) eine Ordinationsrede von Hrn. Dr. *Bretschneider* 4) eine eindringende Vermahnung eines Mannes, der unter Umständen, welche ihn sehr verdächtig machten, zum *Reinigungseide* zugelassen ward; 5) eine Rede von Hrn. Past. *Thienemann* am Grabe eines Kindes.

B. II. St. 1. Die Lehre von dem *Sohne Gottes* als der *Mittelpunct des christlichen Glaubens*: Eine Abhandlung des Herausgebers eröffnet dieses Stück. Unter dem *Sohne Gottes* denkt er sich das *Ideal* der aus Gott hervorgegangenen und in ihm bestehenden höchsten Vollkommenheit für die Menschen- und Geisterwelt; von einer *organischen Causalität* sieht er ganz ab. Diefs *sittliche Ideal* in Jesus anzuerkennen wird jeder christliche Lehrer sogleich bereitwillig seyn. Zu dem *formalen Rationalismus*, der Alles auf die Gesetze des menschlichen Denkens und Erkennens zurückführt, bekennt sich auch der Vf. „Wehe dem", sagt er, „der in *diesem* Sinne des Worts jemals aufhört, ein *Rationalist* zu seyn!" Wenn man aber unter dem R. ein System versteht, das, auch dem *Inhalt* nach, aus *bloſser Vernunft* geschöpft wird, so nimmt er mit *Tittmann* an, dafs diefs System, folgerichtig durchgeführt, allerdings zum *Atheismus* führe. Unter den Epistelpredigten zeichnet sich aus als eine sehr vorzügliche Arbeit die *ernste Rücksprache mit sich selbst* über den sittlichen Gehalt einer *verfeinerten Sinnlichkeit*. Wie viel Hr. Dr. *Ammon* als Kanzelredner zu leisten vermag, liefse sich schon an dieser Predigt zeigen. Eine Stelle wenigstens mufs ausgehoben werden. Indem der Vf. bemerkt, dafs durch die feinere Sinnlichkeit nicht selten der Verstand zum *Aberglauben* verleitet werde, geht er so offen und frey mit der Sprache heraus, dafs er sagt: „Es ist *Abgötterey*, Jesum anders den Herrn zu nennen, als zur Ehre *Gottes des Vaters*; es ist *Abgötterey*, wenn man bey den geweihten Zeichen seines Leibes und Blutes vergifst, *dafs seine Worte Geist und Leben sind*; es ist *Abgötterey*, sich vor menschlichen Heiligthümern niederzuwerfen, und dadurch den heiligen Gottesgeist in unserer Brust zu betrüben. Es ist ferner *Zauberey*, um Gottes Huld und Gnade zu bitten, und ihn doch wieder unmittelbar durch unheilige Werke zu verleugnen; es ist *Zauberey*, das Blut des Welterlösers auf den Lippen und die Welt mit allen ihren Lüsten in dem Herzen zu tragen; es ist *Zauberey*, den Menschen durch abenteuerliche Sinnenreize zuerst der *Vernunft* zu berauben, und dann seine künstlichen Träume als *Offenbarungen himmlischer Geheimnisse* anzustaunen. Und wer sind denn diejenigen, die in der Religion alles Licht und alle Klarheit verschmähen, und dafür ihren *Aberglauben* nur auf *dunkle Gefühle* gründen? Es sind Menschen von *überreizter* und *entnervter Sinnlichkeit*." Ueber Röm. VIII, 15. ff. redet *Dräsecke* von des *Krieges Auflösung*; 2. Petr. III, 13. hätte sich besser zu diesem Zwecke benutzen lassen. Tadelhaft scheint es, dafs in einer Stelle S. 62 angenommen wird, man könnte dem Redner *scherzhafte* Einwendungen machen gegen das, was er vorbringt: „Vielleicht werden Einzelne *scherzend* sagen:" In einer Vorlesung geht diefs wohl an; aber die Würde und der Ernst der Kanzelrede erlaubt nicht, anzunehmen, dafs jemand mit dem von geweihter Stätte Redenden *Scherz* treiben könnte. Hr. *C. R. Heydenreich* zu *Merseburg* nimmt die *Gelehrten* wegen ihrer *Kirchenscheu* in einer Predigt vor. Sie dürften indessen doch noch das eine und andere zu ihrer Entschuldigung vorbringen können; auch giebt es überall einzelne Prediger, die auch von *Gelehrten* gerne gehört werden. Mit vollem Rechte wird dagegen von *Ammon* auf die *öffentliche* und *gemeinschaftliche* Feyer des Todes Jesu gedrungen. Ueber ein *Sonntagsevang.* redet Hr. Sup. *Breiger* von der *Trennungsstunde*, um zum Nachdenken darüber einzuladen; über ein anderes Hr. *Ammon*, um den Einflufs zu schildern, den die Sittlichkeit des Lebens auf das *endliche Schicksal unsers Körpers* habe. Ein schwer zu behandelndes Thema, bey dessen Vortrage in dem denkenden Zuhörer exegetische und philosophische Zwei-

Zweifel aufsteigen dürften. Noch mehr stöfst man an bey der *Neujahrspredigt* des Hrn. Dr. *Krey* zu *Rostock*, von dem zwar Rec. auch treffliche Predigten schon gelesen hat. Der Vf. erklärt sich darin gegen seine Zuhörer über seine *zehnjährige Amtsführung*, was an sich sehr gut war; es gehört aber ein gewisser Tact dazu, um in solchen Fällen nicht Dinge auf die Bahn zu bringen, die leicht übeln Eindruck machen; Rec. wenigstens hätte nichts davon gesagt, dafs man in gewissen Häusern *seinen Besuch abgelehnt*, dafs man ihn *vorsätzlich gekränkt* habe, dafs man ihn *geflissentlich habe demüthigen wollen*, aber auch *nur sich selbst dadurch beschimpft habe;* noch weniger hätte er sich auf die *gedruckten Zeugnisse* von der *Güte seiner Predigten* auf der Kanzel berufen. Doch mögen besondere Gründe obwalten, die den Vf. entschuldigen, dafs er dgl. Dinge öffentlich zur Sprache brachte, und Rec. will dieses eben defswegen nicht sowohl um des achtungswürdigen Vfs. als um anderer willen bemerkt haben, damit es nicht unbedachtsam nachgeahmt werde. Wie Gott *gute Menschen retten* und erfreuen kann, zeigt *Brescius* in einer *Osterpredigt* an dem Beyspiele Jesu. „Ahndet Ihr nicht, wie viel die erquickende Ruhe, so nahe dem mütterlichen Schoofse der Erde, wie viel das Feuer der Wolken, welches wir gemeiniglich nur nach seinen zerstörenden, nicht nach seinen belebenden Wirkungen kennen, wie viel noch andere uns vielleicht ganz unbekannte Kräfte der Natur zur Neubelebung unsers Herrn und zur schnellen Heilung seiner tödtlichen Wunden beygetragen haben (können)? Thörichte Menschen, die Ihr den bescheidenen und frommen Wahrheitsfreund lästert, so oft er nach den *natürlichen Ursachen* forscht, aus welchen zunächst die *Wunder der Vorsehung* herzuleiten sind, bedenkt Ihr nicht, *dafs die Natur die Tochter der Gottheit ist?*" Noch gedenken wir einer schönen Rede des Hrn. Kirchenraths *Petri* zu *Fulda* bey dem Amtsjubiläum eines Schullehrers und einer Abendmahlsliturgie von *Harms*, die manche gute, aber auch tadelhafte Stellen hat. Dafs er die Profanen sich entfernen heifst, wird niemand tadeln, der sich einmal mit ihm darüber verstanden hat, wer ein nicht zu duldender Profaner sey; aber er thut es in Ausdrücken, die ängstlichen Gemüthern Furcht einflöfsen können, und ihnen in dem heiligen Mahle ein *mysterium tremendum* zeigen. In dem Kelche wird den Gläubigen das *Blut* gezeigt, das theuere *Blut*, von welchem Jesus für jede *arme Seele* einen *Tropfen* vergossen hat, *der alle ihre Sünde tilgt* (!!)

B. II. St. 2. Die bittere Arzney gegen die Glaubensschwäche der Zeit kann hier füglich unberührt bleiben; doch darf auch diese Anzeige sagen, dafs die sogenannte *Prüfung* der bekannten Streitsätze alles eher als eine *Prüfung* ist. Auch in diesem Stücke zeichnen sich übrigens die Predigten des Herausgebers von Seite der Erfindung sowohl als von Seite der oft preiswürdigen Bearbeitung des aufgestellten Thema's vorzüglich aus. Rec. führt hier nur die *Blicke auf die herrschende Unverträglichkeit* an, die von tiefer Menschenkenntnifs zeugen, die Predigt über den *Hang der Menschen*, das *gesellige Leben* in ein *Schauspiel* zu verwandeln, von welcher dasselbe gilt, und eine andere über die Erfahrung, dafs ein Mensch *ohne Eitelkeit* eine *wahre Seltenheit* auf Erden ist. Mit Lob gedenken wir auch einer *Homilie* eines Ungenannten, vermuthlich eines Landpredigers, bey anhaltend schlimmer Witterung im Sommer von 1816, und der *Eröffnung* der *ersten Synode* zu *Bleicherode* von Hrn. Sup. *Hahn*. In der Rede des Hrn. M. *Güldemann* bey der Taufe einer *Jüdin* hätte Rec. die Ermahnung zur Standhaftigkeit in dem angenommenen Glauben etwas milder gefafst gewünscht; denn war der Täuflingin nicht recht zu trauen, so war es besser, sie noch nicht zur Taufe zuzulassen, als ihr gleichsam drohend zuzurufen: „*Ewige Schmach und Strafe* wird dich treffen, wenn du wieder abfällst von dem Glauben, den du bekannt hast!"

(Der Beschlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Kurze Grammatik der deutschen Sprache.* Zum Gebrauch in höhern und niedern Schulen, wie auch beym häuslichen Unterricht. Von *D. G. Herzog*, Rector der Bernburg. Hauptschule und Professor. *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1818. VI u. 80 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1818. Nr. 8.)

* * *

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Scheik Mohammed Fani's Dabistan* oder *von der Religion der ältesten Parsen.* Aus der persischen Urschrift von *Sir Francis Gladwin* ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt von *F. v. Dalberg.* Nebst Erläuterungen und einem Nachtrage, die *Geschichte der Semiramis* aus indischen Quellen betreffend. *Neue* Ausgabe. 1817. 118 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 168.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Christoph Friedr. Ammon* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Band III. St. 1. Nicht bloss in einer *nordischen Residenz*, die der Herausgeber seit einigen Jahren oft ins Auge fasst, auch in andern Gegenden, namentlich in einem Theile der protestantischen Schweiz, nehmen die *Ehescheidungen* von Jahr zu Jahr überhand. Hr. Dr. *A.* forscht den Ursachen davon nach. Diessmal sucht er sie in den herrschenden Begriffen von der Ehe, in den Gesetzen und Gerichten über eheliche Zwiste und in falschen Ansichten von der Sittlichkeit der Befriedigung des Geschlechtstriebes. (S. 10. wird von einem Gesandten erzählt, dass er sich mit allen seinen *Maitressen* habe trauen lassen, weil seine Grundsätze ihm nicht erlaubt hätten, einem Weibe beyzuwohnen, das nicht wirklich seine *Frau* gewesen wäre. Jede der Angetraueten unterschrieb aber zugleich einen Vertrag, wodurch sie sich verpflichtete, ihn nicht als Ehemann anzusprechen, *bis an sie die Reihe kam*, d. h. bis die früher Getraueten todt waren.) In den Gegenden, die Rec. näher kennt, kann das Ueberhandnehmen der Ehescheidungen lediglich der allzulaxen Gesetzgebung über diesen Punct zugeschrieben werden; es giebt der Titel zu viele, unter denen die Ehescheidung *gesetzlich* nachgesucht werden darf und erlangt werden kann; und da es so leicht ist, gesetzlich diessfalls zum Zwecke zu kommen, so liegt den Eheleuten der Gedanke zu nahe, dass sie, wenn ein Theil des andern überdrüssig geworden sey, ohne grosse Schwierigkeit wieder von einander kommen können; sie brauchen sich also weniger mit einander zu vertragen und in schwerabänderliche Verhältnisse mit guter Art sich zu fügen; auch nimmt, so wie die Anzahl der Geschiedenen von Jahr zu Jahr zunimmt, die *Schande, geschieden zu seyn*, die in ältern Zeiten einer Person eine *levis notae maculam* gab, immer mehr ab, und hört zuletzt gänzlich auf. Hier muss also die *Gesetzgebung* helfen, wenn es besser werden soll; die Richter können nicht anders als nach den ihnen gegebenen Gesetzen richten; die Gesetzgebung muss die Ehescheidungen *erschweren* und verschiedene Titel, unter denen Scheidungen nachgesucht werden können, streichen, oder doch mehr verclausuliren, damit sich nicht junge Leute von einigen zwanzig Jahren, nachdem sie nur kurze Zeit mit einander gelebt haben, schon gelüsten lassen, so bald sich, mit Hülfe eines geübten *Anwalds*, die Petition unter einem *Rechtstitel* bringen lässt, gegen einander gerichtlich einzukommen und sich von einander scheiden zu lassen. Unter den Predigten haben wir angezeichnet eine von Hrn. *Köler* zu *Diepholz* am Reform. Feste 1817. Der Vf. klagt, dass der *Glaube* in der Kirche abgenommen habe, dass das Volk in allen Ständen sich von der *Bibel* abgewandt habe, und dass der *öffentliche Cultus* in Verfall gerathen sey. Wenn nur Klagen etwas hülfen! Und wenn man nicht aus jeder Gegend einzelne Geistliche namhaft machen könnte, welche wenigstens die letzte Klage zu führen durchaus keine Veranlassung haben! Eine Predigt von *Ammon* über die *Abendmahlsfeyer*, die im Frühlinge 1818 gehalten ward, scheint nicht ohne Beziehungen auf die Fehden zu seyn, in die er verwickelt ward. Es wird über *Missverständnisse* und *Einseitigkeiten* in Ansehung dieses Gegenstandes geklagt, und dieselben werden davon abgeleitet, weil man *anders* von der *höhern Würde Jesu* denke, als der *Glaube der Väter* (!) fodere; von den Korinthern wird gesagt, sie hätten zwar *Brod und Wein* mit einander gegessen, auch dabey des *Todes Jesu* gedacht; es sey aber nur mit einer flüchtigen Rührung geschehen, *wie das immer der Fall sey, wenn das Göttliche in dem Menschlichen untergehe;* es wird gesagt, was denn die Zuhörer (Lutheraner) bestimmen könnte, von einem Glauben *abzuweichen*, den sie mit der *ganzen alten Kirche* gemein hätten. Verwundert hat sich Rec., dass der Vf. Joh. VI. auf das heil. Abendmahl bezieht, wovon doch daselbst nicht die Rede ist. Einleuchtend wahr und von Ueberzeugungskraft ist übrigens, was der Vf. von der *Unersetzbarkeit* des heil. Mahls durch irgend etwas anders sagt; man lese S. 44. 45., was in dieser Hinsicht vorgetragen wird. S. 47 sieht dagegen wie eine rhetorische Tirade aus; denn man kann sehr wohl von Christus so denken, wie er im *Johannes* vorgestellt wird, und doch in *Zwingli's* oder *Calvin's* Sinn fromm das heil. Mahl feyern. Eine *Osterpredigt* desselben Vfs. spricht von dem *himmlischen Leben der Vollendeten;* eine schöne Vertheidigung des Glaubens an Fortdauer nach dem Tode kömmt S. 57 vor; bemerkenswerth ist es, dass *Paulus* nach S. 54 Jesum

Jesum ***nur mit den Augen des Glaubens*** sah, nicht aber mit denen des Körpers. Die Unterhaltung Jesu mit den Jüngern von *Emmahus* läfst sich übrigens nicht mit dem *himmlischen* Leben der Vollendeten vergleichen, da er in seinem *irdischen Körper* mit ihnen umging. Sehr gut ist *Ammons* Warnung vor ***kleinen Sünden.*** In einer *Ansicht* der *verschiedenen Religionsparteyen der Christenheit*, die er in einer andern Predigt giebt, ist uns das besonders tröstlich gewesen, *dafs* (S. 129) *sich noch keine Partey von Christus losgesagt hat.* Von einer Perikope, welche die Heilung eines *Besessenen* erzählt, geht Hr. Dr. *Schlegel* zu *Harburg* aus, um von dem *Siege* Christi über den *Aberglauben* zu reden; Rec. hätte inzwischen nicht gesagt: „Wir müssen gestehen, dafs diese Geschichte etwas sehr *Befremdendes*, ja vielleicht *Anstöfsiges* für uns hat; wir können nicht leugnen, ***dafs wir sie aus der evang. Geschichte hinweg wünschen möchten.***" Denn uns macht diese Geschichte ganz und gar nicht irre; durch solche Geschichten wird es im Gegentheil erst recht glaubwürdig, dafs die Evangelien der Zeit angehören, in welche sie gesetzt werden. Unter den *Casualreden* nimmt sich der Abschied des Hrn. Dr. *Frisch* zu *Freyberg* vor der dortigen Domgemeinde aus, und die Rede von *Biederstedt* an dem jährlichen Trauerfeste zur Erinnerung an die Verstorbenen. Verweilen wird auch der Leser mit Rührung bey der Taufrede, die Dr. *Stolz* nach dem Tode seiner in *Bremen* verheiratheten Tochter bey der Taufe ihres nachgelassenen Kindes, gerade auf den Besuch daselbst anwesend, hielt, so wie dessen *Gebet* an dem *Grabe* seiner im ersten Wochenbette gestorbenen *Tochter*. *Dräsecke's* Bildnifs ist sehr kenntlich, obgleich nicht sonderlich gestochen.

B. III. *St.* 2. Eine von dem Streit über die Harmsschen Thesen ausgehende Abhandlung über die angeblichen Vorzüge der neuern Theologie vor der ältern eröffnet diefs Stück. „Wenn man einen *Melanchthon*, *Mosheim* oder *Reinhard* in die Gruft senkt, so kehrt mehr als Einer im Geiste von ihrem Grabe mit der Ueberredung zurück: Du wirst es weiter bringen als sie." Es möge auch, wird gesagt, hier und da ein Irrthum berichtigt, ein Grundsatz geschärft, ein Begriff weiter aufgehellt, eine Schriftstelle besser erklärt, und die Anzahl der Hülfsmittel zur Erkenntnifs der Wahrheit von Zeit zu Zeit vermehrt werden; aber im Ganzen komme man mit allen diesen Hülfsmitteln nicht weiter, und die neuere Theologie habe nicht einmal einen neuen Beweis für Gottes Daseyn, für die Vorsehung und für die Unsterblichkeit der Seele gefunden, den die ältere nicht eben so gut, ja noch deutlicher und bündiger darböte. Diefs ergebe sich auch aus einer unbefangenen Vergleichung des ältern und des neuern dogmatischen Systems. Und nun werden in zwey Seiten die beiden Systeme neben einander aufgestellt. Man möchte jedoch wohl darauf schwören, dafs der Vf. sich eben so wenig zu allen Puncten des *alten* Systems, als zu denen des *neuen*, so wie beide gefafst sind, ganz bekennen möchte, zumal da er alles unverkürzt wissen will, was Philologie, Kritik, Geschichte und die historische Schriftauslegung an Umfang, Bestimmtheit und Klarheit, und das System an wissenschaftlicher Form gewonnen hat, und er auch das negative Verdienst der neuern Theologie um die für das praktische Leben so wichtige Verminderung des Aberglaubens anerkennt. — Die häufig besprochenen Weissagungen der Fr. *v. Krüdener* gaben dem Herausgeber Gelegenheit, in einer Predigt zu zeigen, wie wir von Jesu lernen sollen voraussehen, was für ein Schicksal *uns* bevorstehe. Was Jesus in Ansehung der Schicksale seines Vaterlandes, seiner Religion, seiner Person und seiner Schüler vorhersagte, das habe er, heifst es, schon als *Mensch* durch sein ungemeines *Ahnungsvermögen* vorhergesehen, ohne die Grenzen zu überschreiten, die den menschlichen Verstand von dem göttlichen trennen; und so lasse sich auch von andern im Allgemeinen voraussehen, was für Schicksale ihnen bevorstehen, da alle Weltereignisse nach *sittlichen Gesetzen* geordnet werden; nur müsse man im Einzelnen nicht zu viel bestimmen wollen, so wie auch Jesus Zeit und Stunde unbestimmt gelassen habe. Reich an Gedanken ist desselben Vfs. vortreffliche Predigt über *Nachlässigkeit in Pflichterfüllung*, und über *Verwahrungsmittel* dagegen. Nur ein Meister in der homiletischen Kunst, nur ein vielseitig gebildeter, das menschliche Herz und die Welt mit geübtem Sinne beobachtender Geist kann solchen gegebenen Perikopen solche Themen entlocken und *dieselben* so bearbeiten. Hr. *Tienemann* zu *Rochlitz* zeigt an einer Perikope, welche Freude es sey, verkannte Menschen nach ihrem wahren Werthe darzustellen, und Hr. *Brescius* deutet die vielumfassende Wirksamkeit der öffentlichen Gottesverehrungen an. — In *Festpredigten* ist der polemische Ton noch mehr als in andern ein Misston. Wenn sich deswegen Hr. *Fritzsche* zu *Dobrilugk* darauf eingeschränkt hätte, die Wichtigkeit des Glaubens an den göttlichen Ursprung des Evangeliums Jesu an einem Weihnachtsfeste darzuthun, so würde er *dem* Feste gerecht gewesen seyn; aber durch Befehdung der sogenannten Neologen wird der Zuhörer in eine *unfestliche* Stimmung versetzt; ist er ein Unkundiger, so erfüllt es ihn mit widrigen Vorurtheilen gegen Solche, auf die er das Gehörte bezieht; ist es ein Kundiger, so wird er in einen Oppositionszustand gegen den Prediger versetzt, an dessen Vorstellungen immer noch Manches in solchen Fällen zu berichtigen ist; auch lehrt die Erfahrung, dafs es in der Regel theils beschränkte, theils ehrgeizige und herrschsüchtige Köpfe sind, die sich durch Polemik auf der Kanzel geltend machen wollen; darum sollten sich alle *bessern* und *edlern* Geister zu gut achten, um sich auch nur *scheinbar* denjenigen gleich zu stellen, welche andersdenkende Theologen als solche bezeichnen, die nicht an die Gott-

heit Christi glauben. Hr. *Ammon* pflegt in einer Michaelispredigt den freundlichen Glauben an *Schutzgeister*, wenigstens das *Bildliche* dieser alten, menschlichen, „„„*und zuletzt auch nicht unchristlichen*""" Vorstellung. Diess hängt vermuthlich mit seiner Achtung gegen solche Anthropomorphismen zusammen, die nach S. 13 unserm Geschlechte zur religiösen Bildung unentbehrlich sind. Auch Rec. glaubt, dass wir, so lange wir in unserer Haut stecken, uns nicht aller Anthropomorphismen und bildlichen Vorstellungen von göttlichen Dingen entledigen können; auch liebt er die unzarten Berührer unschuldiger, freundlicher Sinnbilder nicht, die für einen grossen Theil der Menschen Bedürfniss sind; gern hört er dagegen Prediger, die, selbst helle denkend, mit humaner Herablassung und Gemüthlichkeit Gegenstände dieser Art behandeln, und so zart und mit so viel Gefühl wie S. 97 unser Vf. sich darüber verbreiten. Nur geschehe es immer *mit Maass*, wenn man in solchen Bildern redet; nur geschehe der Sache diessfalls nicht zu viel; nur setze man, wie der Vf. wohl erinnert, die freundlichen Bilder in stete Verbindung mit den *höhern* Wahrheiten der Religion! Eine *Marezoll'sche* Reformationspredigt bedauert sehr, dass der 31. October 1817 (durch die *Streitsätze* von *Harms*) die Losung zu einem noch immer fortdauernden und mit Bitterkeit geführten Kampfe geworden sey, wozu doch keine gerechte Ursache vorhanden wäre, indem die Zeitgenossen das Wesentliche der Religion und des Christenthums weder angetastet noch gefährdet hätten, und die ganze Fehde im Grunde nur darauf hinausliefe, *wie weit* sich menschliches Wort und Ansehen dabey erstreckten. Wer sollte diese Predigt *hier* suchen? Eine andere von dem Herausgeber selbst folgt. Er entdeckte merkwürdige Erscheinungen im Anfange des vierten Jahrhunderts der protestantischen Kirche, Zeichen nämlich bessern Vernehmens der Lutheraner und Calvinisten und Beweise des Irrwerdens an Christo bey Solchen, deren Socinianismus in Rationalismus überging, Zeichen eines stolzen Anekelns alter Wahrheiten und Beweise des muthigen Festhaltens an der göttlichen Heilsordnung! (Diess hängt wohl zunächst mit der Literatur der *Harmsiana* zusammen.) — Unter den *Casualreden* werden aufgeführt: Eine Predigt von Dr. *Böckel* zu *Danzig* über den Sieg bey *Waterloo*; (Die Geschicklichkeit des Redners zeigt sich auch in dem, was er *verschweigt*. „Soll ich Euch *erzählen*, was an diesem Tage geschah? Soll ich die Namen der Heerführer *nennen*, die jener Tag verherrlichte? Oder den Namen des *Ortes*, den er auf die Nachwelt bringt?") Eine *Synodalrede* von Hrn. M. *Aug. Fr. Krause*; (das Begeisternde eines solchen Vereins.) Zur Feyer *des 18ten Oct.* Von *Marezoll*. (Worin allein Heil für die Völker sey: wenn sie nämlich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit huldigen; die letztere sey jedoch etwas ganz Anderes als Sache der blossen *Phantasie* und des lichtlosen *Gefühls*, ganz etwas Anderes als Eifer für *Mode-Orthodoxie*.) Ein Kirchenfest zum Andenken an die Verstorbenen. Von *Biederstedt*. (In der blühenden, das Gefühl anziehenden Schreibart, die man bereits an dem Vf. kennt.) — Von *Liturgicis* sind eingerückt eine *Grabrede* von *Nebe* zu *Eisenach*, zwey rhythmische *Altargebete* von *Harms*, und ein *Aerntelied* von *Lauts* in *Jeverland*. — Die *kritische Uebersicht der neuesten theol. Literatur* wäre noch schätzbarer, hätte nicht der Herausgeber in der Sache von *Claus Harms* allzuparteyisch sich für dessen Streitsätze erklärt, und sich dadurch in eine Fehde verwickelt, die ihn nicht immer ganz unbefangen urtheilen lässt; auch wird es unendlich schwer für ihn seyn, diese Uebersicht ganz frey von mancherley Rücksichten zu erhalten, die ein ausgebreitetes kritisches Institut leichter vermeidet. Rec. darf diess um so freyer sagen, da nie eine Schrift von ihm in dieser Uebersicht angezeigt worden ist, und er diesen Theil des *Magazins* wegen der oft so feinen und in Kürze Vieles so trefflich und treffend andeutenden Urtheile immer mit besonderm Vergnügen gelesen hat. Der Vf. der Uebersicht mag übrigens sagen, was er will: Es bleibt wahr, dass bey weitem der grösste Theil von *Reinhards* Predigten von einem *Rationalisten* eben so gut als von einem *Supranaturalisten* geschrieben seyn, und dass beynahe alles in seinem *Mag. f. christl. Pred.* auch in *Löfflers Magazin* stehen könnte, so wie auch, dass den Stellen in seinen *frühern* Schriften, die für den *Supranaturalismus* sprechen, andere Stellen in Menge entgegengesetzt werden können, die dem *Rationalismus* günstig geachtet werden dürfen. Und wie kann ihm diess bey Vernünftigurtheilenden schaden, wenn es auch frey zugegeben wird, da Rat. und Supr. keine Antithesen sind? Die *Antipathie* gegen die *Berlinische* gemeinschaftliche Abendmahlsfeyer und gegen den Lehrbegriff der *Reformirten* in Betreff des *Abendmahls* erhält sich in Kraft. In der Anzeige der Zeitschrift von Dr. *Ascher* durfte nicht verschwiegen werden, dass *A.* ein *Jude* ist; freylich fiel dann weg, was darüber gesagt ist, oder verlor doch einen grossen Theil seines Gewichts. — Die *Miscellen* gedenken zweyer — *Unionsversuche* unter den — *heidnischen* Kaisern, und einiger andern auf *Neueres* anspielenden Notizen aus der ältern Geschichte, und begleiten ein Urtheil einer *Lucerner Flugschrift* über den Protestantismus mit verschiedenen Reflexionen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kiel, in d. akadem. Buchh.: *Klosterberuf.* Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller* u. s. w. Neue Ausgabe. (Ohne Jahrszahl.) 328 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Roman von der geistreichen zartfühlenden Verfasserin der *Marie Müller* wird hier in einer neuen Ausgabe dem Publikum mitgetheilt. Ein Be-

Beweis, dafs er mit Theilnahme und Beyfall von der Lefewelt aufgenommen worden ist. Da die Stimme der Kritik schon früher über feinen Werth und auch über einige Mängel, die er hat, fich vernehmen liefs, fo können wir bey feiner Anzeige kurz feyn. Ob und in wiefern die neue Ausgabe von der frühern verfchieden fey, können wir nicht beftimmen, da uns die Vergleichung nicht zu Gebote fteht. In jedem Fall aber kann Rec. verfichern, dafs ihm die Lefung deffelben gröfstentheils einen anziehenden Genufs verfchafft hat, und dafs diefe Compofition keineswegs unter die vielen blofs ephemeren Erzeugniffe diefer Art zu gehören fcheint, wenn fchon fie auch nicht allen strengeren Anfoderungen der Kunft follte genügen. Einmal fcheint der Titel, wenn wir ihn zumal als Thema nehmen, nicht ganz glücklich gewählt; denn wie in der Gefchichte Kordelia's, der Hauptheldin des Romans, und in der Wendung, die das Liebesverhältnifs diefer jungen Gräfin und dem jungen Fürften des Landes nimmt, ein eigentlicher *Beruf* zum Klofterleben, das fie am Ende nach dem Tode ihres Vaters wählt, zu finden fey, ift nicht recht abzufehen; eben fo wenig als ein folcher *Beruf* aus den Herzeusverirrungen einer andern Dame, die als Epifode der Erzählung unter der Auffchrift: *Magdalenens Geftändniffe*, v. S. 117—289 mit dem fchönen Motto: *L'amour n'eft qu'une epifode dans la vie des hommes; mais pour les femmes, c'eft l'hiftoire de toute leur vie* — uns mitgetheilt werden, nothwendig hervorgeht. Auch, möchte man faft fagen, fteht diefes Einfchiebfel in zu lofem Zufammenhange mit dem Ganzen, wenn es fchon an fich fehr intereffant, beynah intereffanter noch als die Hauptgefchichte ift, der es zu einer Folie dienen foll, und durchaus die fruchtbarften Blicke in das weibliche Herz verräth. Die Vfn. hat bey der Hauptgefchichte die Briefform gewählt, die durch Blätter aus dem Tagebuche Sophiens, einer Jugendfreundin der Gräfin Kordelia, unterbrochen werden. Man fieht, dafs fie Göthe's Weife und Vorbild im *Wilhelm Meifter*, wie auch bey der Einrückung der *Geftändniffe*, folgen wollte. Die Gefchichte diefer Sophie, einer gebildeten anziehenden Beamtentochter auf dem Gute des alten Grafen, ihr Verhältnifs zu feinem Secretair, dem von Reifen zurückgekommenen Braun, ihre Liebe, die Leiden ihrer geheimen Eiferfucht, ihr Kampf mit der Liebe, als fie fich bey Kordelia's Ankunft auf dem Lande vernachläffiget fieht — und der Freundfchaft für die junge Gräfin — die Aufklärung der Mifsverftändniffe, als Kordelia fich ihr endlich vertraut, und die Ausfichten, an die der Lefer, wo am Ende alles, faft zu rafch abbricht, nur hingeführt wird, zur Vereinigung mit dem Gegenftande ihrer fchon beynahe befiegten und aufgegebenen Leidenfchaft und Hoffnung, bilden die untergeordnete Partie der Erzählung. Die Sprache ift gröfstentheils rein, edel und ftreift im Gewählten nur felten an das Gefuchte, Koftbare, wie z. B. wenn von *Gefilden der Unabhängigkeit* einmal die Rede ift, und das Bild von den eifernen Armen des Todes, des Grames, Schmerzes u. f. w. (beynahe ein Lieblingsbild der Vfn.) zu oft vorkommt. Auch gefallen Metaphern, wie: *dem ewigen Abfchied kalt und ftolz ins Auge fehen* (S. 19), nur wenig. Falfche Schreibart von Worten, die aus fremden Sprachen genommen find, wie *Hyroglyphen*, wenn es nicht etwa gar ein Druckfehler ift, kann man einer Dame nachfehen, aber fie irrt doch. Der Ausdruck der Leidenfchaft hat Wahrheit, Tiefe und nur dann und wann etwas zu Schwerfälliges. Am meiften gelingen der Vfn. die Schilderungen von Naturfcenen, und in den wenigften Fällen erliegt das Bild, das hervorgebracht werden foll, unter dem Verfuche der Befchreibung. Wie jene ein zartes im Verkehr mit der Natur gebildetes liebendes Gemüth verrathen, fo auch die mehrmals vorkommenden Schilderungen von Kunftgemälden einen der bildenden Kunft und ihrem klaffifchen Mufter nicht fremden Sinn. Die Charakter der Perfonen felbft könnten mit etwas fefterer Hand gezeichnet feyn. Am anziehendften ift in der Hauptgefchichte Kordelia's Charakter. Aber weniger gewinnt uns ihr Geliebter, der Fürft, und die rhetorifche Befchreibung, die Sophie aus Veranlaffung des feltfamen, etwas abenteuerlichen Zufammentreffens im Walde mit ihm S. 277 von ihm giebt: *„fein Auge fcheint zu befehlen, wenn es gleich vom Nebel der Schwermuth umwölkt, Bekanntfchaft mit innern Schmerzen verräth" — auf feiner Stirn thront nicht heitere Anmuth, fondern Stolz und Ernft, und feine Lippen dünken mir geübter im Drohen als im Bitten (?)" „An der Glut der Leidenfchaft gereift, und dennoch unabhängig von ihr, bleibt er befonnen, mitten in der Fülle drängender Gefühle und erhaben über jene fchwärmerifche Hingebung, die Braun's ganze Seele wie eine zehrende Flamme durchlodert, und ihn rettungslos in die Tiefe feiner Liebe verfenkt. — Den Reichthum einer ganzen Welt fcheint er in feiner muthigen Bruft zu tragen; und vollendet, feft und glänzend, wie der Marmor unter Phidias Meifsel hervorging, fteht er da in herrfchender Gewalt über fich felbft, den Schwächen der Menfchheit vielleicht nur in feinen Fibern angehörend."* — Die ganze Befchreibung befriediget um fo weniger, da wir ihn durch Handeln fo wenig, faft gar nicht kennen lernen. Auch diefer Braun felbft, Sophiens Angebeteter, leiftet, fo wie er fich ausfpricht, weniger, als was wir von ihm hören. Sophiens Charakter dagegen fpricht weit mehr an. Der alte Graf aber rundet fich zu keinem rechten Bilde für die Einbildungskraft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofr. u. Prof. der Geschichte zu Jena. *Achter* Band. 1816. *Neunter* Band. 1817. 8.

Achter Band. *Erstes* Stück. „Ueber das Judenthum und die Juden. Drey Abhandlungen." In dem Vorwort wünscht der Herausgeber, und wohl mit guten Gründen, dass man nie und nirgend über die Juden die Christen vergessen möge. Die erste Abhandlung von Dr. *Stark* schildert das Wesen des Judenthums geschichtlich bis zum Untergang des jüdischen Staats, und dann überfichtlich in seinen jetzigen Verhältnissen und Beziehungen; die zweyte liefert Aufschlüsse über die Verhältnisse der Judenschaft zu und aus der freyen Bundesstadt Frankfurt, worüber die Allg. Lit. Zeit. sich bereits geäussert; beide Abhandlungen sind gegen die Juden; die dritte aber ist für sie. Der Doctor Christlieb fragt: Warum versagt ihr den Juden das Bürgerrecht? und antwortet zum Theil durch andere Fragen: ob wir die Juden todtschlagen oder fortjagen, oder taufen wollten? und meint, wir müssten grossmüthig gegen sie seyn. Uns scheint possierlich, dass Hr. Christlieb „gestehen muss, dass er zu wenig Juden gehörig kennen gelernt h be, um über sie urtheilen zu können", und dennoch nicht bloss über sie, sondern auch über eine so schwere Staatssache, als die Gesetzgebung über das deutsche Judenwesen ist, kühn und keck urtheilt. Doch nichts ist jetzt alltäglicher, als dass man den Zustand nicht kennt, wofür man Verfassungen aufstellt. „Ueber einige Parteyen in Deutschland." Die Bonapartische wolle wenigstens nicht, dass Deutschland einig sey, da ihre goldene Zeit sich nicht wieder herbeyführen lasse; eine andere spreche nur von den letzten 10 Jahren und eifere gegen Baiern, das doch nirgend die erste Schuld habe; man möge einig seyn. „Zweyter Bericht eines würtembergischen Landstandes an seine Mitbürger über die Verhandlungen des wieder einberufenen Landraths" kann hier mit Bezug auf frühere Erörterungen übergangen werden. Es folgen zwey Gedichte, wovon das Letztere: „die Aepfel", also schliesst:

„Allein wie ist's betrübt, dass schon geraume
Zeit her Reichsäpfel nicht gedeihen mögen,
weil stets die Adler sie zu fressen pflegen."

„Noch eine Antwort aus Baiern auf eine Anfrage nach Baiern" wegen der unrichtigen Bekanntmachung, wonach die Gerichtssassen, statt der Erbgerichtsbarkeit über sie, feil geboten worden.

Zweytes Stück. „Reminiscenzen über das Reichsbesteuerungswesen", dass in einigen Reichstagsabschieden vom *Ersuchen* der Unterthanen um Beysteuer zu den Türkenkriegen gesprochen werde, ist allerdings wahr, aber gerade dass es bey diesem Ersuchen oft blieb, macht schon Schmidt in der Gesch. der Deutschen lächerlich; dass dagegen „der westph. Friede nirgends der *Landstände* gedenke", ist nicht wahr, und ein Missgriff, dessen Uebersehen dem Herausgeber zur Last fällt; weil der Vf. sich damit entschuldigen kann, entweder dass er, wie es jetzt Sitte sey, die Urkunde selbst nicht gelesen, sondern sich auf Auszüge verlassen; oder gar, dass er sein Spässchen mit dem Prof. der Geschichte getrieben habe, und wohl wisse, dass im §. 33. Art. 5. der Osnabr. Friedensurkunde stehe: die Verträge aber — welche zwischen solchen unmittelbaren Reichsständen und ihren *Landständen* und obgedachten *Unterthanen* — vor diesem eingetreten, sollen in sofern genehmigt und rechtsbeständig bleiben, als sie dem Gebrauch im Richtjahr 1624 nicht entgegen sind, und soll davon nur durch gegenseitige Einwilligung abgegangen werden dürfen. Hier bekommen also nicht bloss die Landstände, sondern auch die übrigen Unterthanen ihr Recht. Noch eigenthümlicher für die *Landstände* ist der §. 41. Art. 5. in Betreff ihres Rechts für die Glaubenssachen; bey dem ganzen Friedenswerk ferner wird ein *allgemeiner* Rechtszustand zum Grunde gelegt, und das Recht der Fürsten nicht geordnet, ohne namentlich das Recht der Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte vorzubehalten, zu bestimmen und zu ordnen: wo von einer *Rückgabe* der Rechte und Besitzthümer die Rede war, wie bey Würtemberg, verstand sich von selbst, dass nur das Alte und nichts Neues gegeben wurde. Wenn die *Köpfe*, welche den westphäl. Frieden gemacht haben, einen andern uns nähern gemacht hätten; wie würde er ausgefallen seyn? *Das* ist eine Frage, welche zu beantworten noch nicht an der Zeit ist. „Etwas Exegese." In dem bekannten: Gebet dem Kaiser, mache das *Abgeben* dessen, was von dem Freyheitsfeinde gekommen, und das *Eingeben* des Willens und der Kraft für einen Gottesstaat, den gedankenvollen Ausspruch zur orientalischen Gnose, gedruckt ist Gnome.

Gnome. „Gespräch zwischen einem Hamburger und Amerikaner", ein seit 1791 gedruckter Aufsatz von Reimarus, über bürgerliche Freyheit. „Aus den Trümmern des Badner Schlosses im Sommer 1816", ein Gedicht zur Warnung gegen Frankreich und zur Ermahnung der Deutschen. „Rückruf aus der Schweiz" über die Aeusserung in der Nemesis, dass dort keine geheime Polizey sey: da man doch zu Lucern Haus und Schriften eines namhaften Mannes, auf den blossen Verdacht, dass er an einer Flugschrift gegen die Machthaber arbeite, habe untersuchen lassen; da von allen 22 Cantonen nicht drey unbedingte Pressfreyheit haben; da namentlich zu Lucern die richterliche, gesetzgebende und vollziehende Gewalt in denselben Händen sey; da man die Archive verschliesse, geheime Ausgaben und keine Rechnungsablage habe; und da man Fremde, auf den Wunsch irgend eines Gesandten, sofort wegschaffe. „Ueber neuere Propheten", besonders über Adam Müller, ein wackerer Aufsatz, der näher verfolgt werden müsste, wenn nicht von der Sache schon umständlich in der Allg. Lit. Zeit. gehandelt wäre. „Der Mensch als Handelswaare betrachtet", eine feine Spötterey über Ländertausch und Bestechlichkeit, aus dem *nain jaune réfugié*, durch mehrere deutsche Zeitungen bekannt gemacht. „Ueber die Domänenkäufer im ehemal. Königreich Westphalen." Die Rechtmässigkeit des Domänenkaufs sey erwiesen, wenn der König von Westphalen ein rechtmässiger König, und zum Verkauf der Domänen berechtigt gewesen sey. Nun bedürfe nicht durch Beyspiele belegt zu werden, wie wenige Könige rechtmässig seyn würden, „wenn sie es nicht anders als nach freywilliger Einwilligung ihrer Vorgänger seyn sollten. Die Rechtmässigkeit beruhe für die *Bürger* eines Staats in dem Besitz der höchsten Gewalt von Seiten des Fürsten, und in dessen Anerkennung durch Huldigung von Seiten der Bürger, für *fremde Staaten* aber in dem Eingehen völkerschaftlicher Verhältnisse mit dem Fürsten. Beide Bedingungen seyen bey dem König von Westphalen zugetroffen, und seiner Rechtmässigkeit könne nicht schaden, dass er von den Kurfürsten von Hannover und Hessen nicht anerkannt sey, ohne zu fragen: ob nicht der im Voraus Alles billige, was die Unterthanen zu ihrer Hülfe vornehmen, welcher sie in der Zeit der Noth ihrem Schicksal überlasse? Sey der König von Westphalen rechtmässig gewesen, so folge, dass er als solcher auch Rechtsgeschäfte habe schliessen können; und in Absicht der verkauften Domänen frage sich alsdann nur: ob sie Eigenthum des Kurfürsten (gehörten ihm die landesherrlichen Rechte nicht, für deren rechtmässigen Besitzer so eben der König von W. erklärt worden!) oder des Landes gewesen? Im Ersteren Falle sey der Verkauf nicht bloss ungültig, sondern auch als Raub anzusehen; im zweyten sey er mit vollem Recht geschehen. „Welcher Fall von beiden statt gefunden, könne hier nicht zur Gewissheit gebracht werden — wenn wir aber von allgemeinen Gründen ausgehen, so können wir nicht umhin, für die zweyte Ansicht zu entscheiden." So! da haben wir also wieder das freymüthige Geständniss, dass über eine Sache nicht bloss gesprochen, sondern geurtheilt und entschieden wird, ohne sie zu kennen, viel weniger zu begreifen und einzusehen! und das geschieht überdiess in einer *Rechtssache*, die schon von bewährten Kennern nach Thatbestande, und nach Rechtsgründen, wohin der nun auch bekannt gewordene geheime Art. des Vertrages vom 2. Dec. 1813 wegen Ordnung aller den verschiedenen Provinzen des Königreichs Westphalen gemeinsamen Interessen gehört, dargestellt ist. Aber selbst das Lesen und Abschreiben scheint jetzt zu mühsam zu werden. Mit den noch folgenden politischen Ansichten sollen die Leser verschont werden, die sich der Untersuchungen über die Rechtsgültigkeit dieses Domänenkaufs aus Nr. 207 der Allg. Lit. Zeit. 1816 erinnern werden. „Verträgt sich Pressfreyheit mit irgend einer *Beschränkung* — und ist letztere zur Erhaltung der Ordnung nothwendig." Der denkende Vf. leugnet beides, und an der Säulenordnung seiner Schlüsse ist nicht das mindeste zu tadeln, wenn man nicht das Fussgestell in die Untersuchung zieht, welches zum Hauptbestandtheil verfassungsmässige Freyheit hat. Ist diese errungen, so stellt damit offenbar jeder Presszwang in Widerspruch, und die fr. Redner, welche ihn eben jetzt zu vertheidigen haben, winden sich auf das Künstlichste, um weder einzugestehen, dass zwischen dem *Sollen* und dem *Seyn* ihrer Verfassung bis jetzt ein Unterschied vorhanden ist, noch um ihrer Gedankenschärfe selbst Eintrag zu *thun*. Hat man aber auch nicht die Rücksichten, wie in Frankreich noch jetzt, zu nehmen, und wird zur Sicherheit der Pressfreyheit ein Schöffenstuhl (wie dort vorgeschlagen) für Pressvergehen errichtet; so scheint doch dabey, selbst in der geordnetsten freyen Verfassung, eine Bücheraufsicht nicht entbehrt werden zu können: eine Aufsicht der Staatsverwaltung, die nicht richtet oder hemmt, sondern nur beobachtet, und wenn sie etwas Verdächtiges bemerkt, *vor* dem Druck den *Richter* aufruft, damit er den Druck verhindere. Dass Druckschriften so langsam, als der Vf. glaubt, wirken, möchte sich bezweifeln lassen; dass es jetzt keine Sprachfürsten wie Voltaire und Luther giebt, das schliesst die Hoffnung ihres Wiedererscheinens nicht aus, und noch weniger scheinen die Völker für verführerische Worte die reizbare Beweglichkeit verloren zu haben; wie auch Ney bemerkt hat, und wovon sich andere Beyspiele geben liessen, die den Machthabern nicht angenehm seyn möchten. Wenn man diesen aber gegen alle möglichen Pressvergehen ein strenges Schöffengericht und zur Fürsorge wider bösliche Absichten mit der Presse eine Bücheraufsicht anbietet; so kann denn doch von ihrer Seite nur das Gefühl innerer Nichtigkeit oder Verwerflichkeit sich gegen die Gestattung der Pressfreyheit sträuben. Diese zwischen die Verwaltungsaufsicht

und

und das Schöffengericht gestellt, paſst eben so gut für die geordnetste Verfassung als für jeden gegebenen Friedenszustand eines europäischen Volkes, das man in die augenscheinlichste Lebensgefahr bringt, wenn man ihm Ohren und Augen verbindet. Wie soll es sich erhalten, ohne klug und kunstkräftig zu seyn, wie die übrigen, und wie kann es das seyn und bleiben ohne Preſsfreyheit? „Noch etwas über Preſsfreyheit." Man scheine zu vergessen, daſs Verantwortlichkeit des Schriftstellers, wenn sie in etwas Anderem besteht, als in der Verpflichtung, die angeführten Thatsachen zu beweisen, die Preſsfreyheit vernichte; denn von wem, wann, vor welchem Gericht sollen Preſsvergehen gerügt werden? nach welchen Gesetzen? und zu welchem Zweck? Die unschuldigste Rede kann gemiſsdeutet werden, der Richter sich durch die Macht des Anklägers blenden lassen, das Gesetz nach der Natur seines Gegenstandes nicht vollständig und erschöpfend seyn, und der Zweck, da dem Verbreiten der Schrift durch die Verantwortlichkeit nicht gesteuert wird, nur die Freude seyn, den Schriftsteller zu richten. Alle diese Einwürfe lassen sich gegen das gesammte Gerichtsverfahren machen, mit Ausnahme der groſsen Schwierigkeit: die Preſsvergehen gesetzlich zu bestimmen; und darüber wäre eine wissenschaftliche Untersuchung wünschenswerth gewesen, die in ihrem letzten Ergebniſs zu einem Schöffengericht führen zu müssen scheint, welches nach innerer Ueberzeugung richtet. Statt einer solchen Untersuchung wird die Frage aufgeworfen, ob es schlechthin in Deutschland gut sey, gesetzlich zu bestimmen, daſs der Drucker und mittelbar der Verfasser sich nennen sollen? und verneinend beantwortet. weil die Presse allein den deutschen Stämmen kund thut, wie es ihnen im Einzelnen geht, weil die Pressen dort, wo es schlecht geht, darüber keine Nachrichten verbreiten dürfen, und weil, wenn es auswärts geschieht, und der Drucker sich nennt, der betreffende Staat darüber Beschwerde führen, und entweder von dem Nachbar abgewiesen mit diesem in Miſsfälligkeit gerathen, oder von ihm unterstützt die freye Kundbarkeit in deutschen Landen stören wird. Beide Miſsstände (die übrigens nicht eintreten können, weil die Beschwerde eine Rechtssache betrifft, welche nicht durch Staats- sondern durch Gerichtsverhandlung abzumachen ist; wie noch neulich von Seiten Weimars öffentlich erklärt worden) beide Miſsstände werden vermieden, wenn der Drucker sich nicht zu nennen braucht, damit ist aber die Vereinigung einer Verantwortlichkeit kaum denkbar. Es kommt hinzu, daſs gleiche Gesetze in einem Reiche und in kleinen Staaten verschiedene Wirkung haben, in diesen finden sich keine unabhängige Männer, wer etwas weiſs, steht im Dienst, oder vermag sein Wissen nicht geltend zu machen, der Gausinn vernichtet den Vaterlandssinn, und kleine Tyrannen sind mehr als groſse zu fürchten, weil sie nichts zu fürchten haben. Wenn man dieses Alles bedenkt, so scheint in Deutschland nicht groſser Nutzen von der Presse zu gewinnen, wenn sie nicht mit *Verantwortlichkeit* eine *Censur* (kommt dadurch nicht gerade der Staat wegen nachbarlicher Beschwerden in Verlegenheit?) behält, welche die *Anonymität* der Schriftsteller möglich macht (unmöglich sollte man glauben, weil die Schriften dem Censor nicht von unsichtbaren Händen überreicht werden!); wenn nicht ein Geschwornengericht aus geheiligten (was soll das heiſsen?) Männern bestellt wird, und wenn die Censoren nicht Männer sind, welche dem gesammten Vaterlande angehören, und von Niemanden zur Verantwortung gezogen werden können (also müssen es unsere Fürsten werden, denn alle übrige Deutsche sind verantwortlich).

Drittes Stück. „Von der Ausbildung der deutschen Sprache in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen", von *Karl Rückstuhl*, sehr lesenswerth wegen vieler feinen Bemerkungen, nur sind die Erfolge, sowohl die günstigen als die ungünstigen, für die deutsche Sprache nicht genug verdeutlicht, wozu sich in der Schrift der Frau v. Stael über Deutschland zum Theil der Grundriſs findet, und worüber eine Hauptarbeit äuſserst willkommen seyn würde. Die „Nachrichten eines deutschen Reisenden durch die Schweiz." Num. 7. 2. werden von Hrn. Casp. Hirzel bestritten, und dabey manche Aufklärungen über das Unhelle in den Schweizersachen gegeben. „Die Verhandlungen der schweizerischen Tagsatzung im Jahr 1816 nebst verschiedenen Ansichten und Bemerkungen" sind mit Klarheit geschildert. In Betreff der Anmaſsungen der Katholiken wird bemerkt, daſs sie im Canton Argau mit den Reformirten gleiche Repräsentation haben, obgleich sie 10,000 Köpfe weniger als diese zählen; im Thurgau sind sie zu diesen wie 17 zu 60, aber im groſsen Rath wie 1 zu 4, im kleinen Rath wie 1 zu 3, und im Vorsitz völlig gleich; im Glarus sind sie wie 1 zu 8, auf der Landsgemeine zählen ihre Stimmen aber wie 5 zu 8, und in einigen Fällen sogar wie 2 zu 3. Ja, in Appenzell, wo sie sich zu den Reformirten wie 13 zu 53 auf Inner-Rhoden verhalten, verlangten sie gleiche Stimmzahl mit ihnen. „Rede des Freyherrn von Liebenstein am 18. Oct. 1816" zu Lahr im Badischen, kühn und kräftig. „Bemerkungen über (wir möchten sagen, gegen) die Schrift von Benzenberg: über Verfassung", von Wieland, mit Geist und Anstand durchgeführt. „Verfassung des Staats Kantucky." Wahlmänner sind alle freye Bürger (Neger, Mulatten, Indianer ausgenommen) über 21 Jahr alt; also nur die von reiner europäischen Abkunft, welche folglich einen Adel giebt, und die Bestimmung, daſs der gesetzgebende Körper keinen Titel des Adels oder erblicher Auszeichnung verleihen soll, bezieht sich mithin nur auf die europäischen Ankömmlinge unter sich. Wie mag aber der Beweis geführt werden, daſs der europäische Stamm rein erhalten werde, besonders bey Heirathen aus der Fremde? Die Wahlmänner ernennen

nen die Mitglieder der Rathsversammlung, die aus dem Senat, von wenigstens 24 Gliedern, jedes über 35 Jahr alt, und aus Repräsentanten von wenigstens 24 Jahren des Alters, nicht unter 58 und nicht über 100 der Zahl bestehet, so wie den Gouverneur und Vice-Gouverneur. Die innere Verwaltung ist der englischen nachgebildet, und so auch die allgemeine Erklärung der Rechte und Freyheiten der Bürger dem bekannten englischen Gesetz, nur mit offener Hinweisung auf ihren wissenschaftlichen Quell, und frey von Kirchen- und Adelssachen. In dem beygefügten Schlusswort wird treffend gesagt: dass diese Verfassung beweise, was in einem neubewohnten Lande möglich sey, welches nie vom Feinde erobert worden, und nie die Einrichtungen getragen hat, welche den Fluch der Eroberung auf die nachfolgenden Geschlechter fortpflanzen. „Gesang am 18. Oct. 1816" von der Tochter des gelehrten Gatterer, Philippine Engelhard, zugleich männlich ernst und weiblich munter:

Ihn, dem die Welt zu klein,
Schliesst jetzt ein Eckchen ein —
Welcher von uns mag hin?
Keiner mag hin.

Auch sang dieselbe Dichterin „bey dem Regierungsantritt des Königs v. Würtemberg." Hierauf folgt ein Aufsatz aus dem Morning-Chronicle: „Parteyen in Frankreich, woraus sich die fr. Minister die Lehre genommen zu haben scheinen: „Mittel vorzuschlagen, die öffentliche Freyheit zu erhalten, die Prevotalgerichte, das Gesetz gegen die Verdächtigen abzuschaffen, und die Fesseln der Presse zu zerbrechen" (wenigstens zu erleichtern.) „Geschichtliche Uebersicht von der Sitzung der fr. Deputirtenkammer 1815", deren Unwesen darf als verschollen übergangen werden. Das läst sich doch Gottlob von dem „deutschen Bundestag", den der folgende Aufsatz betrifft, nicht sagen, obgleich dem dumpfen Vorwort kein Jubelgeschrey entgegen zu setzen seyn mag. Um Wiederholungen zu vermeiden, beziehen wir uns auf Nr. 34. der Allg. Lit. Zeit. 1817, und fügen nur hinzu, dass hier eine untergeschobene Rede zur Eröffnung des Bundestages, als solche bekannt gemacht wird, die allerdings, weder bey offenen noch verschlossenen Thüren, gehalten werden konnte, an deren Sinn aber recht gut und glücklich sich halten liesse, weil er dem entgegengesetzt ist, der alle Gemeinschaft tödtet. Jetzt fängt man zwar an, über die Einigungswünsche zu spotten, aber ihr Aufhören ist der Anfang der der Absonderungswünsche, weil es keinen wunschlosen Zustand giebt. Nach dieser wird von der wirklichen Eröffnungsrede gesagt, dass darin viel von *Deutsch*, auch von Deutschheit und sogar von Volksthum gesprochen werde; dass es mit den Worten: das Nationalbedürfniss sey die Schöpferin und der Leitstern, nicht abgemacht sey, sondern dass man vor Allem die Nation hören müsse; dass der Satz: die Völker sind Werk der Zeit, unrichtig sey; und dass sich aus dem, was geschehe, nicht der Beruf dazu erweisen lasse. Auf ähnliche Weise wird die Rede des Hrn. v. Gagern besprochen; und gleiche Freymüthigkeit ferner verheissen, wenn die Höfe sie ertragen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Die Ordnung des Königlichen Oberappellationsgerichts zu Celle*, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von Dr. *Theodor Hagemann*, Königl. Grossbr. Hann. Ober-Appellations-Rath und Ritter des Königl. Guelphen-Ordens. 1819. X u. 302 S. 4.

Die Cellische Oberappellationsgerichtsordnung, zunächst geschöpft aus der Dresdner Appellationsgerichtsordnung, und der sogenannten Wismarschen Tribunalsordnung, ist schon um deswillen sehr merkwürdig, weil sie bis auf den gegenwärtigen Augenblick als das Muster eines vortrefflichen Prozessgesetzes betrachtet worden, und desshalb in den neuern Oberappellationsgerichtsordnungen für das höchste Gericht in Wolfenbüttel, Jena und Parchim sehr benutzt worden ist. Noch merkwürdiger ist sie aber für diejenigen Provinzen, welche neuerlich zu dem Königreiche Hannover geschlagen und dem Cellischen Oberappellationsgerichte untergeben sind. Schon aus diesen beiden Rücksichten war der neue *Abdruck* dieses Gesetzes, welches seit langer Zeit *nicht mehr* in den Buchhandlungen zu haben ist, *äusserst wün*schenswerth und unentbehrlich, aber bey weitem unentbehrlicher eine neue Ausgabe mit Hinzufügung der besonders vor kurzem erfolgten Abänderungen, und mit erklärenden Anmerkungen. Eine solche erhalten wir gegenwärtig durch die Meisterhand des um die Hannöversche Rechtswissenschaft so viel- und hochverdienten Vfs. Sie vereinigt alles, was sich in dieser Hinsicht als wünschenswerth darstellte. Sie enthält den Text der im J. 1713 publicirten Oberappellationsgerichtsordnung, das Reglements wegen verbesserter Einrichtung des Oberappellationsgerichts vom J. 1733 und das neueste Gesetz über denselben Gegenstand vom 31. Jul. 1818, durch geschichtliche und literarische Nachweisungen, und aus der Praxis, Usualinterpretation und Observanz geschöpfte kurze Anmerkungen erläutert. Den Schluss macht die angehängte vollständige Sammlung aller gemeinen Bescheide und gerichtlichen Verfügungen des Oberappellationsgerichts in Disciplinarsachen, und ein vollständiges Register; und endlich ist noch ein Verzeichniss der Mitglieder des Gerichts bey der ersten Installation desselben, und ein Verzeichniss derselben, so wie das Gericht in dem gegenwärtigen Augenblick besetzt ist, beygefügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Induftrie-Compt.: *Nemefis.* Zeitfchrift für Politik und Gefchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. f. w.

(Fortfetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

Viertes Stück. An die Fortfetzung des eben angezeigten Auffatzes fchliefst fich das „Votum eines freyen deutfchen Mannes gegen Errichtung eines Oberhauptes." Schwerlich möchte irgend ein deutfcher Staat *ohne* Einführung ftändifcher Verfaffung den Adel in feinen Privilegien wieder herzuftellen auch nur gefonnen feyn: warum follte es nun *mit* ftändifcher Verfaffung und *in* derfelben zuläffig feyn? In der Adelskammer würde nicht das Volk, fondern ein befonderer Stand vertreten; und ein Stand, der einer befondern Vertretung bedürfe, im Staate nicht zu dulden feyn. Die Adelskammer könnte zwifchen Fürft und Volk nicht vermitteln, weil die Gefchichte lehre, dafs es nicht gefchehen fey. Sie wäre dem Unterhaufe nicht gewachfen, und enthielte nicht für diefes eine heilfame, fondern für die Fürften eine nachtheilige Befchränkung. Sie fchwächte die Fürftenmacht, weil fich aus deren Beftandtheilen ihre Macht bilden müfste. Uebrigens würde fie auch in Deutfchland nicht von Beftand feyn, weil die Kräfte zu rege, die Geifter zu erhellt feyn, als dafs ihnen durch Täufchung oder Gewalt für lange aufgedrungen werden könne, was der Einficht und Neigung widerftrebe. Es fcheint hier der Ort zu feyn, wo fich die Unterfuchung über den Adel aufnehmen und fortführen läfst, die in Nr. 269 der Allg. Lit. Zeit. 1817 damit geendigt, dafs der Adel, der aus den Gefchlechtern der Dienftmannen und Erbbeamten, fo wie der gröfsern Erbeigenthümer fich gebildet, im 13ten Jahrhundert durch fein Zurückziehen von Erwerbarbeit, durch den erweiterten Erbbefitz von Pfründen, Aemtern und Nutzrechten, und durch feine Befchränkung der Erbfolge in den Gütern gröfstentheils ausftirbt. Welche Landesgefchichte man auffchlägt, fie zeigt um diefe Zeit die Bildung grofser Befitzthümer durch das Erlöfchen zahlreicher Gefchlechter. Die übrigbleibenden hielten fich durch die Mittel, wodurch allein Gefchlechter fortdauern: durch altväterlichen Sinn für Freyheit und Häuslichkeit. Wie in der Forft kein Baum gedeiht, der den Kopf nicht mehr unter den Nachbarn frey oder im Sonnenfchein hat, fo gedeiht in der Gefellfchaft kein Gefchlecht, das den Sinn für Freyheit und Häuslichkeit verlor. Ohne ihn fehlt die Liebe zur Heimath, zur Sippfchaft, zur Arbeit. Das Kinderzeugen geht allerdings feinen Gang, aber es giebt keinen feften Stamm, fondern nur Zweige, die fich zerftreuen und fchnell hinwelken. Im ungehinderten Wachsthum würde ein Stammvater in 10 Menfchenaltern je zu vier Zeugungen ein Gefchlecht von einer Viertel-Million Nachkommen haben. Zu einem folchen Anwachs kann in Deutfchland kein Gefchlecht gelangen, weil zu viele aufdrängen; aber das Niederdrängen ift auch zu gewaltfam, da fich fchwerlich ein Bauerngefchlecht finden wird, das feine Heimath und Fortdauer dreyhundert Jahr durch die Kirchenbücher und Meierbriefe nachweifen kann. Wenn mit andern Worten die Volksgeftalt nach unten zu durch Schmutz und Schlamm der Armuth und fcheusliche Krankheitsbeulen entftellt wird; fo kommt alles darauf an, dafs fie wenigftens nach oben fchön und kräftig erfcheint, wie Horaz fagt: *Definit in pifcem mulier formofa fuperne.* Aber unfere ganze Gefchichte lehrt, dafs wenige Gefchlechter die Kunft verftanden haben, fich in der Höhe zu halten; dafs die meiften dort verfchwunden find, und dafs fie Alle falfche Mittel zu ihrer Erhaltung gewählt haben. Indem der Adel fich einen Rechtskreis bildete, der nicht blofs die vollkommenfte bürgerliche, fondern faft die ganze natürliche Freyheit und zugleich Hoheitsgewalt enthielt; indem er fich auf unveräufserliches und ausfchliefsliches Landeigenthum und ftrengfte Ebenbürtigkeit gründete, entfremdete er fich von dem Volk, fchlofs er fich von reichen Einkommensquellen aus, und verfperrte er fich die rettenden Auswege im Vaterlande bey Unglücksfällen. So verfchwanden die namhaften Gefchlechter immer wieder, noch ehe der neue Krankheitsftoff und der Bürgerkrieg im 16ten Jahrhundert eine plötzliche Verwüftung unter ihnen anrichteten, durch die Mittel, wodurch fie fich erhalten wollten. Wäre es nicht der Fall gewefen, fo müfste der Adel weit zahlreicher feyn, als er ift, nach fo unaufhörlichen Ergänzungen ift, wodurch damalige Kaufleute jetzt fürftenmäfsiger, damalige Bauern jetzt freyherrlicher Gefchlechter Stammväter geworden; fo müfste der englifche Adel jener Zeit jetzt völlig erlofchen feyn, nach dem Vertilgungskriege unter Cronwell, nach der Aufhebung des Lehnrechts und nach dem Rücktritt zu Erwerbsarbeiten; aber feine Ge-

schlechter sind nicht ausgestorben, sondern aufgeblüht, seit ihre Männer und Jünglinge das Blut dafür vergossen; aber seine Landhäuser sind nicht verschachert, seit sie wahres Eigenthum geworden; sondern mit Handels- und Gewerkhäusern vermehrt; aber seine Geschlechtsmacht ist nicht geschwächt, seit der Adel sich mit den übrigen namhaften Geschlechtern verschwägert hat, sondern seine *(country gentlemen)* Stimme ist im Unterhause entscheidend geworden. Käme es bey dem Adel auf das Alter der Abstammung an, so wären die Juden die ersten Edelleute, denn noch jetzt bewahren sie, durch Ueberlieferung, ihre Abkunft: doch, wo ist ein jüdisches Geschlecht? Käme es wieder bloss auf das Geschlecht an, so wären die Hochschottischen und Irländischen Bauern die besten Edelleute, weil an Zahl und im Zusammenhalten ihre Geschlechter nicht übertroffen werden. Doch das ist das Werk der Natur und nicht ihres Verstandes, und ihnen fehlt die Geschlechtsmacht. Diese, die fortdauernde Namhaftigkeit und Geltung in der Gesellschaft kann nur das Werk des Verstandes seyn, wodurch die Freyheit oder die Grundsätze der sittlichen Ordnung in einem Geschlecht einheimisch gemacht werden. Ohne diese Grundsätze, zur Sitte gestaltet, kann sich kein Adel halten, und mehr als dieses Verstandeswerkes und seiner äussern Bedingung, des vollständigen bürgerlichen Rechts, bedarf der Adel nicht, und hat der englische Adel seit langer Zeit nicht gehabt, um sich zu halten. An der blossen Erdscholle vermag er sich nicht zu befestigen, in ihr liegt nicht, wonach er streben soll, das verlorne Bild reiner Menschheit, aber in ihr modern die Geschlechter, die sich als bevorrechtigt ihrer ausschliesslich bemächtigen wollten. Diesen Vorrechten hat der deutsche Adel während der Reformationszeit zum Theil freywillig entsagt, oder ist es keine Entsagung, wenn mit dem veränderten Glauben das Recht auf erbliche Stiftsstellen, und, durch diese auf bischöfliche Einkünfte aufgegeben wird? Er hat zu den Verlusten geschwiegen, welche der westphäl. Frieden durch die Verwandlung der geistlichen Güter in Staatsgüter ihm auflegte, und am wenigsten bey jenen Verhandlungen neue Vorrechte in Anspruch genommen, er ist endlich durch die neuesten Kriege fast überall in die Lage des englischen Adels versetzt. Es schien nicht mehr schwer, seine staatsrechtlichen Verhältnisse auszugleichen und die staatswirthschaftliche Rücksicht festzusetzen, welche die Erhaltung der Geschlechter verdient, die durch *dunkle Hoffnungen* nicht aus ihrer Bedrängniss, wohl aber in manche Versuchung kommen konnten. Sie mögen etwa eine Million Köpfe zählen, und sind noch im Besitz von grundherrlichen Rechten wenigstens über ein Zehntel des deutschen Bodens. Sie stehen überall, wenn auch nicht ausschliesslich, an der Spitze der Geschäfte, und können davon, bey ihrem Reichthum, ihrer Geistesbildung und ihrem genossenschaftlichen Streben nicht verdrängt werden. Was sie an Erbeinkommen verloren, haben sie an Staatsgehalten wieder erworben, und nur darin liegt der Unterschied, dass die Staatsämter unter den einzelnen Geschlechtern wechseln, weil sie sich nicht in Erbgang bringen lassen. Dadurch wird zugleich das Aufkommen neuer Geschlechter erleichtert, doch erfodert dieses in friedlichen Zeiten viel Zeit und Mühe, weil der Klügste nie so klug ist, als mehrere zusammen, und weil keine noch so künstlich verbundenen Gehülfen treuer und zuverlässiger sind, als die Verwandten. Nun ist vor jetzt unsere Zeit eine friedliche, und daher dem Machtwechsel unter den Geschlechtern nicht günstig. Ist es unter diesen Umständen wohl rathsam, die, welche die Macht haben, durch das Geschrey zu erbittern: ihr habt eure Geschlechtsmacht verloren? Ist es nicht vielmehr rathsam, das zu umgehen, was sich nicht nehmen lässt, dagegen aber dem Errichten neuer Vorrechte, woran sich doch kein Geschlecht halten und befestigen lässt, wozu indess *dunkele Hoffnungen* leicht verführen, kräftig zu wehren? Ist es aber zugleich nicht auch nothwendig für den Staat, den mächtigen Geschlechtern nicht eine neue Kraft durch ihre Vereinigung in eine Adelskammer zu geben, die unvermeidlich zur Besetzung der ersten Aemter mit ihren Angehörigen, wo nicht zu deren Erblichkeit führt? Man berufe sich dagegen nicht auf das Beyspiel von Frankreich und England, denn dort ist der Hof, die Hauptstadt und die Gesellschaft doch wohl etwas anders gestaltet, als bey uns, mit Ausnahme von Oestreich und Preussen; bey denen übrigens von Adelskammern nicht die Rede gewesen. „Wie kann die Gerechtigkeitspflege simplificirt und der Process in der Geburt erstickt werden?" Dadurch beantwortet, dass der Staat die Richter für alle Chicane verantwortlich machen, Gerechtigkeitspflege unentgeldlich verwalten, und alle Versehen von den Richtern zehnfach büssen lassen solle; ohne zu wissen, dass dieses und Mehreres versucht, dass durch Absetzung der Gerichtskosten die Klagen nicht vermindert, sondern vermehrt, und dass Chicanen und Versehen schwer zu erweisen sind. „Geschichtliche Uebersicht von der Sitzung der fr. Deputirtenkammer im J. 1815." Beschluss. „Die Adelskette, ein patriotischer Versuch", oder vielmehr bitterer Spott über das alberne Unding, das wohl hätte auf sich beruhen können. „Rede des Weimar. Kanzlers von Müller — bey Eröffnung des Oberappellationsgerichts zu Jena." Meisterhaft. Zu wünschen wäre gewesen, dass statt so mancher Schülerarbeit die Appellationsgerichtsordnung abgedruckt wäre; aus der Rede lässt sich entnehmen, dass darin bestimmt worden: das Gericht solle zur *schiedsrichterlichen Instanz* dienen in den Streitigkeiten unter den Höfen, die es stiften; ferner „einer jeden Partey noch frey bleiben, wie die deutsche Bundesacte es vorzeichnet, statt seines Erkenntnisses auf Einholung eines *auswärtigen Endurtheils* anzutragen, damit althergebrachte bürgerliche Freyheit in keiner Weise gefährdet scheine";

das

das Gericht sey in seiner Amtsführung nur der Gesammtheit der vereinten Höfe verantwortlich und von Gunst und Ungunst der Einzelnen höchst unabhängig, und endlich die Gerichtsordnung sey nur provisorisch aufgestellt, damit beide, das neue Institut und die einzelnen Landesverfassungen, sich erst allmählig befreunden, und wechselseitig an- und ausbilden sollen. „Der König von Würtemberg" bey seinen ersten Staatsarbeiten mit freudiger Hoffnung betrachtet.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gerold: *Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer; nebst einem Berichte über den medicinischen Werth der Schwefelräucherungen in verschiedenen Krankheitsformen des menschlichen Organismus;* von *Joseph Wächter*, Doctor der Medicin. *Zweyte* Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1818. 182 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. will auch diese zweyte Auflage seiner ein Jahr vorher zuerst erschienenen Schrift immer noch nur als einen „schriftstellerischen Versuch" angesehen wissen, „der als solcher schonungsvoller Nachsicht des Lesers bedürfe." Rec. will sich in die Kategorie der Leser setzen, diese Aeusserung auch auf sich beziehen und es desshalb nur flüchtig berühren, dass die ganze Schrift im Grunde nur eine Compilation ist, die man leicht entbehrt, wenn man die Originale von Ferro, Marcard, Schreger, Zwierlein u. s. w. besitzt, aus denen sie, mit Ausnahme des Schwefelrauchbades (nach de Carro dargestellt) zusammengetragen ist.

Im *ersten* Abschnitte der *ersten* Abtheilung wird von den physisch-chemischen Eigenschaften des Wassers, seinen Wirkungen auf den menschlichen Körper und den Kennzeichen eines guten Trinkwassers das Allbekannte beygebracht; im *zweyten* von der Eintheilung der Bäder und ihren Wirkungen auf den lebenden Organismus gehandelt; im *dritten* vom diätetischen Gebrauche des kühlen Wasserbades, dem bestimmten Begriffe des kalten Bades, seinen Wirkungen auf den Körper und seinen Heilkräften; von den Sturz-, Schauer-, Spritz- und Tropfbädern. *Vierter* Abschn. Vom lauen, warmen und heissen einfachen Wasserbade. *Fünfter* Abschn. Von den Mineralwässern. *Sechster* Abschn. Systematisch-praktische Uebersicht der vorzüglichsten Mineralwasser Deutschlands. *Siebenter* Abschn. Von den Kräuterbädern. *Achter* Abschn. Oehl-, Milch-, Fleischbrühe-, Wein- und essigsaure Wasserbäder. — *Zweyte* Abth. *Erster* Abschn. Wasserdampfbäder, Dampfbäder aus verschiedenen Stoffen, Schwefeldampfbäder. *Zweyter* Abschn. Von den Luftbädern — atmosphärisches, kohlensaures, azotisches, wasserstoffiges, schwefelwasserstoffiges, amoniakalisches, halogeniges.

Wenn es oft dem Schriftsteller als ein Verdienst anzurechnen ist, dass er sich kurz fasst; so muss man diess dem Vf. im Ganzen auch einräumen. Doch hat er es auch hie und da damit übertrieben, und von einigen Gegenständen nichts gesagt, die er unmöglich mit Stillschweigen übergehen durfte, wenn er dem Titel seines Buches gemäss handeln wollte; dieser verspricht „eine Abhandlung der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer (warum nicht Wässer?) Nun hat er aber z. B. S. 107, wo er eine eigne Rubrik C. Muriatisch-kohlensaurer Wässer aufstellt, der Thermalquellen von Wiesbaden u. a. mit keinem Worte erwähnt, wo sie doch eigentlich hingehörten und sie dagegen in die Abtheilung III. „kohlensaure Eisenwässer", die gewöhnlich unter dem Namen „eisenhaltige Säuerlinge" vorkommen, gebracht, und doch bloss nur der Wiesbader ganz kurz, mit dem Pyrmonter, Driburger, Eger u. s. w. kohlensauren Eisenquecken in einer Verbindung gedacht; diess ist eine kaum begreifliche Unschicklichkeit, da die Quellen von Wiesbaden sowohl in chemischer Hinsicht, als in praktischer Anwendung von ihnen gänzlich verschieden sind; denn dass jene Thermalquellen bey einem grossen Reichthume muriatischen Natrons und andrer muriatischen, schwefelsauren u. s. w. Neutralsalzen auch einen kleinen Antheil Eisen und etwas kohlensaures Gas besitzen, eignet sie desswegen nicht, in eine ihnen ganz fremde Klasse zu kommen. Wie wenig der Vf. sich mit seinem Gegenstande vertraut zu machen gesucht hat, beweist eben dieser sein Abschnitt: „kohlensaure Eisenwässer", in dem er die von Schwalbach durchaus vergessen hat, während er die bey weitem weniger Wichtigen von Kissingen, Ronneburg, Radeberg, Lauchstedt, Rehburg u. s. w. anführt. Schwalbach ist von eben der Wichtigkeit für das südliche Deutschland, wie Pyrmont für das nördliche, und wollte der Vf. *Ritter's* Denkwürdigkeiten u. s. w nachsehen; so würde er finden, dass der sogenannte Schwalbacher Weinbrunnen mehr Eisenoxyd und kohlensaures Gas enthält, als nach Bergmann's Untersuchung das Pyrmonter Wasser hat . . . Woher aber Hr. *W.* seine Nachrichten von der Pyrmonter Salzquelle hat, das mögen die Götter wissen; sie ist die Einzige, von welcher er unter „muriatisch-kohlensauren Wässern" handelt, gleich als gäb' es sonst keine weiter in Deutschland! — S. 106 ist in der Stelle: „die Quelle ist sehr heiss und besitzt 530 — (schreibe fünfhundert dreyssig) — Grade nach Fahrenheit", ein grober Druckfehler stehen geblieben. Was S. 57 von der Douche oder dem Spritzbade gesagt wird, dass, je stärker der Wasserstrom sey, um so heftiger werde der örtliche Reiz, ist nicht gegründet; denn ein feiner Wasserstrahl mit der gehörigen Kraft auf die Haut getrieben, ist empfindlicher, und oft, wegen des heftigen stechenden Schmerzes, den er, gleich einem spitzigen Instrumente, hervorbringt, gar nicht lange auszuhalten. — S. 89 wird die, gewiss schwer zu vertheidigende Meinung geäussert: „die Kälte der Nacht ver-

verbinde das Mineralwasser inniger mit seinen Gasarten" — da sich schwerlich ein Grund auffinden läfst, um diese aus der Luft gegriffene zu unterstützen. Sollte dem Vf. es ganz fremd seyn, dafs es gar nicht wahrscheinlich ist, dafs die Gasarten als Gas in den Mineralquellen präexistiren, sondern, dafs wir annehmen müssen, sie werden erst dann gebildet, wenn sie zu Tage kommen, und ihre Substrate mit der atmosphärischen Luft und dem Wärmestoffe in Berührung treten. Aus *diesem* Grunde also braucht der Brunnengast nicht um fünf Uhr Morgens schon an der Quelle zu seyn, was ohnehin in den meisten Fällen Klima, Brauch der höhern Stände u. s. w. schädlich, Krankheiten durch Erkältung erzeugend, und störend, die festgewurzelte Eiche der Gewohnheit wirken würde . . . S. 92 versichert der Vf.: „dafs bey Tische nach den Erfahrungen der vorzüglichsten Brunnenärzte ein reiner Wein mit Wasser gemischt, oder gut ausgegohrnes Bier zu wählen sey; *gemeines* Wasser oder gar Mineralwasser während der Mahlzeit zu trinken, wirke sehr nachtheilig auf die Verdauungswerkzeuge und ihre Verrichtungen ein." Hier ist Wahres mit Falschem zusammengeworfen. Vollkommen richtig ist es, dafs Mineralwasser, bey der Mahlzeit genossen, nachtheilig ist, weil die aus ihm sich entwickelnden Gasarten aufblähen und die Verdauung stören. Aber den „vorzüglichen Brunnenarzt" wünschte Rec. doch namhaft gemacht, der behauptet: gemeines Quellwasser sey bey Tische getrunken schädlich! Dafs der Vf. Wein und Bier zum Getränke beym Essen räth, darf ihm Rec. nicht als ein grofses Versehen anrechnen; er theilt diese falsche Ansicht mit fast allen Aerzten, aller Zeiten und aller Nationen, die das Nämliche gethan haben und noch thun. Und doch könnte ein einigermafsen aufgeklärter und unterrichteter Laie es zur Evidenz wahr und klar machen, dafs diese Lehre widersinnig und nachtheilig ist. Er darf nur von dem Grundsatze ausgehen, dafs eine gute Verdauung mit gehöriger Schnelligkeit geschehen müsse; dafs dazu eine prompte Lösung der Speisen gehöre; dafs diese nur in Wasser, aber nicht in geistigen Flüssigkeiten, die ja bekanntlich die Lösung aller vegetalen und animalen Substanzen möglichst lange zurückhalten, geschehen könne. Dann darf er sich nur auf die unwidersprechliche Erfahrung berufen: dafs geistige Flüssigkeiten mit Fett (das ja jede unserer Speisen begleitet) in der Temperatur, wie sie im Magen besteht, zusammengemischt, ranzige Säure in höherm oder geringerm Grade entwickelt, die nun jene widerlichen, ängstigenden Blähungen erzeugen u. s. w. — Der S. 93 gegebene Rath: „am Abend gar nichts zu essen", kann nur für die Personen statt finden, die starke Mittagsmahlzeiten halten und Geistiges dazu trinken; denn die haben Abends noch nicht verdaut. Solche aber, die mäfsig bey der Hauptmahlzeit waren und Wasser tranken, dürfen und müssen in der Regel ein leichtverdauliches Abendessen zu sich nehmen. — Die Bestimmung der contraindicirenden Zustände des Körpers, in welchem der Gebrauch mineralischer Wasser nicht statt finden solle, ist mangelhaft, denn eben die S. 95 angegebenen Zustände der Lungen und der Brust finden gar nicht selten, im Gebrauche geschwefeltes Wasserstoffgas haltender Quellen, ihre Heilung, die auf keine andere Art erhalten werden konnte.

Der Abschnitt von den *Schwefeldampfbädern* nach *de Carro's* Einrichtung und die mit so viel Beyfall aufgenommen worden sind, dafs er solche Apparate nach mehrern Städten in Ungern, Siebenbürgen, Wallachey, nach London, Rom und Odessa senden mufste, giebt Nachricht von den Erfahrungen, die man in Wien über ihre Anwendung in Hautkrankheiten aller Art, in Gicht, Rheumatalgien u. s. w. angestellt hat, und die sich mit denen von *Gales* bekannt gemachten in ihren glücklichen Resultaten vereinigen.

Zum Schlusse des Ganzen wird von *Gasbädern* nur summarisch und oberflächlich gehandelt. Immer verdient es Tadel, dafs der schon seit vielen Jahren in Eilsen und Nendorf bestehenden Gasbäder von geschwefeltem Wasserstoffgas gar nicht erwähnt wird, womit doch zuweilen, aber bey weitem nicht so oft, als die schmetternden Trompetenstöfse von Eilsen her versichern möchten, wunderbare Heilung bewirkt wird. Der Vf. scheint aber die wohlthätige Wirkung dieser Gasart auf die Lungen gar nicht gekannt zu haben, denn er sagt von ihr (S. 179): „Das Schwefelwasserstoffgas ist irrespirabel, wird, eingeathmet, tödtlich u. s. w." Die Kupfertafel stellt den Apparat zum Schwefelrauchbad dar.

NEUE AUFLAGE.

Quedlinburg, b. Ernst: *Katechismus der christlichen Lehre* mit biblischen Denksprüchen und mit biblischen Beyspielen verbunden nach den Bedürfnissen der Zeit. Von *Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein*, Dr. d. Theologie, Herzogl. Braunschw. wirkl. Consistorialrathe u. Director d. Schulanstalten des Fürstl. Waisenhauses zu Braunschweig. 1818. 248 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 90.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Neunter Band. *Erstes* Stück. „Das Recht der Freyzügigkeit", ein Vortrag des Dr. *Zahn* in der Wirt. Ständischen Instructions-Comité. Ueber das Auswanderungsrecht werden dieselben Grundsätze, wie in Nr. 125 der Allg. Lit. Zeit. 1817. aufgestellt, und daraus ergiebt sich, dass es nicht durch Abgaben verkümmert werden darf, frühern Schuldverpflichtungen jedoch unbeschadet. Die Gründe, womit man die Besteuerung des Auswandernden vertheidigt, werden völlig beseitigt. Es hätte sich mit geringerm Kraftaufwande erreichen lassen, doch wird er nirgend lästig. Das Wiedervergeltungsrecht erhält besonders dadurch seine Abfertigung, dass es nicht an fremden, sondern an den eigenen Bürgern ausgeübt werden würde. „Eichenblätter." Zerstreute Gedanken zu mancherley gutem Gebrauch; doch sind einige nicht blos zerstreut, sondern auch zerrissen, z. B.:

Thu's, doch nimmer gefällt es
Dem Rath der andern Götter.

„Scenen aus der Schweiz." Die Begräbnissfeyer des Altschultheissen Keller zu Lucern, der in der Reuss verunglückte, und nach dem Leichenredner ein lobwerther, nach dem Einsender ein verächtlicher Mann war; der tägliche Rath beschloss, dass „der Leichnam, — seiner Würde gemäss, unter einer fortdauernden Beleuchtung von sechs dreypfündigen weissen Wachskerzen, ausgestellt zu bleiben hat." Hierauf folgt der Beschluss der Tagsatzung vom 21. Jul. 1815 über die Beschwerde des bischöfl. Vicars Göldlin zu Baromünster, um die Zeitungen in Betreff von Kirchensachen in die Schranken der Bescheidenheit zurück zu weisen, und alle ungünstige Urtheile über die Regierungen oder deren Verordnungen streng zu untersagen. „Anfragen." Die Bücher-Commission zu Leipzig habe die ganze Auflage des „Franzosenspiegels für deutsche Patrioten. Zweybrücken 1815." zu sich genommen, und nur davon die Packen an auswärtige Buchhandlungen wieder freygegeben: mit welchem Recht sey diese Gewalthandlung unternommen? „Wird Deutschland eine Revolution haben?" wenn es statt neue Kriege gute Landesverfassungen bekommt, nein. Eine gehaltreiche Abhandlung. „Der Kronprinz von Baiern." Ein sinnvolles Freudenlied über seine Genesung. „Beleuchtung der aus — Klüber's Uebersicht der W. Congressverhandlungen gegen Sachsen und dessen Regierung hervorgehenden authentischen Beschuldigungen." Es hätte sich weit mehr für Sachsen sagen lassen, und ist auch besser geordnet, als hier geschieht, bekannt gemacht. „Der Bundestag." Man habe früher versprochen, eine Uebersicht seiner Verhandlungen zu geben, wisse aber nicht, wie man das Versprechen genügend lösen, und wovon man reden solle; etwa von der Sustentation der überrheinischen Geistlichkeit, den vielen Bittschriften u. s. w.? „Ueber die Zulassung fremder Gesandten am deutschen Bundestage." Französische Denkschrift des Grafen Reinhard. Gleich ihr erster Satz ist nicht leicht zu übersetzen, wenn die franz. Feinheit nicht im Deutschen zur Grobheit werden soll: käme es auf Vernunftgründe an *(S'il s'agissait de raisonnements)*, die Frage wäre schnell entschieden; das wäre gewiss kein empfehlender Eingang, und das würde ein so bewährter Kenner der deutschen Sprache und der Verhandlungskunst, als Graf Reinhard, im Deutschen nicht gesagt haben, sondern etwa: Wollte man sich bloss an die Begriffe halten; aber das Geistreiche doppelsinniger Andeutung ginge verloren, und höchst wahrscheinlich hätte er einen andern Eingang gewählt. Seine Gründe für die Zulassung fremder Gesandten sind: dass die Mächte, welche nur für Theile ihrer Reiche zum Bunde gehören, sie senden, und also andere davon nicht ausgeschlossen werden können, dass alle übrigen Staatenbunde sie zulassen, dass der Deutsche, der kein Haupt, als sich selbst hat, sie noch weniger zurückweisen kann; dass sonst die andern Mächte, ihn nie als solche, sondern in Bruchstücken sehen würden, wovon sich der eine Theil nach Wien, der andere nach Berlin neigte; dass die deutschen Sachen nur auf dem Bundestage ihre feyerliche Beurkundung erhalten müssen, zu deren Vollziehung die fremden Gesandten beytragen können, die überdiess von Rechtswegen dort erscheinen, wenn es sich um Abänderung der Bundesurkunde, als eines Theils der Congressbeschlüsse handelt; endlich dass die Natur des Bundes vermittelnd sey, und dieser Bestimmung nicht durch Zurückhaltung, sondern durch Zugängigkeit gegen die Nachbarn entsprochen werde. Die nachgefüg-

gefügten Anmerkungen geben zu verstehen, dass die auswärtigen Verhältnisse sich leichter ordnen würden, wenn Deutschland statt eines Bundes ein Reich hätte.

Zweytes Stück. „Bemerkungen über Belohnung des Verdienstes von Seiten des Staats in politischer Hinsicht." Die Verderblichkeit der Belohnung durch Vorrechte und Reichthümer wird mit guten Gründen nachgewiesen, und bey Ehrenauszeichnung bedingt: dass sie von einerley Art, nicht für verschiedene Stände und Dienste verschieden sey, dass sie in Abstufungen verliehen, aber mit dem grösseren zugleich das kleinere Ehrenzeichen getragen, und dass sie dem Verdienst, wo es sich finde (es wird aber oft gefunden, wo es sich nicht findet), zu theil werde. Auch das Geld lasse zur Auszeichnung und zugleich zum Geschichtsdenkmal sich benutzen, wenn z. B. das Bildniss eines Feldherrn mit Angabe des Sieges auf eine Million Thaler geprägt werde. „Verhandlungen der schweizerischen Tagsatzung." Beschluss. „Privilegien." Uebersetzung von Sieyes *Essai sur les privilèges* 1788 mit einer Vorbemerkung über die Stelle in der Bundesurkunde, die von den Privilegirtesten in Steuersachen handelt. „Auch eine Ansicht", dass den Bürgertöchtern die Benennung Fräulein nicht zukomme. „Ueber das Bedürfniss der Zeit", statt der Lehre des Volksthums der Lehre Jesu anzuhängen, das Schul- und Predigtwesen zu verbessern, und davon die blossen Bekenner eines Vernunftglaubens zu entfernen, von einem Deutschen, *Deocar Schmid*, der sich zu London zum Missionär vorbereitet. „Buonapartiana" und „Einige Worte Fouche's" können übergangen werden. „Ueber die würtembergische Ständeversammlung" ist schon in der Allg. Lit. Zeit. mehrmals ausführlich gehandelt. „Die Grundbesitzer — einzige Staatsbürger? Gegen Hrn. Benzenberg gewaltig derb, so dass ihm zuletzt der Rath gegeben wird, sich vor den Heuerleuten zu Berlin zu hüten, damit sie ihn nicht nach seinen eignen Grundsätzen ein klein wenig todtschlagen. „Der Bundestag"; sein Streit mit dem Kurfürsten von Hessen wird auf die schon angedeutete Weise besprochen.

Drittes Stück. „Geschichtliche Darstellung des alten und neuen deutschen Münzwesens und Vorschläge zu der Gründung einer dauerhaften Münzverfassung in den deutschen Bundesstaaten." Nur der beschränkte Raum verhindert von dieser beachtungswerthen Abhandlung mehr als die Vorschläge auszuheben, dass die Ausprägung in der Folge die Schranken des Conventionsfusses nicht überschreite, dass der Kronenthaler im 24 Fl. Fuss zu 2 Fl. 38½ Kreuzer gewürdigt, und der wahre Werth der fremden Geldarten, mit Weglassung der Brüche, bekannt gemacht werde, dass bey der Werthbestimmung der Goldstücke der ehemalige Reichsducaten zum Richtstück diene, und dass eine Probirordnung eingeführt und alle Münzstätte angewiesen würden, keine andere als Schöpfproben aus dem Tigel zu nehmen, und darnach ausschliesslich die Feine anzugeben. Diese Vorschläge empfehlen sich dadurch, dass sie von der Unmöglichkeit ausgehen, *vor jetzt* Einen Münzfuss in Deutschland zu erhalten, und dass sie eine *künftige* Möglichkeit erleichtern. Sie bestimmen aber nicht genau genug, was schon im Einzelnen geschehen könne. Im Ganzen (die unbedeutende Ausprägung nach dem Leipziger Fuss unbeachtet) hat das deutsche Münzwesen jetzt zwey Theile, den *Conventionsfuss* zu 20 Fl. und den Preuss. Fuss zu 21 Fl. Der *Preuss. Fuss* wird selbst auf seinem eignen Gebiet zwischen Rhein und Elbe den Conv. Fuss zur Seite dulden müssen, und vortheilhafter wäre es offenbar für die dortigen Preuss. Lande, wenn der Conventionsfuss der allein herrschende wäre. Es könnte überhaupt für Preussen ausser vorübergehender Rechnungsarbeit keinen Nachtheil haben, wenn es allmählig den Conventionsfuss annähme, woran sein Herzogthum Sachsen und seine niedersächsischen Lande gleichfalls gewöhnt sind. Doch, wenn es auch seinen jetzigen Fuss beybehält, so kann es ihm nur vortheilhaft seyn, wenn eine *allgemeine deutsche* Münzordnung zu Stande kommt, welche die Grundsätze der Ausprägung für *beide Füsse* enthält, so wie die Abschätzung, wonach die sämmtlichen *deutschen* groben Geldarten bey *öffentlichen* Zahlungen angenommen werden sollen. Dadurch wird ihnen eine Art Vorrecht gegen die fremden Geldarten beygelegt, deren Werthbestimmung für die einzelnen Lande von örtlichen Verhältnissen und für ganz Deutschland von dem Grosshandel abhängt, also sich zu allgemeinen Richtsätzen nicht eignet. Für die *sämmtlichen* Staaten aber, welche den *Conventionsfuss* haben, lässt sich noch weiter gehen, als schon bey seiner Annahme von Hannover durch die Zulassung aller nach diesem Fuss ausgeprägten Geldarten geschehen, und eine Uebereinkunft über *gleichmässige* Scheidemünze treffen. Diese wird auch dort, wo der 24 Fl. nicht besteht, schon jetzt grösstentheils darnach ausgeprägt, und es kann keine Nachtheile, wohl aber Vortheile haben, wenn sie allgemein nach dem 24 Fl. geschlagen, und die Gulden- und Kreuzerrechnung statt der Thaler- und Groschenrechnung eingeführt wird. Der einfachste Grund ist, weil die Erstere auch dort bekannt und üblich ist, wo die letztere als gesetzlich besteht, aber nicht umgekehrt. Eine solche Uebereinkunft würde zugleich eine Annäherung seyn, und für Preussen den Uebergang zum Conventionsfuss erleichtern. „Die Legitimität auf deutsch und die Vernünftigkeit der Geschichte", wieder gegen Hrn. Benzenberg, wie „Einige Bemerkungen zu des Hrn. Doctor Benzenberg Idee über den Adel", uns däucht zum Ueberfluss. „Bemerkungen über einen Aufsatz in den Zeiten", wonach mehr als eine repräsentative Verfassung eine kräftige Verwaltung noththue, worin aber der Rath, wie man sie erlange, vorenthalten, auch übersehen sey, dass sie für sich allein zu bedeutenden Uebeln: Beamtenunfug,

fug, Willkür und Spürgeist führe. Für beides helfe eine gute Verfassung. „Neuester Stand der Pressfreyheit im Grofsherz. Weimar." Die Bekanntmachung der Landesdirection vom 3. May 1817, worin Vorsicht in Beurtheilung von Fürsten und Staatssachen empfohlen und widrigenfalls von polizeylichen Vorschritten zur Abstellung der Beschwerden gesprochen wird, soll, wenn wir recht verstehen, verfassungswidrig seyn; *weil* mit den *polizeylichen Vorschritten*, als Beschlagnehmung, Unterdrückung einer Schrift, sehr weit gegriffen werden könne; *weil* die Verfassung Pressfreyheit zusichernd, nicht von deren Missbrauch und der Verantwortlichkeit für den Missbrauch rede, *weil* rechtlich erlaubt sey, was kein Gesetz verbiete, und dieses also erst über Pressmissbrauch bestimmen, ein solches Gesetz aber von Herrn und Ständen und nicht von einer Unterbehörde, der Landesdirection ausgehen müsse. Dieser Schlussfolge scheint entgegenzustehen, dass die Weimarsche Verfassungsurkunde weder die peinlichen und die Bussgesetze, noch die Verwaltungsordnung aufgehoben und mit der Presse zugleich Verbrechen und Vergehen so wenig freygegeben hat, als mit der Glaubensfreyheit den Unfug der Wahrsagerey, Teufelsbeschwörung u. f. w.; dass also durch die Pressfreyheit die Thätigkeit der Behörden zum Verhüten und zum Strafen von Unrechtfertigkeiten bey dem Druckwesen keinesweges gelähmt ist; dass folglich die Warnung der Polizeybehörde wider Pressunfug völlig in der Ordnung (auch wie nun offenkundig, hochnöthig) war, und dass sie auch zur Androhung von Einschreitungen berechtigt war, da sie ausdrücklich auf den *geordneten Rechtsgang* sich bezieht, und nichts weiter droht, als was zur Eröffnung des *gerichtlichen Verfahrens* nöthig ist, und jeder Behörde, welche den f. g. ersten Anlauf, das Eröffnungsverfahren (Instruction) hat, zusteht. Ja, wie die Worte liegen, will sie nur *bey Beschwerden* verfahren, also weniger thun, als sie durfte, nämlich die Aufsicht üben, dass es nicht zu Beschwerden komme. Die Pressfreyheit ist unser höchstes öffentliches Gut, aber wir haben die gröfste Vorsicht zu seiner Bewahrung nöthig, und deshalb vorzüglich den guten Willen der Behörden zu schonen, denen noch Niemand, um der bürgerlichen Freyheit willen, das Recht abgesprochen hat, die Landstreicher zu verfolgen. „Drey Gedichte von Arndt."

Viertes Stück. „Burke's Meinung über Privilegien und urkundliches Recht mit seinen eignen Worten", aus der Rede über die Rechte der Ostind. Compagnie, die sie vom Parlament erkauft und gemissbraucht hat. Burke stützt sich vorzüglich auf diesen Missbrauch, um die Zurücknahme des Freybriefes zu rechtfertigen, und verliert dadurch die feste Haltung, weil es gegen den Begriff des Kaufvertrags anstöfst, dass er durch Missbrauch mit dem Gekauften nichtig seyn soll, und weil die Erklärung von Missbrauch und überdiess von grofsem Missbrauch schwankend bleibt. Er hätte dieses nur als Schattirung gebrauchen und sich an den Grundsatz: „*Wir hatten nicht das Recht, unsere Pflichten zu verhandeln*", halten und den Freybrief als widerrufliche Staatsverwilligung beurtheilen sollen. Ueberhaupt wäre es schlimm, wenn wir erst aus dieser Rede für die Hindu lernen sollten, wie wir uns zu vertheidigen haben. „Zwey Briefe von Benjamin Franklin." In dem ersten macht er den Plan lächerlich, in Amerika einen Adel stiften zu wollen, und sagt, der jetzige Edelmann habe an einem Enkel nach 300 Jahren nur den 512ten Antheil. Die Spielerey scheint Franklin's nicht würdig, und er würde sie sich nicht erlaubt haben, wenn man ihn gefragt hätte: welches seligere Gefühl giebt es auf Erden, als kindliche Liebe, und das Gefühl, der Väter Andenken im Vaterlande überall gefeyert zu wissen, und den eignen Kindern nicht entweiht zu überliefern? Ist es auch um die Stiftung eines dauernden Geschlechts eine so leichte Sache? Durch solche Fragen könnte die Witzeley über den Adel leicht zur Schaamröthe werden, aber zugleich auch das Possenspiel damit in Briefchen, und Bändchen und Kettchen. Uebrigens hat Franklin übersehen, dass in Amerika schon ein Geburtsadel, den Mulatten, Negern und Indianern, als Nichtbürgern gegenüber, besteht; und nur darin hat er Recht, dass er dort die Stiftung eines Ritterordens für albern hält. Der zweyte Brief betrifft die Einsetzung der amerikanischen Bischöfe von der englischen Kirche, die von dem Erzbischof von Canterbury ohne Ableistung des Huldigungseides verweigert worden. „Beyfällige Bemerkungen über den Staatsdienst in den nordamerikanischen Staaten", die an Ort und Stelle wahrscheinlich nicht ganz so beyfällig gemacht seyn würden, wodurch indess die andere Quelle, woraus sie geschöpft, der edle, schöne Sinn nicht verdunkelt, sondern noch mehr erhellt wird. „Brief eines Berliner Presbyterianers an eine edle preuss. Frau über den heiligen Bund der europ. Herrscher." Der Vf. ist ein spanischer Edelmann, und Bibliothekar des Königs von Preussen, Alvar Augustin von Liano. Er bedauert, „dass man den Herrschern einen Vertrag dieser Art abgelockt hat, und zwar in einer so kitzlichen Zeit, wie der unsrigen — allein er kann die Absichten derselben nicht tadeln, die aufrichtige Freunde der echten Religion und der wahren Philosophie und nur auf die Ehre jenes heiligen Sittenlehrers bedacht gewesen sind. Wenn die Ehrfurcht und das Herkommen den Eifer so vieler helldenkenden Männer nicht lähmten, deren Meinungen zu kennen die drey tugendhaften Herrscher wohl verdienten, so würde, dünkt ihn, schon ein zweyter Vertrag da seyn, der die Freyheit aller christl. Gemeinden schützen, den unterdrückten Theil der römisch kathol. Kirche befreyen, und Europa vor dem Zurückschreiten des Aberglaubens, der Schwärmerey und gotteslästerlichen Kühnheit bewahren würde." Da der Vf. die römische Kirche auf die alte Einfachheit zurückgeführt wissen will, so war Wien, wo er Schutz fand,

fand, doch der Ort nicht, um diese Meinung zu äufsern, wenn die öster. Geistlichkeit auch aufgeklärt und die Schwärmerey der Ueberläufer von einem Glauben zum andern verächtlich ist. Da ihn dort der Erzbischof hat beunruhigen wollen, so scheint er doch den Eiferer für Kirchenverbesserung zu dreist gemacht zu haben; und da er nun zu Berlin den Vorschlag zu einem zweyten heiligen Bunde macht, so scheint er mit dem sich selbst setzenden Urheber des Ersten von Deyn ziemlich gleichzustehen. „Junger Britten - Katechismus ihrer bürgerlichen Rechte und Pflichten, von St. Barlow." Eine kurze, aber bündige Uebersicht der englischen Verfassung; gröfstentheils mit den Worten der Gesetze: wann wird etwas Aehnliches Deutschland aufweisen können! „Vaterländische Lieder aus Würtemberg." Feurig und kräftig für das alte Recht, leider statt für Ein gutes Recht, gleichviel, ob alt oder neu:

> Den wird man für Erlaucht erkennen,
> Der von dem Recht erleuchtet ist;
> Den wird man einen Ritter nennen,
> Der nie sein Ritterwort vergifst;
> Den Geistlichen wird man verehren,
> In dem sich regt der freye Geist;
> Der wird als Bürger sich bewähren,
> Der seine Burg zu schirmen weifs.
> Jetzt wahret Männer eure Würde,
> Steht auf zu männlichem Bescheid.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zug, b. Blunschi: *Der Glaube an (?) die (?) Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.* Eine Predigt, gehalten am Neujahrstage 1819 in der Stadtpfarrkirche zum heil. Michael in Zug, von *Joh. Conr. Bossard*, Pfarrer und Decan. 41 S. 8.

Nach S. 8 ward an dem 1. Januar dieses Jahres, als an dem in einem grofsen Theile der reformirten Schweiz gefeyerten Säcularfeste der Reformation, dem Wunsche *des Papstes* gemäfs, in den meisten Kirchen des Cantons *Zug* und in vielen andern katholischen Kirchen der Schweiz das Volk von der *Sicherheit* des römisch - katholischen Kirchenglaubens und von dem Glücke, in diesem Glauben leben und sterben zu können, unterrichtet. Diefs glauben wir so verstehen zu müssen: Der im December des vor. Jahrs in der Schweiz angekommene neue *Nuntius* des Papstes insinuirte unmittelbar nach seiner Ankunft zu Lucern in seinem Wirkungskreise, dafs es an der Zeit wäre, diefs zu thun, weil in der sogenannten reformirten Schweiz ein Säcularfest ihrer angeblichen Reform. gefeyert würde. Und diefs hätte auch immerhin geschehen mögen; aber: *credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam*, heifst auf deutsch: Ich glaube Eine heilige, allgemeine apostolische Kirche. Das Symbolum lehrt nicht, dafs der Christ *an* die Kirche wie *an* Gott, den Vater, den Sohn und den heil. Geist glaube; auch bezeichnet es nicht die *römische* unter einem *Papste* vereinigte Kirche als *die ausschliefslich* und *allein seligmachende* Kirche. Zur Empfehlung dieser Kirche möchte es auch nicht dienen, wenn S. 13 gesagt wird, dafs *alle*, die nicht zu dem *Lehrstande* gehören, sich von den Geistlichen *wie gute Schaafe* (wie rechte Schaafsköpfe) leiten lassen müssen. „Ja die Welt läfst sich eben Alles (von der Kanzel) hinaussprechen; aber nur Wahrheit ist und bleibt Wahrheit." S. 25 sagt Hr. *B.* von seiner Kirche: „Wenn auch *alle* ihre Gläubigen, wenn sogar *eine ganze* Priesterschaft (Papst, Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarrer, Capläne) *ausarteten*, *schlecht* und *verdorben* würden: die heilige Kirche würde sich *darum nicht im Geringsten* verschlimmert haben." *Wer* würde aber in diesem Falle die *Kirche* ausmachen? Und wie? Wäre es auch dann nicht einmal erlaubt, aus dieser durch und durch ausgearteten Kirche *auszuscheiden? Miror equidem, non invideo.* Ueber das Säcularfest der Nachbarn mag der Vf. Mehreres gesagt haben, was er nicht in den Druck aufnahm; denn S. 7 kommen drey Exc. in dieser Beziehung vor, und S. 40 deuten *Gedankenstriche* an: wer gegen den *Herrn* und *seine (sic!) Gesalbten* auftretend gedacht werden müsse. Inzwischen klagt der Redner auch über *falsche Brüder* in *seiner* Kirche, welche „unter der betrügerischen Maske der Religions - und Vaterlandsliebe die Leute glauben machen wollen: „man müsse, um die Kirche in Glanz und Aufnahme zu bringen, dieselbe von allem *Römischen* und *Päpstlichen* reinigen." Lassen wir diefs gut seyn! Hr. *B.* selbst aber wolle erwägen, dafs, wenn seine Kirche *alle Jahre* an ihrem *Fronleichnamsfeste* sich mit Pomp ihrer *Transsubstantiationslehre* freut, es der protestantischen Kirche doch von ihm wohl nachgesehen werden könnte, dafs sie wenigstens *alle hundert Jahre* einmal ihre Freude über Befreyung von schimpflichen Fesseln, über Reinigung der Lehre von Tand und Trug, über Erschütterung des Reichs des Aberglaubens in seinen Grundvesten äufsert. Es ist ja auch keine Gefahr für *seine* Kirche dabey; denn diese kann, wie er selbst sagt, nicht überwältigt, und der Fels, auf den sie gebaut ist, nicht erstürmt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

THEOLOGIE.

Schriften in Beziehung auf das dritte Reformationsjubelfest in Ungern.

1) PESTH, gedr. b. Trattner: *Ratio Rei Scholasticae, et Studiorum, Institutis Literariis, praesertim altioribus, temporibus Reformationis propria*, quam ut merita primorum Reformatorum ab oblivione vindicaret, una vero annum Reformationis Secularem tertium concelebraret, e tenebris in lucem protractam, et cum principiis Paedagogorum recentioris aevi, inprimis celebr. Frid. Emman. Niethammer — libro „über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus" nuper ventilatis, strictim comparatam, edidit *Joannes Molnár* (,) apud Pesthanos et Budenses SS. EE. secundum August. Confessionem Minister, nec non EE. EE. Aug. Conf. in Senioratu Pesthiensi h. t. Senior. *Particula* I. Ipsam Educationis, et Studiorum rationem e genuinis ejusdem aevi monumentis adumbrans. Vetera et nova e thesauro Regni Coelorum, S. Matth. 13, 52. 1818. XVI u. 78 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Augsburgische Confession nach der deutschen Urschrift* im ehemaligen Kurfürstlich Mainzischen Reichs-Archive, *im gedrängtesten Auszuge*, bearbeitet zur dritten Säcularfeyer der Reformazion (Reformation) im Jahr 1817 von *J. M.* (*Joh. Molnár.*) 24 S. 8. (30 Kr. WW.)

3) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Ueber Kirchen Sing-Chöre, deren Nothwendigkeit, Begründung, Einrichtung und Vervollkommnung*; ein Wort zu seiner Zeit, von *Johann Nicolaus Forkel*, Doctor der Philosophie und Musikdirector der Universität Göttingen, mit einigen nothwendigen *Abänderungen*, *Zusätzen* und einer *Vorrede* herausgegeben von *Joh. Molnár*, Prediger der evang. Kirchengemeine Augsb. Conf. zu Pesth und Ofen u. s. w. 1818. 35 S. 8.

4) OEDENBURG, gedr. b. d. Siess. Erben: *Zur dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes bey der evang. Gemeinde in der Königl. Freystadt Oedenburg* am 21. November 1817. 15 S. 8.

5) LEUTSCHAU, gedr. b. Werthmüller: *De meritis, quae Bibliothecae in Reformationem contulerunt, et haec vicissim illis reddidit redditque.* Die 13. Septembris 1817 Bibliothecae publ. Kishonth. Solemniis IXnis, Reformationis vero Jubilaeo IIItio in Alsó Szkálnok disseruit, et, quae dixit Nicolao Okolitsányi de Eadem (,) Senioratus Evang. Carpathici Inspectori (;) ne amoris honorisque Monumentum in Bibliotheca deesset. (,) inscripsit *Joannes Fejes* 20 S. 8.

6) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Melly Kellemetes légyen Magyar Ország azon boldogitó javak' hásznàlá'jában (használásában), a' mellyeket a' Protestantismus, maga Követoinek készitetí; kellemetes azon örömre nézve is a' mellyre a' Protestánsokat, a' Reformátionak áldott emlékezete meghivja;* 1817 — dik Eszt. September 13. dikán; (,) ugymint a' Kishonthai (Kishonthi) Biblioteca (Bibliotheca) fel állittatássának (állásának), esztendönként elö kerülö IX. dik Vigiinnepén; (,) 's egyszersmind a' Reformationak harmadik Saecularis Orüm napján, Alsó Szkálnoken a' köz Gyülekezetben tartatott etc. Beszéd *Feges János* által. (Wie glücklich das Königreich Ungern in dem Gebrauch jener beseligenden Güter sey, welche der Protestantismus seinen Nachfolgern verschaffte; wie glücklich auch in Hinsicht auf jene Freude, zu welcher die Protestanten das gesegnete Andenken der Reformation auffodert; eine am 13. September 1817, als an dem neunten jährlichen Freudenfest der Errichtung der Klein-Honther Bibliothek zu Unter-Szkalnok in der öffentlichen Versammlung gehaltene u. s. w. Rede von *Johann Fejes*) 1818. 16 S. 8.

Auch in Ungern wurde das dritte Reformations-Jubelfest mit herzlicher Freude gefeyert, und veranlasste mehrere im Druck erschienene Schriften, von welchen wir die vorliegenden anzeigen.

Die Schrift Nr. 1. nimmt unstreitig unter den oben verzeichneten Schriften die erste Stelle ein. Es leidet wohl keinen Zweifel, dass die Reformatoren, besonders der gelehrte und sanfte *Philipp Melanchthon*, der mit vollem Rechte den ehrenvollen Titel: *Praeceptor Germaniae* verdient, und als solchen auch an *Niemeyer* in Halle einen neuen würdigen Darsteller gefunden hat, sich um die Verbesserung des Schulwesens und namentlich der Lehrmethode bleibende Verdienste erworben haben, welche

welche in unsern Zeiten, wo man sich mit der Schulverbesserung auch in Ungern so viel und so ernstlich beschäftigt, aus glaubwürdigen Denkmälern der Reformationszeit dargestellt zu werden verdienen.

Die von Hrn. *M.* in diesem ersten Theil mitgetheilten Dokumente sind folgende: I. *Ordo in studiis progrediendi, a D. Philippo Melanchtone novitiis Studiosis propositus.* Nach diesem Plane, dessen Jahr nicht angegeben ist, — soll jeden Morgen der Anfang mit Gebet und dem Lesen eines Kapitels aus dem alten Testamente, wie es der Ordnung nach folgt, und eines Psalms gemacht, und dann ein lateinischer Autor, namentlich *Cicero, Terenz, Livius, Ovidius*, zu Hause gelesen werden. Als öffentliche Vorlesungen werden angeführt: Die Erklärung eines griechischen Autors, die Dialektik (die zu jener Zeit die Stelle der Logik vertrat), sphärische Astronomie, Arithmetik, Ethik, Physik. Zum Privatstudium werden Stilübungen in Prosa und in Versen, und das unterhaltende Lesen *alter* und *neuer Autoren* vorgeschrieben. (Also schon zu den Zeiten der Reformation wurden die *neuen Autoren* nicht verachtet, sondern von dem Humanisten *Melanchthon* den Studierenden empfohlen!) Für den Sonntag wird vorgeschrieben: „*diem dominicam tribue lectioni doctrinae christianae, legito vel locos theologicos communes vel similem Summam.*" — II. *Alia Ratio Studendi parum dissimilis a priore cuidam* [illegible]*is Studioso (circa annum 1536) a D. Philippo Melanchtone praescripta.* Dieser Studienplan ist ausführlicher als der vorhergehende. In Ansehung der Auswahl der Studien wird der gute Rath ertheilt: „*Et eligenda sunt ea studia, quae plurimum conferunt, tum ad vitam privatam, tum ad respublicas recte administrandas.*" Vor allen empfiehlt der wackere *Melanchthon* dem Rechtsbeflissenen: „*Prima omnium sit cura cognoscendae doctrinae Christianae, iuxta illud: quaerite primum regnum Dei eiusque iustitiam*", und giebt ihm daher den Rath, ein öffentliches theologisches Collegium bey *Luther* zu besuchen, die Predigten in der Kirche fleissig zu hören, und einige Paulinische Briefe, oder seine (*Melanchthon's*) *Locos theologicos communes* zu lesen. Dann heisst es: „*Altera pars Studiorum non minus necessaria est, nimirum tractatio literarum humanarum*", und *Melanchthon* empfiehlt dem Rechtsbeflissenen namentlich das Studium der Beredtsamkeit sehr nachdrücklich, „*quoniam mediocris ratio bene dicendi necessaria est ad religionem, ad ius, et ad omnia civilia officia vitae*", aber auch das Lesen der lateinischen Classiker (besonders des *Livius*), das Studium der griechischen Sprache und Stilübungen werden empfohlen; dabey dem Rechtsbeflissenen das Studium der Philosophie, Mathematik und Politik eingeschärft. Ungern vermisst man die Geschichte. — III. *Leges cuiusdam de plurimorum Studiis bene meriti viri, in quibus accedens Academiam, facili ratione, sua studia inchoare et perficere poterit.* Treffliche Regeln, die sich im Einzelnen über die Religionslehre, das Studium der Sprachen und der philosophischen Wissenschaften, und über das sittliche Betragen der Studierenden verbreiten. Sie enthält sehr viel, was auch in unsern Zeiten Beherzigung verdient. So wird z. B. über das Studium der Muttersprache S. 9 treffend gesagt: „*Graeci olim suam tantum linguam studiose excolebant, Romani quoque praecipue suam, et denique addebant unicam peregrinam, nempe graecam. Nos, neglecta lingua vernacula, magna cum difficultate duas peregrinas linguas simul discere et complecti latinam primam, ipse vero graecam, si historiarum et artium cognitionem solidam nobis comparare volumus, oportet. Coelestis doctrinae explicatio etiam hebraicae linguae peritiam flagitat; ita nobis saltem plerisque ut necessarium, ita difficillimum est simul trium peregrinarum linguarum studium, quod adimit nobis conatum excolendae et exercendae linguae germanicae, quae minime erat (erit) negligenda, iis praesertim, qui aliquando publice caussas agent, aut concionabuntur.* etc." Was würde erst der ungenannte Vf. dieser Regeln gesagt haben, wenn zu seiner Zeit auch das Studium der französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprache üblich gewesen wäre! Das Memoriren und Declamiren ausgezeichneter Stellen der Classiker (welches leider seit einiger Zeit in vielen Schulen Deutschlands und Ungerns vernachlässigt wird) wird S. 14 mit Recht nachdrücklich empfohlen. Von dem öffentlichen Declamiren wird treffend gesagt: „*Haec consuetudo praeter utilitates supra dictas* (nämlich: *ut scribentibus suppetat bonarum formularum, sententiarum et figurarum copia*) *etiam memoriam excolet, pronunciationem formabit, animum addet timidiusculis illis, et rustico saepe pudore praeditis, ut in frequentiore etiam coetu, sine trepidatione aut perturbatione animi, alacre, distincte et constanter audeant dicere.*" In diesem ausführlichen Studien-Plan wird auch das Studium der Geschichte und das Lesen der römischen Historiker *Livius, Sallustius, Plinius* (nämlich sein *Panegyricus* auf *Trajan*), *Caesar* und *Svetonius* mit Nachdruck empfohlen. Die öffentliche Erziehung wird der Privaterziehung auch aus folgendem wichtigen Grunde vorgezogen (S. 21): „*prodest pueros statim ex angulis et solitudine in coetus et scholas frequentes produci, ubi occasio fit, et agnoscendorum vitiorum, et econtra virtutis exercendae*". — IV. *Academiae Wittenbergensis leges de studiis et moribus auditorum, quae bis quotannis recitantur* (ein solches Vorlesen der akademischen Gesetze wäre auch in unsern Zeiten sehr heilsam —), *scriptae a Philippo Melanchtone Anno* 1534. Die meisten dieser akademischen Gesetze wären, *mutatis mutandis*, auch für unsere Zeiten anwendbar. Sie sind mit religiösem Sinne und zweckmässiger heilsamer Strenge verfasst. Schade unter andern, dass folgendes Gesetz auf Deutschlands Universitäten nicht mehr statt findet: „*Rector autem in editione nominis, si talis est aetas adole-*

adolescentis, ut sit ei opus familiari praeceptore, iubebit eum commendari alicui ex iis, qui privatim docent, qui et mores eius paterno more gubernet, et in docendo prudenter et fideliter initia artium et doctrinae christianae ita tradat, ut aetas illius aut ingenium postulabit." Wie nützlich wäre eine solche Einrichtung für so viele unreife Studierende in Deutschland! Wenn *Melanchthon* S. 49 sagt: „*Quare et fuit semper inde usque ab initio et est et erit erudita Ecclesia Dei. Omnes (?) artes, quae literis continentur, illi praestantes viri Adam, Noë, Sem, Abraham, Isaac, Jacob, Joseph, et Prophetae deinceps circumtulerunt*", so muss man freylich lächeln. Dass die Philosophie in den Zeiten der Reformation noch als Magd der Theologie betrachtet wurde, erhellt aus mehrern Gesetzen. Zu hart für akademische Bürger war das Gesetz S. 62: „*Diebus festis cogantur adolescentes interesse congregationi in templis, et discant ibi coniungere suas preces cum Ecclesia Dei.*" V. *Statuta Collegii Facultatis Theologicae, scripta a Philippo Melanchtone.* Viele dieser, für die Reformationszeit allerdings zweckmässigen Statuten wären für unser in der Aufklärung im Fortschreiten begriffenen Zeitalter nicht anwendbar. So fodert z. B. das zweyte Gesetz, zur Erhaltung der Reinigkeit der Glaubenslehre, mit vieler Strenge: „*Praecipua autem cura sit huius collegii, docere et tueri puram Evangelii doctrinam traditam in libris propheticis et apostolicis cum quibus congruunt symbola, Apostolicum, Nicaenum et Athanasiurum* etc. — — — *Quare severissime prohibemus spargi et defendi ullas opiniones pugnantes cum illo consensu, et confessione nostrarum Ecclesiarum Augustae exhibita.*" VI. *Leges Collegii Facultatis liberalium artium, quas Philosophia continet, scriptae a Philippo Melanchtone.* Sehr viele dieser Gesetze sind bey dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften für unser Zeitalter nicht passend und für Deutschlands Universitäten gar nicht geeignet, und manche derselben sind der Denk- und Lehrfreyheit — dem Palladium der deutschen Universitäten — schnurstracks entgegen. VII. *Eiusdem Phil. Melanchtonis Cogitationes, diversis temporibus locisque vulgatae: de nexu scholarum cum utraque republica, praesertim sacra, earumque necessitate, utilitate et modo, quo post notabiles conversiones Reformationem concomitantes, in salutem totius civitatis denuo et quasi postliminio, restabiliri constituique debeant.* Auch in diesen Aeusserungen *Melanchthon's* findet man, neben vielem Treffenden und Gediegenen, manches Irrige, und verschiedene Rathschläge kann Rec. durchaus nicht billigen. In dem ersten Abschnitt, *de perpetuo inter Ecclesiam et scholas nexu*, kommen irrige historische Angaben, wie folgende S. 70, vor: „*Haud dubie primis patribus, Adami, Noe, Semi, ideo prorogata est vita tot Seculis, ut auditores haberent testes, sic dictos ἀξιοπιστουρ (ἀξιοπιστους), de prima origine generis humani, deque initio doctrinae coelestis* etc." Der zweyte Abschnitt: *de necessitate et utilitate scholarum*, ist trefflich. Der dritte: *de naevis aliorum scholarum corrigendis*, enthält viel Gutes, ist aber nicht erschöpfend. In dem vierten Abschnitt: *de inspectione scholarum et de disciplina in iis instauranda*, stösst man auf viele treffende Gedanken, z. B. S. 77: „*Discat iuventus in Scholis non solummodo admirari celeritatem ingeniorum, sed multo magis amare veritatem, et hanc propter Deum, in qualibet materia reverenter tueri.*" — (Schade, dass man hin und wieder auf sinnentstellende Druckfehler stösst, z. B. S. 19: *severitas* anstatt *seu veritas*, was vorzüglich in den vorkommenden griechischen Wörtern der Fall ist). Der zweyte Theil dieser wichtigen Schrift des Hrn. *Molnár* wird die Lehrmethode zu den Zeiten der Reformation mit der spätern Basedowschen, Campeschen, Salzmannischen, Pestalozzischen vergleichen, und das wichtige Werk von *Niethammer* über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus unbefangen prüfen. Leider ist dieser zweyte Theil bisher noch nicht im Druck erschienen. Der Ertrag dieser, auf Kosten des evang. Ober-Schulinspectors in Ungern, Freyherrn *Alexander von Pronay*, gedruckten, und diesem Beförderer des Unterrichtswesens gewidmeten Schrift, ist für einige evang. Alumnien in Ungern bestimmt, und es sind bereits alle Exemplare des ersten Theils vergriffen.

Nr. 2. ist ein zweckmässiger Auszug aus der Augsburgischen Confession in gedrängtester Kürze, bey welcher sich Hr. M. sichtbare Mühe gab, den Sinn der ersten Bekenner möglichst treu darzustellen, wesswegen er viele ihrer Kraftausdrücke beybehalten hat. Diesen Auszug hat Hr. M. am dritten Reformations-Jubelfeste in der evang. Kirche zu Pesth vorgelesen und nach dem Wunsche mehrerer seiner Zuhörer durch den Druck bekannt gemacht. Dieser Auszug wäre, nach dem Urtheil des Rec., zu Confirmations-Geschenken für die Jugend sehr geeignet. Der Ertrag ist zur Anschaffung nothwendiger Schulbücher für ärmere Schulkinder der evang. Gemeinde zu Pesth bestimmt.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Engelmann: *Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts*, von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Hof- und Domprediger in Berlin. Mit Titelkupfer. 1816. XII u. 474 S. gr. 8. (2 Thl. 16 Gr.)

Was zunächst nur den *Verstand* zu beschäftigen den Zweck hat, ward von dem Plane des Vfs. dieses *Andachtsbuches* ausgeschlossen, der es dabey, wie er sagt, nur auf Beförderung christlicher Frömmigkeit und durch diese auf Veredlung des Gemüths und des Verhaltens ansah. (Kann man aber die Beleh-

fehrung des *Verstandes* von der Bildung des *Herzens* trennen? Der Vf. felbst, welcher feine Schrift der *erhebenden* und *erwärmenden* Betrachtung des religiöfen Glaubens und Lebens weiht, *belehrt* häufig, indem er es auf Erhebung und Erwärmung anlegt.) Vergebens werde man auch, heifst es in der Vorrede, *Belehrungen* über die Bestimmung, Verhältniffe und Pflichten des weibl. Gefchlechts, über eigenthümliche Fehler der Frauen und über diejenigen Tugenden, welche dem weibl. Gemüthe am meiften zur Zierde gereichen, oder *fpecielle Warnungen und Rathfchläge* für das andere Gefchlecht in dem Buche fuchen; dagegen habe fich der Vf. bemüht, die Lehren der Religion fo darzuftellen, wie die Bedürfniffe, die Stimmung, die Bildungsfähigkeit und Empfänglichkeit des *weiblichen Herzens* es zu verlangen ihm gefchienen hätten. In der That hat auch Hr. *Ehr.* den Ton für fanftempfindende, gutartige, bildfame Frauenzimmer, deren Sache freylich nicht fcharfes und tiefes Denken ift, und die mehr mit dem Gemüthe als mit dem Verftande die Glaubenslehren auffaffen, die fich aber doch gerne von den Religionslehren des Chriftenthums einige Rechenfchaft geben, und fich von denfelben gerne einigermafsen helle Vorftellungen vortragen laffen, im Ganzen gut getroffen, wenn gleich hier und da doch mehr Räfonnement mit unterläuft, als man nach der Vorrede erwarten follte. Seine Seele ift gleichfam felbft zu einer *weiblichen* Seele geworden, um feiner Leferinnen Zutrauen zu gewinnen; in ftarke, kräftige Männergefühle, die ein weibliches Herz *zu* mächtig ergreifen könnten, bricht er nirgends aus; fein Andachtsbuch reifst nirgends hin, wie etwa Jünglinge fich hingeriffen wünfchen möchten; aber was für den Zweck der Anfachung frommer Empfindungen und Befeftigung religiöfer Ueberzeugungen und Gefinnungen durch fanft das Herz anfprechende Vorftellungen von dem weiblichen Herzen erhältlich ift, das bringt er bey den Leferinnen, auf die er feine Arbeit berechnete, durch fein Buch zu Stande, das fich ihnen auch durch den gefälligen, fliefsenden, eleganten Stil, in welchem es gefchrieben ift, empfehlen wird. Eine Stelle wird hinreichend feyn, um diefs Urtheil zu rechtfertigen. „Der Menfch", heifst es S. 28 (beffer: Die weibliche Seele), „entbehrt fchwer (ungern) des *Anfchaulichen*; es koftet ihm (ihr) grofse Mühe, etwas zu faffen und fich anzueignen, wenn das Anfchauliche fehlt. Der Unfichtbare in feiner unendlichen Majeftät ift mir fo fern, fteht fo hoch über mir. Da tritt fein Ebenbild (Chriftus) zwifchen ihn und mich in die Mitte, und nun kann ich mich freudig zu dem erheben, vor dem ich mich in Demuth niederwerfe .... Das gehört für mich zu dem Köftlichften des Chriftenthums, dafs es mir ein Wefen verkündigt, *welches den Unfichtbaren in der Natur des Menfchen darftellt*, ein Wefen, mir vertraut und befreundet, und (das) doch höher denn der Himmel ift. Hätte diefes Wefen fich durch nichts weiter um mich verdient gemacht, in feinem blofsen Dafeyn würde es mir unausfprechlich theuer feyn. Um keinen Preis möchte ich mir den Glauben an ein folches Wefen nehmen laffen." Ja *fo* denkt die weibliche Seele, und nimmermehr wird jemand fie glauben machen können, dafs fie Unrecht habe, fo zu denken; fie wird fich im Gegentheil darüber empören, wenn man es verfucht, diefen ihren zarten Glauben, der in ihrem ganzen Wefen gegründet ift, anzutaften. Weniger möchte die Lehre von der ftellvertretenden Genugthuung Chrifti, von der Vergebung der Sünden durch den Tod Chrifti ein Bedürfnifs für die weibliche Seele feyn, und kaum wird eine *Gebildete* des *weiblichen Gefchlechts* durch ihr *Gemüthe* auf die Vorftellung geführt werden: „Am Kreuze (Chrifti) fehe ich *mit Entfetzen den Fluch der Sünde*, das Verderben derer, die in der Sünde verharren." Auch follte der weiblichen Neigung, fich das Religiöfe lieber etwas *myfteriös* als bis auf den Grund verftändlich vorzuftellen, nicht fo weit nachgegeben werden, dafs man den *Gebildeten* des *weibl. Gefchl.* in einem *And. Buche* fagte, an dem Todestage Jefu habe der Tod *das Wefen angetaftet, durch welches die Welt gefchaffen fey, und das alle Dinge mit feinem kräftigen Worte trage.* Denn darum weil Gott in Chrifto war, und das fchöpferifche Wort Gottes in ihm fich gleichfam verkörperte, kann man nicht fagen; Der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt fey am Kreuze geftorben; oder man müfste auch an dem widerfinnigen Ausrufe eines alten Kirchenliedes: *O grofse Noth! Gott felbft ift todt*, Gefallen finden.

NEUE AUFLAGE.

LÜBECK, b. Niemann: *Beyfpiele zu fyntaktifchen Uebungen* nach dem Leitfaden der kleinern Bröderfchen Grammatik für Schüler der untern Klaffen entworfen von M. *Heinrich Kunhardt*, Profeffor am Gymnafium zu Lübeck. *Zweyte*, mit vielen Zufätzen und ergänzenden Regeln vermehrte Ausgabe. 1818. 214 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1813. Nr. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

THEOLOGIE.

Schriften in Beziehung auf das dritte Reformationsjubelfest in Ungern.

1) PESTH, gedr. b. Trattner: *Ratio Rei Scholasticae* — — edidit *Joannes Molnár* etc.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Augsburgische Confession nach der deutschen Urschrift* — — von *J. M. (Joh. Molnár)* u. s. w.

3) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Ueber Kirchen-Sing-Chöre* — — von *Joh. Molnár* u. s. w.

4) OEDENBURG, gedr. b. d. Siess. Erben: *Zur dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes* — — *in Oedenburg* u. s. w.

5) LEUTSCHAU, gedr. b. Werthmüller: *De meritis, quae Bibliothecae in Reformationem contulerunt* — — inscripsit *Joannes Fejes* u. s. w.

6) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Melly Kellemetes lëgyen Magyar Orszäg azon boldogitó javak' haszonálásában* — — Beszéd *Fejes János* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die zunächst den Stiftern der Singanstalt an der evang. Schule zu Pesth gewidmete Schrift Nr. 3, über Kirchen-Singchöre, zählt Rec. hierher, weil sie, wie in einer Vorerinnerung bemerkt wird, zu einem Geschenk am Anbeginn des vierten Reformations-Saeculums bestimmt ist. Sie ist in der That ein Wort zu seiner Zeit, da der Kirchengesang, um welchen sich unstreitig der Reformator *Luther* sehr viele Verdienste erwarb, auch in Ungern in den evang. Kirchen sehr in Verfall gerathen ist, und einer zweckmässigen Vervollkommnung bedarf. Die treffliche Abhandlung des verstorbenen Musikdirectors *Forkel* (der, wie in der Vorrede versichert wird, ein vertrauter akademischer Freund des Hrn. *M.* auf der Universität zu Jena war) erschien zuerst im neunten Jahrgange des neuen Hannöverschen Magazins unter dem Titel: „über die Verbesserung der Singchöre," und ist in Deutschland den meisten Freunden des Kirchengesangs zu bekannt, als dass es nöthig wäre, in dieser Recension bey derselben länger zu verweilen. Rec. bemerkt daher nur, dass der verewigte Forkel darin überzeugend darthut, dass, wenn Kirchen-Sing-Chöre in ihren Wirkungen dauerhaft und für wahre Religiosität heilsam werden sollen: 1) die Sänger an jedem Orte aus den eingebornen Schülern gebildet werden müssen; 2) alle Schüler einer Schule, sobald es ihr Stimmorgan erlaubt, an dem Unterricht im Singen Theil zu nehmen haben; 3) der Musikunterricht in der Schule nach bestimmten Vorschriften eingerichtet, nicht aber der Willkür der Lehrer überlassen werden müsse. Hr. *M.* hat in dieser neuen Ausgabe hin und wieder zweckmässige Abänderungen getroffen, und in den Anmerkungen schätzbare Zusätze beygefügt, z. B. S. 26 über den berühmten Leipziger *Regens Chori Calvisius*, über den Ambrosianischen Lobgesang (S. 28). Sehr gehaltreich ist Hrn. *Ms.* lange Vorrede, aus der wir einiges mitzutheilen uns für verpflichtet halten. Hr. *M.* vertheidigt den paradoxen Ausspruch des *Pythagoras:* „die Menschenseele ist eine Zahl", sehr scharfsinnig. „Die Menschenseele ist (sagt er) eine Zahl- und Rechnungskraft im schönsten und edelsten Sinne des Worts. Sie sondert, sie trennet, sie vergleichet, sie setzet zusammen, sie ordnet, was zu sondern, zu trennen, zu vergleichen, zusammenzusetzen und zu ordnen ist. Wir mögen das, was in der Schul-Sprache Kunst und Wissenschaft genannt wird, betrachten wie wir wollen: so ergiebt sich aus dieser Betrachtung zur Genüge, dass die Menschenseele, bey der Erlernung und Behandlung der meisten Künste und Wissenschaften, zählet, messet (misst), vergleichet, trennet, zusammensetzt und ordnet, oder, was einerley ist, dass bey den meisten Künsten und Wissenschaften, — Zahlen, Maassen (Maasse), Sonderungen, Vergleichungen und Zusammenstellungen, — zum Grunde liegen" u. s. w. Hr. *M.* führt diese Behauptung weiter aus, namentlich auch auf die Philosophie, bemerkt, dass *Pestalozzi*, wenn er auch jenen pythagorischen Ausspruch historisch nicht kannte, denselben dennoch in sich selbst geahndet und gefunden haben mag, weil er bey seiner Unterrichts- und Erziehungsmethode, auf Zahlenverhältnisse und Grössenlehren, und auf die Uebung der Jugend in denselben, um die ursprüngliche Zahl- und Rechnungskraft der Seele frühzeitig anzuregen und zu entwickeln, mit allem Rechte so viel hält, und wendet dann seine Behauptung im Einzelnen auf die Musik und den Gesang an. „Bey der Musik (sagt er unter andern S. VIII) liegen ausser den Noten, ja in den Noten selbst u. s. w., auch Zahlen und Maassen (Maasse) zu Grunde. Und wenn, wie *Pythagoras* sagt, die Grundkraft der

der Seele eine Zahl- und Rechnungskraft ist: so wird durch einen zweckmäfsig gründlichen Unterricht in der Musik- und Singkunst, gerade diese Grundkraft der Seele mit angeregt, geübt und entwickelt." Hr. *M* lenkt jedoch ein, und zeigt, dafs die menschliche Seele nicht blofs für gewöhnliche, sichtbare Zahlen und Maafse, und deren Anwendung auf sinnliche Gegenstände eine Zahl- und Rechnungskraft ist, dafs sie sich auch mit übersinnlichen Dingen beschäftigen soll, und dafs der menschliche Geist in die von Plato geahndete Ideenwelt im edelsten Sinne des Worts, in das Gottesreich, welches das Sichtbare und Unsichtbare, das Endliche und Unendliche zu einem harmonischen Ganzen verbindet, nicht auf dem Wege des gewöhnlichen Zählens, Rechnens und Messens, sondern auf den Flügeln eines wohlberechneten und abgewogenen Glaubens, der das höchste Resultat der Menschenvernunft ist, sich aufschwingt. Diefs wird nun auf den religiösen Gesang überhaupt, so wie auf den öffentlichen Kirchen - Choralgesang insbesondere durch kurze Andeutungen von Hrn. *M.* angewendet.

Nr. 4 enthält zweckmäfsige Gesänge und Gebete, die in der Kirche der evang. Gemeinde zu Oedenburg bey der dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes am 2. Nov. 1817 statt fanden. Die Gebete sind vom Hrn. Senior *Gottlieb Gamauf* verfafst, die Gesänge entlehnt.

Hr. *Johann von Fejes*, bereits durch mehrere interessante publicistische, juridische und andere kleine Abhandlungen als Schriftsteller bekannt, zeigt Nr. 5. bündig, dafs die Reformation den Bibliotheken viel verdankt, und diese gleichfalls viel der Reformation. In Betreff der ersten Behauptung führt Hr. *v. F.* vorzüglich den Satz aus: „*Alter, non ecclesiastici, et, quod idem erat, literarii ordinis vir, opus, per literas, harumque studia tacite praeparatum, nec concipere nec ordiri potuisset, nec continuare. Quidquid itaque literae in Reformationem contulerunt: Bibliothecae, literarum asyla et sacraria, censendae sunt contulisse*", und macht auf die Bibeln, die *Patres* und die Classiker in den Klosterbibliotheken aufmerksam. Der Beweis, dafs die Bibliotheken der Reformation viel verdanken, war leicht zu führen und kann auch von den Gegnern derselben nicht in Zweifel gezogen werden. Der Vf. beruft sich vorzüglich auf die durch die Reformation erworbene Denk-, Lehr- und Schreib-Freyheit, welche für die Wissenschaften, und mithin auch für die Bücher und für die Vermehrung und Vervollkommnung der Bibliotheken so erspriefslich war, auf die schnelle Verbreitung der Aufklärung, auf das durch die Reformation angefachte eifrige Studium aller Zweige der Theologie, der orientalischen Sprachen, der Geschichte, der Antiquitäten, der Classiker, der philosophischen und Naturwissenschaften, wodurch viele neue Bücher veranlafst und viele Buchdruckereyen, Buchhandlungen und Bibliotheken ins Daseyn gerufen wurden, auf die Verschwindung des Gewissenszwangs und des unter den Layen erwachten Geschmacks an der Lectüre, wodurch die Bibliotheken nothwendig gewinnen mufsten u. s. w.

Nr. 6 ist mit vieler Freymüthigkeit und Wärme geschrieben, hin und wieder ist aber der Vf., Hr. *v. Fejes*, in Uebertreibungen verfallen. In den Eingang stellt der Vf. den Satz auf: die Regierung sey für den Protestantismus dann gut und erfreulich, wenn derselbe unter einer die Menschheit ehrenden Regierung seine ganze Kraft entwickeln kann, um die Menschen und Bürger, dieselben zur wahren Religion und zur Religiosität leitend, zu beglücken; und dafs diese beglückende Kraft des Protestantismus nur dann und so sich äufsert, wenn sie auf den Charakter und die Sitten des Religionslehrers und des Volks einen wohlthätigen Einflufs hat, den die Regierung nicht stört und hemmt. Der Vf. sucht nun in seiner Rede zu beweisen, wie glücklich Ungern sey, dafs es an den Wohlthaten, welche der Protestantismus seinen Anhängern bereitet hat, und an der Freude des gesegneten Andenkens der Reformation Theil nehmen kann. Ungern ist nach dem Vf. in Betreff dieses Gegenstandes glücklich, sowohl in Bezug auf die Seelsorger als auch in Hinsicht auf das Volk. Der Seelsorger fühlt in Ungern seinen bürgerlichen Werth. Die evang. Kirche kennt zwar auch in Ungern in ihrer Mitte keine Hierarchie, aber sie ist durch die Constitution geschützt, und mithin haben auch die evang. Seelsorger Bürgerrechte, die noch mehr dadurch befestigt werden, dafs sie zugleich Hausväter sind. Widersprechen mufs Rec. der Behauptung des Vfs. S. 11, dafs der protestantische Seelsorger in Ungern zwar nicht reich, aber auch nicht arm *ist*. *Hr. v. F.* scheint die Lage der protestant. Prediger in Ungern nicht so gut als Rec. zu kennen. Die meisten sind wirklich seit mehrern Jahren wegen des geringen Werthes des Papiergeldes, mit welchem sie besoldet werden, und der Theuerung der meisten Lebensbedürfnisse *sehr arm*, und nicht im Stande, ihre Familie gehörig zu versorgen, viel weniger mit der Literatur nur einigermafsen fortzuschreiten. Der evang. Seelsorger hat ferner, wie *Hr. F.* bemerkt, in Ungern von keinem Stande unter seinen Zuhörern etwas zu fürchten: er ist nicht der Herr, aber auch nicht der Diener, sondern Hirte seiner Heerde. Leider mufs aber Rec. erinnern, dafs die Kirchenvorsteher und die wohlhabenderen Gemeinde-Mitglieder in mehrern evang. Gemeinden sich manche Anmafsungen gegen die Prediger defswegen erlauben, weil diese von der Gemeinde besoldet werden und gemeiniglich *arm* sind. Dafs auch das Volk in Ungern an den Wohlthaten des Protestantismus freudig Theil nimmt, leitet Hr. *v. F.* aus der ungrischen Constitution und Regierungsverwaltung, die dem Volke so viel Freyheit läfst, als die Menschenrechte erfodern, und die Bildung des Volks durch die Seelsorger zur Religiosität und Sittlichkeit nicht hindert, sondern schützt und befördert. — Rec. freuet sich, vom Hrn. *v. Fejes*, der bisher die lateinische

nische, deutsche und slavische Sprache vorzog, und als Gegner der magyarischen durch eine eigne lateinische Schrift aufgetreten war, eine in der magyarischen Nationalsprache verfaſste gelesen zu haben.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner.* B. VI. St. 2. 1817. 208 S. B. VII. St. 1. 1818. 208 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Fortsetzung von *Heydenreichs Uebersetz.* und *Erläut.* des *Buchs der Weisheit.* (Cap. VI.—IX.) Was in der Anzeige des vorigen Stücks bemerkt ward, gilt auch hier: die *Scholien* sind das Vorzügliche; an der Uebersetzung ist der darauf gewandte Fleiſs nicht zu verkennen, aber die hexametrische Form nicht glücklich gewählt; wir sind zu verwöhnt durch geübte Versekünstler, die dieses Sylbenmaaſses Meister sind, als daſs wir hier nicht zu oft anstoſsen müſsten. Wer kann Hexameter wie Folgende ertragen?

> — — — „Wer's lernt, wird *Freysprechung* finden."
>
> „Wer sich früh nach ihr | aufmacht, er | darf sich nicht mühen — —"
>
> „Und der | Urstoffe | Kraft, des | Peri | odenlaufs | Anfang |"

Daſs aber, davon abgesehen, die Uebersetzung innern Gehalt habe, kann schon Eine Stelle zeigen. Cap. VII. sagt der redend eingeführte Weise von sich:

> — — — „Was geheim, was offenkundig, das weiſs ich;
> Denn gelehret hat mich's des Weltalls Künstlerin *Weisheit*;
> Denn in ihr ist ein Geist, verständig, heilig und einfach,
> Und doch vielfach getheilt, fein, schnellbeweglich, beredtsam,
> Unbefleckt und gewiſs, unschädlich, liebend das Gute,
> Scharf, unaufhaltbar und segnend, den Menschen freundlich, und fest,
> Sicher und unbesorgt, allmächtig, alles durchschauend,
> Alle Geister durchdringend, die Weisesten, Lautersten, Feinsten.
> Denn beweglicher ist als alles Bewegliche *Weisheit*."
>
> — — — — — „Nur Eine, vermag sie doch alles;
> In sich selber beharrlich, erneut sie doch alles, vermählet
> Sich von Geschlecht zu Geschlecht mit heiligen Seelen, zu Freunden
> Gottes und zu Propheten sie bildend."

Anziehend ist ein Aufsatz von Hrn. Pred. *Linde* zu *Danzig* über *Wucher* oder Gewinnsucht, zur Berichtigung des Begriffs und zur Beruhigung über die Sache. In der groſsen Theuerung von 1817 ward häufig, auch auf Kanzeln, gegen *Wucherer* gesprochen, ohne über diesen Gegenstand ganz im Klaren zu seyn. Hr. *L.* betrachtet sich als *Anwald* eines *Inquisiten*, der, wenn auch sein Client förmlich verurtheilt wäre, sich dennoch zum *Defensor* brauchen läſst, nicht um ihn zu rechtfertigen, oder von aller Schuld und Strafe frey zu machen, aber um aus seiner bisherigen Verwickelung mit der Welt Seiten an ihm aufzudecken, die *übersehen* worden seyen, und wenn sie genauer erwogen werden, den Bürger und den Geschäftsmann bestimmen können, sich mit ihm zu verständigen, und nachsichtiger, oder auch vorsichtiger gegen ihn zu seyn. Auch kann man ihn als einen Helden ansehen, der einem wie ein Gespenst gefürchteten vermeinten Ungeheuer beherzt auf den Leib geht, um das Ungeheuer an ihm zu erklären und zu besiegen, damit man sich weniger davor fürchte. Er hat dabey vornehmlich die auf steigende Kornpreise speculirenden Kaufleute im Auge, die in theuern Zeiten als *Wucherer* verschrieen werden; als ein in einer Seehandlung treibenden groſsen Stadt lebender Geistlicher sieht er ein, wie vieles berücksichtigt werden muſs, um über diesen Gegenstand ein ganz gerechtes und billiges Urtheil zu fällen, und daſs mit Declamationen ins Allgemeine nichts Treffendes von der Kanzel auf die Bahn gebracht wird. „Welcher Verdacht liegt hier näher, als daſs der Prediger sich auf etwas einlasse, *was er nicht genug versteht*, zu dessen Auseinandersetzung die Kanzel am wenigsten der Ort sey, und was er, wenn es gelingen solle, nur *Mann gegen Mann*, *Mund gegen Mund*, in gröſster *Vertraulichkeit*, und nach genauester Erwägung aller bloſsen Rechtsgründe durch moralische und religiöse Gründe noch mehr aufhellen und gleichsam geschmeidigen müsse." In Ansehung des Kornhandels im Groſsen, so wie er in Seestädten getrieben wird, denkt Rec. eben so; nur bemerkt er, daſs man im Herzen von Deutschland, fern von groſsen in das Meer sich ergieſsenden Strömen, sich unter *Kornwucher* ein kleinlicheres und verhaſsteres Geschäft denkt. — Hr. Sup. *Fritzsche* zu *Dobrilugk* glaubt als Ausleger behaupten zu dürfen, daſs die Evangelisten in dem Abschnitte von den Versuchungen Christi ein wirkliches *Factum* aus dem Leben Jesu, eine wirkliche *Begebenheit* erzählen wollen, und daſs sie unter dem Versucher den *Teufel* verstehen. Dieſs wird ihm auch ohne Schwierigkeit zugegeben werden; Matth. IV. 9. 11 kann jedoch προςκυνειν in beiden Versen gleich durch: *huldigen*, übersetzt werden. — Hr. M. *Hänsel* theilt *Gregors* von *Nazianz* Rede auf das Geburtsfest des Erlösers in einer Uebersetzung nebst Einleitung und Anmerkungen mit. „Seine Schreibart", urtheilt er, „ist eben nicht nachzuahmen, noch weniger sein Haschen nach witzigen Gegensätzen und Vergleichungen und seine gezwungene Anwendung von Schriftstellen; aber wer von ihm lernte, von erhabenen Gegenständen mit Würde zu reden, auch in der heiligen Rede das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, mit der Bibel ganz und gar vertraut zu werden, und wo seine Ermahnungen eindringend, seine Widerlegungen klar und kräftig, seine Anreden an verdiente Männer herzlich und rührend sind, ihn zum Muster wählte, würde nicht fehlen." — Ein Vortrag von Hrn. *Tzschirner* am Geburtstage seines Königs im J. 1816 mit einem Schluſsgebete ist seines Vfs. würdig: eben so auch eine Predigt über die Gemeinschaft der

Glä-

Gläubigen. — Wohlgerathen ist die Predigt des Hrn. *Findeisen* zu *Altenburg* von den grossen Opfern, welche die Gründung und erste Ausbreitung des Christenthums foderte. — Eine Abendmahlsrede eines Ungenannten schliesst das erste der hier angezeigten Stücke. — Das Folgende beginnt mit einem *Friedensworte* des Hrn. *Joh. Friedr. Voigtländer* zu *Königsbrück* an die streitenden Parteyen unter den protestantischen Theologen. Er glaubt, dass sie sich in der Ueberzeugung vereinigen könnten, dass nicht die *dogmatischpositive*, sondern die *historischpositive* Ansicht der biblischen Offenbarung die wahre sey, zumal da in ihren praktischen Arbeiten diese Ansicht bereits anerkannt sey. „Die Bibel" sagt er, „kennt die Unterscheidung zwischen *mittelbarer* und *unmittelbarer*, *natürlicher* und *übernatürlicher* Offenbarung nicht; sie kennt nur eine *ordentliche* und *ausserordentliche* und legt die letztere *geschichtlich* (in geschichtlicher Form) dar. Das Evangelium ist das Werk der ausserordentlichsten Providenz; ausserordentliche Mittel sind zu ausserordentlichen Zwecken gewählt. Als *Lehre* ist in demselben die Idee eines *moralischen Gottesreichs* aufgestellt, entwickelt, verwirklicht, vollendet. Versinnlicht und äusserlich wahrnehmlich gemacht ist diese Idee. Durch *die Kirche*, die, wenn sie dem Evangelium entspricht, das Reich Gottes repräsentirt. Ist man nun darin mit einander übereingekommen, so muss weder der eine Theil das *weitere Forschen* in der Bibel aufgeben, noch der andere irgend einer Lehre der Bibel entsagen; die Parteyen treten einander nicht feindselig in den Weg, sondern jede von ihnen arbeitet nur von einer andern Seite und gleichsam in einer andern Abtheilung." Das Billige und Irenische dieses Vorschlags ist nicht zu verkennen. In Ansehung des Versöhnungstodes Jesu, wovon S. 13 redet, wird es übrigens der Vf. nicht verkennen, dass sich diess Dogma an *jüdische Opferideen* anknüpft; und wenn er S. 12 das *Göttliche* in den Einführungsmitteln des Christenthums durchaus nicht *vermenschlichet* und der Natur näher gebracht wissen will, so geben wir ihm diess in Hinsicht auf eine rohe, profane, irreligiöse Art des Verfahrens dabey zu; wenn er diess aber auch auf jede, wenn auch noch so zarte, Andeutung, zu welcher der Text der Schrift selbst berechtigt, ausdehnen wollte, so würde diess ein Rückfall in frühere Unduldsamkeit seyn, und er würde selbst *Ammons Magazin für christliche Prediger* verdammen, in welchem solcher Andeutungen genug vorkommen. — *Heydenreichs* Bearbeitung der Σοφια Σαλωμων wird bis zu Cap. XV. incl. fortgesetzt. — Seltsam ist die Opposition des Hrn. Pred. *Märtens* zu *Halberstadt* gegen die Einführung eines *vierstimmigen Kirchengesangs*, den er in einiger Vollkommenheit einzuführen für *unmöglich*, und nicht einmal für so schön als den einstimmigen (*unisono*) hält. Denn es ist allgemein kundbar, dass in der protestantischen Schweiz der vierstimmige Kirchengesang schon längst *allgemein* zu Stadt und Land eingeführt ist, und ein völlig sachkundiger Mann, der verewigte Capellmeister *Reichardt*, hat in seiner *Cäcilia* diesen vierstimmigen Gesang, den er in der Petrikirche zu Zürich hörte, vortrefflich gefunden. In jeder Dorfschule wird er ohne Schwierigkeit gelehrt, und in jeder Dorfkirche wird vierstimmig gesungen. Freylich ist es dabey nothwendig, dass die Gesangbücher mit Noten zu vier Stimmen versehen werden. Hr. *M.* mache nur einmal eine Reise in die Schweiz, und er wird sich von der Ausführbarkeit und Schönheit dieses Gesanges überzeugen. Dagegen ist man in der Schweiz, da, wo dieser vierstimmige Gesang in den Kirchen gehört wird, aus Vorurtheil mit der *Orgelscheu* behaftet, weil man fürchtet, dass die Orgel dem vierstimmigen Gesange nachtheilig seyn würde, was doch bey fortgesetztem Unterricht im Singen durch die Schulen und bey den mit Noten zu vier Stimmen versehenen Gesangbüchern nicht der Fall seyn würde. So irrt man überall; nur jeder irret anders. — Hr. Rector *Helmricht* zu *Dobrilugk* will, dass die Sitte, religiöse Vorträge mit einem *Vorworte an die Gemeinen* zu beginnen, in die Homiletiken als *stehende* Regel und als *unverletzliches* Gesetz ausgesprochen und in Predigten treu geübt werden möchte. In der Regel mag er Recht haben; aber keine Regel ist ohne Ausnahme; auch konnte er sich viel kürzer fassen, und an Osterfesten würde der Gebrauch von Hiob XIX., 25. darum nicht anzurathen seyn, weil die Stelle nicht von der Auferstehung redet, und durch Anführung derselben an Osterfesten nur ein Irrthum fortgepflanzt würde. S. 109 wird der von dem Vf. verehrte *Reinhard* der „*Erstling unter denen, die da schlafen*", genannt, was die Schrift nur von Christus sagt. Was noch folgt, sind Amtsreden von *Tzschirner*, *Rüdel*, N†† und *J. A. Voigtländer* zu *Kleinwolmsdorf* im Kön. Sachsen (nicht zu verwechseln mit Joh. Fr. V., dessen oben gedacht ward).

Berichtigung.

Erg. Bl. Nr. 67. S. 531. Z. 28. v. u. lese man Constantins *Mutter*, statt *Grossmutter*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, von *Karl Friedrich Eichhorn*, Prof. d. Rechte zu Göttingen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1. Theil. 1818. XVI u. 464 S. 2. Th. 1819. XIX u. 628 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Weder an dem Plan des Ganzen, besagt die Vorrede, noch in der Anordnung der Materialien ist etwas Wesentliches geändert, desto sorgsamer durch Verbesserung und Ergänzung mehreren einzelnen Theilen eine ganz neue Gestalt gegeben; welches wir nicht besser bezeugen können, als indem Einiges davon ausgehoben wird.

Die Beziehung, worin die Beschaffenheit des Landes zu der Bildung des germanischen Gemeinwesens steht, ist weit genauer entwickelt. Statt dass früher Privateigenthum an Grund und Boden nur als wahrscheinlich angenommen wurde, heisst es nun mit Bezug auf *Cäsar* und *Tacitus*, dass die Dreyfelderwirthschaft statt gefunden habe. Der älteste Anbau sey durch einzelne *Wohner* geschehen, die durch gemeinschaftliche Nutzung von Grund und Boden in Markgenossenschaften vereinigt gewesen, und nach Stammverwandtschaft in grössere Volksgemeinen, Gauen zusammengetreten seyen. Ihre Versammlung nenne Tacitus *concilium*, Gowding. Sie sey der Mittelpunct aller öffentlichen Geschäfte gewesen, daher habe die Genossenschaft in ihr nur frey und rechtfähig gemacht. Graf scheine bey den meisten Völkern die Obrigkeit geheissen zu haben, welche mit einem Ausschuss von Freyen das Richteramt, wenn die Gemeine nicht versammelt, und wahrscheinlich überhaupt die vollziehende Gewalt gehabt habe. Die *Geschlechter*, aus welchen diese Obrigkeit erwählt worden, seyen *edel* gewesen; zu ihren Vorzügen habe, ausser der Fähigkeit zu den öffentlichen Aemtern, die Vorberathung in allen und die Entscheidung in minder wichtigen Sachen, das Recht der Dienstfolge und das Schutzrecht über Unfreye gehört. Unsern Lesern wird die Uebereinstimmung nicht entgehen, worin dieser Grundriss des deutschen Gemeinwesens mit der Zeichnung steht, welche davon in der Allg. Lit. Nr. 268 von 1817 gegeben ist. Beide sind das Ergebniss von einander unabhängiger Forschungen, und verbürgen sich durch ihre Uebereinstimmung gegenseitig, indem für sie zugleich England noch jetzt in den Zügen altsächsischer Verfassung ein lebendiger Zeuge ist. Wir nannten die Forschungen des Vfs. von den unsrigen unabhängig, und wollen mit Vergnügen den Beweis gegen uns führen, dass diese bey jenen nicht benutzt werden konnten. Die Unsrigen sind etwas früher bekannt gemacht, aber eine kurze Anzeige druckt sich schneller als ein grosses Werk, und das vorliegende muss schon im Jahr 1817 zum Druck befördert seyn, weil darin selbst Barth's Urgeschichte nicht angeführt ist, welches der Vf., wäre sie ihm auch nur während des Drucks seiner Schrift bekannt geworden, gewiss noch gethan hätte. Uebrigens war er gleich anfangs von der Gemeine ausgegangen, und sobald er seine eigenen Spuren aus den Umkreisen dahin zurücknahm, war der Nachweis des Gemeinwesens im Ganzen und Einzelnen von selbst gegeben.

Die Wahrheit ist anerkannt, dass die Deutschen eine Verfassung gehabt, und lange bewahrt haben: also lässt sich an der allgemeinen Gültigkeit keines Geschichtsbeleges zweifeln, der von Einrichtungen spricht, ohne welche weder Verfassung, noch Bestand derselben seyn konnte. In allen Uebrigen ist das Verfahren erlaubt, welches man jetzt in den Verhandlungen der europäischen Staaten unter einander mit dem Ausdruck bezeichnet: *de ne pas être trop positif*, und das mehrere Meinungen und Weisen zulässt. So kann man die Meinung haben, dass es keine Adelsrechte in der germanischen Gemeine gab, ohne die Meinung zu bestreiten, welche der Vf. über die Geschlechtsvorzüge aufstellt, da er die *Rechte* der Dienst- und Schutzherrlichkeit aus dem Eroberungsrecht ableitet, wie Frau von Stael den französischen Adel von den erobernden Franken. Der Unterschied zwischen den Volksgemeinen, welche *Erbfürsten* und welche *gewählte Vorstände* aus edeln Geschlechtern haben, lässt seinen Sinn nicht zweifelhaft, und die feine Bemerkung erläutert ihn noch, dass Tacitus die edeln Geschlechter *principes*, die Fürsten *reges* nenne. Verwechselt man den Ausdruck edele Geschlechter mit dem unserer ältesten Geschichtsväter, welche von Erbern oder Erben, von guten, reichen, achtbaren Leuten sprechen, so fällt der Begriff edele Geschlechter auf solche, welche sich halten, bey Gut und in Achtung bleiben, so trennt er sich von Krieg und Zwang und so verbindet er sich mit Frieden und Freyheit, womit, wie überhaupt jeder Ur-

zustand, so auch die obenbeschriebene Gemeineverfassung ihren Anfang nehmen musste. Fast scheint es, als wenn dennoch gewünscht sey, für den Adel eine tiefere Wurzel zu finden, da wahrscheinlich gemacht wird, dass seine „Vorzüge mit den uns beynah ganz unbekannten religiösen Einrichtungen der Deutschen zusammenhängen, und dass der älteste deutsche Adel eine Priesterkaste war: dafür ist theils der Umstand, dass in der spätern Zeit, sobald bey einem Volk der Adel für die christliche Religion gewonnen war, nie ein Widerstand gegen deren Einführung wahrgenommen wird, der von dem Priesterstande ausginge, theils das, was in den ältern Denkmälern, besonders in der Edda, von den Runen vorkommt. Edle Jungfrauen lehren hier die Runen, es gehört zur vollendeten Bildung, ihren Gebrauch zu kennen. — Späterhin leiten die meisten fürstl. Geschlechter ihre Abkunft von Odin ab." Wir gestehen uns nicht zu erinnern, wo der *Adel* die christliche Religion angenommen habe, wenn nicht staatskluge Fürsten darunter zu verstehen sind, die ihre römischen Unterthanen sich geneigter machen wollten, noch wo ein *Priesterstand* bey einer deutschen Völkerschaft bezeichnet werde, wenn darunter nicht vornehme Frauen, die sich in Staatsgeschäfte mischen wollten, zu verstehen; und welches Fürstenhaus von *Odin* stammen wolle, es sey denn von Gelehrten dazu angeleitet. Doch sagt Tacitus ausdrücklich: „nur die *Priester* dürfen (im Heerzuge) rügen, fesseln, geisseln, nicht wie von Staatswegen, und auf des Herzogs Befehl, sondern nach Gottes Gebot"; und daraus wird eben so scharfsinnig als überraschend gefolgert: „Ein Kriegsgericht dieser Art setzt nothwendig voraus, dass der Adel und der Priesterstand identisch war." Der Schluss lässt sich nicht leugnen, sondern zur Erklärung vieler Erscheinungen in der Vorzeit benutzen, sobald die Vorstellung von dem damaligen Priesterstande klar gemacht ist. Cäsar sagt, die Deutschen haben keine Druiden für die Verwaltung des Gottesdienstes, und treiben das Opferwesen nicht als Kunst (*nec student Sacrificiis*). Tacitus stimmt mit Cäsar überein, und lässt die Zeichendeuterey in der Gemeine von ihrem Priester, in der Familie von dem Hausvater treiben: ohne hier dieser Zeichendeuterey, wie geschehen kann, eine verständige Deutung zu geben, soll nur bemerkt werden, dass ein feyerliches Gebet mit himmelan gerichtetem Blick den Anfang machte. Auf Gemeinetagen gebieten die Priester Stillschweigen, und haben das Zuchtrecht. Wieder berichtet Cäsar: die Obrigkeiten, welche im Kriege befehlen, und Gewalt über Leib und Leben haben, werden erwählt; diese Wahl bezeugt wiederum Tacitus, und setzt hinzu: die Priester tragen die Standarten und Fahnen, welche aus den heiligen Hainen, oder wohl richtiger aus den Naturfesten im Walde, den Zufluchts-Bergeörtern, entnommen waren. Wer die Fahne verliess, ward als Ueberläufer gehangen, oder als Flüchtling ersäuft: bürgerliche Vergehen wurden nicht peinlich bestraft, und schauderhafte Grausamkeiten an den römischen Richtern verübt, die es unter Varus versuchten. Sollte sich aus diesen Zeugnissen die Vorstellung nicht rechtfertigen lassen, dass jeder Hausvater der Priester seiner Familie gewesen sey, der durch einfache Hausandacht Liebe, Zucht und Ordnung in ihr zu erhalten gesucht habe? dass auf Gemeinetagen die Geschlechtsältesten die Priester gewesen seyn, und die Hausandacht zu einer öffentlichen gemacht haben? dass im Felde, wohin die Alten gewöhnlich nicht mitzogen, die Fahnenträger die Priester gewesen seyn? weil ihnen mit den Fahnen zugleich das Vereinigungszeichen für die Familien und Geschlechter anvertrauet ward, nach welchen sich unter ihr die Rotten abtheilten, und weil ihnen, könnte man sagen, die väterliche Gewalt über die gestellten Haussöhne anvertrauet ward. Sie handhabten also die Kriegszucht, die nothwendig rascher und strenger seyn musste, als das Gerichtsverfahren der Gemeine; und wenn sie dieselbe von Gemeine wegen und wie an Vaterstatt als befriedete Männer handhabten, so war diese Einrichtung eben so verständig als die Beschränkung ihres Zuchtrechts auf Schläge; denn von schärferer Strafe spricht Tacitus nicht anders als mit öffentlicher Anklage vor der Gemeine. Es hätte hiernach keine eigentliche Priester gegeben, aber eine sehr wirksame Benutzung der häuslichen Gewöhnung zu Gottesfurcht und kindlicher Ehrfurcht auf der Gemeine und in den Lagern, so wie ein Anruf der göttlichen Gnade und Hülfe in allen Sachen statt gefunden. Hieraus würde sich erklären, dass die erwählten Obern, wie durch *Gottes Gnade* berufen, dass die gerichtlichen Erkenntnisse in zweifelhaften Fällen Gott anheim *gestellt*, und die Zweykämpfe für *Gottesurtheile* gehalten, dass in eroberten Ländern die dortigen Priester nicht verfolgt, sondern gewöhnlich schnell unter den Siegern zu Macht gelangt sind.

Bey der gründlichen Entwickelung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Gemeinen und der Volksgemeine wird auch der *Gesammtbürgschaft* der Gemeinen wegen der Verbrechen ihrer Mitglieder erwähnt. Für sie scheint, neben den spätern bestimmten Zeugnissen, auch Cäsar's Bemerkung zu sprechen, „dass Räubereyen ausserhalb Landes keine Schande gemacht haben", dass aber „Jedermann, der in das Land gekommen, für heilig gehalten worden." Man war verhaftet für das, was im Innern und nicht für das, was im Auslande geschah; und wenn bey einer Volksgemeine über Streifereyen ihrer Angehörigen in fremdes Gebiet geklagt ward, so war die Antwort, dass die Gemeine den Zug nicht beschlossen und also auch nicht zu verantworten habe. Das Ausliefern solcher Abenteurer war damals in Deutschland eben so unstatthaft als noch jetzt in England. Was aus den altdeutschen Abenteurern geworden, und in welchen Zustand namentlich die alten Einwohner durch die *fränkische Herrschaft* versetzt sind, darüber ist

eine

eine genauere und klarere Schilderung gegeben als zuvor. Doch scheint nicht ganz deutlich, wie sich aus der Hörigkeit der Handwerker und nicht unabhängig von dieser aus den angeführten römischen Gewerbordnungen, und den Spuren germanischer Vereine von Werkleute der Stand der s. g. Hausgenossen in den Rhein- und Donaustädten, und die frühe Ausbildung der Zunftverfassung erklären soll. Als es in Russland noch wenige Handwerker gab, speisten sie an der Tafel des Czars, wie Herberstein S. 176 berichtet, und die altdeutschen Bischöfe könnten auch wohl mit den Handwerkern gegessen haben, welche in den Urkunden ihre Hörigen und Knechte genannt werden; da diese Ausdrücke, wie der Vf. nachweist, auch von den ersten Hofbeamten gebraucht werden, und da Handwerke, nach den bewährtesten Zeugnissen, noch so wenig verächtlich waren, dass unter andern auch Kaiser Friedrich II. sich damit beschäftigte, obgleich damals die Vornehmheit schon zugenommen, und wie überhaupt Aristoteles, so auch seine Stände-Eintheilung Ansehen erworben hatte. Für die Vermuthung, dass bey den Handwerkern die Freyheit, das Gesetz und die Unfreyheit die Ausnahme war, spricht die Einschichtigkeit der ursprünglichen Bevölkerung und der eigenthümliche Geist der deutschen Geschichte, welche keine ursprüngliche Unfreyheit kennt, und niemals den Handwerksstand als darin verfallen erklärt hat, wenn sie auch in alter Zeit von unfreyen, und in neuer Zeit von verarmten Handwerksgenossen seufzend redet, und einzelne Verbote wider die Aufnahme von Handwerkern in die Stadträthe anführt. „Die vollkommne Freyheit hing noch immer (nach Entstehung des fränkischen Reichs) von der Rechtsgenossenschaft (also von der Aufnahme) in einer Volksgemeine ab. Kennzeichen des wirklichen Besitzes der Freyheit war der Beweis, dass man in der Gesammtbürgschaft einer anerkannt freyen Gemeine stehe. Die rechtlichen Wirkungen der Freyheit zeigten sich in der Rechtsfähigkeit nach Volksrecht, sie traten aber in einzelnen Rechten besonders hervor, die man im engern Sinn *Freyheitsrechte* nennen kann. Dahin ist zu zählen die Befugniss, ein *höheres Wehrgeld* zu fodern als der Unfreye, *echtes Eigenthum* zu besitzen, in der *Volksgemeine* als Urtheiler, Zeuge und Vorsprecher zu *handeln*, und Rechtsgeschäfte vor ihr vorzunehmen, die *Waffenfähigkeit* und das mit ihr verbundene *Fehderecht*. Erworben wurde die vollkommne Freyheit durch eheliche (oder anerkannte) Geburt von freyen Aeltern, oder Aufnahme einer unvollkommnen freyen Person in eine freye Volksgemeine, keinesweges aber durch jede Art von Freylassung." Die Darstellung dieser Grundgedanken, welche eben so mühsam als glücklich aus den verworrenen Staatsgebilden deutschen Ursprungs hervorgehoben sind, erhellt die Gestaltungen der Stände in der folgenden Zeit, und bezeichnet den Uebergang von den Rechten, welche das *Alter* auf den germanischen Gemeinen gab, zu den Rechten, welche die *Geburt* in den deutschen Staaten gab, und von dem Bilde einer Gemeineordnung zu dem Bilde einer Reichsordnung. Der Dienstmann wird zum Edelmann, und der Vf. bemerkt auch, dass die Benennung *Antrustiones* bey den Franken die Verpflichtung ausspreche, dem König treu und gewärtig zu seyn. Von den vielen Zusätzen in Bezug der Unfreyheit und Leibeigenschaft soll nur erwähnt werden, dass der bloss *Schutzpflichtige* sich *loskaufen* konnte, und dass sich die Beschaffenheit des Eigenthums und Benutzungsrechts der Unfreyen zwar vermuthen, aber nichts Zusammenhängendes in den Rechtsquellen darüber finden lässt. Eine Regel über ihr Besitzrecht an den Grundstücken, die auf der Gnade des Hrn. beruhte, muss als etwas factisch Beobachtetes zu jeder Zeit gedacht werden; gewiss ist aber, dass sie sich als etwas durch den Schutz eines nach Hofrecht richtenden besondern Gerichts Gesichertes im 9ten Jahrhundert noch nicht allgemein bey den kön. Höfen und in den kirchlichen Immunitäten findet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Handbuch der teutschen Reichsgeschichte*, von *Christoph Gottlob Heinrich*, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofrath und ordentl. Prof. der Geschichte zu Jena. *Zweyte*, berichtigte, vermehrte, und bis zum J. 1819 fortgesetzte Auflage von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* 1819. X u. 820 S. gr. 8.

Diess Buch ist eigentlich ein Auszug, welchen der verstorbene *Heinrich* aus seiner neun Bände starken grössern deutschen Reichsgeschichte machte, und im J. 1800 herausgab. Die Vorzüge desselben bestanden in einer selten verletzten Treue und Genauigkeit, und einem durch das ganze Werk fest gehaltenen Plane, nach welchem das Statistische von dem Historischen geschieden war. Nur die Schreibart war ein wenig zu trocken und breit, und die Bestimmung desselben zu Vorlesungen durch die Fülle der Gegenstände erschwert. Der rühmlichst bekannte Herausgeber der *zweyten* Auflage erwarb sich daher um das Buch dadurch ein grosses Verdienst, dass er erstens: die in Absicht des historischen Stoffes eingeschlichenen Fehler verbesserte; zweytens: nach seiner umfassenden Kenntniss der historischen Literatur, die literarischen Notizen ergänzte, berichtigte und bis auf die neueste Zeit fortführte; drittens: die Schreibart beynahe auf jeder Seite verbesserte; viertens: das Werk, nach dem einmal angelegten Plane, fortsetzte.

Das Ganze zerfällt, nach der Eintheilung in der alten Auflage, in zwey Hauptabtheilungen, von welchen die *erste* die *alte* und *mittlere* Geschichte, die *zweyte* aber die *neuere* enthält. Vom J. 1799, oder von S. 689 an gehört die Darstellung der Begebenheiten ganz dem Hrn. Prof. *Pölitz*, welches jeder nur einigermassen aufmerksame Leser schon an der so sehr zu ihrem Vortheile sich vor dem Uebrigen

gen

gen auszeichnenden Schreibart bemerken würde, wenn es auch nicht ausdrücklich in der Vorrede S. IX gesagt wäre. Bey diesem Abschnitte verweilt dauer Rec. am liebsten. In demselben ist zuerst die politische Geschichte bis zum Ende des deutschen Reiches 1806 fortgeführt. Dann folgt die innere Verfassung von Deutschland, vom westphälischen Frieden bis zur Stiftung des Rheinbundes, nach Hauptrubriken geordnet. Bey dem 5. §. *Reichsgerichte* heifst es S. 745: „Der Reichshofrath, welcher *im* westphälischen Frieden mit dem Kammergerichte völlig gleiche Gerichtsbarkeit erhielt." Bestimmter würde vielleicht der Ausdruck seyn: *seit* dem westphälischen Frieden. Denn *im* westphälischen Frieden ist die Frage: ob der Reichshofrath eine völlig concurrente Gerichtsbarkeit mit dem Reichskammergericht haben solle, nicht *ausdrücklich* entschieden. Da aber die kaiserlichen Bevollmächtigten die Vorwürfe, welche dem Reichshofrathe gemacht wurden, durch besondere Verordnungen zu heben suchten, so wurde *seit* dem westphälischen Frieden die concurrente Gerichtsbarkeit des Reichshofraths mit dem Reichskammergerichte als zugestanden angenommen, bey welcher blofs das Recht der Prävention entschied. Vorzüglich gelungen scheint dem Vf. der 12. §. zu seyn, überschrieben: *höhere Kultur*, in welchem jedes Verdienst seine Krone erhalten hat, und besonders die Heroen des Zeitraumes *Thomasius*, *Friedrich* II., *Joseph* II., *Leibnitz*, *Lessing* und *Kant* gehörig gewürdigt sind.

Die *neunte* Periode beginnt mit der Stiftung des Rheinbundes und geht bis auf unsere Zeiten. Sie besteht aus folgenden Hauptrubriken: Stiftung des Rheinbundes; Bekanntmachung des Bundes zu Regensburg und Niederlegung der Kaiserwürde von *Franz* II.; Krieg zwischen Frankreich, Preussen und Rufsland; der Tilsiter Friede und dessen Folgen; Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich im J. 1809; der Friede zu Wien und dessen Folgen; Krieg zwischen Frankreich und Rufsland im J. 1812; der Krieg im J. 1813 und 14; der erste Pariser Friede und der Wiener Congrefs; Inhalt der deutschen Bundesacte; Napoleons Rückkehr nach Frankreich; Krieg gegen denselben; zweyter Pariser Friede; Folgen desselben; Blick auf den innern Zustand des deutschen Bundes und der einzelnen Bundesstaaten.

Rec. erinnert sich nicht, dafs er die Hauptbegebenheiten mit den minder wichtigen nebst richtiger Angabe des Ortes und der Zeit so kurz und gut zusammengefafst gelesen hätte, als hier. Besonders aber unterschreibt er den Schlufs des Buches aus voller Ueberzeugung: „Wenn gleich Deutschland durch die grofsen Ereignisse der J. 1813 und 14 seine Grenzen auf dem linken Rheinufer wieder erweitert hat, und als Staatenbund eine Bevölkerung von mehr als 30 Millionen Menschen umschliefst, so fehlt doch diesem völkerrechtl. Vereine noch bis jetzt der in der deutschen Bundesacte ausgesprochene Grundvertrag, der die Gesammtheit des innern Lebens zu einer politischen Einheit gestalten mufs, wenn die grofse Masse der einzelnen Bundesstaaten, die unter sich nach Umfang, Bevölkerung, Regierungsform, Verfassung, Verwaltung und politischen Interessen so sehr verschieden sind, *nach aufsen* sich mit Würde und Kraft als *europäische* Macht in der Mitte zwischen den beiden Hauptreichen, *Frankreich* und *Rufsland*, ankündigen und behaupten soll. Denn nur nach der festen Gestaltung des *innern* politischen Lebens durch den verheifsenen Grundvertrag, durch Einführung landständischer Verfassungen in allen Bundesstaaten, durch zweckmäfsige Organisation des Militärsystems; durch Errichtung eines höchsten Bundesgerichts, durch gemeinschaftliche Bestätigung der Prefsfreyheit, durch allgemeine und milde Maafsregeln für den Handel und innern Verkehr in allen Bundesländern, durch Freyheit der Schifffahrt, durch kraftvolle Unterstützung der Wissenschaften und sorgfältige Erhaltung und Fortbildung der deutschen Hochschulen, als des gebliebenen einzigen Mittelpunctes der höhern geistigen Verbindung unter den einzelnen deutschen Völkerstämmen, wird es möglich seyn, *die* Einheit zu ersetzen, welche mit dem Erlöschen der Kaiserwürde und mit der Vernichtung der tausendförmigen Form des deutschen Reiches in der Mitte des europäischen Staatensystems untergegangen ist. Nur Einheit und Eintracht im Innern, nur treue Bewahrung des unter dem Unglücke der Zeit gereiften Geistes des deutschen Volkes, so wie Entfernung aller Reaction in den einzelnen Bundesstaaten und in dem gesammten deutschen Staatenbunde, kann Deutschland in seiner politischen Stellung gegen das Ausland erhalten, und die Zeiten der Macht und des Glanzes zurückführen, wo Deutschland das erste Reich Europens war."

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Der Christ in der Andacht*. Ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken von *Jakob Brand*, Landdechanten des Kapitels Königstein, Pfarrer zu Weiskirchen, Kalbach und Homburg. *Zweyte* verbesserte, mit vier Kupfern versehene Auflage. 1819. 328 S. 8. (16 Gr. Schrbpp.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 92.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, von *Karl Friedrich Eichhorn* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das fränkische Königsrecht über die deutschen Unterthanen, dessen Zusammenstellung früher fehlte, bestand in der *herzoglichen Kriegsgewalt*, verbunden mit der Befugniss, von dem Adel und seinem Gefolge als Dienstleuten, von den Freyen aber nach ihrer Bewilligung den Heerdienst zu fodern, und in der *Gerichtsbarkeit* und dem *Vorstande* in den Volksgemeinen, aus welchen sich die Gesetzgebung, so wie sie in dieser Periode statt fand, erklärt. Diese Befugnisse übten in Baiern und Allemannien Erbfürsten als eigne Rechte aus, und der König hatte nur eine höhere Gewalt, von welcher die Diensttreue jener Fürsten die Grundlage war. In den übrigen Landen übte er jene Rechte durch die Grafen aus, welche als *seine Beamte* die Gauversammlung der Freyen hielten, und die Ortsvorsteher als *Unterbeamte* hatten. Die Gauen bestimmen sich nach den Grenzen, in welchen ihre freyen Einwohner ursprünglich (oder durch Eroberung) als selbstständige Volksgemeinen lebten, und entweder ihre gemeinschaftlichen, oder gutsherrliche Feldmarken mit hörigen Bauerschaften hatten. Man sieht, dass ein Mitglied des Gaues nicht mehr Mitglied einer Ortsgemeine zu seyn brauchte, aber wohl ihr Herr seyn und also eine Herrschaft haben konnte.

Die Aenderungen bey dem Canonischen Recht, worin mehr vorgearbeitet war, betreffen nur den Ausdruck. Die Ansicht von der Entstehung der Reichsstände weicht dadurch von der frühern ab, dass neben dem Einberufen der vornehmsten Beamten, Dienst- und Kirchenleute aus den einzelnen Landen an das Hoflager, auch das gleichzeitige Abhalten der Volksgemeine des Landes, wo der König sich aufhielt, unter seinem Vorsitz berücksichtigt, und die Berathung mit jenen über die Verwaltung, von der Einwilligung der Volksgemeinen zu dem, was die Landesverfassungen, oder nach dem Capitular 5 von 803 „neue Zusätze im Gesetz" betraf, unterschieden ist. Hierdurch gewinnen die s. g. Reichsversammlungen unter Karl dem Grossen ein anderes Ansehen, welches noch klarer geworden wäre, wenn in ihre Beschreibung aus der beygefügten Erzählung Hincmar's die Eintheilung des Geschäftsganges bey denselben in geheime Berathung mit den Grafen und Bischöfen und in die öffentliche Verhandlung auf der Volksgemeine aufgenommen wäre, und wenn Hincmar's Angabe, dass im Frühling alle Reichsbeamte, und im Herbst die Angesehensten versammelt worden, eine noch grössere Beschränkung erhalten hätte, als durch die Bemerkungen, dass überall, wo die grossen Feyertage gefeyert wurden, Versammlungen statt fanden, und dass niemals alle s. g. Reichsstände sammt und sonders kamen. Was hätte aus der Verwaltung werden, und wer die ungeheuern Reisekosten tragen sollen, wenn die Beamten aller Länder zweymal jährlich mehrere 100 Meilen Weges an den Hof hätten reisen sollen? Einige aus jedem Lande begleiteten ihn beständig, andere wurden einberufen, und in dem Lande, wo das Hoflager stand, versammelte sich die Volksgemeine, und wenn's Krieg galt, der Heerbann mit der Hülfsmannschaft, welche die anderen Lande zu Kriegen auf fremden Marken liefern mussten. Damit stimmt auch die Einrichtung überein, dass in den einzelnen Landen Sendgrafen Landtage, wie es nun genauer für Gerichte heisst, halten und dem Kaiser berichten mussten, der sich dadurch dort vergegenwärtigte, wo er nicht selbst seyn konnte. Aus den vermehrten Abstufungen unter den Schützlingen, da sich vor dem Beamtendruck viele Freye unter den Schutz mächtiger Herren, grösstentheils der Grafen selbst, flüchteten, wird die Verdunkelung des Unterschiedes zwischen den Freyen und Hörigen, und die Bildung eines andern Kennzeichens als der Freyheit zur Grundlage der Standesverschiedenheit hergeleitet; und dieses Kennzeichen in kriegerische Ehre gesetzt. Die Freyheit, liesse sich auch wohl sagen, konnte nicht Gesetz bleiben, als es die Dienstbarkeit war, und den Stand entschied nicht mehr das Verhältniss zu der Gemeine, sondern zum König, als ihre Gewalt auf ihn überging. Aber die Dienstbarkeit dauerte nur so lange, als Karl d. G. lebte; und wie der Vf. sagt, der Adel erlangte allmählig in seinem Heerbannssprengel die *Schutzherrlichkeit* über die, welche den Heerdienst nicht mehr leisten sollten, und er liess sich von denen *Hulde* thun, die Ritterdienst zu leisten hatten. Noch abweichender und eben so glücklich ist die jetzige Darstellung von dem Entstehen der *Städte*, oder vielmehr der städtischen Vorrechte, da der Vf. den gründlichsten Beweis geführt

führt hat, dass Städte im römischen Sinn sich in Deutschland erhalten hatten, und da germanische Marktorte mit Burgen zur Seite, nach Tacitus Jahrbüchern 2, 62 vorhanden gewesen, und der Gegenstand mehrerer Verordnungen Karl's d. G. geworden sind. Die Entstehung der städtischen Vorrechte wird theils auf die Ertheilung der Immunitäten für die Bischofssitze, und auf die Bildung von besondern Reichsvogteyen gegründet, wie denn das *Weichbildsrecht*, nach dem heiligen Bilde zur Grenzbezeichnung der Immunität benannt ist; theils von dem beybehaltenen Waffenrecht der Reihewohner in befestigten und volkreichen Ortschaften bey der Entwaffnung des Landvolks abgeleitet. Dieses Waffenrecht, welches erweislich wieder männiglich ausgeübt ward, scheint der Meinung günstig, dass in den grossen Ortschaften freye Gemeinen *blieben* und als erhaltene Theile der alten Volksgemeine ihr Recht zu dem Kaiser behielten. Als Otto III. Bischöfe und Fürsten zu einer Tagsatzung berief, heisst es ausdrücklich mit Zuziehung von Rath und Bürgerschaft (*concursu Senatus et plebis*, *Eccard corp. hist.* 1, 369), und sowohl in Friesland als in der Schweiz blieben überhaupt noch Volksgemeinen bestehen. Die Schilderung der Friesischen Verfassung in dem Zeitraum, der mit Kaiser Rudolf schliesst, ist eine Bereicherung des Werks, die zugleich seine Theile enger verbindet. Jede Ortsgemeine setzte sich einen s. g. Richter auf ein Jahr. Unter Leitung dieser Richter wurden die Gaugemeinen gehalten, bey welchen die gesetzgebende und die richterliche Gewalt des gewöhnlichen Gowdings war; ein Ausschuss aus den Gaugemeinen, und die Richter traten zu Upstallesboom (Aufstellebaum, in Sachsen Hoohbaum) bey Aurich in eine Landesgemeine zusammen, in welcher Adel, Geistlichkeit und das Volk sich zuerst als drey verschiedene Stände beriethen, und sich dann über einen Beschluss vereinigten. Dort wurden ohne Zweifel alle Angelegenheiten berathen und geordnet, die sich auf die Landesvertheidigung bezogen. Sie übte die gesetzgebende und eine richterliche Gewalt, deren Hauptgegenstand die Erhaltung des gemeinen Landfriedens gewesen zu seyn scheint. Sie wählte einen Ausschuss von geschwornen Richtern zur Ausführung ihrer Beschlüsse und zur Sorge für Erhaltung des Landfriedens. Durch diese Volksverfassung blieb nicht nur das alte Volksrecht fortwährend als geschriebenes Recht gültig, sondern es wurde auch als solches fortgebildet, theils durch allgemeine Anordnungen auf der Landesgemeine und theils durch die Bestimmungen in den einzelnen Gemeinen. Zu den allgemeinen Gesetzen gehören die s. g. 17 Willküren und 24 Landrechte in *altfriesischer* Sprache, welche vor dem 12. Jahrhundert verfasst seyn müssen; von den besondern Willküren sind einige z. B. vom Brokmerlande noch nicht gedruckt; das Ostfries. Landrecht hat die Gestalt, worin es gedruckt ist, durch Graf Edzard I. 1515 erhalten.

Die schärfere Verfolgung dessen, was in der Verfassung sich auf germanische Weise fortgebildet hat, scheint uns das Ausgezeichnetste zu seyn, wodurch der Fleiss und Scharfsinn des Vfs. sein Werk vervollkommnet hat, so viel auch ausserdem daran verbessert ist. Schade nur, dass gerade bey einem solchen Werk die Sorgfalt des Druckers nichts weniger als zu rühmen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn.* Reden von *Friedrich Ehrenberg.* (Mit einem Anhange von drey Predigten.) 1815. 360 S. gr. 8.

Der Vf. wünscht durch diese *Reden* dazu mitzuwirken, dass das Herrliche, was in der letzten Zeit in dem preussischen Staate, ja überhaupt unter dem deutschen Volke offenbar geworden, sich erhalte, nach allen Seiten seinen bildenden Einfluss verbreite und sich immer vollkommner nach der Idee eines vernünftigen Lebens der Menschheit gestalte. Bey einigen der verhandelten Gegenstände bedurfte es, sagt er, näherer Erörterungen für den *Verstand*, die sich mit dem lebendigen Fortschreiten, der die *eigentliche Rede* charakterisirt, nicht wohl vereinigen liessen, und es gehörte mit zu seiner Absicht, seine Gedanken von diesen Gegenständen *zu entwickeln.* Es sind der Reden *neun;* Rec. kann dem Inhalte derselben im Ganzen seinen Beyfall nicht versagen, und da Hr. *E.* S. 142 sagt: „*Jeder Einzelne* im Volke soll seines Volkes Ehre durch Beförderung des Ehrenwerthen an demselben zu heben suchen", so kann man ihm selbst mit Beziehung auf diese Stelle das Zeugniss geben, dass er durch diese Schrift *zur Ehre seines Volkes* beygetragen habe. Nur wünscht man die mitgetheilten Aufsätze, in sofern sie *Reden* seyn sollen, lebendiger, kräftiger, gedrängter, ergreifender. Eine Andeutung der Hauptgedanken jeder Rede stehe hier: 1) *Der Mensch, das Volk, die Menschheit.* Durch Weib und Kinder lernt der Mensch erst ganz fühlen, dass er der *Menschheit* angehöre, und wie Menschen zu *Familien* sich sammeln, so Familien zu *Völkern*; der in der Mehrzahl der *Familien* herrschende Geist wird *Volksgeist* und gestaltet die Denkart und alle Verhältnisse des Volks. Ein Volk im *weitern* Sinne des Worts wird zu einem für sich bestehenden kleinern Ganzen durch gemeinschaftliche Abstammung, durch Uebereinstimmung in der Richtung seines Geistes, in Gesinnung, Gemüthsart, Sitte und Sprache. Im *engern* Sinne bildet sich ein Volk durch den bürgerlichen Verein, wodurch zunächst Sicherheit der Rechte beabsichtigt wird, dann aber auch Wohlstand, Bildung, Tapferkeit, Fortschritt in Wissenschaft und Kunst befördert werden soll. In *Völkern* bildet sich die Menschheit nach allen Seiten aus; durch das *Volk* verbinden sich die *Familien* mit

mit der *Menschheit.* Der *Weltbürgersinn* muss aus dem *Volkssinn* erwachsen. Wenn in der Menschheit uns das *Höchste* erscheint, in der Familie sich uns das *Nächste* zeigt, wohin das Herz sich mit der stillsten und mächtigsten Liebe wendet, so vereinigen sich in dem *Volke Familie* und *Menschheit*, unser *Höchstes* und *Nächstes*. *Deutsche* wollen wir immer bleiben, *als Deutsche zusammenhalten*, und alles *ausländische* Wesen, das unsern deutschen Charakter verdirbt, bekämpfen, doch ohne *National-Egoismus.* Vortrefflich ist in dieser Rede S. 19. 20.; diese ganze Stelle ist im Geiste einer *Rede* gedacht und ausgedrückt. 2) *Das Volk und der Fürst.* Das Unglück der Zeit bewirkte *Einheit* des Interesses der Völker und ihrer Fürsten; diese wurden inne, dass sie nichts seyen ohne ihr Volk; jene, dass sie nichts seyen ohne ihre angestammten Fürsten. Der Fürsten Bestimmung ist zwiefach, er soll sein Volk *regieren* und dasselbe *darstellen.* Des *Volkes* Recht geht über auf *ihn; fodern* darf aber das Volk, dass sein Fürst ungetheilt *ihm* lebe, und in des Volkes Interesse sein eignes finde, dass er in dem Gesetze und in dessen Vollstreckung den *gemeinsamen Willen*, und in den zur Beförderung der Zwecke des gemeinsamen Lebens gefassten Beschlüssen den *gemeinsamen Verstand* unverfälscht und vollständig ausdrücke, dass er das Interesse seines Volks in dessen *eigner Nationalität* im Auge habe und sein Volk in dessen Eigenthümlichkeit *verstehe* und *liebe.* Darum eignet sich ein *Fremder* nicht leicht zum Fürsten eines Volks. Dem *rechtmäsigen Fürsten* soll sich das Volk unterwerfen, auch wenn er nicht ist, was er seyn soll; wo freylich die Verfassung einer *Repräsentation des Volks* einen Einfluss auf die Regierung zusichert, darf dieselbe den verfassungsmäsigen Einfluss geltend machen. Das Volk soll sich anschliessen an den Fürsten, selbst da, wo es kein Vertrauen fassen kann. (Wie aber, wenn der Fürst sich des Vertrauens völlig unwerth gemacht hat? Auch in diesem Falle, sagt der Vf., darf sich das Volk nicht von dem Fürsten trennen; die Anhänglichkeit an den Fürsten wird dem Volke nur leicht gemacht, wenn, wie in *Preussen*, der Fürst ist, wie er *seyn soll.*) *Darstellen* kann ein Fürst sein Volk nur, wenn er demselben *angestammt*, oder durch das Volk auf den Thron *gerufen* ist; das Volk soll seinen rechtmäsigen Fürsten als den Repräsentanten seiner nationalen Grösse und Trefflichkeit *ehren*, auch wenn er nicht leistet, was von ihm verlangt werden kann; das Volk ist an die *Idee* gewiesen, und an diese gebührt ihm sich zu halten. Des Fürsten *Familie* nimmt an seiner Ehre Theil, und wem er sonst noch die fürstliche Würde oder eine Auszeichnung, die ihn dieser nahe bringt, verleiht, weil er ihn für den *Weisesten* oder *Tapfersten* unter dem Volke erkennt, der werde ebenfalls als solcher geehrt. 3) *Selbstständigkeit und Freyheit der Völker.* Jene bezieht sich auf das *Seyn*, diese auf das *Thun.* Des *Einzelnen* S. u. Fr. wir durch das *bürgerliche Gesetz* eingeschränkt, welches jedoch ihm keine engern Grenzen setzen darf, als die S. u. Fr. der übrigen fodert. Des *Volkes Selbstständigkeit* verlangt, dass es weder *unter* einem andern, noch *in* einem andern, sondern *neben* allen andern *für sich selbst* sey, eignes Gesetz und eigne Verfassung habe, mit eignem Recht und eigner Gewalt wirksam seyn könne; des Volkes *Freyheit*, dass es keinem gehorchen dürfe als seinem rechtmäsigen Fürsten und jeder Einfluss fremder Gewalt von seinem Thun entfernt bleibe. *Werth* der S. u. Fr. zeigt sich ein Volk durch die selbstständigen und freyen Gesinnungen der *Einzelnen*, die das Volk ausmachen; *fähig* derselben durch den eigenthümlichen Geist und Charakter, den es an den Tag legt, und durch die Achtung, die es für die S. u. Fr. anderer Völker beweist. 4) *Volksgeist und Volkscharakter.* Der *Geist* eines Volks ist das in ihm herrschende lebendige und belebende Princip, welches das Ganze gestaltet und zusammenhält. Des Volks *Charakter* hat seinen Ursprung im *Geiste;* ein *geistloses* Volk ist auch ein *charakterloses.* Beides drückt sich aus in des Volkes *Verfassung* und *Gesetze*, *Literatur*, *Kunst* und *Industrie*, *gesellschaftlichen* und *häuslichen Leben*, *Sitte und Sprache.* (Von der *deutschen Literatur* wird gesagt, sie sey *vielseitiger* als irgend eine andere, was wenigstens von der protestantischen wahr ist.) Das Wichtigste in dem *Charakter* eines Volkes ist das *Gemüth.* „Nie wird blosse Verstandesaufklärung einem Volke einen *Charakter* geben, oder seinen Charakter bedeutend verändern; wohl aber vermag flache Aufklärung durch ihren Indifferentismus, und dadurch, dass sie dem kräftigen Leben des Gemüthes entgegen arbeitet, ein Volk völlig charakterlos zu machen. Damit soll aber der echten Aufklärung auch in dieser Hinsicht *nicht aller Werth abgesprochen werden;* (diess ist überaus gütig von Hrn *E.* gedacht!) denn die echte Aufklärung ist eben so sehr Sache des *Gemüthes* als des *Verstandes.*" Das Volk, das *Charakter* hat, erkenne denselben in seiner Wahrheit und Idealität an, erhalte ihn, läutere ihn, bilde ihn weiter aus, nehme, was förderlich seyn kann, ohne den Nationalcharakter zu verunstalten, auch von andern Völkern an. 5) *Ehre der Völker.* Der Kampf der Deutschen gegen die Fremden war ein Kampf auch für *Volksehre.* (Entwickelung der Begriffe: *innere*, *äussere*, *ursprüngliche*, *erworbene* Volksehre.) 6) *Nationalstolz.* Als *Deutschen* fehlte es uns früher an Nationalstolz, ja sogar an nationalem *Selbstgefühle.* Das Ausland dachte uns eine unschätzbare Wohlthat zu erweisen, wenn es sich unsrer *Erziehung* annähme. (Was hier S. 149. 150. vorkommt, scheint Spott zu seyn, ist aber leider ernsthafte, demüthigende Wahrheit.) Verwerflich ist der *egoistische* Nationalstolz, der sich auf Täuschungen der Eigenliebe gründet; der echte gleicht im Wesentlichen dem edlen *Privatstolze.* Mit gerechtem Stolze erfüllt uns das stark ausgeprägte *Nationale* unsers Volks, das von kräftigem Leben und edlem Ge-

Gehalte zeugt; und *ſtolz* darf ein Volk ſeyn auf ſein *Halten am Nationalen*, auf die allgemein menſchlichen Vorzüge, wodurch es ſich auszeichnet; auf ſeine gute Verfaſſung, ſeinen trefflichen Fürſten, ſeine Helden und groſsen Männer. Nur bleibe der *egoiſtiſche Dünkel* fern; nur begleite denſelben die *Demuth*, die keinen Augenblick vergiſst, wie weit entfernt ſie noch von dem Ideale der Trefflichkeit iſt. Der echte Nationalſtolz iſt die Seele des nationalen *Gemeingeiſtes*. 7) Die *Volksverächter*. Nicht alle gehören in dieſe Klaſſe, die in der letzten Zeit die Gebrechen ihres Volks aufdeckten; auch verdienen dieſen Namen nicht diejenigen, die miſsmuthig das noch vorhandene Gute überſahen, oder aus Kleinmuth nirgends mehr Hülfe erblickten, und jeden Widerſtand für verderblich hielten. Aber die *Lobredner* des Ausländiſchen und Verächter alles Einheimiſchen, die mit dem Ausländiſchen *Sympathiſirenden*, die unruhig nach dem Neuen Strebenden, die mit dem Ausländiſchen aus Eitelkeit ſich Schmückenden, die ſchwärmeriſchen Bewunderer der franzöſiſchen Revolution, die Revolutionsluſtigen, die Diener der Fremdlinge aus Ehrgeiz oder Eigennutz, die Karrikaturen von Patrioten und feigen *Bramarbaſſe*, die alle andern in das Feuer des Feindes jagen wollten, damit man ſich *für ſie* aufopferte. 8) *Völkerhaſs*. Nach dem Vf. iſt *Haſs* eine Leidenſchaft, und zwar eine *feindſelige*; als ſolche verwerflich. Urſache des Nationalhaſſes kann entweder *Antipathie* des Nationalcharakters, oder Vorausſetzung moraliſcher Verdorbenheit ſeyn; weder das eine noch das andere rechtfertigt den eigentlichen *Haſs* eines ganzen Volkes. Soll man aber nicht das *Böſe* an einem Volke haſſen? Das *Böſe* an ſich, antwortet Hr. *E.*, kann man *nicht haſſen*, ſondern ſoll es *verabſcheuen;* man haſst nur *Menſchen*. (Nach des Vfs. Sprachgebrauche mag ſich dieſs ſo verhalten; aber nach dem allgemeinen Sprachgebrauche findet dieſe Unterſcheidung nicht ſtatt. Eben ſo wenig iſt es folgerichtig geſchloſſen, wenn der Vf. S. 224 ſagt: daſs wenn es erlaubt wäre, ein Volk zu *haſſen*, es auch *erlaubt*, ſogar **Pflicht** ſeyn müſste, an dieſem Volke *jede Grauſamkeit zu begehen.*) „Nicht der *Haſs* hat geſiegt, ſondern die *Liebe*, die *Ehre*, die *Begeiſterung*." (Der *Haſs* hatte aber doch gewiſs auch groſsen Antheil an dem Siege; der *Haſs* regte auch die Begeiſterung bey vielen an, belebte das Ehrgefühl, ging natürlich aus der *Liebe* hervor. Wer kräftig *liebt*, *haſst* auch kräftig.) 9) *Religion des Volks, des Menſchen, der Kirche*. In ſeinem rechtmäſsigen Fürſten erblickt ein erleuchtetes Volk das (ein) Abbild der Gottheit; in ſeiner Geſchichte nimmt es eine lehrende, ſtrafende, rettende, demüthigende, erhebende, auf dunkeln Wegen zu erhabenen Zielen führende Gottheit wahr. Auch bedarf das Volk Religion, und iſt befugt, von jedem, den es zu den Seinigen zählen ſoll, *zu verlangen, daſs er Religion beſitze und ſie öffentlich bekenne.* Die Religion des *Menſchen* iſt Angelegenheit des *Einzelnen*, und hier tritt eine Verſchiedenheit des Glaubens ein; die Religion *des Volks* kennt, weil ſie allgemeiner gefaſst iſt, dieſe Verſchiedenheiten nicht. Das *Volk* kann dem *Menſchen* keinen beſondern *Glauben* gebieten, und ob es gleich verlangen kann, daſs jeder, der ihm angehört, *Religion* habe, ſo darf es doch nicht fodern, daſs er Mitglied einer *Kirche*, vollends gar einer *beſtimmten Kirche* ſey. Die *Kirche* kann *ausſchlieſsen*, aber darf nicht *nöthigen*. Der Staat hat kein Recht *in* der Kirche, auſser in ſo weit dieſe es ihm giebt. Dem *Staat* gebührt aber, für die *Religion des Volks* zu ſorgen, *Tempel* zu erbauen, in denen ſich das *Volk* ohne Unterſchied des kirchlichen Glaubens verſammeln kann, *religiöſe Nationalfeſte* zu beſtimmen, *religiöſe Nationalgebräuche* anzuordnen. Daran hat es bis jetzt überall gefehlt: die Religion des *Volks* hat ſich in der Religion der *Kirche* verloren, wo ſie ſich nur einer dürftigen Pflege und eines kränkelnden Lebens erfreuen kann. Kräftiger, lebendiger als die *Reden*, ſind die drey *Predigten* des *Anhangs*. Die erſte hielt Hr. *E.* beym *Auszuge der vaterländiſchen Krieger* im J. 1813, die zweyte zur Feyer der *Siege bey Groſsbeeren, an der Katzbach*, bey *Kulm* und bey *Dennewitz*, die dritte zur Feyer *der Siege bey Paris*. Alle drey ſind treffliche Caſualpredigten.

STATISTIK.

GENF, b. Paſchoud: *Annuaire de la republique et canton de Geneve pour l'annie* 1819. 144 S. 8.

Der wohlgeordnete St. C. dieſes Cantons enthält die eidsgenoſſiſchen *Bundesbehörden*, den *Staatsrath* und die *Repräſentanten* der Bürgerſchaft, die *Geiſtlichkeit*, die *richterlichen* Behörden, die öffentl. *Unterrichts*anſtalten, die *Militär*verfaſſung, das *Finanz*fach, die *Verwaltungs*behörden, das *Handlungs*weſen, die *milden Stiftungen*, die *Geſundheits*pflege, und Notizen von dem *Münz*- und *Poſtweſen* des Cantons. Zwey von der *vénérable compagnie des paſteurs de l'égliſe de Geneve, deren* Verfaſſung auf das Princip der *Gleichheit* ſo ſehr gegründet iſt, daſs die Stelle eines *moderateur* alle Wochen unter den Predigern und geiſtlichen Profeſſoren wechſelt, waren als Abgeordnete dieſes Vereins bey der Säcularfeyer der Reform. in *Zürich* gegenwärtig, Hr. *Abr. Gédéon Robin* und Hr. *Franz de Fernex;* ihre Beglaubigung war von dem *paſt. et prof. émérite*, Hrn. *Peter Picot* unterzeichnet. Die Academie hat fünf Prof. der Theologie, und dieſes Fach iſt das am ſtärkſten beſetzte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

OEKONOMIE.

Wien, b. Mayer u. Comp.: *Handbuch der Veterinärkunde in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Haussäugethiere.* Für Physiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von *Joh. Em. Veith*, der Arz. Doctor, provis. Dir. u. Prof. am k. k. Thierarzney-Institute (zu Wien). *Zweyter* Band. 1818. VIII u. 525 S. gr. 8.

Dieses Handbuch der Thierheilkunde, dessen *erster* Theil in der A. L. Z. 1818. Nr. 139 angezeigt worden, ist das erste in allen Sprachen, welches sich mit den bessern Lehrbüchern der Heilkunde der Menschen messen kann. Zwar bleibt immer noch mehr zu rügen übrig, als der Raum einer Recension gestatten dürfte: allein das Ideal der Vollkommenheit wird in keiner Erfahrungswissenschaft erreicht, und selbst dem besten Schriftsteller treten so manche Schwierigkeiten in den Weg, dass er zufrieden seyn muss, wenn man ihm das Zeugniss giebt, er habe eine bedeutende Zahl seiner Vorgänger hinter sich zurückgelassen.

Dieser *zweyte* Band, welcher die *Nosologie* und *Therapie* umfasst, zerfällt in vier Abschnitte, wovon der erste die Erkenntniss, Behandlung und Eintheilung der Hausthierseuchen überhaupt abhandelt. Der Physiker findet nirgends besser und vollständiger alle die Zeichen aufgeführt, auf welche er bey der Ausmittelung einer Seuche oder Epizootie Rücksicht zu nehmen hat, wenn er keinem Missgriff sich aussetzen will. Ansteckende Seuche und Epizootie werden hier disjunctiv genommen. Rec. würde lieber mit den *Franzosen contagieuse* und *nicht contagieuse Epizootien*, wie *Boerhave* die *Epidemien* eintheilt, zulassen. Durchaus hat der Vf. hierbey, wie billig, das Polizeyliche vorzüglich im Auge. Mit Recht klagt er darüber, dass so viele (selbst auch Schriftsteller, wie neuerlich Hr. *von Am Pach auf Grünfelden*) der Provinzialnahmen sich bedienen, wodurch sie oft ganz unverständlich werden. — S. 21 ist die Anführung mehrerer grössern Werke zur spec. Nosol. und Ther. der Hausthierkrankheiten sehr unvollständig. Wie viele, wie z. B. doch auch *Erxleben*, *Paulet*, *Vicq d'Azyr*, *la Fosse*, *Sind*, *Busch* u. s. w., haben doch wohl weit gegründetere Ansprüche auf einen Platz in dieser Liste als manche der Angeführten. — Der *zweyte* Abschnitt trägt die einfachen Fieber, die Entzündungskrankheiten, die lymphatischen, catarrhösen und rheumatischen Fieber, die gastrischen Fieber, die Anthraxkrankheiten, die aphthösen und metastatischen, und endlich die typhösen Fieber vor. (Hier kommt nirgends, wie in den Handbüchern von *Jung* und *Laubender*, eine Reihe Zeichnungen von menschlichen Krankheiten vor, von welchen oft auch selbst dem erfahrensten Thierarzte noch kein Exemplar in der Natur zu beobachten, Gelegenheit sich dargeboten hat.) — Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 110 über die gastrischen Fieber, dass sehr oft die Diagnose hier beym Thiere sehr schwer ist, und überhaupt die Zeichen unsicher und unzuverlässig sind: aber um so mehr hätte er sich auch auf die Fälle beziehen sollen, wo sie denn doch am deutlichsten hervortreten, und wo man des gastrischen Ursprungs ganz gewiss ist. Dieses ist der Fall bey der Verfütterung, z. B. der Pferde nach dem Genuss zu junger, noch nicht genug ausgetrockneter Haferkörner; auch wohl nach zu vielem Kleefrass der Rinder; doch hier verdirbt die schnelle Bedrohung durch den tympanitischen Tod die richtige Auffassung der hierher gehörigen Zeichen. Der Mangel an Fresslust, Entkräftung bis zum Zittern, schnelle Abmagerung und elendes Aussehen mit Anomalien der Mistung aller Art bezeichnen hier im ersten Falle den gastrischen, freylich oft wohl fast fieberlosen Zustand, welcher Klystiere und Beförderung der Darmausleerungen durch Salze u. d., hernach auch wohl Branntwein, Diät von Brot, Bier u. dergl. oder stärkende Arzneyen verlangt. Hieraus dürfte sich der Lehrling am besten die diagnostischen Zeichen der Saburralleiden auch bey andern Verfütterungen, und selbst bey andern Thiergattungen, wo jedoch die Sache, besonders bey den Schafen, immer noch grössere Schwierigkeiten hat, zu abstrahiren im Stande seyn. Fieber, oder nicht Fieber, macht hier keinen so grossen Unterschied. Wir müssen freylich, hinsichtlich auf das delicate Schafvieh, erst noch von den bessern Schäfern den Unterschied der Verfütterungszeichen von mehltauigten oder auch bloss zu wasserreichen, aufgeschwemmten, gewürzlosen, erkältenden Kräutern, oder von Einflüssen der Temperatur und Atmosphäre genauer kennen lernen, ehe wir zu bestimmen im Stande seyn werden, wo Aus-

leerung oder Stärkung vorzügliche Anwendung findet. Das delicatere Schaf unterliegt diesem Uebel besonders in chronischer Form, am meisten. Ob es wirklich ein gastrisches Faulfieber der Schafe giebt, wie der Vf. S. 115 behauptet, möchte Rec. ebenfalls bezweifeln. — Sehr richtig ist wohl die Ansicht der verschiedenen *Milzbrandformen* des Vfs., dafs er sie unter den *Anthraxfiebern* zusammenzieht — also *Karbunkelfieber*, *Charbon*, *maladie charbonneuse*, wofür dieses Uebel schon längst von den Franzosen erkannt worden. Hier, wie anderwärts, zeigt sich als besonderer Vorzug des Vfs. ein grofser Umfang literarischer Kenntnisse. Er leugnet es nicht, dafs das *Anthrax Uebel* auch contagiös, obgleich in seltneren Fällen seyn könne. Für die Liebhaber der kleinen Aderläffe bey grofsen Hausthieren stehe hier eine Stelle (S. 164): „Bey fetten, robusten Thieren, wo die trocknen, feurigrothen Augen, die Trockenheit haarloser Stellen, des kleingeballten Mistes, die Härte und Kleinheit des Pulses, die Beängstigung des Athmens, das tobende Betragen u. s. w. die Gegenwart des entzündlichen Charakters oder doch ungemein grofse Turgescenz der Gefäfse anzeigen, ist gleich Anfangs ein nachdrückliches, antiphlogistisches Verfahren am dringendsten angezeigt. Hier sind ergiebige Aderläffe, wodurch bey grofsen Hausthieren eine Quantität von 6 — 12 bis 16 Pfund entleert wird, ohne Verzug zu unternehmen, und allen andern Hülfsmitteln vorauszufetzen." Rec. würde bey zu starken und wiederholten Blutausleerungen, nach vieler Erfahrung, auch ohne obigen antiphlogistischen Zeichen, schon wegen jener tödtlichen, hier allgemein statt findenden Turgescenz schreiten. Die Hauptorgane sind überfüllt mit einem von Kohlenstoff überfetzten, und so der Fäulnifs viel schneller im Leben, als sonst nach dem Tode sich hingebenden Blute. Durch Verminderung desselben ermannt sich die geschwächte Lebenskraft durch neu hervorgerufenen Oxydations - Procefs seiner Meister zu werden. Aderläffe sind hier stärkend, sie bedürfen nicht zu ihrer Anzeige inflammatorischer Symptome." — Am allerwenigsten würde Rec. die *Kuhpocken* den aphthösen oder metastatischen Krankheiten, wie der Vf. thut, beyzählen. — Im letzten Hauptstück dieses *Abschnitts* handelt der Vf. die *typhösen Krankheiten* ab. Könnte hier vom *Typhus*, der kein *genus*, sondern eine Krankheit des Menschen *sui generis* ist, die Rede seyn, so möchte zuerst wohl die Rinderpest ihm beygezählt werden mögen; doch auch diese geht vielmehr mit der Pest gleichen Schrittes als mit ihm. Der Vf. trägt sie im dritten Abschnitte unter der Rubrik: *fieberhafte Contagionen*, nebst den Schafpocken vor. Giebt es nicht, selbst nach dem Vf., noch mehr der fieberhaften Contagien? Er wird antworten: aber sie sind *nicht immer* ansteckend, diese sind es nur bey höherer Bösartigkeit. Rec. mufs es dahin gestellt seyn lassen, in wiefern dieser Grund den Vf. rechtfertigt; denn hier kann Rec. diesen Gegenstand nicht näher beleuchten. — Auch der Vf. erkennt den Ursprung der Rinderpest im Orient, und erklärt sie stets bey uns für von dorther eingeschleppt. Jedoch führt er die von *Viborg* den podolischen Ochsen zuerkannte Selbstbildung dieses Contagiums auch in unsern Gegenden an, ohne sich weiter hierüber zu erklären. Auch der Vf. ist für strenge Sperre und Anwendung der Keule unter den erfoderlichen Beschränkungen: allein er verlangt die Anwendung nicht durchgreifend genug, vermuthlich weil die strengere Ausführung von beiden sich im *österreichischen* Staate vor der Hand noch nicht durchsetzen läfst. In polizeylicher Hinsicht wird hier viel treffliches vorgetragen. — Die Abhandlung über die *Schafpocken*, durch welche die Impfung, wie es sich von selbst versteht, empfohlen wird, gehört zu den vorzüglichern Vorträgen dieser Schrift. Der Vf. nimmt sich *Pessinas* cultivirter Methode gegen *Kausch* und *Müller* an.

Der *vierte* und *letzte* Abschnitt verbreitet sich in mehrern *Hauptstücken* über die *fieberlosen chronischen* und *symptomatisch-fieberhaften Krankheiten*. Hier macht den Anfang *Futter* und *Windkolik* oder *Trommelsucht*. Sehr lehrreich! Besonders freuete sich Rec., dafs der Vf. den in der *Brownschen* Periode so sehr in Vergessenheit gerathenen Aderläffen bey der *Kolik der Pferde* ihre alten wohlgegründeten Rechte, die gründlich auch schon in *Teufels Magazin* wieder in Erinnerung gebracht worden, aufs neue vindicirt hat. Hierauf folgen die *lymphatischen Cachexien*, *Rotzkrankheit* und *Hautwurm der Pferde*. Dieses *Hauptstück* (wie der Vf. die Unterabtheilungen jedes *Abschnitts* benennt), steht dem vorigen nicht nach. Nur sollte der Vf. noch entschiedener auf das Todtschlagen dringen. Hiernächst folgen die übrigen chronischen Krankheiten, welche der Raum einer Recension nicht gestattet im Einzelnen zu verfolgen; auch der *Strongylus bronchialis* der Schafe ist nicht vergessen, den Beschlufs macht die *Hundeswuth*. Hinsichtlich derselben mufs es Rec. wieder tadeln, dafs der Vf. nicht unbedingt auf Todtschlagen aller gebissnen und verdächtigen Hunde, sie mögen von Werth seyn oder nicht, mit Nachdruck und ohne Schonung dringt. Der Schriftsteller mufs der Gesetzgebung, ohne Rücksicht auf ihre Nachgiebigkeit, heroische Mittel, wo sie nöthig sind, und zwar im ganzen Umfange ihrer Erfoderlichkeit für den Zweck, vorhalten, damit sie sich endlich überzeuge, was das Wohl der Menschheit verlangt; der *Professor* kann dann beym Vortrag die Candidaten darauf aufmerksam machen, was die Gesetzgebung seines Staates noch nicht, oder vor der Hand nur zur Hälfte genehmiget hat. Wie könnte man nach dem Antrage des Vfs. es billigen, dafs die Wunden eines gebissenen und der Tollwuth verdächtigen Hundes täglich ausgewaschen und chirurgisch behandelt werden, welches doch nie ohne Gefahr für den, der es thut, geschehen kann! Freylich bleiben hier, so wie beym Genufs und bey der Handhabung des

des milzbrandigen Fleisches, die nachtheiligen Folgen sehr oft aus; freylich giebt es Schriftsteller, die sogar vom todten Thiere alle Ansteckungsfähigkeit hinweg leugnen wollen (zu welchen jedoch der Vf. nicht gehört); allein wir haben der Thatsachen nur zu viel, welche die hier eintretende Gefahr entschieden nachweisen! Dass mit dem Verlust des Lebens alle Ansteckbarkeit aufhören solle, widerlegt ausser dem Milzbrande schon der nicht so seltene Fall von Anatomen, welche die Oeffnung contagiöser Leichen mit ihrem Leben büssen mussten. Alles Curieren eines von einem tollen Hunde gebissenen Hundes ist daher mit Recht in mehreren Staaten, bey namhafter Strafe, verboten.

MATHEMATIK.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Lehrbuch der reinen Mathematik für den Selbstunterricht* bearbeitet von *F. W. Streit*, Königl. Preuss. Hauptmann von der Artillerie. *Erster* Theil.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe der Arithmetik. 1816. 228 S. 8.

Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, nebst den Anfangsgründen der algebraischen Auflösungen und den Aufgaben des 1sten und 2ten Grades. 1816. 186 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr. beide Theile.)

Die Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs für den Selbstunterricht ist nicht zu verkennen, indem es mit der gehörigen Klarheit und Deutlichkeit abgefasst ist; nur hie und da möchte noch Einiges zu wünschen übrig bleiben. Der *erste* Theil umfasst eine allgemeine Einleitung, dann die vier Rechnungsarten mit Buchstaben, hierauf folgt die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen und den Beschluss macht die Lehre von den Potenzen und Wurzeln. — Der Vf. setzt bey dem Leser die gehörige Bekanntschaft mit den sogenannten vier Species der Rechenkunst in ganzen Zahlen voraus. Ob man gleich wohl diese Kenntniss von jedem, der dieses Buch in die Hand nimmt, erwarten darf, so hätte doch manches hierher gehörige erwähnt werden sollen; so z. B. weshalb bey der Multiplication zehnfacher Zahlen in jeder folgenden Reihe eine Stelle eingerückt wird, wie auf eine schickliche Weise das Geschäfte der Multiplication abzukürzen ist u. s. w. Bey der Division algebraischer Grössen hätte es vielleicht noch mehr zur Deutlichkeit beygetragen, wenn die sich aufhebenden Grössen in allen Beyspielen durchstrichen worden wären. Die Auflösung einer Zahl in ihren Factoren und die an diesem Orte gegebenen Regeln hätten wohl bewiesen werden sollen. In der Mathematik soll man nicht anders, als durch Ueberzeugung glauben, und der Platz, der hierzu verwendet wird, ist nicht verschwendet. So hätte auch das Verfahren beym Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln erweislich gemacht werden können; denn dem Schüler bleibt mit allem Rechte zu fragen übrig, warum sollen Klassen zu zwey und drey Ziffern von der gegebenen Zahl von der Linken zur Rechten abgeschnitten werden? warum soll man die Quadrate und Cuben hier, und die doppelten und dreyfachen Producte dort untersetzen? Dagegen hätte wohl alles das, was am Schlusse dieses Theils, über unmögliche oder eingebildete Grössen gesagt ist, gedrängter können dargestellt werden, da gerade dieser Gegenstand Anfängern in der Wissenschaft weniger vorkommt.

Der *zweyte* Theil handelt von den Verhältnissen und Proportionen, nebst ihrer Anwendung auf gerade und verkehrte Regel de Tri; zusammengesetzte Regel de Tri; Kettenrechnung und Gesellschaftsrechnung und dann von den Anfangsgründen der algebraischen Auflösungen nebst den Aufgaben des 1sten und 2ten Grades. Da keine Stelle des Buchs noch auf einen oder einige folgende Theile hinweist, so dürfte man berechtiget seyn, anzunehmen, dass dieses Werk mit dem zweyten Theile schliesst, in diesem Falle aber hält Rec. den Haupttitel des Buchs: „Lehrbuch der reinen Mathematik", für zu viel versprechend: denn zu einem Lehrbuche der reinen Mathematik gehöret weit mehr, als hier der Inhalt zu erkennen giebt. Wir wollen nur die so wichtige Lehre der Reihen, die Combinationslehre, die Lehre der Logarithmen, die Lehre der Functionen und ihrer Verwandlungen, das so wichtige Theorem des binomischen Lehrsatzes und die Auflösung verwickelter Gleichungen als fehlend bemerken. Was die Ausführung der Gegenstände in diesem Theile anlangt, so wird ein Anfänger manches daraus lernen können. Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen ist sehr deutlich und klar, nur auf einiges machen wir hierbey den Vf. aufmerksam. Dass die Benennung, arithmetische und geometrische Verhältnisse und Proportionen in keiner besondern Beziehung mit den Hauptzweigen dieser Wissenschaft, der Arithmetik und Geometrie stehen, hätte irgend wo angeführt seyn sollen; so hätten auch die steigenden und fallenden Verhältnisse einige Erklärung verdient. Die gerade und verkehrte Regel de Tri fliesst in eins zusammen, und es sind längst Mittel bekannt, Anfängern in der Mathematik der Untersuchung, zu welcher der beiden Arten Regel de Tri eine gewisse Aufgabe gehöret, ganz zu überheben. Die angeführten Beyspiele enthalten meistens militairische Gegenstände, eine grössere Abwechselung derselben für ein gemischtes Publikum ist immer nothwendig. Solche Aufgaben aber, wie die 28ste, wo die Verhältnisse der Sprünge eines Hasen zu denen eines Hundes gesucht werden, sind nicht passend, und eine solche Frage kommt wohl im Leben sehr selten vor. Da die Druckfehler bey diesem

diesem Bande nicht angezeigt sind, so wird der Anfänger zuweilen in Verlegenheit gesetzt werden.

Berlin, b. Nicolai: *J. E. Bode's Nachtrag zu seiner Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels, so wie zu dessen Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes*, enthaltend den *Lauf und Stand der Sonne, der Planeten und des Mondes* für die Jahre 1818, 1819 und 1820. 1817. 40 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. hatte den frühern Auflagen seiner Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels, der bekannten Schrift, wodurch populäre Astronomie unter uns so wirksam gefördert worden, und wovon 1816 ein Auszug unter dem Titel: Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes, erschienen ist (s. Erg. Bl. 1817. Nr. 84.), zugleich den Lauf und die Erscheinungen der Planeten in allgemeinen Uebersichten beygefügt, die *achte* 1806 herausgekommene Auflage der Anleitung (s. Erg. Bl. 1808. Nr. 76.) hatte diese Uebersichten bis zum J. 1817 fortgeführt. Da indess Liebhaber der Sternkunde die Fortsetzung wünschten, so entschloss sich der Vf., durch gegenwärtigen Nachtrag ihre Wünsche zu befriedigen; was aber freylich nur auf drey Jahre hinaus geschehen ist. Die Planetentafeln enthalten für die Jahre 1818 bis 1820 von 10 zu 10 Tagen, ausser dem Ort der Sonne, nicht nur den heliocentrischen, sondern auch den geocentrischen Ort der Planeten, Uranus mit eingeschlossen; nur die vier neuesten, meist bloss durch Fernröhre sichtbaren Planeten sind übergangen. Die Länge des Monds ist für einzelne Tage, und für die Mitternacht angesetzt. Alle Längen sind nur in ganzen Graden bestimmt, und die Breiten weggelassen. Hinreichende Beyspiele und Erläuterungen dienen, den Gebrauch der Tafeln zu erleichtern; besonders wird den Freunden der Sternkunde die jedem Jahrgang unter der Aufschrift: Erscheinung der Planeten, beygefügte Erläuterung willkommen seyn, wo man bestimmtere Anweisung findet, ob und wann, in welcher Himmelsgegend und bey welchen Sternen ein Planet in jedem Monat sichtbar ist. Noch hat der Vf. theils eine allgemeine Nachricht von den 1818 bis 1820 sich ereignenden Sonnen- und Mondsfinsternissen, theils ein Verzeichniss von 342 Sternen des Thierkreises mit ihren Längen in ganzen Graden, aber ohne die Breite, beygefügt, woraus sich ohne Schwierigkeit abnehmen lässt, bey welchen Sternen der Mond, oder ein Planet, dessen geocentrischer Ort bekannt ist, aufzusuchen seyn möchte. Wohl zu bemerken ist nach S. 7, dass die astronomischen Bezeichnungen der 12 Gestirne des Thierkreises in dieser kleinen Schrift nicht überall eine und eben dieselbe Sache vorstellen; in den Tafeln für Mond und Planeten gelten sie für die *Zeichen*; hingegen in der Erklärung, die den Tafeln unter der Aufschrift: Erscheinung der Planeten, beygegeben ist, gelten sie für die *Sternbilder* des Thierkreises. Bey unaufmerksamen Lesern könnte diese verschiedene Bedeutung leicht einige Zweifel und Verwirrung verursachen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Winterthur, b. Ziegler: *Drey Reden am Reformationsfeste* 1819 gehalten in der Pfarrkirche zu Winterthur. 62 S. gr. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

Auch in dem gewerbsamen *Winterthur* ward das Säcularfest der Schweiz. Ref. würdig gefeyert. Die drey Reden wurden gehalten von dem Dekan *Joh. Conr. Sulzer*, Neffen des Prof. *S.* zu Berlin, bey dem er sich auch in jüngern Jahren einige Zeit aufhielt, von dem Pfarrer *Joh. Jak. Waser*, Neffen von *Joh. Heinr. W.*, dem Uebersetzer *Lucians*, *Swifts*, und des *Buttler*schen *Hudibras*, und von dem Pfarrer *Joh. Hanhart*, der sich durch Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht hat. Die erste ist die Rede eines 73jährigen Greises, und empfiehlt sich durch ihre Simplicität. Die zweyte hat einen 60jährigen Mann zum Vf., der sich als einen entschiedenen Freund des *Vernünftigen* kund thut, und sich der Reformation freuet, weil sie demselben freyere Bahn gemacht hat. „Und wären wir *vernünftiger* gewesen, so hätte sie noch mehr Wohlthätiges gewirkt." Vor einer so grossen Versammlung, als er an demselben Tage vor sich sah, war er sonst nicht gewohnt aufzutreten, und er musste sich zusammennehmen, um die ihn anwandelnde Schüchternheit zu überwinden. Die dritte ward von Hrn. *H.* in der Eigenschaft eines *Schullehrers* an dem Jugendfeste der Gedächtnissfeyer der Ref. gehalten; unter andern wird von dem Redner eines Liedes von *Ambrosius Blaarer* zum Lobe des Gesangs gedacht, da *Bl.* einer der ersten evang. Pfarrer zu *Winterthur* gewesen war. Dieses Lied ist wenig bekannt, darum führen wir, was Hr. *H.* aus demselben ausgezogen hat, hier an. *Bl.* singt:

„Wohlauf, du junges, fröhliches Blut;
In Gott lern' haben Lust und Muth!
Mit Leib und Seel ergieb dich ihm;
Lob ihn mit Leben, Herz und Stimm,
Mit Psalmen und mit frohem Gsang,
So hast du Freud dein Lebenlang.
Anfechtung, Hchwerd und Unmuth viel
Nimmt hin Gesang und Saitenspiel.
Musik macht Angst und Sorgen frey,
Wohnt frohem Muthe immer bey.
Drum hörst du, wie die Vögel singen,
Dass Wald, auch Berg und Thal erklingen,
Welch lieblich Gab' von Gott nicht hat
Schwer Vieh, und was im Wasser gaht.
Allein des Himmels Vögelin,
Die fliegen in der Luft dahin,
Sitzen ganz früh auf Baum und Zwey. (d. i. Zweigen)
Sieh', ob's nicht Gottes Wunder sey."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Panckoucke: *Dictionnaire des sciences médicales*, par une société de Médicins et de Chirurgiens: MM. *Adelon, Alard, Alibert, Barbier, Bayle, Biett, Bouvenot, Bayer, Breschet, Cadet de Gassicourt, Cayol, Chaumeton, Chaussier, Coste, Cuillerier, Cuvier, Delpech, Des Genettes, Dubois, Esquirol, Flamant, Fournier, Gall, Gardien, Geoffroy, Guersent, Guilbert, Hallé, Heurteloup, Husson, Itard, Jourdan, Keraudren, Laennec, Landré-Beauvais; Larrey, Legallois, Lerminier, Lullieu-Winslow, Marc, Marjolin, Merat, Montègre, Mouton, Murat, Nacquart, Nysten, Pariset, Percy, Petit, Petraz, Pinel, Renauldin, Richerand, Roux, Royer-Collard, Savary, Sedillot, Spurzheim, Tollard, Villeneuve, Virey.* 1813—15. T. VII. VIII. IX. X. XI. XII. Jeder Band zwischen 40 und 50 Bogen. Von COR bis EPI.

Wir fahren fort, unsern Lesern die Anzeige der wichtigsten Artikel dieses interessanten Werkes, dessen Werth, durch immer neu zutretende Mitarbeiter, erhöht wird, mitzutheilen.

Anatomie und Physiologie: Corps fibreux de la matrice, von *Bayle*. Fibröse Körper nenne er fibröse Erzeugnisse, von runder Gestalt, mehr oder weniger isolirt, die sich zufällig in mehrern Theilen des Körpers entwickeln. Da der Uterus der sey, wo sie am häufigsten erscheinen, und wo man sie als wahre Parasiten betrachten könne; so solle von diesen nur die Rede seyn; die Uebrigen unter *Dégéneration fibreuse* abgehandelt werden. — *Pathologische Anatomie*. Da in vielen Fällen diese Auswüchse nicht blofs organische Verletzungen sind, sondern organische Krankheiten werden, indem sie vitale Verletzungen veranlassen; so verdienen sie die gröfste Aufmerksamkeit und die deutlichste wissenschaftliche Darstellung: es sind zufällige Productionen fibröser Textur, sphäroïdisch, abgerundet, eyförmig, winklich u. s. w., im Gewebe des Uterus entwickelt, dem sie nicht als Fortsetzung der Substanz anhangen, sondern in welchem sie gewissermaſsen eingesenkt und von ihm umschlossen sind; sie können mit Leichtigkeit davon getrennt werden, denn sie hangen den benachbarten Theilen nur durch ein lockeres Zellgewebe und einige kleine Blutgefäſse an. Ihr Umfang ist von groſser Verschiedenheit; man findet sie von der Gröſse einer Linse, Nuſs, Eyes bis zu der eines Kopfes und noch stärker. Die Substanz selbst bietet sich in dreyerley verschiedenen Zuständen dar: im fleischigen, fibrös-knorplichen und verknöcherten. Diese fibrösen Auswüchse nehmen drey verschiedene Stellen ein: 1) im fibrösen Gewebe des Uterus; 2) zwischen diesem und der Bauchhaut; 3) zwischen jenem und der Oberfläche, welche man als eine Schleimhaut betrachtet. Bisweilen findet man sie aber in groſser Zahl an allen drey Stellen zugleich. Die, welche ihren Sitz im fibrösen Gewebe des Uterus haben, sind nie mit ihm, diesem Gewebe, durch Fortsatz der Substanz verbunden. Sie sitzen zuweilen doch sehr fest; gewöhnlich hängen sie dem Uterus aber nur durch ein leicht zerreiſsliches Zellgewebe an. Zuweilen sind sie so von den Fibern des Uterus isolirt, daſs man sie für inkrustirt halten sollte. Sind sie zahlreich, oder sehr groſs, so entstellen sie diesen Körper ganz, erweitern ihn und seine Höhle bedeutend nach allen Richtungen. Die zwischen dem fibrösen Gewebe d. Ut. und dem Peritoniaeo gelegenen sind entweder in den Wänden des Ut. eingeschlossen und bilden bloſs eine Hervorragung gegen den Bauch, oder sie sind ganz in der *tunica periton* eingeschlossen, welche ihnen einen, oft sehr dünnen Stiel zuführt: dieser und einige Zellblättchen sind dann die Mittel, mit welchen sie an dem fibrösen Gewebe des Ut. hängen. Solche gestielte Geschwülste findet man von der Gröſse eines Kinderkopfes. Die fibrösen Körper der drey Gattungen sind entweder bloſs in der Höhle des Ut. hervorragend, oder auch gestielt, bekommen den Namen „Fleischpolypen" (*Pol. sarcomateux*), sind mit einer feinen, dicht anhängenden Haut bekleidet, die auf Kosten der Substanz gebildet wird, welche Bichat mit dem Namen „Schleimhaut der Gebärmutter" bezeichnet. Verheirathete, welche nie, oder selten geboren, und alte Jungfern, sind diesen Afterorganisationen am meisten unterworfen, und das Cölibat scheint vorzüglich ihre Entstehung zu begünstigen. Vor dem dreyſsigsten Jahre scheinen sie sich aber nie zu entwickeln. Oft findet man das Hymen bey ihrer Anwesenheit ganz unverletzt, und der Vf. erzählt eine anatomische Untersuchung einer 84jährigen Jungfer, wo dieſs der Fall war, und die seit dem 37sten J. eine solche Geschwulst von ansehnlichem Umfange und Härte ohne fernere Beschwerden getragen,

gen, nachdem sie vom Entstehen an bloss etwa 2 Jahre davon belästigt worden war.

Crâne von *Gall*. Er beweist, dass, da das Gehirn vor dem knöchernen Hirnschädel existire, und die Ossification in der knorplichen Haut, die jenes umkleidet, geschähe, der Schädel nothwendig die verschiedenen Formen annehmen müsse, welche man beym Fötus bemerke, und sie seyen also das Resultat der verschiedenen Formen des Gehirns. Die Veränderungen, welche im fortschreitenden Alter am Schädel entständen, seyen nur immer das fast genaue Bild des unterliegenden Gehirns, wenn man das hohe Alter ausnehme. — Der kranke Zustand beweise eben so viel für diese Behauptung. Man finde nie einen Schädel ohne Hirn. Wenn im angebornen Idiotismus das Gehirn in seiner Entwickelung gehindert wird, so entwickele sich der Schädel ebenfalls nicht. Wird das Gehirn durch Wasser ausgedehnt; so nehme der Schädel ebenfalls Theil an dieser Ausdehnung. Der Widerstand des Gehirns und sein Einfluss auf die Form des Schädels werde auch noch durch die schwammigen Geschwülste der *dura mater* bewiesen, wo die Knochen zerstört werden, um jenen den Durchgang nach aussen zu gestatten. — Nun sucht der Vf. Ackermann's Behauptungen über diesen Gegenstand und dann noch die anderer Zergliederer und Physiologen zu widerlegen, welche die Schädelbildung der Action der Muskeln zuschreiben. Nach Rec. Dafürhalten hätte Hr. Dr. Gall wohl besser gethan: die Ackermann'sche bekannte Schrift, vor welcher G's. Lehrsätze wie Spreu vor dem Winde zerstieben, zu widerlegen zu suchen, und sich den anatomischen Demonstrationen in Heidelberg auf eine ganz unerwartete Art nicht zu entziehen, die er doch versprochen, und wozu Rec's. tiefgelehrter Freund alle Vorkehrungen getroffen, und die nöthigen Kadaver angeschafft hatte.

Crystallin von *Jourdan*. — *Corpulence*, *Costume*, *Créole*, *Crétin* von *Virey*. — *Dartos* von *Breschet*. — *Dent* von *Cuvier*. — *Derme*, *Diaphragme*, *Diastole*, *Digestion* von *Chaussier* und *Adelon*. — *Dissection* von *Marjolin*. — *Delivrance*, *Dentition* von *Murat*. — *Developpement* von *Renauldin*. — *Dure mère* von *Breschet*. — *Diploë* von *Breschet*. — *Embonpoint*, *Eunuque* von *Virey*. — *Economie animale* von *Rullier*; lesenswerth. — *Embaumement* von *Pelletan fils*. Ein sehr schätzbarer Artikel, der vorzüglich alles das enthält, was die Untersuchung und der Scharfsinn französischer Gelehrten, bey ihrer Anwesenheit in Aegypten, über die Balsamirkunst der frühern Bewohner dieses Landes, durch genaue Erforschung der Mumien, von denen sie eine grosse Anzahl in Todengewölben fanden, aufzufinden vermochte. Der Vf. rettet zuerst das Ansehen Herodots und Diodors von Sicilien, welches in neuern Zeiten von verschiedenen Schriftstellern verdächtig gemacht worden war, z. B. vom Graf *Caylus* in *Hist. de l'ac. royale des inscr.* etc. und von *Rouëlle* in *Mem. de l'ac. des sciences*. *Rouyer*, Mitglied der Commission d. Wiss. in Aegypten, denkt vortheilhafter von den Erzählungen Herodots, und glaubt, dass, wenn man nur die Folge der verschiedenen Geschäfte beym Balsamiren verändern wolle, man dem Verfahren der alten Aegypt. ziemlich nahe kommen werde. Uebrigens thut er aus der Untersuchung der Mumien dar, dass sehr verschindenes Verfahren üblich war. In Hinsicht des Ausweidens schon theilen sich alle ägypt. Mumien in zwey Klassen, in solche, bey denen durch einen Schnitt in der linken Seite die Eingeweide der Brust (mit Ausschluss von Herz und Nieren) und des Unterleibes ausgenommen, und in solche, wo dieser fehlt, und die Eingeweide durch den After herausgezogen worden sind, nachdem sie durch Einspritzungen eines scharfen Liquors aufgelöst worden waren. Diess könne aber nicht, nach Herodots Erzählung, durch *Cedria* (eine harzige Flüssigkeit von der Ceder gewonnen) geschehen, sondern müsse höchst wahrscheinlich durch ätzendes Kali bewirkt worden seyn; die *Cedria* sey dann erst eingebracht worden, nachdem die Eingeweide fortgeschafft waren, da sie, vermöge ihrer balsamischen Kraft, die Erhaltung des Körpers bezweckt habe. — Die durch einen Schnitt ausgeweideten Mumien sind die mit der grössten Sorgfalt und Kosten balsamirten, zu denen man die feinsten Gewürze anwendete. Eine solche Zubereitung kostete auch nach H. ein Talent Silber = 1200 Rthlr. Sie sind von olivenartiger Farbe, die Haut ist trocken, biegsam wie gegerbtes Leder. Die Specereyen, womit Brust und Unterleib gefüllt sind, lassen sich nicht durch ihren, immer lieblichen Geruch unterscheiden, sie sind zum Theil in Weingeist auflöslich; auf Kohlen geworfen, erzeugen sie einen dichten Rauch und einen stark aromatischen Geruch. — Diese Mumien sind sehr trocken, leicht, ohne Mühe zu entwickeln und ohne zu zerbrechen, unveränderlich, so lange sie an trocknen Orten bewahrt, und die vielen Lagen leinener Binden, womit sie eingehüllt sind, nicht aufgewickelt werden; denn sonst ziehen sie Feuchtigkeit aus der Luft an, und verbreiten in wenig Tagen einen unangenehmen Geruch. Auf dieser Gattung findet man die meisten Vergoldungen; einige haben die ganze Fläche damit bedeckt, andere sind nur auf dem Gesichte, den Händen, Füssen und Geschlechtstheilen vergoldet. — Die mit reinem Judenpech Gefüllten sind röthlich, die Haut hart, glänzend, wie gefirnisst u. s. w. — Bey denen, wo der Schnitt in der Seite fehlt, und bey denen man die Eingeweide durch den After gezogen, kann man ebenfalls zwey Gattungen unterscheiden: die, welche gesalzen und dann mit weniger reinem Asphalt (Pisasphalt) gefüllt, und die, welche bloss gesalzen sind. Beide haben die Gesichtszüge völlig entstellt, da man sie bey den Erstern wohl erhalten, und, wie man glauben kann, dem Leben ähnlich findet. Die mit Pisasphalt bereiteten sind die, welche einst von Arabern bey der Ebene Saggârah wohnend in den europäischen Handel

del gebracht, von Malern und von Aerzten (zur Schande der Kunst) gebraucht wurden. — Endlich redet der Vf. auch von den neuesten Versuchen französischer Anatomen und Wundärzte, welche sich des Sublimats zum Balsamiren bedient, und günstige Resultate erhalten haben.

Ejaculation von *Villeneuve*. Bey aller Lebendigkeit des Vortrags doch mit Zartheit behandelt. — *Elaboration* von *Rullieu*. Die sie bewirkenden Acte seyen in der Digestion des Magens, in der Respiration und dem Einflusse des Sauerstoffgas, der eine *élaboration speciale* bewirke, in den verschiedenen Drüsenabscheidungen, in der speciellen Assimilationskraft jedes Organs, in der Inhalation und der steten Entbindung des Wärmestoffs gesetzt. — *Epaule* von *Petit*.

Pathologie, Therapie, Arzneymittellehre. Couperose, Croute de lait, Dartre von *Alibert*. Mit der bekannten Prolixität und Subtilität dieses Schriftstellers vorgetragen; gegen die *Couperose* rühmt er — und diess scheint Rec. unter allen seinen Rathschlägen der beste — Schwefelwasser. Uebrigens die alte Litaney, Brechen und Purgiren, antiskorbutische Pflanzensäfte, Kresse, Löffelkraut, Bachbungen u. s. w. — Den Milchgrind betrachtet er bloss als eine einfache Ausscheidung, durch ein Uebermaass von Lebenskraft erzeugt, welche in der Kindheit gegen das Gehirn zu triebe. Mütter und Ammen müssten diese glückliche Bewegung begünstigen (!!) Drum schlägt er auch kein Heilmittel vor. Dagegen sitzt er bey *Dartre* wohlgemuth auf seinem Schlachtpferde, die er auf 71 S. abhandelt, welche keinen Auszug erlauben. — *Correctif, Delayant, Dépuratif, Dépuration* von *Barbier*. Der erste Art. lässt uns den französischen Praktikern von altem Schrot und Korn recht in die Karte schauen; der Vf. sagt: die Aerzte, welche einen hohen Werth auf den Mechanismus ihrer Arzneyformeln legen, suchen immer erst: a) *une base;* dann b) *un auxiliaire;* c) ferner *un correctif;* d) darauf *un excipient;* e) und endlich *et même un dirigeant (!)* — *Crystalline* von *Cuillerier*. *Guillaumet* in Nismes habe zuerst 1611 von dieser syphilitischen Erscheinung am After geredet, welche eine Folge der Ansteckung durch unnatürliche Copulation sey; dieser sey aber ein unverschämter Charlatan gewesen. Dann gedenkt er Hartenau's von Amberg (1633) und Monave's von Stettin (1663), welche über diesen Gegenstand geschrieben haben. Seine Meinung, wie natürlich, geht dahin: dass die Krystalline eben so wie jede andere syphilitische Erscheinung behandelt werden müsse. — *Cowpox* von *Husson*. — *Corps* (semiot.) *Crachat, Crise* von *Landré Beauvais*. — *Curable, Cure* von *Montègre*. — *Corruption* von *Pariset*. — *Coryza, Courbature, Cystile* von *Renauldin*. — *Croup* von *Royer Colard*. — *Delayant, Depuration, Diète* von *Barbier*. — *Douche* von *Hallé* und *Nysten*. Eine, übrigens ganz gut gerathene Abhandlung; nur zu bewundern ist, dass die Franzosen über dieses grosses Heilmittel noch so weit zurück sind, dass sie den Mechanismus der Feuerspritzen noch nicht kennen, wie man ihn in Deutschland da anwendet, wo sich gute Doucheanstalten finden. Wenigstens erwähnen diese Vff. ihrer mit keinem Worte, und reden bloss von der Douche, welche aus einem Wasserbecken von der Höhe herab gegeben wird. Rec. kann sich auch nicht erinnern, je andere in Frankreich gesehen zu haben. — *Desorganisation, Dégénération* von *Landré - Beauvais*. — *Dissimulées (maladies)* von *Marc*. — *Decomposition des maladies, Dose* von *Pinel*. — *Derivation, Dyscrasie, Diabète* von *Renauldin*. Unter dem Heere von prädisponirenden und nächsten Ursachen, welche Hr. *R.* hier als die Harnruhr veranlassend aufzählt, sieht man sich vergebens nach der, um, die — um nicht zu sagen stets — fast immer die Einzige ist: wir meinen „gestörte Hautdünstung." Zwar spricht er von einem *refroidissement général du corps*, aber *bloss in sofern* könne es die Ursache von D. werden, als es eine gewohnte Ausleerung, Schweiss, *fluor albus*, Hautausschläge, die Krätze, die Rötheln unterdrücke. Von der Versetzung der Thierschlacke, die durch Erkältung an der Ausscheidung gehindert und auf das Nierenorgan geworfen, dessen Normalzustand dadurch so verändert, dass die Abscheidung qualitativ und qualitativ krankhaft wird — kein Wort. Und doch sagt er im Verfolge: „die Hautausdünstung hört auf, oder entwickelt sich nur mühsam; die Haut ist merkwürdig (man höre doch!) durch ihre Trockenheit, Rauheit und bietet zuweilen ein schuppiges, faltiges Aussehen dar." Kann dem Arzte die Krankheitsursache von der Natur deutlicher und handgreiflicher vor Augen gelegt werden? — aber weit gefehlt, dass er diess erkennen sollte! — Diese trockne Haut, diese Verminderung ihrer Abscheidung ist *bloss*, wie Hr. *R* versichert, *die Folge* von der zu grossen Thätigkeit der Nieren: „*le système urinaire attire à lui seul la plus grande partie des humeurs, qui devraient avoir une direction differente, il résulte de cette singulière* (beym Apollo ja! eine seltsame Abweichung!) *déviation, que les autres voies excrétoires cessent presque entièrement l'exercice de leurs fonctions.*" Statt also den so deutlichen Fingerzeigen der Natur zu folgen und dem zufolge auf die so offenbar gestörte Hautfunction zu wirken, thürmt der Vf., der hier als blosser Compilator erscheint, die gelehrten Heuhaufen aller ihm vorangegangener Beobachter vor den Augen auf, um ja nichts zu sehen. Wir übergehen daher auch alles, was er von der chemischen Analyse und über die Curmethode aus Wollaston, Rollo, Thénard, Dupuytren, Nicolas, Gueudeville u. A. zusammengeschrieben hat, als bekannt, und bemerken nur, dass er in der Aufzählung der Heilmittel nur einmal des Bades, aber wohl zu merken, des kalten, mit keinem Worte aber des warmen gedenkt, welches doch zuverlässig, wie Rec. auch schon durch frühere Erfahrung bewiesen hat, das grösste Mittel in dieser Krankheit

heit ist, die so oft sonst einen tödtlichen Ausgang nimmt.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Kiöpping: *Undersögelse om det heroiske Versemaals Skjaebne i aeldere og nyere Tider hos Europas vigtigste Folkeslag* (Untersuchung über das Schicksal des heroischen Versmaasses in ältern und neuern Zeiten bey den bedeutendsten europäischen Volksarten). Von *S. Meisling*, Dr. Philos. og Adjunct. 1816. 102 S. 8.

Mit dem Aufwande von seltner Belesenheit, und mit einer Auswahl von Beyspielen aus den Dichterarbeiten mehrerer Nationen, die seinem Geschmacke und seiner Urtheilskraft alle Ehre macht, hat der Vf. seine auf dem Titel bemerkte Untersuchung angestellt. Es ist gegründet, was er in dem kurzen Vorworte sagt, dass die sechsfüssige Versart, verbunden zum Theil mit der fünffüssigen, neuerdings, besonders bey den nordischen Nationen, vieles von dem Glanze wieder erlangt hat, welchen ihr die römischen und griechischen Dichter zu geben wussten, und den sie in spätern, der Dichtkunst ungünstigen Zeiten verloren hatte. Den grossen Vollkommenheiten, welche diesem Versmaasse eigenthümlich sind, indem dasselbe eine Mannigfaltigkeit in Tönen, eine Abwechselung im Ausdrucke der Gedanken verstattet, die jedes andere Metrum in dem Grade verschmähet, und indem es, an keine Ruhepuncte gefesselt, sowohl die epische Hoheit, als die idyllische Leichtigkeit wieder zu geben vermag, hat man es zu verdanken, dass es heutiges Tages nicht nur als kräftiges Mittel einen grossen Theil der dichterischen Werke der Alten darzustellen, benutzt wird, sondern dass es sich selbst unter den eigenthümlichen Versarten der nordischen Nationen das Bürgerrecht erworben hat. Verwundert darüber, dass es noch Niemand, selbst nicht einmal „in der reichen und wohlausgesteuerten Literatur der Deutschen", versucht hat, mit einem allgemeinen Ueberblicke den Gang und die Schicksale des Hexameters in ältern und neuern Zeiten zu verfolgen, und dass noch keiner die Ursachen näher untersucht hat, welche, gegründet theils in dem verschiedenen Geiste der Sprachen, theils in historischen Umständen, dessen Flor in dem Einen, und dessen Untergang in dem andern Lande bewirkten, unterzog sich Hr. *M.* der Arbeit einer solchen Untersuchung, um so viel lieber, da sie, gehörig angestellt, Anlass geben kann, zu einer nicht uninteressanten Vergleichung der verschiedenen Mundarten von Europa, welche durch den innern Gegensatz ein wechselseitiges Licht auf das, was jeder derselben eigenthümlich ist, werfen muss. Den linguistischen Zweck mit der historischen Darstellung eines an sich schon wichtigen Gegenstandes zu verbinden, war das Ziel, welches sich der Vf. vorsteckte, und das er auch, nach des Rec. Einsicht, so gut erreicht hat, als es bey dem Mangel an Vorgängern und in einer so kleinen Schrift möglich war. Den Keim des griechischen Hexameters findet er nicht erst in den historischen Dichtungen des Homerischen Zeitalters, sondern bereits in den religiösen Poësieen, und zwar sowohl in den Hymnen, als in den Orakeln, der vorhomerischen Epoche. Nachdem der Vf. gezeigt hat, was der Hexameter den Griechen und Römern war, und in welchem sonderbaren metrischen Contraste der sechsfüssige Vers unter den Händen eines Horaz und eines Virgils erschien, kommt er S. 31 auf die Zeit, wo sowohl das griechische, als das lateinische klassische Alterthum den vereinten Verheerungen wilder Barbaren und ernsthafter Christen weichen musste, so, dass man den Hexameter erst dann wiederfand, als die Wiederherstellung der Wissenschaften die Menschen zu den Mustern der alten Zeit zurückführte. Er wirft alsdann einen Blick auf die Geschichte des Hexameters in den südlichen Theilen von Europa, hauptsächlich in Italien und Spanien, und wendet sich zuletzt nach dem Norden, von dem er deutlich macht, dass dessen Nationen ausgezeichnete Arbeiten in diesem Fache nicht nur haben können, sondern wirklich haben und haben müssen. Nicht das günstigste Schicksal hatte der Hexameter in England und besonders in Frankreich, aus Ursachen, die in der Eigenthümlichkeit der Sprachen liegen; denn „mangelt Einer Sprache ein abgemessenes Verhältniss zwischen langen und kurzen Sylben, so mangelt solches der französischen, wo keine Sylbe eigentlich lang ist, als etwa die accentuirte letzte, und zuweilen, doch selten, die vorletzte." (S. 55.) Eine desto vortheilhaftere Aufnahme fand dieses Versmaass unter den germanischen Volksarten, theils wegen des Reichthums ihrer Sprachen an Consonanten und einer verhältnissmäsigen Mischung von Vokalen, theils wegen der durch den Sprachgebrauch näher bestimmten Quantität, welche keine Verwirrung in der Skansion und Declamation verursacht, theils wegen des Ueberflusses an Trochäen, Daktylen, Spondäen und übrigen Fussmaassen. Der Vf. zeigt hierauf, mit welchem glücklichen Erfolge sich die Dichter in Deutschland S. 69, in Schweden S. 79 und in Dänemark S. 93, des Hexameters bedient haben. Von allen angeführten Nationen sind die berühmtesten ältern und neuern Dichter in dieser Versart namhaft gemacht, und mehrere Proben ihrer Poësieen mitgetheilt. — Die kleine Schrift dürfte einer Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden nicht unwerth seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Panckoucke: *Dictionnaire des sciences médicales*, par une société des Médicins et de Chirurgiens etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension*)

Diarrhée, von *Renauldin*, ist dagegen etwas besser und auf Natur und Erfahrung gestützt behandelt. — *Diurése*, *Diuretique* von *Barbier*. — *Dysästhésie*, *Dysgeustie*, *Dysopie*, *Dysorexie* von *Jourdan*. — *Dysmenorrhée* von *Gardien*. — *Dyspepsie* von *Fournier* und *Kergarodec*. — *Dysécée* von *Itard* — sehr dürftig. — *Dysenterie* von *Fournier* und *Vaidy*. Bey weitem der weitläuftigste Art. in 285 §§. mit einem grossen Aufwande von Literatur zusammengeschrieben, deren Quellen am Ende angegeben sind. Indessen sieht man mit Verwunderung der Schrift nicht erwähnt, die hier vor Allen zuerst aufgeführt werden musste, weil von ihr die reine, naturgemässe und klare Ansicht der Krankheit ausging; *Richter's* medic. und chir. Erfahrungen. 1. Th, 1793. Es wäre um so eher zu erwarten gewesen, da die Vff. mit der neuen deutschen Literatur bekannt zu seyn scheinen, und Schriften anführen, die mehrere Jahre später erschienen sind. Doch ist es immer erfreulich zu sehen, dass die Vff. richtige Kenntnisse über den Sitz, die Ursachen, den Charakter und die Heilung der Krankheit haben; leider! legen sie sich aber nur zu oft die Binde der Gelehrsamkeit um die Augen, wo sie dann beym Zuvielsehen oft gar nichts sehen. Jenen nehmen sie, geleitet durch den Leichenfund, in den dicken Därmen an; die Ursachen von der gestörten Ausdünstung her, bestimmen den Charakter daher als rheumatisch. Um so befremdender ist es daher, wenn sie die so ganz irrigen Ansichten Zimmermann's mit den höchsten Lobsprüchen anführen. Dieser sagt nämlich: „es ist unwiderleglich, dass die Ruhr dieses Jahres (1765) von einer Verderbniss der Säfte herrührt u. s. w." Rec. ist ein grosser Verehrer von Zimmermann, mit dem er lange in interessantem Briefwechsel gestanden hat. Was aber sein Buch von der Ruhr anlangt, so wünscht er von ganzem Herzen, dass es nie geschrieben wäre, so wenig als die Schriften von Pringle, Baldinger, Tissot über denselben Gegenstand. Sie haben gewiss ungeheures Unglück gestiftet, welches bey den durchaus verkehrten Ansichten und vorgeschlagenen Curarten gar nicht anders seyn konnte. Wenn die Krankheit, welche wir Ruhr nennen, und die ihre so bekannten eignen Erscheinungen hat, wodurch sie sich von allen Aehnlichen scharf unterscheidet, von dem zersetzten Thierstoffe abhängt, welcher an der Peripherie aufgehalten, und statt ausgeschieden zu werden, gewaltsam wieder in den organischen Zirkel zurückgestossen wird; so kann keine andere Ursache die gleichen Erscheinungen, in denen eine wahrhaft giftig wirkende Substanz sich deutlich ausspricht, erregen. Mit einem Worte: wenn die Ruhr eine Rheumatalgie der dicken Därme ist; so kann sie nur von gestörter Hautfunction abhängen. *Tertium non datur;* denn ähnliche Krankheiten, von andern Ursachen erregt, sind nicht Ruhr. Eben dadurch, und die von fast allen Schriftstellern begangene Verwechselung, durch das Heer gelehrter Complicationen (wovon sich auch die Vff. d. Art. nicht trennen können) ist es geschehen, dass man so schwer zu reinen, einfachen Ansichten gelangt ist. Der junge und unerfahrne Praktiker wird auch hier in Verwirrung gerathen, wenn er erst die Eintheilung in acute und chronische Dysenterie und dann jede wieder in so viele Unterabtheilungen mit so viel Complicationen, für jede eine eigne Heilmethode angegeben findet. So heisst's denn hier: „die häufigsten (also auch noch Andere *in petto?*) Complicationen der hitzigen (*aiguë*) Ruhr finden statt mit dem Entzündungs-, Schleim-, Gallen- oder gastrischen, adynamischen, ataxischen Fieber; mit dem Typhus und dem Wechselfieber. Dass man sich doch gar nicht zu der einfachen, naturgemässen Idee erheben und begreifen kann: dass dieselbe Ursache, der, durch Störung der Hautfunction zurückgehaltene, zerfallene Thierstoff eben so gut die Ursache dieser gleichzeitigen Erscheinungen ist, die Leber u. s. w. eben so qualitativ und quantitativ fehlerhaft absondern müsse, als das *Colon*, wenn er auf sie abgesetzt wird, und dass man nur gelehrte Irrthümer begeht, wenn man, wie hier die Vff. diese angeblichen Complicationen, als „*Espèces différentes*", wovon sie ein *tableau succinct* geben, betrachten, und ihnen verschiednen Kurmethoden entgegen setzen will. Heilt man denn die Krankheit, wenn man bey der sogenannten galligen Ruhr durch Purgiermittel bloss die falsche Abscheidung der Leber, nicht aber die Ursache, welche sie zu der fehlerhaften Secretion bringt, zu entfernen sucht? — und doch empfeh-

len dieses empirische, irrationelle Verfahren Aerzte, die sich für sehr rationelle halten!! — Dass die Vff. den wahren und einzigen Charakter der Ruhr doch nicht vollkommen aufgefasst haben, ergiebt sich unter andern auch aus der beygefügten Vergleichungstabelle, wo Ruhr, Diarrhoe, Cholera und Hämorrhöiden neben einander gestellt sind, um sie von einander zu unterscheiden; denn wer die Ruhr ihrer eigenthümlichen Natur nach kennt, kann nie in den Fall kommen, sie mit den eben angegebenen Krankheiten zu verwechseln. — Mit Vergnügen fand aber Rec., dass die Vff. warme Bäder als die ersten und fast immer angezeigten Mittel preisen. Es ist auch kein Zweifel, dass sie sich als die hülfreichsten erweisen müssen, indem sie der Ursache direct entgegen wirken, und die Hautausdünstung allgemein und aufs kräftigste wieder herstellen. Höchst tadelnswerth ist aber die Vorschrift: dass der Kranke nur 5—6 Min., höchstens ¼ St. darin verweilen soll. Rec. ist der Meinung, dass zuweilen eine ganze St. noch nicht hinreichend sey. Uebrigens gehen die Vff. alle gegen diese Krankheit gepriesenen Mittel kritisch durch, verwerfen alle *Adstringentia* und *aromatica* gänzlich; empfehlen aber in ihrer sogenannten *D. gastrique ou bilieuse* eine Menge Purgiermittel, unter andern auch Calomel- und Neutralsalze; wozu Rec. unmöglich stimmen kann. Ueber den Gebrauch des Opiums haben sie im Ganzen ziemlich richtige Ansichten; doch blickt immer eine gewisse Furchtsamkeit durch, und zu billigen ist es durchaus nicht, dass sie die bessere Form zu seinem Gebrauch im Dowerschen Pulver finden. — In der Genesung werden tonische, stärkende Mittel, wie sich das erwarten lässt, empfohlen. Nach Rec. ungemein häufigen Erfahrungen bekommen diese aber niemals. So oft er sie, nach allerdings vernünftigen Indicationen, versuchte, so oft sah er auch die Krankheit auf's neue beginnen; mocht er die Mittel wechseln, so viel er wollte, immer entstand nach den besten bittern tonischen Arzneyen auf's neue Durchfall, so dass er am Ende jede geheilte Ruhr als ein *Noli me tangere*, wenigstens in den nächsten 8—10 Tagen (während er sich nur den mäsigen Gebrauch edler Weine und etwa flüchtiger Reizmittel erlaubte) betrachtete. Dann wurden sie in vielen Fällen mit Nutzen gebraucht. — Wenn die Vff. (S. 307) sagen: „*C'est une opinion générale, parmi les médecins qui servaient alors aux armées, que l'usage du raisin vert fut la cause de la dysenterie, qui, en 1792, moissonna l'armée prussienne en Champagne*"; so muss Rec., der damals die Medicinalanstalten eines mit diesem Heere verbundnen Armeecorps dirigirte, bitten, ihn und auch alle die preussischen Aerzte, die er in dieser Armee gekannt hat, von dieser Gesellschaft auszuschliessen; denn nicht Einer hat diesen Glauben gehabt. Rec. im Gegentheil kam eben hier völlig zum Durchbruche, indem er die lang gehegten Zweifel gegen die Meinung der Schriftsteller in Hinsicht der Natur der Ruhr völlig bestätigt fand, und ihren rein rheumatalgischen Charakter durch die tägliche Erfahrung unwidersprechlich als wahr erkannte. Dieser Erkenntniss und dem darauf gegründeten Heilverfahren schreibt er das seltene Glück zu, welches ches ihn stets bey der Behandlung der Ruhr begleitet hat.

Dysmenorrhée von *Gardien*. — *Dysphagie* von *Jourdan*. — *Dyspnée*, *Dysurie* von *Petit*. — *Drapacisme* von *Pinel* — *Eau minerales*, *Elepanthiase*, *Ephelide* von *Alibert*. — *Emphyseme* von *Breschet*. — *Dysodie*, *Dysocie* von *Chaumeton*. — *Epilepsie* von *Esquirol*. — *Envies* von *Murat*. — *Epidemie* von *Nacquart*. — *Emmenagognes* von *Barbier*. — *Emmenologie* von *Royer-Colard*. — *Enterite* von *Renauldin*. — *Embarres gastrique* von *Villeneuve*. — *Endémique* von *Virey*. — *Electuaire* von *Barbier*. — *Elixir* von *Cadet de Gassicourt*. — *Ellebore* von *Pelletan*. — *Eneorime*, *Ephidrose*, *Epicrase*.

Wundarzneykunst, *Geburtshülfe* u. s. w. *Corps étrangers* von *Breschet*. — *Cystocele* von *Delpech*. — *Femme en couche*, *Culbute* von *Gardien*. — *Dechirement* von *Breschet*; sehr ausführlich und practisch, indem alle denkbare Zerreissungen jedes Organs, oder Körpertheils speciell abgehandelt und meist mit Erfahrungen belegt werden. *Descente* von *Cayol*; nur sehr kurz mit Verweisung auf *Hernie*. — *Dyplopie* von *Jourdan*. Der Vf. redet blos von dem Doppelsehen, welches durch vorübergehenden Druck, Thränen, den Genuss des Bilsenkrautes, oder Schierlings u. s. w. erregt wird; dass es eine höchst bedeutende Affection des Sehnervens sey, zuweilen dem schwarzen Stare vorangehe u. s. w., scheint er nicht zu wissen. — *Eau* (in chirurgischer Anwendung) von *Percy*. — *Eau* (Geburtsh.) von *Gardien*. — *Despotat* von *Percy*. Von *Milites despotati* entlehnt, welche einst die Verwundeten im Gefechte aufnahmen und weiter schafften. Der menschenfreundliche Vf. schlägt vor, sie bey den Heeren einzuführen, und will zu dem Ende Veteranen — überhaupt zu Krankenwärtern bestellt — statt dem Feuergewehr mit einer Lanze bewaffnen, die als eine Stange zu einer Tragbahre gebraucht werden kann; jeder bekommt dazu eine zu Kopf- oder Fussbrett eingerichtete Leiste, die er auf dem Tornister trägt, und die Aufschrift hat: „*Secours aux braves*" — ausserdem ein Stück starken Drell zu beiden Seiten mit Durchzügen (Rischen, Strupp) für die Stangen versehen. Je zween und zween solcher Despotaten gehören zusammen und können in einer Minute die Tragbahre aufschlagen. Ausser diesem Geschäfte verrichten sie die Dienste vor Krankenwärtern im Spitale. — *Depot*, *Desarticulation*, *Distorsion* von *Petit*. — *Drapacisme* von *Pinel*. — *Decubitus* von *Richerand*. — *Desorganisation*, *Dilatation* von *Roux*. — *Dioncose* von *Fournier*. — *Diastose* von *Jourdan*. — *Dystocie* von *Chaumeton*. — *Debridement* von *Percy*; besonders wichtig hinsichtlich der Schusswunden, und jedem praktischen Wundarzte recht interessant. — *Deligation* von

Ebend.

Ebend. Er zeigt mit grofser Belefenheit die Bedeutung diefes Wortes bey den Alten, bey den Griechen, Aegyptiern und Römern. Von den Erften führt er, nach Anacharfis Reifen, an, dafs fie eine Zeitlang ihre Krieger roth gekleidet, und fich rother Binden bedient hätten, um den abfchreckenden Anblick des Blutes auf die Verwundeten und Gefährten zu mindern. In der Folge aber feyen fie davon abgekommen, und eben fie wären es gewefen, die zur weifeften Leinwand zurückgekehrt und die Menge eleganter und complicirter Bandagen nach Rom gebracht hätten, und die Galen abfchreckten, die Wundarzneykunft dafelbft zu üben. Dann folgt eine Vergleichung der englifchen und franzöfifchen Methode des Verbandes, nach welcher er der Erften den Vorzug vor der Letzten einräumt — eine Gerechtigkeit, die dem Vf. um fo gröfsere Ehre macht, als man feiner Nation gewöhnlich vorwirft: dafs fie nur felten fremdes Verdienft anerkenne. Er fagt ausdrücklich: „Keine Nation hat die Gewandtheit, Gefchicklichkeit, die Einfachheit — faft möcht ich fagen, den Gefchmack weiter getrieben im Verbande, als die Engländer. Sie verbrauchen unvergleichbar weniger Binden, Compreffen und Charpie als wir; und ihr Verband gelingt eben fo gut als der Unfrige u. f. w." Auch gefteht er den englifchen wollenen Binden bey Beinbrüchen den Vorzug zu . . . Dann verbreitet er fich über den ungeheuern Verbrauch der Verbandftücke im Felde, und giebt die Menge Charpie auf 1 Unze, der Leinwand zu 4 Unzen auf jeden Verband an, rechnet 30 Verbände auf jeden Verwundeten, alfo auf 10,000 = 500,000 Pfd. Leinwand und 18,750 Pfd. Charpie. Kern und Santer werden gelegentlich gewürdiget, doch wird dem Erften da, wo ers verdient, Gerechtigkeit. — *Deffechement* von *Fournier.* G. G. Richter fey der Einzige, welcher über Austrocknen gefchrieben, und es als einen der Ausgänge der Entzündung betrachtet habe. Er geht nun alle Syfteme durch, und zeigt, dafs die Knochen und felbft die Zähne diefer Krankheit unterworfen feyen. Unter andern rühmt er warmes Ochfenblut, als eine Art Balfam gegen das Vertrocknen einzelner Glieder. — *Detonation* von *Percy.* Von den Wirkungen heftiger Explofionen auf fefte Körper, den menfchlichen Organismus, auf Schwangere, die Frucht, auf Verwundete, die leicht dadurch in *Trismus* verfallen. Nicht von der Erfchütterung der Luft fcheine die heftige Wirkung auf Gebäude abzuhängen, fondern wohl eher, wie Delamark glaube, von der dem Boden mitgetheilten Erfchütterung. Drum fehe man die Blätter naheftehender Bäume nicht bewegt werden, wenn neben ihnen Häufer von Explofionen einftürzen, und das nur am Boden ruhende Ohr vernehme den viele Meilen entfernten Kanonendonner. Auf Schwangere wirken heftige Detonationen vorzüglich, und veranlaffen verfrühte Niederkunft. Baudelocque ward bey 62 Fällen der Art hinzugerufen, als ein Pulvermagazin bey Paris fprang. In Oberingelheim bey Mainz ftarben 4 Kindbetterinnen in Zuckungen und 3 Schwangere abortirten, als man in der Gegend 38 Pulverwagen fprengte. Die Frucht leide mehr als das neugeborne Kind. In Landau fah man diefs auffallend, als 1793 das Zeughaus fprang: zwey Kinder, die bald nachher geboren wurden, hatten die langen Röhrenknochen gebrochen; 16 ftarben in der Geburt; 33 ftarben im 8 — 10ten Monate und 8 wurden von einer Art Cretinismus ergriffen und ftarben vor dem 5ten Jahre. Starker Kanonendonner fprenge den Fifchen in den Flüffen die Blafe und tödte fie. Aus Verfuchen wird dargethan, dafs folche Explofionen weder auf neugeborne Thiere, noch bebrütete Eyer nachtheilig wirken . . . Dann zeigt der Vf. den nachtheiligen Einflufs des Kanonendonners auf den Körper im Allgemeinen. Man folle nie Spitäler da anlegen, wo folche Erfchütterungen hinwirken. (Diefe Cautel hatten des Vfs. Landsleute indeffen im J. 1793 bey der Belagerung von Valenciennes verfäumt. Ein fehr grofses Spital war dicht neben einer Batterie von 12 vier und zwanzig Pfündern, die Tag und Nacht in Thätigkeit waren, angelegt.

Ephélide von *Alibert.* Mit der diefem Vf. eignen kleinlichen, fubtilen Eintheilungsgabe niedergefchrieben. Nachdem er erft verfichert, dafs er den gröfsten Nutzen von Schwefelbereitungen erhalten habe, und früher feftgefetzt hatte: Leber- und Sommerflecken feyen in einer krankhaften Veränderung des unterliegenden Zellgewebes begründet, folche Flecken dünfteten gar nicht aus u. f. w. fetzt er endlich hinzu: ich habe allgemein beobachtet, dafs die Arzneyen, welche den Leib und die Harnwege offen halten, ganz vorzüglich zur Heilung der Epheliden beytragen. Ferner: alle äufsere Mittel, welche die Ausdünftung fördern und unter diefen — Bleyextrakt! Da mache man nun einen Vers darauf! . . *Emphyféme* von *Brefchet.* Sehr ausführlich auf 33 S., aber gründlich, mit vieler Literatur und befriedigend . . . *Emplâtre* von *Barbier.* — *Empyeme* von *Rullier* auf faft 100 S.; dem vorigen Art. an Güte und Gelehrfamkeit gleichkommend. — *Embryoctonie, Embryon, Embryotomie* von *Gardien.* — Der Vf. verwirft durchaus die Meinung, dafs man bey ganz mifsgeftalteten Becken einen frühen *Abortus* bewirken dürfe; diefs wäre ftets ein unerlaubter Kindermord. — *Embryulcie* von *Jourdan.* — Sie fey nicht fynonym mit Hyfterotomie; fondern befchränke fich blofs auf den Gebrauch eiferner Inftrumente, um das Kind aus dem Uterus zu ziehen. *Enterocéle* von *Ebend.*

Beym Anfange des 8ten Bandes findet man den Profpectus der *Flore du Dictionnaire des fc. med.*, die ebenfalls auf Subfcr. erfcheint. Jede 20 Tage follen 4 Pflanzenabdrücke, geftochen und gemalt, der Text von *Chaumeton*, geliefert werden. Alle im Dict. abgehandelten Arzneypflanzen follen dargeftellt werden. Der Preis jeder Lieferung für die Unterzeichner des *Dict. d. fc. med.* ift auf 3 Franken beftimmt.

PHYSIK.

VERONA, b. Ramanzini: *All' Accademia reale delle Scienze di Monaco* lettera dell' Ab. *Giuseppe Zamboni*, Prof. di Fisica nel C. R. Liceo-Convitto di Verona *sopra i miglioramenti da lui fatti alla sua pila elettrica.* 1816. 38 S. 8.

Dieses an die Königl. Akademie der Wissenschaften zu München gerichtete Schreiben des berühmten *Zamboni* finden die Freunde der Physik übersetzt in *Gilbert's Annalen. Jahrgang* 1818. *Stück* 10. S. 151 mit dem Zusatze: es sey ein für die Lehre der Electricität sehr wichtiges Werkchen. Wir erwähnen hier dasselbe mit Bezug auf unsere A. L. Z. 1817. Nr. 186. abgedruckte Anzeige der frühern Schriften desselben Vfs. Der Vf. handelt darin von den Verbesserungen, welche er an seiner elektrischen Säule gemacht hat, was auch auf dem Titel ausgedrückt ist, und von seiner Entdeckung einer Säule von zwey Elementen, die er *Pila binaria* nennt. Diese neue Säule, bereits vom Vf. in *Brugnatelli's Giornale di Fisica, Anno* 1814, *Terzo Bimestre* bekannt gemacht, besteht, wie gesagt, nur aus zwey Elementen, nämlich einem trockenen und einem feuchten Körper. Zu deren Benennung schlägt Hr. Prof. *Gilbert* das Wort *zwey-elementige Säule* vor, das um so allgemeiner aufgenommen werden dürfte, als es eine wörtliche Uebersetzung des Namens *Pila binaria* ist. Die Theorie dieser Säule wird im Schreiben ausführlich entwickelt. Was die oben erwähnten Verbesserungen der vom Vf. erfundenen *Pila a secco* anlangt, so bestehen dieselben in den Resultaten der näher beschriebenen Versuche, um, theils die elektrische Wirksamkeit der Säule zu vermehren und zu erhalten, theils deren Nutzanwendungen zu vervielfachen. Die Anwendungen, deren sie bis jetzt fähig ist, sind folgende: 1) dient sie dem Hrn. *Z.* in seinen Vorlesungen über Experimentalphysik, um jede beliebige Anzahl von Elektrometern schwach oder stark zu laden, und die Art der Electricität der Körper, ob sie nämlich positiv oder negativ ist, zu erfahren; 2) da sie eine beständige elektrische Ladung von bestimmter Gröfse hat, so giebt es nichts sicherers, als sie bey allen Versuchen, bey denen es auf Maafs und Vergleichung ankommt; 3) ihre Thätigkeit ist nicht auf blofse Anziehung und Abstofsung beschränkt, sondern sie giebt auch einen bey Tageslicht wahrnehmbaren Funken, mit dem man Flaschen laden oder andere elektrische Versuche machen kann; 4) sie bildet einen unversiegbaren Behälter von Elektricität; 5) endlich kann an sie ein Uhrwerk angepafst werden, das seine Bewegung von dem Pendel erhält, der zwischen den zwey Säulen, aus denen der Apparat bestehet, schwingt. Das Verdienst dieser nützlichen Anwendung gebührt dem Mechanicus des Königl. Lyceums zu Verona, Namens *Karl Streizig*, aus einer ursprünglich deutschen Familie. Hr. *Z.* zeigt, dafs dieser Mechanicus zu Ende des J. 1814 die *Pila a secco* mit einem Uhrwerk versehen hat, was bemerkt zu werden verdient, da Hr. Mechanicus *Ramis* zu München, für den die dortige Königl. Akademie der Wissenschaften diese Erfindung in Anspruch nahm, erst ein ganzes Jahr später damit vortrat. Diefs wird zur Berichtigung eines in dem *Magazin aller neuen Erfindungen* enthaltenen betreffenden Aufsatzes ausführlich und auf eine völlig überzeugende Art dargethan.

GESCHICHTE.

LÜBECK, b. Niemann: *Synchronistische Tabellen zur Universal-Geschichte für den ersten Unterricht*, zunächst für die Katharinenschule in Lübeck entworfen von *Friedrich Herrmann*, Prof. an dieser Anstalt. 1817. 14 S. Fol. (8 Gr.)

Den Zweck dieser Tabellen, die bis Christus reichen, unsers Wissens das letzte gedruckte Werk des verstorbenen Prof. *H.* in Lübeck, deutet der Titel an. Da sie für den ersten Unterricht bestimmt sind, so sind sie dem sehr gemäfs nicht mit Thatsachen überladen, sondern enthalten nur die Hauptbegebenheiten und Namen solcher Männer, die als Bildner der Menschheit und ihrer Vereine unsterblich geworden sind. Der Vf. theilt die Geschichte bis Christus in 4 Perioden: 1) von 2400 — 1184 (Trojas Zerstörung); 2) von 1184 — 563 (Cyrus); 3) von 563 — 336 (Alexan. der Gr.); 4) von 336 — 1 (Christus). Die Hauptstaaten werden in jeder Periode neben einander gestellt, jedoch in einer Ordnung, deren Grund Rec. nicht immer einsieht. Die letzte Spalte in jeder Periode enthält Blicke auf den Fortgang der Bildung und allgemeine historische Andeutungen. Es fehlt ihnen oft an Bestimmtheit, so wie sie neben Wichtigem oft auch Unwichtiges enthalten. Manches auch, was unter dieser Rubrik enthalten ist, wäre besser und kürzer an seinem Ort in der Geschichte der einzelnen Staaten aufgestellt. Was von der Bildung der Griechen in der ersten Periode gesagt wird, ist übertrieben, selbst auch dann, wenn wir annehmen, dafs Homer treu geschildert, und nicht als Dichter spätere Cultur auf ein früheres Zeitalter übergetragen habe. Wird von den Aegytern in der zweyten Periode bemerkt: „Sonst wurden sie gegen Fremde mittheilender und gefälliger", so fällt das mit Recht auf, da von ihrer frühern düstern Verschlossenheit, ihrer Zurückgezogenheit von dem Verkehr mit Fremden, und den Ursachen derselben nichts gesagt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Wassermann: *Voyage dans le Milanais, à Plaisance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* Par *A*(ubin) *L*(ouis) *Millin*, Chevalier etc. 1817. Tom. I. 392 S. Tom. II. 371 S. 8.

Wenige Jahre vor seinem Tode bereisete der Vf. Italien. Er war Willens, sein Tagebuch in drey von einander abgesonderten Abtheilungen herauszugeben. Die erste uns indessen noch nicht zugekommene führt den Titel: *Voyage en Savoie, au Piémont, à Nice et à Gênes*, und ist in zwey Bänden der gegenwärtigen vorangegangen, die dritte sollte das ehemalige Venetianische begreifen. Ob diese letzte aber erschienen ist, wissen wir nicht. Die Manier des Vfs. kann man aus dessen selbst im Auslande vielgelesenem *Voyage dans les départements du midi de la France* als bekannt voraussetzen. Auch hier also bleibt Archäologie die Hauptsache, und das Ganze ist mit so vielfachen Citaten belegt, dass man bald wahrnimmt, keine nur irgend zugängliche Quelle sey unbenutzt, und wir dürfen wohl hinzusetzen, ungesichtet geblieben. Genau genommen liesse sich eine solche Reise, *Millin's* Gelehrsamkeit und treffliche Apparate vorausgesetzt, füglich schreiben, ohne die Gegenstände selbst gesehen zu haben, da die Sichtung der vorangeführten Quellen eben so oft als das Werk einer scharfsinnigen Auslegungskunst erscheint, denn als Folge eigener Anschauung. Das Ganze zerfällt in einzelne Kapitel, deren Aufschriften die Gegenstände namhaft machen, die entweder ausführlich beschrieben, oder auch oft nur angedeutet werden. Als Einleitung dient bey jeder merkwürdigen Gegend oder Ort, eine aus den bewährtesten Schriften geschöpfte Uebersicht seiner Geschichte. So viel im Allgemeinen; jetzt zum Einzelnen. — Die Reise nach den auf dem Titel genannten Ländern beginnt mit einer ausführlichen, neun ganze Kapitel füllenden Beschreibung von Mayland. Im *ersten* wird die Geschichte der Lombardey ihren Hauptzügen nach erzählt von den ältesten historischen Spuren, d. i. von den *Insubrii* an, so wie der Zustand des Landes unter den römischen Kaisern, Attilla, Karl dem Grossen, Friedrich Rothbart, den Visconti, Ludwig XII., Karl V. (1521), der cisalpinischen Republik (1796) und dem Königreiche Italien (1805). Was seit dem sich zugetragen, beweiset aufs Neue, dass weder Frankreichs Lilien, wie *Ariost* (*Orlando furioso* XXXIII. 10.) es bereits gesagt, noch der französische Adler sich in Italien zu behaupten vermögen. Rücksichtlich der Schicksale der Stadt Mayland selbst folgt der Vf. des Grafen *Giulini* höchst wichtigen *Memorie della Città e della Campagna di Milano de' secoli bassi.* (1760. 12 Bde 4.) des Paters *Fumagalli's Antichità Longobardo-Milanesi* (1190—94. 4 Bde 4.) und des Grafen *Pietro Verri* sehr geschätzten *Storia di Milano* (1.98. 2 Bde 4.) Der Vf. betrat die Stadt am 24sten October 1813 und fand darin der kriegerischen Ereignisse wegen allenthalben Unruhe und Bestürzung, der zu Folge manche in der Eile eingepackte Sammlung ihm nicht zugänglich war. Er empfiehlt ausser *Latuada's* ausführlicher Beschreibung von Mayland als brauchbaren Wegweiser *Bart. Borroni Forestiere in Milano* (1808. 8.) und den bey *Vallardi* herausgekommenen neuen Plan der Stadt. Sie hat einen Umfang von zwey Lieues, ist reich, zählt 150,000 Einwohner und zerfällt in 6 *Sestieri*, die den Namen des an ihrem Eingange befindlichen Thors führen. Die Unterabtheilungen der *Sestieri* heissen *Contrade*. Das Pflaster ist sehr gut und reinlich; es besteht aus den kleinen Marmor- und Granitgeröllen der lombardischen Flüsse; breitere Platten bezeichnen den Weg der Wagen. Die meisten Strassen sind aber eng und krumm, es giebt deren indessen auch sehr breite. Diese letzten heissen *Corsi*, weil man darauf Pferderennen hält, und namentlich auf dem *Corso della Porta orientale* gehet, reitet oder fährt in den Mittagsstunden ausgeschmückt mit allem, was die Prachtliebe nur immer darbietet, Alles, was in Mayland nur irgend zur bessern Gesellschaft gezählt seyn will. Das Ganze hat viel Aehnlichkeit mit Paris. Die Gasthöfe sind gut, und mit Recht wird die *Albergo reale* als vorzüglich gelobt. Nahe dabey ist das achte Wunderwerk der Welt oder das zweyte Italiens — der Dom, dessen Geschichte und Beschreibung umständlich geliefert wird. Der Bau begann 1386, und war im Jahre 1813 (Rec. fügt hinzu auch im J. 1816) noch nicht ganz vollendet. An 4400 Bildsäulen sind dabey angebracht, was den Vf. zu dem Ausrufe bewegt: „*c'est un plaisir de voir cette forêt de marbre, ce peuple de statues.*" Das Ganze besteht aus Marmor, daher die bey Schriftstellern häufig vorkommende Vergleichung des

des Kolosses mit einem Marmorberge und überaus bezeichnend sind die Worte: *L'église toute de marbre éclatant, avec ses crêtes brodées, dentelées, découpées, hérissées d'aiguilles fines et brillantes, supportées par de grêles piliers et couvertes de statues, éblouit par sa magnificence et frappe par sa singularité.*" Auch über den hier noch beobachteten ambrosianischen Ritus kommen manche Einzelnheiten vor, so wie über christliche Alterthümer, als z. B. über die angeblichen Nägel vom Kreuze Christi, das sogenannte Monogramm des Erlösers (*le monogramme du Christ*), die Bedeutung der in Italien so häufigen unterirdischen Kirchen und Kapellen (*il Scurolo*) und dergleichen mehr, mit einer Gelehrsamkeit, wie man sie nur von einem Theologen immer verlangen könnte. Die *Piazza del Duomo* ist unregelmäfsig, wie die meisten Plätze in Mayland, und entspricht keinesweges der Gröfse der Hauptkirche. Einige Schritte davon ist die ebenfalls unregelmäfsige *Piazza della Fontana* mit verkäuflichen Victualien besetzt. Auffallend für den Fremden sind darunter die Früchte des Johannesbrotbaums und das Schafsblut. Auf beiden Plätzen, so wie fast allenthalben in der Stadt, sind Puppenspieler, allerhand kleine Verkäufer und Haufen von Menschen, die es zunächst mit dem *dolce far niente* halten, oder die drolligen Einfälle des *Girolamo* in einer aufgeschlagenen *Burattini*-Bude mit ihrem Gelächter begleiten. An dem letzten Platze stehet der erzbischöfliche Pallast mit der von *Pellegrini* für den Heiligen *Karl (Borromeo)* erbaueten Kapelle und den Ställen von mehrern Stockwerken. Dicht dabey ist der königliche Pallast, in dem wohl nur der Thronsaal bemerkt zu werden verdient, und zwar der Freskomalereyen des Ritters *Appiani* wegen. Darauf folgt der Glockenthurm (*Campanile*) zu St. Gotthard, in dessen Kirche der grausame Johann Maria Visconti am 16. May 1412 ermordet wurde. Die S. 75 gegebene Erklärung des beym Volke üblichen Sprichwortes: „*Egli ha a fare peggio che la Guglielmina*" (d. i. er ist im Stande noch schlechter zu handeln, als die Wilhelmine) muss, so viel Interesse sie auch in kirchengeschichtlicher Hinsicht darbietet, im Buche selbst nachgelesen werden; doch rathen wir wohlmeinend eifersüchtigen Ehemännern, sie lieber zu überschlagen. Das weitläuftige Seminar und das schöne helvetische Collegium, ein der herrlichsten Gebäude der Stadt, sind, so wie so vieles Andere, bleibende Denkmäler der Frömmigkeit des oben erwähnten heiligen Karls. Der sogenannte öffentliche Garten, der an die in Spaziergänge verwandelte Wälle stöfst, wird mehrentheils nur von der Mittelklasse besucht. Unweit ist die herrliche *Villa Belgiojoso* (in mancher Erdbeschreibung noch immer *Villa Bonaparte* genannt), wo der jetzige Herzog von Leuchtenberg, als Vice-König, eine Sammlung merkwürdiger mechanischer Instrumente und schöner Gemälde angelegt hatte. Vor dem Thore (*Porta orientale*) liegt das ungeheuere Lazareth, angefangen auf Befehl des *Ludovico Moro* für die Pestkranken, vollendet auf Kosten *Ludwig* XII., König von Frankreich. Eine der schönsten Kirchen der Stadt ist *St. Maria della Passione* mit ausgezeichneten Gemälden und dem Denkmal des *Demetrius Chalcondylas* mit einer Inschrift des *Trissino*, der in seinem berühmten Gedicht *Italia liberata* XXIV. seinen Lehrer so schön besungen hat. Die Stiftung der Familie der *Trivulzi*, *il luogo pio Trivulzi* genannt, hat einen neuen Glanz erhalten durch den langen Aufenthalt der gelehrten *Maria Gaetana Agnesi*, die im J. 1799 darin starb. Die Kirche *S. Bernardino delle ossa*, in ihrer achteckigten Kapelle mit einer Mosaik von Todtenköpfen und Knochen ausgelegt, bezieht sehr beträchtliche Einkünfte durch die vielen Seelenmessen, die Mayland's fromme Einwohner für das Heil ihrer Angehörigen darin lesen lassen. In der Kirche *S. Stefano maggiore*, reich an Reliquien und guten Gemälden, wurde der Herzog *Galeazzo Maria Sforza* am 26sten December 1476 ermordet. Eine schöne Gemäldesammlung ist ebenfalls im Pallast *Andreani*. Beym *Campo santo* befindet sich die sehr sehenswerthe *Porta romana*, erbauet im J. 1171, als die Mayländer die Mauern ihrer Stadt wieder aufrichteten. Wir wollen hier zusammenfassen, was der Vf. von den Theatern sagt. Das *della Scala* ist im J. 1776 auf der Stelle, die eine gleichnamige Kirche einnahm, erbauet. Es hat 6 Rang-Logen, zu 46 in jeder Reihe; an eine jede einzelne stöfst ein Kabinett und das Ganze strotzt von Vergoldungen und Malereyen. Diesem Reichthum entspricht auch das Kostüm, die Decorationen und das Orchester. Leider ist, wie in Neapel, auch hier ein *Ridotto* damit verbunden, wo von Mittag an bis um 4 Uhr Morgens Hasardspieler ihr Wesen treiben. *Pietro Marini* ist ebenfalls der Erbauer des *Teatro della Canobiana*, das indessen viel kleiner ist. Die Theater *St. Radegonda* und *Lentosio* werden an wandernde Truppen vermiethet. Auf dem *Teatro filo-dramatico* üben sich nur Dilettanten in den Wintermonaten; das *Teatro Carcano* war ehemals ein Dominikaner-Kloster, und das *Teatro Girolamo* ist eines der besuchtesten und das berühmteste der jetzt in Italien vorhandenen Marionettentheater. Das Geschichtliche der Marionetten oder eigentlich *Burattini* wird umständlich (S. 156) erzählt. Eine Hauptperson dabey ist jedesmal das, was man in England *John Bull* nennt. In Neapel heifst sie *Pulcinella*, im Römischen, Toskanischen und Venetianischen *Arlichino*, in Turin *Gianduja* und in Mayland *Girolamo*. — Im *Sestiere della Porta Romana* besuchte der Vf. das grofse Hospital, gestiftet 1456 von dem Herzoge *Francesco Sforza Visconti* und allmählig erweitert durch die Spenden reicher Mayländer. Nicht weit davon ist die Kaserne, die der Vice-König *Eugen* für seine Leibgarde hatte bauen lassen. Der Vf. hält sie für die schönste auf Erden. Die *Porta Romana* ist selbst eins der schönsten Stadtthore. Sie wurde im J. 1598 zum Empfang Margaretha von Oesterreich, Braut Phi-

lipps

lipps III., Königs von Spanien, erbauet. In der Kirche *Santa Calimena* liest man die Grabschrift von *Pietro Muller* oder *de Mulieribus*, bekannter unter dem ihm beygelegten Namen *Tempesta*. In der Kirche *S. Celso* verdient vorzüglich ein Sarcophag aus dem IVten Jahrhundet christlicher Zeitrechnung erwähnt zu werden; viel merkwürdiger aber ist die Kirche *S. Maria presso S. Celso*, ganz aus weisslichem Marmor von Ornavasso, mit Kapellen, die wahre Museen bilden, d. i. mit Gemälden von ***Ghirardini, Nuvelone (Pamfilo), Procaccino, Bordone, Campi, Carlo Urbino*** u. a. m., und dem Monument des berühmten Mayländer Bildhauers *Hannibal Fontana*. Eins der bessern Werke der Baukunst ist die Kirche der Augustinerinnen. Sehenswerth sind die Kirchen *S. Eufemia* und *S. Nazaro* mit der *Trivulzia*, d. i. dem Begräbnisse der Familie *Trivulzi*. Hier ruhet unter andern, wie die Inschrift sagt, *Johann Jakob Trivulzio*, der im Leben nie geruhet (*Jo. Jacobus Trivulzius Antonii filius, qui numquam quievit, quiescit. Tace.*), dieser berühmte Feldherr, dessen Lebensbeschreibung *Karl Rosmini* vor wenigen Jahren, aus Familien-Archiven gezogen, herausgegeben hat. In der Kirche *St. Catharina* verdienen die Malereyen der Fensterscheiben, in der Kirche *San Giovani in conca* der Grabstein des mayländischen Bildhauers und Architekten *Vincenzio Sereni* gesehen zu werden. Die Kirche des Heiligen *Satyr's* hat die Form eines T. und einen eigenen Beschreiber an Hrn. *Astesani* (Mayland 1810. 8.) gefunden. Das fünfte Kapitel beginnt mit einer Angabe aller Merkwürdigkeiten, die Hr. *M* beym Ritter *Bossi* antraf. Dieser ebenfalls seitdem verstorbene Gelehrte galt für einen der grössten Kunstkenner Italiens und besass ungemeine Seltenheiten dieser Art. Auch beschreibt der Vf. ausführlich das berühmte physikalisch-meteorologische Observatorium des Grafen *Moscati*; er erwähnt des grossen Geometers Grafen *Paradisi* als eines der tiefsten und zugleich der geistreichsten Männer Italiens, und der ausgezeichneten Sammlung der *Testi di lingua* des Hrn. *Ignazio Melzi*, dessen Bekanntschaft er *Andrea Mustoxidi*, dem auch in Deutschland oft genannten gelehrten Neugriechen verdankte. — In dem *Sestiere della Porta Ticinese* (d. i. von Pavia) führen die Strassen ihre Namen von den Handwerkern, die ehemals dahin ausschliesslich wohnten. Schön und merkwürdig sind die Kirchen des Heiligen Sebastian, gebauet im J. 1576 von *Pellegrino Pellegrini*, die Kirchen *Santa Maria Beltrada*, *S. Alexondro* mit dem Grabmal des berühmten Mathematikers *Paolo Frisi*, das weitläuftige Schulgebäude der Barnabiten, worin der noch lebende Pater *Ermenegildo Pini* ein grosses Mineralien-Kabinett aufgestellt hat. Auf demselben Platze ist *il Palazzo Trivulzi*, dessen Besitzer bedeutende literarische und archäologische Sammlungen hat. Die Kirche *S. Eustorgio* wird für die älteste in Mayland gehalten. Sie ist ein wahrer Kunstschatz und hat unter andern das Grabmal des berühmten Philologen *Georg Merula*, gestorben zu Mayland 1494, aufzuweisen. Die höchst geschmacklose *Porta del Tessino* führt zur herrlichen *Colonnata di San Lorenzo*, einem wohl erhaltenen Ueberrest der ehemaligen Pracht von *Mediolanum*. Der Vf. hält sie für ein Bad und hat sie als Titel-Vignette abbilden lassen. Das sechste Kapitel ist der berühmten Kirche des heiligen *Ambrosius* gewidmet, worin die weltbekannte Schlange aus Erz, Sarkophagen, ein goldener Altar, das Grabmal des Schutzheiligen, Mosaiken, so wie eine Menge anderer christlichen Antiquitäten und der Ambrosianische Ritus Aufmerksamkeit verdienen. Im siebenten Kapitel wird die *Ambrosiana* umständlich beschrieben. Durch diese Stiftung hat sich der Kardinal und Erzbischof *Karl Friedrich Borromeo* um die Wissenschaften ein unsterbliches Verdienst erworben. Die Bibliothek besteht aus 140,000 gedruckten Bänden, 15000 Handschriften, wovon mehrere von *Olgiati, Bosca, Sassi, Muratori, Bugatti, Amoretti*, und in den neuesten Zeiten von *Angelo Mai* edirt worden sind, und dem Museo, worin unter andern Kunstwerken Handzeichnungen von *Raphael, Leonardo da Vinci* u. A. aufbewahrt werden. Ein vom Vf. nicht erwähntes Grundgesetz, nach welchem von den Handschriften kein Verzeichniss aufgestellt werden darf, hat der Anstalt viele MSC. erhalten, die sonst nach Paris hätten wandern müssen. Im Pallast *Litta* fiel dem Vf. vorzüglich der Deckel eines Klaviers auf, worauf *Antonio du Corregio* den Wettkampf zwischen Apollo und Marsyas gemahlt hat. Nirgend ist ausführlicher *Leonardo's* Abendmahl im Speisesaal des ehemaligen Klosters *St. Maria delle Grazie* betrachtet worden als im achten Kapitel. Alles, was je darüber geschrieben ward, wird bey dieser Gelegenheit kritisch gewürdiget, vorzüglich, wie diess auch zu erwarten stand, *Bossi del Cenacolo di Leonardo da Vinci, libri IV. Milano stamperia Reale*, 250 S. Fol. m. K. Uns scheint *Millin's* Beschreibung meisterhaft zu seyn. In derselben Gegend ist die Kirche *S. Vittore al Corpo*, worin Gemälde von *Procaccini* und *Daniele Crespi*; das alte Kastell, ehemals mit Gräben und Morästen umgeben, jetzt mit Baumgängen bepflanzt, ein ungeheuerer Platz zu Waffenübungen und *la Rena (Arena)* von *Canonica* gebauet. Sie fasst 24,000 Zuschauer und ist eine Nachahmung eines antiken Amphitheaters, das zu gleicher Zeit als Naumachie dienen kann. Sie ist indessen noch nicht ganz vollendet, da sowohl die *Carceres* als das *Pulvinar* zur Zeit noch fehlen. Das *Sestiere della Porta Comasino* (d. i. von *Como*) hat nur die Kirche *San-Simpliciano* aufzuweisen mit einem alten Eingang, der die Aufmerksamkeit der Archäologen verdient. Im sechsten *Sestiere*, genannt *di Novellia*, ist sehenswerth die Münze (*la Zecca*) mit dem herrlichen Münzkabinet. Im *Palazzo Archinti* findet man eine Menge alter Inschriften und Monumente, die zu *Castel Seprio* dem alten *Subrium, Sesto Calende* und *Angera* ausgegraben worden sind. *Brera*, ehemals ein Jesuiter-Collegium,

legium, ist jetzt ausschliesslich den Wissenschaften und Künsten geweihet, und ein ihrer würdiger Tempel. Die Bibliothek, worin die Büchersammlung der ehemaligen Besitzer, des Präsidenten *Pertusi*, des Kardinals *Durini*, des Grafen *von Firmian*, des grofsen *Hallers* u. m. A. vereinigt sind, zählt 120,000 Bände. Sie ist ebenfalls reich an Handschriften. Die Sternwarte, die als Vorsteher *Lagrange*, *Boscovich*, *Reggio*, *Cesaris*, *Oriani* und *Carlini* aufzuweisen hat, kennt jeder Freund der Sternkunde durch die seit 1774 erscheinenden *Efemeridi*. Der botanische Garten ist klein. Bedeutender ist der Theil des Ganzen dem Studio der schönen Künste gewidmet. Von den hier aufbewahrten Schätzen kommt unter dem Titel: *Pinacoteca del Palazzo reale delle scienze ed arti in Milano*, die Beschreibung seit 1812 heraus. Bey dieser Gelegenheit liefert der Vf. die Geschichte der *lombardischen* Schulen, so wie der verschiedenen Akademien, die, so wie beynahe in jeder kleinen italienischen Stadt, auch in Mayland in grofser Anzahl entstanden und wieder verschwunden sind. Die Kapitel X. XI. und XII. können hier füglich übergangen werden, da sie nur flüchtige Bemerkungen über die Umgebungen von Mayland, die Seen von *Como*, *di Garda* und *Maggiore* liefern, die, mit Ausnahme dessen, was *Monza* betrifft, viel umständlicher in des verst. *Amoretti* trefflicher Schrift *Viaggio ai tre Laghi* beschrieben sind. Rec. hat in den Noten eine Bestätigung seiner in diesen Blättern (A. L. Z. Erg. Bl. 1816. Nr. 106.) geäusserten Vermuthung gefunden, dass nämlich Hr. *J. F. Osterwald* aus Neufchâtel wirklich der Vf. des *Voyage de Genève à Milan par le Simplom* sey. —

(Der Beschluss folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ulrich u. in Comm. b. Steiner in Winterthur: *Rückblick auf die Säcularfeyer der schweizerischen Glaubensverbesserung.* (Von *J. J. Hottinger*, V. D. M. und Lehrer an der Kunstschule zu Zürich). 1819. 42 S. 4.

Dieser Aufsatz ist aus der unter eine andere Redaction gekommenen *schweiz. Monatschronik für* 1819 besonders abgedruckt, und als Uebersicht der ganzen Säcularfeyer auch deutschen Lesern gewiss sehr willkommen. Das meiste indessen, was diese Bogen enthalten, bedarf in diesen Blättern keiner Anzeige, da die A. L. Z. von dem Vorzüglichsten, was in den dortigen Gegenden über diese Zeit erschien, Nachricht gegeben hat. Nur des Benehmens der *Regierung* des Cantons *Aargau* in Ansehung dieser Angelegenheit ist hier zu gedenken, weil es in der protestantischen Schweiz allgemein auffallend gefunden worden ist, und, auch in dem Canton A. selbst, auf die reformirte Kirchenpartey sehr übeln Eindruck gemacht hat. In andern paritätischen Cantonen theilt sich in kirchlichen Angelegenheiten die Regierung nach den Confessionen und jeder Theil besorgt ausschliesslich das Interesse seiner Partey. In dem C. A. scheint es sich nicht so zu verhalten. Denn nach S. 30 wandte sich der *evangelische Kirchenrath* am 22. Apr. 1818 an die aus Reformirten und Katholiken bestehende Cantonsregierung, mit der Anzeige der Einladung des Zürcherschen Kirchenrathes zur gemeinschaftlichen Feyer eines Reform. Festes, und mit einer ausführlich motivirten *Petition*, betreffend die *Genehmigung* des *Beytritts*. Ein halbes Jahr verging, ehe die Regierung darauf antwortete. Endlich erging am 26. October ein Rescript an den K. R., *des Inhalts*, dass die Verhältnisse des Cantons eine solche Feyer, wie sie anderwärts begangen würde, nicht gestatteten, dass die Reg. indessen angemessen finde, dass an dem ersten Sonntage von 1819 die Predigten dem Zeitpuncte gemäss eingerichtet, und die Umstände benutzt würden, um ein gutes Vernehmen zwischen beiden Kirchenparteyen zu befestigen; sie erwarte jedoch, dass der Kirchenrath der Regierung den *Text* und das abzufassende *Kirchengebet*, so wie die *Anweisung*, *wie der bestimmte Text zu behandeln sey*, ihr erst *mittheile*, ehe es den Geistlichen insinuirt werde; eine besondere *Ankündigung* der zugelassenen Predigt *müsse übrigens unterbleibleiben*, auch sey *keinerley weitere Feyerlichkeit* damit zu verbinden. Die Classen *Aarau* und *Zofingen* reichten hierauf durch ihre Dekane ein ehrerbietiges Schreiben ein, in welchem sie die Erlaubniss nachsuchten, wenigstens *am Sonntage vorher* den Gemeinden von den Kanzeln anzuzeigen, was für einen Gegenstand die Predigt vom 3. Jan. in Erinnerung bringen würde. Diess Gesuch ward aber durch einen Erlass der Regierung, sowohl seinem Inhalte als seiner Form nach, *gemissbilligt*, und den Petenten das *obrigkeitliche Missfallen* hierüber schriftlich zu erkennen gegeben. So ward in einem Cantone, dessen vorzüglichster, vormals dem Canton *Bern* einverleibt gewesener Theil *ganz* der reformirten Confession angehört, das Volk in der Säcularfeyer der Reformation von einer Regierung eingeschränkt, deren Personale zum Theil aus Katholiken besteht, auf deren vermuthliche Aeusserungen über diesen Gegenstand, wie es scheint, von ihren protestantischen Amtsgenossen, ohne Zweifel aus *Humanität*, Rücksicht genommen worden ist. Auch hat Hr. *Zschocke* in seinem *Schweizerboten* u. in s. *Ueberlieferungen zur Geschichte der Zeit* in dem Laufe des vorigen Jahres in dem Sinne *derselben* Humanität von einem Reformationsfeste gesprochen, worauf aber von Hrn. Chorherrn *Schulthess* und, wenn wir uns nicht irren, auch von Hrn. Rathsherrn *Meyer*, Edeln von *Knonau*, zu Zürich geantwortet worden ist. In den, auch paritätischen, Cantonen *Glarus*, *St. Gallen* und *Graubündten* waltete in Ansehung der Säcularfeyer d. R. ein ganz anderer Sinn, als bey der Reg. des C. A.; man sehe desshalb nur in dem vorliegenden Rückblicke nach.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Wassermann: *Voyage dans le Milanais, à Plaisance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* Par *A. L. Millin* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band, der als Titelvignette eine Abbildung der eisernen Krone hat, beginnt mit einer Excursion nach Pavia durch den Landstrich, der seines Reichthums wegen der Garten von Italien genannt wird. Im Flecken *Binasco*, über den der Weg führt, steht noch der Thurm, in dem die unglückliche Beatrix von Tenda auf eine martervolle Weise für die Thorheit büssen musste, den viel jüngern *Filippo Maria Visconti* im J. 1412 geehliget zu haben. Umständlich wird die berühmte im J. 1396 gestiftete Karthaus beschrieben. Vor dem herrlich gelegenen Pavia kommt man durch den Park *Mirabello*, wo die bekannte Schlacht geliefert wurde. Der Vf. ist weitläuftig in der Erzählung der Geschichte des alten *Ticinum*, erst im VII. Jahrhundert *Papia* genannt, der Longobarden, des jetzigen Pavia. Unter mehreren umständlich erwähnten Sehenswürdigkeiten in der noch immer sehr bedeutenden Stadt nehmen die Kathedralkirche, die der Marchese *Malaspina* im J. 1816 in einem Prachtwerke beschrieben hat, und die Kirche *San Michele in cielo aureo* den vorzüglichsten Platz ein. Die letzte enthält die Grabmäler des Königs Luitprand, des Boëthius und des heiligen Augustin „*le Platon de l'Eglise chrétienne.*" Im XV. Kapitel begleitet man den Vf. über *Marignano*, wo Franz I. im J. 1515 die Schweizer schlug, nach *Lodi*, ehemals *Laus Pompeia*, deren Geschichte ausführlich erzählt wird. Dass Hr. *Millin* das Haus näher bezeichnet, in dem Franz I. von der Krankheit angesteckt wurde, an der er bekanntlich starb, muss man dem Franzosen zu gute halten, nur klingt freylich der Zusatz drollig genug: *on fait voir aux étrangers la chambre et le lit où l'impure siphilis atteignit un prince magnanime, ainsi qu'elle aurait frappé un brutal muletier!*" Uebrigens ist die Umgegend von *Lodi* nicht weniger durch ihre geräucherte Zungen als vorzüglich durch die Käse berühmt, die fälschlich den Namen Parmesan führen, da in Parma nur der bedeutendste Handel damit getrieben wird. Einiges über sie und die ganze Milchwirthschaft in dem Lodisanischen. Die dort üblichen ländlichen Verbindungen sind in der Schweiz unter dem Namen *Fruitières* nachgeahmt worden. (S. *Lettres de M. Lullin de Chateau-Vieux.* Genève 1816. 8.) Im XVIten Kapitel erwähnt der Vf. zuerst des bey *Lodi* im J. 1796 durch die Franzosen erfochtenen Sieges; worauf die Geschichte von *Piacenza* folgt, das die Römer *Placentia* wegen der Annehmlichkeit ihrer Lage nannten. Die Stadt ist gross und wohlgebaut. Die *Piazza de' Cavalli*, die wegen der darauf befindlichen beiden Bildsäulen von zwey Farnesen so [illegible]isst, die Hauptkirche mit Malereyen von *Guercino*, *Franchini*, *Carragio (Ludovico)* und *Procaccini*, und einige andere Kirchen verdienen nicht weniger als die schöne Sammlung von Versteinerungen des Hrn. *Cortesi*, dem auch das in unserer A. L. Z. 1817. Nr. 126 angezeigte Brocchische Werk sein Entstehen zu danken hat, gesehen zu werden. Nach *Carasi's pubbliche pitture di Piacenza* (1780) sind die sehenswerthesten Malereyen aufgezählt, worunter besonders einige ausgezeichnete *Fresco*. Hr. *M.* fährt aus Piacenza auf einem Wege, den ehemals die *Via aemiliana* der Römer einnahm, nach *Borgo Santo Donnino*, keinesweges einem Flecken, wie man aus dem Namen schliessen könnte, sondern einer kleinen Stadt mit einem Bisthum. Man muss gar oft über Bäche und Flüsse setzen, bis man *Parma* erreicht, diesen einladenden Aufenthalt für jeden Kunstfreund! Parma ist ziemlich gross, gut gebaut, befestigt und hat breite und reinliche Strassen. Ueber den gleichnamigen Fluss führen in der Stadt drey Brücken. Die Kirche zu *S. Paolo* führt eine Kunstkritik der Werke *Antonio's Allegri da Corregio* herbey, die man nicht nur in dieser, sondern auch in andern Kirchen in Parma bewundert. Bey der Kathedrale sagt der Vf. auf *Petrark* deutend: „*aucun chapitre ne peut s'honorer d'un plus grand nom!*" Unweit des *Duomo* ist das *Baptisterio*, eine abgesonderte Taufkapelle, die im nördlichen Italien nicht üblich seyn sollen. Im dem übrigens aus mehrern ohne alle Einheit zusammengesetzten Gebäuden gebildeten fürstlichen Pallast befindet sich auch die Bibliothek, deren berühmte Aufseher, *Paolo Maria Paciaudi* und *Ireneo Affò*, erwähnt werden. Dem Letzten verdankt man die schätzbarsten Notizen über Parma's Literaturgeschichte, in der grosse Namen glänzen. Unweit der Bibliothek ist die Akademie der schönen Künste,

fte, welche die Kunstgeschichte von Parma herbeyführt, in der *Antonio Allegri*, dessen Sohn *Pomponio*, *Francesco Mazzuola il Parmigianino* u. m. A. vorzüglich genannt werden. Auf dem Museo sind mehrere römische Inschriften, und namentlich die weltberühmte *Tavola Trajana alimentaria*. Das grosse Theater kann 14000 Zuschauer fassen. Es giebt deren in der Stadt noch zwey. *Bodoni*, der damals noch lebte, erhält, so wie seine Buchdruckerey, einen langen Artikel. Hr. *M.* sagt, dass die schönste Sammlung bodonischer Drucke, die er kenne, diejenige sey, welche die Frau Herzogin von Abrantes besitzt. Die *Garfagnana*, ein gebirgiges Ländchen zwischen *Lucca* und *Modena*, ist berühmt durch die Gerechtsame, die der heilige Stuhl auf dasselbe behauptet, und das Vaterland von *Giuseppe Porta da Castelnuovo*, eines ausgezeichneten Malers. *Guastalla*, dessen Namen von *Wardistalla* hergeleitet wird, ist jetzt mit Parma vereinigt. In der Stadt selbst verdient die von dem berühmten *Leone d'Arezzo* verfertigte Bildsäule des *Don Ferrante* I. gesehen zu werden. Drey Lieues von Parma setzt man über die *Lenza*, welche die Grenze mit Modena bildet. *Reggio* ist reinlich, gut gebauet, aber wenig bevölkert. Die Hauptkirche mit herrlichen Statuen von *Prospero Clementi*, die Kirche zu *San Prospero* und die zu *San Domenico* mit dem Grabmal der tugendhaften *Anna Becchesini*, zur *Madonna della Ghiara*, verdienen gesehen zu werden in der Vaterstadt des *Arioste*, und so vieler anderer Gelehrten und Künstler. Nur wenige Meilen von *Reggio* liegen die Ruinen des Schlosses *Canossa*, wo der deutsche Kaiser Heinrich IV. vor dem Papst Gregor VII. sich demüthigte. In *Corregio* liegt *Antonio Allegri* begraben, und zwar in der Gruft seiner Väter, was die Sage hinlänglich widerlegt, dass er in der Armuth eines niedrigen Standes geboren sey. In *Carpo* ist, und zwar von *Guido del Conte*, auch *Fassi* genannt, die Stukkatur (*Scaiole*), bestehend bekanntlich aus dem feinsten Gyps und einem thierischen Leim, erfunden worden. Nichts ahmt besser den Marmor nach, da diese Masse die glänzendste Politur annimmt; sie wird daher in Italien vielfach angewendet. *Modena* liegt angenehm zwischen *la Secchia* und dem *Panaro*, und dessen Geschichte ist mit der der Häuser *Este* unzertrennlich verbunden. Auf dem unregelmässigen Platze steht ein Thurm aus Marmor, der für einen der schönsten in ganz Italien gilt. In demselben wird der Wassereimer aufbewahrt, den *Tassoni* in seiner *Secchia rapita* unsterblich gemacht hat. Im Dom erinnert Alles an die *bassi tempi*. Um diese Kirche sind alte römische Grabmäler, deren sich heut zu Tage mehrere vornehme Familien bedienen. *Modena* behauptet in der Geschichte der Kunst einen hohen Rang, namentlich in der Plastik und in der Architektur. Die Bibliothek kann sich rühmen, *Muratori*, *Zaccaria* und *Tiraboschi* als Vorsteher gehabt zu haben. Der letzte hat auch die modenesische Literaturgeschichte in seinem Werke *Biblioteca modenese*. 1781. 6 Bde. 4. gleichsam erschöpft. Im XXIII. Kapitel werden die an's romanhafte grenzenden Schicksale der *Mirandola* und seiner Beherrscher aus dem Geschlecht der *Pici* erzählt. Die Stadt selbst hat nichts bemerkenswerthes. Am *Panaro* liegt das Schloss *Finale*, wo der bekannte Dichter *Scipione Balbo* zur Welt kam. Der *Mincio* führt in die durch sein Austreten gebildeten Moräste, worin Mantua steckt. *Virgil's* Vaterstadt ist jetzt, trotz den vielen kostbaren Gebäuden und Pallästen, nichts weiter als „*une belle caserne entourée de vieux magasins*." Diess hat nebst der ungesunden Luft die Anzahl der Einwohner auf 25,000 herunter gebracht. Vieles erinnert noch an die Liebe der Gonzagen für Wissenschaft und Kunst. *Andrea Mantegna Baptista*, auch *Spagnoli* und *il Mantuano* genannt, einer der fruchtbarsten Dichter, *Balthazar Castiglione*, den Ariost besungen, Raphael gemalt und Bembo auf einem ihm von *Giulo Romano* errichteten Grabmal eine Inschrift gesetzt hat, *die Cosso*, *Strada*, sind alle aus Mantua. Im Kapitel XXIV. wird der Pallast des *T.* beschrieben, den der Marquis Friedrich Gonzaga nach *Giulio Romano's* Rissen errichten liess. Das Museum enthält eine Menge höchst schätzbarer Ueberreste aus dem Alterthum; schade, dass dessen lehrreiches Verzeichniss (*Museo della reale Accademia di Mantova*) gar nicht mehr zu haben ist. *Gabriel Pitentino* heisst der Wasserbaukünstler, ohne dessen herkulische Werke die ganze Stadt und die Umgegend von *Mincio* ganz überschwemmt wären. Von Mantua führt der Weg auf der alten römischen *Via Posthumia* über *S. Lorenzo dei Picenardi* mit dem herrlichen Landsitze dieses adligen Geschlechts *il Castello delle Torri* nach *Cremona*, dessen Strassen breit und reinlich sind, besetzt mit grossen Pallästen im gothischen Stil. Der *Duomo* ist ein wahres Museum der cremonesischen Schule, in der die *Campi*, *Giov. Battista Trotti Malosso*, *Europa Anguissola*, *Barberini*, *Evangelista Sacca*, *Cristoforo Mantello* glänzen. *Cremona* hat wegen der Vortrefflichkeit seiner Saiteninstrumente einen grossen Ruf erworben. Die Violinen von *Amati* und *Stradivarius* werden noch jetzt sehr theuer bezahlt. *Pizzighittone* ist eine Festung am Serio. Sie ist oft belagert worden. Franz I. wurde in derselben gefangen gehalten, bis Karl V. ihn nach Spanien führen liess. Von da reiset Hr. *M.* wieder nach Mayland zurück. Eine sehr genaue alphabetische *Tabelle des matières* beschliesst das an den mannigfaltigsten Notizen so reichhaltige Werk.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Astronomische Beobachtungen*, auf der Königlichen Universitäts-Sternwarte in Königsberg, von *F. W. Bessel*, Prof. der Astronomie u. s. w. *Dritte* Abtheilung.

lung, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1816. — 1817. 108 S. Fol. (4 Thl.)

Einrichtung und Anordnung des Tagebuchs sind dieselben geblieben, wie in der *ersten* und *zweyten* Abtheilung der astron. Beobachtungen des Vfs., welche in der A. L. Z. 1819. Nr. 78 angezeigt sind. Auch diese *dritte* Abtheilung vereinigt wieder eine grosse Masse höchst schätzbarer Beobachtungen, welche die Astronomie dem fortdauernden unermüdeten Eifer eines unserer geschicktesten und scharfsinnigsten Beobachter verdankt. — Im März 1816 fand der Vf. nöthig, das Mittagsfernrohr durch einen vorgeschobenen Schirm vor den Sonnenstrahlen zu schützen; er hatte bemerkt, dass ohne diese Vorsicht die Culminationen zuweilen um mehr als 1 Secunde Zeit fehlerhaft werden mussten; indess sind von ihm früher Beobachtungen dieser Art vermieden, oder als unzuverlässig nicht in das gedruckte Tagebuch aufgenommen worden. Auch in der Pendeluhr wurde eine Unregelmässigkeit verbessert, welche, wie sich endlich fand, davon herrührte, dass die Zähne des Ankers zu weit von einander entfernt waren. In dem Kreise wurde, zu mehrerer Sicherheit der Sonnen- und Mondsbeobachtungen, ein neuer weit feinerer Faden eingezogen, auch wurden mehrere Zenitdistanzen des Polarsterns ausserdem Meridiane gemessen, um dessen am Mittagsfernrohr gefundene Rectascension, und zugleich, um die Polhöhe und den Collimationsfehler zu prüfen; diese Zenitdistanzen wurden auf die sehr genau bestimmten Puncte des Kreises von 30° bezogen. Eine besondere ganz neue Prüfung des Kreises nahm der Vf. im Nov. 1817 vor, von welcher er wegen ihrer Wichtigkeit schon in dieser Abtheilung Nachricht giebt. Man weiss, dass *Littrow's* genaue Berechnung mehrerer Besselschen Sterndeclinationen das unerwartete Resultat gab, dass die Königsberger Polardistanzen durchaus im Mittel um 3″,2 grösser ausfielen, als die unter sich sehr gut übereinstimmenden Polardistanzen derselben Sterne bey *Piazzi*, *Oriani* und *Pond*. Weder durch Fehler der Königsberger Polhöhe und der Refraction, noch durch Collimations- und Theilungsfehler liess sich dieser bedeutende Unterschied erklären, und es war wünschenswerth, dass *Bessel* seinen Kreis neuen und scharfen Prüfungen unterwerfen möchte. Diesen Wünschen zuvorkommend scheute der Vf. keine Mühe, durch eine wiederholte sorgfältige Untersuchung die für seine bisherigen Beobachtungen so wichtige Frage, ob man seinen Kreis für unveränderlich halten dürfe, in's *Licht* zu setzen; er prüfte daher noch einmal die von der kreiscylindrischen Form abweichende Figur der Zapfen, und die damit in Verbindung stehende Richtigkeit der Theilung. Der Erfolg war, dass sich eine kleine Abnutzung der Zapfen in ebendem Puncte, wo sie am grössten seyn musste, und eine sehr wahrscheinlich davon herrührende, aber fast unmerkliche Veränderung des Theilungsfehlers von kaum einer Viertelsecunde gezeigt, und dass sich demnach der Kreis so gut, wie unveränderlich, bewährt hat. Da diese Unveränderlichkeit nun ganz ausser Zweifel gesetzt ist, so muss in eben dem Maasse das Zutrauen zu den Beobachtungen des Vfs. sich vermehren; genug, dass seine sinnreichen Prüfungsmethoden es wenigstens immer mehr klar machen, wo die Ursache seiner Nichtübereinstimmung mit andern Astronomen in der Declination der Sterne *nicht* zu suchen ist. Wie vortrefflich auch die vom Vf. bisher beobachteten Rectascensionen sind, hat neuerlich *Littrow* durch eine sehr ausführliche Rechnung für die 36 Maskelyneschen Sterne erwiesen; auch hier scheinen die Königsberger Beobachtungen den Vorzug einer bisher kaum erreichten Genauigkeit zu haben. Noch giebt der Vf. in der Einleitung zu dieser *dritten* Abtheilung neue Formeln für die Reduction von Circummeridianbeobachtungen der Zenitdistanzen des Monds, und neue Beobachtungen des Rectascensionsunterschiedes zwischen α und 61 Schwan; er findet diesen Unterschied für 1816 im Mittel aus 43 Beobachtungen 23′ 29″,7214 in Zeit; der Parallaxenunterschied war dabey — 0″,088 in Zeit oder — 1″,32 im Bogen. Die Rectascension des Polarsterns auf 1817 ergab sich aus des Vfs. Beobachtungen 56′ 18″,0365 in Zeit, die mittlere Schiefe der Ekliptik für 21. Jun. 1816 = 23° 27′ 46″,94 und für 22. Dec. 1816 = 23° 27′ 46″,66. — Mögen nur, zum Besten der Astronomie, die Beobachtungen des Vfs. und ihre öffentliche Bekanntmachung noch lange ihren ununterbrochenen Fortgang haben!

THEOLOGIE.

BREMEN: *J. H. B. Dräsecke über Confessionswesen und Kirchenvereinigung in ihrem Verhältniss zum Evangelio.* 52 S. gr. 8. geheftet mit Umschlag.

Bekanntlich hat der Vf. vor zwey Jahren eine Predigt *über den Confessionsunterschied zwischen Reformirten und Lutheranern* drucken lassen, über welche ungleiche Urtheile gefällt wurden, und die auch den Rec., der sie in der A. L. Z. einzeln nicht beurtheilt hat, unbefriedigt liess. In vorliegenden Bogen, die eigentlich eine Vorlesung sind, die er am 18. Jan. d. J. im Museum zu Br. hielt, theilt er nun, veranlasst durch eine Recens. jener Predigt in dem Aprilheft der *theol. Ann.* von 1818, sein *letztes Wort* über diesen Gegenstand mit, „ohne darum eine unreife Frucht gewaltsam oder verstohlen vom Baum reissen, und in einer Sache, die sich selbst machen, mithin ihre Zeit haben muss, etwas verfrühen zu wollen." Hr. Dr. bringt hier über Rationalismus und Supranaturalismus, so wie über die bekannte Unterscheidung zwischen dem, was *über*- und zwischen dem, was *wider* die Vernunft sey, Verschiedenes auf die Bahn, worin Rec. logische Consequenz zum Theil vermisst; um so mehr ist er dagegen

gen mit der Schlufserklärung einverstanden, wovon die Hauptgedanken folgende find: „Unter einer *evangelischen* Kirche verstehe ich nicht eine dritte neben der lutherischen und reformirten, sondern eine Kirche, die, weil das Hauptwerk geborgen ist, um das Beywerk nicht hadert, und wie sie *Einen Vater* hat, auch in *Einer Kirche* ihm lobsingt, und wie sie Einen Mittler preiset, auch an Einem Altar das Mahl der Liebe hält, und wie sie Ein Erbe im Himmel erwartet, auch um das Kirchengut auf Erden sich verträgt . . . Was soll aber die Union *nützen?* Was es dem Hause nützt, wo der Streit auszieht und der Friede einzieht . . . Und genug, wenn *es ziemt*, der Menschheit *würdig*, im Geiste des *Herrn* ist . . . Ich ehre die Helden der Kirchenverbesserung; *ein Lutheraner jedoch im gewöhnlichen Sinne, bin ich nicht. Solche Lutheraner hat Luther selbst verworfen.* Die Welt verbindet mit dem Sectennamen einen Sinn, in welchem ich *kein* Lutheraner bin; denn ich bin kein Sectirer. Ich bin mithin eben so wenig ein *Zwinglianer* oder *Calvinist*. Ein *Kryptocalvinist* bin ich am allerwenigsten . . . Diese Erklärung bin ich der *Zeit* schuldig, in der ich lebe, der *Stellung*, die mir mein Amt giebt, den *kirchlichen Verhältnissen* der Stadt, in welche mich Gott geführt hat. Ich rede auch nicht so, weil niemand mich dieses Geständnisses wegen entsetzen wird; *ich würde mich selbst entsetzen, und noch heute*, wenn ich anders denken könnte." — Sonach ist also jetzt Hr. *Dr.* seiner eignen Erklärung zufolge *kein lutherischer Prediger mehr* im gewöhnlichen Sinne, sondern ganz allgemein ein *evangelischer* Prediger. Wenn nun seine Amtsgenossen in dem Stadtministerium, die sich bis dahin nach der *reformirten* Confession nannten, in Beziehung auf ihre Partey-Benennung dieselbe Erklärung von sich geben, und diejenigen in ihren sieben Kirchspielen, denen diess als das *Bessere* einleuchtet, in Zukunft ebenfalls *evangelische* Christen schlechtweg heifsen wollen, so ist in Absicht auf diese protestantischen Einwohner von Br. die Vereinigung zu Einer evangelischen Gemeine *dadurch vollzogen*, und rechtlich von denselben erklärt: *ὁσοι εν ἡμιν τελειοι, τουτο φρονουμεν.* In Beziehung auf die Uebrigen, die vor der Hand noch *Lutheraner* im *gewöhnlichen* Sinne bleiben wollen, gilt das Wort: *ει τι ἑτερως φρονουσι, και τουτο ὁ Θεος αυτοις αποκαλυψει*, und man lebt mit ihnen im Frieden. Zur Beförderung des Gewünschten wird zu seiner Zeit auch eine wohlausfallende Wahl des ersten *evangelischen* Predigers in dem Stadtbremischen Flecken *Vegesack* beytragen, wozu der Vf. gewifs gerne mitwirken wird; auch dürfte es rathsam seyn, zu gestatten, dass derselbe unter die Mitglieder *venerandi ministerii der Stadt Br.*, die ja ebenfalls in dem oben angenommenen Falle sämmtlich dem Parteynamen einer besondern Confession entsagt hätten, *praestitis praestandis* aufgenommen werden dürfte. Und sollte jetzt wohl das Collegium der *Aeltermänner* gegen diese Aufnahme einkommen, so wie es in frühern Zeiten dagegen eingekommen war, als dem Prediger zu St. *Michaelis* in der *Vorstadt* diese Auszeichnung zu Theil wurde?

LITERATURGESCHICHTE.

RUDOLSTADT, gedr. b. Fröbel: *Abrifs meines Lebens.* Von *Johann Heinrich Voss.* 1818. 24 S. 8.

Dieser kurze Lebensabrifs eines unsrer vorzüglichsten Dichter und Humanisten wurde zunächst für das Brockhausische Conversationslexicon auf Verlangen des Herausg. entworfen. — „*Nicht zudringlich mit meinem bescheidenen Selbst*", sagt das Vorwort an Hrn. Brockhaus, „darf ich doch wünschen, dafs, wer mich zu kennen verlangt, mich recht kenne." Er ist aber auch besonders für Freunde, und wer sich sonst für den Vf. interessirt, ohne das Lexicon gerade darum nachschlagen zu wollen, unter der obigen Firma einer für Hrn. *Br* arbeitenden Druckerey abgedruckt. Hat Rec. sich schon durch diese gedrängte Rechenschaft von dem Leben eines hochverdienten Mannes, der in sein Zeitalter auf mannigfache Art die Wissenschaft und das Wahre, Schöne und Gute fördernd mit kräftiger Hand, fleissiger und redlicher That wohlthätig eingriff, lebhaft angezogen, und nicht minder unterrichtet gefunden; so erfreute ihn vorzüglich auch die Hoffnung, die in der kleinen Epistel an Brockhaus hier dem Publikum gegeben wird, es dürfte vielleicht diesen Blättern künftig eine umständlichere Beschreibung innerer Verhältnisse mit guten und denkwürdigen Zeitgenossen, abgefasst in dem gemüthlichen Tone, dem man wohl bey Vertrauten sich überläfst, nachfolgen. Vollkommen überzeugt, dafs das gesammte deutsche Publikum diese Freude und dieses Interesse mit ihm theilen werde, bittet er den trefflichen Veteran, von dem er weifs, dafs jenes versprochene Unternehmen schon begonnen, und nicht unbedeutend vorgerückt, vom Ziele seiner Ausführung nicht mehr fern seyn könne, diese Hoffnung bald zu erfüllen. —

Von der gegenwärtigen kleinen Schrift selbst, die in ihrer Gedrängtheit durch körnigte Sprache, Wahrheitsliebe und Freymuth — Tugenden, die an Voss längst gekannt sind — sich vorzüglich auszeichnet, einen Auszug hier zu geben, versagen wir uns um so eher, da die Leser ihn in dem so viel gelesenen Convers. Lexicon leicht selbst nachschlagen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

PAEDAGOGIK.

GREIFSWALD, b. Mauritius: *Ueber Erziehung.* Ein Gespräch. Von *Karl Friedr. Wilh. Hasselbach.* 1816. VIII u. 232 S. 8. (18 Gr.)

Adalbert, bekümmert über die niederbeugenden Erscheinungen einer verhängnissvollen Zeit, kommt zu seinem Freunde *Berthold*, der ihn tröstend auf die ewigen Alten verweiset, die allezeit gerüstet stehen zum lebhaftesten Kampfe gegen Unglimpf und Befeindung. Obgleich die Alten, sind sie doch nie gealtert im vorübergehenden Leben, sondern sie bewahren sich in unverwelklicher Jugend, und darum, weil sie selber frisch und heiter sind, erfrischen und erheitern sie auch fort und fort auf wunderbare Weise. Diess gilt besonders von den Griechen. Sie sind wahrhafte Kinder der Natur, nicht der von gestern, sondern wie sie sich beharrend zeigt für alle Zeiten. Als die Erhalter des ewigen Feuers haben sie schon einmal die in kalte Nacht versunkene Welt wohlthätig aufgeregt. So lange diess Feuer von den reinen Händen geweihter Priester genährt wird, bleibt es ein unverfallendes Unterpfand dessen, was an herrlicher Kraft in den Menschen gelegt und was er vermittelst dieser zu erwerben befähigt ist. Ein Volk, dass eine freundliche Natur und günstige Götter auf das huldreichste begabten, das reichhaltigen Saamen auf den mannigfachen Feldern des Wissens und der Kunst zu schöner Blüthe und Frucht aufzog, das Genienreich ward, kann mehr leisten, kann in alle Hauptbestrebungen der Menschheit eingehen, und sie einem Zielpuncte zuführend auf einer glänzenden Höhe versammeln, die gleich einem Leuchtthurme dasteht, allen unstät Schwankenden auf mächtigem Meere des Lebens die sichere Fahrt anzudeuten. — Wohl ist es ein glückliches Loos zu nennen, das Loos der Ursprünglichkeit, diess Wort nicht gerade in seiner strengsten Bedeutung genommen, wie sie im Verlaufe der Zeit schwerlich von irgend einem Volke ausgesagt werden konnte; und den Griechen war diess Loos zugefallen: ihnen ward es vergönnt, ihre mit den köstlichen Gaben ausgestattete Natur frey zu entfalten. Die Auffoderungen ihres regsamen Wesens, für welche sie bey Fremden, denen sie sich nur zu bald und zu scharf als barbarisch redenden und knechtisch dienenden gegen über stellten, kein Genüge fanden noch suchten, mussten sie durch sich selbst zu befriedigen sinnen, und wohl ihnen, dass ihnen gegeben war, zu schaffen und zu erfinden, wo andere nachahmen und lernen. Wir Heutigen haben eine zu grosse, folgenreiche Vergangenheit hinter uns, als dass wir geschichtlicher, d. h. gelehrter Bildung entrathen könnten. Auch wer unter uns sich innerer Kraft der Selbstständigkeit in vorzüglichem Grade erfreut, ist unfähig, sich rings zu umdämmen gegen den Zeiteinfluss. — Das Griechenthum gewährt eine Basis, von welcher alle fortleitende Erziehung ausgehen muss, gleichsam den untersten Luftkreis, worin sie mit dem Zöglinge athmet, nämlich die wahrhafte Kindlichkeit alles Menschenlebens, deren Welt zu anschaulicher Bildung vor dem Zöglinge ausgebreitet werden soll. Die Jahre des Kindes sind die Zeit vorherrschender Sinne. Wo aber fänden wir eine so reine, so fröhlich und ernst spielende, so kräftig anschauende Sinnlichkeit, als bey den Griechen? Wer fasste die Aussendinge so sicher und treu auf, und gab sie so lebendig wieder, als eben jene, die ein bedeutsames Wort aus dem platonischen Sais ewige Kinder nennt! In Homers Dichtung gesellet sich die Natur wie eine Gespielin zu den sinnlichen Menschen. Der Dichter belauscht und dollmetschet ihre Wechselrede; sein Mund offenbaret jene tiefe Wahrheit und Weisheit des Kindes, die es unbewusst aus sich selber schöpft, oder durch die empfänglichen Sinne einströmen lässt; sein Wort ist geflügelt, gleich der Zeit, mit welcher es Flug gehalten hat und halten wird: und reich und harmonisch gebildet im Umgange mit der Natur, gestaltet es sich durch Erinnerung und Einbildung, die noch *eine* ungeschiedene Kraft sind, zur Erzählung, zum Mythos, der gleichsam als geweihter Knabe am Opferaltar dienend der Geschichte zur Hand geht. Alle Sage ist die erste Geistesausgeburt von Völkern, die zu einiger Mündigkeit herangewachsen sind, und wie aus Kindessinn entsprungen, so wiederum diesem zusagend, gleichsam als die gesundeste und nahrhafteste Kost, sobald er der Muttermilch entwöhnt worden: aber bey keinem Volke zeigt sie sich unter schöner Decke des Oertlichen und Volkseigenthümlichen so rein menschlich, mithin so allgemein bildend, als bey den Griechen. Himmel und Erde sind eng verbunden, die Menschen mit Göttern vermischt, als im wahren Stande der Unschuld. — Der Mann braucht die Reife einer Jugendkraft an Seel und Leib, die vollsaftig und ohne schadhaften Aus-

Auswuchs aufgezogen ist, falls in ihm ein neues Geschlecht aufleben und dem ohnmächtigen Alten aufhelfen soll. Würde indess auch zugestanden, dass für Jugendbildung schwerlich etwas mehr geeignet sey, als dichtes Anhalten an jenes Mustervolk; so soll dasselbe nicht zu einer Art Stütze herabgewürdigt werden, an der das junge schlanke Reis aufrankend emporstiege, die man aber, sobald das Reis zur Selbstständigkeit erstarkt wäre, als todtes Holz zum Feuer verdammte. — Das Griechenthum bleibt ein unverdorrter Baum des Lebens, der edle Früchte trägt für alle Zeiten, die Griechen in wesentlichen Lebensdingen, in Wissenschaft und Kunst ein Mustervolk, bis es etwa dereinst hinter dem überstrahlenden Lichte eines neuen in Schatten tritt. — Wie wir den plastischen Künstler für seine besondere Absicht statt an todte Vorschrift, an das griechische Randbild, an ewig bestehendes Vorbild, verweisen, eben so nothwendig, ja wohl noch mehr, stellen wir vor dem erziehenden, dessen Werk Bildung des ganzen lebendigen Menschen ist, alles auf, was griechischer Geist in Wissenschaft und Kunst überhaupt erdacht oder hervorgebracht hat, damit er übergehend von dem, dess das Herz voll ist, seinem Zöglinge wiederum jene Worte des tief anerkennenden Römers in recht allgemeinem Sinne ohne einzelne Rücksicht zurufe: *Vos exemplaria graeca etc.* — Auf die Frage nun, ob das Volk, d. h. die untern Volksklassen, griechisch lernen solle, damit es den Homeros und Platon lesen und des Griechenthums theilhaftig werde, dienet zur Antwort: Nein, sofern des Volkes Nothdurft jede fremde Sprache von seinem Bildungskreise ausschliesst. Doch kann es nichts desto weniger in gewissem Maasse griechisch gebildet werden durch griechische Erziehungsweise, so weit diese der Lage heutiger Dinge anzupassen ist, und durch griechischen Sinn, der an seine Erzieher gebracht, und durch diese wiederum dem Volke schicklich hinterbracht wird, dergestalt, dass es mit dem heilsamen Vorbilde, auch wenn es dasselbe nicht unmittelbar anschaut, dennoch Aehnlichkeit gewinnt in Naturreinheit und Kraft, in Einfalt und Unschuld, in dem Einklange und schönen Ebenmaasse des ganzen Menschen, worin jene echte Humanität besteht, die von Barbarey befreyt, und woran alle, auch die des niedrigsten und unfreyesten Berufs, Theil haben sollen bis dahin wenigstens, wo sie des Menschennamens würdig werden. Die Schriften der Griechen, in denen ihr Geist, ihre Art und Kunst lebt, bleiben gleichsam einer Priesterklasse wie ein heiliges Gemeingut der Menschheit zu sorgsamster Bewahrung. Aber es gelangen Dollmetschungen von ihnen an das Volk durch Wort und Werk eigentlicher Volkslehrer und solcher Männer, die als ein Mittelstand von Laienbrüdern aus der Schule der Griechen, mit denen sie nicht aufhören im Geistesverkehr und Bunde zu stehen, zu einem unmittelbaren Leben mit dem Volke übergehen. Und jene Priesterklasse ist keine Kaste, ihre Lehre kein Geheimniss, sondern gepredigt allen, die da Ohren haben, zu hören. Die Weihe selbst empfängt, ja giebt sich ein jeder, der reinen Herzens und offenen Sinnes, voll Liebe und Sehnsucht mit Ernst und Treue hindurchdringt zu dem innern Heiligthume der Lehre, wo sich ihm, wenn seine Seele mehr und mehr zu ihrem Selbst, ihrer ursprünglichen Schönheit von aller fremdartigen Beymischung gesäubert ist, immer heller jenes Urschöne und Gute offenbart, von dem alles ist, was ist, und in dessen Anschauen er sich selig versenkt. Früher als christliche Botschaft verkündeten Griechen ein wahres Vaterland, wo der höchste Vater wohne, der Urheber alles Seyns, von wo wir hergekommen, und wohin wir heimkehren sollen, wenn wir uns von der äussern Finsterniss abgewendet zu dem innern Lichte, das ein jeder in sich trägt und uns erleuchtend tüchtig macht, den Vater des Lichts wahrzunehmen, dessen oberstem Sitze zunächst die Ideen ihre heilige Stätte haben, als letzte Vermittlerinnen unserer klarsten Erkenntniss und unserer Wiederversöhnung mit Gott. (Nach Platon und Platonikern, wie *Plotinus de pulcrit. Cap. VII, et VIII. edit. Creuz.*)

So *Bertholdt* in der Begründung seiner Behauptung: unser geschwächtes und versunkenes Geschlecht könne nur durch den Geist des griechischen Alterthums aufgerichtet, gestärkt und veredelt werden. Ihm entgegnet *Adalbert*, der bisher vergebens zu verwirklichen suchte, was seine Brust bewegte, und sich fruchtlos abmühet, ein schöneres Leben um sich her zu gestalten: Eben das macht mich den Alten abwendig, dass sie nicht mit mir fortgegangen im Leben, dass sie einer andern Zeit angehören, welche die Noth der gegenwärtigen weder kennt noch fühlt, dass sie jung geblieben, während ich gealtert bin. Glücklich mag ich sie preisen, wie alle die, welchen es vergönnt ist, sich zu ihnen zu stellen, dass sie gleichsam ausserhalb des Weltlaufs frey dastehen, unergriffen von seinem verwirrenden Umtriebe, und unangetastet von seinen Mühen und Bedrängnissen. Indem der Arbeiter der Gegenwart sich muthig in die Strudel des Zeitenstroms wirft, und nachdem er mit redlicher Anstrengung gekämpft, andere darin und sich zu erhalten, nun seine Kraft ermattet und er in Gefahr ist, zu versinken, weilen sie in ungestörter Musse am fernen Ufer, gewahren seine Noth nicht, und können, selbst wenn sie wollten, keine rettende Hand ihm reichen. Auch das Gedächtniss der Zeit eitler Hoffnung, nichtiger Selbsttäuschungen schaffet mehr Schmerz als Freude, mehr Wehmuth als Trost und Stärkung. Man vermag nicht, Vergangenheit zu Gegenwart, oder diese zu jener zu machen. Vielmehr, wie die eigenthümliche Krankheit jedes Einzelwesens eine besondere Heilart erheischt, so das eigenthümliche Uebel der Gegenwart eigenthümliche Hülfe. — Jeglicher Mensch besitzt ein unerschöpfliches Maass von Kraft. Braucht er sie redlich und gemeinsam mit jeder Einsicht, die auch dem

dem Geistesärmsten den Weg auffindet zur Befriedigung des wesentlichen Menschenbedarfs, so kann alltäglich Grosses geschehen, das aber, weil es alltäglich wird, aufhört ausserordentlich zu seyn. Ausgezeichnet begabte kommen mehr von unten als von oben. Tapfere werden gezeugt von Tapfern und Guten. Zur Hervorbringung des Ausgezeichneten ist ausgezeichnete Kraft erfoderlich, und sie war zu allen Zeiten als Grund vorhanden, auf dem sich grosse Menschen hervorgethan. Der Mensch soll in der Gegenwart leben, aber um das recht zu können, müssen ihm mindestens die nächsten und entscheidensten Beziehungen der Vergangenheit und Zukunft auf sie klar seyn. Ein solcher ist nur wirklich wach, um nicht in Anfechtung zu fallen, denen der Schlummerer so leicht unterliegt. — Es giebt eine äussere Gewalt, die Gewalt der Natur, welcher oft die kräftigste Eigenthümlichkeit, wie im Kampfe mit einem blinden Verhängniss erliegen muss. Eben so mag Menschengewalt, wenn einmal zum Unmaasse sich neigend, durch Schuld derer, die sich ihrer Willkür in willenlosen Dienst gegeben, übermächtig werden. Aber gegen diese, wie gegen jene, muss, wer schuldlos bleiben will, die innere Freyheit zu bewahren wissen, selbst mit Aufopferung alles dessen, was ihn zum Bürger der Aussenwelt macht, und eben ein Veräusserliches ist. Die rechte Eigenthümlichkeit, welche Tugend wird, erweist sich im Leben als ein recht gehaltenes Maass zwischen einem äussersten Hingeben und einem äussersten Hinnehmen. — Bey den verschiedenen Völkern ist ihr Ideal nothwendig verschieden. Betrachten wir nur ihre Religionen, in denen das Göttliche Ausdruck des Höchsten geworden, zu welchem sich ihre Vorstellung von gesteigerter Menschenkraft erheben mochte. In seinen Göttern spiegelt sich der Mensch. — Die wirklich gegenwärtige Natur muss man in Ehren halten. Sie hat in ihrem Reiche Gewalt, gebührenden Gehorsam von Widerstrebenden zu erzwingen. Wie wenig Heil der stehende Glaube an eine klassische Vergangenheit überall gestiftet hat, zeigt auf das einleuchtendste die Geschichte, z. B. der Dichtkunst bey Italienern, Spaniern, Franzosen. Auch unter uns fehlt es nicht an Beweisen verfehlter Strebungen, die aus solchen Glauben entsprangen. Das fremde Vortreffliche mag man anerkennen, ohne darum sich selber aufzugeben. Der Glanz fremder Bildung, die vor uns schon entfaltet dasteht, bereitet uns jederzeit Gefahr, verblendet zu werden über die vielleicht nicht minder edle Natur des eigenen Keims, der in seiner Entwickelung noch begriffen ist; und es gehört ein ungewöhnliches Maass von Besonnenheit und Stärke dazu, nicht abzuirren von der eigenen Richtung, die erst angebahnt werden soll, wenn der Blick sich angezogen fühlt von geebneten, anmuthig scheinenden Seitenwegen, die zu lichten Höhen, als welche sie der verherrlichende Ruf anrühmt, hinauf leiten. Wie der Einzelne, so hat jede Zeit, jedes Volk ein besonderes Recht, zugleich mit strenger Verpflichtung, die überkommene Kraft auszubilden bis zur vollendeten Selbstständigkeit. Wer das vernachlässigt, begeht Sünde, die sich selbst unmittelbar und hart zu strafen pflegt. Denn um die so gepriesene Universalität steht es sehr misslich, indem sie, statt alles Fremde sich geistig anzueignen, leicht aller Fremden leiblich Eigenthum wird, und jene Weltbürgerlichkeit, deren alter missdeuteter Wahlspruch: „wo einem wohl ist, da ist sein Vaterland", dünkt mich fürwahr nichts weniger, als nach dem Sinne der Griechen, bey denen nur einzelne Speculanten es keine Hehl haben, dass bloss ihr Leib Einem irdischen Boden anklebe. Wir Deutsche freylich pflegen nirgends wieder heimisch zu seyn, als eben in der Heimath und hatten die eigenen Wohnplätze längst verlassen, bevor Fremde kamen, sie in Besitz zu nehmen. Unbekümmert um den Verlust von Gütern, die wir weder achtend noch brauchend weggegeben, ja wohl froh sogar, schwerfälliger Hemmungen entlastet zu seyn, damit der Geist nicht gebunden an Einen Ort, desto freyer überall umher schweifen könne, überlassen wir uns dem Reize des Wissens, das Handeln andern. Statt gehörig eingepferchte Felder der Staatsweisheit anzubauen, ergehen wir uns in den unbegrenzten der Weltweisheit, und unsre Dichtkunst legt Zeugniss ab, wie glücklich wir bemüht sind, uns selbst zu zu vergessen. Wohl gab es eine schönere Zeit, wo auch unser Volk gleichsam dahin floss in tiefem Bette, wie sein eigener Rheinstrom. Nun aber verlieren wir uns, gleich diesem auslaufend in vielfache Arme, an fremde Namen, oder flach im Sande des fremden Bodens. Statt ungetheilt einem gemeinsamen Strebeziel uns gelassen zu nähern, möchten wir es unruhig gesondert erhaschen und verzetteln mit solchem Verfahren Kraft und sichere Hoffnung, während uns nichts zurückbleibt, als fruchtloses Sehnen nach dem also Unerreichbaren. Jedem Volke kommt der wahre Heiland nur aus seiner Mitte; die eigene Noth gebiert ihre eigene Hülfe: denn wer von jener nicht ganz durchdrungen ist, kann diese nimmer recht bringen, so willig und mächtig er sey. Die Genien, die sie bringen können, sind eben die eigenthümlichsten Naturen, indem sie die Einzelheiten ihres Volksgeistes, wie in einem Brennpunct sammeln, gleichsam die zerstreuten Züge desselben zu dem bestimmtesten Charakterbilde in sich vereinbaren. Auf Wegen, die sie bahnen, sollen Verständige nachgehen und nachleiten. Es ist ein ungeheurer Irrthum, wenn man meint, der Mensch, der, um mit einem griechischen Denker (*Aristoteles* in der Politik Lib I. Cap. I. §. 9. u. 12. *edit Schneid.*) zu reden, ein politisches Geschöpf ist, und die Vollendung seiner Natur, welche Vollendung erst volle Natur wird, nur im Staate findet, könne etwas seyn, ohne einem Staate anzugehören, dessen natürliches Glied er ist, und ausser welchem nur das Thier, oder der Gott sich zu genügen vermögen. Den wahren Staat aber bildet ein Volk nach seiner Eigenthümlichkeit, und dieser

gemäss

gemäfs alfo muss der Menfch zum Staatsbürger erzogen werden. Es giebt keine rechte Erziehung, die fich nicht innerhalb der Volkseigenthümlichkeit erhält. Diefe Volkseigenthümlichkeit ift keineswegs eine leere Form, fondern der Inbegriff alles Körperlichen und Geiftigen, das einem befondern Volke zum Unterfchiede von den übrigen angeboren ift. Diefs angeborne Eigenthümliche foll Volkserziehung bis zu der ihm urfprünglich gezogenen Schranke, d. h. bis zu der ihm erreichbaren Vollkommenheit zu entwickeln fich bemühen, nach der Weife, die ihre Beftimmungen wiederum von dem zu Entwickelnden empfängt; und folche volksgemäfse Erziehung ift die einzig wahre. Wer den Menfchen nicht durch diefe bildet, erzieht unnatürlich, fo viel er redet vom Naturgemäfsen. Unfre Zeit verdankt ihr Verderbnifs nicht zum mindeften jener ungezügelten Willkür unfeliger Klügler, die fich einbilden, tieffinnig zu ergründen, was der Menfch feyn foll, ohne zu berückfichtigen, was der Menfch feyn kann, vermöge feiner Natur, als ein Gegebenes. Namentlich unter den Deutfchen wollen Erzieher, die fich mit hohlen Grübeleyen gar viel wiffen, den Einzelnen wie das Volk als zerrinnendes Dunftbild, nicht als wirkliche Erfcheinung behandeln, fo fie von ihrer Wolkenhöhe herab in eine niedere Sphäre zieht, innerhalb welcher fie zu aller Vorfchrift, den wahren Grund finden würden, worüber fie eben fich freyfchwebend zu erhalten vorziehen. – Zuvörderft bedürfen wir Deutfche eines befondern Mittelpunctes, um den alle Glieder unfers Volks innig an einander halten. Den aber mögen wir nirgends entdecken, als in uns felber. Dahin führe uns die Erziehung zurück, und es wird fchon beffer um uns ftehen: ja es wird alles gewonnen feyn, wenn wir uns felber gewonnen haben. Es ift fürwahr kein geringer Reichthum, den Gott in die Tiefen eines deutfchen Gemüths gelegt hat. Den follen wir treufleifsig auffuchen und brauchen. Auch hat die deutfche Vorwelt bereits viel Treffliches hervorgebracht in Schrift und That, fo dafs wir, wofern Vorbilder Noth thun, nur auf die eigenen fehen dürfen. Noth thut aber vor allem, dafs wir uns tüchtig machen für die Zwecke des gegenwärtigen Lebens, von denen wir zunächft in Pflicht genommen find.

(Der Befchlufs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Basel, b. Müller: *Kurze Gefchichte der Reformation in Bafel.* Ein Beytrag zur dritten Säcularfeyer, von *Jakob Burkhardt*, Oberfthelfer. *Zweyte* verbefferte Ausgabe. Mit *Oekolampads* Bildniffe. 1818. 96 S. kl. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Predigt am dritten Jubelfefte der Reform. den 3ten Januar* 1819 im Münfter zu Bafel gehalten von *Hieron. Falkeifen*, Antiftes. 22 S. 8.

Nr. 1 hat denfelben Zweck, den die kleine Schrift des Hrn. Pf. *Sal Hefs zu St. Petri* in *Zürich: Das Reformationsfeft*, hatte (EB. 1819. Nr. 40.); fo wie diefe das Volk im Canton Zürich unterrichten follte, was es eigentlich mit *Zwingli's* Reform. auf fich hätte, fo ift jene auf Belehrung des Volks im C. Bafel über diefen Gegenftand berechnet. Bekanntlich ward dafelbft der Sieg der Reform. erft im J. 1528 und zwar gegen alles Widerftreben der Domherrn, des Adels, der Mehrheit der Rathsherrn und eines Theils der Profefforen der Univerfität von der *Bürgerfchaft* durchgefetzt. Diefs könnte lehren, wenn nicht alle Lehren der Gefchichte für die Folgezeit verloren gingen, dafs, wenn fich die Mächtigen im Volke der Macht der öffentlichen Meinung widerfetzen, und di felbe unterdrücken wollen, die Geduld des Volks zuletzt ermüdet, und dann auf eine unbeliebige Weife fodert, was es auf dem Wege ehrerbietiger Bitte nicht erhalten konnte. Dafs das Volk dazu befugt fey, wird nicht behauptet; auch ift es nicht zu wünfchen, dafs es je eher je lieber fo weit kommen möge, weil dann in der Unordnung Manches gefchieht, was nicht zu loben ift; die *Gefchichte* fagt nur, dafs es zuletzt *gefchieht*, wenn die Verblendung der Machthaber unbelehrbar fich gegen die Einführung des Beffern fperrt. Die an das Papftthum Anhänglichen werden von Hrn. *B.* die *Altgläubigen* (Paläologen) genannt; fonach waren die Reformatoren *damals* die *Neologen*, woraus zu erfehen ift, dafs man fich in der proteftantifchen Kirche wohl vorfehen mufs, ehe man jemanden einen Neologen fchilt, zumal *da* es fich an dem Säcularfefte der Reform. gezeigt hat, dafs manche, die fonft Gott zu danken pflegen, dafs *fie* keine Neologen feyen, doch, gern oder ungern, halbe Neologen wurden, indem fie das Verdienft der Reformatoren, von Feftes wegen, ins Licht zu fetzen fich beftrebten, und wirklich nicht damit zu Stande gekommen wären, wenn fie fich nicht *quantum fatis* in die Denkart der Neologen oder Rationaliften verfetzt hätten. – Nr. 2 ift bey frommer Anhänglichkeit an die Lehre von der Gnade Gottes, die dem bufsfertigen Sünder ohne Verdienft der Werke durch den Glauben an Jefum Chriftum zu Theil wird, frey von dem *particulariftifchen* Sectengeifte, von dem fich *Bafel* weniger als kaum eine andere Stadt in der proteftantifchen Schweiz frey erhalten haben foll. So geziemte es fich auch für einen Kirchenvorfteher, der *keiner* Secte angehören, aber fich bey *allen* Parteyen in Achtung fetzen foll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

PAEDAGOGIK.

Greifswald, b. Mauritius: *Ueber Erziehung.* Von *Karl Friedr. Wilh. Hasselbach* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Indem *Berthold* und *Adalbert* streiten über das undeutsche Griechenthum und über das griechische Deutschthum, tritt *Cölestin* zu ihnen, und weiset einen andern Weg nach, der zur sichern Erziehung und Bildung des Volks führt. Mein Spruch lautet, so ist seine Rede, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Volkseigenthümlichkeit ist der Gipfel menschlicher Vollendung nicht, sondern Gottähnlichkeit, die wir erwerben durch Gottseligkeit. Solche inwendig gewordene Religion ist nicht bloss Stütze oder Strebepfeiler des Staats, nicht das Werk irdischer Anordnung oder eines äussern Gebotes, das sie weltlichen Zwecken Preis giebt; denn sie soll herrschen, nicht dienen, höchstens gegen das Irdische siegen, nicht für dasselbe. Aber deine *(Adalberts)* bürgerliche Religion ist jene in Lienhard und Gertrud, die untergegeben wird einer höhern Polizey, d. h. einer Sicherheitsbehörde, welche Religion sammt Erziehung und Gerechtigkeit für diensame Werkzeuge achtet und machthaberisch braucht, um den mannigfachen Verhältnissen eines Staatsvereins seyn-sollende Festigkeit zu verschaffen. Indessen wie der Vf. besser als sein Buch, so dünkt sein Buch mich besser, als der Buchstabe, beseelt von der wahren Kraft, dem echtkindlich reinen Geiste des Christenthums, aus welchem, wie des Buches Herzen, eine fromme Liebe in das ganze Geäder quillt, die Sprache voll natürlicher Unschuld und Einfalt, fast biblisch, wie der Sinn, den sie ausdrückt, die Darstellung nicht in abgezogenen, künstlich an einander gereihten Satzungen, sondern, wie sie dem Meister einzig gelingt, in Bildern des wirklichen Lebens. — Die Furcht des Herrn ist die rechte Weisheit, die Wurzel des ewigen Lebens. Ich schöpfe sie aus dem Buche des Bundes, mit dem ewigen Gott gemacht, aus dem Worte Gottes, jenem Brunnen, daraus die Weisheit geflossen, nämlich der Verstand, der da lehret, was heilig ist, dem Worte, aus welchem die Zucht hervorgebrochen ist, wie das Licht. Ich rede gern mit der Bibel, die mir das wahre A und O, der Anfang und das Ende aller Bildung ist, das Buch der Kinder wie der Alten, das wie ein heiliger Lebensring, aus sich wieder in sich zurückleitet. Was dem Griechen sein Homer gewährte, besitzen wir unendlich reicher in unsrer Bibel, nämlich einen unerschöpflichen Schatz aller Weisheit und Erkenntniss in göttlichen und menschlichen Dingen, und wenn des Griechen Kind aufwuchs mit Homerischen Geschichten unterhalten, durch welche der Gott voll Erdenmahle und Gebrechen sinnlich hinwandelt, so nähren das unsere mit einem Manna die biblischen von Erzvätern und ihrem Volke, dem der wahrhaftige Gott sich offenbaret, um sie zu erziehn. Während jene uns in schon mehr zusammengesetzte Verhältnisse eines bürgerlich ausgebildeten, ja hie und da bis zur Ueppigkeit verfeinerten Menschenlebens einführen, gelangen wir durch diese zu den Anfängen einer Volksentstehung, wo wir den Menschen auf einer frühern Stufe der Gesellschaft erblicken, in seiner einfachern Stellung zur Natur und zu Gott, unter dessen heiligenden Willen er, trotz mancher ungehorsamen Empörung, den eigenen beugt. Es kann nichts Bildsameres für ein Kind, seiner Bestimmung zur Gottähnlichkeit Fördersameres erfunden werden, als diese treuen Geschichten, in denen Gott selbst den noch kindlichen, rein empfänglichen Menschen seiner Erscheinung würdigt, ihn als den Auserkohrnen, an den die Gottesoffenbarungen zur Lehre und Heiligung für alle Zukunft ergehen, unmittelbar zu unterweisen gleichsam von seinem höchsten Wesen und Gesetze. Durch sie fühlt das Kind sich immer von neuem vertraulich nahe dem Vater aller Creaturen, und in seinem gerührten Herzen erwacht jene ungefärbte, fromme Liebe, die, wenn sie im reifenden Leben gedeihlicher und fruchtbarer geworden, endlich zu innigerer Vereinigung mit dem Gegenstande ihrer unaussprechlich tiefsten Sehnsucht hindurch dringt. — Es gemuthet mir immer wunderlich bey Versuchen, die Wahrheit des Christenthums auf äussere Beweisthümer zu gründen: als ob die innerste Gewissheit, die über alle Geschichte erhaben äussere Offenbarungen sicherer bewährt, als wenn man selbst die Hand legte in Nägelmale des Auferstandenen, die im Gemüthe gleich einer Lilie, von Menschenhänden nicht gesäet, aufspriesst unter dem milden, fruchtbaren Thränenthaue wehmüthiger Sehnsucht und dem warmen Scheine innerer Sonne, als ob eine solche mit ihrer Wurzel gleichsam von aussen könnte eingepflanzt werden. Das Christenthum steht nicht bloss in der Historie, sagt ein frommer Mann

Mann (*Jak. Böhme* in seiner *Christosophia*), und es gilt nicht eine von aussen zugerechnete Gerechtigkeit, sondern eine eingeborne, kindliche; wie ja schon die Grundsätze der Weltweisheit kein Zeugniss bestätigt, wenn sie nicht in jedem ein eigenes Erzeugniss geworden sind, wozu von aussen nur die Anregung kommen kann. — Auch ich habe im Platon gefunden neben der Ueberzeugung von einem gerechten Gotte, dem Werkmeister der Welt, theils eine Weisheit, die sich noch mit stattlichen Beweisen brüstet, als könnte sie aus menschlicher Kraft die Tiefen des Unerforschlichen ergründen und erweisen, und darum ohne Gewissheit im Finstern tappt, theils wiederum in dieser Finsterniss lichtere Ahndungen, vor denen ein seltsames Schattenspiel dahin schwebt: in Christus dagegen Gottes Offenbarungen, wie sie von ihm nirgends so klar und rein verkündet worden, durch ihn angezündet die helle Leuchte der Wahrheit, die da fasset mit Zuversicht den schwankenden Glauben, aufrichtet den Zerknirschten, und dem Armen verheisset das Reich Gottes. Während im Griechenthume der Mensch selbstvertrauend dahin geht, ohne lebendiges Leben Naturtrieben folgend, die ihn der Macht irdischer Schmerzen überantworten, und in trübem Dunkel, welches ihm behalten ist, und durch welches kein Strahl himmlischer Erleuchtung bricht, versinken lassen, erweckt das Christenthum, nachdem er durch mitwirkende Gnade von oben den Tod in sich zertreten, in ihm das neue Leben der Wiedergeburt, und wie nur im Christenthume das rechte Sündenerkenntniss, so ist in ihm nur die Fülle der Sündenvergebung, der Versöhnung mit Gott durch seinen Gesalbten, durch welchen er der feindlich abtrünnigen Welt den Himmelssegen seines Friedens vermittelt. — Wie sich das Griechenthum aus eigener Macht frey und eigenthümlich in der Schranke sinnlicher Schönheit vollendete, so lief das geistigere Heidenthum, nachdem es der fröhlichen Botschaft von dem Christ gewürdigt war, sich vollendend gleichsam aus in das offenbare Schrankenlose, Unendliche. Jenes begrenzten Körperflächen, die sich ihm zu schönen Bildern abschlossen, die sich ihm zu schönen Bildern abschlossen, über welche Grenze, indem es den Gott sich irdisch vorstellte, dasselbe mit seinen Darstellungen nicht hinaus konnte, und wie es den Gott gesinnt dachte, so verehrte es denselben, sinnlich nämlich, in einem Dienste, der, dem Verehrten gleichmässig, schöne Formen annahm. Dabey mochte freylich der Mensch, der nun einmal nicht bloss in der äusserlichen Welt steht, nimmer ganz seine Rechnung finden; weshalb auch manche Bessere gar ernstlich sich sehnten und suchten nach dem Unbekannten, und ihm selbst Altäre bauten. Der ist aber bekannt worden zuerst im Morgenlande, von wo noch vor dem Tageslichte eine Morgenröthe der Offenbarung aufdämmerte, und wo neben den Juden unter ihnen geistig verwandten Völkern das Heidenthum der andern Art blühte. (Ausbreitung des Christenthums; ganz neue Gestaltung des Menschengeschlechts. Ein neues Licht ging über das Leben, wie über die Wissenschaft und Kunst auf. Die Kirche bis zur Reformation; Luthers Verdienste; gewaltsame Erschütterungen und Zerrüttungen öffentlicher und häuslicher Verhältnisse, Missverständnisse und Missbräuche; Verfall der Kunst, des religiösen Lebens, nur einzelne erhebende Erscheinungen, die Trost und Hoffnung einflössen.) Ach wäre uns, da wir nicht warm sind, nur kalt ums Herz! Nun wir aber lau sind, weder kalt noch warm, wird der Herr uns ausspeyen aus seinem Munde. Mag indess die Kühle des Abends uns anwehen, eine kalte düstre Nacht ihm folgen, es kommt ein Morgen wieder und ein neuer Tag geht hell auf, mit der wiederkehrenden alten Sonne, welche die giftigen Erddünste vertreibt, daraus viel Irrwische sich erzeugten und in Sumpf und Abgrund verlockten. Denn Christi Reich ist nicht von dieser Welt und darum unvergänglich, seine Lehre nicht Menschenerfindung, sondern von Gott, und darum ewig wahr, die Geschichte seiner Kirche eine Geschichte der Wahrheit, welche Wahrheit (wie schon ein alter Römer sagt) nur zu oft sich verdunkelt, nie erlischt. Nachdem das geoffenbarte Wort einmal des Menschen Geist eingänglich befruchtet hat, wie eine ausgestreute Saat, die auf tragbare Erde fiel, ist alle wahrhafte Menschenentwickelung Gedeihen des treugepflegten Saamens, der aus jedem Boden zu anderer Gestalt aufgehen kann, ohne jemals seine himmlische Art ganz zu verläugnen. Das Christenthum beurkundet auch eben dadurch seine hohe Abkunft, welche hinwiederum Bürgschaft für seine Fortdauer leistet, dass es sich nicht gebunden absetzt in den Formen todter Buchstaben, die nicht in der Wurzel alles Lebens, dem Geiste Gottes stehen, sondern frey ist und frey macht von dem Zwange solches Buchstabenwesens, und lehrt, und lehrt, was aus lebendiger Quelle der Gnade ewiges Leben hat und giebt. — Es mag wahr seyn, dass das Griechenthum in dem Ganzen seines Wesens sich mehr vollendet hat, als bis jetzt in seiner Weise das Christenthum; und das wird begreiflicher, wenn man erwägt, wie das Menschengemächt einer äussern endlichen Schönheit leichter sich abgrenzt, als das Maass einer innern unendlichen; aber sollte man darum jener äussern den Vorzug einräumen, weil diese innere noch in der Entfaltung begriffen ist?

Alle Gottesweisheit schöpft entweder aus jederzeit gegenwärtiger *Natur*, oder aus menschlichem *Bewusstseyn*, oder aus *Offenbarungslehre*. — Demnach könnte man *Adalbert* einen *Naturalisten*, *Berthold* einen *Humanisten*, *Cölestin* einen *Christen* nennen. Werden die verschiedenen Meinungen der Streitenden, nachdem sie dieselben an ihr oberstes Wissen geknüpft haben, auf unser irdisches Wollen und Thun angewendet, so trachtet *Adalbert* das *Bürgerthum*, *Berthold* das *Menschenthum*, *Cölestin* aber das *Christenthum* fester und allgemeiner zu gründen. Der erstere will durch volksthümliche

Tüch-

Tüchtigkeit den Bürger des Staats, der zweyte durch reine Menschheit den Bürger der Welt, der dritte durch christliche Frömmigkeit den Bürger des Himmels bilden. *Adalberts* Foderungen bestimmt eine Ansicht der Gegenwart, welche mit ihren nächsten Bedürfnissen zugleich die Mittel der Befriedigung darbiete, *Bertholds* Foderungen eine Ansicht der Vergangenheit, aus welcher er immer gültige Vorbilder hernehmen zu müssen glaubt, *Cölestins* endlich eine Ansicht der Zukunft, für welche wir uns hienieden tüchtig machen sollen. Wie aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Theile Einer zusammenhängenden Zeitlinie sind, so verbindet der wahre *Pädagog* diese drey verschiedenen Ansichten zu einer gemeinsamen Einheit.

Wir leben in einer Zeit der Gährung und des Streites, aus welcher sich eine ganz neue Ordnung der Dinge entwickeln zu wollen scheint. Niemand ist zufrieden mit der Gegenwart, weil die nächste Vergangenheit ganz andere Resultate versprach, als wirklich eingetreten sind. Indess ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Viele Edle wenden sich mit ihrer Mühe und Sorge an das aufblühende Geschlecht und hoffen von demselben einen schönen Tag der Zukunft. Wie dieser durch die Jugend am sichersten herbeyzuführen sey, darüber sind die Meinungen geschieden. Die Erziehung muss es thun; darüber sind wir alle einig. Der Eine aber will den Jüngling erstarken lassen an der alten Kraft der hochgebildeten Griechen, der Andere durch ein starkmüthiges Deutschthum vaterländische Ehre, Freyheit und Sitte sichern, und der Dritte durch des Glaubens Kraft und Herrlichkeit ein neues geistiges und sittliches Leben anfachen. Der erstere will den Homer, der zweyte die Nibelungen, der dritte die Bibel zum Lehr- und Erziehungsbuche der Jugend machen. Es war deshalb ein glücklicher Gedanke, alle drey Ansichten in einem Wechselgespräch gegen einander zu stellen und dadurch ein sicheres, wohlgeprüftes Ergebniss einzuleiten. Diess ist hier mit vielem Geist, mit grosser Lebendigkeit, und so viel als es eine freundschaftliche Unterredung gestattet, mit vieler Gründlichkeit geschehen. Indess sind damit die Acten noch nicht geschlossen; denn wichtige Puncte, die hierbey zur Sprache kommen müssen, sind noch nicht erörtert, und die Verschmelzung der Dreyheit zur Einheit noch lange nicht gehörig vorbereitet. Die drey Freunde stehen noch ziemlich geharnischt gegen einander und sind zum friedlichen Verein noch wenig geneigt, wenn sie gleich in Friede und Freundschaft aus einander gehn. Sie verfechten ihre Meinungen mit ziemlicher Einseitigkeit, doch mit einem so warmen Eifer, dass man sie recht lieb gewinnt. Sie verlieren den eigentlichen Gegenstand oft aus den Augen, verweilen bey fremdartigen Gegenständen, die ihnen im Lauf des Gesprächs in den Weg treten, mit besonderem Wohlgefallen, und lassen gar manches unbestimmt, was einer mehrseitigen Beleuchtung bedarf. Das ist nun aber einmal nach *Adalberts* eigenem Geständniss deutsche Art oder Unart, die Umsicht dergestalt zu verallgemeinern, dass ihr der einfache Punct, auf den es so recht eigentlich abgesehen war, verschwindet. Indess erregt der Vf. bey dem Reichthum seiner Ideen, bey dem Umfang seiner Kenntnisse und bey der Gewandtheit seines Geistes gute Hoffnungen, und darum haben wir gerne bey der Darlegung seiner Ansichten länger verweilt, als es sonst der Zweck dieser Blätter bey so kleinen Schriften gestattet. Man bemerkt auf jeder Seite eine genaue Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthum, besonders mit dem göttlichen Plato, dessen Ideen überall hervorleuchten, auch in der Ansicht des Christenthums bey *Berthold*. Wir würden Hrn. *H.* nur eine gedrängtere Darlegung seiner Ideen und eine einfachere kunstlosere Sprache empfehlen. Die Wortspiele, die er zu lieben scheint, und die mitunter recht treffend sind, lösen sich öfters in bunte Seifenblasen auf. Was gelegentlich über Plato, Luther, Göthe, Herder, über Novalis und Jakob Böhme, so wie über Pestalozzi, Mozart und Haydn gesagt wird, zeigt den denkenden und geistreichen Mann, dem nichts fremd ist, was im Kreise des Reinmenschlichen liegt. Wir mögen nicht alles unterschreiben; aber kein Urtheil ist ohne Prüfung und Sachkenntniss. Das Buch ist nach dem unglücklichen Tilsiter Frieden, nach welchem das preussische Volk seine zerrüttete Kraft zu einem stillen geistigen Leben sammelte, angefangen und nach dem grossen europäischen Freyheitskriege, an welchem der Vf. thätigen Antheil genommen zu haben scheint, vollendet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell u. C.: *Erato für die Freunde des bessern Eros.* Von *Ludwig Neuffer.* 1818. 191 S. 8.

Die Rosentage der ersten Liebe, die Zeit, wo ihr erwachendes Gefühl dem Leben eine neue Bedeutung giebt, ist schon selbst eine Poësie, und leihet auch von der Natur nicht eigentlich poëtisch ausgestatteten Wesen einen Anflug poëtischer Verklärung, wenn ihnen auch die Gabe des Ausdrucks und der Darstellung ihrer Gefühle fehlen sollte. Um so mehr muss es denen, die dieses Talent ermangeln, erwünscht seyn, von solchen, denen es beywohnt, ihre Empfindungen aus einer solchen Periode ausgesprochen und einen Wiedergenuss ihrer eigenen in denselben zu finden. Auch die Freunde des Gesanges und des bessern Eros überhaupt mögen sich mit Recht poëtischer Weihegeschenke, die diesem gewidmet sind, erfreuen. Der Vf., schon längst durch seine Uebersetzung des Virgils, so wie durch mehrere episch-idyllische und lyrische Versuche nicht unrühmlich bekannt, wollte hier, was er — wie das Zueignungsdistichon an Matthisson sagt — *„als schwärmender Jüngling voreinst der Liebe gesungen"*, sammeln und in einer mit Nachhülfe

hülfe sorgfältiger Feile noch verbesserten Gestalt dem Publikum mittheilen. Das kleine Ganze ist in zwey Bücher getheilt; das erste hat die erste Liebe des Vfs. zum Gegenstand, eine Liebe, die zwar erhört wurde, aber nicht durch Hymens Hand konnte gekrönt werden, da ein frühzeitiger Tod die Geliebte dahin raffte. Dieses Buch zeichnet sich besonders durch frischen Duft wahrer Gefühle und gebildeten leichten und wohltönenden Vortrag derselben aus. Es herrschen mancherley Anklänge und mancherley Versformen darin, je nachdem die Momente in diesem kleinen Liebesroman, wo die gewöhnlichen Abwechselungen der Zustände, wie sie in den meisten Liebesromanen vorkommen, — *Hoffnung, Besorgniss, Erhörung, Zwist, Versöhnung, Trennung, Wiedersehen* u. s. w. ebenfalls ihre Rolle spielen, nachgerade es zu erfodern schienen. Wir zeichnen hier besonders an: *Trauer um die Entfernte* (S. 35.) *Abschied von Ida* (S. 43.) *Versöhnung* (S. 52.) *Rechtfertigung* (S. 55.) *Elegie nach einer Kränkung* (S. 76.) *Ergebung* (S. 98.) *Ahnung am Neujahrsmorgen* (S. 195.) *An Idas Krankenbett* (S. 109.) *Idas Tod* (S. 111.) — Aber auch das zweyte Buch, das einen geringern Raum einnimmt (S. 129—189) und grösstentheils einer neuen Geliebten, mit der sich der Vf. bald verbunden sah, geweiht ist, zugleich manches poëtische Angebinde ehlicher Liebe und Zufriedenheit an die Erwählte ausstellt, wird die Leser nicht minder gefällig ansprechen. Im letzten Falle sorgte die Kunst des Vfs. dafür, dass das Individuelle zu einem allgemeinern Interesse gesteigert wurde, und man so ihm den Vorwurf, er liefere hier nur gelegenheitliche Hausvaterspoësie, weniger wird machen können. Wir liefern zur Probe hier: *Die Wünsche* (S. 187) und empfehlen dabey besonders noch: *Schwanengesang* (S. 184); *die Abwesenden* (S. 184); *die Sommernacht* (S. 159) u. s. w., die, wenn auch die darin ausgedruckten Empfindungen nicht immer aus der tiefsten Tiefe genommen sind, doch nicht ohne Innigkeit, Lieblichkeit, oft auch Behaglichkeit ausgesprochen sind und freundlich sich mittheilen.

Wünsche.

Ich möchte wohl ein Ritter seyn,
Wie sie in bessern Zeiten waren,
Nicht würd' ich Mühen und Gefahren,
Und keinen Dienst der Minne scheu'n,
Um aller Welt mit scharfem Eisen,
Du seyst die würdigste der Frau'n,
Handgreiflich zu beweisen.

Ich möchte wohl ein Bildner seyn,
Und hoher Kunst Gewandtheit haben,
In Erz dein liebes Bild zu graben,
Und athmend auszuhau'n in Stein,
Um aller menschlichen Gestalten
Mir theuerste dem Ruhme noch
Der Enkel zu erhalten.

Ich möchte wohl der Eigner seyn
Von Perus unerschöpftem Golde,
Dann sollten dir in meinem Solde
Sich eilend tausend Kräfte weihn,
Und was von Glanz und Glück auf Erden
Ein Mensch nur denkt, das sollte dir
Schnell wie Gedanken werden.

Ich möchte wohl ein König seyn,
Und machtvoll Land und Volk regieren,
Ein Zepter sollte dann dich zieren,
Und Macht und Hoheit wäre dein;
Entscheidung hing' an deinen Blicken,
Und Land und Leute könntest du
Mit Wort und That beglücken.

Doch weil ich nur ein Sänger bin,
Und nicht Gewalt noch Reichthum habe,
So nimm in dieser Musengabe
Zum mindsten fromme Wünsche hin;
Und wenn Gebet der Himmel höret,
Wird dir und deinen Kindern noch
Ein frohes Loos gewähret.

In diesem Gedichtchen, das sich durch schöne Anlage, Versart und harmonische Sprache empfiehlt, wird man durch nichts als etwa die minder leichte, fast geschraubte Construction — *aller menschlichen Gestalten mir theuerste* — wo auch das Herüberziehen des Hauptbegriffes in die folgende Zeile *nach* unserm Gefühle irrt, ein wenig gestört.

Berlin, b. Rücker: *Alme*, oder: *So liebt man auf dem Lande.* Eine Geschichte, den Originalbriefen möglichst treu bearbeitet von *G. S. Hennig.* 1818. 285 S. kl. 8. (1 Thlr.)

In langer Zeit ist uns kein so langweiliges und gehaltloses Product vorgekommen, als das vorliegende, dessen Vf. auch nicht die entfernteste Spur von Talent verräth. Von den vielen Abgeschmacktheiten hier nur eine Probe. S. 47 schreibt ein *gebildeter* junger Mann: „Aus meinen Progressen sind Regressen geworden; ich bin das Krebsavancement gegangen. Höre nur, wie es mir ging! fast den ganzen Nachmittag vor dem Balle hatte ich auf einen schönen Liebesantrag studiert, ohnerachtet ich *nicht* wusste, ob er würde anzubringen seyn. Ich nahm darauf eine kleine Quantität *Spiritus spirituosi* zu mir, um meinen Muth gehörig anzuflammen, und ging so, in aller Hoffnung, in den Freudentempel ein. Eben als ich beginnen wollte, den *Homme galant* zu spielen, trat mir Almens Freundin in den Weg" u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray u. Edinburgh b. Longwood: *Observations on Ophthalmia and its consequences* by *Charles Farrel*, M. D. surgeon to His Majestys forces. 1811. 138 S. 8.

Ophthalmia schlechtweg ist die Benennung, womit die Aerzte der englischen Armee die ägyptische Augenentzündung bezeichnen: einen solchen Eindruck hat die besondere Bosartigkeit dieser Form der Augenentzündung hinterlassen, daſs der generische Name einer vielartigen Krankheitsklasse zur Bezeichnung einer speciellen Art geworden. Kaum vorher dem Namen nach in Europa bekannt, ehe die Eroberungssucht die Waffen Bonaparte's nach Alexandrien hinführte, und durch den französischen Armee-Arzt *Bryant* zuerst die Verwüstungen, welche die dort herrschende Augenentzündung unter den Truppen anrichtete, uns mitgetheilt wurden (*conf. Desgenettes histoire medicale de l'armee d'Orient Paris* 1802. *Part.* II.); — hat sie dagegen seit der Rückkehr der siegreichen englischen Armee und der Ueberreste der französischen in ihre Heimathen die Aufmerksamkeit der Aerzte neuerer Zeit allgemein auf sich gezogen. — Die wohl nicht abzuleugnende Contagiosität dieser Augenkrankheit, die sie zumal in einige Versorgungsanstalten Englands verpflanzt hat (vergl. die Beobachtungen von *M' Gregor* in den *Transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical Knowledge* Vol. 3. S. 38 — 40) — ferner die Discussionen über diesen Gegenstand in *Edmonstone treatise on the varieties and consequences of Ophthalmia* S. 1 — 99, welche vielseitiges Interesse auch in historischer Hinsicht über jenes in Aegypten herrschende Uebel gewähren; das frische Andenken an die schrecklichen Verwüstungen, welche die Krankheit unter der Armee angerichtet hat, und wodurch eine ungeheure Zahl Blinder Bürde des Staats geworden ist (— nach den Listen der *Chilsea* und *Kilmainham* Hospitäler betrug am ersten December 1810 die Zahl der durch die Augenentzündung ihrer Augen beraubten Soldaten 2317, alle Fälle, wo nur ein Auge zerstört war, nicht einmal mit eingerechnet); die groſse Aehnlichkeit, welche die Augenentzündung, die wir in den letzten Feldzügen unter den Truppen der Kriegführenden Mächte epidemisch herrschend kennen gelernt haben, hinsichtlich ihrer Heftigkeit, Wuth, Verlauf und Folgen mit der in Aegypten herrschenden hat, dürften Entschuldigungsgründe für die Ansichten und Vorurtheile der meisten englischen Armee-Aerzte abgeben, wenn sie überall noch die ägyptische Entzündung erblicken, den Zunder derselben, seit der Rückkehr der Truppen aus Aegypten in die Armee eingeführt, unaustilgbar fortglimmend wähnen, und ängstlich den irgendwo haftenden Keim, auch bey deutlich in die Augen springenden Ungrunde der nur denkbaren Existenz, aufzuspüren wissen, wenn hie und da in den Militärstationen im Lande und auswärts eine epidemische Augenentzündung sich aufthut. Eine solche Befangenheit in Meinungen konnte nur aus der falschen Ansicht, daſs die Krankheit eine Krankheit *sui generis* sey, entspringen. Englands bessere Aerzte und Wundärzte halten sie jedoch für eine besondere Verschiedenheit einer allgemeinern Affection des Sehorgans, *Ophthalmia*, welche den klimatischen Einflüssen des Landes und Himmelsstriches ihre eigenthümliche Bösartigkeit und Charakter verdanke, sonst aber in jedem Erdstrich durch besondere Ursachen originell entstehen und epidemisch herrschen könne, — so wie denn auch die während des letzten Befreyungs- und Völkerkriegs, in Folge der durch die eingeführte neue Art des Kriegführens im Winter wie im Sommer, Bivouaquiren u. s. w. herbeygeführten wichtigen Einflüsse, ausgebrochen, und unter mehrern Heeren wüthende bösartige purulente Augenentzündung in ihrer Aehnlichkeit mit jenem ägyptischen Uebel einen trifftigen Beweis liefert, — wobey an keine Abkunft aus Aegypten, so ängstlich sich auch englische Aerzte in ihren Bemühungen zur Ausforschung benehmen, wie auch unter ihre Truppen in den Jahren 1816 — 18 sich selbe verbreitete, zu denken war. — Vorliegende Abhandlung über die ägyptische Augenentzündung möchte um so mehr zu den bessern zu rechnen und der Abhandlung von *Vetch* (*an Account of the ophthalmia, as it appeared in England since the return of the British army from Egypt.* 1807.) an die Seite zu setzen seyn, als der Vf., frey von allen Vorurtheilen, treu schildert, was sich seinen Augen darbot: im J. 1807 behandelte er mehrere Fälle bey der brittischen Armee in Aegypten, und in den J. 1808, 9 und 10 in Sicilien, während welcher Zeit er meistens bey einem Hospital für Augenkranke angestellt war.

Nach den Mittheilungen des Dr. *Fränklins*, brittischen Inspectors der Hospitäler, herrschte die Augenentzündung in beträchtlichem Grade unter den Truppen in Malta, nach der Rückkehr der Armee aus Aegypten, doch nach und nach liess sie an Heftigkeit nach, und erlosch fast gänzlich im J. 1805. Im Frühjahr 1806 landete die Armee in Sicilien; wenige Monate darauf breitete sich die Krankheit unter den Truppen daselbst weit mehr aus, als vorher unter den Truppen auf Malta. Die Ophthalmie dauerte von dieser Zeit an fast stationair fort bis zur Rückkehr der kleinen Armee aus Aegypten im J. 1807, worauf sie noch eine beträchtliche Zeit in den sicilianischen Regimentern herrschte.

Ob vor der Expedition nach Aegypten im J. 1801 eine solche heftige Augenentzündung, wie sie nun unter den Truppen beobachtet worden, oder eine Augenentzündung irgend einer Art in der Armee geherrscht habe, hat der Vf. nicht ausfindig machen können; wenigstens gaben seine Nachforschungen hierüber keine befriedigende Resultate. *Clytonn* erwähne einer in den Sommermonaten auf Minorca herrschend gewesenen Ophthalmie, sage aber nicht, ob sie unter den Soldaten mehr als unter den Eingebornen geherrscht habe: auch mehrere ältere und neuere Aerzte, die im südlichen Europa practisirt haben, handeln über herrschende Augenentzündungen heftiger Art, und vielleicht werde nähere Bekanntschaft mit der Geschichte und Ursachen der Krankheit mehr darthun, dass warme Klimate zur Erzeugung derselben besonders günstig seyen. Der Vf. ist nach der ausserordentlichen Häufigkeit, worin sie gegenwärtig in der Armee vorkommt, und nach der geringern Erwähnung derselben bey frühern Schriftstellern, geneigt zu glauben, dass diese Krankheit, welche die letzten neun Jahre so schrecklich gewüthet habe, erst von Aegypten her in die Armee eingeführt worden sey. Dem Glanze und der Hitze der Sonne am Tage, der ihr folgenden Kälte und Feuchtigkeit der Nacht, und den häufigen grossen Abwechselungen von Hitze und Kälte auf den Inseln und Küstenländern des mittelländischen Meeres glaubt er die Häufigkeit und grössere Heftigkeit der Augenentzündung in jenen Gegenden zuschreiben zu müssen: Aegypten aber unter allen Ländern der Welt enthalte die reichhaltigsten Quellen im Boden und Klima.

In wie weit das Zusammentreffen solcher Ursachen zur Erzeugung einer speciellen Art der Ophthalmie beytragen könne, welche durch Häufigkeit, Einwurzelung oder andere Wege das Fortpflanzungsvermögen durch Contagium erlange, wagt der Vf. nicht zu bestimmen; sieht indess keinen Einwurf gegen die Contagiosität derselben begründet; auch die französische Armee brachte die Krankheit mit nach Frankreich, und litt eben so, wie die brittische. Auf der andern Seite findet aber auch der Vf. keinen Grund, warum nicht eine heftige Entzündung der Augen gelegentlich in andern Gegenden entstehen sollte, und glaubt mit Recht, dass die Betrachtung der ägyptischen Augenentzündung als eine von jeder andern in Europa beobachteten Entzündung der Augen völlig verschiedene Form die Meinungen über die wahre Natur der Krankheit sehr getrübt, so wie auch von der richtigen Behandlungsweise abgelenkt habe. Die Benennung: „*Aegyptische Augenentzündung*", findet er der Uebereinstimmung mit jeder andern, nicht vom Klima von Aegypten abhängigen Entzündung der Augen wegen, unstatthaft, um so mehr, da sie keine verschiedene Behandlung erfodern; man dürfe nicht den Namen der Ursache mit dem der Krankheit combiniren. Fast jeder neuere französische, oder italienische, *ja selbst* englische Schriftsteller, die der Vf. über die ägyptische Augenentzündung zu Rathe gezogen habe, schildern die Krankheit in ihrer heftigsten Form; wonach man keine mildere Form in Aegypten herrschend annehmen sollte. Der Vf. traf aber so milde Formen an, wie in England, welche schon den gewöhnlichen Collyriis und Blasenpflastern wichen; daraus gehe hervor, dass die allgemeine Benennung der ägyptischen Augenentzündung zwey Formen der Krankheit umfasse, und es zu Irrthum verleite, wenn man sie bloss auf die heftigere entzündliche Form einschränke.

Der Vf. berührt in der Vorrede auch die *ophthalmia gonorrhoica*, doch gesteht er keinen sehr bösartigen Fall dieser Art, wie beschrieben *wird*, beobachtet zu haben. Er sah Menschen an Ophthalmie und Tripper zugleich leiden, ohne irgend einen Connex zwischen beiden auffinden zu können, und ohne heftigen Grad des Augenleidens, welches den einfachsten Mitteln wich, und mit keiner purulenten Absonderung, welche *als charakteristisch* angegeben werde, begleitet war. Zwey bis drey Kranke, die an Augenentzündung und Tripper *litten*, bekamen Anschwellungen der Testikel, *wobey* der Tripper aufhörte zu fliessen, aber ohne den geringsten nachtheiligen Einfluss auf das Augenleiden.

Er entwickelt S. 10 f. sehr gut die Lebensweise und Eigenthümlichkeit der Lage der Soldaten, als welche hinsichtlich der Entstehung und Heftigkeit der unter ihnen herrschenden Krankheit von Belang seyn können. Hierher gehören die Verhinderung durch die Dienstverhältnisse, dem Klima angemessen zu leben, und sich zu kleiden, die Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit, deren er sich öfters überlässt: ein wichtiges Object in der Armee sey, stets den Soldaten dienstfähig zu haben, und hierzu die kürzesten und wirksamsten Wege zu wählen. Man erlaube ihm daher nicht, für seine Beköstigung und Bekleidung selbst Sorge zu tragen, weil er zufolge seines Hanges zur Verschwendung die Fonds hierzu bald erschöpfen würde. Sein Officier trete daher als Verpfleger auf. — Er empfinde demnach keinen der Mängel und Sorgen, die zum Nachdenken und Circumspection bey seinem Handeln führen. Nur das Missfallen seines Officiers und schwere Bestrafung für Vergehen habe er zu fürchten, wodurch

durch er allein in Ordnung gehalten werde; und kann er dieser Disciplin auf Augenblicke sich entziehen, so schwelgt er in den Vergnügungen, von welchen er vorher abgehalten war, im ausgelassendsten Grade. — Hierzu komme noch der grosse Hang des brittischen Soldaten zum Genuss berauschender Getränke, welcher ihn manchen Krankheitsursachen aussetze: häufig verschläft er seinen Rausch draussen, schädlichen Ausdünstungen oder der Mittagssonne, oder der kalten Nachtluft ausgesetzt; nach vorübergegangenem Rausche trifft ihn nun Strafe oder starker Dienst. Oeftere Wiederholungen solcher Excesse und Züchtigungen müssen die stärkste Constitution erschüttern, noch mehr wenn er von Natur zärtlicher ist, oder irgend eine Krankheitsanlage in seinem Körper vorwaltet, und Unmässigkeit in heissen Klimaten besonders zernichtende Einflüsse äussere.

Jede andere Krankheit veranlasse nun zwar die Aufnahme des Soldaten ins Hospital; weniger sey diess der Fall, wenn er an Ophthalmie leidet, bevor er nicht grosse Ungemächlichkeit davon empfindet, weil sie ihn anfangs nicht allgemein krank macht. Im Anfange der Krankheit könne er noch umher gehn, selbst seinen Dienst noch thun; so gehen mehrere Tage hin, bevor die Entzündung seiner Augen die Aufmerksamkeit auf sich ziehe. Dieses, und dass er oft noch vor seinem Eintritt ins Hospital sich manchen Genuss im Essen und Trinken erlaubt, weil sein Appetit noch ungestört ist, werden denn es leicht begreiflich machen, dass die Augenentzündung zu einem beträchtlichen Grad steigen kann, bevor er in ärztliche Behandlung tritt, und dass oft unvermeidliche Zerstörungen des Organs erfolgen. Der Vf. sah Augenkranke ins Hospital völlig betrunken anlangen, deren Augen vor Rückkehr der Nüchternheit durch Eiterung schon zerstört waren.

Niemals fand der Vf. Grund zu glauben, dass Soldaten, um sich dem Dienste zu entziehen, ihre Augenkrankheit durch Mittel zu Wege gebracht hätten, wie manche ihnen zur Last legten. Die strengste Aufmerksamkeit bewies ihm das Gegentheil in der brittischen Armee; allgemeinere Ursache der Verschlimmerung, die er auffand, war Unmässigkeit im Genuss geistiger Getränke. Nur einige Kranke hatten sich selbst durch Mittel von ihrem Uebel zu befreyen gesucht, indem sie gepulverten Allaun oder Zucker aus Unverstand ins Auge brachten, mehr dem Wahne folgend, dadurch ihr Gesicht aufzuhellen, als in der Absicht, es zu zerstören. Ein solches unvernünftiges Selbsthandeln findet man ja auch unter Menschen, die fähiger als die ungebildeten Soldaten sind, die Vortheile einer guten ärztlichen Behandlung, und die Geschicklichkeit des Arztes zu würdigen. — (Auch Rec. fand in seiner mehrjährigen militärischen Praxis, während welcher Augenkrankheiten der Soldaten ihm sehr häufig zur Behandlung vorkamen, die obwaltenden Beschuldigungen dieser Art nie begründet, wohl aber, dass Mittel aus ähnlicher Absicht zu bezweckender Selbstheilung angewandt waren. Der Soldat hegt wegen der zu erleidenden Abzüge und strengern Diät stets eine Abneigung gegen die Aufnahme ins Hospital, und greift, zumal bey Uebelseynsformen, die ihn nicht allgemein krank machen, zu Mitteln, die ihm dieses Zwanges überheben. Diess findet man nicht allein hinsichtlich der Augenübel bestätigt, sondern auch eben so bey Krankheiten der Geschlechtstheile, die er oft zu den heftigsten Formen sich ausbilden lässt, ehe er Hülfe sucht, wenn nicht getroffene militärische Einrichtungen solche Verheimlichungen unmöglich machen. Rec. kam sogar ein Fall dieser Art kürzlich noch vor, wo ein Soldat, um besser zum Sitze des Trippers mit Mitteln gelangen zu können, die ihm sein Kamarad angerathen, mittelst eines Federmessers sich die Harnröhre aufgeschlitzt hatte.)

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Züricherische Jahrbücher* von *Salomon Hirzel*, Altseckelmeister von Zürich. *Fünfter* Band. 1819. XVI u. 250 S. 8.

An seinem *zwey und neunzigsten Gebutstage* (13. May 1818) widmete der seitdem verewigte Vf. diesen Band in der Handschrift der *Cantonsregierung*, von welcher er früher selbst eins der angesehensten Mitglieder gewesen war, und zugleich in einer Abschrift dem Stadtrathe von Zürich, der, seitdem *Staat* und *Stadt* von einander abgesondert sind, ein eignes das Stadtgut verwaltendes und die Stadtpolizey besorgendes Collegium bildet. Ja, was Erstaunen erregt, am Schlusse dieses Bandes, der die *Jahrbücher* bis nahe an die *Reformationsgeschichte* fortführt, war der hochbetagte Greis, der, von früher Jugend an, der Ausdauer in löblicher Arbeit gewohnt, noch im höchsten Alter unmöglich unthätig seyn konnte, und den sein abnehmendes Gehör und das Ueberleben aller seiner Altersgenossen nöthigte, den grössten Theil seiner Zeit mit sich selbst zuzubringen, immer noch bereit, diese Arbeit *noch weiter fortzusetzen.* „Ob ich", sagt er, „diese grosse Veränderung noch beschreiben werde, weiss ich nicht. Erhält der Himmel meine Gesundheit und ertheilt er mir weiter den Grad der Kräfte, die ich noch besitze, *so ist der Trieb zur Arbeit, diess Vergnügen meines Lebens, noch nicht ausgelöscht.*" Das ist eben der grosse Trost, den eine milde Schickung Gebildetern zuwendet, die ein höheres Alter bis an die äussersten Grenzen des Bestands körperlicher Lebenskraft fortführt, ohne ihren Geisteskräften zu schaden, dass sie sich immer würdig zu beschäftigen wissen, und, wenn auch durch die Last der Jahre für viele Stunden des Tages auf den Umgang mit sich selbst beschränkt, doch das Drückende der Langenweile weit weniger empfinden, weil sie

ſie, auſser dem Schatze eigener Erfahrungen, den ſie durch Erinnerung immer von neuem in ſich ſelbſt hervorbringen, die ihnen wohlbekannte *Geſchichte der Vorzeit* beſitzen, in der ſie, ſo wie in den unſterblichen Schriften groſser Todten leben. Unſern Vf. unterhielt in dieſem letzten Bande ſeiner *Jahrbücher* der Zeitraum von 1499 bis 1515. Daſs von Zürich ſelbſt wenig vorkommt, ſcheint ſeltſam, erklärt ſich aber dadurch, daſs Zürich früher ſtets der Directorialcanton der ganzen Schweiz geweſen war, und daſs mithin alle gemeineidsgenöſſiſchen Angelegenheiten, von den dortigen öffentlichen Autoritäten aus, zur Kenntniſs und Berathung anderer vaterländiſchen Behörden gelangten. Die Jahrbücher der Staatskanzley enthalten alſo nothwendig ſo Vieles, das den *ganzen* ſchweizeriſchen Staatenbund betrifft, daſs das *Oertliche* ſich in dem *Allgemeinen* beynahe verliert. Was in die genannten Jahre fällt, bezieht ſich vornämlich auf die *Mayländiſchen* Kriege und auf die Aufnahme von *Baſel*, *Schafhauſen* und *Appenzell* in den Schweizerbund. Denkwürdig iſt es, daſs in dieſem Zeitraume mehrere Unterhandlungen (S. 13. 32. 92. 113.) eingeleitet wurden, um die Stadt *Conſtanz* in den ewigen Bund der Eidsgenoſſen aufzunehmen. Der Vf. kommt an mehrern Stellen hierauf zurück, und man ſieht, daſs es ihm, als einem Staatsmanne, Mühe machte, daſs, ungeachtet dieſer Gegenſtand damals ſo oft auf die Bahn gebracht und beſprochen würde, doch nichts aus der ganzen Sache geworden iſt. Vielleicht hätte bey dem letzten Wiener Congreſſe dieſe nun Groſsherzogl. *Badenſche* Stadt, die vom Schweizergebiet umklammert iſt, für die *Schweiz* erworben werden können, wenn mit Ernſt und ſtaatskluger Gewandtheit dafür unterhandelt worden wäre; zum Unglücke waren aber damals die bedeutendern Cantone in ihren Anſichten von wichtigern Dingen, ſo wie in ihren Intereſſen zu ſehr getheilt, und es iſt möglich, daſs ſelbſt einem Theile des Cantons *Thurgau*, mit welchem *Conſtanz* in dem Falle einer Abtretung zu vereinigen geweſen wäre, gar nicht mit dieſer Vereinigung gedient war, weil eine Verſetzung des Sitzes der Regierung von *Frauenfeld* nach *Conſtanz* dem Intereſſe dieſes Theils nicht zuſagen mochte. So war es das Loos dieſer Stadt, kein Theil der Schweiz zu werden, obgleich es die natürlichſte Sache von der Welt ſchien, daſs *Conſtanz* dieſem Lande einverleibt würde, und um ſo mehr, da ungleichartigere und mit der Schweiz weniger verwandte Gegenden dieſem Vereine von Freyſtaaten zugetheilt worden ſind. Es ſollte nicht ſeyn, wie viel Schicklichkeit auch die Sache hatte, und wie ſehr ſie in dem von dem Vf. beſchriebenen Zeitraume von beiden Theilen und auch ſpäter noch, zumal zu der Zeit, als Conſtanz ſich an die Zwingliſche Kirchenreformation anſchloſs, von den Anhängern der neuen Lehre gewünſcht ward. Im Kleinen wie im Groſsen waltet ein dunkles, geheimes Schickſal, dem vergeblich von Menſchen entgegen gearbeitet wird; wir brauchen uns zwar nicht daran zu kehren, wenn unſer Beruf uns zu *handeln* gebeut; wir thun im Gegentheil von Vernunft und Rechts wegen redlich unſer Beſtes, um wo möglich etwas Wünſchenswerthes zu Stande zu bringen; wenn aber dennoch unſere Anſtrengungen vergeblich ſind, und aus dem, wofür wir mit Ehren Kräfte aufboten, nichts wird, ſo können wir hintennach, um uns zu beruhigen, wohl ſagen: *Es ſollte nicht ſeyn.* Dieſs gelte auch von *Conſtanz!* — Was von *Maximilian Sforza* in dem Buche vorkommt, kleidete der Vf. in der Vorrede *in eine* Allegorie ein, deren Sinn nach Durchleſung *dieſes* Theils der Jahrbücher dem Leſer verſtändlich wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Lübeck, b. Niemann: *Geographiſche Tabellen für den erſten Unterricht*, zunächſt für die Katharinenſchule in Lübeck entworfen, von *Friedrich Hermann*, Profeſſor an dieſer Anſtalt. 1817. 10 S. Fol. (8 Gr.)

So nützlich und unentbehrlich auch hiſtoriſche Tabellen für ſynchroniſtiſches Studium der Weltbegebenheiten ſind; ſo wenig kann ſich Rec. von dem Nutzen geographiſcher Tabellen überzeugen. Sie können die Ueberſicht in Nichts erleichtern, und keinen Nutzen leiſten, der nicht eben ſo gut durch ein zweckmäſsiges Compendium erreicht werden könnte. Dabey finden ſie in gefüllten Claſſen, wo ſchon die Charten faſt allen Raum wegnehmen, in dem unbequemen Folioformat faſt gar keinen Platz, was doch eine beſondere Rückſicht verdient. Alles, was der Vf. hier gab, hätte ſich eben ſo gut in ein Bändchen in kl. Octav oder Duodez von wenigen Bogen bringen laſſen. Die vorliegenden *Tabellen* erſtrecken ſich bloſs über Europa. Portugal, Spanien, Frankreich, die vereinigten Niederlande, Groſsbritannien und Irland, Helvetien, Italien nebſt den 7 Inſeln, Deutſchland, die öſterreichſche Monarchie, Dänemark, Schweden und Norwegen, Ruſsland und Polen nebſt Krakau, und die europäiſche Türkey werden unter den Rubriken: *Grenzen* und *Gröſse*, *Haupttheile*, *Boden*, *Gebirge und Wälder*, *Gewäſſer*, *Klima*, *Hauptproducte*, *Regierung*, *Einkünfte*, *Kriegsmacht*, *Einwohner*, *Sprache*, *Religion*, *Charakter* und *Sitten*, *Künſte* und *Wiſſenſchaften*, *Gewerbfleiſs* und *Handel*, *Städte*, *Auswärtige Beſitzungen* beſchrieben. Die Angaben ſind nicht immer genau und richtig. Die Jahde iſt als Fluſs kaum des Namens werth; als Meerbuſen muſste ſie bemerkt werden. Die Volksmenge im Groſsherzogthum Oldenburg iſt beynah um 25000 zu gering angegeben. Der Einkünfte und Schulden wird nicht überall gedacht. Manche Städte, die wohl eine Erwähnung verdient hätten, ſind ohne Noth übergangen; andere dagegen in Vergleich mit den Uebergangenen zwecklos erwähnt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray u. Edinburgh b. Longwood: *Observations on Ophthalmia and its consequences* by *Charles Farrel* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Pars I. Der Vf. handelt in den Kapiteln dieser Abtheilung die Krankheit unter *drey Formen* ab, *zwey acute*, wovon die eine die *milde*, die andere die *böse Form* ausmacht, und die *chronische Entzündung*.

Kap. I. *Ophthalmia mitis*. Diesen mildern Grad der Augenentzündung sah der Vf. sowohl in Aegypten als Sicilien, doch bey weitem häufiger auf letzterer Insel unter den Truppen: sie entstand vorzüglich, wenn die Soldaten kalten und feuchten Seewinden ausgesetzt waren, die Augen zu sehr angestrengt hatten, ferner durch Rauch, Staub und andere scharfe Substanzen, zu langes Ausgesetztseyn dem hellen Sonnenschein; doch vorzüglich häufig durch Erkältung oder Wechsel von Hitze und Kälte. — In ihren Symptomen ähnelte sie völlig der in unsern Gegenden vorkommenden Ophthalmie aus gleichen Ursachen, catarrhalischer Art; sie variirte von leichter Röthe, Wässern und Empfindlichkeit der Augen bis zu heftigem Schmerz höchster Lichtscheue und Thränenfluss; die *caruncula lacrymalis* war oft etwas geschwollen; nur sehr reizbare Personen erlitten Störungen anderer Functionen, Kopfschmerz oder Schmerzhaftigkeit der Integumente des Kopfes; nie endete sie, wenn nicht Fehler der Diät, fortwirkende Ursachen, oder schlechte Behandlung den Uebergang in die bösartige oder chronische Form veranlasste, mit Verschwärung der Hornhaut oder anderer Theile des Auges. — Die Behandlung muss dahin gehen, die topische Entzündung der Augen zu besiegen; in vielen Fällen genügt dazu schon Entfernung der fortwirkenden Ursachen, kühlende und magere Diät, Aufenthalt in verfinsterten, aber doch luftigen Zimmern; Gebrauch gelinder Abführungen durch Salze, und topisch Umschläge mittelst einer schwachen Auflösung der *cerussa acetata*. In etwas heftigen Fällen räth der Vf. Blutigel an die Schläfe, Blasenpflaster hinter die Ohren oder im Nacken; in noch höherm Grade empfiehlt er acht bis zehn Unzen Blut aus der Schläfenarterie zu lassen, welche Operation stets vom höchsten und entscheidendsten Erfolge begleitet wurde. — Nach gehobener Entzündung blieb zuweilen die *conjunctiva* noch geröthet von Gefässen; dagegen nutzte eine Solution von Zinkvitriol, mehrere Male des Tages eingetröpfelt, nebenbey auch Scarificationen mittelst eines kleinen Messers oder Lancette.

Die Behandlung der Entzündung gleich von Anfang an mit adstringirenden Collyriis, entweder mit oder ohne vorgängige örtliche Blutentziehungen, wie mehrere Aerzte der Armee im mittelländischen Meere empfohlen haben, widerräth der Vf. sehr, da in der Regel grosse Nachtheile daraus entspringen.

Kap. II. *Ophthalmia gravis*. Die Entzündung beginnt gewöhnlich in den äussern Augenhäuten, und greift dann tiefer ein, auf *iris*, *retina*; Fälle kommen aber auch vor, wo im Innern des Auges das Uebel zu beginnen scheint, und sich dann auf die äussern Häute ausdehnt, jedoch sehr selten, und Folgen sind: Trübung der *lens crystallina*, Veränderungen in den Augenfeuchtigkeiten, und Blindheit. Der Vf. sah früh in einigen Fällen Verschliessung der Pupille, und Verlust ihrer Contractions- und Ausdehnungskraft. Häufig wird nur ein Auge ergriffen, häufiger beide zugleich; seltner noch beschränkt Krankheit ihren Verlauf auf ein Auge allein. Mit dem Ueberspringen der Krankheit von einem Auge aufs andere ist häufig Milderung der Krankheitsform verknüpft; die Heftigkeit der Entzündung scheint sich auf beide Augen zu vertheilen; oft bessert sich das eine Auge, mit Verschlimmerung des andern. Alles diess sind Abweichungen von der gewöhnlichen Form, welche in einer stetigen und heftigen Entzündung beider Augen besteht. Ob Krankheit von innen oder aussen her beginne, hat, ausser auf die Prognose, keinen Einfluss; in der Höhe derselben folgt stets heftige Entzündung aller Theile in der Augenhöhle.

Im frühern Stadium der Krankheit findet man aufgetriebene, geschwollene rothe *conjunctiva*; Thränenfluss; heftige Schmerzen im Augapfel; Lichtscheue; roth gerändete und geschwollene Augenlieder; Gefühl von Schwere und Hitze im Auge; oft Bedeckungen der Stirn und Schläfe roth, geschwollen, schmerzhaft; Kopfschmerz, schneller harter Puls, Frösteln und andere Fiebersymptome; fast immer schiessende Schmerzen durch

Stirn und Schläfe. Bald folgt nun ödematöse Auftreibung und Spannung der Augenlieder; enorme Geschwulst der *conjunctiva* mit dem Gefühle, als würde der Augapfel aus seiner Höhle gedrängt; höchste Lichtscheue; alle Umgebungen schmerzhaft; und durch den hohen Grad der Entzündung und Spannung aller Theile des Auges, selbst *glandula lacrymalis* mit eingeschlossen, wird der Augapfel gedrückt, und seine Bewegungen behindert und schmerzhaft; die Muskeln, selbst an der Entzündung Theilnehmend, werden höchst irritabel, und agiren mit doppelter Kraft auf den Augapfel. Dadurch wird diese heftige Action Quelle vermehrter und durchbohrender Schmerzen, zumal bey jeder Bewegung des Augapfels; sicher könne ein Theil der heftigen Schmerzen durch Einwirkung des Lichts auf die *retina* der dadurch erregten Contraction der Muskeln zugeschrieben werden.

In einigen Fällen stülpte sich das untere Augenlied nach aussen um; in andern waren beide Lieder geschlossen, und ihre Haut hatte ein glänzendes, efflorescirendes Ansehn; oft liegt zwischen ihnen die enorm aufgetriebene *Conjunctiva* als eine Wulst, welche die *cornea* überdeckt, und 2 bis 3 hervorragende Falten bildet (bey der purulenten Ophthalmie, die in den letzten Campagnen herrschte, begann die Krankheit häufig mit grosser Aufschwellung der *caruncula lacrymalis* und *membrana tertia*, die ihre Hörner dann nach und nach um die Hornhaut schlang, und so zuletzt einen ringförmigen, rothen enorm aufgetriebenen Wulst bildete. Rec.); zuweilen erscheint die Hornhaut, wenn man sie zu Gesicht bekommen kann, *ungewöhnlich pellucide;* die Pupille zusammengezogen; die *iris* missfarbig, oder gefleckt, und in manchen Fällen schien sie, dem Vf., der Hornhaut näher gedrängt, als im gesunden Zustande, zu seyn. —

Bey längerer Dauer erfolgt nun eine purulente Absonderung von der Oberfläche der *conjunctiva oculi*, als *palpebralis*, welche beym Herabfliessen über die Wangen häufig Excoriationen erzeugt; dabey nun das schmerzhafteste Gefühl im Auge, als sey siedendes Wasser hineingegossen; Fieber tritt deutlicher auf; selbst Delirien treten ein; der Augapfel liegt gebadet in purulenter Materie, zuweilen ist eine Grube rund um die Hornhaut herum mit Materie gefüllt sichtbar; die Hornhaut selbst wird trübe, hie und da mit weissen Flecken besetzt, als Anfang des Verschwärungsprocesses, welcher mehr und mehr sich ausbildet; die Hornhaut stirbt ab, *iris* wird bloss gelegt, *lens* und *corpus vitreum* stürzen hervor, und das Auge collabirt; oft ist Verschwärung der Hornhaut nur theilweis, dann sind Folge *prolapsus iridis*, Veränderungen *der Gestalt* oder Verschliessung der Pupille, und Verwachsungen mit der Hornhaut. —

In den unglücklichen Fällen der Zerstörung des ganzen Auges erfolgt die Entleerung der Augenfeuchtigkeiten unter einem heftigen Anfall von Schmerzen; ist die Hornhaut theilweis exulcerirt, so begleitet dieses Hervorbrechen das Gefühl, als gebe etwas im Auge plötzlich nach, oder als wenn Feuer durch einen Schlag aus ihm spränge; und in beiden Fällen folgt Aufhören der heftigen Leiden; die Augenentzündung lässt in diesem Augenblicke nach, es sey denn, dass die Regenbogenhaut vorgefallen, durch Luft und die scharfen Absonderungen des Auges, Bewegung und Reibung gegen Augenlieder gereizt, oder auch eingeklemmt in der Hornhautwunde, die Entzündung noch unterhält. (In einer Note S. 35 erklärt der Vf. die Einklemmung der *iris* durch Entzündung und Anhäufung von Flüssigkeiten in dem vorgefallenen Theil, wodurch sie gegen die Seiten der Hornhautwunde gepresst werde.)

In einigen wenigen Fällen schien dem Vf. der vorgefallene Theil der *iris* in einem häutigen Sack zu liegen — S. 36 — zumal wenn die *cornea* nahe an ihrer Verbindung mit der *Sclerotica* durchgebrochen war; der *humor aqueus* entwich, und die *cornea* collabirte, wenn man den kleinen *prolapsus* mit einem *caustico* berührte, um ihn zu zerstören; — oft erfolgte diess von selbst während eines Hustens oder neuen Eintritts von Entzündung; — diese gebildete Hervorragung fand er bey weiterer Aufmerksamkeit nie empfindlich, weder gegen Berührung, noch für Luft und Thränen, so lange die Regenbogenhaut nicht bloss gelegt war; nach dem Platzen der Haut erfolgte ein grosser Vorfall der *iris*, und Schmerzen. Offenbar bildete hier die Descimetsche Haut, oder die *membrana humoris aquei* diesen Sack des *prolapsus iridis*, wie der Vf. denn auch S. 38 von kleinen blasenartigen Erhöhungen auf verschiedenen schwärenden Stellen der Hornhaut (*hernia membranae humoris aquei*) erwähnt; er giebt aber auch zu, dass in manchen Fällen letztere durch *prolapsus corporis vitrei* gebildet werden mögen. — S. 39. Auch die *conjunctiva* verschwärt in vielen Fällen, zumal die Bindehaut der *sclerotica;* durch längere Dauer des Entzündungs- und Schwärungsprocesses erlangt sie ein vitrioläbnliches Ansehn, oder wird von schwammigen Auswüchsen bedeckt. — S. 40. Oft mangelt die Absonderung einer eiterartigen Materie als Symptom der Krankheit; dann scheint die Geschwulst der Bindehaut durch Erguss von Serum oder schleimartiger Flüssigkeit unter derselben hervorgebracht zu werden; Scarificationen jedoch entleeren keine Wasser; und in der Regel sind in solchen Fällen die Schmerzen und Gefahr, das Auge zu verlieren, weit geringer, als wo die purulente Absonderung statt findet; selbst Lichtscheue fehlt oft hierbey, doch endet diese Art mit grossen Verdunkelungen der Hornhaut, die durch Effusion von *serum* unter die *conjunctiva corneae* veranlasst zu werden scheinen; in dem sich diese Haut von den unterliegenden Theilen abtrennt, stirbt ein Theil ab, und grosse oberflächliche Geschwüre der Hornhaut bleiben zurück, die langer Zeit

Zeit zur Heilung bedürfen. — S. 41. In den heftigsten Formen der Krankheit beobachtet man oft Intermissionen; doch nie finden völlig schmerzensfreye Perioden statt; gewöhnlich nach vorgängiger grösserer Ruhe am Tage, tritt gegen Abend mit neuer Heftigkeit der Schmerz ein, der in die Nacht hinein immer zunimmt, und oft findet man schon am andern Morgen die Hornhaut verschwärend. — Der Zeitraum, in welchem der Verschwärungsprocess der Hornhaut eintritt, ist verschieden; oft schon in den ersten dreyssig bis acht und vierzig Stunden, oft erst am dritten, vierten Tage, und noch später. — Auch die purulente Absonderung ist oft früh, in andern Fällen nicht vor dem dritten Tage vorhanden; reichlicher, und schärferer Natur ist sie bey scrophulösen Menschen, als bey andern; sie wirkt nachtheilig für den Augapfel selbst, vermehrt Schmerzen, beschleunigt die Verschwärung der Hornhaut; letztere wird oft, wenn alle Gefahr der Verschwärung vorüber ist, sey es durch eigne innere Krankheitsthätigkeit, oder durch Einfluss jenes Secretes trübe, aufgelockerter und dickerer Textur. Mit Eintritt der Absonderung ist keine Minderung der Entzündung verknüpft; oft sah der Vf. dennoch Verschwärung der ganzen Hornhaut in einer Nacht. — Ungeachtet der kräftigsten Behandlung konnte der Uebergang in chronische Entzündung in einigen Fällen nicht verhindert werden. — In zwey oder drey Fällen endete die Krankheit mit schwarzem Staar des einen Auges.

Von diesem gewöhnlichen Verlaufe der Krankheit giebt es nun noch einige Abweichungen; oft Erguss von Eiter in die vordere Augenkammer, welches gewöhnlich wieder aufgesogen, dann und wann aber durch ein Geschwür der Hornhaut entleert wird. Der Vf. sah oft eine solche Ausdehnung des Auges durch dasselbe, dass er die *cornea* puncturiren musste, um Abfluss zu verschaffen. — In einigen Fällen verdunkelt sich die Linse, in andern bloss die Linsenkapsel; zuweilen folgt Verwachsung der Kapsel mit der hintern Fläche der Regenbogenhaut; oder es bildet sich ein *tumor* in der *iris*, welcher nach *cornea* und Linse hinreicht, und mit ihnen zusammenhängt. — In den meisten Fällen der heftigen Entzündung findet man die Pupille mehr oder weniger in unregelmässiger Form; häufig sah der Vf. *kleine Geschwülste in der Regenbogenhaut, oft so gross, dass sie an die Hornhaut sich anlegten, und selbige selbst an einzelnen Stellen vortrieben.* Die wahre Natur blieb ihm undeutlich, doch hielt er sie für Abscesse, weil häufig zugleich Erguss purulenter Materie in die vordere Augenkammer statt fand. Sie verschwanden stets mit der Zeit, mit Hinterlassung einer leichten Unregelmässigkeit der Form der Pupille für längere Zeit, jedoch ohne die geringste Störung der Sehkraft; oder sie veranlassten *Synechia anterior* oder *posterior* mit mehr oder minderer Trübung des Gesichts. — Am häufigsten sah der Vf. diese Geschwülste der *iris* bey scrophulösen Personen, stets begleitet mit grossen Schmerzen und Lichtscheue. In einem Falle traten die entgegengesetzten Pupillarränder dadurch zusammen, und es blieb nach der Heilung eine doppelte Pupille zurück, mit bleibender Sehkraft.

S. 44. In andern Fällen erfolgt Bluterguss in die Augenkammer, doch wird dieser auch wieder resorbirt — zuweilen drängt die Linse die *iris* nach vorn; letztere verwächst mit der Hornhaut, und das Gesicht geht unabänderlich verloren; hier scheint die Entzündung vom Innern des Auges her zu beginnen. —

Die Krankheit befiel in Aegypten ohne Unterschied Weiber, Kinder und Menschen von jedem Alter und Rang in der Armee; keine Constitution schien davon befreyt; doch scrophulöse Menschen und solche, die schwache Augen hatten, unterlagen ihr häufiger. — Die Ursachen, deren der Vf. hier nochmals erwähnt, sind schon oben angegeben — zumal existiren diese in voller Kraft in Unter-Aegypten; die Sonnenhitze ist daselbst sehr stark, man findet wenig Schatten oder Schutz durch Bäume gegen die directe Einwirkung des Sonnenlichtes, welches noch obendrein von der weissen und sandigen Oberfläche reflectirt wird; die Nächte sind kühl und feucht; Staub und starke Winde herrschend. — In der Note S. 48 schien dem Vf. wegen des besonders häufigen Befallenwerdens der Soldaten, die auf Wache waren, oder an den Verschanzungen von Alexandria arbeiteten, der Staub, den die Winde herbeyführten, Salztheile zu enthalten. Wenigstens enthalten manche Strecken der Umgegend, wegen der Gewässer, sehr reichhaltig Salz, und die Ruinen und Häuser von Alexandria sind damit incrustirt; ja interessant ist die Bemerkung, dass die Kalksteine, womit die Häuser gebaut sind, durch Krystallisation des Salzes in ihren Poren, in Partikelchen abgetrennt, und endlich völlig verschwinden, und nur der Mörtel der Mauern zurückbleibt. — Diese Salztheilchen hält jedoch der Vf. nicht als nothwendige Ursache der heftigen Ophthalmie, da sie auch Menschen auf Schiffen befiel, die nie aus Land kamen. — In Sicilien herrscht die Krankheit auch, die influirenden Ursachen sind aber minder heftig als in Aegypten. — Das Klima ist häufig wechselnd, zumal während der kältern Jahrszeit, oft zwey- bis dreymal im Laufe desselben Tages; und eine grosse Verschiedenheit herrscht in der Luftfeuchtigkeit; der Sirocco oder Südostwind ist gewöhnlich sehr feucht. Das Klima von Unter-Aegypten ist vielleicht gleichförmiger in der Temperatur, aber die Seewinde sehr herrschend, und die Nächte kalt und der grössere Theil des Jahrs hindurch — ungewöhnlich feucht. —

Die contagiöse Natur scheint dem Vf. aus mehrern Gründen evident; doch auch auf der andern Seite beobachtungswürdig, dass das Befallenwerden vieler Individuen zugleich einige Abhängigkeit von

von der Aehnlichkeit ihrer Lebensweise, Lage und Beschäftigung habe; wo ein ganzes Regiment hinsichtlich einer Krankheitsursache unglücklich stationirt sey, würden wir immer eine Menge Kranker derselben Art finden; da die Augenentzündung durch mancherley Ursachen, wie auch durch Ansteckung hervorgebracht werde, so sey sie auch in besondern Situationen mehr als in andern vorherrschend; die Fortdauer in dem inficirten Regimente nach Entfernung aus einer solchen Station, und die Uebertragung der Krankheit auf ein anderes Regiment, was nicht denselben Ursachen ausgesetzt war, muss für die Contagiosität entscheiden. - Die Sorglosigkeit der Soldaten und das gehäufte Zusammenwohnen lassen mit Grund vermuthen, dass diese Krankheit oft durch Inoculation der Materie ins Auge anderer fortgepflanzt, und desshalb in manchen Corps dieselbe ausgebreiteter als in andern gefunden werde. — Separation der Kranken von den Gesunden schnitt die Quelle des *Contagii* sogleich ab. — —

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Trier, b. Hetzrodt: *Erste Predigt vor der evangelischen Gemeine in Trier.* Am Reformationsjubelfeste 1817 gehalten von *J. A. Küpper*, Consistorialrath in der Königl. Regierung zu Trier und Prediger bey der dasigen vereinigten evang. Gemeine. 1817. 26 S. 8.

Die meisten Redner am Reformationsjubelfeste sassen auf den Stühlen, die der Reformatoren Fleiss ihnen hingestellt, und konnten ihrem Volke zurufen: der Herr euer Gott hat euch in ein Land geführt, das ihr nicht gebauet, hat euch Weinberge gegeben, die ihr nicht gepflanzt habt. Anders der Vf. dieser Predigt. Seitdem 1559 am 10. Aug. die erste evang. Predigt in Trier gehalten, und als 800 Einwohner sich dazu bekannten, 1559 am 19ten December, die nur durch Fürbitten evang. Fürsten den Henkershänden entrissenen Lehrer verwiesen waren, hatte ausser einigen Brigadepredigern kein evang. Lehrer in Trier gewirkt. Der 31ste October 1817 stiftete die erste Gemeine, und verband den Vf. mit ihr als ersten Prediger. Gewiss war die Aufgabe, die derselbe zu lösen hatte, schwer. Trier, von dessen vorrömischer Herrlichkeit wir gar nicht reden wollen, ist in der Kirchengeschichte noch mehr als die heilige Stadt Cölln das deutsche Rom zu nennen. Fast apostolischen Ursprungs war dort das Christenthum, und jeder Schritt in ihrer ältern Geschichte erinnert an Märtyrer, an Heilige, an ausgerottete Ketzereyen, an eine umfassende Verbindung Triers sogar mit asiatischen und ägyptischen Kirchen. Die Stadt zeigt noch jetzt viele Kunstdenkmale, die der Religion geweiht sind, und der Cultus soll dort seltene Pracht haben. (Rec. erinnert an Storks Darstellungen, A. L. Z. 1818. Nr. 211.) — Hier wo Protestanten bisher unbekannt waren, und von convertirten Evangelischen der Ausdruck gilt: sie sind *Christen* geworden, hier musste dieser Vf. auftreten. — Es überraschte Rec. angenehm, dass derselbe alles, was die Geschichte ihm darbot, unberücksichtigt liess, kaum erwähnend, dass der Reformator *Olerian* aus Trier hervorgegangen, und nur das Wesen der evang. Kirche herrlich und rein hinstellt. Sein Text ist Joh. 8, 32., und er leitet daraus den Hauptsatz ab: was fodert das Wesen der evang. Kirche von ihren Gliedern? 1) Glauben an Christum, denn hierauf ist die evang. Kirche gegründet; 2) Streben nach einsichtsvoller Ueberzeugung, denn sie duldet keine Dunkelheit; 3) Freyheit des Gewissens, denn sie trägt keine Fesseln; 4) einen heiligen Sinn und Wandel, denn sie kennt keinen andern Weg zur Seligkeit. Mit einer Stärke, die nur die innigste Ueberzeugung geben kann, zeigt der Vf., die evang. Kirche sey keine Gemeine von Skeptikern, sie erkenne Wahrheit — *sie sey* eine christliche Kirche, denn sie sey auf den *Glauben* an Christum gegründet, in welchem sie den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit erblicke, sie kenne keinen Unterschied zwischen Eingeweihten und Fremden, sie verlange eigne Einsicht und Prüfung. Doch Rec. muss es sich versagen, mehr von dem Inhalt dieser Predigt anzuführen. Wenn der Vf. am Schlusse des Eingangs sagt: „Weswegen versammeln wir uns, statt in jenen prächtigen Tempeln, die sich uns überall öffnen, in diesem *für das* jetzige Fest erbetenen Zimmer? Wie *dürfen* wir wünschen, von unsern nicht-evangelischen Mitbürgern betrachtet zu werden? Weswegen dürfen wir Aufnahme, eine freundliche Aufnahme von ihnen hoffen?" so wird ihm das Zeugniss werden, dass er diese Fragen im Geiste seiner Kirche beantwortet. Er hat das Wesen derselben in seiner ganzen Herrlichkeit dargestellt, als den Wahrheitsfreund und den liebenden Menschen durch sich selbst gewinnend, und keines vergleichenden Blicks auf das, was neben ihr liegt, bedürfend. Sollte aus den zahllosen zum Andenken jenes Jubelfestes erschienenen Reden einst eine Auswahl für die Nachwelt veranstaltet werden, so würde — wenn diese Predigt darin aufgenommen würde, der Zweck dieser Anzeige erreicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray u. Edinburgh b. Longwood: *Observations on Ophthalmia and its consequences* by *Charles Farrel* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In keiner Krankheit ist es nöthiger, einen kräftigern und bestimmtern Heilplan anzuwenden, als hier; in den ersten vier und zwanzig oder dreyssig Stunden nach Eintritt eines heftigen Grades der Entzündung muss dieselbe schon überwunden seyn, weil später die kräftigsten antiphlogistischen Mittel oft nicht mehr im Stande sind, die Verschwärung der Hornhaut zu verhindern. Oertliches oder allgemeines Blutlassen aus einer oder beiden Schläfenschlagadern, je nachdem ein oder beide Augen ergriffen sind, bis zu sechszehn, zwanzig Unzen und mehr, muss der erste Schritt seyn; hiernächst starke Dosen von Salz, grosse Blasenpflaster hinter die Ohren und im Nacken (Kahlscheeren des ganzen Kopfes, wie der Vf. empfiehlt, möchte Rec. nicht anrathen); Aufenthalt in dunkeln Zimmern; und wenn purulente Absonderung stark ist, öfteres Auswaschen und Ausspritzen des Auges mit einem milden Fluido; stetes Auflegen auf Auge und Stirn von einem in einer schwachen Solution von *Cerussa acetata* eingetauchten mehrfach zusammengelegten Läppchen. In einigen Fällen reizte die Bleyauflösung zu sehr, besser bekam dann eine Mischung von Essig und Wasser oder reinem Wasser. — Alle diese Flüssigkeiten wandte der Vf. möglichst kühl an, selbst wo er es haben konnte durch Eis auf einen sehr niedrigen Temperaturgrad herabgebracht. — Mildert sich die Entzündung nach acht Stunden noch nicht beträchtlich, so räth er noch mehr Blut aus der *art. temporalis* zu lassen, und ein Blasenpflaster auf den ganzen geschornen Kopf zu legen; — ist in acht Stunden noch keine Besserung eingetreten, so wiederholt er Blutlassen, bis alle inflammatorischen Symptome merklich gemildert sind. — Ist dieser Endzweck erreicht, was aus Nachlass der Schmerzen und Lichtscheue deutlich wird, dann verordnet er eine schwache Auflösung von *Zincum vitriolatum*, in einigen Fällen von *Allaun*, *Zincum aceticum* oder Bleyextract, mit Zusätzen von Opium-Tinctur. — Die Geschwulst und Auftreibung der *conjunctiva*, und purulente Absonderung bleiben nach Hebung der heftigen Entzündung noch oft zurück, weichen aber jenen Augenwassern und dem Baden des Auges in kaltem Wasser; einige Patienten vertragen gar keine *collyria*. — Dabey magere und kühlende Diät: Gebrauch von Neutralsalzen, um den Leib offen zu erhalten; auch gegen Schmerzen Opium, welches der Vf. in keinem Stadio der Krankheit scheut, selbst in grossen Dosen zu geben, vorzüglich jedoch in solchen Fällen, wo Schmerz paroxysmenartig kömmt, vor der erwarteten Exacerbation. — Auch nach Hebung der Krankheit muss der Patient das Auge noch sehr schonen, einen Schirm tragen, sich der Nachtluft und Fatiguen nicht aussetzen, und sehr vorsichtig in der Diät seyn; vorzüglich wirken nachtheilig spirituöse Getränke, auch in mässiger Quantität genossen. — War purulente Absonderung sehr stark, Augenlieder zusammengeklebt, so liess der Vf. mit lauwarmem Wasser bähen. Von Scarificationen oder Wegschneiden eines Stücks aus der aufgetriebenen *Conjunctiva* sah er nicht viel Nutzen, oft mehr Schmerzen und Reiz veranlasst; wirksamer sind sie nach Aufhören der Entzündung, besonders letzteres, und zumal wenn die purulente Absonderung gering ist, oder aufgehört hat. — Blutigel und Schröpfköpfe, in die Augengegend herum gesetzt, setzt er dem Blutlassen aus der *arteria temporalis* sehr nach; auch sey letzteres vorzüglicher als eine Armaderlässe; letztere könne so weit getrieben werden, dass die allgemeine Constitution leide, und dennoch die örtliche Entzündung des Auges nicht völlig gehoben werde, sondern in chronische Entzündung übergehe, welche das Auge vernichte. Oeffnen der *vena jugularis*, obgleich sehr wirksam, sey mit Unbequemlichkeiten verbunden, bey manchen Menschen nicht leicht zu verrichten. — Er öffnet den vordern Ast der *arteria temporalis*; — nachdem er sich von dessen Lauf durchs Gefühl der Pulsation überzeugt hat, legt er denselben durch einen Zoll langen Querschnitt durch die Bedeckungen bloss, öffnet ihn nun durch Lanzette oder leichten Einschnitt mit dem Scalpell. Ist genug Blut weggenommen, so durchschneidet er die Arterie völlig, reinigt die Wunde von Blut, und vereinigt selbige durch Heftpflaster, und sichert sich allenfalls noch durch Compresse und um den Kopf geführte Binde gegen Nachblutung. — Eintreten von Ohnmacht, was zumal beym Blutlassen in aufrechter Stellung des Körpers erfolgt, hält er für erwünscht. — Auf nicht völlige Durchtrennung der Arterie folgt oft ein kleines *Aneurisma*, welches

ches selten Unbequemlichkeiten veranlaſste, und entweder durch Druck oder mit völliger Durchtrennung der Arterie verschwinde; zuweilen folgt aber auch keine Vereinigung der Wunde, sondern es zeige sich in ihrem Mittelpuncte ein kleiner schwarzer Fleck, welcher plötzlich nachgiebt, und dann von Blutung begleitet sey; auch hiergegen helfe nur völlige Durchschneidung der Arterie. — Den Einwurf, daſs man aus der Schläfenarterie nicht Blut genug erhalte, widerlegt der Vf. durch seine Erfahrungen; in einem von hundert Fällen habe er indeſs, da er auf die erste Incision nicht genug Blut entziehen konnte, einen zweyten Einschnitt in einen andern Ast, oder in demselben tiefer unten machen müssen. — (Viele englische Aerzte rathen nachher ein Stück der Arterie mittelst Scheere oder Scalpell auszuschneiden, um die Zurückziehung, und dadurch Stillung der Blutung gewisser zu erreichen.)

Ist Verschwärungsproceſs in der Hornhaut eingetreten, so muſs man suchen, die Leiden des Kranken zu mildern, und das Auge von völliger Zerstörung zu retten. — Hat sie die ganze Horhaut eingenommen, so bleibt nichts übrig, als Milderung der Leiden; die Entzündung greift tiefer in die Regenbogenhaut und andere Theile des Auges; hier helfen am besten wieder Blutlassen, *vesicatoria* und abführende Mittel. — Wenn der Vf. S. 74 sagt, daſs gegen die Fortschritte der Geschwüre der Hornhaut und zu ihrer Heilung nichts zu thun sey, als es der Natur zu überlassen, so möchten unsere Augenheilkünstler wohl nicht einerley Meinung seyn; daſs auch in bösen Fällen durch *collyria*, zumal mit Opium componirt, viel zu erwarten steht, zeigt Erfahrung, — aber auch, daſs freylich nicht alle örtliche Behandlung der *Ulcera* auf örtliches Anwenden von *causticis*, welches einige empfehlen, und wovon der Vf. selten Vortheil sah, zu beschränken sey. — Wo *prolapsus iridis* erfolgt war, sah auch der Vf. keinen Nutzen von *causticis*; wo aber Durchbruch der ulcerirten Stelle der Hornhaut aus ihrem Nachgeben zu fürchten war, puncturirte er die *cornea*, und lieſs den *humor aqueus* aus, wodurch der Druck auf die geschwächte Stelle nachlieſs, und *ulcus* heilte, ehe *humor aqueus* völlig wieder degenerirt war; — die Oeffnung der Hornhaut macht der Vf. mit der Spitze einer Lanzette oder Staarmesser in der untern Hälfte derselben. —

Gegen die Narben als Rückbleibsel der Ulcerationen fand der Vf. nur Durchschneidung der rothen zum Fleck laufenden Gefäſse von einigem Nutzen, *collyria stimulantia* und *corrosiva* aber unkräftig (!) — Entfernung des *prolapsus iridis* durch die Scheere hielt er für verwerflich, weil neue Stücken vorfallen; Zerstörung durch *Argentum nitratum* sey zweckmäſsiger, nur müsse alle Entzündung gehoben seyn; alle Versuche, den *prolapsus iridis* zu reponiren, seyn nicht allein vergeblich, sondern nachtheilig. — Erguſs von Eiter und Blut in die vordere Augenkammer sah der Vf. nie so beträchtlich, als zur *punctio corneae* veranlaſst zu werden; beide wurden resorbirt. — Vergeblich bemühte er sich, nachgebliebene Verdunkelungen der Linse und deren Kapsel durch eine Quecksilbercur zu heben; nur in wenigen Fällen gelang es bis auf Rückbleiben einer *catarracta centralis*, und unvollkommenen Gesichtes. —

Kap. III. *Ophthalmia chronica*. Sie ist Folgekrankheit der vorigen Arten, — oft in Folge häufiger Attaquen bey derselben Person, schwächlicher oder durch andere Krankheiten geschwächter Constitution, oder unpaſslicher Gebrauch adstringirender oder reizender Augenwasser.

Alle Symptome sind weniger heftig; Schmerz und Lichtscheue paroxismenweise am Abend, auf einige Stunden anhaltend; Thränenabsonderung widernatürlich stark, zuweilen auch nur periodenweis heftiger eintretend nach vorhergehendem Jucken und unangenehmen Gefühle im Auge; — die *conjunctiva* bleibt geschwollen und injicirt mit rothen Gefäſsen; auch Augenlieder, in Folge von Erschlaffung und Effusion von *Serum* in die Zellsubstanz, geschwollen; dauern diese Symptome einige Tage, so wird die Hornhaut von Gefäſschen durchzogen, trübe, und oft *einem Stück Leber* gleich; diese Gefäſse liegen nicht allein in der *conjunctiva corneae*, sondern kommen auch aus der *sclerotica* und laufen längs der innern Oberfläche, und in die Substanz der Hornhaut; purulente *Secretion* von *conjunctiva* und Drüsen der *palpebrae* ist häufigster Begleiter der chronischen Form, zumal bey scrophulösen Subjecten; oft folgt durch Weiterverbreiten des krankhaften Zustandes auf die *ductus lacrymalis* u. s. w. Thränenfistel; das Auge bleibt sehr geneigt, Anfälle acuter Entzündung zu erleiden, welche die unbedeutendsten Ursachen und Unvorsichtigkeiten zu Wege bringen, und dann mit theilweiser oder völliger Verschwärung der Hornhaut endigen können. — —

Auswüchse auf der Hornhaut, auf den Stellen der Geschwüre bemerkt man zuweilen hier, wie im zweyten Stadio der virulenten Augenentzündung. — Zuweilen hängt diese chronische Augenentzündung mit *lues venerea* zusammen; dann spricht sich aber die charakteristische Form durch Unregelmäſsigkeit, *Eckigtwerden* der *Pupillarränder*, und besonders *Trübheit der Hornhaut, ohne über sie hinlaufende rothe Gefäſse* aus; das Thränen der Augen ist dann nicht so stark, die Röthe der *conjunctiva* nicht so lebhaft, und geringe Schmerzen und weit weniger Empfindlichkeit gegen das Licht vorhanden; zugleich sind dann auch wohl venerische Hautausschläge u. s. w. zugegen, mit welchen die Trübheit der Hornhaut gleichzeitig auf Behandlung gegen *lues* verschwindet. —

Diese chronische Augenentzündung ist oft sehr hartnäckig, jede Behandlungsweise ungewiſs, und in manchen Fällen unwirksam; sie weicht oft Mitteln, die in andern Fällen unwirksam bleiben! Indicationen sind hier, jedem Anfalle acuter hinzutretender Entzündung vorzubeugen, und dann beson-

dere

dere Symptome zu entfernen oder zu beschwichtigen. — Erstere wird erfüllt durch Oeffnen der *arteria temporalis*, und Blasenpflaster gleich bey erster Annäherung. — Wirksam zeigen sich in der reinen chronischen Form Scarificationen, und nachherige Anwendung reizender, oder zusammenziehender Augenwasser; in einigen Fällen passt eine Auflösung von *Zincum vitriolatum*, mit Zusätzen von Opiumtinctur, Kampferspiritus, in andern Auflösungen von Alaun, oder Kupfervitriol, in andern *Cuprum aceticum*, oder *sublimat;* selbst die verschiedenen Zusammenmischungen derselben machen Unterschied. — Wenn der Vf. S. 97 meint, dass *Tinctura opii* mehr wohl Nutzen dem Weingeist verdanke, als dem *Opio*, so dürfte er wohl mit Recht viel Einrede finden. — In einigen Fällen, wo alle diese Mittel fruchtlos bleiben, fand er Nutzen, zumal gegen den starken Thränenfluss, von Anwendung eines *caustici* über den Augenbraunen und längs des äussern Augenwinkels herab. — Kommt Thränenfluss aber paroxysmenweise des Abends, und ist die allgemeine Constitution sehr herab, dann verordnet der Vf. China, Wein und gute Diät gleichzeitig mit obigen Mitteln. —

Gegen die Verdunkelung der Hornhaut ist es nöthig, die Gefäse der *conjunctiva* zu durchschneiden; am besten entspreche diesem Zweck das Ausschneiden eines runden Stücks aus der Bindehaut, so dicht an der Hornhaut, als möglich; hierdurch werde die Absetzung von Eyweisstoff in die Substanz der Hornhaut am kräftigsten vernichtet; *Mercurialia* örtlich befördern dann noch Resorption derselben. — Die Betupfung der Hornhautgeschwüre mit *causticum lunare*, um den Schwärungsprocess zu tilgen, und das Aufheilen zu befördern, schien dem Vf. in dieser Krankheitsform anwendbarer und nützlicher, als in den acutern Formen. — Auch die Excrescenzen der Hornhaut müssen dadurch vernichtet werden. —

War wegen venerischer Complication der Gebrauch des Mercurs angezeigt, so fand der Vf. die Frictionsmethode in wärmern Klimaten angemessen; jedoch halfen *mercurialia* nicht gegen Verdunkelung der Linse. — Frische Luft und nicht völliges Abhalten von Licht, indem blos die Augen mit einem grünen Schirm beschattet werden, sey bey der chronischen Ophthalmie sehr zuträglich. — Der Vf. liess daher seine Kranken am Tage herumgehen, indess unter gehöriger Vorsicht. — Wollte nach langem Fortsetzen von Scarificationen und *collyriis* der Zustand der Augen sich nicht weiter bessern, so liess der Vf. selbige eine Zeitlang aussetzen, weil er selbst der Meinung war, dass zu langer Gebrauch derselben die Röthe, Thränen und andere Symptome der chronischen Entzündung selbst unterhalten könnte; nach einiger Ruhe des Auges fand er sie dann bey weitem wirksamer; in andern Fällen überliess er die völlige Genesung der Zeit; die Augen besserten sich mit Besserung der allgemeinen Constitution.

Im *zweyten* Theile berührt der Vf. die spätern Folgen der Augenentzündung und Rückfälle. —

Cap. I. Die Neigung zu Rückfällen ist nach den Individuen verschieden, zumal bey reizbaren, zarten und scrophulosen Subjecten sehr grofs. Unter Rückfall versteht der Vf. einen zweyten Anfall von Entzündung des Auges wenige Monate nach dem ersten; — die Neigung dazu ist um so grösser, je öfter der Patient Entzündungen schon erlitten hat, und dauert länger nach einem erlittenen Anfall der virulenten Ophthalmie, als nach den mildern Formen. — Hat die Krankheit in einem Regimente sehr ausgedehnt geherrscht, so wird daraus klar, dass lange Zeit darauf hingeht, die Krankheit aus demselben auszurotten, und nicht immer Vertauschung des Quartierstandes allein dazu wirksam sey, welches sonst eine Lieblingsmaassregel der Militärpersonen ist; — indess sey die Aufmerksamkeit auf Quartiere, zumal wo die Krankheit ausbrach, und auf den Dienst der Soldaten, und Geduld und Beharrlichkeit in der Anwendung von Mitteln zur Vorbeugung und Heilung zur Vertilgung sehr wichtig. — Der Vf. erwähnt darauf, wie nöthig es sey, auf die Diät und Lebensweise der Soldaten Acht zu haben, da sie, meist aus niederm dürftigem Stande, in einen Zustand versetzt werden, wo ihnen alle Sorgen ihrer eignen Verpflegung abgenommen sind, und Mittel zu Gebote stehen, sich allen Excessen in den dienstfreyen Stunden hinzugeben, was um so mehr bey ihnen der Fall sey, da sie keinen Sinn für höhere Vergnügungen, als für temporäre Aufheiterungen durch Genüsse mit bringen. — Eben so nothwendig sey es, die Convalescenten noch lange unter Aufsicht zu stellen, und deren Diät reguliren zu lassen; vom wohlthätigsten Einfluss seyen daher besonders eingerichtete Convalescenten-Hospitäler, die unter der Controlle eines Officiers und Arztes stehen, und aus welchen mit fortrückender Besserung die Augenkranken von einem Hospitale ins andere transferirt werden.

Cap. II. Gegen die oft nachbleibende Auswärtskehrung des untern Augenliedes, dessen innere Fläche wulstig und bey erlittenen öftern Entzündungsanfällen sammetartig, villös und schwielig wird, empfiehlt er tiefe Einschnitte zu machen und dann Alaunsolution anzuwenden. Wirksamer sey aber nach Zerstörung der krankhaften Portion der *conjunctiva* durch *causticum (lunare);* nie hatte der Vf. Ausschneiden nöthig, ausser wenn harte Geschwülste auf der innern Fläche der *conjunctiva* (wohl verhärtete und degenerirte Meibomsche Drüsen, wie Rec. auch bey der purulenten Augenentzündung im letzten Feldzuge beobachtete) vorhanden waren, die den Augapfel irritirten und die Entzündung unterhielten, welche er dann ausschälte.

Cap. III. Oft fand er auch *Entropium*, Einwärtskehrung der Augenlidränder nach vorhergegangenen Verschwärungen der letztern und häufigen Anfällen der chronischen Ophthalmie; entweder totale oder partielle Einwärtskehrung. Er empfiehlt dage-

dagegen die bekannte Operation der Ausschneidung eines Hautstücks aus dem Augenliede mittelst Zange und gekrümmter Scheere; hinterher läßt er dann adstringirende Waschmittel noch eine Zeitlang anwenden. — —

Im *vierten* Cap. handelt er vom *pterygio* als Folge der Augenentzündung, mit Unrecht scheint er aber das sogenannte *pterygium pingue*, ein Fettklümpchen auf der *Sclerotica* nach dem innern Augenwinkel hin, was wir bey vielen Menschen finden, als ersten Ursprung zu beschuldigen, da er dessen Wegschneiden räth, wo man es fände, und *pterygia* nur vom innern Augenwinkel her gesehen zu haben versichert. Die Behandlung enthält ebenfalls nichts Eigenthümliches. —

GESCHICHTE.

Bern, b. Walthard: *Der schweizerische Geschichtforscher. Zweyten* Bandes *drittes* Heft. 1819. S. 315 — 476. Mit einem Kärtchen.

Ein „*précis*" des Fryburgschen Barons *von Estavayé* (deutsch: *Stäffis*) handelt von der Verfassung der *Waat* in frühern Jahrhunderten, und insbesondere von ihren *Etats généraux* und *guten Städten*. Jene Stände, ist das Resultat, seyen von den Herzogen von *Savoyen* nur versammelt worden bey Regierungsveränderungen wegen der wechselseitigen Eidesleistung, oder wenn Steuern zum fröhlichen Willkommen der Herzoginnen, bey Besuchen des römischen Königs, bey Verheirathungen von Prinzessinnen, oder in Geldverlegenheiten der Herzoge, bezahlt werden sollten; eigenmächtig hätten sie sich nie versammeln dürfen, und noch weniger hätten sie eine gesetzgebende Gewalt gehabt; Geistliche wären nie dabey gewesen, weil sie dem weltlichen Herrn keinen Eid leisteten und auch keine Abgaben bezahlten; geschriebene Gesetze hätte es daselbst in frühern Zeiten nicht gegeben, und *Moudon*, *Morges*, *Yverdun* und *Nyon* wären nicht ausschliesslich gute Städte gewesen, sondern alle Oerter, bey denen ein gewisses rechtliches Herkommen in Ehren gehalten worden wäre, hätten diesen Namen gehabt. In diesen Beziehungen werden *Pierre Quisard (commentaire coutumier du pays de Vaud)* und *Ruchat (abrégé de l'histoire ecclesiastique du p. d. V.)* bestritten. Die Tendenz des Aufsatzes scheint zu seyn, zu zeigen, dass die Ansprüche, welche die *Lemaner*, vor der helv. Revol., an die Regierung von *Bern*, ihre nachherigen Oberherren, von Zeit zu Zeit gemacht haben, keinen urkundlichen Grund gehabt haben. — Ein Arzt zu *Aegeri*, *Joh. Ithen*, bestimmt genau und deutlich den eigentlichen Ort des Schlachtfeldes am *Morgarten*. Ein Aufsatz des Hrn. Rathsherrn *Martin Usteri* von Zürich in dem *Neujahrsblatte* der *Feuerwerkergesellschaft* von 1817 gedenkt dieser Sache ebenfalls. Vermuthlich ward aber Hrn. *Ithen's* Abhandlung früher geschrieben. — Unter mehrern Urkunden aus ältern Zeiten ist auch eine eingerückt, um darzuthun, dass, wenn man zu *Königsfelden* ein Zimmer nebst einer daran stossenden Kammer weist, welches die Wohnung der *Königin Agnes* von *Ungern* und ihr Schlafgemach gewesen seyn soll, man die Reisenden zum Besten hat, weil *Agnes* ausdrücklich verfügte, dass nach ihrem Tode ihre Wohnung abgebrochen werden sollte. Andere Urkunden gedenken einer Wallfahrt der Berner nach der *Beaten-Höhle* zur Zeit der Pest, einer Requisition von Fischen aus dem *Thunersee* wegen eines Besuchs des Papstes Felix V., eines Verbotes des Schwörens und unanständiger Kleidung. (Wer Schwüre thäte, welche Gott, seine Mutter, die Heiligen oder ihre Gliedmassen berührten, sollte mit dem *Halseisen* gestraft, andere gemeine Schwüre jedesmal auf einem *Plappert* gebüsst werden. Wer seine Kleider nicht also machen lasse, dass er seine Schaam hinten und vorne wohl bedecken könne, der habe *zehn Schillinge* Strafe zu bezahlen, und der Schneider jedesmal, so oft er ein solches Kleid mache, ein *Pfund*. Im J. 1493.) — „Messpfaffen" seyen zu *ächten*, wenn sie sich unterstünden, die nun abgeschaffte „gotzlästige Mess" noch einmal zu halten. Im J. 1528. — *Gilg Tschudy* zu Glarus würdigt (1541) *Rüxner's Turnierbuch* bald nach der Erscheinung dieses Werks in einem Briefe an einen Gelehrten unverholen herab. — Die *Militärgesetze* des Herzogs *Karl von Burgund* „*nostre très redouté et souverain Seigneur*" vom J. 1473 werden in 2½ Bogen mitgetheilt. — Unter den Miscellen kommt eine Erzählung von des Major *Grasers* von *Basel* muthigem Angriffe der Plünderer zu *Rheinfelden* im dreyssigjährigen Kriege vor, „zum Beweise, dass die schweizerische *Neutralität* in ältern Zeiten oft weit weniger als in neuern anerkannt wurde, und dass die dabey erlittenen Drangsale weit härter wären; zugleich als Probe von der Entschlossenheit der Vorfahren und von ihrer schnellen Selbsthülfe." Das Kärtchen zeigt die Gegend am *Morgarten*, und ist dasselbe, welches dem erwähnten Neujahrsblatte beygeheftet ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, in d. Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Prof. der Geschichte zu Jena. 10 — 12r Band. 1817 — 1818. 8.

Zehnter Band. *Erstes* Heft. *Neue politische Entdeckungsreise eines Deutschen in der Schweiz; mit einem Vorworte an H. Hans Kaspar Hirzel in Zürich* unterzeichnet. O. v. Q. Aus dem bitterbösen Vorwort hätte wohl die „Sansculottische Sauce" u. dgl. wegbleiben können. Die Reise-Entdeckungen bestehen in dem „Continentalsystem der Neidsgenossen", nach welchem jede der 22 Souveränetäten des kleinen Landes sperre so viel sie nur könne, und ihr England in allen übrigen 21 Mitständen habe; ferner in der Erklärung des städtischen Gemeineguts von Bern zu Staatseigenthum, wozu Restaurator Haller göttlich - natürliche Rechtstitel erfunden; desgleichen in der Unterdrückung der Pressfreyheit, welcher nur in 2 Cantonen die Gesetzgebung günstig gewesen, die aber auch wieder auf Beschwerden von Gesandten beschränkt sey; nicht minder in der zunehmenden Heimlichkeit bey der Verwaltung, die in den Händen der Ausschüsse der kleinen Räthe sey, und nach einer Bernischen Verordnung solle auch die „Berathung von Gunstbezeigungen, Begnadigungen und Abstrafungen geheim gehalten werden." Eben so in der Verbreitung des Glaubensdüsters im Canton Wallis mache man sich nach dem Zutritt der Jesuiten viel mit der Freymaurerey zu schaffen, und verlese die Namen derer, die nicht gebeichtet haben, in der Kirche; der Bischof von Freyburg habe die Weisung veranlasst, nöthigenfalls Haussuchungen nach verbotenen Büchern, Voltaire, Rousseau anzustellen. Im Canton Luzern suche man „nach dem System auch den Höllenfürsten wieder auf den Thron zu setzen", und empfehle gegen den Teufel als Ursach der Krankheiten gesegnetes Oehl u. s. w. Es folgen noch einzelne Geschichtchen über die Entfremdung der Schweiz von Deutschland durch ihre Truppenlieferung nach Frankreich, über die Sittenverderbenden Werbekünste, und über die Bedrängnisse des Volks, das „mitunter dem schändlichsten Wucher selbst seiner Staatsbeamten preisgegeben" zu tausenden auswandere. *Zur Rechtfertigung der Bauern im Preuss. Staate gegen den H. W. v. Schütz und dessen Behauptungen im 5ten Heft der Isis.* Es wird auch hier als Erfahrungssatz geltend gemacht; die Bauerhöfe hätten den Krieg besser bestanden als die Edelhöfe, und würden jetzt weniger wegen Schulden versteigert als jene; ohne dass diese Behauptung belegt ist, welches zu wünschen, und von dem unterrichteten Vf. zu erwarten gewesen wäre. *Ein Wort über den gegenwärtigen Adel als Kriegsstand*, ein ungeschichtlich verzerrtes, jugendlich überlautes und ungezogenes Wort. Das Urtheil ist hart, aber doch durch die blosse Aufführung schon zu rechtfertigen, dass für den Junker, wenn er Kirchenpatron ist, mit empfindlicher Herabwürdigung des Gottesdienstes in der Kirche gebetet wird. *Ein Stein zur Erbauung einer Verfassung.* Der Hr. v. Kretschmann ist zu Witgenstein wegen Störung der Verwaltung über das dortige Fürstl. Schuldenwesen, von einem Preuss. Regierungsbeamten verhaftet, zu Arensberg seiner Haft entlassen, und dann wiederum darin zu Witgenstein auf Verfügung des Präsidenten v. Vinke versetzt. Hieran schliesst sich die Foderung eines Gesetzes gegen willkürliche Verhaftung und zur gerichtlichen Verfolgung seiner Uebertreter von Amtswegen. Ohne wider ein solches Gesetz und seine Anwendbarkeit auf Fälle wie den vorliegenden das Mindeste zu erinnern, lässt sich doch nicht das geringste Unrecht finden, wenn derjenige, welcher in einem neuerworbenen Lande Verwaltungsgeschäfte an sich reisst von der Verwaltungsbehörde verhaftet, und so lange zurückgehalten wird, bis sein Gerichtsstand bestimmt ist. Er hat sich diesen Verzug eben so zuzuschreiben, als ein Holzfrevler, der sich an einem Walde während eines Wechsels in der Gerichtsbarkeit vergreift, und von dem Förster ergriffen wird. *Factum contre l'esprit de la censure prussienne*, von dem schon früher erwähnten Spanier *Liaño*, dem die Zeitungen von Berlin und Königsberg die Aufnahme heftiger Aeusserungen über den römischen Hof, und die Jesuiten verweigert haben. *Schleswig Holsteins Recht.* Im J. 1460 beurkundet König Christian, dass er zu einem Herrn von Schleswig und Holstein, nicht als ein König zu Dänemark, sondern aus Gunst, welche die Einwohner dieser Lande zu ihm haben, erwählt sey; dass er keinen Krieg ohne Willen der gemeinen Räthe dieser Lande anfangen, und auch keine Schatzung oder Bede auflegen wolle, ohne freundliche Einwilligung und

und einträchtige Zustimmung aller Räthe und Mannschaft dieser Lande. Er verpflichtet seine Erbnachfolger, alle Artikel und Privilegien, die er gegeben, zu befestigen, zu verbessern und zu beschwören. Am 17. Aug. 1816 bestätigt König Friedrich VI. die Rechte der Prälaten und Ritterschaft, welche am 26. April 1817 bitten, dass ihnen die Anerkennung ihres hergebrachten Rechts, lediglich verfassungsmäfsige Steuern zu entrichten, und unbewilligte abzulehnen, nicht länger versagt werden möge; begeben sich aber zugleich aller Erleichterung bey der Grundsteuer vor dem Lande, sobald eine Verfassung, die den künftigen Vertretern die Steuerbewilligung sichert, zu Stande gekommen. — Bekanntlich ist seitdem über die ständische Verfassung verhandelt, und, nach den Zeitungen, ein neuer Zusammentritt von Abgeordneten zu Kopenhagen im May d. J. zu erwarten. *Wann würde die Berlinische Bürgerschaft die beständige Soldatenwerbung wohl nicht scheuen,* wenn alles das mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde, was das Ehrgefühl des Reihesoldaten verletzen kann, und wenn den Berlinern vergönnt würde, *für sich eine besondere Abtheilung* zu machen. Also durch Auszeichnung, Bevorrechtung? *Wollt ihr noch immer keine Kornmagazine?* Der Herausgeber hatte sie in seinem Handbuch der Staatsweisheit vorgeschlagen, und fügt der betreffenden Stelle hier einige Bemerkungen bey. Ueber die Vortheile und die Anlegungsweise von Nothspeichern beziehen wir uns auf die Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 102, mit der Bemerkung, dass die dort vorgeschlagene Weise in dem Hannöverschen zur Ausführung kommt; und über den Staatsankauf von dem gesammten Getreidebedarf eines Jahrs geben wir dem Herausgeber zu bedenken, ob er richtig gerechnet hat, wenn er seine Kornspeicher auch für die Landwirthe berechnet? und ob er bey der Berufung auf Josephs Kornspeicher in Aegypten dessen Absicht bedacht, und die Folgen einer Getreideverwaltung berücksichtigt hat, deren Stammvermögen z. B. in Preussen 100 Millionen Thaler betragen würde? *Die Auswanderungen. Abschied vom Vaterlande. Gedichte. Literarische Bemerkungen. Anekdoten; und das Schreiben der Fr. v. Chezy an den Herausgeber mit Kiefer's Antwort* machen den weitern Inhalt dieses Hefts.

Zweytes Heft. *Ueber die Verbindlichkeiten der in ihre Länder zurückgekehrten Fürsten, aus den an sich gültig zu betrachtenden Rechtsgeschäften der westphäl. Regierung*, von demselben Vf., dessen Schrift in der Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 207 angezeigt, und mit einer Meinung bestritten ist, die, wie er sagt, „in den Spruchcollegien viele Anhänger gefunden hat, wiewohl man von ihr ausgehend zu ganz verschiedenen Resultaten gelangt ist." Die Meinung in der Anzeige war: dass die oben aufgestellte Frage auf den Congressen nicht entschieden sey, dass sie also nur aus dem *bestehenden Völkerrecht* entschieden werden könne, wonach der Eroberer freye Verfügung über das Staats-Eigenthum habe. Hierüber wurden Lehrbücher und Beyspiele angeführt, und dieses war zu widerlegen. Statt dessen beruft sich der Vf. auf die Anfangsgründe der Rechtslehre von Kant, und auf den rechtlosen Zustand, worin die Völker ursprünglich zu einander stehen, und worin allerdings ein Gewaltstreich weder Rechte geben noch nehmen kann. Kant selbst zeigt aber, wie sich aus diesem Zustande der Keim einer Verfassung, eine Verbindung, Genossenschaft unter den Völkern entwickele; und gerade auf diesem Genossenschaftlichen, aus den Gebräuchen unter den europäischen Völkern hat man ihr *bestehendes* Völkerrecht, so lose und hinfällig es seyn mochte, errichtet. Nun soll nicht geleugnet werden, dass sowohl in den Verhandlungen des Bundestages, als in den neuesten Bestimmungen über europäische Sachen Erklärungen vorgekommen sind, welche das Eroberungsrecht auf die blosse Befugniss zur Verwaltung der eroberten Lande zu beschränken scheinen; aber ein bestimmter Ausspruch ist darüber nicht erfolgt, sondern gar Vieles noch im entgegengesetzten Sinn entschieden, der Isenburgschen, Bentinkschen, standesherrlichen Sachen nicht zu erwähnen. Wäre indess auch ein solcher Ausspruch erfolgt, so könnte er doch nur für künftige Fälle, die Gott verhüten wolle, und nicht für frühere gelten. Wäre ferner auch als völkerrechtlicher Grundsatz von jeher anerkannt worden, dass nicht der friedliche Besitz einer Eroberung, sondern *eine Abtretungsurkunde* das völkerrechtliche Eigenthum daran begründe; so dürfte doch wohl der *bürgerliche* Richter, um diesen Grundsatz anzuwenden, wozu er überdiess eines besondern Auftrags bedarf, weil er sonst seinen Beruf, der sich auf das bürgerliche Recht beschränkt, überschreitet, erst auf Beweis erkennen müssen, dass eine solche Abtretung nicht erfolgt sey, die ja auch mitten im Kriege geschehen seyn könnte. Wenn der Vf. seinerseits eine Zwischenzeit annimmt, worin die Eroberung die alten Staatsverhältnisse auflöst und nicht durch neue ersetzt; wenn er darin einen Naturzustand annimmt; und in diesen das Vernunftrecht herrschen lässt; so beweist er, in sofern hier vom Beweise die Rede seyn kann, zu viel; wenn das Vernunftrecht gälte, so könnte es gar nicht zum Eroberungsrechte kommen, und weil es nicht gilt, nimmt man als Nothhelf, was einigermassen als *allgemeine Uebereinkunft* in Europa zur Verminderung seiner Zerrüttungen gegolten hat. Der Vf. selbst braucht diese Gründe gegen das Urtheil eines Schöffenstuhls, welches für die Zurücknahme eines veräusserten Staatsguts wegen des unverschuldeten und daher widerrechtlichen Angriffs von dem unvertheidigten Lande entscheidet, und er sagt: „was würde daraus werden, wenn bey allgemein anerkannter Richtigkeit dieses Grundsatzes die Prüfung der Rechtmässigkeit der Regierungen von der jetzt lebenden Generation angestellt würde?" *Censure de Berlin.* Fortsetzung. Hr. *Friedrich von Köln wider die Versorgung der Landwehrmänner* wird, um das gelindeste Wort zu wäh-

wählen, des Leichtsinns beschuldigt, womit er sich über folgende Bemerkung in dem Reise-Tagebuch der Frau v. Recke geäussert: „die alten ausgestossenen Krieger sah ich verstümmelt mit weissen oder blauen Lumpen einer ehemaligen Uniform behangen, betteln." Bey dieser Gelegenheit muss auch Hr. *Friedrich von Köln als Ankläger der Nemesis* mit dem Herausgeber „einen Gang machen." *Ein kleiner Beytrag zur richtigern Beurtheilung des vormal. Fürsten Primas, Grossherzogs von Frankfurt,* durch seinen eigenhändigen Brief an den Herausgeber, worin er sich mit Bezug auf dessen geistreichen und damals kühnen „Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte" über Deutschlands bessere Zukunft, und die Mittel dazu sinnig und leise äussert, und womit er eine goldene Ehrenmünze übersendet. *Einige Bemerkungen zu dem neuesten Compte rendu des H. Nassauischen dirigirenden Staats-Ministers,* Freyherrn *v. Marschall,* sind seitdem in den Zeitungen vermehrt. Die Angabe, dass den „Schultheissen u. s. w. die Beobachtung der Strenge in Beytreibung der Abgaben bey *Strafe* des *Zuchthauses* (!) empfohlen", scheint unglaublich. *Was soll nun in Würtemberg werden?* Die Antwort kann übergangen werden, da seitdem dem eine neue Ständeversammlung verheissen worden, welche keinerseits hoffentlich weder von dem Geist der Spitzfindeley, noch von dem Geist der Widerspielerey heimgesucht werden wird. Beides bezeichnen unsere Nachbaren mit dem Namen *querelles allemandes*; und — haben sie es mit Unrecht gethan? Man denke an die Reichstagszänkerey über zwey Generalmajore, worüber es zum ersten Male zwischen den protestantischen und katholischen Ständen zur *itio in partes* kam; und man frage sich: ob das Gezänk müssiger sey, von welchem Glaubensbekenntnisse die Generale seyn sollen, oder nach welcher der beiden Denkordnungen eine ständische Verhandlung ihren Anfang nehmen solle: ob man von dem Ganzen der Verfassung zur Prüfung und Verbesserung des Einzelnen, oder von diesem prüfend und bessernd zum Ganzen gehen wolle. *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte entstehen, verhütet werden?* Unter andern wird vorgeschlagen, die Gewerbscheine mit sorgfältiger Umsicht ertheilen zu lassen, damit die Werkstatt ihren Mann ernähre. Dieses vermag aber die Staatsverwaltung gar nicht zu beurtheilen; und der Hauptvorwurf gegen die sog. Gewerbsfreyheit ist, dass sie in die wildeste Arbeitssperre ausarten kann, wenn das Arbeitsrecht von der Lösung eines Gewerbscheins und dessen Ertheilung von dem Ermessen der Beamten abhängig gemacht wird. *Reflexionen — Rede über Sinn und Nutzen der Geschichte* von *Rommel* zu Marburg 1815 gehalten, einsichtsvoll, freysinnig, doch hin und wieder verkünstelt. *Die heilige Inquisition* nach *Puigblanch.* Unsere Leser kennen bereits die spätere Schrift von Llorente. Aus ähnlichem Grunde darf der Aufsatz *über die Vereinigung der s. g. protestantischen Kirchen* übergangen werden. *Eine Nachweisung* aus dem Verfassungsbüchlein von *Benzenberg,* dass er die Pressfreyheit darin den Grundbesitzern allein zugesprochen, und der Herausgeber diese Angabe nicht erdichtet habe. Zugleich wird dem Ersteren die beyfällige Erzählung vorgeworfen: „dass die Athenäer einen *Heuermann todtschlugen,* weil er etwas darin *reden wollte.*"

Drittes Heft. *Wie wird die Gerechtigkeit im Hannöverischen und Hessen-Casselschen, besonders bey zwey Untergerichten, gegenwärtig verwaltet?* Beide Gerichte haben in den Klagsachen an die höheren Behörden berichtet, und das Hannöverische darauf die eingereichten Schriften des Beklagten als ungebührlich verworfen, das Hessische aber seinen Spruch verweigert. Die Schöffenstühle zu Jena und Halle, deren Gutachten über mehrere Fragen in Bezug oder auf Veranlassung dieser Vorgänge gefodert sind, haben die Einlassung auf diese bedenklichen Fragen abgelehnt. Der, welcher klagte und fragte, der Freyherr von Berlepsch, ist seitdem auf dem Bundestage beurtheilt, und bald darauf gestorben. An seinem frischen Grabe ist es nicht schicklich, ihn zu tadeln, und in einer aufgeregten Zeit nicht räthlich, ihn zu loben. *Ueber das Manuscript von St. Helena,* von *Tittmann,* welcher daraus eine Napoleonsche Staatskunstlehre zusammenstellt. *Die Rede des Freyh. v. Gagern, bey Vertagung der Bundesversammlung am 17ten Julius, mit Anmerkungen* des Herausgebers. Was jener in der neuen Ordnung der Dinge für gewonnen hält, dem setzt dieser entgegen, was er für verloren hält. Beides zusammen giebt eine klare Ansicht von den Hauptmeinungen, die sich darüber in Deutschland bekämpfen; und nimmt noch jetzt die Aufmerksamkeit in Anspruch. Es soll hier nur wegen neuerer Vorgänge der Aeusserung des Hrn. v. Gagern erwähnt werden, dass es „ein groser politischer Fehler sey, der sich selbst bestraft, wenn man die öffentliche Meinung so ohne Zügel, oder die Zügel im Winde flattern lässt." *Unterschied zwischen dem Bürger- und Soldatenstande in Preussen.* Es ist eigentlich von der leichteren Beförderung zum Officier als zum Richter die Rede, also schon die Ueberschrift unrichtig. *An die Amphictyonen des Reichs,* ein Gedicht von H. *v. Halem.*

Viertes Heft. *Betrachtungen über die Verfassung des vormal. K. Westphalen,* und nebenher auch über die germanische Verfassung; die einen wie die andern verwirrt. *Preussen, Frankfurt und Massenbach,* des Letztern Verhaftung betr. *Berichtigung einiger im Journal für Deutschland die polnischen Legionen in Italien betreffenden Aeusserungen.* Nicht ins Abenteuer habe man sich geworfen, sondern durch Dombrowsky zu Paris unterhandeln lassen, und mit dem Cisalpinischen Freystaat eine Uebereinkunft geschlossen. Dahin seyen siebenzigjährige Greise, wie die einzigen Söhne namhafter Geschlechter gezogen, und alle, zur Zeit des Lüneviller Friedens, 15,000 Mann nach so vielen blutigen Feld-

Feldzügen, in enger Verbindung mit dem Vaterlande, und nur *für dasselbe* unter den Fahnen und im Auslande gewesen; alle auch sonder Ausnahme ins Vaterland heimgekehrt, als das Herzogthum Warschau errichtet worden. *Ein Brief an den König von Würtemberg*, dessen Vf. *Grävell* ist, da er die Schrift: der Mensch, als die Seinige nennt. Er bittet den König, die aufgelösten Stände nochmals zu versammeln, und sich davon nicht durch falsche Schaam abhalten zu lassen. *Blüthen aus einem alten Stamme*, welche die Leser schwerlich finden werden, sondern unter andern, dass der Wahn, der Soldatenstand sey der erste der Welt, bestehen werde, „so lange der Regent den Titel Obergeneral dem des Oberpolizeymeisters vorzieht." *Ursprung und Fortgang des Missvergnügens im englischen Volk.* Auszug aus dem *Quaterly review* von 1817. *Ueber den Charakter der Bauern, welche bürgerliche Achtung, Freyheit und Eigenthum geniessen; und über die Dringlichkeit, dass ihnen künftig eigene Vertretung in den Verfassungen gegönnt werden.* Die Schilderung von der Wohlhabenheit der Bauern zwischen Elbe und Weser ist wahr; und die Bemerkung, dass verhältnissmässig ein zu hoher Werth auf den Unterricht in Schulen und Kirchen gelegt werde, nicht unwahr, wenn er ein Entgelt für unauflösliche Knechtschaft seyn soll, die dadurch eigentlich erst fühlbar wird. Uebrigens ist hier, wie häufig in den neueren deutschen Gesetzgebungen, übersehen, dass die Bedingungen des Landbaues bey uns gute Düngung und dazu ein angemessener Viehstamm sind, dass durch diese Bedingungen der Maassstab für die vortheilhafte Grösse der Landhöfe gegeben wird, dass die Besitzer von Landhöfen unter dieser Grösse im schwerern oder leichtern Verhältniss von Tagelöhnern stehen, indess die Besitzer grosser Höfe frey von Knechtsarbeit, zu den Gutsherren gehören, wenn auch ihre Höfe mit bäuerlichen Lasten beschwert sind; dass folglich die Begünstigung der Belasteten eine unwirthliche Lohnerhöhung für die Tagelöhner-Bauern ist, die sich auf den Preis der Landeserzeugnisse überträgt, und dass die grossen Höfe zu ihrem Gedeihen einer solchen Begünstigung nicht bedürfen. Das Recht aber, was allen nöthig ist, das ist Ablösbarkeit der Lasten. *Geschichte der letzten 100 Tage englischer Freyheit, welche sich mit Annahme der willkürlichen Einkerkerungsacte im März 1817 geendigt hat*, aus *Cobbett's weekly political pamphlet*, und in seiner bekannten Weise. Er ruft am Schluss: Zeit, Zeit, gieb uns nur etwas Zeit, und gegen Jeden soll Gerechtigkeit gehandhabt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Neue Beyträge zur Popularität im Predigen;* in gedrängten Auszügen aus Predigten über freye Texte. Nebst einem Anhange *von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beichtreden. Erster* Jahrgang. 1813. VI u. 265 S. *Zweyter* Jahrgang. 1815. IV u. 308 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Es kann dem Rec. leid thun, dass diese zwey Bände ihm nicht früher zu Gesichte kamen; denn ihr Vf., Hr. *August Grosse*, Pred. zu *Rothmannsdorf* und *Hohen-Erxleben*, war schon zur Zeit der Herausgabe des *ersten* Bandes ein blinder alter Mann, der die vorliegen kurzen Entwürfe von Predigten in die Feder sagte, und sie sich vermuthlich *dann* vorlesen liess, um sie seinem Gedächtnisse einzuprägen, weil er alle Vorträge, die ihm sein Amt auflegt, eben so wie im sehenden Zustande mit Munterkeit hält. Bey dieser Beschaffenheit seiner körperlichen Umstände ist es nun, wie die *Vorrede* sagt, doppeltes Bedürfniss für ihn, diesen Entwürfen durch Einfachheit, Ordnung und Zusammenhang die ihm möglichste logische Richtigkeit zu geben, da diess das *Einzige* ist, was ihm auf der Kanzel zu einem nicht leicht zu verlierenden Leitfaden dient. Was kann nun natürlicher seyn, als dass dieser mehr als wir Sehenden *auf sich selbst* beschränkte Mann eine öffentliche Billigung seiner Arbeiten nebst Anerkennung ihrer Brauchbarkeit, wo nicht zu weiterer Aufmunterung, so doch zur Belohnung des Geleisteten und zur Erheiterung seines mancher Freuden entbehrenden Zustandes zu vernehmen wünscht, und dass er *zwey Jahre* nach Erscheinung des ersten Bandes bedauert, dass *noch keine Anzeige* desselben zu seiner Kunde kam? Spät nun zwar, aber doch aufrichtig versichert jetzt Rec. den Vf., falls derselbe noch lebt, dass seine Predigtentwürfe, so weit man dieselben bey ihrer Kürze beurtheilen kann, sich durch Simplicität empfehlen. Sie gehen freylich nirgends tief, sondern verweilen nur bey dem, was oben aufliegt; auch wäre gegen Einzelnes das eine und andere zu erinnern; wer könnte es aber hier mit Allem ganz genau nehmen? Genug, dass gesagt werden kann, dass ihr Inhalt praktisch ist, und dass der Vf. sich bestrebte, dem Geiste des Christenthums getreu zu bleiben, um dem Leichtsinne des Zeitalters auch an seinem Orte entgegen zu arbeiten. Besonders gerne hört man den Vf. von der *Geduld* reden und an den Spruch erinnern: *Am guten Tage sey guter Dinge und den bösen Tag nimm auch für gut;* auch bemerkt er ganz richtig, dass *Paulus* nicht sagt: er *habe* ein ganz unverletztes Gewissen, sondern er *übe sich*, sein Gewissen gegen Gott und Menschen unbefleckt zu bewahren. Hingegen leuchtet es nicht ein, dass Matth. V. 37. die Meinung Jesu sey, dass sich seine Schüler bey der Ausbreitung seiner Lehre nicht ohne Noth bey Nebensachen aufhalten sollten, um nicht den Hauptzweck ihres Berufs darüber aus den Augen zu verlieren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, in d. Landes - Industrie - Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Elfter Band. *Erstes* Heft. *Frankreichs Arglist und Preussens Festigkeit in der Liquidations-Angelegenheit,* deren Entscheidung nun bekannt ist. *Allerunterthänige Remonstration mit angehängter Bitte rücksichtlich einer zu ertheilenden gnädigen Erläuterung und Verständigung des Beschlusses der hohen deutschen Bundesversammlung vom 28sten Jul. 1817 in S. v. Berlepsch wider den Kurf. v. Hessen verweigerte Lehens Justiz betr.* Er war an die geeignete Behörde gewiesen, und fragt: welche darunter zu verstehen sey? indem er die Druckschrift beylegt, worin er darüber die Entscheidung der öffentlichen Meinung anruft. Die Fassung ist auf dem Bundestage für nicht geeignet zur Antwort erkannt. *Das Finanzministerium. Ein historisch-staatswirthschaftlicher Versuch,* von *Cramer.* Der Aufsatz ist zwar nur der Anfang eines Buchs, und nach dem Vorwort auch von diesem Anfang nur die skizzirte Ansicht, scheint aber selbst als solche weder umfassend noch scharf genug. Die stehenden Heere, die Polizey und das Finanzwesen sollen französische Erfindungen seyn, Sully und Colbert die Vorbilder der Finanzminister bis in die neuesten Zeiten bleiben müssen, doch in diesen auch Männer entstehen können, die eben so viel und mehr leisten. *Ueber die Gewerbsteuer der Aerzte im Preuss. Staate,* als den Stand derselben entehrend, dem Geist des Jahrhunderts und dem Pr. Gesetzbuch widersprechend, und für den Staatshaushalt überflüssig. Es wird dabey angenommen, dass der Preuss. Staat in 1318 Städten und Flecken nur 2636 Aerzte, also bey einer Bevölkerung von 10 Mill. für beynah 5000 Einwohner nur einen Arzt habe. *Geschichte der letzten 100 Tage englischer Freyheit.* Fortsetzung. Von S. 140 — 165 für den 6ten Aufsatz sind die Blätter unbedruckt. *Also das ist Alt-Adlig!* Abschrift eines Briefes an den Herausgeber, worin ihm wegen der Ausfälle gegen den Adel Prügel angekündigt werden, und worauf er fragend des H. v. Gagern's Worte anführt: der Vorzug der Bildung — eine gewisse Anmuth der Sitten.

Zweytes Heft. *Ansichten und Hoffnungen. Am Neujahrstage 1818.* Kräftige und schöne Gedanken über und für verfassungsmässige Staats-Ordnungen in Deutschland; zuweilen überhitzte Gefühle. *Zerstreuete Betrachtungen über die neuesten fr. Constitutionen zur Veranlassung deutscher Nutzanwendungen.* Die letztern werden dadurch nicht geschwächt werden, dass die Betrachtungen über die Wirksamkeit der neuesten französ. Staatsverfassung nicht so günstig ausgefallen sind, als diese Wirksamkeit sich bis jetzt gezeigt hat; und es ist zu bedauern, dass der Raum hier nicht verstattet, darüber mehr zu sagen. *Bemerkungen über den Aufsatz: die Verhältnisse des Civil- und Militärstandes,* weit lesenswerther als jener Aufsatz. Erfreulich ist, dass es nur von den Kenntnissen und dem Lebenswandel der Cadetten abhängt, in welcher Charge sie zu den Regimentern kommen, und dass mehrere dahin, nicht als Portepee-Fähndriche, sondern als Unterofficiere gelangen. *Briefe eines Schweizers an seinen Freund in Berlin* gegen die Vorwürfe, dass die Schweiz sich am Ende des vorigen Jahrhunderts den Franzosen geöffnet, im J. 1813 nicht gegen sie sich erhoben, und dass sie ihren Zutritt zu dem deutschen Bunde versagt habe. Diese Vorwürfe sind freylich leicht zu beseitigen, möchten andere über den innern Zustand es eben so leicht seyn! *Die Tabacksregie im ehem. Grossherzogthum Berg.* Es ward bekanntlich, zur Milderung der Grundsteuer, diese Tabacksverwaltung 1812, zwar gegen den Willen des Finanzministers Beugnot, eingeführt, aber weder Klugheit noch Gewalt zur Sicherung ihres Erfolges gespart. Ungeachtet 600 Zollbeamte, die mehr als 150,000 Rthlr. kosteten, dem fremden Taback den Eingang verwehrten, so ward er doch selbst zu Düsseldorf verkauft, und die Zollbehörde erklärte, die Einschwärzung nicht verhindern, und den geringen Ertrag der Tabacksverwaltung nicht heben zu können. *Acht* Schleichhändler waren erschossen, *funfzig* Klagen vor dem Zollgerichtshofe anhängig, *zweyhundert* Gefangene eingebracht. Der Minister Röderer liess sich dadurch nicht abschrecken, sondern nannte es die Ruthe-geben, wovon der Erfolg erst abgewartet werden müssen. Dieses Ruthegeben hatte dem Schatz schon zu viel gekostet; man wartete neue Verluste nicht noch ab, und setzte dem Tadel über den Fehlgriff das Verdienst seines Eingeständnisses und seiner Verbesserung entgegen. — Ein solches Ruthegeben, wie damals,

damals, ist jetzt nicht mehr möglich, also noch weniger als damals möglich, in Deutschland von Zöllen, die dem Verkehr und der Betriebsamkeit eine veränderte Richtung aufzwingen wollen, weder diesen Erfolg noch einen reichen Ertrag zu erhalten.

Drittes Heft. *Bemerkungen gegen die angeblich rechtliche Erörterung des H. v. Kamptz über die öffentliche Verbrennung von Druckschriften*, von *Friedrich Förster*, mit einem Anhang „über Verfassung", wogegen sich in Preussen diejenigen sträuben sollen, welche sich fälschlich die Hofpartey nennen, und die Beamten mit bösem Gewissen. *(Der Musterstaat) Rede am Geburtsfeste des Königs* 1817 *gehalten zu Trier* — von *Borkstadt*; unbedeutend. *Ueber den Zustand der Fabriken in den Rheingegenden.* Er sey bedauernswerth durch den vorherrschenden Handels-Einfluss von England und den Niederlanden; Schutzgesetze wider sie und für Deutschland, Verkehrsfreyheit in ihm und Vereine wider den Gebrauch fremder Gewerkwaaren können helfen. — *Neue Preuss Civil-Uniform.* — *Drey merkwürdige Kabinets Ordren Friedrich II. aus dem J.* 1776 *an den Minister Görne*, dass er nicht gescheid sey, dem Könige dergleichen Anträge (Seehandlungsgelder an Polen zu leihen) zu machen. Die Seehandlungs-Societät solle mit Polen Commerce treiben, aber keine solche Windbeuteleyen im Kopfe haben. Görne liess die heimlichen Geldumschläge doch nicht, er kam auf die Festung, und sein Vermögen in den Gant. Er gestand bey der Untersuchung ein, dass er verläumderisch den Italiener Serra, welcher ihn durchschaute, als Spion auf die Festung gebracht hatte; dennoch verlangte er nach Friedrichs Tode die Nachsicht des Gerichtsverfahrens über ihn (wovon das Hannöv. Magazin St. 18. ff. von 1819 Auszüge liefert) und erhielt ein Gnadengehalt von 800 Rthlr. *Noch ein Wort über Massenbach's Verhaftung*, welches ein Gesetz fodert, wonach die persönliche Freyheit sicher seyn soll, so lange nicht ein Richter über die Abführung in ein Gefängniss schriftlich erkannt hat. Ein solches Gesetz wäre ein Freybrief für alle Landstreicher und Gesindelarten, und das Verhaften darnach dem Vogelfangen durch Salz auf den Schwanz gestreut, gleich. Es ist der Unterschied zwischen *Verhaften* und in *Hafthalten* übersehen. Das angeführte englische Gesetz, *Habeas corpus act*, spricht gar nicht von dem Verhaften, sondern bloss von den Verhafteten, und sichert ihnen die unverzügliche Stellung vor Gericht. Der Richter, welcher auf schriftlichen Anruf die Ausfertigung darüber *(writ of habeas corpus)* verweigert, wird um 3000 Rthlr. gestraft, und die Frist, worin sodann der Verhaftete vor seinem Richter stehen muss, steigt nach der Ortsentfernung von 3 bis höchstens auf 20 Tage. Ausgenommen ist Landesverrath. Das Verhaften geschieht nach Blackstone dort, wie in Deutschland, auf richterlichen Befehl, und ohne denselben *(by warrant, by officer without warrant, by a private person without warrant, by hue and cry)*; aber der Verhaftete ist dafür verantwortlich, und ohne Ausnahme, da die einzig denkbare: die Verhaftung durch des Königs Hand sich von selbst aufhebt. Die Minister werden durch diese Verantwortlichkeit in grosse Verlegenheit gesetzt, wenn sie in unruhigen Zeiten Verhaftungen veranlassen müssen, und dieselben gerichtlich nicht rechtfertigen können. Sie tragen in solchen Fällen bey dem Parlament auf Niederschlagung der Entschädigungsklagen an, wie noch neulich geschah. Es ist unvermeidlich, dass die Verhaftung nicht bloss Schuldige, sondern auch Unschuldige treffe, denn sie ist leider das nothwendige Mittel, um die *Schuld* und *Unschuld* zu untersuchen, und aus dem *Ungewissen* das Gewisse zu finden. Sie ist zugleich ein Uebel, das einen Beschuldigten vor untersuchter Sache trifft. Aus beiden Rücksichten wollen die englischen Gesetze, und nicht diese allein, dass die Verhaftung ohne Verzug zum gerichtlichen Verfahren führe. *Das Autodafé in Köln, am St Cäsariustage* 1529, nicht bloss eine Geschichtserzählung in Betreff der beiden Schwärmer Peter *Fliestedten* und *Adolph Klarenbach*, die, wegen öffentlicher Aergernisse, wohl Züchtigung, aber nicht den Scheiterhaufen verdient hatten, sondern überhaupt in Betreff der Arbeiten der Dominikaner zu Köln für das Glaubensdüster und die Mönchsgewalt von ihrem Provinzial *Albrecht* dem Grossen bis auf den berüchtigten *Hoogstraten* und eine Erzählung, *worin* der Vf. (E — d) viele Kenntnisse zeigt, *und* noch mehrere verräth. Doch, wenn seine Darstellung auch nicht nachtheilig seyn sollte, dass es nicht gerathen scheint, die Leidenschaftlichkeit aus der vergangenen Zeit der Unsrigen mit aufgefrischten Farben vorzuhalten, und den Schatten, der beide streitenden Theile trifft, nur auf einen zu werfen, so dass selbst einer der besten Köpfe Deutschlands, Albrecht, ins Dunkel gestellt wird, so bleibt noch der Vorwurf übrig, dass, wenigstens anscheinend, auf die Stadt Köln ein falsches Licht fällt, wozu der Beysatz: die heilig sich nennende? oder gar: dieser nächtliche Ort? wenn dort die Verehrung der Mönchsphilosophie ungeheuer und die Schule finster war, so war dieses Ungeheure und *Finstere* dort doch wohl nicht grösser als zu Paris; und die „*frommen Kölner*" duldeten den Erzspötter, Grafen *Neuenaar*, unter sich, gehörten zu den gebildetsten Bürgern in Deutschland, liessen sich die Reformations-Ordnung von dem vorsichtig vermittelnden *Bucer* gern gefallen, und machten den Jesuiten das Eindringen schwer. Indess soll hiernach die Absicht des Vfs. noch keinesweges beurtheilt, sondern nur gewünscht werden, dass er darüber sich erkläre. In unserer Tagesgeschichte geht manches vor, zu dessen leiser Entdeckung sich unsere ältere Geschichte als Doppelspiegel benutzen lässt. *Ueber die Folgen möglicher Einschränkung der Pressfreyheit in Deutschland*, von *Rüder* Er meint, es werde zu einer allgemeinen Einschränkung nicht kommen; mit Decenz dürfe man Alles sagen; und am Stän-

Ständehimmel werde man die Volkswünsche in die Tafeln der Gesetzgebung einschreiben. *Stimme aus Würtemberg.* Die Collegien der Gemeindedeputirten, welche nach Auflösung der Ständeversammlung errichtet, haben mehrere schlechte Beamten den Gerichten überliefert, und viele gemeinnützige Vorschläge durchgeführt. *Ueber die Oeffentlichkeit ständischer Berathschlagungen.* Ihr wird die Heimlichkeit mit eidlicher Verpflichtung zu derselben entgegengesetzt, ohne welche eine gewisse Oeffentlichkeit nicht allein gesetzlich (?) begründet ist, sondern auch in der Wirklichkeit statt finden wird. Eine andere Oeffentlichkeit als diese hält der Vf. für schwierig, und bemerkt, dass auch diese, die *selbst* in England nur besteht, in den kleinen deutschen Staaten nie den nämlichen Charakter annehmen werde. Das ist indess auch gar nicht nöthig, desto mehr dagegen, dass man das heimliche Geflüster und Gezisch über die ständischen Verhandlungen verhüte, und dem Zutrauen nicht schade. Wie kann das ohne Oeffentlichkeit geschehen? wo, wie hat sie geschadet? *Ein ernstes Wort in einer ernsten Sache*, und *Novum — specimen*, von dem Herausgeber, die bekannte Sache mit v. Kotzebue betreffend.

Viertes Heft. *Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung*, von *Mallinckrodt*, für die bejahende Meinung aus den Erfahrungen eines reichen Geschäftslebens, und aus den Ansichten der Wirksamkeit der fremden und einheimischen Gesetzgebungen auf Stadt- und Landleute. *Codex apocryphus der Preuss. Gesetze, welche gar nicht zur Ausführung gekommen, oder wenigstens in kurzer Zeit wieder aufgehoben sind.* Gar viele, und die Fortsetzung folgt. *Das Evangelium und das Budjet*, aus dem Französischen. Der Inhalt lässt sich mit dem Satz bezeichnen: die Staatsreligion weniger kostbar und zugleich christlicher zu machen. *Drey Lieder*, von *Rudolph v. Fraustadt*, nicht ohne dichterischen Werth. *An H. v. Gayl*, von dem *Herausgeber*, wieder über den Adel. *Zwey spanische Freyheitslieder* voll Schwung, der im Deutschen erhalten ist. *Geschichte der letzten 100 Tage englischer Freyheit.* Fortsetzung. *Auch eine Erklärung, aber nicht die letzte*, von dem *Herausgeber*, wiederum in der Kotzebueschen Sache.

Zwölfter Band. *Erstes* Heft. *Erläuternde Erklärung des Freyh. v. Berlepsch wegen eines Beschlusses des h. d. Bundesv.* u. s. w. Es ist dieses Beschlusses schon oben erwähnt. *Notizen über Lord Chatham und Lord Bute* für den 5ten Band von *Dohm's Denkwürdigkeiten* bestimmt, in deren anerkanntem Werth das Ausgezeichnete der Lebensschilderung der vorkommenden Staatsmänner besonders hervorgehoben werden muss. *Ueber die Aufnahme der verjagten protestantischen Franzosen in den Kurbrandenburgschen Landen.* Sie kostete dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm so viel, dass er bey erschöpften Geldmitteln auf sein silbernes Tafelzeug verwies; und sie erhielt eine solche Vorgunst in seiner Verwaltung, dass er den Ministern dafür besondere Beamte zugab, woraus späterhin das *directoire général français* entstand, welches erst 1809 mit dem fr. Ober-Consistorium und den besondern Gerichten abgeschafft wurde. Es blieben nur einzelne Gemeinen, und die Verwaltungen eigenthümlicher Stiftungen und Güter bestehen, obgleich auch deren Verschmelzung mit deutschen Gemeinen und milden Stiftungen unter andern in dem „Zuruf an die fr. Gemeinen von einem ihrer ältesten Lehrer" gewünscht worden. Diesem Wunsch wird hier der Grund entgegengesetzt, dass durch diese Verschmelzung die dürftigen Nachkommen der Stifter von milden Anstalten und Gaben für sie ausschliesslich bestimmt, leiden würden. Wenn dieses wirklich der Fall ist, welches auf Oertlichkeit ankommt; so ist der Grund unwiderleglich. Der andere dagegen von der Erhaltung der geschichtlichen Erinnerung an die Tugenden der Väter und die Menschenfreundlichkeit der Fürsten betrifft einen sittlichen Zweck, und scheint eben deswegen eines Mittels, wie die innere Trennung bürgerlicher Gemeinen ist, nicht zu bedürfen. Vielleicht möchte auch wohl das Verdienst der neuen Landsleute um die Alten überschätzt seyn. Sollte der Grosse Kurfürst nicht gute Hutmacher, erfinderische Künstler und geschmackvolle Gelehrte haben bekommen können, wenn er sich auch gegen die unglücklichen und wackern Flüchtlinge, statt edelmüthig herzlos gezeigt hätte? *Ueber Recht und Zweckmässigkeit der für die Geistlichkeit aufgestellten Foderung eines, ihr vom Staat zu verleihenden Grundbesitzes.* Beides wird verneint, besonders noch für die katholische Geistlichkeit wegen ihrer Beziehung zu dem Papste. *Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung.* Schluss. *Versuchter Entwurf eines Gesetzes über Pressfreyheit*, von *Mallinckrodt.* Gegen die einzelnen Bestimmungen über die Strafffälligkeit einer Schrift wegen unredlicher und hämischer Absicht, verletzter Sittlichkeit, gefährdeter Religion und Staatsgesellschaft, beleidigter Ehre lassen sich die Erinnerungen, wie überhaupt gegen die Begriffszergliederungen in Gesetzen machen, wonach dadurch entweder die Kraft des Gesetzes geschwächt, oder dem richterlichen Ermessen doch freyer Spielraum gelassen wird. Es bedurfte auch dieser Begriffszergliederungen nicht. Sie fallen weg, da ein Geschwornengericht vorgeschlagen wird; welches, wie überhaupt Oeffentlichkeit der Rechtspflege immer allgemeiner für die beste Gewähr der lebendigen Kraft der Gesetze anerkannt wird. *Die Fabriken in dem Verhältnisse zum Staate*, von *Cramer.* Gegen Beschränkung der Betriebsamkeit, doch auch gegen plötzliches Umstossen bestehender Schranken. *(Baiern und Preussen) Schreiben an den Herausgeber. Aus dem Englischen.* In Deutschland sey kein öffentliches Leben und eben deswegen kein öffentlicher Geist. Die

Die Schriftsteller wollen gründen, was England schon besitze. Das Gebäude, welches sie aufführen, schwebe zwischen Himmel Erde; sein Einsturz sey nicht zu befürchten, aber sein Eingang auch nicht zu finden. Er (der angebliche Engländer) höre das Heil von Preussen erwarten, und Baiern für nichts rechnen. Er kenne beide Staaten nicht, aber nach der Pressfreyheit in ihnen und auf diese von den Zeitungen zu schliessen, stehe Baiern höher als Preussen, das nur *miserable papers* habe. Als Zusatz ist die Ankündigung der baierschen Ständeversammlung, und die Antwort auf das Gesuch der Stadt Koblenz abgedruckt. Es möchte unsern Lesern wohl nicht zweifelhaft seyn, was dieses Schreiben eigentlich zu bedeuten hat. *Die politischen Theorien des Macchiavelli und Rousseau an die Ursache ihres Einflusses auf die praktische Politik*, von *Hermann v. Keyserlingk*. Wie der Mensch in sich im Kleinen die Welt darstelle, so werde er — so lange er Ideen zu haben vermag, und zugleich den Begierden und Leidenschaften unterworfen ist, Rousseau und Macchiavelli unentwickelt in sich tragen, und es komme nur auf Umstände an, wer zuerst und vorzugsweise entwickelt werden soll. — Die Leser werden diese angebliche Schwangerschaft nicht näher untersucht wissen wollen. *Ueber Legitimität, vorzüglich in historischer Hinsicht;* lesenswerth. Der Grundsatz der Legitimität ist nur in Spanien, Portugal und Sicilien ununterbrochen (und doch noch bedingt) befolgt, und hat in Schweden am wenigsten Wurzel gefasst. „Das politische Gleichgewicht" wird von *Hasse* auf „die Idee eines allgemeinen Staats- und Völkerrechts und auf die Aufgabe das politische Daseyn der Völker durch allgemeine Staatsverträge zu sichern", zurückgeführt; aber dennoch für eine Idee gehalten, die noch immer im Dunkeln liegt, der indess vielleicht der heil. Bund mehr Klarheit giebt. Das Letztere scheint zweifelhaft, gewiss aber zu seyn, dass sich das polit. Gleichgewicht in Europa von selbst finden würde, wenn in den Grundzügen seiner Gemeine- und Staatsverfassungen Uebereinstimmung und dadurch unter seinen Völkern ein Gedankenbund bestände. Nach dem folgenden Auszuge aus *Esq. (!) Leckie's Schrift über das Gleichgewicht Europa's* wäre für dasselbe eine neue Ländervertheilung zu machen, und die Vermählung der Fürsten mit Zirkassierinnen statt mit Fürstentöchtern einzuführen. „Hätten die Sultane europ. Prinzessinnen heirathen können, so würden um die Succession zu ihrer Krone Kriege entstanden seyn, und es ist kaum zu zweifeln, dass die Hälfte der Prinzen Deutschlands Ansprüche auf das Recht, sich beschneiden zu lassen, gemacht haben würde.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Tauf- und Traureden* von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Diakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig. *Zweytes* Bändchen. 1818. 204 S. gr. 8. (16 Gr.)

Das *erste* Bändchen dieser mit Geschmack und Gemüth concipirten Reden ist in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1816. Nr. 1. angezeigt. In diesem *zweyten* ziehen vorzüglich drey Reden an: 1) eine *Sargrede* bey der Beerdigung einer Mutter, die im Wochenbette starb, und deren Tochter der Vf. taufte; 2) eine Rede bey der Taufe eines *Israeliten*; 3) eine Rede bey der Trauung *von drey Schwestern*. Etwas undeutlich heisst es S. 22: *Sich selbst* weiht der Glaube die Neugeborne. S. 121 vermuthet Rec. eine Auslassung in dem Satze: „*Wenn auch von aussen nicht gleichviel irdische Gabe, doch im Innern gleichviel geistigen Reichthum, gleichviel Zufriedenheit*: muss denn der Bruder vor dem Bruder, die Schwester vor der Schwester, aus Furcht zu kränken und wehe zu thun, nicht das eigne Glück verbergen." Die mit Cursiv-Schrift gedruckten Worte kann er wenigstens nicht grammatisch construiren, ob man gleich merkt, was der Vf. sagen wollte. „*Alle sie*", anstatt: *Sie alle*, was schon in der frühern Anzeige als etwas Gesuchtes getadelt ward, kömmt auch in diesem Bändchen wieder vor. In der ersten Taufrede heisst es viermal: Lasset *Kinder* (statt: *die* Kinder) zu mir kommen; es wird also kein Druckfehler seyn sollen; dann aber ist diess ein anderer Gedanke, als der, den Jesus ausdrückte. Probe der Manier des Vfs. sey folgende Stelle aus der Rede bey der Taufe eines Israeliten: „Was in den Aussprüchen *Mose's* und der Propheten ewig gültige Wahrheit von Gott und seiner Verehrung, von Recht und Pflicht war, das behielt Jesus bey, und machte es zur Grundlage seiner Religion. Aber *Neues* fügte er hinzu; dem Unvollständigen gab er *Vollendung*, dem Dunkeln *Klarheit*. Gott, nicht als Gott *Eines* Volks, sondern als Gott und *Vater aller* Völker und aller Menschen, führte er in die Welt und in das Herz, lehrte die erhabenste Tugend und gab zu ihrer Uebung die kräftigsten Mittel (Triebfedern?), erklärte den Gehorsam gegen Gott und die Liebe zu ihm und den Menschen für die allein reinen Quellen guter Thaten und Gesinnungen, sprach deutlicher als je gehört worden war, das Wort von Unsterblichkeit und künftiger Vergeltung, und starb, damit hinfort nicht mehr das Blut des Opfers, sondern der Blick auf ihn und seinen Tod der Versöhnung, Hoffnung auf Gnade, Vertrauen zum Vater einflösen sollte. Lästige Fesseln eines drückenden Ceremonialgesetzes löste er auf, gab Freyheit den Geistern und Gewissen (und lehrte), dass die Anbetung des Höchsten nicht länger an einen Berg oder Tempel gebunden wäre, sondern überall und im Geist und in der Wahrheit geschähe (geschehen solle) und nicht Zwang und Angst, sondern Freude und Seligkeit wäre (seyn müsste)." Dass diese Vorzüge des Christenthums geistreicher und lebendiger sich hätten vortragen lassen, wird wahrscheinlich von vielen Lesern bemerkt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, in d. Landes - Industrie - Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zwölfter Band. Zweytes Heft. *Was ist Freyheit?* eine Abhandlung von *Price* aus der Zeit des amerikanischen Krieges. *Demosthenes Rede über den Frieden.* Ihr Geist spricht noch jetzt an, und wenn ihre Verdeutschung den Wohlklang des Steigens und Fallens der griechischen Worte nicht wiederzugeben vermag, so verräth sie sich doch auch nicht als Nachbildung durch fremdartige Wortfügung. Von den *Kriegslieder der Griechen* gilt dasselbe. *Betrachtungen des gegenwärtigen pol. Zustandes der Schweiz, mit besonderer Rücksicht auf die Politik Frankreichs.* Die Selbstständigkeit der Schweiz sey ein Hirngespinnst, und ihre Unterwürfigkeit gegen Frankreich unvermeidlich, wenn sie nicht mit Deutschland vereinigt werde. *Fragmente, veranlasst durch die Kgl. Würtembergschen Gesetze über den Nachdruck,* um zu zeigen, dass die Bestätigung der Verordnung vom 15ten Febr. 1815 in dem Gesetz vom 30sten Jun. 1817 sowohl der alten Verfassung Würtembergs als der Bestimmung der deutschen Bundesurkunde entgegen sey. *Von Machtsprüchen, Verbrechen beleidigter Majestät und Kabinetsjustiz* wird Einiges, die Preuss. Gesetzgebung und Vollziehung darüber seit 1791 betr., angeführt, und etwas Anderes liesse sich aus andern Staaten sagen; indess haben gerade dort, wo die Gesetze trostlos schweigen, die Gerichte am mannhaftesten gesprochen. *Von der Preuss. Officier-Wittwenkasse,* welche die Wechsel einzuklagen droht, die bey ihr statt der Einlagegelder von Mitgliedern niedergelegt worden, welche seit der Unglückszeit von 1806 beytragsunfähig und dadurch für ausgetreten angesehen wurden. Da die Wittwenkasse ihrerseits auch durch jene Unglückszeit zahlungsunfähig wurde, und da ihre Gläubiger mit ihr Nachsicht haben mussten, so wird das oben erwähnte Verfahren gegen ihre Schuldner für hart und ungerecht gehalten. Könnte das Verfahren nicht vielleicht die Nachzahlung der rückständigen Beyträge und den Rücktritt in die Gesellschaft bezwecken sollen? *Codex apocryphus.* Fortsetzung. *Das Königreich Baiern hat eine Verfassung,* oder genauer ausgedrückt, ein Verfassungsgesetz bekommen, dessen Erlass von dem König ohne ständische Berathung und dessen Bildung aus verschiedenartigen Grundsätzen dadurch erklärt wird, dass zur Zeit des gegebenen Gesetzes in Baiern noch keine Stände vorhanden waren, wohl aber in andern Staaten warnende Beyspiele gegen die Zuziehung vorläufiger Stände zu einer solchen Gesetzgebung; und dass diese auf den bestehenden Zustand in Baiern gegründet, und auf die abweichenden Verhältnisse in seinen alten und neuen Bestandtheilen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen zur staatsrechtlichen Ausgleichung und Einigung berechnet werden musste. Die Untersuchung hierüber ist unbefangen und wissenschaftlich durchgeführt, und sie enttäuscht angenehm über die böse Vermuthung, welche der Anfang erregt. Baiern hat eine Verfassung! Das ist ein *grosses Beyspiel, wichtiger als Alles* (!!) was in dieser Rücksicht bisher geschehen. Nicht lange zuvor war anderswo für ganz Deutschland ein *Vorbild* angekündigt, — nach dem Erfolge, ein Träumen, Schlafen, Nichtseyn; und wieder anderswo rief man: ganz Europa sieht auf uns, — nach dem Erfolge, um sich leere Zänkereyen zur Warnung dienen zu lassen; und so eben wird ohne Furcht der Uebertreibung wieder anderswo die Ertheilung einer Verfassungsurkunde eine *welthistorische* Handlung genannt. Ein altdeutsches Sprichwort sagt zur Warnung vor dem allzuvoreiligen Lobpreisen: das Werk lobt den Meister. Nun muss aber ein Verfassungswerk erst im Gange seyn, ehe es den Meister loben kann; das Baiersche wird so eben in Gang gebracht, und verspricht eine eben so kräftige als geordnete Bewegung zu haben. Die Erwartungen von seinen Erfolgen steigen, und nah und fern beleben sich von neuem die Hoffnungen, die so viele missrathene Verfassungsversuche, und so viele feindselige Zweifel in Deutschland zu Besorgnissen verwandelt hatten. Wirkt in Baiern die Verfassung, wie sie soll; so wirkt sie nicht bloss für Baiern: doch davon ist besser zu schweigen, es wird sich von selbst früh genug offenbaren.

Drittes Heft. *Blicke hinter den Vorhang der Zeit,* ohne etwas mehr zu sehen, was vor aller Augen liegt, dass Deutschland nur durch Einigkeit gegen Eroberung gesichert werden könne, dass zu dieser Einigkeit gemeinsame Verfassung erfodert werde, und dass alle gebildete Völker das Bedürfniss von Landständen haben. *Merkwürdiger Vortrag*

trag eines K. Pr. Oberpräsidenten, *an eine* 1817 *zusammenberufene Versammlung von Notabeln*, *das einzuführende Steuersystem betr.* Der Staatsrath hat einen Gesetzentwurf des Finanzministeriums über eine *allgemeine* Steuerverfassung als nicht genug umfassend und zusammenhängend verworfen, und einerseits auf die Einführung eines Gesetzes über die Zölle und über die Verbrauchssteuern von ausländischen Waaren; andrerseits aber auf die Ausarbeitung eines Entwurfs über die innere Besteuerung mit Einschluss der Grundsteuer angetragen. Dieser Antrag ist genehmigt, und dem Oberpräsidenten aufgegeben, die innere Besteuerung mit den Vorständen der Regierung und mit unterrichteten Einsassen der Lande in Berathung zu ziehen. Indem der hier redende Oberpräsident eine solche Berathung eröffnet, bemerkt er, dass die Absicht feststehe, die Grundsteuern nicht zu erhöhen, sondern den grössern Theil der Kosten des Staatshaushalts durch mittelbare Abgaben zu erhalten; dass aber eine allgemeine Einheit des Steuerwesens (also doch auch theilweise Erhöhung und Verminderung der Grundsteuer) bewirkt werden solle; wodurch jedoch die Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse zur Beybehaltung altgewohnter Abgaben oder zu neuer Veranlagung nicht ausgeschlossen werde. Es scheint fast, als wenn diese Berathschlagungen neben dem neuen Gesetzentwurf und nicht über ihn vorgenommen sind, und alsdann müssen die Berathschlagenden von Haus aus die Kenntniss von den 7 verschiedenen Steuerverfassungen der Preuss. Lande mitgebracht haben, um in ihren Vorschlägen die Oertlichkeit zu berücksichtigen, und die Einheit des Steuerwesens, so wie die gleichmässigere Vertheilung der Abgaben zu beachten. Ohne diese Kenntnisse sind sie nicht im Stande, die Bedingung zu erfüllen, wonach in ihren Vorschlägen die Grundsteuer als eine bestimmte Grösse in Rechnung und mit den übrigen Steuersätzen der Lande zur Ausgleichung gebracht werden soll; weil sie die so ungleiche Grundsteuer in den verschiedenen Landen kennen müssen, wenn sie ausgleichen wollen. Sind sie daher nur mit dem Steuerwesen in ihrer Landschaft bekannt, so können sich ihre Vorschläge auch nur auf dessen Gebrechen beschränken, wobey es an Wünschen, Foderungen und Beschwerden nicht fehlen wird. Der Schluss aus allen diesen wäre, dass die Berathschlagungen, ohne einen vorliegenden Gesetzentwurf, zu seiner Bearbeitung und preiswürdigen Vollendung nicht sehr förderlich seyn möchten. *Bemerkungen über einen Ausspruch Savigny's*, von *Ulrich*, welcher ihm das Bestreben vorwirft, „das gegenwärtige Geschlecht zweifelhaft und unglaubig an die eigene Kraft zu machen. Der Vorwurf ist nicht übel unterstützt, indess soll er hier nur bedauert werden, dass ein Savigny verzweifelt, wo andere namhafte Führer noch guten Muth behalten. *Bericht über die Lage der Justiz Organisation in den K. Preuss. Rheinprovinzen.* Anfangs habe man die französische Ordnung gehasst, und ihrer Vertauschung mit der Preuss. Ordnung in freudiger Hoffnung entgegen gesehen; auch überhaupt die beste Stimmung gehabt; das Alles sey aber durch die Verzögerung einer festen und übereinstimmenden Einrichtung der Verwaltung und des Gerichtswesens verändert; und jetzt werde von den entschiedensten Feinden der Franzosen die Beybehaltung ihres Gesetzbuches gewünscht. *Wie können gegenwärtig die Abgaben vermindert werden?* Durch Verminderung der Beamten und Soldaten. *Schreiben des K. Pr. Hofgerichts zu Arensberg an den Herausgeber*; wegen der Bemerkung, dass dort Klagsachen von mehr als 60jährigem Alter vorhanden wären, die wahr sey, aber dem Gericht nicht zur Last falle, welches nicht von Amtswegen, sondern nur auf Anrufen der Klagenden vorschreiten dürfe. *Wie der grosse Kurfürst Rath hörte*; eigentlicher, wie verständig ihm, wahrscheinlich von einem Amtmann, Namens Hinz in Pommern, gerathen würde, keinen Schatz zu sammeln, sondern das Geld bey den Unterthanen wuchern zu lassen; und nicht viel Soldaten zu halten, sondern eine Art Landwehr mit Rath der Stände einzurichten. Das Schreiben ist sehr lesenswerth, und beweist auch, dass Zwangsgehorsam damals noch bedingter als später war. „Man muss nicht geschwinde, sondern gar leise und behutsam gehen, dass man den Ständen keine Gedanken und Argwohn verursache, die Bauern auch nicht in Schreck bringe, als ob man sie anschreiben und zu dem Kriege zwingen wollte." *Ueber das Verhältniss der deutschen Sprache zur Französischen* wird mit Einsicht geurtheilt. *Bemerkungen über die vom K. Pr. Gouvernement zu London negotiirte Staatsanleihe*, wonach sich ein bestimmtes Urtheil im Allgemeinen noch nicht fällen, sondern sich nur behaupten lasse, dass nicht über die Anleihe, sondern nur über deren Weise manches zu erinnern sey. *Josephs II. Ansichten und Handlungsweise von und in den wichtigsten Staats-Angelegenheiten*, von *Brunnquell*. Der Auszug erregt Erwartungen auf die Lebensbeschreibung, woraus er entnommen ist. *Bemerkung*, *das Nachdruckerwesen betr.*, wogegen die Buchhändler durch eine Versicherungs-Anstalt sich helfen könnten, statt auf andere Hülfe hoffnungslos zu hoffen. *Urkundliche Erläuterung zu Berichtigungen aus der Seegreise* über die Vernehmung des Herausgebers bey Untersuchung der unglücklichen Sache mit den Berichten des H. v. Kotzebue.

Viertes Heft. *Die Rolandsche Stiftung in der Stadt Hildesheim* für unverheirathete Frauenzimmer, alte Männer und arme Schulkinder soll schlecht verwaltet, und an Rechnungsablegung darüber gar nicht zu denken seyn. Das ist eine schwere öffentliche Anklage des jetzigen Stadtmagistrats zu Hildesheim, dessen Ehre erfodert, sich darüber öffentlich zu erklären. Die Zeitumstände können Schuld seyn, dass die Stiftung, welche grösstentheils mit Staatsschuldverschreibungen ausgestattet, in Verfall gekommen ist, aber sie können nicht

Schuld

Schuld feyn, dafs an Rechnungsablegung nicht zu denken ist. Wenn übrigens unserer Zeit der Stiftungsgeist abgesprochen wird; so bezeugen ihn die Unterstützungsvereine in ganz Deutschland durch lebendige That, und hoffentlich wird auch bey bleibender Ruhe das unglückliche Loos der ehelos alternden, gut erzogenen, aber dürftigen Frauenzimmer verbessert werden, indem allgemeine Ehren- und Versorgungsanstalten, wozu die protestantischen Jungfrauenklöster sich von selbst als Grundlage anbieten, gestiftet werden. Diese Frauenzimmer sind eben so die Opfer des 20jährigen Krieges geworden, als die Männer, welche darin gefallen. Sie sind um ihre Brautkränze, um ihren Lebenszweck betrogen. Für die gefallenen Männer sind die Jünglinge als Hausväter eingetreten, und durch sie die jüngeren Mädchen Hausfrauen geworden, statt der ältern. Haben diese nicht gerechte Ansprüche auf öffentliche Fürsorge und auf Gleichstellung mit den Hausfrauen in der öffentlichen Achtung. *Das deutsche Gesetzbuch*, ein Gedicht von *Halem*. — *Goldene Regeln für die Wähler des (der) vereinigten Königreichs (e)* von Sir *R. Phillipps*, aus den Zeitungen im Wesentlichen bekannt. *National-Repräsentation.* Kurze Sätze über ihr Bedürfnifs, Wesen und Bedingnifs. *Zur Bildung des deutschen Volkscharakters* mufs der Sieg der Sitte für die Sittlichkeit noch vollkommner werden (ja wohl der *Sitte*, und nicht ihrer Larve, des äufsern Anstandes, wodurch wir uns belügen, und das Umgangsleben von dem häuslichen abscheiden). Wir bedürfen eines Rathes ausgesuchter Männer, welchen der Staat die Sorge für die innere und äufsere Sittlichkeit zur heiligsten Pflicht macht (berathen find wir genug), eine Beurtheilung dem Rathe *in der Stille* mitzutheilen, mufs Jedem verstattet seyn (bewahre). *Codex apocryphus.* Fortsetzung. *Zwey Kapitel aus einer ungedruckten Schrift über den Adel*, dessen absonderndes Zusammentreten nach dem Kriege gerügt wird, und mit Recht, denn wer sich trennt, schwächt sich. Auch erhält die Dankbarkeit wegen der geschichtlichen Erinnerung an verdienstvolle Vorfahren für Nachkommen, die ihnen nicht ähnlich sind, ihre Abfertigung. Darüber soll nicht gestritten werden; wenn es aber ohne Zweifel ein nicht geringes Verdienst ist, in dem endlosen Unglück, das bisher Europa zerrüttet hat, tüchtige Söhne erzogen, und ihnen Haus und Hof bewährt zu haben, wenn es solcher namhafter Geschlechter wenige giebt; und wenn sie nur um deswegen adlig sind; so kann es ja keinem Geschlecht fehlen, adlig zu werden, wenn in ihm das Verdienst einheimisch wird, sich bey gutem Namen und Vermögen zu erhalten, und so ist es ja immer die Zeit, welche über den Adel und Nichtadel, über die namhaften und namenlosen Geschlechter entscheidet. Vorrechte helfen dazu nicht; und wer es redlich meint, sollte von beiden Seiten den Streit darüber vermeiden. *Behandlung der Schriftsteller in Frankreich* und *Behandlung der Schriftsteller in Deutschland.* Dort ward Dunoyer verhaftet und wie gemeine Diebe und Schurken behandelt, von den Einwohnern zu Rennes aber öffentlich geehrt; hier wurden Wieland, Oken und Luden von dem Schöffenstuhl zu Leipzig auf mehrere Monate zu Gefängnifsstrafe verurtheilt. Der Herausgeber bemerkt über dieses Urtheil, welches sich auf die oben berührte unglückliche Sache mit den v. Kotzebueschen Berichten bezieht, dafs ihm nie ein Vergehen, dessen er sich schuldig gemacht, auch nur genannt worden, dafs er nie als Angeschuldigter vor einem Gericht gestanden, und dafs er nie sich gegen irgend eine Anschuldigung vertheidigt, noch dazu die Auffoderung erhalten habe. Mehr über dieses *sogenannte* Urthel (so war statt Urtheil geschrieben) und *lehrreiche Beyspiel vaterländischer Rechtspflege* sagen, halte er für überflüfsig. Wegen der hervorgehobenen Ausdrücke gab es von neuem Weiterungen, die umständlich erzählt und hier übergangen werden. Mehrerer Gegenvorstellungen ungeachtet kam es nun zu der Ankündigung: „*die Nemesis bleibt einstweilen aus*", weil nicht mehr möglich sey, sie in derselben Gesinnung, wenn auch bey anderer Richtung fortzusetzen, worin sie angefangen worden, weil der Herausgeber nicht Zeit habe, Processe zu führen; und weil es etwas gebe, wogegen er, wenn er so sagen dürfe, einen souveränen Ekel habe. Doch werde, wenn die Verhältnisse sich ändern, die Nemesis, und vielleicht mit neuer Kraft von neuem auftreten.

THEOLOGIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Opuscula theologica, sparsim edita collegit ineditisque auxit D. Joann. Frider. Krause* etc. 1818. 322 S. gr. 8.

Diefs sind Früchte des schönen Talents und der achtbaren Gelehrsamkeit des würdigen Vfs., welche in seinen mehrfachen Amtsverhältnissen zu Königsberg während eines Zeitraums von ungefähr 9 Jahren erzeugt, und, nachdem die meisten derselben nach und nach einzeln erschienen waren, deren einigen jetzt neue Bemerkungen beygefügt worden sind, hier gesammelt, und zu einem schätzbaren Ganzen verbunden worden. Eine Anzahl von noch ungedruckten eben daselbst in der literarischen Gesellschaft gehaltenen Reden behielt er, um nicht das gegenwärtige Buch zu sehr zu vergröfsern, zurück, die er in einem zweyten Bande herauszugeben gesonnen ist. Möge ihm diefs bald gelingen; und möge es ihm auch in dem zum Theil veränderten ehrenvollen Wirkungskreise, in welchem er seit Kurzem zu Weimar als Generalsuperintendent getreten ist, an Kraft und Gelegenheit zu ähnlichen Geisteserzeugnissen nicht fehle! Jene hier zusammengebrachten werden wir zwar der Reihe nach alle namhaft machen, jedoch, da die früher in Druck gegebenen zu ihrer Zeit in der A. L. Z. an verschiedenen Orten schon angezeigt worden, und eben diese

zu-

gleich nicht nur, wie erwähnt, bey weitem die Mehrzahl, sondern auch die wichtigern sind, dieselben nur mit sparsamer Beurtheilung begleiten. An ihrer Spitze steht die zur Erwerbung der theol. Doctorwürde vom Vf. herausgegebene und öffentlich vertheidigte Abh. über die Frage, ob der paulinische *Brief an die Philipper aus zwey an verschiedene Personen erlassenen Schreiben zusammengesetzt sey*, wie von Einigen behauptet worden, welche er, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, die Rec. jedoch weniger auf das λοιπον, welches blofs andeuten kann, dafs der Apostel zum Schlusse eilte, und auf das χαιρετε, für welches der Sinn: *valete!* vgl. mit 4, 4., wo es schwerlich diese Bedeutung hat, nicht sicher ist, als auf die Gestalt und Beschaffenheit des Ganzen der beiden letzten Capitel gründen möchte, dahin entscheidet, dafs der vielbeschäftigte P. dieses Sendschreiben an die philippischen Christen bey den Worten 3, 1. το λοιπον — κυριω abgebrochen, und einige Zeit nachher an eben dieselben fortgesetzt und geschlossen habe. II. *Kritisch exegetische Bemerkungen zu C. 1. u. 2. des Br. an die Philipper;* kurz und von nicht grofser Wichtigkeit. III. *Bemerkungen über 1 Petr. 1. u. 2.* Es wundert uns, dafs auch Hr. D. K. bey 2, 8. nicht auf die Vermuthung fiel, dafs das anstöfsige οἱ ursprünglich ΩΙ, d. i. ᾧ, geheifsen habe, welche durch den ältern Syrer, der hier: *et offenduntur in eo*, überfetzt, sehr unterstützt wird. Die 2, 19. vorkommenden Worte: δια συνειδησιν θεου, deutet der Vf.: „wegen seiner Gotteserkenntnifs", d. h. um seines Christenthums willen, welchen Sinn sie, auch vgl. mit 1 Kor. 8, 7., wo man übersetzen mufs: „vermöge dessen, dafs er an den Götzen denkt", schwerlich haben können. Rec. würde sie so erklären: „weil er Gottes", der nämlich solche Geduld verlangt, „eingedenk ist", und die folgenden ὑποφερειν λυπας durch: „die Schmerzgefühle (über die ungerechte Behandlung) geduldig ertragen." IV. *Ueber den Einfluss der Schellingischen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität;* ein deutscher Aufsatz, welcher zuerst in dem „Königsberger Archiv der Philosophie" u. s. w. abgedruckt worden ist, und von welchem nur zu wünschen wäre, dafs er an diesem Orte, zum Behuf der ausländischen Leser, möchte lateinisch gegeben worden seyn. V. *Untersuchung der Frage, ob die Philosophen, welche die Aufserweltlichkeit Gottes leugnen, mit dem Christenthum zusammenstimmen*, ein ebenfalls früher erschienenes Programm, gewissermafsen Fortsetzung des vorigen Stücks, für welches die Gelehrtensprache hier desto erwünschter war. VI — X. *Anmerkungen zu 2 Kor. 1, 1 — 4, 18*, zu verschiedenen Zeiten herausgegeben. Hierüber nur diefs Wenige! Der Ausdruck 1, 12. εν τῳ κοσμῳ scheint, um nicht zum Ueberflufs da zu stehen, zu heifsen: „unter den Heiden", vgl. z. B. Röm. 11, 12. Wenn der Vf. S. 130 behauptet, dafs im N. T. keine Spur von einem Empfehlungsbriefe vorkomme, so möchte Rec. den ganzen ersten Br. Petri als einen solchen betrachten, in wiefern er nach aller Wahrscheinlichkeit den eigenthümlichen Zweck hat, den durch Paulus bekehrten Heiden zu versichern, dafs die von ihm empfangene evangelische Lehre (s. 5, 12.) die richtige sey. Die Worte 2 Kor. 3, 14. μη ανακαλυπτομενον lassen sich, nach unserm Gefühl, nicht wohl mit μενει verbinden, wie der Vf. will, sondern stehen vielmehr als *accusativus absolutus* in der Andeutung da: „indem (ihnen) nicht offenbar wird", wozu die Griesbachische Lesart: ὅτι für ὅ,τι, sehr gut pafst, und mit welcher Erklärung abermals die ältere syrische Uebersetzung: *neque revelatur, per Christum (illud V. J.) aboleri*, trefflich übereinstimmt. Warum der Vf. 4, 6. ein Anakoluthon annimmt, sehen wir nicht ein, da ἐστι vor dem ὃς so leicht supplirt werden kann; der Ausdruck aber: ἐλαμψεν (ὁ θεος) ἐν ταις καρδιαις ἡμων, d. i. (Gott) ist (selbst) hell aufgegangen in unserm Innern, hat zwar etwas hartes, aber doch nichts des, oft kühne Metaphern gebrauchenden, Apostels Unwürdiges an sich. So übersetzt der Syrer: „*Quoniam Deus, qui dixit, ut e tenebris lux orietur, ipse ortus est in animis nostris etc.* XI. *Vom Rationalismus unsrer Kirche in der Lehre von der Gnadenwahl*, ein bekanntes Programm, welches darum nicht ohne Ursache Widerspruch gefunden hat, weil, wenn auch Paulus im Br. an die Röm. (denn dieser enthält doch die Hauptstellen für die unbedingte Gnadenw.) im Eifer des Disputirens ein paarmal calvinistisch gesprochen hat, diefs defswegen noch nicht ein neutest. Dogma bestimmt. XII. u. XIII. *Erörterung der Frage, ob die neuern Exegeten mit Luthers Auslegungsgrundsätzen in Widerspruch stehen*, zwey Programmen zum Reformationsjubelfeste, durch welche jene Exegeten, in so weit sie einer gesunden, obschon liberalen Interpretation anhangen, hinlänglich gerechtfertigt werden. XIV. XV. XVI. die einzigen hier zuerst erscheinenden Numern, aus drey bey verschiedenen Feyerlichkeiten gehaltenen, mehr durch den guten lateinischen Ausdruck, als durch Wichtigkeit des Gegenstandes (z. B. dafs es erlaubt sey, nach dem theol. Doctorhute zu streben), ausgezeichneten *kleinen Reden* bestehend. XVII. *Urtheil über die Lehre von den Pflichten gegen Gott*, eine ebenfalls längst bekannte Abhandlung, welche, weil sie der Vf. erst nicht wieder abdrucken lassen wollte, diesen letzten Platz bekam, und durch welche diese, so leicht einem blofsen Wortstreite unterworfene Materie freylich keineswegs noch erschöpft ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

THEOLOGIE.

Kiel, im Verl. d. akad. Buchh.: *Dass es mit der Vernunftreligion nichts ist.* — Eine *Antwort* an Hrn. *A. Th. A. F. Lehmus*, Dr., Inspector und Stadtpfarrer in Ansbach. Von *Claus Harms*, Archid. in Kiel. 1819. 120 S. gr. 8.

Wenn es die Schriften eines Mannes, wie Hr. *Harms* ist, gilt, so kann man einem ehrlichen Recensenten billiger Weise nichts weiter zumuthen, als dass er so bündig als möglich mittheile, was er sagte oder sagen wollte, ohne sich darüber ein weitläuftiges Urtheil zu erlauben, denn wer sich als entschiedenen und geschwornen *Vernunftfeind* gebehrdet, ist mit allem, was er schreibt und sagt, genau genommen *über* oder *unter* aller Kritik. Zudem erklärt Hr. *Harms*, S. 119 dieser Schrift, geradezu: „es sey wider ihn nichts auszurichten"; wozu also der ganz vergebliche Versuch, ihn oder das Publikum, das ihm Gehör zu schenken geneigt seyn könnte, eines Bessern belehren zu wollen? Einfache historische Relation, höchstens mit einem kritischen Winke vermischt, reicht demnach hier nach allen Seiten hinaus, und jeder kann sie nutzen, wie er selbst will. Und so zur Sache, zuvörderst in dem Hauptpuncte, und dann in einigen Nebendingen! — Hr. *Harms* will hier, zunächst gegen Hrn. *Lehmus*, aber so mit auch gegen alle seine Widersacher, den an die Spitze seiner Schrift gestellten und in den verrufenen Thesen nur immer schlechthin behaupteten Satz förmlich *erweisen*, oder schulgerecht und — aus Vernunftgründen darthun, dass Vernunft in Sachen der Religion weder etwas vermöge noch tauge. Zu dieser Absicht stellt er seine Aufgabe so, dass er zu erhärten sucht: Vernunft sey weder das *Princip* noch das *Organ* der Religion, oder Religion könne weder (materialiter) aus Vernunft *geschöpft*, noch von Vernunft (formaliter) — auch nur *vernommen* und *aufgefasst* werden, wodurch, wenn sich diess wirklich erweisen liesse, die Frage: ob eine gegebene Religion von Vernunft *geprüft* werden dürfe, damit man nicht etwa die heidnische, die jüdische, die muhamedanische und andere Religionen mit der christlichen für gleich göttlich und verbindend halte, oder die christliche Kirche, in der man nun einmal geboren ist, ohne weiteres als die allein seligmachende betrachte, sich als unsinnig und blasphemisch von selbst erlediget. Dass nun Vernunft *nicht* das *Princip* der Religion sey, soll als Ergebniss folgender vier, auf logische Schlussweise zurückgeführten Sätze hervortreten: A) Vernunft ist *nicht gewesen* das Princip der Religion; B) Vernunft ist *nicht geworden* das Princip der Religion; C) Vernunft ist *noch* (jetzt) *nicht* das Princip der Religion; und D) Vernunft *kann nicht* das Princip der Religion, am wenigsten der *christlichen* seyn. Wäre der letztere philosophische Satz gehörig erwiesen, so könnte man Hrn. *Harms* allenfalls den Erweis der drey ersten historischen erlassen, aber er selbst wollte sich vermuthlich seines löblichen, alle Religion im Menschen vernichtenden Zweckes halber so wohlfeilen Kaufes nicht durchlassen, obgleich zu wünschen wäre, dass er es in allen vieren mit dem Erweise oder nur der Sicherstellung des Obersatzes, unter den er subsummirt und aus welchem er schliesst, etwas genauer genommen hätte, als geschehen ist. Da er jedoch schon früherhin erklärt hat, „er könne nun einmal nicht nach der Schnur des Argumentirens gehen, mit (stringenten) historischen und philosophischen Beweisen gestiefelt", — so muss man ihm schon etwas zu gute halten, wenn er das einmal versucht. Dass Vernunft ferner auch nicht für das *Organ* der Religion gelten könne, ist Hr. *Harms* mehr beyspielsweise und inductionsmäsig darzuthun bemüht, zu welchem Behufe er sich denn auf die, ihm sichere Erfahrung beruft, dass sich weder Kindern noch Erwachsenen Religion durch Vernunftgründe beybringen lasse, und dass die Behauptung: sie gehe durch den Verstand zum Herzen, nichts weiter als leeres Vorgeben sey. Demnach ist und bleibt sein „*Credo*" in der Hauptsache diess: „Beides, die Gabe und das Gefäss (Religion und Empfänglichkeit für sie) kommen von Gott (nämlich jederzeit unmittelbar), der Glaube und der Glaube an den Glauben, *quae creditur et qua creditur*" (S. 105), — und was die *Vernunft* betrifft, der er nun einmal Hass und Tod geschworen hat, so nennt er sie, um doch wenigstens noch mit Ehren gegen sie schreiben zu können, allerdings auch ein Licht, aber nur „ein Licht für die Welt und unsere Verhältnisse, für die sichtbare, hörbare, tastbare Welt, ja selbst in Absicht der Religion, in sofern diese himmlische Taube auf Erden sucht, wo ihr Fuss ruhen könne, dass da die Vernunft mit ihrer Schlangenklugheit die Feinde abwehre von der wehr- und falschlosen, Anstalten treffe

treffe zur Verbreitung der Religion, Hülfsmittel herbeyschaffe zu ihrer Erhaltung, auf Entdeckungen ausgehe, was hie und da dem Glauben möge im Wege seyn, äusserliche Ordnung festsetze unter den Gläubigen, Concordate abschliesse mit weltlichen und geistlichen Päpsten, Thesen schreibe und Briefe"; — das und noch mehr räumt er der Vernunft gern ein, und er wollte, *„sie machte den ganzen Vorhof der Heiden voll, nur ins Heilige und Allerheiligste muss Pompejus nicht kommen, er findet da doch nichts, oder fände er da etwas, so nähme er es gewiss weg"* (S. 72.) Mit dieser Erklärung will Hr. *Harms* den Vorwurf von sich ablehnen, gegen den er (S. 71. 79.) auch noch ganz förmlich protestirt, als „werde diesseits (seinerseits) gemeint," der Mensch *müsse rein aufhören, ein vernünftiges Wesen zu seyn,* wenn er der Religion solle theilhaftig werden", oder „als wolle er Pferden und Kühen das Evangelium predigen", da er doch nur die Vernunft *„als eine besondere Geisteskraft,* nicht aber als die Bezeichnung unsrer vernünftigen von der thierischen Schöpfung verschiedenen Natur" in der Religion für entbehrlich und schädlich halte; wir fürchten aber, seine Gegner werden weder jenen Protest noch diese Unterscheidung für gültig anerkennen, da die Vernunft eben nur in der Qualität einer besondern Geisteskraft, welche die übrigen Geisteskräfte potenzirt und regelt, den Charakter der Menschheit gegen die Thierheit ausmacht, die bey allen ihren geistigen Kräften dieser besondern Geisteskraft entbehrt, und da, wer ihr als einer solchen im Gebiete der Religion durchaus keinen Antheil zugesteht, doch wenigstens behauptet, *man brauche kein vernünftiges Wesen zu seyn,* um der Religion theilhaftig zu werden, und eben so viel Grund hat — Pferden und Kühen, oder, wie der heil. Antonius, Fischen das Evangelium zu predigen, als Menschen. Man sieht hieraus, dass es Hr. *Harms* mit seinem Vernunfthasse allerdings so ernstlich meint, als es gleich vom Anfange an in den Thesen den Schein hatte, dass die diessfallsige Anschuldigung seiner Gegner nicht „dumm und tückisch" (S. 79), sondern ganz gegründet und gerecht ist, und dass ihn selbst seine wärmsten Freunde noch nicht bessern Sinnes zu machen im Stande waren, so ernstlich sie ihm auch zuriefen, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, S. *Ammons* Magaz. f. christl. Pred. 3r B. 1s St. S. 258. — Was die Nebendinge anlangt, die in dieser Harmsschen Schrift zur Sprache kommen, so thun wir nur von einigen wenigen Meldung, die unsere Leser ansprechen könnten. Wir rechnen dahin zunächst die „gar nicht dumme, aber doch wohl etwas tückische" Auswahl des Hrn. *Lehmus* zu seinem bestimmten Gegner, denn an der *Idenditäts-Theologie* desselben, welche bekanntlich alle noch so vernunftwidrigen Dogmen der alten Schule als ewige Vernunftideen producirt und symbolisch deutelt, hatte allerdings Hr. *Harms* eine weit bequemere Zielscheibe seiner misologischen Witzeleyen, als er an dem geraden und einfachen Vernunftsysteme seiner zahlreichen anderweitigen Widersacher haben konnte. Jenem durfte er mit Recht sagen, was S. 32. 36. 38. 39. 58. 59. 60. 61. f. des Breitern zu lesen steht, um ihn mit *seiner:* Vernunftreligion, die im Nothfalle „auch einen viereinigen Gott, einen Christus mit drey Naturen, ein Dutzend Sacramente u. s. w." in der Idee construirt, und „alles und jedes, was das Christenthum als zu einer *bestimmten* Zeit geschehen vorträgt, als *ewig geschehen, fortschreitend, absolut* ausruft", in die Enge zu treiben; aber hoffen wird er wohl selbst im Ernste nicht, etwas damit gegen diejenigen ausgerichtet zu haben, denen er auf die vielfältigsten Anfragen bis heute noch die Antwort schuldig zu bleiben räthlich fand, und welche nur in ihm selbst „den Diogenes" erkennen, der selbst den Becher, womit das Wasser des Lebens geschöpft werden soll, hinwegwirft, und in denen, gegen welche er zunächst kämpft, die „μαινόμενοι." Nicht weniger bemerkenswerth ist die *hermeneutische Kunst,* die Hr. *Harms* übt, und von welcher er, so viel wir wissen, hier S. 52 und 102, die ersten öffentlichen Proben giebt, um, „trotz *Vigero*" und geschickter als „*Schleusner*", aus Röm. 1, 19. 20. die von Paulus „statuirte Anerkenntniss der Vernunftreligion" hinwegzubringen, und mit dem sel. *Ter Steegen* demjenigen, was Luther Vernunft *übersetzt hat,* alle biblischen Vorwürfe (z. B. 2 Cor. 10, 5; Col. 2, 42 ff.) gerade so aufzubürden, als wenn wirklich die menschliche *Vernunft* gemeint wäre. So ist ferner S. 108 in der Anmerkung zu lesen, dass die Harmssche Thesis 89: „bey der Vernunftreligion in einem Lande wäre kein Mensch seines Lebens sicher", genügende Erläuterung durch *Sand,* den Mörder Kotzebues, erhalte, eine Insinuation, die dem Verstande oder dem Herzen des *Hrn. Harms*, oder beiden zugleich das gebührende Urtheil spricht, da wohl jeder Deutsche wünschen möchte, es hätte in den religiösen Ansichten *Sands* das *vernünftige Element* gehörig vorgewaltet, um ihn vor einer so argen Frevelthat zu bewahren, denn eben *solche Religiosen* wollen uns Hr. *Harms* und seine Freunde in Masse erziehen. Dass Hr. *Harms* S. 75 auf die „*Socratik*" nichts hält, ist recht gut begreiflich, weil sie „die Tochter und Mutter des Rationalismus ist", dass er aber bey seiner Ansicht von der Art, wie Religion in den Menschen komme (s. oben) noch von einer „religiösen Didaktik" überhaupt und von den Wirkungen dieser oder jener Predigtweise am Menschen sprechen könne, müsste sehr Wunder nehmen, wenn bey ihm überhaupt die Frage nach einem vernünftigen Grunde seiner Behauptungen statt finden könnte, daher es denn auch niemand sonderbar finden wird, wenn er sich S. 74 so stark gegen die *Confirmation der christlichen Jugend erklärt,* weil „ein starkes rationalistisches Moment in ihr liegt", und weil sie „viele Verwirrung in Glaubenssachen herbeygebracht und die Vernunft auf eine Höhe poussirt hat in

in der Kirche, zu welcher hinauf sie ohne diesen Nachschub schwerlich gekommen wäre." Dass übrigens Hr. *Harms* aller der Männer, die auf dem Gebiete der theologischen Literatur durch ihre Auctorität seinen misologischen Orakeln Eintrag thun könnten, gewöhnlich mit dem hämischsten Unglimpfe gedenkt, und selbst einen *Ernesti*, lieblos richtet und verdammt, darf an dem Manne, welcher S. 113 die Stelle Matth. 13, 30 mit besonderer Anwendung auf sich selbst durch Matth. 16, 13 niederschlägt, wohl nicht auffallen; dass er aber in der Schlussapostrophe seinen „einheimischen Gegnern und grimmigen Landsleuten" — „die Bibel unter dem linken Arme, wo sie dem Herzen nahe ist und mit aufgehobener rechten Hand, in der er die Augsburgische Confession hält" — die wüthendsten Drohungen entgegenwirft und zuruft: „Rühret Ihr einmal einen Stein wieder an! — es wird erfolgen des Einen und des Andern Gemälde nach seinem Leben u. s. w." — das hätte doch wohl von dem Manne, der nur zu Gottes und Christi Ehre zu kämpfen vorgiebt, Niemand wenigstens bis auf den Augenblick erwartet, wo er, wie S. 85 zu lesen steht, schrieb: „Gar keine Religion ist in moralischer Hinsicht besser als eine Verstandesreligion oder als eine Vernunftreligion!" So weit also ist es mit Hrn. *Harms* gekommen, und Jedermann muss nun das Wörtchen des *Persius*, das an S. 91 auf die blossen Gefühlsprediger schleudert, nothgedrungen auf ihn selbst anwenden: ***ad populum phaleras, ego te intus et in cute novi!*** Will Hr. *Harms* nun noch zum Schlusse unserer Anzeige für die Freude, die er uns mit seinen obengedachten Vernunftschlüssen *in barbara* u. s. gemacht hat, wenigstens einen Obersatz, den er in logischer Form selbst beliebig ausbilden kann, zu schuldiger Widervergeltung und als ganz einfaches Urtheil über seine Schrift annehmen, so sey er ihm hiermit nicht vorenthalten. Er heisst: Wer mit Vernunft und aus Vernunftgründen beweisen will, das Vernunft in der Religion nichts ist, der ist ein Unsinniger und Rasender, *atqui — ergo.* — —

Zürich, b. Näf u. Leipzig in Commiss. b. Fr. Fleischer: *Jubelrede der Zürcherischen Schulkanzel gegen Franz Geiger, Chorherr(n) zu Lucern, Prof. der Dogmatik und Kirchengeschichte, und andere Geistesverwandte desselben,* vertheidigt von Dr. *Joh. Schulthess*, Prof. d. Theol. und Chorherrn zu Zürich. 1819. XXIV u. 158 S. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

Der *Vorbericht* enthält eine Apologie der Polemik des Vfs. gegen Feindseligkeiten, die auf Veranlassung der Säcularfeyer der schweiz. Reform. von *Lucern* und *Zug* her in Flugschriften und Zeitungsblättern über die protestantische Kirche, über *Luther* und *Zwingli*, über die Union der protestantischen Confessionen und über ihn selbst, als Vf. einer Säcularrede, ausgegossen worden sind. Das Scheinbarste, was gegen diese Polemik gesagt werden kann, bezieht sich auf den unbedeutenden Gehalt jener Ausfälle; Hr. *Sch.* antwortet aber gründlich hierauf, und bittet insbesondere, zu erwägen, dass er die angefochtene Rede nach höherm Auftrag als Sprecher im Namen der sämmtlichen Lehrer an einer höhern Schulanstalt, vor sämmtlichen Häuptern des Staats und der Kirche, in Gegenwart seiner gebildetsten Mitbürger und angesehener Fremden an dem feyerlichsten Feste gehalten habe, und dass sie auf öffentliche Kosten gedruckt, und an viele Einheimische und Auswärtige verschenkt worden sey, dass er also die vollkommenste Pflicht und Befugniss habe, den Inhalt eines *solchen* Vortrags, als *öffentliche Person*, gegen jeden Angriff nach bestem Vermögen zu verfechten. Was gegen unechte Friedfertigkeit und gegen Aftertoleranz vorgebracht wird, hat seinen guten Grund. „Uebt man zu Gunsten der Dummheit und Schalkheit Toleranz, so wird man intolerant gegen Wahrheit und Geistesfreyheit. Auch wird ohne Ringen und Kämpfen nichts vorwärts gehen oder nur bey Kräften bleiben, und der Allweise selbst hat Verschiedenheit der Ansichten in Sachen des Glaubens in seinen Plan aufgenommen . . . So wie diejenigen Staaten die glücklichsten sind, wo die Gesetzgeber und die Regenten eine starke und geachtete *Opposition* haben, welche Verfassung und Gesetze gegen Ausartung und Missbräuche bewacht, so verhält es sich auch in der christlichen Kirche . . . Seitdem das *Zwischen-Bisthum* entstanden ist, und von der römischen Curie gepflegt wird, scheinen alle dieses Namens werthe Theologen der katholischen Schweiz mundtodt geworden zu seyn, hingegen jene des 15ten oder 16ten Jahrhunderts würdigen Finsterlinge *(viri obscuri)* wieder aufzuleben, die freylich mehr für die Geissel der Satire als für einen ehrlichen Kampf geschaffen sind. Indessen geben die losen Blätter, mit welchen sie um sich werfen, manchen fruchtbaren Text, über welchen man ein Wort zu seiner Zeit sprechen und mit Nutzen das Publikum aufklären kann." Und diess geschieht in vorliegenden, zwar so wenig als vormals die *Semler*schen Schriften ästhetisch schön geschriebenen, aber gleichwohl durch theologische Erudition und Gründlichkeit sich empfehlenden Bogen, in denen jedoch einige Noten, welche Persönlichkeiten enthalten, gestrichen werden müssten. Dem Hrn. *Geiger* wird allerdings übel mitgespielt; er kann sich aber schon wegen der *ungetreuen Citation* einer Stelle der Säcularrede des Hrn. *Schulthess* nicht beklagen, die S. 85, wenn auch in Ausdrücken, die wir milder gewünscht hätten, doch mit vollem Rechte gerügt wird.

Hr. *Sch.* hatte nämlich von *Zwingli* gesagt: „*Equidem, annalibus rerum Christianarum totis pervolutis, neminem repererim, qui* ***hac ex parte*** (dass er nämlich hätte sagen können, er sey ein Θεοδίδακτος) *ad Christi similitudinem propius accesserit,*

ferit, magisque aequiparare eum videretur, qui, sublimis per ecstasin raptus in tertium coelum, ἄῤῥητα ῥήματα audivit" (also den Apostel Paulus nach 2 Kor. XII. 2—4.) Wie führt nun Hr. *G.* diese Stelle an? Er läfst die unterstrichenen Worte aus und beschuldigt Hrn. *Sch.*, *er setze Zwingli Christo gleich*, indem er sage: „*Neminem repererim, qui ad Christi similitudinem pro plus accesserit magisque aequiparare eum videretur.* In der That hat Hr. *G.* hier nur zu wählen zwischen einem äufserst flüchtigen oder einem unredlichen Leser. Auch ist hier zu bemerken, dafs alle Ketzermacher früher und später immer davon ausgegangen sind: N. N. glaube nicht an die Gottheit Christi. So wie *Gipson*, Bischof zu London, zu der Königin *Anna* sagte, als diese geneigt war, den bekannten *Samuel Clarke* zum Erzbischofe von Canterbury zu ernennen: „Madame, *Clarke* ist der gelehrteste und rechtschaffenste Mann in ganz England; *er ist nur kein Christ;*" so sagen die Verketzerer Andersdenkender gern von einem, den sie verdrängen oder sonst in übeln Ruf bringen wollen: „Excellenz etc., N. N. ist der ehrlichste Mann unter der Sonne, voll Verstand und Kenntnifs, der Tüchtigste zu dem Amte *quaest.; aber er glaubt nicht an die Gottheit Christi.*" *Das* wissen die Frömmler, die hierarchischen Geister, die Grofsinquisitoren, so wie die Tartüffen, *das* wirkt auf gewisse Leute im Publikum, welche viel vermögen, wie ein electrischer Schlag, und defswegen bringen sie diefs angelegentlich und mit einer, nur intriganten Pfaffen und Betschwestern eignen Betriebsamkeit unter die Leute, um es zu einer *öffentlichen Meinung* zu machen. Man kann darum mit Recht sagen: Das sind die *Schwarzen*, vor denen man sich in Acht nehmen mufs; das sind die *Stöfsigen*, die einen Heubündel am Horn haben, und denen ein kluger Mann ausweicht; gegen diese Hämischen, die sich durch diefs *Schibboleth* aller gröfsern und kleinern Glaubensinquisitoren sogleich wie der Rabe durch seine Federn verrathen, sollten alle braven Leute sich vereinigen, um sie zu Schande zu machen. Denn alles ist in der Gelehrtenrepublik eher zu dulden und zu ertragen als der Gebrauch solcher auf den grofsen Haufen und auf Personen, die nicht vom Fache sind, wie Blendwerk wirkenden Argumente bey einer wissenschaftlichen Untersuchung oder Erörterung; das sind unerlaubte Waffen, deren Führung in einem rechtlichen Kriege unzuläfsig ist. So gewifs übrigens Hr. *Sch.* in Vielem gegen seinen Gegner Recht behalten wird, so leuchtet es doch dem Rec. nicht ein, dafs *darum*, weil Joh. III., 13. ἀναβέβηκε im *praeterit.*, nicht im *praesens* zu nehmen ist, auch *nothwendig* ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ übersetzt werden müsse: der im Himmel *war*, nicht: der im Himmel zu Hause *ist*; denn da würden die Worte nichts anders sagen, als was schon durch: ὁ καταβὰς ἐκ τοῦ οὐρανοῦ, ausgedrückt wird. Behauptete der Vf. nicht so entscheidend, dafs durchaus: der im Himmel *war*, übersetzt werden *müsse*, so würde die Stelle dem Rec. weniger aufgefallen seyn; so aber gesteht er frey, dafs er nicht einsieht, warum man nicht im Griechischen eben sowohl als im Deutschen sollte sagen können: Niemand stieg in den Himmel, als der vom Himmel herabkam, des Menschen Sohn, der im Himmel zu Hause *ist*. Eben so wenig wüfste er, warum, einer *Harmonie* zu Gefallen, Luc. XXII., 21. übersetzt werden müfste: die Hand des Verräthers *war* mit mir auf der Tafel, da das ἰδοὺ es wahrscheinlicher macht, dafs nach dem Sinne des Evangelisten ἐστι — als dafs ἦν zu suppliren sey. Auch sinkt der Ton der Streitschrift mitunter tiefer, als der gute Geschmack und die feinere Sitte, wenigstens in Deutschland, verträgt. Sehr auffallend ist S. 87 die Notiz, dafs Hr. Dr. *Dereser*, als er vor beynahe acht Jahren als Lehrer nach *Lucern* gekommen sey, daselbst umsonst nach einer hebräischen Bibel gefragt habe, und dafs auch zu *Zug* keine zu finden gewesen sey. S. 91 mufs es statt: Diefs beweist nicht das *Wenigste*, heifsen: D. h. nicht das *Geringste*. *Mehre (plures)* für *Mehrere* ist wenigstens nicht üblich, und jede zu sehr auszeichnende Eigenheit scheint tadelhaft zu seyn.

NEUE AUFLAGEN.

Von folgenden Schriften sind neue, im wesentlichen unveränderte Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen*, von *Joh. Phil. Schellenberg*. In *drey* Theilen. *Fünfte*, von Druckfehlern gereinigte, und mit 150 *Exempeltafeln* vermehrte Ausgabe. 1817. (1 Thlr. 20 Gr.) (Die *dritte* Aufl. ist recensirt Ergänz. Bl. 1811. Nr. 8.)

Die *Exempeltafeln* haben den besondern Titel:

150 *Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen*, sowohl für Bürger- und Landschulen, als auch zum Privatgebrauch, mit Hinweisung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. Herausgeg. von *Joh. Phil. Schellenberg*. *Zweyte* Aufl. 1817.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Cotta: *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden*, von *Göthe.* — *Zweytes* Heft. 216 S. *Drittes* Heft. 188 S. 8.

Es ist ein dem Rec. sehr angenehmes Geschäfte, von dieser Zeitschrift, mit deren *erstem* Hefte er das Publikum vor einigen Jahren sogleich nach dessen Erscheinung bekannt zu machen suchte (A. L. Z. 1817. Nr. 24), hier abermals zwey neue Hefte anzeigen zu können. Auch diessmal sieht er sich in dem Falle, seine Versicherung dahin abzugeben, dass er in den darin enthaltenen Abhandlungen eben so viel Unterhaltendes als Beherzigungswerthes und Lehrreiches getroffen, und es ist des Rec. herzlichster Wunsch, so in Hinsicht auf den verehrten Mann selbst, als für den weiten Kreis der Leser und Freunde seiner Schriften, dass sein herannahendes Alter weder die frohe Laune schwächen möge, die noch schalkhaft, wie S. 103 u. 113 sich mit ihm zu bewegen scheint, noch auch der Auswahl unter den aufzunehmenden Abhandlungen seine Aufmerksamkeit entziehe! — Besonders angezogen fühlte sich Rec. sogleich durch die *erste* Abhandlung im *zweyten* Hefte, die überschrieben ist: *Neu-deutsche religiös-patriotische Kunst;* W. K. F. (Weimarsche Kunst-Freunde) unterzeichnet. Sie verräth überall den Kunstkenner im vollen Sinn des Worts, und ist, obgleich bey der vollständigsten Darlegung der Abwege, auf die so manche unserer Kunstschriftsteller, und durch diese so viele der noch weniger berathenen Kunstjünger allmählig gerathen sind, dennoch mit einer wahrhaft edeln Humanität abgefasst, die bey Kunstkritiken und Kunstgeschichten vor allem überall zum Muster dienen könnte. Sie ist ein wahrhaft vortreffliches Wort, ganz zu seiner Zeit gesprochen, und wird darum sicher auch nicht ihren Zweck, bey denjenigen wenigstens, verfehlen, deren Geist von lang genährtem Wahn noch nicht gänzlich gefesselt ist. Das Vorzügliche dieser Abhandlung besteht besonders darin, dass sie mit feiner Kritik lediglich das gar zu Beschränkte tadelt, das dem bisherigen Streben, seit zwanzig Jahren vorzüglich, unter den deutschen Kunstjüngern zum Grund gelegen; dass sie das Achtungswerthe in demselben *anfänglich*, keinesweges, so wenig als die fast dringende Veranlassung dazu, verkennt, und dass sie diejenige Einlenkung in den Weg der Kunst wünschen mag, auf dem allein das Kunstgefühl in seinem ganzen Umfange wahrhaft befriedigt werden kann. Mit Recht stellt die Abhandlung sich vorerst in die Zeiten bis vor den Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo die altfranzösische Malerey durch Deutschland noch einigermaßen gangbar gewesen. Der Zustand der Kunst, der malenden vor allem, war damals überhaupt wenig erfreulich, besonders in Deutschland. Rigaud, Largilliere, Coypel, Vanloo waren im Bildniss wie in der Geschichte die beliebtesten Vorbilder der deutschen Maler, und für die sentimentalen Familienbilder Creuze. Der ganze Geschmack dieses Zeitalters war der französische, in dem nach und nach, bey jeder Art von Bestrebung, selbst das schönste Talent untergehen musste. Oeser führte seine Malereyen zu leicht und zu nebelhaft aus, und Raph. Mengs war in der fast ängstlichen Nachbildung antiker Formen viel zu streng, das Gemüth dabey nur zu oft vernachlässigend, als dass er, einige wenige schwache Schüler ausgenommen, auf die Künstlerwelt in Deutschland beträchtlich hätte wirken können. Ungleich grösser war der Erfolg seiner Werke und die Wirkung seiner Schriften, nebst denen von Winkelmann, auf die Bildhauer, unter denen Sergel, Trippel und dann Canova genannt werden. Ueber die Wahl der von den Malern damals behandelten Gegenstände herrschte kein Streit; der Sinn war akatholisch. „Treffliche Gemälde berühmter Meister wurden weniger hochgeschätzt, wenn sie religiöse Gegenstände vorstellten und von den Geschichten der Märtyrer wandte sich jeder, der Geschmack zu haben vermeinte, mit Abscheu; der immer mehr erkaltende Religionseifer hatte der Kunst fast alle Arbeiten für Kirchen entzogen, und wo dieselbe zum Schmuck von Pallästen etwas beytragen sollte, hielt man fröhliche, dem damals allgemein geltenden Schönheitsprincip zusagende Gegenstände für die passendsten. Also zogen die Künstler den Stoff ihrer Darstellungen meistens aus der Mythologie oder auch aus der Geschichte der Griechen und Römer." Als solche werden hier vorzüglich genannt: der Schottländer Hamilton, der eine Reihe von Gemälden nach Homers Gedichten zu Rom verfertigte, und dann Flaxmann, der gegen zehn Jahre später seine hinlänglich bekannten Umrisse, nach dieser Anregung, herausgab. Auch wird, im Vorübergehen, der Schwei-

zer F. Füeſsli zu London erwähnt, der kurz vor dem J. 1780 mehrere Gemälde zu Rom verfertigte, zu denen der Stoff aus dem Shakespear genommen ward, woraus nachmals die ebenfalls hinreichend bekannte Gallerie dieses Namens entſtand. Während dieses unbeſtimmten und eben nicht ſonderlich genügenden Zuſtandes der deutſchen malenden Kunſt insbeſondere, und der malenden Kunſt überhaupt, kam unſer *Tiſchbein* der jüngere, aus Heſſen gebürtig, 1750, und zu Eutin im J. 1817 noch lebend, nach Rom. Unſtreitig hatte der Umgang, den er vorgängig in der Schweiz mit Lavater und Bodmer gepflogen, günſtig für die Richtung ſeines Gefühls oder Gemüthes und ſeiner Wahl auf ihn gewirkt. Er malte während ſeines zweyten Aufenthalts in Rom, in den Jahren 1783 bis 1784 ſeinen mit Recht berühmten Conradin von Schwaben, den Rec. in der Herz. Gothaiſchen kleinen Gemäldeſammlung oft mit vielem Vergnügen geſehen; von dem Vf. dieſer Abhandlung zu den beſten in unſern Tagen entſtandenen Bildern gezählt. „Von dieſem Tiſchbein ging nun, nach dem Vf., zu allererſt die *gröſsere* Werthſchätzung der ältern, vor Raphaels Zeit blühenden Maler aus. Dem Natürlichen und Einfachen hold, betrachtete er mit Vergnügen die wenigen in Rom vorhandenen Malereyen des Perugino, Mantegna und Bellini, und ſpendete, vielleicht die Kunſtgeſchichte nicht hinlänglich beachtend, ein allzufreygebiges Lob dem weniger geiſtreichen (jedoch ſehr gemüthvollen, wie Rec. hinzuſetzt) Pinturicchio, der ſo manche Wand mit ſeinen Werken überdeckt hat. Tiſchbein und ſeinen Freunden wurde bald auch die von Maſaccio ausgemalte Kapelle in der Kirche S. Clemente bekannt u. ſ. w. Zu gleicher Zeit forſchte auch Hirt zwey Malereyen von dem trefflichen Fieſole im Vatican wieder aus. Von dieſer Zeit an wuchs die Gunſt für die Arbeiten des Leonardo da Vinci wie für den Garofalo, und die Achtung für die Werke der Caracci, ſo wie des Guido Reni, ſank (wie billig) von dem *zu hohen* Anſehn herab, das ihr bis dahin zu Theil geworden war; auch wollte man von dem Raphael nur die frühern Arbeiten vorzüglich ſchätzen. Während dieſer Zeit begann man nun auch in Deutſchland, ſich mit den Unannehmlichkeiten in den Werken der alten deutſchen Meiſter, Schön, Altdorfer, Dürer u. ſ. w. auszuſöhnen, beſonders ſtieg Holbeins und Lucas Kranachs Anſehen. Ein *fernerer* Einfluſs auf den Gang des neueſten Geſchmacks ſoll, nach dem Vf., von dem Künſtler *Büri*, nach einer Reiſe nach Venedig und Florenz, wo er vorzüglich dem Betrachten und Copiren alter Meiſter vor Raphael ſeine Zeit gewidmet, bey ſeiner Rückkunft nach Rom ausgegangen ſeyn: „denn ſeit dieſer Zeit habe ſich die Vorliebe für alte Meiſter, zumal für die der florentiniſchen Schule, immer beſtimmter ausgeſprochen." Einer der vorzüglichſten neuern Künſtler, die ſich nunmehr auf dieſem Wege fortbewegten, war, nach dem Vf., *Wächter* aus Stuttgart, der mit lieblichen Gemälden heiliger Familien, dem Hiob u. a. m., wo Garofalo ihm zum Muſter gedient zu haben ſcheint, bey *Gleichgeſinnten* ſich groſses Lob erwarb. Wenn nun ſchon Fernow, damals in Rom, gegen dieſen neuen Kunſtgeſchmack ſprach und deſſen Freund Carſtens practiſch eben dieſelben Geſinnungen bekannte, ſo muſsten doch beide von vielen Widerſachern groſsen Verdruſs erfahren. Die mythiſchen Gegenſtände aus der Vorwelt der Griechen und Römer nebſt den andern hiſtoriſchen Vorwürfen ſollten verlaſſen, dagegen keine andern als chriſtliche Aufgaben, Madonnen, Heilige u. ſ. m. nach Art und Weiſe der vorraphaeliſchen Meiſter behandelt werden. Dazu half vor allem ein literariſches Product, *Wackenröder's* Herzensergieſsungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders, herausgegeben von *Ludw. Tieck* (1797.) In dieſer ward Kritik als eine Gottloſigkeit angeſehen (vortrefflich und höchſt bequem für den Stümper!) und die Regeln als leere Tändeley; Religion, oder vielmehr religiöſe Gefühle und andächtige Begeiſterung wurden vielmehr als unerläſsliche Bedingungen des Kunſtvermögens gefodert. In gleichem Geiſt, doch bey gänzlichem Mangel an natürlichem Sinn für die Kunſt, (in welchem Urtheil Rec. mit dem Vf. vollkommen einſtimmig denkt) war der Roman in zwey Bänden: *Sternbald's Wanderungen*, von *Tieck* ſelbſt, geſchrieben, der 1798 erſchien. Hierzu mögen auch noch die Phantaſieen über die Kunſt aus demſelben Jahre und von demſelben Verfaſſer gezählt werden. Dieſe Schriften wurden von den damaligen Kunſtjüngern begierig geleſen, und da ſie der Bequemlichkeit, dem Unbeſtimmten und Regelloſen — auch dem Paradoxen — ſo ganz erwünſcht zuſagten, mit herzlicher Liebe von den Trägen wie von den Verſäumten in den gründlichen Studien umfaſst. Auch haben ſie wohl manches ſchöne Talent miſsgeleitet, das nunmehr, nachdem es in der Frühe das Weſentlichſte verabſäumt, zu früh in einem gänzlich decrepiden Alter ſich befinden mag, dem durch keinen Glaubensübertritt in Rom aufzuhelfen ſeyn wird. Sogar *Aug. Wilh. Schlegel* (gegenwärtig Prof. zu Bonn) zeigte ſich zu jener Zeit dieſem für die wahre Kunſt ſo äuſserſt verderblichen alterthümlich - chriſtkatholiſchen Geſchmack zugethan. Der Vf. will dieſs aus verſchiedenen kleinen Gedichten deſſelben, die zwiſchen den Jahren 1798 und 1803 entſtanden, vorzüglich aber aus ſeinem, in dichteriſcher Hinſicht nicht ganz werthloſen gröſsern Gedichte: *Bund der Kirche mit den Künſten* genannt, beweiſen, das als ein allgemeines Bekenntniſs des damaligen Zuſtandes dieſer neuen Lehre und Glaubens in den Künſten angeſehen werden dürfe. Polemiſirend gegen das Alte, gegen Kritik, Regel und kunſtgemäſses Weſen und Art, trat darauf der zweyte Bruder, *Fr. Schlegel*, im J. 1803, in der Zeitſchrift *Europa*, als ſchriftlicher Lehrer des neuen alterthümelnden, katholiſchchriſtelnden Kunſtgeſchmacks beſtimmt, und wie faſt ſicher ſeines wahren Glaubens, auf. Religion,

My-

Mystik, christliche Gegenstände, oder Sinnbilder werden für Malerey und deren künftiges Gedeihen als unerläfsliche Erfordernisse ausgegeben. Der ältern Schule, d. i. den Meistern und Werken vor Raphael, wird der Vorzug eingeräumt; Titian, Corregio, Julio Romano, del Sarto u. s. w. werden die letzten Maler genannt. Die deutsche Kunst erhält überschwängliche Lobsprüche, und hierdurch besonders hat diese Europa ein gewissermaſsen gesetzgebendes Ansehen bey den jungen Alterthümlern in der Kunst gewonnen und bisher behauptet. Die Wackenröder- Tieck - Schlegelischen Ideen (oder Phantasieen vielmehr) begunnen bald ihre Früchte von der Pallette aus auf die Leinwand oder mit der Feder auf das Papier zu treiben. Ein junger Pomeraner von Talent, *Runge*, war es, der bald darauf zu Dresden seine, die vier Tageszeiten wunderlicher Weise bedeutenden, später dem Publikum durch Kupferstiche bekannt gewordenen Federentwürfe zum Vorschein brachte. Auf ihn in demselben Geschmacke, jedoch mit gröſserem Erfolge, folgend wird *Friedrich* zu Dresden genannt, und dann werden die Herren *Hartmann* und *v. Kügelchen* ebendaselbst, als dem Alterthümlergeschmacke in *F. Schlegels* Sinn nicht gänzlich abhold, von dem Vf. angeführt; doch sey diess nur gelegentlich und nicht in dem Maaſse ausdauernd geschehen, dafs man sie als entschiedene Anhänger und Parteyhäupter betrachten könne. Eine Bemerkung, die Rec., dem Hrn. *Hartmann's* groſses Talent und streng wissenschaftliches kunstgeregeltes Streben in allen Theilen der Kunst näher bekannt ist, gern und in sofern unterschreibt, als er in den Werken dieses Meisters ähnlicher Art nur einige Versuche erblickt, wie weit mystische Beziehungen und anderes dahin Deutendes von dem strengen Künstler berücksichtigt zu werden vermögen. Mit ungleich mehr Zuverläſsigkeit werden aber die Brüder Riepenhausen zu der neuen alterthümelnden Kunstschule gerechnet werden können, wofür jedoch nur ihre Zeichnungen und kleinern Werke, als wodurch sie sich allein einige Celebrität erworben, gerechnet werden dürften. Nur in solchen Werken sind sie, nach Rec. Einsicht, der ihr Wirken in Rom lange Zeit hindurch zu beobachten Gelegenheit fand, für gefällige Componisten zu halten, schwerlich geeignet zu gröſseren Ausführungen im wahren und strengen Stil der Kunst, und deshalb auch, hier besonders, von minderer Bedeutung; keiner anderen wenigstens, als durch ihren Uebertritt zur römisch - katholischen Kirche, und ein daraus hervorgegangenes hochandächtiges Künstlerleben nach ihrem Glauben zu Rom. — Mit Recht bemerkt ferner der Vf. dieser Abhandlung, dafs der fremde Druck, der seit den Jahren 1806 und 1808 auf Deutschland lastete, die Vorliebe für alles Altnationale, oder als solches *angesehene*, so wie überall, also auch in den Künsten nur um so lauter habe werden lassen. In den neuesten Zeiten sind es die Herren *Overbeck*, *Cornelius* und auch *Schadow*, die als die Häuptlinge der jungen Alterthümler in der Kunst angesehen werden. Besonders wird *Cornelius*, am meisten bekannt durch seine, zwar groſstentheils geistreichen, aber eben so oft auch stark verzeichneten Compositionen zu Göthe's Faust, als ein solcher herausgehoben. Das Resultat von dem Ganzen bleibt aber kein anderes, als dafs, ungeachtet mancher schönen Talente, die in den neudeutsch - alterthümelnden Kunstbestrebungen bisher befangen gewesen, bis jetzt auch nicht ein einziges Werk durch dieselben zum Vorschein gebracht worden, das als Kunstwerk in regelmäſsig kunstgerechtem und alle nothwendigen Kunsteigenschaften enthaltendem Stil gegen die ähnlichen Werke anderer guten Künstler unserer Zeit gehalten werden könne. Das Hauptverdienst der alterthümelnden Kunstjünger bestände demnach vorzüglich darin, dafs sie zwar die Vervollkommnung der neuern Kunst, oder vielmehr deren Wiederherstellung zu derjenigen Stufe, auf der sie sich zu Raphaels Zeit befunden, gesucht; dafs sie dabey auf das Einfache und das Natürliche hingearbeitet, jedoch dabey weder das Eine noch das Andere erreicht oder gefunden. Vielmehr bleibt zu bedauern, dafs sie sich von dem Einen wie von dem Andern nur um so so mehr entfernt, je näher sie demselben gekommen zu seyn glaubten oder allzuredselig verkündigten. Es liegt klar am Tage, wie ihr Streben nur ein von dem allgemein alterthümelnden Modegeschmack begünstigter Zeitgeist gewesen; den sie an wie um sich genommen, wie der Bravo den altdeutschen Bart und Rock. Und demnach bleibt nichts mehr zu wünschen, als dafs die Verirrten möglichst bald einsehen mögen, woher — von was für unberufenen, mit der Kunst selbst so wenig vertrauten Schriftstellern — ihre Verirrung begünstigt und gesteigert worden; wie man dem Mangel an Phantasie, Gemüth und kunstgerechter Ausbildung in aller Art weder durch Mystik noch durch Religionsveränderung zu Hülfe kommen, und wie man endlich durch Werkchen der Art, in denen fromme Stellungen, heilige Mienen, naive Gesichtchen, abenteuerliche Kleidungen, und was der kleinen Schwachheitsmittel mehr seyn mag, die Hauptrolle spielen, vor dem Kundigen die Dürftigkeit der Kunstmittel nicht zu verstecken, noch weit weniger aber sich den Weg zur Unsterblichkeit über die bessern Meister seit Correggio und Titian hin zu bahnen vermöge. Doch scheint es uns, als ob jetzt schon dieser Rückgang seinem Ende näher sey, als die alterthümelnden Kunstjünger und deren schriftstellerischen Freunde und Gönner es wähnen dürften. Wohl that übrigens der Vf. daran, dafs er die Abhandlung (S. 132 — 165) mit den nöthigen Belegen versah. — Von S. 62 folgt eine angenehme, nicht bezuglose Schilderung des St. Rochus Festes zu Bingen, wozu das Nachbild des heiligen Rochus nach einer sehr annehmlichen Composition von dem Hrn. Prof. u. Hofrath *Meyer* in Weimar gehört. — Von S. 162 folgen unter der Rubrik: „Aus verschiedenen Fächern Bemerkungswer-

werthes", mehrere Kunstnachrichten, die zum Schlusse folgende Bemerkung haben, womit sicher jeder Vernünftige, bey gehöriger Kunstkenntniss, übereinstimmen wird: „Ein wichtiges Resultat, das uns die Kunstgeschichte verleiht, ist folgendes. Je höher, herrlicher und reiner die bildende Kunst sich auf diesem Erdenrunde hervorthat, desto langsamer war das Abnehmen derselben, ja selbst im Niedersteigen ruhte sie noch oft auf glänzenden und leuchtenden Stufen. Von Phidias bis auf Hadrian bedurfte es voller sechshundert Jahre dazu, und wer besitzt nicht noch mit Ergetzen ein Kunstdenkmal aus den Zeiten dieses Kaisers! Von dem übermenschlichen, aber auch die Menschheit gewaltsam überbietenden Michel Angelo, bis zu dem manierirtesten Spranger waren kaum einhundert Jahre nöthig, um die Kunst von angestrengter Grofsheit zu überstrengter Frazzenhaftigkeit herunterzuziehen. Und doch werden Liebhaber immer mit dem gröfsten Vergnügen gelungene Arbeiten Sprangers in ihren Sammlungen aufnehmen. — Von dem dem kränklichen Klosterbruder hingegen und seinen Genossen, welche die seltsame Grille durchsetzten, „merkwürdige Werke ganz neuer Art, Hieroglyphen, wahrhafte Sinnbilder, aus Naturgefühlen, Naturansichten, Ahnungen willkürlich zusammengesetzt, entfernt von der alten Weise der Vorwelt"; zu verlangen, rechnen wir kaum (einige) zwanzig Jahre, und dieses Geschlecht sehen wir schon in dem *gröfsten Unsinn* verloren. Zeugniss hiervon giebt ein zur Berliner Ausstellung eingesendetes, aber nicht aufgestelltes Gemälde nach Dante: — *Lebensgrofse Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halse spritzt ein Blutquell, die Hand des rechten, ausgestreckten Armes hält den Kopf bey den Haaren, dieser, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht." Ohe — jam satis! —*

Das *dritte* Heft beginnt mit folgenden, der Weiterverbreitung auch hier würdigen, auf unsern weltberühmten 31sten October von *Göthe* im Jahre 1817 unstreitig selbst gedichteten, männlich kräftigen Versen:

Dreyhundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Dafs ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle bafs verdriessen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Pred'ger steht zur Wache,
Und dafs der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft,
Wie immer, protestiren!

Mit feiner Beziehung, wie dem Rec. es erscheinen will, schliesst sich daran das Supplement des Rochusfestes 1814 (S. 7 bis 65.) Darauf folgen Aphorismen über bildende Kunst (S. 66 ff.) Sodann Skizzen zu Casti's Fabelgedicht: die redenden Thiere (S. 71 bis 81.) Hierauf ein sehr belehrender Aufsatz über Blumenmalerey (S. 81 bis 95.) Auffoderung an den modernen Bildhauer, aller Beachtung werth. (S. 96 bis 112.) Ein trefflicher Aufsatz über das Abendmahl von *Leonard da Vinci* zu Mayland, nach *Joseph Bossi's* Werk. gr. Fol. *(S. 115* bis 188.) macht den Beschluss.

PHYSIK.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der Physik*, von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymn. zu Gotha u. s. w. *Zweyte*, neu bearbeitete und verbesserte Auflage; mit 39 Holzschnitten. 1816. 500 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erste* Auflage dieses so beliebt gewordenen Lehrbuchs ist in der A. L. Z. 1811. Nr. 116 mit dem verdienten Beyfall recensirt worden. In dieser *zweyten* hat der Vf. den Plan des Ganzen und die Ordnung der einzelnen Materien unverändert gelassen. Mit desto gröfserer Sorgfalt wollte er dagegen jede Materie von neuem durcharbeiten und sich bemühen, wo es ihm nöthig schien, sie deutlicher und vollständiger darzustellen; besonders dasjenige nachzutragen und gehörigen Orts einzuschalten, was seit der ersten Erscheinung dieses Lehrbuchs Neues in der Physik zu Tage gefördert worden ist. Rec. hat bey der Vergleichung dieses vollkommen bestätigt gefunden. Neue Hypothesen hat der Vf. gegentheils weniger berücksichtigt, welches auch dem Buche mehr zum Lobe als zum Tadel gereicht. Damit die Ordnung der Paragraphen nicht zu sehr von der in der alten Auflage abweiche, sind die alten Numern derselben durchgehends beybehalten und die neuen Paragraphen durch hinzugesetzte Buchstaben bezeichnet worden. Literarische Nachweisungen sind auch diessmal nur sparsam, aber doch öfter als in der vorigen Auflage gegeben. Der Vf. beschränkte sich dabey so, dass er nur da, wo die Belege für irgend eine Behauptung nicht selbst aufgeführt werden konnten, oder wo eine weitere Auskunft über einen Gegenstand, besonders neuere Entdeckungen, Erfindungen, Streitigkeiten u. s. w. für den Lehrer nöthig oder nützlich schien, ein Citat beyfügte, wo er denn am öftersten auf die schätzbaren Repertorien, die wir von Gilbert, Gehlen und Schweigger besitzen, verwiesen hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

PHYSIK.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Der physikalische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente; der dazu nöthigen Instrumente und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke, von Dr. *Jo. Hr. M Poppe*, Rath und Prof. zu Frankf. a. M. (jetzt Hofrath und Prof. in Tübingen.) 4r, 5r und 6r Theil. 1815. 1816. 1818. m. K. 264, 313, 288 S. 8. (Jedes Bdchn. 1½ Thlr.)

Die drey *ersten* Theile dieser vorzüglichen Jugendschrift haben wir bereits in diesen Blättern mit dem verdienten Beyfall angezeigt, und das uns nöthig scheinende dabey bemerkt. Die beliebte Gesprächsmethode ist zwar auch hier beybehalten, aber die sich unterhaltenden Personen treten, als solche, so selten auf, dass der gröste Theil des Vortrags ganz ununterbrochen ist. Dieser ist auch hier bey aller Gedrängtheit lichtvoll und nirgends schwerfällig. Wenn es indess auf dem Titel heisst: „mit d. gen. Beschr. *aller* anzust. Exper. u. s. w." — so können damit nur solche gemeint seyn, welche sich nach dem angelegten Plan erwarten lassen — und in dieser Hinsicht ist nicht zu viel gesagt. Mit dem *vierten* Theile wollte der Vf. die eigentliche Experimentalphysik schliessen, und er hat desshalb, nach der gewöhnlichen Einrichtung anderer phys. Lehrbücher, hier noch die Lehren von den Bestandtheilen der Luft und des Wassers; der Luft- und Gasarten; der Electricität, sowohl im allgemeinen, als auch mit Rücksicht auf die Electrisirmaschinen, der daran zu zeigenden Erscheinungen nebst den darauf sich gründenden Spielwerken (die aber auch die wichtigsten Thatsachen darstellen, wenn man sie im Geiste der Wissenschaft zu betrachten weiss —); die Erscheinungen der entgegengesetzten Electricitäten; der Kleistischen Flasche, Franklinischen Tafel; des Electrophors, der electrischen Lampen, und des Condensators abgehandelt. Hiernächst auch das Nöthige von dem medicinischen Nutzen der Electricität; dem Galvanismus, mit den vornehmsten Versuchen an der Voltaischen Säule; dem Magnetismus mit den dahin gehörigen Spielwerken und andern belustigenden phys. Kunststücken beygebracht. Den Umstand, dass bey der Verpuffung das Knallgas, das Licht, womit man es entzündet, allemal ausgelöscht wird, — erklärt der Vf. daraus, dass das zum Fortbrennen erfoderliche Oxygengas bey der Entzündung schnell verzehrt werde. Hierbey bemerken wir, dass auch Lichter verlöschen, die vom Apparat entfernt stehen; auch ist ja das Oxygengas, das zum Verbrennen des Hydrogengas erfodert wird, bereits in der Blase mit eingemischt. — Es ist also wohl theils die heftige Erschütterung der atmosph. Luft bey der Explosion, theils das plötzliche Hinstürzen derselben in den entstandenen leeren Raum die eigentliche Ursache. Bey der Selbstentzündung der Phosphorluft hätte noch bemerkt werden können, dass sie vor der Berührung der atmosphärischen durch heisses Wasser gegangen seyn müsse. Ihr Geruch kommt mehr dem von faulen Fischen, als faulen Eyern nahe. Ob ihr die Sternschnuppen ihr Daseyn verdanken, ist noch nicht erwiesen. Dass das mit kohlensaurem Gas geschüttelte Wasser *alle* Eigenschaften der natürlichen Sauerbrunnen habe — ist zu viel gesagt. Bey der Electricität folgt der Vf. der *Symmer*schen Ansicht und giebt die Erklärungen nach der von *Lichtenberg* vorgeschlagenen Bezeichnung von + E und — E; gedenkt übrigens auch der *Franklinischen* von Ueberfluss und Mangel. Bey der verstärkten Electricität scheint dem Vf. ein gläserner Griff am Auslader nöthig, um vor der Erschütterung gesichert zu seyn. Dieser ist aber ganz überflüssig, wie auch schon aus der Theorie zu folgern ist. Bey dem electrischen Lichte wird der Versuch mit den leuchtenden Karten zwar weitläufig beschrieben, auch selbst eine Abbildung beygefügt; aber es wird schwerlich Jemand aus dieser Beschreibung das Spielwerk zu Stande bringen. Am Ende des Kap. 58. heisst es: „fuhr nun *Ferdinand* mit dem Zünder *in* das Wasser, so wurde dieser bald entzündet" — welches wohl ein Schreibfehler ist und heissen soll: „gegen das Wasser." Von den electrischen Lampen sind vornehmlich die ältern beschrieben. Dass durch die Electricität Eyer *leichter* wie gewöhnlich ausgebrütet werden könnten, ist sehr zu bezweifeln. Von der Theorie der Voltaischen Säule äussert der Vf. nichts weiter, als: „unstreitig entsteht an der Säule durch blosse Berührung der Platten eine Electricität, vielleicht nach Art der Vertheilung, wie beym Electrophor" — diess bezweifelt Rec. besonders um desswillen, weil in der Volt. S. bedeutende Zersetzungen vorgehen, die sich weder am Deckel noch am Kuchen des

des Electrophors im mindesten zeigen. Bey der Bemerkung, dass man das entstandene Oxyd der Zinkplatten von Zeit zu Zeit abfeilen müsse, hätte auch noch zugesetzt werden können, dass die mit Salzwasser angefeuchteten Pappscheiben oft zu erneuern wären, denn es hilft nicht einmal das Auswaschen und neue Eintauchen in Salzwasser. Wegen der Schichten verschiedenartiger Körper im Innern der Erde ist es dem Vf. wahrscheinlich, dass sich hier Galvanische Thätigkeit zeige, und dass dieses wohl mit dem Erdbeben in Verbindung stehen könne. Beym Streichen der stählernen Stäbe mit dem Magnete geschieht nach dem Vf. auch etwas Aehnliches, wie bey der Electricität durch Vertheilung. Bey Gelegenheit der Magnetnadel auch von der Boussole, der Mittagslinie, dem Declinatorium und Inclinatorium. Von der Theorie nur so viel, als die Aehnlichkeit mit der Electricität darbietet.

Das *fünfte* Bändchen hat auch noch den besondern Titel: Der *chemische Jugendfreund.* m. 3 Kupf. Er enthält eine gedrängte Uebersicht der gesammten Scheidekunst, nach den neuesten Entdeckungen, übrigens ganz in der vorigen Manier. Zuerst von der Affinität oder chemischen Verwandschaft; dann von den Urstoffen; vom Sauerstoff in Rücksicht der Verbrennung; Kohlenstoff; Phosphor; Schwefel; Metalle; Erden; Laugensalze, wozu auch die sonstigen Kalk-, Baryt- und Strontiterden mit gerechnet sind. Metalloide; Säure; organische Körper, und die Veränderungen, die sie erleiden; chemische Geräthschaften und Werkzeuge; die Kunst, Flecken zu tilgen; kurzer Begriff von der Färbekunst, mit Angabe der Mittel, wodurch die Echtheit der Farben zu erkennen; verschiedene chemische Kunststücke. Wir wollen auch hier einiges bemerken: Der Vf. meint, je mehr die Chemie erweitert worden, desto geringer fände man die Zahl der Elemente. — Vergleicht man aber die ältern und neuern Lehrbücher, so zeigt sich gerade das Gegentheil, denn in einem der neuesten geht diese Zahl über funfzig. Eine Mischung aus Terpentinöl und gleich viel concentrirter Schwefelsäure soll sich beym Herumschwenken von selbst entzünden; dieses ist dem Rec. nur durch Zusatz von etwas gepulverten Salpeter gelungen. Bey dem Gebrauch der Feuerspritzen giebt der Vf. den Rohrführern den Rath, das Wasser nicht ins Feuer, sondern um den brennenden Körper herum zu spritzen, damit der entstandene Wasserdampf die Sauerstoffluft abhielte. — *v. Marums* Versuche haben aber gezeigt — wie sich auch aus der Natur der Sache erwarten liess — dass gerade das Wasser, welches auf die brennenden Stellen fiel, den stärksten Dampf erzeugte, und das Feuer mit dem wenigsten Aufwand desselben löschte. Hat ein brennendes Gebäude von innen irgend noch einen Zugang von Luft, so wird die Glut durch eine blosse Umgebung von zertheiltem Wasser nur noch grösser, wie man bey den Schmiedeessen sieht; auch die *Klipsteinische* Verstärkung der Glut durch Wasserdampf ist hier zu berücksichtigen. Dass der Rauch weiter nichts als unverbranntes Brennmaterial sey, widerlegt sich leicht dadurch, dass bey seiner Abkühlung viel Wasser erzeugt wird. Beym Phosphor werden alle seine zum Hausgebrauch sowohl, als zur Belustigung dienenden Anwendungen ausführlich beschrieben, und das Gefährliche bey manchen ist mit bemerkt. Eben so vielseitig vom Schwefel. Fettmachen der Hausthiere mittelst desselben. Seine Anwendung zur Befestigung des Eisens in Stein wird mit Recht getadelt. Bey der Prüfung der übergeschwefelten Weine durch blankes Silber wird auch *Hahnemanns* Weinprobe ausführlich beschrieben. Bey den Metallen hält der Vf. ihre künstliche Verfertigung nicht für unwahrscheinlich, und glaubt, dass selbst Gold auf solche Art verfertigt worden sey. Was aber *Wiegleb* dagegen gesagt hat, ist nicht berücksichtiget. Indessen berechtigt die neue Entdeckung der Metalloiden gar wohl zu einem solchen Glauben. Bey den verschiedenen Anwendungen des Goldes in den Künsten wäre wohl auch etwas von dessen Amalgamirung mit Quecksilber zum Vergolden, beyzubringen gewesen; die merkwürdigen Eigenschaften der Gold- und Silberbereitungen aber sind angegeben. Bey dem Quecksilber sind seine knallenden Eigenschaften übergangen. Bey dem Kupfer bemerkt der Vf., dass dessen Schädlichkeit bey Küchengefässen durch das Verzinnen nicht ganz verhütet werde, indem sich immer Bley und selbst Arsenik unter dem Zinn befindet. Man weiss aber, dass die Säure vorerst nur das reine Zinn auflöst, ehe sie die übrigen schädlichen Beymischungen angreift. Ehe daher dieses letztere geschieht, ist man schon an eine neue Verzinnung erinnert worden. Vom Eisen wird gesagt, dass es mit etwas Oxygen verbunden zum Magnet werde. Gelegentlich auch ein genaues Recept zu einer trefflichen schwarzen Dinte. Auch zu einer unzerstörbaren, der selbst die *Euchlorine* nichts anhaben kann. In dem Kapitel von den Alkalien ist der Vf. kürzer, als bey andern gewesen, so dass dem Sachkundigen Lehrer hier noch viel nachzuhelfen übrig bleibt. Bey den Metalloiden hat der Vf. zwar auch die antiphlogistische Ansicht zum Grunde gelegt, bemerkt aber mit gutem Grunde, dass hier noch viele Aufklärungen zu erwarten wären, wodurch die ganze Chemie auf einen noch höhern Standpunct würde gestellt werden. Unter den chemischen Kunststücken wird auch die Bereitung des indischen Weissfeuers gelehrt.

Der *sechste* Theil führt ebenfalls den besondern Titel: Der *meteorologische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Lehre von den Lufterscheinungen und der Witterung, mit 5 K. 1818. Der Vf. handelt hier vorerst von dem Luftkreise überhaupt, wobey die vornehmsten Anemometer oder Windmesser beschrieben und abgebildet sind. Von dem Verdünsten; den sogenannten wässrigen Lufterscheinungen, wo sodann noch besonders von Regen, Schnee, Hagel, Thau und Reif gehandelt, und dabey

bey das Gefrieren der Fensterscheiben, das Beschlagen der Gebäude, das Glatteis und der fliegende Sommer berücksichtigt wird. Beym Blitze kommen die Vorsichtsmaassregeln gegen das Einschlagen ausführlicher vor, als es Rec. sonst gefunden hat. Die Irrlichter, welche der Vf. noch von den Irrwischen unterscheidet; der feurige Wolf (der eigentlich nicht hierher gehört); das Leuchten des Meerwassers; die Sternschnuppen und Feuerkugeln; das Nord- und Zodiacal-Licht; die Morgen- und Abendröthe; Dämmerung; der Regenbogen; die Höfe um Sonne, Mond und Sterne; die Nebensonnen und Nebenmonde; die Heiligenscheine; die Ebbe und Fluth; von der Witterung im Allgemeinen; Einfluss der Himmelskörper und der Luftelectricität auf dieselbe; allerley Bemerkungen und Kennzeichen der Witterung, besonders von herannahenden Stürmen und Orcanen auf der See. — Von den Windmessern hat der Vf. den *Woltmann*schen als den besten am ausführlichsten beschrieben; der Winkel indessen, unter welchem die Flugbreter mit ihrer Ebne auf die Umdrehungsaxe zu setzen sind, wird nicht angegeben. Das Zertheilen der Wolken durch Schiessen möchte der Vf. nicht sowohl von der Erschütterung des Knalles, als von den aus dem Schiesspulver entwickelten Gasarten herleiten. Den Froschregen erklärt sich der Vf. aus der starken Electricität einer Gewitterwolke, welche kleine Frösche eben so von der Erde in die Höhe zu ziehen im Stande sey, wie etwa Staub und Stroh von ihr gehoben werden. Diess dürfte wohl schwerlich der Fall seyn. Auf solche Art wären noch weit eher Regen von ungeflügelten Insecten und Würmern u. a. zu erwarten, wovon man doch nichts weiss. Die gemeine Erklärung, nach welcher diese Thierchen bey einem Regen aus ihren Schlupfwinkeln hervor kriechen, scheint dem Rec. noch immer befriedigender zu seyn; wenigstens hat sie der Vf. nicht widerlegt. Eben so hält der Vf. es für das wahrscheinlichste, dass die Bestandtheile der Aerolithen erst von der Erde erhoben und dann in der Atmosphäre wieder zusammengeballt würden. Das schwierigste ist aber dabey, dass sie sämmtlich einander so ähnlich und immer aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt sind. Von den Hagelwolken sagt der Vf., dass sie sich durch ihr *dunkles* Aussehen zu erkennen gäben; aber sie zeichnen sich gegentheils als *helle* oder *weisse* kleine Wolken in der dunkeln Gewittermasse aus. Von den Bedingungen, unter welchen ein Regenbogen erscheinen kann, ist eine der vornehmsten nicht mit angegeben, nämlich dass, um eine dunkle Projectionsfläche für den Regenbogen zu erhalten, die Sonne durch eine mässige Oeffnung zwischen dicken Wolken hindurch scheinen muss; wenigstens werden ohne diesen Umstand die Regenbogen kaum merkbar. Ebbe und Fluth ist desshalb hier mitgenommen, weil dadurch manches über die Witterung aufgeklärt wird. Die Fluth an dem vom Monde abgewandten Theile der Erde erklärt der Vf. aus einem grössern Schwunge, welchen dieser Theil bekomme.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Kern der Lehre vom Reiche Gottes. Nach Anleitung des biblischen Geschichtsinhalts.* Von Dr. *Joh. Jak. Hess*, Antistes der Kirche Zürich. 1819. LII u. 402 S. 8.

In den Jahren 1771 — 1774 erschien zuerst in *zwey* Theilen des Vfs. *Versuch von dem Reiche Gottes*, oder *über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen;* hernach 1781 eine *zweyte*, sorgfältig durchgesehene, und 1796 eine *dritte*, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe dieses Werks, dessen Umfang zuletzt 968 S. betrug. Auf den Wunsch mehrerer Leser zog er nun nach 23 Jahren, noch in seinem hohen Alter, den Hauptinhalt der Schrift ins Kurze, um den vorgelegten Plan, so wie er denselben entworfen hatte, überschaubarer darzustellen, und diess nennt er den *Kern* seiner Lehre. „Sollte sich jedoch", sagt der bescheidene Mann, „dem *Kern* noch etwas angehängt haben, das eher zur *Hülse* gehört, so möge es wegfallen, damit nur der Kern desto reiner aufgefasst und genossen werde!" Diese neueste Schrift des Vfs. ist aber keineswegs ein blosser *Auszug* aus dem grössern Werke, wovon sich jeder leicht durch Vergleichung derselben mit der *dritten* Ausgabe des Versuchs selbst überzeugen kann, sondern eine ganz eigne Arbeit, die das *Resultat* der in der Hauptsache *ungeänderten*, im Einzelnen neugeprüften und und *berichtigten* Ansichten des Vfs. über diesen Gegenstand mittheilen soll; nur ist zu bemerken, dass er dabey Leser im Auge hatte, die über den *Hauptgesichtspunct*, aus welchem der *historische Bibelinhalt* zu betrachten sey, bereits mit ihm *einverstanden* sind. Der leitende Gedanke, der durch das Ganze geht, ist dieser: Der *Logos* des Evangelisten *Johannes*, ein *Mittelwesen*, durch welches die unsichtbare Gottheit von jeher alles und unaufhörlich gewirkt habe, sey der in der Bibel dem Adam und andern Antediluvianern, den Patriarchen, dem Mose und den Propheten erscheinende, sprechende, wunderwirkende, persönliche Gott, der späterhin in Jesu mit dem Menschengeschlechte in noch engere Verbindung getreten sey, und bey dessen Wiederkunft alles zu Stande bringen werde, was vorzüglich die Johanneische Apokalypse als noch zukünftig angekündigt habe. Unstreitig hat der Vf., der länger als ein halbes Jahrhundert über die Bibel *gedacht* und eine Art von *historischer Theologie* als ein in *diesem* Zusammenhange ihm *eignes* System, auf die Bibel gegründet hat, diesen Gedanken mit Scharfsinn ausgeführt; auch fügen sich alle Theile, aus denen diess Ganze besteht, genau in einander, und greifen sichtbar in einander ein. Wer wird sich nicht, nachdem er diese Schrift gelesen

sen hat, überzeugen; dafs der Vf. in dem von ihm aufgeführten Gedankengebäude so bequem und mit so ruhiger Zuversicht wohnt, dafs gewifs niemand in der Welt ihm einreden wird, dafs es anderswo *noch besser* zu wohnen sey. Allein so wenig sich jemand leicht zutrauen dürfte, ihn zu bereden, eine Wohnung zu verlassen, in der er sich eine so lange Reihe von Jahren wohlbefand, ja die er so zu sagen zu einer Festung umschuf, von welcher aus er glauben darf, gegen alle Angriffe von aufsen in Sicherheit zu seyn; so wenig möchte es dem Vf. gelingen, diejenigen, die nicht schon zum voraus mit ihm über die *Grundlagen* seines Systems einig sind, von der Haltbarkeit und Unüberwindlichkeit desselben zu überzeugen. Inzwischen darauf hat es auch der ehrwürdige Vf. nicht angelegt; er schrieb dieses Werk *nicht* für *Andersdenkende*, sondern für *Gleichgesinnte*, um sich mit ihnen, und sie mit sich in dem zu befestigen, was für sie bey weitem die meiste Glaubwürdigkeit hat; und diesen konnte er allerdings sagen: „Es darf uns nicht irre machen, dafs unsre Behandlungsweise des biblischen Geschichtstoffes gegen die der meisten neuern Ausleger absticht; *denn wir verdanken den Standpunct*, aus welchem sich uns alles im Zusammenhange also darstellt, *weder ihnen*, *noch uns selbst*, *sondern dem Geiste*, *der in alle Wahrheit leitet*." Auch kann mit Grund versichert werden, dafs, abgesehen von dem *Ganzen* als einem *System*, welches sich in seiner Ganzheit anzueignen Manche sich unvermögend fühlen, selbst für diese Andersdenkenden Mehreres in dieser Schrift vortrefflich ist. Insbesondere gilt diefs von dem *elften* und *zwölften* Abschnitte, das von den *Ausartungen* der christlichen Gemeine, von dem daraus entstandenen *Hindernisse* ihrer weitern *Ausbreitung*, von *Muhammed*, von dem Unterschiede zwischen *innerer* und *äusserer* Kirche, von der erzwungenen *Einheit* der äussern, von den *Trennungen* in der äussern Kirche, von den daraus entstandenen *Vortheilen*, und von dem, was ein stärkeres Hervortreten der *Einheit* der *innern Kirche* anzubahnen scheint, handelt. Hier kommt Vieles vor, das insbesondere in der *katholischen* Kirche, wo der Vf. viele Leser hat, nicht anders als wohlthätig wirken kann, und dem wir defswegen den ausgebreitetsten Eingang in Provinzen, die sich zu derselben halten, anwünschen. Als Vortheil der in der Christenheit entstandenen Trennungen giebt der Vf. Folgendes an: 1) Es ward einleuchtend, dafs der hierarchische Zwang, wodurch die Christenheit unter *Einen* ökumenischen Bischof kam, der doch nie *das Ganze* übersehen konnte, nicht in der Anlage der Kirchenverfassung, nicht im Geiste des Urchristenthums liege. 2) Man schlofs sich um so fester an das *wahre allgemeine Oberhaupt* an, nachdem man von dem Wahne zurückgekommen war, als ob die Kirche eines *sichtbaren* Oberhaupts (in der Regel immer eines *Italieners*) bedürfe. 3) Regierungen fanden es selbst für die *Staatsverwaltung* vortheilhaft, mit der (*von Rom und den Römlingen getrennten*) Kirche und ihren Lehrern in ein liberales Verhältnifs zu treten, und ob gleich die Regierungen sich hier und dort immer noch zu viel anmafsen, so liegt gegen diefs Uebel noch Kraft genug *in dem Protestantismus selbst*. 4) Anstatt einer *erzwungenen*, blofs durch *äussere* Bande zusammengehaltenen *Kircheneinheit* kann sich allmählig eine wahre *geistige* Vereinigung um so eher bilden (und, setzt Rec. hinzu, der unverschämte *Papismus*, der den Fortschritten der Zeit trotzt, wird zuletzt nirgends mehr geduldet werden).

MATHEMATIK.

Lemgo: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung*, vornehmlich zum Schulgebrauch, in verschiedenen Geldsorten, hauptsächlich in Thalern, Mariengroschen, guten Groschen, Stübern, Kreuzern, abgefafst von *Joh. Peter Rescher*, Cantor bey d. reform. Gemeinde und Geometer in Lippstadt. 1r Th. *3te*, nach der *2ten*, viel vermehrten und verbesserten, Auflage, unveränderte Ausgabe. 1817. kl. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die *erste* Aufl. ist recensirt A. L. Z. 1789. Nr. 265. Bey der *zweyten* Auflage sind aufser den Lehren von den Verhältnissen und Proportionen, auch die Rechnungsarten mit Decimalbrüchen und deren vortheilhafte Anwendung bey der Regel de Tri, beym Zinseszins, Rabatt u. a. m. hinzugekommen; ingleichen die vier Species in Brüchen, nach einer einzigen, leicht zu behaltenden Regel, zu berechnen; die umgeänderte Berechnungsart der vielfachen Regel; die erweiterten Vorkenntnisse bey der einheimischen Wechselberechnung; die Vortheile beym Resolviren des Restes in geringern Rechnungsmünzen; die Zusätze von der Veränderung des deutschen Münzwesens, und wie bey Schätzung einer alten Geldschuld zu verfahren sey. Aufser diesem sind noch bey jeder Rechnungsart nützliche Zusätze und Verbesserungen angebracht, auch mehrere Aufgaben theils eingeschaltet, theils in bessere umgeändert und überhaupt das Ganze in mehrere Verbindung gebracht worden. In der hierzu gehörigen Anleitung für Lehrer finden sich bey der neuen, vierten Auflage ebenfalls manche neue Vortheile und kürzere Ausrechnungen dargestellt. Da nun im *zweyten* Theile die ausländ. Wechsel- und Waarenrechnungen, die verschiedenen Arbitragen-, Pari- und andere Rechnungen, nebst den dazu erforderlichen Handlungskenntnissen enthalten sind, so begreifen die beiden Theile dieses R. B. die vorzüglichsten Gegenstände der im gemeinen Leben und Handel vorkommenden Rechnungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M.: *Einladungsschrift zu den* auf den 26. — 29. April fortgesetzten *öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten im Gymnasium zu Frankfurt am Mayn*, von Dr. *Friedrich Christian Matthiä*, Professor und Director. 20 S. 8.

Diese zweckmässige und interessante Einladungsschrift handelt von einigen bedeutenden Bereicherungen der Stadtbibliothek, und liefert zugleich eine (die vierzehnte) Fortsetzung der Nachrichten von dem Gymnasium zu Frankfurt. Anziehend besonders werden die Literatoren die ersten Mittheilungen finden. Da Hr. Director *Matthiä* seit der Verpflanzung seines ehemaligen Collegen, Hrn. Hofraths *Schlosser* nach Heidelberg, mit der Verwaltung der Frankfurter Stadtbibliothek beauftragt ist, und derselben auch mit der ihm eignen Thätigkeit und kenntnissreichen Geschicklichkeit vorsteht, so war er wohl am besten geeignet, und es war auch dem Zwecke dieser Schrift sehr gemäss, dem einheimischen und auswärtigen Publikum von dem bedeutenden Zuwachse dieses wichtigen Institutes eine kurze Nachricht zu geben.

Dass diese treffliche Sammlung, die bereits aus etwa 35300 Bänden besteht, und, wenn dereinst die andern städtischen Bibliotheken mit ihr dürften vereinigt werden, einen Zuwachs von etwa 20000 Bänden erhalten möchte, von wenigen gehörig gekannt und geschätzt wird, hat, wie der Vf. richtig bemerkt, seinen hauptsächlichsten Grund in der Beschaffenheit des Lokals, worin sie sich befindet. Wie viele Unbequemlichkeiten für die Benutzung des sonst so ausgezeichneten Instituts daraus hervorgehen müssen, springt in die Augen, wenn man weiss: Ein Drittheil der Bücher steht im Kaisersaale auf dem Römer; zwey Drittheile sind im Gymnasiumsgebäude untergebracht, und warum diess alles? Weil seit der Niederreissung der alten Barfüsserkirche, wodurch die Bibliothek im Jahre 1786 von ihrem vorigen Platze verdrängt worden, wegen der langwierigen Stürme, die Frankfurt, wie so viele andere Städte und Gegenden Deutschlands seit jener Zeit erschüttert, zur Aufführung eines eigentlichen Bibliothekbaues noch kein günstiger Zeitpunct eingetreten ist. (Den vorwaltenden kaufmännischen Geist der Stadt als im Streite mit dem literarischen wird kein misswollender hier leicht geltend machen können, wenigstens im Auge unbefangener, wenn man bedenkt, dass auch in dieser Klasse Viele Sinn haben für Gelehrsamkeit, Literatur und Kunst, und manche selbst dafür thätig sich verwenden.) Vollkommne Hoffnung indessen zu baldiger Erfüllung dieses gerechten Wunsches ist da. Bereits hat der den 22. März 1812 verstorbene Senator *J. E. Brönner* zu diesem Zwecke eine Summe von 25000 Gulden vermacht, wovon die Zinsen einstweilen zu einem Zehntheil der Bibliothek zu Gute kommen; aber der Termin des Baues selbst wird von jetzt an nicht länger mehr, als höchstens noch drey Jahre ausgesetzt bleiben; dann wird in Ansehung dieses schönen Institutes, von dem es jetzt noch keine eigentliche Geschichte, wohl aber einzelne schätzbare Nachrichten in *Lersners* Chronik, in *Moritz* Versuch einer Einleitung in die Staatsverf. Frankfurts, in *Gerkens*, *Fabers*, *Hüsgens*, *Kirchners*, *Paulis* u. a. literarischen Werken giebt, (S. die Note S. 3) eine andere Ordnung der Dinge statt finden. Ein systematischer Realkatalog, mit dessen Anfertigung schon jetzt könnte begonnen werden, wird ihren Gebrauch für den Gelehrten, Geschäftsmann und Dilettanten ungewöhnlich erleichtern, und die Theilnahme des Publikums an diesem wichtigen Gemeingute neu belebt werden.

Was nun die Bereicherungen betrifft, welche die Bibliothek seit einiger Zeit erfahren, so werden dieselben auf folgende vier Puncte zurückgeführt: 1) gewann dieselbe einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs durch ein löbliches, der Nachahmung würdiges Beyspiel der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt. Ein alter Rathsbeschluss nämlich vom Jahr 1603 befahl sowohl fremden als einheimischen Druckern und Verlegern (den erstern wahrscheinlich darum, weil Frankfurt zu jener Zeit, ehe die Leipziger Messe ausschliessend dieses Vorrecht an sich zu ziehen wusste, für den Buchhandel eben sowohl als jetzt noch den übrigen Handel ein ausgezeichneter Stapelplatz war) von den neugedruckten Büchern ein Exemplar zur Bibliothek zu übergeben. — Diese Notiz fand Hr. *Matthiä* in einem ältern Katalog. — Diese löbliche Verfügung kam aber, wie es mit manchem geht, bald außer Anwendung. Wann? weiss der Vf. nicht anzugeben. Genug, dass in langer Zeit nicht die Rede mehr davon war. Um so mehr gereicht es einer der bedeutendsten Buchhandlungen in Frankfurt, der Her-

Hermannfchen, zum Ruhme, dafs fie unaufgefodert fchon im Dec. 1817 Hrn. *Matthiä* als gegenwärtigem Auffeher der Bibliothek ihren Verlagskatalog mit dem Erfuchen zuftellte, alle diejenigen Artikel, welche der Stadtbibliothek fehlten, anzumerken, da fie es fchicklich fände, dafs derfelben alles in der Stadt verlegte durch die Verleger felbft einverleibt würde, und hierin mit einem guten Beyfpiel voranzugehen wünfchte. Auf diefe Weife wurde bald darauf eine erhebliche Zahl zum Theil bedeutender Werke, über 300 Fl. an Werth, nebft mehrern nicht einmal von ihr verlegten an die Bibliothek abgeliefert, mit der Erklärung, dafs die Handlung auch für die Zukunft es eben fo halten würde. — Der zweyte Umftand, wodurch das Inftitut bereichert ward, betrifft ein Verhältnifs des den 5ten Dec. 1817 verftorbenen D. *Johann Georg Gramb's*, der aus feiner reichen Bücherfammlung der Bibliothek den ganzen fchönen Schatz feiner darin befindlichen mathematifchen Werke vermachte. — Die dritte Bereicherung befteht in einem unlängft gemachten Ankaufe des Günderode'fchen Münzkabinets, das alle *Frankfurt'fche* Ausgab- und Gedächtnifsmünzen fowohl in Silber als in Gold, auch die Vikariats- Kaiferlichen Krönungsmünzen und Medaillen enthält. Ein um fo mehr patriotifch-löbliches Werk, als das Bibliothektinftitut bereits ein fehr bedeutendes Münzkabinet, das von dem Rechtsgelehrten *Anton Philipp Glock* gefammelte, und durch Vermächtnifs feiner Gattin 1749 an die Stadtbibliothek mit einer Sammlung von Alterthümern übergebene befitzt, bey welchem Kabinet aber die Frankfurter Stadtmünzen fich nicht befanden. — Den Stamm jener vaterländifchen Münzfammlung bildet eine Anzahl von Frankfurtifchen Münzen, die Freyherr *v. Günderrode* 1751 von *Fifcher* erkauft hatte, und die er feit der Zeit beftändig zu vermehren fich angelegen feyn liefs. Sie beftand bey der Ablieferung aus 1450 Stücken, und es dürfte ihr wenig an Vollftändigkeit fehlen (S. 7.) Mit Recht wird bemerkt, dafs die Brauchbarkeit von der Errichtung des Bibliothekgebäudes abhängig ift; denn jetzt find fie noch wie ein todter Schatz zu betrachten, was leider auch bey andern Inftituten diefer Art oft der Fall ift. Geordnet und fchicklich aufgeftellt werden fie erft dem Publikum zugänglich und nützlich werden. — Die vorzüglichfte Bereicherung aber ift die vierte, ein Schatz, deffen fich nicht leicht eine andere Bibliothek wird zu erfreuen haben. Es ift derfelbe eine nicht unbeträchtliche Sammlung ägyptifcher Alterthümer, womit Hr. *Rüppell*, ein geborner Frankfurter, vor kurzer Zeit nach feiner Zurückkunft aus Aegypten, das er bis zu den Katarakten durchreifet hat, die Bibliothek befchenkt; und fich fo den gerechteften Dank feiner Mitbürger fowohl, als auch fremder Freunde des Alterthums erworben hat; denn nicht leicht wird ein wifsbegieriger Reifender diefe interffanten Ueberbleibfel bildender finnreicher Kunft, aus dem gröfstentheils der räthfelhafte Geift einer wunderbarbedeutfamen Religion Einbildungskraft und Nachdenken geheimnifsreich anregt, gleichgültig vorübergehen. Es find mehr als hundert Stücke von Eifen, Erz, Stein, gebranntem Thon, auch Holz (von letzterm ein Vogel mit menfchlichem Geficht und vier Thiere und fymbolifche Zierathen, vergoldet aus Theben und drey bemahlte Götzenbilder aus Jorna und Tuna) hier fpecificirt, die wir des Raumes halber nicht alle namhaft machen wollen. Es ift aber zu wünfchen, Hr. Dir. *M.* möchte eine befondere umftändlichere Befchreibung diefer interessanten Merkwürdigkeiten dem Publikum mittheilen und mit literarifchen Anmerkungen erläutern, auch Abbildungen von den wichtigften wenigftens, feinen gelehrten Erläuterungen beyfügen; wie er bereits dafür geforgt hat, dafs die griechifche Infchrift auf Syenit, die fich ebenfalls mit mehreren Papyrusrollen unter diefen Gefchenken befindet, von Hrn. *Rüppel* auf der Infel *Effehel* in den Ruinen eines kleinen Tempels gefunden, und von ihm in den Fundgruben des Orients bekannt gemacht (V. B. IV. Heft. S. 433), vom Steine felbft mit möglichfter Treue in verjüngtem Maafsftabe abgezeichnet würde, um fie durch den Steindruck zu vervielfältigen. Zugleich erfahren wir noch die Nachricht, dafs Hr. *Rüppel*, gegenwärtig in Pavia, die Abficht habe, nächftens eine zweyte Reife nach Aegypten und andern Ländern des Orients zu unternehmen, was die erfreuliche Hoffnung erweckt, diefe merkwürdige Sammlung werde durch feinen gelehrten und patriotifchen Eifer noch einen gröfsern Zuwachs für die Zukunft gewinnen, und dem zu hoffenden baldigen neuen Gebäude der Bibliothek eine würdige unterrichtende Zierde verfchaffen.

Das Uebrige des anziehenden Programms enthält die fortgefetzte Nachricht von den neueften Schickfalen des Gymnafiums, das bey allen Veränderungen feinen alten Flor nicht nur rühmlich zu behaupten, fondern noch erweitern zu können der wetteifernden Bemühung fowohl feiner würdigen Lehrer als der thätigen Vorforge der Obervorfteher deffelben verdankt. Dem zu Folge werden die Befetzungen der vacant gewordenen Stellen und einige Verordnungen des Confiftoriums, den Unterricht betreffend, namhaft gemacht. So z. B. trat an die Stelle des nach Tübingen berufenen Hrn. Prof. *Poppe* am 30ften Nov. vorigen J. fchon der von der Cantonsfchule in Aarau nach Frankfurt berufene Hr. Dr. *Thilo* als ordentlicher Profeffor der Phyfik (geb. in Heidelberg 1789). Hrn. Hofrath *Schloffers* (der nun bekanntlich in Heidelberg angeftellt ift) Lehrfach der Gefchichte und der hiftorifchen Difciplinen übernahm mit Anfang diefes Sommerhalbjahrs der als Geograph bekannte Hr. *Karl Ritter* (geb. 1779 zu Quedlinburg). An die Stelle des in den Ruheftand verfetzten (14. April 1818) Lehrers der franzöfifchen Sprache, Hrn. D. *Römers*, trat Hr. *J. M. Martin Minnet* (geb. 1788 zu Niedercolenbach) und die durch den im Anfange des Jahrs

1817

1817 erfolgten Tod des Prof. und Prorector *Roths* erledigte Stelle bekleidet nun Hr. Dr. *Theodor Vömel*, der von Hanau nach Frankfurt schon nach dem Neujahr in Wirksamkeit trat. Von den drey ersten sind kurze Lebensumstände, auch Nachrichten von ihren Schriften beygefügt. Hr. *Vömel* hat seine Lebensumstände selbst einer Einladungsschrift zu seiner Antrittsrede einverleibt. Sonach sind jetzt alle Verluste wieder ersetzt, und ein neuer Lectionenplan konnte entworfen werden, der alle einem Gymnasium anzumuthenden Lehrgegenstände umfasst. Nur eine einzige Stelle ist noch vacant, die des Hrn. Prof. *Fresenius*, dem durch einen hohen Senat schon unter dem 10ten Sept. vor. Jahres unter ehrenvollster Anerkennung seiner während 35jährigen Amtsführung erworbenen Verdienste das einem Greise von 67 Jahren sehr wünschenswerthe *otium cum dignitate* zu Theil wurde, wiewohl er seinen Unterricht bis zum Schlusse des Winterhalbenjahrs fortgesetzt hat.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Den danske Adels- og Ridderstands Historie indtil den i Danmark indförte Souverainitaet.* (Geschichte des dänischen Adel- und Ritterstandes bis zur Einführung der Souveränität in Dänemark.) Von *Vedel Simonsen*, Dr. u. Prof. u. s. w. *Ersten* Theils *erstes* Heft. 1816. IV und 339 S. 8. (3 rbtl. 4 Mk.)

Unter diesem Titel erhält man die Fortsetzung des von dem Vf. vor mehrern Jahren begonnenen grössern Werkes, welches den Titel hat: *Udsigt over Nationalhistoriens äldste og märkeligste Perioder* (Ueberficht der ältesten und merkwürdigsten Perioden der dänischen Nationalgeschichte), und wovon die vorliegende Schrift des *dritten* Theils *erstes* Heft ausmacht. Für solche, welche das grössere Werk nicht besitzen, setzte er ihr den, ihren Hauptinhalt bezeichnenden, besondern Titel vor. Nicht als ausführliche oder vollständige Schilderung der dänischen Adels- und Ritterstandsgeschichte, nur als Beytrag zu derselben, oder als vorläufigen Versuch, will er seine Arbeit betrachtet wissen. Den Plan, den er dabey befolgte, giebt er in der Vorrede so an: die drey ersten Hefte sollen das Generelle der dänischen A. u. Ritterstandsgeschichte bis zur dänischen Souveränität, die zwey folgenden den speciellen Theil derselben, oder die Ueberficht der besondern Geschichte der adligen Familien, die drey letzten aber Abhandlungen über mehrere zur A. und Ritterstandsgeschichte gehörigen Gegenstände enthalten, z. B. über die Erziehung, die Reisen, das Studium, die Aemter und Belehnungen, die Kriegsdienste, Beschäftigungen, Besitzungen, die häuslichen Einrichtugen, Sitten und Gebräuche des Adels. Mittelst dieser Abhandlungen gedenkt denn der Vf. auf den Uebergang aufmerksam zu machen, welchen in Dänemark die Hierarchie zur weltlichen Aristokratie (doch fanden beide eine lange Zeit, und selbst bis zur Einführung der Souveränität, zugleich statt), und die Adelsgewalt wieder zur Monarchie machte. Man hat also von ihm ein sehr ausführliches Werk zu erwarten, wozu es zwar nicht an Vorarbeiten von *Hvitfeld*, *Gram*, *Langebeek*, *Suhm*, *Malling* u. a. fehlt, dessen Gegenstand aber doch noch von keinem andern dänischen Gelehrten so ausschliesslich und in dem Umfange bearbeitet worden ist, wie hier. Und da der Vf. in diesen, wie in seinen anderweitigen historischen Untersuchungen, so hoch in die Vorzeit hinauf, wie möglich, zu gehen, und da, wo die Diplome schweigen, oder es deren noch nicht gab, zur Etymologie, Analogie, Chroniken u. s. w. seine Zuflucht zu nehmen verspricht: so lässt sich es denken, wie viel Geduld, Fleiss, Lust und Forschergeist dazu gehört, um seinen vorgesetzten Plan auszuführen. Dass es Hrn. S. nicht daran fehlt, davon glaubt Rec. schon in diesem blossen Anfange der Ausführung hinlängliche Proben gefunden zu haben; über das Gelingen der Ausführung selbst lässt sich freylich erst nach der Vollendung urtheilen. Glücklich darf er sich dabey schätzen, dass es ihm durch seines Königes Huld, des Conf. Rath *Mallings* Gewogenheit, des Et. Raths *A. Kall* Ermunterungen, so wie durch den ihm vergönnten Zutritt zu dem von dem Archivar, Et. Rath *Thorkelin*, in die beste Ordnung gebrachten Kön. Geheimen-Archive (S. IV.), nicht an Mitteln gebricht, von deren treuer und weiser Benutzung man sich allerdings etwas Vorzügliches versprechen darf. — Der Vf. handelt in diesem ersten Hefte seines Werks von dem Begriffe der Wörter: Ritterstand, Ritterschaft, Ritterwesen, dessen Ursprung am sichersten durch eine genaue Untersuchung der ersten Entstehung und verschiedenen Veränderungen des Adelstandes auszumachen ist. Der älteste Adel des Reichs bestand aus *Unterkönigen*, *Jarlen* und *Herser*, welche, nach unserm Vf., *sämmtlich* von königlicher Abstammung waren. (In Hinsicht der Letzten möchte doch dem Vf. der historische Beweis schwer zu führen seyn.) Die Nachkommen derselben machten schon eine Art *erblichen* Adel aus, und mit ihm entstand zugleich der Ahnenstolz. Mit dem Geburtsadel verband sich bald der Amtsadel, und es entstand ein höherer und ein geringerer Adel. Der Amtsadel, oder die sogenannten Hofleute, erhielt besondere Titel und Classeneintheilungen. Lage und Schicksale der Königsmänner (*Kongsmaendener*) unter den ältesten dänischen Königen. Sie unterschieden sich durch Armatur, Schild- und Helmszeichen, Zunamen, ähnlich den adligen Geschlechtsnamen des Mittelalters. Mit ihrem steigenden Ansehn, Macht und Reichthum stieg zugleich ihr Stolz. Unter *Knud d. Grossen* erhielten sie zuerst eigene Jurisdiction, Rang und Insignien, und machen von nun an einen eigenen Reichsstand aus. Bald werden sie königliche *Lehnsträger*, *Herremnend*, Gutsbesitzer,

und

und es entsteht der erbliche *Lehnsadel*. Die zunehmende Macht der Geistlichkeit und deren Verhältniss zum weltlichen Adel des Reichs. — Es folgen noch zwey Beylagen, welche eine *Sammlung einiger altnordischer Zunamen bis zum Schlusse des 11ten Jahrhunderts* (S. 219—258.), und eine *Vergleichung zwischen den persönlichen Namen der Altfordern und den spätern Geschlechtsnamen des nordischen Adels enthalten*. (S. 259—329.) Möge des Vfs. mühsames Unternehmen in einem hinlänglichen Absatze seines Werkes, den die Leselust des dänischen Adels hoffen lässt, Belohnung finden!

Leipzig, b. Brockhaus: *Russlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte* in den Jahren 1812—1815. Von D. *Karl Venturini*. 4r Theil. Krieg im Niederlande, Frankreich und Italien. Mit 7 Kupfern. 1819. 652 S. 8.

Der vorhergehende Band schloss sich mit dem ersten Pariser Frieden (Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1818. Nr. 87); der vorliegende beginnt mit dem „Kriege nach dem Kriege", oder mit dem Meinungsstreit, und dem Kampfe der Leidenschaften in und unter den Völkern, wobey die Waffen ruhen, aber die Zerstörungen oft verderblicher als durch Waffen sind; dann wird erzählt, wie und wo doch wieder 1815 geschlagen worden, und mit der russischen Friedensverkündigung vom 1. Jan. 1816 also geendigt: „Friede, allgemeiner Friede, zu aller Völker Wonne und Segen, blüht wieder auf der Erde. Ja, er blühet; — die reife Frucht erwarten wir aber noch mit bänglicher Sehnsucht." Es kommt manches vor, was den Engländern nicht angenehm seyn mag, und auf einem der beygefügten Kupfer ist ein kleiner unwillkürlicher Verstoss gegen die englische Sitte begangen, und ein Officier mit Brillen abgebildet. Die Engländer tragen keine Brillen, sondern ein Glas am Bande, oder im Nothfall am Hut. Brillen, schwarze Backenbärte und kurze Röckchen bezeichnen in England den *Frenchman*... Die Brillen mögen uns hier zu den Telegraphen führen, oder zu der Bemerkung, welche die Leser bey der Erzählung von Murat's Angriff gegen die Oestreicher machen werden, dass die Errichtung von Telegraphen zwischen Mailand und Wien von wesentlichem Nutzen seyn würde. Die Generale handelten zwar auch ohne Anweisung, als hätten sie diese gehabt, die Soldaten schlugen sich gegen die Uebermacht, als hätten sie die Mehrzahl auf ihrer Seite gehabt, und die Ergänzungen aus den deutschen Erblanden kamen zeitig genug an, als wären sie durch Fernschrift berufen; aber hätte man durch diese zu Wien Nachricht erhalten, und Befehle gegeben, so würde doch Alles rascher gegangen und die Gefahr vermieden seyn, mit Murat und Napoleon zugleich zu thun zu haben, und so würde man auch ohne die Feigheit des grössern Theils der Neapolitanischen Truppen des Ausganges gewiss gewesen seyn. Diese Feigheit liess sich weder voraussehen noch berechnen; und wie? wenn Murat nach Mailand gekommen wäre? Hierüber soll den Vf. selbst reden, doch nicht, dass er im Einzelnen vertreten, sondern damit überhaupt etwas von ihm und in einer bedeutenden Sache gehört werde. „Die Idee, Italien als ein Ganzes zur National-Einheit zu bilden, war bereits der Lieblingsgedanke vieler kühn aufstrebender *Patrioten* des Mittelalters. — Aus ihr entspross eigentlich die weitausgreifende geheime Verbindung des Ordens der Carbonnari, von welchem der englische Agent Leckie 1810 berichtete: ihr Hauptplan sey, Italien unter Ein Oberhaupt zu vereinigen, dem Reiche die Constitution einer eingeschränkten Monarchie zu geben, und es durch ein Bündniss mit England gegen Angriffe von aussen zu sichern. Die englische Politik suchte die in jener Verbindung gegründete Widerstandskraft gegen Napoleon durch geheime Unterstützung zu nähren. Allein auch Eugen Beauharnois rechnete nach Nap. Besiegung auf thätige Mitwirkung der Carbonnari. Den Faden, welchen Eugen fallen lassen musste, suchte Murat aufzunehmen, und seine Emissare unterliessen daher nichts, was den Freyheitsideen des immer weiter ausgedehnten Ordens, dessen vielfältige Verzweigungen durch die Freymaurerey besonders begünstigt wurden, schmeicheln und zugleich Murat's verdeckte Herrscherplane mit den Carbonnaris glühendsten Wünschen amalgamiren konnte. In der Lombardey regte sich die tiefe Unzufriedenheit über vereitelte Wünsche zuerst sichtbar, selbst im Heere brachen Meutereyen aus. — Die Generale *Lechi* und Demetri reizten als Hauptstimmführer *der* Carbonnari die Unzufriedenen noch heftiger. — Sie mit mehreren Freunden wurden gefänglich eingezogen, und nach Festungen als Staatsgefangene abgeführt. Auch trauete man der gefährlichen Stimmung der ital. Regimenter so wenig, dass sie sämmtlich nach Ungern abmarschiren mussten. — Viele 100 Officiere verliessen den östr. Dienst und wandten sich nach Neapel, während ganze Schaaren von Deserteurs als furchtbare Räuberbanden das offene Land durchzogen. In den Gebirgen an der Sturia und Doriap hatten jene Banden ihre Hauptsammelplätze, und dort wurden sie förmlich in Regimenter abgetheilt, alle gegen sie ausgesandte Truppen in die Flucht geschlagen. — Murat schien Italien zu einer Revolution um so reifer zu seyn, je mehr die vereitelte Hoffnung der Carbonnari den Hass gegen die Deutschen entzündet hatte. Alle jene Unzufriedenen wollte Murat um sich vereinigen." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bonn, b. Weber: *Von dem Wort und dem Kirchenliede*, nebst *geistlichen Liedern*. Von *E. M. Arndt*. 1819. 156 S. kl. 8.

Dieses schöne Büchlein enthält: I) einen Aufsatz *Von dem Wort und dem Kirchenliede;* II) *Lieder* vom Vf.; III) *Lieder aus dem Bonnischen Gesangbuche;* alle drey Gaben des besten Dankes werth.

Nr. I. ist eine heilsame Arzney gegen den kränklichen Mysticismus unserer Zeit, der, die natürliche Einfalt und Kraft verschmähend, in dem Schimmernden und Prangenden das Heil sucht, und uns mit dem von unsern Vätern aus trifftigen Gründen abgelegten Glanz und Schein wieder ausschmücken will, der nicht begreift, dass dergleichen zu dem Wesen unsres Dienstes nicht passt, und dass wir bleiben müssen, wie wir sind, wenn wir überhaupt bleiben wollen. Wir, die wir Protestanten und Evangelische genannt werden, sind auf das Wort hingewiesen, wir halten uns allein an dem Worte, und sind im ausschliessenden Sinn die Christen des Wortes, nicht aber der Bilder und Scheine, die auf das Wort hinspielen und hinleuchten. Darum redet hier der Vf. ein gewichtiges, bedeutsames Wort von dem *Worte*, um zu zeigen, was es damit auf sich habe. — Zuerst ist das Wort Gott selbst, ausgeflossen aus der ewigen Liebe, im Anfang die Welt zu erschaffen, und sie dann wieder zu erlösen. Das Wort ist die höchste und tiefste Vernunft, das ewige unendliche Seyn, die schöpferische Kraft der Liebe; es ist die Gewalt, die das Todte lebendig macht, und das Finstere erleuchtet, die Gewalt des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. — Zweytens hat Gott die ganze Welt in das Wort gelegt. Viele rühmen ihre Blumen und Bilder, und sagen, das Wort sey dürr, arm und kalt; sie wissen nicht, was sie sagen, sie kennen das Wort nicht nach seiner Gewalt und Majestät. Alle Blumen und Bilder leuchten und blühen in demselben, alle höhere und tiefere Gefühle gehen auf und unter in ihm. Diess deutet nun der Vf. in einer etymologischen Vergleichung an, welche sehr sinnreich die Fälle der Begriffe, die in dem *Worte* liegen, abspiegelt. — Das Wort ist drittens das Tiefste und Höchste. Keine andere Kunst und Herrlichkeit des menschlichen Gemüths kann sich gegen das Wort aufreissen (?); alle andere Künste und Herrlichkeiten sind nur dünnschattige Schimmer des einzelnen Hinspiels zur Gottheit gegen diesen vollen Schein derselben, worin Gott sich selbst und sein unergründliches Wirken und Leiten genannt hat. — Das Wort ist viertens das Keuscheste und Reinste. Alles in sich tragend hat es allein keinen Fuss auf der Erde, sondern schwebt wie ein himmlisches Räthsel ewig in der Mitte zwischen Himmel und Erde, doch so, dass es fast allein des Himmels begehrt, und dass seine Flamme nicht so tief in die Erde einschlägt, wie die Blitze der andern Künste. Darum bleibt das Wort der ewige Probirstein der andern Künste, woran man ihre Keuschheit und Menschlichkeit, oder ihre Lüsternheit und Thierheit versuchen kann. Was an dem Lichte des Wortes den Glanz verliert, das ist nicht echt und rein. Darum sollte auch die reine und heitere Gewalt des Wortes Weltherrscherin werden, darum kam es und war Fleisch, und erlöste die Welt von dem Dienst der Bilder, der Scheine und Farben, der Sinnenlust. Diese Menschwerdung des Wortes aber wird jetzt von Vielen nicht genug verstanden und beherzigt, denn die erblichenen Blumen einer frühern christlichen Begeisterung mehr gelten als das unsterbliche und wandellose Wort; und es ist wohl eine zeitgemässe Mahnung für uns, dass wir an dem Worte halten sollen in diesen Tagen der Kränklichkeit und Schwächlichkeit. — Das Wort ist fünftens das Wichtigste und Gewaltigste, es ist ein scharfes zweyschneidiges Schwert, das die Herzen prüft und die Geister versucht, und vor dem nichts bleiben mag, was nicht wahr und ewig ist. Wo das Wort in der Rede- und Dichtkunst am mächtigsten und fröhlichsten blüht, da ist ein Volk am kräftigsten und tugendhaftesten. Die andern Künste blühen oft noch im Moder des Lasters, des Wortes Gewalt aber gedeiht nur in der reinen Aetherluft der Freyheit und Tugend. Daher die Scheu vor dem Worte, wo Knechte zum Dienen, und Lug und Trug zum Herrschen bereit sind. Ist nicht darum unter Vielen jetzt auch ein Zittern und Zagen, da das deutsche Wort nach langem öden Schlaf wieder Leben und Klang gewinnen will? — Von dieser Gewalt des Wortes kommt nun der Vf. auf einen Gewaltigen, der das gebundene Wort entfesselt hat, auf *Martin Luther*, und auf sein Kirchenlied. Mit wenigen starken Zügen schildert er die Gewalt des Wortes, die in ihm war, und wodurch er so Grosses

ſses gewirkt, die Verdienſte, die er ſich um die deutſche Sprache erworben hat, und wie er der Vater des deutſchen geiſtlichen Liedes geworden iſt. Die Wichtigkeit des geiſtlichen Liedes für die Proſtanten wird mit Nachdruck geltend gemacht. — Hierauf ſpricht der Vf. vom Zeitalter der Aufklärung, welches uns das Wort zu durchwäſſern und zu entkräften gedroht hat. Er will demſelben nicht gerade den Vorwurf der Verruchtheit und Gottloſigkeit, wohl aber den des Dünkels und der Jämmerlichkeit gemacht wiſſen, und warnt vor der von Manchen dargebotenen Arzney. Dieſe Aerzte ſind auch nicht frey von der Schuld jener Zeit, und ſollten ſich nicht ſo weiſe dünken! Es iſt nur Ein Rath, den der Vf. giebt, daſs wir am Worte halten. Den Widerſachern, die uns vorwerfen, daſs wir nichts als das Wort haben, antwortet er: Wir haben genug an dem Worte! Wer weiſs und fühlt, was die Bibel und ihr freyer Gebrauch iſt, wird ſich wohl hüten, in die Anklagen über den zerfallenen und verworrenen Proteſtantismus unverſtändig mit einzuſtimmen. In dieſen Anklagen findet der Vf. mit Recht ein Zeichen der Schwächlichkeit und Verkehrtheit, womit das Zeitalter noch immer geplagt iſt. Die Ankläger wiſſen nicht, was ſie wollen. Wer freylich ein feſtes und bleibendes Aeuſseres ſucht, muſs ſich anderswo hinwenden; wer aber gegen das äuſsere Geſetz proteſtirt, und die Bibel als den Einzigen Herrn und Führer zum ewigen Heil angeſehen haben will, der ſchweige auch. Wir haben uns aus Scheu vor der ſichtbaren Herrſchaft und der ſichtbaren Kirche zu dem unſichtbaren Herrn Jeſus Chriſtus und zu der unſichtbaren Kirche des Wortes hingewendet. Mögen ſie ſagen: unſere Kirche ſey in die Luft gebaut; was ſchadets? Es leben ja alle Geiſter in der zarteſten Luft und dem feinſten Licht. Gegen den Vorwurf der Wandelbarkeit unſerer Kirche führt der Vf. die Wandelbarkeit aller Kirchen, welchen Namen ſie haben mögen, in äuſserlichen Gebräuchen und Formen an; bey uns iſt nur der Schein der Wandelbarkeit gröſser, weil die Mannigfaltigkeit und Freyheit gröſser iſt. Das Weſen unſeres Bekenntniſſes oder unſerer Kirche iſt Freyheit und Ungebundenheit. Entweder die Bibel und die volle Freyheit der Auslegung, oder der Papſt, hier iſt kein Mittelweg. Die Furcht vor Prieſterherrſchaft iſt unſere Centrifugalkraft, die Einige unſer ungebundenes und unchriſtliches Weſen ſchelten; die Bibel und das göttliche Wort und die Sehnſucht nach Licht und Erlöſung iſt unſre Centripetalkraft, unſer Band, unſre Kirche und unſer Papſt. Der Vf. glaubt noch an die Gewalt des Wortes und an die unſichtbare Kirche, die alle Mächte der Hölle nicht erſchüttern können; er glaubt auch, daſs noch Prieſter Gottes, von Gott berufen und erleuchtet, leben. Er will nicht, daſs man die Andern tadele, die im äuſserlichen Glanze Flügel für die Relig. ſuchen, um zum Himmel aufzufliegen; aber er will es nicht dulden, daſs die Unſrigen uns ſelbſt arm und dürftig nennen. Man ſoll nur nicht in den Schulen die Weisheit und nicht bey den Prieſtern die Frömmigkeit ſuchen. In den Hütten der Niedern wird man die Zuverſicht der Einfalt und die Gewalt des Wortes noch heute finden. Hart, aber nicht unwahr; doch lebt Rec. in der Hoffnung, daſs die Weisheit einſt ſicheres Eigenthum der Schule werden wird.

Der Vf. kommt auf die Periode der Aufklärung zurück, die er nochmals entſchuldigt, deren Werk aber, zumal in Schulen und in der Kirche, er ausgetilgt wiſſen will. Die ſchlechten Lehrbücher und die geiſtloſen Lieder, welche uns jene Zeit gegeben hat, müſſen den alten wieder Platz machen. Nicht als ob er auch das ſchlechte *Alte* wieder eingeführt wiſſen wollte; nur dasjenige, was der Geiſt Gottes durch die Alten, durch Luther, Gerhard u. A. gedichtet hat, ſoll uns nicht genommen werden. Er wünſcht, daſs dem Volk ein chriſtlich deutſches Geſangbuch in die Hände gegeben würde, welches alles das enthielte, was in den letzten dreyhundert Jahren — und wenn es ſchon frühere deutſche Hymnen giebt — in frommer Begeiſterung von chriſtlichen Sängern gedichtet iſt, was Katholiken, Lutheraner, Zwinglianer, Calviniſten, Methodiſten, Böhmianer und Zinzendorfianer, und wie die verſchiedenen Namen lauten mögen, die doch alle in dem einen Namen Jeſus Chriſtus ſelig zu werden hoffen, Gottſeliges und Chriſtliches geſungen haben. Und zu dieſem wahrhaft chriſtlichen Werk fodert er die deutſchen Bibelgeſellſchaften auf, und giebt noch einige zweckmäſsige Winke, wie man bey der Sammlung eines ſolchen Liederbuches zu verfahren hätte.

Iſt auch nicht zu leugnen, daſs in dieſem Aufſatz Manches hätte klarer und bündiger gefaſst werden ſollen, um dem Worte der Wahrheit und Klarheit ſein volles Recht widerfahren zu laſſen: ſo wird doch dieſe ſchimmernde und anziehende *Art des Vortrags* für eine groſse Klaſſe von Leſern nicht paſſend ſeyn. Nachdem wir uns ſo lange mit der Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe zu thun gemacht, und nur gar zu oft in Flachheit und Leere verfallen ſind, will uns nun ſelbſt die Gründlichkeit und Tiefe in klarer Rede nicht mehr gefallen, und kann bloſs in ahnungsvolles Halbdunkel eingehüllt Aufmerkſamkeit erregen. In der That ſcheint es auch oft rathſamer, zum klaren Denken anzuregen, als das Gedachte in ſchulgerechter Form vorzutragen.

Von den Liedern Nr II., an der Zahl drey und dreyſsig, waren die dreyzehn erſten ſchon früher gedruckt in des Vfs. Gedichten 1. Th. Frankf. 1818. Die Dichtungsart des Vfs. iſt daher dem Publikum ſchon bekannt. Soll indeſſen Rec. ſein Urtheil ſagen, ſo kann es zwar nicht anders als günſtig ausfallen, jedoch müſſen wir dem Lob auch einen Tadel beygeſellen. Dieſe Lieder empfehlen ſich durch Friſche und Lebendigkeit des Gefühls, durch Bilderreichthum und Farbenglanz; aber zuweilen ſcheinen ſie doch zu bunt geſchmückt und zu

weit-

weltlich zu seyn. Sodann glaubt Rec., dass ein geistliches Lied mehr den Gedanken in Anspruch nehmen müsse, als diese Lieder thun. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem gereimten Stück aus der Dogmatik und Moral und einer gedankenreichen, den Geist in seiner Tiefe ergreifenden Ode, einem Gebet, in welchem sich die höchste Sammlung des Geistes wie in einem Brennpunct zusammendrängt. Endlich ist der Inhalt dieser Lieder zu einförmig, fast alle behandeln die Idee der Nichtigkeit der Welt, wobey die heitere thatenfrohe Lebensansicht, welche in dieser Welt ihre Heimath findet, zu sehr in Schatten gestellt wird.

Nr. III. enthält sehr schätzbare Denkmäler protestantischer Gesinnung und Begeisterung aus der Zeit, wo Bonn eine protestantische Kirche hatte, die nachher unterdrückt worden. Diese Lieder sind aus einem seltenen Büchlein in Duodez genommen, welches den Titel führt: *Gesangbüchlein geistlicher Psalmen, Hymnen, Lieder und Gebete, durch etliche Diener der Kirche zu Bonn fleissig zusammengetragen, zum dritten aufs neue gemehrt, mit der Kirchenordnung und viel andern geistlichen Liedern, so in etlichen andern Bonnischen Gesangbüchern nicht gefunden werden.* 1584. Es sind gerade keine Lieder vom höchsten dichterischen Werth, aber ausser der historischen Merkwürdigkeit schätzbar durch die herzliche Einfalt und die stille innige Kraft des Glaubens, die sich darin anspruchlos kund giebt. Es sey uns erlaubt, ein Paar Proben zu geben, welche am meisten die Eigenthümlichkeit bezeichnen können.

Aus einem „*Gesang von Kraft des Glaubens.*"

Der Glaub allein macht Gewissen rein,
Gebührt den rechten Frieden.
Sonst, wie man thu, so ist kein Ruh
In allen Menschengliedern.
O Gott und Herr, den Glauben mehr
In aller deiner Herzen,
Send ihnen den Geist mit Flammengneist,
Behüt sie vor Zweifelsschmerzen.

Aus einem „*weltlichen Lied, geistlich verändert:*"

Der Propheten Weissage
Hört man jetzt wiederum,
Die lang verborgen lage,
Das Evangelium.
Man jetzt auch lüstlich höret;
Dass wird manches Gewissen frey,
Das vor was hart beschweret.

Mit viel Menschengesetzen,
Mit Bannen und Gebot,
Mit Geldstrick und Seelnetzen;
Die werden jetzt zu Spott,
Vor jedermann zu Schanden,
Für eitel Lug und Finsterniss
In allen Christenlanden.

Christus viel Boten sendet,
Die verkünden sein Wort,
Ihrer viel werden geschändet,
Gefangen und ermordt,
Die Wahrheit zu verstecken.
O Christenheit, du Gottesbraut,
Lass dich nicht abschrecken.

Rec. wünscht, dass das Büchlein die Aufmerksamkeit finde, welche es so sehr verdient, und dass der Geist wahrer evangelischer Frömmigkeit, aus welchem es sowohl seinen einzelnen Bestandtheilen als dem Ganzen nach entstanden ist, in reicher Wirksamkeit sich ausbreite.

Erlangen, b. Palm: *Einige Predigten mit Rücksicht auf die Ereignisse der Zeit und an Festtagen der Jahre* 1817 *und* 1818 gehalten von D. *Gottlieb Phil. Christ. Kaiser*, Prof. d. Theol. u. Stadtpfarrer zu Erlangen. 1818. VIII u. 374 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wenn die Berücksichtigung der Zeitumstände in diesen Predigten des Vfs., der nach S. 172 aus der Familie des im J. 1527 zu *Schärding* lebendig verbrannten *Leonhard Kaisers* abstammt, auch nicht auf dem Titelblatte schon angezeigt wäre, so würde es dem Leser doch bald auffallen, dass sie diessfalls von den Predigten des Hrn. Oberhofpredigers *d'Autel* ganz verschieden sind. Des letztern zu *Stuttgart* und *Ludwigsburg* gehaltene Kanzelvorträge haben das wirklich *Merkwürdige*, dass sie die besondern Zeitereignisse, wie zum Erstaunen gross sie auch seyn mochten, unberührt lassen, vielleicht weil der Monarch, der sie in der Regel anhörte, solche Anspielungen, als seine Andacht störend, und die übrigen Zuhörer zerstreuend, nicht liebte. Unser Vf. hingegen, der in andern Verhältnissen lebt, erinnert *geflissentlich* an die Leipziger Schlacht und an die Befreyung von dem Völkerdränger, auf dessen Namen der Fluch der Menschheit ruht, an die grosse Noth des J. 1817, an den heiligen Bund, an die Union im Nassauischen, an die Verhältnisse der Protestanten in Baiern zu ihren katholischen Mitunterthanen, an das, was jene bey dem Concordate des Königs mit dem Papste beruhigen könne, an die neue Verfassung u. dgl. Was Rec. im Allgemeinen an dem Vf. rühmen kann, ist, dass er herzlich predigt, und dass diese Herzlichkeit ihn stellenweise beredt macht. Ueber das Einzelne schränkt sich die Anzeige auf einige Bemerkungen ein. Ermuthigend ist die erste Predigt bey den Aussichten zu einer guten Aernte nach der unerhörten Theuerung. (S. 11 kommt die auch anderwärts in Predigten bemerkte unrichtige Anspielung auf Ps. CXXI. vor, wo der Text nicht sagt, dass von den *Bergen* Hülfe komme. S. 15 wird gesagt: Die Vernunft gebietet, den Unendlichen nicht anders zu denken *als* den Schaffenden. Als *wie* den Schaff., müsste es heissen; besser weicht man aber diesem aus, und sagt: Die V. g., den U. zu denken als den Sch.) Zweckmässig war die Ermunterung zu christlich gutem Vernehmen mit den Katholiken in Nr. 2. Einiger Veränderung bedarf aber der Ausdruck in den Worten: Glaubet, *was Ihr wollt*, katholi-

tholische Brüder; (denn wir sind alle Christi). Im Umgange spricht man wohl so; aber auf der Kanzel soll der Ausdruck gewählter und bestimmter seyn. So heisst es auch S. 28: Die *kathol.* Mitchr. haben das *Christliche* bewahrt; *wir* dringen auf *Läuterung* (aber doch nicht des Christlichen?) Nr. 4. Aufruf zur Rückkehr zur alten Ehrlichkeit. Kräftig und gut. Nr. 5. Irreligion (und Unsittlichkeit) führt Staaten und Einzelne ins Verderben. (Ueber diess nie zu erschöpfende Thema findet ein Prediger, der ein gebildetes Auditorium hat, reichen Stoff zu mannigfaltigen Gemälden in einem Buche, auf das er sich freylich in der Kirche nicht beziehen kann, nämlich in *Middleton's history of the life of M. Tullius Cicero.)* Nr. 8. Von der Union der verschiedenen christl. Glaubensgenossen; sie sey denkbar; sie stehe zu hoffen, die Hoffnung sey fruchtbar für Geist, Herz und Leben. Nr. 11. Ein doppeltes Fest, das der bürgerlichen und das der religiösen Freyheit. Ein herzlicher und für den 19. October 1817 passender Vortrag, in welchem auch des einst allgemein Gefürchteten, jetzt Privatisirenden schuldigermaßen gedacht wird. Dass Verfolgungen um der Religion willen in Deutschland nun nicht mehr möglich seyn, möchte Rec. doch nicht so unbedingt behaupten. Nr. 12. Apologie des Protestantismus. Manches mehr nur andeutend als gründlich ausführend. Nr. 13. Für eine Jubelpredigt ist das aufgestellte Thema nicht populär und leicht nacherzählbar genug ausgedrückt; von dem *Verhältnisse* der christl. Kirchenverbesserung *zu dem sechszehnten Jahrhunderte*, in welchem sie begonnen hat, solle, sagte der Redner, der Vortrag handeln; diess ist dem gröfsern Haufen schwerlich beym Anhören sogleich ganz klar geworden; von einem Schweizerprediger, Hrn. *Müslin* zu *Bern*, könnte in der That noch mancher deutsche Prediger lernen, in der *Volkssprache* und doch *edel* und *würdig* sich mit Klarheit ausdrücken, so dass Kind und Magd, Kleinbürger und Bauer, es sogleich versteht. Bemerkenswerth ist 217 der Satz: „Durch ein grosses Beyspiel hat Gott in unserer Zeit die Schändlichkeit und Nichtigkeit *des Antichrists* dargethan." Hr. *K.* versteht aber unter dem Antichrist nicht dasselbe, was *Claus Harms* zu *Kiel*; *ihm ist die weltliche und geistliche Anmaßung* (oder vielmehr *Tyranney*; denn *Anmaßsung* sagt zu wenig) *dieser Antichrist.* Die *zweyte* Jubelpredigt setzt das *Verhältniss* der christl. Kirchenverb. *zu dem gegenwärtigen Jahrhunderte* ins Licht, mit Rücksicht auf *Baiern*. Nr. 16. Von der *Mischung der Bilder*, unter welcher die Schrift *Leben* und *Tod* vorstellt. Der Vf. erlaube hier dem Rec., weiterhin anzunehmen, dass *Paulus* unter θανατος oft nicht den *leiblichen Tod*, sondern alles aus der Sünde entstehende Unheil verstanden habe, und er enthalte sich des übereilten Urtheils, dass diess *Verdrehung* der Schrift sey! Nr. 17. Eben so hat es auch gute Gründe für sich, dass unter εργα νομου nicht *sittlich gute* Handlungen zu verstehen seyen, sondern *Leistungen*, gemäss der statutarischen Religion *Mose's*, und unter χαρις nicht sowohl das, was wir *Gnade* heissen, sondern die *Huld*, mit welcher Gott den Menschen, ohne Unterschied des Volkes, die Segnungen des Christenthums zuwandte. Nr. 19. handelt von der christlichen Predigt. Hier führt der Redner die ekeln Zuhörer redend ein, die manchmal sagen, dass ein Prediger sie nicht durch seine Gaben anziehe. Diesen antwortet er aber untreffend und schwach, wenn er sagt: „Aber, *Ihr Guten*, bedenket nur, dass das Reich Gottes nicht kommt *mit äusserlichen Geberden*, sondern inwendig ist *in Euch*" (richtiger: *schon mitten unter Euch ist.*) Hier musste anders geantwortet werden.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Synopsis plantarum succulentarum* cum descriptionibus, synonymis, locis, observationibus culturaque auctore *A. H. Haworth* F. L. S. Er. usui hortorum Germaniae accomodata. 1819. VIII u. 372 S. 8.

Die für England bestimmte ursprüngliche Auflage dieser Schrift haben wir A. L. Z. 1816. Nr. 230. angezeigt, und zugleich erwähnt, dass bey der Vorliebe vieler Gartenbesitzer für die Fett- oder Saftpflanzen es ein glücklicher Gedanke sey, ihnen eine Art *Species plantarum succulentarum* zu liefern. Das Buch war indessen, wie gesagt, auf England ausschliesslich berechnet, da die zahlreichen in englischer Sprache geschriebenen Anmerkungen und die Angaben der Blüthezeit u. s. w. nur für das Vaterland des Vfs. passten. Das Ganze trug überdiess deutliche Spuren eines ersten Versuchs, und liess noch manchen Wunsch unbefriedigt, so wie manchen kritischen Punct ungesichtet. Hr. *v. Schrank*, der englischen Sprache unkundig, hat die darin geschriebenen Stellen von den Hofgärtnern *Skell* in Nymphenburg und dem botanischen Gärtner *Seitz* in's Deutsche übersetzen und den übrigen Text wörtlich abdrucken lassen. Man muss gestehen, dass es beynahe unmöglich war, sich das Geschäft noch leichter zu machen. Auf den gegenwärtigen, doch wahrlich bedeutend veränderten Zustand der betreffenden botanischen Kenntnisse, auf die Entdeckungen des ältern *Jacquins*, des Fürsten *von Salm*, des Marquis *del Spino* und so vieler Anderer, kurz, auf das, was auf dem festen Lande für die Kunde fetter Pflanzen geleistet worden, ist durchaus gar keine Rücksicht genommen. Und doch hat man die Dreistigkeit, auf dem Titel den Zusatz: „*usui hortorum Germaniae accomodata*", sich zu erlauben, und in der Vorrede zu sagen: dass die vorliegende Ausgabe *lediglich für Deutschland* berechnet sey!!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Fortsetzung und Ergänzungen zu Ch. Gli. Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexiko — — — von Heinr. Wilh. Rotermund.* 5r Band. 2s Heft. Nihusius — Paladanus. 5r Band. 3s Heft. Paladanus — Pfeiffer. 6r Band. (1s Heft. Pfeiffer — Potesta). 1819. 4.

Je mehr sich Rec. bewufst ist, in der Anzeige der ersten Theile dieses Werkes (Ergänz. Bl. 1817. Nr. 87 u. 88) mit Gewissenhaftigkeit und Billigkeit zu Werke gegangen zu seyn, und eben so sehr den Fleifs des Vfs. mit gebührender Anerkennung gerühmt zu haben, als er die mancherley Mängel des Werkes bescheiden und mit billiger Rücksicht auf den Umfang der Arbeit angedeutet hat, desto unerwarteter mufste ihm der Unwille seyn, womit sich Hr. *R.* in der Vorr. zum 6n Theile über jene Beurtheilung äufsert. Erwiederungen würden zu nichts führen, daher beschränkt sich Rec. bey der Anzeige dieser neuen Theile, dem eignen Wunsche des Vfs. gemäfs, lediglich auf Ergänzungen und Verbesserungen.

Als fehlend sind folgende Artikel zu bemerken, auf deren Quellen hier des Raums wegen nur kurz verwiesen werden kann: *Nizzolii*, Gi. Dm., s. Gi. Fantuzzi notizie degli scrittori Bolognesi. T. VI. Bol. 1788. 4. p. 160. *Novellara*, Vittorio de, s. Tiraboschi biblioteca Modenese. T. III. Modena. 1783. 4. p. 857. *Novelli*, Angelo, s. Fantuzzi VI, 161. *Novelli*, Paola Antonia, s. Pt. P. Ginanni memorie degli scrittori Ravennati. T. II. Faenza. 1769. 4. p. 93. *Occa*, Gius. dall', s. Tiraboschi III, 358. *Octoul*, Etienne, s. Achard hist. des hommes illustr. de la Provence. T. II. Marseille. 1787. 4. p. 17. *Oddofredo*, Domen. u. Franc., s. Fantuzzi VI, 176 u. 177. *Olio*, Pellegrino d', s. Tiraboschi III, 358. *Olita*, Giov., s. ibid. III, 361. *Orioli*, Giambat., s. Ginanni II, 122. *Orlandi*, Alamanno u. Marcello, s. Fantuzzi VI, 190 u. 191. *Ortigues*, Annibal d', s. Achard II, 25. *Osio*, Gianfranc., s. Ginanni II, 123. *Oskri*, Eliezer, s. Tiraboschi III, 361. *Osso*, Biagio dall', s. Gianni II, 123. *Ottani*, Fil., s. Fantuzzi VI, 209. *Pacciani*, Alberto, Eugenio u. Giambat., s. Tiraboschi III, 401—413. *Pacchioni*, Ant. (Anatom), s. ibid. III, 415. *Pachier*, Emm., s. Achard II, 32. *Paganelli*, Ant., Cp., Giac. u. Sim., s. Ginanni II, 126—129. *Pagani*, Filiberto, s. Tiraboschi III, 429. *Pagnino*, Gugl., s. ibid. III, 431. *Paini*, Apollonio, s. Fantuzzi VI, 220. *Palazzi*, Franc., s. Tiraboschi III, 432. *Pallantieri* (od. Pallanterius), Hieron. der 2te und 3te, s. Fantuzzi VI, 227. *Palmieri*, Georg, s. ibid. VI, 267. *Paltrinieri*, Gius. Maria, s. Tiraboschi III, 432. *Pancaldi*, Peregr., s. Fantuzzi VI, 269. *Panciroli*, Ercole u. Ottavio, s. Tiraboschi IV, 3 u. 20. *Pancotto*, Mich., s. Fantuzzi VI, 269. *Pandini*, Jul. Caes., s. ibid. VI, 269. *Panigadi*, Giov. Pompeo, s. Tiraboschi IV, 21. *Panini*, Ant. u. Franc., s. ibid. IV, 21. *Pannolini*, Febronia, s. Fantuzzi VI, 270. *Panzacchi*, Jul. Caes., s. ib. VI, 271. *Panzoni*, Wilh., s. ib. VI, 273. *Paoluzzi*, Pellegrino, s. Tiraboschi IV, 24. *Papazzoni*, Fabio, s. ib. IV, 24. *Papazzoni*, Vitale, s. Fantuzzi VI, 281. *Papotti*, Franc. Ign., s. Tiraboschi IV, 33. *Paradisi*, Basilio, Elisab. Maddal. u. Giov., s. Ginanni II, 131. *Paradisi*, Giammaria, s. Tiraboschi IV, 33. *Parenti*, Giammaria u. L. Ant., s. ib. IV, 38. *Parenti*, P. And., s. Fantuzzi VI, 286. *Parisetti*, Flamin. u. Leone, s. Tiraboschi IV, 48 u. 51. *Parisini*, Giac., s. Ginanni II, 134. *Parma*, Alb., s. Tiraboschi IV, 58. *Parny*, Evariste, s. zum wenigsten das Conversationslex. *Pascoli*, Dom. Ant., Gabr. u. Giancarlo, s. Ginanni II, 135. *Pascucci*, Sante, s. ib. II, 138. *Pasi*, Carlo, Paolo u. Tommaso, s. Fantuzzi VI, 309. *Pasini*, Dom. Maria, s. ib. VI, 315. *Pasolini*, Cherub. u. Ign., s. Ginanni II, 139. *Pasqualini*, Cesare, s. Tiraboschi IV, 64. *Passi*, Franc., s. ib. IV, 67. *Pasturel*, Toussain, s. Achard II, 42. *Paul*, Pierre und ein anderer, s. ib. II, 43 u. 47. *Pavès*, Joach., s. ib. II, 42. *Pavia*, Giac., s. Fantuzzi VI, 319. *Pedietti*, Agst. u. Alesf. Ant., s. Tiraboschi IV, 78. *Pedrocchi*, Giannanton. u. Nic., s. ib. IV, 79. *Pedroni*, Giulio, s. ib. IV, 81. *Peggi*, Pier Franc, s. Fantuzzi VI, 323. *Pegolotti*, Alesf., Nic. u. Nanne, s. Tiraboschi IV, 81. *Pelicot*, Franc., s. Achard II, 59. *Pellas*, Raim. u. Sauveur And. de, s. ib. II, 56. *Pellegrini*, Dom. (um 1650), Feder. und Mattes, s. Fantuzzi VI, 329. *Pellegrini*, Franc., s. Ginanni II, 148. *Pellicani*, Giovanib., s. Fantuzzi VI, 335. *Pellicciari*, Ercole, s. Tiraboschi IV, 89. *Pelliccioni*, Bern., s. ib. IV, 90. u. Fantuzzi VI, 339. *Pellicelli*, Gius., s. Tiraboschi IV, 91. *Pellissery*, Ant., s. Achard II, 64. *Penci*, And., s. Tiraboschi IV, 91. *Pennati*, Raim., s. Fantuzzi VI, 344. *Pensabene*, Giov. Franc., s. ib. VI, 344. *Pepoli*,

Pepoli, Carlo, Corn. I. u. II, Ercole Luigi, Franc. Giac., Giov. Galeazzo, Iſabella, Lucrezio u. Ugo Giuſ., ſ. ib. VI, 345 — 55. *Perna*, Pt., Buchdr. zu Baſel. *Perotti*, Ant. Mar., ſ. ib. VI, 370. *Perrin*, Denis Marius de, ſ. Achard II, 450. *Perſonali*, Mch., ſ. Tiraboſchi IV, 93. *Pertuſi*, Steph., ſ. ib. IV, 93. *Peſcatore*, Giovamb., ſ. Ginanni II, 149. *Peſci*, Ruggiero, ſ. Fantuzzi VI, 379. *Petruccio*, Ant., ſ. ib. VI, 380. *Peyſſonel*, Charles der ältere, ſ. Achard II, 82. *Pezzano*, Aleſſ., ſ. Fantuzzi VI, 380. *Piateſi*, Euſtach., ſ. ib. VI, 384. *Piazza*, Calderini Apollinare, Cp., Giannantonio u. Pt., ſ. Ginanni II, 151. *Piazza*, Matteo u. Pt., ſ. Fantuzzi VI, 391. *Piccinardi*, Gabr., ſ. ib. VI, 391. *Piccinini*, Giberto, ſ. Ginanni II, 155. *Piccinini*, Girol., ſ. Fantuzzi VI, 392. *Picciali*, Bol., ſ. ib. VI, 395. *Picciolpaſſi*, Franc., ſ. ib. VII, 3. *Pico*, L., ſ. Tiraboſchi IV, 125. *Pièche*, Pt., ſ. Achard II, 88. *Pierelli*, Giov., ſ. Tiraboſchi IV, 126. *Pierotti*, Franc., ſ. ib. IV, 126. *Pignatta*, Caſp., ſ. Ginanni II, 207. *Pillizoni*, Giov., ſ. Fantuzzi VII, 25. *Pinchiari*, Agſt., ſ. ib. VII, 25. *Pini*, Valent., ſ. ib. VII, 31. *Pini*, Alex. (ein andrer), ſ. Achard II, 93. *Pinzi*, Giuſ. Ant., ſ. Ginanni II, 209. *Pio*, Carlo Franc. u. Giov. Marſiglio, ſ. Tiraboſchi IV, 201 u. 205. *Pioppi*, Lucia, ſ. ib. IV, 218. *Piſanelli*, Giuſ., ſ. Fantuzzi VII, 51. *Piſtoni*, Ant., ſ. Tiraboſchi IV, 219. *Piſtorini*, Jac., ſ. Fantuzzi VII, 53. *Pittori* Carlo, ſ. Tiraboſchi IV, 219. *Pleſſi*, Fil., ſ. ib. IV, 220. *Ploti*, Giov. And., ſ. ib. IV, 220. *Po*, Giuſ. Mar., ſ. Tiraboſchi IV, 220. *Poggi*, Bni., ſ. ib. IV, 221. *Poggi*, Sim. Maria, ſ. Fantuzzi VII, 74. *Polenta*, Guido Novello u. Opizone da, ſ. Ginanni II, 213 u. 217. *Polentani*, Oſtaſio, ſ. ib. II, 218. *Polidori*, Gianpietro, ſ. ib. II, 218. *Pollazzi*, Valer., ſ. Fantuzzi VII, 81. *Polucci*, Giammaria, ſ. Tiraboſchi IV, 221. *Pomelli*, Aleſs., ſ. Fantuzzi VII, 82. *Pontelli*, Mch., ſ. ib. VII, 84. *Ponticelli*, Pt. P., ſ. Tiraboſchi IV, 222. *Porchier*, Franc., ſ. Achard II, 122. *Porrade*, Pt. u. P. Agſt. de, ſ. ib. II, 124. *Porta*, Ercole, ſ. Fantuzzi VII, 85. *Porta*, Fr. u. Pt. Giov., ſ. Tiraboſchi IV, 226. *Porto*, Giambat., ſ. Ginanni II, 218. *Porrino*, Guadolfo u. Greg., ſ. Tiraboſchi IV, 223 u. 225. *Poſſenti*, Carlo, ſ. Fantuzzi VI, 89. *Poſſidonio*, Orazio, ſ. Tiraboſchi IV, 228.

Durch unterlaſſene Vergleichung der verſchiedenen Formen eines und deſſelben Namens haben ſich folgende Artikel zwey- auch dreymal eingeſchlichen: *Nitzſch* u. *Nitſche*, Abr. *Nolano* u. *Notariis*, Conſtantin. *Norbert* (das einemal nach Nobenus). *Norenianus* (offenbarer Druckfehler) u. *Novenianus*. *Novairi* u. *Nuwairi*. *Olde* u. *Oddo* monachus. *Odbert* u. *Otbert*. *Oddo* delle Colonne u. *Odo* de Columnis. *Otho* u. *Otto* de S. Blaſio. *Odo*, *Odonis* u. *Ordenis*, Gerh. *Odaxis*, *Odoaxius* u. *Odoxius* Lud. *Oehme* u. *Oheimb*, Carl. *Oehm* u. *Ohmus*, Laur. *Oelſchlegel* u. *Olearius*, Nic. *Ogolski* u. *Okolski*. *Oldendorp* u. *Olderidop*, Joh. *Olai* u. *Olofſſon*, Gudmund. *Olequiſt* u. *Olluquiſt*, Joh. *Onciacus*, *Oncianus* u. *Onziacus*. *Orſieſis* u. *Orſieſius*. *Oesfelde* u. *Osvelde*, Herm. *Ouwens* u. *Owens*, Wilh. *Oultremann* u. *Outremann*, Pt. *Paars* u. *Pars*, Adr. *Paaz*, *Pacius* u. *Paez*, Nic. *Pabst* u. *Papa*, Friedr., auch Mich. *Pace* u. *Paz*, Marc. Salon. *Paep* u. *Pape*, Libertus. *Paets* u. *Paz*, Joh. *Poſſrad* u. *Pfaffrad*. *Payrer* u. *Peyre*, Is. *Palaez* u. *Pelaez*, *Palantia* u. *Pallantia*. *Palaeonydorus* u. *Paleonitorus*. *Palmarius* u. *Paulmier*, Pt. *Palmer* u. *Palmiero*, Franc. *Palmarius* u. *Palmer*, Julian. *Pamfili* u. *Pamphilius*, Camill. u. Chph. *Pamphilus*, Joſ. (unmittelbar hinter einander zweymal.) *Paoli* u. *Pauli*, Sebaſt. *Papai*, *Paricz* u. *Paritz*, Franc. *Pape* u. *Papen*, Carl Heinr. *Papen* u. *Papius*, Franc. Sgm. *Parcevall* u. *Perceval*, J. — *Paris* Craſſus u. *Paris* de Graſſis. *Parion* u. *Perion*, Joach. (ſiehe Num. 21.) *Paſcal* u. *Paſchal*, Pt. *Pandulphus* de Alatro u. *Piſani*, Pandulph. *Pio* u. *Pius*, Chrn, auch J. Mch. *Poppe* u. *Poppius*, J. *Porchus*, *Porcius* u. *Portius*, Chph. *Porta*, Abr. u. Leonis. *Porta* u. *Portes*, Joach. *Porta*, Pt. (der 1ſte u. der 3te) u. ſ. w.

Eigentliche Ergänzungen einzelner mangelhafter Artikel können hier wegen der Beſchränktheit des Raums und des Zwecks dieſer Blätter billiger Weiſe nicht erwartet werden, und Rec. beſchränkt ſich daher nur auf einige nothwendige Verbeſſerungen. *Nihuſius* Nr. 10. muſs Irnerius, nicht Irenius, geleſen werden. Zu Mar. *Nizolius* muſs Tiraboſchi ſtoria della lett. ital. u. deſſelben bibl. Modeneſe benutzt werden. Er ſtarb 1566 (nicht 1575) im 78. (nicht 68.) Jahre. Nr. 1. u. 2. ſind ein und daſſelbe Buch, und die neueſte und beſte Ausg. die von Facciolati Padua. 1734. Fol. Auch die Literatur des Streits mit Majoragius iſt ganz unvollſtändig. *Norremanſius* iſt ein Unding, und dafür Borremanſius zu leſen. *Noſtradamus* iſt hier durchgehends *Noſtrodamus* geſchrieben. *Octavius* Ferrarius gehört unter Ferrarius. In dem Art. *Oddyns* muſs ein Fehler ſeyn. Wer kennt einen Dio Caſſius von 1715? *Odelen* heiſst Odelem. *Odoartus* Fialetti gehört unter Fialetti. Sein ganz in Kupfer geſtochenes Buch hat den Titel: *Degli habiti delle religioni. Ven.* 1626. 4. *Ohoſſon* lies Ohſſon. *Oldbach* lies d'Holbach. Nicht von *J. Oliva*, ſondern von *Joh.* Olivet, iſt die Ueberſetzung des Cicero. *Olivet's* Cicero (Nr. 1x) erſchien zuerſt Paris 1740 — 42. IX. 4. Nachdrücke ſind Genevae. 1743 — 46. IX. 4. und ib. 1758. IX. 4. Wie kann aber Hr. *R.* ſchreiben: *Wohlfeilere Ausgabe Par.* 1768. XIV. 12. Das iſt ja J. N. Lallemand's von der Olivetſchen ganz verſchiedne Ausgabe! *Oratko* gehört unter Covarrubias, wo er auch bey Jöcher ſteht. *Orleans* (Wilh. von) iſt nicht ſelbſt Dichter, ſondern nur Held eines Gedichts von Rudolph von Montfort. *Orſi*, (J. Agſt.) Das Citat des Fabroni iſt bloſs anders woher genommen und muſs heiſsen Vol. XI. p. 6 ff. (nicht 1, 328 — 360). *Ortal* und *Ortreb* ſind bloſse Druckfehler für Otreb, unter welchem Namen bekannt-

kanntlich Fludd schrieb. *Orville's* Chariton kommt kurz hinter einander (Nr. 6 u. 8) zweymal vor, auch gehört die deutsche Ueberfetzung des Chariton von 1753 (nicht 1752) nicht hierher, da sie von Heyne ist. Alle Schriften von J. Dm. *Ottonelli* sind italienisch und haben italienische, nicht (wie hier) lateinische Titel; s. Tiraboschi bibl. Moden. III, 364. Von Jul. *Ottonelli's* Schrift für Tasso wird so gesprochen, als sey das Recht auf Salviati (nicht Salviani)'s Seite gewesen, und doch wars gerade das Gegentheil. Tiraboschi l. c. III, 365 hat diesen Artikel sehr ausführlich gearbeitet. Bey J. *Owen* fehlt die beste und schönste Ausgabe Par., Renouard. 1794. II, 12. Adr. *Paars* ist zu einem Arzt gemacht, weil Hr. *R.* einen Titel fand: *Index botanicus* (statt *batavicus*) *of Naamrol van de Bataavsche en Hollandsche Schryvers.* Weiter unten, unter *Pars*, steht der Artikel noch einmal, und da ist der Vf. richtig als Theolog angegeben. *Paben* (Abkürzung von Pabenpergensis!) gehört unter Hulsius, wo ihn Jöcher schon hat. Otto von *Pack* hat nichts geschrieben, gehört also nicht hierher. *Palaphrat* heisst Palaprat. Bey Guido *Panciroli* fehlt die Hauptquelle, Tiraboschi bibl. Moden. IV, 4. Nic. *Pandellus* heisst Bandellus. Bey *Pannartz* wird weder von seinen Drucken im Kloster Subiaco noch von Schweinheim etwas gesagt. Bey Jos. de *Papa* fehlt die Hauptquelle, Fabroni vitae Italor. III, 329 ss. *Papaeburg* gehört unter Rennemann. Heinr. *Pape* ward 1771 (nicht 1770) Prediger zu Wulsbüttel. Sein Brandunglück traf ihn 1796. Manche seiner Auffätze im Journal für Prediger (Nr. 12) sind mit *W. B L.* oder *Ch. E.* unterzeichnet. Anonym schrieb er: *Anfangsgründe der Recensirkunst von. Paul Q - nski, geheimen Professor der Recensirkunst. Berl. u. Mitau* 17.. 8. Diese Notizen hat Rec. aus einem eigenhändigen Briefe des kenntnissreichen, thätigen und redlichen sel. Pape. Ueber *Paracelsus* sind zu vergleichen Loos in Daub und Creuzers Studien I, 228 ss. und Amberg in Köthens histor. Darstellungen (Jena 1812. 8.) p. 137 ss. *Pariati* ist aus Tiraboschi bibl. Mod. IV, 38 zu ergänzen. Der Artikel Giuf. *Parini* ist in seiner gegenwärtigen Gestalt ganz unbrauchbar. Zu benutzen Orelli Beytr. z. Gesch. d. ital. Poesie II, 1 ff. Blaise *Pascal* lettres provinc. am besten Par., Renouard. 1815. II, 12, und von den pensées ist die erste ganz vollständige und nach dem Original MS. verbesserte Ausg. ib. id. 1812. II, 12 erschienen. Bn. *Pasin* heisst Basin. Franc. *Paul* (Bd. 5. S. 1684) starb 19. April 1774 (nicht 1777.) Siehe von ihm Achard hist. d' hommes illustr. de la Provence II, 54. *Pausanias* von Facius enthält 4 (nicht 2) Bände. Ueberhaupt sind in diesem Artikel Ausgaben und Ueberfetzungen wunderbar durch einander geworfen. Unter *Peiresc* ist kein Wort von dem vielen gesagt, was in Millin voyage dans France und im Magasin encyclopédique *über* und *aus* seinem Nachlasse gedruckt worden. Bm. *Pellicciari* soll das tyrocinium milit. aus dem Italien. ins Deutsche übersetzt haben. Nein. Er schrieb in *ital.* Sprache *avvertimenti militari. Modena.* 1600. 4. Auch ib. 1606. 4. u. Ven. 1619. 4. *Pendasi* starb 19. Dec. 1603 (nicht 1601), s. Fantuzzi VI, 342. Wie kommt der mannhafte *Perceval* le Gallois, Ritter der Tafelrunde, in ein Gelehrtenlexikon? Ueber Bernardino *Perfetti* ist die Hauptquelle Fabroni vitae Italor. XI, 298 ff. Felix *Perot* de Monte Alto ist ja Sixtus V. „Er veranstaltete eine gute Ausgabe von Ambrosius Werken." Im Gegentheil ist sie wegen ihrer willkürlichen Aenderungen die *anerkannt* schlechteste Ausgabe des Ambrosius. Lud. *Personalis* quaestiones jur. civ. et Sax. Witt. 1619. 4. ist eine blosse Verwechselung mit Lud. *Person's* (S. dies. Art.) Ausgabe des Pt. Heigius. Der Vf. und vor ihm Tiraboschi bibl. Mod. IV, 92 haben diesen Fehler dem Lipenius nachgeschrieben. — Möchten doch alle deutsche Bibliographen sich endlich vereinigen, um diese unerschöpfliche Quelle der ärgsten bibliographischen Fehler für immer zu verschütten! In der That kommen von allen bibliographischen Irrthümern, die seit etwa 140 Jahren in die Welt hineingeschrieben worden sind, gewiss zwey Drittel allein auf Lipenius Rechnung. — Bey Nic. *Perottus* ist der Beschuldigungen nicht gedacht, welche ihm in Betreff des Phaedrus gemacht worden sind. Giac. Ant. *Perti* war geboren 6. Jun. 1661 (nicht 1656) und starb 10. Apr. 1756, s. Fantuzzi VI, 378. Bey *Petrarcha* fehlt Baldelli's Leben Fir. 1797. 4. Wie unrichtig das Schriftenverzeichniss sey, ergiebt die Vergleichung mit dem in der Fernow'schen Schrift (Lpz. 1818. 8.) befindlichen. Eben so unrichtig ist das des *Petrus* Aretinus. La Cazzaria (Nr. 37) ist nicht von ihm, sondern von Ant. Vignale de' Bonagiunta. In Casp. *Peucer's* Artikel ist Nr. 44 gar nicht von ihm, sondern eine Verwechselung mit: Abr. van de Corput het Leven ende Dood van Ph. Melanchthon. *Mitsgaders de tienjarige gevangenisse van Csp. Peucerus.* Die Ausgaben des Theuerdanks von *Pfinzing* sollten nach neuern Angaben wohl richtiger und vollständiger aufgeführt seyn. Von der ersten Ausgabe ist nicht die ganze Auflage auf Pergament. Eine Ausg. Augsb. 1692 giebt es nicht. Vom Jahre 1519 giebt es bloss verschiedne Exemplare, aber nicht zwey verschiedne Ausgaben, und die von 1537 ist mithin erst die 3*te*, so wie die von 1553 die 4*te*. Eine Ausg. von 1693 giebt es auch nicht, sondern die letzte oder 8*te* ist ohne Jahrsangabe. Statt Strulius muss es heissen Shrulius. *Phaethon* gehört nicht in ein Gelehrtenlexikon. Unter Th. *Phayer* wird ein Buch angeführt: *Ames.* 1560. 8. Merkte denn der Vf. nicht, dass Ames der Name eines englischen Bibliographen (nicht aber der einer Stadt) ist? Wahrscheinlich war er in der Quelle, die Hr. *R.* benutzte, der Bestätigung wegen dazu gesetzt, wie denn das Buch in der ersten Ausgabe des Ames S. 205 wirklich vorkommt, wo folgende Ausgaben genannt werden: Lond. 1544. 8. ib. 1553. 24 um 1560. 8. u. Lond. 1596. 4. Bey Fr. *Philelphi* fehlt sein Leben von C. de' Rosmini, Mila-

Milano. 1808. III. 8. Alesf. *Piccinini* (Bd. 6. p. 128) heisst *Piccini*, s. Fantuzzi VII, 53. Nicht von J. *Pico*, sondern von Lud. Pico ist Nr. 12. Die Originalausgabe von Fr. de la *Piedad* Werke ist spanisch: El teatro jesuitico. Coimbra. 1654. 4. Uebrigens ist es bloss ein angenommener Name. Das ganz unbrauchbare Schriftenverzeichniss von J. Pt. *Pigna* vergleiche man mit Tiraboschi bibl. Mod. IV, 141 ff. Italienische Bücher sind hier mit lateinischen (Nr. 6) und französischen (Nr. 9) Titeln angegeben, lateinische mit deutschen (Nr. 2). Nr. 1 ist nie erschienen und Nr. 8 ist gar nicht von ihm (S. Brunet manuel unter *guerra*) Unter *Pilpai* kein Wort von Beigel's scharfsinniger Vermuthung, dass dieser Name und somit diese ganze Person bloss aus der Entstellung des Worts Heetopadeesa entstanden, womit Buttmann den griechischen Syntipas verglich. Eine Ausgabe des *Pindarus* von 1500 existirt nicht. Von *Pindemonte* dramatischen Arbeiten wird nichts gesagt, und *Piranesi's* Werke höchst unvollständig angezeigt (vgl. Brunet). Franc. Ant. *Pistocchi* (Bd. 6. p. 289) war aus Palermo (nicht Bologna), s. Fantuzzi VII, 52. Die Angaben über J. Mch. *Pius* sind durchaus unrichtig, und aus demselben Fantuzzi VII, 42 zu verbessern. Die Ausgabe des *Plautus* Ven. 1522. 8., welche ausdrücklich von der Aldinischen dieses Jahrs in 4. unterschieden wird, existirt gar nicht, und an dem angeführten Orte ist bloss von der Florentina dieses Jahrs die Rede. Eben so wenig existirt eine von Kordes, Kiel. 1793. Wie kann von der römischen Ausgabe des *Plinius* senior von 1473 gesagt werden, sie sey wohl einerley mit der von 1470, da sie beide hinlänglich beglaubigt sind. Die Ausgaben Ven. 1470, Parmae 1472 und Brixiae 1479 existiren gar nicht. Bey denen von 1685 und 1723 hat Hr. *R.* kein Wort davon gesagt, dass sie von Harduin sind. Die sehr schätzbare Ausg. von Brotier, Par. 1779. VI, 12 ist ausgelassen, und die (sehr unvollständige) Nachweisung von Exemplaren der *princeps* gehörte gar nicht hierher. Eine Ausg. von *Plinius* des jüng. Briefen von Arnzen 1738 giebt es nicht, und ist Verwechselung mit dem Panegyricus. Unter den Ausgaben der sämmtlichen Werke des *Plutarchus* steht die Aldine von 1509. Diese enthält aber bloss die Moralia, und es müssen dazu die vitae von 1519 gelegt werden, wenn sie eine vollständige Ausgabe bilden soll. Reiskens Ausgabe hält 12 (nicht 11) Bände. Wyttenbachs *Ausgabe* der Moralium ist als französische Uebersetzung aufgeführt. Bryans *Ausgabe* der vitarum steht unter den englischen Uebersetzungen. Der Artikel der englischen Uebersetzungen wurde nämlich aus Brüggemann abgeschrieben, der freylich auch Ausgaben anführt. Der Vf. sparte sich die Mühe, diesen Titel weiter oben unter den Ausgaben einzutragen, und schrieb *una serie* fort. Daher diese sonst unerklärliche Erscheinung. Die Ausgabe des *Polybius* typis Wechel. 1609 ist nicht Nachdruck der Pariser, sondern bloss ein neuer Titel zu derselben. Die Ausg. Amst. 1760 ist ein Unding. Der Vf. der franz. Uebersetzung war nicht Folard (von diesem ist bloss der Commentar), sondern Vinc. Thuillier. Von *Ponz* viage de España sind 18 (nicht 15) Bände 1787 — 94 erschienen. Von *Porphyrius* Schrift de antro nympharum fehlt die Ausgabe von Goes. Rich. *Porson* konnte doch wenigstens aus dem Königsberger Archiv St. 2 u. 3 etwas vollständiger gearbeitet werden, und hatte der Vf. bey J. Pt. *Porta* auch nicht Duchesne's Leben desselben (Par. an XI. 8.) zur Hand, so konnte er doch Gött. gel. Anzeig. 1806. 533 ff. benutzen, wo er unter andern noch *Portae artem reminiscendi. Neap.* 1602. 4. würde gefunden haben. Maur. de *Porta* ist mit Maurītius Hiberniens (vgl. Suppll. vor dem 6ten Bande) allerdings und unstreitbar Eine und dieselbe Person. Bey Ant. *Possevinus* fehlt noch sein *comment. belli belgici*, zuerst gedruckt in Zaccariae itinere litterario. Ven. 1762. 4. p. 260 ff. und seine *animadversiones in historiam Thuani* ebendas. p. 264 ff.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass künftig die Correctur achtsamer gelesen werden möge, da besonders in den beiden letzten Heften Namen und Jahrzahlen bisweilen bis zur Unkenntlichkeit durch Druckfehler entstellt sind.

RÖMISCHE LITERATUR.

MARBURG, b. Krieger: *Sexti Aureli Victoris Historia romana*, ad optimorum librorum fidem edita et animadversionibus criticis in loca quaedam difficiliora instructa. 1818. 8. (16 Gr.)

Unter diesem Titel erhält man hier in saubern und sorgfältigen Abdrücken: 1) *Sext. Aur Victor de origine gentis romanae;* 2) S. A. V. *de viris illustribus urbis Romae;* 3) S. A. V. *de Caesaribus*, und 4) S. A. V. *Epitome de Caesaribus*, so eingerichtet, dass die verschiedenen kleinen Schriften auch einzeln zu haben sind. Die wenigen angehängten Anmerkungen sind mit Auswahl aus unsern bessern Kritikern entlehnt. Zum Schulgebrauche kann diese wohlfeile Ausgabe eines Geschichtschreibers empfohlen werden, der viele, von andern gar nicht, oder nicht so sorgfältig erwähnte Umstände berichtet. Auf Untersuchungen über die, nicht ohne Gründe bezweifelte Echtheit der letztern Schriften, die wahrscheinlich andern Verfassern als dem im vierten Jahrhunderte lebenden *Sextus Aurelius Victor* angehören, hat sich der ungenannte Herausgeber nicht eingelassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Handbuch der Eisenhüttenkunde*, von Dr. *L. J. B. Karsten*, Königl. Preufs. Ober-Hüttenrathe (jetzigem Geheimen Bergrathe) u. f. w. 1816. *Erster* Theil. XL u. 588 S. *Zweyter* Theil. 736 S. nebst einem Regifter. 8. jeder Th. m. 1 Kpf.

Obfchon die Fortfchritte, welche die Chemie, Phyfik und Mineralogie feit geraumer Zeit gemacht haben, bedeutend genug find, um die Eifenhüttenkunde zu einer eigenen felbftständigen Wiffenfchaft zu erheben, und fo fehr diefes Bedürfnifs fchon längft gefühlt ift: fo hat doch die Ausführung diefes Unternehmens immer noch viele Schwierigkeiten gefunden. Man kann den Grund hiervon vorzüglich nur darin fuchen, dafs, ohne zureichende praktifche Kenntniffe in dem Eifenhüttenfache, die richtige Anwendung jener Hülfswiffenfchaften nicht möglich war, und dafs bisher nur wenige Männer vom Fache die Wiffenfchaften eifrig genug ftudierten, wozu ihnen in der Regel auch nur felten Mufse genug übrig bleibt. Das vorliegende Handbuch der Eifenhüttenkunde ift ein fehr fchätzbares und werthvolles Gefchenk für das eifenhüttenmännifche Publikum. Durch gute Ordnung der Materien und durch einen lichtvollen Vortrag, fo wie durch die Benutzung vieler neuen Erfahrungen, behauptet es vor dem gröfsten Theile der bekannteften Schriften ähnlichen Inhalts einen entfchiedenen Vorzug. Indem Rec. das Verdienft, welches fich der Vf. durch Herausgabe diefes Werkes erworben, dankbar anerkennt, hält er es aber auch um fo mehr für feine Pflicht, über die Gegenftände, bey denen er verfchiedene Anfichten hat, freymüthig feine Meinung zu äufsern, da in einem bisher noch fo wenig wiffenfchaftlich bearbeiteten Fache und bey dem Mangel an interessanten Mittheilungen aus vielen Gegenden, auch felbft ein vorzügliches Werk feine Mängel und Lücken haben wird.

Das Werk beginnt mit einer kurzen Vorrede, auf welche die Ueberficht des Inhalts folgt. Diefer ift in 1139 Paragraphen vorgetragen, und beginnt mit einer fehr guten ausgearbeiteten Einleitung (§. 1. bis 42.) Dann folgen die Lehren der Eifenhüttenkunde in fechs Abfchnitten. Der *erfte* Abfchnitt (§. 43. bis 252.) zeigt die Eigenfchaften und das Verhalten des Eifens. Der Vf. theilt hier mehrere eigene Verfuche mit, die in dem aufgeftellten Zufammenhange ganz befonders intereffant und lehrreich find. §. 174. (S. 173) wird gefagt, dafs eine Verbindung des kohlenfauren Eifenoxyduls mit Waffer nicht bekannt fey. Diefs foll wohl ohne Zweifel heifsen: im *natürlichen* Zuftande, denn eine *künftliche* Verbindung des kohlenfauren Eifenoxyduls mit Waffer ift bekannt und auch bereits im Anfang des §. 174. zugegeben. §. 186. ift die Verbindung des Eifens mit der Aepfelfäure übergangen, welche der Vollftändigkeit wegen auch befonders noch defshalb angeführt zu werden verdiente, da fie ein in der Arzneykunde brauchbares Präparat ift. Die §§. 253. bis 447. faffen den *2ten* Abfchnitt in fich, welcher in der erften Abtheilung (§. 253. bis 355.) von den Eifenerzen und ihrer Behandlung vor dem Verfchmelzen handelt. §. 258. wird gefagt, dafs der Magnet- und Schwefelkies zuweilen fo häufige Begleiter der Eifenerze wären, dafs fie dadurch unbrauchbar würden. Bräche aber der Schwefelkies nicht zu häufig ein, fo müfsten die Eifenerze vor ihrer Verarbeitung geröftet werden, um den gröfsten Theil des Schwefels vorher zu entfernen. Rec. hat in diefem Falle, aufser der Röftung, mit fehr gutem Erfolge das Verfahren angewendet, den geröfteten Schwefelkies-haltigen Eifenftein pochen und in dünnen Lagen in der freyen Luft auffürzen zu laffen, wo denn der durch die Verbindung der frey gewordenen Schwefelfäure mit der Alaunerde entftandene Alaun von dem atmofphärifchen Waffer aufgelöft und fortgeführt wird. §. 262. bis 291. findet man das Wichtigfte über die Natur der Eifenerze gefagt. Es würde zur Ueberficht des mineralogifchen Theils der Eifenhüttenkunde nicht unzweckmäfsig gewefen feyn, wenn der Vf. durch Aufftellung einer kleinen mineralogifchen Tabelle einen Ueberblick der eifenhaltigen Foffilien gegeben hätte. §. 265. vermifst man die Angabe der einzelnen Arten des Eifenglanzes, welche in ihrem Verhalten bey der Verarbeitung eine grofse Verfchiedenheit zeigen. Der Glanzeifenftein ift, fo häufig er auch an manchen Orten vorkommt, nicht erwähnt. §. 266. wird gefagt, dafs in Deutfchland der Magneteifenftein und Eifenglanz felten in nachhaltiger Menge aufzufinden wären. Es verdient hier angemerkt zu werden, dafs am Harz, befonders in der Gegend von Elbingerode und in der Graffchaft Werningerode der *dichte Eifenglanz* in fo grofser Menge vorkommt, dafs er fehr oft den gröfsten Theil

Theil der Beschickung der dortigen, nicht unwichtigen Hohenöfen ausmacht. §. 268. findet sich die Annahme nicht wohl allgemein bestätigt, dass der Eisenglanz geognostisch älter sey, als der Rotheisenstein. Beide Eisensteingattungen finden sich sehr häufig mit einander gemengt, und liegen auf ihrer Lagerstätte in und durch einander. Einen Uebergang oder eine Veränderung des Eisenglanzes in Rotheisenstein durch Einwirkung der Atmosphäre hat Rec. nicht bemerkt, selbst nicht bey Haufwerken, die zehn und mehrere Jahre im Freyen gelegen haben. §. 271. u. 272. Der ochrige Brauneisenstein enthält, nach den gemachten chemischen Erfahrungen, das Wasser in sehr verschiedenen Verhältnissen, und zwar ist die Menge des letztern um so grösser, je lichter die Farbe des Eisenoxydhydrats ist. Der strohgelbe Gelbeisenstein enthält das mehreste Wasser. Durch das Rösten wird das Hydrat abgeschieden, und dadurch der Eisenstein reicher gemacht. §. 281. findet sich der Sphärosiderit nicht erwähnt, ob er gleich in der Quadersandsteinformation so häufig vorkommt, dass er ein Gegenstand der Benutzung im Grossen wird. §. 292. bis 317. betreffen die Behandlung, welcher die Eisenerze vor ihrer Verschmelzung unterworfen werden müssen. Im §. 310. sagt der Vf.: je kleiner und niedriger der Ofen sey, desto nothwendiger sey die Zerkleinerung des aufzugebenden Eisensteins, und am Schlusse: Stücke von 1 bis 4 Zoll hätten nach Maassgabe der geringern oder grössern Höhe der Oefen die rechte Grösse. Rec. kann dieser Angabe nicht unbedingt beypflichten. Es scheint ihm vielmehr, dass hierbey sehr viel auf die Leicht- oder Strengflüssigkeit der Eisensteingattungen ankomme. Bey dem Verschmelzen von dichtem Eisenglanz, gemengt mit vielem Kiesel, wurde ein besserer und gleichmässiger Gang des Ofens dadurch bewirkt, dass der Eisenstein nach dem Rösten und Pochen gesiebt und auch Stücke von Haselnussgrösse zurückgelassen und weiter zerkleinert wurden. Diese Eisensteinsorte wurde mit Roth- und Brauneisensteinen beschickt, welche Kalk, Kiesel und Thon in hinreichender Menge beygemengt enthielten. Die feinen, durch das Gebläse ausgeworfenen Theile (der Gichtsand) hatten wenig Werth. Bey wiederholten Proben fand sich nur ein Gehalt von 7 pro Cent Eisen darin, ob gleich die Beschickung zu 42 pro Cent ausgebracht wurde. Bey der zu bestimmenden Grösse des aufzugebenden Eisensteins ist ohne Zweifel auf die Grösse des Ofens Rücksicht zu nehmen, indess möchten eben so sehr auch die Strengflüssigkeit der Eisensteine, das anzuwendende Brennmaterial und das vorhandene Gebläse zu berücksichtigen seyn. §. 356. — 447. wird von den Brennmaterialien, und zwar §. 464. — 412. vom Holze und von der Holzkohle gehandelt. §. 364. Der Forstmann gründet die Eintheilung der Holzarten in Nadel- und in Laubholz nicht blos auf die Bekleidung im Sommer. Er würde sonst den Eibenbaum (*Taxus baccata*) wegen der Aehnlichkeit des äussern Ansehns und des nadelförmigen Wuchses seiner Blätter auch zum Nadelholze rechnen müssen. Der Forstmann rechnet zum Nadelholze alle Holzarten mit harzigen und öhligten Säften, und demnach den Eibenbaum zum Laubhol e, weil er keine harzigen Säfte hat; daher dürfte der Satz: dass man nach der Bekleidung im Sommer die Holzarten in Nadelholz und in Laubholz eintheile, wohl einige Einschränkung leiden. Nach *Burgsdorf* verdienen von den Nadelhölzern der Lerchenbaum, die Kiefer und der Wacholder zum *harten* Holze gerechnet zu werden. §. 365. Nicht die *Kiefer*, sondern die *Weisstanne* und nach dieser die *Fichte*, erreicht unter den Nadelhölzern Deutschlands die grösste Höhe und Stärke. Es ist nichts seltenes, letztere beiden Holzarten in recht guter Lage und Boden, bey 100- bis 150jährigem Alter, 150 bis 200 Fuss lang und 4 bis 6 Fuss und darüber im Durchmesser auf dem Stamme stark zu finden, wogegen die *Kiefer*, selbst auf gutem Boden, selten über 100 Fuss lang und über 3 Fuss auf dem Stamme stark wird. Der *Kiefer* ist die sogenannte grosse Kieferraupe (*Phalaena bombyx pini*), weniger aber der Borkenkäfer (*Bostrichus typographus*) gefährlich. Dagegen leidet die *Fichte* mehr vom Borkenkäfer und weniger von den Raupenarten. §. 375. Das Ausbringen von 50 Kub. Fuss Kohlen aus 100 Kub. Fuss Holz kann nach den Erfahrungen am Harze wohl nicht für *ausserordentlich günstig* gehalten werden. Diess geht schon daraus hervor, dass man bey mehreren Hütten 54 Kub. Fuss Kohlen zum Etatssatz annimmt. Nach den Erfahrungen des Rec. sind bey einer Köhlerey von ziemlich grossen Umfange durchschnittlich 56 Kubikfuss Kohlen erfolgt, wobey die Richtigkeit der Berechnungen ausser allen Zweifel gesetzt ist. §. 377. Der Abtrieb des Laubholzes im Frühjahr geschieht bey den Eichen, unter andern *wohl vorzüglich* desshalb, um die Borke zu gewinnen, welche sich im May zu lösen pflegt. Nach *Cramer* erfolgen aus grünem, frisch gehauenem Holze zwar *gute*, aber wenige Kohlen. §. 380. Dass Stuken und Wurzeln, gleich nach der Fällung des Baumes gerodet, leicht stocken sollten, und desswegen am besten ein Jahr lang stehen zu lassen, und dann erst zu gewinnen seyen, wird durch Erfahrungen *nicht* bestätigt. Ohne allen Nachtheil, und in mancher Hinsicht sogar mit Vortheil, können die Stuken und Wurzeln mit dem Baum zugleich ausgerodet und gewonnen werden. Uebrigens schadet es erfahrungsmässig besonders bey den Fichten, der Güte der Stuken und Wurzeln in Absicht ihrer Verwendung zu Kohlholz nicht, wenn sie auch vielleicht erst 3 bis 4 Jahr nach der Fällung des Stammes ausgerodet werden. In sofern es auf Gewinnung der grösstmöglichsten Holzmasse ankommt, hat der Forst bey Benutzung des Stockholzes allerdings ein grosses Interesse. Auch wird unter manchen Umständen, durch die Stukenrodung, der Boden für die Kultur empfänglich gemacht. Es giebt

aber

giebt aber auch Fälle, wo die Stukenrodung nachtheilig werden kann. Diess ist besonders bey Fichtenwaldungen in hoher rauher Lage bey nassem und bruchigem Boden der Fall, wo das Stehenlassen der Stuken oder Stöcke für das sonst schwierige Wiederaufkommen des jungen Anwuchses sehr wohlthätig sich zeigt, dagegen aber eine zu weit getriebene Rodung der Stöcke, statt der Kultur förderlich zu werden, diese hindert und erschwert, und in vielen Fällen die zunehmende Verbruchung des Bodens befördert. §. 390. Die Meilerstelle soll rund und wagerecht seyn; dabey ist es aber erfahrungsmäsig gut, sie jederzeit von der Peripherie nach dem Quandelpfahl zu etwas ansteigen zu lassen. Je fester und thoniger der Boden ist, je mehr muss die Meilerstelle nach dem Quandelpfahl zu anlaufen. Gemeiniglich rechnet man, nach Verschiedenheit des Bodens, 8 bis 12 Zoll für diess Anlaufen. Uebrigens ist der Streit: ob eine frische Meilerstätte einer schon gebrauchten vorzuziehen sey? durch die Erfahrung längst entschieden: dass jede frische und rohe Meilerstätte raubt, und die ersten Male jederzeit mit Verlust an Kohlen bekohlt wird. Ist eine Meilerstätte aber schon öfter bekohlt, so ist es zweckmäsig, die schon öfter gebrauchte gaare Erde durch einen Zusatz frischer Erde zu verbessern und anzufrischen. In solchen Forstörtern, wo die Hecke oder das Reisig wegen zu groser Entlegenheit geringer oder gar keinen Absatz findet, ist es sehr zweckmäsig, die frischen Meilerstätten damit zu bedecken, und die Hecke darauf zu verbrennen, welches mit aller Vorsicht bey windstiller Witterung geschehen muss. §. 393. Die Kernseite der gespaltenen Kloben nach dem Quandel hinzurichten, dient nicht bloss desshalb zur Regel, um das möglichst dichte Setzen des Holzes hierdurch zu bewirken, sondern auch um desswillen, weil das Feuer das Holz in dieser Richtung leichter ergreift und besser ankohlt. §. 396. Unter allen verschiedenen Arten der Decke ist grüner Rasen die *schlechteste Decke*, zumal bey nasser Witterung, wo durch den dichten Rasen der Zutritt der atmosphärischen Luft fast ganz gehemmt wird. Trocknes Laub ist die beste Decke, und wenn dieses nicht zu haben ist, vertritt Moos, oder in dessen Ermangelung Hecke von Fichten, Tannen und Kiefern dessen Stelle, in jedem Falle gewiss besser als Rasen, der nach dem Dafürhalten des Rec. nur im höchsten Nothfalle zur Decke gewählt werden sollte. §. 398. Dass das völlige Bewerfen des Meilers vor dem Anstecken Vorzüge vor dem Verfahren haben soll, wonach derselbe erst nach dem Aufhören der sich entwickelnden feuchten Dämpfe gänzlich beworfen wird, ist eine Behauptung, deren Richtigkeit wohl noch manchem Zweifel unterliegen möchte. §. 400. Bey dem Fällen des Meilers ist eine nicht aus der Acht zu lassende Regel, dass der Giebel der Fällung derjenigen Seite zugekehrt seyn müsse, wo der Wind nicht herkommt. Der Grund davon ist leicht einzusehen. — Alle übrigen von dem Vf. in Betreff der Köhlerey angeführten Regeln sind sehr beherzigenswerth, um so mehr, da in vielen Gegenden noch nicht Sorgfalt genug auf diesen Zweig des Hüttenwesens verwendet wird. §. 448. bis 541. handeln den *dritten* Abschnitt von dem Gebläse ab. Rec. hat sich über die lichtvolle Darstellung und die zu diesem Behuf nöthige Vollständigkeit des Inhalts dieses Abschnittes gefreut, und kann ihn mit Ueberzeugung dem eisenhüttenmännischen Publikum empfehlen. Mit diesem Abschnitt schliesst der *erste* Theil.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Friedrich Kries*, Prof. an d. Gymn. zu Gotha, der K. Ak. d. W. z. München corresp. Mitgl. *Zweyte*, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 181 eingedruckten Holzschnitten. 1817. 8. (2 Thlr.)

Die *erste* Aufl. hat Rec. Erg. Bl. 1811. Nr. 116 mit dem ihr gebührenden Beyfall angezeigt. Auch hier hat der unermüdet nach Vollkommenheit strebende Vf. die neue Ausgabe bey jeder Gelegenheit bereichert, und den Anfoderungen immer mehr entsprechend gemacht. Er giebt uns selbst eine kurze Uebersicht dieser Vervollkommnung, in welcher er gewiss eher zu wenig als zu viel gesagt hat. „Wenn gleich diese Auflage", sagt er, „sich von der ersten in der Seitenzahl nur wenig unterscheidet, so wird man doch bey näherer Vergleichung leicht den Unterschied zwischen beiden finden und sehen, dass der Beysatz auf dem Titel nicht ohne Grund ist. Die meisten Veränderungen haben in der Arithmetik statt gefunden. Zwar ist in der Ordnung des Ganzen nichts geändert; allein um dieses Lehrbuch von den andern arithmetischen unabhängiger zu machen, ist da, wo in der ersten Auflage auf diese verwiesen wurde, jetzt das Nöthige selbst beygebracht worden; freylich nur kurz, aber doch hinreichend, um den Schüler an das zu erinnern, was ihm nach dem frühern Unterrichte, der hier vorausgesetzt wird, nicht ganz unbekannt seyn soll, und dem Lehrer Gelegenheit zu Erläuterungen und Uebungen zu geben, die ihm nothwendig scheinen können. Diess betrifft also vornehmlich die Rechnungen in benannten Zahlen, die Decimalbrüche, Ausziehung der Wurzeln, Regel de Tri, de Quinque, Kettenregel, Gesellschaftsrechnung. Eine gänzliche Umänderung hat der letzte Abschnitt, vom binomischen Lehrsatz, erfahren. Es ist nämlich diessmal der Beweis aus der Combinationslehre abgeleitet worden, weil dieser nicht nur noch leichter als der früher aufgestellte zu seyn schien, sondern auch Gelegenheit gab, eine so wichtige Lehre, als die von den Combinationen und Permutationen, nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen. In der Geometrie ist der in der Vorrede erwähn-

wähnte *sechste* Abschnitt hinzugekommen. Die Absicht dabey war, den Schüler zu veranlassen, von den bereits erlangten geometrischen Kenntnissen Gebrauch zu machen, und ihm zu gleicher Zeit zu zeigen, wie die Buchstabenrechnung auf geometrische Gegenstände angewandt, und ein analytischer Ausdruck geometrisch construirt werden könne. Einige Aufgaben hätten leicht noch allgemeiner behandelt werden können, aber die Rechnung würde dann zu verwickelt und für Anfänger eher abschreckend als anziehend geworden seyn." — Die übrigen Zusätze und Verbesserungen, die durch alle Theile der Geometrie gemacht worden sind, einzeln anzugeben, hielt der Vf. für überflüssig. Man findet sie bey der Vergleichung sehr leicht. Dass übrigens dadurch auch viele neue Figuren nöthig geworden sind, läfst sich erwarten. Ueberdiess sind mehrere alte, die nicht sauber genug waren, mit neuern, bessern vertauscht worden. Um den Preis bey den so sehr gestiegenen Kosten nicht zu erhöhen, ist das Format etwas vergrösert und der Druck so viel zusammen gezogen worden, als es ohne Uebelstand geschehen konnte. Da das Buch bey seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit so überaus fasslich geschrieben ist, so wird es gewiss viele junge Leute, denen es zwar um eine wahre Ausbildung ihres Verstandes ernstlich zu thun ist, die aber aus Furcht vor Anstrengung nur gar zu oft auf halben Wege stehen bleiben, ein grosses Erleichterungsmittel werden, das Ziel glücklich zu erreichen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Parabler af Fredrik Adolph Krummacher*, Dr. Theol. i Bückeburg. Oversatte af *Malthe Möller.* 1817. 116 S. 8.

Die schönen, gemüthvollen und in echtbiblischem Geist und Ton verfassten *Krummacher*schen Gleichnisse, deren *1stes* Bändchen schon 1805 (Duisburg b. Bädecker) erschien, gaben gleich damals Gelegenheit zu der nicht ungegründeten Klage, dass in Deutschland, während so vieles andere zur Verbesserung des moralisch-religiösen Unterrichts geschehe, der hohe Werth der parabolischen Dichtungen zu diesem Zwecke beynahe ganz übersehen, wenigstens bey weitem nicht genug geschätzt, und bey der Kinderlehre in Anwendung gebracht werde. Ob es seitdem, und durch *Krummacher* darauf geführt, in diesem Stücke unter den deutschen Lehrern des Volkes und der Kinder viel besser geworden ist? das läfst Rec. dahin gestellt seyn; er bemerkt nur, dass kein Kanzelredner und kein Katechet seinem hohen Berufe gewachsen ist, oder ihm Genüge leistet, wenn er es unterläfst, nach dem Vorgange Jesu, des grossen Parabeldichters, gewisse Lehren und Ermunterungen zum Guten in kurze, anziehende, wahre oder gedichtete Erzählungen einzukleiden, und sie so auf die für das Volk wie für das Kind verständlichste und erwecklichste Weise vorzutragen. Auch in Dänemark wurde bisher die Parabel, wenigstens beym Kinderunterrichte, wohin sie ganz vorzüglich gehört, nur allzu wenig benutzt; und wenn Rec. *Gamborgs Moralske Fortaellinger og Allegorier* (Kbhvn. 1800. *1ste*, mit Holzschnitten versehene Ausgabe), worin er sich jedoch allein auf die von Jesu selbst herrührenden Gleichnissreden einschränket, ausnimmt: so ist ihm ausserdem auch nicht ein einziger schriftstellerischer Versuch in dieser Art bekannt; — so viele grosse und kleine, dickleibige und dünne, *Balle*sche und andere Religionsbücher, nebst andern katechetischen Schriften, auch in den letzten 30 Jahren in dänischer Sprache erschienen sind. Versteht man sich denn so ganz und gar nicht auf eine gesunde Methodik? oder betrachtet man die Gleichnissmethode als ein leeres Kinderspiel, ohne zu bedenken, dass es für den grossen Haufen und die Kinderwelt nicht wohl ein wirksameres Mittel giebt, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, den Verstand zu öffnen, das Herz zu erweichen und den Willen zu gewinnen, als die Einkleidung einer Wahrheit oder Vorschrift in einer wohlausgedachten, aus dem stoffreichen Quell des alltäglichen Lebens geschöpfte Erzählung? — Dank verdient Hr. *M. Möller* für die Uebersetzung der *Krummacher*schen Parabeln, die zu den gelungensten Uebersetzungen gehört, welche Rec. kennt und womit, da sie sich ganz als Urschrift lesen läfst, einem wahren Bedürfnisse in der dänischen Literatur abgeholfen worden ist. Rec. empfiehlt sie allen dänischen Jugendlehrern für den *Haus*-, wie für den öffentlichen Unterricht, überzeugt, dass es nur von ihrer Geschicklichkeit abhängt, ungemein vielen Segen damit zu stiften, und dass z. B. durch eine passende Anwendung von der trefflichen Parabel: *Hillel und Maimon, oder wie versuchet man Gott?* die in vorliegender Sammlung die 37ste ist, dem kindlichen Gemüthe der hohe Werth eines andachtvollen Gebetes einleuchtender gemacht wird, als solches durch die sorgfältigste Anweisung und kräftigste Ermunterung zum Beten, ohne ein solches Gleichniss zu Hülfe zu nehmen, schwerlich geschehen kann. Auch Mütter, denen ihr Beruf, das Herz ihrer Kinder fürs Gute zu gewinnen, am Herzen liegt, werden sich dieser Schrift mit bestem Erfolge bedienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Handbuch der Eisenhüttenkunde*, von Dr. *L. J. B. Karsten* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Theil beginnt mit dem *vierten* Abschnitt, welcher die Erklärungen über das Roheisen giebt, und zwar in der *ersten* Abtheilung das Nöthige über die Gewinnung und Darstellung des Roheisens aus den Eisenerzen enthält. §. 542. bis 694. Von den Oefen zum Roheisenschmelzen im Allgemeinen. §. 558. und 559. Es ist hier anzumerken, dass man seit einer Reihe von Jahren auf dem Harze mit grosem Vortheil die Hohenofenschächte in der Gicht erweitert, und ihre konische Gestalt mehr der cylindrischen genähert hat. Man hat dabey den Zweck erreicht, mit mehrerer Kohlensparung zu blasen, und kann den Eisenstein trocken aufgeben, welcher vorher angefeuchtet werden muste, um den vielen Gichtsand zu vermeiden. §. 590. Es ist zwar im Allgemeinen richtig, dass man bey dem einmal erprobten und angenommenen Gichtsatze an Kohlen bleiben und darnach die Quantität des Eisensteins bestimmen muss. Indess wenn, wie auch §. 651. wiederholt erinnert wird, das Verhältniss des Eisensteins zu den Kohlen nach dem Gewicht bestimmt wird, so können doch, wenigstens bey dem Holzkohlenbetriebe, leicht Trugschlüsse entstehen. Der Unterschied, welcher durch die verschiedene Grösse der Kohlen entsteht, ist allgemein bekannt. Nun ist es aber nicht gut thunlich, dass die angelieferten groben Kohlen regelmässiger zerkleinert werden können, eines Theils, um den entstehenden Abgang an Stübbe zu vermeiden, andern Theils auch würde der Materialienrendant nicht aus seiner Rechnung kommen. Aber auch angenommen, die Zerkleinerung der angelieferten groben Kohlen geschähe mit aller vorzüglichen Sorgfalt und nach einem bestimmten Grössenverhältniss, so bleibt sich doch die Intensität der Holzkohlen aus verschiedenen Holzarten nicht gleich, wenn auch das Gewicht gleich ist. Ferner ändert sich das Gewicht der Holzkohlen oft, je nachdem sie bey feuchtem oder trockenem Wetter angefahren werden. Wenn nun ferner sehr verschiedene Eisensteingattungen zu verblasen sind, und es unvermeidlich ist, die Beschickung von Zeit zu Zeit zu ändern, dann kann man das Gewicht des Eisensteins zu einer bestimmten Gewichtsmasse von Kohlen nicht so genau vorher festsetzen, zumal wenn der Eisenstein wegen enger Gicht feucht aufgegeben werden muss. Rec. verkennt im Allgemeinen nicht die Vortheile des Bestimmens der Gichtensätze nach dem Gewicht, hat aber auch sich davon überzeugt, dass der Zweck, den Hohenofen in einem gleichmässigen Zustande der Gaare zu erhalten, nicht vollkommen durch die Bestimmung der Gichtensätze nach dem Gewicht zu erreichen ist. §. 652. Das Aufgeben des Eisensteins geschieht auf den Harzer Eisenhütten, wo der Möllerboden mit der Gichtplatte in einer Ebene liegt, durch eigene, nach einem gewissen Kubikinhalt bearbeitete Aufgebekarren, welche vollgefüllt, und mit einem Streichholze abgestrichen werden. Man hat aber ausserdem noch kleinere kubische Kästchen, welche ½ und ¼ des Aufgebekarrens enthalten, um damit kleine Quantitäten dem Ofen zumessen zu können. Dergleichen Karren lassen sich leicht durch eine Schnellwage wiegen, und dadurch das Gewicht des Gichtensatzes bestimmen. Von jedem Möller hat man alsdann nur ein einmaliges, höchstens zweymaliges genaues Wiegen eines Karrens voll Eisenstein nöthig. §. 676. bis 682., wo von der Beschaffenheit der Schlacke gehandelt wird, würden noch einige Bemerkungen über dieses Hüttenproduct sehr interessant gewesen seyn. Dahin gehören unter andern die Erfahrungen über die Entglasung der Schlacke, welche durch anhaltendes Glühen entsteht, und wobey die Durchscheinbarkeit und der muschliche Bruch, so wie überhaupt das glasige Ansehn sich verliert, und statt dessen Undurchsichtigkeit strahliger oder fasriger, auch blättriger Bruch und säulenförmige Absonderung entstehen. Alle Verschiedenheiten der Schlacken werden immer auf einen abweichenden Zustand der schmelzenden Masse und die verschiedene Temperatur hindeuten, welche sich im Ofen befindet. Es scheint überhaupt, dass man den Hüttenproducten bisher nicht die Aufmerksamkeit gewidmet hat, die sie verdienen, ob gleich die Chemie und Physik ohne Zweifel dabey gewinnen würden. Rec. will unter andern nur die Ausscheidungen der reinen Kieselerde und des salzsauren Natrons erwähnen. §. 688. Nach den am Harz gemachten Erfahrungen ist es nicht zweckmässig, die Hoheöfen auf die bisherige Weise, die auch der Vf. hier angiebt, auszublasen. Durch dieses Verfahren leidet der Ofenschaft in seiner Construction so sehr, dass oft grosse Rep-

Reparaturen dadurch veranlasst werden. Weit besser wird der Ofen erhalten, wenn man die letzten Gichten bloss mit Kohlen aufgiebt, und solche gedämpft niedergehen lässt. Hierbey kühlt sich der Ofen allmählig ab, und nach dem Erkalten findet man den ganzen Inhalt bis auf einen geringen Theil geschmolzener Masse verzehrt. §. 778. bis 879. handeln von der Förmerey und Giesserey. §. 812. Bey dem Einschlagen der Modelle in den Formherd ist noch anzumerken, dass, wenn die Modelle zu fest eingeschlagen werden, der Formsand zu dicht und fest wird, um die unter dem Eisen sich entwickelnden Wasserdämpfe und Luft entweichen zu lassen. Je feiner der Formsand ist, desto leichter misräth der Guss durch festes Schlagen, da denn die unterste Fläche des Eisens gern löcherícht wird. Es ist, zumal bey grossen Stücken, eine Geschicklichkeit des Förmers, wenn er mit den möglichst wenigen Schlägen das Modell tief genug horizontal in den Herd einzudrücken versteht. §. 814. Das Krummziehen der im Herde gegossenen Platten kann dadurch in vielen Fällen gehoben werden, wenn sie nach einiger Erhärtung gleich im Anfange mit einer schweren eisernen Schaufel geschlagen werden; dadurch geben sich die gehobenen Stellen leicht wieder nieder in die horizonzale Ebene. §. 817. Bey solchen Gusswaaren, wie z. B. Zahnrädern, kann man sich zur Festhaltung des Sandes zwischen den Zähnen auch dadurch helfen, wenn man in dergleichen einzelne Sandpartien kleine Holzstäbchen steckt. §. 872. Um den feinen Eisenwaaren eine dunkelschwarze Farbe und eine glänzende Oberfläche zu ertheilen, kann man solche mit Bernsteinlack überstreichen, welcher hernach in der Hitze abgedampft wird. Je zarter der Ueberzug aufgetragen wird und je vollkommner er abraucht, desto schöner nimmt er sich aus. Im *fünften* Abschnit §. 880. bis 1066. wird das Stabeisen in Betrachtung gezogen. §. 898. bis 1018. enthalten die erste Abtheilung von der Darstellung des Stabeisens. §. 906. Die Gänze, wenn auch nur von 6 Fuss Länge, bleiben bey der Frischarbeit immer nicht vortheilhaft, weil sie nicht zu einer Luppe eingeschmolzen werden können, und man daher das Ausbringen der einzelnen Hammerschmiede nicht controlliren kann. Diess ist besonders da der Fall, wo kleine Luppen eingeführt sind. Auf dem Harze sind daher, schon seit einer sehr langen Reihe von Jahren, die sogenannten Stücke eingeführt, welche in Barren von 1¼ bis 2 Fuss Länge und 1 Fuss Breite bestehen. An einigen Orten wird auch das Roheisen in 1½ Zoll dicke Tafeln nach bestimmten Modellen abgegossen, welche leicht einschmelzen, und wobey man eben so, wie bey den Stücken, jedem Frischer das Eisen zu seiner Luppe zwingen kann. Auch lässt sich alsdann das gaare mit dem grellen Roheisen versetzen, welches bey einem richtigen Verhältniss und der Geschicklichkeit der Frischer ein sehr gutes Stabeisen giebt. §. 907. Das Einschmelzen von so schweren Luppen, wie der Vf. hier angiebt, nämlich von 2½ bis 3 Berliner Centner, wird auf mehreren Hütten nicht mehr angewandt, sondern man hat gefunden, dass das Ausbringen, durch Einschmelzen kleinerer Luppen, die noch nicht 2 Ctnr. wiegen, ein reicheres Ausbringen gewährt. Der Unterschied des Ausbringens, welcher an 10 pro Cent beträgt, ist wichtig genug, um diesen Gegenstand weiter zu betrachten, und da die Arbeit der Frischer bey kleineren Quantitäten leichter als bey grössern ist, so kann man auch von ihnen ein desto sorgfältigeres Verfahren verlangen. §. 960. Der Abgang, welcher bey der Verfrischung des Roheisens entsteht, ist, bey gutartigem Roheisen und geschickter Behandlung der Frischer, öfters äusserst gering, und beträgt in einigen Harzer Hütten nicht mehr als 6 bis 10 pro Cent. Bey dem Ausschmieden des Eisens entsteht noch ein Verlust von 8 bis 14 pro Cent, je nachdem gröbere oder feinere Sorten Stabeisen geschmiedet werden, und das Schmieden schnell oder langsam von Statten geht. Bey gröberen Stabeisensorten liefern daher die Hammerschmiede noch einen Ueberschuss über den Etatssatz von 82½ Pfd. aus dem Ctnr., oder bey ⅛ Abgang, und bringen es bey vorzüglichem, zu der weiteren Verarbeitung zu Blech und Drath tauglichem Stabeisen auf 85 bis 86 pro Cent. Die Belohnung der Frischer durch auf ein über den Etatssatz erfolgendes höheres Ausbringen gesetzte Prämien ist ein sehr gutes Mittel, die Verfrischungsmethode zu vervollkommnen, und wird daher auch auf sehr vielen Hütten angewandt. §. 962. Der Vf. macht hier sehr richtige Bemerkungen über die Vortheile, welche von der Trennung des Frisch- und Schmiedeprocesses zu erwarten sind, und verdient dieser Gegenstand, der in Deutschland bisher fast unbeachtet geblieben, allerdings noch sehr einer weitern Verfolgung; nur will man bemerkt haben, dass das gewalzte Stabeisen nicht das compacte Wesen des geschmiedeten Eisens habe, ob es gleich ein schöneres Aeussere hat. Rec. hat bisher nicht Gelegenheit gehabt, den Grund dieser Behauptung zu prüfen, und masst sich daher kein Urtheil darüber an. §. 1019—1066. enthalten das, was über die Verfeinerung des Stabeisens zu sagen ist, und machen die zweyte Abtheilung dieses Abschnittes aus, welche in den §§. 1034.—1049. von der Drathfabrikation handelt. §. 1036. und 37. Um dem zu den gröbern Drathsorten bestimmten Eisen die nöthige Rundung unter dem Zainthammer zu geben, wird auf den Harzer Hütten die hier von dem Vf. angegebene Vorrichtung zweyer correspondirender Rinnen der Walzwerke auch bey den Zainthämmern in Anwendung gebracht, und in die Setzeisen des Hammers und des Amboses eine genau auf einander passende halbzirkelrunde Vertiefung gefeilt, in welcher sich die Stäbe auf eine sehr leichte Weise durch geschickte Arbeiter rund schmieden lassen. §. 1040. Um die Stärke des Draths zu messen, bedient man sich am Harze der sogenannten *Drathklinken*, welche in einem breiten, ungefähr ¼ Zoll dicken Eisen

bestehn

bestehn, in dessen schmale Seiten Kerbe eingesägt oder gefeilt werden, in welche der Drath genau einpassen muss. Am Ende dieser Kerbe befindet sich dann gewöhnlich in dem Eisen eine kleine runde Oeffnung (wohl mehr des Zieraths wegen) und an jeder eingesägten Fuge ist die Nummerziffer der Drathsorte durch einen Stempel aufgezeichnet. Ein jeder Drathzieher muss eine solche Drathklinke für die Drathsorten, welche er anfertigt, haben, und durch grössere vollständige Drathklinken werden die Drathe bey ihrer Ablieferung in das Magazin geprüft. §. 1041. Die aus Roheisen verfertigten Zieheisen dürften desshalb nicht anwendbar seyn, weil sich die aufgezogenen Löcher nicht mit dem Hammer würden wieder zusammentreiben und verengen lassen, welches doch beständig geschehen muss, so oft die Löcher zu weit werden. §. 1046. Nicht jedesmal braucht der Drath geglüht zu werden, wenn er durch ein neues feineres Loch gezogen werden soll. Man pflegt zuerst das Krauseisen zu glühen, dann wird solches von Nr. 1 bis 4 durchgezogen, und wieder geglüht. In Nr. 7 wird der Drath zum 2ten, in Nr. 10 zum 3ten und in Nr. 14 zum 4ten und letztenmale geglüht, wo er sich dann bis zu den feinsten Klaviersaitendrath ziehen lassen wird, wenn das Eisen von guter Beschaffenheit ist. Eisen, welches diese Manipulation nicht verträgt, und auch in feinern Sorten geglüht werden muss, wie der Vf. §. 1048. angiebt, qualificirt sich nicht zum Drathzuge und wird immer schlechten Drath geben. §. 1050. bis 1066. handeln von der Blechfabrikation. §. 1059. Zum Beizen der Bleche lässt sich auch die Holzsäure anwenden, und wären die künftighin damit anzustellenden Versuche sehr zu empfehlen. Die §§. 1067. bis 1139. schliessen den *sechsten* Abschnitt in sich, welcher die Stahlbereitung abhandelt, und zwar auf eine sehr befriedigende Weise. §. 1132. und 33. Ganz vorzügliche Elasticität des Stahls verlangt man von den Uhrfedern. Diese wird durch das Blauanlaufen hervorgebracht. Sobald die Oberfläche derselben durch ein Aetzmittel von dem zarten blauen Ueberzuge befreyt wird, nimmt die Elasticität merklich ab, und stellt sich nach dem Anlaufen aufs neue wieder ein.

Rec. kann dieses dem Vf. zum Ruhme gereichende Werk nicht aus den Händen legen, ohne noch den Wunsch hinzuzufügen, dass Hr. *K.* doch bey der Veranstaltung einer zweyten Ausgabe, die ohne Zweifel erscheinen wird, in einem hinzuzufügenden dritten Theile noch die übrigen Zweige des Eisenhüttenwesens bearbeiten möchte. Dahin würde gehören das Rechnungswesen in allen seinen Theilen, in so fern es dazu dient, die Officianten und Arbeiter zu controlliren, und einen klaren und deutlichen Ueberblick von dem Zustande des Werks und dem Kostenaufwande jeder Fabrikation auf der einen und des Gewinnes auf der andern Seite zu haben; die genaue Bestimmung der Dienstobliegenheiten der Officianten, zumal bey grossen und complicirten Eisenwerken; das Eisenhandlungswesen und sein Stand gegen den Betrieb; die Art und Weise der Lohnbestimmungen aller Arbeiter; das Bauwesen; die polizeyliche Verfassung; Feststellung der Disciplinarstrafen bey den Hüttenwerken u. dgl. m. — Die Brauchbarkeit des Werkes würde dadurch noch sehr gewinnen, und es lässt sich von der Umsicht des Vfs. mit Recht erwarten, dass er auch in diesen Zweigen des Eisenhüttenwesens ebenfalls etwas Vorzügliches leisten werde.

Breslau, b. Korn: *Ueber den Werth des Bergbaues und über die Pflicht des Staates, ihn aufrecht zu erhalten*, von Dr. *L. J. B. Karsten.* 38 S. kl. 8. (ohne Jahrzahl.)

In dieser kleinen interessanten Schrift hat der Vf. dargethan, dass der Bergwerks- und Hüttenbetrieb in keinem blühenden Zustande erhalten werden könne, wenn das Personale desselben sich seinen Beschäftigungen nicht immer fortwährend, ohne alle Unterbrechung, widmen könne. Die aufgestellten Grundsätze sind eben so richtig, als die darauf gegründeten Schlüsse folgerecht sind, und die Sache ist wichtig genug, um beachtet und weiter verfolgt zu werden. Rec. hätte daher gewünscht, dass der Vf. die Wahrheit seiner Behauptungen noch durch die Anführung einiger speciellen Beyspiele anschaulich zu machen gesucht hätte, und erlaubt sich daher, hier noch einiges davon nachzuholen. Die Berg- und Hüttenmännischen Kenntnisse sind aus vielen Hülfswissenschaften entlehnt, so dass sie nur durch ein lang anhaltendes und eifriges Studium von Jugend an, und durch eine mehrjährige praktische Beschäftigung mit dem Betriebe erlangt werden können. Jede Unterbrechung zerreisst gewaltsam den Faden des Studiums und die entflohenen Jahre kehren nie wieder zurück. Der gemeine Berg- und Hüttenmann würde nun nicht bloss, wie der Vf. S. 36 u. 37 anführt, sich solchen sauern und mühe-, ja oft auch gefahrvollen Beschäftigungen für so wohlfeilen Lohn widmen, wenn er nicht dazu durch besondere Begünstigungen angereizt würde, sondern auch ihn macht fast jede anhaltende Unterbrechung unfähig. Nur bey den wohlfeilen Lohnen können die Berg- und Hüttenwerke aufrecht erhalten werden; die Maassregel also, durch erhöhete Lohne den Verlust der Begünstigungen zu ersetzen, würde einem grossen Staate jährlich Millionen kosten, und doch wegen der Concurrenz mit andern Staaten unheilbringend seyn. Die mehresten Berg- und Hüttenarbeiter müssen sich aber auch eine Reihe von Jahren hindurch ununterbrochen mit ihrem Fache beschäftigen. Diess erfodert schon die angestrengte Arbeit, die sich zu erwerbende Fertigkeit und Abhärtung des Körpers für Grubenluft und Feuer. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass die mehresten von ihrer Arbeit in ihren besten Jahren abgerufenen jungen Leute, wenn sie

sie vom Militärdienst zurückkehren, zur Fortsetzung ihres frühern Geschäfts völlig unbrauchbar sind, und die besten Jahre zum Dienst bey den Werken gänzlich über dem neuen Lernen und Gewöhnen verloren gehen. — Wollte man nun aber auf den Hüttenwerken so viele überzählige Arbeiter anlernen und unterhalten, um die entstehenden Lücken auszufüllen; so bedenke man, dass dadurch ungeheure Summen nutzlos verschwendet werden würden; denn ein guter Frischer z. B. kann nicht unter einem Kostenaufwand von mehreren hundert Thalern angelehrt werden. Der Königl. Preuss. Staat erfreut sich solcher Eisenhüttenwerke, die vor vielen andern deutschen und europäischen Werken einen entschiedenen Vorzug erlangt haben; nur unter der sonst gehabten Begünstigung der Befreyung vom Militärdienst konnten sie so aufblühen. Welchem sorgfältigen Beobachter kann es aber entgehen, dass sie seit der Entziehung dieses Vortheils in ihrer Oekonomie zurückgegangen sind? Unfehlbar sinkt damit auch der Staatswohlstand, und das immer in gleichem Schritte, mit welchem er sich in den mehresten civilisirten Staaten hebt, welche die, nicht aus besonderer Vorliebe, sondern aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit bisher bestandene Militärfreyheit der Berg- und Hüttenleute fortwährend beybehalten. Es bliebe zu wünschen, dass überall nur diejenigen Subjecte zum Militärdienst abgegeben würden, die wirklich entbehrlich sind, und welche wenig Hoffnung zu künftiger Brauchbarkeit zeigen. Den Hüttenämtern müsste die Beurtheilung der Entbehrlichkeit der Subjecte gänzlich überlassen werden, da sie für den Staatsdienst verpflichtet sind, indem das Urtheil solcher Leute, die das Fach nicht kennen, und nicht wissen, was es mit den Berg- und Hüttenarbeiten auf sich habe, unmöglich competent seyn kann.

GESCHICHTE.

Germanien: *Traumbilder Napoleons* aus dem englischen Werke *Visions of Napoleon Bonaparte*, London by Booth Dunestreet ins Deutsche übersetzt.

Auch unter dem Titel:

London, Petersburg etc.: *Geheime Geschichte des Hofes und Kabinets zu St. Cloud.* Frey aus dem Englischen übersetzt. *Dritter* Theil. 1818. 214 S. 8.

Nicht blos frey, sondern gar nicht übersetzt, vielmehr ein deutsches Machwerk wird diese Schrift seyn, von einem Vf., der zur westphälischen Zeit zu Cassel lebte, einigermaßen zu sehen und zu hören verstand, und mit Hülfe von Schulkenntnissen und Einbildungskraft sein Wissen um Sachen mit seinem Nichtwissen zu dem Schein einer nicht ganz unwahrscheinlichen Erzählung verschmolz, welche er selbst eine *chronique scandaleuse* nennt, und worauf er Betrachtungen über die europ. Staatenlage als vermuthliches Ergebniss aus Las Casas Papieren folgen lässt. Jene Erzählung verdankt man seinem Ehrgeiz, geheime Briefe an einen Lord über den westph. Hof zu richten, worin es von dem ehemaligen König heisst: Er hat, wie die meisten Südländer, dasjenige, was wir *esprit* nennen. — Er drückt seine Ansichten kurz und oft pikant aus, und die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit seiner Penetration zeigt sich auch in den unerwarteten Antworten, die er giebt. Hierin ist er allen seinen deutschen Hofleuten und Staatsräthen überlegen, die nach Art ihrer Nation etwas langsam, schwerfällig und am unrechten Ort oft zu methodisch sind. „Die *Engländer* werden überhaupt vor den Deutschen *gewarnt, vor den Ehrlichen, die sich für Geld zu Allem brauchen lassen.*" Nur Einer von ihnen erhält Lob, aber seitenlanges, „der hat sich von den Vorurtheilen und der Einbildung seiner lieben deutschen Landsleute losgemacht, verbindet deutsche Gelehrsamkeit mit dem Geschmack, dem *esprit* und der Gewandtheit, die wir Franzosen uns ausschliesslich zuschreiben, und mit der politischen Tiefe, die seit anderthalb Jahrhunderten das Privilegium ihrer glücklichen Insel zu seyn scheint. — Er beschloss, das franz. Föderativsystem mit solchen Lobsprüchen zu überhäufen, dass es ungewiss bleiben sollte, ob sie Ernst oder Persifflage seyen, so entstund das *Système fédératif des Anciens — par Zinserling.*

„Verräth sich schon hierdurch der Nichtfranzose; so geschieht es vollständig durch die angeblichen Mittheilungen von Napoleon auf St. Helena; sie verhalten sich zu dem echt Napoleonischen wie das Geklimper des Zeisigs bey seinem Futterziehen zu dem Geprassel der Ketten, die der Löwe schüttelt. Um diesem beyzupflichten, brauchen die Leser nur zu vernehmen, dass N. von Deutschland sagen soll: „Einige überglückliche ehrgeizige Generale, ein Paar liederliche Staatsräthe, verschiedene *alte* Studenten, verunglückte Theologen, hochmüthige Kanzelredner, Schulmeister, Advocaten, Bänkelsänger und vagabondirende Dichterlinge und verschuldete Professoren machen allein noch keine Umkehrung, wenn der Kern des Volks: Bürger und Bauer, nicht mit dabey sind. Diese Klasse ist in Deutschland viel zu wenig gedrückt." So geht das Wortgeklapper fort, und selten wird es durch etwas Durchdachtes unterbrochen; auch enttäuscht, statt zu täuschen die Zahlenschrift, womit die Namen der Staaten und Staatsmänner geschrieben scheinen sollen, weil vieles so flach ist, dass es von dem Einen wie von dem Andern gelten kann; und zuletzt verschwindet jeder Zweifel über das Machwerk und seinen Zweck, den Broterwerb, da einer Verdeutschung der bekannten geheimen Note der Ultra mit der Erklärung ihres Uebersetzers und des Herausgebers (?) der geheimen Geschichte von St. Cloud beygefügt wird, dass sie diese Sammlung fortsetzen wollen, wenn die Lesewelt ihr Beyfall schenkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhardt. Buchh.: *Neuer Abriss der Staatswissenschaftslehre* zum Gebrauch für Vorlesungen, nebst einem Versuche des Grundrisses einer Constitution für Monarchie. Von Dr. *Wilhelm Joseph Behr*, der Staatswissenschaft, des Staats- und Lehnrechts öffentlichem ordentlichen Professor zu Würzburg. 1816. XVI u. 366 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Da alle Theorien der Staatslehre in einer grossen Menge von Folgen übereinstimmen: so kommt es bey ihrer Beurtheilung bloss darauf an, zu zeigen, wie sie sich in ihren Principien von einander unterscheiden, und was aus diesen Principien für verschiedene Folgen hervorgehen. Hrn. *Behr's* Theorie enthält in dieser Hinsicht in der That manches Neue, und dieses bedarf in unsern Blättern einer kurzen Darstellung und Prüfung.

Die ganze Staatswissenschaft zerlegt der Vf., wie gewöhnlich, in zwey Hauptheile — die *Staatsverfassungs-* und *Staatsregierungs* oder *Staatsverwaltungs-Lehre.*

Im allgemeinen wird der *rechtliche* Grund des Staats, richtig, wie wir glauben, in die vernünftige Einsicht gesetzt, dass die Staatsverbindung das einzige Mittel sey, zu einem wesentlichen Zwecke des Menschen zu gelangen, nämlich dem, als freye Wesen neben einander zu bestehen. Dadurch wird die Vereinigung zu einem Staate absolut geboten. Und wenn gleich in der Wirklichkeit nicht gerade dieses Vernunftgebot das deutlich erkannte Motiv war, Staaten zu errichten; so bewirkten doch eine Menge Triebfedern, die von dem eignen Nutzen jedes Menschen hergenommen sind, eben das, was die Pflicht gebot, und trieb die Menschen an, sich in Staaten zu vereinigen. — Der Staat ist nach dem Vf. nicht selbst Zweck der Menschheit, sondern nur *Mittel*, jenen zu erreichen, und daher stets darnach zu beurtheilen und zu modificiren (S. 4). Der Zweck der Vereinigung zum Staate aber ist (S. 5) „weder Glückseligkeit noch der Wohlstand; weder die intellectuelle noch moralische Cultur der Menschen; weder immer schönere Darstellung der Idee der Menschheit, noch deren vollkommnes Ausleben (Nibler, Luden); weder fortschreitende Entwickelung des Menschheitszwecks nach Genussvollkommenheit (Lips, Mehmel, Gr. v. Soden), noch weniger die Totalität aller menschlichen Angelegenheiten und Bedürfnisse, sondern einzig und allein *die Realisirung der allgemeinen Bedingung der Erreichbarkeit aller vernünftigen Zwecke der Menschen*, nämlich vollständige und fortwährende Garantie des Rechts der Menschen in seinem ganzen Umfange, gleichbedeutend mit dem Gleichgewichte ihrer Freyheit, oder Handhabung des obersten Naturgesetzes für die Coexistenz der Menschen, unter dessen Aegide aller und jeder einzelne Zweck der Menschheit für jedes in ihr begriffene Individuum erreichbar ist."

Rec. besorgt, dass durch diese Worte der Staatszweck weder deutlicher noch viel bestimmter und wahrer ausgedrückt sey, als es von den Vorgängern, deren Bestimmungen verworfen werden, geschehen ist. Wenn nämlich der Vf. den Zweck des Staats *auf blosse*, aber *vollständige Garantie des Rechts der Menschen* einschränkt, so ist zu erwägen: 1) dass kein Staat in der Welt eine solche vollkommne Garantie zu leisten vermag, da er weder verhindern kann noch wird, dass auch in dem besten Staate nicht täglich und stündlich eine Menge Rechte verletzt werden, für welche er den Verletzten nicht einmal Genugthuung verschaffen, und noch weniger die Verletzungen verhindern kann; 2) ist der Begriff des Rechts selbst so unbestimmt, und das, was für Recht erkannt wird, in den verschiedenen Weltgegenden so verschieden, dass man leicht in Gefahr geräth, Schulgrillen und willkürliche Definitionen zu allgemeinen praktischen Sätzen zu erheben, und durch die Anwendung einer Theorie lauter Verwirrungen im menschlichen Leben zu bewirken, wenn man auf deren Ausführung bestehen wollte. Ob Sclaverey, Zwangsdienste, Frohnen, erbliche Familienbesitzthümer, Majorate und das ganze Heer der Privilegien mit dem Zwecke der Menschheit überhaupt bestehen können, wird zwar von solchen, die einmal mit ihrer Theorie fertig zu seyn glauben, leicht verneint, und somit eine ganze Reihe von Verhältnissen, die Jahrhunderte lang als *Rechte* gedacht und allgemein dafür erkannt wurden, verworfen. Aber hiermit ist noch lange nicht ausgemacht, ob Ideen, die auf einigen Schulbänken für ausgemachte Wahrheiten gelten, auch Sicherheit und Werth genug haben, um darauf eine Zerstörung von Verhältnissen zu gründen, die noch von Millionen für ganz etwas anderes gehalten werden, als wofür sie die Schulphilosophie ausge-

ben will. — Endlich 3) will es dem gesunden Menschenverstande ganz und gar nicht einleuchten, daſs ein Staat Unrecht thue, wenn er ſich einer Menge gemeinſchaftlicher Zwecke annimmt und ſie ausführt, die durchaus nicht unter den Begriff der Rechtsgarantie gebracht werden können, wenn man nicht, dem Syſtem zu Liebe, ſie durch eine Art von Tortur darunter zwingen will. Wenn die holländiſche R gierung durch Schleuſsen, Canäle und andere Anſtalten neue Ländereyen ſchafft, wenn Friedrich II. Sümpfe austrocknet, wenn Akademien der Wiſſenſchaften, Kunſtſammlungen, Modellkammern auf öffentliche Koſten angelegt, Schiffe auf geographiſche Entdeckungen ausgeſandt werden: ſo muſs man durch eine ſtarke Syſtemliebe geblendet werden, wenn man alle dieſe Unternehmungen und Anſtalten, entweder als für den Staat nicht gehörig verwerfen, und die öffentliche Sorge dafür alſo tadelhaft finden, oder ſie unter den Begriff der Rechts-Garantie martern will.

Noch weniger als dieſe Zweckbeſtimmung des Staats ſcheint aber dem Vf. die Conſtitutions-Lehre gelungen zu ſeyn. Durch die Verfaſſung nämlich ſoll der Staatszweck erreichbar gemacht und verbürgt werden (S. 26). Hierzu iſt Realiſirung der Staatsgewalt erfoderlich (S. 27), d. h. ſie muſs an eine Perſon geknüpft werden, oder, wie ſich der Vf. in ſeiner ſcholaſtiſchen Sprache ausdrückt, ſie erfodert zuerſt *Perſonification* (S. 27), damit aber die mit der Staatsgewalt bekleidete Perſon ihrem Zwecke treu bleibe, ſind zweytens *grundgeſetzliche Regulative* oder *Schranken* für dieſelben nöthig (S. 28), und damit ſie an dieſe Schranken wirklich gebunden werde, wird drittens noch eine *Gegenwirkung* verlangt, welche die Staatsgewalt hindert, die ihr vorgeſchriebenen Schranken zu verletzen.

Das alleinige urſprüngliche Subject dieſer Staatsgewalt ſoll nun (S. 30) unleugbar (?) die einen Staat conſtituirende Menge ſeyn, die aber, weil ſie ganz unzweckmäſsig zur Ausübung der Staatsgewalt ſey, dieſe Ausübung unumgänglich (?) *übertragen* müſſe; dadurch werde die Staatsgewalt individuell *perſonificirt*. In dieſer Art der Uebertragung wird der wirkliche Theilungsgrund (Eintheilungsgrund) geſucht. Sie iſt (S. 31) entweder eine bloſs *äuſsere* Verſchiedenheit, wo bloſs auf die Zahl der Subjecte geſehen wird, durch welche die Staatsgewalt perſonificirt iſt, unterdeſſen die Sache ſelbſt *gleichförmig* übertragen wird, oder eine *innere*, weſentliche, die zugleich eine *Differenz* in der Art der Uebertragung der Sache ſelbſt ausdrückt. Auf der erſteren Art beruhet die ſeit Ariſtoteles gewöhnliche Eintheilung der Staatsformen in Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie. Dieſe überträgt beide weſentliche Functionen der Staatsgewalt nämlich die legislative und executive, Einer (phyſiſchen oder juridiſchen) Perſon; jene aber ſondert beide Functionen, und theilt ſie unter zwey von einander verſchiedene (phyſiſche oder juridiſche) Subjecte. Nach dieſer weſentlichen Eintheilung giebt es daher nach unſerm Vf. nur zweyerley Grundformen des Staats, nämlich *Monarchie* und *Dyarchie*. Ariſtokratien und Democratien gehören immer unter den erſten Begriff, ſobald legislative und executive Gewalt zugleich von einem Collegio abhängig iſt, wenn es auch gleich in Anſeuung der erſteren an gewiſſe Schranken gebunden wird. — Das Uebel jeder Monarchie ſoll ſeyn: der Mangel einer ſichern Gewährleiſtung für zweckmäſsigen Gebrauch der Macht. Dieſe ſoll nun bloſs und allein in der *Dyarchie* zu finden ſeyn. Nach derſelben wird die Geſetzgebung und Vollziehung zwey verſchiedenen Subjecten übertragen, und die *vollziehende* Gewalt der geſetzgebenden, ohne ihr *irgend* einen Einfluſs auf letztere zu geſtatten, untergeordnet. Beide Subjecte ſollen *Eine* Staatsgewalt bilden, beide aber ſind zwey ſelbſtſtändige Glieder der Einen Staatsgewalt, die beide im Volke ihren letzten Urſprung haben. Eine ſolche Sonderung ſoll deſshalb nöthig ſeyn, weil dadurch die objective Nöthigung zum ſteten zweckmäſsigen Gebrauche der Staatsgewalt zu realiſiren möglich ſey. Dieſes wird daher für die vollkommenſte Staatsform ausgegeben, und zwar ſoll diejenige Modification derſelben die beſte ſeyn, worin die geſetzgebende Macht einem Collegio, die vollziehende aber einem Individuo anvertrauet iſt. — Demnach ruhet das Ideal der vollkommenſten Staatsverfaſſung nach unſerm Vf. auf folgenden Puncten: 1) das Recht der Geſetzgebung wird einem Collegium übertragen, das aus Perſonen zuſammengeſetzt iſt, die von der Geſammtheit der Staatsbürger zu wählen und zu bevollmächtigen ſind; 2) die Function der Vollziehung einem Individuum (Regent), ebenfalls von der Geſammtheit der Staatsbürger gewählt und bevollmächtigt; 3) die Geſammtheit verhält ſich zu dieſen beiden Subjecten wie Mandant zu ſeinen Mandatarien; 4) das geſetzgebende Collegium und der Regent werden auf gewiſſe generelle Normen in der Ausübung ihrer Functionen verpflichtet; 5) das geſetzgebende Collegium führt die Aufſicht über den Regenten, und dieſer iſt jenem verantwortlich; 6) jeder Staatsbürger kann ſeine Beſchwerden gegen den Regenten in einem öffentlichen Regierungsblatte vortragen, und das geſetzgebende Collegium iſt verpflichtet, dergleichen Beſchwerden zu beachten u. ſ. w.; 7) kommen gegründete Beſchwerden häufiger vor — zeigt ſich ein habitueller Miſsbrauch der executiven Gewalt: ſo wird das geſetzgebende Collegium ermächtigt, nach gehöriger Unterſuchung der Sachen und vergeblicher Ermahnung — den Regenten zu ſuſpendiren, und einen Interimsverwalter zu beſtellen; 8) ſodann wird eine öffentliche Unterſuchung des Betragens des Regenten angeſtellt, und die Vertheidigung des Suſpendirten gehört, wonach denn 9) das geſetzgebende Collegium ſein *Schuldig* oder *Nichtſchuldig* ausſpricht. Im letzten Falle tritt der Regent wieder in ſeine Function zurück, im erſtern wird er entſetzt, bey vorhandener Gefahr der Widerſpenſtigkeit einſtweilen eingeſperrt

ſperrt — und das Volk zur Reviſion des Erkenntniſſes und Entſcheidung in höchſter Inſtanz zuſammen gerufen. — Denn das Volk oder die Geſammtheit der Staatsbürger bleibt ſtets die höchſte Inſtanz. Um ſie dazu in den Stand zu ſetzen, ſoll es dem *gebildeten Theile* des Volks zur Pflicht gemacht werden, den Regenten und das geſetzgebende Collegium ſtets zu beobachten, und ſeine Bemerkungen über beide in einer beſonders dazu zu etablirenden Zeitſchrift zur Kenntniſs des Publikums zu bringen, damit aber 10) jene Bemerkungen nicht leere Worte bleiben, ſoll das Volk alle 15 Jahre regelmäſsig Deputirte ernennen, die alle vorgebrachte Beſchwerden ordnen und dann in der vollen Volksverſammlung zum Vortrage bringen, wo dann Nationalbeſchlüſſe darüber gefaſst, und dieſe — erfoderlichen Falls, mittelſt Aufrufs der Geſammtkraft der Nation unausbleiblich zum Vollzug gebracht werden ſollen (S. 51). In dieſer Verſammlung ſoll auch jedesmal eine Reviſion der Conſtitution vorgenommen und die nöthigen Verbeſſerungen derſelben gemacht werden.

Man wird verſucht, wenn man dieſes lieſet, zu glauben, daſs Hr. *Behr* auf die Conſtitutions-Schmiede habe eine Satire ſchreiben wollen. Denn es ſind in der That alle nur mögliche Ungereimtheiten darin zuſammengedrängt; aber nein, es iſt ſein wirklicher baarer Ernſt. Seine Schrift kann daher wenigſtens den Nutzen ſtiften, daſs ſie den Irrthum einiger Ideen, denen zwar etwas Wahres zum Grunde liegt, die aber durch das Miſsverſtehen derſelben eine ſchiefe und unhaltbare Bedeutung erhalten haben, und in dieſer Verkehrtheit zum Theil populär zu werden anfangen, recht klar ins Licht ſtellen. Dahin gehört insbeſondere der Satz, daſs das Volk der eigentliche Souverain, und alle Regenten als bloſse Delegirte des Volks anzuſehen, und folglich der Controlle und der Macht deſſelben unterworfen ſeyen, mit allen ſeinen ungereimten und revolutionären Folgen. — Denn wie kann jemals die *cruda moles populi*, auf welche Stufe der in der Wirklichkeit möglichen Cultur man ſie ſich auch denke, als eine Inſtanz gedacht werden, die über das Rechte und Zweckmäſsige entſcheiden ſoll? Zwar will Hr. *B.*, das Volk ſoll dieſes durch Deputirte thun. Aber wie, wenn es nun dieſes nicht will, wenn es ſich ſelbſt für klüger hält als ſeine Deputirten? — Die Geſammtheit gilt ja immer mehr als die Einzelnen, und in der Geſammtheit ſoll ja doch die Mehrheit entſcheiden. Und wird es nicht immer Demagogen geben, die dem Volke weiſs machen, es ſey klüger, als ſeine Deputirten, um ihre Meinung, die ſie durch ihre Beredſamkeit zur Volksmeinung zu machen wiſſen, zu erheben? Hr. *B.* ſcheint zwar dem Volke die Ausübung ſeiner ſouveränen Gewalt nicht eher einräumen zu wollen, als bis es einen höhern Grad von Bildung erreicht hat, und will es deſshalb durch politiſche Katechismen, Predigten, Journale und andern Unterricht erſt vorbereiten. Aber wir wollen einmal annehmen, es hätten alle Individuen des Volks einen ſo hohen Grad der Aufklärung erhalten, als etwa unſere Studenten jetzt haben, und das wäre doch wohl das höchſte, was man von unſern Schneidern, Schuſtern, Holzhackern, Tagelöhnern u. ſ. w. erwarten kann. Kann Hr. *B.* wohl glauben, daſs alle dieſe auch nur in einem einzigen Puncte einer Meinung ſeyn würden? — Unſtreitig würde doch immer ihre Meinung gröſstentheils von ihren demagogiſchen Lehrern abhängen. Die Behrianer würden alſo für die Dyarchie, die Hallerianer für die göttliche Macht der Fürſten, die Adam Müllerianer für die Hierarchie u. ſ. w. ſeyn. — Das Volk würde unfehlbar in Uneinigkeit mit ſich ſelbſt gerathen, und ſtatt einer Conſtitution und Ordnung würden nur blutige Köpfe und immerwährende Balgereyen entſtehen. Wäre aber ſchon eine Conſtitution vorhanden, und das Ungeheuer — Volk als eine Perſon — ſollte über die Staatsverwalter entſcheidend urtheilen — welche Leidenſchaften würden dieſe Urtheile leiten? — die ſophiſtiſchſten, verſchmitzteſten Demagogen würden ohne Zweifel ſtets die gröſste Menge an ſich ziehen, und deren greulichſter Deſpotismus würde die unvermeidliche Folge des Syſtems unſers Vfs. ſeyn. — Daſs der Grund zur Souveränität in dem Volke liege, und der Begriff deſſelben und ſeiner Zwecke die Schranken für erſtere enthalte, hat ſeine Richtigkeit; daſs aber das Volk ſelbſt die Souveränität beſitze und dieſelbe ausüben ſolle, iſt ein Gedanke, der, wenn er in die Wirklichkeit übergeht, alle bürgerliche Ordnung zerſtört, und daher praktiſch betrachtet im höchſten Grade gefährlich iſt.

Daſs des Vfs. Dyarchie ein ſich ſelbſt vernichtender Begriff ſey, wird er wohl, wenn er reiflicher darüber nachdenkt, ſelbſt leicht finden. Wie läſst es ſich denken, daſs ein Regent je Luſt haben könnte, Geſetze auszuüben, zu denen er ſeine Zuſtimmung nicht geben kann? Eine Executivmaſchine, wie ſich der Vf. ſeinen Regenten denkt, iſt ein völliges Unding. Wenn das geſetzgebende Corps verordnete, der Regent ſolle ſich eine Ohrfeige geben: ſo müſste nach dem Syſtem unſeres Vfs. der Regent es entweder thun oder das geſetzgebende Corps bey dem Volke verklagen; eine Ungereimtheit, die ganz klar aus Hrn. *Behr's* Sätzen folgt. Wirklich haben auch die Cortes in Spanien eine ſolche abſurde Conſtitution fabricirt, die jedoch nur einige Monate beſtanden hat. Hr. *B.* ſagt nun zwar, daſs die von ihm aufgeſtellte Verfaſſung nur als Ideal gelten ſolle, das nicht ſo gleich realiſirt werden könne, theils weil das Volk dazu noch nicht reif ſey, theils weil die jetzigen Regenten, die einmal im Beſitz der Souveränität wären, dieſes nicht zugeben würden. Allein er räth doch an, alles ſo einzuleiten, daſs ſein Ideal nach und nach zur Wirklichkeit komme, und daſs es nicht ſogleich geſchehe, widerräth nach ihm bloſs die Klugheit. Wie aber, wenn ein Volk ſich ſchon für klug genug hielt, jenes Ideal zu realiſiren? — Ein ſolches würde nach des

des Vfs. Grundsätzen zwar unklug, aber doch nicht pflichtwidrig handeln, wenn es nicht gelänge; gelänge es aber: so wäre gar nichts daran auszusetzen, wenn es den wirklichen Regenten (da ja jeder, der sich die volle Souveränität anmafst, nach diesen Grundsätzen ein Usurpator ist) vom Throne würfe, oder ihn mit Gewalt nöthigte, eine blofse Executivmaschine zu werden. Kein Fürst kann nach dieser Theorie einen Augenblick seines Rechts (das kein Recht ist) sicher seyn; denn das Volk kann es ihm rechtmäfsiger Weise in jedem Augenblicke nehmen. Es erwirbt dadurch nur sein verlornes und ihm gewaltsam genommenes Recht wieder (§. 126.) — Der Vf. räth freylich S. 63, nur stufenweise und friedfertig sich seinem Ideale zu nähern; aber da dieses nicht eben Pflicht ist: so könnte leicht die Klugheit eines andern auch zur Gewalt rathen; dabey wäre nun nichts zu tadeln, als das Mifslingen. — Wenn er aber meint, dafs Volksunterricht und repräsentative Verfassung unvermeidlich die Verwirklichung seiner Dyarchie herbeyführen müsse: so ist uns nur die Ueberzeugung lieb, dafs dieses nicht wahr ist. Denn sonst müfsten in der That unsere Fürsten Bedenken tragen, der Aufklärung und der Einführung repräsentativer Verfassungen Vorschub zu thun, da sie dadurch den Verlust ihres Rechtes auf Souveränität unvermeidlich herbeyführen würden. Die Rathschläge des Hrn. L. A. von Haller würden die besten für sie seyn, nämlich die ganze Brut der Aufklärer und Philosophen mit Stumpf und Stiel auszurotten, und die Völker wieder ins 14te Jahrhundert zurückzuführen. Die Königlich Bayersche Regierung scheint sich indessen nicht vor solchen Erfolgen dieser neuen Lehre zu fürchten, da sie dem Vf. erlaubt, seine Grillen öffentlich vorzutragen, und gewifs hat sie auch darin das beste Mittel getroffen, sie unschädlich zu machen. Denn es wird nicht an solchen fehlen, welche das Schwache darin aufdecken und das Irrige berichtigen.

Ueber den *zweyten* Theil, welcher die Staatsverwaltungslehre enthält, finden wir nichts zu erinnern, aufser so weit auch ihn das über den *ersten* Theil Gesagte trifft. Er enthält das Gewöhnliche und Bekannte, nur in eine verdunkelnde scholastische Sprache gehüllt, und durch lange schwerfällige Perioden gezogen. Statt deutlicher und bestimmter Definitionen werden oft Metaphern und Bilder gegeben, die nichts erhellen. So heifst es S. 76: „Der Ausdruck *Regierung* oder *Verwaltung* des Staats bezeichnet das Totale der Lebensfunctionen oder den Inbegriff der Thätigkeit des verfafsten Staats u. f. w. Ob diese Erklärung wohl deutlicher ist, als das Erklärte? — Perioden, wie folgende, wird man schon bey den vorhergehenden Citationen bemerkt haben; sie sind auf jeder Seite anzutreffen. Ein Beyspiel mag genügen: „Der diesem Zweige der Gesetzgebung correspondirende Zweig der Verwaltung — die Pflege des Verwaltungs-Organismus — hat zu umfassen, die wirkliche Construction der Verwaltung nach den vorgezeichneten Bedingungen des Organismus oder das Geschäft der factischen (?) Organisation derselben, die, von den vorhandenen gesetzlichen Normen geleitete, wirkliche Auswahl und Ersetzung der Verwaltungs-Organe, die stäte Obsorge für die fortwährende Gesundheit des etablirten Organismus, endlich die, nach Anleitung jener Gesetzgebung durchzuführende Instruirung aller Artikulationen dieses Organismus, so wie das Streben nach steter Vervollkommnung dieser Instructionen." (S. 98. §. 173.) Sollten unsre Schriftsteller nicht erst schreiben *lernen*, ehe sie anfangen Bücher herauszugeben.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Religiöse Amtsreden in Auszügen und vollständig. Samml.* III. Von Dr. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Kön. Sächs. evang. Hofpr. 1818. IV u. 192 S. kl. 8. (16 Gr.)

Auch diese Sammlung bestätigt das von den zwey ersten Bändchen gefällte Urtheil (*A. L. Z.* 1818. *Erg. Bl.* Nr. 136) und Rec. bezieht sich der Kürze wegen darauf. Einiges ist von Hrn. Dr. *Frisch* zu *Freyberg*, das Uebrige von dem Herausgeber. Der letztere hat auch eine Trauungsrede bey der Vermählung seiner Tochter mitgetheilt. Am *Jubelfeste* von *Luthers Reformation* hielt er eine *Abendmahlsrede*, deren Inhalt einer Union der beiden protestantischen Confessionen nicht hinderlich seyn würde. Der Anfang lautet: „Durch ein Geist und Herz erhebendes und erquickendes *Andenken* wollte Jesus geehrt seyn, als er seinen ersten Freunden *Brod und Wein* zum *Denkmal seiner Liebe* reichte, und ihnen zurief: Solches thut *zu meinem Gedächtnifs*. Mit ihm sollte sich bey seinem *Gedächtnifsmahle* ihr Geist ausschliefsend beschäftigen und diese feyerliche *Erinnerung an ihn* sollte ihrem Gemüthe eine wohlthätige Erhebung, ihrem sittlichen Gefühl Erneuerung, ihrem Herzen Frieden, ihrem Glauben Freudigkeit, ihrem Hoffen siegende Stärke geben. In *diesem* Lichte erschien es auch seinen ersten Freunden. So oft sie sein Abendmahl feyerten, so wurde ihr Gemüth von einer frommen Begeisterung, von einer Heiterkeit, von einem Frieden, von einem Muthe erfüllt, den ihnen sonst nichts in solchem Grade geben konnte." (*Fiat applicatio!*) Ueberhaupt ist des Vfs. Lutherthum kein *Amsdorfsches*, sondern ein gemäfsigtes, mildes, gefälliges. Eine Sprachbemerkung hat Rec. noch zu machen; der Vf. sagt: „Sie werden sich dem Tische des Herrn unmöglich nahen können, ohne dafs sich *nicht* das Gefühl verstärken sollte u. f. f. Hier ist das: *nicht*, zu streichen, denn in dem: *ohne*, liegt das: *nicht*, schon. Ein Druckfehlerverzeichnifs fehlt, nach welchem man z. B. S. 18. Z. 12. 13 verbessern könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke*, L. L. D. Part II. Greece, Egypt and the holy Land. Section II. 1814. 822 S. gr. 4.

(Fortsetzung der in Nr. 72. abgebrochenen Recension.)

Dieser *dritte* starke Quartband von des Vfs. Reisen enthält nun den *zweyten* Abschnitt des *zweyten* Theils, dem nach diesem weitläuftigen Maafsstabe noch mehrere andere folgen dürften. Die Vorrede desselben ist hauptsächlich wider die Auffeher des brittischen Museums gerichtet, welche das Reinigungsbecken eines alten ägyptischen Tempels, welches Hr. *C.* durchaus für den Sarg Alexanders des Grofsen gehalten wissen will, nicht dafür anerkennen, und dasselbe unter einer andern Benennung aufführen. Eine Vorsichtsmaafsregel, die wir nicht anders als gut heissen können, indem auch uns das von Hrn. *C.* im J. 1805 unter dem Titel: *The tomb of Alexander*, herausgegebene Werk keineswegs von seiner Meinung überzeugt, sondern uns vielmehr in der entgegengesetzten bestärkt hat, dafs dieses grofse, aus einem Steine gehauene, mit Hieroglyphen bedeckte Behältnifs nichts als eine zu den Lustrationen und Wasserweihen geheiligte Wasserkufe sey, wie das zu Cairo von Niebuhr unter dem Namen des *Brunnen der Liebenden* beschriebene, und nun ebenfalls im brittischen Museum befindliche Wasserbehältnifs eines alten ägyptischen Tempels. Die Reise des Vfs. beginnt mit dem Abschiede von Acri und Dschesar Pascha, der damals schon sich seinem Ende näherte. Bey Gelegenheit der gespitzten Bogen eines sehr alten Gebäudes zu Acri zieht der Vf. wider die in England ziemlich überhand genommene Meinung zu Felde, dafs die gespitzten gothischen Bogen älter in England als im heil. Lande seyen, und dafs die sogenannte gothische Baukunst nicht dem Orient, sondern dem Norden ihren Ursprung danke. Hr. *C.* führt die Städte an, wo er diese gespitzten Bogen gesehen. *Damaskus*, wo er nicht gewesen, sollte an der Spitze derselben stehen. Aus den Ruinen der Insel *Jona* an der Westküste von Schottland, die Hr. *C.* besucht, giebt er dem gespitzten Bogen in England noch einen weit ältern Ursprung, als dessen eifrigste Vertheidiger in England gewöhnlich anerkennen, und doch zeigt er, dafs das Meiste davon aus dem heil. Lande durch Pilger zuerst nach Westen gekommen. Eine Meinung, welche auch mit der Meinung des Hrn. *Delaborde*, die er in seiner in dem Institute zu Paris über den Ursprung der sogenannten gothischen, aber eigentlicher saracenischen, Baukunst gehaltenen Vorlesung geäufsert hat, vollkommen übereinstimmt. Von Syrien schifft Hr. *C.* nach der ägyptischen Küste, wo er an Bord des *Brackels*, eines von seinem Bruder commandirten, und zur Ueberfuhr französischer Kriegsgefangenen nach Frankreich bestimmten Kriegsschiffes geht. Der Spott über das bunte und burleske Aussehen der französischen Kriegsgefangenen kann wohl auf die Erschütterung des Zwergfells *John Bulls*, aber schwerlich auf die Unterhaltung anderer, auch nicht französischer Leser des Continents berechnet seyn. Die Gefahren des Einfahrens des Nils an der Barre von Rosette sind fürchterlich, aber gar nicht übertrieben, sondern sehr wahr geschildert. Ueberhaupt sind die Naturbeschreibungen des Vfs. gewöhnlich eben so schön als treu; nur wenn er sich ins Gebiet orientalischer Sprachen und Geschichte verirrt, zeigt er meistens nichts als eine gänzliche Unbekanntschaft mit denselben, und oft gar nicht zu entschuldigende Unwissenheit. So z. B. sagt er S. 26 treuherzig, dafs *Mecha* die Grabstätte Muhammeds und dafs *Rosette* seine Geburtsstadt sey!!! Als solche, meint er, könnte diese Stadt nach der Zerstörung Mekka's durch die Vehabis noch ein Wallfahrtsort der Moslimen werden!!! —

Kap. II. Der Vf. verläfst *Rosette* und schifft sich auf dem Nil ein. Die Titelvignette giebt eine sehr getreue Nachbildung des Wasserschöpfens der ägyptischen Bauern, das sich eben so auch in der Reise *L. Macartney's* in China beschrieben findet. *Motubis*, der Hauptsitz der *Alme*, oder ausgelernten Tänzerinnen des neuern Aegyptens, welche mit den gaditanischen Tänzerinnen der Römer und den indischen Bajaderen übereinkommen, ursprünglich aber wohl nichts als Tempeldienerinnen waren, wie die des Venustempels zu Babylon, dem Vergnügen der Wallfahrer geweiht. Zu Cairo stieg Hr. *Cl.* in dem Hause des französ. Institutes ab, das damals engl. Officiere bewohnten. Hr. *Cl.* versichert, dort einen Steinblock von ägyptischen Basalt gesehen zu haben mit dreyfacher Inschrift mit Hieroglyphen, ägyptisch und griechisch, wie der berühmte Stein von Rosette, jetzt im brittischen Museum. Hr. *Cl.*

Cl. sagt, dass derselbe auf eine unbegreifliche Weise verwahrloset worden sey, indem derselbe sich vielleicht noch dort befinde. Wenn diess richtig ist, so ist es wahrhaftig unbegreiflich, wie denn kein französ. Gelehrter jemals dieses grossen Steines erwähnte, oder wie es zugegangen, dass der Oberst Holloway, welcher Hrn. *Cl.* eine Porphyrsäule wegzuführen erlaubte, die Anfangs ertheilte Erlaubniss, diesen Stein wegzubringen, wieder zurücknahm. Bis also nicht irgend ein französ. Gelehrter, welcher dieses Haus bewohnte, von diesem zweyten Steine Nachricht giebt, nimmt sich Rec. die Freyheit, das Daseyn derselben zu bezweifeln, ungeachtet Hr. *C.* die drey Inschriften, und namentlich die griechische, wiewohl sehr unleserlich, selbst gesehen zu haben versichert. Das Gemälde des indisch-englischen Corps, das damals unter General *Bainds* Befehl auf der Insel *Rauda* sein Lager aufgeschlagen hatte, ist treffend wahr, und zeugt von einem in europäischen Lagern gänzlich unbekannten asiatischen Luxus. Bey den Gastmahlen des Generals war der Zeltsaal mit krystallenen Leuchtern erleuchtet, englischer Porter in silbernen Krügen, französische und spanische Weine im Ueberfluss; die Vorhänge von grüner Seide, der Boden mit indischen Matten bedeckt; hinter jedem Gaste ein indischer Bedienter, bloss zur Sorge des *Huka* (des Wassergefässes, wodurch der Tabacksrauch gezogen wird) bestimmt. — Und nun bedenke man, dass Alles diess aus Indien, dem arabischen Meerbusen herauf, zu Land von *Cosseir* durch die Wüste nach *Cene*, und von da wieder auf dem Nil bis nach *Cairo* herabgeführt werden musste. Mit dieser asiatischen Pracht und Schwelgerey machte die einfache und oft dürftige Kost der europäisch englischen Armee, die bey Alexandria lag, einen schneidenden Abstand. Hr. *C.* fand zu *Cairo* einen habessinischen Priester, dem er in Gegenwart Hrn. *Hamilton's* (der seine Reisen herausgegeben) und Hrn. *v. Hammer's* (der sich schon ein Paar Wochen vor Ankunft des Vfs. in Cairo befunden hatte) verschiedene Fragen über Bruce's Reisen in Abessinien vorlegte, und durch seine Antworten die oft sehr in Zweifel gezogene Wahrhaftigkeit dieses berühmten Reisenden auf eine sehr genugthuende Weise vollkommen bestätigt fand.

Kap. III. Ueber die Weibertrachten und den Zustand der Gesellschaft zu Cairo. Todtenklage der Weiber ganz dem irländischen Todtengeheule ähnlich. Hr. *C.* unterscheidet mit Recht das Freudengeschrey, womit sich die Weiber im Bade erlustigen, von diesem Klagegeschrey, so dem Tone als dem Accente nach aber nicht ganz richtig. Das erste ist *lililili* und das zweyte *lulululu.* Das erste ist das eigentliche *Alleluja* und das zweyte das ὀλολύζειν der Griechen; jenes heisst auf arabisch *Tehlil* تهليل und dieses *Welwele* ولولة. *Tehlil* bedeutet Lobpreis und Freudengeschrey, und *Welwele* Zetergeschrey und Wehklage. Auf dem Buchmarkte fand Hr. *Cl.* (durch H. *Hammers* Anleitung) ein Exemplar der 1001 Nacht, das aber in der Ueberfuhr nach England gänzlich durch das Wasser zerstört ward. Der arabische Titel heisst sprachrichtig: *Elf leijalun we leiletun*, und nicht *Alif Lila va Lilin*, insgemein aber in der Volkssprache: *Elf leila ve leila.* In diesem Mspt. finden sich nicht die von *Cazotte* als Fortsetzung der 1001 Nacht herausgegebenen Erzählungen, welche, wie es aus Marsdens Beschreibung von Sumatra erhellt, eigentlich malajischen Ursprungs sind. Hr. *C.* erzählt, dass das Geschenk, das der seit einem halben Jahrhunderte um seinen Hof und alle Reisenden hochverdiente kais. österreichische Consul, Ritter *Rosetty*, der kais. Bibliothek mit dem arabischen Werke *Ben Wahschie's* über die unbekannten und hieroglyphischen Alphabete machte, und das im J. 1805 auf Lord Shensers Kosten unter Hrn. Wilkin's Aufsicht im arabischen Texte mit der engl. Uebersetzung Hrn. Hammers erschien, auf dem Continente wenig bekannt worden ist. (*Antient Alphabets and hieroglyphic Characters explained. London. Nicol.* 4.) In Gesellschaft des Uebersetzers dieses Werkes besuchte Hr. *Cl.* den bey *Salaheddin* auf dem Schlossberge von *Cairo* erbaueten Pallast, wo Hr. *Cl.* wieder die gespitzten Bogen fand, welche die Vertheidiger der nordischen Baukunst aus England herleiten wollen. Unterschied der Mosaik aus *Salaheddins* Zeit von der *byzantinischen.* Den Josephs-Brunnen hält Hr. *Cl.* für weit älter als aus Salaheddins Tagen, und glaubt, dass derselbe ein Werk der babylonischen Colonie sey; allein die glaubwürdigsten arabischen Geschichten, welche den Bau dieser unter Salaheddins Regierung unternommenen Werke beschreiben, widersprechen dieser Meinung geradezu. Das Hauptstück schliesst mit einer Beschreibung der Aussicht von dem Berge und der Ansicht von Cairo, die Hr. *Cl.* für ein *Panorama* geschaffen findet, worin dieselbe, wenn auch treuer gemalt als das in London vorgestellte, der grossen Eintönigkeit wegen schwerlich Beyfall finden würde.

Kap. IV. Heliopolis und die Pyramiden von Dschisa. Hr. *Cl.* vertheidigt die glaubwürdigste Meinung, dass Heliopolis zu Matarea gestanden habe, wider Hrn. *Larcher.* Berichtigte Zeichnung des dortigen Obelisken, und Bemerkungen über mehrere Hieroglyphen, besonders über Kircher *Crux ansata* ♀ und das Hieralpha Λ, jenes ein Schlüssel (auch als Kreuz, Symbol des künftigen Lebens), dieses ein Pflug (auch als Scepter, Symbol der Herrschaft). Den Ausflug in die Wüste von Heliopolis bis nach dem drey Stunden davon entlegenen *Birketol-hadsch*, der ersten Station der von Cairo ausziehenden Pilgerkaravane, machte Hr. *Cl.* wegen Unpässlichkeit nicht mit, sondern liess die Hrn. *Crips, Hamilton* und *Hammer* allein ziehen. Er beschreibt die von ihnen auf ihrem Wege angetroffenen Jaspis (*cailloux d'Egypte*) und versteinerten Palmenstämme. Mit Hrn. *Hamilton* und *Hammer* unter-

ternahmen die Hrn. *Clarke* und *Crips* den Befuch der Pyramiden von Dfchifa, deren grofser, durch die melancholifche Erhabenheit völlig das Gemüth niederfchwerender Eindruck fehr treffend befchrieben wird. Eben fo treffend und genau ift die Befchreibung des Innern und Aeufsern deffelben, in deren Labyrinth wir hier dem ficher leitenden Faden des Vfs. aus Mangel des Raums nicht nachfolgen können. Hr. *C.* meint, dafs die grofse Pyramide nicht, wie alle arabifche Gefchichten einftimmig erzählen, erft unter der Regierung *Mamuns*, fondern fchon weit früher geöffnet worden fey, und fucht feine Meinung daraus zu erhärten, dafs Herodot gewufst, dafs der Eingang nicht unten, fondern faft in der Mitte angebracht fey. Hätten die Franzofen einen eben fo fichern Fingerzeig in Betreff der zweyten Pyramide gehabt, fo hätten fie nicht fo viele Mühe und Zeit umfonft verloren. Einen folchen Fingerzeig hätten aber die Mitglieder des ägyptifchen Inftitutes (daruuter fich freylich leider nicht ein einziger gelehrter Orientalift befand) in arabifchen Werken finden können, namentlich in *Aini's* Univerfalgefchichte, wo der Eingang der noch uneröffneten Pyramide gerade von der entgegengefetzten Seite, wo die Franzofen denfelben gefucht, angegeben ift. Hr. *C.* erzählt, wie er und feine Reifegefährten Steine in den Brunnen der Pyramide warfen, und aus dem unterften Wiederhalle den Laut eines ins Waffer fallenden Steines zu erkennen glaubten; dafs er aber zuletzt, ungeachtet der Warnung feiner Gefährten mit Hrn. *Cr.* einen fo grofsen Stein herbeygewälzt, dafs derfelbe im Herunterfallen den untern Kanal des Brunnens ganz verftopfte und fo allen weitern Unterfuchungen ein Ende machte, hat er nicht hinzugefetzt. Dagegen ärgert er fich mit gutem Grunde an dem Zerftörungsgeifte feiner Landsleute, welche den Sarkophag aus Granit im Innern der Pyramide mit Hämmern zu zerfchlagen anfingen, um Reliquien von Pharo's Grab nach Haufe zu bringen. General *Stewart* verwahrte denfelben glücklich durch ein fcharfes Verbot vor weiterer Mifshandlung, und benahm hierdurch den Grabftürmern (namentlich dem Oberften *Camel*, der eine Ecke herunter fchlug) die Gelegenheit, mit L. Elgins klaffifchen Tempelräubern zu Athen zu wetteifern. An der Sphinx beobachtete Hr. *C.* richtig die rothe Farbe, womit diefelbe angeftrichen war, aber defto unglücklicher gelangen ihm die Facfimile der darauf befindlichen Refte ruffifcher und arabifcher Infchriften, wovon auch nicht ein einziger Buchftabe richtig ift. Hr. *Cl.* wollte fich nicht belehren laffen, dafs, um von einer durch Wetter und ausfliefsenden Farben halb verwitterten und verwifchten Infchrift ein richtiges Facfimile zu verfertigen, es durchaus nöthig fey, dafs der Abfchreiber, wenn nicht die Sprache, doch wenigftens die Schrift, deren Züge er nachmachen will, genau kenne, weil er fonft unvermeidbar in den Fall geräth, unbedeutende Striche und zerronnene Farbenklechfe für Buchftaben und Züge anzufehen, wie es Hrn. *Cl.* auch hierin fo ergangen, dafs nicht *Ein* arabifcher Buchftabe aus feinem ganz lächerlich ausgefallenen Facfimile zu entziffern ift.

Kap. V. Befuch der Pyramiden von Sakare in Gefellfchaft Dr. *Witmans* und Hrn. *Hammers.* Lage des alten Memphis. Hr. *Cl.* tadelt Sabry, dafs er den Namen des jetzigen Dorfes unrichtig angegeben habe, indem es nicht *Menf*, fondern *Menfhee a Dafho* heifse. Es heifst aber weder *Menf* noch *Menfhee a Dafho*, fondern *Moniet Rahinet*, wie Hr. *Champollion* in feinem gründlichen Werke: *L' Egypte fous les Pharaons.* Paris 1814. I. S. 343 hinlänglich gezeigt hat. Die Zufammenftellung des Fortfchrittes der grofsen Begräbnifsmonumente vom einfachen Erdhügel *(tumulus)* bis zur geometrifchen vierfeitigen Pyramide wird durch Hrn. *Cl.* fehr deutlich gemacht, fo dafs die Pyramide von *Sakka* mit dem nicht in gerader, fondern in einer Bogenlinie auffteigenden Seiten, das Mittel zwifchen dem einfachen Erdhügel und der architectonifch regelmäfsigen Pyramide von *Dfchifa* hält. Beweis, dafs die Mumien in den ägypt. Gräbern nicht fenkrecht ftanden, fondern wagerecht lagen, und dafs alfo die fenkrechte Stellung bey Herodot wahrfcheinlich nur von dem Aufftellen bey Todtesgaftmahlen u. f. w. zu verftehen ift. Grüfte der Ringelmumien. Zeichnung (nicht ganz richtige) und Befchreibung des Hieroglyphenfteines von Hrn. *H.* von einem Grufteneingang ins Boot und von da, nicht auf die engl. Flotte, fondern ins Haus des öftr. Confuls Hrn. *Rofetti* fchaffte, von wo diefelbe glücklich nach Wien, von hier nach Paris, und von da im J. 1815 wieder nach Wien zurückkam. Abbildung verfchiedener anderer kleinen von dem Vf. hier gefammelten Amulete und Idole. Aus einer über die Pyramiden und ihre Erbauer angeftellten Unterfuchung zieht der Vf. die folgenden Schlüffe: 1) dafs die Hebräer Aegypten zur Zeit bewohnten, wo die Pyramiden erbaut worden; 2) dafs die Pyramiden Gräber waren; 3) dafs die grofse Pyramide vielleicht geöffnet wurde, als Jofephs Leichnahm daraus weggefchafft ward; 4) dafs einige von den Pyramiden von den Hebräern erbauet worden. Von diefen vier Behauptungen ift wohl die zweyte aufser Zweifel, die andern, befonders die dritte, find dafür um fo problematifcher. Hr. *Cl.* unterfcheidet die Beftandtheile eines alten Grabhügels in den *Soros* oder Sarkophag, den *Hügel* felbft, und die darauf gefetzte *Denkfäule* ϛηλη, die, wie er wahrfcheinlich macht, auch auf dem Gipfel der Pyramiden ftand, woher fie *ftelae hermeticae* hiefsen.

Kap. VI. Wafferreife von Cairo nach Rofette. Rettung von vier Weibern aus den Händen der Türken, ein gewagtes Unternehmen, wobey, wie Hr. *Cl.* fagt, ihm feines Reifegefährten Hrn. *Hammers* orientalifche Tracht fehr gut zu Statten kam. *M. Hammer was alfo on board, and renderd us great fervice in this dangerous undertaking by being in his*

his oriental habit. Wie Hr. *Cl.* ihm diesen Dienst und die Mittheilung der Nachricht von den Ruinen zu Silhadscha durch gewaltsame Wegnahme des dort an der Moskee von *H.* gefundenen Hieroglyphensteines vergolten habe, hat dieser in dem Intelligenzblatte der *Wiener L. Z.* umständlich erzählt. Hr. *C.* giebt die Abbildung dieses Steines und eines andern in denselben Ruinen (von Sais) sehr merkwürdigen ägyptischen Idols, wo an dem statt des Scepters dienenden Pfluge zugleich die Egge angehängt ist.

Kap. VII. Reise von Rosette nach Alexandria. Der Vf., der dem Ritter Rosetti zuerst von dem in den Händen der Franzosen befindlichen kostbaren Monolithe der Moschee des heil. Athanasius Kunde gegeben, macht den Befehlshaber der engl. Armee, Lord Hutchinson, darauf aufmerksam, und von ihm beauftragt entreisst er denselben sammt andern Alterthümern, namentlich mit dem Steine mit der dreyfachen Inschrift den Händen Menou's. Hierdurch hat sich Hr. *C.* unstreitig ein grosses Recht auf den Dank der Alterthumsforscher seines Vaterlandes und des britt. Museums, wo sich diese Monumente befinden, erworben, wenn auch, wie wir glauben, jener Stein nicht der Sarkophag Alexanders, sondern ein bloser Weihbrunnen-Kessel eines ägyptischen Tempels war. Dass die arabische Sage denselben in Aegypten dafür hielt, beweiset gar nichts; in arabischen Schriftstellern, welche die umständlichste Beschreibung Aegyptens geliefert, wie z. B. in Macrisi, findet sich keine Spur von dieser Sage, die, wenn sie nur einigermassen gegründet gewesen, demselben nicht entgangen wäre. Weder Hr. *Cl.* noch seine Gefährten fanden die Inschrift an der Somheinsäule, die erst später der zu früh in Spanien verstorbene Oberst *Squire* entdeckte, und aus den mangelnden Buchstaben des Hauptworts ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ las, wofür Hr. *C.* ΔΙΟΝΑΔΡΙΑΝΟΝ vorschlägt, so dass es noch nicht ausgemacht ist, ob diese Säule dem Diokletian oder dem Adrian zu Ehren aufgerichtet worden. Beschreibung der Nekropolis von Alexandria. Die Hrn. *Cl.* und *Cr.* hätten gewünscht, Hrn. *v. Hammer* auf der von ihm vorgeschlagenen Reise nach der ersten Oasis zu begleiten; da aber dieser nach England abgesegelt war, beschlossen sie zu Alexandrien ihre afrikanische Reise, und begannen dafür die angenehmere Fahrt im Archipelagus.

(Der Beschluss folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MEISSEN, b. Gödsche: *Reden, Entwürfe und Altargebete bey Begräbnissen.* 1819. 284 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen (!) Zweytes Bändchen. (21 Gr.)

In den *Erg. Bl.* zur A. L. Z. 1818. Nr. 138. ward bey der Anzeige des *ersten* Bändchens gesagt, wie sich diess neue Noth- und Hülfsbuch für *Selbstdenkensscheue* ankündige. Der *zweyte* folgte dem *ersten* bald nach. Es enthält allerdings manches Passende, Vernünftige und Tröstende, das in dem Falle, für den es aufgesetzt wurde, seinem Zwecke entsprach; nur ist diese Gattung von Schriften im Allgemeinen nicht zu loben; und im Einzelnen kommt ausserdem hier auch Unschickliches und Zweckwidriges vor. Bey dem Begräbniss *eines jungen* Mannes, der durch schwelgerisches Leben *sein* frühes Ende herbeygeführt hatte, wird z. B. in der Leichenrede gesagt: es sey *mit Zuversicht* zu erwarten, der Richter werde uns, wenn uns *nur* das Gewissen von Bosheit und groben Lastern freysprechen, und uns das Zeugniss eines sanften, wohlwollenden und menschenfreundlichen Sinnes und Verhaltens gebe, das Urtheil hören lassen: Kommet her, *Ihr Gesegneten meines Vaters* u. s. f. (Wie? Wer auch nur das *Minimum* leistet, hat das *Maximum* von Belohnung mit *Zuversicht* zu erwarten? Und ein schwelgerisches Leben ist kein *grobes* Laster? Und ein weiches Temperament, das sich nebst einer gewissen Gutmüthigkeit und Gefälligkeit bey vielen Wollüstlingen findet, öffnet schon die Pforten des *Reichs*, das den *Gerechten* bereitet ist von Anbeginn der Welt?) Auch ist diess nicht bloss im Allgemeinen gesagt, sondern es heisst im Verfolg der Rede: „Auch in Ansehung unsers entschlafenen Mitchristen dürfen wir *mit Zuversicht* hoffen, dass die Entscheidung seines Schicksals zu seinem Heil ausgefallen sey, und dass er schon die *Wonne des Himmels* geniesse, zu der der Herr alle seine Bekenner einführen will, die im Glauben an ihn lebten und *starben. Sey es auch*, dass er *nicht ganz ohne* (!) *Vorwürfe* seines Gewissens seiner Vollendung entgegensehen konnte, und dass er es erkannte, zu schnell und eifrig den Genüssen des Lebens nachgejagt, und eben dadurch sein Lebensziel verkürzt zu haben: er war doch *im Uebrigen* ein *guter*, redlicher, dienstfertiger, gefälliger Mann, der Niemanden vorsätzlich beleidigte und kränkte, der überall in Liebe und Eintracht mit Andern auszukommen suchte, der gern die Thränen der Nothleidenden trocknete, und, *selbst* (!) bey seinem Streben nach Freudengenüssen, seinen Beruf treu und emsig abwartete." War das ganz besonnen gesprochen? Nach des Rec. Ueberzeugung schickt es sich für den Prediger in solchen Fällen eben so wenig *selig zu sprechen* als zu *verdammen*, und man kann milde und schonend urtheilen, ohne der Würde einer sittlichen Religion und des Lehramts derselben etwas zu vergeben. Bey solchen Aeusserungen hingegen denkt mancher, dass doch wahr seyn möge, was der alte Reim etwas platt sagt: *Lustig gelebt und selig gestorben, das heisst: dem Teufel die Rechnung verdorben.* —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. VIII. Fahrt von Alexandria nach Cos. An der lycischen Küste beobachtet der Vf. ungemein heftiges Wetterleuchten, das nach der Aussage der Schiffsleute hier fast beständig zu Hause ist, und er erklärt daraus die Dichtung der hier hausenden Chimära, die beständige Flammen ausströmte. Auf der Insel Cos findet er zwey von öffentlicher Dankbarkeit der Keuschheit und Zucht sittlicher Frauen errichteter Denkmale mit den Inschriften: *Der Senat und das Volk beehren hiermit die Tochter des Cajus, Suetonia, die keusch und anständig gelebt, zum Lohne ihrer eigenen Tugend, und des gegen ihren Vater geäusserten kindlichen Wohlwollens*, und gleich daneben: *Das Volk stellt hier die Tochter des Eubeon, die Gemahlin des Charmylus, die Anaxinäa auf, wegen ihrer Tugend und Keuschheit und ihres Wohlwollens gegen ihren Gemahl.* Bey der ungemeinen Seltenheit solcher öffentlichen Denkmale weiblicher Tugend müssen dieselben allen Lesern äusserst willkommen, und die Leserinnen dem Senate von Cos sowohl als Hrn. *Cl.* für die Aufmerksamkeit verbunden seyn, womit die Namen ihrer Schwestern *Suetonia* und *Anaxinäa* auf eine so ausgezeichnete Weise der Nachwelt überliefert worden sind. Von den 20,000 Einwohnern, welche sonst die Insel Cos zählte, sind jetzt nur noch 8 — 10,000 übrig geblieben, 3000 waren das Jahr vor der Anwesenheit des Vfs. durch eine epidemische Krankheit hingerafft, eine grosse Anzahl als Rekruten zu Kriegsdiensten weggenommen worden. Die Insel hat fünf Dörfer und erzeugt Korn und Vieh. Die schönsten Trauben kosteten wenige als einen halben Ueberfluss. Granatäpfel und Melonen im grössten Ueberfluss und vom köstlichsten Geschmacke. Es lebe Cos und sein voriger Senat, und Suetonia und Anaxinäa!!! —

Kap. IX. Reise von Cos nach Patmos. Botanische Entdeckung sechs unbeschriebener Pflanzenarten. Umständliche Beschreibung der Bibliothek des Klosters auf Patmos und der Reise, wodurch es dem Vf. gelang, einige der besten griechischen Handschriften daraus an sich zu bringen. Das vom Marquis Aligo abgeschriebene und dem Vf. mitgetheilte Verzeichniss der Handschriften dieser Bibliothek ist sammt einigen Bemerkungen des gelehrten engl. Reisenden, Hrn. *Walpole*, über griechische Bibliotheken überhaupt, dem Anfange dieses Bandes vorgedruckt. Ausser mehreren Handschriften, worunter eine schöne Abschrift der 24 Gespräche Plato's die beste, fand der Vf. hier auch kostbare Medaillen, die goldenen mit der Inschrift: ΦΙΛΙΠΠΟΥ, schreibt er mit Harduin und Fröhlich gegen Eckhel, nicht dem Philipp II. aus Macedonien, sondern dem Philippus Aridäus zu. Er besucht die Grotte der Apokalypse und beschreibt die Aussicht von Patmos und den nächst gelegenen Inseln.

Kap. X. Reise von Patmos nach Paros. Die Bevölkerung von Naxos ist dieselbe wie zu Tourneforts Zeiten 18000 Seelen, wovon 3000 katholische. Inschriften und Medaillen. Ruinen eines Bacchus-Tempels mit der Zeichnung des noch stehenden Portals. Beschreibung der berühmten Grotte von Antiparos, der schönsten aller bekannten Stalaktitenhöhlen, malerisch und mineralogisch merkwürdig durch die hier sichtbare Krystallisation des Alabasters und eines in Stalaktitenform gefundenen Arragoniten, der nun bey den mineralogischen Vorlesungen zu Cambridge vorgezeigt wird. Fundgruben des berühmten parischen Marmors. Vorzug desselben vor andern Marmorarten zur Skulptur, weil er so lange der Einwirkung der Witterung widersteht. Das Basrelief in den Marmorgruben, das Tournefort für einen Bacchus hielt, stellt einen Silenus vor, wovon schon Plinius spricht. Die Inschrift: ΑΔΑΜΑΣ ΝΥΜΦΑΙΣ, Adamas den Nymphen, übersetzt Hr. *Cl.*: Adamas den Mädchen: *Adamas to the lasses.* — Verschiedene Krystallisation des Marmors von Carrara, Paros und Naxos, und des Alabasters von Antiparos in aufsteigendem Grade der Krystallisation, deren Theorie der Vf. also auf neptunischen und nicht auf plutonischen Wegen annimmt.

Kap. XI. Reise von Paros nach Athen. Wichtigkeit der Brunnen im alten Griechenlande als Versammlungsort der Mädchen und Weiber, und Anruf an alle künftige Reisende, alte Brunnen zu besuchen, wegen der zu erwartenden Ausbeute von Krügen und andern alten Gefässen, wenigstens in Scherben. Die Insel Cea. Ausfall auf die Russen bey Gelegenheit der von ihnen als Schutzherrn der Griechen im vorletzten Kriege des letzten Jahrhunderts angerichteten Verheerungen. *Russi inter Christianos*

ſtianos ΒΑΡΒΑΡΩΤΑΤΟΙ ſchlieſst er. Cea hat 3000 Einwohner; der berühmte Oxfordmarmor ward nicht, wie man bisher geglaubt, zu Paros, ſondern auf der Inſel Cea unter den Ruinen von Iulis gefunden. Griechiſche Tänze bey den Neugriechen erhalten. *Μονόχορος hornpipe*, *διχορος rigadoon* und den Kreistanz *Ρωμαικα*, den Hr. *Cl.* auf engliſch *threadle my-needle* überſetzt. Talk und Bley erzeugt auf Cea. Von hier ſchifft ſich der Vf. nach Athen ein, deſſen erſter Anblick ihn mit heiliger klaſſiſcher Begeiſterung ergreift. „Die Akropolis und die Tempel, und die Gräber, und die Theater und die Haine, und die Berge und die Felſen, und die Ebene und die Gärten, und die Weinpflanzungen, und die Quellen und die Bäder, und die Mauern ſind noch ſo, wie ſie dem Perikles und Sokrates und Alkibiades erſchienen!"

Kap. XII. Athen. Von hier an bis zu Ende des Werks wird die Beſchreibung des klaſſiſchen Grundes und ſeiner Alterthümer ſo umſtändlich, daſs nach ſo vielen ſchon beſtehenden Beſchreibungen Athens und ſeiner Umgebungen wirklich eine beſondere Vorliebe für alle Reſte der Kunſt und der Cultur des alten Griechenlandes erfodert wird, um dem Vf. durchaus mit gleichem Intereſſe zu folgen. Die topographiſche Beſchreibung ſcheint durchaus ſehr genau und gewiſſenhaft, und die hierin gemachten Entdeckungen ſind meiſtens glücklich; dieſs iſt nicht der Fall, wenn ſich der Vf. in mythologiſche oder philologiſche Erörterungen einläſst, wo er oft nach dem Neuen, Geſuchten und Paradoxen haſcht. Den von Plutarch angeführten Grund des Streits zwiſchen Poſeidon und Athene verwirft er, und findet es wahrſcheinlicher, daſs derſelbe darin zu ſuchen ſey, daſs das Meer nach und nach hier von den Küſten zurückwich. Den Unterſchied zwiſchen *ναος* und *ἱερον* hätte er richtiger, als er denſelben angiebt, in den Verhandlungen der III. Klaſſe des franzöſ. Inſtitutes gefunden. Nach ihm waren auch *ἱερα* alle Behältniſſe von Heiligthümern, Tabernakeln, und tragbare Altäre. Ueber Lord Elgins im Namen der engliſchen Nation ſo ſchändlich verübten Tempelraub, und barbariſche Bilderſtürmerey verbreitet er ſich umſtändlich und mit gerechtem Aerger. Als die ſchönſten Maſſen aus penteliſchem Marmor, die Meiſterſtücke Phidias, das Geſimſe des Parthenon in Gegenwart des Vfs. und des türkiſchen Disdar oder Commandanten ſchmetternd herabgeſtürzt wurden, und die Bruchſtücke davon donnernd unter den Ruinen zerfielen, nahm der Disdar ſeine Pfeife aus dem Munde, vergoſs eine Thräne und ſeufzte: *Τέλος*! zur wahren Schande des bilderſtürmenden tempelraubenden Lords. Beſchreibung und Abbildung des *Parthenon* oder Minerventempels, des Tempels des Erechtheus, des *Odeon* und des Tempels der Winde.

Kap. XIII. Die Bevölkerung von Athen beſteht aus ungefähr 15000 Seelen; die Ausfuhr Honig und Oehl, von dem letztern allein werden jährlich 50 Schiffe befrachtet. Die Malerey wird nur mechaniſch mittelſt Patronen und Formen betrieben. Der Vf. äuſsert die nicht ungegründete Vermuthung, daſs ein groſser Theil der Figuren auf den in Gräbern gefundenen Vaſen auf eben dieſe Art durch Formen punktirt, und durch Patronen gemalt worden ſeyen. Der Vf. ſieht in dieſen ſogenannten etruskiſchen Vaſen wohl das Werk griechiſcher Kunſt; die Töpferkunſt aber, meint er, hätten die Griechen von den Etruskern gelernt, und in den Vaſen ſelbſt ſieht er nur Grabgeſchenke (wie ſolche bey den älteſten Nationen und Gräbern gefunden worden), ohne auf die Vorſtellungen der *Gemälde*, die ſich, wie Hr. Böttiger ſchon längſtens umſtändlich gezeigt hat, nur auf die Myſterien des Bacchus und der Ceres beziehen, die geringſte Rückſicht zu nehmen. Die leere wagerechte Amphora auf dem Reverſe atheniensiſcher Medaillen mit der Eule, erklärt er als Symbole des Schlafs, der Nacht, des Stillſchweigens und des Todes, als einen Typus des leidenden Princips, deſſen Repräſentantin er in Pallas erblickt! — Der Tempel des Theſeus, der Areopagus, mit dem ſchon früher von L. Aberdeen und Hrn. Bertholdy entdeckten Pnyx. Das Muſeion, das Monument des Philopappus, der Bogen Hadrians, die Reſte des Tempels des olympiſchen Jupiters mit zwey Anſichten deſſelben in Kupfer geſtochen. Der Quell *Callirrhoe*, auch manchmal *Enneakrunos*, oder bey den neun Brunnen genannt. Das Stadium der *Panathenäen*, das Grab des Herodes Attikus, der Berg *Anchesmus* und Ausſicht von der Spitze deſſelben als Panorama angegeben, wie oben die Ausſicht von dem Schloſsberge von Cairo.

Kap. XIV. Ausflug nach dem Berg Hymettos. Dianentempel. Die Venetianer machten aus Hymetto, *Matto*, und ſo heiſst bey den Neugriechen derſelbe noch jetzt *Trelobuni*, der Narrenberg, eine Benennung, die aber vielleicht in der ſehr hitzenden Eigenſchaft des hymettiſchen Honigs einigen Grund haben mag. Panoramiſche Ueberſicht vom Gipfel des Bergs Hymettus. Um Schülern die wahre Lage dieſer klaſſiſchen Gegend und der groſsen Monumente gleich auf einmal auf eine eben ſo einfache als treue Weiſe topographiſch ins Gedächtniſs zu prägen, giebt Hr. *Cl.* die folgende Figur an.

Berg Parnas

Die See | Muſäus | Akropolis | Anchesmus | B. Pentelikus

B. Hymettus.

Die ſechs Nullen in abſteigender Gröſse zeigen eben ſo viele Hügel an, wovon die erſten drey die ihnen beygeſetzten Namen tragen, die Namen der andern drey

drey aber, die vom *Anchesmus* und *Pentelikus* ab gerissen sind, giebt Hr. *C.* nicht an. Beschreibung eines türk. Weiberbades, in dessen ersten Saal, wo die Kleider aus- und angezogen werden, der Vf. hineinschaute, aber von den schwarzen Sclavinnen bald zurückgetrieben ward, nicht ohne Gefahr mancher bedeutenden übeln Folgen, die daraus hätten entstehen können, wenn Türken zugegen gewesen wären. Weitere Bemerkungen über die Akropolis, Inschriften mit sehr alten Buchstabenformen.

Kap. XV. Der Vf. verlasst Athen, um den Peloponnesus zu besuchen. Er bedauert um so mehr, Aegina nicht besucht zu haben, als seitdem dort so herrliche Alterthümer aufgefunden worden, in deren Fund und Besitz der Deutsche diessmal dem Britten zuvorgekommen ist. Ueber die Cathedra der griechischen Theater λογειον oder Θυμέλη, die in der Mitte des Orchesters stand, und die, wie Hr. *C.* glaubt, vielleicht als Platz für die Virtuosen diente, die sich besonders hören liessen. Coroni, die Reste von Epidauria und vom Tempel Aeskulaps. Hr. *Cl.* glaubt, die Stelle des Tempels der koryphäischen Diana auf dem Berge *Kynortium* gefunden zu haben. Theater des Polykletus, wo Hr. *Crips* eine epidaurische gelbliche unschädliche Schlange fand, deren es hier häufig giebt. Umständliche Beschreibung des schönen Theaters. Nauplia, jetzt *Napoli di Romania.* Besuch der Ruinen von Tyrius, dessen cyklopische Mauern Hr. *C.* für celtisch hält.

Kap. XVI. Weg nach Argos. Abbildung von 13 verschiedenen alten Thongefäfsen, Thränenkrügen, Pateren u. s. w. Hekate's Abendessen, oder über die ältesten Todtengastmahle (auch jetzt noch bey den wilden Völkerschaften gebräuchlich, wie z. B. auf Sumatra, wo jeder der geladenen einen Stier oder Kalb mitbringt). Theater. Tempel der Venus mit dem aufgedeckten Geheimnisse der Orakelsprüche, ein geheimer Gang, der bis hinter das Bildnifs der Gottheit führte. Hr. *Cl.* und *Cr.* unterhielten sich hier, Orakel herabzusprechen, die von den Steinwänden als Gottes Wille donnernd wiederhallten. Charakter der Sitten des alten Argos. Gröfsere Humanität als irgendwo anders in Griechenland, während Athen durch die Meisterwerke der Kunst, Corinth durch Ueppigkeit und Pracht, Sparta durch kriegerische Zucht die Palme davon trugen, erhebt Argos die der sittlichen Bildung und ihre Gottheit ward Jupiter der Milde Μειλιχιος. Mycenae. Hr. *Cl.* hält den sogenannten ehernen Schatz des Atreus und seiner Söhne für einen Grabhügel, und zwar für den des Agamemnon. Beschreibung des Thors und der Propylaeen von Mycenae. In dem Thiere oder Wappenhälter des Thores sieht Hr. *C.* statt Löwen Panther. Der Steinblock, welcher oben quer über die zwey Stammpfähle liegt, hat 15 Schuhe in der Länge. Die Panther sieht Hr. *C.* als Attribute des Bacchus an, Apoll als Symbol der Sonne sey dieselbe Gottheit mit Bacchus, Mycenae habe aber den lycischen Apoll verehrt.

Kap. XVII. Reise nach Nemea. Höhle des nemeischen Löwen, der Brunnen des Archemorus, ehemals Langia, jetzt Likoria genannt. Reste des Tempels des Jupiters zu Nemea. Ebene von Sikyon. Corinth. Der Quell der Nymphe Pyrene. Tempel der Juno zu Corinth in Kupfer gestochen.

Kap. XVIII. Der Vf. besucht den Isthmus. Aussicht von Akrokorinthos. Er entdeckt die alte Stadt des Isthmos, den Tempel des Neptuns und den eigentlichen Platz der isthmischen Spiele, den andere Reisende, und namentlich *Chandler*, verfehlt hatten. Das Pandäische Horn, noch jetzt das Blasinstrument der Hirten in dieser Gegend. Der Pass des Skiros, gefährlicher Felsenabhang gegen die See, von den Wellen derselben oder von Bergströmen ganz glatt gewaschen. Grenze zwischen dem Peloponesus und Hellas. Megara. Ursachen seiner vorigen Berühmtheit. Weg nach Eleusis, wo der Vf., nach Whellis Angabe, und nach hierüber vom Consul zu Nauplia erhaltenen Auskunft, die Statue der eleusinischen Ceres auffindet, die er, ungeachtet aller sich in den Weg stellenden Hindernisse, Kraft eines Befehls des Disdar von Athen, glücklich von der Stelle an Bord eines griechischen Fahrzeugs nach Smyrna einschifft, und die jetzt zu Cambridge aufgestellt ist. Die Erzählung des Auffindens, wie der von Seite der Obrigkeiten zu überwindenden, und der sich in den Vorurtheilen der Bauern selbst ihm entgegenstämmenden Schwierigkeiten, liest sich mit Interesse, und der Leser wird mit dem Rec. zu Ende des Bandes, der mit diesem Funde schliesst, dem Vf. und seinem Vaterlande zu der gehaltvollen Ausbeute von topographischer, antiquarischer, botanischer und mineralogischer Kenntniss, die er von dieser Reise auf klassischem Grunde nach Hause gebracht, und in diesem Bande der Welt mitgetheilt, aufrichtig Glück wünschen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedr. Leopold*, Grafen *zu Stolberg.* *B.* XV. 1818. 212 u. 154 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf., der nun bald das siebenzigste Jahr seines Alters antreten wird, umfasst in dem vorliegenden Bande einen Zeitraum von 20 Jahren, von der *Verheerung Roms* durch *Alarich* im J. 410 bis zur Ausschreibung des *ökumenischen Conciliums zu Ephesus* im J. 430. Da sein Werk nur Chronik ist, so ermüdet es den Leser sehr, ihm zu folgen. Wir heben nur Einen Gegenstand aus: „Es gefiel Gott", wird S. 72 gesagt, „die letzte Zeit der Amtsführung des Bischofs *Johannes* zu *Jerusalem* durch ein wunderbares Ereignifs zu verherrlichen, dessen Erzählung, aufserordentlich wie sie ist, auf so gültigen Zeugnissen beruht, dafs es *vermessen* seyn würde, es in Zweifel zu ziehen." Die Geschichte soll sich also zugetragen haben: Dem Priester *Lucian* zu

Ka-

Kaphargamala, 3 Meilen von Jerusalem, erschien Freytags am 3ten December 415 in der Sacristey, wo er zu Bewahrung des Kirchengeräths zu schlafen pflegte, ein wohlgebildeter Greis mit langem weissen Bart in weissem, mit goldenen Kreuzen besternten Gewand, und einem goldenen Stabe in der Hand, womit er ihn berührte, dreymal beym Namen anredete, und zu dem Bischof gehen hiess, mit der Weisung, das Grabmal zu öffnen, in welchem seine Ueberbleibsel ruhten, und die andrer Heiligen, an denen ihm mehr als an den seinigen läge, auf dass *Gottes Erbarmungen durch sie verherrlicht würden* (d. i. Wunder durch diese Reliquien geschähen.) Auf die Frage, wer er sey, antwortete der Greis, er sey *Gamaliel, der Lehrer des Apostels Paulus*, an der Morgenseite des Grabmals liege der Märtyrer *Stephanus;* auch ruhe *Nikodemus* in diesem Grabe, sein (Gamaliels) Sohn *Abibas*, seine Frau *Ethna*, und sein ältester Sohn *Gelemias*. In der Vorstadt *Delagabri* seyen die Gräber zu suchen. Nach dem Erwachen betete der Priester, dass Christus ihm diese Erscheinung, wenn sie von *ihm* komme, noch zweymal zukommen lassen möge, und bereitete sich fastend darauf. An dem folgenden Freytage erschien ihm *Gamaliel* wieder, fragte, warum er die Sache dem Bischofe nicht angezeigt habe, und bezeichnete die Stelle, wo die Ueberbleibsel zu finden wären, noch näher. An dem dritten Freytage ward dem Priester sein Zögern vorgeworfen, und dieser versprach, die Anzeige nun nicht länger zu verschieben. Nun ward auf einem Felde jener Vorstadt, wo ein Steinhaufen lag, gegraben; diess war indessen nicht die rechte Stelle; aber ein Einsiedler, dem *Gamaliel* ebenfalls erschien, wies die Grabenden zurecht, und am 18. oder 19. Dec. ward das Grabmal entdeckt. Bey Oeffnung des Sarges von *Stephanus* ward die Erde erschüttert, und es verbreitete sich ein unbeschreiblicher *Wohlgeruch*. Unter dem herbeyströmenden Volke waren viele Kranke, auch zum Theil Besessene; drey und siebenzig genasen sogleich. Der Leichnam war in Staub zerfallen, aber die Gebeine noch ganz und in ihrer natürlichen Lage. Einiges davon ward für die Kirche zu *Kaphargamala* abgegeben, das Uebrige, auch die Gebeine der andern Personen, mit Gesang von Psalmen und Hymnen in die Kirche zu *Sion* gebracht. Nach langer Dürre ergoss sich jetzt milder Regen über das lechzende Land, und viele und grosse Wunder geschahen seitdem bey diesen Reliquien. Diess alles in *Zweifel* zu ziehen, möchte, sagt der Hr. Graf, „weder *fromm*, noch *billig*, noch *vernünftig* seyn." Nachgebend fährt er jedoch fort: „Sollte man die Erzählung für *ausgeschmückt* halten wollen, so darf man doch den *Grund* derselben, die wirkliche Entdeckung der Gebeine des grossen Erstlingsmärtyrers, weder leugnen noch bezweifeln." Allein S. 111. 112. besteht er bey Erwähnung der Wunder, welche bey diesen Reliquien geschehen seyn sollen, von neuem auf der Glaubwürdigkeit des Ganzen, und giebt keine Ausschmückung zu. „*Welchen vernünftigen Grund*", sagt er, „kann ein Christ haben, *solche* Wunder zu leugnen, wenn er die Autorität der heil. Schr. annimmt, die uns von so vielen Wundern, wie auch von vielen gottgesandten Träumen erzählt? Oder *aus welchem Grunde* wird er es für unglaublich halten, dass die Ueberbleibsel des Erstlingsmärtyrers von Gott so verherrlicht worden, wenn er doch glaubt, dass durch Berührung der Gebeine *Elisa's* ein Todter auferweckt worden sey? *Welchen Grund* kann er haben, nicht an warnende Träume späterer Zeit zu glauben, wenn er die Träume *Josephs* und *Nebukadnezars* als göttliche Wahrheit anerkennt?" In dem Anhange endlich, der den Beschluss der Geschichte der Kirchenväter *Hieronymus* und *Augustinus* enthält, kommt der Vf. noch einmal hierauf zurück, weil er der Zeugnisse *Augustins* von diesen Wundern gedenkt. „Der Unglaube an Thatsachen", heisst es S. 124 des Anhangs, deren Bewährung auf dem Zeugnisse eines Augenzeugen beruht, welcher unmittelbar, nachdem sie geschehen sind, seine Zeitgenossen davon unterhält, würde, zumal wenn dieser Mann ein *Augustinus* ist, in hohem Grade *unvernünftig*, und dazu ein Erweis *schlechter Gesinnung* seyn, die so wenig an *Tugend* als an *Gottes Erbarmungen* glaubt." Hierauf erwiedert Rec., dass er ganz und gar nicht bestreite, dass der *feste Glaube an Knochen*, die man für wunderthätige Reliquien von Aposteln und Märtyrern hält, manchmal in gegebenen Fällen in Erstaunen setzende Wirkungen hervorbringen könne; auch giebt er zu, dass, wer die angeführten biblischen Wunder für wahr hält, einer auffallenden Inconsequenz sich schuldig mache, wenn er leugnet, dass in spätern Zeiten ähnliche Wunder sich können zugetragen haben. Nur wird auch der, welcher an jene Wunder glaubt, desswegen nicht verpflichtet seyn, auch jede Legende aus späterer Zeit als wahr anzunehmen, sondern die Befugniss haben, die Grundsätze *historischer Kritik* auf jede, die man ihm, weil er an die biblischen Wunder glaubt, ebenfalls als wahr anzunehmen, zumuthen mag, anzuwenden, und diese möchten doch dieser Legende nicht durchaus günstig seyn. — Wo übrigens der Vf. als *Dichter* schildert, da wird sein Stil oft malerisch lebhaft, wie z. B. S. 4, wo es heisst: „Rief die Drommete zur Schlacht, vorgebeugt alsdann auf den Hals des Rosses, sprengte *Constantius* daher mit feuerrollenden grossen Augen, entflammte die Genossen, schreckte den Feind." Wie herrlich ist diess ausgedrückt! Glaubt man nicht *Constantius* zu sehen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

1) Wien, b. Müller: *Neueste Vorschriften zur Erlernung einer schönen deutschen und englischen Handschrift*, von *Joh. Renard*. Kl. qu. Fol. 16 Blatt.

2) *Ebendas.*: *Neueste Vorschriften der Kalligraphie*, von *Adalb. Jos. Kurka*. Qu. Fol. 20 Blatt.

Zwey Kunsterzeugnisse unserer Kaiserstadt, die jedoch, ausser dem gemeinschaftlichen Geburtsorte und Pflegevater, dem gleichen Zwecke und der zufälligen Aehnlichkeit in den ersten Worten ihrer beiderseitigen Titel, und der auf beiden ausgelassenen Jahrzahl (1816 u. 18), nichts mit einander gemein haben. Diese letzterwähnte Aehnlichkeit ist eigentlich von übler Vorbedeutung; sie erinnert an die wohlbekannten „Schönen neuen Lieder, gedruckt in diesem Jahr", womit die ambulanten Orgeldreher und Bänkelsänger des lieben deutschen Vaterlandes einen so ausgebreiteten Handel treiben. Wir müssen indess gestehen, dass eine nähere Prüfung des Innern der beiden Werke nur bey Nr. 1 den ungünstigen Eindruck nicht zu tilgen vermag. Schrift und Stich, beide von der Hand des Hrn. *R.*, erheben sich nicht über das Mittelmässige, und schwerlich werden seine Vorschriften, selbst an dem Orte ihrer Geburt, den sie übrigens nicht verleugnen können, ein glänzendes Glück machen, noch weniger aber darf der Verleger auf einen, auch nur etwas bedeutenden Absatz im deutschen Norden rechnen, wo man schon lange jener ängstlichen Steifheit entwachsen ist, die im Allgemeinen noch immer den süddeutschen Handschriften anklebt, und auch als die hervorstechende Eigenthümlichkeit des R—schen Werks angesehen werden muss. Wenn wir dem Obigen noch die Bemerkung hinzufügen, dass unter den verschiedenen Schriftenarten, die der Vf. liefert, die englische ihm am wenigsten misslungen ist, dass den Zugverzierungen fast nur das negative Lob ertheilt werden kann, nicht im Uebermaass angebracht zu seyn, und dass endlich der Text zur Ungebühr von Sprach- und andern Fehlern entstellt ist (ein Urtheil, zu dessen Bekräftigung wir hier, was den letztern Punct betrifft, der nöthigen Kürze wegen, nur die Schlussworte des 11ten Blattes: „und Belohnung ist früher oder später oft noch an unsern Kindern unser Lohn", anführen wollen), so glauben wir Alles gesagt zu haben, was zu richtiger Würdigung des Ganzen erfoderlich ist.

Wenn nun, wie wir bereits erwähnt haben, die Kalligraphen an den Ufern der Donau in unsern Gegenden eben nicht in dem allerbesten Rufe stehen; wenn z. B. selbst die von der Kaiserl. Staats-Canzley ausgehenden reichverzierten Adels-Diplome, die Kaiserl. Notifications- und Beglaubigungs-Schreiben u. s. w., wie gross ihr Gewicht in der politischen Welt auch sey, doch vor dem geübten kritischen Blicke der Schreibekünstler in den Canzleyen des Nordens nur selten Gnade finden; wenn die gewandten Schönschreiber auf den Schreibstuben unserer angesehenen Kaufleute in der Regel noch vornehmer auf die Handelsbriefe der Wiener Correspondenten ihrer Principale herabsehen, und über die etwas altväterische Ungelenkigkeit derselben lächeln, welche gegen unsere, freylich auch oft übertriebene, neumodische Flüchtigkeit und Leichtigkeit gar zu sehr absticht, so muss doch jeder Unparteyische das Bestreben des Vfs. von Nr. 2 anerkennen, sich der wahren Schönheit, welcher die beiden Extreme gleich fremd sind, möglichst zu nähern. Ob und in wie fern ihm diess bey seiner *deutschen Currentschrift* gelungen sey, ist freylich eine Frage, deren Beantwortung noch zur Zeit, wo wir Deutschen für *unsere* gewöhnliche Schreibschrift eines allgemein als gültig angenommenen Schönheitsmusters ermangeln, nach dem Geschmack der einzelnen Beurtheiler sehr verschieden ausfallen kann; doch steht wohl nicht zu leugnen, dass die Currentschrift des Hrn. *K.*, wie sie auf der 2ten Platte in ihren einzelnen Theilen gründlich dargestellt, und auf der 3ten und 4ten zur Anwendung gebracht ist, nicht allein gut ins Auge fällt, sondern auch, billig beurtheilt, nur wenigen erheblichen Erinnerungen ausgesetzt seyn kann, welche wir, unter Verleugnung unseres Provincial-Geschmacks, auf nachfolgende Puncte beschränken. — Bey dem kleinen Alphabet würden die wesentlich runden Buchstaben (*c*, *o*, *a*, *q*, *g*) gefälliger erscheinen, wenn sie in ihrer Rundung weniger eckig wären, und sich mehr dem schönen Oval der lateinisch-englischen Schrift näherten; der Rücken des *d* sollte weniger gekrümmt seyn; *e* und *n* lassen sich leicht mit einander verwechseln; der Kopf des *r* gleicht zu sehr dem des *v*, und das Häkchen in der Mitte des langen *ſ* sollte eine, mit dem Grundstriche des *m* weniger divergirende Richtung haben. — Unter den grossen Buchstaben würden

den einige (*H*, *M*, *R*, *T*) durch Vereinfachung unstreitig gewinnen; das oben ganz offen gelassene, und sogar von der linken Seite herumgezogene *G* auf dem 3ten Blatte bildet ein vollkommnes *Y*; *E* und *S*, eben daselbst, sind fast nicht von einander zu unterscheiden. — Der Versuch, die vielen scharfen Ecken und Spitzen unsers kleinen Alphabets, besonders des *m*strichs, gänzlich abzurunden, ist zwar, wie wir gestehen müssen, auf dem 5ten und 6ten Blatte, von ganz guter Wirkung, dürfte jedoch, da das Gewundene beym Schnellschreiben unmöglich fördern kann, wohl schwerlich Eingang finden. — Die von dem Vf. angenommenen Verhältnisse, nach welchen die langen Currentbuchstaben sich in ihrer Höhe und Tiefe zu den übrigen wie 1 zu 7 verhalten, und in ihrer Neigung gegen die Mittellinie einen Winkel von etwa 50 Grad bilden, haben unsern vollkommnen Beyfall, doch ist im Allgemeinen seine Schrift zu sehr zusammengedrängt, ermüdet daher das Auge und erschwert das Lesen, selbst hier in dem trefflich gelungenen Stiche, wie viel mehr also, wenn sie, mit der Feder ausgeführt, sich minder vollkommen darstellt. — Die Wiener *Kanzleyschrift* (Blatt 7) mag in ihrer Art gut seyn, dass aber diese Art nicht viel tauge, muss jedem einleuchten, der nur einmal Gelegenheit hatte, eine schöne sächsische Kanzleyhand zu sehen. — Das *grosse englische Alphabet* auf dem dem 8ten Blatte ist im Ganzen als sehr gelungen zu betrachten; minder vollkommen sind die *kleinen Buchstaben*, so wie die zusammenhängende Schrift auf den folgenden Blättern, und obgleich Hr. *K.*, wie man wohl sieht, sich nach guten englischen Mustern gebildet hat, obgleich es uns sogar wahrscheinlich dünkt, dass er mitunter seine englischen Muster buchstäblich copirt habe, so steht er doch gegen diese, besonders in ihrer stets und überall sich gleich bleibenden, nach den richtigsten Verhältnissen berechneten Verbindung der Buchstaben und Worte unter einander, noch bedeutend zurück. Die eben geäusserte Vermuthung, dass Hr. *K.* eins oder das andere seiner Blätter buchstäblich nach einem englischen Musterblatte copirt haben möge, glauben wir auf die Unterschrift des 10ten Blattes gründen zu dürfen. Die Worte: „*Published as the act directs* etc.", welche man häufig auf englischen Kupferwerken findet, beziehen sich nämlich bey diesen auf eine Parlaments-Acte, deren Verfügungen die Herausgeber unter gewissen Umständen unterworfen sind. Da nun aber die englischen Landesverordnungen diesseits des Kanals natürlicher Weise ohne Wirkung sind, jene Worte also für Wien, unserm Dafürhalten nach, keinen Sinn haben können, oder, wenn sie einen uns unbekannten Zweck haben sollten, doch nicht, nach englischer Weise, auf allen Blättern, wenigstens auf dem Titelblatte hätten angebracht werden müssen, so haben wir uns die Aufnahme derselben von Seiten des Vfs. nur auf obige Weise zu erklären gewusst, sind jedoch willig und bereit, uns über diesen Punct eines Bessern belehren zu lassen. — Die Blätter Nr. 13 und 14 enthalten unter andern auch einige *italienische* und *französische Schriftproben*; allein nicht einmal zu gedenken, dass besonders die Letztern keinesweges *echt französisch* zu nennen sind, so würde Hr. *K* gewiss besser gethan haben, auf dieses Uebermaass der Mannigfaltigkeit, welches den Schüler nur auf Abwege bringt, und doch in der That keinen reellen Nutzen mit sich führt, Verzicht zu leisten. Das auf dem 17ten Blatte mitgetheilte Alphabet der hässlichen englischen sogenannten *Court-Hand* (Gerichts-Hand) würden wir ebenfalls, hier, wo es eigentlich nicht hergehört, für *ganz überflüssig* erklären, wenn nicht die Kenntniss *desselben*, da es in seinen Formen von den jetzt üblichen Alphabeten so sehr abweicht, für den künftigen Geschäftsmann wenigstens den Nutzen haben könnte, ihm die Dechiffrirung alter englischer Urkunden zu erleichtern, die freylich von den Meisten wohl nicht oft gefodert wird. — Wir kommen nun zu dem glänzendsten Theile des Werks, der *Fracturschrift*, in ihren verschiedenen Arten und Abstufungen, und dem *Zugwerke*. Beides halten wir, da die englische Art nun einmal, und nicht ganz unverdienter Weise, über die deutsch-sächsischen, etwas gar zu sehr gekünstelten Züge und Verschlingungen den Sieg davon getragen zu haben scheint, für ganz untadelhaft. Besonders sind die sämmtlichen Zugverzierungen so schön, dass sie, unserer Ueberzeugung nach, allem, was die englische Kunst in dieser Art hervorgebracht hat, sich kühn an die Seite stellen können. Und hätte auch Hr. *K* dabey weniger das Verdienst der eigenen Erfindung, als nur der glücklichen Verpflanzung fremder Erzeugnisse auf vaterländischen Grund und Boden, was wir um so mehr auf sich beruhen lassen, da es doch wenigstens nicht mit dem Ganzen der Fall seyn dürfte; wie denn z.B. die zwar etwas üppig, aber schön decorirte, und keinesweges überladene Einfassung der Ueberschrift des 14ten Blattes, weder englischen noch französischen Ursprungs zu seyn scheint; so sind nichts desto weniger die deutschen Kalligraphen ihm dafür zu grossem Danke verpflichtet, weil jene ausländischen Producte, ihrer unverhältnissmässig hohen Preise halber, bey uns fast gar nicht in den Handel kommen, und daher nur wenig Deutschen zugänglich sind. Die durchbrochenen Zeilen auf dem 19ten und 20sten Blatte halten wir für Ueberreste der geschmacklosen Spielereyen früherer Zeiten, und würden sie hier lieber vermisst haben. — Für den *ersten* Unterricht sind übrigens diese Vorschriften nicht berechnet; nur der Geübtere, der sich noch weiter auszubilden wünscht, wird sich ihrer mit Nutzen bedienen. — Der *Text* hätte, wie leider bey den meisten deutschen Werken der Art, einer strengern Auswahl bedurft. Namentlich wird man versucht, das kaufmännische Empfehlungsschreiben auf dem 4ten Blatte als eine absichtliche Zusammenstellung orthographischer, grammatischer und stilistischer Fehler zu halten, und die Verse der

der 12ten Platte find eine, gleichfam zufammengewürfelte Anzahl abgenutzter Reime, wie man fie auf den gedruckten, jetzt doch ziemlich aus der Mode gekommenen, fogenannten Dutzend-Neujahrwünfchen wohl zu finden pflegt. — Dem wackern Kupferftecher, Hrn. *Anton Benedict*, dürfen wir endlich das gebührende Lob nicht vorenthalten, von feiner Seite alles geleiftet zu haben, was ein Kalligraph von demjenigen Künftler erwarten kann, dem er die Vervielfältigung der Schöpfungen feiner Feder anvertraut.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Voyage pittoresque aux Lacs de Zurich, Zoug, Lowerz, Egueri et Wallenftadt.* 1819. 10 B. Fol. auf Velinpapier und 10 illuminirten Landfchaften in Qu. Fol. Alles in einer Mappe. (Preis 100 franz. Franken.)

Das Zeugnifs, welches wir der *erften* Lieferung diefes Werkes (A. L. Z. 1818. Nr. 190.) gaben, dafs fie den Beyfall der Liebhaber malerifcher Naturanfichten verdiene, können wir auch diefer Fortfetzung ertheilen. Sie enthält, fo wie das *erfte* Heft, *zehn Blätter;* vier find vom *Zürcherfee* genommen: a) von der Baftion zu Zürich, *die Katze* genannt; b) am *Zürich-Horn;* c) bey *Richterswyl;* d) bey *Rapperswyl.* Zwey vom *Zuger-See:* a) bey *Zug;* b) bey *Arth.* Eins vom *Lowerzerfee* am Fufs des *Rigi* im Canton Schwyz. Eins vom *Egerifee* zwifchen den Cant. Schwyz und Zug. Zwey vom *Wallenftadterfee* im Cant. St. Gallen: a) am Anfange des Sees bey *Wallenftadt;* b) am Ausflufs des Sees bey *Wefen* gezeichnet. Obgleich alle diefe Gegenden fchon oft gemalt, gezeichnet und in Kupfer geftochen find, fo ift es doch dem gefchickten Künftler *Wetzel* gelungen, für jede einen neuen interesfanten Standpunct zu finden, fo dafs fich das Unterfcheidende der Gegend gut heraushebt, und das Ganze fich dem Auge gefällig darftellt; nur die Staffage auf ein Paar Blättern, z. B. dem vom *Zürcher-Horn*, wünfcht man äfthetifcher gewählt. Hr. *Hegi* fcheint diefe Blätter mit Liebe in Kupfer überzutragen; fie find leicht und zart gearbeitet. Freylich kommt dann noch viel auf das Illuminiren an; aber die Blätter find es werth, dafs man fie von gefchickten Arbeitern ausarbeiten laffe; denn fie werden in den Zimmern der Perfonen, die fich in fpätern Jahren gern an ihre Schweizerreifen erinnern, eine angenehme Zierde feyn, und das Auge wird mit Vergnügen dabey verweilen. Der franzöfifch gefchriebene, oder vielmehr in das Franzöfifche (und zwar fehr gut) überfetzte Text ift unterrichtend und unterhaltend durch eine Anzahl hiftorifcher und literarifcher Notizen, z. B. bey Erwähnung der Sammlung altdeutfcher Gedichte, durch *Rudger Maneff*, wovon das Original in der königl. Biblioth. zu Paris Nr. 7266 zu finden ift, heifst es S. 19 in einer Note: „*Bodmer fit imprimer le recueil à Zuric en* 1758. (2. Vol. 4.) *L'édition s'eft épuifée par la bêtife du libraire qui en fit — de la maculature.*" Bey dem verewigten Dr. *Johann Hotz* zu *Richterswyl*, dem *Zimmermann* in feinem Werke über die *Einfamkeit* mehrere fchöne Stellen gewidmet hat, ruhte in frühern Zeiten der fel. *J. K. Lavater* alle Jahre zu wiederholten Malen auf kürzere oder längere Zeit, als bey einem fehr vertrauten Freunde, von feinen Amtsgefchäften aus, und fchrieb viele feiner gelefenften Schriften bey ihm; auch bildete fich *Lavaters* einziger Sohn, der vor einiger Zeit ftarb, nach feiner Rückkehr von der Univerfität, in dem Haufe diefes fehr beliebten Arztes zu dem Berufe eines praktifchen Arztes aus, dem er fich in der Folge in feiner Vaterftadt Zürich gewidmet hat. Wir führen diefs an, weil S. 11 gefagt wird, dafs *Lavater*, der Vater, zu *Oberrieder* feine Phyfiognomik angefangen und vollendet habe, was freylich auch wahr ift. Noch ift zu erinnern, dafs jede Lieferung diefes Werkes ein einzelnes Ganze ausmacht, und dafs alfo, wer eine Lieferung kauft, an jeder etwas *Vollftändiges* befitzt, ohne genöthigt zu feyn, die andern ebenfalls anzufchaffen. Auch wird jedes Blatt *einzeln* um 12 franz. Franken verkauft.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *La chute du Rhin près de Lauffen.* 1819. 3. B. Folio, auf Velinpapier mit zwey illuminirten Landfchaften. Qu. Fol. Beides in einer Mappe. (Preis 21 franz. Franken.)

Die Blätter haben daffelbe Format, wie die von den *Schweizerfeen;* Hr. *Wetzel* hat die Zeichnungen gemacht, und Hr. *Hürlimann* hat fie in Kupfer geätzt. Neue Standpuncte find es nicht; aber die bekannten find getreu aufgenommen. Das eine Blatt ftellt den Rheinfall von der *Zürcher-*, der andere von der *Schafhaufer-*Seite gerade unten an dem Fall vor, ohne Geftade im Vorgrunde, fo dafs, wie es fich gebührt, der Fall felbft die Hauptpartie bleibt. Das kleine Format der Blätter fchadet indeffen der Wirkung; zum Rheinfalle reicht entweder ein Blättchen im kleinften Format hin, um ihn überhaupt zu zeigen, oder wenn etwas Rechtes geleiftet werden foll, fo bedarf es wenigftens eines Blattes, das noch einmal fo grofs ift, wie diefe find, z. B. wie dasjenige, das *v. Mechel* nach einem Gemälde von *Ludwig Hefs* durch *Heldenwang* ftechen liefs, und den *obern Rheinfall in Graubündten* vorftellt. Immer werden jedoch diefe zwey Blätter unter einer Menge von verfchiedener Art und Manier einen Ehrenrang behaupten, und befonders, wegen der forgfältigen Ausarbeitung beym Illuminiren, die meiften an Harmonie übertreffen. Der Text giebt Nachrichten von den Abbildungen des Rheinfalls und den beften Befchreibungen deffelben, doch ohne des Urtheils von *Campe* über diefs Naturfchaufpiel, noch auch des artigen kleinen Gedichts von *Lavater: Der Philofoph vor dem Rheinfalle*

falle stehend, zu gedenken. Das deutsche Original dieses Textes ist ohne Zweifel von dem Vf. des *Künstlerlexikons* und Herausgebers des *schweizerischen Museums* aufgesetzt, und von diesem Manne liess es sich erwarten, dass er so schreiben würde, dass man gerne noch mehr lesen würde, als er mitgetheilt hat. Da aber das Werk auf Reisende von mehrern Nationen berechnet ist, so erschien der Text bloss französisch, wobey ein dieser Sprache völlig mächtiger Gelehrter sich gefällig gegen den Vf. gezeigt hat.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von Dr. *Tzschirner.* B. VII. St. 2. 1819. VI u. 202 S. gr. 8. (18 Gr.)

Bey der gerade jetzt herrschenden Vorliebe mancher Theologen für das Dunkle (Mystische) und Ueberspannte wird die Aufnahme einer Abhandlung des verewigten *Rosenmüller* über den Brief an die Römer, die er in den letzten Monaten seines Lebens vollendete, in die *Tzschirner*schen *Memorabilien* wegen ihrer Klarheit und Nüchternheit beynahe pikant gefunden werden können. Sie macht, da sie sich nicht füglich theilen liess, den grössten Theil des vorliegenden Stückes aus. Der Vf. bedauert, dass *Luther* und *Melanchthon* durch das Ansehen *Augustins* verhindert wurden, den Sinn mancher Stelle des genannten Briefes richtig aufzufassen, und führt auf Veranlassung einer ungünstigen Anzeige seiner *Hist. interpretat. libr. sacr.* in der *Jena*ischen *A. L. Z.* sein früheres Urtheil rechtfertigende Proben verkehrter *Augustiniani*scher Schriftauslegung an, was er, da jene Recens. schon sechs Jahre früher, als er diesen Aufsatz schrieb, erschienen ist, nicht gethan haben würde, wenn er nicht gefunden hätte, dass in mehrern Schriften protestantischer Theologen von neuem dahin gearbeitet wird, den Augustinianischen Lehrbegriff zu verbreiten, und die Barbarey der alten Zeiten zurückzuführen. „Es ist traurig", heisst es S. 11, „dass seichte Frömmler, die jetzt mit den Worten: *Glaube*, *Geist Gottes* — ein mystisches Spiel treiben, *alle* neuern Fortschritte der religiös-moralischen Cultur und Wissenschaft verdächtig zu machen suchen." Das gesunde Urtheil dieses Schriftauslegers zeigt sich auch in diesem Aufsatze, mit dessen Inhalte Rec. grösstentheils einverstanden ist; namentlich muss auch er gestehen, dass er sich in die Art, wie *Koppe* in seinem Commentar einen Theil der Epist. an die Römer, z. B. Kap. VII., 14 bis 25. erklärte, nie hat finden können. Doch findet er es nicht nöthig, mit *Bengel* und dem Vf. anzunehmen, dass in den Worten: ἐγὼ δὲ σαρκικός εἰμι κ. τ. λ. das *praesens* in das *praeteritum* aufgelöst werden müsse, sondern er sieht darin eine rhetorische Figur, die er im Deutschen also ausdrückt: Ich weiss es wohl, das Gesetz ist geistig; wie aber, wenn ich sinnlich bin u. s. f.? Ueber die κτίσις Kap. VIII. bekennt der Vf. aufrichtig, dass er seine Meinung über den Sinn des Worts mehr als einmal geändert habe. — Die schöne Predigt Hrn. Dr. *Tzschirners*, gehalten bey der Jubelfeyer der funfzigjährigen Regierung Sr. Maj. des Königs von *Sachsen*, ist aus Einem Gusse; auch besitzt dieser Redner *einen* Vorzug, den sein hochachtungswürdiger *Vorfahr* sich nicht geben konnte; er hat eine blühende Diction; der sel. *Rosenmüller* hingegen hatte, bey reifer Vernunft, wenig Phantasie; man vermisst desswegen in seinem Stile das Lebendige und die ergreifende Kraft eigentlicher Beredtsamkeit. — Eine andere Predigt des Herausgebers, die ihrer Stelle nicht weniger würdig ist, zeigt, wie wir im Genusse des Friedens der Zeit des Kampfes und der Zerstörung gedenken sollen. — Eine Abendmahlsrede von ihm erinnert an das Fortleben des Herrn in unserm Geschlechte und an die geistige Verbindung mit ihm. — Das Stück schliesst mit der Todtenfeyer am letzten Abende des J. 1818 in einem kleinen Städtchen; Hr. *Tzsch.* bemerkt zwar in einer Note, dass für die Zukunft eine andere Einrichtung der vorkommenden Todtenanzeigen für den Prediger und für die Gemeinde vorzuziehen seyn dürfte, weil sie für jenen leichter und unbedenklicher, für diese ergreifender werden könnten; gleichwohl spricht das Ganze an, und auch die Anzeigen haben etwas, das gefällt; eines Mannes z. B., der nie in die Kirche gekommen war, und den Freygeist gemacht, auch sich im Stillen Manches erlaubt hatte, was nicht recht war, gedachte der ungenannte Vf. also: „Der 16te Julius entriss den Seinigen Hrn. *J. G. B.* im 69sten Jahre. Sein Todeskampf war kurz, und Gott erwies ihm daher viele Gnade. Sein Andenken ermuntere uns zu einem Leben im Glauben an den Sohn Gottes, zur Werthachtung einer frommen Erziehung und zum Streben nach einem Wandel, der die Brüder *nicht* ärgert, sondern erbaut!" Hätte sich wohl *mancher* andere Geistliche an des Vfs. Stelle enthalten können, noch einige schneidende Urtheile über einen solchen Mann von der Kanzel fallen zu lassen? Unser Vf. hielt an sich, und vergab doch der Würde seines Amts nichts; eben die Mässigung und Milde, mit der er sich über diesen Mann äusserte, musste Eindruck machen, und Rechtschaffenen Zutrauen zu ihm einflössen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

THEOLOGIE.

1) Aalborg, b. Borch: *Kort Udsigt over de af äldre og nyere Apologeter brugte Beviser for Christendommens Sandhed og Guddommelighed.* (Kurze Uebersicht der von ältern und neuern Apologeten geführten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.) Versuch von *Niels Ludwig Christian Bentzon*, Vorsteher des Seminariums und Hauptprediger zu Snedsted. 1816. VIII u. 154 S. 8. (1 rbdlr. 5½ Mk.)

2) Kopenhagen, b. Bording: *De äldste Christnes Apologetik, eller en kort Fremstilling af de Grunde* etc. (Apologetik der ältesten Christen, oder kurze Darstellung der Gründe, womit die ältesten Christen die Religion gegen geschehene Angriffe vertheidigt haben.) Von *Nicolai Faber*, Candid. d. Theol. 1817. X u. 215 S. 8. (1 rbdlr. 1 Mk.)

Wenn auch der Gewinn, welchen die Wissenschaft diesen beiden Schriften zu verdanken hat, nicht bedeutend ist: so verdienen sie doch, als Merkmale des Fleifses und der Kenntnisse von zwey jungen Theologen betrachtet, eine freundliche Aufnahme. Beides sind Preisschriften, womit zwey von der theol. Facultät zu Kopenhagen aufgegebene Preisfragen beantwortet wurden, und von denen die Erste den ausgesetzten Preis, die Letzte aber ein ehrenvolles Accessit erhielt. Jene, schon im J. 1807 aufgeworfene Frage lautete, zufolge der Vorrede von Nr. 1: „*Recenseantur argumenta potissima, quibus Apologetae, cum veteres, tum recentiores, in vindicanda et confirmanda divina religionis christianae auctoritate usi fuere, et interponatur judicium de singulorum vi atque momento.*" Sowohl die Bescheidenheit, womit der Vf. über den Werth seiner Abhandlung spricht, indem er sie mit Recht nur *einen Versuch* nennt, und erklärt, er habe, um Weitläufigkeit zu vermeiden, seinen Gegenstand (dem Sinne der Aufgabe zuwider) weniger aus einem *polemischen*, als aus einem *dogmatischen* Gesichtspuncte betrachtet; als seine Aufrichtigkeit in der Angabe der Vorarbeiten und Hülfsmittel (eines *Planck*, *Flügge*, *Stäudlin*, *Tittmann*, *Fabricius*, *Tschirner*, *Münscher*, *Münter*, *Trinius*, *Leland*, *Less*, *Schröck*, *Henke* „und *andere* mehr", worunter ohne Zweifel der Deutsche, *Walch*, S. 67, und der Däne, *P. E. Müller*, S. S. 154, zu verstehen ist; denn von den *neuesten* Hülfsmitteln ist kein Gebrauch gemacht), deren er sich bedient hat, überhebt den Rec. der Strenge im Urtheile über den wissenschaftlichen Gehalt dieser Preisschrift. Dafs Hr. *B.* in seiner Darstellung der Beweise für den göttlichen Werth und Ursprung des Christenthums, so wie er in frühern und spätern Zeiten geführt worden ist, auf die Zeitfolge Rücksicht nahm, und wenigstens die Vorzüglichsten unter denen, die als Gegner des Christenthums auftraten, und die Vertheidigung seines Werthes im Allgemeinen oder einzelner Lehren desselben insbesondere veranlafsten, namhaft machte: dadurch erhält seine Schrift einen wesentlichen Vorzug vor Nr. 2, die den unkundigen Leser ganz in Unwissenheit darüber läfst, wann? und von wem? diese und jene Angriffe auf das Christenthum geschehn und abgewehrt worden sind, und worin in der Vorrede nur (S. IV) diejenigen Kirchenväter den Namen nach angeführt werden, deren Schriften der Vf. zu seinem Zwecke benutzte. In *vier* Hauptperioden läfst Hr. *Bentzon* seine Schrift zerfallen, so dafs er von den Vertheidigern des Christenthums bis in das Jahr der christl. Zeitrechnung 325 in der *ersten*, bis 604 in der *zweyten*, bis 1400 in der *dritten* handelt, in dieser aber noch durch *zwey* Unterabtheilungen das 15te und 16te, und endlich in der *vierten* das 17te und 18te Jahrhundert in apologetischer Hinsicht schildert. In der Behandlung ist sich der Vf. so wenig gleich geblieben, dafs z. B. dem 15ten Jahrhunderte nur etwas über drey, dem ganzen 16ten aber gar nur 2 Seiten gewidmet sind, wogegen die beiden folgenden Jahrhunderte über die Hälfte der ganzen Schrift füllen; auch ist allein bey den Apologeten aus diesen, aber nicht bey denen aus den frühern Jahrhunderten, dem 2ten Theile der Preisaufgabe, nach welchem die von ihnen aufgestellten Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zugleich *gewürdiget* werden sollten, einigermafsen ein Genüge geschehn. Die Art, wie Hr. *B.* zu Werke geht, möge aus einer, das 18te Jahrhundert betreffenden Stelle erhellen. Nach einer Schilderung der Gefahren, welche man dem göttlichen Ansehen des Christenthums in *Frankreich* und in *England* bereitete, und der Anführung der Hauptangriffe, wogegen die Apologeten zu kämpfen hatten, fährt der Vf. im 7ten §. also fort: „Bedenken wir zugleich, dafs die englische und französische

fische Sprachen allgemein ausgebreitet waren, so ist es leicht begreiflich, dass sich die Grundsätze der englischen Freydenker und der französischen sogenannten Philosophen den Weg zu andern Nationen bahnten. Hierzu hat unleugbar der in so vielen andern Hinsichten grosse *Friedrich* II. vieles beygetragen, theils durch die ausgezeichnete Achtung, welche er *Voltaire* bewies, wodurch dessen Schriften eine grössere Publicität erhielten, theils durch seine eigenen Aeusserungen, die seine gegen das Christenthum verfassten Meinungen deutlich genug an den Tag legten. Ueberhaupt herrschte an dem Hofe zu Berlin ein Ton, der für das Christenthum um so viel weniger vortheilhaft war, wie (je mehr) andere Fürsten, die Preussens grossem Könige gern nachäffen wollten, einen gleichen Ton an ihren Höfen einzuführen suchten. Da nun die Stimmung erst eine solche in Deutschland geworden war; da es zur Tagesordnung gehörte, zu spotten und den Freydenker zu agiren: so können wir es uns ohne Schwierigkeit erklären, wie es zuging, dass eben derselbe Ton in unser Vaterland sich einzuschleichen anfing, wo er, wenigstens eine Zeitlang, ziemlich allgemein wurde." (S. 87. 88.) Von dem Verhältnisse, worin die *innern* Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums zu den *äussern* stehen, sagt der Vf. zwar, dass jenen der Vorzug vor diesen gebühre, dass man aber zu weit gehe, wenn man daraus zugleich den göttlichen Ursprung desselben herleiten wolle; „denn", sagt der Vf. S. 117, „so konnte man ja auf dieselbe Art beweisen, dass jede Entdeckung im grossen Reiche der Wahrheit, jede nützliche Erfindung, deren Werth man erkennt, einen göttlichen Ursprung habe" u. s. w. Man sieht, dass der eigentlich *moralische* Beweis, oder die Uebereinstimmung der Vorschriften des Christenthums mit den Foderungen der Vernunft und des Gewissens, auf welchen doch der Erlöser selbst, Johann. 7, 16. 17., so unverkennbar hinwinket, und auf welchen besonders von den neuesten Apologeten ein so grosses Gewicht, mit allem Recht, gelegt worden ist, der Aufmerksamkeit des Vfs. ganz entgangen ist. Denn zwischen einer blossen Entdeckung im Reiche der Wahrheit oder einer nützlich erkannten Erfindung auf der einen Seite, und der Stimme, die in unserm Innern redet, oder „des Gesetzes Werken, das in des Menschen Herzen beschrieben ist" (Röm. 2, 14. 15.), auf der andern Seite, wird doch der Vf. hoffentlich den Unterschied eben sowohl anerkennen, als er ihn zwischen den gewöhnlichen Wirkungen der göttlichen Vorsehung, und den besondern, von der Leitung der übrigen Weltbegebenheiten verschiedenen Anstalten der Gottheit gelten lässt. Auch sind *Semler*, *Steinbart* und *Ziegler* die Einzigen, welche er als Gewährsmänner zur Vertheidigung der Göttlichkeit des Christenthums aus innern Beweisgründen anführt. — Bey allem dem ist Rec. dem Vf. das Zeugniss schuldig, dass er seine Schrift, im Ganzen genommen, mit Fleiss und Sorgfalt ausgearbeitet hat, dass dieselbe den Anfängern im Studium der nur zu oft versäumten Apologetik wegen der öftern Hinweisung auf ältere und neuere Werke für dieses Fach gute Dienste leisten kann, und dass sie zum Beweise dient, wie viel mehr man sich von dem Vf. hätte versprechen dürfen, wenn ihn seine, dem literarischen Verkehr ungünstige Lage, worüber er in der Vorrede klagt, nicht gehindert hätte, manche der neuesten und besten Hülfsmittel zu seinem Zwecke zu benutzen.

Der Vf. von Nr. 2 kündigt sich auf dem Titel als *Cand. d. Theologie* an, schickt aber seiner Apologie des Christenthums S. V – X der Vorrede eine Apologie seiner selbst, oder des Schrittes *voraus*, den er, durch Vertauschung der theologischen Laufbahn gegen eine andere gethan habe. Welches diese sey? ist aus der Vorrede nicht sichtbar, die gesunden Urtheile aber, welche Hr. *F.* bey dieser Gelegenheit über die Wissenschaften überhaupt und über das theologische Fach insonderheit fällt, lassen es dem Rec. bedauern, dass dasselbe an ihm einen Mann verloren hat, der bey fortgesetztem Fleiss und Eifer viel Gutes darin hätte leisten können. Es ist wahr, was er unter andern S. IX sagt: „es liesse sich leicht beweisen, dass den Wissenschaften (zumalen den theologischen) sehr wohl damit gedient ist, zuweilen in Vereinigung mit ganz heterogenen Fächern cultivirt zu werden. Eine gewisse Einseitigkeit, die Geneigtheit, sich fest an den einmal gewohnten Ideengang zu binden, würde durch einen freyern Blick, durch einen ausgebreitetern Umgang mit verschiedenen Menschenklassen u. s. w. vermieden werden. Zugleich lehrt die Erfahrung, dass Stand und Lage manchen edlen (helldenkenden Theologen) Mann gehindert hat, zu äussern, was er dachte." Möge denn Hr. *F.*, der sich besonders in dem angehängten lateinischen *Excursus* S. 191 – 215 als einen vorurtheilsfreyen, *von keinem* Systeme gefesselten Mann zu erkennen giebt, fortfahren, auch in seinem neuen Stande, welches dieser übrigens sey, auf theologische Gegenstände seine Sorgfalt zu wenden: die vorliegende Schrift zeigt, dass man sich nichts Alltägliches von ihm versprechen dürfe. — Zufolge der von der theol. Facultät zu Kopenhagen im J. 1814 bekannt gemachten Preisaufgabe kam es darauf an; der alten Apologeten Gründe zur Vertheidigung der Religion gegen Juden und Heiden aus den Quellen darzulegen, und die Kraft und den Werth derselben zu beurtheilen. Die Schriften der Kirchenväter, welche der Vf. zu seinem Zwecke benutzte, sind: *Justinus Martyr*, *Origenes*, *Clemens Alexandrinus*, *Tertullian*, *Minutius Felix*, *Arnobius*, *Athenagoras*, *Athanasius*, *Tatian*, *Theophilus*. Diese sind zwar in der Vorrede alle namhaft gemacht; aber in der Schrift selbst ist nirgends darauf hingewiesen, welcher Vertheidigungsgründe der Eine, und welcher der Andere dieser Kirchenväter sich bedient habe; eben so sind die Angriffe heidnischer und jüdischer Gegner des Christenthums durch einander hingeworfen

worfen, ohne dafs auch nur Einer von ihnen namhaft angeführt worden wäre: welches doch aus einem so frühen Zeitalter, wie das der ersten Jahrhunderte, nothwendig hätte geschehen müssen. Hierdurch verliert die Schrift vieles von ihrer sonstigen Nützlichkeit, besonders für junge Studierende; und der Meinung des Vfs., dafs ihr Inhalt die Beschaffenheit habe, auch andern, als blofs Studierenden, nützlich zu seyn, kann Rec. nicht beypflichten. Wen von dem grofsen Publikum, ausser den Theologen und Dogmengeschichtsforschern, kann es sehr interessiren, zu wissen, was Gegner des Christenthums zur Zeit der Entstehung desselben und unmittelbar nachher gegen die Person und Verdienste Jesu überhaupt und gegen einzelne Lehren desselben insonderheit aus mehr oder weniger scheinbaren Gründen eingeworfen habe? Theils sind diese Einwürfe so, dafs sie heutiges Tages jeder einigermafsen unterrichtete Knabe von 14 Jahren widerlegen kann; theils haben sie aber auch eine Gestalt und einen Gehalt, dafs sie selbst Erwachsene, wenn sie nicht fest in ihrer Ueberzeugung sind, irre machen können, ohne dafs die Vertheidigungen, so, wie solche von den ältesten Apologeten geschahen, immer geschickt wären, die erweckten Zweifel zu beschwichtigen. In beider Hinsicht, glaubt Rec., ist eine Apologetik der ältesten Christen kein Lesebuch für das Volk; und der Vf. hätte besser gethan, wenn er die ganze Schrift, eben so, wie seine specielleren Urtheile über die richtige Auslegung mancher schwieriger Schriftstellen in dem hinzugefügten lateinischen Excurs, in der Sprache der Gelehrten herausgegeben hätte, als dafs er jene, die ursprünglich auch lateinisch verfafst war, in einer dänischen Uebersetzung drucken liefs. — Die ganze Abhandlung zerfällt in folgende Hauptabschnitte: Kap. 1. Von Gott und den Dämonen. Kap. 2. Von Christi Geburt, Taufe, Wunderthaten, Leiden und Auferstehung, von den Weissagungen Christi und der Propheten; von Christus als Lehrer und als Sohn Gottes; von den Aposteln Christi. Kap. 3. Von der mosaischen Religion als Grundlage der christlichen; von verschiedenen Erzählungen des A. T.; von der christlichen Religion. Kap. 4. Von dem den Christen Schuld gegebenen Atheismus, der Zurücksetzung der mosaischen Gebräuche, den Gebräuchen der Christen, und von den Christen, betrachtet als Bürger. Es erhellt aus dieser abgekürzten Inhaltsanzeige, dafs der Vf. die wissenschaftliche Ordnung befolgt hat, und dafs seiner Aufmerksamkeit nicht leicht ein Gegenstand, welcher den ältesten Gegnern des Christenthums zum Anstofs gereichte, oder wogegen ihre Angriffe gerichtet waren, entgangen ist. Auch mufs ihm Rec. das Zeugnifs geben, dafs er die Quellen, die ihm zu seinem Zwecke zu Gebot standen, trefflich benutzt, und über die von den K. V. gebrauchten Vertheidigungsgründen sein eignes richtiges Urtheil hier und da hinzugefügt hat. Die Einkleidung seiner Schrift in die Form eines Zweygespräches, so, dafs von zwey Personen die Eine die Rolle des Angreifenden, die Andere die des Vertheidigers übernommen hat, fällt zwar zuletzt in das Ermüdende und wird langweilig, dient aber doch, besonders für Dilettanten zu desto gröfserer Verständlichkeit des Vortrages; diefs mag den Vf. bewogen haben, in dieser Form dem Beyspiele der ältesten Apologeten zu folgen. Die Behandlungsart des Vfs. ist am deutlichsten aus einem Beyspiele zu ersehen, wozu Rec. den Anfang des 3ten Kap. wählt: „*Angriff.* Die christliche Religion ist keine göttliche, da sie so zu sagen neulich erst entstanden und euer Name nicht viele Tage alt ist. Was hat wohl Gott dabey gedacht, so spät erst einen Erlöser zu senden? *Vertheidigung.* Niemand kann des Herrn Sinn schauen; er sendete Jesum, da das Menschengeschlecht am meisten eines Erlösers bedurfte. Doch die Einwendung des Gegners ist gerade ein Beweis gegen ihn selbst. Wir geben gern zu, dafs unsere Religion nicht alt ist; aber welche Religion hat in so kurzer Zeit so viele Anhänger erhalten? welche so viele Lasterhafte auf bessern Weg gebracht? welche so viele Hindernisse überwunden? Kaiser, Fürsten, Obrigkeiten erhoben sich wider sie; aber sie besiegte sie alle. *Angriff.* Einige der Gläubigen haben sich erlaubt, in der heil. Schrift zu verändern, was ihnen beliebte, damit sie, im Falle des Angriffs, desto besser sich helfen könnten. *Vertheidigung.* Ich weifs nicht, dafs das Evangelium, ausser von den Schülern des Marcions, Lucians und Valentinians, verfälscht worden ist; aber das fällt nicht dem Evangelium, sondern denen, die sichs erlaubten, zur Last. Eben so wenig gereicht es der Philosophie zum Vorwurfe, dafs die Sophisten, Epikuräer, Peripatetiker u. a. falsche Lehren vortrugen. *Angriff.* Die christliche Religion ist eine heimliche, verborgene Lehre. *Vertheidigung.* Durchaus nicht! unsere Religion ist bekannter und ausgebreiteter als die Lehre der Philosophen. Zwar leugnen wir nicht, dafs gewisse Lehren nur reifern Schülern vorgetragen werden; aber das haben wir mit euern Philosophen gemein, die ihre Schüler in exoterische und esoterische eintheilen. Ja, viele von des Pythagoras Schülern kannten nicht einmal den Grund dessen, was sie lernten, sondern mufsten sich damit begnügen: „er selbst hat das gesagt." Eine jede Nation hat ihre Mysterien; warum legt ihr dieselben uns zur Last?" u. s. w. (S. 160 — 162.) Auch aus dem Excurs möge hier eine Stelle stehen, die den Vf. als selbstdenkenden Exegeten bezeichnet. „*Apostolos hac narratione* (es ist von der Erzählung Mark. 5, 1 — 21. die Rede) *simpliciter proposita diabolum ab homine obsesso distinguere bene notandum est. Cum porcos de praecipitio in mare irruentes vidissent, ab effectu ad causum conclusionem fecere, putantes scilicet, eam legionem, quae antea saevitiam hominis effecerat, nunc rabiem porcorum excitasse. Ne singulo vero verbo indicatur, eos, qui haec nobis tradidere, nomine diaboli figurate usos fuisse; e contrario, cum haec*

narratio plane historica nullisque imaginibus ornata sit, planum est, si quid video, auctores existentiam et vim malorum geniorum credidisse. Vergl. Matth. 9, 32 — 35. 12, 22. Marc. 3, 20. ff. Luc. 8, 19. Kap. 11, 14. ff." (S. 204.)

Um des verwandten Inhaltes willen, und weil sie denselben einsichtsvollen jungen Theologen zum Vf. hat, der mit Hrn. *Faber* um die erwähnte von der theologischen Facultät zu Kopenhagen 1814 ausgesetzte Prämie concurirte, und dieselbe gewann, knüpfen wir an vorstehende Recens. die kurze Anzeige von folgender Schrift:

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin: *Apologetae ecclesiae christianae ante-Theodosiani, Platonis ejusque Philosophiae arbitri.* Disquisitio Philosophico-theologica. Auctore *Henr. Nicol. Clausen*, Philos. (et Theol.) Dre. Havn. 1817. 224 S. 8.

Die Preisschrift selbst, worin die Vertheidigungsgründe der ältesten Apologeten gegen die in den ersten Jahrhunderten geschehenen Angriffe auf die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums abgehandelt worden, scheint nicht in den dänischen Buchhandel gekommen zu seyn; wenigstens hat Rec. ihrer nicht habhaft werden können. Aber die sehr vortheilhafte Erwartung, welche die vorliegende jüngere Frucht der wissenschaftlichen Bildung und Umsicht desselben Vfs., nach dem Gesetze der Analogie, von der älteren erweckt, macht es erklärbar, warum Hr. *Clausen* bey der Concurrenz dem Hrn. *Faber* den Vorrang abgewann. Nur kurz wird unsere Anzeige von dieser gelehrten Streitschrift seyn; nicht, als ob sie wegen ihres innern Gehaltes eine ausführlichere Beurtheilung weniger verdiene, als die bereits angezeigten, einzig und allein, weil bereits andere kritische Zeitschriften in Deutschland die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt haben, und weil sie auch das Publikum in derjenigen Sprache erhält, in welcher sie von jedem Gelehrten in- und ausserhalb Dänemark, den der Gegenstand anzieht, selbst gelesen werden kann. — Den Weg zu seiner Untersuchung bahnt sich der Vf. durch einige vorausgeschickte Bemerkungen über den Werth, welchen in den Augen der alten Kirchenväter die menschliche Vernunft im Verhältnisse zu einer höhern Offenbarung hatte, der freylich nur gering war, und wesshalb sie das Studium der Philosophie zwar nicht ganz bey Seite setzten, doch aber demselben mit entschiedenem Vorurtheile, welches sich selbst über die von ihnen übrigens sehr geachtete Platonische Philosophie verbreitete, oblagen. Die Urtheile der Apologeten vor dem Theodosianischen Zeitalter über Plato und dessen Philosophie zu sammeln, zu ordnen, zu würdigen und zu zeigen, auf welchen echten oder unechten Gründen ihre Meinungen beruheten: diess ist die Aufgabe, welche der Vf. zu lösen sucht. Er handelt also in dem *ersten* Abschnitte: *de fama, ingenio, vita moribusque Platonis*, S. 15—43, und macht sowohl auf die Licht- als auf die Schattenseite aufmerksam, von welcher dieser grosse Philosoph vor den Augen der alten K. V. erschien. Was besonders die letzte betrifft, so lässt es Hr. *Cl.* an nichts fehlen, was nur irgend dazu beytragen kann, den oft verkannten und durch die Brille des religiösen Vorurtheils betrachteten Plato zu entschuldigen und zu rechtfertigen. *De ratione et indole Philosophiae Platonicae* ist die Ueberschrift des *zweyten* Abschnittes, S. 43—157, und es werden also die Urtheile der K. V. über Platos Dialektik, Theologie, Cosmologie, Psychologie, Ethik und Politik der Prüfung unterworfen. Was hier der Vf. über der Apologeten Würdigung der platonischen Philosophie, welche *nicht nach* den Grundsätzen der gesunden Vernunft, *immer* nur durch Parallelisirung der Aussprüche des Weisen mit den Worten der heil. Schrift geschahe, vorträgt; was er über ihre Ansichten von Platos vorgeblicher Dreyeinigkeitslehre, von seiner dem Dualismus mehr oder weniger sich nähernden Lehre von der Materie und deren erster Entstehung, von seiner Auferstehungslehre und seinem Glauben an die Seelenwanderung u. s. w. bemerkt; alles verräth den selbstdenkenden Kopf, dem zwar die Schriften über seinen Gegenstand nicht unbekannt sind, der aber keinem seiner Vorgänger ohne Prüfung und eigene Ueberzeugung folgt. Im *dritten* Abschnitte beschäftigt den Vf. endlich die Untersuchung: *de vi auctoritateque et fontibus philosophiae Platonis*, S. 158 bis 217, wo denn besonders gezeigt wird, wie die Apologeten, trotz ihrer unwillkürlichen Achtung gegen die Weltweisheit des Griechen an sich betrachtet, und in ihrer Uebereinstimmung mit der Lehre der heil. Schrift, dieselbe gleichwohl für unselbstständig, in einzelnen Theilen für sich selbst widersprechend, und im Ganzen genommen für unlauter in ihrer Quelle und einer festen Grundlage ermangelnd erklärten: von welchem Allem offenbar ihre unbedingte Ergebenheit an den Supranaturalismus und ihr krasser Gegensatz der Vernunft und Offenbarung die Ursache war, welcher sie nicht ahnden liess, dass beide Erkenntnissquellen der Religion in Gott denselben Urheber haben könnten. Als Anhang steht noch S. 218 — 224 ein *Index locorum e Platone, quae in libris apologeticis Christianorum ante-Theodosianis laudata ad verba reperiuntur*, und wobey der Vf., um eine gewisse Ordnung in Anführung der Platonischen Schriften wahrzunehmen, der Autorität seines Vorgängers *Ast* folgt: „*quamquam*", sagt er, „*rationes, quas attulit, criticas non omnes mihi probari fateor.*" — Von allem, was zu einer gründlichen und lehrreichen Ausarbeitung einer Schrift, wie diese, erfodert wird — von der vertrauten Bekanntschaft mit Platos Werken, der ausgebreiteten Belesenheit in den Schriften der K.V. vor Theodosius, dem Scharfsinne in der Beurtheilung beider, und der Geschicklichkeit, sich schön und richtig auszudrücken — hat Rec. der Proben in dieser Abhandlung des Vfs. so viele gefunden, dass er ihn zu den hoffnungsvollsten jungen Gelehrten seines Vaterlandes zählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

London u. Paris: *Historisch-rechtliche Sacherklärung über die Pflichten und Rechte der Agnaten der Würtembergischen Erbregentenfamilie, in Betreff der Wiederherstellung oder theilweisen Abänderung der vertragsmäfsigen Landesgrundverfassung des Würtembergischen Stammlandes*, nach den als immerwährend anerkannten und anzuerkennenden Haus- und Landesgrundgesetzen. 1817. 202 S. 8. (16 Gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift sind die Mifshelligkeiten, in welche der Prinz *Paul von Würtemberg* mit seinem Bruder, dem Könige, bald nach dessen Regierungsantritt, über die nach der Ansicht des Prinzen gesetz- und vertragswidrige Behandlung der Verfassungsangelegenheit, gerieth, und ihr Zweck liegt in der Darstellung des Beweises, dafs der letztere nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet war, sich den von der Regierung ausgeübten Verletzungen der hergebrachten und festgegründeten Rechte des Landes zu widersetzen. Das Interesse der Schrift erhöht sich in diesem Augenblicke, indem die Spannung zwischen den beiden erlauchten Brüdern zu einem förmlichen Bruche gekommen ist, und die Wiedereinberufung der Landstände, zur endlichen Abschliefsung eines Verfassungsvertrags, die hier behandelte Frage abermals zur Sprache bringen wird.

Die ältern *Würtembergischen* Grundgesetze beobachten ein gänzliches Stillschweigen über die Rechte der fürstlichen Agnaten in dem Falle einer Abänderung oder Aufhebung der Verfassung. Erst in dem Erbvergleiche von 1770 erklärte die Landschaft, dafs man sich von ihrer Seite bemühen werde, die Beystimmung der beiden Brüder des damaligen Herzogs *Karl* zu dem geschlossenen Recesse beyzubringen, und diese Beystimmung erfolgte auch in der Art, dafs die beiden fürstlichen Brüder förmliche Consensbriefe ausstellten, worin sie den Erbvergleich „nach angestellter eigener Untersuchung *für ein immerwährendes verbindliches Landesgesetz erkannten, und geredeten und versprachen, so viel an ihnen sey, Sorge zu tragen, dafs demselben von andern kein Eintrag oder Abbruch geschehe.*" Ein entscheidendes Beyspiel, wie diese Sorge verstanden war, gab der fürst-brüderliche Vergleich von 1780, indem in demselben die Agnaten nicht nur ihr Recht, Regulation wegen Verwaltung des Kammerguts und der Kammerschreiberey, durch Vertrag mit dem regierenden Erstgebornen zu bewirken, ausübten, sondern auch die Erhaltung der Landesverfassung, besonders im Gegensatze gegen pflichtvergessene Rathgeber und ungetreue Diener als ihre Pflicht realisirten.

Diese Thatsachen geben nun zwar den würtembergischen Agnaten keine Befugnifs, mitwirkend in den Gang der Staatsverwaltung einzugreifen, dessen Leitung dem Regenten nothwendig überlassen bleiben mufs. Dagegen geht aus ihnen unwidersprechlich das Recht und die Verpflichtung für jene hervor, dafür zu sorgen, dafs nichts gegen die Compactaten geschehe und die Landesverfassung aufrecht erhalten werde. Die Agnaten sind also nicht in dem Falle, wenn die Rechte des Landes durch verfassungswidrige Schritte verletzt werden, zu warten, bis sie etwa selbst zur Regierung kommen, und dann das zugegebene Uebel durch spätere Aenderung zu verbessern. Im Gegentheile sind sie berufen, alles was den Rechtsverträgen zuwider ist, zu verhüten, und durch Erinnerungen, Vorstellungen, Verwahrungen und sonstiges Einschreiten bey dem Regenten und bey den Ständen allen Beeinträchtigungen der Verfassung zuvor zu kommen.

Vermöge dieser Grundsätze war nie ein Zeitpunct, in dem die Agnaten ihre pflichtmäfsige Sorgfalt für die Erhaltung der Landesverträge kräftiger hätten geltend machen sollen, als damals, da der König *Friedrich*, die erlangte Souverainetät als das Recht betrachtend, willkürlich über Land und Leute zu schalten und zu walten, die hergebrachte und von ihm selbst feyerlich beschworne Verfassung durch einen Act der Gewalt vernichtete. Aber in jener Zeit gab es keine Hülfe mehr gegen das Unrecht; die Stände waren aus einander gejagt; das ganze Land war verstummt; so mufsten auch die Agnaten schweigen. Aber sie thaten ihre Pflicht, als der König Friedrich i. J. 1815 seinem Volk ein Schattenbild von Constitution anbot, und zu deren unbedingter Annahme eine Ständeversammlung zusammen rief. Da erklärten ihm die Agnaten: „Die alten Haus- und Landesverträge haben durch politische Verhältnisse und den Drang gebietender Umstände wohl in ihrer Wirksamkeit augenblicklich gelähmt, aber nie aufhören können, die Basis für den Rechtszustand des Königreichs und des königlichen Hauses zu bilden; —

und es könne die Abficht des Königs nur diefe feyn, die alte Landesverfaffung, mit den Modificationen, welche der Geift der Zeit und die veränderten politifchen Verhältniffe nöthig machen dürften, wieder einzuführen." Zugleich fchloffen fich die Agnaten feft an die Stände an, und ftärkten fie in ihrem Grundfatze, dafs ihr Zweck nicht in der Bildung einer neuen Conftitution, fondern in der Wiederherftellung der alten, nur factifch aufgehobenen Verfaffungsgefetze liege. Der König erklärte fich mit Heftigkeit gegen die Anfprüche feiner Brüder. Aber es hiefs wohl die rechtliche Begründung diefer Anfprüche nicht erfchüttern, wenn er den Grundfatz voranftellte, dafs wefentliche Abänderungen in der Staatsverwaltung nichts als Ausübung *feiner von allen Mächten anerkannten Souverainetät* fey, und dafs er Kraft diefer Souverainetät befugt gewefen, die Rechte feiner Familie durch ein *Hausgefetz* zu beftimmen. Eben fo widerfprach er dem Herkommen und den Verträgen geradezu durch die Behauptung, „die Agnaten hätten nie andere Rechte gehabt, als folche, die fich auf den künftigen Succeffionsfall bezogen, und fich darauf befchränkten, dafs der *ex pacto et providentia majorum* Succedirende nicht alle Handlungen feiner Vorfahren anzuerkennen verbunden war."

Nach diefen Bemerkungen waren die Schritte, welche der Prinz *Paul von Würtemberg* im J. 1817 gegen die von der Regierung eingeleitete Behandlung der Verfaffungsfache machte, offenbar nur die Ausübung einer ihm obliegenden Pflicht. Nach feiner Anficht hatte fich die Regierung „auf einen Standpunct geftellt, der fie der Anerkennung der vertragsmäfsigen Volksrechte entheben follte, und zur Durchfetzung ihrer Propofition (des von ihr vorgefchlagenen Verfaffungsentwurfs) folche Mittel in Anwendung gebracht, denen kein Merkmal der Gewalt, aufser dem Namen fehlte." Er war alfo unwiderfprechlich in dem Falle, den ihm als Agnat obliegenden Beruf eines die Erhaltung der vertragsmäfsigen Rechte bezielenden Einfchreitens zu erfüllen, und fo machte er in einem Schreiben vom 20. Apr. 1817 den Geheimen Rath mit feiner Gefinnung bekannt, *dafs er nur eine von der Ständeverfammlung rechtlich frey ausgefprochene Verfaffung anerkennen werde.* Diefelbe Erklärung ertheilte er auch in zweyen Schreiben den Ständen: „nur einer freyen, durch ihre unabhängige Zuftimmung verabfchiedeten Verfaffung werde er auch *feine* Zuftimmung geben." Der Geheime Rath war aber weit entfernt, das von dem Prinze ausgeübte Recht anzuerkennen. „Er glaube", äufserte er, „nicht befürchten zu müffen, dafs die *Mifsverhältniffe*, in welche die vormaligen Regenten Würtembergs bey Irrungen mit ihren Landftänden, *durch die Dazwifchenkunft der Mitglieder des Regentenhaufes, unter dem Titel von Agnaten and Fideicommifsnachfolgern*, verwickelt worden find, unter den gegenwärtigen Umftänden fich erneuern werden; — auch fey er zu erklären berechtigt, *dafs des Königs Majeftät eine Einmifchung der Mitglieder des königlichen Haufes in die gegenwärtigen Unterhandlungen mit den Vertretern ihres treuen Volkes nicht zugeben werden.*"

Unverkennbar war in dem Schreiben des Geheimen Raths der Gefichtspunct verrückt. Der Prinz wollte fich nicht in die Unterhandlungen der Regierung mit den Landftänden *einmifchen*, welches dadurch gefchehen wäre, wenn er gefucht hätte, entweder fie zu hemmen, oder ihnen eine feinen perfönlichen Anfichten gemäfse Richtung zu geben. Dazu wäre er auch in keinem Falle befugt gewefen. Dagegen ift feine Befugnifs zu der Erklärung, die er gab, nur eine gemeinfam *verabfchiedete* Verfaffung anzuerkennen, unftreitig, nicht nur weil fie aus der Natur feines Verhältniffes zu dem Staate nothwendig hervorgeht, fondern auch weil fie ihm, fo wie fämmtlichen Agnaten, durch den Erbvergleich ausdrücklich zuerkannt und durch die fpätere fortdauernde Uebung beftätigt ift. Ungereimt wäre es, zu fagen, dafs durch die Aufhebung der alten Verfaffung die gefetzliche Begründung diefer Befugnifs erlofchen fey, weil die Prinzen von Würtemberg in jene Handlung der gewaltthätigen Willkür nie eingewilligt haben, und fie auch es nur unter dem Vorbehalt hätten thun können, ihre Sorge nun auf die Erhaltung desjenigen Rechtszuftands zu richten, der in die Stelle des untergegangenen getreten wäre.

Nicht wenig auffallend mufste übrigens die Art, wie der Geheime Rath die Schritte des Prinzen *Paul* aufnahm, dem Publicum feyn, da der letztere in diefer Angelegenheit nichts anders that, als was der jetzige König im J. 1804 als Erbprinz auch gethan hatte. Nach der Anficht des letztern wurde damals „nicht nur die Conftitution in ihren Grundpfeilern erfchüttert, fondern es billigte auch der Geheime Rath diefe Gewaltthätigkeiten, *und einzelne* Mitglieder deffelben liefsen fich fogar als Werkzeuge dazu gebrauchen." Da erinnerte fich der Erbprinz an das, was ihm auf feinem Standpuncte oblag, und wozu der Erbvergleich ihn berechtigte, und er erliefs eine Erklärung an das geheime Raths-, Regierungs- und Rentkammer-Collegium, worin er fagte: „*Er habe nicht nöthig, gegen das, was bisher vorgegangen fey, zu proteftiren.* (Er erkannte alfo bey den Agnaten ein Proteftationsrecht an gegen vertragswidrige Regierungshandlungen.) Die Nichtigkeit der ganzen Verfahrungsart enthebe ihn diefer Nothwendigkeit. Dagegen erklärte er auf das beftimmtefte, dafs er fich nicht nur *mit der Landfchaft in ihren Bemühungen zur Herftellung der conftitutionsmäfsigen Ordnung der Dinge vereinige*, fondern auch, wenn er einft zur Regierung berufen werden follte, alle Uebertreter ihres auf Erhaltung der Conftitution abgelegten Eides zur Verantwortung ziehen werde." Wie konnten nun die Räthe eines Königs, der als Erbprinz im J. 1804 auf folche Art den Beftand der rechtlichen Ordnung im Staate verwahrte, es mifsbilligen, wenn der pri-

präfumtive Thronerbe im J. 1817 daran erinnerte, dafs er nicht eine aufgedrungene, fondern nur eine frey zwifchen Herrn und Landfchaft verabfchiedete Verfaffung anerkennen werde?

Diefs find die Hauptmomente, auf die es bey der in der vorliegenden Schrift behandelten Streitfrage ankommt, über welche, nach diefer Darlegung derfelben, jeder Lefer felbft wird entfcheiden können. Der Vf. führt übrigens feine Sache gründlich und umfichtig; dagegen fpringen feine Refultate nicht klar und kräftig ins Auge, indem er bey einer breiten Manier und einer unbehülflichen Darftellung die Unterfuchung zu umftändlich angelegt hat, und durch Herbeyziehung vieler fremdartigen Gegenftände den Lefern oft die Hauptfache entrückt. Bey Deductionen diefer Art wird — was freylich die gewöhnlichen Advocaten nicht begreifen — die beabfichtigte Wirkung nur hervorgebracht durch geiftvolle Kürze.

Leipzig, b. Höhm: *De donationibus propter nuptias differtatio;* quam — Praef. D. Car. Einerto, — defendit auctor *Guftavus Koch*, Lipfienf. 1818. 30 S. gr. 4.

Die vorliegende Abhandlung verdient eine rühmliche Auszeichnung; fowohl in Hinficht der neuen Anfichten, welche fie entwickelt, als in Hinficht des Fleifses und Scharffinns, mit welchem fie, und zwar, nach des Rec. Dafürhalten, bis zur vollkommenften Ueberzeugung, entwickelt find. Bekanntlich ift es ftreitig, auf welche Art *donatio p. N.* entftanden fey, was es zum Zweck gehabt habe, und auf welche Art es in Deutfchland Eingang gefunden habe? Alle diefe Zweifel werden genügend behandelt und gelöfet. Im Kap. I. *de origine ac progreffu donationis propter nuptias apud Romanos* zeigt der Vf., dafs der §. 3. Inft. *de donatt* keinesweges befage, dafs diefes Rechtsinftitut durch irgend eine kaiferliche Verordnung eingeführt fey, da es vorher ganz unbekannt gewefen (wie fich denn auch keine Spur einer folchen Verordnung auffinden läfst); fondern, dafs fich daffelbe durch Sitte und Gewohnheit gebildet habe (ob es aus dem Orient aufgenommen, wie *Hugo* will, oder nicht vielmehr von den Galliern angenommen fey, wie aus *Jul. Caefar de bello Gall.* VI. 19. zu erhellen fcheint, bleibt zweifelhaft, indeffen fcheint die letztere Hypothefe doch wohl die wahrfcheinlichfte zu feyn), und dafs die Inftitutionenftelle fich wohl nur auf den Fall beziehen könne, dafs längft nachher, als daffelbe fchon durch Gewohnheit exiftirt habe, irgend ein Refcript etwas feftgefetzt habe, wodurch es in das förmliche pofitive Recht eingeführt fey. Auf eine fcharffinnige Weife wird entwickelt, wie es möglich gewefen fey, dafs ein folches Inftitut nach und nach entftanden feyn könne, und ebenfalls, wie Umftände auch auf die Nothwendigkeit feiner Entftehung einwirken mufsten. Sodann zeigt der Vf., nach Heineccius Vorgang, dafs das Wefen der *donatio propter nuptias* darin beftand, dafs der Bräutigam oder Ehemann für die *Dos*, welche die Frau einbrachte, eine Summe, welche nach Kaifer Leo's Verordnung in der c. 9. C. V. 14. *de pactis conventis tam fuper dote, quam fuper donatione ante nuptias*, beliebig war, die aber Juftinian mit Recht in der Novell. 22. Kap. 20. Novell. 97. Kap. 1. mit der Summe der eingebrachten *Dos* gleichftellte, zu diefer *Dos* herfchofs, nicht etwa, wie manche glauben, *in fecuritatem vel compenfationem dotium*, fondern um fie mit der *Dos* in ein Capital zu verbinden, woraus die *onera matrimonii* gleichmäfsig getragen werden könnten. Wenigftens fey diefes der *finis primarius* gewefen, vielleicht fey aber, wie aus c. 9. 10. C. *eod.* erhelle, auch etwas über den über den überlebenden Fall beftimmt gewefen (als *finis fecundarius*). Es läfst fich nicht leugnen, dafs diefe Anficht mit allen den Vorfchriften, die fich über die *donatio propter nuptias* im *Corpus juris* finden, auf das vollkommenfte und in allen Details harmonirt; wie denn auch folches der Vf. überzeugend nachgewiefen hat. Im Kap. II. *de donatione propter nuptias in Germania* unterfucht der Vf. die Fragen: ob die *donatio propter nuptias* in Deutfchland ein einheimifches Inftitut gewefen, oder ob es mit der Reception des römifchen Rechts mit recipirt fey? ferner: ob es gegründet ift, was man allgemein behauptet, dafs nachmals die römifche *donatio propter nuptias* aufgehoben, und an deren Stelle die bekannten Beftimmungen über Witthum, Leibgeding u. f. w. getreten feyen. Das Refultat feiner gründlichen Unterfuchungen ift folgendes: Im alten Deutfchland (anders in Gallien) fand wohl keine *donatio propter nuptias* ftatt, weil die wefentliche Vorausfetzung derfelben, die Einbringung einer *dos* von Seiten der Frau fehlte; denn Tacitus fagt: *dotem non uxor marito, fed uxori maritus offert;* und diefes bezieht man mit Recht auf das ganz eigenthümliche Inftitut der fogenannten Morgengabe. Mit der römifchen *dos* kam aber auch die römifche *donatio propter nuptias* nach Deutfchland; und fo findet man Urkunden im Mittelalter, z. B. von 1109 und 1299, in welchen eine römifche *dos*, und zugleich eine *donatio propter nuptias* conftituirt worden ift; und fo findet man denn auch in den Urkunden die *donatio propter nuptias* unter dem Namen *contrados*, *antidos*, *Widerlage*, *Gegengeld* u. f. w. erwähnt. Was aber bey den Römern *finis primarius* war, ward bald überfehen, und das, was bey denfelben *finis fecundarius* war, zum Hauptzweck erhoben, und fo erklärt es fich denn, warum *auch vertragsmäfsig*, ftatt der *donatio propter nuptias*, ein Gegenftand ausgelobt wurde, welcher der Wittwe auf Lebenszeit zum Niesbrauch zugewiefen wurde, und bald *dotalitium*, *vidualitium*, bald *doarium*, *duarium* genannt wurde. Ausdrücklich aufgehoben ift jedoch die *donatio propter nuptias* nicht, und wenn gleich wenigftens gegenwärtig ihr Charakter verwifcht ift; fo unterliegt es dennoch nicht dem mindeften Zweifel,

fel, dafs eine römifche *donatio propter nuptias* beftellt werden kann, und dafs dieselbe völlig nach den Principien des römifchen Rechts zu beurtheilen ift. Das Kap. III. endlich: *de indole donationis propter nuptias Saxoniae*, fucht in den Beftimmungen der fächfifchen Verordnungen die darin vorkommenden Spuren der römifchen *donatio propter nuptias* auf; und die Fälle zu beftimmen, in welchen eine folche anzunehmen fey. Rec. zweifelt nicht, dafs diefer Abfchnitt der vorliegenden Abhandlung für alle fächfifche Praktiker ein vorzügliches Intereffe haben wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Elifabeth, Fürftin von Thüringen.* Als Seitenftück zur Genovefa neu dargeftellt zur Belebung der Wohlthätigkeit. (1818.) 52 S. 8.

Ein Schriftchen von weniger Bedeutung, und, dem Ton und Inhalte nach, mehr zu den Erbauungsfchriften als zu den Biographieen zu rechnen! Quellen-Studium und neue unbefangene Anfichten darf man von dem ungenannten Vf. — wahrfcheinlich einem wohlmeinenden katholifchen Geiftlichen — nicht erwarten. Statt aller Quellen-Angabe, heifst es S. 51 blofs: „*Juftus Lipfius* hat das Leben diefer heiligen Fürftin in acht Büchern befchrieben; *Raderus*, der Jefuit, einen Auszug hiervon in feinem lateinifchen Werke: *das heilige Baiern*, eingerückt, und *Maximilian Rafsler* eine freye Ueberfetzung deffelben mit Berichtigungen geliefert." Auf neuere gelungene Bearbeitungen des Lebens diefer Fürftin, oder Beleuchtung einzelner Partieen deffelben, ift keine Rückficht genommen.

Ohne Vorrede beginnt die kleine Schrift fogleich mit *Elifabeths Geburt und Jugendgefchichte*, Kap. 1. Wenn vom König *Andreas* II. von Ungern und feiner Gemahlin *Gertrud*, den Aeltern *Elifabeths*, gefagt wird: „fie wären *ein hochbeglücktes Paar*" gewefen, fo ftimmt diefs nicht ganz mit der Gefchichte zufammen. Nach einigen ältern Schriftftellern liefs K. *Andreas* feine Gemahlin, aus gefchöpften Verdacht des Ehebruchs, *enthaupten*; nach andern begünftigte die Königin, in Abwefenheit ihres Gemahls, einen Ehebruch ihres Bruders, und wurde von dem durch die Kränkung erbitterten Ehemann, dem Statthalter *Bancbacan*, ermordet. Auch heifst es etwas übertrieben von der jungen *Elifabeth*: „weithin verbreitet war ihr Ruhm, — *geprieſen das Kind von jedem Munde, aus Ungern bis nach dem Thüringer Lande.*" Statt zu fagen: „dafs Landgraf *Hermann* von Thüringen geftorben fey", heifst es bey unferm Vf.: „der Tod fchlofs den Guten, den Frommen *in die knöchernen Arme*, und *fanft* ging diefer ins beffere Leben hinüber." Die *knöchernen Arme* und der *fanfte* Uebergang find nicht gut zufammengeftellt. Das 2te Kap. ift überfchrieben: *Trauung und Eheftand.* Manche fchöne, wiewohl bekannte Züge des Charakters der frommen *Elifabeth*. Der berüchtigte *Konrad von Marburg* erfcheint hier in einem fehr *milden* Lichte. 3tes Kap. *Elifabeth, als Wittwe verftoſsen.* Hier ift der Ton der Erzählung einfacher, und darum anziehender. *Elifabeths* Verftofsung von der *Wartburg* ift gut erzählt. 4tes Kap. *Rettung und freywillige Aufopferung.* Auch diefer Abfchnitt ift einer der beffern. S. 39 kommt ein Umftand vor, der von einigen andern Schriftftellern nicht berührt worden ift, deffen wir daher mit den Worten des Vfs. gedenken wollen. „— — Selbft *Gregor* IX., römifcher Papft, würdigte fie (*Elifabeth*) eines väterlichen Schreibens, das feine Theilnahme am erduldeten Schickfal ihr auszudrücken, fie zur Standhaftigkeit zu ermuntern beftimmt war! *Elifabeth* fchätzte des Oberhirten väterliche Sorgfalt; doch war ihr Gemüth mit höhern Tröftungen ftets erfüllt, und durch diefe geftärkt, wollte fie auf dem Wege zur Vollkommenheit noch weiter gehen. Freywillig das ihr wiedergegebene Gut zurückzulaffen, und fo mit ihrer Hände Arbeit in gewählter Armuth zu leben, war jetzt ihr Plan, den aber *Konrad von Marburg* verwarf." Der ungerifche Gefandte, den K. *Andreas* II. an feine Tochter fchickte, um fie zur Rückkehr nach Ungern zu bewegen, und fie zu bitten, ihrer armfeligen Lebensart zu entfagen, wird S. 41 *Pama* genannt. In der deutfchen Ausgabe des *Dieterichs von Thüringen*, bey *Rohte*, *Gerftenberger*, *Sagittarius* u. a. heifst diefer Graf *Panyas*, *Teuthorn* u. a. nennen ihn *Paniani*. — Den fchönen in mehrern Chroniken erwähnten Zug in der Antwort *Elifabeths* an den Gefandten: „dafs fie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle", findet man bey unferm Vf. nicht. 5tes Kap. *Elifabeth ftirbt.* S. 49 hätte der *Sterbetag* der *Elifabeth* — der 19te November — doch angegeben werden follen, weil diefer Tag fpäterhin, als fie kanonifirt worden war, ein Feyertag zu ihrem Andenken wurde. Hier heifst es blofs: *im November.* Bey der Erhebung und Verfetzung der Gebeine der *Elifabeth* follen, nach S. 50, nach *Marburg* an 120,000 Menfchen geftrömt feyn. Wie diefe ungeheuere Menfchenzahl in dem kleinen *Marburg* unterkommen konnte, ift kaum zu begreifen! Von der, der *Elifabeth* geweihten prächtigen Kirche zu Marburg und den darin befindlichen Begräbnifs-Monumente, wovon uns vor Kurzem das Journal: *Die Vorzeit*, eine forgfältige und ausführliche Befchreibung geliefert hat, fchweigt unfer Vf. gänzlich. — Auf dem nicht übel gezeichneten, aber rauh ausgeführten Titelkupfer ift *Elifabeth* vorgeftellt, wie fie mit ihren Mägden die Kranken pflegt, und einem Ausfätzigen die Füfse wäfcht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Heubner u. Volke: *Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie*, für seine Vorlesungen bearbeitet von *Joh. Nepom. Reinmann*, K. K. Rathe der Heilkunde, Doct. und öffentl. ordentl. Prof. der speciellen Therapie und medic. Klinik für Wundärzte an der hohen Schule zu Wien. I. B. 1816. XII u. 511 S. II. B. 1817. XII u. 539 S. 8.

Der Vf. bekam die Aufgabe, die seiner Leitung anvertraueten Candidaten der Chirurgie in der speciellen medicin. Pathologie und Therapie der gemeinsten, und unter den Landbewohnern am öftersten vorkommenden Krankheiten, sowohl in eigenen Vorlesungen, als auch am Krankenbette im Verlaufe *eines Schuljahres* zu unterrichten. Er hatte hierbey, wie er sich in der Vorrede äussert, mit zwey grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, — mit den Grenzen nämlich und mit der Art seines Unterrichts. Was die Grenzen des Unterrichts anbelangt: so ist er der Meinung, dass es wohl weniger darauf ankomme, über das Ziel hinaus zu gehen, als nicht hinter demselben zurückzubleiben. Er habe sich daher vorgenommen, keine der bedeutendsten Krankheiten ganz auszuschliessen, und sich vorzüglich über alle acuten und über jene chronischen Krankheiten, die schnelle Hülfsleistung fodern, ausführlich zu verbreiten. (Es ist eine, noch nicht ins Reine gebrachte Frage, ob man die Chirurgen zu Routiniers in der Medicin in möglichst kurzer Zeit bilden, und so die Anzahl der Curirer von Jahre zu Jahre vermehren soll; während dem von den der Medicin Beflissenen ein Studium von mehrern — in Oesterreich von fünf — Jahren gefodert wird. — Auch lehrt die Erfahrung, dass die auf *diese* Art in der Pathologie und Therapie unterrichteten Wundärzte nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten nur zu gerne die eigentliche chirurgische Praxis vernachlässigen, und sich mehr auf die medicinische legen. Ein deutscher Staat fand für gut, eine solche chirurgisch-medicinische Anstalt unlängst aufzuheben. Auch ist es keine leichte Aufgabe, ein Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie überhaupt, und noch mehr für solche Zöglinge, wie sie der Vf. haben mag, zu schreiben; den Lehrlingen eine systematische, und durch fassliche Zusammenstellung der verschiedenen Krankheitsformen nach Principien der Erfahrung und einer vernünftigen Theorie vor Augen zu legen, sie zum weitern Nachforschen aufzumuntern, und hierin nicht zu viel und nicht zu wenig leisten zu wollen.) — Der Vf. strebte nach seiner Aeusserung bey der Verfassung seines Handbuchs nach rationeller Empirie, bemühte sich, in seinen Erörterungen deutlich zu seyn, — was bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Arzneywissenschaft und bey dem Wechsel der Ansichten und Theorieen, besonders in Beziehung auf seine Lehrlinge, nicht leicht war. Bey der Abhandlung der einzelnen Krankheitsformen hat er auch die vorzüglichern Werke angeführt. — Er theilt das grosse Heer von Krankheiten, — nach dem Beyspiele anderer medicin. Schriftsteller, in folgende sieben Klassen ein: 1) Fieber; 2) Entzündungen; 3) Hautausschläge; 4) Cachexien; 5) Absonderungs- und Ausleerungskrankheiten; 6) Nervenkrankheiten; 7) Krankheiten der Organisation. Im ersten Bande sind nur die Fieber und Entzündungen abgehandelt. Beym *Fieber* kommt das Allgemeine und das Besondere vor. Der Vf. nimmt nur ein Fieber, aber mancherley Formen desselben an. Betrachtet man das Fieber als eine Reizung des Blutgefässsystems: so könne man in dieser Hinsicht das Wesen des Fiebers in einen Kampf des Organismus mittelst des Blutgefässsystems gegen einen Reiz mit Störung der Zusammenstimmung dieses Gefäss- und Nervensystems für den gemeinsamen Zweck der Erhaltung des individuellen Lebens setzen. (Diese Definition scheint nicht mehr über das Fieber Aufschluss zu geben, als *die* von Willis, wo er sagt: *Videtur enim, quod febris sit tantum fermentatio, seu effervescentia immodica sanguini, et humoribus inducta* etc. Auch dürfte sie den angehenden Lehrlingen, wie sie der Vf. haben mag, schwer verständlich seyn.) — Gegen die symptomatische Eintheilung und Zerstückelung der Fieber liesse sich manches erinnern; was aber der Vf. von den Ursachen und Ausgängen des Fiebers sagt, ist praktisch brauchbar. — Manche Aeusserungen des Vfs. verdienten nähere Bestimmung. So heisst es §. 40.: zu grosse Hitze verursache Verderbniss und Auflösung der Säfte, und gebe dadurch zu übermässigen Schweissen und zu bedeutenden Blutungen Veranlassung. Die vom Vf. angegebene Behandlungsart der Fieber ist mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen einfach, und der Natur der besonderen Fieberformen entsprechend. Vorzüglich ist die Bear-

Bearbeitung des typhösen und des Wechselfiebers gut gelungen, und mit trefflichen Reflexionen durchwebt. Den Gebrauch des Phosphors, welchen der Vf. zu ⅛ — ¼ Gr. alle Stunden zu geben anräth, möchte Rec. nicht leicht den angehenden Chirurgomedicis anempfehlen, da diess Mittel viel Vorsicht erheischt.

In dem Abschnitte von den *Entzündungen* handelt der Vf. im *1sten* Hauptst. von den Entzündungen im Allgemeinen. Entzündung ist ihm eine Krankheit, die sich durch Hitze, Röthe, harte Geschwulst, Schmerz, gestörte Verrichtung des leidenden Theils äussert, und meistens vom Fieber begleitet wird. Er nimmt an, dass der Entzündung immer ein und dasselbe Wesen zum Grunde liege; es liege nämlich in einem über den Gesundheitsgrad aufgeregten und beschleunigten Leben des Organs (was ist Leben eines Organs, was ist ein beschleunigtes Leben?), vorzüglich seiner Haargefässe und Säfte, — in einer die Grenzen der Gesundheit überschreitenden und zu raschen Vegetation desselben. Wir fürchten, dass die Schüler des Vfs. durch diese Definition schwerlich einen deutlichen Begriff von Entzündung eben so wenig erhalten werden, als durch die von Markus aufgestellte: die Entzündung sey das Ergriffenseyn des electrischen Moments in den Dimensionen. — Er theilt die Entzündungen nach 1) ihrem Ursprunge in ursprüngliche und abgeleitete, in selbstständige und abhängige, oder symptomatische; 2) nach dem Verhältniss zu den Gelegenheitsursachen und ihrem Sitze: in epidemische, endemische und sporadische; 3) nach der Dauer und Art ihres Verlaufs in hitzige und chronische, in anhaltende und aussetzende; 4) nach dem Sitze im Organismus überhaupt und der Verschiedenheit der ergriffenen Organe, in äussere und innere, in oberflächige und tiefer haftende, in arteriöse, nervöse und lymphatische (die venösen sind nicht erwähnt); 5) nach dem gleichzeitigen Kräftezustande und der ganzen Beschaffenheit des übrigen Organismus, in Entzündungen mit gehörig starker oder übermässiger Kraftäusserung im übrigen Körper, vorzüglich im Blutgefässsysteme und vorwaltender Neigung der Säfte zur Gerinnung, d. i. mit entzündlichem Fieber; — und mit zu schwacher Kraftäusserung, wahrem Kräftemangel im übrigen Organismus, vorzüglich im Blutgefässsysteme, und zwar entweder mit hervorstechendem Leiden des Nervensystems, oder mit vorwaltender Neigung der Säfte zur Auflösung, d. i. mit Nerven- oder mit Faulfieber (sogenannte asthenische Entzündung) verbunden u. s. w. — Der Verlauf und die verschiedenen Ausgänge der Entzündungen, die Heilart und die verschiedenen dabey zu erfüllenden Indicationen sind umständlich und mit Einsicht angegeben. — Auch spricht der Vf. von der Behandlung des sogenannten heissen und kalten Brandes; aber die *Gangraena Pottii* ist nicht erwähnt worden. Im *zweyten* Hauptstück wird von den Entzündungen der *einzelnen Theile* gehandelt, und der Anfang mit der Entzündung des *Gehirns* und der *Gehirnhäute* gemacht. Darauf folgen die Entzündungen des Rückenmarks, der Ohren und Ohrenspeicheldrüsen, der Zungen, des Rachens, des Schlundes und der Speiseröhren, der Lungen, der Brust, des Herzbeutels und des Herzens, des Zwerchfells, des Bauchfells und seiner Fortsetzungen (zugleich vom Kindbettfieber) der Gebärmutter, des Magens, der Gedärme (und ihrer Modification), der Ruhr, der Leber, der Milze, der Nieren, der Harnblase, der serösen Häute (rheumatischen Entzündung), der oberflächlichen Entzündung des Hautorgans (oder dem Rothlaufe). Sie einzeln durchzugehen würde hier zu weit führen.

In der Vorrede zum *zweyten* Theile giebt der Vf. kurz Rechenschaft, warum er einiger, in der neuesten Zeit gegen gewisse Krankheiten angepriesener Mittel, wovon er einige nennt, theils gar keine, theils nicht die vielleicht verdiente empfehlende Erwähnung gemacht, und die Receptformeln vorsätzlich weggelassen habe. Die *dritte* Classe der Krankheiten, womit der *zweyte* Theil anfängt, enthält *die Hautausschläge (Exanthemata et impetigines Fr.).* Das *erste* Hauptstück handelt von den Hautausschlägen im allgemeinen. Hautkrankheiten im weitesten Sinne, heisst es, werden alle, den allgemeinen Bedeckungen ausschliesslich zukommende, oder durch deren Beschaffenheit eigens modificirte Uebel genannt. Zu denselben gehören auch die Hautausschläge, jeder Ausbruch nämlich auf der Haut, er sey erhaben und in Gestalt von Knötchen, Blätterchen u. s. w. emporragend, oder flach, und nicht so durch das Gefühl als durch das Gesicht in Veränderungen der Hautfarbe erkennbar. — Es gebe ursprüngliche und abgeleitete, idiopathische und sympathische u. s. w. Hautausschläge. Der Vf. ordnet sie nach Willan und Batemann, nach den Unterschieden derjenigen Form, durch die sich ein jeder, wenn gleich nicht immer, ursprünglich, oder den ganzen Verlauf hindurch, doch in einem gewissen Zeitraum beständig und auffallend auszeichnet. II. Hauptst. *Von den Hautausschlägen insbesondere.* Erste Gattung: Fleckige Ausschläge. 1) Von dem *ansteckenden Typhus* oder dem Fleckenfieber *(typhus contagiosus)*; hauptsächlich nach von *Hildebrand.* 2) *Vom Scharlach, Scharlachausschlag, Scharlachfieber.* Dieser Ausschlag ist richtig gezeichnet, und die Symptome desselben, wie auch der Verlauf deutlich beschrieben. — Die Abhandlung dieser Krankheit von Pet. *Frank* in seiner epitome dürfte jedoch in mancher Hinsicht vor dieser den Vorzug haben. 3) *Die Rötheln (rubeolae)* scheinen dem Vf. eine Abart des Scharlachs zu seyn; die Symptome, in Ansehung welcher sie mit diesem übereinstimmen, sind vom Vf. angegeben; ihr Verlauf, die Zeiträume und ihre Dauer kämen fast mit denen des Scharlachs überein. Die Anlage dazu werde hauptsächlich im kindlichen Organismus bemerkt; und die Behandlungsweise sey mit der beym Scharlachfieber angegebenen ganz übereinstimmend.

4) *Von*

4) *Von den Masern* (Flecken, *morbilli*). Die erste Entstehung und die Natur der Masern sey unbekannt. Ihre Eigenheiten, an denen sie erkannt und von andern Ausschlägen unterschieden werden können, wie auch ihr Verlauf und ihre Behandlung sind im Werke selbst weitläuftig angegeben. — Der Vf. spricht der Einimpfung der Masern das Wort. 5) Von *Petechien* und der Werlhofischen *Blutfleckenkrankheit*. Das Bekannte darüber kurz zusammengedrängt. — *Von dem Nesselausschlage* (*urticaria*, Nesselsucht, Nesselfieber). Der Vf. erwähnt hierbey auch des Porcellanfiebers (*essera morbus*); die Varietät, — *urticaria tuberosa*, ist nicht erwähnt. 7) Von den *Leberflecken* (*maculae hepaticae*), das Bekannte. 8) Von den *Sommerflecken*. Diese sind sehr kurz abgehandelt. 9) Von den *Muttermälern* (*naevi materni*). Sie gehören zum Theil in die chirurgische Pathologie und Therapie. II. Gattung. *Pustulöse Ausschläge*. 1) Von den *Menschenpocken* (Blattern, *variolae*). Sie sind weitläuftig abgehandelt, und die einzelnen Stadien derselben, wie auch die Prognose, die Ausgänge und die Behandlung umständlich angegeben. 2) *Von den unechten Menschenpocken*. Der Vf. hat dabey auch die neuesten Beobachtungen von Heim und Willan benutzt. 3) Von den *Kuhpocken* (Schutzpocken, *variolae vaccinae*, *tutoriae*?). Das Historische über diesen Ausschlag, wie auch das, was die Erfahrung in praktischer Hinsicht darüber gelehrt hat, ist angeführt, und die Kennzeichen der unechten Kuhpocken angegeben. 4) Von der *Krätze* (*scabies psora*). Es werden die verschiedenen Formen dieser Krankheit, unter denen sie erscheint, beschrieben, und die wahre Krätze von der falschen (*psydracia*), welche bisweilen als Symptom verschiedener Krankheiten, vorzüglich der Lustseuche, der Scropheln, der Gicht, der Unterdrückung des Monatsflusses erscheint, unterschieden. Die Gegenwart der Krätzmilbe in den Krätzbläschen scheine wohl das Ansteckungsvermögen solcher Bläschen zu bezeichnen, ohne jedoch zu beweisen, dass diese Milben die eigentliche Ursache der Krätze seyen. Der Vf. meint, wahrscheinlich entstehe die Krätze auch ursprünglich durch Zusammenwirken von Unreinlichkeit, eingeschlossener verdorbener Luft, schlechten Nahrungsmitteln u. s. w. — Folgen der Zurücktretung derselben. — Die wirksamsten Mittel dagegen seyen Schwefel und Quecksilber. (Die von Gale's angegebenen Schwefelräucherungen erwähnt der Vf. noch nicht.) 5) *Von dem Kopfgrinde* (*tinea porrigo Willan*). Es werden die verschiedenen Formen und Varietäten desselben beschrieben, und die Folgen seines plötzlichen Zurücktretens angegeben. Die Vorschriften zur Behandlung dieser Krankheit sind rationell, nur hätten bey dem Gebrauche der äussern Mittel die nöthigen Vorsichtsmaassregeln erwähnt werden sollen; welches aber vom Vf. vielleicht beym mündlichen Vortrag geschehen wird. 6) *Von der Milchborke* (der Milchschorf, Aufsprung *crusta lactea*). Es wird sowohl von der gewöhnlichen Milchborke, als auch von ihrer Abartung, nämlich dem raudigen Aufsprung, von Wichmann *crusta serpiginosa* genannt, gesprochen; die Behandlung ist kurz, aber deutlich angegeben. 7) *Von dem Weichselzopfe* (*plica polonica*) Der Vf. theilt sowohl das Bekannte, als auch seine eigenen über diese Krankheit in Krakau gemachten Beobachtungen mit. III. Gattung. *Blasenausschläge*. 1) Von den *Schwämmchen* (*aphthae*, Mehlmund). Sie sind oft symptomatisch, auch bisweilen selbstständig. Die Beschreibung derselben, — die Angabe der sie veranlassenden Ursachen und der Behandlung ist deutlich und praktisch. 2) *Von den Flechten* (*herpes*, *serpigo*). Der Vf. erwähnt der trockenen oder mehlichten, der Friesel- und Blasen- und der fressenden Flechte. Er nimmt einen eigenen Flechtenansteckungsstoff an. Bey der Behandlung der Flechte sey auf ihre Beschaffenheit, Ausdehnung, Dauer u. s. w. zu sehen. Es werden mehrere äussere und innere in dieser Krankheit empfohlne Mittel angeführt. 3) *Von dem Gürtel* (*zona*, *zoster*). Dem Vf. scheint der Gürtel eine eigene Art des Ausschlags zu seyn; andere Pathologen sehen ihn bekanntlich für eine Abart des Rothlaufs an. 4) *Von dem Friesel* (*milliaria*). Es sey weit öfter ein symptomatischer als selbstständig erscheinender Ausschlag, und komme meistens in Begleitung von Fieber vor. Die Behandlung beym Friesel sey bloss gegen die fieberhafte oder fieberlose, acute oder chronische Grundkrankheit, und auf die Entfernung der diesen Ausschlag begünstigenden und unterhaltenden Schädlichkeiten zu richten. IV. Gattung. *Blasige Ausschläge*. Von dem Blasenausschlage (*pemphigus*). Einige Pathologen unterscheiden den Blasenausschlag mit Fieber (*bullae*) vom *Pemphigus*, den sie für eine chronische habituelle Krankheit erklären. (Joh. Frank.) Die Ursachen und Behandlung dieser Ausschlagskrankheit sind kurz angegeben. V. Gattung. *Schuppichte Ausschläge*. 1) Von der Hautkleye (*furfuratio*); eine kleyartige Abschuppung der Oberhaut an verschiedenen, vorzüglich an den mehrbehaarten Theilen des Körpers; die Krankheit erscheine selbstständig, oder symptomatisch. 2) Von dem *Aussatze*. Bey dieser Krankheit verweilt der Vf. gar nicht, und beruft sich auf andere Schriftsteller, die davon umständlich gehandelt haben. VI. Gattung. *Hautknötchen*. 1) Von den *Hitzblattern* (*strophulus Willan*). Er erscheine oft ohne Vorläufer, sonst auch nach vorgängigen Fiebersymptomen und mancherley gastrischen Zufällen. Die Behandlung beziehe sich auf die Beseitigung der Ursachen, Reinigung der Haut und mässige Beförderung ihrer Ausdünstung. 2) Von der *Schwindflechte* (*Lichen Willan*). 3) Von den *Juckblätterchen* (*prurigo*), und ihren Varietäten, den Ursachen und Heilung. Zu ihrer Heilung wird unter andern, nach *Willan*, das Waschen mit verdünnten Essigsalmiak (*acetum ammoniacale*) angeführt. VII. Gattung. *Knotige Ausschläge*. Von den Finnen und dem kupferigen Gesichte.

fichte. Bey der Behandlung dieser Krankheit hätte erinnert werden sollen, dafs man dabey mit der Anwendung äufserer, befonders Bleymittel, behutfam feyn müffe. Denn oft werden auf das Verfchwinden dieses Ausfchlages Augen oder Ohren u. f. w. ergriffen, wo man die vorige Krankheit zurückwünfchte.

Vierte Claffe. Cachexien. I. Hauptft. *Von den Cachexien* im allgemeinen. Der Vf. verfteht unter diefem Namen chronifche allgemeine Krankheiten, die in fehlerhafter Säftebereitung, Blutmangel und unzureichender Ernährung beftehen, und fich durch eine blaffe, gelblichgrünliche oder erdfahle Hautfarbe durch Schlaffheit der feftweichen Theile, Magerkeit und Abnahme der Lebenskräfte auszeichnen. Was der Vf. über Cachexien im allgemeinen fagt, ift praktifch brauchbar. II. Hauptft. *Von Cachexien insbefondere.* A) Ordnung. *Abmagerungen.* I. Gattung. Abzehrungen. Unter Abzehrung verftehe man jede nicht von Eiterung oder Schwärung irgend eines Organs oder Eingeweides abhangende, und fich befonders durch allgemeine Abmagerung auszeichnende Cachexie; der Vf. fpricht umftändlicher von verfchiedenen Arten der Abmagerungen, als von der Nervenfucht, Rückendarre, Darrfucht der Kinder und der Greifen. II. Gattung. Die Schwindfuchten, welche von der Eiterung irgend eines Organs abhangen; nach Verfchiedenheit der an der Eiterung leidenden Organe bekommen fie verfchiedene Benennungen; — auch machen die eigenen Symptome der leidenden Organe einen Unterfchied. Der Vf. fpricht hier von der Lungen-, Luftröhren-, Magen-, Darm-Gekrösfchwindfucht u. f. w. B) Ordnung. Cachexien *mit hervorftechenden Fehlern der Säfte (Cacochymiae).* I. Gatt. Cachexien mit Fehlern der Blutmaffe. 1) Vom Scorbute. Die Symptome diefer Krankheit find deutlich befchrieben, und die veranlaffenden Urfachen, wie auch ihr Verlauf und Behandlung kurz angegeben. Das *Vinum Lindii*, welches in *Scorbut* oft mit Vortheil gebraucht werden kann, ift nicht angeführt. 2) *Von der Bleichfucht (chlorofis).* Der Vf. fängt mit der Befchreibung der Symptome der *Chlorofis* an, wobey jedoch das zuweilen in diefer Krankheit vorkommende Alpendrücken, die flechtenartigen Bläschen, welche um die Lippen und an den Wangen bisweilen erfcheinen, nicht erwähnt find; er fetzt das Wefen der Bleichfucht in unvollkommner Blutbereitung, Mangel an Cruor und daraus entfpringenden unvollkommnen Entwickelung des ganzen Körpers; fie verlaufe gewöhnlich langfam und ohne Fieber. Die fie meiftens veranlaffenden Urfachen find gehörig aufgezählt, und ihre Behandlung angegeben. II. Gattung. *Cachexien mit hervorftechenden Fehlern der Abfonderungsfäfte.* 1) Von der *Schleimfucht.* Ihr liege eine fehlerhafte Affimilation und Blutbereitung mit vorwaltendem Serum zum Grunde. Hierzu rechnet der Vf. den Schleimhuften, den fogenannten gutartigen weifsen Flufs u. f. w., und theilt auch das Verfahren bey ihrer Behandlung mit. 2) Von der *Wurmfucht* (Wurmkrankheit). (Woher die Würmer im menfchlichen Körper entftehen, ift eine noch nicht aufgelöfte Frage. Liegt denn der Erzeugung der Würmer, und insbefondere der Blafenwürmer im Gehirn der Schafe u. f. w., auch eine Cacochymie zu Grunde?) Der Vf. nennt mehrere bis jetzt gebrauchte Wurmittel, worunter fich auch *Sabadilla* und *Geoffroya Surinam.* findet; welche beide Mittel bey ihrem Gebrauche viel Behutfamkeit erheifchen. 3) Die *Wafferfucht* rechnet der Vf. unter die Cachexien, — andere Pathologen unter die Retentionen; und doch fagt er, der, der Wafferanfammlung zu Grunde liegende krankhafte Zuftand fey bald entzündlicher, bald krampfhafter Art; — beftehe bald in allgemeiner Schwäche mit Fehlern der Säfte, bald in einem örtlichen Fehler der Organifation u. f. w. In der Aufzählung der Symptome, — der verfchiedenen Arten der Wafferfucht, und in der Angabe der Behandlung, können wir dem Vf. nicht folgen. 4) Die *Windfucht* (Trommelfucht, *tympanitis*) theilt der Vf. in Darmwindfucht und Bauchwindfucht ein, und behauptet, ihr Wefen liege in der Zerfetzung der in der Höhle des Unterleibes, des Magens, der Gedärme abgefonderter Säfte, oder der in den letztern enthaltenen Stoffe, in Gasgeftalt, — führt aber keine Beweife dafür an; eben fo wenig zeigt er, worauf diefe von ihm angenommene Zerfetzung beruhe. Bey der Behandlung diefer Krankheit ift ein Aggregat von Mitteln, die man dagegen gebraucht hat, angeführt. C) *Cachexien mit hervorftechendem Krankfeyn einzelner Theilfyfteme.* 1) Unter der *Luftfeuche (fyphilis)* ift die Blenorrhoee (Tripper), welche andere von der *lues* abfondern, mit abgehandelt. 2) Die *Scropheln* feyen eine, vorzüglich den Kindern eigene Cachexie. Der Vf. unterfcheidet bey Scropheln zwey Grade oder Zeiträume, nämlich den der Anlage und der ausgebildeten Form. 3) *Bey der englifchen Krankheit (rhachitis)*, vorzüglich bey Kindern — von der Periode des Zahnens bis zum zweyten, dritten Jahre hin — bemerkt der Vf., dafs die Leichen der an Rhachitis Verftorbenen lange warm und biegfam bleiben, und die erweichten Knochen leicht mit dem Meffer zu zerfchneiden find.

(Der Befchlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Heubner u. Volke: *Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie* — — von *Joh. Nepom. Reinmann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Fünfte Classe. *Ab- und Aussonderungskrankheiten.* I. Hauptst. Im allgemeinen. In diese Classe gehören nach dem Vf. die Profluiren und die Retentionen anderer Pathologen. Diess Hauptst. ist unverhältnissmäsig zu kurz, und beträgt kaum einige Zeilen. II. Hauptst. Von den Ab- und Aussonderungskrankheiten insbesondere. Die Definition und Eintheilung derselben in active, passive und von Verletzung der Gefäſse abhangenden. I. Gattung. *Blutflüsse (haemorrhagia).* Der Vf. handelt hier insbesondere, als dem Arzte vorzüglich angehörend, folgende Blutflüsse ab: das Nasenbluten *(epistaxis)*, das Mundbluten, den Bluthusten (Blutspeyen), das Blutbrechen *(vomitus cruentus)*, den Goldaderblutfluss *(haemorrhois)*, das Blutharnen *(haematuria)*, den Gebärmutterfluss *(haemorrhagia uteri)*, und berücksichtigt dabey die Anlage, — die Ursachen, die dabey zu beobachtende Prognose, und die Behandlungsart, die, wie es der Raum erlaubte, kurz angegeben ist; jedoch genug Stoff für einen sonst instruirten Arzt zur Recapitulation enthält. II. Gattung. *Ausflüsse von Absonderungssäften.* 1) *Von den Schleimflüssen (blenorrhoea, blenorrhagia).* Die Schleimflüsse seyen durchaus symptomatische Erscheinungen, denen bald ein allgemeiner, bald ein örtlicher Krankheitszustand zum Grunde liege, wobey der Schleim bald diese, bald jene Consistenz und Farbe erlange. Unter dieser Rubrik spricht der Vf. von gutartigem Tripper und weissem Flusse, und handelt beide Krankheiten nach der bis jetzt in diesem Werke befolgten Ansicht und Methode. 2) *Von dem Saamenfluss (gonorrhoea)*, kurz abgehandelt. 3) Von dem *Speichelflusse (salivatio, ptyalismus).* Er sey mehr ein Symptom als eine eigene Krankheit; es gebe auch einen kritischen Speichelfluss zuweilen, z. B. im Faulfieber, bey den Pocken und gastrischen Fiebern. 4) *Von dem Durchfalle (diarrhoea).* Der Vf. unterscheidet einen symptomatischen, activen, passiven, fieberhaften und fieberlosen, acuten und chronischen u. s. w. Durchfall; spricht von der Anlage, den Gelegenheitsursachen dazu, und von der Behandlung desselben; erwähnt aber nicht, dass, zumal der *Fluxus Coeliacus*, manchmal den Typus eines intermittirenden Fiebers hat, und dann den *Cort. peruv.* erheischt. 5) *Von dem Brechdurchfalle (cholera).* Sein Verlauf ist gut geschildert; die Behandlung sey nach den Ursachen einzurichten. 6) *Von der Gallsucht (polycholia)*, und von den gallichten Ausleerungen. Sie besteht nach dem Vf. in einer Leberkrankheit, welche sich mit zu reichlicher Absonderung der Galle, die meistens zugleich fehlerhaft beschaffen ist, wesentlich äussert. Ihr liege eine Vollblütigkeit mit erhöheter Absonderungsthätigkeit dieses Organs zu Grunde, und die sie begleitenden Symptome bestånden hauptsächlich in gallichtem Erbrechen und gallichtem Durchfalle. Ihre Dauer sey bald kürzer, bald länger; die Behandlung ist nur angedeutet. 7) *Von der Harnruhr (diabetes).* Ihre Varietäten, nämlich die geschmacklose *(diabetes insipidus)*, und die honig- oder zuckerartige Harnruhr, wie auch noch andere Eintheilungen sind angeführt. Die Angabe der Behandlung dieser Krankheit ist sehr kurz. 8) *Von dem unwillkürlichen Abgange des Urins (incontinentia urinae, enuresis).* Die Ursachen davon sind sehr gut geschildert, und auch die Ausgänge dieser Krankheit, wie auch ihre Behandlung beschrieben. (Der nächtliche Abgang des Urins, als Folge der Verwöhnung, ist nicht berührt.) 9) *Von dem Schweisse (sudor, hyperhydrosis).* Er sey entweder heilsam (kritisch) oder schädlich (krankhaft). B) *Abtheilung* (Zurückhaltungen, *retentiones*). Der Vf. führt die verschiedenen Arten der Zurückhaltungen an, und handelt folgende Retentionen ab: die fehlende, zu schwache oder unterdrückte monatliche Reinigung; unterdrückte Kindbettreinigung; unterdrücktes Nasenbluten; unterdrückter Goldaderfluss; unterdrückter gutartiger Tripper, und weisser Fluss; unterdrückter Speichelfluss; Stuhlverhaltung; unterdrückter Durchfall; mangelhafte und unterdrückte Ab- und Aussonderung der Galle, insbesondere Gelbsucht, Beschwerden von Gallensteinen; mangelnde und unterdrückte Ab- und Aussonderung des Harnes, insbesondere Harnverhaltung; Beschwerden von Harnsteinen; mangelhafte Harnabsonderung und Hautausdünstung mit zu reichlicher und fehlerhafter Gallenabsonderung; Gicht (?) Diese Gegenstände sind auf 44 S. insgesammt abgehandelt.

Die *sechste* Classe berührt die *Nervenkrankheiten (neuroses)*. I. Hauptst. Von den Nervenkrankheiten im Allgemeinen. Der Vf. spricht von der Erkennung der Anlage zu Nervenkrankheiten, von der Form, der Classification und Behandlung derselben. Das II. Hauptst. hat die Nervenkrankheiten insbesondere zum Gegenstande. A) Ordn. enthält nach unserm Vf. Krankheiten mit vorwaltenden Abweichungen des Gemeingefühls vom gesunden Zustande. Hier spricht er: 1) von den Kopfschmerzen (*Cephalalgia*); 2) von den Zahnschmerzen (*odontalgia*); 3) von dem Magenschmerze und dem Sodbrennen (*cardialgia, pyrosis*); 4) von dem Darmschmerze oder Colik. B) Ordn. *Von Krankheiten mit hervorstechender Abweichung der natürlichen Triebe.* Vom übermäfsigen Hunger und dessen Modificationen, Heifs-, Wolfs- und Hundshunger; von dem Gelüste (*pica*); von dem übermäfsigen Durste; von dem übermäfsigen Geschlechtstriebe (*furor uterinus* und *satyriasis*). C) Ordn. *Krankheiten mit Abweichungen der äufsern Sinne.* Der Vf. handelt unter dieser Rubrik nur vom Ohrensausen und schwarzen Staare. D) *Krankheiten mit Abweichung des innern Sinnes.* Unter Krankheiten des innern Sinnes (Gemüthskrankheiten, Seelenkrankheiten, Geisteszerrüttungen) verstehe man solche Zustände der Seele, bey denen ihre Kräfte, d. i. das Vorstellungs-, Erkenntnifs- und Begehrungsvermögen einzeln oder zusammen wesentlich leiden. (Der Ausdruck: Abweichung des innern Sinnes ist für diese Krankheiten nicht genug adaequat; der innere Sinn ist zunächst das Vermögen, von innen afficirt zu werden; und ist das Bewufstseyn dessen, was er leidet, in wie fern er durch seine eigene Gedanken u. s. w. afficirt wird. S. Kants Anthrop. 2. Aufl. 57. 58.) — Zu den Krankheiten des Vorstellungsvermögens gehöre die Vergefslichkeit; zu denen des Erkenntnifsvermögens, der Blödsinn (Albernheit, Dummheit, Stumpfsinn), die Narrheit, die Schwärmerey (Entzückung, Aufsersichseyn), der Wahnsinn; zu jenen des Begehrungsvermögens: die Tollheit (Raserey, Wuth, Tobsucht). Nun geht der Vf. diese Krankheitsformen einzeln durch, und hat das darüber Gesagte ziemlich gut zusammengestellt. — Die psychische Curmethode hätte jedoch eine nähere Entwickelung verdient. — Es ist aber schwer, wo nicht unmöglich, die Gemüthskrankheiten in einigen Blättern gründlich, deutlich und genügend abzuhandeln. E) Ordn. *Nervenkrankh. mit Abweichungen der Muskelbewegung.* Diese Ordnung begreift unter sich drey Gattungen: 1) Die Krämpfe, und zwar den Starrkrampf, den Kinnbackenkrampf, den Brustkrampf, oder die krampfhafte Engbrüstigkeit, welche letztere Krankheit unter zweyerley Modificationen, nämlich als Asthma der Kinder, das Millar'sche Asthma, und als Asthma der Erwachsenen vorkomme, — das Alpendrücken (*incubus*), den Keichhusten, bey welchem drey Stadien unterschieden werden, — das Schluchzen, das Herzklopfen, obgleich der Vf. bekennt, dafs nicht jedes Herzklopfen nervös sey, das Erbrechen, die Knebelkrankheit, den St. Veitstanz. Diese Krankheiten sind insgesammt mit mehr oder weniger Umständlichkeit abgehandelt. II. Gattung. *Lähmungen.* Unvollkommne Lähmung (*paresis*); vollendete Lähmung (*paralysis perfecta*); die Lähmung der unter dem Kopfe befindlichen Theile mit Ausnahme der Organe des Athemholens und des Kreislaufes, oder die der untern Gliedmafsen (*paraplexia*); die der einen Hälfte oder nur der Gliedmafsen einer Hälfte (*hemiplexia*). Die Behandlung sey nach den bestimmten allgemeinen Anzeigen einzuleiten. F) *Nervenkrankheiten mit gemischten Abweichungen der Verrichtungen des Nervensystems.* Unter dieser Aufschrift handelt der Vf. von der Hypochondrie und der Hysterie; von der Fallsucht (*epilepsia*); von dem Schwindel; von der Schlafsucht (*sopor coma*); von dem Schlagflusse (*apoplexia*); von der Ohnmacht (*animi deliquium*), und dem Scheintode (*asphyxia*); von der Wasserscheu (*hydrophobia*). Aus diesem Auszuge wird man sowohl den Inhalt und den innern Werth, als auch den Umfang dieses Handbuchs ersehen, und sich leicht überzeugen, dafs es für einen erläuternden Vortrag, der innerhalb eines Jahres geendigt seyn muss, zu weitläuftig sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, in d. Druck. d. Reg.: *Pisma własne i przekładama wierszem Aloizego Felinskiego.* (Eigene Schriften und Uebersetzungen in Versen, von *Alois Felinski.*) I. Th. 1816. 440 S. 8.

Nach einer bündigen Vorrede und dem Pränumeranten-Verzeichnisse enthält der *erste* Theil der Schriften des Hrn. *Felinski* (S. I — CC) *eine sehr* ausführliche Abhandluug über die *Orthographie* des Vfs., welche sich der Orthographie in der bekannten Danziger Bibel 1632 und in der Amsterdamer 1660 fast durchaus nähert, die man aber in den folgenden Ausgaben verändert hat. Der Vf. zeigt hierin vielen Scharfsinn, wägt mit Recht die unstatthaften Gründe vieler neuern Ortho- und Heterographen, und vertheidigt seine Rechtschreibung mit keinen schlechten Waffen. Nur nimmt Hr. *F.* vom Altslavonischen Notiz, und begnügt sich, das polnische Alphabet und alle Zusammensetzungen desselben blofs mit dem Lateinischen und Französischen zu vergleichen. S. XLI. ausgenommen, wo doch vom Russischen im Vorbeygehen die Rede ist. S. XVI. ist ein merkwürdiger Brief des *Nicolaus Plotowski* von den *Johann von Hofen* (*de Curiis* oder *Dantiscus* genannt) von 1548, der jedem Geschichtskundigen willkommen seyn muss, mit diplomatischer Genauigkeit eingerückt, als Beleg, wie die Orthographie geschwankt habe. Da Hr. *F.* überall Bekanntschaft mit alten polnischen Drucken und Handschriften der Bibliothek des sel. *Czacki* zu Porycko

rycko bey Rubieszow zeigt, so ist das wohl nur schief ausgedrückt, was man in der Note S. XXVI. lieset: dass man Mönchs- oder Schwabacher Schrift (nach böhmischer Art) zum Drucke nur bis 1544 in Polen gebraucht habe. Hr. *F.* nennt diess *karakter gotycki.* Bekanntlich ist diese Schrift bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts nebst den deutschen gewöhnlichen polonisirten Typen üblich gewesen, ob gleich *Knapius* schon 1621 seine erste Ausgabe des polnischen Wörterbuchs mit lateinischer Cursivschrift herausgegeben. So heisst es auch bey Hrn. *F.* ebendaselbst: „*Johann Januszowski* hat bey uns zuerst das reine lateinische Alphabet eingeführt." Diess ist auch ganz anders zu verstehen. Sein neuer Charakter bezog sich auf seine Typen, und zwar einer stehenden Antiqua, die sich den deutschen Berliner Typen des Hrn. *Unger* nähert, nur viel grösser ist, und eine gewöhnliche Cursiv, die man auch beide in seinem Statut von 1599 findet. *Johann Januszowski* hat aber im Ganzen genommen die Orthographie, die er in den letzten Drucken seines Vaters und des *Nicolaus Scharffenberger* bereits angetroffen, nicht weiter geändert, auch auf die Vorschläge des *Joh. Kochanowski* und *Lucas Gornicki* nicht geachtet, so wie er seine eigenen hypothetischen und unmassgeblichen Angaben, z. B. statt *ń ṇ* zu schreiben, ebenfalls nicht eingeführt. Sein schätzbares Werk: *Nowy Karakter* 1594, eine der grössten Seltenheiten der polnischen Literatur, verdient aber gewiss neu aufgelegt zu werden, weil sie eine Menge orthographischer und literarischer Notizen von ihm selbst und andern nebst den richtigsten Ansichten enthält. Diess wäre weit wünschenswerther, als das fast unmögliche Begehren des Hrn. *F.*, dass die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und die Universitäten zu Wilna und Krakau endlich einstimmig eine allgemeine Orthographie einführen möchten! — Bewahre der Himmel die polnische Nation vor einer solchen literarischen Dictatur, die nicht einmal von der französischen *Akademie françoise* ausgeübt worden. Die Gesells. der Fr. der W. zu W. hat es sich einmal erlaubt, das Bezeichnen der Vocale *ý*, *é* ganz zu verwerfen, aber ihre Autorität hat so wenig im allgemeinen Einfluss gehabt, als die Befehle der Erziehungscommission, die Kopczynskische Orthographie einzuführen, wie Hr. *F.* ganz richtig bemerkt, und Rec. setzt noch hinzu, ungeachtet diese Orthographie gar vieles für sich hatte. Das gebildete Publikum in Polen, der einzige Richter hierin, muss es entscheiden, ob man sich wieder angewöhnen wolle, *ej* statt *ey* zu schreiben, und ob man diese und andere Veränderungen, die 1660 bereits aufgegeben worden sind, jetzt wieder einführen möge. Dem sey aber, wie ihm wolle, so behält des Hrn. *F.* Schrift hierüber einen hohen Werth. Sehr einfältig ist der Vorwurf eines Rec. im Warschauer *Pam.*, dass Danzig gar nicht der Ort sey, wo man gut polnisch schriebe und sich ein Muster der Orthographie wählen könne. Die Danziger Bibel war bekanntlich mitten in Polen geschrieben, und nur in Danzig und Amsterdam gedruckt. 1632. 1660.

S. 201 bis 360 findet man nach einer kurzen Zueignung an den Fürsten *Adam Czartoryski* II. *Delille's* Leben in Prosa und sein *Homme de Champs*, polnisch *Ziemianin* betitelt, in Versen. Die poetische Uebersetzung dieses Gedichts ist oft dem Sinne nach sehr treu, oft weit schöner und kernigter gerathen, nirgends zeigt sie sclavischen Zwang und überall leuchtet das glückliche Dichtertalent des Vfs. durch, welches ihm nicht erlaubte, seiner Muttersprache Gewalt anzuthun, wie das so oft der Fall ist bey Uebersetzern, die weniger Genie haben. — S. 361 sind Zusätze zu *Delille's* Leben und Briefe bis 372. Sodann folgen Bemerkungen zu dem *Delille*schen Gedichte und ein alter Brief des *Jakob Poniatowski* an seinen Freund *Martin Lesmowolski* 1592, welcher den polnischen edeln Landwirth oder Freund der Landwirthschaft ebenfalls *Ziemianin* benennt, und denselben sehr naiv schildert. Hiermit schützt Hr. *F.* seine eigene Benennung des *Homme de Champs* durch dieses uralte Wort. Rec. hat bey der Durchlesung des sentimentalischen französischen Freundes des Landlebens im polnischen Gewande zu viel Vergnügen gefunden, als dass er diesem Exfranzosen nicht gerne seine poetische Existenz in der bessern und bey weitem dichterischen polnischen Sprache gönnen sollte. Indess sey es Vorliebe für die alte originelle Literatur Polens, von der hier der Vf. mehrere Proben anführt, sey es Hochachtung gegen das originelle Talent des Vfs., so muss Rec. gestehen, dass er statt des Exfranzosen einen wirklichen nationalen, einen echten biedern polnischen Landwirth *Ziemianin*, von Hrn. *F.* besungen, gelesen hatte, und zwar nach der antiken und schönen Skizze eben des hier so zweckmässig eingeführten *Jakob Poniatowski*, nach dem *Krasicki*schen *Pan Podstoli*, oder wie es der gewiss originellen Muse des Hrn. *F.* sonst beliebt hätte. — Rec. will nichts dem Genie vorschreiben, aber ihm ist die gute Wirthschaft nicht unbekannt, die einst Fürst *August Czartoryski* auf seinen Gütern einführte, deren seegensvolle Spuren selbst die traurigsten Catastrophen des Landes über ein halbes Jahrhundert hindurch nicht haben vertilgen können. Der aus Sachsen stammende Grossschatzmeister von Lithauen, Graf *Flemming*, Vater der erhabenen Fürstin *Isabella Czartoryski*, deren Briefe an *Delile* vorkommen, ein Graf *Oskowski*, Präses des Senats, ein *Krasinski* in Radziejowice u. a. m. nicht zu vergessen, die Landwirthschaft von *Pulawy* u. s. w. sollten diese schönen Originale nicht einen bessern polnischen sentimentalischen Freund des Landlebens gegeben haben, als der französische *Homme de Champs*, der doch am Ende den Franzosen niemals ganz verleugnen kann, und mehr für Frankreich als Polen passt. Für einen grossen Gewinn für die polnische Literatur würde es Rec. achten, wenn Hr. *F.*, der als origineller Prosaist so rühmlich sich gezeigt, auch als Dichter nicht

nicht bloſs Ueberſetzungen liefern wollte, wie dieſs der Titel nur allein zu verſprechen ſcheint. *Franz Dmochowski* hat bey allen Talenten nichts eigenes in der Dichtkunſt gewagt, und doch ſoll und muſs ſich die Dichtkunſt ſelbſt ihren Gegenſtand ſchaffen, wenn ſie bis in das Innerſte der Weihe dringen ſoll. Dieſe Bemerkung iſt weder Tadel noch Vorwurf, aber die reinſte Ergieſsung des ſchönſten Wunſches, den leider die beſten Köpfe Polens nach *Kraſickis* Tode ſo oft vereiteln, daſs man weniger den franzöſiſchen als den echt polniſchen Muſen huldige. — Daſs Hr. *F. Boalo*, *Ruſſo*, *Zuſſie* u. ſ. w. nach dem Muſter des Hrn. *Bentkowski* ſchreibet, iſt jetzt dem herrſchenden Tone gemäſs, *Pope* als *Pop* nimmt ſich im polniſchen ſonderbar genug aus, und ein inneres Gefühl nöthigt auch Hrn. *F.*, meiſtentheils dem unkenntlichen *Zuſſie* das franzöſiſche *Juſſieu* beyzufügen. Die Druckereyen gewinnen bey dem doppelten Druck der Namen an Bogenzahl und Erwerb. — Aber das Auge des Leſers und der Sinn des Lehrlings findet eine neue Arbeit oder eine Schwierigkeit mehr, die oft unangenehm unterbricht. — Möchte dieſe neue Mode bald aufhören! *Biuffon* als *Buffon* iſt ja doch weder franzöſiſch noch polniſch. Hätte man im Polniſchen die cyrilliſche Schrift ſtatt der lateiniſchen, ſo lieſse ſich *Biuffon* entſchuldigen; ſo aber iſt doch gewiſs *Biuffon* ſo unrichtig, wie *Byſſon* oder *Biſſon* nach der polniſchen Ausſprache, weil den Polen das franzöſiſche *u* eben ſo wie das deutſche *u* fehlt, und dieſs iſt auch der Fall bey allen ſlaviſchen Nationen von der Elbe an bis nach Kamſchatka, ſo ſehr man auch in Polen und Ruſsland wähnt, daſs man alles gut ausſprechen oder ausdrücken könne. Es iſt dieſs manchmal eine Folge des frühzeitigen Unterrichts in fremden Sprachen von Ammen und Hausbedienten, Müttern und Vätern, aber keinesweges die Folge der Vortrefflichkeit von irgend einem ſlaviſchen Alphabete. Unter den Noten und Zuſätzen des Vfs. befindet ſich ein ſchöner Aufſatz von dem Profeſſor der Botanik in Warſchau, Hrn. *Schubert*, wie man ein *Herbarium vivum* anlegen ſoll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Schönheiten der Geſchichte; eine Beyſpielſammlung der Tugend und* (des) *Laſter*(s), *aus der Geſchichte der Menſchheit gezogen.* 1818. 296 S. 12.

Des Engländers *W. Dodd Beauties of hiſtory* etc. iſt bekannt und mit verdientem Beyfalle in- und auſserhalb England aufgenommen worden. Daſs der Vf. bey der Wahl ſeiner Erzählungen, wie der dem Rec. unbekannte Herausg. dieſes deutſchen Auszuges aus obiger Schrift in dem kurzen Vorberichte bemerkt, meiſt nur auf Engländer, weniger auf andere Nationen Rückſicht nahm, vermindert zwar einigermaſsen die Brauchbarkeit derſelben unter Nichtengländern; inzwiſchen bleibt auch für dieſe immer noch eine bedeutende Zahl von Erzählungen anziehend und lehrreich, und da, wo *Dodd* bey weniger bedeutenden Begebenheiten aus dem Privatleben ſolcher Engländer, welche der Geſchichte unbekannt ſind, länger verweilt, als es dem däniſchen oder deutſchen Leſer gefällt, da wird ein gewandter Lehrer, der das Buch mit ſeinen herangewachſenen Schülern lieſet, leicht aus der Einen oder der andern Nationalgeſchichte (unter den Dänen z. B. *Mallings* oder *Munthes* Schrift) paſſende Erzählungen an die Stelle der weniger intereſſanten in ſeinen Unterricht verweben können. Welchen Reichthum an auffallenden Beyſpielen von Tugenden und von Laſtern bietet nicht zu dieſem Zwecke allein die Geſchichte der letzten 20 bis 30 Jahre dar! Der Herausg. würde ſich, wenn er ſeinem Verſprechen gemäſs dieſe Schrift fortſetzt, ein Verdienſt um die moraliſche Bildung der Jugend erwerben, wenn er unter den bekannt gewordenen Beyſpielen des Patriotismus, des Gemeinſinnes, der Entſchloſſenheit, der Tapferkeit und anderer Tugenden, oder auch der ihnen entgegenſtehenden Laſter, eine geſchickte Auswahl träfe, und ihnen die ermunternde und unterrichtende Einkleidung zu geben ſuchte, welche *Dodd* ſeinen Erzählungen zu geben verſtand. Des verſtorbenen *v. Ewalds* hierher gehörige Schrift hat den Stoff beynahe allein aus der Soldatenwelt entlehnt, und iſt daher auch faſt nur dem Militär nützlich. *Dodds* Bildergallerie zur Belehrung der Jugend und zur *Veredlung* der Menſchheit iſt von ungleich weiterm Umfange, und das Verdienſt, „die menſchlichen Leidenſchaften in eine Reihe von, mit eben ſo ausdrucksvollen als wohlgewählten Farben aufgetragenen Gemälden aufgeſtellt, und dieſe Reihe mit Beyſpielen aus der wirklichen Welt beleuchtet zu haben", dieſes Verdienſt iſt dem wohlerfahrnen Engländer nicht abzuſprechen. — Rec. bedauert, daſs ſich, auſser manchen Druckfehlern, hier und da auch, wie ſchon der Titel zeigt, einige Sprachfehler eingeſchlichen haben, gegen welche der Herausg., wenn er dem *erſten* Bändchen mehrere folgen laſſen will, auf ſeiner Hut ſeyn muſs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

MATHEMATIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Populäre Vorlesungen über die Sternkunde*; gehalten zu Heidelberg im Winter 1811 auf 1812, von *Jakob Friedrich Fries*, Dr. d. Phil. etc. Mit 6 Kupf. 1813. gr. 8. 436 S. (3 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. verkennt nicht, dafs es, befonders in neuern Zeiten, an guten populären Darftellungen der Lehre von den Sternen keineswegs gefehlt habe. Da er aber hier eine gedrängte Ueberficht diefer Wiffenfchaft, nicht nur nach ihren Refultaten, fondern nach dem echt wiffenfchaftlichen Geift der Lehre zu geben fich beftrebte, und zwar fo, dafs der Vortrag ohne befondere mathematifche Vorkenntniffe und ohne mühfames Vergleichen fchwieriger geometrifcher Figuren, verftanden werden könnte, fo hofft er in der Einfachheit der Ueberficht, mehr geleiftet zu haben, als bisher gefchehen ift. Aufserdem wurde er auch von Freunden und Männern, deren Urtheil zu folgen er Urfache hatte, aufgefodert, diefe Vorträge dem Drucke zu übergeben. Hiernächft behielt der Vf. auch zwey philofophifche Gefichtspunkte ftets im Auge. Erftlich ftrenge Zucht der Hypothefen für unfere Vorftellungen vom Leben an andern Sternen, und von der Gefchichte unferer Erde. Zweytens, was ihm das wichtigfte war, — die wahre philofophifche Bedeutung aller Wiffenfchaft von den Sternen. Er hat den Verfuch gemacht, am Beyfpiele der Aftronomie, populärer nachzuweifen, wie fich keine Wiffenfchaft über des Menfchen endliche Anficht der Dinge zu erheben vermöge, und wie jede höhere Idee von dem wahren Wefen der Dinge, dem Glauben und dem Gefchmack überlaffen bleiben müffe. Der Vorlefungen find in allem zwölf. 1. Art und Werth der Sternkunde. So wie der Menfch mit klarem Bewufstfeyn den Blick gegen den Himmel richtet, fo findet er in der ruhigen unwandelbaren Ordnung himmlifcher Bewegungen die Macht des Schikfals über das Leben der Menfchen. Wenn aus dem Innerften feines Lebens fich ihm des Geiftes höchfter Gedanke die Gottheit nennt, fo wird er den Himmel und feine Geftirne als das Göttliche verehren. Auf diefe Weife ift die Wiffenfchaft von den Sternen fehr bald eine religiöfe geworden, und unter allen Religionen mufste die aftronomifche die unfchuldigfte, höchfte und reinfte feyn. So war der Sterndienft bey den *Jezdianen*, den Anhängern der perfifchen Religion vor der Zoroaftrifchen Religionsverbefferung, am einfachften und unfchuldigften ausgebildet. Neben diefer religiöfen Bedeutung führte auch ihr mannichfacher Gebrauch im bürgerlichen Leben, der Kalender, zur Sternkunde. In der Verbindung diefer Brauchbarkeit mit der religiöfen Bedeutung mufste fie jedoch zur Zeichendeuterey, zur Aftrologie werden, deren Ungrund uns aber klar geworden ift, feit wir die feften Gefetze kennen, nach denen Sonne, Mond und Planeten auf die Bewegungen an der Erde wirken müffen. Nur die Bezeichnung der Wochentage ift noch davon übrig. So bleibt uns denn von dem, was wir bisher über den Werth der Sternkunde zu beftimmen wufsten, nur das leichtverftändliche der gemeinen Brauchbarkeit vor dem Auge, in der Kunft des Kalenders, wozu indefs kein fehr tiefes Studium gehört. Mehr hingegen nehmen Länderkunde im Grofsen, Schiffarth, jene Kunft mit ihren höchften Feinheiten in Anfpruch. Doch, diefe Vortheile find es nicht, was uns hier nach dem Werth diefer Wiffenfchaft fragen läfst, fondern vielmehr der innere Werth der Einficht in ihr. Diefe Einficht um ihrer felbft Willen, ift es, welche die Aftronomie zu einer der erhabenften unter den menfchlichen Wiffenfchaften macht; die foll uns hier, fagt der Vf., allein gelten, denn fie erzeugt, Einmal, das Bewufstfeyn der Unbedeutendheit aller menfchlichen Macht, — und dann die Erhebung des menfchlichen Geiftes in feiner Einficht darin, wie fein Urtheil hier des Weltlaufs Meifter werden kann. Der Vf. warnt aber hiebey vor zwey Dingen: erftlich, dafs wir den Gegenftand unferer Bewunderung nicht in den *grofsen Zahlen*, die uns die Sternkunde darbietet, fetzen mögen, denn dadurch würden wir uns nur lächerlich machen. Zweytens, dafs wir die Werke der Allmacht nicht in den Himmeln zu preifen fuchen follen, denn darin fey viel Wahn und Mifsverftand! — Nur im *Geift* follen wir die Gottheit verehren, da der Geift dem Menfchen das Höchfte ift; und es kann nur der die Ordnung der Welt Zweckmäfsigkeit nennen, der den Glauben an die Zwecke hinzubringt. Hier wird das Intereffe nicht erft aus der Wiffenfchaft, fondern aus dem natürlichen Gefühl eines jeden für die Wiffenfchaft, gewonnen. Nun noch Beftimmungen der Worte *Aftrologie*, *Aftrognofie* und *Aftronomie*, wo letztere wieder in die *fphärifche*.

sche, *theorische* und *physische* unterschieden wird; wobey der Vf. die drey zu beantwortenden Fragen aufwirft: 1) Was sehen wir am Himmel? — 2) Wie lernten wir dieses kennen? — 3) Wie mögen die Gestirne und ihre Bewegungen in der That beschaffen seyn? Die 2te Vorl. behandelt also zuvörderst die Erscheinung der täglichen Umdrehung der Himmelskugel und die Erde, als Kugel in ihrem Mittelpunkte. Horizont und Aequator. Die Begriffe sind mit Zuziehung schicklicher Figuren, sehr fasslich entwickelt und auf eine unterhaltende Weise dargestellt. 3. Erscheinung der jährlichen Bewegung der Sonne. Die Ekliptik, die Armillarsphäre. Die Darstellung, wie man durch die Betrachtung des verschiedenen Standes der Fixsterne auf die scheinbare Bewegung der Sonne geleitet wurde, ist sehr anschaulich gemacht, auch werden daraus alle die noch übrigen Kunstwörter in der sphärischen Astronomie sehr natürlich abgeleitet. 4. Die Sternbilder. Hülfsmittel die Fixsterne kennen zu lernen. Die zwölf Sternbilder des Thierkreises. Vorrückung der Nachtgleichen. Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Die Zeiteintheilung, zugleich das Nöthige von der Geschichte dieses Theils der Sternkunde. Leichte und kurze Auflösung mehrerer Aufgaben mittelst der künstlichen Himmelskugel. 5. Astronomische Beobachtungskunst und Geschichte der Astronomie. Vorerst die Beobachtungen, welche zur Bestimmung der Mittagslinie; der geographischen Länge und Breite des zur Beobachtung gewählten Ortes dienen. Beobachtung der Höhe und des Azimuths eines Sterns. Werkzeuge zum Beobachten astronomischer Tafeln. Ephemeriden. Aelteste astronomische Beobachtungen und Rechnungen der Chinesen, Indier, Chaldäer, Aegypter und Griechen, an welche letztere sich die unsrigen anschliessen. 6. Von den Gesetzen der wahren Bewegung der Weltkörper in unserm Sonnensystem. Hiermit hebt der *theorische* Theil der Astronomie an. Wo zuerst die Begriffe von scheinbarer und wahrer Bewegung entwickelt werden. Hiernächst vom Sehwinkel, von welchem der Vf. meint, dass die *Deutlichkeit*, mit welcher man einen Gegenstand erkenne, von dessen Grösse abhänge; indessen ist dieses nicht unbedingt der Fall, sondern es muss auch noch auf die Einrichtung des Auges mit Rücksicht genommen werden. Ferner heisst es: „wie gross ich aber den Gegenstand zu sehen meine, bestimmt sich hiernächst erst darnach, wie weit ich ihn von mir entfernt vermuthe." — Auch dieses wäre näher zu bestimmen; denn z. B. von Gegenständen, die unter dem Mikroskope betrachtet werden, brauchen wir die Entfernungen nicht einmal zu vermuthen, sondern können sie genau wissen, und doch kommen sie uns bey solchen gleichen Entfernungen durchs Mikroskop weit grösser vor, als mit dem blossen Auge. Es scheint also nicht darauf anzukommen, dass man die *Grösse* der Entfernung, sondern vielmehr die *Gleichheit* der Entfernung beym blossen und beym bewaffneten Auge, berücksichtigt. Beym *Fernrohr* scheinen Vielen die Grössen durchs Fernrohr und durchs blosse Auge, gleich, und die Wirkung des Fernrohrs wird alsdann darin gesetzt, dass der Gegenstand näher gerückt scheint, indem wir von ihm, beym blossen Auge die Vorstellung einer grossen Entfernung haben, weil das Eine die Folge vom Andern ist. Hier also auch von Luftperspective, Irradiation, Refraction. Dass beym Nebel die Gegenstände grösser und doch entfernter scheinen, wie der Vf. bemerkt, scheint nach dem Vorigen, ein Widerspruch zu seyn; dieser wird aber dadurch gehoben, dass hier zwey ganz verschiedene Bestimmungsgründe wirken. In wiefern nämlich durch den *Nebel der* Sehungswinkel mittelst Irradiation und Refraction vergrössert wird, scheinen die Gegenstände grösser; in wiefern sie aber auch dadurch *dunkler* werden, scheinen sie entfernter. Weiterhin heisst es: „Höher oben (nach dem Scheitelpunkt) sehen wir durch hellere Luft (als am Horizonte) die Sterne glänzender, und nehmen sie deswegen für näher und kleiner" — aber auf die scheinbare Grösse kann der Glanz keinen Einfluss haben, sonst müssten wir eine Schrift, vor unsern Augen, so bald sie die Sonne bescheint, auch für kleiner halten. Es kommt hier darauf an, dass wir den Halbmesser der Himmelskugel gegen den Horizont hin, für drey bis vier mal grösser halten, als den gegen den Scheitelpunkt hinauf. Dadurch werden nun auch die Peripherien, oder einzelne Gradtheile derselben, im nämlichen Verhältniss, und folglich auch die Gegenstände, die sie bedecken, grösser oder kleiner, und dieses Verhältniss wird quadratisch, sobald man jene Gegenstände nicht im Längen-, sondern im Flächenraume betrachtet. Ueber die Ursachen, welche die Verschiedenheit der Grösse von jenen Halbmessern hervorbringen, ist der Rec. mit dem Vf. ganz einverstanden. Gründe zur Berechnung der Entfernungen der himmlischen Körper. Parallaxe. Grösse des Erdhalbmessers. Gradmessungen; Erfodernisse dazu. — Sehr folgerecht, so, dass man immer von dem Einen auf das Andere geführt wird. Scheinbarer und wahrer Lauf der Planeten, je nachdem man sie mit den Fixsternen, oder mit der Sonne vergleicht. Darstellung der Epicykelsysteme der Alten. Daraus hervorgehendes Bedürfniss, die Erde nicht ruhend, sondern selbst in Bewegung anzunehmen. Uebergang zum Kopernicanischen System. Keplers wichtige Aushülfe hiebey, durch Entdeckung seiner Gesetze. Hinleitung zur Lehre von der allgemeinen Gravitation, welche das, was Keplers Gesetze unbeantwortet liessen, ersetzte. Central-Kräfte und deren Resultate. Da der Vf. in seiner bisherigen Darstellung, immer die Behauptung unterstellte, die Newtonische Lehre habe, als Mechanik des Himmels, die ganze physische Astronomie in die Folgesätze eines einzigen mathematischen Theorems verwandelt, — so giebt er in einem Anhange noch eine kurze Uebersicht davon, wie die Keplerischen Gesetze mit dem der Gra-

Gravitation, in nothwendiger mechanischer Verbindung stehen. Die Beweise sind streng geführt und jedem Kenner der Elementargeometrie, mittelst der dabey gebrauchten Figuren, verständlich. 7. Menschliche Wissenschaft und das Leben der Erde. Diese Vorlesung hat es mit der Sternkunde nicht eigentlich zu thun, sondern der Vf. giebt hier nur einen kurzen Ueberblick der Elemente des Erdenlebens, theils zur Vergleichung mit der Natur andrer Weltkörper, theils zur Beantwortung der Frage: was für Gesetze in den grofsen Verhältnissen des Lebens der Erde werden uns durch die Astronomie verständlich? Man kann aber hier überhaupt nur davon sprechen, wie an der Erdfläche, durch das Spiel zwischen Erde, Wasser und Luft angeregt, von dem bewegenden, wärmenden Licht der Sonne das Leben der Erde gegeben und erhalten wird. Wasser ist das erste gestaltende Element der Erde. Es scheint den ganzen festen Boden der Erde gebildet zu haben. Das zweyte ist das feste Land, von dessen verschiedenen Austheilungen nnd Gestalten der Vf., wie in den Lehrbüchern der physischen Erdkunde, einen Abrifs giebt. Die Erhebung des festen Landes über die Fluthen des Meeres ist auch eine Grundbedingung des jetzigen Lebens der Erde. Das dritte Element ist die Luft, welche in der Atmosphäre, der geheimen Werkstätte der Witterung, Land und Meer überdeckt. Sie ist nicht allein der Träger des lebennährenden Stoffs, sondern auch der eigenen geistigen Welt des Menschen, indem sie den Schall trägt, dessen neue Welt der Mensch sich selbst erfindet und erschafft. Das vierte ist das Licht der Sonne, welches die Wärme bringt und der erste Lebenserreger der Erde wird. Geheimer mit dem Lichte verbunden, erscheinen uns die unerklärteren Kräfte, welche den Magnet bewegen, welche die Wolken und den Nebel bald bilden, bald zerstreuen und das Feuer der Blitze entzünden, und von diesen werden wir endlich zu den unverstandensten Kräften der Natur geleitet, welche das Leben der Pflanzen und Thiere geben und erhalten. — Die organisirenden Triebe, die wir geheimnifsvoll mit dem Geiste in Verbindung erkennen. Hier in den tausendfältigen Gestalten der Pflanzen und Thiere erkennen wir erst eigentlich das Leben der Erde an, wahrhaft wird es uns erst in dem eignen, im Menschenleben klar. 8. Die Erde als Planet. Enthält die Kenntnisse, die man in der mathematischen Geographie abzuhandeln pflegt. Abplattung, Axendrehung, Aberration, Nutation, Tags- und Jahrszeiten, Klimate, verschiedene Erwärmung, Ebbe und Fluth, Stabilität des Gleichgewichts der Meere, nach *Laplace*, zufolge deren sich die Fluthen wieder genau in demselben Niveau ins Gleichgewicht setzen, wenn nur die mittlere Dichte der Erdmasse gröfser, als die des Wassers ist, wo aber auch wirklich die letztere von der erstern ums vier - bis fünffache übertroffen wird. Meeresströme, Passatwinde, Moussons, womit auch die in unserer gemäfsigten Zone herrschenden Nordost - und Südwestwinde nach jenem Gesetz erfolgen. Langsame Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Was die Folge seyn würde, wenn diese Schiefe 90° oder 0° betrüge. Das Zurückweichen der Aequinoctialpunkte. Umbildung der Erdoberfläche. Alles scheint mit der elliptischen Bahn der Erde, wornach ihr Sommer um 8 Tage länger, als der Winter dauert, und weshalb die nördliche gemäfsigte Zone wärmer, als die südliche ist, zusammen zu hängen. Höhe und Gestalt unserer Atmosphäre. Ort und Wesen der Nordlichter. Ob nicht der Zodiacalschein ein optisches oder elektrisches Phänomen der höhern Atmosphäre seyn könne, da es nach Laplace die Atmosphäre der Sonne nicht seyn kann? Ursprung der Meteorsteine. Ihre Bestandtheile werden vielleicht als feine Dämpfe in die obersten Regionen der Atmosphäre geführt, wo ihre geheime Werkstätte sich befindet. 9. Vom Monde. Ursprung der in der Chronologie vorkommenden Zahlen, aus seinen Bewegungen. Finsternisse. Allgemeine Bedingung für die Möglichkeit derselben. Chronologische Perioden. Axendrehung und Libration des Mondes. Flecken. Physische Beschaffenheit desselben. 10. Die Sonne und das Planetensystem. Erstlich, Aufzählung der Weltkörper in demselben, und dann eine Menge Vergleichungen ihrer Eigenschaften gegen einander und überaus sinnreiche Reflexionen darüber. Gegen das Ende geht der Vf. von der allgemeinen Vergleichung zu einer bestimmtern Betrachtung des Einzelnen, wo er den Anfang mit dem Merkur macht. Bey der Venus zweifelt auch der Vf. an einem ihr zugehörigen Monde. Wäre, sagt er, ein Mond bey ihr, so würde er schwer zu beobachten seyn; denn wenn die Venus nahe bey uns ist, würden wir ihn nur wenig erleuchtet sehen und im vollen Lichte wäre er sehr entfernt. — So werden wir, fährt er fort, die Vegetation der Venus der herrlichsten irdischen vergleichen können, und welchen erhabenen Anblick müfste es dort dem Menschenauge gewähren, die sechs Meilen hohen Berge noch weit in die Nacht hinein, im Sonnenlichte glänzen zu sehen, oder von ihren Gipfeln herab einen bedeutenden Theil der Oberfläche des Planeten durch seine immer heitere Atmosphäre zu überschauen! Bey dem Mars zeigt sich alles in den entgegengesetzten Verhältnissen u. s. w. Von den vier kleinen, neuerlich entdeckten, Planeten, sagt der Vf.: sie bilden ein eigenes System zusammen, welches gleichsam an der Stelle *Eines* Planeten steht, sie gleichsam als vier Monde ohne einen Hauptplaneten, erscheinen läfst. Jupiter, Saturn und Uran, machen nach dem Vf. wieder eine besondere Classe im Planetensystem, wie die vier kleinen, und Mars, Erde, Venus und Merkur. Den Saturn nennt der Vf. einen schönen Stern mit hellröthlichem Lichte, — der Rec. hat ihn immer düster und bleyfarbig gefunden; vielleicht ist Jupiter gemeint gewesen. Bey Erwähnung des *Bode'schen* Abstandgesetzes der Planeten von der Sonne, setzt der Vf. noch hin-

hinzu: „da der Grund dieses Gesetzes noch von Niemand nachgewiesen ist, so will ich nur noch auf ein ähnliches aufmerksam machen. Es kann noch dazu gerechnet werden, dass die jetzige Grenze der Sonnenatmosphäre fast in der Mitte zwischen der Sonne und der Merkursbahn liegt. Ferner auch bey den Mondsystemen finden sich Spuren des Gesetzes. Bey Jupiter nehmen die Distanzen von Aussen nach Innen zwischen dem vierten, dritten und zweyten genau um die Hälfte ab, nur die Distanz zwischen dem zweyten und ersten ist etwas zu gross. Bey Saturn bleiben die Distanzen anfangs gleich. Der Mittelpunkt der Scheibe des Ringes steht zwey Halbmesser des Saturns von dessen Mittelpunkt ab, der erste Mond drey, und so fort, jeder einen mehr bis zum vierten. Weiter zwischen dem ersten, fünften und sechsten gilt wieder das Gesetz der Verdoppelung der Abstände. Auch im System des Uranus gilt dieses Gesetz zwischen dem ersten, vierten, fünften und sechsten Monde. „Bey dem Versuch einer Vorstellung von der Entstehung des Planetensystems legt der Vf. die von *Laplace* mit mathematischer Schärfe mehr ausgebildete *Kantische* Hypothese, in dessen *Theorie des Himmels*, zum Grunde. Wovon das Resultat ist, dass ein inneres Gesetz der Wiederkehr über alle Bewegungen im Planetensysteme herrscht. Ob aber darum diese Ordnung wirklich lange bestehen werde, oder ob ihr vielleicht baldige Umwandlung drohen, das, sagt der Vf., können wir nicht entscheiden, und das interessirt uns auch nicht. Es war nur von den innern Gesetzen der Gestaltung des Planetensystems die Rede; ob hingegen früh oder spät äussere Gewalt zerstörend dazwischen greifen, das ganze Leben unserer Sonne in höhere Wirbel ziehen und in diesen mit fortreissen würden, das wissen wir nicht und können es nicht wissen." — Die Analogie berechtigt uns aber doch zu vermuthen, dass dieses nicht geschehe, — denn die nämliche Beständigkeit, die sich in unserm Systeme beurkundet, ist auch wohl in den Höheren und Höchsten anzunehmen! — In einem abermaligen Anhange wird eine tabellarische Darstellung aller Elemente des Planetensystems für die Mitternacht zwischen dem 31ten Dec. und 1ten Jan. 1801 nach mittl. Paris. Zeit. gegeben, und zwischen durch, das nicht tabellarisch vorzustellende eingeschaltet. 11. Von den Kometen. Vorerst philosophische Betrachtungen; das Allgemeine und das Geschichtliche von diesen Weltkörpern; dann von den Elementen ihren Bahnen, mit Angabe der, den Kometen 1807 und 1811 angehörigen Wiederkehr. Austheilung und Lage. Menge. Naturbeschaffenheit. Sonderbare Bahn des Kometen von 1770. Gefährlichkeit der Kometen für die Erde. — Nur wenn ihr fester Kern von Mondesgrösse die Erde träfe, könnte er zerstörend für sie wirken; die Berührung des blossen Schweifs müsste unbedeutend seyn; auch würde ein kleiner Kern beym wirklichen Anstoss in seinem Erfolge nur mit einem Falle von Meteorsteinen zu vergleichen seyn. 12. Von den Fixsternen. Classificirung derselben. Einige Arten von besonderer Beschaffenheit, z. B. Doppelsterne. Unermessliche Entfernungen. Austheilungen derselben, nach *Herschel*. Milchstrasse. Ausser dem System derselben noch zwey *bis drey* tausend Höhere, entferntere, nebst den blassen Schimmern von Nebelflecken. Betrachtungen über den grossen grossen Nebelfleck im Orion. Spuren von eignen Bewegungen an den Fixsternen; am meisten beym Arctus und Sirius als den vermuthlich nächsten. Herschels Gedanken von der Gewalt der Grundkräfte in den Sternsystemen. Einwendungen dagegen. Beseitigung derselben. Technisches Interesse der Sternkunde und ausser diesem auch ein intellectuelles und religiöses. Zuletzt über die Frage: Hat diese Welt im Raum ein Ende? — Solche Fragen müssen ganz weggeworfen werden. In diesen wenigen Vorlesungen ist nicht leicht ein Gegenstand der Sternkunde unberührt geblieben; alles ist ohne Zwang, vollständig, gemeinfasslich, vieles, mit Zuziehung von Figuren, ganz gründlich, in einer, wo es irgend der Gegenstand erlaubte, blühenden Sprache, und im Geiste der neuesten und besten astronomischen Schriften, vorgetragen

NEUE AUFLAGEN.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Bittere Arzney für die Glaubensschwäche der Zeit.* Ein besänftigendes Wort über die Harms'schen Sätze von dem Herausgeber des Magazins für christliche Prediger. *Vierte*, verbesserte Auflage. 1818. 39 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1818. Nr. 98.)

* * *

Bamberg u. Würzburg, in der Göbhardt. Buchh.: *Heinrich und Julie*, oder der Bund treuer Liebe. Von *Franz Axter*. *Neue* wohlfeilere Ausgabe. 1817. 320 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 8.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KRAKAU, b. d. Universität: *Rocznik Towarzystwa Naukowego z Uniwersytetem Krakowskim połączonego* (d. i. Jahrbuch der mit der Universität zu Krakau verbundenen Gelehrten - Gesellschaft.) 1817. Th. I. 319 S. mit gröſserer, Th. II. 248 S. mit kleinerer Schrift. Th. III. 1818. 345 S. 8. (1—2r Th. 1 Thlr. 12 Gr. 3r Th. 1 Thlr.)

Die Stiftung dieser Gelehrten - Gesellschaft zu Krakau ist bereits in der Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 133. angezeigt. Der *erste* Theil enthält von S. 1—10 die Namen der Mitglieder der Gesellschaft. Sodann folgen 8 Abhandlungen von verschiedenen Verfassern. Von S. 1—30 die Rede des Präses der Gesellschaft, des Rectors der Universität zu Krakau, Hrn. *Val. Litwinski*, mit welcher er den 25. Febr. 1816 die erste öffentliche Sitzung eröffnete. Sehr bündig und in einem blühenden Stil zeigt Hr. *L.* den *Nutzen gelehrter Gesellschaften* und giebt eine *kurze Uebersicht der Geschichte der vornehmsten Verbindungen der Art in der gelehrten Welt.* (Hierbey bemerkt Rec., daſs von der S. 25. erwähnten ersten literarischen Gesellschaft in Polen zu Warschau von *Joseph Andreas Zaluski* mehrere interessante Nachrichten in *Janozkis* Gelehrten - Lexicon von Polen 1755 vorkommen. Th. II. S. 45.) — Von S. 30.—100 ist eine kurze *Darstellung des hanseatischen Bundes* nebst Anhange, *ob Krakau jemals im Bunde gewesen*, von *G. S. Bandtke*. Aus *Sartorius*, *Willebrandt*, *Werdenhagen*, *Lengnich* und andern hierher gehörigen Schriften ist alles zusammengetragen, was Krakau angeht. 1430 war Krakau im Hansebunde; 1818 war es mit Breslau zugleich oder früher ausgetreten. Die Zunahme des Handels mit Italien, Nürberg, Augsburg und dem südlichern Deutschland hat dieſs Ausscheiden vom hanseatischen Bunde veranlaſst oder befördert. In Krakau hatten um diese Zeit die Fugger aus Augsburg und die Thurzo's aus Ungern ihre Comptoirs. (Einen Fehler muſs Rec. berichtigen: Lorch liegt an der Donau in Oberösterreich, nicht in Krain, S. 40.) Die *dritte* Abhandlung von Hrn. *Julian Czerminski*, Prof. der Geschichte, *über den Nationalcharakter*, enthält allgemeine Betrachtungen über den Nationalcharakter überhaupt, welchen sie als die Fertigkeit oder Anlage der Seele schildert, die uns zu einer gewissen Art der Thaten mehr, als zu einer andern hinleitet. S. 106 ist die Rede von der Verschiedenheit der Nationalcharaktere. *Le Vayer*, die Frau *v. Stael* und mehrere französische Schriften sind dabey benutzt. S. 115 heiſst es sehr sonderbar: „Alles zu vernichten war der Charakterzug (der Normänner); denn der Gegenstand ihrer Verehrung, *Odin* (oder *Wodin*), war als Vater der Mordthaten, als Verderber und Brandstifter bekannt, denn die Pike bedeutete das Alter, die Waffe war ein Werkzeug der Religion und ein Strom Menschenblut das Opfer. Die Mythologie der Sclaven zeigte dagegen die Götter in einem schönern und sanften Bilde. Die Beschützer der Hospitalität, des Ackerbaues, der Fruchtbarkeit, der Gastmähler und der Anmuth bekamen zum Opfer nur Früchte der Erde, und ihre Verehrung bestand aus Tänzen, Spielen und Schmausereyen." — Woher der Vf. die lieblichen Bilder der slavischen Götter habe, ist nicht bekannt. *Radegast* mit seinem Löwenkopfe sah eben nicht freundlich aus, und vom Niia erzählt ja *Dlugooch*, daſs man ihm Menschenopfer gebracht habe. Doch freundlicher sehen allerdings die Götter bey *Kaysarow* und *Helmold* von *Bangert* aus, als die Rhetraischen Originale, die man in Prillwitz gefunden. Aber davon scheint Hr. *C.* keine Notiz genommen zu haben. — S. 104. 105. Bey der Schilderung der Schwierigkeiten, die man beym Entwurfe eines Bildes von dem Charakter einer Nation antrifft, spricht Hr. *C* mit Recht, was die nordische Mythologie anbetrifft aus Erfahrung: daſs es oft besser ist gar keine Nachrichten, als falsche zu haben. *Coxe*, *Malte-Brun*, *Mentelle*, die Briefe über Galizien, und zuletzt *Pradt* werden nun als schiefe Darsteller des polnischen Charakters getadelt. Ihre individuellen Ansichten mögen sie selbst verantworten. So wie anderwärts, so scheint man auch in Polen gegen gerechten und ungerechten Tadel oft mehr, als es nöthig ist, empfindlich zu seyn. Das der Tadelnde gewöhnlich mehr sich selbst, als den Getadelten schildert, und zuweilen nur seine Unwissenheit bekundet, ist eine bekannte Thatsache. Sonach fällt der falsche Tadel gemeinhin auf ihn selbst zurück. Dieſs war ganz besonders bey Hrn. *Pradt* der Fall, dessen unangenehme Lage in Warschau ihn zu aller ruhigen Beobachtung der Sache unfähig machte. Auch muſs man nicht übersehen, daſs die Tadler oft nur dem Leser durch ihre satirischen Bemerkungen

gen Vergnügen machen wollen, und dafs jeder Unbefangene alsdann ohne viele Mühe die Sache durchschauen kann. In diesem Falle sind allgemeine Apologieen, die nicht durchgreifen, völlig überflüssig. Doch hat des Hrn. *C.* Auffatz manches unverkennbare Gute, das ihm seinen Werth giebt. — Nr. 4. S. 123 beschreibt die *Einrichtung des Thermometers*. Vf. davon ist Hr. *Roman Markiewicz*. Man findet das Bekannte hier sehr zweckmäfsig zusammengestellt. Nr. 5. S. 151 handelt von den *Diamanten*. Von Hrn. *Karl Soczynski*, Doctor med. S. 178 werden als die gröfsten Diamanten in Polen angeführt: der Diamant zu Czenstochau, 50 Karat an Gewicht, und der Diamant Paranek genannt, welcher in den Händen einer grofsen Familie (*Sapiehu* oder *Songunko?*) sich befand, und die Gestalt eines Lämmchen haben sollte? in der Gröfse einer Welschen Nufs. Rec. bedauert, dafs Hr. *S.* nicht die nähern Umstände von diesem wichtigen Diamant angeführt hat. Nr. 6., einer der wichtigsten Beyträge, handelt von den Politikern Polens. Ihr Vf., Hr. *Hiacynth Mierofszewski*, sagt hierüber viel neues. Die polnische Literatur hat nicht viel voluminöse, aber kleine sehr gute Werke über die Politik. *Goslicki de optimo Senatore* ist auch in das Englische übersetzt worden. 1568. Ueber die Erziehung der Kinder, Krakau 1558. polnisch, und eine Menge lateinischer Schriften sind hier angeführt, die Hr. *H. M.* entweder selbst besitzt oder in der Bibliothek des Grafen *Jos Mat. Ossolinski* in Wien oder anderwärts gesehen, von denen man sonst nichts wufste, oder die man schon längst vergessen hatte. Nr. 7. liefert Hr. *Paul Czaykowski* eine *Ode*, die jeder Kenner mit Beyfall lesen mufs. Ihr Inhalt ist: Nur das durch Wissenschaften errungene Lob dauert. Nr. 8. handelt Hr. *Joseph Leski* von den *besondern Schönheiten der Malerey*. Der Artist und Dilletant kann aus dieser Abhandlung manches lernen.

Der *zweyte* Theil liefert ein vollständiges Werk des gelehrten Hrn. *Ignatz Miaczynski*, polnischen Commissärs bey der Organisationscommission der freyen Stadt Krakau, welches derselbe auf seine Kosten gedruckt, und der Gesellschaft geschenkt hat. Der besondere Titel lautet: *Tom. II. zawierający rozprawę o Dziesięcinach Ignazego Miączynskiego* etc., d. i. der zweyte Theil enthaltend eine Abhandlung von den *Zehnten* von *Ignatius Miączynki*, Sr. Maj. des Königs von Polen bevollmächtigten Commissarius, Rath der Oberrechnungskammer, Ehrenmitglied der Universität zu Krakau, der Gelehrten-Gesellschaften zu Warschau und Krakau u. s. w. Der gelehrte Vf. zeigt in der *ersten* Abtheilung seines wichtigen Werkes (S. 5—83) den Ursprung der Zehnten, zuvörderst in der Frankischen Monarchie zu der Zeit, als Geldmangel und Finsternifs herrschend wurde, und aller Gewerbfleifs ganz darnieder lag. Sodann folgt in der *zweyten* Abtheilung die Geschichte der Zehnten in Polen in 9 Abschnitten: 1) Ursprung der Zehnten; 2) ob die Zehnten allgemein gewesen; 3) ob die Monarchen darüber disponirt haben; 4) wovon sie erhoben worden; 5) geistliche und weltliche Verordnungen darüber; 6) Streitigkeiten; 7) was die Preussische Regierung thun wollte, und was sie gethan; 8) Berechnung des Zehnten in Beyspielen; 9) von den Zehnten vom Rodelande. So wie sich der gelehrte Vf. als gründlicher Kenner der Geschichte und des Rechts und unbefangener Forscher überhaupt schon in der ersten Abtheilung gezeigt hat, so erscheint er hier noch mehr als kundiger und competenter Schriftsteller, der seinen Stoff vollkommen erschöpft, dem alles, was man nur haben konnte, zu Gebote stand. Jede Behauptung ist aus der Geschichte und aus dem Rechte genau belegt, und die Belesenheit des Vfs. belehrt überall den Leser nicht blofs über den Gegenstand seiner Sache, von welcher er niemals abschweift, sondern auch über die ganze Lage der Dinge, die den Gang der Sache so und nicht anders mit sich brachte. Da man in Polen bey der Einführung des Christenthums die Einrichtungen der Franken nachahmte, so ward der Decem eingeführt. Ganz allgemein wurde jedoch der Zehend niemals. *Bodzautu*, Bischof von Krakau 1366 (nicht 69) erhebt aus den Gegenden jenseits der Weichsel an der russischen und ungrischen Grenze Geldzins statt des Garbenzehends (S. 69.) Von 1564 bis 1649 sind 37 Verordnungen über den Zehnten in den Rechtsbüchern Polens. 7½, 10, 15 Groschen; 1, 1½, 2 bis 3 Floren, jo sogar 4 Floren von der Hube lösen den Garbenzehnten. Die Chelmer Synode 1717 erwähnt Dörfer, welche keinen Decem geben, sie nennt sie *villae vagabundae* (S. 74.) Die polnischen Könige disponirten oft über den Decem mit Bewilligung des Papstes bis 1507. Sodann aber ohne dergleichen Bewilligung, ohne auf den Bann zu achten (S. 83.) (S. 81 wird *Dlugossi liber beneficiorum* der Diöces *Krakau* 1470, beschrieben). Auch in Polen war der Zehend nicht gleichmäfsig (S. 88. 89.) Die Geistlichkeit bediente sich des Bannes bis auf die neuesten Zeiten, um ihren Zehend zu behaupten. Sie verbot oft, den Garbenzehnten in Geldzehnten (*Composita*) umzuändern (S. 125.) *Vladislaus* IV. schliefst durch *Georg* Graf *Ossolinski* 1634 einen Vertrag mit dem Papste *Urban* VIII., dafs jedermann seinen Zehend in eine Geldabgabe verwandeln könne (*Composita.*) Dennoch wufste die Geistlichkeit es dahin zu bringen, dafs viele Edelleute von dieser Bulle *Urban's* VIII. keinen Gebrauch machten. Auch wurden die königlichen Güter davon ausgeschlossen (*per fas et nefas*). Diese trugen daher meistentheils die Last des Garbenzehenten eben so, wie die Bauern, die sich nicht zu rathen wufsten. Die Preussische Regierung wollte dem abhelfen (S. 135—152); der Krieg störte die gute Absicht. Die S. 155—176 gemachten Berechnungen des Zehnten machen es sehr anschaulich, wie weit strenger derselbe in Polen den Landmann drückte, als in Deutschland. Die *dritte* Abtheilung ist ganz der politischen Oekonomie gewidmet. Man sieht, dafs dem

dem gelehrten Vf. Deutschland so bekannt ist, wie Polen. Der Zehend in *natura* wird als schädlich verworfen. Die *vierte* Abtheilung giebt einen Vorschlag, wie man den Zehenten in eine Geldabgabe verwandeln müsse, welcher Plan im Krakauischen ausgeführt werden soll. —

Der *dritte* Theil auf besserm Papier und mit bessern Lettern als der *erste* und *zweyte* Theil gedruckt, enthält 8 Abhandlungen: 1) des Rectors *Litwinski Bericht von den Verhandlungen der Gesellschaft.* 2) Des Baron *v. Reibnitz*, bevollmächtigten Preuss. Commissarius, *Aphorismen über die Abfassung der Gesetzbücher*, übersetzt von *Joseph Nikorowicz*, Präses des Appellationsgerichts zu Krakau. 3) Graf *Stan. Wodzicki vom Einflusse der Aufklärung der Völker auf ihre Gartenanlagen und vom Einflusse der Gartenwirthschaft auf die Völker.* 4) Hr. *Karl Hube über die verschiedenen Beweise der Theilbarkeit der Factoren in algebraischen Gleichungen.* 5) Hr. *Seb. Gürtler vom Nutzen der Veterinairwissenschaft.* 6) Hr. *Ignatz Wozniakowski Lobrede auf den verstorbenen Arzt und emeritirten Professor Raphael Czerwiakowski*, gest. den 16. Jul. 1816, gebürtig aus Pinsk in Lithauen, war Piarist, promovirte sich in Rom 1776 als Dr. Phil. et med., nachdem er sich daselbst ausschliesslich der Arzneykunde 5 Jahre hindurch gewidmet. Er war in Krakau 1779 angestellt, nachdem er den geistlichen Stand verlassen, und hielt zuerst anatomische und chirurgische Vorlesungen. 1783 ward er Leibarzt des Königs, blieb aber immer in Krakau. Hr. *Hyacinth Przybyski* setzt ihm eine Inschrift in Lapidarstile im Namen seiner Gattin, wo es heisst: *Josepho Czerwiakowski Patricio Lithuano* etc. Was soll der *Patricius Lithuanus.* (In Pinsk gab es gewiss keine Patricier, nur arme Bürger, und diess macht um so mehr dem verewigten C. Ehre. Wäre da *Civi Lithuano* nicht passender? Der Patricier Unfug ist ja, dünkt Rec., in Polen längst erloschen, hauset er etwa in Krakau noch?) 7) Von der *Malerey* von *Ignatz Mierosżewski.* Eine kurze Geschichte der Malerey. 8) Ueber die *Ursachen der Vorurtheile gegen die Wissenschaften*, welche Vorurtheile sich alle Jahrhunderte erneuern. Eine treffliche Abhandlung mit allem Feuer der Beredsamkeit vorgetragen; doch dürfte dem *Sextus Empiricus* und *Henricus Corn. Agrippa* und *Nettesheim* der Vf. nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der gute *Agrippa* tadelte ja doch nicht eigentlich die Wissenschaften selbst, sondern nur das Eitele in denselben, die Eitelkeit derjenigen, welche mit den Wissenschaften prahlen, andern sich wichtig machen wollen, vorgeben Dinge zu wissen, die man gar nicht wissen kann. Dem gelehrten, scharfsinnigen und tiefdenkenden Hrn. S. scheint aber die Skepsis als einem immer entschiedenern Dogmatiker ein Gräuel zu seyn, ohne zu bedenken: dass unser Wissen immer Stückwerk bleibe, und die Wahrheit in der Mitte zu liegen pflege.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Metzler: *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, gehalten von *A. H. d'Autel*, K. W. Oberhofprediger u. s. f. 1818. XIV u. 330 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Predigten, gehalten *zu Stuttgart und Ludwigsburg.* Th. II. (1 Thlr. 4 Gr.)

In der *A. L. Z.* 1814. *Erg. Bl.* Nr. 74 wurden Predigten dieses Vfs. *auf alle Festtage des Jahrs* angezeigt, die zugleich als der *erste* Th. von *Pred. gehalt. zu St. u. L.* verkauft wurden. Die Vorrede zu jenen Kanzelreden versprach ein baldiges Nachfolgen der *Passionspredigten*, an deren späterm Erscheinen der Vf. jedoch keine Schuld trägt. Sehr wohl bemerkt der Hr. Ob. Hofpr. in dem *Vorworte* zu dieser Sammlung, dass der Prediger nicht bloss das Werk der Erlösung zu *predigen*, sondern auch dasselbe zu *fördern* habe; er verschmähte es desswegen, ein *träges Glauben* in den Zuhörern hervorzubringen; sein Bestreben ging vielmehr dahin, ihr sittliches Gefühl zu beleben, doch ohne Gebeugte muthlos zu machen, die sich vielmehr durch seine Vorträge ermuthigen sollten. „Der *Glaube*", sagt der Vf., „darf das *Handeln* nicht ersetzen, und das *Handeln* nach den Foderungen des Gewissens, kann des *Glaubens* nicht entbehren." In diesem Geiste sind die vorliegenden Predigten verfasst, wovon der verewigte König *Friedrich* noch einen grossen Theil mit angehört hat. Man wird vielleicht, da ihr Vortrag in eine verhängnissvolle Zeit fiel, vermuthen, dass viele besondere Beziehungen auf die damaligen Zeitumstände darin vorkommen werden; diese werden aber so wenig merklich berührt, dass die Predigten in dieser Hinsicht zu jeder andern Zeit gehalten werden könnten. Auch auf die Anwesenheit des *Königs* nehmen die Reden durchaus keine Rücksicht, wenn man nicht etwa das dahin rechnen will, dass der Redner bey einer Abendmahlsfeyer sprach: „Abgelegt hat hier jeder der Wallfer zum Altar, was in den bürgerlichen Welt ihn über den andern erhebt; der *Gebieter* macht hier seine Macht nicht geltend, und der Untergebene scheint zu vergessen, dass sein *Gebieter* neben ihm weilt", was inzwischen ein Prediger zu *Frankfurt* a. M. oder zu *Hamburg* auch sagen könnte. Ein sittlicher Ernst waltet übrigens in diesen Passionspredigten und die darin aufgestellten Hauptsätze sind mit Fleiss und Eifer bearbeitet. Einige Bemerkungen über Einzelnes wolle indessen der Vf. so freundlich aufnehmen, als sie mitgetheilt werden. Aus der Geschichte der Salbung Jesu in *Simons* Hause liess sich das Thema: *Selten weiht den Menschen Liebe und Dankbarkeit zu seinen Leiden und Sterben ein*, nicht ganz passend ableiten, da der Text in einem Beyspiele gerade das *Gegentheil* lehrt, und Christus selbst sagt, man werde in aller

aller Welt, wo man seiner gedenke; auch dessen erwähnen, was *Maria* gethan habe. Freylich fand ihre That Tadel; dieser aber ward bald beseitigt. Wenn inzwischen diess Thema einmal gewählt war, so musste die Predigt auch davon handeln; allein die Hälfte der Predigt spricht davon, *wie wohlthuend* es sey, wenn Liebe und Dankbarkeit uns in trüben Lebensstunden umgebe, und dass, wenn auch *die Welt* uns verkenne, *es immer noch Menschen gebe, die uns mit Liebe beurtheilen und mit Liebe sich gegen uns verhalten.* Mit dieser letztern Versicherung steht endlich das Thema selbst im Widerspruch, welches sagt, dass diess *selten* geschehe. Derselbe Widerspruch fällt S. 121 auf, wo es heisst: „Je *seltner* edle Freunde sind, die uns in der Noth nicht verlassen, desto mehr müssen wir uns die treuen Freunde zu erwerben suchen, *die keinem unter uns fehlen, wenn er nicht selbst sie von sich stösst.*" Auch liess der Redner noch in einer andern Predigt die Zuhörer zu lange warten, bis er das aufgestellte Thema ins Licht zu setzen anfing; er kündigte nämlich an, dass er die *Entweihung des Friedens der Nacht* durch *Thorheit* und *Laster* schildern wolle, verweilte aber so lange bey der Ausmalung des der Sammlung des Gemüths, dem stillen Nachdenken, der Einkehr in sich selbst, der Andacht günstigen Friedens der Nacht, dass ihm nur wenig Zeit übrig blieb, sich über *die Entweihung* dieses Friedens zu verbreiten. Wie treffliche Arbeit aber der Vf. zu leisten vermag, ist z. B. aus der Predigt zu ersehen, in welcher die Frage beantwortet wird: Wenn ist es *Feigheit* und wenn ist es *Muth* und *Geistesgrösse*, unter dem Druck des Unrechts zu *schweigen?* und eine andere, welche zeigt, dass wahre *Trauer* die Quelle *sanfter* und *friedlicher* Gesinnungen sey. Da auch der verewigte König ihn gern gehört zu haben scheint, so würde man leicht geneigt werden, zu glauben, dass so viele ernste und ihn doch nirgends blossstellende Wahrheit, als er oft aus dem Munde seines Oberhofpredigers hörte, in guten Stunden Eindruck auf ihn gemacht habe. Ob die *Hofwelt* dem Vf. besondere Gelegenheit gegeben hat, in die Schilderung *falscher Freunde* sich einzulassen, und zu zeigen, dass nicht jedes Unglück, das uns trifft, unsere *wahren* Freunde erprobt, diess zu beurtheilen, liegt ausser dem Bereiche des von Höfen entfernt lebenden Rec. Einige den Stil betreffende Kleinigkeiten bemerke diese Anzeige noch. Der Vf. sagt in dem Gebete einer Charfreytagspredigt: Wir stehen an deinem Kreuze und bejammern *deinen Verlust* und die „Verblendung der Menschen." Es war aber nur die Verkehrtheit der Menschen zu bejammern, die einen Jesus kreuzigen konnten; aber *verloren* hat darum die Menschheit den Göttlichen nicht; vielmehr hat eben durch seinen Tod die ganze an ihn sich anschliessende Menschheit unter allerley Volk ihn gewonnen. In einer andern Predigt heisst es: „Drey seiner Freunde sollten mit ihm die *schwarze* Nacht durchwachen." Soll diess auf die *schwarze That* gehen, die in jener Nacht verübt ward, so musste diess deutlicher ausgedrückt werden; soll es aber nur die *Dunkelheit* bezeichnen, so fiel es dem Vf. nicht ein, dass die Nacht wegen des Vollmonds nicht finster war. Halb und halb verspricht der Vf., noch eine Auswahl von *Gelegenheitsreden* folgen zu lassen. Nach diesen ist Rec. begierig, weil sich in diesen vorzüglich das Talent, die Kunst und der Charakter eines Hofpredigers von glänzenden Seiten zeigen kann, und weil es zuweilen unter der vorigen Regierung eine schwerere Aufgabe seyn mochte, zugleich den *Monarchen* zu befriedigen, *sich selbst* und seinem *Amte* nichts zu vergeben und dem *Kenner* zu genügen; dennoch vermag ein braver Mann von Kopf und Bildung diese Aufgabe zu lösen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Fues: *Vaterländische Gedichte von Ludwig Uhland.* 1817. 20 S. 8.

Diese patriotischen Gedichte sind von dem nämlichen Vf., dessen früher erschienene poetischen Werke wir (A. L. Z. 1819. Nr. 205.) angezeigt haben, in der viel besprochenen Periode der Versammlung der Würtembergischen Landesstände verfasst worden, und sind hier bis auf wenige, die später noch verfasst, und wie auch diese einzeln in Journale eingerückt wurden, zusammengedruckt. Wir können sie grösstentheils als bekannt voraussetzen. Ein biederer Volkssinn bey klarer inniger Darstellung des als recht und wahr erkannten prägt sich in ihnen ab. Als Probe liefern wir eines der kürzesten, aber nicht minder herzlichen:

Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Misswachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schaar!
Und mit dem bang ersehnten Korne,
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring' uns diess Jahr in seinem Horne
Das alte gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Ueberfluss,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muss;
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brod,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freyheit noth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Ossians Gedichte*, rhythmisch übersetzt von *J. G. Rhode*. — *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1817. *Drey* Theile. 8. Mit Vignetten u. Titelkupfern. (4 Thlr.)

Es spricht für das innere Verdienst dieser Ossian. Uebersetzung, dass sie neben sechs bis sieben andern, die unsere Literatur aufzuweisen hat, in dieser Zeit zum zweyten Male gedruckt werden musste, und wenn wir hier ihre Haupteigenschaften in Treue und Natürlichkeit setzen, so glauben wir das Urtheil nur auszusprechen, welches seit dem ersten Erscheinen derselben (1800) ihr Publikum über sie stillschweigend gefällt hat. Man kann diese beiden Merkmale im Allgemeinen als bezeichnend anerkennen, ohne damit, besonders was das erstere, die Treue anlangt, leugnen zu wollen, dass dieselbe hin und wieder nicht in einem noch höheren Grade zu erreichen gewesen wäre, ja es soll weiter unten an einigen Beyspielen nachgewiesen werden: nur dürfen uns diese Ausnahmen nicht über den Charakter des Ganzen verblenden. — Macpherson ist der alleinige Gewährsmann wie der vorigen, so auch dieser Ausgabe der Rhodischen Uebersetzung. Dass Herr Rhode, selbst nach *Ahlward*, auf die gälische Urschrift des Ossian keine Rücksicht nahm, soll ihm nicht verargt werden. Mehrere Gründe mochten ihn dazu bewegen, unter denen der in der zweyten Vorrede von ihm angeführte wohl billig obenan steht, dass es nämlich damit noch nicht an der Zeit sey. Ein aus so vielen abweichenden Handschriften kritisch berichtigter Text, eigene gründliche Kenntnisse der Ursprache wären dazu unerlässlich: und wo es zunächst darauf ankam, eine den Deutschen seit mehreren Jahren liebgewordene Form dieser Gedichte ausgebildeter wiederzugeben, da wurde mit Recht ein Unternehmen ganz und gar zurückgewiesen, dem vor der Hand wohl schwerlich irgend ein Uebersetzer vollständig gewachsen seyn dürfte. Mögen sich die neuesten Nachrichten von einer aufgefundenen Handschrift des Ossian und Douay bestätigen! — Da wir es also lediglich mit Macphersons Bearbeitung zu thun haben, so hätte dessen Name auf dem Titel neben Ossian genannt werden sollen, ja seine Vorrede wäre nicht am unrechten Orte gewesen. Es ergiebt sich hieraus ein zweyter Einwurf, welcher die von Hn. Rhode gewählte Form betrifft. Warum, möchte man fragen, führte er überhaupt diese unbestimmt abgesetzten Rhythmen ein, da sie sich bey Macpherson nicht finden? Wäre in fortlaufender Rede etwa nicht Rhythmus zu erreichen gewesen, und vermissen wir ihn bey Macpherson, oder bey Göthe in Werthers Proben? Herr Rhode würde darum so wenig Prosa geliefert haben, als jene beiden, er würde noch überdiess dem Vorwurfe früherer Beurtheiler entgangen seyn, als habe er „schlechte Verse" gemacht. Denn allerdings entsteht durch diese Absätze eine Duplicität der Anschauung, es soll uns etwas vorgelogen werden, das nicht ist und was sich jeden Augenblick selbst Lügen straft. Warum also Macphersons Text, dem in allem andern gefolgt ist, hier allein verlassen, und eine Willkür unterschieben? Hiezu kommt noch, dass gerade diese das Gehör scharf auffodernde Form eine gewisse Breitheit, woran die gegenwärtige Uebersetzung nicht selten, vielleicht vor andern leidet, erst recht hervorhebt und fühlbar macht. Wir rechnen hieher besonders, wenn gedrängt-sylbige Worte im Englischen wie *long-haired maid* durch vielsylbig schleppende deutsch wiedergegeben sind: *Mädchen mit den langen Haaren. Cormal is overcome: Kormal ward überwunden*; lieber besiegt. *as slow they pass along, indem es langsam dahin geht*: lieber: auf seinem trägen Gang. *Auf dem entfernten (distant*, fernen) *See. Am Morgen wird er sich seinen Träumen entreissen, und rund umher die Gräber der Krieger erblicken: He shal burst with morning, from dreams, and See the tombs of warriors round.* Man wird inne werden, wie nachtheilig dem kräftigen Charakter selbst des englischen Textes eine zu häufige Einmischung vielsylbiger Worte in die Uebersetzung werden müsse: der geharnischte Gang jener Helden wird gleichsam entnervt, ihre Schienen gelähmt; diess ist selbst dem Uebersetzer nicht entgangen, wie gleich der Anfang des ersten Gedichtes, den wir hier nach beiden Ausgaben der Vergleichung wegen zusammenstellen, beweisen kann.

Erste Ausg.

Unsre Jugend
gleicht dem Traume des Jägers
Am Hügel der Haide!
Er entschläft
im milden Strahle der Sonne
und

und erwacht im Sturme —
Um ihn her fliegen rothe Blitze,
die Bäume schütteln ihr Haupt im Winde,
Er blickt mit Freude zurück
auf den sonnigen Tag,
und die freundlichen Träume seiner Ruhe!

Wann wird Ossians Jugend kehren,
oder sein Ohr im Klange der Waffen sich freuen?
Wann werd' ich wie Oskar wandeln
im Glanze meines Stahls?
Kommt mit euern Strömen, ihr Hügel von Kona,
und horcht auf Ossians Stimme!
In meiner Seele erwacht
gleich der Sonne das Lied,
Und mein Herz fühlt die Freude entflohener Zeiten.

Zweyte Ausg.

Unsre Jugend gleicht dem Traume
des Jägers am Hügel der Haide!
Er entschlaft im milden Strahle
der Sonn', und erwacht im Sturme!
Um ihn fliegen rothe Blitze,
Bäume schütteln ihr Haupt im Winde!
Er blickt mit Freude zurück
auf den sonnigen Tag und
Den freundlichen Traum seiner Ruhe!

Wann wird Ossians Jugend kehren?
Wann sein Ohr im Klange der Waffen
Sich erfreu'n? Wann werd' ich wandeln
Wie Osker, im Glanz meines Stahls? —
Kommt mit euern Strömen, ihr Hügel von Kona,
Horcht auf Ossians Stimme!
In meiner Seele erwacht,
gleich der Sonne, das Lied —
Ich fühle die Freude entflohener Zeiten.

Auf diese Art ist manches Schleppende glücklich gehoben worden, *(Night came on and day appeared, Nacht kam an und Tag erschien:* vorhin: *Nacht sank nieder, der Tag erschien:)* mehrerem begegnet man auch wieder. Es muss übrigens bemerkt werden, dass in Absicht auf Wortsinn H. Rhode's zweyte Ausgabe zu dessen erster im selben Verhältnisse steht, wie Macphersons anderer Text von 1773 zu seinem älteren von 1764: letzterer lag der Uebersetzung von 1800 zum Grunde, und erst jetzt sind Macphersons spätere Veränderungen und Abweichungen der zweyten Revision vom Vf. benutzt worden. Je weniger nun aber ein Uebersetzer *dieses* Ossian von Seiten der Form gebunden ist, desto strenger werden die Foderungen an seine Gewissenhaftigkeit, und wenn wir schon im gebundenen Versmaasse des Vossischen Homers manche Willkür, manches der alten Naivetät fremdartige ungern entschuldigen, wie viel weniger werden wir es hier dulden wollen, wo gar nichts hinderte dem freyen Laufe des Lieder - Stromes unbedingt zu folgen. Zwar liess Herren Rhode's richtiger Sinn und poetisches Gefühl ihn meist das rechte treffen; doch glauben wir, dass er es sich, auch bey dieser zweyten Ausgabe im Ganzen noch zu leicht gemacht. Hieher gehören hin und wieder eigenmächtige Umstellungen der Perioden, die zwar in unsrer Art zu reden bisweilen fliessender scheinen mögen, als die Wort - Folge des Originals, nicht selten aber auch einen Theil von dessen unerwarteter Prägnanz mit unterschlagen. Es gehören hieher Ausdrücke, die unter der Kraft der englischen bleiben: *He broke the rising sigh: er brach in Seufzer aus. — Lest the king be lowly laid: es möchte fallen der König. — Like a crouded Sea: gleich dem wogenden Meere. — Ihr blaues Auge blickte durch Thränen: rolled in tears. — Blickt sie noch einmal mit voller Seele (From her bursting soul) auf den König zurück. — They roll their silent eyes on Runa's heroes: schweigend blickten sie u. s. w. Greenheaded Lumon, das grüne Lumon. —* So wird *sound*, das Rauschen der Bäume im Wind, fast immer durch *Säuseln* zu schwach gegeben. Endlich sind hier eigentliche Unrichtigkeiten zu erwähnen, die leicht hätten vermieden werden können. So wird zum Monde gesagt: *oft kehrst du zur Trauer zurück: (and thou dost often retire to mourn),* wo vielmehr, mit Bezug auf dessen Ab - und Zunehmen der Sinn ist: du verbirgst dich oft, um zu trauern. — *An dem Gipfel lehnen vier mosige Stein' ihre Häupter: four mossy Stones rear, erheben, their head on, auf, the top.* — Sprich, ob Selma's Geschlecht gefallen — einst zu den Schwachen: *after Selma's race have failed. — Das schlanke Reh,* vielmehr das braune, *dun, hüpft durch Gesträuch: is seen from thy furze:* der Hügel Lumon wird angeredet. — *Er sieht* (der Hirsch) *den Hund: at times* ist ausgelassen. — *Du Wohner* (Wohnerin) *zwischen den Schilden, Harfe, du, der* (die) *die sinkende Seele weckt — komm mit der, die das Vergangene belebt: whith that which kindles the past.* Vielmehr mit dem, was u. s. w. mit der Kraft in dir, die Vorzeit weckt: der deutsche Leser wird sich hier eher eine Person ausgelassen denken. — *Fürst des entfernten Sora — du bist gefallen auf unserm Gebirge; der Mächtige ist todt:* wie viel nachdrücklicher bey Macpherson: *how hast thou fallen on our mountains? How is the mighty low? — Komm du, Annirs Mahl zu ehren: to share.* So wird der Felsen *whith its head of heath* mit seinem waldigen Haupt, unrichtig übersetzt: *mit seinem Haupt auf der Haide.* Auch ist *oozy, ooze* nicht *zackig* 1, 6. noch *Moos.* 111, 251.: *Shaggy mountains* können nicht durch *schattige Berge, prone* nicht durch *ermüdet* wiedergegeben werden. — Das Gedicht *Cathlin of Clutha* haben wir, ohne das ein Grund angegeben wäre, in beiden Ausgaben weggelassen gefunden. Eine neu hinzugekommene inhaltsreiche Vorrede über das historische der Ossianischen Poesieen, Glossarien über die galischen Eigennamen und mehrere Sach - Erklärungen sind als Gewinn dieses wiederholten Abdruckes zu betrachten, der sich auch durch ein geschmackvolles Aeussere empfiehlt, wobey nur zu wünschen gewesen wäre, dass die bisherigen Vignetten, als unangenehme Erscheinungen, hätten zurückgelegt, oder mit besseren vertauscht werden mögen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) BERLIN, ohne Angabe des Verlegers: *Almanach für die israelitische Jugend auf das Jahr der Welt* 5579. Herausgegeben von *J. Heinemann.* (Mit einem in Kupfer gestochenen zierlichen Titelblatte.) Kl. 8.

2) BERLIN, in der Heinemannschen Erziehungsanstalt: *Na-Ami*, Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Herausgegeben von *J. Heinemann.* (1818.) Kl. 8.

3) Ebendas.: *Kalender* auf das Jahr 5579. 1818 — 1819. Von *J. Heinemann*, Vorsteher einer Erziehungs- und Lehr-Anstalt und Herausgeber der Zeitschrift: *Jedidja.* Kl. 8.

Wir fassen diese drey kleinen Schriften zusammen, womit der rühmlich bekannte Vf. sich von neuem um die Bildung seiner Nation verdient zu machen sucht. Der Almanach enthält 1) Gedichte und prosaische Aufsätze, von und für Israeliten, die eine absolut nationale Tendenz haben, und 2) Beyträge allgemein beliebter christlicher Schriftsteller, die, ausser ihrem innern Gehalte, auch einen erfreulichen Beweis von aufgeklärter Menschenliebe geben. Einige dieser Gedichte und Erzählungen sind aus dem, von demselben Vf. herausgegebenen *Taschenbuche für die Jugend* entlehnt, was wir, ihrer Gemeinnützigkeit ungeachtet, nicht billigen können, weil nun die vielen Leser, welche sich beide Schriften anschaffen, dieselben Sachen doppelt erhalten. Wir wünschen daher, dass der Vf. künftig von dieser Einrichtung abgehen möge. 1) Die dem Almanache voranstehende *Parabel* von *Heinemann* haben wir mit Vergnügen gelesen. Eben so: *der Israelitenknabe*, am Neujahre, von *Büschenthal.* Von demselben wackern Dichter sind: *der Versöhnungstag, das Laubhüttenfest, das Pasachfest* und *das Wochenfest.* S. 5, in der 2ten Strophe, muss es heissen: „Kein Fasten *und* kein Beten", weil sonst eine Sylbe zu wenig da ist. In dem schönen Gesange: *das Laubhüttenfest* wünschten wir nur einige Härten der Skansion hinweg, z. B. *Zebaoths*, *purpurne Wein*, *pflanzt seine Güte* u. s. w. (S. 19 ist *Zebaoth* richtig skandirt). Ein treffliches Lied, voll Gefühls, ist: *das Pasachfest.* Ein lesenswerther Aufsatz ist folgender: *die Werke der Barmherzigkeit;* in biblischen Erzählungen, von *Maimon Fränkel* Die, an die schönen Aussprüche *Jesu* vom *Weltgerichte* erinnernden, Ueberschriften sind folgende: 1) *Hungrige speisen*, (die Erzählung von *Boas* und *Ruth*). 2) *Durstige tränken*, (*Elieser* und *Rebekka*). 3) *Nackte bekleiden*, (*Obeds* schöne That, unter dem Könige *Ahas*). 4) *Gastfreyheit üben*, (*Abraham*). 5) *Kranke besuchen*, (der Besuch von Hiobs Freunden; die ihm übrigens durch ihre Vorwürfe wenig Trost gewährten!) 6) *Gefangene trösten*, (Tobias.) 7) *Sich Unglücklicher annehmen.* (Abrahams Grossmuth gegen den König von Sodom, und die unglücklichen Geschlagenen; seine Fürbitte für die Bewohner Sodoms und der umliegenden Gegend bey Gott.) *Parabeln* von *G. Salomon* Biblische Erzählungen werden hier zweckmässig benutzt; alle diese Parabeln haben eine echt - humane Tendenz. *Die Wellen;* eine schöne Erzählung von *Tiedge. Lebensgebrauch*, von demselben Dichter. *Lese Früchte.* Aus einem Collektaneenbuche von dem Stadtrath *Friedländer* mitgetheilt. Eine gute Auswahl! *An Minna.* Ein liebliches Blümchen von *Elisa von der Recke. Der Polterabend Eine dramatische Scene;* dargestellt von Liebhabern in Breslau. Von *L. M. Büschenthal.* Eine artige Kleinigkeit! *An Karl.* Ein Gedichtchen von *Müchler. An Woldemar v. Ditmar* — von *M. Asmuss. Elisabeth; ein Gemälde aus der Wirklichkeit;* von *Luise Brachmann.* Eine einfache Erzählung von einer liebenswürdigen Gräfin, die gleichsam, als ein Liebling des Geschicks, unberührt vom Schmerze lebte und starb. *Der Fund*, von *Langbein. Morgenlied für Kinder*, von *Elise von der Recke. Kindliche Liebe;* eine Anekdote, von *M. Bondi.* Gut erzählt; nur dürfte dem Worte *Gesittung* nicht von allen Sprachforschern das Bürgerrecht zugestanden werden. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente.* Ein schätzbarer Beytrag von *L. v. Baczko. Die kleine Bertha an ihre Mutter Pauline.* Eine Geisterstimme. Ein liebliches Gedichtchen von *Büschenthal. Moses.* In diesen grössern Aufsatze von S. 122 — 180 stellt H. *G. Salomon* die Hauptmomente des Lebens und der Wirksamkeit dieses grossen Heerführers und Gesetzgebers recht gut dar. S. 128, wo seine Retterin, die Tochter Pharao's, erwähnt wird, hätte auch der Name derselben: *Thermutis*, den uns *Josephus* angiebt, bemerkt werden können. *Mose's* Tod wird, der alten Sage gemäss, ohne weitere Deutung, mit folgenden Worten erzählt: „Er starb — von ganz Israel beweint — am Munde Gottes, der selber ihn begrub." Vier *vaterländische Lieder*, von Dr. *F. G. Nagel;* nicht ohne poetischen Werth. *Einige Handzeichnungen*, *nach Natur und Bibel. Kolumbus*, von *Heinr. v. d. Myrrhen*, und: *die Pappel und der Weinstock*, eine Fabel, von *Müchler. Perlenschnur;* Auszüge aus einem hebräischen Werke des zwölften Jahrhunderts; von *L. Zunz.* Diese Sprüche sind von ungleichem Werthe; einige derselben sind sinnreich und gehaltvoll. Hier nur einige! „Besuche sind dem Regen gleich, dessen wir überdrüssig werden, wenn er täglich kommt, den wir erbitten, wenn er ausbleibt". „*Sünden* sammeln wir *für uns selber; Geld für unsere Erben*". „Bediene dich der Grossen, wie des *Feuers*, dass du nicht allzufern erfrierst, und allzunahe verbrennst." Glaube ist der Stern aus der Höhe, Hoffnung der Diamant aus der Tiefe, — und die schönste Perle der Natur heisst: *Liebe.*" *„Das Paradies des Lebens, oder die Rose und der Schmetterling*, von *Hellmuth Winter.* Die Idee ist gut, aber in Hinsicht der Sprache und des Metrums lässt dieses Gedicht noch manches zu wünschen übrig. *Der Abschied.* Eine Parabel,

rabel, von *Günsburg*. *An die Göttin des Gelingens*, von *Schlachter*. *Rabbi Josua und der Kaiser*. Parabel von *Günsburg*. Beide Parabeln dieses Vfs. sind gut erzählt. *Elegie am Grabe meiner Mutter*, von *Heinemann*. *Epigramme*, *Räthsel* und *Glossen*. Den Beschluss machen: Chronologische und synchronistische Geschichts-Tafeln, von Erschaffung der Welt bis auf Karl den Grossen.

2) Das Taschenbuch *Na-Ami* (die Liebliche) spricht, im Geiste der Jugend, Worte der Bildung aus. Voran steht: *Mein Ideal*, poetische Epistel an *Friedrich*, von Dr. *Fr. G. Nagel*, Rektor zu Hornburg. Zu leichterer Auffassung des Zusammenhangs ist ein prosaischer Ueberblick vorausgeschickt. *Der Knabe und die Blume*. Eine liebliche Parabel, von *Büschenthal*. *Die Werke der Barmherzigkeit*. (Kommen wörtlich auch in dem Almanache vor.) Dass dieser sonst schätzbare Aufsatz, so wie eine ganze Reihe der folgenden, hier nochmals abgedruckt sind, können wir durchaus nicht billigen! der Herausgeber wird gewiss in der Folge solche Wiederholungen — bey grösserer Concurrenz der Aufsätze — vermeiden. *Alpenwanderung*, von *K. Seidel*. Lehrreich-unterhaltend für die Jugend. *Der kleine Eduard*, von *Büschenthal*. *Lied der Hoffnung*, von *Schink*. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente*, von *L. v. Baczko*. Ein angenehmer Beytrag! Eine Reihe, zum Theil recht freundlicher kleiner Dichtungen müssen wir übergehen. In einem Epigramm: *das poetische Gewand*, kommt folgender harter Pentameter vor:

— ◡◡

Kleidet er *anmuthig* nur sich in Thaliens Gewand.

Die *Parabeln* von *Günsburg* finden wir dem Zwecke dieses Taschenbuches sehr angemessen. *Die Geburt des weiblichen Genius*, von *J. L. Ewald*. *An die Einsamkeit*, von *Heinemann*. *Der Warner*, ein Mährchen von *L — e*. Recht gut, wiewohl Rec. sich erinnert, dieses Mährchen schon anderswo, wenn gleich mit andern Worten, und wenn er nicht irrt, in den *Palmblättern* gelesen zu haben. Ob man aber wohl sagen kann: *in Verschwendung verschwelgen?* — Einige kleine Gedichte und eine *Europäische Staaten- und Regenten-Tafel* machen den Beschluss. Was hinter dem Kurfürsten von Hessen *Wilhelm I.* noch der Name *Georg* soll, wissen wir nicht. Eben so heisst der jetzige Grossherzog von Hessen, seitdem er *Grossherzog* geworden, nicht mehr *Ludwig X.*, sondern *Ludwig I.*

3) Der Kalender auf das Jahr 5579 (1818 — 1819.) wird besonders den Israeliten willkommen seyn. Dieses Jahr ist ein *Gemeinjahr* von 354 Tagen, und hat 51 Sabbathe; im 200sten Sonnen-Cyklus, das 7te, und im 294sten Mond-Cyklus, das 12te. Ueber den Monaten steht jedesmal die hebräische Benennung derselben, *Tischri*, *Cheschwon*, *Kisslew*, *Tebeth* u. s. w. Möge der wackere Herausgeber dieser Jugendschriften fortfahren, so eifrig, wie bisher, für die Bildung seiner Nation wirksam zu seyn! —

NATURGESCHICHTE.

TOULOUSE, b. Bellegarrigue: *Supplément à l'histoire abrégée des plantes des Pyrénées*, par M. le Baron *Picot de Lapeyrouse*, chevalier de l'ordre royal de la Légion d'honneur etc. 1818. XII und 159 S. 8.

Dieser Anhang zu dem von uns in diesen Blättern (A. L. Z. 1815. No. 134.) angezeigten *Werke*, wiegt manchen Folianten auf, so reichhaltig sind darin: die genauesten Beobachtungen, die vielen eigenthümlichen Entdeckungen, endlich die Sichtungen mancherley Art in Betreff zweifelhafter, oder bis dahin nicht bestimmt genug angegebener Pflanzen, am unrechten Ort aufgeführter Synonymen u. d. m. Er liefert nicht nur einen überaus wichtigen Beytrag zur Pflanzenkunde der Pyrenäen, der bekanntlich der erst vor Kurzem verstorbene Vf. über vierzig Jahre seines Lebens weihete, sondern, durch die allenthalben angebrachte strenge Kritik, unschätzbare Ergänzungen zur Kenntniss der Pflanzen Frankreichs. Wie viel Gebrechen werden hier nicht der neuesten Ausgabe der *Flora française* nachgezählt! Mit strenger Wahrheitsliebe, wenn auch nicht immer ohne Bitterkeit, werden die lächerlichen Anmaassungen des Herrn *de Candolle* in dem eben genannten Werke gerügt; seine vielen flüchtigen, irre leitenden Bemerkungen auf ihr Nichts zurückgeführt und leider! ihm ein oft unredliches Verfahren näher nachgewiesen! Es ist hier der Ort nicht, in das Einzelne einzugehen, da ohnehin ein jeder Besitzer der *Histoire abrégée* sich dieses *Supplément* anschaffen wird. *Nicht einmal* die ganz neuen Arten wollen wir *nennen*, mit denen H. *de la Peyrouse* abermals die Botanik bereichert hat; wohl aber sey es uns vergönnt, mit ein Paar Worten des S. IX. befindlichen *Nivellement des principaux sommets de la chaine des Pyrénées, par M. H. Reboul, correspondant de l'Institut* zu gedenken. Diese Höhenmessungen sind in den J. 1786, 1787, 1789 und 1816 veranstaltet worden, und beweisen, dass nicht, wie *Ramond* es so oft behauptet hat, der *Mont Perdu*, der nur 3407 *Mètres*, oder 1747 *Toises* misst, der höchste Gipfel der Pyrenäen-Kette sey, sondern dass die höchsten bis jetzt gemessenen Bergspitzen derselben sind: 1) Der *Pic de Nethou*, *Montagne de la Maladetta* mit 3483 *Mètres* oder 1787 *Toises* und 2) der *Pic Poseto* im Thale *d'Astos de Benasque* mit 3438 *Mètres* oder 1764 *Toises*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Rücker: *Die Alterthümer des israelitischen Volks.* Mit einer nach den neuesten Beobachtungen von *C. F. Klöden* gezeichneten und *Karl Mare* gestochenen Karte von Palästina, einem Grundriss des Tempels zu Jerusalem, einem colorirten und einem schwarzen Kupferstiche. 1817. 348 S. 8.

2) Zeitz, b. Webel: *Palästina*, oder historisch-geographische Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu, zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniss der evangelischen Geschichte, für gebildete Religionslehrer und gebildete christliche Bibelleser, von M. *Joh. Friedr. Röhr*, Pfarrer in Ostrau bey Zeitz. Nebst einer Karte von Palästina. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1819. 192 S. gr. 8.

Die *erste* der hier anzuzeigenden Schriften, die drey verschiedene, aber verwandte, Gegenstände, nämlich die sogenannten *Alterthümer* im engern Sinn (S. 1 — 164), eine kurze *Geschichte* des hebräischen Volks (S. 165 — 208), und endlich die *Geographie* von Palästina (S. 209 — 348), von verschiedenen Verfassern bearbeitet, enthält, würde ohne den letztern geographischen Theil wenig oder gar kein wissenschaftliches Interesse zu erregen im Stande seyn. Der israelitische Vf. des *ersten* Theiles (denn diese Abkunft verräth er leicht durch manche Ansicht und den apologetischen Charakter der Vorrede und Einleitung) hat nämlich bloss die Absicht, die alten Gebräuche seines Volkes, die in vielen gelehrten Schriften sorgfältig behandelt worden, in einem ganz populären Gewande darzustellen, was ihm zu einer Zeit, wo diess Volk in so vieler Rücksicht die öffentliche Aufmerksamkeit erregt, besonders passend schien. Er schildert diese nun ihren Hauptpuncten nach in 22 Abschnitten, belehrend allerdings für den, der alle dieser Dinge noch unkundig ist, und im Ganzen richtig, wenigstens ohne gröbere Irrthümer, aber doch ohne Kritik, ohne Unterscheidung der verschiedenen Zeiten, selbst zuweilen ohne das Biblische von der spätern talmudischen Satzung zu scheiden. (Wie ganz anders hat der Vf. von Nr. 2 für denselben populären Zweck zu arbeiten verstanden!) Einige Beyspiele mögen dieses Urtheil belegen. S. 4 wird die Sammlung des Bibelcanon und dessen Anordnung in 3 Hauptheile (Gesetz, Propheten und heilige Schriften) dem Esra zugeschrieben, und bald darauf S. 5 der Talmud ein *unerschöpfliches* Werk genannt. Wir wissen nicht, ob wir dieses von einem unerschöpflichen Schatze, oder einer unausschöpflichen Pfütze verstehen sollen. Der Vf. scheint das erstere zu beabsichtigen. Härter aber nicht minder seltsam spricht er S. 6 von der Cabbala. „Sie ist eine Geburt menschlicher Vernunftverirrungen und menschlichen Scharfsinns (?), aber *desswegen* (?!) von grossem Nutzen für den *Materialismus*, um ersehen zu können, auf welche grausende Abwege die menschliche Vernunft ohne speculative Philosophie hingeschleudert werden könne." Soll wohl umgekehrt heissen: speculative Philosophie ohne Vernunft oder Menschenverstand. Manche Schriftsteller gerathen auch auf Abwege, wenn sie nicht recht klar zu denken und richtig zu schreiben verstehen, und die Bedeutung von ihnen gebrauchter Wörter (z. B. hier Materialismus) nicht kennen. Nach S. 7 — 14 soll die mosaische Religion auf drey Grundprincipen ruhen: nämlich dem Monotheismus (richtig!), der moralischen Freyheit des Menschen und der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes. Von letzterer Lehre gesteht aber der Vf. selbst, dass sie Mose *nicht* gelehrt habe, und giebt Gründe an, wesshalb er sie wohl übergangen habe. In dem Decalogus findet er die ganze Moral in systematischer Folge. Es ist gut, dass sich die philosophische Religionslehre auch bey des Vfs. Volk seit Mose so vervollkommnet hat, aber es ist sehr unkritisch, dem Mosaismus etwas unterlegen, was nicht darin liegt. S. 19 heisst es, dass die Israeliten beym Beten mit dem Angesicht gegen Jerusalem gerichtet, sich mit einer Decke (*Tallis*) verhüllt haben. Wo steht wohl in der Bibel vom Tallis? S. 39 wird gesagt, dass an Festtagen bisweilen auch das Vieh kein Futter bekommen habe (Jon. 3, 5. 9.) Aber diese Stelle handelt ja von den Assyrern, nicht von den Juden. Wir würden hier allenfalls die Nachricht Herodot's von den Persern vergleichen, die bey der Trauer auch ihren Pferden die Haare schoren. Nach S. 140 wurden von den hebräischen Weibern Liebestränke bereitet, um die Männer zur Umarmung zu reizen. Wo steht diess? In der Erzählung von den Dudaim der Lea, die der Vf. ohne Zweifel meint, liegt es nicht. Oder dachte er an das Philtrum, welches Mariamne dem Herodes beygebracht zu haben beschul-

schuldigt wurde? Dieses kann von den Griechen erlernt seyn. S. 43 ist beym Brustschild des Hohenpriesters gar nicht erwähnt, dass es das Vehikel des Orakels war, und dass daher der Name *Urim* und *Thummim* komme, geschweige dass von der Art, das Orakel zu befragen, die Rede wäre. Bey Angabe der hebräischen Wörter, welche mit deutschen Buchstaben geschrieben beybehalten sind, sind viele Druckfehler eingeschlichen, die aber auch Schreibfehler des Vfs. seyn können. Z. B. S. 103 *Ardachun* (f. *Adarcon*) und *Dorchamun* (f. *Darchemon*) die persische Goldmünze, die übrigens fälschlich unterschieden wird. S. 104 bey den Maassen: *Azna*, *Tapach*, *Serad*, *Zoad*, f. *Esba*, *Tephach*, *Seret*, *Zaad*. S. 105 *Him* f. *Hin*. Die zu diesem Abschnitt gehörigen Kupfertafeln sind gut, und machen der Verlagshandlung Ehre; nämlich: 1) als Titelkupfer: der Hohepriester nebst einem gemeinen Priester im Ornat, colorirt; 2) der Armleuchter nach dem Triumphbogen des Titus, und die ebendaselbst befindlichen heiligen Trompeten; 3) der Grundriss des Tempels (nach *Hirt*).

Von der Darstellung der *Geschichte*, die einen andern Vf. zu haben scheint (denn nach der Vorrede ist das Werk von mehrern Vffn.), lässt sich weiter nichts sagen, als dass sie grösstentheils mit Beybehaltung der Ausdrücke aus *Bredow's* Handbuch der alten Geschichte genommen ist, wie jeden eine Vergleichung lehren wird. Dieser Theil des Bredow'schen Buches gehört aber nichts weniger als zu den besten Theilen desselben, wie überhaupt die Universalhistoriker gewöhnlich diese Partie der alten Geschichte fast unverzeihlich schlecht behandelt haben, selbst von den dahin einschlagenden Arbeiten historischer Kritiker unter den Theologen gar keine Notiz habend oder nehmend. So sind bey *Bredow* und hier die Relationen der Bücher der Könige und der Chronik bunt durch einander geworfen, und auf ihre Differenzen nicht geachtet, obgleich schon *Beck*, nach welchem *Bredow* offenbar gearbeitet hat, dieselben zuweilen geschieden hatte. Wo der Vf. zu *Bredow's* Text etwas Eignes hinzugesetzt hat, hätte dieses gewöhnlich besser wegbleiben sollen. Z. B. S. 183 bey Ahas, wo nach wörtlicher Wiederholung des B.'schen Textes bis: „muss mit dem Tempelschatze den Tribut bezahlen", steht: „Hierauf bildete er sich ein: Jehovah habe ihn verlassen, und die Götzen der Assyrer seyen mächtiger, als dieser. Er lässt daher den Tempel schliessen und führt den Götzendienst ein." Woher weiss dieses der Vf.? Nach der Bibel war er von jeher Götzendiener, wie der Vf. auch selbst vorher gesagt hatte: „er übte den Götzendienst." Auch Fehler sind getreulich abgeschrieben und vermehrt. So z. B. bey *Bredow*. S. 426 der ersten Ausgabe beym *J. Chr.* 62; „*Unter Pontius Festus wird es nicht ruhiger*"; wofür unser Vf.: *unter Pontius Festus wird es nicht ruhiger*. Der Mann hiess aber *Porcius Festus*, und *Festius* ist gar kein Name.

Bey weitem vorzüglicher ist nun aber der *dritte* Theil des Ganzen von Hrn. *Klöden* (jetzt in Potsdam) mit vieler mathematisch-geographischen Einsicht bearbeitet, auch besonders herausgegeben unter dem Titel: *Landeskunde von Palästina*, bestehend aus einer physischen und topographischen Beschreibung des Landes, und (S. 331 ff.) besondern Vorerinnerungen und Bemerkungen zu der beygefügten Karte, welche letztere unstreitig in wissenschaftlicher Hinsicht den besten Theil des Buches ausmachen. Bey der physischen Geographie waren uns die geognostischen Bemerkungen S. 208 ff. vorzüglich neu und interessant; aber nicht zweckmässig hat uns das S. 241—250 eingerückte Verzeichniss von Pflanzen geschienen, die sich in Palästina finden und nicht finden, welches dem Vf. von einem Freunde, Hrn. *Ruthe*, der es zusammengetragen, mitgetheilt wurde. Denn die Hälfte der Pflanzen und drüber ist mit einem Fragezeichen bezeichnet, welches bedeuten soll, dass sie sich nur vermuthlich dort vorfinden, da sie in den umliegenden Ländern gefunden werden. Merkwürdig ist die Verwandtschaft der palästinischen Flora mit der des südlichen Frankreich, auf welche hier aufmerksam gemacht wird. Auch von den Thieren, die dort leben, ist ein genaues Verzeichniss gegeben. Bey der Ortbeschreibung ist immer genaue Rücksicht auf die Karte genommen, und der Gewährsmann angegeben, dem der Vf. in dieser oder jener Ortsbestimmung gefolgt ist. Der Grundsprache des A. T. ist Hr. K. wohl nicht kundig. Wenigstens können wir uns einige Versehen nur dadurch erklären, z. B. wenn nach S. 265 Abraham *Heber* (f. Hibri, עִבְרִי) genannt wurde, und nach S. 266 der *hebräische* Name des Philisterlandes *Philistene* (vielmehr *Peläschet*) war. In den oben erwähnten Vorerinnerungen zur Karte, bey welcher sich der Vf. vornahm, mit möglichster Kritik Wahres und Falsches, Gewisses und Ungewisses zu scheiden, geht er von den Schwierigkeiten aus, die sich überhaupt dem Verfertiger einer kritischen Karte entgegenstellen, und die zum Theil wirklich unüberwindlich sind. Die Angaben der Bibel über die gegenseitige Lage mancher Ortschaften sind oft vollkommen unzureichend, und die Meilenangaben bey *Eusebius*, *Hieronymus* und *Josephus* widersprechen sich oft so, dass der Zeichner jeden Augenblick anstösst. So setzt z. B. *Eusebius* Gibeon 4 römische Meilen von Bethel gegen Westen, *Hieronymus* eben so weit gegen Osten. Ramah setzen beide 6 römische Meilen, d. i. 48 Stadien nördlich von Jerusalem, *Josephus* nur 10 Stadien; Tiberias setzt *Josephus* 60 Stadien, d. i. 7½ römische Meile von Gedara; die Peutingersche Tafeln 16 römische Meilen. Oft mag dieses auch gar nicht zu verwundern seyn, da die Angaben auf blosser Schätzung beruhen, und die Wege ja in Krümmungen über Berge und Thäler fortlaufen. Würde doch selbst eine Karte unsers Vaterlandes, die jemand nach der blossen Schätzung der Entfernungen etwa durch Reisende entwerfen wollte, kaum erträglich ausfallen

kön-

können. Dazu kommt, dafs die Geographie Paläftina's einen grofsen Zeitraum umfafst, und felten fcharf zu trennen ift, was dem einen oder dem andern angehört, wodurch auch die kritifche Anordnung hiftorifcher Karten, wie fie *Bachiene* lieferte, fehr erfchwert wird. Ferner giebt es öfter mehrere Ortfchaften deffelben Namens, und man ift häufig wegen einzelner Stellen, die nicht recht paffen wollen, in Verlegenheit, ob man wirklich eine zweyte des Namens annehmen foll oder nicht. Der Vf. fügt hinzu, dafs manche Ortsnamen von den Verfionen und Interpreten aus falfcher Auffaffung des Originals gefchaffen worden, was allerdings mit den LXX zuweilen der Fall ift (wie in der franzöfifchen Ueberfetzung eines deutfchen geographifchen Werkes *Schleppeau*, nämlich das bey den Schiffen gewöhnliche, als eine *ville voifine* bezeichnet wird, oder manche Bibellefer ein Gebirge *Endelich* in Paläftina fuchen möchten), aber doch von den neuern Exegeten gröfstentheils fo ausgemerzt, dafs diefe Schwierigkeit für den Sprachkundigen verfchwunden ift. Wir wünfchten, dafs Hr. *K.* diefe Seite noch weiter ausbilden, und dann feine Forfchungen fortfetzen möge. Als eine hier nicht berührte Schwierigkeit möchten wir noch den oft zweifelhaften Text in dem für die Geographie fo wichtigen Buch Jofua nennen. — Die wichtigften Verbefferungen gefteht der Vf. den beiden Karten von *Paultre (Charte phyfique et politique de la Syrie; pour fervir à l'hiftoire des conquêtes du general Bonaparte en Orient. Fait au Kaire en l'an 8, par Charles Paultre Offic. d'Art. legere, Aide de Camp du General Kleber cet.*, wovon auch das geographifche Inftitut einen, aber durchaus verpfufchten Nachftich geliefert hat) und *Seetzen (Zach's* monatl. Correfpondenz. Dec. 1810. Vgl. A. L. Z. 1814. Erg. Bl. Nr. 12.) zu verdanken. Bey der erften Karte liegen befonders im weftlichen Theile eigene Unterfuchungen zum Grunde, und der Vf. ift ihr in der Küftengeftaltung gefolgt. Doch waren dabey noch nicht die nachherigen aftronomifchen Beftimmungen der 4 Orte: *Acre*, *Jaffa*, *Gaza*, und des Klofters auf *Carmel* benutzt, die von der franzöfifchen Gelehrten-Commiffion in Aegypten herrühren, und nach welchen der Vf. mehreres abändern mufste. Die *Seetzenfche* Karte ift bekanntlich befonders für den öftlichen Theil Paläftina's wichtig, und in diefer Rückficht vom Vf. benutzt worden. Wie fehr ift es zu beklagen, dafs die Nachrichten, welche diefer Karte zum Commentar dienen follten, verloren gegangen find! Die von Hrn. *v. Zach* nach *Seetzen's* Handzeichnungen entworfene Karte befchuldigt nur Hr. *K.* einer falfchen Orientirung, wodurch die Lage mehrerer Orte verfchoben worden fey. Die mathematifchen Einfichten des Rec. reichen nicht fo weit, als dafs er fich hier ein Urtheil beymeffen könnte. Eine der wichtigften Abweichungen der S.'fchen Karte, die Hr. *K.* aufgenommen hat, befteht aber in der Geftaltung des todten See's, die hier nicht mondförmig, wie fonft gewöhnlich, fondern mehr ey- oder gurkenförmig angegeben wird. Dafs der Vf. den *See Jaefer* (Jer. 48, 32) weggelaffen hat, hat des Rec. vollften Beyfall, fo wie im Allgemeinen der *ganz vortreffliche Stich* der Karte, der dem Künftler und der Verlagshandlung viel Ehre macht. Aber zwey Unrichtigkeiten, die der Vf. von *Paultre* aufgenommen hat, wollen wir hier fchliefslich noch anführen. Die eine betrifft *Choba* (חוֹבָה), welches nach 1 Mof. 14, 15, wo es allein vorkommt (denn die Stellen im B. Judith wollen nichts fagen) *links von Damafcus* liegt. Der Vf. hat nun den Standpunct fo genommen, wie man vor der Karte fteht, und hiernach den Ort weftlich von Damafcus gezeichnet. Aber der Hebräer richtet bey Benennung der Himmelsgegenden fich bekanntlich gen Often, und *links* ift *nördlich*. Diefes liegt auch fchon in jener Stelle, denn der Referent will fagen, dafs Abraham die Feinde bis *über* Damafcus hinaus verfolgt habe. Die andere Unrichtigkeit betrifft die Städte *Taanach* und *Megiddo*, welche hier in das *Gebiet* von Manaffe gezeichnet worden find. Diefe Städe aber gehörten zwar genealogifch zum Stamme Manaffe, lagen aber im Gebiet von Iffafchar (Jof. 17, 11), und aus der Gefchichte des Sieges der Debora (Richt. 4, 14. 15. vgl. mit 5, 19) ift es klar, dafs fie nahe am Berge Tabor und dem Fluffe Kifchon gelegen haben müffen, der auch a. a. O. höchft wahrfcheinlich unter dem Ausdruck *Waffer Megiddo's* zu verftehen ift. Mit Recht zeichnet alfo *Bachiene* diefe Städte an diefen Flufs, welcher die Grenze von Iffafchar und Naphtali bildet; *Paultre* und der Vf. haben aber jene ausdrückliche Nachricht über ihre Lage überfehen. Auf der *d'Anville-Paulus*fchen Karte ift auch die *Ebene Megiddo* (*„campus Megiddo"*) wenigftens richtig am Kifchon angegeben.

Nr. 2. Schon in der *erften* vor nicht vollen 3 Jahren erfchienenen Ausgabe empfahl fich diefe Befchreibung des jüdifchen Landes, bearbeitet von der Hand des gefchätzten Vfs. der *Briefe über den Rationalismus* und der *Prediger literatur* einem weit gröfsern Publicum, als welchem fie dem Titel nach beftimmt feyn follte, durch den Reichthum und die zweckmäfsige Auswahl der Materialien, die präcife, dabey einfache und gefchmackvolle Darftellung, und das Intereffe, welches der Vf. dem allerdings anziehenden Gegenftande zu geben gewufst hatte. Selbft der gelehrtere Bibelkenner mufste das Buch mit Befriedigung aus der Hand legen, wegen der mufterhaften, kritifchen Sorgfalt, welche auf alle Angaben des doch eigentlich praktifchen Zwecken beftimmten Werkes verwandt war, und mancher einzelnen intereffanten Bemerkungen. In diefer neuen, eben durch jenen Beyfall fo bald nöthig gewordenen Ausgabe, welche der Vf. den Aelteften und Repräfentanten der Löbenichtfchen Gemeinde zu Königsberg, wahrfcheinlich zur Dankfagung für die ihm zu Theil gewordene, aber von ihm abgelehnte ehrenvolle Berufung derfelben an *C. R. Kraufe's* Stelle, gewidmet hat, ift das Ganze nun noch

etwas

etwas (fast um einen Bogen) erweitert, im Einzelnen gefeilt und berichtigt worden, und dessen Bestimmung überhaupt auf gebildete Bibelleser ausgedehnt, die sich dessen bey der Lesung des N. T. mit grossem Nutzen und Interesse bedienen werden. Hinzugekommen ist ein Register; die Karte aber ist eine bis auf kleine Berichtigungen genaue Copie der in dem Reichardschen Atlas befindlichen Karte von Palästina *in den Zeiten Jesu* (s. A. L. Z. 1818. Nr. 135), deren Zeichner bekanntlich Bedenken getragen hat, die *Seetzen*'schen Aenderungen aufzunehmen. Wir geben noch den Plan an, nach welchem der Vf. seine Materialien geordnet hat, aus welchem man ersehen wird, wie das Buch überhaupt mehr als blosse Erdbeschreibung enthält, und ein ganz vollständiges, auch durch Darstellung der frühern geschichtlichen Verhältnisse vorbereitetes Gemälde des jüdischen Landes *und Volkes* zur Zeit Jesu gebe. Der *erste* Abschnitt enthält nämlich *historisch-geographische Bemerkungen über das jüdische Land von den ältesten Zeiten bis auf die Zeiten Jesu* (S. 9 — 26), eine skizzirte Uebersicht der Geschichte mit steter und festgehaltener Rücksicht auf das Geographische. Der *zweyte* eine *Darstellung der allgemeinen Beschaffenheit des jüdischen Landes zur Zeit Jesu* (S. 27 — 93), enthaltend die physische Geographie im weitesten Sinne, verbunden mit Bemerkungen über die Art der Benutzung und Bearbeitung der Natur, zuletzt eine vollständige Schilderung der politischen und religiösen Verfassung des Volkes zur Zeit Jesu. Der *dritte* enthält die Topographie, oder die *specielle Beschreibung des jüdischen Landes nach seinen einzelnen Theilen und Provinzen zur Zeit Jesu*, nebst einem Anhange, die Reisen Jesu in diesem Lande in einer chronologischen Uebersicht darstellend. Selbst der gelehrte Kenner des N. T. wird sich hier durch manche treffende Bemerkung überrascht finden. Z. B. über den Volkscharakter der Galiläer, S. 98, der Samariter, S. 116. Der *vierte* liefert *nachträgliche Bemerkungen über das Schicksal des jüdischen Landes seit den Zeiten Jesu und über seine gegenwärtige Beschaffenheit* (S. 176 bis zu Ende), also insbesondere die Geschichte des jüdischen Krieges und die Zerstörung von Jerusalem, zuletzt wird selbst der Bonapartische Feldzug kurz erzählt. Die beygefügte Stammtafel des herodianischen Geschlechts ist nicht ganz vollständig (so z. B. sind von Herodes d. Gr. nur 4 Gemahlinnen angegeben, deren er doch 10 hatte), aber für diesen Zweck um so passender, da der Vf. nur diejenigen Personen hervorzuheben hatte, die von bedeutenderem Einfluss waren. Durch das ganze Buch sind ausser der Bibel keine Schriften citirt, was sehr zu billigen; aber überall das Neueste, z. B. die Reisen von *Chateaubriant*, *Meyer* u. A., gleich dem Aeltesten, z. B. *Josephus*, zweckmässigst benützt und verarbeitet, und man sieht mit Vergnügen, wie der Vf. seines Gegenstandes recht im weitesten Umfange mächtig war. Wir wünschen dem schätzbaren Buche recht viele Leser, die es auch sicherlich finden wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Sonette der Deutschen.* Herausgegeben von *Friedrich Rassmann.* In *drey* Theilen. *Dritter* Theil. 1817. XII u. 324 S. 8. (Preis aller drey, nicht zu trennenden Bände 4 Thlr.)

Dieser *dritte* Band, welcher später als angekündigt war und der Titel besagt, nämlich erst *in der* Ostermesse 1818 erschienen ist, beschliesst die in ihrer Art bis jetzt einzige und daher literarisch bedeutende Sammlung. Zweck und Art der Ausführung sind in unserer A. L. Z. (1818. Nr. 60. 61.) bey Anzeige der zwey *ersten* Bände ausführlich dargelegt worden. Der *dritte* Band enthält die jüngsten, meistens im *neunten* und *zehnten* Decennio des vorigen Jahrhunderts gebornen deutschen Sonettisten, an der Zahl 56. Nur *zwey* Frauen, *Luise Brachmann* und *Helmina von Chezy* befinden sich darunter. Der jüngste von allen, und freylich auch einer der unbedeutendsten, ist der am 24. Januar 1797 geborne *Karl Eduard von Holtei.* Als bedeutend treten in dieser zahlreichen Folge von Sonettendichtern besonders *Friedrich Rückert (Freymund Raimar)* und der Graf *von Loeben (Isidorius)* hervor; jener durch Kraft, Pathos, grossartige und kühne Behandlung, auch des Technischen; dieser durch Tiefe, Innigkeit, zarte duftige Haltung und leichte musikalische Behandlung der Form. Ihnen schliessen sich *Uhland*, die Brüder *Giesebrecht* u. a. nicht unwürdig an. Sehr streng ist die Auswahl des Herausgebers nicht; er ist manchem zu willfährig mit einem Platze entgegen gekommen, den wir zurückgehalten haben würden, bis er erst etwas bedeutenderes liefer:e, und der bey dieser Bedingung wohl auf immer zurückgeblieben wäre. Auf der andern Seite wird man seine Auswahl hie und da zu kärglich finden; so hätte z. B. von *Riemer* und selbst von *Rückert* noch mehr aufgenommen werden können. Doch diesem Mangel lässt sich durch einen Nachtrag abhelfen, den der Herausgeber, wie wir vernehmen, in Kurzem liefern wird. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, dass zwischen der Einsendung seines Manuscripts und dessen Erscheinung im Druck mehr als ein Jahr verflossen ist, und dass daher, wenn ein während dieser Zeit erschienenes gelungenes Sonett, ein unterdess aufgetretener Dichter vermisst wird, diess ihm nicht zur Last fällt. Die beygefügten biographischen Nachrichten enthalten manche neue willkommne Notiz, aber sie zeigen auch manche Lücke, deren Ausfüllung dem Herausgeber für den Augenblick nicht möglich war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Engelmann: *J. D. Larrey's*, ersten Wundarztes der K. K. franz. Garde, Reichsbaron, Commandeur der Ehrenlegion u. f. w., *Medicinisch Chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen;* aus dem Franz. übersetzt vom Verfasser der Recepte und Curarten der besten Aerzte jeder Zeit. *Erster* Theil. 1813. 652 S. *Zweyter* Theil. 1819. 350 S. gr. 8. mit 2 und 3 Kupfern.

Larrey, vielleicht der erfahrenste Militair-Chirurg, der jemals existirt hat, welcher mit unermüdeter Thätigkeit innerhalb dreyssig Jahren vier und zwanzig der blutigsten Feldzüge unter den verschiedensten Himmelsstrichen in Amerika, Aegypten und Syrien, Italien, Schweiz, Deutschland, Polen, Spanien, Russland beywohnte, und in ihnen meistens als erster Wundarzt einer grossen Armee vorstand, liefert hiermit in 4 Bänden (die in der Uebersetzung mit Auslassung einiger unwichtigen historischen Nachrichten in zwey zusammen gezogen sind) der Nachwelt ein Werk, welches unsere Nachkommen eben so sehr an die furchtbaren Begebenheiten, dir wir in diesem Zeitraume erlebten, erinnern wird; als es sie von den grossen Fortschritten, welche die Wundarzneykunst diesem Zeitraume, und unter den ihm thätig gewesenen Wundärzten, besonders Herrn *Larrey* verdankt, überzeugen wird. Der strenge *Kritiker* wird zwar manches in diesem Werke zu tadeln finden; er tadelt es, dass der Vf. mit dem Wissenschaftlichen so manches Historische verbindet, welches dem wissenschaftlichen Mann unzweckmässig, dem Historiker aber nicht genügend erscheinen muss; er tadelt es ferner, dass die historischen Nachrichten, die wissenschaftlichen Abhandlungen und die Beschreibungen einzelner Krankheitsfälle bunt und regellos unter einander geworfen sind und dadurch die Uebersicht des Ganzen erschwert wird; er findet die medicinische Behandlung der Verwundeten und Kranken häufig unzweckmässig und verwerflich, die physiologischen und pathogenischen Ansichten des Vfs. aber nicht selten zu hypothetisch und seicht; er missbilligt endlich das Pralerische, welches, wie damals die französischen Bülletin's, so auch *seine* historischen Nachrichten über die französischen Heldenthaten an mehreren Orten auszeichnet, um so mehr, da es leicht den hoffentlich ungegründeten Verdacht erregen könnte, dass ein gleicher Geist den Vf. auch in den wissenschaftlichen Berichten, die in der That mannichmal an das unglaubliche zu grenzen scheinen, wie in den historischen Relationen beseelt und geleitet habe. Der *billige* und *gemässigte* Kritiker hingegen übersieht gern diese schwächern Seiten des Werks und erbaut sich an der unglaublichen Fülle von Beobachtungen der seltensten Art, und erkennt den hohen Werth der verschiedenen trefflichen Abhandlungen, welche einzeln unter einem bunten Gemisch von historischen Nachrichten vorkommen und dem Vf. unstreitig einen der ersten Plätze unter den Wundärzten unserer Zeit erringen. Hierhin gehören vorzüglich die Abhandlungen über die Amputationen und Exarticulationen, über den *Tetanus*, den Wundbrand, die Brustwunden mit innern Blutungen oder Eitersackungen, die Harnblasenwunden, Kopfwunden, die Awendung des *Cauterium actuale* u. f. w. Sehr schwer hält es, wegen der Verwirrung, mit welcher die einzelnen abgehandelten Gegenstände des Werks unter einander geworfen sind, eine genaue Uebersicht des Ganzen zu geben; wir begnügen uns hier einige der wichtigsten Beobachtungen anzuführen und aus den trefflichen Abhandlungen des Werks das wichtigste heraus zu heben.

Larrey's praktische Laufbahn begann nach Vollendung seiner Studien zu Toulouse im J. 1787, in welchem er, 21 Jahre alt, zum Oberwundarzt der königlichen Schiffe zu Brest ernannt wurde. *Reise nach Terre neuve* S. 3. — *Aufenthalt in Paris* S. 10. — *Feldzug am Rhein* S. 13. — *Feldzug in Corsika, den Seealpen, Katalonien* S. 19. — Bey Ertrunkenen verwirst der Vf. Brechmittel. Leichenöffnungen bewiesen, dass der Tod durch das Eindringen des Wassers in die Respirations-Organe erfolgte; im Magen fand der Vf. immer wenig Wasser. — Beym Karfunkel, welcher im südlichen Frankreich in Folge der im Frühjahre entstehenden bösartigen Ausdünstungen des sumpfigen Bodens endemisch herrscht, empfiehlt er besonders Einschnitte und das Eingiessen von concentrirter Schwefelsäure.

Feldzug in Italien S. 36. Der Vf. beschreibt die Einrichtung seines fliegenden Lazareths, dessen Nutzen bey der Armee immer mehr erkannt wird, und ungemein viel durch die schnellste Hülfe zur Erhaltung der Verwundeten beyträgt. Das ganze Per-

Perfonale beftand aus 340 Individuen, und zerfiel in drey Divifionen mit 12 leichten in Federn hängenden Krankenwagen. Diefes Lazareth folgte unmittelbar den Bewegungen der Avantgarden, und konnte in viele Theile aufgelöfet werden. — Bey Gelegenheit der Befchreibung einer Viehfeuche erwähnt er, dafs ein in der Nähe von Schwefelquellen gelegener Viehftall gänzlich von der Seuche verfchont blieb.

Feldzug in Aegypten und Syrien S. 48. Im allgemeinen heilten die Wunden in diefem Clima fchnell. Doch entwickelte fich häufig der *Tetanus*. Die vornehmften Urfachen der fürchterlichen ägyptifchen *Augenentzündung* find die brennende Hitze, das Zurückprallen der Sonnenftrahlen vom heifsen Sande, Staub, Uebermaafs im Genufs der Liebe und geiftige Getränke; befonders aber unterdrückte Hautausdünftung als Folge zu fchnellen Uebergangs von der Wärme zur Kälte, feuchter kühler Nächte, befonders beym *Bivouaquiren*. Blonde litten häufiger, als Brünette. Während der Nil-Ueberfchwemmungen herrfchte die Krankheit am meiften. Als der See Madie'h augetreten war, griff die Krankheit fo um fich, dafs innerhalb 2½ Monaten 3000 Mann ins Hofpital gefchickt wurden, von denen indeffen bey einer guten Behandlung nicht einer das Geficht verlor. Einige entgingen dem Uebel; wurden aber bey der Rückkehr nach Frankreich auf einmal in Folge des rafchen Wechfels des Clima's mehr oder weniger blind. Auch beobachtete man einen Fall, wo nach einer Verwundung durch einen Säbelhieb ein Theil des *humor vitreus* ausflofs, das Auge zufammenfiel, und dennoch der *humor vitreus* und mit ihm die Sehkraft wieder erzeugt wurde. — Der *Starrkrampf* entftand bey Verletzungen der Nerven und Gelenke befonders dann häufig, wenn die Witterung oder Temperatur der Luft fich fchnell umfetzte, oder die Gegend feucht am Meere oder Nile lag. Die unmittelbare Urfache des Todes kann man in dem Druck auf die Eingeweide des Unterleibes, in dem Zwange, den die Refpirationsorgane erleiden, in der Zufammenfchnürung des Herzens und der Ueberfüllung des Gehirnes fuchen. Es fcheint als ob die gewaltfame Dehnung der Halswirbel und das Verdrehen des Kopfes einen ftarken Druck auf das Rückenmark und eine ftete Zufammenziehung im Schlunde und Kehlkopfe hervorbringe. — Eine Menge hier erzählter merkwürdiger Beobachtungen diefer Art beftätigen das Gefagte. Bey einigen fchienen *Moxa* und *Alcalien* das Uebel nur zu verftärken. Die Kranken empfinden einen grofsen Widerwillen gegen Flüffigkeiten. Eben fo fchwierig ift das Einbringen der Nahrungsmittel. Eine Schlund - Röhre erzeugt Convulfionen und Erftickungszufälle. Bey den Sectionen fand der Vf. den Schlund, die Speiferöhre bedeutend zufammengezogen, die innere Membran roth, entzündet, mit einer klebrigen rothen Flüffigkeit überzogen. Der Wundarzt mufs die Reizung in der Wunde durch freye Einfchnitte und Erweiterungen, Entfernung der Knochenfplitter u. f. w. zu befeitigen fuchen. — Aetzmittel nützen nur, gleich beym Eintritt der Zufälle angewandt. Innere Mittel nützen felten etwas. Der fymptomatifche Schweifs fängt am Kopf, und an den Extremitäten an, der kritifche hingegen zeigt fich auf der Bruft und am Unterleibe. Emulfionen werden am leichteften verfchluckt, ölige Einreibungen halfen nichts; *Mercurial* Einreibungen fchienen das Uebel noch zu verfchlimmern. Letztere müffen überhaupt in Aegypten fehr vorfichtig angewandt werden, indem fie leicht Wahnfinn, Leber - Krankheiten und andere üble Zufälle erzeugen. Unnütz waren ferner Umfchläge von Tabaksblättern, Alcalien, Blafenpflafter, *Moxa*, das Glüheifen. Entfteht die Krankheit von einem Zurücktritt (?) des Eiters, fo wird diefe durch Blafenpflafter, an oder auf die Wunde gelegt, wieder zurückgeführt. In zwey Fällen, wo andere Mittel vergebens angewandt waren, retteten diefe Blafenpflafter die Kranken. Am Schlufs diefer trefflichen Abhandlung wirft der Vf. die Frage auf, ob es rathfam fey, bey der Unzulänglichkeit aller übrigen Mittel beym erften Eintritt der Zufälle fogleich zu amputiren, wenn folches die Befchaffenheit der Wunde und des Theils erlaubt. — Beym chronifchen *Tetanus* kann man die Operation zu jeder Zeit vornehmen, wenn man nur eine augenblickliche Unterbrechung der Zufälle benutzt. Aber auch im hitzigen *Tetanus*, felbft wenn er beträchtlich vorgefchritten, kann fie gelingen; er tritt gewöhnlich zwifchen dem 5ten und 15ten Tag in jener Periode der Eiterung, in welcher die Nervenreizbarkeit befonders erhöhet ift, ein. Amputirt man, fobald die erften Zufälle des *Tetanus* eintreten; fo fchneidet man die Quelle des Uebels vom Körper ab, es erfolgt allgemeine Abfpannung und Erfchlaffung. Die Summe der augenblicklichen durch die Operation erregten Schmerzen ift unfähig, die Reizung zu vermehren. In einem Falle wurde ein Verwundeter, bey dem am 19ten October der *Tetanus* ausbrach, am 2ten November mit dem beften Erfolge amputirt. Alle Zufälle liefsen fogleich nach. In einem andern Falle von acutem *Tetanus* erfolgte auf die Amputation zwar Nachlafs aller Zufälle; doch führte ein Rückfall den Tod herbey. Der Vf. fchliefst, dafs die Amputation bey Verletzungen der Extremitäten das ficherfte Mittel fey, den Starrkrampf aufzuhalten und aufzuheben. (Rec. amputirte in einem Falle von fehr acutem *Tetanus*, fah aber mit Bedauern, dafs die Fortfchritte deffelben dadurch eher befchleunigt, als gehemmt wurden.) — Bey dem Erfcheinen der *Peft* erliefs der Vf. einen Tagesbefehl an die Wundärzte, in welchem er im Anfange der Krankheit Brechmittel, bey Congeftionen nach dem Kopfe Schröpfköpfe in den Nacken und auf die Bruft empfiehlt; allgemeines Aderlafs aber als faft ftets tödtlich widerräth. — In der zweyten Periode empfiehlt er China und andere reizende und ftärkende Mittel; auf die *Bubo-*

nen

nen wendet er reizende Mittel, Umschläge von *Squilla*-Zwiebeln, Blasenpflaster an, um die Eiterung zu befördern. Entwickeln sie sich sehr schwer, so applicirt er das *Cauterium actuale*, und öffnet bey dem ersten Erscheinen des Eiters die Geschwulst. Zeigen sich statt der *Bubonen*, Pest-Karbunkeln, so macht er tiefe Einschnitte, in welche er concentrirte Säuren giesst. — Die Belagerung von *St. Jean d'Acre* gab gegen 2000 Blessirte. Man machte 70 Amputationen, wobey zwey des Schenkels aus dem Hüftgelenke. Der erste dieser letzten beiden Kranken gab bereits die besten Hoffnungen der Genesung, als ihn die Pest wegrafte. Der andere starb an den Folgen der durch die Kanonenkugel erzeugten Erschütterung. Von sechs Amputationen des Armes aus dem Schultergelenke starben nur zwey an den Folgen der gleichzeitigen Erschütterung. Von zehn trepanirten wurden fünf hergestellt, von denen zwey auf den Stirnhöhlen trepanirt waren. — *Arrighi*, nachheriger Herzog von *Padua*, erlitt durch einen Flintenschuss eine Verletzung der *carotis externa;* die Blutung wurde durch einen comprimirenden Verband gestillt.

In der hier folgenden Abhandlung über die Pest bemerkt der Vf., dass bey den Bubonen nie die Drüsen selbst, immer nur das um ihnen gelegene Zellgewebe ergriffen wurden. Ein Sergeant starb bereits innerhalb sechs Stunden. Die Krankheit ergriff vorzugsweise junge und ausgewachsene Leute; phlegmatische und fette Personen sind ihr am meisten, trockne am wenigsten unterworfen. Zur Zeit des *Klamsyn*, des Südwindes herrscht die Pest am schrecklichsten; um diese Jahrszeit traten oft bey denselben Subjecten späterhin kleinere geringere Rückfälle ein. Auch kann die wirkliche Pest dasselbe Subject mehreremale befallen, was das Unnütze der Inoculation beweiset. In jenen Rückfällen brachen die alten Narben der *Bubonen* wieder auf, und wurden zuweilen selbst brandig, dabey stellten sich Schwindel und gastrische Zufälle mit allgemeiner Mattigkeit wieder ein; besonders schwollen die *Bubonen*, welche früher nicht geeitert hatten, wieder an und wurden scirrhös, oder fingen erst jetzt an zu eitern. Diese Recidive waren nicht ansteckend, und wurden durch Brechmittel u. s. w. leicht gehoben. In einem Subjecte schwollen selbst nach der Rückkehr in Paris noch die *Bubonen* um jene Jahrszeit an. Der Vf. machte mehrere Sectionen von Pest-Leichnamen, und fand in ihnen nichts, als die Zeichen einer Ueberhand genommenen Gährung und Fäulniss der festen und flüssigen Theile. — Die Pest ist in Aegypten und Syrien endemisch. Koth, Sümpfe, Ueberschwemmungen, eine feuchte heisse Atmosphäre, Unreinlichkeit und Trägheit der Einwohner, die Fäulniss vieler auf den Strassen liegenden Thier-Leichname, die Nähe der Kirchhöfe bey der Stadt, die schlechte Einrichtung der Gräber (in denen ein Luftloch gegen Osten offen gelassen wird) entwickeln die Krankheit. Fängt sie gleich mit Fieber und Wahnsinn an; so genest der Kranke selten; tritt das Fieber hingegen erst den 2ten Tag der Krankheit ein, so ist die Gefahr geringer. Fontanellen, flechtenartige Ausschläge schützen in etwas vor der Krankheit. Die Kuhpocken wirken nur gleich jedem andern Geschwüre um etwas schützend gegen die Ansteckung.

Auf dem Rückmarsch von Syrien nach Aegypten tranken die Soldaten Wasser aus Sümpfen, und verschluckten mit ihm eine Art Blutigel, die sich hinten im Gaumen oder in der Nasenhöhle festsogen, und zu wiederhohlten heftigen Blutungen Veranlassung gaben, bis man die wahre Ursache erkennend, sie durch Einspritzungen von Essig, Salzwasser oder durch das Ausziehn mit der Zange entfernte.

Bey der Belagerung von Cairo hatte der Vf. zuerst Gelegenheit, eine Complication des *gelben Fiebers* mit Schusswunden zu beobachten, und glaubt einige Aehnlichkeit desselben mit der Pest gefunden zu haben, was ihm wohl wenige der neuesten Aerzte zugeben werden. Es befiel nur Verwundete, begann mit entzündlich-gastrischen Zufällen, und gelber Hautfarbe. Die Section erwies Entzündung in den Eingeweiden mit Brand und Fäulniss. Die Krankheit war ansteckend. Der Vf. widerlegt mit Gründen die Meinung, dass in Aegypten und Syrien das gelbe Fieber nicht existiren könne, weil die Pest alldort endemisch herrsche. In der That liefert die niedrige, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte, Lage Aegyptens alle Bedingungen zur Entwichelung des gelben Fiebers. (Rec. beobachtete dieselbe Complication von einem *Typhus icterodes* mit Schwunden in *Antwerpens* überfüllten Lazarethen nach der Schlacht bey *Waaterloo;* auch ist die Aehnlichkeit in der Lage Aegyptens, und der der Niederlande, in dem Ausflusse des Nils und dem der Schelde nicht zu verkennen. Ueberfüllung der Hospitäler, und feuchte Wärme entwickelten hier wie dort diese Krankheit.) Die Behandlung war anfangs gelinde antiphlogistisch, späterhin stärkend. — Unabhängig von diesem Uebel entwickelte sich häufig eine reine *Leberentzündung*. Die Ursachen ihrer Entstehung sucht der Vf. sehr *hypothetisch* in einer Zersetzung, einer Verwandlung des Fetts in Wasserstoff durch die Hitze der Sonnenstrahlen. (S. 155.) Die Stoffe des Fetts würden im Blute wieder aufgenommen, und in der Leber abgesetzt u. s. w. Künstlich ahme man diess durch Ruhe, Wärme und Mangel an Nahrung und Trank bey gemästeten Gänsen nach, um sich grosse Lebern zu verschaffen. Hitzige Getränke sind in Aegypten das Grab der Gesundheit; diese, die Hitze, der Wechsel der Temperatur, der Missbrauch von *Mercurial*-Einreibungen, die Strapazen, unzeitiger Gebrauch von ausleerenden Mittel führten jene Krankheit herbey. In mehreren Fällen erfolgten Eiterungen, sie wurden mit Erfolg frühzeitig geöffnet, wovon der Vf. mehrere Beyspiele erzählt. — Bey vielen Soldaten bemerkte man nach dem Felzuge eine Ab-

zehrung, ein Geschwundenseyn der Hoden; es war kein Geschlechtstrieb vorhanden, die Zeugungstheile hingen erschlafft herab, die untern Extremitäten waren abgemagert, der Bart dünn, die Verdauung schlecht. Hitze in Verbindung mit unmäſsigem Genuſs der Liebe, Strapazen, Genuſs des Dattelbranntweins schienen Ursache des Uebels zu seyn. —

Der Vf. geht zur Betrachtung der *Lepra* und *Elephantiasis* über; erstere hält er im höhern Grade für ansteckend. Nie existiren beide Krankheiten zugleich. Die klimatischen Einflüsse, der Genuſs gesalzenen Fleisches, gesalzener Fische, der Zwiebeln erzeugten das erstere Uebel, zumal leicht bey denen, die früher an venerischen und flechtenartigen Uebeln gelitten hatten. Die *Elephantiasis* hat dieselben Ursachen, und entwickelt sich besonders häufig an den Füſsen der Bewohner niedriger feuchter Gegenden, während sie in trocknen sandigen und gebirgigen Gegenden nirgends gefunden wird; sie ist nicht ansteckend.

Ein eigenthümliches merkwürdiges Uebel dieses Landes war die *Sarcocele*. Der Vf. begreift unter diesem Namen nicht jene gewöhnlich hierunter verstandene Verhärtung des Hoden, sondern eine eigene Degeneration der Scrotalhäute in eine fleischigte Masse, die bey völliger Integrität des Hoden allmählich einen ungeheuern Umfang und grosses Gewicht bis zu 100 Pfund erreicht, und allein durch das Messer entfernt werden kann. In den deutschen *Ephemeriden* (und in den *Medico-chirurgical transactions)* wird ein ähnlicher Fall erzählt. Einige Kranke dieser Art hatten zugleich *Elephantiasis*. Die Geschwulst besteht aus einer schwartigen, wenig gefäſsreichen in einzelnen Punkten harten, in einigen weichen wenig empfindlichen Masse. Obgleich das weibliche Geschlecht im allgemeinen von diesem Uebel befreyet bleibt, so beobachtete der Vf. doch einen Fall dieser Art in den weiblichen groſsen Lefzen. Bey der Exstirpation bleibt der Testikel verschont. Mehrere erzählte Fälle beschlieſsen diesen Abschnitt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Steinacker: *Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Abendmahlsreden über die sonn- und festtäglichen Perikopen.* Von *Joh. Chr. Groſse*, Pfarrer zu Noſsen. *Erstes* Bändchen. 1814. VI und 242 S. *Zweytes* Bändchen. 248 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es mag eine groſse Last für lutherische Geistliche seyn, die in dem Falle sind, *wöchentlich* und *festtäglich* an *einzelne* Familien und *einzelne* kleine Versammlungen, welche sich zur Vorbereitung auf das Abendmahl einfinden, *besondere* Anreden halten zu müssen, bevor sie nach verlesener Beichte absolvirt werden. Der Vf., der nicht mit *August Groſse* zu verwechseln ist, wollte nun gleichwohl in diesem Falle nicht an *Einem* und *Demselben* Tage jeder sich meldenden einzelnen Partey dasselbe sagen, und muſste sich deswegen *jeden* Sonnabend auf *mehrere* solche Anreden gefaſst machen. Um sich die Sache zu erleichtern, knüpfte er oft die Anreden an die gangbaren *Perikopen* an, auf welche, wie Hr. *Gr.* sagt, der „gemeine Mann" einen groſsen Werth legt, weil sie ihm geläufig sind. So sammelte er sich nach und nach Skizzen zu solchen kleinen Reden, und theilte sie hierauf seinen Amtsbrüdern, die mit ihm in demselben Falle sind, und denen oft die Menge amtlicher Geschäfte und andere körperliche und geistige Hindernisse die eigne Erfindung erschweren, zu einem stets bereiten *Noth- und Hülfsbuche* mit. Nun will Rec. nicht wiederholen, was er bey andern Gelegenheiten über diese Gattung von Schriften gesagt hat, und eben so wenig die Brauchbarkeit derselben bestreiten, ob er gleich über die kirchliche Einrichtung sich aufhalten dürfte, welche eine Schrift dieser Art für Manchen, der sich darnach richten muſs, zu einer Art von Bedürfnisse macht, zumal wenn er noch nicht in diesem Fache seiner Amtsgeschäfte geübt ist. Also nur Einiges über die vorliegende Schrift insbesondere. Daſs Manches weit hergeholt und gesucht ausfallen muſste, wenn der Vf. aus *jeder* Perikope etwas entlehnen wollte, wird er selbst nicht in Abrede seyn. Als Beyspiel eines seltsamen Schematisirens stehe nur die Andeutung aus Matth. II, 13. εγερθεις — — φευγε — — ισθι — —. Eben so *stehe* du *auf*, erwache, gehe in dich, prüfe Sinn und Wandel, erkenne deine Sünden! *Fleuch*, nimm deine Zuflucht zu Jesu! *Bleibe* bey Jesu, weiche nicht von seinen Wegen! (!) Am Trinitatisfeste werden die Beichtenden an die unbegreiflichen Geheimnisse in der Religion erinnert, die gleichwohl *unbedingt zu glauben* seyen und dieselben ermahnt, diese Unbegreiflichkeiten *sich zu Nutz zu machen*. (!) Die *kirchliche* Trinitätslehre ist aber keine *Schriftlehre*, und was das Evangelium von Vater, Sohn und Geist sagt, läſst sich von der menschlichen Fassungskraft wohl noch erreichen. Bey Erinnerung an Matth. V, 24. möchte Rec. den Beichtkindern nicht sagen, die Pflicht der Versöhnlichkeit sey *nicht zu übertreiben*, jedoch nach dieser Tugend zu streben; ohnehin redet die Stelle nicht davon, sondern von der *Vergütung des Unrechts*. Unpassend wäre endlich zuweilen der Ton in Reden, die immer *erweckend* seyn sollten, wenn man sich in exegetische Erörterungen einlassen wollte, z. B. wahr sey zwar, daſs der Apostel an der Stelle *quaest.* auf den *Glauben* einen groſsen Werth lege; jedoch sey zu bedenken, daſs er *Judenchristen* im Auge habe; und es könne nicht genug gesagt werden, daſs Glaube ohne Besserung nicht selig mache; dieſs folge aus a. b. c. d. u. f. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Engelmann: *J. D. Larrey's — — medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey vielen complicirten *Schusswunden*, besonders am Oberarm, blieben widernatürliche Gelenke zurück, welche besonders dem Transportiren der Verwundeten, den schlechten Wassern und Nahrungsmitteln und der schlechten Luft Syriens ihren Ursprung verdankten. Der Vf. verwirft sowohl das Entblösen des Gelenks und Absägen der Gelenkköpfe, als auch das Durchziehen eines Haarseils zwischen ihnen, ersteres als zu gefährlich, letzteres als unsicher. Die Kranken gewöhnen sich an diese Unvollkommenheit, und lernen allmählig sich des kranken fast eben so gut, als des gesunden Gliedes bedienen.

Bey Verletzungen des Schädels scheuet sich der Vf. nicht, auf den Stirnhöhlen zu trepaniren, und erzählt zwey Fälle dieser Art, die glücklich verliefen. Eine Blutung aus der *arteria sphenospinosa* nach der Trepanation stillte der Vf. durch ein spitziges rothglühendes Eisen. Der Kranke genass. (Wahrlich ein gewagtes Verfahren!) In einem Falle war eine Kugel durchs Stirnbein zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut durchgegangen, und blieb inwendig am Hinterhaupte liegen. Der Vf. führte eine Sonde ein, und trepanirte am Hinterhaupte da, wo er mit der Sonde die Kugel zu fühlen glaubte, und zog die Kugel heraus. Eine fürchterliche Wunde der Gesichtsknochen, die durch eine Kanonenkugel zerschmettert waren, wurde durch eine sorgfältige Behandlung geheilt; der Kranke wurde einige Tage mittelst einer Schlundsonde ernährt. In einem Falle war der Kehldeckel weggeschossen, der Kranke genass. Wahrscheinlich ersetzten hier später die *cartilagines arytaenoideae* den Kehldeckel; denn Sprache und Schlucken besserten sich mit der Zeit immer mehr. Einem Chasseur wurde die *protuberantia occipitalis externa* weggehauen, er verlor hinterher das Zeugungsvermögen. Bey den Brustverletzungen mit innern Verblutungen wich der Vf. von dem Verfahren anderer Wundärzte mit dem besten Erfolge ab. Statt, wie alle Wundärzte gelehrt haben, die Wunde zu erweitern, und das in die Brusthöhle sich ergiessende Blut sogleich herauszulassen, verschloss er sie durch einen comprimirenden Verband, stillte dadurch die Blutung, und rettete viele der Kranken, die sonst sicher verblutet wären. Kleine Blutvergiessungen werden wieder resorbirt, grössere thut man besser späterhin durch eine künstliche Oeffnung zu entleeren. Blutung aus der *intercostal* Arterie erfodert natürlich ein anderes Verfahren. Die Operation des *Empyem's* macht der Vf. etwas höher, als gewöhnlich gelehrt wird, weil bey Blutvergiessungen dieser Art leicht *Adhaesionen* zwischen der *Pleura* und dem Zwergfelle sich gebildet, und die Brusthöhle verkleinert haben. Die von *Valentin* angegebene *Ecchymose* war ein sicheres Zeichen eines solchen Blut-Extravasats. — In einem Falle von Leberverhärtung erfolgte ein periodischer Blutverlust aus dem Nabel, wahrscheinlich aus der offen gebliebenen Nabel-Vene.

Schusswunden der Harnblase lassen in den ersten 24 Stunden wenig Urin durchgehen wegen der eingetretenen Geschwulst der Theile. Erst beym Abfall der Krusten und Brandschorfe erfolgen stärkere Urinabfluss und Urinstockungen im Zellgewebe. Das Einlegen der elastischen Sonde ist daher von grosser Wichtigkeit.

Die Methode der Exstirpation des Armes aus dem Schultergelenke richtete sich nach den Verwüstungen, welche die Kugel in den weichen Theilen erzeugt hatte; gewöhnlich bildete aber der Vf. zwey Lappen, einen vordern und einen hintern. Letzteren bildete er zuerst, öffnete alsdann das Gelenk, ging mit dem Messer hinter dem Gelenkkopf am Knochen herab, um die *Art. axillaris* möglichst tief unten, und zuletzt durchzuschneiden, und bildete von hieraus den vordern Lappen. — Ist blos der obere Theil des Schulterknochens zerschmettert; so kann man den zerschmetterten Gelenkkopf öfters allein herausziehen, und die Extremität erhalten. In zehn Fällen nahm *Larrey* den so vom *humerus* getrennten Gelenkkopf ganz oder in Stücken mit Glück heraus, indem er durch den *Deltoides* einen *Longitudinal*-Schnitt bis ins Gelenk führte, den Kopf ringsum frey machte, und mit den Fingern oder einem Hebeisen heraushob. Von allen 10 starben zwey am Scorbut, einer an der Pest, und ein vierter am Hospitalfieber. Bey den übrigen erfolgte *Anchylose*, oder eine Art zufälligen Gelenks, welches einige Bewegung zuliess. Die Amputation des Oberschenkels aus dem Gelenke verrichtete der Vf. bis

bis hierher dreymal. Alle drey Kranke ftarben, obwohl nicht in Folge der Operation; fondern aus andern Urfachen und Zufällen. Der Erfolg, den der Vf. vor der Amputation beider Schenkel, beider Beine, beider Arme oder des Arms aus dem Schultergelenke beobachtete, vermochten ihn dazu, auch diefe Operation zu wagen. Die Gröfse der Wunde ift mehr fchrecklich als gefährlich; die Schwierigkeit der Operation wird durch ein gutes Verfahren überwunden; die gefürchtete Zurückziehung der Muskeln ift unbedeutend; die Blutung läfst fich momentan durch Compreffion mit Fingern und gründlich durch nachherige Unterbindung ftillen; der etwanige Zudrang des Bluts aber ift Erfahrungen nach nicht zu fürchten. Die Indication zu diefer Operation tritt ein: 1) wenn das Glied fo nahe am Gelenke abgefchoffen ift, dafs es unterhalb nicht mehr weggenommen werden kann; 2) wenn der Schenkel am obern Theile zerfchmettert und *nervus ischiadicus* und *Art. crur* zerriffen find; 3) wenn der Schenkel bey grofser Zerftörung der weichen Theile bis zum Hüftgelenk vom Brande ergriffen ift. Der Vf. läfst die Schenkelarterie auf den Schambeinen comprimiren, entblöfst die Arterien, trennt den Nerven von ihr ab, fchneidet fie durch, und legt nun fie und die Vene dicht unter dem *Poupart*'fchen Bande oberhalb der *Art. profunda femoris* eine Ligatur. Alsdann fticht er das Meffer perpendicular zwifchen den Muskeln und der Bafis des Schenkelhalfes durch, und bildet nach unten den innern Lappen; einzelne Muskel-Arterien werden fogleich unterbunden, das Kapfelband wird geöffnet, der Schenkel nach aufsen gezogen, der Gelenkkopf nach innen luxirt. Das Meffer wird nach der Trennung der Bänder zwifchen den Rand des *Acetabuli* und den grofsen *Trochanter* gebracht, und der hintere Lappen gebildet. Alle Arterien werden hierauf unterbunden, die Wunde wird vereinigt. Der erfte Operirte ftarb an den Folgen eines fchleunigen Transportes. Der zweyte ftarb den 7ten Tag nach der Operation, als bereits alles Genefung hoffen liefs, an der Peft. Der dritte ftarb auf dem Transport. Wo nach grofsen Wunden heftige Schmerzen und Zuckungen erfolgen, mufs man eilen, durch Wegnahme der Knochenfplittern und zerftörten Fleifchmaffen Ruhe zu verfchaffen. — Eine Menge anderer hier erzählter merkwürdiger Verwundungen, einige intereffante Nachrichten über die Arzneykunft und Chirurgie der Aegyptier; fo wie die Befchreibung der verfchiedenen Einbalfamirung der Leichname übergehen wir.

Der Scorbut, befonders durch die Ausdünftung der Seen und Dünfte entwickelt, richtete eine grofse Verwüftung in der Armee an; doch enthält feine Befchreibung nichts befonderes.

Feldzug in Deutfchland 1805, S. 277, enthält einige Beobachtungen über den *Typhus*. *Aufenthalt in Paris*, S. 289. Die hier folgende Abhandlung über innere *Aneurysmen* enthält mehrere Fälle diefer Krankheit von fyphilitifchem Urfprunge, in welchen die antifyphilitifche Behandlung in Verbindung mit einem comprimirenden Verbande die Krankheit hob. Es ift eine falfche Annahme, dafs das Gerinnen des Bluts Blutungen ftille; mehrere Beobachtungen erweifen, dafs diefes Gerinnen vielmehr die Blutung unterhielt, und letztere ftillftand, fobald man das *Coagulum* entfernte, und die Luft einwirken liefs, und dadurch das Zurückziehen der Gefäfse bewirkte. Der Vf. baut nach Operationen bey gefunden Subjecten fo fehr auf fchnelle Adhäfion der Arterienwände innerhalb 12 bis 24 Stunden, dafs er immer, felbft bey den gröfsten Gefäfsen, nur einen Knoten in den Unterbindungsfaden fchlägt. Ein zweyter Knoten nützt hier nichts, und verfpätet nur das Abfallen der Ligatur. Bey chronifchen Uebeln und fchwächlichen Subjecten find zwey Knoten erfoderlich; die Kranken find erfchöpft, die Blutung erneuert fich leicht, weil die Entzündung langfamer vor fich fchreitet. In diefen Fällen müffen felbft die kleinften Gefäfse unterbunden werden. Der Vf. erzählt Beyfpiele, wo Blutungen aus der *Art. brachialis tibialis*, *antica*, *thoracica externa* jedesmal nach Wegnahme des *Coagulum* durch das Zurückziehen des Gefäfses von felbft ftanden. Von des Vfs. Behandlungsart der Gelenk- und Knochenkrankheiten reden wir noch fpäter hin.

Wir übergehen mehrere unbedeutendere Bemerkungen über *Epilepfie* u. f. w., um uns zu des Vfs. vortrefflichen Abhandlung über die *Amputationen* zu wenden. *Larrey* rettete mehr als ¾ feiner Amputirten. Wo ein verwundetes Glied nicht erhalten werden kann, mufs es fogleich amputirt werden. Man vermeidet dadurch die Gefahr des Transports vom Schlachtfelde, und die eines langen Aufenthalts in den Hofpitälern; ohnehin mufs man den Kranken hinterher oft mehrere Tage hülflos laffen, was, wenn er amputirt ift, ohne Gefahr für ihn gefchehen kann. *Fälle, wo die Amputation fogleich gemacht werden mufs:* 1) Wenn ein Glied durch eine Kanonenkugel oder Bombe ganz weggenommen war. — Mehrere Beyfpiele fprechen für diefen Satz. 2) Wenn die Knochen zermalmt, die weichen Theile zerquetfcht, zerriffen. 3) Wenn viele weiche Theile und Hauptgefäfse eines Gliedes zerriffen. 4) Wenn Knochen und weiche Theile nebft Nerven zerftört find; jedoch die Hauptarterie unverletzt blieb. 5) Wenn durch einen Streiffchufs bey unverletzter Haut, Muskeln, Sehnen und Gefäfse zerriffen find. In ungewiffen Fällen führt ein Einfchnitt zur Diagnofe. Sogenannte Luftftreiffchüffe giebt es nicht. 6) Gelenkzerfchmetterungen und Einkeilung fremder Körper ins Gelenk. 7) Eine Kanonen- oder Kartätfchenkugel hat in einem grofsen Umfange den Knochen entblöfst, ohne dem Anfchein nach die weichen Theile beträchtlich zerftört zu haben. In der That find hier dennoch Knochen, Muskeln, Nerven und Gefäfse fo erfchüttert, zerquetfcht, dafs die Amputation erfodert wird. Die Extremität ift dabey kalt, unempfindlich, der Pat. blafs, der Puls klein. Es erfolgt fchnell kalter Brand. 8) Ein char-

charnierförmiges grosses Gelenk ist durch ein schneidendes Instrument in einem grossen Umfange und mit Blutvergiessung ins Gelenk verwundet worden. Kleinere Gelenkwunden ohne Blutergiessung heilen oft ohne Amputation; so wie Wunden in Pfannengelenken, in der Schulter, Handwurzel.

Selbst wo Indication zur Abnahme zweyer Glieder ist, muss man nicht anstehen, solche sogleich zu verrichten. Der Vf. wählt gewöhnlich den Zirkelschnitt, lässt die Haut bloss heraufziehen, ohne sie umzuschlagen; das Fleisch wird so hoch als möglich am Knochen durchschnitten. Er umwickelt den Stumpf mässig fest mit einer Binde, legt auf die Wunde ein gefenstert Stück Leinwand, und befestigt auf diesen durch 2 Longuetten einen Charpie-Kuchen, und umwickelt das Ganze mit Ausnahme der Spitze des Stumpfs abermals mit einer Binde. — Eine Menge von Thatsachen, die Erfahrung beweisen, dass, wo Amputation unvermeidlich, sie sogleich gemacht werden muss, um eine gequetschte vielfach complicirte und mit heftiger Erschütterung der Umgebungen verbundene Wunde in eine reine, einfache umzuändern. In einigen Fällen glaubt man aber, das Glied erhalten zu können, und wird dennoch später zur Amputation genöthigt. Diese Fälle sind: 1) Brand ohne Begrenzung, wenn er nämlich von einer innern allgemeinen Ursache entstand. Hier muss man warten, bis der Brand stille steht. Beym Wundbrand hingegen, der unmittelbar nach der Verletzung, als Folge der Quetschung, Zerreissung der Muskeln, Nerven und Gefässe entsteht, muss man sogleich amputiren. 2) Convulsion im verwundeten Gliede, anfangender *Tetanus*. 3) Fehlerhafte, übermässige Eiterung complicirter Schusswunden. 4) Schlechte Beschaffenheit des Stumpfs mit Hervorragung des Knochens. Der Stumpf ist kegelförmig. Hier rathen einige nicht allein, den hervorragenden Knochen abzusägen; sondern selbst den spitzigen Theil des Stumpfs bis zum Umkreis der Haut abzuschneiden. Diess Verfahren ist verwerflich: 1) wegen Blutung aus tief liegenden, schwer zu unterbindenden Gefässen; 2) wegen heftiger, erhöheter Reizung, die dadurch erzeugt wird. Man überlasse daher die Absonderung des vorragenden Knochens und die Verbesserung des Stumpfs ganz der Natur. — *Fälle, wo man das Glied zu erhalten suchen muss, obschon die Operation indicirt erscheint, und von einigen empfohlen ist.* Solche sind einfacher, durch eine Flinten- oder kleine Kartätschenkugel erzeugter Knochenbruch ohne bedeutende Verletzung der weichen Theile und Gefässe — einfache Zerreissung der Hauptschlagadern ohne Verletzung der weichen Theile, wo man erst die Unterbindung versuchen muss. Der Vf. schliesst diesen Abschnitt mit Erzählung von *Faure's* zehn Fällen, und sucht zu beweisen, dass von diesen wenigstens sechs durch ein gewöhnliches Verfahren hätten geheilt werden können, die übrigen aber statt der spätern (welche *Faure* vertheidigt) die unmittelbare erforderten, wobey der Vf. sein Urtheil auf die vorigen Sätze gründet.

Feldzug in Sachsen, Preussen, Polen 1806. 1807. S. 397. Brand durch Frost entsteht nicht sowohl bey anhaltendem Frost, als besonders, wenn Kälte plötzlich in Wärme übergeht. Mehrere auffallende Beyspiele beweisen diess. Ausser einer Menge merkwürdiger Verwundungen enthält dieser Feldzug für uns nichts Neues oder besonders Interessantes.

Feldzüge in Spanien, S. 440. Der Vf. beweiset durch überwiegende Gründe und Thatsachen, dass in allen Fällen, wo Brand die Folge einer mechanischen Ursache, der Quetschung, Zerreissung, Zersplitterung der Theile, und folglich ein wahrer Wundbrand ist, man die Amputation nicht, wie bisher gelehrt wurde, nicht, wie man beym Brande von innern und allgemeinen Ursachen gezwungen ist, aufschieben darf, bis der Brand begrenzt ist; sondern sogleich verrichten muss, wenn man nicht des Kranken Leben in Gefahr setzen will. Eine Menge Verwundeter dieser Art, die durch den immer weiter schreitenden Brand eine sichere Beute des Todes geworden seyn würden, wurden durch eine frühzeitige Amputation gerettet. — Die Zufälle der Madrider Kolik waren die einer gallichten, die nicht selten in Unterleibs-Entzündung oder auch in ein faulichtes Nervenfieber überging. Ein gutes Zeichen war es, wenn die Schmerzen statt heraufzusteigen, vom Magen nach dem Nabel und der Leistengegend herabstiegen. Diese Krankheit ist nicht Folge metallischer Vergiftung; sie ist vielmehr rheumatischen Ursprungs, gallichten Charakters. Die eigene hohe Lage Madrids, die heissen Tage und kühlen Nächte disponiren den Körper zu diesem Uebel. Der Alicanten-Wein war häufig mit narcotischen Mitteln verfälscht, und erregte oft bedenkliche Zufälle. Bey einer Verwundung des *Occiput* bis aufs kleine Gehirn schwanden die Testikeln. Wir übergehen mehrere wichtige und interessante Fälle von Verwundungen des Kopfs, Unterleibes u. s. w., und erwähnen nur noch der glücklichen Heilung eines noch nicht alten Staars durch viermalige Application der *Moxa* auf den Stamm des Gesichtsnerven hinter dem Winkel der untern Kinnlade. Die Krankheit war bey einem Knaben wahrscheinlich durch Erkältung seines frisch abgeschornen Kopfes beym Marsch über die asturischen Gebirge entstanden.

Feldzug in Oesterreich 1809, S. 507. Nach der Schlacht bey Aspern beobachtete der Vf. den *Tetanus* häufig. Bey Verletzungen der Nerven des Vorderkörpers entstand *Emprosthotonus*, bey den der hintern Nerven *Opisthotonus*. Die Krankheit entstand besonders bey schnellem Wechsel der Temperatur. Einen Kranken dieser Art tauchte man plötzlich in kaltes Wasser; er bekam sogleich heftige Convulsionen, und am Rande der weissen Linie unter dem Nabel eine Geschwulst von der Grösse eines Hühnereyes, die, wie sich bey der Section zeigte,

zeigte, durch das Zerreifsen eines *musc. recti* entstanden war. In einem Falle war bey der Amputation der Median-Nerv mit in die Ligatur gefafst worden, und der Nerv unterhalb und oberhalb der Ligatur, wie ein Champignon aufgefchwollen. Die Nerven eines Amputationsftumpfs fchwellen an, und bilden eine Art Kopf, von welchem unendlich feine Nervenfäden zur Belebung der Narbe ausgehen. Die entfernten Urfachen des *Tetanus* waren: 1) wenn die Nerven mit den Gefäfsen unterbunden; 2) wenn fie in der Periode der abfallenden Schorfe von kalter feuchter Luft betroffen wurden; 3) wenn fie mit den entfprechenden Theilen der Narbe eine zu fefte Verbindung eingehen; 4) wenn die Gelenkköpfe zerfchmettert, fremde Körper ins Gelenk gedrungen, die empfindlichen Theile des Gliedes zerfleifcht waren. Bey einigen half das Durchfchneiden der Ligatur, das Auflegen einer Salbe mit fpanifchen Fliegen, wo die Eiterung aufgehört hatte, oder die Nerven durch kalte feuchte Luft gereizt waren.

Wo zu vermuthen war, dafs die Nerven durch Adhäfionen an einigen Puncten der Narbe gezerrt wurden, war das tiefe Einwirken des Glüheifens von wunderbarem Erfolge. Mehrere äufserft merkwürdige Krankengefchichten beftätigen die hohe Wirkfamkeit des Glüheifens im Wundftarrkrampfe. Ein Ladeftock wurde einem Soldaten am Stirnbein herein, und am Hinterhaupte herausgefchoffen; fo jedoch, dafs der ganze Ladeftock vorn und hinten herausftach. Das vordere Ende brach bey dem Verfuche, ihn herauszuziehen, ab, das hintere blieb ftecken, ungeachtet aller Verfuche, es herauszuziehen. Bey der Section fand es fich, dafs der Stock zwifchen beiden *Haemifphären* durch und am Hinterhaupts-Loche herausgegangen war, ohne irgend einen wichtigen Theil zu verletzen. — Ein Streiffchufs am Bauche erzeugte ohne Hautverletzung eine Zerreifsung des *musc. rectus*, und einen Bauchbruch. Mehrere ähnliche Streiffchüffe erzeugten innere Blutergiefsungen und andere Verletzungen. — Nach der Schlacht bey Wagram wurde bey zweyen Soldaten die Exftirpation des Schenkels gemacht; allein leider ftarben beide einige Stunden nach der Operation, welches der Vf. dem zufchreibt, dafs fie zu fpät, als fchon die ganze Conftitution fich in Aufruhr befand, operirt wurden. Die *Excifio humeri* wurde nach den Schlachten von Efslingen und Wagram bey 14 Verwundeten gemacht, von denen zwölf genafsen. Bey mehreren mufsten Einfchnitte in den Bruftmuskel gemacht, und die zerriffene Arterie hoch oben unter dem Schlüffelbein unterbunden werden. Der Vf. hat die Erfahrung gelehrt, dafs die Gelenkamputation unter übrigens gleichen Umftänden gröfsern Erfolg hat, als die in der Dicke der Glieder gemachte: 1) weil bey letzterer der Knochen bedeutend durch die Säge gemifshandelt wird; 2) der Schnitt durch mehrere Muskeln geht; 3) weil die Krankheit der weichen Theile und infonderheit des Knochens fich fehr häufig bis zum nächften Gelenk erftreckt.

Bey der Gelenkamputation wird die Operation *über der Grenze der Verletzung* des Knochenübels gemacht, und wenige Muskeln werden durchfchnitten; der Knochen blättert felten ab. Diefs alles wird durch Fälle bekräftigt. Von 10 Gelenkamputationen gelingen nach dem Vf. neun, während man felten ¼ derer rettet, die in der Dicke des Gliedes amputirt find. In mehreren Fällen, wo mit dem örtlichen Uebel Schwindfucht verbunden war, verfchwanden die Zufälle der letztern, fobald durch die Amputation das örtliche Uebel entfernt war. — In Fällen, wo die *Tibia* bis nahe an ihre Gelenkköpfe zerfchmettert war, nahm der Vf. nicht den Oberfchenkel ab, fondern amputirte; damit der Kranke künftig beffer ein künftliches Bein tragen konnte, noch im dicken Ende der *Tibia* unmittelbar unter der Tuberofität und der Infertion der *Extenfores cruris*. Wenn nur wenig der *Fibula* am Stumpf zurückblieb; fo nahm er fie lieber *ganz* aus ihrem Gelenke weg. Eine Menge glücklicher Fälle diefer Art berechtigen den Vf., diefs Verfahren in folchen Fällen der Schenkel-Amputation vorzuziehen. (Sehr auffallend ift es dem Rec., in dem ganzen Werke keine Erwähnung der *Excifio genu* zu finden, um fo mehr, da der Vf. fo fehr für Excifionen aus den Gelenken eingenommen ift.) Dagegen verwirft der Vf. die Amputation des Unterfchenkels dicht über deffen untern Knöcheln, weil hier nur wenig Zellgewebe und Fleifch *die* Knochenmaffe bedeckt, und leicht fchlechte Eiterung, Abblätterung und andere üble Zufälle erfolgen.

(Der Befchlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Chriftliche Kirchengefchichte*, von Dr. *Anton Michl*, Kön. Baier. geiftl. Rathe und öffentl. Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengefchichte an der Königl. Ludwigs-Maximilians-Univerfität zu Landshut. *Zweyter* Band. *Zufätze* zum *erften* enthaltend. *Zweyte* verbefferte Auflage. 1819. 494 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 247. u. 248.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Engelmann: *J. D. Larrey's — — medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aufenthalt in Paris S. 584. Mit der Einspritzung der Scheidenhaut war der Vf. bey der Cur der *Hydrocele* noch am besten zufrieden; doch erregte auch sie zuweilen heftige Zufälle; daher wählte er folgendes Verfahren: er stiess einen Troikar ein, liess das Wasser heraus, legte ungefähr einen Tag lang eine elastische, an der Spitze mit mehreren Oeffnungen versehene Sonde an. Die Zufälle waren sehr gelinde, eine Menge Kranker wurde auf diese Weise glücklich geheilt. Man kann die Entzündung durch diess Mittel nach Gefallen vermehren oder vermindern. Sobald aus der Sonde Feuchtigkeit auszusickern aufhört, muss man die Sonde ausziehen; denn diess ist ein Zeichen der anfangenden Entzündung. — Ueber die Mastdarmfistel sagt der Vf. nichts neues. — Den *Scirrhus* der Brust und der Hoden glaubt der Vf. am häufigsten dem Zurücktreten eines Scheiden- oder Tripperausflusses zuschreiben zu müssen, und räth folglich solche sogleich zurückzuführen. — Bey einem eingeklemmten Leistenbruche, der bereits einmal eingeklemmt gewesen, fand der Vf. zwey Bruchsäcke über einander. In einem andern Falle waren eine Menge Spulwürmer Ursache, dass der blossgelegte Darm nicht eher zurückgebracht werden konnte, bis jene einzeln durch den Bauchring in den übrigen Darmkanal geschoben waren. — Wichtig ist die Abhandlung über die Operation des *Empyem's*. Je mehr einer Flüssigkeit sich in die Brusthöhle ergiesst, desto mehr zieht sich der Lungenflügel nach oben und hinten zurück, er wird comprimirt, er geht Adhäsionen mit den ihn umgebenden Theilen ein, seine Luftzellen verwachsen, lassen keine Luft mehr ein. Die Lunge kann sich nicht wieder ausdehnen, wenn auch die Flüssigkeit entfernt wird. Daher ist der Erfolg der Operation des *Empyems* um so ungewisser, je länger die ergossene Flüssigkeit bereits in der Brusthöhle verweilt hatte. Der nach dem Abzapfen der Flüssigkeit entstandene leere Raum, wird durch die Elasticität der weichen vorhin verdrängten Theile, und durch neue Adhäsionen, die sie unter sich eingehen, wieder gefüllt. Diess geschieht um so leichter, je jünger das Subject, je elastischer, gefässreicher die Theile sind. Jenseits des Alters von 30 Jahren, wo die Verknöcherung vollendet, geschieht's nicht mehr. Daher 1) man öffne frühzeitig die Brusthöhle, und lasse die Flüssigkeit heraus. 2) Man unterhalte den Ausfluss der letztern durch einen eingelegten ausgezupften Leinwandstreifen, und halte die Luft ab. — Mehrere äusserst lehrreiche, interessante hierher gehörige Fälle bekräftigen das Gesagte. Bey einem Kranken war das Herz durch Wasser in der linken Brusthöhle nach der rechten Seite verdrängt, der Puls schwach, am Rücken zeigte sich eine *oedematose* Geschwulst. Funfzehn bis sechszehn Maass Wasser wurden herausgelassen. Der Kranke gab eine Zeitlang die besten Hoffnungen, starb aber dennoch allmälig hectisch. Den weitläuftigen Sectionsbericht übergehen wir. — In einem Falle von Verwundung durch ein Messer hatte sich allmälig eine Menge *Serum* im Herzbeutel angesammelt. Der Vf. schnitt zwischen der 5ten und 6ten Rippe ein, öffnete den Herzbeutel, und liess gegen 3 Pfund Flüssigkeit heraus. Der Kranke gab grosse Hoffnung zur Genesung, als ein Diätfehler ihn 23 Tage nach der Operation dem Grabe zuführte. In einem dritten Fall von Lungenverletzung musste der Vf. wegen Blutung die verletzte *Art. intercostalis* mit einer krummen Nadel unterbinden. Den siebenten Tag wurde durch die von *Valentin* als Zeichen angegebene *Ecchymose* am hintern untern Theil des *Thorax* und einige andere Zufälle eine Blutvergiessung erkannt. Der Vf. öffnete zwischen der 4ten und 5ten Rippe die Brusthöhle. Innerhalb 5 Tagen flossen 10 — 12 Maass schwarzblutige Flüssigkeit ab. Die Brusthöhle verengerte sich allmälig an dieser Seite, nachdem lange eiterartige Flüssigkeiten aus der Wunde ausgeflossen waren. Zwölf Monate nach der Operation war der Kranke bis auf eine kleine unbedeutende fistulöse Wunde, die in die Brusthöhle drang, vollkommen geheilt. Ein 4ter Kranker zeigte sich mit einer 6 Monate alten fistulösen Stichwunde zwischen der 4ten und 5ten rechten Rippe. Das Eiter sackte sich auf dem Zwergfelle, weshalb der Vf. eine Gegenöffnung machte. Alles ging erwünscht, als er sich durch einen Spatziergang eine Entzündung zuzog, an welcher er starb. Die Lunge lag zusammengefallen an der Wirbelsäule, die Rippen hatten ihre Wölbung verloren, und dadurch die Brusthöhle verengert. Der

5te Fall ist dem 3ten ähnlich; doch starb der Kranke in der Nacht vom 8ten zum 9ten Tage nach der Operation an neuer Entzündung und Brand. Die *Art. mammaria int.* war verletzt, und hatte die Blutergiefsung bewirkt. — Eine Wunde des Zwerchfells mit sardonischem Lachen wurde glücklich geheilt, wobey blutige Schröpfköpfe, die der Vf. ganz besonders bey Lungenverletzungen mit *Emphysem* und Blutergiefsung empfiehlt, von ganz besonderm Nutzen waren. — Mehrere andere hier erzählte wichtige Lungenverletzungen übergehen wir.

Der *vierte* Theil des Originals, *zweyte* Theil der Uebersetzung enthält, aufser einer Menge historischer Notizen, grofsen Theils nur Bestätigungen und Wiederholungen der in den frühern Abhandlungen und Feldzügen für die Wissenschaft aufgestellten Grundsätze, weshalb wir dessen Inhalt in einer gedrängteren Ueberficht vortragen dürfen.

Feldzug in Rufsland. In *Witepsk* machte der Vf. zwey Amputationen aus dem Hüftgelenke, von denen eine vollkommen gelang. Der andere Kranke war beynahe geheilt, als er aus Mangel an Nahrungsmitteln von einem schleichenden Fieber ergriffen, starb. Einem andern war durch eine Kanonenkugel der Kopf des Oberarms, das Schlüsselbein und das ganze Schulterblatt zerschmettert. Er wurde operirt und genafs. Der Vf. machte in *Smolensk* in den ersten 24 Stunden eilf Exstirpationen des Arms im Schultergelenke, von denen 9 geheilt wurden, die beiden andern Kranken der Ruhr unterlagen. Dieselbe Operation machte er bey *Mosaisk* ebenfalls 11 Mal, und zwar 9 Mal mit glücklichem Erfolge. Einem Dragoner-Officier wurde der Schenkel exstirpirt, der Kranke genafs. In den ersten 24 Stunden nach diesem Treffen machte der Vf. gegen 200 Amputationen (!!) — Die Beschreibung des Feldzugs, die schauerlichen Scenen des Rückzugs sind hinlänglich bekannt, und werden daher von uns übergangen. Blonde phlegmatische Leute ertrugen die Kälte weniger gut, als Brünette, sanguinische. Viele die vom Frost erstarrt, sich plötzlich der Wärme aussetzten, fielen tod zur Erde. Der sich damals entwickelnde *Typhus* ist uns leider bekannt genug.

Feldzug in Sachsen S. 111. In einem Falle hatte der Vf. in den Köpfen der *Tibia* amputirt, und fand mit Erschrecken, dafs ein *verticaler* Bruch die beiden Gelenkköpfe trennte; dennoch war der Erfolg glücklich. Von achtzehn im Schultergelenke nach der Schlacht bey *Lützen* Amputirten, genafen funfzehn. Die sächsischen Wundärzte beschuldigt der Vf., sie hätten bey den Amputationen Haut und Muskeln mit einem Zuge durchschnitten, und die Wunde zugenäht, ohne die Gefäfse zu unterbinden (??) In einem Berichte an den Kaiser sagt der Vf., vom 1sten May 1813 bis zum 1sten Juny seyen von ungefähr 22,000 Verwundeten 2400 gestorben, 971 amputirt, von denen 731 geheilt wurden; 420 (?) Mal wurde vom Vf. die Exarticulation der Schulter gemacht. — Die Trepanation mufs nur angewendet werden: 1) Bey Brüchen und Depressionen der Schädelknochen. 2) Wenn fremde Körper zwischen den Fragmenten der Schädelknochen eingekeilt, oder ins innere der Schädelknochen eingedrungen sind, ohne sich von dem Gewölbe derselben zu entfernen. 3) Wo eine Ergiefsung irgend einer Flüssigkeit unter der Hirnschaale gewifs ist. — Halbseitige Lähmung in Folge von Kopfverletzung trifft immer die der Verletzung entgegengesetzte Seite mit Ausnahme der Zunge, welche nach dem Vf. immer auf der Seite der Verwundung selbst gelähmt wird, weil das 9te Nervenpaar aus den Wurzeln der olivenförmigen Körper entspringen, die gleich den Schenkeln der *medulla oblongata* aus dem kleinen Gehirn hervorgehn, und keine Durchkreuzung erleiden. (Herr *Larrey* beweist durch diese eben so gesuchte als unrichtige Erklärung jener Erscheinung, dafs bey halbseitiger Lähmung des Körpers, der Gesichtsmuskeln u. f. w. allemal die Zunge beym Herausstrecken nach der *gelähmten* Seite hingezogen wird, und daher nicht den Gesetzen der Durchkreuzung der Gehirn-Marksubstanz zu folgen *scheint*, dafs er keinen richtigen Begriff von der Wirkungsart der *musculi genioglossi* hat. Indem sie beide von der untern Kinnlade entspringend, sich an die *Basis* der Zunge festsetzen, und letztere in der *Diagonale* aus dem Munde hervorziehn, mufs natürlich bey Lähmung der ganzen rechten Seite, und des rechten *genioglossus* die Spitze der Zunge beym Herausstrecken durch die alleinige Wirkung des linken *genioglossus* nach dem linken Mundwinkel hingezogen werden; die Zunge wird daher allemal nach der gelähmten Seite hingezogen, obgleich sie an derselben Seite, wie der übrige Körper, gelähmt ist. Rec.) Der Eingang einer in den Schädel gedrungenen Kugel ist oft kleiner, als der Umfang der Kugel selbst, wegen der *Elasticität* und Zusammenziehung der Knochentheile, und daher beobachtet man diese Erscheinung häufiger bey jungen Subjecten, als bey alten, deren Knochen spröder sind, und leichter und im gröfsern Umfange zersplittern. Wo ein fremder Körper im Knochen stecken bleibt, darf man doch nur den Trepan anwenden, wenn die Gegenwart desselben das Leben des Kranken bedroht; im entgegengesetzten Falle wartet man mit dem Ausziehn des Körpers, bis er durch die Eiterung gelöst ist. Bey einfachen Knochenbrüchen des Schädels darf man niemals trepaniren, wenn die Knochen nicht eingedrückt, keine fremden Körper eingekeilt, keine Zufälle vorhanden sind. Wenn grofse Lappen der Kopfbedeckung ohne üble Zufälle abgetrennt sind, so legt sie der Vf. wieder auf, nachdem er ihre *Basis* zum Abflufs der Feuchtigkeiten durchstochen hat. Ein paar erzählte Fälle bekräftigen die Lehre, dafs, wo keine Zufälle vorhanden, auch nicht trepanirt werden darf; ganz besonders aber mufs man vom Trepan abstehn, so bald und so lange Zufälle von Entzündung vorhanden sind; es erfolgt sonst unfehlbar heftige Entzündung und Brand der Hirnhäute.

Da

Daher kam es vielleicht, dass *Desault* diese Operation für tödtlich hielt. Wo einmal trepanirt werden soll, muss es frühzeitig geschehen, ehe Entzündung eintritt. Wenn nach Verletzung des Kopfs ein Hirnbruch entsteht, so darf man nur gelinde Mittel anwenden; das Abschneiden der vorwuchernden Gehirnmasse sah der Vf. den Tod herbeyführen; eben so starben die, bey welchen man Druck anwendete. Ein Lanzenstich drang tief in den linken hintern Gehirnlappen eines Grenadier; der Kranke genass, verlor aber allmälich die Stimme, erlitt eine Schwäche des Geruchs, Geschmacks, des Schluckens, des Athmens. Ein Brechmittel wirkte nicht; der Unterleib war beym Athmen unbeweglich; der Herz- und Arterienschlag äusserst schwach. Auch die Verdauung war langsam und schwach. Bey einer ähnlichen Verletzung von vorn in den innern hintern Theil des vordern linken Gehirnlappens war die linke Hälfte der Zunge des Geschmacks beraubt. Sehr bündig widerlegt der Vf. Herrn *Richerand's* Behauptung, dass die auf Kopfverletzungen folgende Leberentzündung Folge gleichzeitiger Erschütterung der Leber sey. In mehreren hier erzählten Fällen dieser Art war die Kopfverletzung mit gar keiner Erschütterung verbunden; in andern Fällen von ungeheurer Erschütterung des Körpers blieb die Leber, welche durch ihre Verbindungen und Lage sehr dagegen geschützt wird, unverletzt. Dagegen erschien sie häufig mit Uebergang in Eiterung nach Verletzungen anderer Theile in Folge des sich dabey entwickelnden imflammatorischen Fiebers, z. B. nach dem Durchziehn eines Haarseils zwischen den Gelenkköpfen eines falschen Gelenks, in Folge dessen der Patient starb. — Die Beschreibung einer fürchterlichen Zerschmetterung der Gesichtsknochen durch einen Pistolenschuss in den Mund mit glücklichem Ausgange, beschliesst diese lesenswerthe Abhandlung über Kopfverletzungen. — Bey einem *Tirailleur* war durch eine Kugel der Kehldeckel weggerissen, und Blut in die Höhle des *Larynx* ergossen. Er war der Erstickung nahe. Der Wundarzt schnitt die *Cart. thyreoidea* ein, (in der Uebersetzung steht — *aus* —) um das Blut herauszulassen. Der Patient genass. Die Stimme behielt nur eine kleine Undeutlichkeit. Der Vf. erzählt ein Paar Operationen des *Empyem's*, die er in Folge der Eitersackungen nach Schusswunden verrichten musste. Die leidende Seite plattete sich allemal nach der Operation ab, verlor ihre Wölbung. Der leere Raum in der Brust wurde allemal durch das Zusammentreten der umgebenden Theile, und durch zelligte Massen ausgefüllt. In einem Falle musste der Vf. einer Rippe mit dem linsenförmigen Messer einen grossen Theil ihrer Breite ausschneiden, um eine grössere Oeffnung zu erhalten, aus welcher er eine dicke Flintenkugel, die er im Boden der Brusthöhle gefühlt hatte, auszog. Der Kranke genass. Auch bey Unterleibswunden setzt der Vf. gern sogleich trockene Schröpfköpfe auf, um die nach innen ergossenen Flüssigkeiten möglichst auszuleeren. Bey den Unterleibswunden, mit Vorfall des Netzes, vertheidigt der Vf. sein gewöhnliches Verfahren, das Netz, sobald es nicht gleich im Anfange zurückgebracht werden konnte, ehe es entzündet und angeschwollen war, ruhig liegen zu lassen, und dessen Zurückziehung der Natur zu überlassen. Letztere erfolgt unterhalb des Nabels, und bey jüngern Subjecten ganz besonders schnell. Das Unterbinden des Netzes verwirft der Vf. ganz; das Abschneiden erlaubt er nur, wo der Brand bloss eine äussere Portion ergriffen hat. Denn leicht erfolgen nach der Unterbindung und dem Zurückschieben des Netzes doch noch innere Blutergiessungen. Wo die Natur das Zurückziehn des Netzes verspätet, berühre man es verschiedentlich mit dem *Cauterium actuale* (!) (Wenige Wundärzte werden ein solches Verfahren billigen. Rec.) Ein Paar erzählte Fälle dieser Art empfehlen in der That diess Verfahren nicht besonders. Die hier folgenden späteren Erfahrungen über Blasenverletzungen bestätigen, was Herr *Larrey* schon früher über sie gesagt hatte. Der Urin fliesst erst dann in besonderer Menge aus der Wunde aus, wenn deren Schorfe sich lösen; jetzt erst bilden sich Urin-Sackungen und Gänge, welche das Einlegen eines elastischen Catheters dringend erfodern. Zuweilen erfolgt eine Blutergiessung in der Blasenhöhle, der man durch den Catheter und Einspritzungen begegnet. Wenn eine Kugel in der Blase liegen bleibt, sollten in diesem Falle Einspritzungen von lebendigem Quecksilber von Nutzen seyn? Helfen sie nicht, oder sind noch andere fremde Körper in der Blasenhöhle enthalten, so zieht man sie aus; aber nicht durch die zufällige Wunde; sondern durch einen, wie bey der *Sectio lateralis* gemachten Blasenschnitt: die Kranken dieser Art fühlen die Kugel in der Blase herumrollen. Der Vf. bekräftigt alles diess durch mehrere Krankengeschichten. — Der Vf. schneidet die Ligaturen parallel mit der Fläche des Amputations-Stumpfes ab. Grössere Arterien unterbindet er mit einem zwischen gelegten Pflasterstreifen und dem Blech von *Dubois*.

Eine Blutung aus einer verwundeten Schenkel-Arterie stillte sich von selbst; eine solche aus der *Carotis* wurde von einem englischen Arzte (*Collier*) in *Brüssel* durch Unterbindung geheilt. In ein Paar Fällen von Verwundung der *Art. cruralis* und *axillaris* von geringerm Umfange wurde die Circulation in der Arterie erhalten. Unter mehreren Fällen vom *varicösen Aneurysma*, die der Vf. erzählt, ist der eine ganz besonders merkwürdig. Einem Grenadier wurde ein Theil des *musc. mastoideus*, der *musc. scalenus*, die *Art. subclavia*, die *vena subclavia* und ein Theil des *plexus brachialis* durchhauen. Die Blutung stand in Folge der Ohnmacht; er wurde auf eine der *Valsalva*schen Methode ähnliche Art geheilt. Das Blut der Arterien bahnte sich allmälich einen Weg in die verletzte *vena subclavia*, von da in die *v. jugularis*, *sinus durae matris*, und erregte

regte heftige Kopfzufälle, die nur durch Aderlassen gehoben werden konnten. Die Armvenen schwollen, klopften, und ergossen beym Aderlass ein purpurrothes arterielles Blut. Allmählig aber wurden die kleinern arteriellen Anastomasen erweitert, die Arterien des Vorderarms klopften wieder, noch später verschwand dieses Klopfen abermals, die Geschwulst und Bewegung der Armvenen verlor sich, ja die *Venen* selbst waren nicht mehr bemerkbar; wahrscheinlich hatte sich ein ganz neues Gefäss und Circulationssystem gebildet: denn der Arm blieb warm und genährt; doch hatten sich die mehrsten Finger, welche in Folge der Nervenverletzung gelähmt waren, verkürzt. Einen weitern Bericht dieses merkwürdigen Falls erlauben diese Blätter nicht.

Die folgende Abhandlung über das *Rückenweh, Hüftweh* u. s. w. enthält eine Menge von Beobachtungen, welche von der grossen Wirksamkeit wiederholt angewandter *Moxa*-Cylinder und selbst des Glüheisens nach Herrn *Rusts* Vorschrift zeugen. Hat sich bereits ein *Abscess* gebildet, und dieser sich auf die Anwendung der *Cauterien*, wie doch häufig geschieht, nicht zertheilt, so öffne man ihn erst spät, nachdem das eigentliche Knochenübel bereits beseitiget ist, und zwar mit einem weiss glühenden *Troisquarts* oder Messer, oder mit einem Haarseil, oder mit *lapis causticus*, und wende nach Entleerung des Eiters fortgesetzt Einwickelungen an. Wird der Abscess früher geöffnet, so stirbt der Kranke. Die Verlängerung des Schenkels bey der Hüftkrankheit, hängt nicht von einer Verdickung der Knorpel, die gegentheils meistens verdünnt sind, sondern von einer Erschlaffung, Lähmung der Muskeln und Gelenkbänder (und Senkung der entsprechenden Beckenseite Rec.) ab. Daher kann diese Verlängerung auch schnell durch den kräftigen Reiz eines glühenden Eisens entfernt werden. Das *Ligament. interarticulare* wird allmählig zerstört; die folgende Verkürzung des Schenkels hängt viel seltener von einer freywilligen Ausrenkung des Gelenkkopfes ab, die nur entstehen kann, wenn zu gleicher Zeit eine plötzliche, mechanisch einwirkende Ursache den von seinen Befestigungen entblössten Gelenkkopf heraustreibt; sondern sie entsteht vielmehr meistens durch eine Absorption des Gelenkkopfs mit dem Knorpel, und eine Vertiefung und Erweiterung der Gelenkpfanne. Selten erfolgt bey der Heilung wirkliche *Anchylose;* die Knorpel erzeugen sich zwar nicht wieder; dagegen erhalten die Gelenkköpfe eine elfenbeinartige Abglättung. Diess alles wird durch Krankheitsgeschichten bestätigt. In Betreff der Amputation aus dem Schultergelenk befolgte der Vf. sein früheres Verfahren, auch gelingt die Operation selbst da oft, wo gar keine Fleischlappen (ein vorderer und ein hinterer) gebildet werden konnten. Ehe der vordere Lappen nach der Auslösung des Gelenkkopfs gebildet wird, lässt der Vf. durch einen Gehülfen oberhalb die fleischichten Theile und Gefässe mit den Fingern compprimiren. Wo man sich auf die Gehülfen verlassen kann, braucht man bey der Exstirpation des Schenkels nicht vorher die Schenkelarterie zu unterbinden; es ist besser nach Beendigung der Operation die Gefässe einzeln zu unterbinden. Nach der Amputation des Unterschenkels verwachsen gewöhnlich *Tibia* und *Fibula* am Stumpfe in eine Masse.

Der übrige Theil dieses Bandes, welchem drey Kupfertafeln angehängt sind, enthält meistens nur historische Notizen über die Feldzüge in Sachsen und in Frankreich, die wir uns zu übergehen erlauben.

LITERATURGESCHICHTE.

Helmstädt, in der Fleckeisen. Buchh.: *Gallerie der jetzt lebenden deutschen Dichter, Romanenschriftsteller, Erzähler, Uebersetzer aus neuern Sprachen, Anthologen und Herausgeber belletristischer Schriften;* begleitet zum Theil mit, hin und wieder ganz neuen, biographischen Notizen. Besorgt von *Friedrich Rassmann.* 1818. 38 S. 8. (4 Gr.)

Diese Gallerie macht eigentlich einen integrirenden Theil des in der Verlagshandlung erschienenen *Taschenbuchs für das Geschäftsleben auf das Jahr* 1819 aus, ist aber auch besonders zu haben. Die geringe Seitenzahl lässt schon erwarten, dass hier von keiner literarischen oder biographischen Ausführlichkeit die Rede seyn könne; nur Vorname, bürgerlicher Charakter, Aufenthaltsort, Geburtsort, Jahr und Tag der Geburt werden von jedem Dichter, so weit sie bekannt sind, angeführt, ohne Beyfügung irgend einer literarischen Notiz. Das bisherige Ausbleiben der Fortsetzung von Meusels gelehrtem Deutschland, welches bekanntlich nur bis zum Jahr 1810 geht, ist für diese Gallerie ein ungünstiger Umstand gewesen; obgleich der Herausgeber aus zerstreueten, öffentlichen und Privatnachrichten manche Notiz gesammelt hat, so stösst man doch überall auf grosse Lücken. Diese wird er in einem nächstens erscheinenden Nachtrage, wozu auch Rec. die ihm zu Gebote stehenden Materialien privatim mitgetheilt hat, möglichst auszufüllen und das Ganze zu vervollständigen suchen, was alsdann für jeden, dem an einer Kunde unsrer lebenden schönen Geister gelegen ist, ein recht schätzbares Hülfsmittel seyn wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Delaunay: *Coup d'oeil sur les démêlés des cours de Bavière et de Bade.* Par M. *Bignon.* Paris 1818. 8.

2) DEUTSCHLAND: *Aktenstücke zur Beleuchtung der badenschen Territorial - Frage.* XL u. 77 S. 1818. 8.

3) MÜNCHEN, b. Lentner: *Oeffentliche Stimmen über die Badensche Territorial Frage seit Erscheinung der Aktenstücke* 2 Hefte. 8. (10 Gr.)

4) SULZBACH, b. Seidel: *Betrachtungen über die badensche Territorial - Frage*, von *T. A. v. Moshamm.* 8. (4 Gr.)

5) (Ohne Druckort:) *Aktenstücke über die badensche Territorial - Angelegenheit* nach der Zeitfolge geordnet, nebst einer Karte des Grofsherzogthums Baden und einem statistischen Tableau. Ein Beytrag zur Charakteristik der neuern Zeitgeschichte; herausgegeben von einem Mitgliede der ehemaligen Reichsritterschaft in Franken. 108 S. 1818. 8.

Es war im August 1818 als *Bignon* die französische Vermittlung bey der f. g. Badenschen Territorialfrage zur Sprache brachte, da Frankreich erst durch die Erklärung der verbündeten Mächte vom 15ten Nov. 1818 „die Stelle angewiesen bekam, die ihm in dem europäischen Staatensystem gebührt", und also bis dahin einer Art Acht unterlag. Doch *B.* wollte in der That auch nichts weniger, als für die fr. Einmischung in die Badensche Sache, sondern eigentlich für die Räumung Frankreichs von den fremden Truppen sprechen; und da diese längst erfolgt ist, so gehört seine Schrift zu den veralteten. Dasselbe läfst sich auch von den sämmtlichen Schriften über die Badensche Sache halten, da diese nunmehr gleichfalls entschieden ist. – Es soll daher nur das Geschichtliche dieser lange schwankenden Verhandlungen kurz verfolgt werden, da es ein ähnliches Steigen und Fallen, wie bey den Staatspapieren, so auch bey den Staatsverträgen nachzuweisen scheint. Bayern hatte in dem Rieder - Vertrage vom 8ten Oct. 1813 Landabtretungen gegen vollständige und wohlgelegene Entschädigung zusagen müssen; Baden dagegen verpflichtete sich in dem Vertrage vom 20sten Nov. 1813 zu allen Abtretungen, welche die Erhaltung der Stärke und Unabhängigkeit von Deutschland erfodern würden, gegen eingeschränktere Entschädigung. Am 3ten Juny 1814 ward zwischen Oestreich und Bayern ein Vertrag geschlossen, der zu Gunsten Oestreichs durch den Austausch von Tyrol und Vorarlberg gegen Würzburg und Aschaffenburg in Vollzug kam, zu Bayerns Nachtheil aber in Betreff der Ueberweisung von Mainz und der alten Pfalz unerfüllt blieb. Eine neue Uebereinkunft vom 11ten April 1815 erregte so viel Widersprüche, dafs sie unter Mitwirkung der Gesandten der verbündeten Mächte am 23sten April durch eine andere verdrängt ward, die gleiches Schicksal hatte, und am 10ten Jun. der „*förmlichen*, obwohl *geheimen Verpflichtung* der verbündeten Mächte", wich, „Oestreich in den Unterhandlungen wegen Wiedererwerbung des Inn- und Hundrüksviertels und des Landes Salzburg zu unterstützen und ihm den Heimfall der Pfalz (mit Ausnahme des Preufs. Antheils) und des Breisgaus zu versichern." Dieses geschah am dritten Tage, nachdem die Gewährleistung unter den sämmtlichen Bundesgliedern über ihre Lande feyerlich bekräftigt und öffentlich beurkundet war; bey der Entwerfung der f. g. Pariser Protocolle geschah ferner die Erklärung von England, Preufsen und Rufsland am 3ten Nov.: (am 26sten Sept. war der heilige Bund geschlossen,) *alle ihre Mittel anzuwenden*, um Oestreich von Bayern die verlangten Lande gegen die Entschädigung zu verschaffen, welche nun noch mehr geschmälert war; und als sich Bayern weigerte, foderte der Oestreichische Gesandte zu München Reisepässe; so kam der Vertrag vom 14ten April 1816 zu Stande, wodurch Oestreich seine Lande zurückerhielt, Bayern statt an seinen Grenzen, jenseits des Rheins entschädigt ward, und ins Geheim die Gewährleistung des Heimfalls des Badenschen Neckarkreises, und das Versprechen bekam, dafs Oestreich alle seine Mittel und die Verwendung bey den verbündeten Mächten eintreten lassen werde, damit Bayern den Badenschen Main- und den Tauberkreis statt der vorläufig bedungenen Oestr. Zahlung von 100,000 Fl. empfinge.

Indefs sich dieses zutrug, näherte sich der Grofsherzog von Baden seinem frühen Grabe. Weder er noch seine beiden Oheime hatten Söhne; und die männliche Erbfolge im Hause Baden erlosch mit ihnen, oder mufste auf die Söhne zweyter Ehe des Grofsherzogs Karl Friedrich auf die Grafen Hochberg übertragen werden. Auf dieses Erlöschen war bey

bey der obenerwähnten Zusicherung des Heimfalls, des Breisgaus und der Pfalz an Oestreich, und von diesem wegen der Pfalz an Bayern gerechnet; auch in dem Beytrittsvertrage, weil Baden zu dem Bündnifs gegen Napoleon am 11ten May 1815 der Landbestand des Grofsherzogthums nicht gewährleistet, fondern nur seine Fortdauer verheifsen, *(à ne point souffrir qu'il soit porté atteinte à l'existence politique)* und die Kunde davon und von den Verhandlungen über das Zerstückeln im Lande nicht verborgen. Man denke sich nun den dortigen Zustand: ein sterbender Fürst, die Trauer über den Tod seines nächsten Erben, und ältesten Oheims, die nahe Furcht vor einem Erbfolgestreit, die Verwirrung zwischen französischer und deutscher Verwaltungsweise, die Unruhe frommer Gemüther wegen der Weiterung über die Bischofswahl, die Unzufriedenheit der Standesherren, die Wünsche im Breisgau und in der Pfalz nach der Verbindung mit den alten Landsleuten, die Erschöpfung aller Unterthanen durch Steuern und Lieferungen, zuletzt hin und wieder Hungersnoth selbst; hat man sich diesen Zustand gedacht, so muss man den verständigen Sinn der Badener hochachten, welche ruhig, aber gefasst blieben. Es handelte sich um eine *Badensche Theilung* in zwey Hälften: nämlich von 172 □Meilen 1,001630 Einw., 3,682 auf die □Meile, 7,000000 Fl. Einkünften sollten 109,$\frac{8}{10}$ □Meilen 420182 Einw., 3,855 auf die □Meile, 2,935781 Fl. Einkünfte entnommen und 162,$\frac{9}{10}$ □Meilen 581448 Einw., 3567 auf die □Meile, und 4,064218 Fl. Einkünfte bey dem Grofsherzogthum gelassen werden. Von Badenscher Seite scheint sich die Vertheidigung darauf beschränkt zu haben, die Einlassung in die Verhandlungen darüber zu verweigern, im Vertrauen, dass man Gewalt nicht gebrauchen werde, und nach der Allg. Zeit. St. 338. von 1818 ist auch der Russ. Vorschlag im Jahr 1817 zurückgewiesen, den Main- und Tauberkreis gegen Gewährleistung der übrigen Lande, mit Hinzufügung der Graffchaft Hohengeroldseck, eines jährlichen Geldzuschusses von 100,000 Fl. und vermehrter Rheinzölle, so wie gegen Anerkennung der Hochbergischen Erbfolge abzutreten. Die letztere ward durch das Hausgesetz vom 4ten Oct. 1817 zugleich mit der Untheilbarkeit und Unveräusserlichkeit des Grofsherzogthums öffentlich erklärt, Kraft der Versicherungsurkunde des Grofsherzogs Karl Friedrich bey seiner zweyten Vermählung, vom 24sten Nov. 1787, Kraft seiner fernern Urkunde vom 10ten Sept. 1806 und vermöge der vollkommenen Landeshoheit. Am 13ten März 1818 schrieb der Grofsherzog an den König von Bayern: (Hamb. Zeit. vom 28sten April.) „Seit 3 Jahren bin ich bedroht — suchen meine Verbündeten mir die schönsten Provinzen zu entreifsen, und disponiren bey meinen Lebzeiten über meine Succession. — Ich glaube die eingegangenen Verpflichtungen durch die Anstrengungen die mein Land für die gemeinschaftliche Sache gemacht und durch die letzten Vorschläge die mein Gesandter zu Frankfurt übergeben hat, mehr als erfüllt zu haben, und bin unwiderruflich entschlossen, *mich auf nichts weiter einzulassen.*" Nicht lange darauf sprachen die Zeitungen von Bewaffnungen im Badenschen, und am 29sten Aug. 1818 ward die Verfassungsurkunde bekannt gemacht, das oben erwähnte Hausgesetz darin ausdrücklich bestätigt. Um die Zeit der Aachener Zusammenkunft flatterten von allen Seiten Flugschriften über die Badensche Angelegenheit auf; doch die Zusammenkunft nahm ihr Ende, der Grofsherzog starb am 8ten Dec.; die Stände versammelten sich am 22sten April 1819, und noch immer war die Sache unentschieden. Am 19ten Jul. aber ward den Ständen eröffnet, dass durch den Vertrag vom 10ten Jul. der Umfang des Grofsherzogthums so wie die Erbfolgeordnung anerkannt, und dieser Zweck ohne alle nachtheilige Bedingungen, selbst ohne das Opfer der schon verloren gegebenen, nicht unbeträchtlichen Summe erreicht sey. Der Austausch des Amtes Steinfeld gegen die Herrschaft Geroldseck werde, ohne bedeutenden Verlust, den Gewinn eines ununterbrochenen Landzusammenhanges verschaffen, und wegen der nothwendigen Truppendurchzüge von Würzburg nach Rheinbayern die schonendste Einrichtung für das Land getroffen werden. Dieser Eröffnung folgte fast unmittelbar die Vertagung der Stände, und die Reise des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten nach der Karlsbader Zusammenkunft.—

Der Staatsvertrag vom 10ten Jul. enthält nichts weiter als die Anwendung eines klaren und unbezweifelten Grundsatzes des allgemeinen Völkerrechts und des deutschen urkundlichen Bundesrechts, indem er anerkennt, dass der Badensche Staat in seinem ganzen Umfange mit *demselben* Recht bestehe, wie jeder andere, also *dass kein* dritter das Recht habe, über seine Bestandtheile zu verfügen, und dass zu einer vollgültigen landesherrlichen Verfügung darüber die Einwilligung der Stände erforderlich sey. Ein Aufstand gegen die Grundsätze ist der gefährlichste und der unauslöschliche Zunder zu Empörung. Die Anerkennung dieser Grundsätze steht also unter dem Gesetz innerer Nothwendigkeit, und es ist überflüssig, darüber mehr zu sagen; dieses ist nicht der Fall mit der Anerkennung der Badenschen Erbfolgeordnung, welche der Staatsvertrag *unbedingt* zu enthalten scheint. Die beiden leichten Sätze, womit *Bignon* durch alle Schwierigkeiten bey den neuen Bestimmungen über die Erbfolge in den Fürstenhäusern durchzukommen glaubt, führen grade hinein; denn hat man zur Zeit des deutschen Reichs nicht gewusst, was unter notorischen Missheirathen zu verstehen sey, so weiss man es ebendeswegen jetzt nicht geschichtlich nachzuweisen; und hat mit der vollkommnen Landeshoheit die Lehnerbfolge aufgehört, so haben doch damit die Haus- und Erbverträge nicht aufgehört.

hört. Auch ist in der deutschen Bundesurkunde die Gültigkeit des Reichsdeputationsschlusses von 1803 anerkannt, wonach, §. 45, „die Familiensuccessionsrechte von jenseits Rheinischen und ausgetauschten Besitzungen auf die Entschädigungs- und eingetauschten Objecte als Surrogate übergehen." Dagegen hat die Urkunde das was im Rheinbunde geschehen, als bloss Thätliches mit Stillschweigen übergangen; und Bayern in seiner neuen Verfassung das Recht der Erbfolge nach Erbverbrüderung ausdrücklich bestätigt, die weibliche Erfolge aber verschieden von dem Würtembergschen Verfassungsentwurfe bestimmt, und den Erben, der schon ein Fürstenthum besitzt, nur dann ausgeschlossen, wenn er seinen Wohnort in Bayern nicht nehmen will, indess ihn das Badensche Hausgesetz unbedingt ausschliesst. Diese letzte Bestimmung macht aus dem schmalen Landstrich, woraus jetzt der Badensche Staat besteht, auf ewige Zeit ein Sperrland. Ist das für Baden und für Deutschland zuträglich, oder für beide Staatenvereinigung (im Innern versteht sich) durch Erbanfall wünschenswerth? und müssen die Deutschen vor ein ander Thür und Fenster zuhalten, oder dürfen, sollen sie mit einander gute Nachbarschaft haben? Vergeblich sucht man eine ähnliche Bestimmung in Europa; auf Hayti, und selbst von der Afrikanischen Küste ist sie nicht bekannt.

Uebrigens, wenn der Grundsatz im Reich unbestritten war, dass nur fürstenmässige Geschlechter deutsche Lande erben konnten; wenn in der Bundesurkunde diesen Geschlechtern, insofern sie die Landeshoheit verloren haben, das Recht der Ebenbürtigkeit, oder, mittelbar, der Erbfähigkeit ausdrücklich zugesichert ist; wenn ferner diese Zusicherung die Anerkennung der Erbberechtigungen in den Fürstengeschlechtern voraussetzt, und die Bundesurkunde darin nicht geändert hat; wenn es auch in der Natur jedes Bundes liegt, dass er seine Mitglieder, als solche, erkennen muss, und dass dieses seine und nicht die Sache eines dritten ist; wenn der Erkenntnissgrund für die deutschen Bundesfürsten in der Erbfolgeordnung liegt, und ihr erkanntes Recht unter dem Schutz des Bundes gestellt ist, welcher das zahlreichste Heer in der Welt, 450,000 Mann schlagfertig unterhält, und wenn endlich der Bund nur durch völlige Stimmeneinheit an der Erbfolgeordnung als einem Sonderrechte, etwas ändern kann, auf ihren Vollzug aber auch die Landstände zu achten haben; so scheint hieraus zu folgen, dass die Erbberechtigungen unter den deutschen Fürsten aus dem Reich in den Bund übertragen sind, mit Ausnahme der Lehnsanfälle, dass die hergebrachten Erbfolgeordnungen der Bundesfürsten, als das Gesetz, wonach sich die Rechtsübertragung der Mitgliedschaft entscheidet, nicht einseitig verändert werden dürfen, dass Ergänzungen und nähere Bestimmungen der Erbfolge in einem Fürstenhause zur Kenntniss der Landstände und der Bundesversammlung gebracht werden müssen, und dass die Anerkennung der Rechtmässigkeit der Erbfolge von Niemanden abhängen kann, als von dem deutschen Bunde allein. Wäre dem nicht so, hätten fremde Mächte zu entscheiden, wie und wer Bundesglied werden solle; so wäre der Bund schon wieder zerronnen, wie der Blutstrom, der ihn zusammengedrängt hat; so würde das Bundesheer besser den Pflug als das Gewehr führen, damit es für gute Getreidevorräthe sorge, und bey Zeiten die reichliche Verpflegung fremder Heere vorbereite; so würden seine Unterhaltungskosten, 60 Millionen Thaler besser gespart und jährlich zurückgelegt, um bey künftigen Kriegssteuern nicht wieder in Verlegenheit zu kommen. — Doch, Gottlob! aus jener Zeit des öffentlichen Unglücks, des innern Haders, und der gänzlichen Zerrüttung von Deutschland, ist nun auch der letzte dumpfe Nachhall verschollen. Die That hat bewährt, dass der Eine Bundesstaat sich nicht auf Kosten des Andern vergrössern wolle; dadurch ist von selbst die fremde Einmischung in deutsche Sachen entfernt, und die Bundeskraft für Einigkeit und Ordnung wirksam geworden. Sorgen bleiben zwar noch genug übrig, aber die Hoffnung ist doch auch wieder da; und wenn sich von der Badenschen Sache nicht mehr sagen lässt, als dass sie langsam und angstvoll ein leidliches Ende genommen hat, so erscheinen doch mit ihr verglichen kurz vorhergehende Entscheidungen als unglaubliche Dinge, wobey der beste Rath ist, sie zu vergessen. Deswegen soll daran hier nicht erinnert werden, sondern nur in Bezug auf die Erbfolge von einigen längst vergessenen und unglaublichen Dingen Erwähnung geschehn. Luther erlaubte gradezu dem Landgrafen Philipp die Vielweiberey, und es soll auch Söhne gegeben haben, welche die Väter ihrer Brüder geworden; Kaiser Friedrich II. aber fing sein Gesetz vom Landfrieden damit an, dass er die Söhne von der Erbfolge ausschloss, welche ihre Väter verstören, und sich zu Meuterern halten. Wenn wir davon jetzt nichts mehr wissen, so sind die Sitten besser geworden, und auf ihnen, nicht auf Hausverträgen und Bundesgesetzen beruhet zuletzt alle Erbfolge und Geschlechtsdauer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ESSEN u. DUISBURG, b. Bädecker: *Das Neujahrsfest: Eine Schrift für das Volk*, von *F. A. Krummacher.* 1819. VIII u. 360 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Festbüchlein. Drittes Bändchen. (1 Thlr.)

Das *zweyte* Bändchen ward in der *A. L. Z.* 1814. *E. Bl.* N. 134. angezeigt; das *dritte* ist durchaus in demselben Ton und Geist verfasst. Nur täuscht der Titel, der eine Schilderung der Feyer des *Neujahrsfestes* erwarten lässt; das Büchlein hingegen gedenkt der Feyer des neuen Jahres nur auf dem letzten Blatte und verhandelt einzig die Unterhaltungen und Beschäftigungen einer frommen Familie

milie in der Zwischenzeit von dem Weihnachtsfeste bis zum Schlusse des Jahrs. „Diese Familie, sagt Hr. *Kr.*, ist keine *vollkommene;* denn sie ist eine *menschliche*. Also wollest du, freundlicher Leser, auch hier nicht die vollkommene Gestalt des Herrn erwarten. Aber sie ist eine *christliche;* sie jaget ihm nach, ob sie es ergreifen möge, nachdem sie von Christo Jesu ergriffen ist. Also mögest du das Unvollkommene *ertragen*, und des Strebens nach dem Einen dich freuen, wie solches auch erscheinen möge, ob in Ernst oder Kurzweil (Scherz), in Gesang oder Klang, in Wort oder That, in Alten oder Jungen." Zugleich wird der Leser ersucht, zu bedenken, dass er sich hier nicht an einem *fürstlichen*, sondern auf einem *ländlichen* Hofe befinde, wo man sich, als unter guten Freunden, an dem, was da ist, genügen läfst und gerne *vorlieb nehme*. Warum sollte es auch Rec. nicht, im lebendigen Verkehr mit solchen guten Menschen? Nicht nur vorlieb nehmen würde er mit ihnen, sondern sie herzlich lieben und achten; zumal da sie nicht gewohnt zu seyn scheinen, von andern übel zu reden und ihr Erkenntniss Jesu Christi sie nicht faul noch unfruchtbar seyn läfst. Eingedenk seiner eigenen Unvollkommenheit, würde er auch, ohne sich ein Verdienst daraus zu machen, ihr Unvollkommenes leicht ertragen; nur müsste er bitten, es ihm nicht zu verdenken, wenn er unter Freunden etwa gestände, dass es ihm vorkomme, als seyen sie alle auf *Einen* Ton gestimmt, der in die Länge ermüde, und dass diess auch von den Liedern gelte, die sie sängen; einzeln höre er zwar das eine und andre gern; aber bey dem engen Kreise der Gedanken, die sie enthielten, und bey der beständigen Wiederkehr derselben Tonart werde zuletzt die Geduld erschöpft, und man sehe sich nach einer Luftveränderung um. Zum Beweise, dass Rec. das Artige eines Theils dieser Lieder nicht verkenne, zieht er das *Erdbeerliedchen* aus, das S. 13. vorkömmt, und also lautet:

Ein Mägdlein an des Felsen Rand
ein nacktes Erdbeersträuchlein fand,
von Sturm und Regengüssen
zerzaust und losgerissen.
Da sprach das Mägdlein leise:
Du arme nackte Waise,
komm mit mir in das Gärtchen mein,
du sollst mir wie ein Kindlein seyn.

Drauf macht' es wohl die Würzlein los,
und trug das Pflänzchen in dem Schoofs
und spähte still und wonnig
ein Plätzchen kühl und sonnig,
und wühlte in der Erde
mit emsiger Geberde,
und pflanzte nun das Pflänzchen drein,
und sprach: das soll dein Bettchen seyn.

Und als die Frühlingssonn' erschien',
Begann das Pflänzchen schön zu blühn,
wie lieben weisse Sterne;
das sah das Mägdlein gerne.
Da wurden lieben Beeren,
als obs Rubine wären.
Gelt, sprachs, es will nun dankbar seyn,
und meynt, ich sey sein Mütterlein.

Die meisten Lieder sind religiösen Inhalts, und hier fällt die Einförmigkeit am meisten auf; auch scheint sich der Vf. in alterthümlichen Ausdrücken, wie: „*Eya*, Vater" — und: „der kleine Zöllner *lobesan* — zu gefallen. Ein grosser Theil des Büchleins besteht in Erzählungen aus dem Leben Jesu bis zu seiner Leidenszeit", so gefasst, wie sie sich für das Zusammenleben der geschilderten frommen Familie eignen, mitunter von Fragen wissbegieriger Hausgenossen und von Antworten auf dieselben unterbrochen. Wie mag es aber kommen, dass Niemand um Erläuterung der Worte Jesu bittet, als die Stelle von dem Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes vorkam, was doch schon für seine eignen Jünger eine dunkle Rede war? In dem Abschnitte, der *Jesum, den Demüthigen* schildert, wird der Ausspruch Pauli: Philipp II, 5 — 8 angeführt, und gesagt: „Hier ist von dem unaussprechlich grossen, gottseligen Geheimnisse der *Menschwerdung des ewigen Wortes* die Rede. Ach fassen und begreifen können wir es nicht. Wie könnten wir uns vermessen, die Tiefen der Gottheit zu erforschen? Wollten wir uns zu solchem Dünkel erheben, so würde uns ein Schwindel ergreifen, wie wenn wir auf die Spitze eines himmelhohen senkrecht jähen Berges uns stellen und in das Meer an dessen Fuss herabblicken wollten. Wir selbst würden unserm Blicke nachstürzen." Sollte es aber wohl so ausgemacht seyn, dass der Apostel in dieser Stelle von dem Geheimnisse der Menschenwerdung des ewigen Wortes rede? Naiv ist die Aeusserung des Hofmeyers S. 249, nachdem Luc. IX, 52 — 56 erzählt worden war: „Wir sind, sagt er, eben auch *Donnerskinder*, und *mögen nicht viel vertragen*, sondern fahren sogleich mit dem *Feuer* darunter."

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in der Seidel. Kunst- und Buchh.: *Morgen- und Abendopfer in Gesängen* von *Johann Heinrich Wilhelm Witschel*, königl. bayer. Dekan und Distrikts-Schulinspector zu Gräfenberg. *Siebente* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1819. XVI u. 271 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Herausg. u. in d. Maurer. Buchh.: ידידיה *Jedidja*, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann. Erster* Jahrgang. 5577 (1817.) *Erster* Band. 1 u. 2s Heft. *Zweyter* Band. 1 u. 2s Heft. Mit dem (schönen) Bildnisse des Rabbi *Manasse Ben Israel.* gr. 8. (4 Thlr.)

Eine Einleitung des Herausgebers giebt den Zweck und Plan dieser neuen Zeitschrift an, durch deren Besorgung sich Hr. *H.* von neuem um seine israelitischen Glaubensgenossen verdient macht. Der *erste* Haupttheil des *Jedidja* (Freund Gottes) ist auf die *Heinemannischen Erziehungs und Lehranstalten* für beide Geschlechter, und der *zweyte* Haupttheil auf allgemeine Menschenbildung berechnet, welches letztere geschehen soll: 1) durch Religion und Moral; 2) durch Pädagogik; 3) durch Aesthetik; 4) durch Poetik und Rhetorik (diese beiden Numern hätten füglich zusammengefasst werden können); 5) durch Literatur und Geschichte; 6) durch Kritik wissenschaftlicher Werke, und 7) durch Berichte interessanter Ereignisse, Entdeckungen und Nachrichten von allen Ländern, und insbesondere vom preussischen Staate. Ganz besonders ist des Herausgebers Augenmerk auf die gegenwärtige Bildungsstufe seiner Glaubensbrüder und Schwestern, und zwar zugleich mit der Sprache seines Stammes und seiner Religions-Gesetze gerichtet.

Bd. I. Heft I. steht eine ausführliche Nachricht von den, unter höherer Autorität errichteten *Heinemannischen* Erziehungs- und Lehranstalten, die auch einzeln im Druck erschienen ist. In einer Antrittsrede, die Hr. *H.* bey der Eröffnung der Anstalt hielt, macht er seine Zöglinge mit der nähern Einrichtung derselben ausführlich bekannt. Hier kommen auch die jetzt in so vielen christlichen Schulen und Erziehungsanstalten beliebten *Zeugnisse des Lobes oder Tadels aus den Tagebüchern der Klassen*, in das Censurbuch eingetragen, vor, aus welchem jeden Monat ein gedrucktes Sittenzeugnis für jeden Zögling hervorgeht, das den Aeltern zuerst zur Ausfüllung gewisser Rubriken und zur Unterschrift zugesandt, und dann dem Schüler eingehändigt wird; Nachricht von den Sittenklassen und Bestimmungen, die bey den Versetzungen der Zöglinge berücksichtigt werden sollen. Im Ganzen aber wird man der Einrichtung dieser neuen Anstalt seinen Beyfall nicht versagen. Für die *Mädchen* findet man hier noch eine besondere Ankündigung. Auch den Aeltern der Zöglinge ist eine Anrede von dem Vorsteher der Anstalt gewidmet. Hr. Dr. *Helmuth Winter*, ein Gehülfe des Hrn. *H*, hat das ästhetische Fach übernommen. Derselbe hält auch für gebildete Israelitinnen ästhetische, mit praktischen Uebungen verbundene Vorträge. In dem Haupttheile des *Jedidja* findet man: *Andachtsübung eines Weltweisen*, von *Moses Mendelssohn*, in deutscher Sprache verfertigt, und hier zugleich auch in's Hebräische übersetzt. Dann folgt ein Gedicht des rühmlich bekannten Hrn. *Büschenthal: die Religion*, und auch von diesem Gedichte wird eine hebräische Uebersetzung beygefügt, die zwar im Ganzen gelungen zu nennen ist, aber doch im Einzelnen, in der Wahl mancher hebräischer Ausdrücke und Wendungen, noch Einiges zu wünschen übrig läst. Lesenswerth ist die *Rede, gehalten vor einer Gesellschaft gebildeter Israeliten*, von Hrn. D. *Friedländer.* Etwas undeutlich wird darin S. 41 die Stelle 1 B. Mos. 1, 27 übersetzt: „Gott erschuf den Menschen *in seinem Ebenbilde.*" — Uebrigens sind viele Schriftstellen in dieser Rede geschickt mit angebracht. Vorzüglich gefallen hat uns der Schluss derselben. *Zwey hebräische Gesänge*, aus Hrn. *Heinemanns* Werkchen: *Schire Thehilloth*, sind hier mehrmals abgedruckt worden. Die schöne Abhandlung von *Moses Mendelssohn:* „Giebt es natürliche Anlage zum Laster?" erinnert sich Rec. schon ehemals mit Vergnügen in der *Berliner Monatsschrift* gelesen zu haben. *Die Tugend des Lebens.* Eine moralisch-ästhetische Begeisterung von Dr. *Hellmuth Winter.* Der Herausgeber hat zu diesem Aufsatze die Anmerkung gemacht: „Der Vf. der Begeisterung hat die *drey Worte* von *Schiller* zur eigenthümlichen Basis seiner ganzen Begeisterung gewählt. In jeder der drey zergliederten Wahrheiten sind von ihm kräftige Beweisstellen aus *Tiedge's* Urania zur angenehmen Abwechselung zwischen dessen gereimter Poesie und seiner poetischen Prosa eingewebt." — — S. 78 findet man ein hebräisches *Sonett*, wo das

das Hebräische sogar gereimt ist, z. B. קֶבֶר und עֶבֶר, סַעַר und שַׁעַר, טַעַם und וָעַם u. a. Der erste und nicht übel gerathene Versuch in dieser Art! Hierauf folgt: מיתת הבל, *der Tod Abels*, eine im Ganzen wohlgelungene Nachbildung *Gessners*, von Hrn. *M. Mendelssohn* in Hamburg. *Fürst Menzikoff, Universal-Tragödie, in fünf Akten*, von Dr. *Hellmuth Winter*. Voran steht eine Einleitung. Der Ausdruck: „die Rache der Nemesis will sich in seiner Quaal, in seinen Flammen kühlen", scheint uns mit dem wahren Begriffe der *Nemesis*, den *Herder* so schön entwickelt hat, nicht zu harmoniren. Die hier mitgetheilte Probe des Stücks zeugt von dem poetischen Talente des Vfs., bedarf aber in metrischer Hinsicht noch einer sorgfältigen Ueberarbeitung. *Versuch einer Uebersetzung aus der heiligen Ursprache*, Jes. K. 14, 3 — 27, von Hrn. *Friedländer*. Rec. schätzt den würdigen Vf., und las auch diese Uebersetzung mit Vergnügen, nur haben ihn einzelne Ausdrücke nicht befriedigt, z. B. V. 4.: *Ist Goldsucht nun gestillt?* V. 5.: *Der Ew'ge zerbrach Frevlerstab* (Warum fehlt hier der Artikel bey Frevlerstab?) V. 7.: *Erschallt doch wieder Freud'getön.* V. 8.: „Klimmt keine *Schneid'* zu uns hinauf." (הַכֹּרֵת ist der, *der die Zedern fällt.*) V. 14.: Ich schwinge auf *Gewölke Gipfel* mich. V. 19.: *Scheusal'gem Aase gleich.* Mehrere Stellen sind dagegen gut übersetzt, z. B. V. 11. 12. (Nur würden wir den Ausdruck *Hölle* nicht gewählt haben.)

Ja zur Hölle hingeschmettert ist dein Uebermuth,
Deiner Harfen Siegerklang — verstummt.
Würmer schleichen unter dir hervor,
Ungeziefer deckt die Lagerstätte dir.

Wie fielst du denn vom Himmel,
Du allberühmter Morgenstern!
Wie stürztest du zur Erde,
O großer Völker-Bändiger! u. s. w.

Manasse Ben Israel; eine biographische Skizze von diesem gelehrten und talentvollen Rabbiner, dessen schön gearbeitetes Bildniss, nach *Rembrandt*, dem ersten Hefte des *Jedidja* zur Zierde gereicht. *R. Manasse Ben Israel* stammte aus dem berühmten Geschlechte des *Don Isaac Abarbanel*, wurde geboren zu Lissabon im J. 1604, flüchtete, um der Inquisition zu entgehen, in seinem zehnten Jahre mit seinen Aeltern aus Portugal nach Amsterdam, bewirkte bey *Cromwell* die Aufhebung des unter *Eduard* I. (im 13ten Jahrhunderte) gegen seine Glaubensgenossen ergangenen und damals noch bestehenden Edicts, und starb zu Middelburg bey seinem Bruder *Ephraim Abarbanel*, im 55sten Jahre seines thätigen Lebens. *Simon Bondi*, ein interessanter Rückblick auf dessen Leben (geb. 1774, gest. 1816), von dessen Bruder *M. Bondi*. Einige Kritiken wissenschaftlicher Werke, und eine literarische Anzeige von *Winter* machen den Beschluss des *ersten* Hefts.

Zweytes Heft. Ein ausführlicher *Grundriss der Heinemannischen Erziehungs- und Lehranstalt* für Knaben, und *die Gesetze* für die Schüler eröffnen das II. Heft. Der Raum unsrer Blätter erlaubt es uns nicht, hier in das Detail hinein zu gehen. Dann folgt ein *hebräisches Dankgebet* von *M. Gedalja. Rede und Bekenntniss eines israelitischen Jünglings an seinem Religions-Festtage.* Sowohl diese Rede als auch das *Vorwort* und den *freundlichen Zuruf des Herausgebers an seine Brüder aus dem Hause Israel* wird man nicht ohne Theilnahme lesen. Hie und da scheint uns jedoch die Rede für einen dreyzehnjährigen Knaben etwas zu künstlich zu seyn. *Briefe über die Moral des Handels*, geschrieben im J. 1785, von *David Friedländer*. Irren im Gewissensfall im Handel, nebst einem Schreiben von *Mendelssohn*. (S. 183 ist statt: *Hacreticis* zu lesen: *Haereticis*.) Rec. hat diese belehrenden Briefe, die schon im 9ten Thl. von *Zöllners* Lesebuch gestanden haben, mit vielem Interesse gelesen. *Worte eines sterbenden Vaters an seine Kinder; hebräisch*, von *M. Schletter. Hebräische Denksprüche*, von ebendemselben. *Paramythien*, von *M. Bondi*. Schön, in Absicht auf Inhalt und Form. *Philosophie der Zahlen*, von *G. Salomon*. Sinnreiche Vergleichungen der Eigenschaften der Zahlen und des Rechnens mit dem Menschenleben. *Welches ist die beste Lehrweise?* Hr. Dr. *Haumann* beantwortet diese Frage richtig, und mit Gründen dahin, dass sich diese im Allgemeinen nicht entscheiden lasse, dass aber jede Lehrweise, zu rechter Zeit und am gehörigen Orte mit Einsicht angewendet, gut sey. Ueber den Privatunterricht kommt manche treffende Bemerkung vor. *Eine hebräische Uebersetzung der Mendelssohn. Abhandlung: giebt es natürliche Anlagen zum Laster?* von *Büschenthal. Der Tod Abels*, nach *Gessner*, *hebräisch*. (Fortsetzung.) *Ueber den Ursprung, Werth und Zweck der Dichtkunst, als eines natürlichen, d. h. in der menschlichen Organisation begründeten Bildungsmittels der Menschheit*, von *Hellmuth Winter*. Der Vf. sagt in dieser Vorlesung manches Wahre und Treffende, nur hier und da ist sein Vortrag nicht klar genug; auch lassen einige Aeusserungen vermuthen, dass er in Hinsicht des Begriffs von *Schönheit* noch nicht recht einig mit sich selbst sey. So heisst es unter andern S. 261: „Das *allerhässlichste Thier*, nach der Einbildung des Menschen, ist an und in sich natürlich *ein Abdruck der schönen Kunst* aus dem Urprincip alles Seyns (d. h. Gott), u. s. w." Uebrigens liefert dieser Aufsatz Beweise von der grossen Belesenheit des Vfs. Den Beschluss des *2ten* Hefts macht eine gelungene *hebräische Uebersetzung* des *Schiller*schen Liedes: *An die Freude*, von Hrn. *Büschenthal*, die wir mit Vergnügen gelesen haben.

Zweyten Bandes *erstes* Heft. Eine kurze *Nachricht von den Heinemann'schen Erziehungs-Anstalten* macht den Anfang. Dann folgt ein Gedicht: *Der Glaube*, von *Schlachter*. Eine Predigt *über* *Reli-*

Religiosität, gehalten in dem Kreise einiger Freunde von *Leopold Zunz*, über die Worte Koheleth's: „Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend u. s. w." Wenn es hier heisst: „so ruft den Jünglingen der Weise vom Throne zu" u. s. w., „und so möchte ich warnend allen in die Ohren *donnern* —" so scheint uns das Zeitwort *donnern* zu der herzlichen Ermahnung Koheleths hier nicht gut gewählt zu seyn. Nachher lenkt der Vf. selbst ein, wenn er S. 18 sagt: „Ueber die schöne Pflicht, die mir obliegt, von dem Bessern zu *überzeugen*, heisst mich *der Liebe sanfte Sprache reden*." Auch den Ausdruck: *Conversation*, würden wir in einer Predigt nicht gebraucht haben. Aufserdem ist diese Rede, dem Inhalt und der Einkleidung nach, sehr beyfallswerth, belehrend und ergreifend. Aufgefallen ist uns das neugebildete Wort: *ehrfürchten.* Mit Vergnügen las Rec. die Aufsätze: *Ueber die wichtigsten Beförderungsmittel der sittlichen Bildung*, von Dr. *Nagel*, und die besonnene Beantwortung der Frage: „Sollten wir die Bellancastersche Methode zu unterrichten in Deutschland einführen?" von Dr. *Haumann*. Hrn. Dr. *Winters: Tugend des Lebens;* eine moralisch-ästhetische Begeisterung, wird geschlossen, und die *hebräische Nachbildung* des Gessnerschen *Tods Abels* fortgesetzt. Hr. *Büschenthal* liefert drey lesenswerthe Gedichte: *Ueber die Verbrennung der Tora*, *An die Gesellschaft der Freunde in Berlin*, und: *An den Maler Lowe* daselbst. Etwas hart wird nur S. 80 *Sinai* als ein zweysylbiges Wort skandirt. S. 81 muss dann wieder *Sinai* (◡—◡) skandirt werden. Sonst ist das erste Gedicht eine treffliche freye Nachbildung der קינה: שאלי שרופה. Es folgen drey hebräische Gedichte: *Der Dichter an den Kuchenbäcker*, und *die Antwort des letztern*, von *Mendelssohn;* Auf den Tod des Prof. *Markus Herz* in Berlin, von *Schletter*, und *Lied eines Todtengräbers*, von *A. Rosenbach*, von dem Rec. mehrere schöne Proben gelesen zu haben sich erinnert. *Ueber den Ursprung der Sprachen*, eine Vorlesung von dem rühmlich bekannten Hrn. *Bendavid.* נוה צדק — Eine interessante Nachricht von dem jüdischen Hospitale zu London, für die Erziehung armer Jugend beiderley Geschlechts, für die Bildung jüdischer Handwerker und für die Verpflegung unbemittelter Greise; gestiftet 1806, und erweitert 1810. Der erste Urheber dieses trefflichen Instituts war der edle und achtungswürdige Menschenfreund *Abraham Goldsmid* zu London. — *Uebersetzung der zwey ersten Kapitel des Habakuk*, von Hrn. Prof. *Wolfssohn*. Voran stehen einige Worte zu mehrerer Verständlichkeit dieser Vision. Diese Uebersetzung zeichnet sich im Ganzen mehr durch Treue und Verständlichkeit, als durch poetischen Schwung aus. Hier und da erhebt sich jedoch in manchen Stellen die Sprache. Zu den gelungenern Partieen dürfte folgende Schilderung der *Chaldäer* zu rechnen seyn:

Kap. 1, 7. Ein fürchterliches Graun erregendes Volk!
Berufen, Gottes Strafgerechtigkeit
Und höhere Macht zu zeigen.

8. Behender als Tiger sind seine Rosse,
Scharfsehender, denn Abendwölfe;
Seiner Reiter Menge viel,
Gesammelt aus fernen Landen;
Sie stürzen im eilenden Fluge daher,
Wie gierige Adler zum Frass.

9. Raubsüchtig eilt' es nach Osten hin,
Häufte Beute auf, wie Sand am Meer!

10. Trieb Spott mit Königen,
Bot Fürsten Hohn,
Verlachte jede feste Burg,
Dämmte Schutt auf, und eroberte sie.

11. Nun wendet sich der Sturm,
Brauset hierher, richtet Verwüstung an;
Seine Gewalt ist ihm sein Gott! — u. s. w.

Nicht ganz richtig heisst es dagegen im 14. Vers:

Wie nichtiges Gewürm,
Das *kein Annehmer* hat.

Es müsste wenigstens heissen: das *keinen* A. hat. Da das W. *Annehmer* aber auch nicht allgemeinen Beyfall finden dürfte, so würden wir lieber übersetzen:

Das keinen Schirmer hat.

K. 2, 1. heisst es:

Was in mir er sprechen wird,
Was auf meine Vorstellung ich erwiedern kann.

Zu dunkel: Rec. würde den ganzen Vers so übersetzen:

Auf meine Warte stellt' ich mich,
Und trat auf meinen Felsenort,
Zu forschen, was mir für Enthüllung würde,
Womit ich lindern möchte meine Klagen.

Kap. 2, 6. stiessen wir bey dem Ausdrucke an: — „so belastet ihn ein *Erdenklumpen*." Einige der folgenden Stellen sind dagegen gut übersetzt. — *Manoel Texeira, Resident der Königin Christina von Schweden, bey der freyen Stadt Hamburg;* von D. *M. Bondi*. Aus den, vom Vf. mühsam zusammengetragenen Nachrichten ergiebt sich folgendes: *Manoel Texeira*, der durch seine Reichthümer und die ausgezeichnete Gunst, in welcher er bey der Königin *Christina* stand, zu seiner Zeit viel Aufsehen und Neid erregte, stammte aus einer angesehenen portugiesisch-jüdischen Familie ab. Seine Vorfahren lebten noch nach der Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal, als heimliche Anhänger der mosaischen Lehre, in dem Lande der Inquisition; und Texeiras Grossvater, dem es gelang, aus seinem Geburtslande zu fliehen, nahm erst im siebenzigsten Jahre auf fremden Boden die Beschneidung an. *Diego Texeira*, *Manoels* Vater, wohnte zu *Hamburg*, wo er die Geschäfte verschiedener Höfe besorgte, auf einen vornehmen Fuss, und gab seinem Sohne *Manoel* eine sorgfältige Erzie-

ziehung. Als *Christina* den väterlichen Thron verliess, übertrug sie dem *Manoel Texeira* die Besorgung ihrer Einkünfte. Bey ihrer Ankunft zu Hamburg, am 10. Jun. 1654, nahm sie ihre Wohnung bey demselben. Später ernannte sie ihn zu ihrem Residenten zu Hamburg. Texeira genoss eine grosse Auszeichnung. „Fuhr er über den grossen neuen Markt (so erzählt ein Augenzeuge, *Schudt*, in seinen jüdischen Merkwürdigkeiten von ihm), so stunde ihm die ganze Hauptwache im Gewehr; grosse Herren gaben ihm Visiten und speiseten mit ihm." *Christine* nahm sich seiner, gegen einige Beeinträchtigungen des Magistrats, nachdrücklich an; und sie schenkte ihm, wegen seiner pünktlichen Geschäftsführung, ihr ganzes Vertrauen. In einem ihrer Briefe schreibt sie unter andern von ihm: „Ich wollte lieber todt seyn, als einen so alten treuen Diener verlassen, oder hintergehen." Fünf und dreyssig Jahre lang stand *Texeira* ununterbrochen im Dienste der Königin *Christina*, und erwarb sich durch seine, mehrere Millionen Thaler übersteigende Geschäfte selbst ansehnliche Summen. Um ihn und seine Erben vor allen Anfechtungen und Ansprüchen nach ihrem Ableben sicher zu stellen, stellte die Königin, im J. 1687, ausser der ihm gegebenen Schlussquittung, noch eine allgemeine sehr ausgedehnte Quittung an ihn aus. Auch beehrte sie ihn, wie ihre Briefe beweisen, mit ihrem Vertrauen in persönlichen Angelegenheiten. Auch beym Könige *Christian* V. von Dänemark stand *Texeira* in grossem Ansehen. Er bewirkte bey demselben eine Verordnung, zu Gunsten seiner Glaubensgenossen, welche den 30. Jun. 1684 erschien, und worin denselben ansehnliche Freyheiten gestattet wurden. Im J. 1698 verliess er nebst mehrern seiner Glaubensgenossen *Hamburg*, wegen *Bedrückungen*, und begab sich nach Holland, wo er sein Leben beschloss, und zwey Söhne, als Erben seines grossen Vermögens, hinterliess. Dieses sind die Grundzüge des Lebens eines, wenn gleich nicht durch grosse Thaten ausgezeichneten, doch merkwürdigen und sehr wirksamen Mannes. *Kritik wissenschaftlicher Werke* — *Guts Muths* Turnbuch. (S. 125 stehen zwey arge Druckfehler: *hos* statt *ars*, *risi* statt *nisi*) *Ben Jakir*, über Glaubenswahrheiten und Sittenlehren für die israelitische Jugend — *Mero Halaschon*, oder Anfangsgründe der Chaldäischen Sprache, von *Juda Jeitteles*. Eine literarische Anzeige des Herausgebers macht den Beschluss dieses Heftes.

(Der Beschluss folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Bamberg, mit Reindl. Schr.: *Schematism der Dioecesan Geistlichkeit des Erzbisthums Bamberg*. Auf Kosten der bischöflichen General-Vikariats-Kanzley herausgegeben für das Jahr 1819. 8.

Nach öffentlichen Blättern war einem frühern Jahrgange dieser Schrift, — welche nicht in den Buchhandel kommt, sondern nur an die Regierungs-Behörden und Dioecesan-Geistlichkeit vertheilt wird, — die Ehre begegnet, als Muster für die übrigen Dioecesen Baierns vorgeschrieben zu werden. In formeller Hinsicht ist der vorliegende Jahrgang durch einige unterdessen hinzugefügte Register noch gleich würdig, aber in materieller hat er an Zuverlässigkeit verloren, indem sich mehrere bedeutende Druckfehler an Jahreszahlen der Geburts- oder Ordinationszeit u. s. w. hier, wie bey seinem Vorgänger, eingeschlichen haben. Der zum ersten Male hinzugekommene „kurzgefasste chronologische Rückblick auf die Entstehung des Bisthums Bamberg und der Succession der Bischöfe vom Jahre 1007 *bis* 181x, wo dasselbe zum Erzbisthume erhoben wurde", ist so voll unverzeihlicher Mangel und Fehler, dass wir es uns zur Pflicht rechnen, wenigstens einige derselben zu rügen. *Eberhard* der erste Bischof starb nicht 10.8, sondern 1040. B. *Heinrich v. Schmidefeld* starb nicht 1247, sondern (am 17ten September) 1256 zu Wolfsberg in Kärnthen. Dass der verehelicht gewesene Herzog Otto II. von Meran, der Letzte seines Stammes, ihm in der bischöflichen Würde nachgefolgt und 1257 (statt 1248) gestorben seyn soll, ist noch auffallender. B. Johann von Güttingen soll vom Papste Johann II., und dessen Nachfolger B. Heinrich II. vom Papste Johann XXII. ernannt worden seyn; in diesem Falle wären in 5 Jahren 20 Päpste Johann gewesen, nachdem doch P. Johann XVIII. schon das Meiste zur ersten Begründung des Bisthums drey Jahrhunderte früher beygetragen hatte. Bischof Friedrich von Auffees war nicht der zweyte, sondern der dritte dieses Namens. B. Weigand von Redwitz starb nicht 1559, sondern am 20. May 1556 — B. Ernst v. Mengersdorf nicht 1691, sondern am 20. October 1591. Der am 16ten (nicht 1sten) November 1693 erwählte Bischof Lothar Franz von Schönborn *wurde nicht* nachher erst zum Coadjutor von Mainz *erhoben*, sondern war es schon vorher; auch ist er am 1sten May 1695 Kurfürst von Mainz geworden, und nach der ruhmvollsten Regierung am 30. Jun. 1729 gestorben. Sein Neffe Friedrich Karl von Schönborn, 1705 zum Reichsvicekanzler befördert, wurde nicht am 3., sondern am 13. Dec. 1708 Coadjutor zu Bamberg, und nicht am 18. May *dieses nämlichen* Jahres, sondern 1729 Bischof daselbst, und *erst später* auch zu Würzburg. Er hat das ihm anvertrauete Bisthum nicht 3 Jahre, 7 Monate, 10 Tage verwaltet, noch starb er am 6. März 1757, alt 77½ Jahre, sondern er starb am 25. Jul. 1746. Seine beiden Nachfolger, wovon B. Philipp Anton von Frankenstein am 3. Jun. 1753 auf dem Schlosse Seehof — B. Franz Konrad v. Stadion und Tannhausen am 6. März 1757 gestorben ist, sind gar nicht erwähnt. Die vielen Sprachunrichtigkeiten, z. B. durch die Wahl gewählt u. s. w., verdienen — wäre uns nicht der Raum verengt — eine ausführlichere Rüge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Herausg. u. in d. Maurer. Buchh.: ידידיה *Jedidja*, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes 2s Heft. Eine in der *Heinemannischen* Erziehungs- und Lehranstalt vorgefallene religiöse Feyerlichkeit macht den Anfang. Dann folgt eine *Hymne an Gott*, von dem rühmlich bekannten Hrn. *Büschenthal*. Eine schöne Rede über Psalm 19, von Hrn. Stadtrathe *Friedländer*. (S. 142 fiel uns nur *ehrfürchten*, als Zeitwort, auf.) Die Rede selbst trägt beherzigungswerthe Wahrheiten, in einer schönen Sprache, vor. *Parabeln*; eine Probe aus der von Dr. *Günsburg* verfassten, und vom Herausgeber des *Jedidja* in Druck gegebenen Sammlung, die in der Kürze erscheinen wird. Man findet hier: 1) *die Giftpflanze*; 2) *die schönen Abende*, oder das wahre Glück; 3) *die Himmelsleiter*; 4) *die Schaafmilch*. Die Tendenz dieser Parabeln ist löblich, Ton und Darstellung einfach und empfehlend; die dritte enthält eine schöne Deutung; in der vierten würden wir die Anrede *Sie* in *Du* verwandelt haben; das moderne *Sie* stört den Eindruck, den eine Parabel machen soll. *Ueber das Streben nach dem höchsten Ziele der Vollkommenheit, und die Mittel, dasselbe zu erreichen.* Der Anfang eines lesenswerthen Aufsatzes, von *G. Salomon*. Bey dem sonst gut gewählten Ausdrucke des Vfs. stiessen wir nur bey einer Stelle an: „Bey sorgfältiger Ausbildung *nimmt die Vernunft — täglich überhand.*" Wir sehen dem Schlusse dieses Aufsatzes mit Vergnügen entgegen. *Proben aus einer noch ungedruckten Sammlung von Frühgebeten für Lehrer in Bürgerschulen*, von Hrn. *Schlechter*. Dem Zwecke angemessen! *Einige Worte über die Mittel, gesunkene Schulen zu heben*; gesprochen bey der Einführung zu einem Schulamte, im Frühjahre 1811, von Hrn. Dr. *Nagel*. Mögen diese wahren Worte auch von so manchem christlichen Schullehrer beherzigt werden, der in Gefahr ist, seinen Muth zu verlieren! *Der Tod Abels*, nach *Gessner*; hebräisch, von *Mendelssohn*. (Fortsetzung.) *Kleine Denkwürdigkeiten aus der Vorzeit*, von D. *M. Bondi*. Interessante Nachrichten von *Izchak ben Said*, zu Toledo, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, geboren, einige kürzere Notizen von gelehrten jüdischen Kosmographen, Aerzten u. s. w. מוה פרץ oder *jüdisches Hospital zu London* (Fortsetzung.) *Die Petrefakten zu Thiede bey Wolfenbüttel*, von Hrn. D. *Nagel*. Rec. las diese Nachrichten mit vieler Theilnahme. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente*, von *L. v. Baczko*. Anziehende Sagen und Anekdoten, gut erzählt. *Wehmüthiger Rückblick eines morgenländischen Stammesfürsten auf die Vergangenheit.* Eine metrische Uebersetzung von Hiob 29, von D. *Justi* zu Marburg, aus dem 4ten Bdchn. *der Harfe* von *Kind* entlehnt, und mit einem empfehlenden Vorworte des Herausgebers begleitet. Dr. *Samuel Breinersdorf*, Königl. Preuss. Medicinalrath, Ritter des Königl. Baierschen Civil - Verdienst - Ordens und mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied. Geb. den 30. Jul. 1780, gest. den 12. May 1817. Eine biographische Skizze. Diese Skizze lasen wir mit eben so vielem Interesse, als die kurze, schöne Rede am Sarge des Verstorbenen, von Hrn. *Büschenthal*, dem wir so manchen schätzbaren Beytrag zu dieser Zeitschrift verdanken. Nur bey der „*ewigen Ruhestätte*" und der Titulatur: *Wohlgeboren*, in einer feyerlichen Trauerrede stiessen wir etwas an. Den Beschluss dieses Stückes macht: *Archiv zur künftigen Geschichte der Israeliten*, und, nach einem Vorworte des Herausgebers, findet man hier: Volkszahl der Juden in Europa. (Die Totalsumme beträgt gegenwärtig 1,179,500.) Nachrichten aus Oesterreich, Italien, Frankreich, den Niederlanden, aus Schweden, Schlesien, Baden u. s. w. Hier lesen wir unter andern, dass der israelitische Hr. Dr. der Philos. *Meyer Marx*, welcher vor einigen Jahren auf der Akademie zu *Heidelberg* Vorlesungen hielt, und sich der gelehrten Welt durch die Herausgabe der Fragmente des *Ephorus* als einen scharfsinnigen und gründlichen Philologen bekannt gemacht hat, eine Anstellung als Professor am Lyceo zu *Karlsruhe* erhalten habe; und dass dessen Bruder, Hr. *Heinrich Marx*, Stud. d. Medic. in Heidelberg, sich bey der akademischen Preisvertheilung, am 22. Nov. d. J., den medicinischen Preis erworben habe. Nach einer spätern,

tern, dem Rec. zugekommenen Nachricht wird Hr. Dr. d. Phil. *Marx* nächstens als Professor zu *Freyburg im Breisgau* angestellt werden. *Kritik wissenschaftlicher Werke und literarische Anzeigen.* Möge der brave Herausgeber uns bald mit einer Fortsetzung dieser empfehlenswerthen Zeitschrift beschenken!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Enslin: *Gesänge der Religion*, von *Johann Friedrich Schink. Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Musikbeylagen. 1817. LII u. 283 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die *erste*, im J. 1811 erschienene Auflage dieser religiösen Gesänge ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen; er muss sich daher mit seiner Anzeige blofs auf diese vorliegende *zweyte* A. beschränken. Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, dass der Vf., wie er in dem Vorberichte S. XIV sagt, „sich öfter aus der Sphäre des *Liedes* in die höhere der *Hymne* erhob, und sich diesem begeisternden Fluge, dieser strömenden dichterischern Ergiessung zwanglos überliefs"; denn wo sollte die Dichtkunst mehr Veranlassung zu diesem höhern Aufschwunge finden, als im Preise und Lobe des Höchsten, in der Darstellung des Heiligsten, wozu Geist und Phantasie sich erheben können? — Und leider! sind unsere meisten Kirchengesänge nur zu sehr *Lieder*, ohne Schwung und Salbung; der eigentlichen *Hymnen* haben wir nur sehr wenige. Aber auch das Lied muss, wenn gleich sanfter gehalten in seinem Tone, mit dem Charakter des wahrhaft-angeregten und erwärmten Gefühls bezeichnet seyn. Hr. *S.* hat sich bemüht, seinen Gesängen den Charakter der poetischen Fülle aufzudrücken, ohne in schwülstigen Wort- und Phrasen-Klang zu verfallen, und gröfstentheils ist ihm sein Bestreben gelungen. Viele seiner Gesänge haben Schwung, ohne an Klarheit verloren zu haben. Einen besondern Abschnitt dieser Sammlung widmete Hr. *S.* der Belebung des *weiblichen Religionssinnes*, und die Art, wie er seine Idee ausgeführt hat, ist beyfallswerth. Mehrere dieser Lieder sind nur zunächst für die häusliche religiöse Erhebung bestimmt. In dem Vorberichte zur zweyten Auflage dankt Hr. *S.* besonders seinem trefflichen Freunde, Hrn. Propst *Hanstein* zu Berlin, für dessen feine und sinnige Bemerkungen, die seinen Blick geschärft und seinen Sinn für das Rechte und Wahre lebendig erhalten hätten. Weitläuftig erklärt er sich dann zugleich über den Geist des wahren Christenthums, wo man, neben vielem Bekannten, auch manche beherzigungswerthe eigene Idee antrifft, und wo der Vf. auf manche Verirrungen unserer Zeitgenossen hinweiset. So erklärt er sich unter andern mit Nachdruck gegen das neupapistisch-mystische Unwesen, das uns „nur Schimmer und Flimmer, Kerzen- und Weihrauchsdampf, Schau- und Gaukelwesen für das Eine, was unserm Cultus noth ist, anzulisten strebt."

Die Gesänge selbst zerfallen in *vier* Abschnitte. Sehr zweckmäsig hat der Vf. ein Verzeichniss der *Kirchenmelodien* vorausgeschickt, nach welchen die, in dieser Sammlung enthaltenen Gesänge gesungen werden können, worin wir jedoch einige der trefflichsten Lieder-Melodien, z. B. *In allen meinen Thaten, Meinen Jesum lass ich nicht, Der am Kreuz' ist meine Liebe, Begrabt den Leib* u. a., ungern vermisst haben. Zwar ist *die Todtenfeyer eines weisen, gerechten und guten Landesvaters*, S. 79, in dem Sylbenmaasse des ersterwähnten Liedes gedichtet; doch passt hier die Melodie nicht ganz zum Inhalte. Ein schöner Festgesang: *Lob der Gottheit*, steht an der Spitze dieser Sammlung. In dem sonst erhebenden *Weihnachtsgesange*, S. 6 ff., stiessen wir nur bey einigen Ausdrücken an. Nicht deutlich genug heisst es in der 2ten Strophe:

> Die Finsterniss, die auf ihr lag,
> Ging auf ein wunderheller Tag —

Etwas prosaisch heisst es in der 5ten Strophe:

> — Und, *diesem Ruf'* ergeben,
> Erfüllt er unveränderlich
> Im Tod' ihn und im Leben.

Eben so heisst es von den Zuhörern Jesu und Zeugen seiner Thaten:

> Sie sahn des Ew'gen *Finger;*
> Und wurden seine *Jünger.*

Die 16te Strophe setzen wir, als eine der gelungensten, hierher:

> Die Erde ward *ein* Vaterland,
> Wir, *einer* Kette Glieder;
> Vereint durch *einer* Liebe Band,
> Wie *eines* Stammes Brüder;
> *Ein* Himmel, *eine* Seligkeit,
> Lohnt allen Völkern weit und breit,
> Zum Siegel seiner Sendung,
> Am Throne der Vollendung.

In der letzten Strophe, wo es heisst:

> Wir schwören feyerlich *empor*
> Aus *einem* Mund, in *einem* Chor —

scheint das *empor* blofs des Reims wegen dabey zu stehen. So würden wir auch nicht in die erste Zeile des sonst schönen Liedes *am Neujahrstage*, das fremde Wort *Psalter* gebracht haben. In der vorletzten Strophe des *Charfreytagsgesanges* heisst es:

> Du starbst den Tod der Knechte,
> *Schufst ihn* zum Heldentod
> Für der Wahrheit Rechte.

Zwey Gesänge: *Jesus auf Golgatha*, S. 17, und: *die Feyer des Todes Jesu*, S. 20, werden ihres edlen Zwecks nicht verfehlen. Eben so beyfallswerth sind die *Confirmationsgesänge*, S. 22—32. In dem ersten Liede, bey der *Abendmahlsfeyer*, scheint uns der Ausdruck: *Bildungsschule*, von dem Erdenleben gebraucht, zu modern und zu unpoetisch zu seyn. Auch wird darin, in einer Anrede an Jesum, zu aus-

ausführlich gesagt, was das Abendmahl seyn solle. Mehr Schwung hat das zweyte Lied. Mit Theilnahme lasen wir die Gesänge *am Osterfeste*. Doch haben Zeilen, wie folgende:

> Er überwand,
> Aufs Vaterland,
> Das droben liegt, den Blick gewandt —

mehr Deutlichkeit beym *Lesen* als beym *Singen*. Auch heifst es im zweyten Liede etwas prosaisch von der Seele:

> *Rückst* durch alle Ewigkeit
> *Weiter* zur Vollkommenheit.

Geläuterte Vorstellungen herrschen in den Gesängen *am Feste der Himmelfahrt*, *am Pfingstfeste* und *am Reformationsfeste*. Eins der kräftigsten Lieder ist das *am Feste der Märtyrer*, S. 59 ff. Wenn es jedoch unter andern S. 61 heifst:

> *Frey* darf der Christ sein Haupt erheben;
> *Frey* seiner Ueberzeugung leben,
> Kein Bannstrahl blitzt, *kein Henkerbeil*
> *Raubt uns des freyen Glaubens Heil.*

so pafst diefs wohl auf unser *Deutschland*, nicht aber auf *Spanien*, wo die *Inquisition*, mit Genehmigung des *heiligen Vaters*, wieder eingesetzt, und sogar die *abscheuliche Folter, im Beyseyn eines Wundarztes (im neunzehnten Jahrhunderte!) wieder hergestellt* worden ist; wie noch vor Kurzem die öffentlichen Blätter verkündigt haben. In dem sonst schönen Gesange: *am Grabe einer verehrten Landesfürstin*, S. 81, thun in der letzten Strophe die beiden Daktyle:

> Für die *vergängliche* —
> Die schön're *himmlische*. —

in dem jambischen Sylbenmaafse keine gute Wirkung, weil hier die letzte Sylbe lang seyn mufs. *Die Todtenfeyer am Schlusse des Jahres* hat gelungene Stellen; doch kann man nicht wohl sagen, wie es hier in der ersten Strophe heifst, dafs uns „Klageklänge, Grabgeläute" *an den Tod feyerlich empor mahnten*." Eben so sind folgende Zeilen auch nicht gut für den Gesang abgesetzt:

> Allen Leiden, *die*
> In der Prüfung Thal' sie trafen,
> Sind entronnen *sie*.

Eine der besten Strophen dieses Gesanges ist dagegen folgende, worin es von den Entschlafenen heifst:

> Uns voran sind sie gegangen
> In der Heimath Land;
> Irdisches nur hat empfangen
> Der Verwesung Hand.
> Unvergänglich lebt dort oben,
> Zu den Sternen aufgehoben,
> Was nicht Tod, nicht Grab entreifst,
> Ihr *Schönmenschliches*, der Geist! —

Unter den *Todtengesängen* zeichnen sich einige durch zartes Gefühl aus. Auch unter den Liedern *des Glaubens*, der *christlichen Tugend- und Sittenlehre*, S. 105 ff., finden sich mehrere wohlgelungene; nur hie und da möchte man der Construction mehr Geschmeidigkeit und einzelnen Stellen mehr Poesie der Sprache wünschen. Manche Ausdrücke, wie *Gemeinschaft mit dem Thier*, *Treibhaus der Begierde*, *das Zeichen des Thieres* u. s. w., wünschten wir mit andern vertauscht zu sehen; auch streifen Strophen, wie folgende, zu sehr an die gewöhnliche Prosa an:

> Bestimmt hat seinen Wirkungskreis
> Dem Menschen Gott auf Erden,
> Nicht scheuen soll er Müh und Fleifs,
> Nicht Arbeit und Beschwerden, u. s. w.

In dem sonst kräftigen *Schlachtgesang* S. 173 ff. heifst's etwas hart in der 2ten Strophe:

> Des Lebens, Todes Herrn vertraut,
> Es siegt an *ihn* der Glaube —

st. der *Glaube an ihn*. — Der *dritte* Abschnitt enthält manche recht gute Lieder beym Wechsel der Tages- und Jahrszeiten, den Erscheinungen der Natur und des Lebens; nur scheinen uns manche Ideen zu oft wiederzukehren. Das Lied: *der Sternenhimmel*, hat einige schöne Stellen, doch darf es sich mit ähnlichen ergreifenden Gesängen von *Kosegarten*, oder mit dem herrlichen Gedichte von *Balde: der Sternenhimmel*, das uns *Herder* so trefflich verdeutscht hat, nicht messen. Auch möchten wir die Frage an die Sterne, S. 220:

> Seyd ihr vielleicht *für uns entstanden*,
> Als ihr in's Daseyn gingt hervor?

nicht bejahen! — In der 5ten Strophe wird — *Vorstellung* mit *Veredelung* gereimt! — Edle Gesinnungen athmet das *Fürstengelübde am Tage der Thronbesteigung*. S. 236 ff. Doch, genug der Ausstellungen! Den Beschlufs machen *Lieder zur Belebung des weiblichen Religionssinnes*, die sich den bessern dieser Art ehrenvoll anschliessen, so wie überhaupt mehrere aus den drey vorigen Büchern der Aufnahme in unsere christlichen Gesangbücher werth sind.

THEOLOGIE.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Christus im A. T. Untersuchungen über die Vorbilder und Messianischen Stellen* von *J. A. Kanne.* Th. II. 1818. LXVIII u. 309 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wir verweisen auf *A. L. Z.* 1818. Nr. 280, wo der *erste* Th. angezeigt ist; der *zweyte* ist demselben vollkommen gleich; wer die Sprachvergleichungen und den Mysticismus des kenntnifsreichen Vfs. liebt, wird auch hier seine Rechnung finden; was den Rec. betrifft, so kann er nichts besseres thun, als abermal durch Ausziehung einiger Stellen dem Leser einen Vorschmack desjenigen geben, was der Vf. den Liebhabern dieses Fachs von Schriften in dem vorliegenden Bande mittheilt: S. 28. „Wie das Verhältnifs der Vereinigung der Seele mit Gott durch die *Urim Tummim* vor- und nachgebildet, und

und durch dieselben der Zusammenhang mit Gott, (als) durch äusserliche Offenbarungen, vermittelt wurde, bis er im Geist und in der Wahrheit wieder hergestellt werden konnte: so blieb in der Natur des Menschen selbst ein *Nachweis* übrig von dem, was er einst gewesen war und wieder werden sollte. Dieser *Nachweis* ist der *magnetische Schlaf*. Er (der Mensch) schläft hier mit den äussern Sinnen, aber wacht innerlich. Er überschreitet Schranken, in denen er wachend gehalten wird, und *sieht, was durch Raum und Zeit von ihm entfernt ist*. Wie in dem höhern Verhältniss die Seele dadurch, dass sie *ihren* Willen, *ihr* Selbst dem Gesammtleben aufgeopfert hat, zu vollkommener Ruhe gelangt: so *geneset* der Mensch in jenem Schlafe von *leiblicher Krankheit*; und wie die Rückkehr in jenes ursprüngliche Leben eine Wiedergeburt aus der *männlichen* Natur in die *weibliche* ist, so ist auch des magnetischen Zustandes, der Regel nach, vorzüglich *das Weib* fähig. Wie dort ferner die Lösung aller Bande, in welche Selbstheit und Eigenliebe uns gebracht hat, eine *Liebe* ist, in welcher das eine Glied lebendig in dem andern liebt und lebt: so steht auch im magnetischen Schlafe auf eine wunderbarliche Weise eine Person mit der andern in einem innerlichen wirklichen Zusammenhang der Willen." Diess klingt nun freylich sehr ermunternd zum Magnetisiren weiblicher Seelen, um den obigen *Nachweis* in sich und andern zu rechter Anschauung zu bringen. Allein *nachasch* bedeutet (S. 45) im *Pihel wahrsagen* und *ahnden*, und in dem einen abgeleiteten Substantiv *Zauber* und *Wahrsagung*, im zweyten die *Schlange*, im dritten bey Ezechiel 16, 36. *Hurerey*. Ein anderes Wurzelwort ist *aphar*, *apar*, *abar*, mit dem Gaumspiritus *caphar*, *capar*, mit dem Dentalspiritus *saphar*. Von dieser Wurzel kommt (*vid. Hesych*) αβρος, lappländisch *habra*, isländ. *hafur*, mit Gaumspiritus celtisch *geifr*, lateinisch *caper*, der *Bock*, tyrrhenisch bey *Hesych*. καπρα, lat. *capra*, die *Ziege*: denn dem heidnischen Alterthum war der *Bock* der böse Geist und Zauberer, und die *Ziege* die Hexe; daher selbst das Wort *Hexe*, englisch *hage*, von αιξ, die Ziege, so wie der Ausdruck *Waldteufel* für Satyr, und der Glaube, dass der böse Geist mit Bocksfüssen, oder beym Schatzgraben und in der Walpurgisnacht in Bocksgestalt erscheine. Auch bezeichnete der *Bock* den wollüstigen Satyr und war den Aegyptern ein Sinnbild der zeugenden Kraft. Sie sagten, dass er sich siebenmal nach einander begatte; und in der Sprache bedeutet *caper* im Wort καπρος das *männliche Glied*, und in καπραινα *ein wollüstiges Weib*, wie *fascinum* das *Zeugeglied* und *Zauber*. Offenbar hiess also auch nach diesen beiden Worten der magische Verkehr mit dem Geiste der Finsterniss die *Hurerey*, und so leitet sich von dieser Wurzel auch der Name *Kypros* ab, wo *Kypris*, die Göttin sinnlicher Liebe verehrt wurde. Damit verbinde man S. 66, wo vor dem obigen *Nachweiser* gewarnt wird, weil er leicht *Verführer* werden kann. „Er ist in einer unseligen Mitte zwischen seinem *Oben* und seinem *Unten*, und *nach unten hin* ist der nächste Grenznachbar dieses Gebiets der *Fürst dieser Welt*, der leicht die Grenzen überschreitet. Wirklich hat er sie auch überschritten und das *Hellsehen* zum Mittel gemacht, seiner Finsterniss ein grösseres Gebiet zu verschaffen; denn schon im höchsten Alterthum hat sich die Region des *ekstatischen Schlafs* mit dem Gebiet der finstern *Magie* und dem des Götzendienstes vereinigt." Aus dem *Amphitruo* von *Plautus* wird zu diesem Ende auch angeführt: *Quid si ego illum tractim tangam ut dormiat?* (Wie wärs, wenn ich diesen sanft berührte, damit er einschliefe?) Und S. 152: „In dem *magnetischen* Verhältnisse der Personen zu einander thut sich die Verwandtschaft zwischen der *Geschlechtsliebe* und dem *Magismus* hervor, und zeigt uns, dass wir mit dem *Somnambulismus* eben gar nicht so weit vom Gebiete des *unsaubern Geistes* entfernt sind, so wie durch andere Merkmale, dass dieser, *statt* (sogleich) *praktisch ins grobe Fleisch zu führen*, *theoretisch uns gern zu einer feinen Metaphysik verhelfen möchte*, die, wie sehr sie dem *Leben in den Fleischeslüsten* den Rücken zu kehren scheint, am Ende doch am besten uns mit diesem aussöhnen würde." (Das letztere ist eine ganz vortreffliche Bemerkung; auch Rec. ist schon seit vielen Jahren vollkommen überzeugt, dass, ob er gleich Personen kannte, die gewiss mit ganz reinem Herzen magnetisirt haben und sich haben magnetisiren lassen, doch die Geschlechtsliebe sehr oft, freylich anfangs ohne deutliches Bewusstseyn, und in aller Unschuld bey diesem *sympathetischen Geben* und *Empfangen* sein Spiel hat, und dass, was diessfalls *im Geist* angefangen wird, leicht durch ein *Enden im Fleisch* ganz erstaunlich überraschen kann, dass mithin von dieser Seite solche Curen in Betreff junger Frauenzimmer ihr Bedenkliches haben.)

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Gründliche Anweisung zu aller Arten Lederlackirung*. Bearbeitet und herausgegeben von *Heinrich Friedrich August Stöckel*, Hoffschreiner zu Schleiz im Voigtlande. 1819. 42 S. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift ist schon im Jahre 1804 zu Schleiz erschienen. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 75.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Germania (Mannheim, b. Schwan u. Götz): *Vertraute Briefe während eines Durchslugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königr. der Niederlande im Sommer d. J. 1817* in topogr., hist., polit., liter. u. relig. Hinsicht an einen Freund geschr. von *Eleuterophilos. Zweyter* Theil. 1818. VIII u. 397 S. 8.

Der *erste* Th. dieser Briefe ist A. L. Z. Nr. 60. u. 61. d. J. angezeigt worden. In dem 24. Br., welcher den II. Th. eröffnet, führt der Vf. seine Leser von Rotterdam nach dem vier kleine Stunden entlegenen *Dordrecht*. Da er aber die Reise zu Wasser und dabey zur Abendzeit, wenn auch zum Theil bey Mondschein macht: so dürfen nur einige flüchtige Bemerkungen über die Gegend zwischen den genannten Städten erwartet werden. Desto umständlicher verbreitet sich der Vf. über seine Gesellschaft auf dem Schiffe, über die Unterhaltung und Denkungsart derselben, über Sitten und Gebräuche der Holländer überhaupt. In seinen Betrachtungen und Urtheilen vergisst er aber ganz das bekannte: ländlich, sittlich. Indem er gegen Intoleranz eifert, verräth er selbst eine noch unerträglichere, politische sowohl als religiöse. Der erste Stein des Anstoßes sind zwey mit ihm im Schiffe befindliche „Dominé's" (holl. Prediger) nebst ihren Frauen und zwey Kirchenvorstehern. Dass unter andern auch die Pfarrers Frauen in den Niederlanden nicht *Mevrouwen*, sondern *Juffrouwen* (sehr unrichtig durch *Mamsell* verdollmetscht) genannt werden, giebt zu einer, mehr als zwey enggedruckte Seiten füllenden Note über holl. Titulaturen und Courtoisien Anlass, wobey es dem Vf. kränkend ist, dass der Holländer das *Hochwohlgeboren* dem Adel zu geben zuweilen wohl versäumt. — Ein noch strengeres Gericht ergeht aber im Text über die beiden Dominé's. Kaum hat sich der Vf., da es finster geworden, in der Cajüte niedergelassen, um in Gerisier's Gesch. der Niederl. zu studieren, als die geistlichen Herren mit ihren „*plattgebrüsteten, steifgeschnürten Ehehälften*", oder wie sie bald nachher gescholten werden — „*altgebackenen Strunzeln*", auch bey ihrem Thee Platz nehmen, einen Varinas schmauchen, der den Geruchsorganen des vornehmen Herrn nicht zusagt, und nun gar sich *laut* unterhalten, „*ob sie gleich sahen, dass ich las*",

sagt der Vf. Noch anstößiger ist ihm der Gegenstand ihrer Unterhaltung über gotteslästerliche deutsche Neologie; über Kant und Fichte, deren Schriften freylich die geistlichen Herren nicht gelesen hatten; über eine der neuesten angeblichen Folgen der kritischen Philosophie in Holland, den Uebergang nämlich eines *le Sage ten Broeck*, Sohns eines Voetianischen Predigers zu Rotterdam, zur katholischen Kirche. Es entspinnt sich darüber ein heftiger Streit zwischen der geistlichen Schiffsgesellschaft und einem Advocaten, an welchem auch der Vf. zuletzt Theil nimmt, der aber wohl noch in Faustkämpfe ausgeartet wäre, hätte nicht die Ankunft des Schiffs in Dordrecht die rüstigen Kämpfer getrennt. Die etwas gedehnte Erzählung wird in den Noten erst durch Nachrichten von dem Kantianer *van Hemert* im Haag, dann aber durch zwey fast ins possirliche fallende Episoden unterbrochen. Erst stößt sich der Vf. daran, dass die gutmüthigen Juffrouwen den übrig gebliebenen Thee dem Schiffsvolk schenken. Das soll bey dem Holländer Vornehmthun heissen, und aus Eitelkeit geschehen? Dann erblickt unser Reisender in den Knopflöchern der Dominé's Orangeschleifen. Das dringt ihm eine mehr als zwey Seiten lange Rüge dieser Mode ab, an deren Schluss den Herren gerathen wird, sich mit solchen Ordensbändern gleichenden Schleifen ja nicht in Russland betreten zu lassen. Dorten möchte Deportation nach Siberien die Folge seyn, und das V. R. W.! — Noch heftiger wird aber der intolerante Eifer des Vfs. gegen seine Reisegesellschafter, als ihn der Zufall in eben das Gasthaus führt, in welchem vor 200 Jahren „*die verruchte Pfaffenversammlung*" (Dordrechter Synode) gehalten worden, und er nun hier ungestörter in seinem Cerisier die Geschichte der bekannten Brüder *De Witt* zu lesen fortfährt. Ob wohl er nun S. 14 seine Leser noch versichert, er suche immer lieber die gute, als die böse Seite einer Sache auf; so wird er doch auf der folgenden S. diesem edlen Grundsatz schon untreu, indem er plötzlich entdeckt haben will, seine Reisegefährten, die zur gewöhnlichen Synode nach D. kamen, die er seit einigen Stunden erst kannte, trieben das nämliche Handwerk, wie die Theilhaber an der Ermordung der *de Witte*. Er stellt dann jeden, so weit deren Zahl reicht, mit einem jener Theilnehmer in Parallele, ohne doch Gründe seines harten Urtheils anzugeben, oder eine Aehnlichkeit zwischen beiden zu zeigen. Es war dem Vf. also wohl nur um einen

einen Anlass zu thun, mit 13 Noten 22 enggedruckte Seiten zu füllen, welche eine ekelhafte Schilderung jener Mordscenen enthalten. Rec. will dabey so wenig verweilen, als bey den vier folgenden Briefen, in welchen sich der Vf. mit der Dordrechter Synode, den Arminianischen Streitigkeiten, dem Prinzen Moritz von Oranien, Oldenbarnevelds Verurtheilung und dahin einschlagenden Gegenständen beschäftigt. Sie sind unterhaltend genug geschrieben, aber auch nur für den, der bloss unterhalten seyn will. Für Geschichte sind sie nicht, oder doch nur mit vieler Vorsicht zu gebrauchen. Denn obgleich der Vf. manches Neue oder weniger Bekannte erzählt; so giebt er doch seine Quellen nicht an, stellt auch manchen Vorgang eben nicht sehr gewissenhaft, oft nur so dar, wie er gerade zu seinem Zweck passt. Zum Voraus hat er Partey genommen, und diese Parteylichkeit leuchtet allenthalben durch, artet oft in Heftigkeit gegen Moritz und dessen Anhänger aus, wie wir leicht an der Erzählung S. 152 zeigen könnten, wenn es der Raum erlaubte. Der 29. Br. giebt Nachrichten aus der Geschichte der St. *Dordrecht* vom J. 1015 an, und von merkwürdigen Dordrechter Staatsmännern doch nur Fragmente, und zum Theil durch Nachlässigkeiten der Correctur unbrauchbar, wie S. 175 die von Hermann v. d. Honert, dass er nach dem Tode Wilhelm III. von Oranien Bürgermeister zu Dordrecht gewesen, und als Curator der Univers. Leiden im J. 1530 gestorben sey. Dieses wird auch in dem zahlreichen Druckfehlerverz. nicht berichtigt. Auch der 30. Br. handelt noch von drey Dordrechtern, den berüchtigten Häuptern der sogenannten Patrioten in den 80ger Jahren, *Gevaerts* und *de Gyzelaar*, sodann von dem jetzigen Minister *Repelaar v. Driel*. Dass die beiden ersten als die „*Zierden ihrer Partey*" dargestellt werden, wird jeder schon von dem Vf. erwarten, und ihm um so weniger einen Vorwurf daraus machen, als er dem Letzten, zur Gegenpartey gehörigen, doch auch volle Gerechtigkeit angedeihen lässt. Nur möchte wohl nicht leicht irgend jemand, welche Ansichten er auch von den damaligen Unruhen in Holland habe, dem Vf. beystimmen, wenn er S. 184 ff. aus der damaligen Zeitgeschichte einen an sich unbedeutenden Vorfall, doch mit Verschweigung sehr wesentlicher Umstände, heraushebt, um damit den Ruhm seiner Helden zu begründen. — Im J. 1785 hatten nämlich die Staaten von Holland beschlossen, dass während ihrer Sitzungen das sogenannte Grafen-, nachher statthalterische Thor des Palastes im Haag (Binnenhof), welches seit den ältesten Zeiten nur für die Grafen, nachher für die Statthalter geöffnet werden durfte, auch für sie offen stehen solle. Dennoch hatten die Deputirten von diesem kleinlichen, gegen das alte Herkommen sich beygelegten Vorrecht anfangs keinen Gebrauch gemacht. Erst im folgenden Jahre liessen sich *Gevaerts* und *Gyzelaar* zur Befriedigung ihres aristocratischen Stolzes durch dieses Thor in die Staatenversammlung bringen, erzwangen sich auch, wie die, doch zur Patriotenpartey gehörigen Fortsetzer *Wagenaar's* selbst zu erkennen geben, gegen den Wunsch und Rath ihrer Collegen, bey der Rückkehr die Durchfahrt durch das sogenannte Thor, den ein über die Neuerung aufgebrachter Volkshaufen versperren wollte. Ein Perückenmacher, *Mourand*, welcher den Wagenpferden in die Zügel gefallen war, um sie umzuwenden, ward von den herbeygeeilten Gerichtsdienern ergriffen, doch nicht vor seinen ordentlichen Richter, den Hof von Holland, sondern vor eine von den Staaten, also dem beleidigten Theile selbst, ernannte Specialcommission gestellt, welche dann auch mit Beyseitsetzung aller processualischen Form, des wiederholten Widerspruchs des Gerichts ungeachtet, den Verhafteten wegen des begangenen Majestätsverbrechens sofort zum Strange verurtheilte. (S. Vervolg van Wagenaar D. XII.) Der Vf., nachdem er die Sache seiner Art nach erzählt, und den „*Muth*" und „*festen männlichen Charakter*" jener beiden Herren gelobt hat, setzt dann S. 186 hinzu: „*Der echt republikanische Edelmuth zeigte sich da in seinem schönsten Glanze. Die beiden Beleidigten sprachen selbst für den verurtheilten Beleidiger, baten um Milderung der Strafe und erhielten ihm das Leben. Ihre Freunde und Gegner lobten um die Wette ihre Grossmuth und sie stiegen dadurch nicht wenig in der Achtung des denkenden Publikums.*" Gehört aber wohl ein hoher Grad von Edelmuth dazu, die Vollziehung eines in jeder Rücksicht ungerechten, nichtigen, dabey grausamen Urtheils zu hintertreiben? Weit edelmüthiger und dabey wahrer Regentenklugheit angemessener wäre es gewesen, wenn die Herren durch Eitelkeit und Uebermuth das bereits aufgebrachte Volk nicht zu Ausschweifungen gereizt hätten. Auch war für den Vater einer zahlreichen, ohne ihn nahrungslosen Familie lebenslängliche Zuchthausstrafe dem Tode wenigstens gleich zu achten. — Der 31. Br. giebt zuerst von *Dordrechts Holzhandel* eine kurze Nachricht. Alle Flösse vom Rhein und der Maas gehen dorthin. Die dasigen Grosshändler haben desswegen den Handel fast ganz in ihrer Gewalt. Daher die hohen Preise des Bauholzes in Holland. Im J. 1817 stand nach dem Vf. der Cubikschuh Eichenholz auf 18, Tannen über 14 gute Groschen. Oft steigt er noch höher. — Reise nach *Gorkum*. Etymologien, von Fluss- und Ortsnamen. Naturgeschichtliche Bemerkung über den *Voornenfang* zwischen Dordrecht und Gorkum, eine Fischerey, welche nur einige Tage lang, Ende Jul. oder Anfangs Augusts, getrieben wird, weil alsdann diese Fische, denen der Vf. im Deutschen die Namen: *Lauben* und *Rothaugen*, *Cyprinus leuciscus* und *C. rutilus Linn.*, giebt, nur schmackhaft sind, ausserdem aber nicht geachtet werden. Sie nähren und mästen sich alsdann von einem kleinen Insecte, *Haste* genannt, *Ephemera horar. Linn.*, dessen Lebensdauer sehr kurz ist, und wovon um diese Zeit, besonders zwischen dem letzten Jul. und 1sten Aug., ganze Züge in

in das Waſſer fallen. — Der 32. Br. fängt wieder mit etymologiſchen Muthmaſsungen über den Namen der Stadt *Gorinchem*, gewöhnlicher *Gorkum*, an. Schon 1230 ward ſie durch die Dynaſten *v. Arkel* befeſtigt. Geſchichtliche Nachrichten von dieſem einſt mächtigen, unruhigen, längſt ausgegangenen Geſchlecht und von Gorkum ſelbſt, wie wichtig ſie als Feſtung iſt, hat noch die neuere Kriegsgeſchichte bewieſen, da ſie hauptſächlich den Rückzug der Franzoſen aus den Niederlanden deckte. — Von gelehrten Gorkumern wird noch am Schluſs der Orientaliſt *Thomas v. Erpen*, geb. 1584, genannt.

33. Br. Ausflucht nach *Loevenſtein*, als Staatsgefängniſs und feſtes Schloſs zwiſchen der *Waal* und *Maas*, welche dann vereinigt die *Merwe* bilden, die bey Gorkum eine Breite von faſt ¾ Stunden hat. — Daſs hier von dem berühmten *Grotius* die Rede ſeyn werde, iſt leicht zu erwarten. Beſonders verweilt der Vf. bey der merkwürdigen Befreyungsgeſchichte dieſes Mannes durch ſeine Frau und eine treue Magd, wobey mehrere wohl zum Theil unbekannte Umſtände angeführt werden, die aber Rec. aus dem durch ſeine Mannigfaltigkeit ſehr intereſſanten Werk wegen Mangel des Raums hier nicht ausziehen kann. — In der Note 209 beyläufig einiges von dem nahe gelegenen armen, aber ſehr feſten Städtchen *Woudrichem* oder *Workum*, vielleicht einer der älteſten holländiſchen Orte, welcher ſich 1672 gegen die ſiegreichen Waffen Ludwig XIV. behauptete. — *Gorkum* hat kaum 5000 Einwohner. Die Lage an der durch die Stadt flieſsenden, in die Merwe ſich ergieſsenden *Linge* gewährt ihr einige Vortheile für den Handel. Sie war dem Range nach die achte in der vormaligen Staatenverſammlung der Provinz Holland.

34. Br. Reiſe nach *Schoonhoven*, einer niedlichen Stadt am Leck, von 600 Häuſern und ungefähr 2500 Einwohnern. Nachrichten von ihren ältern Schickſalen. Sie hat den vorzüglichſten *Salmenfang* im Leck, der doch ſehr abnimmt, und liefert den beſten geräucherten Lachs. Der *Kies*, welchen der Leck führt, iſt ein anderer bedeutender Handelszweig in dieſer Gegend, wovon ganze Schiffsladungen zu Unterhaltung der öffentlichen Wege und zum Gebrauch in Gärten nach Südholland und Utrecht gehen, und theuer bezahlt werden, da es eine ſehr ſchwierige Arbeit iſt, den Kies mit einem an eine lange Stange befeſtigten eiſernen Inſtrument vom Boden des Fluſſes heraufzuholen.

35. Br. Reiſe über *Yſſelſtein* nach *Utrecht*. Wie gewöhnlich mancherley ſeltſame Etymologien der Ortsnamen. — *Yſſelſtein*, ehemals freye Herrſchaft eines Geſchlechts dieſes Namens, welches 1250 mit Joh. v. Y. eines Mannsſtamm erloſch, kam durch eine Erbtochter an die Herren *v. Amſtel*, deren eine Linie ſich nach ihr benannte, aber auch ſchon im Anfang des 14ten Jahrh. ausging. Guida, Schweſter des letzten Beſitzers Arend v. Y., brachte ſie ihrem Gemahl *Joh. v. Egmond* zu. Als Max. v. E., Graf von Bueren u. ſ. w., 1551 ſtarb, fiel dieſe Herrſchaft mit mehrern andern an ſeine mit Wilhelm I. v. Oranien vermählte Erbtochter Anna, und blieb ſeitdem bis zum J. 1795 eine Domaine des *Oraniſchen Hauſes*. Jetzt iſt dieſe Herrſchaft zur Provinz Utrecht gehörig. — In der Note 215 erwähnt der Vf. eines ſonderbaren Vorrechts, welches die *Biſchöfe von Utrecht* unter dem Namen: „*Juramentum Epiſcopi et ſeptem ſtolarum*", von den älteſten Zeiten her gehabt haben ſollen. Kraft deſſen hätte dem Eide des Biſchofs und ſieben in der Stola ihn begleitenden Prieſter unbedingter Glaube beygemeſſen und ihrem Zeugniſſe Folge geleiſtet werden müſſen. Durch einen ſolchen Eid wäre dann auch dem Utrechter Stifte das ihm von den Herren v. Vianen ſtreitig gemachte Eigenthum des Grunds und Bodens der von dem Stifte erbaueten Burg bey *Vreeswyk* beſtätigt worden. Dieſes Privilegium, welches K. Karl IV. noch beſtätigte, findet ſich zwar in *Hedae hiſt. Epiſc. Ultraj. ed. Buchelii* S. 249. Es muſs aber doch wohl in ſolcher Ausdehnung, wie hier angegeben wird, nicht Statt gefunden haben, wenigſtens von den Gegnern der Biſchöfe nicht immer geachtet worden ſeyn. Denn in zwey Verträgen, welche Biſchof Dietrich v. Utrecht im J. 1204 erſt mit Chr. Ludw. v. Los, hiernächſt auch mit Chr. Wilhelm v. Holland, abſchloſs, wird beſtimmt, daſs bey künftigen über ein Eigenthum entſtehenden Streitigkeiten, wenn der Anſpruch von einem der Grafen gemacht werde, deſſen Eid allein gegen das Stift entſcheiden, im umgekehrten Falle aber das Stift ſeinen Anſpruch durch den Eid des Biſchofs und drey ſeiner Geiſtlichen beſtätigen ſolle. Die Grafen hatten alſo noch ein Vorrecht gegen das Stift, da ihr Eid allein entſchied, der Biſchof dagegen noch drey Mitſchwörer haben muſste. Es mag alſo, was der Vf. hier als beſonderes Vorrecht anführt, ſich wohl mehr auf den vormaligen alten Gebrauch der *Conſacramentalen* und das bekannte *iurare ſola manu*, oder *tertia*, *ſeptima* bis *centeſima manu* beziehen. — Auch war der Gebrauch, daſs Geiſtliche bey Eidesleiſtungen mehrerer Feyerlichkeit wegen mit der *Stola* bekleidet ſeyn muſsten, allgemein, nicht auf Utrecht allein eingeſchränkt. —

Im 36 — 40. Br. giebt der Vf. eine kurze Geſchichte der *Biſchöfe von Utrecht*, von der Gründung des Stifts durch den h. Willibrord im J. 696 an, bis auf Kaiſer Karl V., welcher den Biſchöfen ihre weltliche Herrſchaft ganz entzog, und ſich zueignete. Ein Auszug läſst ſich daraus nicht wohl geben. Statt deſſen mag das Reſultat, welches der Vf. ſelbſt aus ſeiner Erzählung ziehet, hier noch eine Stelle finden: „Solch ein Ende nahm dann im J. 1527 (eigentlich 1528) das Biſthum Utrecht, nachdem es ſeit 696 unter 58 Biſchöfen während 831 Jahren unter manchen Geſtalten emporgekommen, vergröſsert, verkleinert, verarmt, verherrlicht und erniedrigt worden war, und ein Beyſpiel menſchlicher Gröſse und Schwachheiten, erhabener Tugenden, ſchrecklicher Laſter, wahrer Frömmigkeit, ſcheuſs-

scheuſslicher Heucheley, weniger Eintracht und empörender Zwiespalte abgegeben hatte. — 41. Br. Nachrichten von den vorzüglichsten *Staatsmännern* der Provinz *Utrecht*, doch meistens sehr kurz. Viele Namen werden genannt und kurze Urtheile über den gröſsten Theil, nach den Ansichten des Vfs. und seinem politischen Glauben gemäſs, beygefügt. In der neuern Geschichte ist *Pesters* wohl der bekannteste, welcher bis zur Revolution von 1795 den stärksten Einfluſs auf die Beschlüsse der Utrechter Staaten hatte, vom Vf. aber wegen seiner „*Aufgeblasenheit*" scharf getadelt wird, „die den *Emporkömmling* und *Günstling des Hofs*" nur zu stark verrathen habe. Beiderley Menschen ist der Vf. abhold, wie schon theils wegen seiner eigenen Herkunft, theils nach seinen politischen Grundsätzen zu erwarten ist. — Gelegentlich wird in der Note 224 über den sonst nicht hierher gehörigen holl. Rathspensionair zur Zeit Ludwig XIV., *Anton Heinsius*, Enkel des berühmten Gelehrten Daniel H., ein strenges Gericht gehalten, und der groſse Ruf, den er im Auslande habe, zu schmälern gesucht. Nach Wilhelm III. Tode ward er eifriger Gegner der Statthalterschaft, freylich wohl nur, wie auch andere, um selbst desto unbeschränkter im Freystaate zu herrschen. — Im 42. und letzten Br. dieses Bandes werden zuerst noch einige geschichtliche und statistische Nachrichten von der *Provinz*, der *Stadt* und *Universität Utrecht* gegeben, wovon Rec. hier nur die Bemerkung aushebt, daſs die meisten ausgezeichnetsten *Lehrer* an der letzten *Deutsche* gewesen, unter andern auch der, als der Vf. schrieb, 93jährige Nestor der Univ., der Herborner *Seb. Rau*. — Der übrige Theil des Br. ist eine gegen *Meermann. Diss. de solut. vinculi quod olim fuit inter S. R. Imp. et foed. Belg. Respubl.* gerichtete Diatribe, wobey die Hauptabsicht des Vfs. wohl ist, die Niederländer glauben zu machen, daſs — wenn sie doch nun einmal zum frühern aristocratischen System nicht wieder zurückgreifen wollten — sie besser gethan haben würden, den alten Verband mit Deutschland wieder anzuknüpfen, d. i. ein deutscher Bundesstaat zu werden. — Wer siehet hieraus nicht schon, sagte es auch der Titel nicht, daſs die Briefe im J. 1817 geschrieben seyn müssen. — Das angehängte, wahrscheinlich aus dem Holl. übersetzte Gedicht über den nämlichen Gegenstand hätte freylich ungedruckt bleiben können! — Eine Anzeige des 3ten und letzten Th. folgt nächstens.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ROSTOCK, b. Adlers Erben: *Predigten von M. Christn. Mich. Theod. Stever*, weil. Direct. d. geistl. Minist. u. Past. zu St. Nikolai. Herausgegeben von Dr. *J. B. Krey* und M. *Karl Genzken*. 1818. XVI u. 264 S. gr. 8.

Nach dem Tode des Past. *St.*, der wenige Tage nach einem unglücklichen Falle in einem Alter von 56 Jahren starb, äuſserte sich in Rostock allgemein der Wunsch, eine Sammlung von Predigten dieses länger als 20 Jahre gern gehörten Lehrers zu besitzen; Hr. *Kr.* und Hr. *G.* boten sich mit Vergnügen zur Besorgung derselben an, und die Auswahl der Vorträge ward ihnen durch Zuhörer des Verewigten, die ihnen diejenigen Kanzelreden bezeichneten, welche einen dauernden Eindruck auf sie gemacht hatten, sehr erleichtert; nur wenige unbezeichnete fügten sie bey, bey welchen sie theils auf merkwürdige Zeiten und Tage, theils darauf Rücksicht nahmen, daſs sie sich, der Mannigfaltigkeit wegen, von jenen etwas mehr unterschieden. Die Predigten sind wirklich sehr brav, wenn gleich nicht originell, und durch Ideenreichthum sich keineswegs auszeichnend; mehr Ebenmaaſs in den Theilen würden die Reden vielleicht noch erhalten haben, wenn der Vf. selbst sie für den Druck noch einmal durchzusehen Gelegenheit gehabt hätte. Auf was für einen Zweck dieser würdige Lehrer hinarbeitete, sagt er selbst S. 198: „So lange mir Gott Leben und Gesundheit erhält, werde ich nicht aufhören, christliche Gesinnungen und Tugenden zu befördern, und Euch in den groſsen Hoffnungen zu stärken, die das Evangelium Jesu allen seinen wahren Bekennern einflöſst." Und S. 230: „Ich habe immer mit allem Ernst auf Besserung des Herzens und Lebens gedrungen; nicht mit Spitzfindigkeiten, nicht mit dunkeln, müſsigen Lehren, die sich für den öffentlichen Unterricht nicht eignen, habe ich Euch unterhalten, sondern stets war ich bemüht, Euch das vorzutragen, was ich auf Euer Herz und Leben anwenden konnte, und für Eure häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse wichtig finden muſste." Dieser Zweck tritt auch in der That überall hervor, und der Vf. muſste deſswegen jedem Rechtgesinnten Achtung und Zutrauen einflöſsen. Einzelne triviale Redensarten, wie z. B.: „Maria hoffte gewiſs noch viele Freude an Jesu zu erleben", und fehlerhafte Ausdrücke, wie: „Jesus ward in der Wüste von *wüthendem* Hunger geplagt" — „der *unerbittliche Tod* hat uns eine Fürstin entrissen" u. dgl. m., würden von dem Vf. vermuthlich noch geändert worden seyn, wenn die Sammlung noch bey seinen Lebzeiten veranstaltet worden wäre. Unter den Vorträgen, welche ohne Zweifel die Zuhörer besonders angesprochen haben, gedenkt Rec., auſser einer trefflichen Homilie über den Jüngling zu *Nain*, eines Vortrags nach einer *Krankheit*, und der Schluſsreden nach einer *zehn-* und einer *zwanzigjährigen Amtsführung*, so wie der Casualpredigten zum Andenken des 18ten Octobers und bey der Reformat. Jubelfeyer; auch die Rede am Grabe eines um das *Armeninstitut* zu *Rostock* sehr verdienten Mannes zeugt von der Tüchtigkeit dieses nüchternen und doch zugleich eifrigen christlichen Lehrers, der auf eine traurige Weise seiner Gemeinde vor der Zeit entrissen ward.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Warschau, b. Zawadzki u. Wentzki: *O Statucie Litewskim Ruskim językiem i drukiem wydanym wiadomosc przez* (Nachricht von dem Lithauischen Statut, welches in russischer Sprache und mit russischen Schriften gedruckt worden, von) M. *Samuela Bogumila Linde*, Członka Kommissyi Rząd. wyznan relig. i osw. publ. etc. z dwiema rycinami. 1816. 218 S. 4. nebst 3 Bogen Register, Vorrede und Dedication. (1 Thlr. 12 Gr.)

Siegmund I. ertheilte Lithauen sein erstes Rechtsbuch 1529, und zwar in demjenigen russischen Dialecte, welcher in dem lithauischen Russlande, und sonach in ganz Lithauen üblich war, denn lithauisch schrieb man wohl wenig oder gar nichts. Gastold, sein lithauischer Kanzler, übersetzte oder liess dieses Statut in das Latein. übersetzen, und diese lateinische Ueberſetzung hatte Czacki vor sich, als er alle drey Statuten Lithauens mit einander verglich, und seinen gedrängten Commentar darüber im J. 1800 herausgab (s. Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1804. Nr. 20.) Das zweyte lithauische Statut, datirt von 1564, von Siegmund August dem letzten Jagellonen, ebenfalls im weissrussischen Dialecte, wie diese Sprache Hr. *Linde* nach Hrn. *Sopikows* bibliographischem Werke (*Opyt Bibliografii* etc., d. i. Versuch einer Bücherkunde, Petersburg 1813, s. Pam. Warsz. II. 413. Monat Aug. 1815) benennt. Auch von diesem zweyten Statut besitzt Graf *Joseph Sierakowski* eine alte lateinische Ueberſetzung. Das weissrussische Original von beiden hatte Hr. *Linde* nicht vor sich, und es war auch nirgends aufzutreiben. Selbst, dass das Original weissrussisch war, ergab sich nur aus der lateinischen Ueberſetzung desselben. Schon 1568 — 1569 ward auf den Reichstagen zu Grodno und Lublin verordnet: dass man eine neue Revision des Statuts vornehmen wolle, und es wurden dazu Commissarien bestellt, unter denen *Kojalowicz* den berühmten Wilnaer Stadtvogt *Augustinus Rotundus* nebenbey nennt. Aus den polnischen *Voluminibus Legum* II. 973 zeigt sich aber, dass dieser Rechtsgelehrte keine so untergeordnete Rolle dabey haben konnte, als man bey einem flüchtigen Blick auf das sonst schätzbare Werk schliessen möchte. Doch kam erst durch *Leo Sapieha's* Bemühung die Genehmigung und Publication dieses Statuts 1588 unter *Siegmund* III. zu Stande, und der edle lithauische Kanzler *Sapieha*, der Anherr der uralten Fürsten *Sapieha*, gab die Kosten zum Drucke desselben in russischer Sprache bey *Leo Mamonowiczim*, Wilna 1588, wovon den genauen Inhalt des Titels und noch ein Blatt Schriftproben die beiden angezeigten Kupfertafeln aufweisen. Sehr spät erfuhr es Hr. *Linde*, dass die erste poln. Ueberſetzung des dritten Statuts von Lithauen vom J. 1588 wirklich vorhanden sey, und er behauptete daher, dass die zweyte Ausgabe des *Bartholomäus Gawlowicki* von 1619 die erste polnische wäre, welcher sodann die polnischen Ausgaben 1648 Warschau bey *Elert*; 1693 bey den Jesuiten in Wilna; 1744 ebendaselbst, und zuletzt 1786 bey der Universität zu Wilna nachgefolgt sind. Ob nicht noch eine Ausgabe mehr, als die angezeigten, erschienen, ist noch nicht entschieden, und *Czacki*, der selbst kein russisches Original gesehen, und von dem zweyten Statut keines sogar geahndet, ist auch niemals darüber zur Gewissheit gelangt. — Worin sonach *Czacki* und die obgedachte Recension seines Werks in den Ergänz. Bl. 1808 zu berichtigen seyn wird, ergiebt sich von selbst, und wer mehr Belehrung bedarf, erhält sie in vollem Maasse in dem gegenwärtigen Werke des Hrn. *L.*, welcher in 5 Capiteln und eben so vielen Anhängen mit kritischem Fleiss die ganze Sache beleuchtet. Cap. I. enthält die Beschreibung des russischen Statuts von 1588. *Statut welikoho Kniazestwa Litowskoho ot Nayjasneyszoho Gossudara Korolia Ego Milosti Zikimonta Tretego na Koronacyi w Krakowie wydany roku* 1588 unter dem nachhauenden lithauischen Reiter, dem Wappen des Grossherzogthums *drukowano w Welikem Meste Wilenskem w drukarni domu Mamoniczów z łaski i przwiliia Korolia Ego Milosti.* Der Druck ist kyrillische Cursivschrift, jedoch schlechter als im Wilnaer slawonischen Psalter der Mamonicze 1576, oder in der Ostroger Bibel 1581. Vielleicht wollte man schon damals eine besondere Schrift in Lithauen haben, um sie von den Kirchenbüchern zu unterscheiden, welches erst unter *Peter* dem Grossen in Russland wirklich geschehen ist. In der Privilegiensammlung der Stadt Wilna, Warschau 1788 bey Dufour, sind mehrere weissrussische Privilegien der Stadt W. mit lateinischen polnischen Lettern gedruckt, und Hr. *Linde* hat auch bey der genauen und gelehrten Recension der oben angeführten Sopikowischen Bücherkunde, Petersb. 1813, im

im Warschauer Pamientnik 1815. 1816. mehrere geistliche Schriften in diesem weissrussischen Dialecte angeführt. Dass dieser Dialect sich mehr der polnischen Sprache nähert, als die jetzige russische Sprache nach dem Moskauer Dialect, davon kann man sich auf den ersten Blick überzeugen. [Das Kleinrussische, das Rothrussische und andere russische Nebendialecte, das Podolische, Wolhinische, sind gewiss von diesem Weissrussischen wesentlich verschieden. Man nannte sonst nur das Russische um Smolensk und Polock das Weissrussische. — Die ehemaligen Wojewodschaften Brzest Litewski, Nowogrodeck und Minsk hiessen Schwarzrussland. Sollten nicht auch hier zwey verschiedene Dialecte seyn, wenn auch gleich nur in einem für beide geistliche und Rechtsbücher geschrieben worden? Das *zweyte* Cap. dieses Werks hat Hr. *Linde* ganz der Sprache des Statuts von 1588 gewidmet. Seine Bemerkungen über die darin vorkommenden Latinismen und Germanismen, so wie über die veralteten Polonismen, sind sehr lehrreich. Kein Slavist muss sie unbeachtet lassen. Rec. bedauert, dass Hr. *L.* keine weissrussische Handschriften des ersten und zweyten Statuts von 1529 und 1564 vor sich gehabt. Nach *Czacki* hat Wolhinien die zweyte Revision des Statuts, das ist die von 1564, beybehalten. In Abschriften für Wolhinien dürften vielleicht manche Ausdrücke anders lauten. Es ist bekannt, wie verschieden die Abschriften des *Nestor* nach den verschiedenen russischen Dialecten verfasst worden; sollten sich nicht eben diese Verschiedenheiten bey den Abschriften des lithauischen Statuts von 1529 bis 1564 von der Ostsee bis an das schwarze Meer vorfinden? So weit dehnte sich wirklich das Grossherzogthum von 1569 aus. Unmöglich sind alle dort befindlichen russischen Dialecte weissrussisch, wie sie Hr. *Sopikow* benannt hat, wenn man auch aus Noth diesen Namen gelten lassen kann. Was vom wolhinischen Statut 1667 auf dem Reichstage in Warschau besprochen worden, scheint die obige Behauptung zu bestätigen (Vol. Leg. IV. 946.) — Das *dritte* Capitel liefert die Geschichte der drey lithauischen Statute, und berichtigt *Czacke's* Werk. Ein ungenannter Freund unterstützte hierbey Hrn. *L.*, der ihm mehrere wichtige Anzeigen mittheilte. Dankbar nennt Hr. *L.* jeden, der ihm die sonst selten gewordenen Ausgaben und andere Nachrichten zuwies, aber dieser Freund, so wie auch derjenige, der ihm die brauchbare russische Uebersetzung neben dem polnischen Texte von 1786 von *Anastazewicz*, Petersburg 1811. 4., lieh, ist nicht genannt. Diese russische Uebersetzung ist leider aus der neben an stehenden schlechtesten polnischen Ausgabe 1786 gemacht worden, doch zog *A.* manchmal auch das Original 1588 zu Rathe. Wo die erste polnische Ausgabe 1588 herausgekommen, ob in Krakau oder Wilna, ist ungewiss. Das Titelblatt fehlte im Exemplar des Hrn. *Sochodolski.* Die frühern polnischen Ausgaben sind besser, als die spätern, alle aber sehr uncorrect; eben so ist auch die weissrussische Originalausgabe von 1588 nicht fehlerfrey. Die Wahrheit dessen bewährt sich auch im *vierten* Capitel, welches die fortgesetzte Vergleichung des Textes aller dieser Ausgaben in sich fasst. Cap. V. hat Hr. *L.* überschrieben: Schlüsse, was weiter zu thun sey, S. 155 — 158: 1) man muss eine neue kritische Ausgabe des russischen Originaltextes besorgen, und zwar verglichen mit allen aufzutreibenden Handschriften, und mit der alten *Prawda Ruskaja*, machen; 2) den also verglichenen Text auf das neue in das Polnische umformen (*przelać*); 3) Register, Zusätze, Varianten, die spätern Reichstagsgesetze und andere Verordnungen, ein nützliches Wortregister für veraltete Ausdrücke in der Jurisprudenz beyfügen; denn nicht bloss als Rechtsbuch, sondern auch als literarisches Product verdiene diess Lithauens Statut. S. 156. Dieses Capitel beschliesst Hr. *L.* mit dem Urtheile des Grafen *Stanislaus Potocki:* „Das lithauische Statut macht seiner Zeit Ehre, denn keine europäische Nation kann sich eines bessern und vollständigern Rechtsbuches aus damaliger Zeit rühmen. Die spätern Zeiten haben über die Gesetzgebung ein helleres und besseres Licht verbreitet, und diess hat erst neuern Zeiten diesen Gesetzen ein Uebergewicht über jenes Statut gegeben. Die Vorrede des *Leo Sapieha* und mehrere liberale Grundsätze, die dort mit aller Klarheit, Stärke und Kraft entwickelt sind, scheinen sich über ihr Zeitalter zu erheben, und denen sich zu nähern, welche der jetzigen aufgeklärteren europäischen Welt zur Zierde gereichen." Rec. konnte nicht umhin, diese merkwürdigen Worte des Grafen *Stanislaus Potocki* wörtlich zu übersetzen, denn sie zeigen das richtigste Urtheil über die schätzbaren lithauischen Statute, welche denn doch bey aller ihrer Vortrefflichkeit für das 18te und 19te Jahrhundert nicht mehr ganz passen können. Vom J. 1588 bis 1647 hat man selbst in Lithauen, als nämlich 1609 Vol. Leg. II. fol. 1684; 1611 ib. III. 39.; 1633 ib. 799; 1635 ib. 877, und endlich 1647 ib. IV. 108 eine Revision und Verbesserung des Statuts laut und öffentlich verlangt; die Verbesserung, die 1613 den Ständen vorgelegt worden, aber nicht angenommen. So hat man auch das wolhinische Statut im J. 1667 zu drucken verordnet, das ist das Statut von 1564, aber dieser Druck ist nicht erfolgt. Als literarisches Product dürfte eine neue kritische Auflage des Statuts sehr wünschenswerth seyn, als Rechtsbuch könnte sie wohl keinesweges genügen, so wenig wie der Sachsen- oder Schwabenspiegel für das XVII. und XVIII. Jahrhundert allein hingereicht haben würde! — S. 159 — 165 ist ein Brief des *Leo Sapieha* an den heiligen *Josaphat Koncewicz*, Erzbischof von Polock, der in Witepsk von dem Disunirten 1611 erschlagen worden ist. Er ist aus der russisch geschriebenen Geschichte der Union der russischen Kirche in Polen von *Bantisz Kamienski*, Moskau 1805. *Leo Sapieha*, der aus einem Protestanten Katholik geworden war, tadelt den Hrn. Erzbischof gar sehr wegen seiner Verfolgungssucht

ſucht und falſcher Darſtellung von der wahren Lage der Sache. Für diejenigen, die von der traurigen Brzeſcier Union der griechiſchen Chriſten in Polen keine Idee haben, dürfte die Ueberſetzung dieſes Briefes allein, und noch mehr des ganzen Werks des B. *Kamienski* von groſsem Nutzen ſeyn. Die Brzeſcier Union, ein Machwerk der Jeſuiten 1595, von der *Paulus Piaſecki* ſelbſt geſteht, daſs ſie mehr geſchadet als genutzt hat, iſt eigentlich erſt 1722 auf der Synode zu Zamosc völlig zu Stande gekommen. Bis dahin hat die Sache noch ſo dahin geſchwebt, ob ſie gelten ſollte oder nicht. Man begründete dieſe leidige Union auf der angeblichen Vereinigung zu Florenz 1432, und gab vor, als wenn die ruſſiſch-griechiſche Kirche ſie völlig angenommen, und nur ſpäter davon abgegangen wäre. — In *Engels* Geſchichte der Urkraine kann man manches darüber leſen, das Ganze der Sache iſt aber der Zeit in Deutſchland und Frankreich noch weniger bekannt, als daſs ein groſser Theil von Lithauen, Wolhinien und Podolien faſt ganz von dieſer Union durch die Bemühungen des Erzbiſchofs Sadowski von Mohilow zurückgetreten iſt, welches erſt durch Gregoire's Nachrichten zum Erſtaunen aller Leſer ſeines Geſchichts-Werkes bekannt geworden. Die Zamoscier Synode iſt zu Rom in Quart gedruckt, und ein ſeltenes Buch. Als Stanislaus Auguſt den griechiſchen Baſilianern auch lateiniſche *Baſilianer ritus Graeci uniti* aufzunehmen erlaubte, und ihre Schulen beförderte, ſo wurden die Unirten in der Union noch mehr bekräftigt und mit den Lutheranern vertrauter. Aber in der Folge hat der unirte Baſilianer Orden gar vieles verloren, da die Union in dem ruſſiſchen Rothruſsland (*Kraſnoroſſya*) aufhörte — dieſs εν παροδῳ. — S. 166. Erſter Zuſatz von den ruſſiſchen Exemplarien des Statuts in Grodno (bey den Dominikanern), in Wilna bey der Univerſität, und zwar aus der Bibliothek der ehemaligen Carmeliter, denn die guten *Patres Societatis Jeſu*, die ehemaligen Beſitzer der Univerſität zu Wilna, machten wohl gerne ſchlechte Ausgaben des Statuts, wozu ſie ein Privilegium hatten, aber Kritik war ihre Sache nicht, und das Ruſſiſche war ihnen zuwider. II. Zuſatz: von der polniſchen Ausgabe 1588 im Beſitze des Hrn. *Chrucki*, Erbherrn von Kruſzyna bey Wielun S. 16 — 174. III. Zuſatz: Ausgabe unter *Johann (Sobieski)* 1693, bis S. 180. IV. Zuſatz: *Joachim Lelewels* Bemerkungen über *Czacki's* Handſchrift bis S. 185. V. Zuſatz: Beſchreibung der Handſchrift zu Pulawy, eine lateiniſche Ueberſetzung, *e Ruttheno*, wie es heiſst. S. 209 iſt eine andere Beſchreibung einer polniſchen Handſchrift aus eben beſagter Bibliothek, der Fürſtl. Czartoryskiſchen Familie. S. 218 heiſst es, daſs man eine ähnliche Handſchrift bey der Univerſität zu Wilna habe. Unwillkürlich drängt ſich Rec. am Schluſſe der Sache die Bemerkung auf, die er nicht unterdrücken kann: daſs die ſchreckliche Vernachläſſigung des Rechtsſtudiums, die ſo vieles zum Verfall von Polen beygetragen hat, auch in dem ſonſt beſſer organiſirten Lithauen die traurigſten Folgen der Unwiſſenheit nach ſich gezogen! — Rec. iſt es nicht unbekannt, daſs *Böhme* bey den ſchleſiſchen Gerichtsſen 1754 einmal einen Advocaten behaupten hörte: daſs die *Conſtitutiones electorales* das in Schleſien üblich geweſene Sachſenrecht geweſen, allein das war doch ein einzelner Fall. Daſs man aber ſo ganz die Geſchichte des Statuts von 1529, 1564, 1588 vergeſſen konnte, daſs alle Ausgaben von 1588 ſo ſelten werden konnten, daſs die geſammte lithauiſche Jurisprudenz ſo etwas zu ignoriren im Stande war, daſs ein *Czacki* ſelbſt, ein *Linde* nur nach und nach zur Wahrheit und Gewiſsheit in der Sache kamen, daſs iſt ein trauriger Beleg davon, wie ſchlimm es iſt, wenn die Rechtskunde aus bloſser Praktik, wie dieſs in Polen und Lithauen der Fall war, oder aus bloſser Ueberlieferung, wie ein Erbgut vom Vater auf den Sohn, oder aus dem Schlendrian und Herkommen, wie zur Zeit der Schöppengerichte, gelernt werde. So verſcholl einſt bey den Juden unter den Königen ihr Geſetzbuch, bis es unter Joſias wieder aufgefunden worden. So ward ſelbſt das römiſche Recht nur ein bloſser *Herkomannus* ohne ſchriftliche Geſetzkunde, als die Barbarey in Europa die Oberhand hatte, ſo daſs man glaubte, es wäre ganz verloren gegangen, und ſo etwas ähnliches, ſiehet man, geſchah in Lithauen, wo die erſten Ausgaben und Handſchriften des Statuts nicht viel minder in Vergeſſenheit geriethen. — *Leo Sapieha* ward für den Verfaſſer des Statuts angeſehen, und man hielt ſich nur an die letztern Ausgaben, weil die neueſten Conſtitutionen dort nachgetragen waren. — Die alten polniſchen Ausgaben warf man in die Maculatur, und die ruſſiſchen Originale wollte und konnte man nicht leſen, weil man die ruſſiſche Literatur nicht achtete, auch die Jeſuiten in Lithauen alle Kunde der ſlawoniſchen Literatur aus den Schulen verbannten. Auſser den Baſilianern und ruſſiſchen Popen lernte niemand die kyryliſchen Buchſtaben, und die Baſilianer wurden ſelbſt bis auf die neueſten Zeiten von den Jeſuiten zurückgeſetzt. — Als Anhang zu der ſchätzbaren und gelehrten Schrift des Hrn. *L.* ſetzen wir noch aus dem Warſchauer Pamientnik 1816. Thl. V. Monat May. S. 126 aus dem Teſtamente des griechiſchen Kaiſer *Baſilius* an ſeinen Sohn *Leo*, den Philoſophen, (886) Oſtrog. 8. 1607, oder Moskau 1680, eine kurze Stelle her, die Hr. *L.* in ſeiner oft angeführten Recenſion der Sopikowiſchen Bücherkunde anführt:

Alte ſlawoniſche Kirchenſprache.

„Oczesti Swiaszczenniczeskia. Celo imiey mudrowanie prawosławnym dogmatom, i poczitay matere twoin cerkow, iże o Swiatom Duse tia wozdoi, i ſ Chriſtom o Boze mnoiu na glawu twoiu weniec wozłoži. Aszcze bo plotskiia twoia roditelia dolżen jesl stydietisia i poczitati, mnożaie pacze jeze o dusze Bozij tia rodiwszych predpoczitati, uni bo wremutennyi

tennyi zlwot czadom darniut, cii ze wieczniyi zywot porozdenii radi chodataystwui."

2) *Weissrussisch.*

O uczt i wosti duchownych. Zdorowy rozum miey o prawo stawnoy nauce (*naucie* oder *naukie* dünkt Rec.) *Imey w pocztywosti nazbyt matku twoiu cerkow, kotoraia duchom śwzatym tebie persiami swoimi wychowała i s Chrystom według Boga prez mene koronu na golowu twozu włozyła, bo esli teleenye twoi rodicze powinenes szanowati i cztiti daleko bolszey tych, kotorye tia w duohu Bozyom porodili and to cztiti. Bo tam tye doczasnyy zywot dietem daiut, a owi wiecznyi zywot otro z eniem darujut.*

3) *Polnisch.*

O uczciwosci (neuer *uszanowanin*) *duchownych Zdrowy rozum miey o prawowierney nauce. Miey w uczciwości jak naybardziey matkę twoię cerkiew, ktora duchem swiętym ciebi piersiami swemi wykarnuta i z P. Chrystusem według Boga przezemnie koronę na głowę twoię włozyła, bojesli cielesnych twoich rodziców powinieneś zanowac i czcic, ktorzy cię w duchu Bozym porodzili, bo tamci doczesny zywot dzieciom dają, a owi zywot odrodzeni em darują.*

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNSTER, b. Coppenrath: *Münsterländisches Schriftstellerlexicon;* ein Beytrag zur Geschichte der westphälischen Literatur. Angefertigt von *Friedrich Rassmann.* — *Zweyter* Nachtrag. 1818. 152 S. und ein halber Bogen Titel und Inhaltsverzeichniss. 8.

Das in Hinsicht auf literarische Cultur früherhin nicht vortheilhaft bekannte Münsterland hat jetzt vor vielen andern deutschen Ländern das Glück, in Hrn. *F. Rassmann* einen der fleissigsten literarischen Buchhalter zu besitzen. Wir haben den Stamm dieses münsterländischen Schriftstellerlexicons, so wie dessen ersten Nachtrag in der A. L. Z. 1817. Nr. 62. näher angezeigt. Seit dieser Zeit hat der Herausgeber mit grossem Eifer alle hierher gehörigen, nur irgend zu erlangenden Notizen nachgetragen; sein Sammlerfleiss hat eher zu- als abgenommen, und wir können die Richtung desselben auch jetzt, wie in jener frühern Anzeige, nicht uneingeschränkt billigen. Wir wollen nicht rügen, dass der Vf. Schriftsteller aufnimmt, die, wie die Dichterin *Elise von Hohenhausen*, nur *ein* Jahr oder etwas darüber im Münsterlande zugebracht haben, und dass ein Münsterländer nur einige Triolette oder Gelegenheitspoesieen gemacht zu haben braucht, um in diesem Lexicon eine Stelle zu finden. Aber der Herausgeber hat z. B. auch die *Ueberschriften aller der Sonette* angegeben, welche in den drey Bänden seiner Anthologie, *Sonette der Deutschen* betitelt, abgedruckt sind. Hier sollte man doch glauben, es sey hinlänglich, wo nicht schon zu viel gewesen, wenn der Vf. die blossen Namen der sämmtlichen in jener Anthologie vorkommenden Sonettisten, *einhundert sechs und funfzig* an der Zahl, mitgetheilt hätte. Abgesehen von der übergrossen Ausführlichkeit an sich, kann diese Ausführlichkeit auch nicht einmal *gleichförmig* durch das ganze Werk durchgeführt werden. Das sicherste und beste Mittel, den Herausgeber vor diesem Uebermaass des Sammlerfleisses zu bewahren, wäre gewiss, wenn derselbe das Ziel seiner Thätigkeit auf einen grössern Raum ausdehnte, ein Wunsch, worin ohne Zweifel jeder Freund der Literaturgeschichte einstimmen wird.

In dem vorliegenden *zweyten* sind folgende literarische Artikel ganz neu: *Beckerich, Berghaus* (Johann Christian), *Beyerle, Bispink* (Bernard Joseph), *Freyherr von Blomberg* (Georg Moritz), *Borges, von Bostel* (Hans), *Buchholz, Busch* (Bernard), *Christiani, von Dohm*, die drey Freyherrn von *Droste zu Vischering*, Franz Otto, Kaspar Maximilian und Klemens August; *Elverfeld, von Gall, Giese* (Kaspar), *Giffenig, Grote, Haindorf* (Alexander), *Heymann* (Friederike, geb. Berghaus), *Himmelhaus*, das freyherrlich von *Hohenhausen*sche Ehepaar, *Leopold* und *Elise, Jochmus, Kessler* (Georg Wilhelm), *Koberg, König* (Johann Bernard Joseph), *Kopp* (Ulrich Friedrich), *Krass, Kreimberg, Leissheim, Löst, Merschoff, Möller* (Arnold Wilhelm), *Natorp* (Bernhard Christian Ludwig), *von Olfers, Pellengahr, Piepmeyer, Redenbacher, Reder*, Graf *von Reisach-Steinberg, von Riese, Rössel, Roos* (Johann Philipp), *Rosery, Rotermann, Schlem, Schwerz* (Johann Nepomuck), *Suter, Tangemann, Termey, Teuthold, Trenkamp, Vahle*, Freyherr *von Vincke, Wegehausen, Wesener, Wiemann, Wilkens* (Albert), *Wolffs*, und im Anhange *Melsbach* und *Neuss*. Das beygefügte Ortsverzeichniss führt aus der Stadt Münster, mit Inbegriff einiger Verstorbenen, 65 Schriftsteller auf; die Zahl der übrigen in diesem Nachtrage vorkommenden ist 103, worunter, wie man denken kann, viele höchst unbedeutende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Gräff. Buchh.: *Satirischer Zeitspiegel.* Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. (Mit artigen Kupferstichen.) Herausgegeben von *T. H. Friedrich*, Verfasser der satirischen Feldzüge. *Sechstes* Heft. 1818. IV u. 120 S. *Siebentes* Heft 1819. IV u. 136 S. kl. 8. (Jedes Heft 12 Gr.)

Die Manier des Witzes und lachenden Spottes in diesem Zeitspiegel ist hinlänglich bekannt: Persiflage scheint des Vfs. einziges satirisches Ingredienz, und diese finden wir denn auch hier mehr oder minder fein wieder. — Blosse Persiflage macht aber in die Länge flau, und lässt das Lachen nicht recht zum Durchbruche kommen, so dass oft der Leser sich, aber nur seufzend, des Motto auf dem innern Titelblatte: *beati ridentes!* erinnern dürfte.

Das *sechste* Heft enthält: I. *Philosophische Betrachtungen über eine Käsemade* . . . nichts Hervorstechendes, aber manches ganz artige über den Gemeinplatz, dass Sorge für den Magen des Lebens eigentlicher Zweck sey. „O meine deutschen Mitbürger! diese Seelenruhe, diese gemüthliche Unbefangenheit, diese philosophische Gleichgültigkeit, dieser exemplarische Staatsbürgersinn, womit jenes Thierchen dem eigentlichen Zweck des Lebens, dem *Frass*, nachgeht, ohne sich um Dinge zu bekümmern, die mit dem Magen nichts zu thun haben, sollten auch *Uns* zum Vorbilde dienen, wenn wir uns hie und da noch mit Gegenständen befassen, welche nicht unmittelbar zum Lebensunterhalte gehören, als da sind Politik, Staatsverfassung, Volksvertretung, Pressfreyheit und dergleichen Narrentheidungen mehr. Sagt einmal selbst, was kommt denn bey allen solchen Bemühungen heraus? Gleichen wir nicht dem Sisyphus in der Heidenhölle, der im Schweisse seines Angesichts Steine auf des Berges Gipfel wälzt, die jedesmal mit Donnergepolter in den Abgrund zurückrollen? Plumpen wir nicht auch stets in den alten Sumpf zurück? Und alle jene mühseligen Anstrengungen, uns herauszuarbeiten: dienen sie nicht gewöhnlich dazu, dass wir noch tiefer sinken?" — Wie oft und besser ist das nicht schon gesagt worden.— Mehr Salz möchte folgendes haben: „In der That! wozu nützt denn auch eigentlich jene gepriesene Aufklärung und bürgerliche Freyheit, wovon heuer so viel Lärmens gemacht wird? Kann es uns etwa glücklicher machen, wenn wir unsre Mettwurst, unsern Pumpernickel und Schinken in einem sogenannten freyen Staate verzehren? Können wir nicht eben so gut in der Türkey und in Algier, als in England und Nordamerika unseres Lebens froh werden, d. h. des Leibes pflegen? Denn Leben kommt offenbar von Leib her. Schmeckt uns ein Gericht Erbsen mit Pökelfleisch und Backobst mit Klümpen etwa besser in einer Republik, als in einem despotischen Staate? Und lehrt uns etwa die Aufklärung, wie wir unsere Spickgänse und unsre Brathähnel schmackhafter zubereiten sollen, als zeither? — Mit nichten! — Wozu also der ganze Kram? — Antwort: zu nichts, als uns das Leben zu vergällen." — Mancher wird freylich wohl nicht begreifen, was denn für satirisches Salz seyn könne in einem Raisonnement, das er eben so natürlich als bündig findet, indem er es so oft schon bey sich angestellt hat. II. *Das Aerntefest zu Trautendorf, oder die Kornwucherer in der Schlinge. Eine Tragikomödie.* (Korn ist reichlich zu Brot, und Hanf zu Stricken vorhanden.) — Die handelnden Personen sind: *Der Autor als Prologus und Epilogus; die hungrigen Trautendorfer; die Göttin Ceres mit einer Sichel und einer Korngarbe; eine Bande Kornwucherer, als Harpyen costumirt, in ihrem Gefolge die Furie Hungersnoth* (stumme Person —); *Justitia, eine schwachköpfige Alte, an Krücken gehend; zuletzt ein Völkchen Raben und die Göttin der Gerechtigkeit, eine fabelhafte Personage mit einer Waage, einem Scharfrichterschwerte und einem Stricke. Die Sonne ist auf der Trautendorfer Feldflur im Angesichte des Galgens.* — Vieler Apparat — wenig Erfolg. — Die *Gerechtigkeit* kommt gar nicht auf den Ruf der armen Trautendorfer, die ihre Aernte von Kornwucherern, welche die *Justitia* mit dem Goldfinger magnetisirt haben, in Beschlag genommen sehen, sondern auf das Geschrey der Raben, die den Galgen umschwirren, und in einem Chor sie anflehen, ihren dreybeinigen Tisch zu decken, vom Himmel und spricht: „Da bin ich endlich. — Ja du lieber Himmel! wer kann auch überall seyn? Meinst du närrisches Volk, dass man sich um deine Händel allein zu bekümmern hat?" — Damit muss sie hier nothwendig die Raben meinen, denen zu Gefallen, wie's scheint, die Trautendorfer auf ihr Geheiss zuletzt der

denn auch die Kornwucherer aufknüpfen. — Etwas matteres in Erfindung und Ausführung ist uns nicht leicht vorgekommen. — III. *Der Journalist und die Parzen. Ein dramatischer Scherz.* — *Atropos* will den Lebensfaden eines Journalisten zerschneiden, indem sie den Unfug herzählt, den besonders die Tageblätter anrichten sollen. *Clotho* sucht sie davon abzuhalten, und sagt: „Hörst du die Stimmen, welche von der Oberwelt (Gnade! Pardon! rufend) herabschallen? — Wenn ich nicht irre, so vernehme ich auch die Stimme deiner Gevatterin Kritik, die um Schonung für denjenigen bittet, der die Welt mit so gründlichen Kunsturtheilen beschenkt. — *Atropos:* Pah! — Zehnmal lauter dringt die Stimme Thaliens, die lange schon mit der Kritik über den Fuss gespannt ist, zu meinen Ohren. Was gilt's, ihre Priester bringen mir Dankopfer, wenn ich der mürrischen Alten das Handwerk lege. — *Clotho:* Nicht doch! — Ohne Zweifel wünschen sie der frühern langes Leben, denn ach! sie bedürfen ihrer so sehr. — *Atropos:* Allerdings! aber wer dünkt sich nicht ein Roscius? Auch die erbärmlichsten Stümper sind von ihrer Meisterschaft durchdrungen. — Der Saame der Kritik fällt auf einen steinigten Boden. — Sie ist unnütz. — Lass mich! — Endlich lässt sie sich doch für ein Jahrzehend noch erweichen, weil die „im Solde des Journalisten stehenden Mitarbeiter, Handlanger, Umträger und Packthiere" ein *miserere* anstimmen. — Welch ein wohlfeiler Witz, und kann ein so matter Pfeil treffen? — IV. *Bonbon's, auf einem Maskenballe ausgetheilt.*

An eine giftige Zunge.

Dein Mund gleicht einer Kaffeemühle:
Weh' dem, der durchpassiren muss!
Er wird zermalmt mit Stumpf und Stiele
Und wär' er Sanct Antonius.

An einen Gekrönten.

Dein Weibchen hat — so sprechen die Leute —
Dich vorlängst zum Aktäon gemacht.
Glück zu! dann ist sie Diana, die zweyte,
Und die Spötter sind zum Schweigen gebracht.

V. *Die geheime Kunstkammer des verstorbenen Professors Beireis.* Der Vf. erdichtet, dass der Professor ihn in seinem geheimen Wunderkabinette herumgeführt habe. Wir kennen des Vfs. Art in dieser Form bereits aus dem ersten Aufsatze seines dritten satirischen Feldzuges (A. L. Z. 1818. Nr. 255. angezeigt): *Das mechanische Kabinet des Hrn. Tschaupert* in *Nürnberg*, und versichern, dass der gegenwärtige Aufsatz an Witz jenem nichts nachgiebt. Zum Beweise folgendes: „Dieses hier", sprach er (Prof. *B.* und brachte ein Fläschchen zum Vorschein, in welchem ein in Spiritus aufbewahrtes Herz schwamm), „ist der vielbesprochene Diamant, und ich fodere alle Fürsten der Erde auf, ein ähnliches Kleinod aufzuweisen. Denn es ist das Herz eines Fürsten, der sein Volk so weise und gerecht beherrschte, dass während seiner thatenreichen Regierung auch nicht ein Seufzer zu seinem Throne gedrungen, auch nicht eine Klage wider ihn laut geworden ist. — Ich beschwöre Sie, theurer Mann! rief ich voll Erstaunen, wann, wo, bey welchem Volke, in welchem Zeitalter hat dieses Regentenmuster geherrscht? Welchem Fürsten gehört dieses kostbare Herz? — Wem anders, versetzte Beireis mit einem ironischen Lächeln, als seiner Hochseligen Majestät Emanuel Trauthold, weiland Schützenkönige dieser guten Stadt. O möchten doch alle Könige der Erde ihm nacheifern!" — Ey der Spassvogel von Beireis! Aber so pflegte er doch sonst nicht aus seiner Rolle zu fallen, wie hier unser Satiriker aus der seinen; oder soll diess vielleicht ironische Selbstvernichtung der Satire seyn, dass sie sich durch Unwahrheit persiflirt? Wie konnte *Beireis* bey seinem Wunderkabinette zu so einem faden und verbrauchten Spasse kommen? — VI. *Tischrede, gesprochen in dem Freundschaftskreise zu Stomachopolis* — ganz unbedeutend und leer. — Das Titelkupfer zeigt uns die nicht unergetzlichen Gestalten der baumelnden Kornwucherer am Galgen. —

Das *siebente* Heft enthält: I. *Peter Wohlgemuths Reise in das Land der Hyperboräer* (frey aus dem hyperboräischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *T. H. Friedrich.*) — Peter Wohlgemuth will reisen, aber nicht in bekannte Länder, sondern in das Land der Hyperboräer, das, wie er wähnt, noch von keines Wanderers Fuss betreten wurde, weil eine Beschreibung dieser *terra incognita* grösseres Aufsehen machen werde. — Er trat die Reise zu Fuss an; fand aber bald, dass der Finanzminister Phantasie seinem souverainen Herrn, den Magen, getäuscht hatte, wenn er ihm *das ohne* Geld reisen aufschwatzte; da erbarmt sich seiner ein Magier, und beschenkt ihn mit einem Zauberstäbchen, der ihm Nahrung und Geld verschafft, und mit einem Wundermantel, von dem er sagt: „Eine bessere Reisegesellschaft kannst Du Dir nicht wünschen. Oft wirst Du von verständigen Leuten gehört haben, dass man den Mantel nach dem Winde hängen muss, um durch die Welt zu kommen. Was hier bloss bildlich verstanden ist, das leistet dieser Zaubermantel wirklich, denn er ist nach dem Modell jenes berüchtigten Hexenmantels zugeschnitten, mittelst dessen einst Doctor Faust, wie auf einer Montgolfiere, durch die Lüfte flog. — Erschrick desshalb nicht! Hier ist von keinen Teufelskünsten die Rede, sondern nur von einer unschuldigen Zauberey. Betrachte diesen Mantel genau! Er ist, wie Du siehst, so eingerichtet, dass er sich auf der Achsel desjenigen, der ihn trägt, wie ein Segel nach allen Richtungen des Windes herumdrehen lässt, und wir Zauberer nennen ihn daher scherzhafter Weise den *diplomatischen Mantel.* Jetzt, wo der Wind stark aus dem Norden bläset, und Dir daher zu Deiner Reise nach dem Hyperboräerlande ungemein

mein günstig (?) ist, hänge ihn nur auf die linke Schulter, und Du wirst in wenig Sekunden" u. s. w. — Wie die Beschreibung des Hyperboräerlandes ausfällt, läfst sich leicht denken. *C'est tout comme chez nous!* — II. *Das Schicksal, oder der dreyzehnte Februar, eine haarsträubende Begebenheit, und zugleich ein fürtrefflicher Stoff zu einer Tragödie neuern Stils.* (Aus den Papieren des Canzleyverwandten *Schaurig* zusammengetragen.) — Eine nicht ungeschickte Persiflage der wie Schnupfen ansteckenden Manie der heutigen Dramatiker, den krassesten Volksaberglauben als Motiv zu gebrauchen und das dramatische Interesse darauf zu gründen. Zunächst betrifft die Rüge *Müllner's Schuld*, aus welcher das Motiv entlehnt ist, dafs der Fluch einer alten bettlerhaften Hexe, am 13ten Februar gesprochen, alles Unheil über den Helden bringt, mit dem die Mutter, die das Almosen verweigerte, eben schwanger ging. — „Es war am 13. Febr. d. J. 1780 (erzählt der Sohn des Helden), gleich nach dem Glockenschlag 12 um Mitternacht, — ewig wird dieser unglückschwangere Tag in unsrer Hauschronik mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet stehen, — als mein Herr Vater durch einen dumpfen Knall aus seinem Schlummer aufgeschreckt wurde. Wie von einer unbezwinglichen Macht getrieben, sprang er aus dem Bette, um der Ursache dieses Getöses nachzuforschen; denn er dachte (gedachte) der grofsen Wahrheit:

„Solch ein Knall
Ist ein Schall,
Der den Fall
Eines Menschen kann bedeuten."

Aber indem er aus dem Bette sprang, trat er — so wollte es das tückische Schicksal — in ein vor demselben stehendes Nachtgeschirr, und zertrümmerte es in 13 — man bedenke wohl: es war der dreyzehnte Februar! — in 13 Scherben. — Ach hätte der Unglückliche nur gewufst, dafs die alte Frau, welche dieses verhängnifsvolle Nachtgeschirr den Tag zuvor an meine Mutter verkauft hatte, keine andere als eben jene verruchte Hexe war!" — Nun verfolgt ihn ein Schauer und Unfall nach dem andern: das Gemälde der Grofsmama, das herabgefallen war, schneidet ihm Gesichter, das Pracht-Exemplar der jüngst erst aus der Presse gekommenen Gedichte der Frau Mama fällt von dem aus Entsetzen umgeworfenen Nachttisch in den Ocean, der dem Nachtgeschirr entströmt ist; darüber erhebt die gute Frau natürlich ein Donnerwetter mit Hagel und Sturm, der Grofspapa eilt herbey, Frieden zu stiften, ihm fliegt ein Scherbe, der die Ehegattin zur Besinnung bringen sollte, an den Kopf, und mit dem dumpfen Ausruf: Wehe! Wehe! sinkt er entseelt zu Boden. — Verfolgt von Gewissensbissen berathschlagen die Aeltern über einen freywilligen Tod der Sühne, und wählen den: *durch Langeweile* zu sterben, und verscheiden, nachdem sie die sämmtlichen Werke eines unsrer fruchtbarsten Romanen-Dichters gelesen haben. „Nun hätte man glauben sollen (fährt der Sohn fort) dafs die Wuth des Schicksals durch so viele Opfer besänftigt worden sey. Aber ach! noch bis diesen Augenblick dauert des Fluches Kraft, und *Ich Aermster* bin es nun, auf dessen Schultern er mit seiner ganzen Centnerschwere lastet. Denn kaum war ich des Gebrauches der Feder mächtig, als mich bey Aufführung einer rühmlichst bekannten Schicksalstragödie plötzlich (es war just ein 13. Febr.) eine solche Wuth befiel, ähnliche Tragödien zu schreiben, dafs ich seitdem meine Canzleygeschäfte vernachläfsige, und gar kein Auskommen mit mir ist. — Noch mehr: diese Schicksalsmanie ist so epidemischer Natur, dafs ich schon über ein Dutzend Canzleyverwandte damit angesteckt habe. — Wie das noch enden wird, das mögen die finstern Mächte wissen, die über uns walten. — Aber *eine* grofse Lehre ist es, welche diese entsetzliche Geschichte predigt, und die ich Euch allen, die Ihr an der Krankheit des Unglaubens laborirt, in die Seelen donnern will; es ist die furchtbare Lehre: Versagt keinem alten Weibe ein Almosen, denn es könnte leicht eine Hexe seyn, deren Fluch unermefsliches Unheil über Euch und Eure Nachkommen bis in's tausendste Glied zu häufen vermöchte." — III. *Aphorismen.* Die Rubriken sind: 1) *Deutschthum:* „Ich bin überzeugt, dafs ein deutsches Volkskleid nur von Paris, London oder St. Petersburg in Deutschland eingeführt werden kann. — Nun das möchte noch seyn, wenn sie uns nur von dort aus keine Schnürleiber anmessen." — 2) *Judenthum:* „Der Pavian ist unstreitig ein höchst lächerliches Geschöpf. — Aber das ganze Thierreich zeigt nichts, was an Lächerlichkeit einem grimassirenden jüdischen Zierbengel gleicht, der als Süfsling in einem Damenzirkel, oder als Schöngeist und Kunstrichter im Theater und Concert glänzen will." — 3) *Ehre, Aemter und Würden:* „Ein Orden ist zuweilen nicht viel mehr als eine Schutzwache *(Sauvegarde)*, welche man neben dem Schelm am Pranger gestellt hat, um ihn vor Beschimpfungen zu sichern." — 4) *Humanität.* — 5) *Frauenwesen.* — IV. *Vertheidigung seiner Hoheit des Dey von Algier.* „Ich frage: was ist denn eigentlich, wefshalb unser Dey als ein so unmenschlicher Wüthrich und heilloser Barbar verläftert wird? — In der That nichts weiter, als dafs er sich ein wenig seiner Macht überhob, ein Paar Schiffchen und Frauenzimmerchen, die ihm in die Augen stachen, für gute Prisen erklärte, und ein Paar ungläubige Consule, die so unartig waren, Recht haben zu wollen (oder, zu raisonniren, wie man es bey uns zu Lande nennt), etwas hart anliefs, und — man denke sich die Milde! — nicht einmal zum Spiefsen ist es (bey den Consuln nämlich) gekommen." Diefs zum Beweise, dafs Hrn. *Friedrich's* Satir seine Bocksprünge nicht verlernt hat.

GE-

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Gall: *Skildringer af Nutids Feltherrer og deres Levnet ved* (Schilderungen der heutigen Feldherrn und ihres Lebens von) *Jens Kragh Höst*. *Erstes* Heft. 82 S. *Zweytes* H. 86 S. *Drittes*, *viertes* und *fünftes* H. 64. 72. u. 106 S. 1812—1814. 8. (4 rbdlr. 4½ Mk.)

Der Anfang dieser periodischen Schrift fiel noch in die Zeit, wo, wenigstens in den Augen *mancher* Zuschauer, die *französischen* Feldherrn die *einzigen* Feldherrn in der ganzen Welt waren; und dieses scheint die Ursache gewesen zu seyn, warum der Vf. einer Schrift, in deren *vier* ersten Heften von Nichts, als von französischen Generalen die Rede ist, den zu viel versprechenden Titel: *Schilderungen der Feldherrn der Mitwelt*, vorsetzte. Da sich inzwischen mit den J. 1813 und 1814 die Umstände so ziemlich änderten, und es das Ansehn gewann, als ob auch andere Nationen hier und da einen General aufweisen könnten, welcher auf die Ehre, zu den *Feldherrn der Zeit* gezählt zu werden, Anspruch hätte: so wurde mit dem *fünften* Hefte der Anfang gemacht, auch eines *englischen* und eines *preussischen* Feldherrn Leben und Kriegsthaten zu erzählen. Ob nun das dänische grosse Publikum nicht so viel Geschmack an den Schilderungen von diesen als an den Schilderungen von jenen fand? und ob hierin der Grund lag, dass die Zeitschrift früher, als sich erwarten liess, einging? — das will Rec., der nach Erscheinung des *5ten* Heftes vergebens die Fortsetzung derselben gesucht hat, dahin gestellt seyn lassen. Sonst sollte man freylich denken, auch *Russland*, *Oesterreich*, *Spanien*, *Baiern*, selbst *Dänemark* und *Schweden*, und andere kleinere europäische Staaten, hätten nicht weniger, wie *Preussen* und *England*, ausser den beiden geschilderten grossen Generalen, noch manchen tüchtigen Militair vorführen können, der in einer Gallerie der *Feldherrn unserer Zeit* einen recht ehrenvollen Platz behauptet hätte.

In dem *ersten* Hefte findet man von *Davoust*, *Macdonald*, *Berthier* und *Lefebre*; in dem *zweyten* von *Massena* und *Joachim Napoleon*; im *dritten* von *Mortier*, *Ney* und *Menou*, und im *vierten* von *Lannes*, *J. G. Kleber*, *Oudinot* und *Duroc* das Merkwürdigste ihres Feldherrnlebens erzählt. — „Von seinen frühern Schicksalen ist nur wenig bekannt"; oder: „über seine Geburt ist man ungewiss"; oder: „seine Herkunft kennt man nicht" u. s. w.; diess ist der Anfang der Schilderung von den Meisten unter ihnen; alsdann wird erzählt, durch welche Kriegsthaten sie sich, insgemein unter dem General *Buonaparte* oder dem Kaiser *Napoleon*, besonders ausgezeichnet haben; und am Schlusse heisst es dann gewöhnlich: „seine Thaten in dem nunmehrigen französisch-russischen Kriege wird die Zukunft anzeichnen", oder: „sein lorbeerreicher Lebenslauf ist noch nicht geschlossen", oder: „von seinen neuen Unternehmungen in Spanien wird man künftig erzählen" u. s. w. Schon diese Gleichförmigkeit in so vielen dieser Schilderungen macht das fortgesetzte Lesen derselben etwas langweilig; Neues findet ohnehin nicht leicht ein Leser darin, der nur einigermassen ein glückliches Gedächtniss hat, oder, in dessen Ermangelung, die französischen (so bescheidnen, als der Wahrheit getreuen!) Bulletins aus den, dem J. 1813 unmittelbar vorhergehenden Jahren in den politischen Blättern nachschlagen *will*; und wem nun die grosse Metamorphose in frischem Andenken ist, welche von der Flucht über die Beresina an bis zu den Friedensschlüssen 1814 und 1815 eintrat, und dabey einen Blick auf die Namen der Feldherrn wirft, deren neue Kriegsthaten „in dem jetzigen Kriege gegen Russland" die Zukunft aufzeichnen wird, und es weiss, welches tragische Ende z. B. ein *Kleber*, ein *Duroc*, oder gar ein *Ney*, ein *Joachim Murat* nahm: der möchte leicht geneigt seyn, als das *punctum finale* der Meisten dieser Schilderungen der Feldherrn unserer Zeit die Worte sich zu denken: *sic transit gloria mundi!* — Die beiden einzigen nicht-französischen Feldherrn, deren Schilderungen in dem 1814 erschienenen *5ten* Hefte aufgenommen wurden, sind, wie man denken kann, *Wellington* und *Blücher*, und Rec. findet die Beschreibung ihres Lebens und ihrer Kriegsthaten treu und unparteyisch. Warum aber *Blücher*, nach S. 57, eher ein *Gegenstück*, als ein *Seitenstück* zu *Wellington* seyn soll: das will dem Rec. nicht recht einleuchten. War *W.* für die alte Dynastie von Spanien, was der Cunctator *Fabius* einst für Rom war: so konnte *Bl.* zuletzt, in der Verbindung mit *W.*, als Preussens, Deutschlands, ja als ganz Europas Retter mit demselben Rechte betrachtet werden. Doch — die Schlacht bey *Belle Alliance* war freylich, als Hr. *H.* obiges schrieb, noch nicht geschlagen; sonst möchte er es wohl schwerlich in Zweifel gezogen haben: ob und in welchem Sinne *Blüchers* Gemälde als ein recht tüchtiges, ergänzendes und vollendendes *Seitenstück* zu *Wellingtons* Zeichnung zu betrachten sey? —

NEUE AUFLAGE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Das Urbild der Menschheit*. Ein Versuch von *Karl Christian Friedrich Krause*, Dr. der Philosophie und Mathematik. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1819. XX u. 552 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 254. u. 255.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Mayland, b. Pirota: *Opuscules appartenants à la science de la législatio*, par le Comte *François Vigile Barbacovi*, Chancelier émérite de la cidevant principauté de Trente. Vol. I. traduit de l'Italien. 1818. 264 S. Kl. 4.

2) Ebendas.: *Lettre d'un professeur de droit sur les deux livres, dont l'un est intitulé:* de la pluralité des suffrages dans les jugemens civils et criminels, *et l'autre* de la décision des causes douteuses, *traduite de la langue italienne*. 1818. 51 S. Kl. 4.

Die Sammlung der kleinen Schriften des Canzlers *Barbacovi* wird vier Bände enthalten; der vorliegende erste umfaſst zwey Abhandlungen *de la pluralité des suffrages dans les jugemens civils*, und *de la pluralité des suffrages dans les jugemens criminels*. Das zweyte Werkchen, offenbar ebenfalls aus *Barbacovi's* Feder geflossen, enthält einen Auszug der ersten Abhandlung nebst einer Rechtfertigung derselben gegen Kritiken, welche derselben in Italien entgegengesetzt worden sind. Die Seltenheit der Werke Italienischer Schriftsteller in Deutschland wird uns entschuldigen, wenn wir den Inhalt beider in einem gedrängten Auszuge zu liefern suchen. I. *De la pluralité des suffrages dans les jugemens civils*. Der Vf. bestreitet in dieser Abhandlung das uralte Princip, daſs eine zweifelhafte Sache durch Stimmenmehrheit, schlechthin zu Gunsten der einen Partey entschieden werden soll, so daſs also oft eine einzelne Stimme mehr darüber entscheidet, daſs der Streitgegenstand dem einen ganz zugesprochen, dem andern ganz abgesprochen wird. Nachdem der Vf. einige Worte über Wahrscheinlichkeit nach philosophischen Grundsätzen, gesagt hat, sucht er zu zeigen, daſs, wenn eine Sache so dunkel und zweifelhaft sey, daſs es ungewiſs sey, welcher der Parteyen die in Streit befangene Sache gehöre, das Recht der einen Partey an derselben nicht gröſser sey, als das der andern, und daſs daher, wenn für die eine mehr Wahrscheinlichkeitsgründe streiten würden, als für die andere, jede von ihnen das Recht habe, so viele Theile von der Sache zu erhalten, als sich Grade der Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite befinden. Es sey nämlich der Idee der Gerechtigkeit nicht entsprechend, wenn man, wie jetzt aus bloſsen Wahrscheinlichkeitsgründen der einen Partey alles, der andern nichts zuerkenne, denn das bloſs Wahrscheinliche bleibe immer zweifelhaft, und man könne einer Wahrscheinlichkeit nie mehr Gewicht geben, als welches sie nach ihrem Grade wirklich habe, denn jede Wahrscheinlichkeit könne doch immer im Grunde falsch seyn. Der Vf. folgert sodann, daſs, wenn in einem Gerichte eine Verschiedenheit der Stimmen eintrete, da jede Stimme dasselbe Gewicht habe, die für eine Partey streitende Wahrscheinlichkeit, selbst wenn sie die Stimmenmehrheit für sich habe, nur so viel Grade zähle, als Stimmen vorhanden seyen, welche sie anerkannt hätten; die Partey könne daher kein gröſseres Recht an der Sache haben, als dasjenige, welches nach diesen Wahrscheinlichkeitsgraden abzumessen sey, und es sey durchaus ungerecht, wenn ihr nun die ganze Sache zugesprochen werden solle. Es sey vielmehr einzig gerecht, billig und natürlich, daſs in diesem Falle die streitige Sache unter den Parteyen, nach Proportion der Stimmenanzahl, welche für jede Partey vorhanden sey, getheilt werden müsse. Denn in einem Gerichte, welches aus mehreren Personen bestehe, seyen alle Mitglieder, die eine Stimme abzugeben hätten, in Bezug auf diese ihre Stimme vollkommen gleich, die Stimme des einen müsse dieselbe Kraft, und dasselbe Gewicht haben, wie die des andern, weil die Behörde, welche die Richter bestellt habe, sie als gleich rechtschaffen und gleichtüchtig voraussetze. Gäbe man also der Stimmenmehrheit die ausschlieſsliche Entscheidung, so würde dieser Grundsatz aufgehoben, die Stimmen der minderen Zahl der Richter würden für nichts gerechnet, und doch sollten sie dasselbe Gewicht, der Natur der Sache, und der Idee des Regenten nach, haben. Der Vf. hält jedoch dafür, daſs der von ihm aufgestellte Grundsatz über die Theilung des Streitgegenstandes nach den Stimmen für die eine und die andere Partey, in der Maſse nicht zur Anwendung gebracht werden könne. Sey Stimmengleichheit vorhanden, so müsse zwar die streitige Sache zu gleichen Theilen unter die Parteyen vertheilt werden; sey Stimmenmehrheit vorhanden, so müsse der Grundsatz, daſs so viel Theile zu machen seyen, als Stimmen für die eine und die andere Partey vorhanden seyen, aus politischen Gründen modificirt werden. Wollte man ihn nämlich streng befolgen, so würde eine Partey oft $\frac{7}{13}$, $\frac{8}{15}$, $\frac{7}{12}$, $\frac{4}{7}$, oder $\frac{7}{11}$ erhalten, und dieses könnte Gelegenheit zu einer rasenden Processsucht geben.

geben, da die Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, auch bey den ungegründetsten und ungewissesten Ansprüchen etwas zu erhalten; einer solchen Processsucht müsse aber nothwendig vorgebeugt werden. Der Vf. glaubt daher, dass wenn für eine Partey eine Stimmenmehrheit, welche sich bis auf ⅔ der Stimmen belaufe, vorhanden sey, der Gesetzgeber mit Recht verfügen könne, dass dieser Partey die ganze Sache zuzuerkennen sey; dass, wenn dagegen die Stimmenmehrheit für die eine Partey nicht ⅔ der Stimmen erreiche, mithin für die andere mehr als ⅓ der Stimmen spreche, ⅔ der Sache der einen, und ⅓ der andern zuerkannt werden müssten. Weitläuftig verbreitet sich nunmehr der Vf. über den Nutzen einer gesetzlichen Verfügung, die solches vorschreiben werde, und wendet sich sodann zu der Beantwortung der Einwürfe, welche ihm gemacht werden könnten, oder gemacht worden seyen. Der erste ist der, dass ein Gericht nur eine moralische Person sey, die nur als einzelner Richter zu betrachten sey; dass mithin die Stimmen selbst nichts, der durch dieselben hervorgebrachte Beschluss, alles gölte; und dass also eine Theilung des Objects nach der Verschiedenheit der Stimmen eben so unausführbar sey, als wenn das Gericht wirklich auch nur aus einer einzelnen physischen Person bestände. Der Vf. antwortet darauf, dass, wenn die Rede von dem Entwurfe eines neuen Gesetzes sey, man nicht auf Fictionen und Subtilitäten sehen müsse, dass aber der Wahrheit nach, ein aus mehreren Mitgliedern zusammengesetztes Gericht, aus eben so vielen Richtern bestehe, als Mitglieder seyen, also in Wahrheit dasselbe gar nicht als eine moralische Person zu betrachten sey. Ferner, dass er in einem andern Werke: *de la décision des causes douteuses* gezeigt habe, dass weder der einzelne Richter, noch selbst ein Collegium, sollten sich auch alle Stimmen einmüthig vereinigen, den Streitgegenstand ganz und gar einer Partey zusprechen, und der andern absprechen dürfe, falls die beiderseitigen Ansprüche dunkel und zweifelhaft seyen. Auch in einem solchen Falle müsse der Streitgegenstand nach den Graden der Wahrscheinlichkeit, welche für die eine und für die andere Partey sprächen, getheilt werden; solches lehre nicht allein das Naturrecht, *Grotius*, *Pufendorff* und *Wolf*, sondern auch die Lehrer des canonischen und des Civilrechts, wie *van Espen* und *Zoesius*. Um die Grade der Wahrscheinlichkeit zu berechnen, dürfe man nur folgendes Gesetz vorschlagen: finde der Richter, dass die Sache so zweifelhaft sey, dass gar keine Wahrscheinlichkeit für die eine, oder die andere Partey überwiegend sey, so müsse er jeder der Parteyen die Hälfte der Sache zusprechen; finde er, dass sich eine geringe Wahrscheinlichkeit für eine der Parteyen ergäbe, wogegen dennoch die Sache höchst zweifelhaft bleibe, so müsse er ebenfalls dieselbe gleichmässig vertheilen; finde er endlich eine überwiegende Wahrscheinlichkeit für eine der Parteyen, so solle er dieser Partey die Sache ganz zusprechen. — Der zweyte Einwand gegen die Ansicht des Vfs. ist der, dass eine halbe Gerechtigkeit der Idee derselben widerspreche, und, dass aus der Theilung des Streitgegenstands, immer das Schlimme hervorgehe, dass eine Partey ungerechter Weise einen Theil der Sache besitzen werde. Der Vf. antwortet darauf, dass ein solcher Widerspruch nicht denkbar sey, wo die Wahrheit nicht an den Tag zu bringen, und also die Idee der Gerechtigkeit nicht auszuführen sey; und dass man unter zwey Uebeln stets das mindere wählen müsse. Besser sey es, wenn einer Partey etwas zugesprochen werde, welches sie vielleicht nicht rechtmässig besitze, als wenn, bey der bestehenden Maxime, oft einer Partey der ganze rechtmässige Besitz der Sache abgesprochen werde. Nachdem der Vf. diese Einwürfe beseitigt zu haben glaubt, wendet er die aufgestellten Grundsätze auch auf die Entscheidungen der letzten Instanz an. Ungerecht sey es, behauptet er, dass auch in diesen die Entscheidung nach Stimmenmehrheit ausgesprochen werde, woraus denn leicht die zweyte Ungerechtigkeit sich ergebe, dass der Sieger in den ersten Instanzen, oft in letzter Instanz wieder das Ganze verliere, obgleich er in den ersten Instanzen viel mehr Stimmen für sich gehabt habe, als der Sieger in letzter Instanz. Um diese Ungerechtigkeit zu heben, stellt der Vf. zum Entwurfe eines *neuen* Gesetzes folgende Sätze auf: Erkennt das Gericht letzter Instanz entweder abändernd oder bestätigend mit Stimmeneinheit, so bleibt es hiebey vollkommen. Sind aber die Stimmen getheilt, so soll man die Zahl der für eine Partey stimmenden Richter, mit der Zahl derjenigen Richter der ersten und zweyten Instanz, die derselben Meinung waren, addiren, und ebenfalls so in Rücksicht der andern Partey verfahren. Ist denn eine Stimmengleichheit vorhanden, so wird der Streitgegenstand *gleichmässig* getheilt; sind ⅔ sämmtlicher Stimmen, der ersten, zweyten und letzten Instanz, für eine Partey, so wird dieser die Sache ganz zugesprochen; sind nicht ⅔ für eine Partey vorhanden, und mehr als ⅓ für die andere, so wird der Gegenstand der einen zu ⅔, und der andern, zu ⅓ zugesprochen. — Endlich bemerkt der Vf. noch, dass sich seine Ansicht nur auf solche Streitgegenstände beziehe, welche getheilt werden können; nicht aber auf untheilbare Gegenstände, als in deren Hinsicht es bey der alten Maxime zu lassen sey. — Dieses sind die Ideen des Vfs., auf den ersten Anblick scheinen sie gerecht und billig, indessen möchten sie doch wohl das vorgelegte Räthsel nicht lösen. Keinesweges sind die gegründeten Einwürfe der Gegner, wie in die Augen fällt, widerlegt; und ein Hauptmangel ist es, dass der Vf. den Umstand nicht berührt hat, welcher doch so häufig eintritt, dass nämlich sehr häufig, nicht bloss *zwey* verschiedene Meinungen, sondern *drey*, *vier* und *mehrere* verschiedene Ansichten bey der Berathung über einen Rechtsstreit vorkommen; ein Umstand, der seine ganze Theorie um-

umstürzt, indem sich eine Möglichkeit der Ausgleichung für diesen Fall nicht zeigt. II. *De la pluralité des suffrages dans les jugemens criminels.* Zuerst allgemeine Betrachtungen über Verschiedenheit der Stimmen und Stimmengleichheit. Verschiedenheit der Stimmen könne statt finden, bey der Frage, ob der Angeklagte der That überführt sey, ob die That strafbar sey, und in Hinsicht der Strafgattung und der Strafdauer. Bey Stimmengleichheit sey gerecht und seit Alters hergebracht, dass die mildeste Meinung den Vorzug habe; aber eben so gerecht sey es, auch dann die mildeste Meinung vorzuziehen, wenn die Verurtheilung nur durch *eine* Stimme mehr, ausgesprochen werden sollte. Es sey die gröste Ungerechtigkeit, in einem solchen Falle den Angeschuldigten durch *eine* Stimme zu verurtheilen, und um so widersinniger als bey dem Beweise gegen denselben, wenigsten *zwey* untadelhafte Zeugen ausgesagt haben müsten; um so widersinniger, da die Aussage der Zeugen über das, was sie durch ihre Sinne erfahren hätten, viel sichrern Grund habe, als die Reflexion und das Urtheil eines Richters. Schon der sogen. *calculus Minervae* deute darauf hin, den man gegenwärtig fälschlicher Weise auf den Fall der Stimmengleichheit, und, dass in einem solchen Falle, die mildere Meinung den Vorzug haben solle, beziehe, es erhelle vielmehr aus dem *Euripides*, dass Orest nicht durch Stimmengleichheit, und die daraus hervorgehende mildere Ansicht, losgesprochen sey; sondern dadurch, dass Minerva sich auf die Seite der Losssprechenden gestellt habe, als Orest durch *eine* Stimme mehr habe verurtheilt werden sollen; durch welchen Zutritt also wieder eine Stimmengleichheit entstanden sey, und die mildere Meinung habe vorgezogen werden können. Hierauf geht der Vf. auf die Wirksamkeit der Stimmenmehrheit in Criminalsachen über. Zuerst widerlegt er den Herrn *von Sonnenfels* und dessen Meinung, dass bey einer Verschiedenheit der Stimmen, die Verurtheilung des Angeschuldigten, die durch Stimmenmehrheit erwirkt werden könne, suspendirt werden solle; und hierauf stellt er seine neue Ansicht, in Bezug auf die in der vorigen Abhandlung aufgestellten Grundsätze über die nothwendige gleiche Kraft jeder einzelnen Stimme eines Votanten, dahin auf, dass in jedem Falle der Verschiedenheit der Stimmen, sey es in Betreff der Frage, ob der Angeklagte überführt sey, oder in Betreff der Fragen: ob die That gestraft werden müsse, und welche Gattung, und welche Dauer der Strafe zu verhängen sey, auf die mindere, dem Angeschuldigten günstige Zahl der Stimmen in der Maasse Rücksicht zu nehmen sey, dass so viele Stimmen, als für ihn sind, während die Mehrzahl die gesetzliche Gattung der Strafe, oder die gesetzliche Zahl der Jahre, Summen u. s. w. der Strafe zur Anwendung bringen wolle, eben so viele Grade der Schärfungen der gesetzlichen Strafe, oder eben so viel Jahre, Monate, Tage, Summen u. s. w. abzurechnen seyen. Aus diesem Grundsatze folgert der Vf. folgendes: seyen die Richter verschiedener Meinung über die Strafgattung, so liessen sich verschiedene und verwickelte Fälle denken. Hierher gehöre z. B. der von *Gellius* (XIX. 15.) gedachte Fall, wo von 7 Richtern, 2 für die Verbannung, 2 für eine Geldstrafe und 3 für den Tod gestimmt hätten; oder, wenn überall mehrere verschiedene Meinungen in dem Gerichte sich erhöben, von denen keine eine Stimmenmehrheit für sich habe. *Grotius* halte dafür, dass man dann die absolute Verschiedenheit von der relativen unterscheiden müsse, und dass dann eine Vereinigung der letztern möglich sey. Im obigen Falle würde also die Meinung derjenigen vorgezogen werden müssen, welche auf die Lebenserhaltung des Angeschuldigten gestimmt hätten. *Wolf* und *Cramer* hielten dagegen dafür, dass man die Meinung vorziehen müsse, welche der geringern Anzahl der Richter missfalle; also in dem gedachten Falle die Todesstrafe, weil für die Verbannung 2 Stimmen, und 5 dagegen, für die Geldstrafe 2 Stimmen und 5 dagegen, für die Todesstrafe 3 Stimmen, und nur 4 dagegen gewesen seyen. Aber weder die eine, noch die andere Ansicht sey richtig, beide führten zu Ungerechtigkeiten und Inconsequenzen, namentlich die letztere zu der Ungerechtigkeit, dass die Todesstrafe erkannt werden solle, ob sie gleich nur 3 Richtern gefalle, wiewohl 4 Richter gegen dieselbe gestimmt hätten. Der Vf. stellt daher die Regel auf, dass in einem solchen Falle, die Meinung den Vorzug haben müsse, von welcher alle, oder die grössere Anzahl der Richter, selbst diejenigen eingerechnet, welche der ebengedachten Meinung seyen, am wenigsten dissentirten. So sey z. B. in dem oft gedachten Falle die gröste Anzahl der Richter am wenigsten gegen die Strafe der Verbannung. Die beiden, welche für eine Geldstrafe gestimmt hätten, fänden gewiss weniger gegen die Strafe der Verbannung einzuwenden, als gegen die Todesstrafe; mithin seyen für die erste 4 Stimmen, für die letzte nur 3 Stimmen. — Seyen dagegen die verschiedenen Meinungen, fährt der Vf. fort, in Bezug auf die Strafgattung von der Art, dass für die eine derselben eine überwiegende Stimmenmehrheit sey (eine absolute, nicht eine relative), so müsse es nach der Stimmenmehrheit gehen, und die Strafe erkannt werden, für welche eine solche absolute Stimmenmehrheit vorhanden sey. — Seyen die Richter verschiedener Meinung über die Frage, ob der Angeklagte überführt sey, oder nicht, ob die That strafbar sey, oder nicht, oder endlich über die Dauer der Strafe, so müsse zwar im Ganzen die Stimmenmehrheit befolgt werden; jedoch sollten in diesem Falle von der Strafe, die jene Mehrzahl ausgesprochen habe, so viel Grade abgezogen werden, als Stimmen vorhanden seyen, welche die Strafe für ungerecht hielten. Und hiezu müsse die Strafe in so viel Theile getheilt werden, als Votanten seyen. Z. B. wenn von 8 Richtern, 5 den Angeklagten auf 16 Jahr öffentlicher Arbeitsstrafe

strafe verurtheilten, 3 ihn lossprächen, entweder, weil sie ihn für unschuldig erklärten, oder weil sie ihn nicht für überführt hielten, so mussten die 16 Jahre in 8 Theile getheilt werden; mithin fielen auf jede Stimme 2 Jahre; und also 3 + 2 davon abgezogen, gäben die richtige Strafe, auf 10 Jahre. Ebenso, wenn die Richter über die Schuld der Ueberführung des Angeklagten einstimmig, in Rücksicht der Dauer der Strafe aber uneinig wären, so müsse zuerst die kürzeste Strafzeit, mit welcher alle übereinkämen, bestimmt; und die überschiessende längere von der Mehrzeit in Vorschlag gebrachte Strafzeit, in eben so viele Theile, als Votanten vorhanden seyen, getheilt werden. Von dieser letztern müssten so viele Theile abgerechnet werden, als Stimmen vorhanden seyen, die gegen diese längste Strafzeit seyen; und der Rest müsse dann mit der kürzesten Strafzeit addirt werden: die hierdurch herausgebrachte Summe sey das richtige Maafs der Dauer der Strafe. Z. B. von 8 Richtern, verurtheilten 5, zu 16, 3, zu 10 Jahre. Die kürzeste Strafzeit, in welcher alle übereinkämen, seyen 10 Jahre: die überschiessende längere, welche von der Mehrzahl beliebt sey, 6 Jahre. Diese letztere auf 8 Votanten vertheilt, machen für jeden 9 Monat: hiervon 3 Theile abgerechnet, bleiben 27 Monat, oder 3 Jahre 9 Monate. Diese zu den 10 Jahren zugerechnet, 13 Jahre 9 Monate, machten also das richtige Strafmaafs aus. Wenn endlich die Mehrheit der Richter den Angeklagten zu einer längern Dauer, ein Theil denselben zu einer kürzern Dauer, verurtheile, ein anderer Theil aber ihn losspräche, so müsse zuerst, so wie in dem vorigen Fall, verfahren werden; nachmals aber noch eben so viel Zeittheile abgezogen werden, als Richter seyen, die den Angeklagten lossprächen. Ausserdem seyen noch folgende Fälle denkbar: wenn in Hinsicht der Dauer der Strafe drey oder mehrere Meinungen vorhanden seyen, von denen keine die Stimmenmehrheit für sich habe, so solle allein die billigere Meinung vorgehen, falls sie die Hälfte der Stimmen für sich habe. Z. B. wenn von 8 Richtern, 2 auf 10, 2 auf 7, und 4 auf 5 Jahre verurtheilten, die Verurtheilung auf 5 Jahre.

(Der Beschluss folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Dresden, in der Arnold. Buchh.: *Das Kränzchen.* Erzählungen für Kinder von *Lotte Berthold.* 1818. 126 S. 8. (14 Gr.)

Der Name der Vfn. dieses für Kinder in Hinsicht auf Inhalt zu empfehlenden Werkchens ist Rec. nicht früher bekannt gewesen; allein diess ist nicht das erste, was ihrer Feder entflossen ist, denn dazu zeigt sie zu viel Sicherheit und Gewandtheit. Die Einkleidung ist nicht neu, aber hier gut benutzt: eine kleine Gesellschaft wohlgearteter Jünglinge und Mädchen, Kinder des adligen Gutsbesitzers, des Dorfpfarrers, und des Pächters, vereinigen sich zu einem Kränzchen im Winter, in welchem jeder etwas erzählen soll, und die Ausbeute des ersten Kränzchens theilt dieses Buch mit: rührende Züge aus dem Leben gutgearteter Kinder, und recht aus dem Leben gegriffen. — Manche feine und lehrreiche Bemerkung ist in die Gespräche vertheilt, welche die Aeltern der jungen Freunde *mit diesen* oder auch diese unter sich halten, und welche in das Ganze ein gewisses dramatisches Leben bringen, besonders, da es der Vfn. geglückt ist, jedem der jungen Leute eine bestimmte Physiognomie zu ertheilen. — Die Darstellung ist im Ganzen natürlich und edel, nur fällt sie zuweilen ins Gezierte, wie wenn es S. 82 heisst: „Milder Schlaf erquickte den Müden, wie den Traurigen, und die Nacht führte freundlich das Chor der Sterne an der blauen Wölbung" (wahrscheinlich, herauf). — Kaum hatte der Hahn das erste Mal des neuen Tages Beginnen durch seinen eintönigen (sagt hier nichts) Gesang verkündiget, da erwachte Heinrich *schon* wieder, und fuhr unwillkürlich da *in seiner* Rede fort, wo er gestern durch das Einschlafen unterbrochen worden war. Nicht zu früh seine Schwestern zu stören, wiederholte er sorgfältig, (ist doppelsinnig) und um die Augen wachend zu erhalten, richtete er sich dazu im Bette auf. Nicht lange so hörte er die Glocke des Kirchthurms den *Stundenruf durch die Nacht oder den angehenden Morgen dahin tragen.* Es war Zeit. Mit leisem Rufe wurden die Schwestern geweckt; der Tritt durfte *den Boden nur zur Hälfte* berühren, dass das Geräusch nicht das Ohr der Mutter treffe. Die Thüren der Kammern blieben offen, die Treppe *schwebte man herunter* (hinunter), *und der Kiesel, in Gemeinschaft des Stahls, schien heute williger den leuchtenden Funken zu spenden.* — Auch fehlt es nicht an Provinzialismen wie S. 39 abruften, S. 50 den Schlaf darbt sie für uns; was sie weiss von Guten und Nützlichen, das *giebt sie uns auch zu wissen;* S. 64. Nur *seyd* mir nicht zu lange (für: bleibt mir — aus) — Dieser Flecke ungeachtet wird sich das Buch doch als eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung für 11 — 14jährige Mädchen bewähren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) MAYLAND, b. Pirota: *Opuscules appartenants à la legislation*, par le Comte *François Vigile Barbacovi, etc.*

2) Ebendas.: *Lettre d'un professeur de droit etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Sey aber nicht die Hälfte der Stimmen für die günstigste Ansicht, und seyen drey verschiedene Meinungen vorhanden, so solle man die mittlere Dauer der Strafe, erkennen; z. B. wenn von 8 Stimmen, 3 auf 10 Jahre, 2 auf 6 Jahre urtheilten, eine sechsjährige Strafe. Seyen endlich eine oder mehrere Meinungen vorhanden, und keine der günstigsten Meinungen habe die Hälfte der Stimmen für sich, so solle die günstige Meinung vorgezogen werden, welche die Mitte zwischen den am meisten entgegenstehenden Meinungen ausmache; z. B. wenn von 8 Stimmen, 2 auf 8 Jahre, 2 auf 6 Jahre, 2 auf 5 Jahre, 2 auf drey Jahre oder auf Lossprechung gerichtet werden; so solle zum Besten des Angeklagten die Meinung den Vorzug haben, welche auf fünfjährige Bestrafung gerichtet sey. — Endlich räumt der Vf. noch einen Zweifel weg, der sich dadurch erheben konnte, wenn einige Richter auf lebenslängliche öffentliche Arbeitsstrafe gestimmt hätten. Hier sey folgende Berechnung anzunehmen: man müsse vermuthen, dass die Strafe für die Lebenszeit dictirt sey, welche der Angeklagte wahrscheinlicher Weise erreichen werde. Sey er noch nicht 25 Jahre alt, so könne man annehmen, dass die Strafe auf 30 Jahre dictirt sey; sey er 25 Jahre und darüber, so müsse man annehman, sie sey auf so viele Jahre dictirt, als dem Angeklagten noch bis zu seinem sechszigsten Jahre fehlten. Hiernach sey also die Berechnung, nach den oben angezogenen Regeln sehr leicht zu bewerkstelligen. — Rec. hat bis jetzt die Ideen des Vfs. auch in Rücksicht dieses Gegenstandes genau zu entwickeln gesucht; und erlaubt sich nunmehr sein Urtheil anzudeuten. Allerdings scheint etwas Hartes darin zu liegen, dass Mehrheit der Stimmen zur Verurtheilung eines Verbrechers, auch zu der schwersten, wie z. B. der Todesstrafe hinreichend seyn solle, besonders, wenn das Gesetz nicht eine absolute Stimmenmehrheit für einen solchen Fall vorschreibt; und grausam ist es ohne Zweifel, dass z. B. durch die Mehrheit auch nur Einer Stimme, die Todesstrafe erkannt werden kann. Auf der andern Seite lässt sich aber keine theilbare Gerechtigkeit denken, und so würde wenigstens die von dem Vf. versuchte mathematische Berechnung auf den Fall, wenn die Frage seyn sollte, ob der Angeklagte schuldig, oder nicht schuldig sey, nicht Statt finden können, da nur das *eine*, *oder* das *andere* möglich ist; und ebenfalls wohl nicht, wenn die Frage seyn sollte: ob der Angeklagte zu dieser oder jener gesetzlichen Strafe zu verurtheilen sey; weil, die Schuld des Angeklagten vorausgesetzt, gar keine andere Strafe erkannt werden kann, als diejenige, die das Gesetz vorschreibt; und es ein todter Mechanismus werden würde, wenn man Milderungsgründe, welche die Anwendung der gesetzlichen Strafe ausschliessen, nicht nach ihrer innern Kraft und überzeugenden Gewalt, sondern nach der Anzahl der Stimmen berechnen, und zu- oder abrechnen wollte. Dagegen scheinen die Vorschläge des Vfs. wenigstens für den Fall einige Aufmerksamkeit zu verdienen, wenn die Rede von einer Verschiedenheit der Stimmen in Bezug auf die längere oder kürzere Dauer einer gesetzlichen Strafe ist; wenigstens wäre es zu wünschen, dass man bey Ausmittelung der Dauer in einem solchen Falle, einen sicherern Maasstab auffinden möchte, als gegenwärtig der Fall ist, wo alles willkührlich, schwankend und unzuverlässig ist. Was die Form des Werks anlangt, so darf Rec. noch das bemerken, dass der Vf. seine Ansichten zuletzt in einen Gesetzesvorschlag verwandelt hat; dass der Vortrag selbst aber ausserordentlich breit, und wiederholend ist, wie man diess freylich bey den meisten Schriften Italiänischer Rechtsgelehrten nur zu sehr gewohnt werden muss. Uebrigens leuchtet ein menschenfreundlicher Geist, ein billiges liebevolles Gemüth aus jeder Zeile hervor.

MAYLAND, b. Pirota: *De l'usage des serments dans les jugements civils.* Discours du Comte *François Vigile Barbacovi*, chancelier émerité de la principauté de Trente. Traduit de l'Italien. 1818. 104 S. Kl. 4.

Der Vf. verfertigte einen Entwurf einer neuen Processordnung für das Fürstenthum Trient im Jahre 1786, und trug in derselben an, auf die gänzliche Abschaffung des Eides in Civilstreitigkeiten, also des zugeschobnen Eides, des Ergänzungseides, des Ma-

Manifestations - und Würderungseides, und des Zeugeneides. Der Fürst genehmigte diese Abschaffung durch ein bestimmtes Gesetz; nachdem der Entwurf zuvörderst der Berathung der Gerichte unterzogen war. Da der Vf. bemerkte, dafs die von ihm verfafsten Motive des gedachten Gesetzes nicht ausführlich genug seyen, so liefert er in dem vorliegenden Werke eine genauere Entwickelung derselben. Die Abhandlung hat also zum Zweck, die Nutzlosigkeit des Eides in Civilstreitigkeiten zu zeigen. Was nämlich den ersten Eid, den deferirten oder Entscheidungseid anlangt, so glaubt der Vf. die Nutzlosigkeit desselben durch folgendes Dilemma zu zeigen. Entweder, sagt er, ist der Delat ein rechtschaffener Mensch, und dann bedarf es keines Eides, indem er, vor Gerichte befragt, die Thatsache, weshalb der Eid ihm zugeschoben worden ist, einräumen wird; oder, ist er ein schlechter Mensch, der die Thatsache gerichtlich abläugnet, so wird er auch den deferirten Eid abschwören, mithin ist der Eid für seinen Gegner, der Recht hat, verderblich. Auf den Einwand, dafs dieses Dilemma eine allgemeine Irreligiosität der Unterthanen voraussetze, welche doch nicht zu vermuthen sey, antwortet der Vf., dafs Habsucht, wenn sie einmal vorhanden sey, auch durch Religion nicht gezügelt werden könne. (?!) Was den Ergänzungseid anlangt, so hält der Vf. dafür, dafs derselbe unerlaubt sey, weil er die Partey, die ihn schwören solle, zum Richter in ihrer eigenen Sache mache, und daher die Bedenklichkeiten bey demselben in gleicher Maafse einträten, wie bey dem Entscheidungseide. Es lasse sich nur ein doppelter Fall denken; entweder, es sey der Beweis von einer Partey vollkommen geführt, der Gegenbeweis aber eben so vollkommen. Dann wäre es gerecht, dafs der Producent ohne weiteres verurtheilt werde, da der Gegenbeweis den Beweis aufhebe, und also der Producent nichts erwiesen habe. Oder es sey der Beweis, oder Gegenbeweis nicht vollkommen, sondern nur zur Hälfte, oder über die Hälfte geführt, dann sey ein halber Beweis ein Unding. Führe mithin der Kläger den Beweis seines Klaggrunds nur zur Hälfte, so sey er abzuweisen, und eben so, falls er ihn über die Hälfte erweise, wenn in einem solchen Falle nicht lieber der Gesetzgeber aussprechen wolle, dafs der Beweis für vollkommen geführt zu achten sey. Führe der Beklagte den Beweis seiner Einrede nur zur Hälfte u. s. w., so sey er zu verurtheilen, u. s. w. (!!) Was den Manifestationseid betreffe, so sey derselbe verwerflich, weil er zum Richter in eigner Sache mache; besser und zweckmäfsiger sey es, die Manifestation bey Vermeidung einer bestimmten schweren Strafe zu gebieten, die den Manifestanten treffen müsse, falls er Sachen verschwiegen, und nicht angegeben habe. — Der Würderungseid sey aus einem gleichen Grunde zu verwerfen, und in höchster Maafse bedenklich; die Ausmittelung des Werths aber auf andere Weise zu erreichen. Endlich sey auch der Zeugeneid unnütz, da derjenige, der die Wahrheit gerichtlich nicht sagen wolle, sich auch von dem Meineid nicht abhalten lassen würde; bey ihm trete dasselbe Dilemma ein, wie bey dem Entscheidungseide. Wolle man ihn beybehalten, so wie er wenigstens in Criminalsachen nothwendig beybehalten bleiben müsse, so müsse man wenigstens, eine gröfsere Feyerlichkeit bey Ableistung desselben verfügen, z. B. dafs der Zeuge in öffentlicher Gerichtssitzung, knieend, u. dergl., schwöre.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, gedr. b. Richter u. Schönhard: *Dissertatio inaug. juridica de vera indole divisionis hypothecarum in generales et speciales.* Quam Praes. Eduardo Schradero — pro gradu doctoris obtinendo — publ. examini submisit auct. *Georgius Albertus Merz*, Helvetus - Sancto - Gallensis. 1818. 42 S. 8.

So klein diese Schrift ist, so wichtig sind die Resultate, welche sie liefert, für das Pfand- und Hypothekenrecht. Der Vf. zeigt in derselben, dafs die gegenwärtig stattfindende Eintheilung der Hypotheken, in allgemeine und specielle, *nach ihrem Gegenstande* durchaus falsch sey, und dafs jene Eintheilung nur auf *den Worten, deren man sich bey der Hypothekenbestellung bedient habe*, beruhe. Es ist bekannt, dafs das Wort *genus*, im Gegensatz der *species* keinesweges, das sämmtliche Vermögen, sondern nur eine blofse Gattung, die der einzelnen Sache entgegengesetzt ist, bezeichnet. Von dieser Sprachbedeutung haben sich die juristischen Classiker ebenfalls bey Eintheilung der Hypotheken nicht entfernt, und so erklärt es sich denn, warum gar manche Stellen in den Pandekten vorkommen, in denen es heifst, einige Sachen seyen *generaliter* verpfändet, und zwar so, dafs sie den *universis bonis* entgegengesetzt werden. Hieraus folgt, dafs die, seit Justinian sogenannte *hypotheca generalis*, keinesweges immer die *universa bona* in sich begreift; wiewohl es denkbar ist, dafs auch die *universa bona generaliter* verpfändet seyn können, und auch aus manchen Stellen des *Corpus juris* es sich ergiebt, dafs eine solche *obligatio universorum bonorum* statt gefunden hat. Nur aus den Worten, deren sich der Schuldner bey der Hypothekenbestellung bedient hat, läfst es sich erkennen, ob er *generaliter* oder *specialiter* habe verpfänden wollen; und so ergiebt eine sorgfältige Vergleichung der in dem *Corpus juris* vorkommenden Stellen, folgendes Resultat. *Eine Specialhypothek ist diejenige, deren Object so genau angegeben ist, dafs durch diese blofse Angabe, die einzelnen species von den übrigen, deutlich unterschieden werden können; eine Generalhypothek ist hingegen die, deren Gegenstand nur im allgemeinen, durch Bestimmug der Gattung ausgedrückt ist.* Mithin können nicht allein einzelne Sachen, sondern auch Rechte, und *uni-*

universitates rerum, falls sie nur genau und speciell beschrieben worden sind, eine Specialhypothek ausmachen; werden dagegen die einzelnen Sachen in dem Umfange der Hypothek nicht angegeben, und nicht einzeln beschrieben, so ist dieses eine Generalhypothek. Wer also eine Herde, oder ein Waarenlager bey der Hypothekenbestellung so deutlich beschreibt, dass sie von allen andern Herden und Waarenlagern unterschieden werden können, bestellt an ihnen eine Specialhypothek; wer dagegen sein gesammtes Vieh, oder seine *invecta* und *illata*, im allgemeinen Ausdrücke verpfändet, bestellt eine Generalhypothek; denn es kommt nicht auf den Gegenstand der Hypothek, sondern blofs auf die Art und Weise, wie die Hypothekbestellung geschah (auf die Formel, der man sich bedient hat) an. Dieses erhellt auch ausdrücklich aus den Pandekten; sie geben namentlich eine Herde oder ein Waarenlager, als Beyspiele einer *species*; die *invecta* und *illata* als Beyspiel eines *genus* an. Wie wichtig diese neue Ansicht für das ganze Hypothekenrecht ist, fällt in die Augen; da die Eigenthümlichkeiten der Specialhypothek nunmehr auch auf Gegenstände angewendet werden müssen, welche man sonst zu dem Umfange der Generalhypotheken rechnete u. s. w. Nachdem der Vf. diese Grundsätze entwickelt, und sorgfältig mit Stellen des *Corpus juris* belegt hat, so dass an der Richtigkeit seiner Ansicht wohl kein erheblicher Zweifel statt finden kann; so zeigt er weiter, wie der gegenwärtige irrige Begriff des Umfangs der General- und Specialhypothek entstanden ist. Die Griechen adoptirten schon den jetzt üblichen Begriff, und sorgfältig sind in den Basiliken alle die Stellen der Pandekten übergangen oder verändert, welche auf eine Generalhypothek auf einzelne Gattungen hindeuten; im Abendlande findet man den falschen Begriff schon unter den Glossatoren. *Bachov* kam dem wahren Begriff nahe; er fehlte aber darin, dass er nicht sorgfältig genug die Stellen des *Corpus juris* verglich, und daher mehrere Gegenstände unter die *genera* rechnete, welche die Pandekten ausdrücklich als *species* bezeichnen. Diejenigen, welche ihm folgten, modificirten wieder manches nach willkührlichen Annahmen; die Neuern wichen wiederum von *Bachov* ab, und huldigten dem alten Irrthume. — Der Vf. verdient wegen seines Scharfsinns, Fleisses und seiner Gründlichkeit ein gerechtes Lob; Schade ist es nur, dass sein Stil nicht rein, nicht klar und hin und wieder etwas verworren ist; möge sich aber dadurch Niemand abhalten lassen, dieses Werkchen zu lesen und zu beherzigen!

ERDBESCHREIBUNG.

MINDEN, (Hannover in Comm. der Hahn. Hofbuchh.): ***Minden und seine Umgebungen, das Weserthal und Westphalens Pforte*** u. s. w.. geschildert von *Elise*, Freyfrau *von Hohenhausen*, geb. *v. Ochs*. (Zum Besten der Armen.) 1819. 39 S. 8.

Man erhält hier keine ausführliche Topographie, sondern nur eine topographische Skizze, die sich aber recht angenehm lesen läst und manche, von einem feinen Beobachtungsgeist zeugende, neue Bemerkung enthält. Zuvörderst wird von *Minden und seinen Umgebungen* gehandelt. Die Vfn. hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, selbst in der ältern Geschichte Mindens zu forschen und auf diesem Felde eine Nachlese zu halten. In der frühern Chronik sind besonders die vielen dasigen Hexenprocesse schauderhaft. Im J. 1651 wurden in Minden 34 Personen der Zauberey halber enthauptet, und alsdann verbrannt, so dass man auf dem Landtage berathschlagte, woher das Holz zur Verbrennung der Hexen zu nehmen sey. Im J. 1553 starben an der Pest in der Stadt und Umgegend 3500 Menschen. — Die Weserbrücke ist 600 Fuss lang und 24 breit, leider aber durch die Franzosen i. J. 1813 verstümmelt, die bey ihrer Flucht 2 Pfeiler sprengten, die nun durch Holzüberwurf ersetzt sind. Im J. 1377 war des Lebens ganze Pracht auf dieser Brücke versammelt. Kaiser Karl IV. kam mit seiner Gemahlin nach Minden. Der damalige Bischof Wedekind ging mit dem Domkapitel und der ganzen Clerisey, in einer feyerlichen Procession, dem Kaiser entgegen, und mitten auf der Weserbrücke übergab der Bürgermeister dem Bischof die Schlüssel der Stadt, um sie dem Kaiser zu überreichen. Der Kaiser gab sie dem Bischof zurück und dieser dem Bürgermeister. — Die Festung wird eine der wichtigsten in Deutschland, an 3000 Arbeiter sind täglich dabey beschäftigt. Die ärmere Klasse erhält dadurch viel Nahrung; aber die Bürger und die höheren Stände klagen über Theurung, die aus der Menge der Consumenten und der Zerstörung der Felder und Gemüsegärten entsteht. — Die im Dom befindliche Statüe des heil. Antonius, der ein Kind herzt, ist ein Meisterstück. Das von *Fiorillo* erwähnte Gemälde, eine Jungfrau auf der einen, den Tod auf der andern Seite vorstellend, ist nicht mehr vorhanden. In der Martinikirche (der Hauptkirche der Lutheraner), zeichnet sich als Kunstwerk ein grosses Altargemälde; wahrscheinlich von ***Lukas Cranach***, aus. — Es ist hier eine Harmonie-Gesellschaft und eine Freymaurer-Loge: „Wittekind zur westphälischen Pforte." Für theatralische Vorstellungen, Deklamationen u. s. w. hat sich ein geselliger Verein gebildet. Das *Sonntagsblatt*, herausgegeben von Hofrath Dr. *Meyer*, zählt bereits mehrere nahmhafte Mitarbeiter. Im Geschmack an schönen Wissenschaften, wie an freundlicher Eleganz, steht Minden über Münster; hier wird gewöhnlich nur ein einziges Exemplar der Hauptzeitschriften gehalten, Gegenstände der Literatur werden in der Unterhaltung wenig berührt, die Gelehrten sind in der Gesellschaft unsichtbar. In der Musik steht jedoch Minden gegen Münster, Osnabrück und

und selbst Bückeburg zurück. Eine werthvolle Kunst- und Gemäldesammlung besitzt der eben erwähnte Dr. *Meyer*. Ausgezeichnet darunter ist ein Herkules, der den Löwen bändigt, von *Rubens*; sodann eine Landschaft von *v. Röhden*, die in Weimar den Preis erhielt u. s. w. — Ausser den nahgelegenen Vergnügungsörtern: die *Grille*, die *Klus*, die *Masch*, *Brünswikslust* u. s. w. laden die Bäder *Eilsen*, *Stadthagen*, *Nenndorf*, *Pyrmont* und die neuen Brunnen- und Badeanstalten zu *Fistel* und *Vlotho* ein. — Der zweyte Abschnitt liefert eine malerische Beschreibung der berühmten, für ein Werk empörter Naturkräfte gehaltenen, *westphälischen Pforte*, der dritte betrifft *Bückeburg*. Hier wird *Herders* und *Horstigs* gedacht. Hofrath *Faust* wandelt, mit dem Preussischen Ehrenzeichen geschmückt, in altdeutscher Kleidung mit schlicht niedergekämmten Haupthaar und blühenden Wangen, als rüstiger Greis einher. Vom Prof. *W. Strack* besitzen wir mehrere schätzbare Schilderungen seines Vaterlandes, von Frau *v. Marthill* anziehende Dichtungen. Auf dem *Harrl* ist der Turnplatz der Bückeburger Jugend. Eine Stunde von B. ist die *Tuchdener Klippe* (Abschn. 4); viele Schriftsteller glauben hier den Campus Idistavisus zu finden. In *Hameln* machen die grosse Menge Gefangener, die ihre Ketten durch die Strasen schleppen, einen unangenehmen Eindruck. Das Gebirge: der *Hohenstein*, sonst ein heiliger Hain der Deutschen, ist von *Karl Klodewig v. Münchhausen*, dessen Vater hier lange einsiedlerisch lebte, und Schiffe zimmerte, beschrieben. Eine Gräfin *von Egloffstein* dichtete auf dem finngrünen Altar des Gebirges ein Lied, welches mitgetheilt wird. Bey der Schlacht in der Mindener Haide im J. 1759 verlor eine noch lebende Bäuerin als Kind in der Wiege durch eine Kanonenkugel ein Bein; sie erhält als Invalide eine öffentliche Unterstützung. Bey *Gernheim* ist eine bedeutende Glashütte, deren Hauptabsatz nach Portugal geht. In *Petershagen* war der Sitz der Regierung bis 1580, wo hier die Pest wüthete, und die Regierung nach Minden verlegt wurde. — Die Vfn. endigt diese kleine reichhaltige Schrift mit den Worten: „Mindens Horizont wäre nun geschlossen, doch bey weitem ist nicht alles, was Schönes und Merkwürdiges hier zu finden ist, in diesen Blättern berührt. Möchte eine geübtere Feder diess unternehmen u. s. w."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Königsberg, b. Hartung: *Abschiedspredigt* am 11ten April 1819 in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg gehalten von D. *Krause*. 32 S. 8.

2) Ebendas. b. Unzer: *Abschiedspredigt*, gehalten in der Oberkirche zu Kottbus d. 4ten Jul. 1819 von *Ludw. Aug. Kähler*, bisher Archidiac. an obiger Kirche. Zweyter Abdruck. 24 S. 8.

3) Ebendas. b. Unzer: *Antrittspredigt*, in d. Löbenicht. K. zu Königsberg, gehalten am 6ten Sonnt. n. Trin. von *L. A Kähler*, Kons. R., ordentl. Prof. d. Gottesgel., Sup. u. Pfarrer. 24 S. 8.

Würdig und herzl., wie es von einem solchen Manne und nach einer solchen Amtsführung zu erwarten war, ist Nr. 1. Hr. *Kr.* hielt diese Predigt am ersten Ostertage und benutzt seinen Text Joh. 5, 24. so, dass er sagt: *ich hoffe zeigen zu können, dass der Rückblick auf unsre bisherige Verbindung durch mancherley tröstende Erfahrungen die Feyer des heutigen Festes noch erhöht.* Diese Erfahrungen sind: 1) *dass der Sinn für das ewige Leben unter uns noch nicht ausgestorben ist*; 2) *dass die einfache Lehre Jesu immer noch hinreicht, diesen Sinn zu wecken, zu nähren, zu stärken*; 3) *dass wir also zur Hoffnung berechtigt sind, sie werde auch künftig diese göttl. Kraft bewähren.* Zu einem Auszuge eignet sich eine eben so gehaltreiche, als der Form nach treffliche Predigt nicht; möge der würdige Vf. reichlich wiederfinden und lange geniessen, was er verlassen und aufgeopfert hat.

In Nr. 2. giebt der Nachfolger des Hrn. D. *Kr.* seiner Gemeinde, von der er sich nach zehnjährigem innigen Beysammenseyn trennt, die Worte Pauli Phil. 4, 1. als *sein Abschiedswort*, um darin *seine unveränderliche Gesinnung*, *seine letzte Bitte* und *seinen Segen* auszusprechen. — In Nr. 3. spricht er über 2 Cor. 3, 12. und zeigt, *worauf sich sein freudiger Muth bey dem Antritte seines Amtes gründe*; auf *die Herrlichkeit des christlichen Lehramtes selbst*, auf *die Beschaffenheit der Zeit in der wir leben*, auf *die Erfahrung*, *die er in seinem bisherigen Wirken gesammelt*, auf *das Vertrauen*, *das er zu seiner neuen Gemeinde haben dürfe*, und auf *den Glauben an Gottes helfende Vaterkraft und Liebe.* — Beide Vorträge empfahlen sich durch zweckmässige Benutzung der Localumstände nicht weniger, als durch echte, nicht erkünstelte Salbung und eine correcte Sprache, so wie durch Ordnung und Reichthum der Gedanken.

NEUE AUFLAGE.

Tübingen, b. Osiander: *A curious collection of entertaining and interesting voyages and travels*, to facilitate the study of the english language, by *John Henry Emmert*, Prof. at Tubingen. The *second* edition with a vocabulary english and german. 1819. 180 u. 93 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 202.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MINDEN, b. Efsmann, u. HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Das Sonntagsblatt*, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung, aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte. Herausgegeben von Dr. *Nicolaus Meyer*. *Zweyter* Jahrgang. (Bestehend aus 4 Heften, welche 2 Bände ausmachen.) 1818. 4. Mit einer Vignette von *Gubitz*. (2 Thlr.)

Obgleich diese, auch für 1819 fortgehende Zeitschrift, den Boden, welchem sie entspross, zunächst berücksichtigt; so strebt sie doch über die engen Schranken eines blossen Lokal- und Provincialblattes sichtlich hinaus, und fasst einen weitern Spielraum ins Auge, wo sie nicht nur gemeinnützige Gegenstände ergreift, sondern auch mit Wissenschaft und Kunst sich näher befreundet, der mancherley für muntere Unterhaltung berechneten Miscellen nicht zu gedenken. Die Zahl der genannten Mitarbeiter erscheint keinesweges dürftig; nur folgende mögen hier erwähnt werden: *Fr. Accum* (Prof. zu London); Dr. *Ant. Albers* (aus Bremen, Landschaftsmaler, jetzt auf einer Reise in die Schweiz); *H. Delius* (Dr. der Medicin zu Ellerburg); Dr. *Faust*, Dr. *Gieseler*, Dr. *Gittermann*, Freyh. *von Hohenhausen* (Regierungsrath zu Minden), und dessen Gattin, *Elise von Hohenhausen*, geb. *v. Ochs*; *Ludw. Koch* (Justizcommissar zu Minden); Dr. *Koppe* (Regierungsrath daselbst); *A. E. Kroneisler* (zu Cassel); Freyh. *von Münchhausen* (auf Swedestorp); *Neukirchen* (Justizcomm. zu Warburg); Fräulein *Julie von Nordenflycht*; Dr. *Aug. Plathner* (zu Ellerburg); *Wilh. Redeker* (Prediger zu Hall); *Wilh. Strack* (Prof. zu Bückeburg); Dr. *Weihe* (zu Menninghüffen); *Witthau* (Conrector zu Herford); *Woltemas* (Pred. zu Stift Quernheim); *Arnoldine Wolf*, geb. *Weissel* (zu Schmalkalden); *Zumpfort* (Regierungsrath zu Minden) u. m. A. Die Aufsätze zerfallen in Originalaufsätze und entlehnte; erstere nehmen den meisten Raum ein, und sind jedesmal mit einem Sternchen bezeichnet. Wenn man unter ihnen zuweilen (wie diess häufig bey Zeitblättern der Fall ist) auf etwas, das mehr den guten Willen als eigentlichen Schriftstellerberuf an den Tag legt, oder auf bekannte Dinge stösst; so wird man doch dafür durch eine nicht geringe Anzahl wirklich interessanter Beyträge hinlänglich entschädigt. Und da dieses Blatt mit jedem neuen Hefte an Gehalt zuzunehmen strebt, so kann ihm auch der steigende Beyfall des Publikums und eine grössere Verbreitung nicht fehlen; wie wir denn aus guter Quelle wissen, dass es gegenwärtig auch in Ostpreussen, Baiern, selbst in Schweden, und sogar in Amerika gelesen wird.

Rec. geht nun zu einigen Aushebungen über, und zwar zuvörderst im Gebiete des Ernsten. Nach *Accum's* Bericht über die Fortschritte der Gaserleuchtung in London, erhält man dort jetzt von 1 Chaldron Kohlen (oder 27 Centner) 18,000 bis 20,000 Kubikfuss Gas, mit ½ weniger Feuermaterial als ehemals, und in weniger Zeit. (Sonst erhielt man nur 10,000 Kubikfuss von 27 Ctnr. Kohlen. In London allein sind 89 engl. Meilen Hauptgasröhren, und täglich wird diese Linie verlängert; derjenige, welcher einmal Gas gebrannt hat, würde kein anderes Licht nehmen, wenn man ihm Talglichter oder Oehl umsonst geben wollte. Die Städte Liverpool, Edinburgh, Glasgow, Dublin, Birmingham, Oxfort, Bath, Manchester, Chester, Rochester, Kindesminster, Brighthelmston u. m. a. haben bereits Gaserleuchtungsanstalten. Der Vf. ist willens, eine Beschreibung des von ihm in der Kön. Münze errichteten Gaserleuchtungs-Apparats nebst den besten dortigen Erleuchtungsanstalten mit Abbildungen herauszugeben. — Von grossem Interesse ist auch des Vfs. in dieser Zeitschrift *zuerst* mitgetheilte Kunde der Entdeckung, dass das *natürliche Stahlerz*, in Ostindien *Wootz* genannt, oder vielmehr das Eisen desselben, Kieselmetall enthält, und dass auch Kieselmetall in den Damascener Klingen sich befindet. Man hat bereits Scheren, Federmesser u. dgl. daraus verarbeitet. Ein Wootzmesser hackt ein bestes englisches Stahlmesser in Stücken, und eine Wootzscheere schneidet Stahldrath oder Stahlblech wie Papier. Da aber die Bearbeitung des Wootzerzes wegen seiner Härte sehr schwer ist, so werden solche Sachen ausserordentlich theuer verkauft; eine kleine Schere kostet eine Guinee. — Der genannte Gelehrte (wie wir aus einer biographisch-literarischen Skizze vom Prof. *Strack* erfahren) ist zu Bückeburg geboren, gehört mithin zu den *merkwürdigen Westphälingern*. Er lernte die Apothekerkunst, und unternahm, vor seiner Reise nach

nach England, eine ausführliche chemische Untersuchung der Eilser Schwefelquellen. Darauf kam er vor 25 Jahren in die Königin-Apotheke nach London, die einzige, welche auf deutsche Art dort eingerichtet ist. Nach 2 Jahren reiste er nach Schottland und Irland, Chemie zum Hauptstudium machend. Darauf hielt er zu London chemische Vorlesungen, ward zum Lehrer der Chemie bey dem *Board of Agriculture* in der *Royal Surry Institution* ernannt, und gab 1803 sein erstes Werk: „*System of theoretical and practical chemistry*, in zwey Bänden heraus, welches seinen Ruf gründete. Unter seinen nachherigen Schriften ist die *über die Gaserleuchtung* die berühmteste; sie erlebte in England 4 Auflagen, und in Amerika 2, wurde von *Wilson* ins Franz. und von *Lampadius* ins Deutsche übersetzt. — Der wackere Buchhändler *Göschen* legte einige Mittheilungen aus *Rio-Janeiro* hier nieder, ehe sie in seiner Zeitschrift „*Amerika*" abgedruckt waren. — *Plathner* (der im vorigen Jahrg. interessante Nachrichten über die *Muschelbank bey Diekholzen* und über die *Versteinerungen im Stadtgraben von Hildesheim* lieferte) verbreitet sich über die *Druidengräber bey Betheln im Hildesheimischen*, so wie *Neukirchen*, das vormalige *Fräuleinstift Levern*, in geschichtlicher Hinsicht beleuchtet. — Die durch mehrere Blätter fortlaufenden *Reisebemerkungen aus der Schweiz im Sommer* 1817, vom Landschaftsmaler *Albers*, enthalten manche geistreiche Bemerkung, und sind zugleich mit viel Humor abgefasst, dem man hin und wieder einen niedrigen Ausdruck, z. B. „ein meschantes Städtchen", übersehen wird. — Das Bruchstück einer *Rheinreise*, von *Elise von Hohenhausen*, ist fast noch anziehender, und macht nach dem Ganzen lüstern. — Reden von *Faust* und *Koppe* bey der Einweihung des Mindenschen *Turnplatzes* werden als kräftiges Wort selbst diejenigen ansprechen, welche dem Waidspruch: „Turnen ist Leben, und Leben ist Turnen!" nur einen bedingten Glauben beymessen. — Nicht minder kann auch der Aufsatz *über Pressfreyheit* als ein Wort zu rechter Zeit gelten. Der Vf., *von Hohenhausen*, welcher die Idee einer Preuss. Staatszeitung zuerst zur Sprache gebracht, und bereits früherhin im Sonntagsbl. darüber allgemeine Grundsätze aufgestellt hat, bemerkt hier unter andern sehr richtig: „die Presse ganz frey zu geben in einer bewegten, wogenden Zeit, wo das Schwert ruht, aber die Federn desto schärfer und spitziger geworden, wo der Parteygeist in mancherley Gestalten sein Haupt erhebt, wo der Organismus des Staates sich erst in Hinsicht auf das Repräsentationswesen gestalten soll, ist gewagt; sie frey zu geben ohne, durch die öffentliche Meinung zeitgemäss bestimmte *Gesetze* gegen die Missbräuche — wäre thöricht. Aber geschähe es wirklich unter weisen Gesetzen, so könnte kein besoldetes Richtercollegium — am wenigsten ein *Geheimerrath* — sondern nur eine schwer zu constituirende Press-Jury das Palladium der Gedankenfreyheit stützen. Solches zu begehren, bevor die Einführung *landständischer Verfassung* das Wesen der Dinge in einem Staate dauernd und sicher gestaltet, hiesse fliegen wollen, ehe die Federn gewachsen u. s. w." — Noch wäre der eine oder andere ökonomische Beytrag zu erwähnen. Diess würde aber zu weit führen. — Unter den im Fache der schönen Literatur hier niedergelegten Gaben befindet sich manches recht Erfreuliche. Die als *Bruchstücke aus einem Tagebuche* mitgetheilten Gedichte von *Sophie* — verrathen eine schöne weibliche Seele. Eins der kürzern Stücke mag zur Probe dienen:

> „Kann ich das Leben nicht lieben,
> Soll mich das Leben doch achten;
> Reicht es mir stechende Dornen,
> Streu' ich ihm Blumen des Herzens,
> Selber den Lohn mir bereitend:
> Legt dann der Engel des Todes
> Lieber die Hand auf das Herz mir,
> Darf die erbleichende Wange
> Nicht vor dem scheidenden Leben,
> Und das unsterbliche Leben
> Nicht vor dem Herzen erröthen." —

Die Erwartung, Gegenstück zu *Schiller's* bekanntem Gedicht, von *Elise von Hohenhausen*, stand schon in *Grote's münsterländischem poetischem Taschenbuche*; man wird indess diess schöne, weichgehaltene und zugleich mit dem Zauber des Ausdrucks und der Melodie überkleidete Gedicht, welches a. a. O. mit: *des Kindes Heimkehr*, derselben Dichterin, eine liebliche Paarung bildete, gern zum zweyten Male lesen, zumal, da der Herausgeber in einer Anmerkung sich über die Behandlung des Stoffs näher auslässt. „*Schiller*" — heisst es unter andern — „gab in seiner *Erwartung* die üppig-begehrende, fruchtreife (Natur)-Liebe, diess Gegenstück malt die schwärmerisch-träumende, übersinnliche (Ideal)-Liebe; in jener herrscht das *männliche* kühne Begehren vor, hier das *weibliche* Herzenserglühen. — Das Sonett von *Julie von Nordenflycht* schmeichelt sich durch Zartheit und ein leichtes Verschweben der Reime ein. — Unter *von Münchhausen's* Beyträgen geben wir dem Liede: *Immer nur Sie*, den Vorzug. — *Redeker*, der wegen seiner dichterischen Anlagen Aufmunterung verdient, giebt manche sinnvolle Paramythie (worin sich auch *Witthaus* nicht ohne Glück versucht) und manches gehaltvolle Distichon, z. B.:

> „Schwätzers Freundschaft ist der zähe rankende Kürbis,
> Wär' nur die prahlende Frucht mehr als ein wässriger Kopf!"

In dieser Gattung des Epigramms sind auch noch andere Mitarbeiter fruchtbar gewesen, z. B. *Gittermann*, von dem das folgende:

> „Könnt' ihr die Stern' anschau'n, *nie betend*, immer nur rechnend,
> O so ist auch euer Herz nur eine trockene Zahl",

die etwas harte Scansion abgerechnet, eins der gelungensten ist. — Der als Dichter bereits vortheilhaft

haft bekannte *Herausgeber* streut viele recht anmuthige poetische Blätter und Blumen aus. Wir nennen nur den, an manchen Stellen an *Pausias Blumenmädchen* nicht zu seinem Nachtheil mahnenden heitern Scherz: *Der Ball*, die *neuen Turnlieder* und das artige *Posthorns - Gelegenheitsgedicht*, S. 92. Dem Lustspiel: *die drey Nebenbuhler*, woraus er eine grössere Probe aufstellt, würde der Alexandriner oder gar die schlichte Prose wohl mehr zusagen, als der pathetische, zeither etwas in den Hintergrund geschobene reimlose Jambus. — — Noch ist anzuführen, dass in diesem Zeitblatt auch hin und wieder Recensionen belletristischer Schriften (z. B. über *v. D. Malsburgs* Gedichte, *Fr. Rassmann's poetische Schriften*) vorkommen, und dass die grösstentheils interessanten Correspondenz-Nachrichten mehrere wichtige Städte umfassen.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Hebräische Grammatik*, von *Wilhelm Gesenius*, d. Theol. Dr. u. ord. Prof. zu Halle. *Dritte*, verb. und mit vollständigen Paradigmen verm. Aufl. 1818. XVIII u. 219 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Hebräisches Elementarbuch. 1. Th.

Dieses vortreffliche und allgemein als solches anerkannte Lehrbuch erscheint von neuem mit Verbesserungen ausgestattet, und möchte nun wohl kaum noch etwas vermissen lassen. Die am meisten in die Augen fallende und auch für den Gebrauch wichtigste Veränderung besteht in der Aufnahme der vollständigen tabellarischen Paradigmen, welche vorher besonders erschienen, in die Grammatik selbst. Durch eigene und fremde Erfahrung überzeugt, welche Vortheile diese tabellarische Anschauung gewährt, liess nämlich der Vf. diese Paradigmen schon als Anhang zur *zweyten* Auflage (Herbstmesse 1817) besonders abdrucken, und hier erscheinen sie in der Grammatik selbst, in einigen Puncten noch vervollständigt und vervollkommnet, wogegen die bisherigen anders geordneten Paradigmen weggefallen sind. Der Vf. wünscht, dass der Lehrer auch beym Gebrauch der zweyten Aufl. mit den daneben verkauften Paradigmen die *Verba* immer in den tabellarischen Paradigmen lesen lasse, damit auch das Auge sich gewöhne, dieselbe Form immer an derselben Stelle zu finden, und dem Gedächtnisse zu Hülfe komme. Diese Paradigmen findet Rec. sehr sorgfältig und zweckmässig ausgearbeitet. Sie dienen nicht nur dazu, die Formen jedes *Verbi*, des regulären und der irregulären, in einer klaren Uebersicht überschauen zu können, sondern auch unter allen zusammen eine Vergleichung anzustellen, obschon sie nicht neben einander gestellt sind (wie die frühern Ausgaben zuletzt Collectiv-Tabellen darstellen), sondern jedes abgesondert steht. Die Vergleichung wird aber dadurch erleichtert, dass alle auf dieselbige Weise eingerichtet sind, und daher das Auge sich bald gewöhnt, dieselben Formen der verschiedenen *Verba* aufzufinden. Dieser letzte Zweck würde freylich noch leichter erreicht werden, wenn der Vf. etwas Raum hätte verschwenden wollen, und die nicht abweichenden Formen der *Verba irregularia* entweder selbst mit aufgeführt (etwa durch eine kleinere Schrift ausgezeichnet), oder doch durch leere Stellen bezeichnet hätte. Aber diess wäre wohl für die Bequemlichkeit zu viel gethan gewesen. Bewundern muss man die Geschicklichkeit, durch welche es gelungen ist, immer das vollständige Paradigma auf Eine, oder auf zwey neben einander stehende Seiten zu bringen, ohne dass doch im Text irgendwo ein bedeutender leerer Raum gelassen ist. Beym *Verbo regulari* sind die beiden Formen des *Futuri* O und A, bey dem *Verbum primae gutt.* die Formen mit *Patach* und *Saegol*, bey den *Verbis geminant.* ע die Formen des *Futuri* יָסֹב und יִסֹּב, bey den *Verb.* פ״ו die doppelte Form des *Imp.* und *Fut.* und die Abweichungen der *Verba* פ״י zusammengestellt; auch erscheinen neben einander die *Verba* ע״ו und ע״י.

Von den übrigen Veränderungen betreffen die meisten und bedeutendsten die Syntax, besonders die des *Nomen*, worin man den Einfluss des grossen grammatischen Lehrgebäudes bemerkt, welches zwischen der vorigen und dieser Ausgabe erschienen ist. In diesem Capitel ist auch die Anordnung, und die Reihe der §§. etwas verändert, bald aber wieder eingelenkt, wesshalb ein §. 120. b. eingeschaltet ist, statt dessen aber 119. b. schicklicher gewesen wäre. Die Veränderung ist hier vorzüglich dadurch herbeygeführt worden, dass der Vf., um den Unterschied zwischen Formen-Lehre und Syntax strenger zu scheiden, die Bezeichnung der *Casus* und der *Comparation* und den Gebrauch des *Pluralis majestat.* in die Syntax aufgenommen hat. Sonst ist die Verbindung des *Nomen* mit *Suffixis* jetzt beym *Nomen* zu suchen, so wie die Verbindung des *Verbi* mit denselben schon früher beym *Verbo* aufgeführt war.

Um dem Lehrer die Vergleichung des kleinern Lehrbuchs mit dem grossen grammatischen Lehrgebäude und das Nachschlagen in einzelnen Fällen zu erleichtern, ist über jeden Paragraphen die Paragraphenzahl jenes Buchs nachgewiesen; und gewiss ist der vom Vf. in der Vorrede geäusserte Wunsch, dass jenes ausführliche Werk in den Händen aller Lehrer seyn möge, die nach dem kleinern unterrichten, sehr gerecht. Erst eine solche ins Einzelne eingehende Beschäftigung mit dem grammatischen Bau der Sprache, wo möglich in Verbindung mit dem Studium der übrigen Dialecte, gewährt dem Lehrer das Interesse für die Sache, was zu einem gründlichen, fruchtbaren und Eindruck machenden

den Unterrichte, selbst in den Elementen, erforderlich ist.

Ueberhaupt hat der Vf. in der Vorrede Winke und Anweisungen zu einer zweckmäsigen Methode des grammatischen Unterrichts der hebräischen Sprache gegeben, auf die wir als sehr treffend aufmerksam machen müssen, und was wir um so lieber thun, da wir sie zum Theil schon längst selbst befolgt und durch die Erfahrung erprobt gefunden haben. Das Wesentliche derselben geht darauf hinaus, dass man zwar das Auswendiglernen sehr zu Hülfe nehmen, es aber nicht mechanisch werden lassen, sondern den Sinn des Schülers für die Analogie der Formen wecken; dass man den Vortrag der Grammatik nicht systematisch fassen, sondern sehr bald mit Uebungen im Uebersetzen verbinden, und die Regeln der Grammatik nebenbey einprägen; dass man schriftliche Uebungen in der Nachbildung der Paradigmen und späterhin im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische anstellen soll, womit Rec. noch das Nachschreiben dictirter hebräischer Stücke zu verbinden, empfehlen kann. Die Syntax will der Vf. nicht förmlich vorgetragen, sondern dem eignen Nachlesen und Nachschlagen überlassen wissen, jedoch macht er es den Lehrern zur Pflicht, die Schüler zu einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Lehrbuche anzuleiten, wodurch man unstreitig am sichersten zu einer festen und sichern Kenntniss der Sprache gelangt, zumal wenn das Lehrbuch, wie dieses, eine so grosse Vollständigkeit mit Kürze und Präcision verbindet. Er warnt vor dem Wechsel der Lehrbücher, und widerräth es namentlich, vor dem Gebrauche dieser Grammatik sich eines andern ganz dürftigen Grundrisses zu bedienen, welches Rec. zu beherzigen recht sehr bitten muss.

Möge dieses Lehrbuch zur Förderung eines gründlichen Studiums der hebräischen Sprache immer mehr in Gebrauch kommen, und von Lehrern und Lernenden mit eben der gewissenhaften Genauigkeit benutzt werden, mit welcher es von dem trefflichen Vf. ist ausgearbeitet worden!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Bremen, b. Westphal: *Am Grabe des sel. Dr. Nikol. Kiesselbach*, Past. Prim. zu St. Stephan, am 27. Sept. 1816. (Von *J. Heinr. v. Aschen*, Past. Prim. zu St. Ausgarii.) 12 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Feyer am Grabe des Senators Joh. Volmers, am 3. Nov.* 1818. Von *J. H. B. Dräsecke.* 16 S. gr. 8.

Mit Wärme sprach der Vf. von Nr. 1 von einem wegen seiner anerkannten Rechtschaffenheit und Berufstreue von dem Publikum allgemein geschätzten Amtsgenossen, der ausserdem den Freuden hellerer Religionserkenntniss wegen seiner Entschiedenheit für freyes, bestimmtes, vernünftiges Denken und für unbefangenes und besonnenes Forschen werth, seinen Freunden aber insbesondere noch wegen seines biedern, geraden und aller Falschheit durchaus fremden Charakters höchst schätzbar war. Sein unerwarteter Tod erregte unter den Bürgern eine um so grössere Theilnahme, da in den letzten Tagen seines Lebens unangenehme Vorfälle sein leicht reizbares Ehrgefühl empfindlich gekränkt hatten. — Der Mann, an dessen Grabe der Vf. von Nr. 2 sprach, verdiente allerdings, nicht bloss als *Haupt* der Freymaurer in seiner Vaterstadt, auch nicht bloss als Rathsmann, sondern auch als Mensch von seltenen Gaben und Tugenden, eine vorzügliche Todtenfeyer. Sohn eines Schiffscapitäns, bildete er in sich, von Innen heraus, eine, nicht durch gelehrtes Studium, sondern durch Selbstdenken über das in dem täglichen Leben Wahrgenommene, Beobachtete, im Stillen Verfolgte, erworbene Originalität, die ihn schon in jüngern Jahren auszeichnete, und auch wissenschaftlich Gebildete zu ihm hinzog, ob er gleich als Autodidactos seine Gedanken nicht auf eine schulgerechte Weise entwickeln gelernt hatte. Denn, wie der Redner richtig bemerkt, „seine Eigenthümlichkeit trat *nie schroff* und schneidend auf. Eben so gefällig als selbstständig, eben so sinnig als kräftig, eben so mild als mannhaft, eben so fügsam weich als felsenfest; ein Wort ein Wort; im Thun und Glauben einig: *so* liess er sich finden, mit ungeborgter Würde, klar, lieb und still und anspruchlos." Vollkommen wahr ist, was der Redner weiterhin von *ihm* sagt: „Er war ein Vorgesetzter voll Demuth, ein Bürger voll Gemeingeist, ein Rathgeber voll Erfahrung, ein Sachführer voll Ernstes, ein Freund voll Mitgefühls, ein Bruder voll Eintracht, ein Vater voll Huld, ein Helfer voll Selbstvergessenheit. Wer hätte ihn jemals aufgefodert zum Mitwirken für edle Zwecke, der nicht gefunden, dass er Grosses that, als obs Geringes sey? Wer hätte ihm jemals nahe gestanden, dem es nicht wohl bey ihm gewesen wäre, der nicht Vertrauen zu ihm gewonnen, der ihn nicht lauter, gewissenhaft und unbestechlich gefunden, der nicht von ihm gelernt und ihn eben so innig lieben als zärtlich verehren zu müssen geglaubt hätte?". Dieser edle Mann hat in seinem Leben unbeschreiblich viel Gutes gethan, und sein Tod — er starb nach kurz vorher zurückgelegten 65 Jahren — hat die ganze Stadt, in welcher er wirkte, bewegt; mit Gefühl spricht die rührende Grabrede aus, wie viel Br. an ihm verloren hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

PHILOSOPHIE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *System der Logik.* Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauch von *Jakob Friedrich Fries.* — *Zweyte* verbesserte Auflage. 1819. 650 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

2) *Ebendas.: Grundriss der Logik* zum Gebrauch für Schulen, von *Jakob Friedr. Fries.* — *Zweyte* verbesserte Aufl. 1819. 124 S. 8. (12 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses Systems erschien 1811. (f. A. L. Z. 1812. Nr. 81 u. f.) Es ist immer für ein erfreuliches Zeichen der Zeit zu halten, dass in dieser kurzen Zeit die *erste* Auflage dieses Werks eines unserer verdienstvollsten und scharfsinnigsten Philosophen sich schon vergriffen hat, und ein Beweis, dass gründliches Denken in der Philosophie in Achtung bleibt, wenn das ewig veränderliche Spiel der Phantasie und das Haschen nach Originalität nur für den Augenblick Aufsehen macht. Es zeichnet sich dieses System durch Gründlichkeit, Vollständigkeit, besonders aber durch die Unterscheidung und Verbindung der anthropologischen und philosophischen Logik aus. Durch dieses letzte ist die Logik eine mit dem ganzen Organismus des menschlichen Geistes verbundene Wissenschaft geworden, welche ihrem Anfange und ihrem Ende nach in jenen Organismus übergehet. Es ist mit der Kritik der Vernunft auf das innigste verbunden, es weiset auf die kritische Methode der Philosophie hin, auch verdeutlichet sie he wieder. Die Entwicklung der Regeln des besondern Verstandesgebrauchs in den Wissenschaften, nicht nur zur Beurtheilung, sondern auch zur Entdeckung der Wahrheit, oder die Heuristik, ist eine ausgezeichnete Seite dieses Systems. Indessen giebt es noch besonders in der anthropologischen Logik einige Puncte, die noch nicht zu den ausgemachten und evidenten Wahrheiten gehören, die noch einer tiefern Erforschung, Begründung und Bestimmung bedürfen, ungeachtet sie schon als sichere Erkenntnissprincipe vorausgesetzt werden, z. B. dass die Vernunft das Vermögen der unmittelbaren Erkenntniss und das Denkvermögen sich nur in der Wiederholung der unmittelbaren Erkenntniss äussere. Unstreitig gehört diese System aber unter die wenigen wichtigen und gehaltreichen Schriften, welche in der neuern Zeit über Philosophie erschienen sind; und eben darum ist die baldige Auflage ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Wir haben hier nun von dem Verhältniss der *ersten* und *zweyten* Auflage Bericht zu erstatten. Die Idee und der Plan des Ganzen haben in der *zweyten* Auflage keine wesentliche Veränderung erlitten. Dagegen hat sich der Vf. bestrebt, theils durch eine bessere Ordnung, theils durch Zusätze dem Systeme einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Durch eine andere Abtheilung ist nämlich die anthropologische und philosophische Logik nach ihrem Wesen und Verhältniss zu einander klarer dargestellt worden. Ohne Aenderung der einzelnen Paragraphen haben sie jetzt folgenden Gliederbau erhalten. *Erster* Theil: die Lehre von den Formen des Denkens, oder reine allgemeine Logik. *Zweyter* Theil: vom Verhältniss der Denkformen zum Ganzen der menschlichen Erkenntniss, oder angewandte Logik. Der *erste* Theil besteht aus *zwey* Abschnitten: I. anthropologische Logik in drey Kapiteln: 1) allgemeine Beschreibung der Erkenntniss des Menschen und nähere Betrachtung des Denkens; 2) die Lehre von den Begriffen; 3) die Lehre von den Urtheilen. II. Philosophische Logik, ebenfalls in drey Kapiteln: 1) von der Zergliederungserkenntniss; 2) die Lehre von den Schlüssen; 3) von der Form der Wissenschaften. (Wir bemerken hierbey, dass die Grenze zwischen der anthropologischen und philosophischen Logik durch diese Abtheilung, wie uns scheint, noch nicht mit aller wissenschaftlichen Strenge abgesteckt worden. Wenn zu jener die Formen der Begriffe und Urtheile gehören, warum nicht auch die Formen der Schlüsse? Ueberhaupt hätte der Begriff von beiden schärfer gefasst werden sollen, als es auch in der neuen Ausgabe geschehen ist.) Der *zweyte* Theil besteht ebenfalls aus *drey* Abschnitten: 1) Verhältniss des Denkens zum Erkennen im Allgemeinen. Umfang und Grenzen der Erkenntniss, Organisation des Denkvermögens. (Was hier über Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, subsumirende und reflectirende Urtheilskraft und das Gefühl gesagt wird, scheint auch mehr der anthropologischen Logik anzugehören.) 2) Von den Gesetzen der gedachten Erkenntniss oder der Aufklärung neuerer Erkenntniss. 3) Die Methodenlehre. — Hier und da sind einige Lehrgegenstände anders geordnet, z. B. der 38. §. d. 1. A. handelt von dem Zweck der Urtheile, der 39. von der Bildung der Urtheile. Jetzt gehet der letzte §. vor dem ersten her. In dem letzten Kapi-

Kapitel Th. II. Abschn. 3. wird von der wissenschaftlichen Lehrmethode im Allgemeinen und dazu von der Widerlegung gehandelt; hierauf folgen die Regeln für die Methode des Gedächtnisses, für den mathematischen und philosophischen Unterricht. In der *ersten* Ausgabe wurde mit der Widerlegung die ganze Methodenlehre beschlossen.

Ein zweyter Hauptpunkt für die verbessernde Hand war die Sorgfalt für die Reinheit der deutschen Sprache, besonders in den Kunstworten. Aber weil die wissenschaftliche Cultur der Deutschen aus lateinischer Gelehrsamkeit hervorgegangen, und die einmal aufgenommenen Kunstausdrücke eher einen festen Vereinigungspunkt für die Denker abgeben, als die nur von Einzelnen gebrauchten und vorgeschlagenen; so hat der Vf. die meisten übrigen Worte der Art gebraucht, und nur bey einigen wenigen, z. B. Zergliederungserkenntniss — deutsche an ihre Stelle gesetzt.

Drittens hat der Vf. durch mehrere kleinere und grössere Zusätze zwar nicht dem Systeme selbst, welches unverändert geblieben ist, aber doch einzelnen Theilen, Lehren und Anwendungen mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben, den Zusammenhang in klareres Licht zu setzen und die Gründe mancher Behauptungen zu entwickeln gesucht. Wir wünschen, dass bey einer *dritten* Auflage, welche in einigen Jahren gewiss erfolgen wird, der Vf. sich bewogen finden möge, durch eine Beleuchtung einiger Hauptpunkte seiner Erkenntnisstheorie noch einen höhern Grad von wissenschaftlicher Vollkommenheit geben, und dadurch beytragen möge, dem philosophischen Streben der Deutschen eine einstimmige und zum Gedeihen der Wissenschaft zusammenstimmende Richtung zu geben.

KIRCHENGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Geschichte der dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes* (,) wie solche zu *Königsberg in Preussen* begangen worden ist. Herausgegeben von Dr. *A. L. Struve*, Director des Stadtgymnasium. 1819. LXXXVI u. 384 S. 8. (2 Thlr.)

Je weniger die von den Herren *Schreiber*, *Veillodter* und *Hennings* angekündigte und zum Theil schon wirklich erschienene allgemeine Beschreibung der Jubelfeyer den gerechten Erwartungen entspricht, die man davon machen konnte, desto willkommner sind die, wenn auch, nach den weit geringern Schwierigkeiten des Unternehmens zu urtheilen, ziemlich spät erscheinenden Chroniken einzelner Provinzen, wie z. B. die von Hrn. *Conr. Pudor* in Marienwerder herausgegebene Beschreibung der Feyer in Westpreussen, oder auch einzelner merkwürdiger Städte, wie die vorliegende Schrift. — Die Vorrede enthält auf XXXII. S. die frühern Ankündigungen u. dgl. und die Stiftungsurkunde des ostpreuss. Vereins zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten, dem der Ertrag dieses Büchelchens bestimmt ist. — Bis S. LXXXVI. folgt dann eine sehr ausführliche, aber eines Auszuges nicht fähige Beschreibung der Festlichkeiten, welche in Kirchen und Schulen, so wie bey der Universität statt gefunden haben. Die übrigen 384 S. enthalten 30 zum Theil sehr interessante Beylagen. — A. und B. die beiden schon anderweitig bekannten, auch in seiner vor kurzem erschienenen *opuscula academica* aufgenommenen Programme des Hrn. Dr. *Krause: utrum et quantum, quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem s. s. interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quas ille sequendas putavit, defecerint.* — C. Rede des Hrn. Dir. *Möller* zur Eröffnung der, von den drey höhern Stadtschulanstalten zu begehenden Secularfeyer. Er zeigt in der Kürze, dass diese Feyer von den Schulen, und besonders von den Schulanstalten Königsbergs begangen zu werden verdiene. — D. *Luther's* hoher Muth und rechte Sache, eine bey derselben Gelegenheit gehaltene geistreiche Rede des Hrn. Prof. *Lehmann*. — E. Hymne vom Herausgeber. — F bis H. K — P. 9 Predigten von den Herren Bischof D. *Borowski*, LR. D. *Krause*, LR. D. *Wald*, Hofpr. *Rosenkranz*, Brigadepr. *Wendland*, Pred. d. Brüdergemeine, *Cunow*, Diac. M. *Ebel*, und Hofpr. *Weyl*. Rec. hat alle aufmerksam durchgelesen, gesteht aber, dass ihn nur die Vorträge des Hrn. D. *Krause* und des Hrn. M. *Ebel* vorzüglich angesprochen haben. Die übrigen sind theils zu wortreich bey der Behandlung ganz trivialer Gegenstände, theils, wie die beiden des Hrn. D. *Borowski*, zu sehr mit Polemik gegen die einreissende Neologie angefüllt, als dass sie die Erbauung gehörig befördern könnten. — I. Eine Rede des Hrn. Superint. D. *Weiss* vor den Elementarschulen gehalten. Recht zweckmässig. — Q. Rede des Hrn. Prof. *D. Vater* bey der Feyer der Universität im grossen medicinischen Hörsaale gehalten, worin besonders die Reformatoren gegen die Beschuldigung vertheidigt werden, dass sie an der Zerspaltung des deutschen Vaterlandes schuld seyen. — R. Der Geist *Luther's* an die evangel. Deutschen; ein Seculargesang vom Hrn. Prof. D. *Rhesa*. — S. Rede des Hrn. Oberlehrers *Bujack* im Friedrichscollegio: *Luther's* Versuche, die Lehre und das Leben der ersten Nachfolger Jesu zu erneuen. Der Vf. hält sich in einem gewissen Helldunkel, das dem Rec. wenigstens nicht wohl thut. — T. Legende von *Martin Luther*, dem Knaben; vom Hrn. Director *Gotthold*, vorgetragen von zwey Schülern. Zur Bildung des Geschmackes eignen sich solche Dichtungen eben nicht. — U. Rede desselben, im Friedrichscollegio gehalten. Ein interessanter Vortrag über *Luther's* Kenntniss und Ansicht von der Musik; nur begreift man nicht, wie der Vf. am Ende von der Musik auf das Turnen kommt, das in zwey Zeilen empfohlen wird. — V. Von Werken und Worten; ein Gedicht, vorgetragen von Hrn. Oberlehrer *Lachmann*. Es scheint doch,

doch; als wenn die Nachahmung des Alterthümlichen hier ein wenig zu weit geht; anhören mag sich so etwas besser, aber wenn man es liest, so widersteht es doch dem durch das Studium älterer und neuerer Classiker gebildeten und verwöhnten Geschmack. — W. X. Y. Vorträge in der Königl. deutschen Gesellschaft von Hrn. ER. D. *Wald*, dem Herausgeber und dem Hrn. Oberstlieutenant Dr. *Friccus*. — L. Rede im academischen Hörsaale von dem Hrn. Kanzler D. und Prof. Jur. *Reidenitz* über den wohlthätigen Einfluss der durch die Kirchenverbesserung bewirkten Denkfreyheit auf die Wissenschaften überhaupt, insbesondere auf die Rechtsgelehrsamkeit. — Aa. Kindergesänge. — Bb. Disputation des bey der Jubelfeyer mit der theologischen Doctorwürde beehrten Hrn. CR. *Dinter; quatenus religio possit doceri.* — Cc — Ee. Drey Cantaten. — Ungern vermisste Rec. das Programm, welches Namens der juristischen Facultät von Hrn. Prof. Dr. *Dirksen* geschrieben ist, und die Rede des Hrn. Prof. *Lobeck* über das höchst interessante Thema, wie mit dem Untergange der classischen Literatur die Reinheit der christl. Lehre untergegangen, und wie sie mit der Wiederherstellung derselben ebenfalls hergestellt worden sey. — Das Titelkupfer, *Luther's* Portrait, von *Hübner* nach *Cramach* (!) ist unter dem Mittelmäsigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in Comm. d. Renger. Buchh.: *Gita-Govinda* oder *Krischna der Hirt*, ein *idyllisches Drama* des indischen Dichters *Yayadeva*, metrisch bearbeitet von *Adolph Wilhelm Riemschneider*. 1818. 87 S. 12. (9 Gr.)

Dieses merkwürdige, mit den glühendsten Farben des Orients reich geschmückte Gedicht wurde uns zuerst durch *Willian Jones* bekannt. Der Dichter selbst lebte vor Kalidas, dem Vf. der Sakontala, wenigstens vor zweytausend Jahren. Es ist durch Inhalt und Form gleich anziehend. Jones, der es zuerst aus der Ursprache übersetzt, mit der Versicherung: *„that not a single image or idea has been added by the translator"*, und behauptend, die Unterlage des Ganzen sey ein mystisch-allegorischer Zweck, und die wechselseitige Anziehung zwischen der göttlichen Güte und der menschlichen Seele sey darin sinnlich dargestellt, ob er es schon der Form nach für ein kleines Pastoraldrama erklärt, hat es doch als ein ländliches Epos aufgestellt, aber, wie der gegenwärtige Bearbeiter dafür hält, ohne gehörigen Zusammenhang und im lebhaftesten Widerspruche mit dem Vor- und Nachhymnus. — Hr. *Riemschneider* betrat bey seiner Behandlung des Gedichts den von *Friedrich Majer*, dessen grosse Verdienste um die Kunde des Orients allgemein bekannt sind, eingeschlagenen Weg. Da dieser Einschnittsstrophen im vermeinten Fortlaufe der Erzählung auszumitteln wusste, die sich ihm als Einleitungen und verbindende Uebergänge von einem Gesange zum andern ankündigten, so wurde (S. die Vorrede S. XIII — XIV) durch diese Entdeckung das unbeholfnere Epos unter seiner Hand zu einem idyllischen Drama von Reiz und Lebendigkeit. Indess hat Hr. *R.*, der von Majer bestimmten Form folgend, jene verbindenden Uebergänge nicht vollständig, sondern nur als Mittel zur Verständigung gegeben, und nicht sowohl dialogisch als lyrisch in siebenzehn Liedern, deren jedem eine kurze Andeutung der Situation vorangesetzt ist, aus der jedesmal der Gesang hervorgegangen, seinen Zweck durchgeführt. Diese Gesänge sind theils dem auf der Erde, dem Apollo Nomios gleich erschienenen Gotte Krischna, auch Govinda oder Heri genannt (es irrt doch öfter, dass in den Liedern selbst nicht Ein und Derselbe Name beybehalten worden), theils seiner Geliebten, dem Hirtenmädchen *Radsa*, theils einer Vertrauten und Gesellschafterin von dieser in den Mund gelegt. Der Vorhymnus an Wischnu und der Schlusshymnus, die das Original hat, sind nicht bearbeitet worden, weil der Vf. glaubte, bey einer solchen Bearbeitung müsse alles, was den Leser an sein exoterisches Verhältniss zu lebhaft erinnern könnte, und mithin alles zu tief in die Religionsphilosophie eines Volkes Eingreifende (als das reinmenschliche und den Gesammteindruck des reinpoetischen Interesses störend) vermieden werden. Ein Vorgesang leitet indess das Ganze ein, wohl auch aus dem Original; (Rec. hat die Jones'sche Uebersetzung nicht zur Hand). Diess führt uns sogleich mitten in die Handlung und ins südliche Lokal, an die Ufer des Flusses Yamune, wo *Krischna* oder *Govinda* (eigentlich Wischnu unter diesem angenommenen Namen) zur Zeit als Riesen die Erde beunruhigten, als Hirte aufgetreten und alle Gopis oder Hirtenmädchen dort bezaubert, vorzüglich aber die Tochter Nandus, Radsa, zum Gegenstand seiner Liebe erwählt hatte. Diese Liebe nun, besonders die qualvolle Besorgniss und Eifersucht Radsas, als sie mit einem Mal an einem schönen Frühlingsmorgen ihren Geliebten vergebens sucht, und von ihrer Freundin hören muss, er habe sich veränderlich und untreu zu andern Mädchen gewendet, und gefalle sich im Haine von Vrasa, umgeben von ihren Huldigungen — denn damit beginnt das lyrische Spiel sogleich — der steigende Kampf ihrer Liebe und ihres Zornes, der sie bis an die Grenzen der Verzweiflung führt, des Gottes eigene Qual über den Zustand seiner leichtsinnig von ihm verlassnen Geliebten, als er diesen von der Freundin, die ihn aufgefunden, vernimmt, seine Annäherung zur Geliebten, die ihn in der Entrüstung über seine Untreu nicht erhören will. Bis zur endlichen Aussöhnung und Wiedervereinigung unter der thätigen Mitwirkung der Freundin ist das Thema dieses von den brennendsten Farben des Südens glühenden Gedichts. Die Symptome, wie sie ein solches Verhältniss, ein solcher Zustand herbeyführen muss, sind mit eben so viel Wahrheit als mit den üppig-

triff-

triftigsten Pinseln gezeichnet, und mag immer, wie Jones annimmt, der indische Dichter einen höhern geistigen Zweck dabey sich vorgesetzt haben. Die sinnliche Verkörperung und Gluth der Begierde und Leidenschaft, wiewohl immer in den Grenzen eines gewissen Anstandes, aber am äussersten derselben, tritt so stark vor, dass es dem Leser, fast wie beym Salomonischen hohen Liede, schwer wird, einen mystisch-übersinnlichen festzuhalten.

Der Bearbeitung des Hrn. R. müssen wir das verdiente Lob widerfahren lassen, dass er alles, was unsre Sprache und Poesie in neuerer Zeit, zumal durch Nachbildung südlicher Muster, besonders an reicherem Farbenglanz und üppigerer Darstellung gewonnen hat, mit Besonnenheit und mit Vermeidung des unschicklichen und der Verirrungen, die sich auch hier einschlichen, aufgeboten hat, um mit Glück dem heissen Farbenton seines Vorbildes nachzuringen, so weit wir nämlich diess Urtheil ohne Kenntniss des Originals fällen, auf das wir nur aus der Uebersetzung selber zurück und aus Analogie schliessen. Die verschiedenen Versarten, die er gewählt, sind den jedesmaligen leidenschaftlichen Zuständen selbst sehr angemessen, und wenn wir zuweilen darin in den kurzen Absprüngen der Verse, besonders z. B. S. 40:

Es wühlen,
es spielen
um Ohren und Wangen
mit gleichem Verlangen,
an glänzenden Ringen
die blitzenden Steine:
Es ladet das Klingen
der goldenen Glocken
zum Liebesfrohlocken,
zum Liebesvereine.

und S. 50:

Wehe mir, wehe,
Gehe!
Damit ich nicht höre,
Damit ich nicht sehe,
Dass die Zunge mir schwöre,
Was die tückische Seele wohl nimmer gedacht!
Wehe!
Gehe,
Folge des Mädchens reizender Macht u. s. w.

an Göthische Vorbilder erinnert werden, so sagen wir das nicht als Tadel dem Vf. nach, sondern loben das Glück, mit welchem er durch fleissiges Studium eines der ersten Meister in leidenschaftlicher Sprache der Poesie sich seine Manier angeeignet hat. Zur Probe, wie der Vf. sich bemüht, das Colorit seiner Urschrift in unsre Sprache überzutragen, und zum Belege von dem, was wir über Geist und Ton des Gedichts selbst gesagt haben, mögen hier noch am Schlusse einige Stellen aus dem achten Liede folgen, wo Radsa ihren eifersüchtigen Vorstellungen gegen ihre Freundin, in dem sie den Geliebten in den Armen einer andern begünstigten sich träumt, folgendergestalt sich überlässt. S. 46:

Mein Geist wird bald aus sterblichem Gewande,
Von Heri's Reiz zu mächtig aufgeregt,
Wie von der Sonnengluth die Rosen aus ihrem Rande
Aufbrechen, froh, dass aller Sturm sich legt.

Doch jene sitzt, geschmückt im Blumenkranze,
Auf weichem Bett vom Arm der Lieb' umrankt,
Ihr Auge schwimmt in üppig frohem Glanze
Wie wenn im West die Wasserlilie schwankt.

Ihr weht, indem ein liebevolles Flehen
Aus seinem Mund, wie Lebensquell sich giesst,
Ihr wehet von Malaya's fernen Höhen
Ein kühler Hauch, der mich mit Gluth umschliesst.

Und so verlacht sie an der Liebe Quelle
Des geist'gen Kama loderndes Geschoss,
Sie weiss, dass ihr sein Mund entgegen schwelle,
Wie Lotos, wenn er kaum der Hüll' entspross.

Sie badet sich im Mondesstrahlen-Thaue,
Indem er still an seine Brust sie zieht.
Indem, gleich Blumen auf der Frühlingsaue,
Ihm Hand und Fuss von der Berührung glüht.

Nicht Trug noch Neid entreisst sie dem Geliebten,
Von dessen Leib ein goldner Mantel schwebt,
Und wenn auch Kampf auf Kampf die Glieder übten,
Sind sie doch stets von neuer Kraft belebt.

Linde, leise Lüfte,
Die ihr Sandeldüfte,
Die ihr Lieb' aus fernen Süden hebt,
Zeigt mir seine Glieder
Nur im Bilde wieder,
Und mein Athem sey mit euch verwebt!

Kama! einmal zeige,
Eh' ich sterbend schweige,
Einmal noch der Augen blauen Strauss!
Starker Gott, o eile,
Rüste deine Pfeile,
Länger bleib' ich nicht im Vaterhaus!
Nimm Yamuna *), wühle,
Dass die Gluth sich kühle,
Wühle mich in deiner Wogen Graus!

*) Yamuna, die Göttin des Flusses gleiches Namens, ist die Schwester Yama's, des Richters der Todten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Preussische Volksstimmen*, ausgesprochen in vier Aufsätzen der freymüthigen Blätter. Herausgegeben von *Friedrich von Cöln*. 1818. 1567 bis 1676 S. 8. (18 Gr.)

Die deutsche staatswirthschaftliche Wissenschaft hat sich an zwey beklagenswerthen Sachen bewährt, und zeitig vor den Folgen sowohl der Fahrlässigkeit in Absicht der Hungersnoth, als der übertriebenen Judenbegünstigung gewarnt (A. L. Z. Erg. Bl. 297 ff. von 1815 u. Z. St. 105 ff. von 1817.) Diese Warnnugen gründeten sich auf feste Schlussfäulen und Rechnungssätze; aber es kam dennoch in vielen Gegenden zur Hungersnoth, obgleich in Deutschland hinreichender Getreidebedarf geärntet war, und es kam zu öffentlichen Ausbrüchen des Judenhasses, obgleich in Deutschland 20,000 Polizeydiener zu Pferde und zu Fuss und 400,000 Soldaten in Thätigkeit waren. Nun wird die Wissenschaft wohl leichter Gehör finden, aber leider wirft man ihr jetzt in sonderbarem Missverständnis gerade die Veranlassung des Unheils vor, worunter der deutsche öffentliche Haushalt leidet, und man leugnet die Richtigkeit ihrer allgemeinen Grundsätze, weil diese sich auf den jetzigen unvollkommnen völkerschaftlichen Zustand nicht anwenden lassen, und weil davon eine schülerhafte Anwendung gemacht seyn mag. Es ist dieser Vorwurf eben so, als wenn man der Messungslehre die Fehler einer Landvermessung oder die Unmöglichkeit vorwerfen wollte, auf einem Blatt Papier Berg und Thal darzustellen und die Richtigkeit eines Risses anders als nach der Aufnahme der Grundfläche zu beurtheilen. Die staatswirthschaftliche Kunst kann die Wissenschaft nicht vollständig in sich aufnehmen, und muss ihre wirksamsten Lehren aus der Uebung herausfinden, aber da Land und Leute sich nicht gleich bleiben, so schwankt sie immerfort, wenn sie sich von der Wissenschaft trennt. In diesem Fall scheint der Vf. zu seyn, so gut er sieht, wo und was in der deutschen Wirthschaft fehlt und stört. Es soll die Behauptung nicht widerlegt werden, dass „wir jetzt in Staaten leben, die nach der reinen Idee der Nationalökonomie von Smith, Kraus, Lüder u. s. w. erbaut und umgeformt werden"; da ein Jeder weiss, wie weit die erste Grundlage: das Völkerrecht und die Handelsfreyheit, gediehen ist. Aber wer hat denn je die Sätze geleugnet, worauf der Vf. die Gesetzgebung „über Getreidehandel, Wucher und Brottaxen" (1ster Aufsatz) gegründet wissen will? wer hat behauptet: der Staat als Aggregat der Hausväter müsse *nicht* thun, was ein verständiger Hausvater thut? Man hat nur eben aus diesem Grunde gemeint, die Verwaltungsbehörden könnten die Sorge der Getreideaufspeicherung den Hausvätern überlassen, und darin ist man zu weit gegangen, weil die Armen dieser Sorge mehr als zu viel, aber das Geld, ihr abzuhelfen, nicht haben. Wer hat behauptet, dass die Einwohner eines Landes an seinen Früchten, in sofern sie zu den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen gehören, *nicht* ein Näherrecht vor den Ausländern haben? Man hat nur gemeint, dass es nirgend an Getreide fehlen werde, wenn der Ueberfluss des Einen Landes dem Mangel in dem andern ungehindert abhelfen dürfe; und das ist richtig, wenn die Wege fahrbar sind. Wer hat behauptet, dass der Staat *nicht* ein Verein zu wechselseitiger Hülfsleistung, sondern von Interessenten sey, die von ihren Kräften nach Belieben Gebrauch machen? dass die Verschiedenheit des Geldeswerthes in zwey Ländern für die Käufer aus ihnen, wo sie zusammentreffen, auf ihre Gebote und die Marktpreise *nicht* verschiedenen Einfluss haben? und dass eine Regierung *nicht* ein physisches und moralisches Uebergewicht haben müsse? Man hat aber nicht geglaubt, dass mit diesen bejahenden 5 Sätzen, und mit der Verweisung auf die Kornspeicher von Pharao, August und Friedrich II. die Gesetzgebung über Getreidehandel, Wucher und Brottaxen ihre Richtsätze erhalten habe; und der Vf. giebt nur diese, ändert aber seine Richtung nach ihnen in dem Augenblick, worin er sie nimmt, da er bey den Engländern voraussetzt, dass sie auch Getreidespeicher haben würden, „wenn die ganze Erde nicht ein Magazin für sie wäre." Das ist für sie auch beschränkt (vergl. das ang. Ergänzungsblatt), und der eigentliche Grund ihres Mangels an öffentlichen Getreidespeichern das schnelle Verderbniss des aufgespeicherten Getreides wegen der feuchten Luft. Mehlspeicher für die Kriegsschiffe haben sie. Beyläufig soll hier auch der Bestechung der Parlamentsglieder widersprochen werden, weil die Minister kein Geld haben, womit sie bestechen könnten, weil sie auch nur wenige einträgliche Aemter zu vergeben haben, besonders im Vergleich mit der ostindischen Handelsgesellschaft, womit sich bestrafen

sen liesse, und weil sie noch nie etwas gegen den Willen und Vortheil des eigentlichen Parlaments-stammes, der Landedelleute, durchgesetzt haben, sondern erst neulich von ihnen durch die Aufhebung der Einkommensteuer in grosse Verlegenheit gesetzt sind.

In dem *2ten* Aufsatz: „über Finanzbedürfniss, Militair-Etat und Brotsicherungs-Anstalten im preuss. Staate", bemerkt der Vf., dass die Ueberschläge der Staatseinnahmen und Ausgaben noch Geheimnisse seyen, und dass er nur muthmasslich annähme, nach Anrechnung aller Einnahmen von Staatsgütern, Grundsteuern, Hoheitsgefällen und Zöllen blieben 10 bis 13 Millionen Thaler durch innere Verbrauchssteuern zu decken. Er schlägt zur Verminderung dieser Ausgabe vor: das bestehende Lieferungswesen der Kriegsbedürfnisse zu verändern, wobey er den jetzigen Gewinn der Lieferanten auf 50 vom Hundert schätzt; und die Feldsoldaten, mit Ausnahme tüchtiger Stämme, durch eine jährlich verjüngte Landwehr zu ersetzen. — Der erste Vorschlag fängt mit einer vortheilhaften Schilderung des ehemaligen Haushalts bey den preuss. Truppen an, „denen die steuerpflichtigen Landleute rauhes Futter, Hafer und Brotkorn, das Lagerhaus zu Berlin und einzelne Gewerke im Lande die Kleidungsstücke, und die Compagniechefs die s. g. kleinen Montirungsstücke lieferten, wofür, wie für Löhnung, Gewehrgelder, Kompagnieunkosten sie ständige Vergütungen erhielten. Der Geist des Haushalts strebte nach Stetigkeit in den Ausgabesätzen. Das Unglück von 1806 führte zu dem „Liquidationswesen, nach welchem die Etatssummen nur als ungefähre Norm angenommen wurden, wovon alle Ersparnisse zurückgerechnet werden sollten, und anderer Seits jede Mehrausgabe, die gehörig nachgewiesen war, in Rechnung passiren durfte. — Die nächste Folge davon war ein stehendes Kriegs-Commissariat im Frieden, welches schon bey seiner Errichtung 1809 jährlich gewiss 20,000 Thlr. kostete. — Ueber alles mussten die Truppen bey den Kriegs-Commissaren anfragen, und diese fragten weiter. Anstatt der Rechnungen, die sonst von den Regimentern jährlich mit einem Mal an die Rechnungskammer geschickt wurden, erhielten nun die Kriegscommissäre dergleichen monatlich. Das Kassenwesen wurde durch ein immerwährendes Contoführen unendlich vervielfacht." Der Geist dieser Verwaltungsweise ist, die möglichste Angemessenheit der Ausgabe durch ihre Wandelbarkeit zu bezwecken, und was und wie verwendet wird, von oben bis unten im Auge zu haben. Der Vf. bezweifelt, dass sich diess System durch seine Wirkung auf Militairökonomie selbst rechtfertigt; er meint, dass wahrscheinlich die Mehrausgaben die Ersparnisse bey weitem übersteigen; er behauptet, dass durch zulässige Ueberschreitungen der Ausgabeanschläge ein feststehendes Verpflegungsprincip endlich ganz untergehe; und er hält sich überzeugt, dass die Truppen, bey einem einfachen Verpflegungsprincip, ihre Rechnungs-Angelegenheit auf kürzem Wege und ohne alle Kosten mit der obern Regierungsbehörde abmachen können. Da er sich am Schluss des Aufsatzes „gegen den Vorwurf verwahrt, *die alte Militairökonomie durch Compagniechefs* in Schutz genommen" zu haben, und da er von dem s. g. *Liquidationssystem* die Lichtseite nicht hervorhebt, so soll von jenem hier geschwiegen, von diesem aber bemerkt werden, dass es dem Grundsatz gemäss sey, dem Staate zu verrechnen, was von dem Staate ausgegeben wird, dass sich aber dabey fragt, in wiefern sich diese Verrechnung in eine mittelbare und unmittelbare trennen, und nach Art einer Gemeinsache behandeln lasse? Der Soldat wird wenigstens nicht besser genährt, als wenn er seine Küche selbst besorgt, und die Compagnie ihre gemeinschaftliche Wirthschaft hat. Ferner kann ein festes Verpflegungsprincip mit Ueberschreibungen der Ausgabeanschläge bestehen, da die Mehrausgaben nur dann zulässig sind, wenn sie bewilligt sind, da die Verwilligungen sich auf Untersuchung des Mehrbedarfs gründen müssen, und da folglich durch den verwilligten Mehrbedarf das Verpflegungsprincip nicht geändert, sondern aufrecht erhalten wird, z. B. die Hemden nicht schlechter, sondern theurer als nach dem Anschlage angeschafft werden, wenn die Leinwand im Preise steigt. Wenn daher *die ehemalige* und die jetzige Verwaltungsweise in ihren Erfolgen verglichen werden sollen, so kann dieses nicht dadurch geschehen, dass ihre Kosten gegen einander gehalten werden, sondern dass zusammengestellt wird, was sie geleistet haben, wie viel man für gleichen Geldeswerth damals und jetzt gehabt hat. Dieser mühsamen Berechnung enthebt vielleicht die blosse Frage: wer wohl die Kriegscommissäre um ihren Dienst beneide, der sie, wie einen *Hemmschuh*, zwischen das Schwungrad der Geldfoderungen, und das abhängige Gleis der Sparbefehle einpresst? Auch scheint über die Nothwendigkeit der Trennung ihrer Dienstgeschäfte von dem eigentlichen Kriegsdienst bey den europäischen Hauptmächten kein Zweifel zu seyn, wohl aber darüber, ob nicht diese Trennung bis in das Kriegsministerium fortgeführt werden müsse.

Sind bisher über die Meinungen des Vfs. *einige* Bedenken geäussert, so kann das auf keine Weise über seinen Vorschlag geschehen, das Getreide und das rauhe Futter für das Kriegswesen wieder vom platten Lande aufbringen zu lassen. Genauigkeit der Thatsachen, innerer Zusammenhang und eigenthümliche Klarheit des Vortrags werden jeden Unbefangenen auf das Vollkommenste überzeugen, dass es dem platten Lande vortheilhafter ist, den Getreide- und Futterbedarf in Natur zu liefern, als zur Deckung der Ankaufsgelder Verbrauchssteuern zu entrichten, dass der Gewinn, welchen jetzt die Lieferer machen, erspart wird, und dass die Verpflegung vom Lande mit Hülfe der Getreidegefälle von den Staatsgütern in sich zuverlässiger und sicherer

ist,

ist, als von wechfelnden Lieferern und zu veränderlichen Preisen. Auch darf der Vf. auf Beystimmung rechnen, wenn er empfiehlt, die Handwerkswaaren aus erster Hand auf ständige Verdinge zu beziehen, um den Gewinn der Mittelsleute zu ersparen. Wenn übrigens bey jedem Regiment ein Major für die Bekleidung sorgen, und ihre Güte mit seiner Ehre verbergen soll, so werden dadurch zugleich Werkkenntnisse von ihm gefodert, welche seinem Dienst fremd sind; und wenn er nicht ausserdem sich auf das Rechnungswesen versteht, so kann er unverschuldet um Vermögen und guten Namen kommen. Es wäre hier der Ort gewesen, von Verwaltungsräthen zu sprechen. — Von diesen Ersparnissen kommt der Vf. zu der gröfsten von Allen, zu der Zurückführung des stehenden Heeres auf 70 bis 80 Stämme für alle Waffengattungen, welche jedes Jahr die jungen Männer von 19 oder 20 Jahren in sich aufnähmen und einübten. Der Plan ist mit Scharfsinn durchgeführt, und wird den Lesern Vergnügen machen; auch betrifft er nicht blofs für die Preussen, sondern für alle Deutsche die wichtigste Frage: wie verhütet Deutschland sein Verderben, da es zwischen Frankreich und Rufsland nie sicher seyn kann, wenn nicht alle seine waffenfähige Jugend auch waffengeübt ist, und da es unmöglich gedeihen kann, wenn es zugleich seine jungen Männer zum Waffendienst, und Millionen auf Millionen zum Unterhalt stehender Soldaten hergeben soll? Im Verfolg des Aufsatzes sucht der Vf. zu beweisen, dafs man in jeder Provinz auf verschiedenen ähnliche Etablissements (als in Rufsland) für Kavallerie anlegen, und Brotkorn und Fourage auf eigenen Staatsländereyen anbauen könne." Unter der Aufsicht tüchtiger Wirthschaftsbeamten sollen gutgediente Veteranen und arbeitsfähige Invaliden den Ackerbau dort als eine anständige gute Versorgung treiben (es ist schwer, dafs ein alter guter Soldat zugleich ein guter Bauer ist; doch das mag seyn); die jungen Reiter während ihres Dienstjahrs ihnen helfen (das schadet der Einübung der Handgriffe bey dem Waffendienst und der Haltung zu Pferde); die unbrauchbaren Dienstpferde in die Ackergespanne abgegeben werden. 6 bis 8 Menschen und 12 bis 14 Pferde reichen zur Bearbeitung von 1000 Morgen Land hin. Da im Durchschnitt 1 Reiter auf 7 Mann zu Fufs kommt, so könnte jede Anlage für den Ertrag des Brotbedarfs von 1400 Mann und der Futterung von 200 Pferden eingerichtet werden; nämlich auf den Reinertrag von 7,665 Scheffel Roggen und 11,406 Sch. Hafer nach der Fünffelderwirthschaft, so dafs von 5,700 Morgen $\frac{2}{5}$ mit Hafer, $\frac{1}{5}$ mit Roggen und $\frac{2}{5}$ zum Theil mit Brachfrüchten bestellt würden. Hierzu kämen denn noch 200 Morgen Wiesenwachs für 1990 Centner Heu. Der Ankaufspreis dieser Länderey wäre im Durchschnitt 179,350 Thlr. und mit den Gebäuden etwa 200,000 Thlr., wovon die Zinsen zu 5 pro Cent 10,000 Thlr. betragen; der obige Reinertrag stellt sich nach den jetzigen Marktpreisen zu 44,493 Thlr., also würde jede Anlage einen Ueberschufs von 34,493 Thlr. ergehen, und mit 80 solcher Anstalten die Truppenverpflegung in Natur beschafft werden. Diesem Plane steht entgegen, dafs mehr Hafer gebauet werden soll, als andere Getreidearten, dafs also *entweder* unwirthlich auf gutem Boden, *oder* auf schlechtem Boden gebaut werden müfste, wo sich auf den angeschlagenen Ertrag nicht mit Gewifsheit rechnen, und neben den ungeheuern Anlagen die andere Verpflegung doch nicht entbehren liefse. In einigermafsen fruchtbaren Landschaften wäre eine solche Anlage gar nicht ausführbar, und 5700 Morgen Ackerland nicht zusammenzubringen, ohne die reichen Weizenbreiten der kön. Aemter in Hafersaaten zu verwandeln und die Bauern auszukaufen, die sich auch in den ärmsten Gegenden nicht mit 80 Thlr. für den Morgen begnügen würden, und wenn man vollends den Magdeburgern, Halberstädtern oder Rheinländern ein solches Gebot thun wollte! Wo der Gang des Pfluges sich belohnt, da geht er in Preussen, Posen etwa ausgenommen; und wo er nicht geht, da ginge es also auch mit der Anlage nicht, wenn nicht zuvor Sümpfe ausgetrocknet und urbar gemacht werden sollen. Wäre aber auch eine Viertelmeile Haferländerey gefunden, so müfsten dazu *gute Wiesen*, 200 Morgen gefunden werden, wenn die Pferde sich nicht todt fressen sollen; und zuletzt wäre noch das Geheimnifs zu finden, die Wirthschaftsgebäude, die Stallung für 200 Pferde, die Wohnung für eben so viele Reiter, die Häuser für die Soldatenbauern und für die Officiere mit 20,000 Thlr. aufzubauen. Doch, das Schlimmste wäre nicht, dafs auf solchen Soldatengütern der Scheffel Roggen statt des Anschlags von etwa 12 Gr. auf 5 Thlr. zu stehen kommen könnte, sondern dafs in ihnen fast unvermeidlich der Grund zu einem neuen Lehnswesen gelegt werden würde. Dahin scheint die Soldatenansiedelung in Rufsland zu führen; dort erwarten noch Wildnisse des fruchtbarsten Bodens den Pflug, dort wird die Vermählung des Pfluges und Schwertes Saaten und Kinder in Fülle geben; aber wird sich diese Vermählung wieder trennen, und der Pflug dem Schwerte entreifsen lassen? wer vergütet die Verbesserungen, wenn die Soldatengüter nicht vererben? und vererben sie im Grofsen und Kleinen, vererbt nicht dann auch der Soldatendienst als Waffenrecht? und wann, wo ist ein begüterter Wehrstand nicht mächtig und vorherrschend geworden?

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Wallishausser: *Almanach dramatischer Spiele für Gesellschafts-Theater.* Von *Franz August von Kurländer. Achter* Jahrgang. 1818. 284 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Jahrgang, dessen Vorgänger durch einen andern Rec. in diesen Blättern angezeigt worden, enthält:

enthält: ***Shakspeare als Liebhaber***, Lustspiel in einem Acte, nach *Düval* frey bearbeitet. Wir kennen das Original nicht, es scheint uns aber gerade nicht zu den gelungensten Arbeiten seines Vfs. zu gehören, oder es müsste durch die etwas matte freye Bearbeitung viel verloren haben. — Der Inhalt ist ziemlich gewöhnlich: Shakespear liebt eine Schauspielerin seines Theaters, um welche zugleich ein reicher Lord als Gattin wirbt, der von einer Verwandte der Schauspielerin bey derselben unterstützt wird. Diese Verwandte sucht Sh. von Evelinen zu entfernen, und dieselbe gegen ihn einzunehmen. Sh. hält sich für verschmäht und den Lord für begünstigt, und in einer Scene bricht seine Eifersucht los, welchen Ausbruch aber Eveline, man wird nicht recht gewiss, ob im Ernst oder Scherz, für ein zu *Othello* gehöriges Bruchstück hält, an welchem Trauerspiele der Dichter gerade arbeitet. — Aber in dem Ausbruche der Leidenschaft des berühmtesten Malers eben dieser Leidenschaft ist keine Natur, und diess ist sehr schlimm. Eveline ist dabey etwas einfältig gehalten. — Die Entwicklung mit dem Briefe, in welchem Eveline des Lords Hand ausschlägt, weil sie Shakespeare liebt, und den dieser in einem Mantel gehüllt von der Verwandte (die aber wähnt, er erhalte Evelinens Einwilligung), statt des Lords enthält, ist abgenutzt und matt. — Dem Dialog fehlt es an Leben. — Weniger ist diess der Fall in dem zweyten Stück: ***Leichtsinn und Heucheley***, Lustspiel in fünf Acten, nach Sheridans *Lästerschule* neu bearbeitet, und Hr. *v. K.* scheint uns durch diese Bearbeitung sich wirklich ein Verdienst um unsre Bühne erworben zu haben. Er hält unserer jetzigen grossen Welt einen klaren Spiegel vor, und wenn auch einige Reminiscenzen aus *Schröders: der Ring* und *die unglückliche Ehe aus Delicatesse*, nicht zu leugnen sind, so hat das Ganze doch Leben und manche eigenthümliche glückliche Züge, welche von der Bekanntschaft des Vfs. mit der heutigen grossen Welt und von einer glücklichen Gabe, zu beobachten, zeugen. — Dass aber aus dem Juden ein so gar schlechter Kerl geworden, dünkt uns eine Art von Versündigung und raubt auch seiner Entlarvung des heuchlerischen Neffen alle Haltung; denn was bewegt ihn, diesen, ohne dass es verlangt wird, preis zu geben? Die *Gräfin* finden wir zuweilen etwas roh in ihren Aeusserungen. — In diesem Lustspiele sind uns mehrere Provincialismen aufgefallen, wie *in Völle, ich will mich um Sie annehmen* u. ähnl. Das dritte Lustspiel: *Die Charade*, in zwey Acten, ist unbedeutend, in den Charaktern verfehlt, unnatürlich in der Handlung und im Dialoge ziemlich matt. — Ein junger Kaufmann hat ein armes Fräulein geheirathet, und will nun, dass seine Frau in seinem bürgerlichen Hause nichts von dem vermissen soll, was sie in dem adligen Hause ihres Oheims, bey dem sie erzogen worden, gewohnt war. Sein Rathgeber ist ein von Reisen gekommener Geck, der mit der Frau erzogen wurde, und diese zu verführen sucht. Wie er darauf kommt, diesen zu wählen, da er so gar abgeschmackt ist, und da die Frau den Vetter nicht leiden kann, begreift man nicht recht. Ueberhaupt stellt er sich etwas linkisch an, auch mit seiner, nicht wie der Vf. wollte, natürlichen, naiven, sondern albernen, einfältigen Schwester. — Am besten wäre noch die Frau gezeichnet, nur dass die Scene, worin sie *den* Verführer und Friedensstörer entlarvt, unzart ist. Die lustige Person, der Feuerwerker *Girandelli* mit seinem gebrochenen italienisch Deutsch, ist höchst frostig, und greift in nichts ein. — Wie das Stück zum Titel: *Die Charade*, gekommen ist, können wir nicht recht einsehen, da die Charade, welche symbolisch dargestellt werden soll, nur sehr beyläufig erwähnt wird; wir können den Titel aber auch desswegen nicht für angemessen halten, da man dadurch zur unvortheilhaften Vergleichung mit Contessa's niedlichem Räthsel aufgefodert wird. — Papier und Druck sind recht gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, gedr. b. d. Gebr. Mäntler: *Rede bey der Beysetzung des Leichnames Ihrer Majestät der Königin von Würtemberg, Catharina Paulowna, Grossfürstin von Russland*, den 14. Januar 1819, in der Königlichen Stiftskirche zu Stuttgart gehalten von *A. H. d'Autel*, Königl. Würtemberg. Oberhofprediger und Prälaten. 16 S. 8.

Herzliche, rührend und würdig des Gegenstandes und der hohen Umgebung ausgesprochene Worte bey der Bestattung der mit Recht so allgemein betrauerten, allverehrten Königin! Wir zeigen sie hier an, nicht, um sie zu recensiren, denn solche Aufsätze entziehen sich von selbst der Kritik; wo sie aber allgemeine Empfindung, in dem, was sie in besonderm Falle darstellen und anregen sollen, wahr, ohne Schmeicheley und innig, wie hier entsprechen, verdienen sie den Dank und die Aufmerksamkeit des Publikums; und wir wünschen, der als geistlicher Redner rühmlich bekannte Vf. möchte dieser Rede, wie noch einigen andern kleinern Casualreden, die besonders gedruckt sind, etwa in einer Fortsetzung seiner Sammlung geistlicher Reden eine Stelle anweisen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Preufsische Volksstimmen* — — herausgegeben von *Friedrich von Cöln* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den Beschlufs des Auffatzes macht die Auffoderung an die Städteverordneten durch Einrichtung von Kornfpeichern zu zeigen, dafs fie ihren Beruf kennen und erfüllen. Das ift Recht. Von einem Volk, wie das Preufsifche, mufs man billig erwarten, es werde fich felbst *gemeinweis* vor Hungersnoth fchützen. Auch wahr, und auf keine andere Weife geht es, mit Ausnahme der Gebirge, auf welche eine Uebervölkerung hinaufgekünftelt ift, und für die der Staat forgen mufs, weil es weder von den dortigen Gemeinen wegen Geldmangels, noch von ihrer Umgebung wegen kümmerlicher Getreideärnten gefchehen kann, und weil die Schuld der Uebervölkerung auf den Staat fällt, der mit den Vortheilen davon auch die Nachtheile zu tragen hat. Der Vf. hat die Kornfpeicher für folche Gegenden, z. B. wie die Hannöverifchen für den Harz von den ftädtifchen Nothfpeichern für aufserordentliche Fälle nicht genau unterfchieden. Nach feiner Meinung follen die Anlagekoften durch Gemeinfteuern aufgebracht werden, der Speicherbeftand, am beften in Mehl, dem Brotbedarf der Einwohner auf 6 Monat gleich feyn, die Eröffnung des Speichers gefchehen, wenn das Brot dem Arbeiter fo viel koftet, als fein Tagelohn beträgt, und die Anweifung von den Armen befchränkend zu den Reichen hinauf gehe, bey einem Einkommen von 3000 Thlr. aber aufhören. Hiernach würde der Speicher für Berlin mit 337,500 Scheffeln zu 1⅓ Thlr. 450,000 Thlr. zu ftehen kommen. So viel Geld läfst fich nicht mit Zwang, viel weniger mit Güte erhalten, ift auch nicht nöthig. Schon in einem Haushalt von 500 Thlr. wird die höchfte Getreidetheurung nicht viel mehr gefühlt, als die ehemalige Theurung in Zucker und Kaffee; zerrütten kann fie nur den Haushalt der Armen, und der nächften Reihe über den Armen. Für beide mufs die Gemeine forgen, für jene aus vorhandener Pflicht, für diefe aus eigenem Vortheil zur Verhütung des Verarmens und zur Erfparung gröfserer und bleibender Koften. Nun werden zu Berlin etwa 15,000 Einwohner arm, oder auf das Nothdürftigfte befchränkt feyn, und eben fo viele, durch Getreidetheurung, zu den Armen hinuntergedrückt werden, wenn ihnen nicht geholfen wird. Da für die Armen ein eignes Pflegamt befteht, fo wäre alfo nur für die Verarmenden das Speicherwefen einzurichten, und wenn man darauf 50,000 Thlr. verwendete, fo würde eine folche Anftalt auf Geld-Einlagen von 50 Thlr. errichtet nicht blofs wohlthätig, fondern auch einträglich feyn, wenn das Getreide bey wohlfeilen Preifen eingekauft, und bey fteigenden Brotpreifen unter denfelben doch über den Einkaufspreis verbacken würde. Auf diefen Gedanken beruhte der Plan einer Verficherungs-Anftalt des Brotpreifes für Paris, welcher von dem bekannten Say gebilligt, aber von der Regierung nicht genehmigt ward, weil die Brotverforgung und alfo auch die Ruhe der Hauptftadt von der Verficherungsgefellfchaft abhängig geworden wäre.

„Ueber das Rückfchreiten des ftädtifchen Wohlftandes, befonders der Hauptftadt im Königreich Preufsen", durch die Vermögenszerrüttungen im Kriege, die gefteigerte Kleiderpracht, Vergnügenfucht und Arbeitfcheu der niedern Stände. Man will bürgerlich freyer feyn, und die Sitten, welche dazu führen, find fchlechter geworden, die Ordnung des Gehorfams hat fich aufgelöft. Die neue Gefetzgebung und die vermehrte Sparfamkeit unter den Gutsbefitzern haben auf dem Lande wohlthätig gewirkt; aber in den Städten hat die Gewerbfreyheit, und das Judenthum, nämlich ein Leben ohne eigne Arbeit, und von dem Fleifs Anderer durch Betrug und Verfälfchung gefchadet, und die Kriegslaften der Städte find nicht in dem Maafs wie auf dem Lande durch Stadtfchuldfcheine abgetragen. Die Wucht der englifchen Gewerkkräfte auf den ftädtifchen Arbeitsfleifs kommt hinzu, fo wie die Zerftörungen, welche das phyfiokratifche Syftem anrichtet, die indefs hier nicht deutlicher bezeichnet find, als dafs „den Gebrauch der rohen Producte, die der Landmann erübrigt, die Städter erheifchen, und dafs der ftädtifche Kunftfleifs erregt und belebt werden würde." Sind Ausfuhrverbote gemeint, fo foll feewärts nicht widerfprochen werden; und follte es denn gar nicht möglich feyn, dafs fich die Deutfchen endlich einmal unter fich verftändigten? Für Berlin ift überdem von grofsem Nach-

Nachtheil, daſs es nicht mehr wie sonst unterstützt wird, und einem Pallast gleicht, worin die Armuth zu Tische sitzt. Würde der Armuth nicht am besten gesteuert, wenn das Einströmen der Fremden beschränkt würde? Berlin scheint zu den Kräften und der Bevölkerung des Reichs übergroſs; auch schlägt der Vf. selbst vor, die brotlosen Gewerkleute nach Ansiedelungen in Posen zu senden. Zur Aufhelfung der Städte, meint er, sey noch keine geheime Polizey, aber wohl eine geheime Beobachtung, es ist nicht ganz klar, ob gegen Landstreicher u. s. w. oder gegen Phantasten und Narren nöthig, so wie eine Gendarmerie, ferner eine Marktpolizey der Taxen, und wider Vorkäuferey, für Berlin eine nicht übertheuerte Verproviantirung mit Lebensmitteln und Holz; weiter die Herstellung eines Meliorations- und Manufacturfonds, der Zünfte als Erziehungswesen, ohne Vorrechte (Ja wohl), eine strenge Gesindpolizey in Stadt und Land (höchstnöthig), die schärfere Einwirkung der Prediger und Schullehrer wider die Entsittlichung der niedern Stände. Der vornehmern Jugend wird wegen ihres rohen Betragens, ihrer Anmaſsung und irrigen Meinungen keine Lobrede gehalten, aber das Zeugniſs gegeben, daſs sie keuscher, natürlicher und besser geworden sey, wozu das Turnenwesen beygetragen haben könne.

„Die preuſs. Staatsdienerschaft" betrifft der letzte Aufsatz, den König als ihren Vorstand und unumschränkten Herren des Staats an ihrer Spitze. Er hat bis jetzt die gesetzgebende, richterliche und ausübende Macht in sich vereint, und seiner Staatsdienerschaft (die Geschäftsverwaltung) übertragen, auch sich selbst in sofern beschränkt, daſs er jeden Eingriff in die Justizverwaltung seinerseits für unerlaubt erklärt, und den Unterthanen gestattete, den Fiscus vor Gericht zu belangen. Alle Unterscheidungen des Fürsten und Volksinteresse, so wie die Cassen beider, Fiscus und Aerarium, Kammergut und Landstand - Casse sind ausgelöscht. Alles ist in eine Casse geflossen, und von dem König für sich nur ein mäſsiges Einkommen bestimmt. Auf diesem Wege hat Preuſsen eine hohe Stufe der Ausbildung erlangt. Doch nun soll die Entwicklung noch schneller befördert, die Gesetzgebung Landständen anvertraut und die Staatsdienerschaft davon ausgeschlossen werden; diese selbst wünscht die Einführung von Ständen, weil sie davon Vortheile für den Staat erwartet. Sie hat bedingt Recht, weil die Gesetzgebung nach dem Tode Friedrich II. geschwankt, die Lehrbegriffe nach den Schulen von Halle und Königsberg abweichend aufgenomen, und das Anwendbare zu wenig berücksichtigt hat; weil die Stände verhindern werden, daſs keine unpassende Gesetze gegeben werden, wenn sie auch manches Gute verzögern; weil sie zu einer Volkseinheit den Grund legen, und sich wie die Staatsdienerschaft in Wechselwirkung vervollkommen können, wenn über Beide ein drittes höchst unumschränkt entscheidendes Wesen, der König schwebt, und weil sie den Nutzen einer oberſten Rechnungsbehörde gewähren können. Verderblich würden sie wirken, wenn ihnen das Steuerbewilligungsrecht eingeräumt, und dadurch Hemmniſs bey Kriegserklärungen und Verbesserungen entstehen sollte; und ein Damm gegen Willkür ist dieses Recht bey starken Fürsten nie gewesen; bey schwachen reicht aber die Verantwortlichkeit der Minister und die Festsetzung eines Hauseinkommens hin. (Mit Nichten, bekanntlich lieſs sich Karl II. Krieg und Frieden, auch seine Glaubensänderung von Ludwig XIV. abkaufen.) Es ist ein trauriger Wahn (aber wer hat ihn auch?), daſs besoldete Staatsdiener überflüſsig und die Staatsämter als Ehrenposten zu verwalten seyen. Bey den jetzigen verwickelten Verhältnissen kann das Richten und Verwalten nur von Männern geschehen, welche sich dazu wissenschaftlich bilden und daraus ihren Lebensberuf machen; und eine solche Staatsdienerschaft vereint mit erwählten Landständen kann ein gutes, dauerhaftes Fundament des Staats abgeben, auf dem das Königthum selbstständig ruht.

NATURGESCHICHTE

Aarau, b. Sauerländer: *Naturwissenschaftlicher Anzeiger der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften.* Herausgegeben von *Fr. Meisner*, Prof. d. Naturgeschichte und Botanik in Bern u. s. w. *Zweyter* Jahrgang. 1810. 96 S. gr. 4.

Rücksichtlich der innern Einrichtung dieser Zeitschrift können wir uns um so mehr auf unsre Anzeige des *ersten* Jahrgangs (*A. L. Z.* 1819. *Nr.* 141.) beziehen, als in Betreff derselben keine Abänderung statt gefunden hat. Doch müssen wir vor Allem wiederholen, daſs ein Register gar sehr vermiſst wird. Der Mangel desselben entzieht dem bunten Ganzen einen Theil seiner Brauchbarkeit, und wir ersuchen dringend den Herausgeber, dafür zu sorgen, daſs, wofern nicht am Schlusse eines jeden einzelnen Jahres ein Register geliefert werden kann, dieſs doch wenigstens alle zwey Jahre geschehen möge. Nun zu den einzelnen Aufsätzen, wobey wir wiederum auf Zusammenstellung verwandter Materien Bedacht nehmen wollen. Das *Verzeichniſs der schweizerischen Schmetterlinge* wird auf S. 2. 34. 43. 69. 78. 85. 95. fortgesetzt. Der Freund dieser Thierklasse muſs bedauern, das Ganze nicht auf einmal erhalten zu haben. S. 71 bringt der Hr. *Meisner* zum Einsammeln der Raupen und Insecten aller Art einen Kamm von Blech mit 6 viereckigen Zacken, so wie eine Art von Schaufel, ebenfalls von Blech, und nach Anleitung von *Germar's Magazin d. Entomologie*, ein Verfahren in Vorschlag, um die Spinnen für Sammlungen zuzubereiten. Einen

nen beachtungswerthen Beytrag zur schweizerischen Vögelkunde liefert S. 22. und 29. der Professor *L. A.* Necker unter'm Titel: *Notice sur quelques espèces d'oiseaux trouvées en Suisse et qui ne sont pas décrites dans l'ouvrage de Mrs. Meisner et Shinz.* Eben so interessant und gewiss noch wichtiger ist die S. 56 mitgetheilte Nachricht von der *Steinbockzucht* in Bern. Das lobenswerthe Unternehmen mehrerer Mitglieder des Jagddepartements des Cantons Bern, die in der ganzen Ausdehnung der schweizerischen Alpen ausgerottete Art der Steinböcke daselbst wieder einheimisch zu machen, kann nicht anders als höchst verdienstlich genannt werden. In dem S. 12 befindlichen Aufsatze des Herausgebers, überschrieben: *Etwas zur Erklärung des sogenannten Rattenkönigs*, hält er diesen Gegenstand, über den gleich viel gefabelt und gefaselt worden, für nichts anders als für ein aus mehreren todten Rattenkörpern von Ratten selbst zusammengesetztes Rattennest. Er gedenkt dabey des Rattenkönigs im Naturalienkabinet zu Sondershausen, der auch in Kupfer gestochen ist. Ein angeführtes Beyspiel beweiset übrigens, dass nicht immer mehrere Ratten zu dem angedeuteten Gebrauche erfoderlich sind, sondern dass diese Thiere in Ermangelung mehrerer sich auch mit einer einzigen behelfen können, die sie zweckmäsig zu einem Neste einzurichten wissen. Uebrigens nehmen die Aerzte die Erscheinung des Rattenkönigs für die Krankheitslehre in Anspruch, und machen sie zum partiellen Starrkrampf (*Tetanus partialis*). (S. *Osiander's Entwickelungskrankh. in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts.* 1817. I. S. 185.) Der Ichthyolog wird mit Vergnügen die *Description de l'Apterichte de Risso, espèce nouvelle trouvée dans la cavité pectorale d'une Raie pêchée dans la mer de Nice, par Mr.* (Louis) *Perrot de Neuchâtel* S. 33 lesen, so wie die Bemerkungen desselben Verfassers über die *Salamander* S. 47. Die am Ende dieses Aufsatzes aufgeworfenen Fragen über die Entwickelung der beiden Arten von Erdsalamandern (*Salamandra atra* und *maculosa*) werden durch den Hrn. *von Schreibers*, Director des K. K. Naturalienkabinets in Wien, S. 54, beantwortet. — Die Botaniker finden hier S. 9: *Lecidearum Helvetiae enumerationem ordine analytico exhibet Ludov. Eman. Schaerer*, die keines Auszugs fähig ist, ferner S. 80 eine Uebersicht des neuen Moossystems des Hrn. *von Bridel*, genommen aus dessen *Methodus nova Muscorum ad naturae normam melius instituta et Muscologiae recentiorum eccomodata. Gothae* 1819. 4.; alsdann S. 56 die Nachricht, dass der Zeichenlehrer in Hofwyl, Namens *Fr. Leopold* aus Berlin, ein sprechend ähnliches Bildniss *Willdenow's* vollendet habe, das um den Preis von 8 Schweizer Franken in Kunst und Buchhandel zu haben ist; endlich S. 8 einen *Avis aux Fleuristes* über die Vermehrung der Aurikeln, und S. 7 und 5 botanische Streitigkeiten zwischen Hrn. *Phil. Thomas* und Hrn. *Seringe* betreffend und die Identität von *Soldanella minima* Hoppe, *Saxifraga bulbifera* und *granulata.* — Der Mineralog erhält diessmal wiederum einige interessante Abhandlungen, als: 1) *Mémoire sur la nature et le gisement du Gypse de Bex et des terrains environnans, lu à l'assemblée de la société helvétique d'histoire naturelle le 27. Août* 1818. *par Jean de Charpentier, Directeur de mines du Canton de Vaud*, S. 65 und 73. Zu deren Erläuterung ist eine Karte beygefügt, die folgenden Titel führt: *Croquis d'une carte du gisement du gypse de Bex lithographié par Johann* (!) *de Charpentier.* Wir haben nie einen erbärmlichern Steindruck gesehen. 2) *Mémoire sur le gisement du gypse dans le Valais, lu à la société helvétique des sciences naturelles à Zuric en* 1817 *par Ch. Lardy, membre du conseil des mines à Lausanne* S. 25 lehrreich und genau wie der vorige Aufsatz. 3) *Essay sur la formation du Vallon de Monetier qui sépare le mont Salève en deux parties inégales par J. André De Luc.* S. 41. 49. und 57. „Das Thal", sagt der Vf., „*est dû à l'affaisement ou à l'engoufrement de la masse qui manque, dans l'intérieur de la montagne lorsque les couches étaient encore molles.*" Es werden auch noch Beweise für den *unterirdischen* Ursprung der zerstreut angetroffenen Granitböcke beygebracht. S. 83 liefert Hr. *De Luc* noch Nachträge zu seinem im vorigen Jahrgange befindlichen Aufsatze über den Einfluss des Bergschnees auf die Kälte der Luft in den nahe gelegenen Ebenen. 4. S. 58. Bemerkungen über das Berninagebirge in Graubündten, von Hrn. *L. v. Buch* aus den Abhandlungen der physikalischen Klasse der K. Akademie in Berlin 1814—1815. An die hier gelieferten Berghöhen schliessen sich S. 32 die Berghöhen in Graubündten von Hrn. *Joachim Friedrich Schouw* aus Kopenhagen, aus *Zach's Correspondance astronomique, geographique, hydrographique et statistique. Gènes* 1818. und S. 31: *Elévation des principales stations au dessus du pont de St. Maurice entre ce pont et le glacier de Gedroz choisies pour juger de la pente parcourue par l'écoulement du lac formé par ce glacier, mésurées à l'aide du baromètre par Mr. Gabriel Angelin, opticien à Bex.* Ueber das bekannte Unglück bey *Bagnes*, worauf die „*Elevation*" sich vorzüglich bezieht, kommen in dem S. 36 mitgetheilten *Extrait d'une lettre de Mr. Morand à Mr. le cons. d'état Geay. Martigny*, 30. *Juillet* 1818, so wie in dem Bericht über die diessjährige Versamml. der schweiz. Gesellschaft f. d. gesammten Naturwissenschaften in Lausanne S. 18 manche neue Besorgniss erregende Nachrichten vor. Die Gesellschaft verlor durch den Tod *C. U. v. Salis-Marschlins*, Dr. *Amstein* von Zizers, und späterhin *J. J. Römer*, dessen lesenswerther Nekrolog vom Dr. *Schinz* S. 89 abgedruckt ist. Zum Schlusse erwähnen wir der sehr genauen Beschreibung eines monströsen Kindes, welches den 24. December 1816 dem anatomischen Theater in Bern übergeben wurde, S. 1. Der Vf. Dr. *A. C. Mayer*, seitdem

zum

zum Professor auf der neuen preussischen Universität zu Bonn ernannt, sagt, dass diese Monstrosität in einer grossen Geschwulst (*Osteostratum*) bestand, die sich zwischen den untern Extremitäten des Kindes befand. Anziehend sind die Bemerkungen desselben Verfassers über den S. 60 abgedruckten Beytrag zur Beleuchtung der oft bestrittenen Frage: *ob das Versehen einer Mutter auf die Bildung der Frucht Einfluss habe?* der zugleich beweisen soll, *dass der Anblick und das Betrachten greller und Abscheu erregender Gegenstände für junge Frauenzimmer, nicht schwangere sowohl als schwangere, gefährlich sey.* Der Hr. Dr. *Martin* in Glarus liefert diesen Beytrag. Uns scheint übrigens die S. 60 gegebene Geschichte eines Vipernbisses von einem Chirurgus im strengen Sinne des Wortes herzurühren.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Helmstädt, in d. Fleckeisen. Buchh.: *Fasslicher Unterricht, jedes deutsche Wort recht zu schreiben.* Nebst einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs oder Mir und Mich, Ihnen und Sie. *Achte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1817. 56 S. 8. (4 Gr.)

In dieser höchstens für Lehrlinge ohne allen Schulunterricht brauchbaren Schrift findet durchaus keine Ordnung der Materien statt, sondern alles ist unter einander geworfen, und der Vf. scheint uns ein unterer Schullehrer, der, ohne alles Eindringen in die Sprache selbst, doch ein gewisses Bedürfniss fühlt, sich von den, freylich nur oberflächlichsten Erscheinungen am Körper und Sprache Rechenschaft zu geben und nun alles, was er findet, für noch nie bemerkt und höchst bedeutend hält, unbekannt mit allem, was darin von Andern geleistet worden. Daher bringt er auch Dinge, wie die Schreibung *Mass*, *Schoss*, *Sele* f. *Maass*, *Schooss*, *Seele* noch erst unmassgeblich in Vorschlag, und zwar letzteres, weil er von der Abstammung keine Kenntniss hat, und die Verschiedenheit des *e* in *Seele* und *selig* übersehen hat; und zu ähnlichen seiner Vorschläge gehört auch *Sal* f. *Saal*. Dagegen schreibt er unbedenklich *füren*, *fülen*. — Man sieht, der Mann hat etwas von *Wolke* gehört, hat aber nicht bedacht, dass ihm am wenigsten bey seinem Zwecke zukam, in diesem Schriftchen vom Gebrauche abzuweichen. — *Wannehr* statt *wann* kommt mehrmal vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Jenny: *Lebens- und Verschlimmerungsgeschichten zu schwerer Strafe oder zum Tode verurtheilter grosser Verbrecher.* Zur Warnung herausgegeben von *A. Schärer*, Gefangenschafts- und Zuchthausprediger. *Zweytes* Heft. 1819. 40 S. 8.

Ein in Dürftigkeit und Unwissenheit aufgewachsenes Mädchen lebte schon in ihrem ledigen Stande in Unkeuschheit; als Frau eines Bauernknechts, der, nach einer von der Schwangern erzwungenen Trauung, sie doch nicht heimführte, sondern zu seinem Dienstherrn zurückkehrte, beging sie wiederholte Ehebrüche mit einem jungen Burschen, der ihr besser gefiel, als ein ihr nicht mehr beywohnender, mürrischer und argwöhnischer Ehemann; um diese Unregelmässigkeiten zu verbergen, musste sie zum Heucheln und zu Lügen ihre Zuflucht nehmen; der anfängliche Widerwille gegen den Ehemann ging nun allmählig in tödtlichen Hass über; doch söhnte sie sich unter Vermittlung einer verheiratheten Schwester scheinbar wieder mit ihm aus, um ihn nachher desto sicherer aus dem Wege zu räumen. Zweymal gab sie ihm Gift, das sie sich leicht zu verschaffen wusste, da das Landvolk Ziegen und Schafe, um sie vom Ungeziefer zu reinigen, mit Wasser, in welchem Gift aufgelöst wird, zu waschen pflegt; die erste Gabe that nicht die gewünschte Wirknng; die zweyte dagegen führte zu dem Zwecke, und gefühllos sah sie, in der Aussicht auf die nun nahe geglaubte eheliche Verbindung mit ihrem Buhlen, den Vergifteten unter heftigen Schmerzen zu ihren Füssen sterben. Das Verbrechen konnte nicht lange verborgen bleiben; sie gestand es auch schon in dem zweyten Verhöre ein, und am 10ten August 1819 ward sie, 26 Jahre alt, mit dem Schwerte hingerichtet. Unter vielem andern, was der Erzähler von dieser Unglücklichen zur Warnung beybringt, führe diese Anzeige nur Folgendes an: *Bald nach ihrem ersten Abendmahlsgenusse* ward sie, noch nicht völlig 16 Jahre alt, zur Nachtzeit *auf offener Strasse*, und zwar mit ihrem Einverständnisse, geschändet; wobey Hr. *Sch.* bemerkt, dass, in Bern selbst, von zahllosen weiblichen Spürhunden der Wollust sogleich auf junge Mädchen Jagd gemacht werde, *sobald man wisse, dass sie ihr erstes heiliges Mahl genossen hätten*, und dass auf dem Lande Aeltern und Kinder, Dienstboten und ihre Brotherrschaften *allgemein* anzunehmen schienen, mit der *Hinzulassung zu dem heiligen Mahle* wäre der sogenannte *Kiltgang* mit allen seinen Folgen *der confirmirten Jugend erlaubt.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

OEKONOMIE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Fünfter* Band. Oder *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde.* Herausgegeben von *C. P. Laurop*, Grossherzogl. Badenschem Oberforstrathe, zweytem Director der Societät der Forst- und Jagdkunde u. s. w. *Dritter* Band. *Erstes* Stück 140 S. *Zweytes* St. 138 S. *Drittes* St. 168 S.; und *viertes* St. 136 S. 1817. 1818. u. 1819. 8.

Diess Forst-Iournal erhält sich immerfort in seinem schon längst anerkannten Werthe, und es ist jetzt das einzige, das nach einem systematischen Plane ausgeführt wird.

Erstes Stück. I. *Wissenschaftliche Gegenstände.* — 1) Kleine Beyträge zur N. G. der deutschen Vögel. Vom FR. *Fischer.* Voran giebt der Vf. einige wichtige Bemerkungen über den Zug und Strich der verschiedenen Vögel, und dann geht er zu unbekannten Beobachtungen über einzelne Vögel über. Darnach brütet, um nur einiges anzuführen, die *Heerschnepfe* des Jahrs zwey Mal — der *dunkelbraune Wasserläufer (Tetanus Fuscus)* frisst nicht bloss Conchilien, sondern auch Fische — die *Schnatter-Ente* ist häufig am Rhein und paart sich in jener Gegend sogar gezähmt — die *weissäugige und Hauben-Ente* verachten vorgeworfene kleine Fische, fressen aber dagegen alles Gewürme und Getreide, ein Beweis, dass die an der Hinterzehe belappten Enten nicht bloss nach Fischen untertauchen. Die Fortsetzung folgt. 2) Ueber Anwendung und Einfluss der chemischen Analyse der Gewächse- und Bodenarten auf die Gewächs-Cultur überhaupt und die Holzcultur insbesondere, von *Binge.* Was der Vf. hier wünscht, muss bald in Erfüllung gehen, da man mit Untersuchung des Aeussern fast zu Ende ist.

II. *Forstwissenschaftliche Gegenstände.* — 1) Patriotische Wünsche, veranlasst durch die Ansichten des Forstwesens in Ungern (wie *Christ. Freymuth* im Jahr 1815 geschrieben.) — In Ungern sieht es nach diesen Wünschen mit der Forstwirthschaft noch schlecht aus. Man befolgt nicht einmal die desshalb erlassenen herrschaftl. Verordnungen, und lässt sich durch die Vorbilder in den mehresten deutschen Ländern zu keiner Nachahmung reizen. Nur in einzelnen Gegenden, z. B. zu Hrardek im Liptauer Comitate, hat man eine geregelte Wirthschaft eingeführt. 2) Ueber die Berechnung des Geldwerths von Waldungen (vom Forstmeister *Eins* im J. 1808 geschrieben). Der Vf. sagt, dass noch keine allgemeine Anweisung zur Erforschung des Geldwerths vorhanden sey. Diess war in dem genannten Jahre wahr; allein jetzt ist dieser Gegenstand in der Forstliteratur fast ganz erschöpft. Er nimmt an, der Geldertrag eines jeglichen Waldes sey seinem Ertrage gleich, der bis ins Unendliche aufgesucht, nach Entfernung der Einnahmen, nach Abzug der gewöhnlichen Zinsen und Zwischenzinsen auf den wirklichen Werth reducirt worden, und drückt den Geldertrag in folgender Formel aus: $a = \frac{A}{(1 + r) n.}$ A zeigt den zukünftigen Ertrag an, n die Anzahl der Jahre, nach welchen er eintritt, 100 r die Interessen, welche nach + einem Jahre aus 100 gelöst werden, a endlich den Geldertrag, auf den die Summe A sich während dem Nichtgenuss von n Jahren reducirt."

III. *Die Forstverfassung betreffende Gegenstände.* — Verordnung die Verfolgung von Bestrafung der Forstfrevel betreffend (erlassen von der K. K. Oesterreich. und Königl. Baierschen Landes-Administrations-Commission zu Creuznach 1814). Sehr vollständig und wird fortgesetzt.

IV. *Die Forst- und Jagdliteratur betreffende Gegenstände.* — 1) Verzeichniss der im J. 1816 neuen erschienenen Forst- und Jagdschriften. 2) Recensionen, z. B. von *Laurops* Hiebes- und Culturlehre; von *Pfeils* Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten und den Mitteln, ihn zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf die preussischen Staaten u. s. w.

V. *Vermischte Gegenstände.* 1) Ueber Berechnung des Geldwerths von Waldungen. Es ist die im *zweyten* Hefte des *Hartigschen* Forstarchivs eingerückte ministerielle Instruction, wonach die Forsttaxatoren in den preussischen Staaten den Werth der zur Veräusserung bestimmten Wald-Grundstücke zu berechnen haben, mit berichtigenden Bemerkungen. 2) Kann man aus den in einer Gegend wachsenden Bäumen auf ihr Klima schliessen? von *Pfeil.* Es werden hier viele Beyspiele aufgezählt, wo in verschiedenen Grad-Gegenden einerley Bäume bald höher bald tiefer wachsen. 3) Ankündigung eines Repertoriums der gesammten Forst- und Jagd-

Jagdkunde; von *Bechstein*. Es sind bekanntlich schon einige Bände erschienen. Mehrere gelehrte Forstmänner, auch der Herausgeber dieses Journals, sind Mitarbeiter.

Zweytes Stück. I. Kleine Beyträge zur Nat. Gesch. der deutschen Vögel. Diess ist die Fortsetzung des im ersten Hefte abgebrochenen Aufsatzes, und es werden in demselben vorzüglich Bemerkungen und Beobachtungen über die am Rhein vorkommenden seltenen Schwimm- und Sumpfvögel mitgetheilt. Die *Brand-Ente* erscheint im Spätherbst nicht gar selten; seltener die *Sammet-Ente*, welche nicht häufig oder gar nicht ans Land gehen muss, weil sie einen unbehülflichen Gang auf demselben hat, zu welchem sie sogar die Flügel braucht — von der *Tafel-Ente* werden im August Junge angetroffen — die *Berg-Ente* erscheint jährlich am Rhein, und im Magen fand der Vf. Vegetabilien. — Auch der *gehörnte Steissfuss (Podiceps cornutus)* findet sich in dem beschilften Altwasser des Oberrheins. — Von den deutschen Meerschwalben scheint sogar die *weiss-graue* und *gross-schnäblige (sterna cantiuca ed caspia)* am Rhein zu brüten. — Im October 1816 wurde eine junge *Schmarotzer-Meve (Larus parasiticus)* am Rhein gefangen. — Auch der *Purpur*- und *Löffelreicher* wird zu vielen daselbst angetroffen. Hr. Forstrath *Fischer* verspricht die Fortsetzung dieser interessanten Bemerkungen auch von den seltenen Landvögeln in den folgenden Stücken.

II. Bemerkungen über die in den Annalen der Forst- und Jagdkunde *dritten* und *vierten* Heftes des Jahrg. 1816 aufgenommenen statistischen Notizen von einigen Provinzen des preussischen Staates in Hinsicht der Forsten und ihrer Bewirthschaftung; vom Oberförster *Olberg* zu Acken an der Elbe. — Der Vf. beweist jenem Rügesteller, dass er sich in seinen Behauptungen oft sehr geirrt habe, und zeigt ihn z. B. an den Forstrechnungen (dessen Behauptung gegen über gestellt) in den Ertrag der Provinz Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, dass ein Acker nicht 1 Gr. 3 Pf., sondern 15 Gr. 2 Pf. abwerfe.

III. Beytrag zu den Berichtigungen über die wahren und scheinbaren Vortheile der jetzt gebräuchlichen neuen Flintenschlösser nebst dem dazu gehörigen Zündpulver. — Es ist ein solches sogenanntes Patentschloss (sie sind jetzt mit mancherley Abänderungen allenthalben bekannt) abgebildet. Für den gewöhnlichen Jäger sind diess keine Gewehre. Sie erfodern zu viel Aufmerksamkeit, und zu öfters und genaues Reinigen, ja sie können fast gar nicht im feuchten oder gar regnerischen Walde getragen werden.

IV. 1) Fortsetzung der Verordnung, die Verfolgung und Bestrafung der Forstfrevel betreffend. — Die Strafen sind zweckmässig gesetzt. Die Fortsetzung folgt. 2) Verordnung, die Forstverwaltung im Herzogthum Nassau betreffend. — Es ist eine ganz neue Forstorganisation im Herzogthum Nassau gebildet worden. Das Ganze Forstwesen hat 8 Oberforstbeamten, unter deren jedem 7 bis 8 Oberförster stehen. Ein Oberforstmeister erhält 1500 bis 1800 Fl. Besoldung, 300 Fl. für Pferdefourage, 400 Fl. für die Diäten und 500 Fl. für Standesaufwand. Die Besoldung des Oberförsters bestimmt sich nach dem Flächengehalt seiner Waldungen, und es wird ihm darnach für den Morgen von 160 Quadratruthen von den Eigenthümern jährlich 6 Xr. bezahlt. Die Förster brauchen nichts als Rechnen und Schreiben zu können, erhalten aber auch weiter nichts als 6 Xr. von jedem Acker bestimmten Jahreslohn. Die Ackerzahl ist nicht angegeben, sonst könnte man angeben, wie hoch sich der *Jahreslohn* eines Försters belief.

V. 1) Verzeichniss der in der Ostermesse 1817 neu erschienenen Forst- und Jagdschriften; und 2) Recensionen von einigen, z. B. von des Hrn. Grafen *von Sponeck* Schrift: Ueber den Schwarzwald; Hrn. *von Wildungens* Feyerabenden u. a. m.

VI. 1) Verwandlungs-Maschine zum Ersatz des schnellen Rechnens beym Feldmessen, vom Frh. *von Drais*, mit einer Abbildung. 2) Merkwürdiger Wuchs zweyer Weisstannen. Vom Forstinspector *Fischer*. — Die kleine wurde unten abgehauen, bevors man sah, dass sie in der grössern oben eingewachsen war. Man liess sie stehen, und sie wuchs auch abgehauen fort. 3) Erfahrung, dass man mit dem besten Erfolge die *Versetzung* der Holzpflänzlinge wieder vornehmen kann, wenn das im Frühjahr eben ausgebrochene Laub durch Spätfröste ruinirt worden ist. Vom Förster *Garthe*. — Wenn im Frühjahr die Pflänzlinge ausgeschlagen sind, und das Laub erfriert, so kann man sie doch noch fortsetzen, denn sie schlagen beym Johannistrieb wieder aus. 4) Bemerkungen über den Schaden, den die Eichhörner den Lerchenbäumen zufügen. Vom Forstmeister *Linz*. Sie nagen die Rinde des äussersten Schusses an den Lerchenbäumen ab. 5) Bezug des bürgerlichen Gabenholzes. — Gabenholz ist das Brennholz, was der Bürger aus den gemeinschaftlichen Waldungen bezieht. Es finden dabey sehr viel Missbräuche und Unregelmässigkeiten statt. 6) Der *Stiefelwichser*. Hoffentlich wird man bald keine Forstbedienten mehr so schimpfen. 7) Mineraliensammlung. Hr. Prof. *Zipser* zu Newohl in Ungern verkauft auch für Forstmänner brauchbare Sammlungen um einen billigen Preis. — Mit der Fracht werden sie doch theuer kommen.

Drittes Stück. I. Ueber den Splint der Forstgewächse. Vom Prof. *Höss* in Marienbrunn. — Es ist die Beantwortung einer Aufgabe vom K. K. Oberforst-, Hof- und Laudjägermeister-Amte, und ein für den Forstman sehr interessanter Aufsatz, in welchem er nicht nur Aufklärung über die Bestandtheile des Splintes, sondern auch über seine Entstehung, Function, sein Wesen und seine Behandlung zum Gebrauch erhält.

II. Bemerkungen über die Cultur der Birke nach Erfahrungen. Vom Förster *C. Götze* zu Lentzendorf. — In des Vfs. Gegend ist die Cultur der

Birke

Birke sehr nothwendig, da ihr Holz so sehr gesucht wird. Der Vf. wendete also die bekannten besten Methoden der Birken-Anzucht an, war aber genöthigt, da sie nicht zureichten, neue zu wählen. Er sammlet daher vor dem Ende des Septembers und Anfang des Octobers keinen Saamen, weil der frühere gewöhnlich nicht aufgeht — streut ihn erst zu Ende des Aprils und Anfang des Mays auf wunden Boden aus — schält den Heideboden nicht ab, sondern brennt ihn ab — braucht bey vieler Dammerde auf einen Morgen von 150 Quadratruthen nicht mehr als 6 bis 7 Pfund Saamen, und beym Verpflanzen, welches nur im Frühjahr veranstaltet wird, nimmt er 2—18 Fuss hohe Pflänzlinge nach dem verschiedenen Bedarf — die *Betula odorata (Bechstein)* kann auch auf dem allerschlechtesten Boden, auf welchem keine andere Holzart gedeiht, angepflanzt werden u. s. w.

III. Bemerkungen über positive und relative Güte der Jagdgewehre, nebst Erläuterungen über Damask. — Es werden mehrere Fehler des Rohrs gerügt, und dann eine Beschreibung von der Verfertigung der damascirten Rohre mit und ohne Feder gegeben, auch die Fehler, die beide haben und erhalten können, angezeigt.

IV. 1) Skizzirte Darstellung der mit dem 1sten Jul. 1817 eingetretenen Forstorganisation im Königreich Preussen. — Sie ist im Ganzen sehr wohl gerathen, und wird vom Einsender mit der französischen Wald-Verwaltung verglichen, doch werden auch noch einige fromme Wünsche angehängt. Wie verlautet ist wieder eine Abänderung im Werke. 2) Beschluss, die Verordnung, die Verfolgung und Bestrafung der Forstfrevel betreffend. 3) Die neue Nassauische Forst-, Jagd- und Fischordnung mit den beygefügten Strafen der Forstfrevler. Sie ist viel kürzer abgefasst als die vorhergehende.

Viertes Stück. I. Ueber das für Kiefernwaldungen so schädliche Insect, den Kiefernspinner *(Phalaena Bombyx pini)*. Vom Hrn. Grafen *von Spaeck*. — Eine sehr vollständige Naturgeschichte dieses schädlichen Insects.

II. Briefe eines Forstmannes an seinen jüngern Freund. — Es sind derselben neun, eben so vortrefflich gedacht als geschrieben. Der Vf. macht seinen jungen Freund mit dem bekannt, was er zu lernen, nicht zu lernen und zu vermeiden hat, und was alles seiner erwartet. Um nur etwas anzuführen, so räth er ihm S. 73 folgendes: „Hast Du einmal mittelst nöthigen Vorkenntnissen den Grund zu Deinem Gebäude gesichert, dann müssen eigene Ansichten, Beobachtungen Dir auf den rechten Weg helfen. Kein Buch, kein mündlicher Vortrag überwiegt Deine eigenen sinnig und klug gesammelten Erfahrungen. Belausche den gelehrten Forstmann in traulichem Gespräche, beobachte aufmerksam den Practiker bey seinen Verrichtungen; aber vor allem halte Dich an die Natur, und lerne ihre Kräfte so genau kennen, als es nur Erdensöhnen vergönnt ist." Wie wahr und schön gesagt. Mit Begierde wird gewiss mit uns jeder denkende Leser die Fortsetzung erwarten.

III. Wie erhalten die Jagdgewehre in kurzer Zeit durch Kunst die beliebte Wetterfarbe oder eine Art Bronze? — Es geschieht auf mancherley Art. Der Vf. rühmt aber sein Mittel. Er nimmt krystallisirten Spiesglanz, lässt ihn unter Kohlenfeuer zerfliessen, setzt dazu die Hälfte Baumöhl, streicht diese erwärmte Masse so vielmal als nöthig ist auf den erwärmten Lauf auf, und setzt diesen im Sommer an die Sonne und im Winter an den warmen Ofen zum Abtrocknen.

IV. 1) Verzeichniss der in der Michaelismesse 1817 und in der Ostermesse 1818 erschienenen neuen Forst- und Jagdschriften. 2) Fortsetzung des Verzeichnisses der neuen Mitglieder der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker. 3) Recensionen, z. B. von *Egerers* Grundsätzen des Forstrechts u. s. w.

V. 1) Bravouren eines Hühnerhundes ausser dessen eigentlichem Wirkungskreise. — Solcher Hühnerhunde giebts mehr, die in einen Dachsbau gehen. Rec. hat vor etlichen Jahren noch einen kurzläufigen Hühnerhund gekannt, der ebenfalls junge und alte Dachse aus dem Bau jagte oder darin todt biss und heraustrug. 2) Kiefern-Niederwald. — Man köpft im Departement der Ober-Loire die Stämme, wenn sie 4 bis 5 Zoll hoch sind, und sie schlagen dann wieder aus. Eine schlechte Wirthschaft; dass sie aber möglich ist, sieht man ja an den vielen Fichtenzäunen in Walddörfern, die auf diese Art unter der Schere gehalten werden. 3) Einwirkung des im Februar und März 1817 gefallenen Schnees auf die Nadeln junger Kiefer-Dillungen. — Sie waren unter dem Schnee braunroth geworden, allein die Stämmchen starben nicht ab. 4) Ein castrirter zahmer Rehbock. Vom Oberförster *Pfifferling*. — Der Castrate erhielt nach dem zweyten Abwerfen einen dicken behaarten Wulst, der den Zwischenraum zwischen den Stangen ausfüllte, konnte aber nicht weiter beobachtet werden, da er wahrscheinlich von einem Schlag auf dem Kopf so krank wurde, dass er genickfängt werden musste. 5) Anfrage an das forstmännische Publikum: Was hat die jungen Kiefern angestochen, dass das Harz tropfenweie darauf stand und sie verdorrten? — Die Ameisen gewiss nicht; wahrscheinlich aber eine *Chermes*-Art. 6) Ueber die aus der Vertheilung der Waldungen in mehrere einzelnen Besitzern gehörige Holzmarken fürs Gemeinewohl entspringenden Nachtheile. Vom Forstmeister *Ziegra*. — Sie sind leider in mehrern Gegenden bekannt.

MATHEMATIK.

Hildesheim, b. Gerstenberg: *Neues Rechenbuch für Stadt- und Landschulen.* Ein Lehr- und Handbuch für Jedermann. *Erste* und *zweyte* Abtheil. 1815. 448 S. 8. (12 Gr.)

Seit länger als einem halben Jahrhundert, sagt der Vf., war in einem guten Theile von Niedersach-

sen

ſen *Hemelings Rechenbuch* faſt das einzige Hülfsmittel für alle diejenigen, welche ſich mit dem Rechnen vertraut machen wollten. Es war in dieſer ganzen Zeit ein Verlagseigenthum der Hildesheim. Waiſenhausdruckerey gewesen, und in vielen ſtarken Auflagen immer *unverändert* wieder abgedruckt worden. Aber bey dem Bedürfniſs einer abermaligen neuen Auflage glaubte ſich der Verleger ein Verdienſt zu erwerben, wenn er dieſes für unſere Zeit ganz unpaſſende Buch, das überdem ſehr mangelhaft war, — in einem neuen *verbeſſerten* Gewande wieder erſcheinen lieſs. *Hemeling* hatte in demſelben weder der *Decimalbruchrechnung*, noch der *Kettenregel* erwähnt. Dieſe weſentlichen Lücken ſollten in der neueſten Ausgabe nicht nur ausgefüllt, ſondern es ſollte auch das Ganze, mit Beybehaltung der Hemelingſchen brauchbaren Aufgaben, in eine beſſere Form gegoſſen werden. Schon war der Vf. in ſeiner Arbeit ziemlich vorgerückt, als auf einmal von Hannover aus ein neuer Abdruck der alten Ausgabe öffentlich angekündigt wurde, der auch bereits erſchienen iſt. Die Ankündigung dieſes neuen Nachdrucks beſtimmte den Verleger, dem Vf. des vorliegenden Werks freye Hände zu laſſen, und dieſer bearbeitete nun noch einmal ſein Rechenbuch ganz nach den Bedürfniſſen der Zeit, ohne Rückſicht auf das Hemelingſche. Die Uebungsaufgaben ſind deſshalb in groſser Anzahl, neu gewählt und berechnet, meiſt für das gemeine Leben. Die Reſultate ſind nicht unmittelbar beygefügt, ſondern beſonders gedruckt worden. Die Decimalbruchrechnung hat der Vf. gleich von der Numeration an mit gebraucht. Bey der Darſtellung des Decimalſyſtems wäre nicht undienlich geweſen, zu bemerken, daſs der zehnfache Werth einer 1, hinter welcher eine 0 ſteht, eine willkürliche Annahme ſey, und keine innere Nothwendigkeit habe. Die Endſylben *zig* bey einzig, zwanzig u. ſ. w. leitet der Vf. von *Zug* ab; daſs alſo z. B. vierzig einen vierfachen Zehnerzug andeutet. Hier wird nun ſogleich neben dem Hinaufſteigen nach zehen auch das ähnliche Herabſteigen bemerklich gemacht, ſo, daſs man auf der rechten Seite der Einer eben ſo die die *Zehntel* erhält, wie man auf der linken die *Zehner* erhielte. Zur Bezeichnung der Einer ſelbſt iſt das bisherige Comma beybehalten worden. Der Rec. vermiſst hier doch die bekannten Regeln für das Ausſprechen und Aufſchreiben groſser Zahlen, beſonders wenn ſich Nullen zwiſchen den geltenden Ziffern befinden. Von andern Zahlenſyſtemen kommt ebenfalls nichts vor; was doch mit wenigen Worten wohl hätte geſchehen können. Bey den vier Rechnungsarten ſind die benannten Zahlen ſogleich neben die unbenannten geſtellt, und die Anwendungen auch mit auf das neufränkiſche Decimalſyſtem mit gemacht worden. Bey der Subtraction ungleich benannter Zahlen trägt der Vf. am Ende auch die Aufgabe, wo das Alter eines Menſchen berechnet werden ſoll, vor, und ſagt, ſie habe keine Schwierigkeit, ſo bald der Anſatz nur richtig gemacht worden. — Dieſes allein aber iſt nicht hinreichend, ſondern man muſs auch, wegen der Ungleichheit der Monate, wiſſen, wie viel Tage auf einen Monat zu rechnen ſind, wenn beym Abziehen der Tage ein Monat geborgt werden muſs; und hier hat des Vfs. Methode in ſeinem Exempel eine Unrichtigkeit von 2 Tagen gegeben. Seine angenommene Geburtszeit iſt nämlich der 10te Sept. 1749 und die Zeit des Todes der 5te März *1812*. Bleibt man hier bloſs beym 10ten Sept. und 5ten März ſtehen, ſo ſieht man leicht, daſs der Geborne im Sept. 20 Tage und bey ſeinem Tode im März 5 Tage, zuſammen alſo 25 einzelne Tage und daneben noch die 5 Monate: Oct., Nov., Dec., Jan. und Febr. gelebt habe. Der Vf. bringt aber nach ſeiner Rechnung nur 5 Mon. und 23 Tage heraus, welches daher rührt, daſs er bey ſeinem Anſatze:

1812 Jahre 2 Mon. 4 Tage 8 St.
1749 - 8 - 9 - — -

den zu borgenden Monat zu 29 Tagen (im Schaltjahre rechnen zu müſſen glaubt, weil der 2te Monat im Jahre der Februar iſt; — die richtige *Regel* iſt aber die, daſs man den geborgten Monat jedesmal zu ſo viel Tagen rechnen muſs, als derjenige hat, in welchen der *Geburtstag* fällt, alſo hier zu 30 Tagen. Uebrigens ſind die ſämmtlichen Lehren vernunftmäſsig vorgetragen, und nicht auf bloſse mechaniſche Regeln beſchränkt. Das jedesmalige erſte Exemplar eines Abſchnittes iſt durch eine beſondere Erläuterung faſslich gemacht, auch zuweilen auf eine Berechnung im Kopfe hingedeutet, und bey den Uebungsexempeln auf Mannigfaltigkeit und Unterhaltung Rückſicht genommen worden. Das Buch ſchlieſst mit der Repartitions - und Vermiſchungsrechnung. Angehängt ſind die Auflöſungen aller im Buche vorkommenden Uebungsaufgaben.

NEUE AUFLAGE.

PRAG, b. Tempsky, od. in d. Calve. Buchh.: *Katholiſches Gebet- und Erbauungsbuch im Geiſte der Religion Jeſu* verfaſst von *J. J. Natter*, des Ritterordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern Commandeur, fürſtlich-erzbiſchöflichem Conſiſtorialrathe und landesfürſtlichem Pfarrer an der k. k. Karlskirche in Wien. *Sechſte* verbeſſerte und vermehrte einzig rechtmäſsige Original-Auflage. 1818. 290 S. 18. (20 Gr.)
(Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

THEOLOGIE.

1) Hannover u. Leipzig, b. Hahn: *Ammon an Harms über die Abspannung und Ueberspannung der Vernunft in der Religion.* Aus dem vierten Bande des Magazin für christliche Prediger. 1819. 54 S. gr. 8. (6 Gr.)

2) Leipzig, b. Rein: *Dass es mit der Vernunftreligion doch etwas ist.* — Für Hrn. Claus Harms und dessen Anhänger, vom Professor *Krug* in Leipzig. 1819. 40 S. kl. 8. (6 Gr.)

3) Halberstadt, b. Vogler: *Doctor Martin Luther gegen des Archidiakonus Claus Harms Behauptung, dass es mit der Vernunftreligion nichts sey.* Herausgegeben von *Karl August Märtens,* Vf. d. Protest. gegen H. Harms. 1819. 43 S. gr. 8. (6 Gr.)

Dass die vernunftwidrigen Behauptungen, durch welche Hr. *Harms* in seiner (S. Allg. Lit. Zeit. 1819. Nr. 97. der Ergänz. Bl.) von uns angezeigten jüngsten Schrift der *Vernunftreligion* das völlige Verdammungsurtheil sprechen wollte, im ganzen protestantischen Deutschlande nicht ohne den höchsten Unwillen vernommen werden, und daher auch nicht ohne Widerlegung bleiben würden, war zu erwarten. Ja, man würde mit allem Rechte auf eine sehr bedenkliche Gleichgültigkeit der Edelsten und Besten gegen die heiligste Angelegenheit der Menschheit schliessen müssen, wenn keiner von ihnen gegen solche, sich zwar durch ihre Plumpheit selbst vernichtende, aber doch in den Augen des nicht urtheilsfähigen Haufens immer wichtige Angriffe derselben, seine Stimme mit Ernst und Würde erhoben, und auf die drohenden Gefahren hingewiesen hätte, die sie der guten Sache der Religion und des Christenthums, auf welchen nicht nur das Wohl der Einzelnen, sondern auch das Heil der Staaten und Völker beruhet, bringen können. Dass aber selbst Freunde und Gönner des Hrn. *Harms* und Vertheidiger seiner Thesensache, wie namentlich Hr. *Ammon*, sich gegen ihn erheben würden, war kaum vorauszusehen. Giebt sich nun gleich Hr. *A.* noch immer die Miene, als sey er in den Hauptpunkten des Streites, den er früherhin mit ihm auszufechten sich anschickte, nach wie vor mit ihm einverstanden, und wolle ihn hiermit nur freundlichst gebeten haben, der Sache nicht zu viel zu thun, und, was weder ihr noch ihren Vertheidigern Ehre bringen könne, wie das Sprichwort sagt, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, so dürfen wir uns doch nur an das von allen solchen mildernden Beygaben entkleidete und den *Hauptinhalt* seiner Schrift ausmachende Bekenntniss halten: *dass Harms in seiner Invective gegen die Vernunftreligion vom Anfange bis zu Ende das Oberste zu Unterst kehre, mit dem vernünftigen Charakter des Menschen allen religiösen Glauben vernichte, der Offenbarung selbst und dem Christenthume offenen Krieg ankündige, der Bibel und ihren heiligen Verfassern frech in das Angesicht schlage, und „sich zu einem Ultrasupranaturalisten bekenne, der jedes freye, und in unserem Gemüthe begründete Fürwahrhalten unmöglich mache, und dafür allen Schwärmereyen die elfenbeinere Pforte öffne"* (S. 8). Dieses Bekenntniss zu begründen, folgt Hr. *Ammon* der Harmsischen Schrift, welche es ihm abnöthiget, Schritt für Schritt, und widerlegt die auffallendsten Behauptungen derselben zwar in seiner bekannten etwas schwerfälligen und durch übermässiges Haschen nach Witz und Redeschmuck dunkeln Manier, aber doch mit eben so viel Glück als Gründlichkeit. Nachdem er nämlich (S. 6) bemerklich gemacht hat, dass die *Vernunft*, „welche *H* in der Religion für Nichts erkläre", von den *christlichen* Theologen zwar nie (?) für ein constitutives, wohl aber stets für das regulative Princip und Organ der Religion gehalten, und selbst von den Kirchenvätern, so wie von den grössten Lehrern der protestantischen Kirche ungemein hoch geachtet worden sey, übernimmt er (S. 9 ff.) die förmliche *Vertheidigung ihrer Ansprüche auf dem Gebiete des religiösen Glaubens*, weist das Verdammungsurtheil, welches *H.*, gestützt auf die scheinbar widersprechenden Definitionen derselben, über sie fälle, durch die Bemerkung zurück (S. 16): „dass es den Theologen mit den Begriffen: Glauben, Offenbarung und Wunder um nichts besser gehe" und „dass es hier sichtbar nicht dem, wofür sie gehalten werde, sondern dem, was sie sey, gelte", verwirft die Harmsische Erklärung über dieselbe als unbiblisch und unerschöpfend, stellt selbst von ihr den Begriff auf: „sie sey *ein Vermögen der Einheit und Idealität in der Verbindung unserer Ge-*dan-

danken, das grosse Ein mal Eins, welches Gott in unsre Seele legte, dass wir nicht in den Nullen unserer Einbildungskraft untergehen, sondern aufreihen im Wissen, so lange wir sehen, und dann wieder aufreihen im Glauben, bis wir die unbekannte Grösse erreichen, welche keine Zahl mehr ausspricht", und schliesst dann diese allgemeinen Erörterungen mit der so glimpflich gefassten als ernstlich gemeinten Bemerkung (S. 10): „Fast möchte ich behaupten, dass *Ihre* ganze Untersuchung eine andere Haltung gewonnen, und zu andern Resultaten geführt haben würde, wenn es *Ihnen* gefallen hätte, das Wesen unserer Vernunft *tiefer zu ergründen*, und namentlich den ersten Richtpunkt unseres Bewusstseyns, welcher Denken und Seyn in eine Vorstellung zusammenfallen lässt, als den *Scheideweg aller Speculation und Schwärmerey*, recht scharf in das Auge zu fassen." Hierauf wendet sich Hr. *Ammon* (S. 18—30) zu den Folgerungen, welche *H.* aus seinen verkehrten Ansichten von der menschlichen Vernunft ableitet, bekämpft die von ihm in dieser Eigenschaft aufgestellten *vier* Schlusssätze: „Vernunft *sey nicht gewesen* das Princip der Religion, *sey es nicht geworden*, sey es in diesem Augenblicke *noch nicht*, und *könne* es auch nicht seyn", und versichert nach dieser Gegenbeweisführung mit Recht (S. 30): *überall nicht absehen zu können, wie die allgemeine Vernunftreligion auch nur auf Einem Punkte durch die Einwürfe seines Freundes und Gegners erschüttert worden seyn solle.*" In den daran geknüpften Bemerkungen über andere damit zusammenhängende Aeusserungen desselben (S. 31—34) spricht er sich namentlich über die beyspiellose exegetische *Misshandlung*, welche *H.*, seinem Hasse gegen die Vernunft und die natürliche Religion zu Liebe (S. 51 — 55 seiner Schrift), der Paulinischen Stelle Röm. 1, 19 ff. angedeihen liess, sehr ernstlich aus, und versichert: „Ich gedenke aller willkürlichen Erklärungen der Bibel mit einer *gewissen Reizbarkeit des beleidigten Wahrheitsgefühls*, weil ich es für die erste Pflicht eines *redlichen* Auslegers halte, den Sinn des heiligen Schriftstellers genau so wieder zu geben, wie er ihn selbst in seine Worte hineinlegte, und das hat in der vorliegenden Stelle um so viel weniger Schwierigkeiten, da der *achte*, *neunzehnte* und *hundert und vierte* Psalm dieselbe Wahrheit mit einer Bestimmtheit vorträgt, die über jeden Widerspruch erhaben ist." Von S. 34—37 kommt Hr. *Ammon* auf die Beantwortung der Frage, die *H.* nach dem Bisherigen an ihn stellen könne, *wozu denn noch eine Offenbarung, wenn es eine Vernunftreligion gebe, von welcher sich so viel Gutes sagen lasse?* er macht sie aber, wie sich schon der Natur der Sache nach und namentlich von einem Offenbarungsgläubigen erwarten liess, welcher trotz seiner in dem Thesenstreite so vielfach auf die Vernunftgläubigen geworfenen Schmähungen immer noch die Erklärung schuldig ist: in welchem *bestimmten und unzweydeutigen Sinne Er* eine Offenbarung glaube, und wie er zwischen ihr und der Vernunft vermittle, so seicht und leise darüber hingehend ab, dass wohl selbst Hr. *Harms* an dieser Stelle fühlen muss, wie wahr ein gemeinschaftlicher Gegner von beiden früherhin einmal von Hrn. *Ammon* sagte: So lavirt das Schiffchen, so schlüpft der Aal! — denn niemand, der in ernsten Dingen nur einige Gründlichkeit und rückhaltslose Wahrheitsliebe gern hat, wird sich hier mit den 3 Gegensätzen gnügen lassen, durch welche er den *Gewinn* anschaulich zu machen sich die Miene giebt, den die *Vernunft* in ihrer religiösen Erkenntniss *durch die Offenbarung* erhalte. Wir setzen sie her, um unsern Lesern das Urtheil über dieselben selbst frey zu geben: „*Die Vernunft*", heisst es (S. 35), „sucht den Herrn, *ob sie ihn fühlen und finden möchte*, aber in der *Offenbarung* spricht er selbst: *ich bin der lebendige Gott, wandele vor mir und sey fromm.* Die *Vernunft* lässt uns vor Gott verschwinden, *wie der Tropfen im Eimer und wie der Staub in der Waage*, aber in der *Offenbarung* verheisst er uns, *ob auch ein Weib ihres Kindleins vergässe, so will ich doch dein nicht vergessen.* Die *Vernunft* spricht zuletzt bescheiden und demüthig, *ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes*, da antwortet die *Offenbarung: also hat Gott die Welt geliebt* u. s. w. *Quae, qualis, quanta!* Ist hier nicht jedes Wort eines berichtigenden Commentars bedürftig? Doch wir lassen das, in der Zuversicht, dass Hr. *Ammon* gelegentlich zu derjenigen „Selbstüberwindung", die ihm (S. 34) geständlich der scheinbare Rückschritt aus dem Harmsischen Thesenstreite kostete, auch noch die einmal kommen werde, zu erklären, dass er mit seinem ganzen Offenbarungsbegriffe bisher in einem Helldunkel war, welches entweder seinem Scharfsinne oder seiner Aufrichtigkeit, oder beiden zugleich nicht das beste Zeugniss spricht. Eben so übergehen wir die *captatio benevolentiae*, durch die er (S. 37—40) Hrn. *H* theils über diese ungenügende Antwort auf eine so entscheidende Frage, theils über die (S. 40 — 43) folgende ernstliche Zurechtweisung, andere verkehrte Urtheile desselben betreffend, zufrieden stellen zu wollen scheint, und bemerken nur, dass diese Zurechtweisung vorzüglich die Behauptung des *H.* betrifft: Christus habe mit dem Sonnen*lichte*, das er brachte und das er war, das Kerzenlicht der Vernunft verdunkelt, und es in seiner Kirche, an diesem Orte auszulöschen befohlen, — die unverhältnissmässige Feyerlichkeit der Confirmation habe dem Sacramente der Taufe Abbruch gethan, — die Sokratik sey eine Tochter und Mutter des Rationalismus u. s. w. Endlich (S. 43—50) kommt Hr. *Ammon* auf denjenigen Theil der Harmsischen Schrift, in welchem dieser in Bezug auf alle religiöse Vortragsweise, und namentlich in Bezug aufs Predigen die durch gesunde Psychologie und Erfahrung gleich unumstösslich begründete Vorschrift: *durch den*

den Verstand aufs Herz zu wirken, als unhaltbar und naturwidrig darzustellen suchte, und giebt ihm durch die bündigsten Erörterungen über das Wesen des menschlichen Gemüthes, so wie durch höchst sinnreiche Inductionen zu bedenken, wie leer und gehaltlos sein ganzes Gerede darüber sey. Merkwürdig ist darin besonders folgende Stelle (S. 48): „Ich möchte umgekehrt sagen, die Lehre von der Güte, von der Barmherzigkeit, *selbst von der Gnade Gottes durch Christum*, führt unmittelbar zu dem Vorsatze: *lasset uns Uebels thun, auf dass Gutes daraus komme*, wenn sie nur *Herzenssache* ist; erst das *Erfassen* dieser hohen Heilslehre in ihrem *Zusammenhange mit der Weisheit*, *Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes* ff. sichert das Herz vor jenen gefährlichen Irrthümern, *welchen Verdammniss ganz recht ist*." Was kann nun aber Hr. *Ammon* nach dieser Aeusserung dagegen haben, wenn ein solches Erfassen, oder deutlicher, *vernünftiges Prüfen* jener Heilslehre aus dem Standpunkte einer *reinen Gotteserkenntniss* sie um alle Haltbarkeit und demgemäss seine und vieler anderen Theologen Ansicht der christlichen Offenbarung um ihren ganzen Stützpunkt bringt? Und wie mag er (S. 52) noch von einem zwischen ihm und Hrn. *H.* herrschenden „*Einverständnisse* über die Fundamentallehren des Christenthums, und namentlich über die wesentliche Einheit des Sohnes Gottes mit dem Vater" sprechen, welche „durch ihre *nur* (?) verschiedenen Ansichten der *Grundsätze* und *Grundbegriffe* ihres beiderseitigen Systemes" nicht leide? Wir trauen Hrn. *Harms*, ungeachtet der gänzlichen Verkehrtheit seines geistigen Wesens, wenn es auf vernünftige Begriffe von Religion und Christenthum ankommt, doch noch so viel natürlichen Vernunftinstinkt zu, dass er wohl fühlen werde, Hr. *Ammon* gehe, trotz aller hier zugesicherten Reisegesellschaft, doch einen ganz entgegengesetzten Weg, und habe ihm, das Publikum und am Ende wohl auch gar sich selbst bisher nur zum Besten gehabt, indem er *seine Sache* zu vertheidigen schien. In dieser Ansicht und der daraus nothwendig herfliessenden Gesinnung gegen Hrn. *Ammon* wird er sich gewiss auch noch durch dessen Zurechtweisungen am Schlusse der Schrift bestärkt finden, wo ihm gezeigt wird, wie wenig zu billigen „sein bisher im *Reiche des Glaubens* bewiesener, den *Widerspruch nur reizender Eifer*", so wie auch seine „*Lutherthümlerey*" sey, und welch ein Urtheil er seiner moralischen Gesinnung durch die (S. 118 f. Schrift) angedroheten „*Zeichnungen und Gemälden nach dem Leben*" gesprochen habe.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Zürich, b. Näf, u. Leipzig in Comm. b. Fr. Fleischer: *Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Retter seines Vaterlandes.* Von *Joh. Melchior Schuler*, Pfarrer zu Bözberg, Cantons Aargau. Mit *Zwingli's* Bildnisse und einer *Zwingli's* Geburtshütte vorstellenden Vignette. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1819. XXVIII u. 404 S. gr. 8.

Die *erste* in der *A. L. Z.* 1819. Nr 48. angezeigte Ausgabe dieser Schrift hat zwar eine eben so grosse Bogenzahl als vorliegende *zweyte*; aber der Druck ist gedrängter, und so kann sie allerdings für *vermehrt* gelten. An der Spitze derselben ist ein Sinngedicht von *Georg Schulthess* auf *Zwingli's Hütte* vom J. 1796:

> Sieh da, *Zwingli's Hütte*, des Licht erkämpfenden Helden!
> Drey Jahrhunderte bald lasten erdrückend auf ihr.
> Lasst nun sinken die Müde! Was wollt, ihr Leute, noch stützen,
> Lange schon sehend an ihr nichts als das schwarze Gebälk,
> Ach, die Lehre nicht mehr: dass die Wahrheit, welche den Menschen
> Frey macht, bieder und stark, bey der Genügsamkeit wohnt.

Des schon seit siebenzehn Jahren verewigten Epigrammatisten Bruder, Dr. *Joh. Schulthess*, der noch eine ziemliche Anzahl ungedruckter, zum Theil sehr kaustischer Sinngedichte von ihm aus der Revolutionsperiode besitzt, antwortet hierauf:

> „Eitel Dein Kummer, mein Bruder! Sie blieb noch stehen die Hütte" — —

Die Antwort trifft jedoch das Sinngedicht nicht; denn dessen Vf. liess es sich nicht leid seyn, dass die Hütte zusammenzufallen drohte; er sagt im Gegentheil bitter, man solle sie in einem so üppigen Zeitalter nur einstürzen lassen. Neu hinzugekommen ist eine Uebersicht der *Quellen* zur Geschichte von *Zw's. Bildung zum Reform.* und der seine Lebensgeschichte betreffenden wichtigern Schriften bis auf die neuesten Zeiten, die von *Heinr. Müller* und die von *H. W. Rotermund* mit inbegriffen. Sogar einer noch nicht erschienenen, wenigstens dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommenen Schrift: *Zwingli's früheste poetische und historische Schriften*, herausgegeben von D. *Joh. Schulthess*, Zürich 1819., geschieht Meldung, und diess ist vermuthlich der *Anhang*, auf welchen die *Anmerkungen* zu der ersten Ausgabe oft zurückweisen, und den doch niemand bey seinem Ex. gefunden hat. Da nun Hr. *Sch.* in seinen Angaben so weit geht, dass er einer noch nicht ausgegebenen Schrift gedenkt, so will auch Rec. melden, dass noch eine andere dahin einschlagende und zwar vortreffliche Schrift unter der Presse ist, die er in der Handschrift zu sehen die Gelegenheit hatte, und die bey ihrer Erscheinung mit vieler Theilnehmung wird gelesen werden; sie hat den Titel, *Anna Reinhard*, *Ulrich Zwingli's Gattin und Wittwe.* Von *Salomon Hess*, Pfarrer zu *St. Peter in Zürich*, und wird nicht

nicht nur von Zürichs Frauen und Töchtern mit Begierde gelesen werden, sondern auch in Deutschland viele theilnehmende Leser finden. Eine *verbesserte* Ausgabe kann Hr. *Schuler* übrigens diese neue Ausgabe, im Verhältnisse zu der ersten, mit Grund nennen; denn ob ihn gleich in der Zwischenzeit eine Kränklichkeit, die seine Geistesthätigkeit schwächte, auf einige Zeit überfiel, so ist doch Manches verbessert und berichtigt, was Rec. am besten an dem *Anfange* dieser Arbeit, als an einem Beyspiele, zeigen kann. Die Erzählung der Geschichte beginnt also:

Ausgabe I.

Huldreich Zwingli, *sechster* Sohn *Huldreich Zwingli's*, Ammanns zu *Wildhaus* im *Toggenburg* und der *Margreth Meili*, ist den 1. Januar 1484 geboren. Den Vater ziert Nachruhm bewährter Gewissenhaftigkeit. Aus altem Ehrengeschlechte stammten Vater und Mutter. Vater und Oheim erfreuten sich grosser Achtung und Liebe von ihren Gemeindgenossen. Ein Schiedsrichterspruch Abt (des Abtes) *Ulrich* VIII. von St. Gallen, Oberherren des Toggenburgs (der Graffschaft Toggenburg), hatte zu diesen Zeiten (derselben Zeit) *Wildhaus* von der Mutterkirche *Gams* getrennt, zur eignen Pfarrkirche erhoben, und den Bürgern das Besa(e)tzungsrecht der Pfarre ertheilt. Da wählten die Bürger Huldreichs Oheim, *Bartholome Zwingli*, zum ersten Pfarrer. Er versah diess Amt, bis er 1487 nach *Wesen* versetzt, und Dekan des Capitels wurde.

Ausgabe II.

Aus dem Hirtenvolke des Dorfes *Wildhaus* im obern Toggenburg stammt *Huldreich Zwingli*. Er ward daselbst am Neujahrstage 1484 geboren. Sein Vater war *Huldreich Zwingli*, Ammann der Gemeinde; seine Mutter *Margreth Meili*. *Huldreich* war der *dritte* Sohn und hatte sieben Brüder. *Heini* und *Klaus*, älter (waren die ältern), *Hanns*, *Wolfgang*, *Bartholome*, *Jakob* und *Andreas* (waren) jünger als er und (; auch hatte er) eine Schwester, *Anna*. In grosser Achtung und Liebe stand Zwingli's Haus beym Volke. Mit dem Nachruhme bewährter Gewissenhaftigkeit ist das Andenken des Vaters geehrt. *Bartholome Zwingli*, sein väterlicher Oheim, ward von den Mitbürgern zum ersten Pfarrer seiner Heimath erwählt, als nach einem Schiedsrichterspruche Abt (des Abtes) *Ulrich* VIII. von St. Gallen, Oberherrn des Toggenburgs (der Graffschaft Toggenburg), *Wildhaus* zu dieser (derselben) Zeit von der Mutterkirche *Gams* getrennt, zur eignen Pfarrkirche erhoben, und den Bürgern das Besa(e)tzungsrecht der Pfarre ertheilt worden war. (Im J.) 1487 kam er als Pfarrer nach *Wesen*, und ward Capitels-Decan.

Hier sieht man eine Berichtigung und zugleich mehrere Verbesserungen des Stils, der jedoch in Absicht auf Sprachrichtigkeit noch nicht ganz untadelhaft geworden ist. So geht es durch das ganze Werk. Verschiedene andere Berichtigungen, die in den Anmerkungen vorkommen, verdankt der Vf. dem vorzüglichen Kenner der schweizerischen Reform. Gesch., Hrn. Pfarrer *Kirchhofer* zu *Stein am Rhein*, von dem er auch weitere Verbesserungen des Stoffs seiner Arbeit am sichersten erhalten kann. Die Berichtigung eines Irrthums, auf welchen Rec. in der Anzeige der *ersten* Ausgabe aufmerksam gemacht hat, kam, wie es scheint, zu spät zur Kunde des Vfs.; denn er kömmt auch in der *zweyten* Ausgabe S. 98 vor, und nur in dem hinten angehängten Verzeichnisse der Druckfehler wird diess Versehen verbessert. Noch bemerkt Rec., dass der eigentliche Geburtstag Zwingli's geschichtlich nicht nachgewiesen werden kann, sondern bloss auf eine überlieferte Sage sich gründet.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Neue deutsche Sprachlehre*, besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet. Von Dr. *Theodor Heinsius*, ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium. *Dritte*, berichtigte und vermehrte Ausgabe. 1817. *Erster* oder theoretischer Theil. XVI u. 352 S. *Zweyter* oder praktischer Theil. XVI u. 406 S. *Dritter* Theil. XVI u. 238 S. 8. (2 Thlr.)

Die *zweyte* Ausgabe dieses Werkes wurde von uns in den Erg. Bl. 1818. Nr. 2?. angezeigt. In der so bald erfolgten *dritten* Ausgabe, die vor uns liegt, haben wir wohl einige Vermehrung, aber von Berichtigung wenig oder nichts gefunden. Die Zugabe zum *ersten* Theile: *Von der Poesie oder der Dichtkunst*, ist höchst oberflächlich und giebt keine deutliche Ansicht; zur Selbstbelehrung ist sie ganz untauglich.

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Katechismus für christlich-katholische Kinder*. Von *Joseph Weber*, Dr. d. Theologie, Königl. Baier. geistl. Rathe, Prof. und Director des Königl. Lyceums zu Dillingen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1819. 112 S. 8. (2 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 98.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

THEOLOGIE.

1) Hannover u. Leipzig, b. Hahn: *Ammon an Harms über die Abspannung und Ueberspannug der Vernunft in der Religion* u. s. w.

2) Leipzig, b. Rein: *Dass es mit der Vernunftreligion doch etwas ist* — — vom Professor *Krug* u. s. w.

3) Halberstadt, b. Vogler: *Doctor Martin Luther gegen des Archidiakonus Claus Harms Behauptung, dass es mit der Vernunftreligion nichts sey.* Herausgegeben von *Karl August Märtens* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Der Vf. der Schrift von Nr. 2 hatte bey seinem Streite wider Hrn. *H.* einen weit weniger schwierigen Stand, weil er auch hier die stets von ihm vertheidigte Sache der Vernunft und Wahrheit aufs Neue in Schutz nahm und mit dem schon längst begründeten Credite, *nichts als sie zu wollen*, einen seiner freylich fast nicht würdigen Gegner bekämpfte. Ueber den *Beruf*, den er dazu hatte, erklärt er sich in der Vorrede dahin, dass, „seitdem Hr. *H.* den von ihm entzündeten Thesenstreit durch seine neueste Schrift aus dem Gebiete der Theologie auf das Gebiet der Philosophie hinüber zu spielen gesucht habe, diese dergleichen Anmassung zurückzuweisen genöthigt sey", und dass er namentlich sich dazu verpflichtet fühle, weil er „der christlichen Religion von ganzem Herzen zugethan sey, und nicht einsehe, wie von einer positiven Religion, die mehr als Superstition seyn solle, auch nur die Rede seyn könne, wenn es keine Vernunftreligion gebe", und weil „er ein in demselben Programme: *gratulatio de luminibus patriae nostrae nuper exortis*, gefälltes, und von Manchem hart gefundenes Urtheil über gedachte Schrift belegen müsse." Die beste Ausweisung über den Beruf des Vfs. giebt jedoch auf jeden Fall seine Schrift selbst, denn sie legt mit grosser Klarheit, Einfachheit und Bündigkeit die verkehrten Ansichten des Gegners so offen und deutlich dar, und bestreitet sie so kräftig und nachdrücklich, dass alle nicht ganz verblendeten Freunde desselben rufen müssen: *Hier* Schwert des Herrn und Gideon! Er beginnt mit der so richtigen als bemerkenswerthen Erinnerung: dass man sich über das von *H.* über die Vernunftreligion erhobene und somit die christliche Religion selbst verdammende Zeterschrey, welches, wenn es von einem Philosophen über letztere ausgegangen wäre, Hr. *H.* und andere Zionswächter als einen exemplarischen Frevel bey allen christlichen Regierungen denuncirt haben würden, nur damit trösten könne, dass sich die Unvernunft um so sicherer zerstöre und der Vernunft den Sieg bereite, je offener sie sich ausspreche, und sichtet dann vor allen Dingen diejenigen Aussprüche des Gegners, durch welche er den *Streitpunkt* zwischen *Offenbarungs-* und *Vernunftgläubigen* zu bestimmen sucht. Diese Sichtung schliesst (S. 13) mit dem Ergebnisse: dass alle die *ausschliesslichen Gegensätze*, die er zwischen den Anhängern des Vernunft- und Offenbarungs-Glaubens mache, völlig erdichtet seyen, oder nur auf einen stockblinden Kirchenglauben passen, der gar nichts von Gründen wissen wolle, sondern die Religion, welche gerade in einer bestimmten Kirche gelehrt wird, schlechthin als unmittelbar von Gott gegeben annehme, es sey vielmehr der Religionsglaube nur *Einer*, und führe den Namen *Vernunft-* und *Offenbarungsglaube*, in wie fern er entweder aus der allgemeinen und ursprünglichen Offenbarung Gottes durch Vernunft und Gewissen, oder aus einer anderweiten und besondern Offenbarung durch gewisse Mittelspersonen hervorgehe, und in dieser Beziehung einen historischen und positiven Charakter annehme, den er in jener nicht habe, und welchen er gar nicht annehmen könnte, wenn er nicht schon unabhängig von demselben, d. h. als Vernunftglaube bestände. Diess alles wird Hrn. *H.*, wenn er nur noch einigen Sinn für Wahrheit hat, um so zweifelloser einleuchten, je nachdrücklicher es ihm auch *Ammon* zu bedenken giebt, welcher sich noch selbst mit so vielem Ernste zu dem Offenbarungsglauben bekennt. Hierauf beleuchtet der Vf. die Aeusserungen des Hrn. *H.* über die so verschiedenen Definitionen der Vernunft, den beschränkten Begriff, den er von ihr, als dem blossen *Vermögen zu schliessen*, aufstellt, weisst in jener das überall hervortretende charakteristische Merkmal nach, dass sie sey: *ein Vermögen des menschlichen Geistes, sich durch Ideen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen*, oder wie man diesen Gegensatz sonst bezeichnen wolle, *zu erheben*, und zeigt, dass die Verschiedenheit der hier

hier vorwaltenden Begriffsbestimmungen blofs aus der verschiedenen Ansicht herrühre, nach der man die menschliche Vernunft entweder als unentwickelte Anlage, oder als thätige Kraft, oder als Zustand des Menschen betrachte, wie er aus der Wirksamkeit dieser Kraft hervorgehe. Mit dem beschränkten Begriffe, den sein Gegner von der Vernunft habe, zeigt er ferner, hängen nun auch alle die *Paralogismen* zusammen, durch welche er die Nichtigkeit der Vernunftreligion darzuthun suche, und eben hier hebt die unterhaltendste Parthie der ganzen Schrift an, da der Vf. als ein anerkannter logischer Meister, wie ihn Hr. *H.* S. 117 seiner Schrift in dünkelvollem Uebermuthe selbst verlangte, die schülerhaften Schnitzer aufdeckt, welche sein Gegner in den schon bey Anzeige der *Ammon*schen Schrift erwähnten vier Schlufssätzen gegen das Daseyn und die Gültigkeit der Vernunftreligion macht, und welche darauf hinauslaufen, dafs bald die Ober- und Untersätze auf einer unstatthaften Sachverwechselung (*μεταβασις εις αλλο γενος*) beruhen, bald keine Consequenz haben und nicht in dem gehörigen Assumtions-Verhältnisse stehen, bald in ihren Vorder- und Hintergliedern unrichtig und unerschöpfend sind, bald in den Schlufssätzen den Hauptbegriff der Vordersätze verändern, bald nicht einmal dem logischen Schema nach das sind, wofür sie Hr. *H.* ausgiebt, z. B. hypothetische Schlüsse *in modo tollente*, oder goclenianische Soriten u. s. w. Hierauf gründet der Vf. namentlich die ernstliche Erinnerung an Hrn. *H.*, „erst ein Collegium über die Logik zu hören, ehe er so mit logischen Kunstwörtern um sich werfe." Alle übrigen verkehrten Behauptungen des Gegners stellt der Vf. (S. 34 – 38), als sich selbst verurtheilend, summarisch auf, und entläfst ihn mit der allgemeinen Erinnerung: wer diefs und das im Ernste sagen kann, — „wer überhaupt so *sprachwidrig*, so *verworren*, so *gemein*, so *burlesk*, ja so *burschikos und renommistisch* über Religionssachen schreibt, wie unser Verfasser in unzähligen Stellen seiner Schrift, besonders gegen das Ende, in der *Apostrophe* an seine andersdenkenden Amtsbrüder S. 105 ff. — — den wird kein Engel vom Himmel eines Bessern belehren, geschweige ein Mensch. Wir thun daher auf diese Ehre gänzlich Verzicht, und wollen uns gern damit begnügen, wenn wir einige seiner bessern Anhänger zu der Ueberzeugung gebracht haben, dafs Hr. *Harms* die Vernunftreligion, aus völliger Unkenntnifs derselben, zwar verläftert, aber keineswegs vernichtet habe, wie sie denn auch nie ein Mensch vernichten kann und wird, weil sie *göttlicher* Abkunft." Schlüfslich erkennt der Vf. dasjenige, was Hr. *H.* in seiner Schrift namentlich S. 89 und 90 gegen die poetischen oder sogenannten gemüthlichen Prediger (denen er nur leider selbst mit einem grofsen Theile seiner Kanzelpraxis angehört) sagt, als vernünftig und treffend an, und erklärt sich in einer Anmerkung mit allem Rechte gegen die eben so boshafte als abgeschmackte Insinuation, dafs die Frevelthat *Sand's* wohl einen Commentar zu seinen 89 Thesen gebe, da der *Sandische* Fanatismus das gerade Gegentheil von allen vernünftigen Religionsansichten sey.

Der Vf. von Nr. 3 läfst, wie schon der Titel seiner Schrift sagt, namentlich *Luthern* gegen Hrn. *Harms* sprechen, weil es in den Augen seiner Verehrer weniger auf vernünftige Gründe, als vielmehr auf die Auctorität des ersten gegen den zweyten Reformator ankommen dürfte, und begleitet die aus *Luthers* Schriften ausgehobenen 6 Stellen, in welchen dieser grofse, die Vernunft und natürliche Gotteserkenntnifs so hoch schätzende, nur zwischen ihr und der Offenbarung nicht immer folgerichtig genug vermittelnde Mann seine diefsfallsige Ueberzeugung so schön als kräftig ausspricht, mit einem lesenswerthen *Vor-* und *Nachworte*. Wir geben diese Stellen der ernstlichen Erwägung unsrer Leser selbst anheim, und ermuntern dieselben, sie mit dem wichtigen Abschnitte in *Bretschneiders Luther an unsre Zeit* S. 186 ff., wo er aus seinen Schriften als Rationalist und Supernaturalist geschildert ist, zu vergleichen, um nur noch einigen Raum für das Vor- und Nachwort des Vfs. selbst zu gewinnen. In jenem vergleicht er die Behauptung des H. *H.*: dafs es mit der Vernunftreligion nichts sey, recht schicklich mit der neuerlich in einem Tageblatte mitgetheilten Anekdote, nach welcher Jemand gemeint hatte: *die Sonne sey uns entbehrlich, da sie doch nur am Tage scheine, und da es am Tage ja doch schon hell genug wäre*, und sucht die Ursachen auf, aus denen wohl ein so blinder Vernunfthasser, wie Hr. *H.* bey einigen seiner Zeitgenossen immer noch Gehör und Beyfall finden könne. Diese setzt er dann in den Hang zum Mysticismus, an welchem unsre Zeit kränkelt, in die Kunst hinreifsender Rede, mit der Hr. *H.* seine Abgeschmacktheiten, wie einen elenden Operntext mit einschmeichelnder Composition zu umkleiden wisse (die man aber nur etwas näher analysiren darf, um Hrn. *Krugs* oben mitgetheiltes Urtheil darüber gegründet zu finden), in den aller Bescheidenheit Hohn sprechenden Trotz, durch welchen er zu imponiren suche, in den schamlosen Läfterton, der vielen Ohren so lieblich klingt, und in die feine Vermischung des Falschen mit Wahrem, deren er sich in seinen Darstellungen schuldig mache. In dem Nachworte hat es der Vf. mit einer schärfern Bestimmung des „*Harmsischen Wesens*" oder des eigentlichen theologischen Systemes zu thun, für welches er kämpft. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die unstatthafte ausschliefsliche Entgegensetzung des Rationalismus und Supernaturalismus, nach welcher wenigstens der letztere Name den unterscheidenden Charakter der dadurch bezeichneten Partey nicht genau angebe, findet er dasselbe in der Annahme, nicht einer biblischen, durch formalen oder materialen Vernunftgebrauch nach ihrem wahren Inhalte erst auszumittelnden Offen-

fenbarung, fondern eines Aggergats von religiöfen Lehrfätzen, welche durch menfchliche und kirchliche Statuten einmal fo und nicht anders beftimmt find, und niemals einer nähern vernünftigen Prüfung unterworfen werden dürfen, ob fie wohl eine formale Vernunftbehandlung zulaffen. Ueber diefen ftatutarifchen Glauben des Hrn. *H.* und andere damit verwandte Gegenftände, z. B. über das Beftreben überhaupt, dem religiöfen und chriftlichen Glauben die Feffeln eines fymbolifchen Zwanges anzulegen, fpricht der Vf. manches beherzigenswerthe Wort, und redet mit der muthig-freudigen Aeufserung: „*Luther* hat uns jeglichen Wolkendamm durchreifsen gelehrt, und unfer Auge auf die weit höhere Sonne dahinter gerichtet, und er, der wackere *Proteftant*, hat keine neue Wolke feyn wollen. Darum werden wir muthig fortfahren, wegzuräumen, was von alten Wolkengebilden noch übrig ift. *Der neuere Qualm wird uns die wenigfte Mühe machen. Er hat bereits fein Feuer erftickt, und wird fich nun wohl von felbft verziehen oder ficherer theilen in die Gemächer derer, die im Qualme leben müffen, wie der Fifch im Waffer.*" Das ift auch unfre Anficht, und eben weil fie es ift, wünfchen wir auch, dafs es an den vorftehenden drey Streitfchriften gegen den irrationalen Vernunfthafs des Kieler Propheten für jetzt und immer fein Bewenden haben möge, damit nicht er und fein erwähltes Häuflein, wie bey den Thefen, auf die ftolze Meinung komme, als habe fein Thun und Vornehmen eben viel zu bedeuten. Denn nichts ift richtiger, als was der Vf. der letzten S. 4 fagt, und was wir fchon in unfrer Anzeige der Harmsifchen Schrift felbft bemerkten: „feitdem *diefe* Schrift erfchienen ift (und feitdem, fetzen wir hinzu, fich felbft Hr. *Ammon* aus fo fchlechter Gefellfchaft, als die des Hrn. *H.* ift, reuevoll zurückzuziehen genöthiget fahe), follte man aufhören, fich mit *Widerlegungen* zu bemühen, und wie von Fr. *v. Krüdener*, eben fo fich auch von Hrn. *Harms* — nur noch *erzählen.*"

OEKONOMIE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Sylvan*, ein Jahrbuch für Forftmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1819, von *C. P. Laurop*, Oberforftrathe und *V. F. Fifcher*, Forftrathe. 210 S. kl. 8.

Diefem Jahrbuche, das feinem Vorgänger an gefälligem Aeufsern und zweckmäfsigen Innern nicht nachfteht, geht: I) eine *Abbildung* und *Lebensfkizze* des durch Schriften und Berufsgefchäfte berühmten Hrn. OFR. *Cotta*, aus feiner eignen Feder mit grofser Befcheidenheit gefloffen, vor. Sein thätiges Wirken in Zillbach und jetzt in Tharand ift bekannt. Nicht fo bekannt wird dem Forftpublikum feyn, dafs fchon die Kapitolinifcheu Marmortafeln vom Jahr 501 bis 688 acht Cotta's als römifche Confule erwähnen, dafs *Otto* der Grofse dem Cottaifchen Gefchlechte den Adelsbrief ertheilte und diefer 1420 vom Kaifer *Siegismund* erneuert wurde. Hr. *Cotta* giebt felbft die Schriften über fein Gefchlecht an, fagt aber zugleich S. 13: ich würde diefen Gegenftand ganz mit Stillfchweigen übergangen haben, wenn man nicht in manchen Ländern gerade die Stammbäume — in deren Schatten der Genius des Forftwefens oft fanft und forglos ruht — für den wichtigften Theil des Forftwefens hielte. Sein Bildnifs ift fchön geftochen, aber nicht ganz ähnlich.

II. Unter den *naturhiftorifchen Auffätzen* findet fich: 1) eine Abbildung und Befchreibung von den 3 einheimifchen *Winterfchläfern (Myoxus)* von *Fleifcher jun.* zu Leipzig. Sie find fchön geftochen und ausgemahlt, allein dem *Gartenfchläfer* fehlt das Hauptmerkmal (wenigftens in Rec. Exemplar) der fchwarze Querftreif am Kopfe. Vier Grade über dem Eispunkte fchläft der *Siebenfchläfer* ein, und wenn das Thermometer in freyer Luft 10 bis 12 Grad über demfelben fteht, fo fällt daffelbe, in den Leib des fchlafenden Thieres eingefenkt, doch noch einen halben oder ganzen Grad, fo kalt ift fein Blut. Er wird jetzt unter die Waldverwüfter gezählt. Es hätte aber auch noch bemerkt werden follen, dafs er in dem Dohnenftieg grofsen Schaden thut, indem er die Beeren ausfrifst, aber auch dafür oft darin gefangen wird. — Aus der beliebten Feder des Hrn. Forftmeifters *von der Bach* ift 2) die Befchreibung des *Leithundes.* Er rügt vorzüglich das Pedantifche, das manche Jäger bey der Abrichtung deffelben beobachten, und giebt dafür einfachere Regeln an. 3) Die *Brandente (Anas Tadorna)* befchreibt Hr. Forftrath *Fifcher* in feiner bekannten angenehmen und gründlichen Manier. Sie dauert aufser dem Seewaffer nicht lange in Menagerien aus. 4) Die Naturgefchichte des *Flufsadlers (Falco Haliaetus)* von Hrn *Fleifcher jun.* ift nach Geftalt und Lebensart gut befchrieben, und durch die Abbildung treu und fchön. Er foll auch an Waffervögeln Schaden thun, welches der Hr. Forftrath *Fifcher* in einer Anmerkung beftätigt. 5) Die *Strandreute (Himantopus melanopterus)* befchreibt Hr. FR. *Fifcher*, und er hat allerdings recht, dafs er im warmen Sommer in den mittlern deutfchen Ländern mehr angetroffen wird. So ift er im vorigen und diefen Sommer mehrmalen in Rec. Gegend an Teichen gefchoffen worden.

III. Unter den *kleinern Auffätzen* aus der Forft- und Jagdkunde befindet fich ein *neuer* vom Hrn. OFR. *Laurop über die Geringfchätzung des Förfterftandes.* Die Gründe dafür findet der Vf. ganz richtig: 1) in dem geringen Grad von phyfifcher und moralifcher Bildung; 2) in den geringen Kenntniffen; 3) in der Art der Behandlung von den Oberforftbeamten, und 4) von den andern vorgefetzten Beamten, uud 5) darin (welches wohl der Hauptgrund ift), dafs fich der Förfterftand durch fein Betragen

tragen und seine Handlungen selbst herabwürdigt. Jetzt ist es doch schon in vielen Gegenden anders. Derjenige Förster wird gewiss geachtet, der sich selbst achten gelernt hat, und diejenigen Kenntnisse besitzt, die sein Wirkungskreis erfodert, und es braucht der Nothhülfe nicht (es geschieht ohnehin in vielen Ländern schon zu häufig), dass erst Grafen, Edelleute und andere Personen aus höhern Ständen den Försterstand wählen.

IV. *Topographie.* Die *Moritzburg.* Sehr schön gestochen und vom OfR. *Cotta* gut beschrieben. Sie erhielt erst vom Kurfürst und König *Friedrich August* II. ihre jetzige Grösse und Pracht. Vom jetzigen Könige ist sie mit einer Fasanerie, einem Jägerhof, einer Einrichtung zur Parforcejagd und mit sämmtlichen Thiergärten erweitert worden.

V. Unter den *vermischten Gegenständen* befinden sich: 1) die Forst- und Jagdmerkwürdigkeiten des verflossenen Jahres im südlichen Deutschland. Man schoss einen Luchs, zwey Sumpfottern, mehrere Keilherken, und in den preussischen Rheinprovinzen 1080 Wölfe, wofür 12000 Rthlr. Schussgeld bezahlt werden musste, und einige seltene Adler und Enten. Es erschien noch der Fichten-Borkenkäfer (*Helysinus piniperda*) in Menge, allein ohne bedeutenden Schaden zu thun. 2) Sonderbare Fasanenjagd (von Hrn. Grafen von *Sponeck*). Es kam ein Fuchs ins Treiben, vor diesem bäumten alle Fasanen, und zwar nicht hoch und konnten leicht erschossen werden. Vor einem ähnlichen Hund thaten sie es in der Folge nicht. 3) Noch ein Wort für die Spätherbst-Brunst des Rehwildes und über die 20wöchentliche Tragzeit der Ricke (vom Hrn. *aus dem Winkel*) Ist ja längst ausgemacht. Wenn man in 20 vor dem December im Freyen geschossenen Ricken in keinem einzigen Tragsack einen Embryo findet, sondern erst zu Anfang Januars; was braucht es weiteres Zeugniss, und 4) Beyträge zur Nat. Gesch. der Waldschnepfe. Sie trägt z. B. ihre Jungen unter dem Halse und zwischen den Beinen fliegend fort. 5) Eine abenteuerliche Sauhetze. Die Sau wurde zuletzt durch die zur Kirche gehende Gemeinde zu Hageberg auf dem Kirchhofe mit Mistgabeln getödtet; und die Bauern und sogar der Pfarrer suchten an derselben Antheil. Des Sonntags eine Sauhetze anzustellen, war sehr unschicklich, und unter diesen Umständen hätten die Behörden wenigstens den Bauern und dem Pfarrer die Sau zuerkennen sollen. 6) Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt. In einer Session der Badenschen Oberforstcommission wurde eben, als von einem Wolf die Rede war, ein getödteter angefahren. 7) Die Jagd des Eichhorns von einer antiken Glasmalung (auf der Vignette abgebildet) und die des grauen in Amerika, wie es die Wilden tödten, beschrieben. 8) Ein merkwürdiger Schuss. Statt des bezielten Fuchses eine ungesehene Schnepfe. 9) Nachlese über die Seehund-Jagd an der Ostsee. Die gewöhnliche Jagd ist gefährlich und wenig einträglich. 10) Schon wieder ein Luchs. Er wurde im Gothaischen geschossen.

VI. *Neue Erfindungen:* A) im Bezirk der Holzsparkunst; B) der Forsttechnologie und Chemie, und C) der Jagdkunde. Es sind ihrer sehr viel. Der Wagner *Fink* zu Bregenz mag wohl die Fertigung der Wagenräder, Felgen, nur aus 2 Stücken Holz den Russen abgesehen haben. In Rec. Gegend macht man sie ihnen aus einem Stücke *nach.* — Wie so viele Mittel, so ist leider auch die Wurzel des *Alisma Plantago* gegen den Biss toller Hunde nicht erprobt.

XIII. *Gedichte.* Die Schnepfenjagd wird vom Hrn. *von der Borg* im zweyten Gesange fortgesetzt, und diess Gedicht, so wie alle übrigen Lieder, sind keine leere Reimereyen, sondern gehaltreich und lesenswerth. Zuletzt IX. sind noch die im Jahr 1818 erschienenen *Forst- und Jagdschriften verzeichnet.*

LITERATURGESCHICHTE.

Regensburg, b. Rotermundt: *Rede zur Todtenfeyer des höchstseligen hochwürdigsten Herrn Erzbischofs* u. s. w. *Karl Theodor von Dalberg* Eminenz, vorgetragen in der Sitzung der botanischen Gesellschaft zu Regensburg am 19. Februar 1817 vom Professor Dr. *Hoppe*, Director derselben. 8 S. 4. m. 1 Kupfer.

Diese seyn sollende Rede verbreitet sich über die Verdienste, die der sel. *Dalberg* um die botanische Gesellschaft in Regensburg sich erworben hat, und über die, welche er sich um diesen gelehrten Verein noch erwerben wollte. Zur Erläuterung der Letzten ist sogar ein Kupfer beygefügt. Alles recht gut gemeint, aber unrednerisch gesagt!

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hartmann: *Essai sur la nature et l'origine des droits, ou déduction des principes de la science philosophique du droit,* par J. A. *Brückner*, Conseiller aulique, et membre honoraire de la société économique de Leipzig. *Seconde* édition en tout conforme à la première. 1818. XL u. 471 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 208 — 212.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Nauck: *Essai sur la question si Homère a connu l'usage de l'écriture et si les deux poemes de l'Iliade et de l'Odyssée sont en entier de lui*, par *C. F. Franceson*. 1818. 190 S. 8. (18 Gr.)

Die grosse und folgenreiche Wichtigkeit der Frage: ob Homer selbst seine Gedichte geschrieben habe, und ob die beiden ihm beygelegten wirklich von ihm herrühren, schien Hrn. *Fr.* zu bedeutend, als dass er nicht bey den noch immer schwankenden Meinungen eine neue Darstellung derselben versuchen sollte. Den Zweck seiner Schrift, worin meistentheils das Resultat der Wolfischen Untersuchungen gegeben wird, kündigt Hr. *Fr.* selbst S. 10 so an: *comme mon dessein n'est pas, d'écrire seulement pour des gens de lettre et des savans, proprement dits, mais que mon intention est au contraire, de rendre plus connues et, si j'ose me servir de l'expression, plus populaires ces recherches — on me permettra aussi — d'entrer dans les détails, qui ne feront pas nouveaux pour les gens de lettres* etc. Rec. zweifelt übrigens keinesweges, dass dieses so klar gedachte, und in einer so klaren und gemeinverständlichen Sprache abgefasste Werkchen sowohl für Ausländer, für die es besonders geschrieben zu seyn scheint, als auch für Deutsche von vielem Nutzen seyn werde.

Im Eingange seiner Schrift bemerkt der Vf., dass die von ihm hier aufgeworfene Frage nicht ganz neu, sondern schon früher von *Perrault* in seiner *parallele des anciens et modernes*, von *d'Aubignac* in seiner *considérations sur l'Iliade*, und *Mercier* in seinem *tableau de Paris*, freylich auf eine ganz unstatthafte Weise, behandelt sey. Auch von *Rousseau's* seltsamer Hypothese wird in der Folge gesprochen, und dabey hätte der Vf. wohl das ebenfalls seltsame Buch des *J. B. Vico: principi di nuova scienza. Napoli.* 1744. 8. f. *Wolf's* Mus. der Alterth. Bd. 1. S. 555 ff., anführen können. Aber alle diese frühern, als auch späterhin *Wood* und *Merian*, habe Hr. *Wolf* durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn weit übertroffen. In der fernern Beurtheilung der Widersacher und Anhänger der Wolfischen Hypothese glaubt Rec. beynahe, dass die erstern von dem Vf. etwas zu hart behandelt sind, da doch tüchtige Gelehrte unter ihnen sich befanden, und die Mehrzahl der andern wohl solche waren, deren Gefühl sich nicht mit dem Gedanken vertragen konnte, Homer sey kein Name *eines* Mannes, sondern einer Epoche, die nicht gern, wie sich Hr. *von Suwéroff* in seiner Schrift über das Vor-Homerische Zeitalter. Petersb. 1819. S. 8. ausdrückt, „vor ihren Augen ein ganzes Heer von Uebelgestalten, ähnlich dem Ossianischen, lustig und körperlos, wie jene, schweben sehen." Zugleich müssen wir hier unsre Verwunderung bezeigen, warum sowohl hier, als in der Folge die Erwähnung der neuern Untersuchungen ganz und gar unterlassen ist.

Von S. 11—25 lesen wir einen Abriss der Geschichte der Homerischen Poesien von ihrem ersten Entstehen bis auf die Zeiten des Pisistratus und von diesen bis zu den Arbeiten der Alexandrinischen Grammatiker, mit steter Hinweisung auf die Wolfischen Prolegomenen.

S. 25 beginnt nun die Untersuchung selbst, und zwar wird die erste Frage, ob H. seine Gedichte habe selbst geschrieben, mit Recht verneinend beantwortet, denn 1) H. hat seine Werke nicht schreiben können, weil zu seiner Zeit die Schreibkunst weder hinlänglich vervollkommt war, noch ihr Gebrauch ausgebreitet genug. Die alte Tradition, welche dem Cadmus die Einführung der Buchstaben zuschreibt, verwirft der Vf. gänzlich S. 28 ff., und traut selbst dem Zeugnisse des Herodotus S. 58. nicht, der hierin nur seine individuelle Meinung abgiebt. (Vgl. Wolf's *Proleg.* p. LIII.) Das beweisen ja schon die Sagen, welche neben dem Cadmus den Prometheus, Orpheus u. A. zu Erfindern dieser Kunst machten. Der Vf. würde doch noch eher dieser Meinung Glauben beymessen, wenn diese Entdeckung nur den Charakter des Jahrhunderts trüge, wenn, wie er S. 35 scharfsinnig angiebt, sich auch eine Gottheit dieser Kunst, wie andrer Künste und Gewerbe, fände, wenn ferner, wie schon Wolf *Proleg.* p. LXXXVIII. bemerkt, diese That von den Dichtern in Cadmus viel besungenem Leben mit besungen worden sey. Das einstimmige Zeugniss des Alterthums gesteht übrigens den Phönitiern den Besitz der Schreibkunst zu: was selbst auch durch die Form der griechischen Buchstaben (f. *Hug's* Erf. der Buchstabenschr. S. 7 ff.) bestätigt, und durch die mancherley Kunstfertigkeiten, in deren Besitz diess Volk war, sehr wahrscheinlich gemacht wird. Nichts desto weniger scheint doch das umherschwebende Leben derselben und ihre Seeräuberey

rey sie wenig geschickt gemacht zu haben, den Hellenen, die vermöge ihres damaligen Zustandes sich eben nicht für die Aufnahme einer solchen Kunst interessiren konnten, dieselbe mitzutheilen. S. 37 ff. Und doch wollte Hr. *Fr.* das Gegentheil seiner Behauptung annehmen, wenn nicht die Geschichte und Homer selbst bezeugten, dass die Schreibkunst, weit entfernt schon vollkommen zu seyn, noch nicht die ersten schwachen Resultate dargeboten hätte, indem sich weder auf öffentlichen Denkmälern, noch bey öffentlichen Verhandlungen Spuren dieser Kunst fanden, S. 41—49, und dass von diesem Gebrauche der Schreibkunst bis zum Privatgebrauche und Verfertigung der Bücher noch ein weiter Schritt sey.

Nachdem so dargethan ist, dass die Schreibkunst weder in so früher, noch in späterer Zeit bekannt gewesen sey, beschäftigt sich der Vf. mit Widerlegung des Einwurfs, als ob in den Homerischen Gesängen selbst dieselbe erwähnt wäre. Diess wird ganz recht ebenfalls bestimmt verneint, da keines der in dieser Hinsicht gebräuchlichen Wörter je vom H. angewandt worden ist. Beygefügt ist S. 54 eine gute Anmerkung über *γράφειν*, womit noch unter andern *Valcken.* zu *Theocrit.* T. II. p. 372 *Ed. Berol.* zu vergleichen wäre. Eben so richtig ist die Erklärung des Vfs. S. 59—60 der beiden Stellen H. VII. 175 ff. und H. VI. 155 ff., welche um hierüber etwas zu beweisen fälschlich angezogen werden, so wie er des Einwands, dass H., um seinen Gedichten ganz ein alterthümliches Gepräge aufzudrücken, absichtlich der Schreibkunst nicht erwähnt habe. Die Eigenheit, dass Homer in einigen Stellen, als H. V. 302. XII. 445 u. A., von einer grösern Körperkraft der Helden des frühern Zeitalters spricht, hat ihren Grund, wie richtig S. 71 bemerkt wird, in der Absicht, seinen Zeitgenossen recht lebhaft den Contrast fühlen zu lassen, und ihnen zu zeigen, die Vergangenheit sey besser als die Gegenwart gewesen.

2) Homer hat nicht schreiben wollen. S. 71 bis 80. Hr. *Fr.* hat hier sehr gut dargethan, dass H. weder die Idee hatte, seine Gedichte zu schreiben, noch dass seine Zeitgenossen sie zu lesen gemacht waren, welches letztere besonders aus dem mehr öffentlichen als Privatleben der hellenischen Völker erklärt wird. Auch würde dann die Prosa, die mit der geschriebenen Poesie stets Schritt zu halten pflegt, sich früher ausgebildet haben. S. 77. Anm. werden die Begriffe von ἀοιδὸς und ποιητης erörtert.

3) Wird durch eine richtige Erklärung der Stellen der Alten, die von Homer handeln, und durch das eigene Zeugniss desselben dargethan, dass er diese Gesänge nicht aufgeschrieben, sondern gesungen habe. S. 80—90. Zuerst verbreitet sich der Vf. hier über die Rhapsoden, und zeigt dann nach Wolfs Vorgange, dass in alter Zeit grosse Gesänge sich blos durch mündliche Ueberlieferung erhalten hätten. Zu dieser ganzen Abhandlung finden sich manche Nachträge in der gelehrten Prolusion von Böttiger: *quid sit, docere fabulam.* Weimar 1795. 4.

Der *zweyte* Theil der Schrift betrifft die Beantwortung der andern Frage: ob die beiden Gedichte, *Ilias* und *Odyssee*, in ihrer jetzigen Gestalt dem Homer beyzulegen sind?

Nach kurzer Andeutung der Einwürfe, welche man hinsichtlich der Form dem Entstehen dieser Gedichte durch blosse mündliche Ueberlieferung gemacht hat, sind es besonders vier Punkte, auf welche Hr. *Fr.* von S. 95—124 seine Behauptung, dass diese Gedichte nicht *einen* Verfasser haben können, stützt. Er thut nämlich sehr richtig dar, dass 1) die Natur dieser Gedichte selbst des Plans und der *jetzigen* Gestalt wegen, und im Verhältniss zu andern epischen Werken (ἔπη nicht ἐποποιία) diess nicht gestatte, S. 91—99; dass 2) dafür das einstimmige Zeugniss aller alten Schriftsteller, welche diese Sache berühren, s. S. 99. vgl. mit S. 19 ff., so wie die ganze Geschichte der Homerischen Gesänge spräche, welche lehrt, dass die zwey Gedichte aus verschiedenen sich auf einander beziehenden Stücken entstanden sind, von denen die vorzüglichsten von einem Homer seyn mögen, und die von Pisistratus gesammelt wurden, S. 99—113; dass 3) schon die Alten selbst (und auch neuere Gelehrte Zweifel gegen den *einen* Homer geäussert haben, S. 113—122; und dass endlich 4) die gerühmte Einheit nicht statt finde, sondern die heterogenen Theile nur geschickt in einander verflochten sind, dass man kaum die Fügungen bemerken kann. Diess wird S. 125 ff. durch passende Beyspiele erläutert, die noch durch die gehaltvollen Schriften von Spohn, *de agro Troiano.* Leipz. 1814. und Koes, *de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus.* Kopenh. 1806., leicht könnten vermehrt werden, welche aber vom Vf. gar nicht angeführt sind.

Von S. 130 an wird der Plan der Iliade in einer scharfsinnigen und gut durchgeführten Abhandlung nach den Regeln der Aesthetik durchgenommen. Es ist sehr zu bedauern, dass Hr. *Fr.* hier nicht auf die von Hug a. a. O. S. 95 ff. angeführten Einwürfe Rücksicht genommen hat, denn, obgleich Rec. der Meinung dieses Gelehrten nicht beytreten kann, so hätte er doch eine Widerlegung seiner Einwürfe hier an ihrer Stelle erachtet.

Von S. 132—138 wird erwiesen, dass es der Iliade an einer Haupthandlung fehle, und der Angabe des Eingangs das folgende nicht entspreche. Eben so wenig findet Hr. *Fr.* eine zweyte Regel des Aristoteles für das epische Gedicht beobachtet, dass nämlich, sobald der Hauptzweck des Dichters angegeben sey, die ganze Handlung sich darauf beziehen müsse. S. 138—144. Von da geht er zu einzelnen Unregelmässigkeiten, Auslassungen und Widersprüchen über, welche sich mit einem einzigen Verfasser nicht in Einklang bringen lassen. Dahin zählt er die Anhäufung der Begebenheiten auf einen Tag, die gleich Anfangs beginnt, S. 146—149, die Aufführung ziemlich bedeutender Personen ohne vor-

vorhergegangene Ankündigung oder Grund ihres Auftretens S. 149 — 152, die Unbestimmtheit in der Theilnahme der Götter im Kampfe S. 152 — 154, und endlich die ganz vereinzelt stehenden Partieen S. 154 — 161. Richtig ist ebendaselbst bemerkt, dass diese Fehler sich nur in einzelnen Theilen finden, z. B. in den zehn ersten Gesängen, und genau bis auf den Punkt gehen, wo diese Theile endigen und neue anfangen.

Auch Achilles, die Hauptperson der Iliade, tritt bisweilen zurück, und es zeigen sich neben ihm noch andere glänzende Charaktere S. 168, als Diomedes im fünften und sechsten Gesange, Agamemnon im elften. Dass ferner ungeachtet der verschiedenen Dichter die Zeichnung der Charaktere überall dieselbe ist, erklärt Hr. *Fr.* daher, dass in dem allgemein bekannten Sagenkreise feststehende Bestimmungen über diese Heroen waren, und vergleicht treffend damit die ähnliche Behandlung der Helden im Mittelalter, eines Rolands, Roger's u. a. bey den Dichtern dieser Zeit. Doch will Hr. *Fr.* S. 172 in den einzelnen Zügen, welche den Charakter des Achill bezeichnen, Verschiedenheit wahrgenommen haben; was wir aber nicht zugeben können, da uns die Schilderung desselben überall den Horazischen Worten: *impiger*, *iracundus*, *inexorabilis*, *acer* (*art. poet.* 121 ff.) zu entsprechen geschienen hat. Eben so wenig können wir diese Disharmonie in Hectors Charakter finden, der uns vielmehr durchgängig gleich gehalten zu seyn scheint. Vgl. die Sammlung der Stellen in Köppen's Schrift über Homer's Leben und Gesänge. Hannover 1788. S. 196 ff.

Aus eben dieser Einfachheit, die nur eine Art sich dichterisch auszudrücken kennt, leitet der Vf. S. 173 — 176 auch die Gleichförmigkeit der poetischen Diction her, obschon ein Theil derselben auch den Sammlern des Werks zuzuschreiben ist.

Zum Schlusse nennt nun Hr. *Fr.* die Haupttheile, aus denen beide Gedichte zusammengesetzt zu seyn scheinen. In der Iliade nimmt er S. 176 ff. *drey* Theile an, wovon der *erste* die zehn ersten Gesänge umfasst, und am meisten zusammengesetzt ist. Der *zweyte* geht vom 11ten bis zum Anfange des 18ten Gesanges, das schönste und gewiss von einem Meister gedichtete Stück der Iliade; der *dritte* Theil fasst die übrigen Gesänge in sich, wobey der Vf. bemerkt, dass der letzte Gesang auf eine höchst würdige Weise den Rhapsodienkreis schliesse, obgleich, wie schon früher bemerkt ist (vgl. Wolf *Proleg.* p. CXXXI. Buttmann's Lexilog. S. 201 u. A.), man über ihn von jeher zweifelhaft war.

Nicht so ausführlich ist die Darlegung des Plans der Odyssee von S. 182 — 186, worin der Vf. zwar mehr Einheit des Plans und bessere Anwendung der einzelnen Theile findet (vgl. hierüber Wolf *Proleg.* p. CXVIII. desselb. Briefe an Heyne S. 9. Creuzer in den Briefen von Hermann u. Creuzer. S. 52 ff. S. 122), doch aber *vier* Theile entdeckt zu haben glaubt, mit Ausschluss des Ges. XXIII. 296. bis ans Ende, wobey er sich auf H. Spohns gelehrte Dissertation *de extrema Odysseae parte.* Leipzig 1815. beruft. Der *erste* Theil umfasst Odyss. I. — IV. 260; in Bestimmung der andern ist die Abtheilung nur im Allgemeinen angegeben, also unbefriedigend. Den Grund dieser Unterlassung sehen wir nicht ein; da doch dieses treffliche Epos, welches der Kritik ein so weites und neues Feld darbietet, und uns in das Innere des hellenischen Lebens und Denkens so tiefe Blicke thun lässt (*καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον* schon bey Alkidamas in *Aristot. Rhet.* III. 3. vgl. Creuzer a. a. O. S. 84), eine genaue Beurtheilung eben so gut als die Iliade verdient, damit sich, wo möglich, ein festes Resultat ergäbe.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *D. J. E. Fabri's*, ordentl. Prof. d. Phil. d. Kgl. Baier. Univers. in Erlangen u. s. w., *Handbuch der neuesten Geographie.* Für Akad., Gymnas. u. für einzelne Freunde dieser Wissenschaft. Nebst einer *Einleitung* in die *mathemat.*, *physikal.* u. *politische* Erdbeschreibung, und *einem Anhange* und *nothwendigem Register.* — *Zehnte*, durchgehends umgearb. und verm. Auflage. *Zwey* Theile. Ausser d. Vorr., Inhaltsverz. und Reg. 480 u. 392 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Seit dem Jahre 1805 war von diesem geogr. Handbuche des seit 1780 für sein Studium ununterbrochen thätig gewesenen Vfs. wegen der, so lange fortgesetzten allseitig störenden und zerstörenden, — irreführenden und missleitenden Ereignisse vom J. 1807 — 14, keine neue Ausgabe erschienen, wiewohl er seitdem von dem kürzern Abrisse, wo es mit minderer Gefährde geschehen konnte, unterdessen 3 neue Ausgaben (die 13 — 15e) besorgte. Erst im J. 1816 wurde mit dem Drucke dieser neuen Ausgabe, und zwar des *zweyten* Theils, der aussereurop. Geogr. (mit Einschluss der russischen und osmanischen Länder in Europa) gemacht, und dann der Druck des *ersten* Theils fortgesetzt: so dass noch unterdessen manche Aenderungen in dem auf dem Titel besonders erwähnten *Anhange* beygebracht werden konnten. Dieser Anhang hat nun freylich seine Unbequemlichkeit, da er die Besitzer, wollen sie die darin beygebrachten Nachträge und Berichtigungen im Texte haben, sie aus dem Anhange in den Text einlegen müssen; indessen hat Hr. *Stein* bey seinem Handbuche dasselbe Mittel brauchen und auch Hr. *Hassel* hat seinem geogr. statist. Handwörterbuche dergleichen Nachträge und Zusätze beyfügen müssen. Nur durch diesen Anhang liessen sich alle bis zum Febr. 1819 „eingetretenen neuen politischen Schöpfungen und Umschaffungen" genauer und vollständiger, als einige Jahre früher, da der Druck begann, darstellen, besonders auch nach Staats- und Provincial-Gesetzgebungs-Regierungsblättern, wie auch nach vielen Staats-

Staatskalendern. Noch führt der Vf. als Ursache der Verzögerung dieser Ausgabe die Erwartung neuer Landkarten an, deren Anzeige bekanntlich mit der Anzeige brauchbarer Bücher jedem geographischen Abschnitte vorausgeht, die über besondere Gegenstände abgerechnet, wie z. B. bey Italien die Schriften von *Thouvenel* und *Koreff* über das Klima. — Uebrigens ist hinsichtlich des Gebrauchs officieller Schriften nicht nur auf die europäischen und insonderheit deutschen Länder die pflichtmäfsige Aufmerksamkeit verwendet worden, sondern auch bey aussereuropäischen ist dieses geschehen, wo Quellen offen stehen, wie bey dem brittischen Ostindien. Auch hatte der Vf. sich vieler handschriftlicher Beyträge zu erfreuen, wie es, — Dank sey es der Liberalität der deutschen Gelehrten gegen einander, ja selbst der Geschäftsmänner gegen die Gelehrten! — bey Werken zu geschehen pflegt, die ein grosses Publikum finden. — Die Anordnung ist im Allgemeinen, wie sich von selbst versteht, die frühere geblieben; im Einzelnen mufste dagegen nach den neuesten Schöpfungen und Umschaffungen sehr vieles geändert werden. So findet man hier auch die allgemeine Abhandlung von Deutschland (dessen Standessystem) statt der ehemaligen Kreise u. s. w. die neuen Königreiche, Grofsherzogthümer, u. s. w. So mufsten auch Italien, die Niederlande und andere Länder und Staaten eine völlige Umarbeitung erhalten. Unter andern leuchtet die Veränderung hervor, dafs mit Rücksicht auf den statistischen Gesichtspunkt die früher in die deutschen Kreise und anderwärts hingestreuten österreichischen und preufsischen Länder hier zusammengesetzt erscheinen. So sind diese letztern unter der Ueberschrift: *Königl. Preufs. Staat*, nachdem das Allgemeine abgehandelt worden unter die vier Rubriken: Preufs. Lande im engern Sinne, polnische Lande, deutsche Lande und das schweizerische Fsth. Neufchatel, vertheilt, und hier wie überall sind immer die Immediatlande von den Mediatlanden nach den neuen Regierungsbezirken geschieden. — Hiervon ins Einzelne zu gehen würde hier zu weit führen; nur beyspielsweise bemerken wir dem Vf., dafs, wenn er wieder nach Halle käme, wo er so lange lebte, er dort nicht mehr eine französisch-reformirte Kirche (die unter der westphälischen Regierung mit der deutsch-reformirten vereinigt worden), die Strumpffabriken (besonders durch das Continentalsystem) sehr herabgesunken, und überhaupt vieles anders, vieles aber auch besser, als früherhin, finden würde.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT: *An das deutsche Publikum* von dem Freyherrn *Friedrich Ludwig von Berlepsch* am Ende Novembers 1818. 43 S. 8.

Der Vf. ist bald nach der Entscheidung gestorben, welche der Bundestag über seine Klage auf Vollziehung der Erkenntnisse des Reichskammergerichts gegen Hannover wegen seiner Dienstentsetzung abgegeben hat (Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1818. Nr. 96.), und gegen welche von dem Vf. noch eine Vertheidigungsschrift entworfen, und dem Könige von Preufsen mit dem Antrage überreicht ist, dem Betragen seines Bundestagsgesandten den Beyfall zu versagen und diese Missbilligung in den Protokollen der Bundestagsversammlung niederlegen zu lassen, da der Staatskanzler die Königl. Verwendung durch den Bundestagsgesandten dem Vf. zugesichert, der Bundestagsgesandte aber ihn auf das stärkste beleidigt, und so gehandelt, dafs gerade das Gegentheil von dem gethan sey, was dem Vf. zugesichert worden. Wolle der König die gebetene Erklärung auf dem Bundestage abgeben lassen, so solle die überreichte Vertheidigungsschrift vernichtet werden. Der Vf. ward hierauf benachrichtigt, dafs seine Vorstellung dem Staatskanzler zu weiterer Veranlassung zugesandt sey, und er macht dieses mit dem Beyfügen bekannt, dafs seine Bitte dem Vernunftrecht angemessen sey, nach welchem eine Sache eben so wieder aufgelöst werden müsse, als sie eingegangen worden ist. Sey er von der Bundestagsversammlung öffentlich beschimpft, so müsse diese Beleidigung auch eben so öffentlich vernichtet werden; denn die Gesandten in Frankfurt haben keine Bevollmächtigung erhalten, einen Deutschen in einer wahren National-Angelegenheit zu beleidigen.

Das Grab deckt nun mit dem Kläger auch seine Klage; und die Trauer, womit die Anzeige dieser erneuerten Klage und des alten vergrabenen Hasses anfängt (Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 105.), beschliefst sie. Berlepsch war mit sich selbst im Widerspruch. Muth und Gefühl, Gelehrsamkeit und Geschäftskunde, Reichthum und Geburt gaben ihm Ansprüche auf die ersten Staatsämter und segenreichen Einflufs in das öffentliche Leben; aber die Unruhe seines Gemüths entfremdete die Menge von ihm, sein Starrsinn entzweyete ihn mit Amtsgenossen, und seine Leidenschaftlichkeit verkannte Freunde und Feinde, rifs ihn fort in ungeordnetem Schritt, und gab ihn dann und dort zum Aergernifs hin, wo und wann, ohne sie, seine edeln Strebungen und Arbeiten Ehre und Preis verdient hätten. Gefährlich hätte er selbst unter Misshandlungen nicht werden können, hochnützlich aber an einer starken, leitenden Hand. Er ist in den Zerrüttungen seines Zeitalters untergegangen; die Geschichte wird aber sein Andenken unter den Männern bewahren, in deren Leben und Schriften sich jene Begebenheiten am klarsten erkennen lassen, weil er in beiden seine ganze Seele in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Bewegung zeigte, weil er so handelte als er sprach, und so sprach als er dachte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzogl. Anh. Deff. Schuldirector u. Prof. d. Math. Mit 12 Kupft. *Dritte*, verm. und verb. Aufl. 1816. 510 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe d. Math. u. f. w. *Erster* Theil. *Arithm.*, *Geom.* und *Trigonometrie* u. f. w. 1816. 510 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *zweyte* Auflage ist in den Erg. Bl. 1808. Nr. 109. recenfirt; der Vf. hat auf das dabey Bemerkte Rückficht genommen. Da er bey mehrmaligem Unterricht über dieses Lehrbuch manches zu verbessern und zu vermehren nöthig fand, zumal da es auch von einigen akad. Lehrern bey ihren Vorlesungen zum Grunde gelegt worden, so hat er dieses allenthalben angebracht. In der Einleitung hat er bey dieser Auflage auch eine kurze *Chronik* der Mathematik, wie er sie selbst nennt — da es keine pragmatische Geschichte seyn sollte und konnte — mitgenommen, die eine allgemeine Uebersicht des Ganges derselben darlegt. Sie setzt nicht die Bekanntschaft mit den Lehren selbst voraus, sondern blofs die mit ihren Gegenständen im Allgemeinen. Der erste Ursprung ist unstreitig so alt, als das handeln der reflectirenden Menschheit überhaupt. Was indessen die Schriftsteller davon sagen, ist fast ganz in Fabeln gehüllt; die ältesten Kenntnisse der Mathematik möchten wohl die astronomischen gewesen seyn, da zwischen den astronomischen Perioden und Methoden der alten von einander so weit entfernten Nationen eine gewisse Uebereinstimmung zu seyn scheint, woraus man auf einen sehr weit in das hohe Alterthum hinauf reichenden gemeinschaftlichen Ursprung zu schliessen berechtigt ist. Die grofsen Werke der Baukunst in Aegypten, Babylon u. f. w.; der Argonautenzug, die Schifffahrt der Phönicier, die praktisch-geometrischen Unternehmungen zur Zeit des Sesostris u. a. lassen sich ohne Cultur der Mathematik nicht gedenken. Aber erst ungefähr 600 Jahr vor Christo, wo diese Kenntnisse nach Griechenland kamen, wurde die Mathematik systematisch behandelt. Hier beginnt eine helle Periode, die mit zunehmendem Glanze sechs Jahrhunderte vor, und mit sehr abnehmendem noch eben so viel nach Christo begreift. Die Griechen, die Anfangs nach Aegypten reisten, und sich dort Kenntnisse holten, wurden späterhin nach Aegypten geholt, um dort zu lehren. Besondere Verdienste des Thales und Pythagoras. Platons geometrische Untersuchungen kann man als den Anfang der höhern Geometrie ansehen, die nun von den spätern Platonikern erweitert wurden; indessen waren ihre Meinungen von der Einrichtung des Weltgebäudes mehr poetisch als physikalisch. So haben die Aristotelischen Meinungen über jenen Gegenstand richtigern Ansichten lange den Eingang erschwert. Pytheas, Dicäarch, Dlyemschid. Zu gröfsern Fortschritten brachte die im dritten Jahrh. v. Ch. von Ptol. Lagi gestiftete und von seinem Nachfolger Pt. Philadelphus vervollkommnete Schule zu Alexandrien die Mathematik; besonders die damit verbundene grofse Bibliothek. Hier zeichnet sich vor allem *Euklides*, der Vater der Elementargeometrie, aus. Timochares, Aristyllus, Aristarch von Samos, Erathosthenes, Apollonius von Perga, Archimedes und seine Zeitgenossen Kanon, Nikomedes, Dositheus. Im zweyten Jahrh. v. Ch. Hipparch, der gröfste griechische Astronom. Im ersten Jahrh. v. Ch. Posidonius, Ter. Varro, Vitruvius, Sosigenes, Theodosius. Nach Christo im ersten Jahrh. Nikomachus, Menelaus, Theon, Seneca und Plinius. Von allen diesen, so wie von einigen chinesischen Unternehmungen, giebt der Vf. die Hauptverdienste kurz und bündig an, wo denn dem Lehrer auch noch Manches zuzusetzen übrig gelassen wird. Noch im 2ten Jahrh. erscheint Ptolemäus mit seinen berühmten astronomischen und geographischen Werken. Den Beschlufs macht gewissermafsen Diophantus; denn schon das dritte Jahrh. ist sehr arm an Mathematikern. Aber das vierte Jahrh. hat wieder den Pappus und Theon mit seiner Tochter Hypatia. Späterhin werden genannt: Proclus, Synesius, Anthemius, Boethius n. Ch. 524. Nun der Untergang der Alexandrinischen Schule. Die folgenden Jahrh. geben wenig Ausbeute, fast blofs Astronomie, wo übrigens das merkwürdigste beygebracht wird, besonders von den Arabern. Am wenigsten geschah für die Mathematik im 14ten Jahrh. Aber im 15ten ging, so wie für die Wissenschaften überhaupt, auch besonders für die Mathematik ein neuer Tag auf, und im 16ten wurde die Math. schnell in allen europäischen Ländern verbreitet. Aus der Menge hat der Vf. nur die vorzüglichsten ausgehoben und deren

ren Verdienste kürzlich angegeben. Eben so bis auf unsere Zeit, wo auch des Herzogs *Ernst* zu S. Gotha, des Stifters der Seeberger Sternwarte, rühmlichst gedacht wird. Sonderbar, dass der Vf. bey dem so vollständigen Verzeichniss berühmter Mathematiker den so hoch verdienten *Laplace* ausser Acht gelassen hat; ein Trost für manchen andern, der auch seinen Namen hier nicht findet. Der Vf. hat sich übrigens selbst wegen seiner Unvollständigkeit entschuldigt. Bey der nun folgenden Erklärung und Bezeichnung der Zahlen ist der Vf. mit grosser Schärfe und Klarheit zu Werke gegangen; indessen hätten zur Vollständigkeit doch auch noch die Begriffe von *Ganz* und *Bruchstück* zwischen §. 3. und 4. können eingeschaltet werden, z. B. dass jede Einheit wieder als Vielheit von kleinern Einheiten, bis ins Unendliche könne gedacht werden. Besteht nun die zuerst gedachte Einheit aus der Gesammtheit ihrer kleinern Einheiten, so heisst sie *ganz*; im gegenseitigen Fall ein *Bruchstück*, — und nun kann folgen, was §. 4. steht: „wenn die Dinge, welche gezählt werden, Ganze sind, so heisst die Zahl, welche ihre Menge angiebt, eine *ganze* Zahl" — u. s. w. Nach der Lehre von den Processionen und Logarithmen wird die Arithmetik hier noch mit einem *3ten* Hauptstück, welches eine zusammengedrängte *Algebra* bis zu den Gleichungen des dritten Grades, diese mit eingeschlossen, enthält, bereichert. Der Vf. hat sie so fasslich vorgetragen, dass sie gar wohl ihre Stelle hier finden kann, selbst dann, wenn er bey den Gleichungen vom ersten Grade, ausser der gewöhnlichen Auflösung, auch die, durch Summirung unendlicher Reihen (wofür die Regel im vorhergehenden Hauptst. entwickelt worden ist) vorträgt. Eine Menge sehr anziehender Beyspiele, wo das Einzelne hernach auf das Allgemeine gebracht wird, machen diese Lehre besonders interessant. Nach den bestimmten Aufgaben, auch aus mehr als Einer unbekannten Grösse, folgen die unbestimmten. Gleichungen des zweiten Grades; reine und unreine; die letztern nach zweyerley Methoden behandelt; kubische Gleichungen. Eben so, nach verschiedenen Verfahrungsarten. Gebrauch der Quadrat-, Kubik- und Factorentafeln dabey. So kurz diese Algebra ist, so ist sie doch reicher und bündiger, als viele andere in eignen Schriften. Eben so hat der Vf. zwischen der Planimetrie und Sterrometrie im III. Abschn. die Hauptlehren von der Elipse, Parabel und Hyperbel mit verschiedenen Anwendungen auf wichtige Gegenstände vorgetragen. So fasslich dieses aber auch geschehen ist, so glaubt der Rec. doch, dass der Vf. hier etwas zu weit gegangen sey, und dass es wohl bey der Hälfte des Vorgetragenen sein Bewenden hätte haben können. Es kann gar wohl seyn, dass des Vfs. Schüler bis ans Ende die Lust nicht verloren haben; aber man muss auf das Allgemeine und gewöhnlich zu erwartende Rücksicht nehmen, und verhüten, dass nicht mancher Lehrer, eben so wie der Schüler, von dieser Fülle ermüdet oder gar abgeschreckt werde. Bey manchen Darstellungen ist hier der Vf. von den gewöhnlichen abgewichen; so hatte er vorher aus dem pythagorischen Satze gelehrt, wie man die Abschnitte der Grundlinie und Höhe eines Dreyecks durch die drey Seiten ausdrücken könne; hier hat er S. 291 gezeigt, wie man den dortigen Ausdruck auch auf zwey andere Arten, aus den Verhältnissen der Linien im Kreise, entwickeln könne. Etwas Aehnliches ist an mehrern Stellen geschehen; besonders hat der Vf. in der *sphärischen Trigonometrie* einen eignen Gang gewählt, da ihm bey demselben der Unterricht am besten gelang. Nach der Aufstellung der nöthigen Begriffe und Eintheilungen macht er vorerst darauf aufmerksam, dass drey grösste Kreise auf der Kugelfläche acht sphärische Dreyecke bilden, wovon einer als Grundkreis angenommen werden kann, der die Kugelfläche in die obere und untere Hälfte theilt. Ferner bilden drey andere grösste Kreise, deren Pole in den Durchschnittspuncten jener erstern Kreise liegen, wiederum acht sphärische Dreyecke, wo ebenfalls einer als Grundkreis dieses zweyten Systems von Dreyecken angenommen werden kann, wodurch die ganze Fläche in zwey Halbkugelflächen getheilt wird. Zwischen den Polen der Kreise des zweyten Systems und den Durchschnittspunkten der letztern findet ein solches Verhältniss statt, dass diese letztern als die Pole der Kreise des zweyten Systems anzusehen sind. Jedes Dreyeck des ersten Systems hat unter denen des zweyten eins, welches so liegt, dass die Winkel des einen auf den Seiten des andern gemessen werden; und so hinwiederum. Solche Dreyecke nennt der Vf. *correspondirende*. Sie haben die merkwürdige Eigenschaft, dass die Seiten des einen mit den Gegenwinkeln des andern 180° machen. In den nicht correspondirenden sind zwey Seiten des einen zwey Winkeln des andern gleich; die dritte Seite des einen aber macht mit dem dritten Winkel des andern 180°, die dazu gehörige Figur kann man sich als die von oben herab gesehene obere Hälfte eines Globus vorstellen, wo die drey Kreise: der Horizont, Meridian und Aequator sind. Wer sich in diese Figur recht hinein gedacht hat, kann sich alle Seiten und Winkel, die in den beiden letztern Sätzen berücksichtigt sind, leicht aufsetzen; wesshalb auch der Vf. eine ausführliche Nachweisung derselben weggelassen hat. Wenn in einem rechtwinklichten Dreyeck auf der Hypotenuse und einem Katheten Quadranten abgeschnitten werden, so entsteht ein Dreyeck, welches der Vf. das *erste Ergänzungs*-Dreyeck von jenem Hauptdreyeck nennt. Verfährt man mit diesem wieder auf ähnliche Art, so entsteht ein *zweytes Ergänzungsdreyeck*, und aus diesem noch ein *drittes*; also ein System von vier zusammenhängenden rechtwinklichten Dreyecken, wo Seiten und Winkel des einen die Seiten und Winkel der übrigen bestimmen, und von dieser Bestimmungsweise wird eine Uebersicht in einem Täfelchen gegeben.

Auf

Auf folche Art können die Lehrlinge für jeden vorkommenden Fall aus wenigen Grundproportionen diejenigen felbft ableiten, welche für den vorgelegten Fall nöthig find, und fo werden fie nicht durch die Menge von Proportionen, die in den Lehrbüchern, und fo auch in den beiden erften Auflagen diefes Buchs aufgeftellt werden, erfchreckt und verwirrt. Aus den rechtwinklichten Ergänzungsdreyecken hat der Vf. einen Satz gebildet, der die Stelle zweyer andern vertritt, die fonft gewöhnlich aufgeftellt werden. Der Fall, wo drey Winkel gegeben find, ift hier ohne die fonft gewöhnliche Verwandlung aufgelöft, wiewohl es nach der Darftellung der fchiefwinklichten *correfpondirenden* Dreyecke leicht auch nach jener Methode hätte gefchehen können. Mit aller Sorgfalt find die beftimmten und zweydeutigen Fälle angegeben und ftrenge Beweife beygefügt. Statt der unbequemen Formeln, welche aus zwey paar Gegenftücken für die *ganzen* übrigen Stücke des Dreyecks gebildet werden können, hat der Vf. hier die weit bequemern für die *Hälften* diefer Stücke entwickelt, womit fich diefes als ein ganz neues anzufehende Werk, fchliesst, das dem Rec. übrigens mehr für das weitere Selbftftudium, als zu einer Grundlage bey dem erften Unterrichte, geeignet zu feyn fcheint. Der Vf. macht Hoffnung, in einem Supplementbande eine Anweifung zur *graphifchen* Auflöfung fphärifcher Aufgaben auf ebener Fläche, fo wie eine kurze Darftellung der Gründe der höhern Analyfis, nebft einer Sammlung von Exempeln aller Art, nachzuliefern, welches feinen Lefern gewifs fehr willkommen feyn wird. Die erfte von den angehängten *Tafeln* enthält die Logarithmen der Zahlen 1 bis 100; die 2te die Sehnen von 1 bis 180; die 3te die Sinus, Tangenten und Secanten bis auf 4 Decimalftellen; die 4te die Logarithmen dazu, eben fo weit; die 5te Segmente des Kreifes: Höhe, Fläche, bis auf 5 Decimalftellen.

Ebendaf.: *Anfangsgründe der Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzogl. Anhalt-Deffau. Schuldirector und Prof. der Mathemat. *Dritter* Th. *prakt. Arithm.* und *prakt. Geometrie. Erfte* Abtheil. m. 4 K. 1813. 375 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch d. prakt. Math. u. f. w. *Erfter* Theil.

Zu diefem Lehrbuche wurde der Vf. zunächft durch den mathematifchen Unterricht, den er den Prinzen feines Fürftenhaufes ertheilte, veranlafst, und er eignet es Ihnen als zunächft für Sie beftimmt ausdrücklich zu. Und bey diefer Gelegenheit fügt er auch noch einige Worte bey, die von allen Prinzen beherzigt zu werden verdienen: „Die Mathematik" fagt er, „befteht ganz in *Unterfuchung der Wahrheit* und gewährt dadurch den Geift, auch bey Gegenftänden, die aufser ihrem Gebiete liegen, Wahrheit zu fuchen und zu fehen. Wahrlich, fie verdient daher, auch in diefer formalen Hinficht, den Fleifs, den Sie bisher darauf verwendeten. *Der Geift der Unterfuchung und der Sinn für Wahrheit* find Ihrem erhabenen Stande um fo nöthiger, da die Verhältniffe deffelben jene nur zu oft erfchweren und diefe nur zu oft verftecken und entftellen." — Der *zweyte* Theil ift in den Erg. Bl. 1808. Nr. 109. recenfirt. Die Abfchnitte der prakt. Arithm. wollte der Vf. nicht wie in der reinen, nach den Rechnungsmethoden ordnen, fondern nach den verfchiedenen Arten der Gefchäfte, als: Haushaltungs-, Zins-, Theilungs-, Vermifchungs-, Münz- und Handlungsrechnungen, wovon er die Unentbehrlichkeit fehr in die Augen fallend darftellt. Eben fo die Nothwendigkeit und die mancherley Vortheile des wiffenfchaftlichen Rechnens, im Gegenfatze des blofs mechanifchen, welches letztere er blofs bey dem erften Anfänger unbedenklich findet. Der Rec. möchte diefes doch blofs auf die vier Rechnungsarten in unbenannten Zahlen einfchränken; denn fchon bey benannten Zahlen ift eine wiffenfchaftlichn Einficht des Verfahrens von unverkennbarem Nutzen, und vollends bey Proportionsrechnungen ift fie durchaus unerläfslich. Zu den Haushaltungsrechnungen zählt der Vf. alles, was Mengen und Preife von Sachen, die man zu den Bedürfniffen des Hauswefens gebraucht, z. B. Berechnungen der Menge der Arbeiter und des Lohns bey den zu verrichtenden Arbeiten u. a. betrifft, wo die Fälle, bey welchen blofs einfache, aber fowohl gerade als umgekehrte, und dann auch zufammengefetzte Verhältniffe vorkommen, befonders betrachtet werden.

(Der Befchlufs folgt.)

GESCHICHTE.

München, b. Thienemann: *Archiv des heiligen Bundes.* Herausgegeben von zwey Freunden. *Zweytes* Heft. 1819. 165 — 352 S. 8. (16 Gr.)

Unter den Urkunden über den H. Bund im *erften* Abfchnitt find auch die Parlamentsverhandlungen aufgenommen, wonach der Prinz-Regent dem H. B. nicht beygetreten, weil deffen Stiftungsurkunde nicht contrafignirt ift; mit andern Worten, weil fie allein von den Fürften und nicht auch von *verantwortlichen* Staatsbeamten unterfchrieben, daher fowohl nach englifchen, als nach altdeutfchen Rechtsbegriffen eine die Fürften und nicht die Reiche betreffende Urkunde ift (*acte de cabinet* im Gegenfatz des *acte de gouvernement*). In Rufsland ift fie am 25. Dec. 1815 mit dem Befehl ihrer Verlefung in den Kirchen bekannt gemacht (f. *erftes* Heft), und wenige Tage darauf am 1ften Jan. 1816 eine Verordnung wider die jefuitifchen Umtriebe erlaffen. Aus diefem Zufammentreffen liefse fich vielleicht ein Grund für die Vermuthung über den Inhalt der (auch im *erften*, aber nicht in dem vorliegen-

gen-

genden Heft) vermutheten *geheimen Bedingungen* bey dem H. B. hernehmen. Könnte nicht zwischen den Beherrschern von Russland, Oesterreich und Preussen ein übereinstimmendes Verfahren *wider* die *Jesuiten* verabredet seyn? Ohne Zweifel kannte der russ. Kaiser schon bey der Stiftung des H. B. im September 1815 die Umtriebe, denen er mit Neujahr 1816 steuerte; und er konnte ihnen nicht sicherer steuern, als wenn er im Einverständniss mit seinen beiden Nachbarn verfuhr, mit denen er in Polen, im eigentlichen Sitz der Jesuiten, vor Wiederherstellung ihres Ordens, zusammen grenzte, und mit denen er dort eine gemeinschaftliche Aufsicht über dieselben führen lassen musste, wenn sie wirksam seyn sollte. Es kommt hinzu, dass ihm die Gefahr von den Umtrieben der Frömmler wohl desto grösser schien, je bewunderungswürdiger die Hingebungen waren, die er bey seinem Volke als Wirkung des frommen Sinnes gesehen hatte; dass er diesen Sinn nicht höher achten und erheben konnte, als in ihm einen Bund durch ganz Europa zu stiften, und als den heiligen seinem Volke zu verkündigen; dass aber die Zeit, worin er dieses that, zugleich die günstigste war, um die tückischen Plane von Frömmlern zu verderben. Dass beides zu gleicher Zeit geschah, ist Thatsache; dass Beides in Verbindung stehen könne, unleugbar; und dass diese Verbindung rathsam gewesen wäre, so eben erwiesen; alles zusammen genommen, scheint die obige Vermuthung zu rechtfertigen, und dafür noch ausserdem zu sprechen, dass sie nicht bloss mit dem Inhalt des H. B. übereinstimmen, sondern auch manche jetzt dunkle Wendung als die feinste Beziehung zeigen würde, und dass wohl Niemand glauben möchte, die äussere Staatskunst habe die Wiederherstellung des Jesuiterordens völlig unbeachtet gelassen, in einer Zeit, worin sie ihr sorgsames Auge von den Kriegssachen auf die Friedenssachen wandte, von denen keine eingreifender und verwickelter als die kirchlichen Beziehungen sind, so unscheinbar sie auch zuweilen seyn mögen. — Der *zweyte* Abschnitt enthält die Beurtheilung mehrerer Schriften über den H. B. oder mit Bezug auf ihn, wie z. B. Lindner's Mac-Benac gegen die Freymaurerey; und der dritte ein Schreiben des Prof. Köhler (zu Königsberg) an einen Herausgeber des Archivs (Schlichtegroll zu München), wonach der H. B. eine Folge menschlicher Veredelung, das Bedürfniss dafür, und in diesem fest begründet ist. Es scheint dieses nicht weiter zu führen, denn zugegeben, dass die Wirkung des H. B. sich anordne der Wirkung des Glaubens an das Göttliche, und dass diese zuletzt ein Reich der Wahrheit und Tugend ergebe; so fragt sich noch immer: wie und was bewirkt dieser Glauben in der Gegenwart, und *welche Hülfsmittel* sind vorhanden, um seine Wirksamkeit unter den *vorliegenden Hindernissen* mehr zu bekräftigen, als bisher hat geschehen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Lübeck, a. K. d. Verf.: *Ideen über die Indication, Wirkung und den richtigen Gebrauch der Seebäder*, nebst angehängten historisch-topographischen Notizen über die Seebadeanstalt bey Travemünde, von *H. Swartendjik Stierling*, Doctor der Medicin. 1815. 138 S. 8. (16 Gr.)

2) *Ebendas.*, b. Niemann: *Annalen des Seebades bey Travemünde* im Sommer 1815, von D. *H. S. Stierling*, Badearzte daselbst, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erstes* Heft. 1816. 94 S. 8. (10 Gr.)

Für jeden, dem die grossen Wirkungen der See- und Mineralbäder bekannt sind, ist es gewiss eine erfreuliche Erscheinung, dass die Anstalten zum bequemen Gebrauche derselben überall, wo sie die Natur begünstigt, vermehrt werden. Nicht so sehr die Kosten des Aufenthalts an einem entfernten Badeorte, sondern die Beschwerden der Reise halten manchen Kranken zurück, durch den vorsichtigen Gebrauch der Bäder diejenigen Vortheile zu erhalten, die oft die zweckmässigste, lange fortgesetzte ärztliche Behandlung nicht zu verschaffen vermag. Vorzüglich wichtig ist es dem Geschäftsmann, wenn er in der Nähe einige Zeit der Wiederherstellung seiner Gesundheit leben, und dabey von jedem Ereignis in seinem Hauswesen gleich unterrichtet werden kann. Die Anlegung des Seebades in Travemünde ist daher ein verdienstliches Unternehmen, dem es in den beiden naheliegenden grossen Handelsörtern wahrscheinlich nicht an Unterstützung fehlen wird. Der Vf. vorliegender Schriften, jetzt praktischer Arzt in Hamburg, holt zwar in Nr. 1. ziemlich weit aus, indem er zuerst Sätze aus der allgemeinen Pathologie und Therapie aufstellt, die man als bekannt bey solchen Schriften annehmen sollte; aber alles, was er über die Indication des Seebades in organischen, materiell-dynamischen und physischen Krankheiten sagt, verräth den denkenden und aufgeklärten Arzt. Die topographischen Notizen, womit der Vf. seine Schrift beschliesst, zeigen, dass seit 10 Jahren, wo Rec. die Bade-Anstalt und die zum Baden so ganz geeignete Seeküste bey Travemünde zu sehen Gelegenheit hatte, schon viel zum Nutzen und Vergnügen der Badegäste dort geschehen sey. Die Schrift Nr. 2. ist dazu bestimmt, mehrere Beobachtungen von Krankheiten, worin sich das Travemünder Seebad heilsam bewiesen hat. Angehängt sind einige Regeln über den Gebrauch von Nahrungsmitteln vor und nach dem Bade, über Schlaf und Bewegung nach dem Baden, über das abwechselnd warme und kalte Bad, über den eigenartigen Ausschlag nach dem Seebade und über Seelendiätetik während der Badekur.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

MATHEMATIK.

1) Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth* u. s. w.

2) *Ebendas.*: *Anfangsgründe der Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. fängt sogleich mit Exempeln an, deren Ausrechnungen er hinsetzt, ohne übrigens besonders nachzuweisen, wie man zu solchen Ansätzen kommt; wobey er also voraussetzt, dass diess alles dem Rechner bereits aus der theoretischen Arithmetik bekannt sey, wesshalb denn auch zuweilen auf den hierher gehörigen Paragraphen derselben verwiesen wird. Bey jeder folgenden Rechnung werden ebenfalls die Begriffe der zu berechnenden Gegenstände kurz vorausgeschickt, und wird dabey dasjenige, was aus der theoretischen Arithm. nicht vorausgesetzt werden kann, beygebracht. Wo die Aufgaben nach allgemeinen Buchstabenformeln aufgelöst werden können, entwickelt sie der Vf. vorher, ehe die Exempel selbst folgen. Z. B. bey den Zinsrechnungen; wo sich denn auch im Allgemeinen übersehen lässt, wie vielerley Aufgaben sich überhaupt gedenken lassen, wenn man nach und nach das Gegebene als etwas Gesuchtes betrachtet, und das vorhin Gesuchte nun zu dem Gegebenen rechnet. Bey den Proportionsansätzen selbst ist die Reesische Form gewählt. Uebrigens sind nicht alle hier vorkommende Fragen, z. B. für monatliche, tägliche Zinsen; mittlere Zahlungstermine, Vergleichung von Geboten, die nicht alle in baarem Gelde geschehen, — wegen Mangel an Raum, besonders ausgeführt, sondern es wird dieses dem mündlichen Unterricht überlassen. Zur Erleichterung sind bisweilen auc kleine Hülfstafeln mitgetheilt; z. B. die Potenzen bis zu 12 bey Capitalien, die zu 3, 4 und 5 pr. C. ausgeliehen sind, und wo der Zins wieder zum Capital geschlagen wird. Ferner bey Berechnung des zusammengesetzten Rabbats. Es wird auch gelegentlich mit bemerkt, was die bürgerlichen Gesetze in Rücksicht mancher Berechnungen verfügen, z. B. dass das Anrechnen von Zinseszinsen *(anatocismus)* verboten; die *Leibnitzische* Berechnung des Interusuriums, welche in Sachsen als die richtige vor Gericht angenommen worden. Bey den Theilungsrechnungen ist nicht bloss die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, sondern auch das, was man sonst unter dem Namen der *Reg. Falsi* vorträgt, mitgenommen, wo dann auch wohl eine algebraische Auflösung durch Gleichungen des 1sten Grades gegeben wird. Zuweilen erhalten die Rechner noch andere nicht zur Rechnung selbst gehörende Kenntnisse, z. B. bey den Mischungstheilen des Schiesspulvers. Bey den Vermischungsrechnungen, wo aus mehrern ein Mittelwerth zu bestimmen ist, wird die allgemeine Darstellung durch Buchstabenformeln nachgewiesen, und bey der wirklichen Ausrechnung der vortheilhafte Gebrauch der Logarithmen gezeigt. Auch bey den *Münzrechnungen* sind die hier vorkommenden Begriffe und Hülfskenntnisse sehr vollständig vorausgeschickt, z. B. von dem dabey gebräuchlichen Gewichte, den verschiedenen Münzfüssen u. a. von letztern auch die Geschichte seit Karl dem Grossen. Bey der Berechnung selbst werden aus den sämmtlichen zur Uebersicht aufgestellten Fällen vier als die wichtigsten, in besondern, ausgerechneten Exempeln erläutert. Der Rec. hat diesen Gegenstand noch in keinem Lehrbuche so gründlich und vollständig abgehandelt gefunden. Die Berechnung der Aufgaben, welche beym Waarenhandel vorkommen, verweist der Vf. im Ganzen in die kaufmännischen Rechenbücher, und schränkt sich hier, mit Uebergehung der ganz leichten Fälle, nur auf einige instructive Exempel ein. Die Kunstwörter sind übrigens erklärt; auch sind Aufgaben im gewöhnlichen kaufmännischen und daher nicht jedem verständlichen Stil, vor der Ausrechnung auf gemeinverständliche Art dargestellt worden. Bey den *Tauschrechnungen* ist die Auflösung durch etwas Buchstabenrechnung kürzer und richtiger entwickelt, als in den Rechenbüchern gewöhnlich gewöhnlich geschieht. Auch bey Exempeln, wo die Rechenmeister nicht einstimmig sind, wird die Unrichtigkeit ihrer Ansichten nachgewiesen und gezeigt, wie beym Wechselhandel für die Rechnung die *Differenzen* der Curse bequem zu gebrauchen sind. Vom *Buchhalten*, sowohl dem einfachen als doppelten, giebt der Vf. nicht allein das Wesentliche deutlich und vollständig an, sondern beleuchtet auch die ungünstigen Urtheile, welche verschiedene Schriftsteller über die doppelte Buchhaltung gefällt haben, und entkräftet sie theils durch Gründe, theils durch Autoritäten mehrerer berühmter Schriftsteller.

ler. Uebrigens ist es seine Absicht nicht, eine vollständige Anleitung zum Buchhalten zu geben, wonach sich etwa ein kaufmännischer Lehrling für die so mannigfaltigen und verwickelten Geschäfte seines Fachs selbst unterrichten könnte, sondern er empfiehlt solchen *Sinapius*, *Helwig* u. a. als bessere Führer.

Praktische Geometrie. Inhalt und Eintheilung derselbe nach ihren mancherley Beziehungen, mit Angabe, was sie für jede derselben zu leisten hat. Mannichfacher Nutzen für Oekonomie, Cameralistik, Rechtswissenschaft, Forst- und Kriegswissenschaft - Hülfskenntnisse aus andern Fächern. Geschichte. Nach Herodot und Servius hat man ihren Ursprung in Aegypten zu suchen, wo besonders die ungewöhnlich hohen Ueberschwemmungen des Nils die Grenzzeichen der Grundstücke zerstört hatten, und wo zu Wiederherstellung derselben Messungen und Abtheilungen nöthig wurden. Von da kam sie nach Griechenland, wo man schon früh die reine Geometrie von der praktischen unterschied. Die Römer mögen für die Geodäsie bloss geschickte Praktiker gehabt haben; die Markscheidekunst ging ihnen ganz ab. Nach einer Stelle im Plinius hat man bloss das Abwiegen des Bodens für anzulegende Kanäle bey Bergwerken gekannt. Im Mittelmeer waren die Araber überhaupt im Besitz dieser Wissenschaft, denen wir auch unsere heutige Trigonometrie zu danken haben. Auch die Erfindung und Verbesserung der Boussole gehört in dieses Zeitalter, wie wohl der Ursprung dieser Erfindung unbekannt, und *Flavio Gioja* nur der Verbesserer zu seyn scheint. Auch die neuern Erfindungen der Instrumente sind zwar kurz, aber bestimmt und ziemlich vollständig angegeben. Besonders auch die Vorzüge der neuern *Zeichnungen*, wo des Major *Lehmann's* Verdienste gerühmt werden. Dunkler Ursprung der Markscheidekunst. Literatur; ältere und neuere, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen; übrigens auch kurze Beurtheilungen der angeführten Schriften. Nun von dem Abstecken und Messen der Linien, wo alle Mittel und Vorsichten nebst Einrichtung der dazu dienlichen Werkzeuge genau und ausführlich angegeben, auch die genauen und ungenauen Methoden unterschieden werden. Eben so bey der Winkelmessung, wo ebenfalls die Werkzeuge und Verfahrungsarten meist so genau beschrieben werden, dass nur bey wenigen, z. B. bey der Boussole und dem verticalen Vervielfältigungskreise, noch etwas zu wünschen übrig bleiben möchte. Bey dem Gebrauch der Werkzeuge sind die nicht wohl zu vermeidenden Fehler und die Verbesserungsmittel derselben sehr vollständig mit beachtet worden; besonders ist auf die Berichtigung der Winkel in Beziehung auf den *Horizont* und auf das *Centrum* der Station Rücksicht genommen, und zugleich auf das *Exposé des operations faites en France en* 1787 . . . . *v. Delambre* verwiesen worden. Indessen hat der Vf. die von ihm gegebenen Regeln nicht etwa aus solchen Schriften bloss entlehnt, sondern selbst mit den dienlichen Instrumenten die Messungen vorgenommen, und die Resultate derselben nebst den wirklichen Ausrechnungen mitgetheilt. Sie dienten zum Theil, um das Netz zu seiner Aufnahme der Gegend von Dessau genau zu orientiren. So sieht man überhaupt, dass der Vf. diese praktischen Lehren nicht bloss vorträgt, sondern dass er sie auch selbst in Ausübung gebracht hat. Bey der Reduction der gemessenen Winkel auf das Centrum der Station ist zwar der Vf. ausführlicher als *Delambre* und *Dupain de Montesson* (um deutlicher als diese zu werden), aber eine nicht völlige Zusammenstimmung der Buchstaben im Texte mit denen in der Figur erschwert auch hier die Verständlichkeit des Vortrags. System der Aufgaben, wodurch Puncte bestimmt werden. Da der Vf. unter den ihm bekannten Lehrbüchern keins fand, wo die hier vorkommenden Aufgaben systematisch und vollständig vorgetragen waren, so hat er hier eine systematische Uebersicht derselben gegeben, und desshalb zuvörderst drey Klassen dieser Aufgaben unterschieden: 1) solche, wo aus den Stationen die Objecte; 2) wo aus den Objecten die Stationen, und 3) wo Stationen und Objecte wechselseitig durch einander bestimmt werden. In vielen Büchern findet man nur die erstern, obgleich die beiden letztern zahlreicher, zum Theil schwieriger und für den Praktiker nicht minder nützlich sind, als jene. Mit grosser Ausführlichkeit sind hier die *Aufgaben von vier*, *sechs* und *acht Punkten* behandelt, und Vergleichungen ihrer Auflösungen mit denen von andern Mathematikern: *Lambert*, *Tempelhof*, *Pfleiderer* u. s. w. angestellt, das Verschiedene in denselben mit kritischer Schärfe beleuchtet, auch manches mit den eignen Arbeiten des scharfsinnigen und tief eindringenden Vfs. bey der oben erwähnten Aufnahme des Plans um Dessau, der auch auf der letzten Kupfertafel mit den bey der Aufnahme nöthig gewesenen Linien und Winkeln mitgetheilt ist, verglichen worden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Etwas über die Tilgungsanstalt der Schulen der Gemeinheiten in der Provinz Oberhessen*, zur Beurtheilung der von *Karl Hohmann* erschienenen erläuternden Bemerkungen zur Grossherzoglich Hessischen Verordnung vom 25. Jun. 1818. 1819. 68 S. gr. 8. (8 Gr. broschiert.)

„*Sed hoc verissimum, sine summa justitia rem publicam regi non posse.*" — Gegen diesen Ciceronischen Grundsatz (*fr. ex libr. de Republ.*) steht das heutiges Tages hier und da noch immer beliebte und in Anwendung gebrachte *jus fortioris*, welches in dem „*sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas*" seine einzige, aber doch immer morscher und gefährlicher werdende Lehre hat, in einem so grellen Abstiche, dass es schon ein günstiges Vorurtheil

rtheil für die Schrift eines Rechtsgelehrten erweckt, wenn ihr, wie der vorliegenden, jener Kraftspruch des rechtlichen *Cicero* an der Spitze teht. Der dem Rec. durchaus unbekannte Vf., in welchem er nur aus seiner Schrift einen tüchtigen und folglich auch humanen Juristen erkennt, hat es n derselben nicht mit der angezogenen hessischen Verordnung selbst, von welcher er mit hoher Achtung redet, und deren wohlthätige Absicht er S. 67 a. a. O. anerkennt, zu thun, sondern allein, wie schon der Titel sagt, mit den *erläuternden Bemerkungen*, mittelst welcher Hr. *C. Hohmann* — „der Sage nach, bey dem Büreau des Grofsherz. Hrn. Geh. Raths Freyh. *v. Münch* zu Darmstadt dermalen angestellt" (S. 11) — die Verordnung vom 25. Jun. 1818 nicht nur verständlicher machen, sondern zugleich die Beweggründe zu derselben andeuten wollte. Die Verordnung kennt das Publikum, theils aus dem *Grofsherz. Hessischen Regierungsblatte* vom ten Jul. 1818, wo sie *in extenso* mitgetheilt worden, theils aus dem *Oppositionsblatte* v. 19. Sept. 1818 und dem *neuen Rhein. Merkur* Nr. 125 ff., wo manches, was ihr zur Empfehlung dient, aber auch anderes, was ihr zum Vorwurfe gemacht wird, angeführt ist. Für den Rec. obiger Schrift wird es, der Verständlichkeit wegen, hinlänglich seyn, aus der Verordnung nur folgendes auszuheben: Um die Schulden der Gemeinden der Provinz *Oberh[illegible]n* (d. h. Darmstädtischen Antheils; denn *Marburg* mit seinen Umgebungen, welches bekanntlich auch *Oberhessen* heisst, hat, als zu *Kurhessen* gehörig, mit dieser Sache nichts zu schaffen) zu tilgen, ist eine *gemeinschaftliche Tilgungskasse* angeordnet, welche die Schuldenverbindlichkeiten *aller* Gemeinden *so* in sich vereinigt, dafs diese unmittelbare Schuldner, die Gläubiger unmittelbare Gläubiger der Anstalt werden. Diese zahlen also an die Tilgungskasse nicht nur die Zinsen, sondern auch jährlich 7 vom Hundert der Hauptschuld, wovon ½ pro Cent für Verwaltungskosten abgezogen wird. Doch können sie auch frühere Capitalabtragungen, so hoch sie wollen, leisten. Diese 7 vom Hundert der Hauptschuld werden zu den *eigentlichen Gemeindeschulden* aus dem Einkommen des gemeinheitlichen Vermögens, bey dessen Unzulänglichkeit, durch Beyträge der *Einzelnen* nach dem Steuerfuſse, zu den *Kriegsschulden* aber theils nach derselben Vorschrift, theils nach dem Steuer-Capitale erhoben: wobey jedoch auf die Verschiedenheit der beiden Normaltage (1. Jun. 1806 und 1. Jul. 1814) der aufgehobenen Steuerfreyheit die gehörige Rücksicht genommen wird. Die ganze Anstalt betrifft bis jetzt nur die Provinz Oberhessen; ihre Ausdehnung auf die beiden andern Provinzen wird vorbehalten. Auf die geschehene Bitte mehrerer Gemeinden um Freyheit von der Tilgungsanstalt erfolgte eine abschlägige Antwort, und die Erklärung, dafs ähnliche Gesuche, die noch etwa eingereicht werden möchten, dasselbe Schicksal erfahren würden. — Fast zugleich mit der Verordnung trat Hr. *Hohmann* mit seinen *erläuternden Bemerkungen* auf, welche denn der Vf. vorliegender Schrift einer zwar scharfen Prüfung, aber auch, nach des Rec. Ueberzeugung, sehr gerechten, auf den ersten Grundsätzen aller weisen Staatsverfassung beruhenden Beurtheilung unterwirft. Statt der von *H.* in der Einleitung auf fast 40 S. erzählten Geschichte der Entstehung der Schuldenlast der verschiedenen Gemeinden, glaubt unser Vf., würde es zuträglicher gewesen seyn, zu zeigen, „wie die Mängel in den Verfassungen der einzelnen Gemeinden abzustellen, die Ortsvorstände, welche ihrer Pflicht nicht nachgelebt, mit dem Vermögen der Gemeinden schlecht gewirthschaftet, zur Verantwortung zu ziehen, durch die Gemeinden auf den Ersatz des ihnen zugefügten Schadens zu belangen, so die Fehler zu verbessern, und, wo dieses nicht zureichend, neue Anordnungen zu machen wären, um die in jenen Mängeln gefundene Quellen der Gemeindeschuldenlasten für die Zukunft zu verstopfen." (S. 12). Die Frage: „wie eine (nach S. 30 der erl. Bem.) *bis jetzt* nur *oberflächliche* Untersuchung des Schuldenzustandes der Gemeinden zur Reife eines Planes zu einer Anstalt zur Tilgung ihrer Schulden zureichend sey?", hält der Vf. für eine nicht so schlechthin von der Hand zu weisende Frage. Aber selbst die zu einer gründlichen Untersuchung des Vermögenszustandes der Gemeinde und ihrer Zahlungsmittel schlechthin unerlafsliche Erläuterung sucht man in diesen sogenannten erläuternden Bemerkungen umsonst! Dagegen stellt Hr. *Hohmann* (S. 40 d. erl. Bem.) als Zweck des Staates den Grundsatz auf: „dafs der Herrscher und seine Staatsbeamten, durch das heilige Depot der dem Staate anvertrauten vereinten Kräfte, das, was den Kräften der Einzelnen unmöglich sey, zu *erzwingen* suchen müfsten." Ohne nun der obersten Gewalt das Recht und die Pflicht abzusprechen, „auch für das Ganze der Gemeinde, die oft nicht weifs, was ihr frommt oder schadet, durch Anordnung einer obervormundschaftlichen Behörde zu sorgen, und die Verwaltung des Vermögens der Gemeinde zu ihrem Vortheile leiten zu lassen" (S. 14) — sieht es doch unser Vf. als heilige Pflicht des Staates an, dafs dieses „ohne allen Nachtheil *anderer* Gemeinden und Individuen, ohne Beugung der Rechte der Letztern, um deren Schutz und Sicherheit willen sie auch ihre vereinten Kräfte mit in Depot gaben", geschehen müsse, und erkennt keinen andern Zweck des Vereins, Staat genennt, an, als „das Aggregat der Vortheile *aller* und *jeder* Individuen, Schutz und Sicherheit ihrer Menschen- und Bürgerrechte — nicht der Mehrern, noch weniger einiger darunter." Wer freylich, wie Hr. *H.*, der Meinung ist, es handele sich hier nur „von der Möglichkeit, die Forderungen der *Gerechtigkeit* mit der *Billigkeit* zu vereinigen" — der beugt das gerade Recht unter den schwankenden Hebel der Billigkeit; er verwechselt die Pflichten des Zwangs mit denen der Güte; er hebt den Unterschied zwischen voll-

vollkommnen und unvollkommnen Rechten auf: und bey diesem Verfahren ist es denn gar nicht schwer, des Recht des Staates, z. B. zur Anordnung von *Zwangslehn*, von *Zwangsalmosen*, oder, wie hier geschieht, von *Schuldentilgungsanstalten* zu erweisen, wobey die Eine Gemeinde für die Andere, das Individuum für die Gemeinde, ja selbst eine ganze Provinz für unordentliche, verschwenderische u. s. w. Ortsvorstände bezahlen muss. Wo bleibt hier der Respect für fremdes Eigenthum? für Mein und Dein? — Der Vf. folgt nun von S. 17 an Hrn. *H.* von §. zu §., und zeigt mit musterhafter Bescheidenheit und einer Gründlichkeit, wobey die Schriften eines *Hufeland*, *Berg*, *Klüber*, *Pagenstecher*, *Gönner*, *Thibut*, *Siebenpfeifer*, *Leyser* u. a. benutzt sind, welche unhaltbare Folgerungen aus Hrn. *Hs.* falscher Prämissen hervorgehen. Rec. muss aber, um nicht die Kritik einer Kritik zu schreiben, auf die kleine lesenswerthe Schrift selbst verweisen.

THEOLOGIE.

KIEL, b. Schmidt: *Andeutung des Irr- und Wirrwissens in den letzten 27 Thesen des Archidiakonus Harms.* *Zweyter* Beytrag aus dem Stifte Fyen. 1819. 70 S. 8.

Wie in dem schon früher (Erg. Bl. 1818. Nr. 34) angezeigten *ersten* Beytrage, so auch in diesem vorliegenden *zweyten* beurkundet sich die reiche Kenntniss, die richtige theologische Einsicht, die liberale Ansicht und die genialische Darstellungsweise des achtungswürdigen Vfs., der sich auch jetzt in der Unterschrift öffentlich genannt hat. Es ist der verdienstvolle Prediger *Ahlmann* zu Guderup auf Alsen, und, wie Rec. zufällig weiss, ein würdiger Schüler *Reinholds* zu Kiel. Mit grossem Vergnügen begleitet man dem Schriftsteller in der Darlegung seiner Ideen, die, auch abgesehen von dem unseligen Thesenstreit, ihr hohes Interesse behaupten würden. Da indess aber jene Thesen zur Abfassung und Mittheilung dieser Schrift die nächste Veranlassung gaben, so war es in der Regel, dass der Vf. seinen Gegner Schritt vor Schritt folgen musste, ohne jedoch, wie es sonst häufig zur unnützen Vertheurung solcher Flugblätter geschehen, die Sätze desselben wieder mit abdrucken zu lassen. *Harms* Blössen werden scharf, mitunter auch — was wohl nicht ganz zu vermeiden war — etwas schneidend und sarkastisch aufgedeckt, ohne jedoch der Achtung, die den anderweitigen Talenten und guten Eigenschaftan dieses Mannes gebühren mag, zu nahe zu treten. Auch die Vertheidiger des Thesenschreibers erhalten, wo es die Sache mit sich bringt, bald namentlich, bald unter sehr deutlichen Hinweisungen ihre nicht selten nachdrückliche, aber wohlverdiente Abfertigung. Der Sprache möchte wohl etwas mehr Geschmeidigkeit, weniger Gekünsteltes und weniger Ueberladung an bunt unter einander gemischten Bildern zu wünschen seyn; der Leser würde dann dem Ideengange des Vfs. leichter folgen können. Indessen wollen wir darüber mit unserm Schriftsteller nicht rechten, der als *dänischer* Prediger der deutschen Sprache entwöhnt seyn, und bey dem das bilderreiche und der Hang dazu aus seiner Individualität hervorgehen mag. Lieber fügen wir den Schluss dieser kleinen Schrift bey, aus welchem der Leser selbst entnehmen möge, in welchem Geiste und in welcher Form unser Vf. redet: „Klar erkennend, dass alles Wissen, und selbst das Wissen unsers Nichtwissens, Stückwerk ist, und höchst wahrscheinlich stets bleiben wird, halten wir fest an der untrüglichen Verheissung des reinsten Herzens. Vor der flachen Gesinnung des Unglaubens und vor der verengenden Sinnesart des Aberglaubens bewahren wir uns mit möglichster Sicherheit als lebendige Glieder des evangelischen Vereins; das Reinmenschliche und Reinchristliche in seiner ungetrübten Einhelligkeit den uns anvertrauten Gemeinden mit Wort und That vorhaltend mögen nun auch die *wissenschaftlichen* Herolde der *positiven* Theologie, nicht ganz ohne Kraft und niaht ganz ohne Selbstständigkeit, gegen jeden einseitigen Naturalism, und gegen jeden einseitigen Supranaturalism, — auf der Grundfeste des unmittelbar erkennenden, seinen Uranfang in Gott fühlenden, und durch weltbürgerliches Wohlwollen beseligenden Glaubens und unter dem Schild der davon unzertrennlichen evangelischen Geisteseinheit *aufstehen* mit *schlichter* und mit *voller Ehrlichkeit.* Dieses *Letzte* ist am Ende das *Erste* und *Höchste*, welches von dem auf die menschlichen Einzelwesen endlos wirkenden Segen der göttlichen Barmherzigkeit erfleht und empfangen werden kann. Es ist in Wahrheit jene denkwürdige (?) Wurzel, welche, zumal während der gegenwärtigen, vielleicht eine furchtbare Krisis vorbereitenden *tiefen Ruhe* (??), weit mehr als *eine veste* Gelehrsamkeit und die *gewandteste* Dialectik zugleich der Stamm und die Krone werden soll an eer theologischen, sich *öffentlich* mittheilenden *Erkenntniss.*" (S. 69.) — — Wenn denn auch nicht die Form, so muss doch der Geist, der sich hier ausspricht, dem Unbefangenen zusagen, und man kann wohl die Fragen, zu welchen man sich durch einige Nebenparthieen veranlasst finden möchte, eben über den Geist, der in diesen Worten waltet, vergessen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gleditsch (Wien, b. Gerold): *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr* 1820. Mit Königl. Sächsischem Privilegio; mit 11 Kupfern, 1 Vignette, 7 Musikbeylagen und 1 Blatte Tanztouren. 1819. VIII u. 576 S. 12. (1 Thlr. 20 Gr. In Maroquin mit Kupfern avant la lettre 3 Thlr. 12 Gr.)

Unter den kleinen literarischen Herbstvögeln, die alljährlich um die Zeit des Aequinoctii fröhlich geschmückt auszuflattern pflegen, zur Verkürzung und Erheiterung der langen Winterabende, kam Rec. diessmal vorliegendes Taschenbuch zum gesl. Vergnügen (der *dreyssigste* Jahrgang des alten sogenannten *Becker*'schen) *zuerst* in die Hände, das schon dadurch gleichsam zu beweisen schien, wie wenig es sich den vorjährigen ominösen Streit mit einem arroganten jüngern Bruder (ein Streit, der, wie die Taschenbücher selbst, nicht wenig zum „*geselligen Vergnügen*" diente) kümmern liess, und mit gewohntem Gange seinen alten Weg verfolge. Auch konnte in der That, wie der Herausgeber in einer kurzen, sehr lesenswerthen Vorrede versichert „der Verleger die Neckereyen, die das Taschenbuch im vorigen Jahre in einigen Tageblättern, grösstentheils aus einer *wohlbekannten Quelle* (Ja wohl!) erfahren hat, über der günstigen Aufnahme desselben bey dem Publiko vollkommen vergessen." Und Rec. seiner Seits glaubt nicht zu irren, wenn er die Auslegung der Vignette, die vorliegender Jahrgang an der Stirn trägt, in Bezug auf jenen *vollständigen* Sieg versucht. Das Taschenbuch selbst berichtet bescheiden darüber zwar nur, dass man einen Bellerophon sähe, der vom Flügelpferde die Chimäre erlegt; wenn man aber weiss, dass gerade dieses Flügelpferd in der hier gezeichneten Stellung das Wappen der alten *Gleditsch*'schen Firma bezeichnet, wenn man ferner bedenkt, dass es für ein ein- oder zweyjähriges *Kindlein*, welches mit aller Gewalt sich für einen neun und zwanzig- oder dreyssigjährigen Mann ausgeben will, doch wohl keinen passenderen und gelinderen Ausdruck giebt, als den einer — *Chimäre*, so ist doch wohl die satirische Vignette ohne Zwang erklärt! Doch das Gute sey überall nicht unterdrückt, und so wünschen wir denn von Herzen auch jenem *Kinde*, wenn es gute Anlagen verräth, ein fröhliches Gedeihen, und es möge sodann nach einigen Decennien sich auf's Neue und mit mehr Glück an seinem vorliegenden Nebenbuhler versuchen! — Doch zu dem Inhalte des Taschenbuches selbst. Vortrefflich entwickelt der Herausgeber in dem schon erwähnten kurzen Vorbericht die Grundsätze für die Beurtheilung dieser und ähnlicher Sammlungen. Die fade Ausflucht einer unbilligen Kritik, die nichts mehr aufzumutzen weiss, als „dass sie noch etwas vortrefflicher seyn könnten", giebt der Vf. mit der sehr natürlichen Entgegnung zurück, „dass diess ja auch von allen menschlichen Dingen gelte", und in der That, eine Kritik, die mit einem *solchen* Maassstabe misst, zeigt ohne Weiteres, wes Geistes Kind sie sey! Vielmehr, sagt der Vf., werde jeder einsichtsvolle Herausgeber „zufrieden seyn, wenn er in vielen Stücken für die Besseren gesorgt hat. Rec. meint, dass auch die strengste, *unparteyische* Kritik bey solchen Blumenlesen nichts mehr verlangen kann, und dass der geschätzte Redacteur dieses Taschenbuchs jene Regel durchaus befolgt hat, mag die ins Einzelne gehende Anzeige desselben beweisen.

Zu der grossen Anzahl von Mitarbeitern, die dieses Institut während seiner nun dreyssigjährigen Dauer sich zu erwerben wusste, und welche die Anzeige des vorigen Jahrgangs in der A. L. Z. 1818. Nr. 290 (*von einem andern Recensenten*) bereits zusammengestellt hat, haben sich in diesem Jahre noch folgende Neue gesellt: *A. v. Arnim*, *H. Demuth*, *F. Castelli*, *Joh. Falk*, *W. Gerhard*, *B. v. Miltiz*, *F. Mosengeil*, *C. Rese*, *F. Rückert*, *Am. Schoppe* und *F. Treitschke*. — Unter den Erzählern steht der Erstere von diesen, *A. von Arnim*, dem Raume nach, oben an. Seine Erzählung: *die Majoratsherrn*, wird von der grossen Klasse der jetzigen Leser, die das Abenteuerlich-Mystische liebt, gewiss sehr gern gelesen werden. Der Vf. zeigt auch hier wieder eine reiche Phantasie, welche die wunderbarsten Gestaltungen in bunter Fülle hervorzurufen weiss. Wir erinnern hier nur an den originell gezeichneten Charakter der Esther. Zuweilen nur versteht Hr. *v. A.* seine Phantasie nicht gehörig zu zügeln, und sie läuft ihm dann mit dem Verstande davon, wie diess hier z. B. bey der Beschreibung von Esther's Tode (S. 76) der Fall ist. — In der Novelle *Signor Formica* hat *E. T. A. Hoffmann* auf einem ziemlich gewöhnlichen Grunde ein keckes, originelles Gemälde hingezaubert, in dem mit kräftigen

tigen Zügen die Contoure entworfen, mit frischen und anmuthigen — hin und wieder nur grellen — Farben Schatten und Lichter ausgeführt sind. Die Callotsmanier des Vfs., wie er sich selbst am treffendsten charakterisirt hat, war bisher unter uns noch so neu, dass der Beyfall, den *H.* bey der Lesewelt so rasch sich erwarb, nicht wundern kann. Bey dieser interessanten Art, die Grundrisse zu entwerfen, ist es freylich zum Zerrbild oft nur ein Sprung; der Vf. thut ihn nur selten, wie hier z. B. in der Figur des Pitichinaccio, aber er wird diese Grenze recht fest im Auge behalten müssen. Das Interesse der hier mitgetheilten höchst wackern Erzählung wächst mit raschen Fortschritten bis an's Ende, und besonders überraschend ist der Aufschluss über den wunderlichen Formica. — Wer kennt nicht den ritterlichen *L. M. Fouqué*, der uns Geist und Zeit der Chevalerie stets so angenehm zurückzurufen weiss? Hier hören wir von ihm in der einfach-rührenden Erzählung: „*der Gärtner in Lissabon*", von der Liebe einer portugiesischen Edelfrau zu einem jungen Rittersmann, die zwar durch keine Hochzeit gekrönt wird, aber doch kein fühlendes Herz unangeregt lassen wird. — Mit vielem Vergnügen verlebte Rec. mit *H. Demuth* „*vier Tage des römischen Carnevals.*" Man überschlage ja nicht mit einem vornehmen: doch nur nach Göthe! diese Erzählung, denn es ist nicht Topographie, die uns der angenehme, gewandte Vf. hier bietet, sondern ein kleiner Roman, den dem überraschten deutschen Fremdling eine reizende Römerin auf dem Carneval zu Rom spielt. Im Gegentheil hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. hier und da *mehr* eine reine, geistreiche *Beschreibung* des höchst interessanten Hintergrundes, auf dem sein Roman spielt, gegeben hätte. — In Hinsicht auf Interesse des Stoffes dürfte von den Erzählungen dieses Taschenbuches „*die Todtenfrau*" von *Fr. Laun* obenan stehen, in welcher der beliebte Vf. mit kunstreicher Hand den Knoten zu schürzen, weniger befriedigend freylich ihn zu lösen gewusst hat. So möchten wir uns gern über das räthselhafte Wesen der wunderbaren Todtenfrau noch nähere Aufschlüsse vom Vf. erbitten. — „*Die Rutschpartie*", von *H. Clauren*, ist ein sehr angenehm erzähltes Geschichtchen in der bekannten Manier des Vfs., welche die Charaktere des gewöhnlichen Lebens leicht und glücklich aufzufassen, und lebendig und frisch wiederzugeben versteht. Und gerade diese Manier ist es auch hier wieder, wenn Rec. nicht irrt, die dem Vf. in der lesenden Welt so sehr viele Freunde erworben hat. In vorliegender Erzählung ist es besonders der Anfang am Whisttische, und (S. 545) die Schilderung des Abschieds der Liebenden, wo man Hrn. *Cl.* ganz wieder finden wird. — Unter den Beyträgen in gebundner Rede theilt *Bernhardi* mehrere kleine Gedichte mit, unter denen das launigte zur Himmelskunde (S. 366) Rec. am meisten ansprach; *Castelli* legt mit bekanntem Humor eine „Prophezeiung" aus, bey der man es freylich mit den Reimen nicht genau nehmen darf; *Casper* giebt unter Andern eine Scherzglosse auf das Thema:

> Hört ihr Herrn, und lasst Euch sagen:
> Glock' hat zwölf geschlagen, u. s. w.

in dem Rec. wenigstens eben so tiefe Poesie findet, als in manchem, von den neuesten karfunkelnden Glossendichtern tausendmal variirten Texten! Wenn diese Dichter, so wie H. *Döring*, mehr der heitern Muse huldigen, so schlägt *Joh. Falk* mit ernsteren Accorden in die Saiten, und die zahlreichen Leser der neuen Sammlung seiner Werke werden diese Nachträge mit Vergnügen lesen. *G. W. Fink* und *W. Gerhard* hat Rec. längst zu den Bessern unter unsern neuesten *Lieder*dichtern gezählt: ihre gemüthlichen Beyträge zum vorliegenden Taschenbuche bestätigten ihn aufs neue in seiner Meinung, wenn er gleich *Finks* längerem Gedichte: „*der Frühling*" (S. 286), keinen Geschmack abgewinnen konnte. Nicht weniger sinnige Mitgaben lieferten: *N. Heilmann*, *Krug von Nidda*, *v. Miltiz*, *Prätzel*, *C. Rese* und *F. Mosengeil.* Diesem Dichter begegneten wir hier zum erstenmale; nach den hier mitgetheilten Beyträgen aber, die noch dazu Gelegenheitsgedichte sind, gesteht Rec., auf eine fernere Bekanntschaft sehr begierig geworden zu seyn. Der sehr talentvolle *Rückert* giebt „aus der Seele schwärmerischem Drange im Scherz erzeugte" Stanzen, „Sicilianen", sechszehn an der Zahl, denen, wie allen Poesieen dieses Dichters, man eine gewisse Originalität, ein heiteres, jugendliches Feuer nicht absprechen wird. Aber auch hier fand Rec. es abermals zu bedauern, dass *R's.* Genialität, die er zuerst in den „geharnischten Sonetten" so glänzend offenbarte, um es mit einem Worte zu sagen, sich in der neuesten Zeit so oft gehen liess, sey es nun aus Mangel an zügelnder Selbstkritik, sey es aus einem gewissen Selbstgefühl. Wo aber *viel* zu verlieren ist, da sey der Besitzer doppelt auf seiner Huth! *R. Roes* versucht sich in scherzender Manier in „der Poet und der Müller", mehr ansprechen dürften aber die Gedichte von *A. Schoppe*, *K. Sondershausen* und *F. Treitschke.* Der geschätzte *A. Wendt*, der sich auch diessmal nicht als Herausgeber genannt, und nur bescheiden sich in die Reihe der Mitarbeiter zurückgezogen hat, schmückte sein Büchlein diessmal mit eigener Gabe reichlicher aus, als den vorigen Jahrgang. Ein edles, am Hohen und Höchsten gestärktes Gemüth, reiner Sinn für das Schöne, und — was heut zu Tage wahrlich nicht wenig gilt — grosse Gewandheit in Handhabung der Form, sprechen aus allen hier mitgetheilten Poesieen. Sollen wir Einzelnes auszeichnen, so möchten es „der Siegeszweig" (S. 300) und vorzüglich die beiden schönen „Legenden aus Luther's Leben" (S. 515) seyn. Diesen bunten Reigen schliesst (dem Namenregister nach) *F. G. Wetzel*, den wir nun schon als einen nur zu früh Vollendeten betrauern lassen. Es ist hier nicht der Ort, *Wetzels* anerkannt treffliches Dichtertalent, das ihm *neidische*

Kritter

Kritzler nicht entzogen haben, und ferner nicht entziehen werden, ausführlicher zu würdigen: unsre Pflicht ist es nur, aufmerksam zu machen auf die hier gelieferten Beyträge, die wir unter den Poesieen dieses Taschenbuches unbedenklich oben an stellen. Unter den „Romanzen" vorzüglich (S. 84—114) nennt Rec. als den besten *Uhland*'schen gleichstehend, und an sich äusserst werthvoll: „Graf Ulrich von Würtemberg", „Frauensand", „der wandernde Zwerg", „der Kirchgang", und das schöne Gedicht: „Trauerweide." — Als gewöhnlichen Anhang findet sich noch eine artige Sammlung Räthsel, Charaden u. s. w. Die äusserst sauber gearbeiteten Kupfer nach *Ramberg*, *Kolbe* u. s. w., die zu den Erzählungen gehören, wie vier Landschaften nach seltenen Gemälden von Hackert, gereichen, wie die angehängten Musikstücke und Tanztouren, auch dieses Jahr diesem Taschenbuche zur ganz vorzüglichen Zierde, bey dessen Anzeige Rec. wohl etwas ausführlicher seyn durfte, da dasselbe während seiner nun *dreyssigjährigen* Dauer sich eine gewisse Bedeutsamkeit in unsrer poetischen Literatur erworben hat.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Monographia Ichneumonum pedestrium*, praemisso prooemio *de transitu et mutabilitate specierum et varietatum* auctore *J. L. C. Gravenhorst*, Phil. D. etc. 1815. 110 S. 8. (16 Gr.)

Die vorliegende kleine Schrift soll der Vorläufer der grössern Monographie der europäischen Ichneumonen, und zugleich ein Beyspiel der Art und Weise der Bearbeitung jener höchst schwierigen Insectengattung seyn. Die Wahl des Gegenstandes war dem Vf. überlassen, und so stellte er, wenn sie schon eine eigene Familie nicht bilden können, diejenigen Ichneumonen zusammen, wo die Flügel entweder ganz fehlen oder so unvollständig sind, dass sie zum Fliegen nicht taugen.

Die Arbeit des Vfs. muss jedoch, wie sie vorliegt, in doppelter Rücksicht gewürdigt werden, einmal als Monographie, dann, in so fern sie Vorstellungen als Grundsätze ausspricht, die, wenn man in sie eingehen möchte, von weit verbreitetem und allgemeinem Einfluss seyn könnten, auf die Arbeit des Vfs. sichtbar Einfluss gehabt haben, und im Buche einen eigenen Abschnitt: *prooemium de transitu et mutabilitate specierum et varietatum* (S. 1—14) einnehmen. Ihrer muss daher zuerst gedacht werden.

Nach einigen allgemeinen Betrachtungen folgt zuvörderst eine specielle Würdigung der Varietäten des *Ichneumon agilis*. Nach diesem spricht der Vf. seine Meinung über die Entstehung und den Ursprung der Varietäten und Uebergänge aus, und nennt den zahmen Hund als Beyspiel der merkwürdigsten Abweichungen durch den Einfluss äusserer Umstände und der auffallendsten Veränderungen in Gestalt und Grösse einer und derselben Thierart. Er gesteht ein, dass die Thiere im Zustande der Freyheit bey einer gleichmässigern Lebensweise durch den Einfluss äusserer Umstände in der Regel weniger verändert würden, meint aber dennoch, dass auch hier besondere Umstände eintreten und auf die körperliche Beschaffenheit der betroffenen Thiere mannigfachen Einfluss haben könnten. So bey den Vögeln, die auf der Erde weiter verbreitet und an eine bestimmte Gegend nicht gebunden sind, in welchem Fall jederzeit das nördliche Klima ihr Gefieder zu bleichen pflege. Hiernach entständen weisse und dunkle Varietäten, und durch die Vermischung der Extreme verschiedene andere vermittelnde Varietäten von geringerer Bedeutung. Doch nicht allein Klima und ähnliche Einflüsse, auch verschiedene Nahrung sey im Stande, Varietäten zu schaffen und hier sey die Beschaffenheit sowohl als die Menge der Nahrung in Anschlag zu bringen. Der Vf. geht hierauf wieder zu den Insecten, besonders den Ichneumonen und namentlich dem vorerwähnten *J. agilis* über. Die mehresten Varietäten dieser Art wären bey Warmbrunn gefangen unter einander und oft zu derselben Zeit und am nämlichen Ort. Hier sey die Weise, wie die Larve ernährt worden, von Einfluss auf Bildung der Varietät gewesen, indem bekanntlich die Ichneumonen ihre Eyer in die Larven verschiedener Insecten legten. So könnten Varietäten in Menge, und durch deren Vermischung mittlere Varietäten, welche Uebergänge bilden, entstehen, entstandene Varietäten wieder verschwinden, nur einmal und nicht weiter beobachtet werden, endlich vermittelnde Varietäten untergehen und die Extreme fort bestehen, welche nun, da die Mittelglieder fehlen, für Arten gelten. Diese Vorstellungen mag zwar der Vf. auf die Thiere höherer Klassen nicht geradezu anwenden, er erinnert jedoch an die durch Wasserfluthen untergegangnen grossen Länderstrecken, und den dadurch möglichen Verlust vieler Mittelglieder, die vielleicht manche der heutigen Arten passend vereint haben würden, und er hofft daher noch vieles von der Untersuchung der untergegangenen Arten und dem eifrigen Studium der fossilen Thiere. Er selbst erklärt in Hinsicht der höheren Thierklassen die vorhin geäusserten Vorstellungen für Hypothesen. Schwerlich würde ihnen indess auch im Allgemeinen ein höherer Werth beyzulegen seyn. Ja selbst möchte die Hypothese, wenn man Erfahrung und Beobachtungen ihr an die Seite stellt, sehr bald als schwankend und ungenügend erscheinen.

Was den andern Theil dieser kleinen Schrift, nämlich die Monographie betrifft, so fängt diese mit S. 15 an, und wir finden hier zuerst, was der Vf. über die Unterscheidungszeichen der ungeflügelten Ichneumonen anzuführen für nöthig gefunden. Er spricht von dem *habitus* der Ichneumonen überhaupt, wonach ein geübter Blick sie von andern Insecten leicht zu unterscheiden vermöge, dann von künstlichen Kennzeichen in den Zellen der vordern

Flügel,

Flügel, die jedoch leichter aus den Abbildungen in *Jurini's* Werk: *Nouvelle methode etc.*, fich entnehmen als befchreiben liefsen. Aufser den flügellofen Ichneumonen gäbe es allerdings auch andere ungeflügelte *pizata*. Daher wären folgende Eigenfchaften: *Caput transverfum; antennae filiformes; abdomen petiolatum; petiolus fimplex*, als Kennzeichen zu betrachten, durch welche die ungeflügelten Ichneumonen von allen übrigen flügellofen Europäifchen Piezaten fich gut und leicht unterfcheiden liefsen. Die exotifchen *piezata* werden hierbey von dem Vf. nicht berückfichtigt. Auch will er, dafs man die Flügelanfänge einiger der in Rede geftellten Ichneumonen, da fie nach deren Geäder um fo leichter zu erkennen wären, nicht unberückfichtigt laffe. Der Vf. befchreibt S. 18 bis 23 die Körpertheile der ungeflügelten Ichneumonen umftändlich und nach der Mittheilung des Hrn. Prof. Nees von Efenbeck auch die Mundtheile, deren Zergliederung jedoch nur an einer Art, dem *Ichn. curfitans*, vorgenommen worden. S. 24 finden wir noch einige Worte, obfchon keine eignen Beobachtungen, über die Lebensweife der genannten Infecten. Die Artbefchreibungen fangen mit S. 25 an. Befchrieben find überhaupt 23 Arten, die fämmtlich der Vf. gefehen und unterfucht hat. Im Anhang find noch fünf zweifelhafte Arten genannt. Die Arten find in zwey Abfchnitte getheilt. Der erfte: *maribus et feminis pfeudopteris*, enthält 13 Arten, unter ihnen 10 angeblich unbefchriebene. Der andere Abfchnitt ift überfchrieben: *Feminis apteris; maribus apteris aut pfeudopteris*, eine Eintheilung, die durch das Zwifchenkommen der *mares pfeudopteri* nothwendig geftört und für die Anwendung nutzlos werden mufs. In der eben genannten Abtheilung finden wir unter Nr. 15 (S. 45) den *Ichn. agilis F.* in 64 befonders bezeichneten Varietäten, die nicht blofs in der Farbe, fondern auch in der Geftalt und dem Verhältnifs der Theile ändern. Eine Diagnofe der Art ift nicht vorhanden, dagegen ftofsen wir auf *Sectionen* nach dem Vorhandenfeyn des Schildchen in einem oder in beiden Gefchlechtern und *Divifionen* nach dem Verhältnifs der Färbung. Die Varietäten, felbft die unbedeutendften, find hiernächft mit Diagnofen und Befchreibungen verfehen. Unftreitig eine mühfame Arbeit, die nur leider wenig aufgeklärt, dagegen eine Verwirrung herbeygeführt hat, welche zu löfen höchft fchwierig feyn dürfte. Es möchte aber nach diefem auch fchwer, wenn nicht unmöglich feyn, irgend Arten, die dem *I. agilis* nahe ftehen, zu enträthfeln, wo fie nicht durch fehr auffallende Eigenfchaften verfchieden find. Und bedenken wir, dafs, was der Vf. (S. 46) in Beziehung auf den *I. agilis* fagt: „*mutabilitas hujus fpeciei non folum in coloribus et magnitudini corporis fe prodit, vero etiam in forma ac proportione immo in praefentia aut abfentia quarundam corporis partium. Ante omnia forma et proportio abdominis pervariabilis eft. Antennae mox paulo longiores et tenuiores, mox paulo breviores et craffiores funt. Terebrae longitudo proportionalis faepe variat etc.*", hier in Anwendung gebracht werden mufs, fo können uns die Artunterfchiede fo wenig als die erläuternden Befchreibungen der Arten: *I. formicarius, pulicarius, acarorum* u. a. genügen, und wir vermögen nicht einzufehen, warum diefe nicht fo gut als andere Varietäten der alles verfchlingenden Art feyn follen. So heifst es vom *I. formicarius* (S. 98): „*Statura nec non partium forma atque proportio ficut in fpeciei 15 (agilis) varietatibus 52—56; fed petiolo et terebra longioribus*"; von *I. pulicarius* (S. 99): „*Statura nec non partium forma ac proportione haec fpecies medium tenet inter fpeciem 20 et fpeciei 15 (agilis) varietates 52—55 et 61; antennis craffioribus differt a fpecie 20, congruit cum varietatibus citatis; petiolo et terebra paulo longioribus autem differt ab his, congruit cum illa*"; und vom *I. acarorum* (S. 101): „*Quaedam fpeciei 15 varietates, fcilicet 52 bis 55 et 61, quae primo intuitu huic fpeciei affines effe videntur, differunt antennis paulo craffioribus, petiolo paulo breviore et craffiore, terebra paulo breviore.*" — Was nun endlich die Synonymie betrifft, fo wäre wohl unbezweifelt beffer gewefen, wenn der Vf. unbeftimmte Citate, die fo der einen als andern Art gehören und keine hinreichend bezeichnen, in diefer Beziehung ganz weggelaffen hätte. Hiernach bleibt zweifelhaft die Synonymie des *I. formicarius* nach des Vfs. eigenen Aeufserungen: „*Nefcio, an citata fynonyma ad hanc fpeciem vel ad fpeciem 19 jure meliore alleganda fint etc.*" (S. 99) und des *I. acarorum* nach den Worten des Vfs. (S. 103): „*licet autem ad hanc fpeciem omnes Ichneumones (et mutillas) acarorum, quas auctores defcripferunt, citaverim, attamen quaedam defcriptiones congruunt etiam cum quibusdam fpeciei 15 varietatibus (e. g. 52—54); mihique perfuafum eft, auctores multos fub nomine Ichneumonis acarorum unam alteramve harum varietatum defcripfiffe etc.*"

Hr. *Gr.* wird hoffentlich fein gröfseres Werk vollenden. Möchte er dabey feiner Hypothefe weiter keinen Einflufs auf Artbeftimmungen geftatten, vielmehr unbefangen dem folgen, was Erfahrung und Beobachtung ihm an die Hand geben. Dann kann bey paffenden Gattungs- und Familieneintheilungen, treffenden Diagnofen und genauen und ausführlichen Befchreibungen der Arten nebft einer gewählten Synonymie feine Monographie der europäifchen Ichneumonen eine fehr wichtige Erfcheinung in der entomologifchen Literatur, und dadurch eine längft fchmerzhaft empfundene Lücke gefüllt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *J. D. Michaelis arabische Grammatik und Chrestomathie. Dritte*, verbesserte und mit einigen Zusätzen vermehrte Ausgabe. Besorgt von *Georg Heinrich Bernstein. Zweyter* Theil. *Arabische Chrestomathie.* 1817. 191 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

2) *Ebendas.*, u. Leiden, b. Luchtmans: *Georg Heinrich Bernsteins Nachträge zu seiner Ausgabe der J. D. Michaelis'schen arabischen Chrestomathie. Erste* Abtheilung. Nachträge zu den Gedichten aus der Hamâsé. 1817. 44 S. gr. 8. (10 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses arabischen Elementarbuchs, welchem bey *Michaelis* grosem Einflufs und bedeutender Wirksamkeit als akademischer Lehrer (welchen Ruhm ihm niemand streitig machen wird, wenn er auch in umfassender arabischer Sprachkenntnifs seinem Nebenbuhler *Reiske* sich nicht entfernt näherte) gewifs eine grosse Anzahl der etwas ältern deutschen Exegeten ihre erste Bildung im Arabischen verdanken, erschien zu Göttingen im J. 1771 noch unter *Erpenii* Namen, aus dessen Grammatik nach *Schultens* Ausgabe dieses ganze Buch abkürzend und übersetzend entlehnt war. In der *zweyten* Ausgabe (1781) liefs *Michaelis* Erpenii Namen weg, und nannte das allerdings in mehreren Stücken vervollkommnete Buch nach seinem Namen (wie er auch mit der syrischen Grammatik seines Vaters that), fügte auch die (freylich nicht sehr geschmackvolle) Abhandlung vom arabischen Geschmack hinzu. Da diese sich jetzt wiederum beynahe vergriffen hatte, so wurde dem Herausgeber der Auftrag, eine neue Ausgabe zu besorgen, und zwar trennte er, dem Wunsche der Verlagshandlung gemäfs, die Chrestomathie von der Grammatik, und liefs erstere, die sich *gänzlich* vergriffen hatte, zuerst erscheinen.

Die Herausgabe der Chrestomathie hätte nun auch in keine bessern Hände kommen können, als die des Herausgebers, dessen grosse Sorgfalt in Rücksicht auf Reinheit des Textes und Correctheit des Druckes sich hier von neuem sehr schön bewährt, und der auf diese Texte ein genaues kritisches Studium verwandt hat, wie es sonst mehr bey griechischen und römischen, als bey orientalischen Schriftstellern angewandt zu werden pflegt. Die sehr fleifsige und sorgfältige Vorrede (S. I—XVI) giebt über das, was der Vf. für seine Texte gethan, die vollständigste Auskunft, und geht überhaupt in die Literaturgeschichte derselben ein.

Die *Lokman'schen* Fabeln, die den *ersten* Theil der Chrestomathie bilden, und zur ersten Lectüre für Anfänger so ganz vorzüglich geschickt sind, wurden zuerst (1615) durch *Erpenius (van Erpe)* ohne Vocale und diakritische Zeichen mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben; dann mit Vocalen der *Deusing*schen Ausgabe von *Erpenii* Grammatik (1636. 4.) beygefügt. *Golius* bey seiner Ausgabe dieser Grammatik (1656. 4.) berichtigte die Punctation, und gab in den Anmerkungen schätzbare und wichtige Verbesserungen des Textes und der Uebersetzung, wozu *Alb. Schultens* bey dem wiederholten und vermehrten Abdrucke des vielgebrauchten Werkes (1749, und *zweyte*, aber minder correcte Ausgabe 1767) nur Weniges hinzu that. Diesen Text liefsen aufser *Michaelis* in der Chrestomathie *J. Jos. Marcel* (Au Caire 1799. 4.) mit einer französischen Uebersetzung und Anmerkungen, und *And. Svanborg* (Upsala 1802) in den *Ofningar i Arabiskan* S. 1—37) abdrucken. (Nicht bemerkt hat Hr. *B.* den Abdruck in *Herbin principes de la langue arabe moderne*, S. 151 ff.) Zwar versichert *Marcel*, seine Ausgabe nach mehrern in Aegypten erhaltenen Handschriften besorgt zu haben, aber die buchstäbliche Uebereinstimmung mit dem *Golius-Schultens*schen Text, und selbst die Uebertragung eines Druckfehlers (Fab. 12 تشقق für تشققت) macht die Abhängigkeit von jener Ausgabe evident. Andrerseits ist es doch vielleicht zu hart geurtheilt (S. 11), dafs *Marcel* schwerlich *eine* Handschrift der Fabeln gesehen; denn der Vf. hat selbst Fab. 24 und 30 Lesarten angeführt, die *Marcel* aus Handschriften giebt, und an Einer Stelle (Fab. 35, wo er قاذورة *Misthaufen* liest f. das unverständliche und unpassende قارورة *Flasche)* ist seine Verbesserung doch wirklich sehr glücklich. Wenn er auch aus *Schultens* abdrucken liefs, konnte er doch Handschriften dabey nachgesehen haben. Aufserdem haben die beiden *Scheide, Everhard* und *Jacob*, in des letztern *Glossarium Arabicum* mehrere Conjecturen über verdor-

verdorben scheinende Stellen dieser Fabeln mitgetheilt, und hat *de Sacy* (in *Magazin encyclopedique* VI, S. 353 — 364) in einer Anzeige der Marcel'schen Ausgabe Nachricht gegeben von einer Pariser Handschrift, welche 4 bisher unbekannte Fabeln mehr enthält, und nach Anleitung derselben und eigener Vermuthung mehrere Verbesserungsvorschläge gethan. Der Herausgeber hat alle diese vorgeschlagrnen Emendationen in seinen kritischen Noten zum Texte, zuweilen mit einem kurzen Urtheil begleitet, mitgetheilt. Bey Billigung und Aufnahme der Golius'schen Textesverbesserungen ist der Vf. sehr vorsichtig, zuweilen vielleicht zu zurückhaltend, da manche uns grosse Evidenz zu haben scheinen, z. B. Fab. 22 فاصلت f. فاملت, Fab. 36 كلهم f. اكلهم. Die eignen Berichtigungen des Herausgebers betreffen grösstentheils die Punctation, z. B. Fab. 2 عُطِشَ für عَطِشَ (welches nicht vorkommt); Fab. 36 شَرِبُوا sie trinken f. شَرَبُوا, welches hiesse: *sie sehen ein.* Doch möchte sich einige Mal die ältere Vocalsetzung vertheidigen lassen, z. B. Fab. 3, wo der Vf. جُوعًا *vor Hunger* ändert in جُوَّعًا. Zwar führen *Golius* selbst und *Castellus* nur die Form جوع als *nom. act.* von جاع an, aber *Giggeus* hat neben الجوع *Fames*, الجوع *esuritio*, und dann جاع *masd.* جوعًا *esurivit.* Wer Zugang zu Originallexicis hat, wird hier ganz entscheiden können. Noch einige andere Bemerkungen, die sich dem Rec. gelegentlich bey Lesung der Fabeln mit seinen Zuhörern dargeboten haben. Fab. 2 ist statt ايل يعني غزال wohl zu lesen يُعْنِي, wie *Scheid* bemerkt; wenigstens hat nach den Wörterbüchern *Conj.* I., nicht *Conj.* IV., die Bedeutung: *significavit*, *dictis suis intendit.* Diese Bedeutung kommt auch in der Hamâsa S. 454 ed. *Schultens* vor. Dieselbe Aenderuug würde dann Fab. 18. Z 1. statt haben müssen. Ebendas. ist die Phrase الويل لي أنا und die anderswo dafür stehende الويل المسكين لي أنا الشقي richtiger zu punctiren: المسكين الشقي; denn أنا المسكين ist wirklich Dativ, der noch durch das ل in لي bezeichnet wird. S. *de Sacy* gramm. *arabe* T. II. S. 298. Die Fügung entspricht der hebräischen לָכֶם אַתֶּם *euch*, *euch.* Hagg. 1, 4, בִּי אָנִי *auf mir, mir* 1 Sam. 25, 24, und chaldäischen Dan. 7, 15: רוּחִי אֲנָה דָנִיֵּאל *spiritus mei*, *mei Danielis.* Hier also: *vae mihi*, *mihi misero.* — Fab. 3 führt Hr. *B.* nicht an, dass *Scheid* statt فاق من مرضه *convaluit a morbo suo* lesen will أفاق in der *vierten* Conjugation. So weit wir den Sprachgebrauch übersehen und kennen, scheint dieses aber nothwendig; denn فاق hat diese Bedeutung nicht, wohl aber Conj. IV., wofür wir ausser den bey Willmet citirten Beyspielen (Cor. 7, 141. hist. Tim. T. 1. S. 234. ed. Mang.) noch einige andere beyfügen können. Z. B. *Abulf. Ann.* T. II. S. 92 unterste Z. غشي عليه ثم أفاق er ward ohnmächtig, dann kam er zu sich selbst u. s. w., wo *Reiske* mit Unrecht anstösst. *Har. Cons.* VIII. (Fundgruben I, S. 20): حتى اذا أفاق من غشيته (besser wohl غشيته) als er sich erholt hatte von seinem Schwindel. — Fab. 5 über خلقين *χαλκεῖον*, wobey die Ausleger anstiessen, wird der Vf. einst für den Wortindex die Note des *R. Tanchum* bey *Pococke* in den *not. miscell. ad port. Mosis* S. 406 benutzen können. Eben so bestätigt sich auch bey Fab. 6 der Ausdruck ابو الحصين *Vater der kleinen Festung* vom Fuchse gebraucht, durch *Niebuhr's* Arabien S. 166. 179. — Fab. 18 hält es Rec. nicht mit dem Vf. für fehlerhaft: ومضنيت zu lesen für وانْ مضنيت, wie die Pariser Handschrift erklärend liest. Denn die Partikel *wenn* wird nicht bloss in Türkischen, wie *Erpenius* bemerkt, sondern auch in den Semitischen Sprachen (wie im Deutschen) sehr häufig ausgelassen; z. B. Hiob 19, 4: וְאַף אָמְנָם שָׁגִיתִי und habe ich wirklich gesündigt, f. und wenn ich wirklich gesündigt habe. Jes. 48, 21:

: fie durften nicht, בָּעֲרָבוֹת הוֹלִיכָם führt er fie
ırch Wüften. Alfo hier: geheft du weg, und läf-
ſt mich hier zurück, fo komme ich um. — Fab.
; ift dem Rec. in Anfehung des fchwierigen قارورة
och beygefallen, ob es nicht auch ohne die Aen-
erung in قاروزة (f. oben) diefelbe Bedeutung,
ämlich *Mifthaufen*, haben könne, da Wörter mit
und ز öfter alterniren, z. B. فخر und فخز
rahlen, أفر und أفز auffpringen, حجر und حجز
inden, hindern. Die Verwandtfchaft diefer Buch-
aben erhellt doch fchon aus dem Umftande, dafs
ıan fie durch Ein Zeichen ausgedrückt hat.

Der *zweyte* Theil der Chreftomathie enthält
ier, wie bey Michaelis, die 31 Gedichte aus der
Iamâfa des *Abu Temmam*, welche zuerft *Schultens*
einer Ausg. der Erpenifchen Grammatik beyfügte.
Ibu Temmam, ein vom Jahr der Hedfchra 191—
31 lebender berühmter arabifcher Dichter, deffen
Gedichte in einem eigenen Divan aufbewahrt find,
eranftaltete diefe Anthologie arabifcher Gedichte
us lauter ältern, theils vor Muhamed, theils gleich-
eitig mit ihm oder kurz nachher verfafsten Poe-
ieen. Sie ift in 10 Abfchnitte getheilt, und enthält
ufammen 894, zum Theil kleine, bisweilen nur
ıus Einem Beit beftehende, zum Theil aber auch
grofse und ausführliche Gedichte. Der *erfte* Ab-
chnitt, بَابُ ٱلْحَمَاسَةِ, befteht aus 262 Gedichten,
iber *Heldenmuth und kriegerifche Tapferkeit*, und
hat als der bedeutendfte der ganzen Sammlung den
Namen gegeben. Der *zweyte* enthält *Trauer- und
Klagelieder über Verftorbene und Getödtete*; der
dritte Gedichte *moralifchen Inhalts*; der *vierte
Liebesgedichte*; der *fünfte Spottgedichte und Sati-
ren*; der *fechste* Lieder *über Gaftfreundfchaft und
ausgezeichnete Thaten*; der *fiebente* drey poetifche
Schilderungen des Kameels, der Schlange und ei-
nes Gewitterregens; der *achte* neun Gedichte gegen
Trägheit und Feigheit; der *neunte* 38 Sinngedich-
te; der *zehnte Invectiven auf die Frauen*. Von
diefem Werke befitzt die Leidner Bibliothek 3 Hand-
fchriften, die am 12ten Jan. 1807 beym Auffliegen
des Pulverfchiffs ihrem Untergange nahe waren,
mit verfchüttet wurden, aber glücklich aus dem
Schutt des *Rau*'fchen Haufes, wo fie fich befanden,
hervorgezogen worden find. Die erfte derfelben hat
Vocale und diakritifche Zeichen, aber keine
Scholien. Bey der zweyten, wichtigften und fchön-
ften fteht der Commentar des berühmten Gramma-
tikers *Tebrizi* oder *Taurizi*, und fie foll nach der
Unterfchrift unmittelbar von *Taurizi's* Exemplar
abgefchrieben, und darnach wieder durchgefehen
feyn. Die dritte ift mit dem Commentar des Gram-
matikers *Merzuki* verfehen, und hat nur einzelne
Vocale, auch fehlen ihr oft die diakritifchen Punkte.
Schultens Excerpte find aus der erften, zweyten
und dritten Abtheilung genommen; aufserdem ha-
ben *Rink* (in *Rink* und *Vaters* fyr. chald. und arab.
Lefebuche S. 144 ff.) und *de Sacy* (hinter der
Ausg. von *Calila va Dimna*) einige Gedichte dar-
aus mitgetheilt, und Hr. Prof. *Bernftein* wird nach
Schrift Nr. 2 (aus welcher wir diefe Nachrichten
entlehnten) S. 7 den 9ten Abfchnitt in den *Fund-
gruben des Orients* abdrucken laffen.

Um den Text der Schultens'fchen Excerpte hat
fich nun der Herausgeber wefentliche Verdienfte
erworben. Schon in der Ausgabe felbft hat er
nicht allein viele Druckfehler verbeffert, die von
Reiske (in den *Actis Eruditorum*) und *Schultens*
gemachten Emendationen benutzt, überall das Me-
trum beygefetzt, fondern auch manche eigene Ver-
befferungsvorfchläge aus grammatifchen und metri-
fchen Gründen gethan. Wie gelungen viele von
letztern gewefen find, zeigt die Schrift Nr. 2, die
der Vf. während feines Aufenthalts in Leiden, als
Refultat feiner Benutzung der genannten dortigen
Codices der Hamâfa in Leyden felbft hat abdrucken
laffen. Nach vorausgefchickter Befchreibung der
Codd. und dem dahin gehörigen Literärhiftori-
fchen giebt er in befondern Rubriken *die* (ziemlich
zahlreichen) *Verbefferungen an, die die Handfchrif-
ten beftätigt haben* (S. 11—15), *die, welche fie
nicht beftätigt* haben, deren nicht viele find (S. 15
bis 17), und endlich ziemlich zahlreiche *nachträg-
liche Verbefferungen* zu Ged. 1—20 (S. 18—44),
durch welche der Text diefer Gedichte ungemein
gewonnen hat, und für welche ihm jeder Lefer
derfelben, der diefelben zuvor einzutragen hat, den
lebhafteften Dank widmen wird. Die nachträgli-
chen Verbefferungen zu Ged. 21—31, und zu den
Scholien follen in einer andern Abtheilung folgen,
denen der Vf. auch Bemerkungen über Lokman's
Fabeln, wenn er Handfchriften derfelben gefunden
haben wird, beyfügen will. Auch die Angaben
des Metrums, die der Vf. der Ausgabe beygefügt
hatte, haben fich durch die Handfchriften beftätigt.
— In der Vorrede dankt Hr. *B.* in fehr warmen Aus-
drücken den Leiden'fchen Gelehrten, befonders Hrn.
Prof. *van der Palm* für die ihm dort beym Biblio-
theksgebrauch gewordene liberale Unterftützung,
die jenen Gelehrten zur höchften Ehre gereicht,
zumal da früher feit *Reiske*, deffen Benehmen dar-
an aber auch wohl Schuld feyn möchte, dort eine
Art Mifstrauen gegen reifende gelehrte Orientali-
ften geherrfcht haben foll.

Diefer neuen Ausgabe eigen ift endlich ein
neuer Abfchnitt, welcher einige Stücke des Koran
und der taufend und einen Nacht enthält. Beides
bildet einen fehr paffenden Uebergang von den
leichtern Fabeln zu den zum Theil fehr fchweren
Gedichten, und obendrein wird jedem Arabifch-
Lernenden eine frühere Bekanntfchaft mit diefen
berühmten fchriftftellerifchen Productionen der
Araber willkommen feyn. Die Stücke aus der
taufend

tausend und einen Nacht dienen zugleich als Proben der Vulgärsprache. Aus dem Koran sind die längern Suren 56 und 57 ganz, und ausserdem einige ganz kurze (wie 1. 97. 112.) und einzelne Stellen, selbst Verse aus andern gegeben. Statt dieser Fragmente hätten wir lieber noch etwas Ganzes gewünscht. Der Text ist nach dem Marracci'schen abgedruckt, und in den Anmerkungen sind einige Abweichungen aus den Berliner Handschriften angegeben. Auch die Lesarten der zu Halle befindlichen Handschriften der Universitäts- und Waisenhausbibliothek stimmen fast durchaus mit diesen Varianten gegen den gedruckten Text, z. B. 57, 15 in der Lesart يَأْنِ gegen يَأْتِ bey Marracci. Die Hinkelmann'sche Ausgabe, die doch correcter zu seyn scheint, als man ihr gewöhnlich nachredet, scheint der Vf. nicht verglichen zu haben. In ihr findet sich z. B. 56, 64 die auch im Hallischen *Ms.* befindliche Variante تَذَّكَّرُونَ (die seltene Form der *Conj.* V. إِذَّكَّرَ) für تَذَكَّرُونَ. — Die 160ste, 161ste, 162ste Nacht sind aus einer *v. Diez*'schen Handschrift genommen, die eine Abschrift des Pariser Manuscripts ist. Die 160ste und die Hälfte der 161sten enthält hier dasselbe, was in *Richardson Grammar of the arabic language* S. 200 ff. als 162ste und 163ste steht, aber nur der Sache, nicht der Darstellung und Einkleidung nach, wie überhaupt die Handschriften dieses Werkes sehr abweichen.

Zu erwarten hat das Publikum nun zunächst noch ein Wörterbuch über diese Chrestomathie, dessen Druck nach der im Oct. 1816 unterzeichneten Vorrede unverzüglich beginnen sollte, an dessen Ausarbeitung der Vf. aber ohne Zweifel durch seine gleich nachher angetretene Reise gehindert seyn wird. Wir mahnen denselben um so dringender an die möglichst baldige Erfüllung seines Versprechens, da der Anfänger des Arabischen, wenn der Lehrer sich dieses Elementarbuch bedient, sich jetzt ausser der Rosenmüllerschen Grammatik und dieser Chrestomathie nun auch noch *Scheidii Glossarium* anschaffen muss, welches obendrein nicht einmal die in den Scholien enthaltenen grammatischen Ausdrücke erklärt. — Ueber die Einrichtung, die der Vf. der Grammatik geben wird, hat er sich noch nicht erklärt. Da wird freylich viel umzuarbeiten und zu ergänzen seyn, und es wird am Ende dem Erpenius-Michaelisschen Werke gehen, wie Lichtenbergs altem Messer. Auf jeden Fall bitten wir den Vf. im Voraus, wenn er diese Bearbeitung noch übernimmt (da doch nun auch durch Rosenmüller diese Lücke ausgefüllt ist) um Beschneidung der Michaelis'schen Weitschweifigkeit und um recht reichliche und bequeme Paradigmen.

Die Correctheit des Buches ist musterhaft. Nur einen einzigen Druckfehler haben wir gefunden, nämlich Sur. 56, 54 لَآكِلُونَ *edentes* für لَاكِلُونَ wie *Marracci*, oder لَآكِلُونَ wie *Hinkelmann* hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, in d. Lindauer. Buchh.: *H. F. A. Stöckls*, Hofschreiners zu Schleiz, *praktisches Handbuch für Künstler, Lackirliebhaber, Vergolder und Anstreicher aller Oelfarben*, dieselben unverändert zu erhalten. Nebst noch vielen nützlichen Arbeiten in diesem Fache. *Dritter* Theil. 1819. XIV – 186 S. 8. (20 Gr.)

Die beiden *ersten* Bände dieses Werks hat Rec. schon in der Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1807. Nr. 16 mit gehöriger Werthschätzung angezeigt. Der gegenwärtige *dritte* Theil scheint wenigstens eben so viel Nützliches von allerley Recepten, Handgriffen und Vortheilen zu enthalten. *Erstlich wird vom* Anstreichen und von den Werkzeugen gehandelt, dann von den Farben, von Abklärung des Leinöls und Bereitung der Firnisse aus demselben; ferner gelehrt, Lack- und Weingeist-Firnisse zu verfertigen. Es werden Regeln für den Oelfarben-Anstrich gegeben, Anweisung Wagen und Meubeln, auch zinnerne und blecherne Arbeit zu lackiren, verschiedene Arten von Vergoldung u. dgl. m. S. 157 bis 162 ist von Miniatur-Malerey und S. 163 – 182 von Malerey mit Pastelfarben die Rede; doch scheint der Vf. in diesen Künsten weniger vollständig unterrichtet zu seyn, als im Firnissen, Vergolden, Lackiren und Anstreichen.

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Katechismus für die studirende und grössere christlich-katholische Jugend*, und zum Gebrauche derer, welche den im katholischen Christenthume schon erhaltenen Unterricht befestigen und beleben wollen. Von *Joseph Weber*, Dr. d. Theol., Königl. Baier. geistl. Rathe, Prof. u. Director des Königl. Lyceums zu Dillingen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1819. 445 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1814. Nr. 75.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden, b. Hilscher: *Selecta Disceptationum forensium capita.* Scripsit ac decisiones Sax. supremi provocationum tribunalis addidit D. *Car. Aug. Gottschalk*, pot. regis Saxon. a consiliis provocationum. 1816. XX u. 348 S. 8.

Es lässt sich nicht leugnen, dass Sachsen das Land ist, dessen Geschäftsmänner sich von allen übrigen der deutschen Staaten durch eine wissenschaftliche, ja gelehrte Bildung, so wie durch regen Eifer im Fortschreiten mit der Wissenschaft, in der Aneignung dessen, was hierdurch zu Tage gefördert worden, in der unbefangnen Prüfung neuer Ansichten u. s. w. auszeichnen; wogegen es leider zu beklagen ist, dass in den meisten übrigen deutschen Ländern der Eintritt in den Geschäftsdienst als die Epoche bezeichnet wird, wo alles weitere Forschen in der Wissenschaft aufhört, für unnütz, ja wohl für verderblich gehalten wird, dagegen der *stilus curiae*, Präjudicien und anderer Nothbehelf als die Grenze angesehen wird, über welche niemand mehr fortzuschreiten wagt, sondern statt die Wissenschaft fortzubilden, nach beendigtem Geschäftsdienste des Tages, lediglich den Genüssen des Lebens zu fröhnen, sich jeder für befugt hält. Auch das vorliegende Werk, welches sich, der Methode und Art der Bearbeitung nach, an die *Kind*schen *Quaestiones forenses* anschliesst, giebt einen neuen Beweis für den oben gerühmten wissenschaftlichen Sinn der sächsischen Geschäftsmänner ab; möge man auf die correcte lateinische Sprache, oder auf die wahrhaft gelungene Art der Ausführung sehen. Ganz den Anfoderungen gemäss, welche die Wissenschaft an eine zweckmässige Darstellung von Rechtsfällen machen kann, ist jedesmal die Materie, wohin der Rechtsfall einschlägt, theoretisch ausgeführt, und sodann nur mit wenigen Worten das *punctum controversiae* aufgestellt, die theoretische Ausführung auf die Rechtsfrage angewandt, und das Resultat derselben mit dem Erkenntnisse des sächsischen Oberappellationsgerichts bestärkt; also gerade der Weg eingeschlagen, der allein zum Frommen der Wissenschaft dient, und demjenigen entgegenläuft, der in der *Pfeiffer*schen Sammlung der Entscheidungen des Casselschen Oberappellationsgerichts so übel betreten worden ist. Die Ausführung selbst ist sehr wacker gerathen; sie enthält äusserst scharfsinnige Bemerkungen, und ist selbst für reine Theorie wichtig und einflussreich; der Vf. hat es selbst, und mit Recht, nicht verschmäht, Seiten der Rechtswissenschaft zu berühren, die man sonst mit dem barocken Namen der *eleganten*, und richtiger mit dem der *historischen* belegt. Um auf die Reichhaltigkeit dieser Sammlung, welcher der Vf. mehrere nachfolgen zu lassen versprochen hat, aufmerksam zu machen, wollen wir den Inhalt der einzelnen Kapitel kürzlich andeuten:

Cap. I. *de jure nominum in dotem datorum.* Eine schätzbare Monographie der Lehre von Obligationen, welche als Brautschatz eingebracht werden, und eine Auseinandersetzung und Entscheidung der Rechtsfragen, welche sich über eine solche Einbringung erheben können; z. B. über die Frage, wer den Verlust zu tragen habe u. s. w. Cap. II. *de fundo pecunia dotali comparato rei dotalis naturam induente.* Der Vf. nimmt dieses für den Fall an, wenn der Mann, nicht in seinem eigenen, sondern im Namen der Frau das Grundstück mit dem Dotalgelde erkauft hat, und führt hierauf aus, dass in diesem Falle die Frau zwar das erkaufte Grundstück aus dem Concurse des Ehemanns vindiciren, keinesweges aber das Geld zurückfodern könne, welches zum Ankauf des Grundstücks verwandt worden sey. Eben so wenig kann sie, falls das Grundstück für einen geringern Preis verkauft wurde, als zu dem, zu welchem es angekauft ist, das Fehlende als Dotalgeld zurückfodern. Der Grund hiervon liegt darin, dass durch den Ankauf des Grundstücks mit Dotalgelde ein Tausch des Gegenstandes des Brautschatzes vorgenommen ist, welchen die Frau gültiger Weise vornehmen, und von dem sie zum Nachtheile der Gläubiger nicht zurücktreten kann. Cap. III. *De momento temporis, quo tacita hypotheca uxori ratione dotis competens initium capit.* Nach dem neuern römischen Rechte nimmt sie ihren Anfang von dem Zeitpunkte, dass die *dos* versprochen, oder, falls ein solches Versprechen nicht vorhanden war, wirklich eingebracht ist; und ein Gleiches findet bey dem *augmento dotis* statt. Das sächsische Recht macht hiervon nur dann eine Ausnahme, wenn die *dos* vor der Hochzeit versprochen, oder eingebracht ist; denn in diesem Falle fängt die Hypothek mit dem Tage der priesterlichen Trauung an. Cap. IV. *Fragmenta commentarii ad Mandatum Saxonicum a. d. 18. Nov. 1722 emissum.* Cap. V. *Foeminae innuptae an et* qua-

quatenus jure Saxonico absque curatorum auctoritate de hereditate pro pacta successoria disponere possint? Cap. VI. *de bonis uxorum receptitiis eorumque constitutione.* Bezieht sich ebenfalls lediglich auf die Abweichungen des sächsischen Rechts von dem gemeinen Rechte. Cap. VII. *Quousque pateat obligatio cedentis ad praestandum bonum nomen obstricti.* Eine genaue und scharfsinnige Auseinandersetzung mehrerer, bis jetzt unbeachtet gebliebener Fälle, die sich bey einer solchen Verpflichtung ereignen können. Cap. VIII. *Qui ad resarciendum damnum dolosa commendatione datum conventitur, num beneficio excussionis egeat?* Die Frage wird verneint, und gezeigt, dass der Empfehlende nicht eher zu belangen ist, als bis der Empfohlne fruchtlos ausgeklagt worden ist. Cap. IX. *Minor, qui alterius circumveniendi causa pro majori se gesserit, num beneficio restitutionis in integrum gaudeat?* Verneint, und selbst für den Fall, wenn der Minderjährige nicht ausdrücklich sich für volljährig ausgegeben, sondern diese Vorspieglung durch *Handlungen stillschweigend* hervorzubringen gesucht hat. Die Beurtheilung, ob solches geschehen, ist in jedem einzelnen Falle dem richterlichen Ermessen überlassen. Cap. X. *Alienatione fundi legati interdicta legatario, num jure Saxonico rite prohibita censeatur detractio Quartae Falcidiae?* Cap. XI. *Descendentibus num liceat ascendentibus in testamento adscribere?* Bejaht. Cap. XII. *Pacta dotalia simplicia num coram testibus ineunda sint?* Es wird verneint, und gezeigt, dass die K. 12 D. *de testibus* nicht auf dergleichen Eheverträge anzuwenden sey, weil sie ursprünglich von der *manumissio servorum inter amicos* gehandelt habe. Ob aber bey dieser Entscheidung nicht die Regel Justinians ausser Augen gelassen worden ist, dass man bey der Anwendung einer excerpirten und in die Pandekten aufgenommenen Stelle nicht auf den ursprünglichen, sondern auf den gegenwärtigen Zusammenhang sehen sollte? Cap. XIII. *Ad pactum hereditatis renunciativum a feminis ineundum, an et quatenus Saxonico opus sit praestatione juramenti?* Cap. XIV. *Debitor rei fungibilis, veluti frumenti, ad quid in casu morae praestandum obstrictus sit?* Ein gewisses Aufmaass, welches sich nach dem gewöhnlichen Zinsfusse richtet. S. L. 12. 16. 23. 6. *de usur. frumenti.* Novell. 34. Cap. 1. Cap. XV. *De aestimatione rerum fungibilium, quibus reservatum rusticum continetur, in computatione laudemii rite peragenda.* Bezieht sich auf das sächsische Recht. Cap. XVI. *De jure laudemii in concursu creditorum.* Desgleichen. Cap. XVII. *Jus coquendi cerevisiam an et quatenus in Saxonia non usu amittatur?* Cap. XVIII. *De jure cerevisiam in orbem vendendi (Reihschank) in pagis Saxoniae passim recepto.* Cap. XIX. *Jurejurando diffessionis praestito, num ad probationem contrarii jure Saxonico testes noviter reperti admittantur?* Cap. XX. *De obligatione actoris, reo ab actione adversus eum in processu executivo obmota post praestitam diffessionem absoluto expensas litis refundendi.* Bezieht sich lediglich auf sächsisches Recht. Cap. XXI. *De cumulatione jurisjurandi cum instrumentis legibus reprobata.* Desgleichen. Cap. XXII. *De beneficio restitutionis in integrum jure Saxonico uxoribus dotis vel paraphernorum nomine contra cujuscumque fatalis lapsum concedendo.* Cap. XXIII. *De spatio annali, intra quod possessorio summario uti licet.* Das Jahr hebt mit dem *facto turbationis* an. Vor Ablauf desselben musste das Edict reproducirt werden, nach römischem Rechte, um die Klage anstellen zu können; das eingereichte Gesuch allein unterbrach die Verjährungszeit nicht. Nach kanonischem Rechte unterbricht die ausgewirkte Ladung die Verjährungszeit. Ist daher die Klage vor Ablauf des Jahres übergeben, die Citation aber erst nach Ablauf des Jahrs erwirkt, so kann der Beklagte die *exceptio praescriptionis* entgegensetzen. Cap. XXIV. *De jure reali in bonis immobilibus per executionem ac immissionem adquirendo.* Bezieht sich bloss auf das sächsische Recht. Cap. XXV. *De hypotheca reservata ejusdemque ac hypothecae constitutae differentia.* Desgleichen. Cap. XXVI. *Fidejussor, qui in litis contestatione intercessionem temere abnegavit, num beneficio excussionis privandus sit?* Dieses wird *ob paritatem rationis* aus L. 10. §. 1. D. *de fidejuss.* bejaht, und die gegenseitige Meinung, welche sich darauf stützt, dass kein ausdrückliches Gesetz solches verfüge, und ein Normalgesetz *restrictivae restitutionis* sey, durch die richtige Bemerkung entfernt, dass in den Pandekten darüber nichts verfügt seyn könne, weil erst in d. *Novell* IV. *prooem.* das in Vergessenheit gekommne *beneficium excussionis* von *Justinian* wieder hergestellt worden sey, so dass dieser als neuer Schöpfer desselben betrachtet werden müsse. Cap. XXVII. *Milites num hodie ex fidejussione obligentur?* Der Vf. entwickelt sehr bündig, dass nach römischen Gesetzen Soldaten nur verhindert waren, für andere sich wegen der *cautio de judicio sisti et judicatum solvi*, und für die Pächter von Grundstücken, sich zu verbürgen; dass aber kein Grund vorhanden sey, Bürgschaften, welche sie für die übrigen Rechtsgeschäfte eines dritten übernehmen, für ungültig zu erklären. Cap. XXVIII. *Centuriones ac succenturiones num ex contractu mutui contra mandatum a. d. 5. April. 1783. inito conveniri possint, simulac inter majores praefectorum militarium ordines recepti fuerint?* Cap. XXIX. *Privilegia jure Saxonico reservato rustico indulta num ad alios contractus vitalitios intuitu fundorum initos extendi possint?* Cap. XXX. *Pauperes num alimenta ipsis ex aerario publico subministrata huic restituere teneantur, simulac ad meliorem fortunam pervenerint?* Bezieht sich lediglich auf das sächsische Recht. Cap. XXXI. *Mortuo provasallo ab universitate bona allodialia possidente constituto, num denuo investitura sit petenda ad laudemium domino solvendum?* Desgleichen. Cap. XXXII. *Soluto matrimonio quemadmodum ager ab uxore illatus restituatur?* Desglei-

gleichen. Cap. XXXIII. *Num expulsione pecorum ab agri domino facta praescriptio servitutis pascendi interrumpatur?* Ebenfalls. Cap. XXXIV. *Uxor, quae post discessum a marito adulterium commisit, num divortio decreto bonis mobilibus illatis privanda sit, etiamsi maritus per saevitias discidio ansam dederit?* Gleichfalls. Cap. XXXV. *Curator sexus feminae a magistratu datus an et quatenus in ejusdem causis ad testimonium dicendum evocari possit?* Desgleichen. Cap. XXXVI. *De his, quae ab obaerato debitore in gratiam unius alteriusve creditoris facta sunt, revocandis.* Ebenfalls wieder eine äusserst wackere Monographie dieser Lehre. — Möge uns der Vf. bald die verheissene Fortsetzung dieser gründlichen Ausführungen schenken!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim, b. Schwan: *Einige Winke über Aufklärung und Humanität*, nebst einer kleinen Abhandlung *über die Bestimmung* und *über die Pflichten gegen die Thiere*, von *J. H. Eichholz*. 1816. 136 S. 8. (12 Gr.)

Geistige Betrachtungen, schöne Gefühle, sinnreiches Zusammenstellen aus mannigfaltiger Belesenheit werden durch sonderbare Gedankenverbindungen und verkehrte Schlussweisen verwirrt. „Unsere Aufklärung ist nicht diejenige, in deren Gefolge ihr schönstes Kind, die *Humanität*, erscheint. Was unsere Gleichgültigkeit gegen den Staat an den Tag legt, ist der Mangel ganz zweckmässiger Erziehungs-Anstalten, welche auf die Entwickelung eines *weltbürgerlichen* Sinnes hinarbeiten; Anstalten, die den jungen Staatsbürger geschickt machten, ein Amt in seinem Vaterlande allgemein nützlich zu bekleiden. Diess sind besonders Anstalten für den *statistischen* und *cameralistischen Unterricht* in den s. g. *Mittel-* und *Bürgerschulen* (!!), desgleichen Schulen für die Gesetzgebung (fehlt es daran? wohin gehören die staatswissenschaftlichen Lehrvorträge?). Ein vielleicht kleiner, aber doch bedeutender Zweig der Gesetzgebung sind die Pflichten, die wir gegen die Thiere haben. Weise Gesetzgebung der Griechen, die einst ein Mitglied des Areopagus zur *Todesstrafe* verurtheilte, weil es einen armen *Sperling*, der sich in seinen Busen rettete, mit eigener Hand erdrückt hatte! (das war weise? ein schöner Zug der Menschlichkeit?) Was die Gleichgültigkeit gegen das Wohl der Staatenformen an den Tag legt, ist die zu uneingeschränkte Pressfreyheit. Was Schriften über Astronomie, Naturgeschichte, Physik, Medicin, Mathematik, besonders über Statistik, Cameralistik und Oekonomie betrifft, könnte man der Schreibseligkeit ziemlichen Spielraum lassen; und wenn der Herrscher erlauben will, dass jeder über seine Regierung ungehindert und frey seine (des Herrschers?) Meinung sage, so hat er den Schreyern alles eingeräumt, was sie fodern können, in Betreff der übrigen Wissenschaften müsste jedoch allem, was die Sache oberflächlich oder leicht vortrüge, der Druck streng untersagt werden (und wie wäre es der vorliegenden Schrift dann ergangen?). Kann, wenn auch der seichteste oder einseitigste Kopf an der Aufklärung und Bildung der menschlichen Gesellschaft mitarbeiten will, bey so verschieden gesinntem Geiste wohl *Einheit* in einen so grossen Zweck gebracht werden? Sollte man nicht glauben, ein solches Geschäft würde nur der Sorgfalt einiger wenigen Edeln, oder nur den *Wohlgeprüften* anzuvertrauen seyn? (So! fast sollte man dabey auf böse Gedanken kommen; und jener Wohlgeprüften sich erinnern, die wohl wussten, dass wer nicht mitsprechen darf, gewöhnlich auch bald genug mitzudenken aufhört.) Eben weil wir bey all' unserm Philosophiren die eigentlich grossen und interessanten Gegenstände des Vaterlandes zu wenig berücksichtigen, weil wir auch zu wenig für diess Interesse erzogen werden, sind wir auch so sehr zum Sentimentalen geneigt, und der Hang zu einem solchen betrachtenden, innerlich beschauenden Leben, und die Vorliebe für solche sentimentale Darstellungen innerer Situationen verweichlicht die Seele und den Charakter immer mehr. Welches Feuer, welche Kraft theilt eine edle Vaterlandsliebe dem Charakter mit! Aus dem Mangel an Sinn für sanfte Häuslichkeit, aus der Gleichgültigkeit, welche immer mehr gegen diesen schönen Genuss einreisst, kann nur Zerrüttung und endlich Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft entspringen. In den meisten Gegenden Deutschlands lebt das verheirathete Frauenzimmer in den kleinen Städten in einer Unterwürfigkeit gegen den Mann, die unsern aufgeklärten humanen Zeiten nicht zur Ehre gereicht. Wie wenige Frauenzimmer finden wir, die eine durchaus gründliche, gediegene, ich möchte sagen philosophische (die fehlte auch!) Erziehung erhalten hätten, da doch das weibliche Geschlecht so vielen Einfluss auf uns und unsere Bildung hat."

„Man kann nicht anders annehmen, als dass das höchste Wesen sich die Hervorbringung der mannigfaltigsten Geschöpfe zum Ziel gesetzt, und darin seine Lust und Freude habe, vielleicht um blosse Kunstlerlaunen zu befriedigen, (!) vielleicht um seine grosse Weisheit und den Reichthum seiner Ideen auszudrücken. Welche Grade von Veredelung das höchste Wesen bey allen diesen mannigfaltigen Gattungen von Geschöpfen beabsichtige, davon wissen wir noch viel zu wenig. Wenn also der Mensch in diese Ordnung des Weltschöpfers eingreift, und seine Plane zu zerstören droht (das wäre!), dadurch dass er sich der Herrschaft über die Thiere bemächtigt, so ist diess eine Art von Zulassung von Seiten des höchsten Wesens; beweist aber keinesweges die Rechtmässigkeit unsers Verfahrens. (Wer hat aber aus

aus der Vermuthung einer Weltstörung und ihrer Zulassung, oder aus der Bemächtigung einer Herrschaft die Rechtmäſsigkeit beweisen wollen? Es ist vielmehr so geschlossen. In der Natur und ihren Erscheinungen läſst sich der Begriff des Rechts nicht erkennen; der Mensch, wenn er die Thiere auf das grausamste behandelt, läſst sie doch nicht mehr Schmerzen ausstehen, als das harte Naturgesetz ihnen auflegt: der Hirsch, den er zu Tode hetzt, stirbt nicht martervoller, als unter den Klauen des Luchses, der sich auf ihn einklammert. Das Loos der Thiere ist gewaltsamer Tod, wenigstens durch Hunger, und die Natur hat dagegen keine Vorkehrung getroffen; nirgend sorgen die Jungen für ihre Alten. Die Thiere haben also kein Recht, von dem Menschen zu fodern, was ihnen die Natur versagt; und der Mensch hat das, was er ihnen thut, nicht gegen sie, sondern gegen sich selbst zu verantworten. Er hat daher die Pflicht, nicht unvernünftig mit den Thieren zu verfahren; und er hat mehr gethan, er hat sie vervollkommnet; ja man könnte behaupten, daſs ihm dieses z. B. bey Pferden, Hunden u. s. w. besser geglückt sey, als seine eigene Veredelung. — Unter dem, was für die Thiere einnehmen soll, findet sich eine Beschreibung von dem Zusammenarbeiten der Mistkäfer, und von ihrem Scheintode, wenn sie gestört werden.) „Wer muſs nicht den kleinen Schelmen, die so viel Klugheit und Verstand zeigen, und sich so zu verstellen wissen, ein wenig gut seyn! — Einem Tiger mochte der schöne glänzende Busen auffallen, und er legte seine Tatze mit der allergröſsten Vorsicht auf diesen, um zu wissen, was es sey. Ich weiſs nicht, ob Haſs gegen die Katzen uns treibt, auch die Nachteulen, eine Art geflügelter Katzen, zu verfolgen, oder ob es nicht vielleicht ein geheimer Widerwillen ist, der in unserer Seele gegen alle ernsthaften, tiefdenkenden Physiognomien und gegen die Weisheit wohnen mag, wie wir dieſs bey den Obscuranten sehen! Sollten nicht auch die Thiere für ein zukünftiges Leben bestimmt seyn? ich finde eine Bestätigung meiner Meinung Cap. 8. V. 21 des Briefes Pauli an die Römer — eine Autorität, gegen die wenigstens die Rechtgläubigen nichts werden einzuwenden haben." Ueber die Behandlung der Hausthiere wird viel Gutes, unter andern aus Plato und Plutarch angeführt. Die Hauptlehre möchte seyn, daſs die Hausthiere unter verständiger Behandlung selbst verständiger werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lucern, b. Meyer: *Rede bey der Schlachtkapelle zu Sempach am 12. Julius 1819.* Gehalten von *Thaddäus Müller*, Chorherr(n), Custos u. Leutpriester an der Stifts- und Pfarrkirche zu Lucern. 1819. 51 S. 8.

Jährlich wird eine solche Rede gehalten, und der Vf. sprach früher schon, und mit Ruhm, an der Jahrsfeyer der glorreichen Schlacht, in welcher *Arnold Struthan von Winkelried*, sich groſsherzig dem gewissen Tode weihend, dem Vaterlande Rettung und seinem Namen Unsterblichkeit errang. In diesem Jahre aber hatte Hr. *Th. M.* die auszeichnende Ehre; dem Auftrage der Regierung von Lucern zufolge, wo in dem laufenden Jahre die eidsgenössische Tagsatzung sich versammelte, nicht nur vor vielen Cantonsgenossen, sondern auch vor den Gesandten der sämmtlichen XXII Cantone als Redner aufzutreten, *und* er machte in der That dem an ihn ergangenen Rufe der Väter Ehre. Seine Rede stellt das denkwürdige Ereigniſs vom J. 1386 als Beyspiel entschlossener Bundesvertheidigung, unerschütterlichen Vertrauens auf Gott beym Bewuſstseyn einer gerechten Sache, preiswürdiger Eintracht und Tapferkeit, und eines herrlichen Erfolges so tugendhafter Anstrengungen auf, und zeigt dann, daſs, wenn die *neue* Eidsgenossenschaft dieſs Beyspiel der *ältern* rein auffasse und treu befolge, ihr Ruhm und ihr Glück dadurch dauernd befestigt werde. „O hätten wir, in noch nicht lange entschwundenen Zeiten (im J. 1798!), wie unsre Väter gehandelt, uns nicht der treulos zögernden Berathung und der Feigheit hingegeben, sondern gegen den ungerechten Feind mit Einer Bewegung die Hand kräftig aufgehoben, und uns nicht vereinzeln lassen: wir wären nicht, einer nach dem andern und einer ohne den andern, schmählich gefallen, wir hätten die Fluth der Uebel, die unsrer Kraftlosigkeit und unsrer Untreue an dem Vaterlande auf dem Fuſse nachfolgten, zurückgehalten, oder wenn sich dieselbe nicht durch den Sieg hätte zurückdrängen lassen, so wäre doch unser Fall ein rühmliches Beyspiel für die Welt geworden." Zu besonderer Ehre des Vfs. gereicht es, daſs, da die im Anfange dieses Jahres vorgefallene Säcularfeyer der Reformation einige Spannungen zwischen reformirten und katholischen Schweizern zur Folge gehabt hatte, in seiner Rede durchaus kein Miſston sich hören läſst, sondern vielmehr der alle Herzen vereinigende vaterländische Sinn, in welchem allein *Heil für Alle* ist, durch die Kraft der Beredtsamkeit geweckt und belebt wird. — Ein ungeschickter Druckfehler hat sich S. 20 eingeschlichen; der Vf. hat ohne Zweifel gesagt: Mit *dem Keil* der Schlachtordnung drangen sie in das geharnischte Ritterheer ein; statt dessen liest man: Mit *der Keule* u. s. f.; dieſs kann nicht, wie einiges Andere, auf Rechnung von Helvetismen gesetzt werden, die in der reinen deutschen Schreibart nicht vorkommen, sondern kann nur Fehler des Setzers seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL, b. Migliaccio: *Raccolta di viaggi fisico-botanici effettuiti nel Regno di Napoli dai collaboratori della Flora Napolitana.* Articoli estratti dal Giornale enciclopedico, compilato dal Dottor *Michele Tenore*, Professore di Botanica nella Regia Università, direttore del Real Giardino delle piante etc. Vol. I. 1812. 477 S. 8.

Aus unserer Anzeige der *Flora Napolitana* (A. L. Z. 1817. Nr. 77) wird der Leser sich erinnern, dass auf Befehl der Regierung in allen Provinzen des Königreichs unter dem Titel von Correspondenten des botanischen Gartens zu Neapel einheimische Kräuterkundige die Verpflichtung erhielten, die botanischen Schätze ihrer Districte zu sammeln. Das gegenwärtige Werk stellt die Ausbeute aller dieser einzelnen botanischen Excursionen als Materialien zur neapolitanischen Flora zusammen. Doch nicht den Botaniker allein interessiren sie, sondern sie enthalten mitunter höchst schätzbare statistische Beyträge zur Kenntniss eines Landes, das im Norden wenig bekannt ist. Wir wollen mit möglichster Kürze diese einzelnen Berichte durchgehen, und bemerken nur überhaupt, dass deren Form zwar gänzlich den Verfassern anheimgestellt zu seyn scheint, überall aber die Hauptidee zum Grunde liegt, dass zur genauen Durchsuchung einer jeden Provinz zehn Jahre erfoderlich sind. Hiernach wird jedesmal angedeutet, welchen Theil und welche Oerter in jedem Jahre besichtiget werden könnten. *Rapporto del Signor Gaetano Baselice circa i lavori botanici da lui esseguiti nell' anno* 1810. Er theilt sich in den ziemlich ausführlichen *quadro topografico della Provincia di Capitanata* und dann in den *Viaggio botanico esseguito ne' Paesi di Biccari, Alberona, Roseto, Castelfranco e S. Bartolomeo.* Die ganze Reise dauerte etwa zwey Monate. So wie die Pflanzen gefunden wurden, so werden sie auch namhaft gemacht, zuweilen mit Anführung der landesüblichen Benennungen, ihres Nutzens u. dgl. m. Nur beyspielsweise mögen hier einige stehen: *Sinapis hispida*, und *S. integrifolia*, so wie *Camelina cochlearioides* werden im Wasser abgekocht mit Oel und Salz gespeiset, *Convolvulus cantabrica* „*il suo fiore si chiude nel tramontar del Sole*", *Malva Columnae Tenore. Saxifraga bulbifera, Cardumine graeca, Centaurea Verutum, Centaurea salmantica, Catananche lutea, Polygala monspeliaca, Linum narbonense, Cynara horrida, Anchusa italica, Aristolochia rotunda, Aristolochia lunga, Arum italicum Cercis Siliquastrum, Chenopodium album, hybridum, viride*, mit der Bemerkung: „*queste tre specie di Chenopodj vengono chiamate in Biccari col commune nome di Inisca ed in Alberona Erba fetente. L'osservazione costante di tutt il circondario, che quando si vendemmia, debbasi stare oculato nel raccogliere l'uva, acciò non vada al pigiamento qualcuna di queste specie, poichè il vino che se ne ricava diviene di un sapore amaro, e di cattivo odore che n'è difficile la vendita, ed in tal caso vien appellato Vino d'Inisca. Chironia centaurium*, qualche contadino la pratica masticandone le foglie per affestarsi le viscere, e per togliere le febbri intermittenti", *Clematis Viticella* wird frisch mit Brod gegessen, ist doch nicht immer unschädlich, *Convolvulus althaeoides, Cornus mascula*, die Früchte werden gern gegessen, man giebt sie auch den Schweinen, die man fett machen will, *Cornus sanguinea*, „de' fusti di questo sub frutice se ne servono i calzolai, che l'appellano *Fusaina*, per formarne delle *bricche* che chiamano essi, per porli nelle scarpe de' contadini invece de' piccoli chiodi", diess gilt auch vom *Euvonymus europaeus; Crataegus oxyacantha*, deren Früchte fressen die Schweine gern, *Datura Stramonium* wächst am häufigsten in den Olivengärten; *Daucus mauritanicus*, mit deren Blumen färbt man die Branntweine, *Euphorbia Lathyris*, deren gewöhnliche Benennung *Cacabuzzara* wird so erklärt: „*taluni raccolgono il sugo lattiginoso, che gemeda qualche ferita che le si pratica, per intrometterlo ne' fichi, affinchè quelli che si determinano a mangiarli rubandoli, ne restino puniti da una solemne diarrea, o disenteria*", *Fraxinus Ornus* dient zum Färben der Wolle; *Geum urbanum*, die Einwohner glauben, dass man mit der Wurzel hexen kann. *Glycyrrhiza glabra* ist der landübliche Fliegenfänger im Sommer; *Hedera Helix*; nichts soll rheumatische Schmerzen besser lindern, ja sie ganz aufhören machen, als das Auflegen der Blätter; *Hypnum praelongum* wird zur Heilung der gedrückten Pferde angewendet; *Melissa Calamintha*, wie in andern Ländern auf Stroh, so wird hier das Obst auf eine Streue von dieser Pflanze zum Reifwerden gelegt; *Momordica elaterium* gebrauchen die Bauern als Purgirmittel; *Nigella Damascena*, aus deren Samen man einen sehr guten

ten Branntwein zubereitet; *Ruscus aculeatus* diuretisch; *Sambucus nigra*, deren Wurzelsaft ein Brechmittel des gemeinen Volkes ist; *Teligonum cynocrambe*, *Typha latifolia*, mit deren Samen die Armen ihre Kissen und Betten stopfen. Als Hauptzweige des Anbaues in jenen Gegenden kann man *Olea europaea*, *Panicum miliaceum*, *Phytolaua decandra*, *Triticum hybridum*, *Vitis vinifera* und *Zea Mays* betrachten. Dieselbe Ordnung ist in dem *zweyten* Aufsatze der Sammlung enthalten, betitelt: *Rapporto delle peregrinationi botaniche eseguite nel distretto di Castellammare ed in quello di Avellino da' Dottori Vincenzo Casale e Giovanni Gussone*, S. 50. Dieser Bericht umfasst die eigentliche *Provincia di Napoli*. Er erwähnt die bemerkenswerthesten Berge, Wälder, Seen, Flüsse, das Küstenland, die Natur der kalkartigen Berge, und des Grund und Bodens, der ganz vulkanisch ist. Darauf folgt, was täglich auf der Excursion vorgekommen. Unter die merkwürdigsten gesammelten Pflanzen gehören *Brassica fruticulosa Cyr. Campanula fragilis Cyr. Allium ciliatum Cyr. Veronica didyma Tenore, Scabiosa Columnae Tenor. Lamium bifidum Cyr. Valeriana tuberosa. Rubia Bocconi Petagn. Asperula tomentosa Ten.* Zur Uebersicht des Ganzen dient S. 63. *Saggio della Flora del Distretto di Castellammare*, wo die Namen der einzelnen Pflanzen alphabetisch auf einander folgen, mit Angabe des Landnamens, des Standorts, der Blüthezeit und der Bemerkung, ob sie giftig oder officinell sind. Diess Verzeichniss ist um so beträchtlicher, als die pflanzenreiche Insel *di Capri* mit darin begriffen wird. Von *Cactus Opuntia* werden die Früchte gegessen. *Iberis cepeaefolia* wird wegen der Schönheit ihrer Blumen als Gartenpflanze empfohlen. — S. 121. Der *Rapporto della peregrinazione botanica eseguita nel distretto di Avellino*, worin ausser mehrern ganz neuen und vielen sehr seltnen Gewächsen besonders *Geum intermedium*, *Lichen islandicus* („tra le fessure dei sassi alla più alta vetta di Cerealto") bemerkenswerth sind. — S. 181. *Rapporto di Botaniche peregrinazione del socio corrispondente Giosuè Scarano* betrifft die Provinz *di Molise* oder vielmehr die Excursionen des *primo anno botanico* in derselben, und namentlich in den Umgebungen von *Trivento*. Häufige Fieberanfälle hinderten oft den Vf., der indessen doch S. 190 eine *Flora del Circondario di Trivento* liefert; doch nur so, dass von einer jeden Gattung eine einzige Art aufgezeichnet ist. Fortgesetzt wird die Erzählung S. 302, wo die Umgebungen von *Montefalcone* und *Palata* ebenfalls berücksichtigt werden. S. 195 steht ein *Quadro fisico-botanico della Provincia dell' Aquila*, die mitten in den Appenninen liegt. Er ist eben so interessant als der *Rapporto de' Viaggi botanici eseguiti nelle montagne che chiudono al sud la Vallata Salmona, del Corrispondento Pasquale Gravina* S. 199. In diesen Ländern wird die *Cavallaria multiflora* von Apothekern an die Stelle der *Ipecacuahna* gegeben, wirkt indessen wie ein wahres Gift. — S. 217. *Rapporto de' viaggi botanici effettuiti dal Signor corrispondente al Real Giardino delle Piante Martino Marinosci* nel 1810, dem die *Provincia di Leue* zugetheilt ward. Sie wird weitläuftig beschrieben, so wie die Excursionen des ersten botanischen Jahrs in derselben. Einiges wollen wir heraus heben: *Crocus vernus* blüht schon im December, *Ixia Bulbocodium* im Februar, so wie *Viola odorata*, *Narcissus Tazzetta* im Januar, *Rosmarinus officinale* im April, *Acanthus mollis* im März, *Daphne Gnidium* wird zum Färben gebraucht. Ueberhaupt scheint uns diess die pflanzenreichste Provinz des Königreichs. — S. 350 ist der Bericht des Hrn. *Gaetano Buselice* über die bot. Excursionen in den Umgebungen von *Manfredonia*, *Monte St. Angiolo e S. Marco in Lumis*. Die merkwürdigsten Pflanzen sind: *Salvia argentea*, *Allium ciliatum Cyril. Ruta divaricata Ten. Euphorbia pungens, Sedum deltoideum Ten. Anagyris foetida, Cheiranthus Bocconi, Iris fugax, Euphorbia basilica Ten. Paeonia corallina, Pistacia Lentiscus*, deren man sich zum Fischfang in der See bedient u. s. w. Der Vf. liefert selbst S. 404 ein *Saggio degl' insetti rinvenuti in questa parte del Gargano*. — S. 415. *Saggio della Flora del Territorio di Ginosa, del Sig. Francescantonio Rosano.* Ein alphabetisches Verzeichniss mit Angabe der Blüthezeit und des Standorts. Unter den aufgeführten Pflanzen kommen mehrere als *nov. spec.* vor. Ob auch diesem *ersten* Bande noch andere gefolgt sind, weiss Rec. nicht.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HALBERSTADT, im Büreau für Literat. u. Kunst: *Die Synonymen der deutschen Sprache* in einer *Reihe von Fabeln*, *Parabeln*, *Anekdoten*, *Sinn-* und *Sittensprüchen* u. s. w. in Prosa und in Versen zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung zusammengestellt von *J. H. F. M.* 1814. *Erster* Band. IV u. 286 S. *Zweyter* Bd. 331 S. *Dritter* Bd. 323 S. 8. (2 Thlr. 15 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Zusammenstellung der Synonymen der deutschen Sprache nach in dem Eberhardtschen Handwörterbuch der Synonymik erläuterten Unterschiede der durch sie bezeichneten Begriffe in einer *Reihe von Fabeln*, *Parabeln* u. s. w.

Der Verfasser dieses Werks, das uns Eberhard's Synonymik *in concreto* giebt oder geben soll, verband dabey die doppelte Absicht, zu unterhalten und zu belehren. Belehren wollte er in Hinsicht auf Geist und Gemüth, und meint, es liesse sich in erster Hinsicht davon Gebrauch in Schulen machen, wo allerdings die blosse abstracte Auseinan-

einanderfetzung der Synonymen leicht zu trocken und einförmig wird. Sollte aber der Zweck der *Synonymik* damit erreicht werden, fo müfste der Unterfchied der Bedeutungen aus dem Gebrauch der finnverwandten Wörter in den kleinen Auffätzen unmittelbar hervorgehen, welches fich nur von dem kleinern Theile in diefer Sammlung behaupten läfst, indem oft nur die finnverwandten Wörter in dem Auffatze vorkommen, ohne dafs ihre Bedeutung weiter fühlbar oder anfchaulich wird, — wie z. B. in folgendem Sinngedicht im *zweyten* Bande:

Lautbar. Ruchbar. Kundbar.

Sigen ift fehr geheimnifsvoll,
Was *ruchbar, kundbar* werden foll,
Raunt er mit ängftlicher Geberde
Dem erften beften in das Ohr,
Doch mit der Warnung: fieh dich vor,
Dafs ja davon nichts *lautbar* werde.

und noch mehr in dem Drama im *dritten* Bande: *Wenn nur Eins nicht wäre*; oder: *der unfchuldige Betrug*, worin von dem Unterfcheidenden zwifchen: *Stube*, *Kammer*, *Zimmer*, *Gemach*, *Saal*, *Flur*, auf die es dabey ankommt, auch nicht das Mindefte erwähnt wird, fondern diefe Wörter blofs neben einander öfter darin vorkommen. — Die Idee einer folchen anfchaulichen Synonymik aber ift neu und glücklich, und dürfte wohl die Aufmerkfamkeit der Sprachlehrer verdienen, welche in diefem Werke manchen fchätzbaren Beytrag zur Ausführung derfelben finden werden. Auch würde die Mannigfaltigkeit in den Formen, die fich hier darbietet, wohl zu beherzigen feyn; denn aufser den auf dem Titel angeführten findet man in diefem Werke ganze kleine Dramen oder einzelne dramatifche Scenen, Bruchftücke aus philofophifchen Vorlefungen, die zum Theil recht brav und fafslich die Begriffe entwickeln, Lieder, Idyllen, Räthfel. Und auch der Ton ift fehr abwechfelnd: bald ernft, bald komifch, witzig, fatirifch, launig. „Aber bey diefer grofsen Verfchiedenheit des Stoffes war es natürlich, dafs die Bearbeitung deffelben nicht gleich feyn konnte, und dafs daher das Intereffe, das die Lefer dabey zu finden hoffen, fo wie der äfthetifche Werth derfelben auch nicht gleich feyn kann"; fagt die Vorrede, und wir finden es wenigftens verzeihlich, wenn die Ungleichheit in den Auffätzen felbft nicht immer blofs äfthetifch ift, oder aus dem Stoffe felbft hervorgeht. Es ift doch manches recht gut gelungen, befonders die *Fabeln*, und vieles nicht mifslungen. Zur angenehmen Unterhaltung beym Durchblättern eignet fich das Werk daher gewifs, und dafs es dann auch Belehrung gewähren kann, theils dadurch, dafs die Aufmerkfamkeit auf den Unterfchied der finnverwandten Ausdrücke wenigftens angeregt wird; theils durch Entwicklung von Begriffen, wie: *Geift*, *Seele*, *Gemüth*, *Herz*, *Verftand*, *geiftvoll*, *geiftreich*, oder wie: *Schreibart*, *Stil*, *Diction*, *Ton* u. m., gemeiniglich in der Form von Vorlefungen; theils aber auch durch die Lächerlichkeit, in welcher gewiffe Eigenheiten und Thorheiten, befonders in den als folche keinesweges verunglückten dramatifchen Scenen, oder in den Anekdoten und Epigrammen, erfcheinen: das wollen wir nicht in Abrede feyn. — Nur wünfchten wir manche Seitenhiebe weg, wie fie in folgender Satire vorkommen, die wir als einen Beleg für das Talent der Satire des Vfs. hier mittheilen wollen:

Abgefchmackt. Schaal. Ungereimt.

Parodie nach Horaz.

F. Sage, wie hat dir behagt, mein Lieber, das geftrige Gaftmahl,
Bey der geizigen Frau Xantippe Beate von Murrfack?
Unvergleichlich, nicht wahr? Jedoch du lächelft fo fpöttifch.

G. Ja, wenn den *fchaalften* Wein und den *abgefchmackteften* Braten,
Deffen hoher Parfüme von der Geberin hohem Gefchmacke zeugt,
Kalte Supp' und Gemüf' in ungeheiztetem Zimmer,
In des Novembers Mitte, wenn's draufsen fchneit und frieret,
Unvergleichlich du nennft, bey abgefchmackter Gefellfchaft:
So ift wahrlich mit diefem kein andres Mahl zu vergleichen.

F. Und die Gefellfchaft war?

G. Die gewöhnliche: *Richtauch*, der Fähnrich,
Dünger, der Amtmann, ihr Pächter mit Frau und Tochter, der Doctor
Sauerftoff, *Fein*, der Paftor, doch diefer weilte nicht lange,
Denn er würde fogleich nach der Suppe zum Kranken gerufen.
Richtauch fuchte den Wein mit *fchalen* Späfschen zu würzen,
Warf die Schalen der Nüfs' und der Aepfel Dörtchen im Bufen,
Welches der ftrengen Mama, der Amtmännin, nicht recht behagte.
Aber der Amtmann fprach: lafs tändeln die muntere Jugend,
Und bewährte den Spruch durch derben kräftigen Stallwitz.

F. Nun da bedaur' ich dich fehr.

G. Das alles war zu ertragen.
Aber beym Kaffee ergriff mich der Doctor, zog mich ans Fenfter,
Um mich mit aller Gewalt zum Profelyten der neuen
Weisheit einzuweihn, *die der Doctor Oken gelehrt hat*,
Sprach von Gottes Geftalt, und Entzweyhung in den Geftalten,
Von der Planeten Organen, womit fie riechen und fehen,
Und Cometen erzeugen, recht ungezogene Buben,
Welche der Mutter entlaufen, bis endlich die ftrafende Ruthe
Wieder zur Ordnung fie bringt, um ernfte Planeten zu werden,

Und

Und Gott weiſs, was noch mehr des *ungereimteſten* Zeuges.
Freund, das hielt ich nicht aus. Ich machte, daſs ich davon kam.

Schaal dünkt uns folgendes:

Abgott. Götze. Götzenbild.

Abgötter giebt es unter den Chriſten noch genug. Dem einen iſt es ſein Mädchen; dem andern ſein Geld; dem dritten die Weinflaſche; dem vierten ſein Pferd. Sollte es aber auch wohl unter den Chriſten, die die *Götzenbilder* verabſcheuen, noch wirklich verehrte *Götzen* geben, wenn ein *Götze* ein jedes Bild iſt, vor dem man kniet, um es anzubeten?

Nicht ohne Salz iſt dagegen das darauf folgende:

Abgrund. Schlund.

Fabel. Der Uhu und der Adler.

Der Uhu klagte den Zaunkönig an, daſs er ehrenrührig von ihm geſprochen habe. Nun was hat er denn geſagt? ſprach der Adler. Er hat mich einen *Schlund* genannt. Im eigentlichſten Sinne des Worts, erwiederte (?) der Zaunkönig. Ein *Schlund* reiſst alles in ſich hinein, und giebt es zerſchellt und zertrümmert wieder von ſich. Eben ſo macht's der Uhu. Er ſchluckt Mäuſe, Ratten und kleine Vögel mit Haut und Haar herunter, und ſpeit dann die Haare und Federn Ballenweis wieder aus. Der Adler meint, *Schlünde* gehörten zur Ordnung der Dinge, und befahl dem Zaunkönige, künftig dem ehrwürdigen Uhu mehr Reſpect zu beweiſen. Er ſey ein *Abgrund* der Weisheit und der Vogel der Minerva.

Aus dem Angeführten erhellt, wie der Vf. ſeine Gegenſtände aufgefaſst und behandelt hat. — Ausdrücke wie 3. Bd. S. 292, wo ein wohlerzogenes Mädchen von Stande ſagt: „Ja, ſo geht es, wenn die Laus im Filze ſitzt" — haben wir nur wenige gefunden. — Unter den philoſophiſchen Entwicklungen kommen denn auch wohl ſolche vor, wie folgende (3. Bd. S. 275): (Es iſt die Rede von den Wörtern: *Vernunft*, *Verſtand*, *Urtheilskraft*, und da heiſst es): „Auſser dieſen beiden Vermögen, des *Verſtandes* und der *Vernunft*, könnten wir nun noch ein drittes annehmen, welches aus der Verbindung der Urtheilskraft mit der ſinnlichen Empfindung entſteht. Die Sinnlichkeit geht hier gleichſam bey dem *Verſtande* zu Rathe, und fragt: ich werde von Gegenſtänden auf verſchiedene Art afficirt; einige erwecken das Gefühl der Luſt, andere das Gefühl der Unluſt in mir. Ich will nicht wiſſen, was die Dinge ſind, die dieſes Gefühl in mir erwecken; keinen Begriff verlange ich von dir, ſondern eine allgemeine Regel, nach welcher ich dieſe meine Gefühle allenfalls ſchon in Voraus beſtimmen kann, ehe ich ſie noch wirklich empfinde. Was wird der *Verſtand* antworten? Für das Materiale kann ich dir keine allgemeine Regel geben. *Quot capita tot ſenſus.* Was dir heute ſchmeckt, dafür empfindet ein andrer Ekel. Aber für das Formelle kann ich dir eine Regel geben, und dieſe heiſst *Zweckmäſsigkeit*. Du wünſcheſt ein Ding zu ſehen, daſs dir durch ſeinen Anblick gefallen ſoll: ſo muſst du doch ſchon einmal ein ſolches Ding geſehen haben, daſs dir gefallen hat. Du muſst wiſſen, warum es dir gefallen hat, weil es nämlich das Vollkommne im Einzelnen und im Ganzen war, was du wünſchteſt, daſs es ſeyn möchte. Von dieſem Dinge iſt ein Eindruck bey dir geblieben. Du biſt dir noch jetzt des Zwecks des Dinges und der Form bewuſst, die dieſem Zwecke entſprach. Siehe da haſt du die Regel des Schönen in der Kunſt (?!). Alles (jedes) Ding, was in ſeiner Form der Vorſtellung des Zwecks entſpricht, der durch das Ding erreicht werden ſoll, das iſt ſchön, und muſs für jeden Sinn ſchön ſeyn, der des Eindrucks einer ſolchen Form bey der zum Grunde liegenden Idee irgend eines Zwecks empfänglich iſt." — Wenn alſo ein Geburtshelfer eine vollkommen brauchbare Geburtszange erfindet, wo die Form unmittelbar aus dem Zwecke des Gegenſtandes hervorgeht, ſo iſt dieſe nun *ſchön?* — Es kann dem denkenden Vf. das Verworrene, Schwankende, Widerſprechende in ſolch einem Raiſonnement nicht entgehen. Dergleichen Bruchſtücke machen uns eben auf die äſthetiſchen Vorleſungen des Vfs., aus denen dieſes entlehnt iſt, nicht begierig. — Noch vermiſſen wir ein Regiſter.

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Die heiligen Schriften des Neuen Teſtaments*, überſetzt von *Karl van Eſs*, biſchöfl. Commiſſar und Pfarrer zu Huysburg bey Halberſtadt, und von Dr. *Leander van Eſs*, Prof. u. Pfarrer zu Marburg. *Sechſte* Auflage, nach der fünften, von Dr. *L. van Eſs* neu revidirten rechtmäſsigen, mit Sach- Parallelſtellen und grundtextlichen Abweichungen verſehenen Ausgabe. Mit ſtehender Schrift. Mit allergnädigſten Privilegien der Königreiche Baiern und Sachſen und der Republik Schweiz, ſo wie mit gnädigen Approbationen von dem Fürſt - Erzbiſchof Sigismund zu Wien und von den Fürſtbiſchöflichen Generalvikariaten in Breslau, Ellwangen, Hildesheim, Fulda, Konſtanz u. ſ. w. 1819. 504 S. gr. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 239. und Ergänz. Bl. 1817. Nr. 1.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde* von D. *Amand Gottfried Adolph Müllner*, Königl. Preuss. Hofrathe. Für Richter, Sachwalter und Studierende in allen Staaten deutscher Zunge. *Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1819. XX und 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses schon im Jahre 1811 in seiner gegenwärtigen Gestalt erschienene und nur durch eine neue Vorrede bereicherte Buch muss schon um deswillen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil es interessant ist, zu sehen, wie ein Mann, welcher einen bedeutenden Namen unter den Dichtern unsres Vaterlandes sich erworben hat, eine der abstractesten und trockensten Untersuchungen der ernsten Rechtswissenschaft behandelt. Dass in dem Verf. viel Anlage und Geschmack für die Dichtkunst liege, wird ein Jeder schon aus dem vorliegenden Buche entnehmen können. Es ist diess nicht sowohl aus der darin bewiesenen Bekanntschaft mit der deutschen Muse, aus den grösstentheils poetischen Beyspielen und aus der belebten Sprache des Buches zu entnehmen; — denn warum sollte es bey den Juristen allein nicht wahr seyn, dass derjenige *omne tulit punctum, qui miscuit utili dulce?* — sondern es verräth sich solches vorzüglich aus der ganzen Ausführung, in welcher sich bey weitem mehr viel umfassende Ideen, und ein umfassender Ueberblick, als das Einzelne erschöpfende Untersuchungen offenbaren.

Vorzüglich gilt dieses letztere von dem *ersten* Abschnitte des Buches, welches die *allgemeinen Grundsätze und Rechtsverhältnisse*, worauf überhaupt das Wesen des Processes im Staate, und besonders die Natur der richterlichen Entscheidung beruht, betrachtet und entwickelt. Der Vf. hat hierbey, wie ihm auch schon von einem Freunde bemerklich gemacht worden, ungleich weiter ausgeholt, als nöthig gewesen wäre. Denn es würde für seinen Begriff vollkommen zugereicht haben, wenn er die allgemeinen Rechtsbegriffe und die Bekanntschaft mit dem Verhältnisse des natürlichen zum positiven Rechte voraussetzend, nur gezeigt hätte, wie im Staate sich inneres und äusseres Recht unterscheiden müsse und unter welchen Bedingungen das letztere zu verwirklichen sey. Es würde dadurch Veranlassung gewonnen worden seyn, tiefer, als geschehen, in diese schwierigen Aufgaben einzudringen und daraus so manche Regel für den speciellen Theil der Untersuchung zu Tage zu bringen; auf der andern Seite würden dadurch verschiedene Ausstellungen vermieden worden seyn, welche die Kritik gerade in jener Grundlegung der Rechtsbegriffe zu machen nicht umhin kann. Sehr richtig begründet zwar der Vf. das Recht überhaupt durch die Freyheit und setzt in dem Besitze der letzteren das Wesen der Persönlichkeit, daher denn auch späterhin die Darstellung der Natur einer moralischen Person ihm vorzüglich gelungen ist. Allein die Eintheilung der Freyheit in die innere und äussere, so wie der Vf. solche macht, ist dem Sprachgebrauche entgegen und ganz unrichtig. Der Vf. nimmt den Eintheilungsgrund aus der Thätigkeit des handelnden Subjectes, und spricht demjenigen die äussere Freyheit ab, der nicht zu vollführen vermag, was er will. Der Zwang dagegen kann nach dem Verf. theils die äussere, theils bloss die innere Freyheit aufheben. Niemand indessen wird denjenigen, der den Vesuv nicht nach seinem Gefallen versetzen kann, unfrey nennen; noch umgekehrt denjenigen äusserlich frey, der durch unabwendliche Drohungen zu einem Entschlusse bewogen worden ist. Der Vf. setzt das Wesen der Freyheit in der Alleinherrschaft der Vernunft. So ist es! Der Wille ist nichts andres, als die innere Nöthigung der Vernunft zur Verwirklichung des Wünschenswerth Erkannten durch die dazu als dienlich erkannten Mittel. Ein Wunsch, zu dessen Ausführung der Mensch die Mittel nicht auffinden kann, die Möglichkeit nicht absieht, kann den Willen nicht bestimmen. Die Vernunft würde mit sich selbst uneins werden, wenn sie etwas verlangen wollte, dessen Verwirklichung sie als unmöglich erkennt. Das Unvermögen zur Ausführung eines Wunsches, der Mangel der Kräfte und Hülfsmittel dazu, hebt sonach die Freyheit nicht auf. Vielmehr ist es die unerlässliche Bedingung der Freyheit, als des Zustandes der Herrschaft der Vernunft, dass das von ihr Gewollte eben so wohl physisch, als moralisch möglich sey. — Wenn aber das an sich Mögliche durch den Widerstand eines entgegengesetzten Willens anderer Wesen unmöglich gemacht wird, alsdann entsteht ein Hinderniss, welches nicht in der Sphäre des eignen Willens desjenigen Subjectes liegt, welches diesen Widerstand nicht

nicht gewollt hat. Unter dieser Voraussetzung wird daher die Freyheit durch eine äussere Veranlassung aufgehoben, indem der Zwang dieselbe vernichtet. Aeussere Freyheit ist hiernach lediglich ein negativer Begriff, nämlich Abwesenheit des Zwanges eines Aussenwesens. Nicht minder ist innere Freyheit auch nur ein negativer Begriff, nämlich Abwesenheit des inneren Zwanges der Sinnlichkeit. Der positive Begriff, aus welchem der negative der Freyheit abgezogen worden ist, ist Herrschaft der Vernunft. Eben darum, weil die Freyheit ein bloss negativer Zustand ist, kann die Freyheit dem Zwange in allen den Fällen unterliegen, wo der letztere der Vernunft selbst angemessen ist, und derselbe mithin die Würde des Menschen nicht aufhebt, welche in der Befolgung der Vernunftgebote besteht. Eine Aufhebung, Entäusserung der Vernunft hingegen ist unter allen Umständen eine Verletzung der Menschheit. — Die Behauptung des Vf. dass der Mensch unter allen Umständen seine äussere Freyheit mit Gewalt zu vertheidigen befugt sey, ist viel zu allgemein und am Schlusse des §. 5. gänzlich unerwiesen hingestellt. Denn aus dem so eben Bemerkten geht hervor, dass das Aufgeben der Freyheit, insoweit solches mit der Vernunft selbst übereinkommt, auf keine Weise die menschliche Würde beeinträchtiget. Wäre dem nicht so, so würde es ja unmöglich seyn, sich durch Verträge zu verpflichten, noch überhaupt sich einem fremden Willen zu unterwerfen, noch im Staate zu leben und der Obrigkeit zu gehorchen. Jene nicht gehörig eingeschränkte Behauptung hat denn im §. 11. zu Wege gebracht, dass auch von dem Zwangsrechte eine allzuweite Definition gegeben, und der Vf. dahin gebracht worden ist, die rechtliche Ausübung des Zwangsrechts erst durch das Recht, in seiner Bedeutung als allgemeines Gebot des Rechtsgesetzes zu modificiren, da doch schon die Zusammensetzung des Wortes Zwangsrecht zeigt, wie dasselbe nur eine Art der allgemeinen Gattung: Recht, ist. Noch mehr, der Vf. muss, um nur wieder einzulenken, behaupten, dass das höchste Rechtsprincip zwar für *alle* Menschen eine Richtschnur abgebe, da ebendasselbe doch *Einem* Menschen zum Gesetze gemacht, Unsinn enthielte. Wie aber kann etwas Alle verbinden, was für jeden Einzelnen unvernünftig ist? Will aber der Vf. hiermit andeuten, dass Rechte überhaupt, und ihr höchstes Princip, nur gedenkbar sind unter der Voraussetzung der Coexistenz mehrerer vernünftiger Wesen, und dass es für den isolirten Menschen gar keinen Rechtszustand geben kann; so liesse sich diess zwar eher vertheidigen; obgleich die Pflichten gegen sich selbst auch nicht ohne Rechte bestehen können. Aber alsdann hätte doch immer die Definition des Zwangsrechtes, oder Rechtes κατ᾽ ἐξοχὴν nicht so gefasst werden dürfen, als geschehen ist; und besonders hätten die beiden Begriffe von Recht und Befugniss sodann genau unterschieden werden müssen. Der letzteren geschieht zwar im Vortrage Erwähnung, aber ohne nähere Begriffsbestimmung. Es ist sogar unrecht, wenn der Vf. das Befugniss, statt die Befugniss nennt; denn dieselbe ist weder ein passiver Zustand, noch eine äussere Handlung, sondern eine innere Thätigkeit, eine innere Selbstbestimmung. — Aus der unrichtigen Erklärung des Rechts überhaupt folgt denn weiter auch eine ganz ungegründete Gestaltung eines Nothrechtes in §. 20. Gleichwohl hat der Vf. weiter hin selbst bey der Unterscheidung des Zwanges angeführt, dass ein unendlicher Zwang zur Bewirkung einer That nicht möglich sey, weil dem Menschen immer äussersten Falles die Wahl des Todes übrig bleibe. Diess ist das Wahre. Denn die Vernunft kann nie erlauben, um sein *selbst* willen irgend eine Zwangspflicht gegen einen Andern zu verletzen, so wenig sie eine angeborne Zwangspflicht zu ersehen vermag, sich selbst für andre zu opfern. Die Vernunft vermag daher überall kein Nothrecht zu erkennen. Alles Recht hat daher seinen Ursprung allein in der Vernunft; mithin kann es nicht aus äusseren Verhältnissen und aus Kämpfen der Naturkräfte entstehen, denen der Mensch zwar als Naturwesen unterliegen kann, über welche er aber als Vernunftwesen seine Freyheit behaupten muss. Es giebt kein Nothrecht im absoluten Rechtszustande. Erst im hypothetischen Rechtszustande der bürgerlichen Gesellschaft wird der Nothstand ein Argument der Unanwendbarkeit der Strafen, weil keine Strafandrohung den Drang der Noth zu überwinden vermag, mithin von Hause aus zwecklos seyn würde.

Von der Ausschliessung unerlaubten und rechtswidrigen Zwanges bis zum ewigen Frieden ist ein ungeheurer Sprung, den der Vf. in §. 27. macht. Das Rechtsgesetz verbietet nur den willkürlichen Zwang, gestattet aber denselben zum Schutze der Zwangsrechte. Diesem letzteren soll sich daher auch der Verpflichtete als vernünftiges Wesen ruhig unterwerfen; jedoch nicht weiter als zur Verwirklichung des Rechts. Da aber sowohl rücksichtlich der Anwendbarkeit des Zwanges, als dessen Umfanges der Berechtigte und Verpflichtete nur ihrem eignen pflichtmässigen Urtheile Gehör geben dürfen; so sanctionirt das absolute Rechtsgesetz den Krieg in allen Fällen, wo die Urtheile beider nicht übereinstimmen. Aus dem Rechtsgesetze folgt für keinen Menschen eine Verpflichtung zum ewigen Frieden, sondern nur zur Beobachtung des ungestörten Friedens. Umgekehrt folgt aber auch weder aus der Natur des Menschen, noch aus dem Rechte eine innere Nothwendigkeit des Kriegszustandes unter den Menschen. Derselbe ist wohl höchst wahrscheinlich, aber nicht gewiss, wenigstens nicht absolut unvermeidlich. Aus blossen Rechtsansichten ist um deswillen die rechtliche Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft auf keine Art zu erweisen. Der Staat ist daher auch keineswegs bloss ein Rechtszustand. Er ist diess in sofern, als die wesentliche Bedingung seines Daseyns ein Rechtsverhältniss ist, nämlich die Unterordnung des individuellen Willens aller

aller Bürger unter dem allgemeinen, so wie in sofern, als die Verwirklichung des Staatszweckes die Erhaltung und Beschützung des allgemeinen Rechtszustandes, also den inneren Frieden, unerlässlich voraussetzt. Aber der Zweck und das Wesen des Staats läßt sich nicht aus dem Rechtsprincipe deduciren, kann also auch nicht lediglich in dem Schutze der Rechte aller Bürger bestehen, sondern dieses kann nur ein Mittel zur Erreichung seines höheren Zweckes seyn, welcher nur aus dem Moralgesetze erkennbar ist. Wenn der Vf. späterhin (S. 92.) dem Staate geradezu die Befugniss abspricht, die Erziehung und moralische Besserung seiner Bürger zu bewerkstelligen; so ist diess, als eine Folgerung aus dem unrichtigen Satze, dass der Rechtsschutz der alleinige Zweck des Staats sey, mit eben diesem Satze gefallen. — Es ist sonderbar, dass alle Welt den Staat anklagt, wenn er unterläßt, die Heerstrasen in guten Stand zu setzen, oder Vorkehrungen gegen Epidemien zu ergreifen, und dass gleichwohl so viele einsichtsvolle Männer den Zweck und die Befugniss des Staats auf den allgemeinen Rechtsschutz beschränken wollen.

Auf der andern Seite räumt der Vf. dagegen der Regierung zu viel ein, wenn er in §. 59. behauptet, dass die Unterthanen auch ungerechte und unvernünftige Gesetze befolgen müssen. Es wird nämlich das letzte Zeitwort nicht in dem Sinne einer äusseren Nothwendigkeit genommen, sondern, wie die folgende Ausführung zeigt, es soll eine moralische Verpflichtung bezeichnen. Jenes wäre richtig, in soweit die Macht der Regierung hinreicht, den Gehorsam zu erzwingen. Aber den wahrhaft moralischen Menschen, der da bedenkt, dass ihn kein Verhältniss vom Sittengesetze entbinde, und dass er auch als Bürger nicht aufhören dürfe, ein moralisches Wesen zu seyn, wird kein Zwang vermögen, das Ungerechte zu vollbringen. Gesetzt eine Regierung verordnete, dass alle arbeitsunfähige Menschen im Lande von ihren nächsten Verwandten umgebracht werden sollten; wer wird irgend einen Unterthan verpflichtet halten, das Gesetz zu befolgen? Allerdings kommt hierbey das subjective Urtheil jedes Einzelnen mit dem allgemeinen Willen in Collision: aber auch von Rechtswegen. Denn es handelt sich hier darum, ob das, was das Organ des allgemeinen Willens ausspricht, nach dem Wesen desselben habe ausgesprochen werden dürfen? Der Vf. sagt selbst in §. 48. und öfter, dass ein Wille, welcher aufhört, unter dem Denkgesetze des Widerspruches zu stehen, gar nicht als ein menschlicher und von der Vernunft bestimmbarer betrachtet werden könne. Einem solchen Willen kann deshalb auch Niemand Gehorsam schuldig seyn. Wäre dem nicht so, wie wäre es möglich, die Derogation gegebner Gesetze durch blosses Herkommen und Observanzen zu rechtfertigen, wie doch der Vf. in §. 45. selbst annimmt. Die aus dem Stillschweigen vermuthete Einwilligung der Regierung will bey dem Daseyn ihres ausdrücklich erklärten Willens, der so lange fortdauert, als er nicht aufgehoben ist, nichts sagen. Aber die Uebereinstimmung des Urtheiles der Unterthanen, oder der Gerichtshöfe, dass ein positives Gesetz unverbindlich sey, weil es gegen die angebornen Rechte und Pflichten verstösst, entbindet Alle von der äussern Nothwendigkeit der Befolgung desselben, nachdem ein Jeder sich durch seine Ueberzeugung von der inneren Verpflichtung dazu frey gesprochen hat. Nicht die subjective Ansicht der einzelnen Unterthanen kann ein Gesetz aufheben, sondern nur die Objectivität der desfallsigen Gründe, welche als objectiv richtig alle vernünftige Menschen ansprechen. — Der Vf. irrt aber, wenn er die Ueberzeugung, im Gegensatze der Meinung, für objectiv erklärt. Selbst die Gewissheit kann eine subjective und objective seyn; die Ueberzeugung ist an sich immer subjectiv. Was den Einen überzeugt, kann einen Andern noch sehr in Zweifel lassen. Nur die Wahrheit ist objectiv. Doch darf für Menschen nicht überall absolute Wahrheit gefodert werden; besonders müssen sie sich bey allen Gegenständen der Erfahrung mit einer bloss relativen begnügen. Aus dieser Ursache ist es möglich, dass es verschiedene Gattungen der Wahrheit geben kann, und eine besondre juridische giebt, deren Natur von dem Vf. §. 52. sehr klar dargelegt worden ist.

Auch was derselbe über den Gebrauch der Billigkeit vor Gericht und in den Gerichten anführt, verdient alle Beherzigung, obgleich die gegebne Definition derselben unrichtig ist. Denn man kann auch ausser dem Staate billig seyn. Billigkeit heisst Entsagung eines Zwangsrechtes (ganz oder zum Theil) aus Achtung entgegenstehender Anfoderungen der Moral.

Völlig ungenügend ist dagegen in §. 76. das Kriterion angegeben, in welchen Fällen der Staat auf die Befolgung seiner Gesetze Strafen androhen müsse, oder es bey dem Zwange zum Ersatze bewenden lassen könne. Nicht auf zufälligen Betrachtungen und Hoffnungen des Gesetzübertreters darf der Unterschied des Criminal- und Civil-Rechts gegründet werden. Der Staat ist verpflichtet, auf die unverbrüchliche Befolgung aller Gebote des Rechtsgesetzes, so wie der von ihm selbst für seine Zwecke gegebenen Vorschriften zu halten. Diess ist, wie der Vf. richtig ausgeführt hat, nur durch psychologischen Zwang zu bewerkstelligen. Mithin muss der Staat Strafen androhen 1) auf alle Uebertretungen natürlicher Zwangspflichten, und 2) auf den Ungehorsam gegen seine Befehle oder Verbote. Der Inbegriff jener Strafandrohungen bildet das Criminalrecht, wogegen aus den letzteren, das Polizey- und Finanzrecht im Staat entsteht. Zwangspflichten dagegen, welche nicht unmittelbar aus dem Sittengesetze entspringen, sondern nur erst durch menschliche Autonomie ins Leben gerufen werden, verletzen, wenn sie unerfüllt bleiben, nur zunächst diese letztere, und nur mittelbar das Sittengesetz. Aus diesem Grunde bedarf die Erfüllung des Vertrags-

tragsrechtes keiner Strafandrohung, sondern es genügt deren Verwirklichung durch den Zwang der öffentlichen Gewalt. — Kaum zu verzeihen ist es, dass der Vf. in §. 78. die bewährte Rechtsregel, dass ohne Strafandrohung es keine Strafe geben kann, vergessend, ein stillschweigendes Strafrecht zugiebt und die fehlenden Strafbestimmungen aus dem philosophischen Strafrechte ergänzen lassen will. Was mag der Vf. wohl unter dem letzteren verstehen? Es giebt wohl eine Philosophie des Strafrechts; aber ein philosophisches Strafrecht?!!

Auf welchem Principe übrigens die Strafe beruhe, ist für die Praxis ganz gleichgültig; nur die Theorie, und die Gesetzgebung hat Interesse an dieser Untersuchung, indem dadurch die Zweckmässigkeit sowohl der Art, als des Maasses der Strafen erkannt wird. Man kann die desfallsige Ausführung in dem vorliegenden Buche deshalb nur als eine Episode ansehen, welche indessen wegen der gründlichen psychologischen Bemerkungen über die Wirkungen der Furcht und des Schreckens ihren Platz wohl verdient, wenn schon über die philosophische und rechtliche Begründung des Strafprincips selbst dadurch nichts ausgemacht worden ist.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Schlüssel zum Hortus Indicus Malabaricus,* oder *dreyfaches Register zu diesem Werke;* von Dr. *August Wilhelm Dennstedt;* Professor der Botanik. 1818. 40 S. gr. 4.

Jedermann kennt die Vorliebe Sr. Königl. Hoheit des Herrn Grossherzogs von Sachsen-Weimar für Pflanzenkunde. Derselben verdanken nunmehr die Botaniker das anzuzeigende Werk; das aus dem 2ten Bande des fortgesetzten Allgemeinen deutschen Garten-Magazin besonders abgedruckt ist und diess um so mehr verdiente, als erst dadurch der so kostspielige aus zwölf Folianten bestehende *Hortus indicus malabaricus* von *van Rheede van Draakenstein* für Botaniker zugänglich und brauchbar wird. Der Grossherzog übertrug die höchst mühsame Arbeit seinem Botaniker in Belvedere, dem bereits durch eine Flora von Weimar bekannten Hrn. D., dessen Fleiss alles Lob verdient. Das erste Register enthält die indischen Namen in alphabetischer Ordnung, daneben stehen die systematischen Namen der Pflanzen und das Citat des Bandes und der Tafel der Abbildung. Das zweyte Register enthält, in alphabetischer Ordnung, die systematischen Namen der Pflanzen und das Citat ihrer Abbildungen. Das dritte liefert die Uebersicht und den Inhalt der einzelnen XII Theile des *Hortus Malabaricus* nach der Reihefolge ihrer Tafeln und deren Abbildungen mit ihren indischen und botanischen Namen. Wo der Vf. auf neue Gewächse stiess, bestimmte er sie nach den Abbildungen und legte ihnen eigene sowohl Gattungs- als Arten-Namen bey. Dieses etwas gewagte Geschäft wird sich erst kritisch beurtheilen lassen, wenn die über diesen Versuch versprochene eigene Schrift erscheint. Bey einigen Namen ist ein Fragzeichen zugesetzt, bey andern geradezu das Wort „*unbestimmbar*" hinzugefügt, ein Verfahren, welches die Gewissenhaftigkeit des Vfs. hinlänglich beurkundet. Die dem *Schlüssel* vorangeschickte Einleitung vom Herrn Legations-Rathe *F. J. Bertuch* verdient gelesen zu werden, da sie die Geschichte des *Hortus malabaricus* liefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, gedr. b. Pansa: *Predigt bey der Weihe der ersten Provincial Synode zu Magdeburg* in der Domkirche daselbst am 25. Nov. 1818. gehalten von dem Präses derselben Dr. *Franz Bogislaus Westermeyer.* 22 S. gr. 8. (4 Gr.)

Was in seiner Art sehr vortrefflich ist, hat auch den Schein der Vortrefflichkeit; und was aus der Tiefe des religiösen Gefühls gesprochen ward, beglaubigt sich als Wort eines frommen Mannes an jedem wahrhaft religiösen Zuhörer und Leser. Oder wer, dem es mit seiner eignen Frömmigkeit ein heiliger Ernst ist, wird daran zweifeln können, ob Hr. W. es mit seiner Religiosität sehr ernstlich meyne? Aber es ist nicht die Frömmigkeit des düstern Schwärmers, des im Dunkeln sich gefallenden Aftermystikers; unser Vf. denkt helle; seine religiösen Vorstellungen sind geläutert; darum lässt es sich auch begreifen, dass die ungefähr vierzig Superintendenten, die sich zu dieser Provincialsynode vereinigten, einmüthig den Druck dieser Predigt verlangt haben; diese Synodalen dachten ohne Zweifel über manches Theologische sehr verschieden; aber in *solcher* Religiosität, als sich in der Synodalpredigt des Hrn. Gen.-Sup. W. aussprach, vereinigten sie sich alle gern zu Einem Zwecke: so viel an ihnen lag, mitzuwirken zur Heilung der Gebrechen der Kirche. *Einträchtig* waren sie eine volle Woche bey einander, um gemeinschaftlich die kirchlichen Angelegenheiten zu berathen. „Sieben Tage, sagt die Zuschrift der Predigt an die Synodalen, und an jeglichem Tage sieben Stunden, flossen uns, bey angestrengter Arbeit, durch Sinneseintracht und herzliches Vertrauen gewürzt, schöner und genussreicher hin, als die reichsten Freudestunden im Umtriebe des Lebens. Und die Frucht dieser Stunden wird bleiben, schon in den fester geknüpften Banden des Bruderсinnes und in dem erhöhten Eifer für unsern heiligen Beruf."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde*, von D. *Amand Gottfried Adolph Müllner* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dass der Vereinigung der verschiedenen Staatsgewalten das Wesen einer gerechten Regierung und die Natur der richterlichen Gewalt insbesondere von Hause aus entgegensteht, indem sie auf der Anwendung bestehender allgemeiner Vorschriften beruhen sollen, aber nicht auf der gesetzgeberischen Macht in einzelnen Fällen, würde in §. 88. wohl verdient haben ausgeführt zu werden. Die Verfassung eines Staats bestimmt nur die Art und Weise der Trennung der Gewalten und die Verbürgung der Erhaltung derselben. Die Trennung selbst ist ein Gebot des allgemeinen Staatsrechts, ohne dessen Beachtung die Regierung in Despotismus verfallen würde. Dagegen ist es sehr löblich, dass der Vf. die Abhängigkeit der ausübenden Gewalt in allen Rechtsangelegenheiten von der richterlichen ausgeführt, und in §. 86. noch besonders gezeigt hat, wie sogar bey der Hülfsvollstreckung selbst das richterliche Amt noch thätig bleibe. Eben darum wäre aber zu wünschen gewesen, dass der Vf. in §. 34. die Entscheidung und Vollstreckung nicht als zwey abgesonderte Gewalten im Staate dargestellt hätte. Der Zweck aller Justiz im Staate ist Verwirklichung des materiellen Rechts. Allerdings gehört dazu, dass erst erkannt werde, was Rechtens ist, und sodann, dass dasselbe ausgeführt werde. Aber das erstere ist nur die Vorbereitung, das letztere nur das Mittel zum Zweck; keines von beiden ist für sich selbstständig, und für sich bestehend. Es ist deshalb als eine Lücke anzusehen, dass die Rechtssprüche, welche in und bey der Execution vorkommen, nicht von dem Vf. besonders einzeln in dem *zweyten* Theile durchgegangen worden sind. Wirklich ein baarer Verlust für die Rechtswissenschaft!

Denn in diesem *zweyten* Theile hat der Vf. mit bewundernswürdigem Scharfsinne und durchgehends grosser Sachkenntniss gearbeitet, und dadurch nicht wenig dazu beygetragen, die Natur der Rechtsentscheidungen genau kennen zu lernen. Dieser *zweyte* specielle Theil enthält, was der Titel des Buches anzeigt, nicht eine Metaphysik des ganzen bürgerlichen Processes, sondern eine Auflösung der richterlichen Entscheidungen in ihre gedenkbaren Elemente, ihre Verhältnisse zu einander, der Wirkungen eines jeden einzelnen, und ihrer Verbindung unter einander. — Zu diesem Zwecke hat der Vf. die Contumacialverfügungen, die Abweisung der Klage wegen Incompetenz, die Verwerfung der Klagform, die Verwerfung der Klage, den Spruch über die verzögerlichen Einreden, über die Voreiligkeit der Klage, und über Nebenpuncte, die Zulassung der Klage, die Lossprechung von derselben, die Verurtheilung, die Entscheidung dez zerstörlichen Einreden, ferner den Spruch über die Rechtfertigung zur Sache und zum Rechtsstreite, den Erörterungsspruch, die Zulassung der Rechtsmittel, den vorläufigen Rechtsspruch, und die Häufung und Verbindung mehrerer Rechtssprüche von einander unterschieden, und jeden derselben aus den angegebenen Gesichtspuncten erörtert. Dieser Theil des Buches entspricht vollkommen der vorgesetzten Aufgabe. Vorzüglich gelungen ist dem Vf. die Unterscheidung der Wirkungen der Verwerfung und Zulassung der Klage, so wie der Beweis, dass die letztere niemalen Rechtskraft erlangen könne. Nicht minder fein, überdacht und richtig ist die Ausführung der Nothwendigkeit verschiedener Erkenntnissformeln, nach Maassgabe der Ursachen der Lossprechung oder Verurtheilung, der Unterscheidung der Präjudicial-Erkenntnisse von den Entscheidungsgründen in der Form der Erkenntnisse, und des ausdrücklichen Richterspruches über die zerstörlichen Einreden. Vollkommen dargethan hat der Vf., dass das Wesen der Rechtskraft darin besteht, dass über irgend ein im Staate in Anspruch genommenes Zwangsrecht nur einmal vor Gericht entschieden, das heisst von Gerichtswegen ausgesprochen werden könne, ob der Staat die Existenz jenes Rechts anerkenne oder nicht. Denn ausserdem würde der Staat ein und dasselbe Recht einmal für gültig und deshalb vorhanden erklären können, was ein andermal als ungültig und gar nicht vorhanden erklärt worden ist. Eben deswegen ist es bekannten Rechtens, dass, obgleich Erkenntnisse nur unter den Parteyen ein *jus singulare* constituiren, dennoch alle Präjudicial-Fragen aus dem Personenrechte, worüber einmal rechtlich erkannt worden ist, allgemeine Rechtskraft gegen Jedermann erlangen. Eben desswegen müssen auch die Entscheidungen aller zerstörlichen Einre-

Einreden, deren Gegenſtand ein untheilbarer iſt, ſelbſt über den Betrag der Klage hinaus, zu deren Abwendung ſie gebraucht worden ſind, rechtskräftig werden, und durch den Einwand der Rechtskraft muſs deren anderweitig proceſſualiſche Erörterung und Entſcheidung verhindert werden. Nur darin iſt der Vf. zu weit gegangen, wenn er eben dieſem Einwande auch bey theilbaren Gegenſtänden dieſelbe Wirkung beylegen will. Denn daſs das Object der Gegenfoderung, ſo weit es einmal zur Zurückweiſung der Klage gebraucht wird, und ſodann deren Betrag überſteigt, aus einem und demſelben Rechtsgrunde, aus einerley Rechtsgeſchäfte entſtanden iſt, kann in der Sache nichts ändern. Der Vf. bemerkt ja ſelbſt ſehr richtig, daſs das richterliche Urtheil über die Wahrheit der Thatſachen nichts entſcheidet, ſondern nur über das Daſeyn eines Zwangsrechtes, für deſſen Anerkennung die Kenntniſs jener nur als Entſcheidungsgrund dient, welcher niemals rechtskräftig wird. Nicht minder unterſcheidet der Vf. den Gegenſtand des Zwangsrechts ſelbſt genau von dem Gegenſtande des Rechtsſtreites. Gegenſtand des Rechtsſtreites aber iſt ein Zwangsrecht, welches mittelſt peremtoriſchen Einwandes vorgeſchützt wird, nur in ſo weit, als der Beklagte dadurch den klägeriſchen Anſpruch aufheben will. Nur in ſo weit, bis zu dieſer Höhe, iſt auf die richterliche Entſcheidung provocirt worden, und dieſe kann ſich nicht auf einen Gegenſtand erſtrecken, worüber gar kein Rechtsſtreit iſt. Eben dieſs iſt ja der materielle Unterſchied der Beſtätigung der gegenſeitigen Anſprüche des Beklagten mittelſt bloſsen Einwandes, oder mittelſt einer ordentlichen Widerklage. Die letztere wäre wohl einer beſondern Beleuchtung des ſcharfſichtigen Vfs. werth geweſen, und es kann für einen Mangel gelten, daſs ſie fehlt. Wenn der Vf. bey eigentlichen Gegenfoderungen, die *ad effectum compenſationis* in den Proceſs gebracht worden ſind, die Rechtskraft der Entſcheidung auf den ganzen Betrag derſelben, und nicht bloſs auf die compenſable Höhe um deſswillen ausgedehnt wiſſen will, weil die Compenſation mit jedem einzelnen Theile derſelben ſtatt finden kann; ſo leuchtet die Dürftigkeit dieſes Arguments ſogleich ein, wenn man erwägt, daſs der Beklagte ja denjenigen Theil der Schuld bezeichnen kann, den er zur Compenſation bringen will, oder daſs er ſeinen Gegner dazu auffodern kann, dieſen Theil anzugeben. Der Ueberreſt iſt ſodann gar nicht *in lite*, und mithin auch keine richterliche Entſcheidung über denſelben gedenkbar. Der Vf. iſt auch ſelbſt hierauf in §. 165. bey Gelegenheit des Rechtsſpruches über die *legitimatio ad cauſſam* zurückgekommen, und hat den gemachten Unterſchied als richtig anerkannt. Ja er geräth in den offenbarſten Widerſpruch, wenn er nach §. 168. dem Richter unterſagt wiſſen will, den Ausſpruch über den Legitimationsſtreit in die Erkenntniſsformel ausdrücklich aufzunehmen. Iſt denn der Legitimationspunct kein Präjudicialpunct? und wenn darüber *in ſeparato* geſtritten wird, beſchreitet das darin ergehende Erkenntniſs etwa nicht die Rechtskraft? Der Vf. beſtreitet zwar die letztere, weil er ohne die augenfälligſte Inconſequenz nicht anders kann. Wozu wäre denn aber Proceſs und Entſcheidung, wenn dadurch nichts ausgemacht würde? Die Legitimation zur Sache iſt ihrer Natur nach immer ein untheilbarer Gegenſtand; ſo daſs die Entſcheidung über denſelben auch über den Betrag des Rechtsſtreites, der zu der Unterſuchung derſelben Veranlaſſung gab, hinausreicht. Geſetzt der Gegentheil erkennt den Legitimationspunct als richtig an; würde ihn nicht dieſes Anerkenntniſs in allen Fällen verpflichten? Warum ſoll, wenn er die Legitimation beſtreitet, das richterliche Erkenntniſs von geringerer Wirkung ſeyn? Auch iſt es keineswegs gegründet, daſs der Richter einem Dritten je dafür verantwortlich werden könnte, wenn er ſeinen Ausſpruch lediglich nach Maaſsgabe der Anführungen der Parteyen thut, dafern von ſeiner Seite nur kein Betrug mit unterläuft. Die Rechte des wahren Eigenthümers gegen den, der ſein Eigenthum zu beſitzen aufgehört, oder daſſelbe unrechtmäſsiger Weiſe in Beſitz genommen hat, beſtimmt das Geſetz. Der Proceſs aber, bey welchem er nicht Partey geweſen iſt, geht ihn gar nichts an.

Einige andere minder wichtige Bemerkungen betreffen die vom ſummariſchen Proceſſe und der Litispendenz gegebenen Begriffsbeſtimmungen. Der ordentliche Proceſs iſt nicht nothwendig der weitläuftigſte, ſondern derjenige, der für alle Vorgänge bey den Rechtsſtreitigkeiten die Regel enthält. Die Abweiſung des Klägers wegen Incompetenz iſt ausnahmsweiſe nach erfolgter Einlaſſung auf die Klage noch ſtatthaft, wenn deren Verhandlung vor einem incompetenten Gerichte durch das Geſetz ausdrücklich verboten iſt.

Schade iſt es, daſs der Vf. die Rechtsſprüche über die Incidentpuncte, Koſten, Cautionen, Interventionen u. ſ. w. ganz übergangen, und bey einigen andern z. B. die bedingten Rechtsſprüche, die Erkenntniſſe unter mehrern Litisconſorten, ſich nur allzukurz aufgehalten hat. Es würde keiner ſeiner Leſer dabey verloren haben, darüber von demſelben mehr vernommen zu haben. Bey der Anlage des Ganzen iſt auszuſetzen, daſs die *Formalia proceſſus* von den Materialien nicht gänzlich geſchieden, das Verhältniſs jener zu dieſen feſtgeſtellt, und in dieſer Art die Unterſuchung durchgeführt worden iſt, welche dadurch an Licht und Anwendbarkeit nur hätte gewinnen können. Ungeachtet der in dieſer Recenſion gemachten Bemerkungen iſt dennoch das Buch eine der beobachtungswertheſten Erſcheinungen der gelehrten Forſchung, ſo daſs es zu wünſchen iſt, daſs es dem Vf. gefallen möchte, ſich auch an die Bearbeitung der Metaphyſik der Criminalerkenntniſſe zu machen.

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine deutsche Auffätze, gröfstentheils civiliftifchen und antiquarifchen Inhalts*, von *Albert Dietrich Trekell*, ehemaligem Rechtsgelehrten zu Hamburg. Gefammelt und herausgegeben von D. *Chriftian Gottlieb Haubold*, Ritter des Kgl. Sächf. Civilverdienft-Ordens, Königl. Sächf. Oberhofgerichtsrathe und ordentl. Prof. d. Rechte auf der Univerfität Leipzig. 1817. XVI u. 118 S. gr. 8. (16 Gr.)

A. D. Trekell, geb. zu Hamburg 1707, geftorben ebendafelbft 1764, deffen ganzes Leben ftillthätig der Wiffenfchaft geweiht war, ift als einer der gründlichften Alterthumsforfcher und der gelehrteften Civiliften feiner Zeit allgemein gefchätzt. Aufser feinen beiden Hauptfchriften: *de origine atque progreffu teftamentifactionis praefertim apud Romanos. Lipf.* 1739. 4.; und *Selectarum Antiquitatum Romanarum pars prima. Hag. Com.* 1744. 8., und aufser fremden Werken, die er herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet hat, *Briffonii Antiquitates ex jure civili. Lipf.* 1741. 4.; und *deffelben Opera minora. L. B.* 1747. F.; lieferte er nicht allein gehaltreiche kritifche Recenfionen, als auch befondere Bemerkungen über civiliftifche und philologifche Gegenftände, in den Hamburgifchen Berichten von gelehrten Sachen, in der von *Kohl* herausgegebenen Hamburgifchen vermifchten Bibliothek, und in deffelben Verfaffers gefammelten Briefwechfel der Gelehrten. Seine kritifche Recenfion von *Conradi's* Werke: *de veris mancipi et nec mancipi rerum differentiis*, fo wie eines ähnlichen von *Roffmann* über denfelben Gegenftand, hat *Hugo* in dem civiliftifchen Magazine wiederum in Erinnerung gebracht; eine Auswahl ähnlicher Bemerkungen ift in dem vorliegenden Werke von dem Hrn. OHGR. *Haubold* veranftaltet, und dadurch gewifs dem philologifchen und civiliftifchen Publikum ein fchätzbares und dankenswerthes Gefchenk gemacht. Sonach enthält diefes vorliegende Werkchen: 1) *Anmerkungen über das erfte und den Anfang des zweyten Buchs des Livius*, S. 3 — 38; welche von einem künftigen Herausgeber des Livius gewifs fehr zu beherzigen feyn werden. 2) *Erläuterung einer Stelle des Simplicius*, S. 39 — 53. Namentlich über die verfchiedene Befchaffenheit der römifchen Grundftücke, und das *Jus Italicum.* 3) *Unvorgreifliche Gedanken vom Aggenus Urbicus;* höchft merkwürdig, da in diefer Abhandlung fchon die Vermuthung, welche *Niebuhr* Röm. Gefch. T. II. S. 542 ff. hegt, aufgeftellt ift, dafs nicht alles, was in den agromenforifchen Sammlungen den Namen des *Aggenus Urbicus* führt, Einen Verfaffer hat. 4) *Anfragen vermifchten, hauptfächlich civiliftifchen Inhalts, nebft einigen* (fparfamen) *Antworten und andern Zugaben*, S. 54 — 60. 5) *Schreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechfels, worin ein Paar Stellen eines alten ungenannten Rechtsgelehrten* (des Vfs. von *Fragmentum veteris ICti des juris fpeciebus et manumiffionibus) erklärt werden.* S. 69 — 77. Ebenfalls äufserft intereffant, da Trekell hier mit demjenigen zufammentrifft, was *Göfchen* in f. Bemerkungen in Beziehung auf das ältere Recht der Freylaffungen bey den Römern, Abfchn. II. in der Zeitfchrift für gefchichtliche Rechtswiffenfchaft. B. III. S. 246 — 251; fo trefflich ausgeführt hat. 6) *Sendfchreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechfels über Joh. Corafius feltene Quaeftiones epiftolicas.* S. 78 — 87. Diefes Buch kam zu Lyon *apud Ant. Vincentium* 1555. 8. heraus. Den Endzweck und die Gelegenheit deffelben erfieht man aus der Zueignungsfchrift an *Barth. Faius*, Königl. Rath zu Paris. Ein junger Mann, *Alexander Grimaldi*, ftudirte damals zu *Ferrara* unter *Corafius*, die Rechte, und theilte in einigen Sendfchreiben demfelben dann und wann feine Zweifel mit. Hierauf antwortete *Corafius* in 33 Briefen, die er nach *Grimaldi's* Tode drucken liefs. *Trekell* giebt die Ueberfchriften derfelben und ihren Inhalt, den er mit einigen Anmerkungen begleitet, kürzlich an. 7) *Sendfchreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechfels über Julius Barbaranus Promtuarium rerum electarum.* Venet. 1567 und 1569. 4. Es ift ein Excerptenbuch, worin der Vf. alles, was ihm in ältern oder neuern Schriftftellern Merkwürdiges vorgekommen, unter gewiffe Titel gebracht hat. — Hiermit fchliefst fich diefe Auswahl; der Herausgeber hat fich an dem Ausdrucke hin und wieder, wo die Form zu fehr veraltet war, Veränderungen erlaubt, ohne dem Sinne zu nahe zu treten. Aber zwey fchätzbare Zugaben find noch hinzugekommen. 1) *Nachrichten über Trekell und deffen Schriften*, von dem *Herausgeber;* eine forgfältige Zufammenftellung aller Notizen über deffen Leben, und eine genaue Angabe, alles deffen, was von *Trekell* herausgegeben und verfafst worden ift. 2) *Ungedruckte Zufätze und Verbefferungen zu Trekell tractatio de origine atque progreffu teftamentifactionis praefertim apud Romanos*, S. 101 — 118, welche Trekell felbft feiner obenerwähnten Schrift beygefchrieben hatte, und die der Herausgeber von dem Hrn. Director Dr. *Gurlitt* in Hamburg erhielt.

NATURGESCHICHTE.

Hirschberg, b. Krahn: *Schlefifche Gift-Flora*, oder die fchlefifchen Giftpflanzen zur Verminderung des menfchlichen Elends, befchrieben und mit natürlichen abgetrockneten Pflanzen begleitet von *J. C. G. Köhler*, Lehrer an der Schule zu Nieder-Schmiedeberg u. f. w. *Erftes* Heft. 1811. IV u. 34 S. *Zweytes* Heft. 1812. 38 S. Fol. (Jedes Heft 18 Gr.)

Diefes höchft nützliche Unternehmen eines würdigen Schulmannes, der es auf eigene Koften begon-

gonnen hat, verdient alle mögliche Unterstützung. Allenthalben ist die Gewissenhaftigkeit des Vfs. sichtbar, sey es in Betreff des ausführlichen Textes oder der gelieferten instructiven Exemplare der getrockneten Pflanzen; die auf einem besondern halben Bogen, an dessen unterm Ende der lateinische und der deutsche Name gedruckt sind, mittelst kleiner Papierstreifen fest gehalten werden. Für den unglaublich wohlfeilen Preis soll das Ganze in zwanglosen Heften geliefert werden, wovon ein jedes nebst 10 Pflanzen in *natura*, deren Beschreibung, Standort, Provincialbenennungen, die oft sehr mannigfaltig sind, Blüthezeit, Fruchtreife, Nutzen und Schaden enthält. Wir haben noch nichts zweckmäßigeres in dieser Art gesehen, als diese Sammlung, die wir schon längst angezeigt und nach Verdienst empfohlen hätten, wäre sie früher in den Buchhandel gekommen. Den Schulvorstehern möchten wir es zur Pflicht machen, sich dieses für Lehrer und Schüler gleich interessante Werk anzuschaffen, da die Verbreitung desselben nur Nutzen stiften kann. Man stoße sich nur nicht an das auf dem Titel befindliche Wort: „*Schlesische*", da eben so gut deutsche oder europäische Gift-Flora hätte darauf gesetzt werden können. Vielleicht ist es eine bis jetzt nur wenig beachtete Wohlthat der Natur, dass die Giftpflanzen im Ganzen nicht zahlreich und für einen Erdtheil dieselben sind. Hierdurch wird ihre Kenntniss erleichtert. Die bis jetzt mitgetheilten Pflanzen sind: 1) *Lolium temulentum* L. 2) *Daphne Mezereum* L. 3) *Paris quadrifolia* L. 4) *Actaeum europaeum* L. 5) *Euphorbia helioscopia* L. 6) *Aconitum Napellus* L. 7) *Anemone nemerosa* L. 8) *Digitalis ambigua* Willd. 9) *Pedicularis palustris* L. 10) *Mercurialis perennis* L. 11) *Datura Stramonium* L. 12) *Atropa Belladonna* L. 13) *Solanum Dulcamara* L. 14) *Solanum nigrum* L. 15) *Comium maculatum* L. 16) *Cicuta virosa* L. 17) *Aethusa Cynapium* L. 18) *Colchicum autumnale*. 19) *Euphorbia Cyparissias* L. 20) *Anemone ranunculoides* L. Von *Cicuta virosa* hätte eine Wurzel beygefügt werden können, da sie der Hauptsitz des Gifts und rücksichtlich des inneren fächerigen Baues merkwürdig ist. Am Schlusse erwarten wir ein deutsches und lateinisches alphabetisches Register der Pflanzen-Namen. Auch würde uns eine Uebersicht der eigentlichen Gattungs-Kennzeichen nicht ganz am unrechten Ort scheinen.

L.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.; *Heures ou meditations religieuses à l'usage de toutes les communions de l'église. Troisième partie.* (Von Hrn. *Jak. Heinr. Meister.*) 1819. 94 S. kl. 8.

Der Vf. fährt fort, theils über Zustände seines eignen Gemüthes und Erfahrungen seines eignen Lebens religiöse Betrachtungen anzustellen, theils, in fremde Gemüthszustände und Schicksalslagen sich versetzend, andern Anleitung zu religiösem Nachdenken zu geben. Was die Anzeigen der zwey ersten Abschnitte dieser Schrift über die Verschiedenheit der französischen und der deutschen Geistesbildung bemerkten, gilt auch von dem vorliegenden *dritten* Abschnitte. Diese Arbeit des Vfs. will durchaus *französisch* gelesen, nicht aber in das *Deutsche* übersetzt seyn. In einem deutschen Gebete z. B. würde es den Leser nicht ansprechen, wenn einer, dem sein Leben zur Last geworden ist, sich also *betend* vernehmen liesse: „Steht es in meinem Vermögen, jene peinliche Beklommenheit, die oft plötzlich auf die hellesten Augenblicke meines Lebens folgt, zu entfernen, oder derselben zuvorzukommen? In der Ueberzeugung, dass eine für mich so wenig natürliche, mit meiner gewöhnlichen Art zu denken und zu empfinden so wenig übereinstimmende Neigung mit einer Unordnung in meiner physischen Organisation zusammenhangen müsste, habe ich es mir gewiss angelegen seyn lassen, jeden Rath der Erfahrung, jedes Hülfsmittel der Kunst zum Schutze gegen mein Uebel herbey zu rufen. Wie viele Versagungen habe ich mir zum Gesetze gemacht, welcher strengen und schmerzhaften Lebensordnung habe ich mich unterworfen! Allein diess alles erleichterte mich nur auf Augenblicke; bald versank ich wieder in dieselbe Niedergeschlagenheit, empfand dieselben Gemüthsbewegungen, denselben grausamen Lebensüberdruss. Verzeihe, o mein Gott, verzeihe diese ungerechten Klagen" u. s. f. Denn es fällt auf, dass ein deutscher Schwermüthiger diess alles bis auf die Worte: „*Verzeihe*" u. s. w., wohl einem neuen *Arzte*, den er annähme, und mit seinem Zustande bekannt machen wollte, sagen könnte, aber nimmermehr *Gott* in seinem Gebete, indem der Geist eines beseelten deutschen Gebetes von ganz andrer Art ist. Allein man lese diese Stelle: *Hélas! cette douleur, cette angoisse d'être* — *französisch*, und denke sich in die *französische* Empfindungs- und Mittheilungsweise hinein, und man wird die Gefühle, die der Vf. ausdrücken wollte, mit Beredtsamkeit ausgedruckt finden. Unter den Artikeln, die der menschenfreundliche Vf. mit besonderer Liebe entworfen zu haben scheint, merkte Rec. sich das Gebet eines *Blindgewordenen* an; auch die Artikel: *Reue*, *Mässigung der Freude und der Trauer*, *Trost der Mittelmässigkeit*, *letzte Seufzer eines frommen Gemüthes*, empfehlen sich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Keyser. Buchh.: *Christian Reichart's*, weil. Rathsmeisters zu Erfurt u. mehreren gelehrten Gesellsch. Mitgl., *Land- und Gartenschatz* in *fünf* Theilen. *Neue* Ausgabe oder *sechste* Auflage. I. Theil. Pflanzenkultur im Allgemeinen. II. Th. Vom Küchengartenbau. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Hieron. Ludw. Wilh. Völker*, Prof. d. Oekon., Technologie u. Kameralwissenschaft in Erfurt u. s. w. Mit dem Bildnisse *Reichart's*, einer petrographischen Karte und der süd-westlichen Ansicht von Erfurt. 1819. I. Theil. CXXIV u. 271 S. II. Th. XVI u. 384 S. 8. (Pränum. Preis. Druckpap. 3 Thlr. Schreibp. 4 Thlr.)

Diese neue Auflage eines verdienstvollen Werkes ist gewiss für jeden Freund der Land- und Garten-Cultur eine höchst erfreuliche Erscheinung; sie ist gleichsam ein Ehrendenkmal für den verewigten *Reichart*, der für seine Vaterstadt durch Einführung der vielen Gemüse, Speccerey- und Handelspflanzen, und insonderheit des Saamenbaues Wohlthäter wurde. Zwar sind nach dem Tode dieses unvergesslichen Mannes mehrere Auflagen von diesem seinen Hauptwerke, wodurch er so wohlthätig auf Deutschlands Land- und Gartenbau wirkte, veranstaltet worden; allein an den wenigsten wurde etwas geändert. Gleichwohl waren ihm so manche Mängel eigen, welche, seiner übrigen Vortrefflichkeit ungeachtet, dennoch seiner Brauchbarkeit schadeten. Abgesehen von dem veralteten Stile, waren viele Ansichten der darin enthaltenen Gegenstände, nach den grofsen Fortschritten seit *Reicharts* Zeiten in der Physiologie, Production und Behandlung der Pflanzen, theils irrig, theils halbwahr; hier und da vermisste man auch wohl den hinreichenden Grund des vorgeschriebenen Verfahrens, und nicht selten waren auch sogar Dinge mit in den Vortrag verwebt, die zur Sache ganz und gar nicht gehörten. Alle diese Mängel erregten den Wunsch, dass ein im Ganzen so herrliches Werk dem Geschmack und dem Geist der Zeit gemäss nach den neuesten Ansichten bearbeitet, mit den fehlenden Materien ergänzt und den nöthigen Berichtigungen ausgestattet werden möchte. Diesen Wunsch sehen wir in dieser neuen Auflage erfüllt, auf eine Art, die kaum etwas zu wünschen übrig lässt. Hr. Prof. *Völker* übernahm dieselbe nach dem ihm gewordenen Auftrage mit desto gröfserm Vergnügen, je gröfser die Vorliebe war, die er von jeher für dieses Werk hegte, weil er bey seinen eigenen Beobachtungen und Forschungen über die Kultur der ökonomischen Pflanzen so häufig Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie genau *Reichart* beobachtete, und wie pünktlich und zuverlässig sich die meisten seiner Angaben in der Praxis bestätigten. Die genaue Sachkenntniss, verbunden mit der vollkommensten Bekanntschaft mit dem Boden und der Gegend von Erfurt, setzten ihn überdiess noch besonders in den Stand, die nöthigen Ergänzungen zu liefern.

Der *erste* Band besteht gröfstentheils aus solchen schätzbaren Ergänzungen. Er ist mit Ausnahme des dritten Abschnittes ganz allein das Werk Hrn. *V.*, und enthält eine Einleitung zum Pflanzenbau im Allgemeinen. Voran geht eine agronomische Schilderung Erfurts und seiner Umgebungen, nebst einer petrographischen Karte und Witterungstabelle. Diese Schilderung ist mit der äusserstenGenauigkeit entworfen nach der Gestaltung und Lage der Gegend, nach ihrem Grund und Boden und nach dem Klima und der Witterung. Es werden hierauf die mannigfaltigen Erzeugnisse des Bodens der Reihe nach aufgeführt, und zugleich bemerkt, in welchem Maafse sie gegenwärtig gewonnen werden, woraus sich denn ergiebt, dass seit *Reicharts* Zeiten in dem Erfurter Feld- und Gartenbau grofse Veränderungen vorgegangen sind, indem manche Kulturzweige sich gänzlich von dort weggewendet haben, andere mehr oder weniger in Verfall und Abnahme gerathen sind, welches gröfstentheils dem Reichartschen Land- und Gartenschatz selbst zugeschrieben wird, weil nämlich das Ausland durch denselben in den vorher dort wenig gekannten vortheilhaften Kulturmethoden der Feld- und Gartengewächse eingeweihet worden sey. Indess ist dieser Verlust zum Theil dadurch wieder ersetzt worden, dass sich andere Zweige der Kultur desto kräftiger gehoben haben. Es werden nun einige patriotische Vorschläge zur Vervollkommnung des Feld- und Gartenbaues der Stadt und Gegend um Erfurt gethan, und zuletzt noch eine kurze Darstellung der in Erfurt gangbaren Maafse und Gewichte, nach Nelckenbrechers Taschenbuche, hinzugefügt. — Dieser Schilderung folgt eine Einleitung zur Pflanzenkultur, welche in gedrängter Kürze die nöthigsten Sätze aus der Pflanzenphysiologie von dem Bau, den Bestandtheilen

theilen und der Ernährung der Gewächse enthält. Hierauf wird im *ersten* Abschnitte von der physischen Beschaffenheit der ökonomischen Grundstücke und ihrem Einfluss auf den Pflanzenbau in *fünf* Kapiteln gehandelt. Das *erste* betrachtet den Obergrund oder die Oberkrume sowohl nach der Tiefe als nach ihrer innern Beschaffenheit und Mischung. Der Vf. hat hier die Mittelstrafse zwischen allzu grofser Kürze und Weitläuftigkeit sehr gut getroffen; denn obgleich von der Cohäsion, Feuchtigkeit und Wärme, vom specifischen Gewicht und dem Vermögen, die atmosphärischen Stoffe einzusaugen, von den elektrischen und galvanischen Verhältnissen und der chemischen Beschaffenheit des Bodens sehr vieles gesagt ist, so ist doch mit weiser Auswahl von allen diesen Materien nur das Wichtigste herausgehoben, aber auch dieses mit einer so allgemein fasslichen Deutlichkeit vorgetragen, dass auch der gemeinste Verstand gewiss alles verstehen kann, und unvermerkt zu einer höhern Stufe der Erkenntnifs heraufgezogen werden muss. Etwas umständlicher ist die Lehre von den Gemengtheilen des Bodens abgehandelt. Der Vf. theilt sie in vier Klassen: 1) Erdarten, 2) Sandarten, 3) Steinarten, und 4) Humusarten. Zu den Erdarten werden: a) der Thon und die thonigen Erdarten, als Klay, Lehm und Letten; b) der kohlensaure Kalk und die kalkigen Erden; c) der Mergel und die mergeligen Erden; d) der Gyps und die gypsigen Erden, und e) die Eisenerden gezählt. Der Sand wird in kieselartigen, kalkigen, thonsteinigen, glimmerigen, eisenhaltigen und Eisensand getheilt. Uebrigens ist der Boden sowohl in physischer als ökonomischer Hinsicht nach Thaer klassificirt. Die Untersuchung der Gemeng- und Bestandtheile des Bodens ist sowohl auf chemischem als mechanischem Wege gelehrt, auch sind zuletzt die Pflanzenarten, aus deren Gegenwart sich auf die Beschaffenheit des Bodens schliessen lässt, aufgeführt. Für den gemeinen Landwirth hätten aber billig die deutschen allgemein angenommenen Benennungen beygefügt werden sollen. — Das *zweyte* Kapitel handelt vom Untergrunde, das *dritte* von der Gestalt und Richtung der Oberfläche des Bodens, das *vierte* von der Lage des Landes in Rücksicht der Umgebungen, und das *fünfte* von der Atmosphäre und dem Klima. Alle sind mit Kürze und Auswahl bearbeitet.

Im *zweyten* Abschnitte ist die Lehre von den Verbesserungsmitteln der Grundstücke in *sieben* Kapiteln vorgetragen; diese handeln: 1) von der Düngung und Besserung der Mischung des Bodens und den dazu dienlichen Materialien, welche sehr zweckmäfsig in Düngungs-, Zersetzungs-, Reiz- oder Erregungs- und Besserungsmittel eingetheilt werden. Die vortheilhafte Wirkung des Rasenbrennens wird hauptsächlich von der dabey erfolgenden Aschenerzeugung hergeleitet, jedoch dürfte dabey auch die Erzeugung der brenzlichen Essig-, ja selbst der Salpetersäure und des Ammoniums wohl nicht übersehen werden; 2) von der Entwässerung; 3) von der Bewässerung; 4) von der Urbarmachung der Ländereyen; 5) von der Befriedigung der Grundstücke durch Mauern, Zäune oder Hecken, Pfähle oder Pallisaden, Gräben und Wälle. Die Anlegung der lebendigen Zäune kann allerdings durch Steckreiser und junge Stämmchen geschehen, indessen werden sie doch am sichersten durch Saamen angelegt. Die Kosten solcher Anlagen sind zwar beträchtlich gröfser, weil der Boden dazu vorher sorgfältig zubereitet, auch etliche Jahre ein todter Schutzzaun für sie gehalten werden muss; dagegen aber werden sie auch viel dichter, und es entstehen niemals, wie bey jenen, durch das Absterben einiger Stämmchen Lücken, die hernach wieder schwer ausgefüllt werden können. Zu diesem Behuf eignen sich ganz vorzüglich die Stechpalme (*Ilex aquifolium*) und der Weifsdorn (*Crataegus oxyacantha*); allein die Saamen dieser Sträucher müssen vorher, wenn sie nicht über Jahr und Tag in der Erde liegen, und alle aufgehen sollen, 24 — 48 Stunden in Mistjauche geweicht, auch mit dieser Flüssigkeit sowohl im Herbst als im ersten Frühjahre fleissig begossen werden, ja die Kerne des Weifsdorns können wohl 2 bis 3 Wochen in dieser Jauche liegen: denn dadurch wird nicht nur die äussere steinerne Hülle mürbe gemacht, sondern die ammoniakalischen Theilchen wirken auch auf das Innere des Saamenkorns, schwellen den Kern auf und geben ihm zur Zeit der Entwickelung mehr Kraft, die mürbe gewordene Steinhülle zu durchbrechen. 6) Von der Vertilgung der Unkräuter. Dieses Kapitel ist mit vieler Sachkenntnifs bearbeitet, wenigstens sind alle Vertilgungsmittel genau angegeben. Man muss indessen gestehen, dass solche bey weitem nicht auslangen, und dass selbst der mehrere Jahre hinter einander fortgesetzte Anbau behackter Früchte, z. B. den Wildhafer, die Ackerbrombeere und den Hederich nicht hat tilgen können. 7) Von der Abhaltung und Vertilgung des Ungeziefers und anderer dem Pflanzenbau schädlicher Thiere. Dieses Kapitel hat uns am wenigsten befriediget, indem mehrere viel wirksamere Mittel als die hier angeführten gänzlich übergangen sind.

Dem *dritten* Abschnitte liegt nun, wie bereits gedacht, der *erste* Theil des Reichartschen Land- und Gartenschatzes zum Grunde, doch ist derselbe durch die neuesten Erfahrungen so berichtigt, erweitert und ergänzt worden, dass er eine ganz andere Gestalt erhalten hat. Er enthält nämlich einen recht praktischen Unterricht über die Erziehung, Aufbereitung und Aufbewahrung der Sämereyen im Allgemeinen. Als Einleitung wird zuerst von dem Ursprung der verschiedenen Varietäten der Kulturgewächse, ihrer Veredelung und Ausartung, sodann von dem Saamenhandel und den dabey vorgehenden Betrügereyen, wie auch von der Prüfung der Sämereyen in Hinsicht ihrer Echtheit gehandelt, worauf nun die Erziehung eines guten Saamens — wobey über das Auszeichnen der Saamen-

exem-

exemplare, die Durchwinterung zweyjähriger Gewächse, die Auspflanzung, Wartung und fernere Behandlung derselben bis zur Reife vortreffliche Regeln gegeben werden — das Einärnten, Trocknen und Nachreifen, ingleichen das Reinigen und Aufbewahren der Sämereyen umständlicher gelehrt wird. Sehr schön wird gezeigt, welcher Saame zur Aussaat gewählt werden müsse, wie nützlich der Saamenwechsel, und was vom Einquellen und Einbeizen der Sämereyen zu halten sey. Endlich wird auch noch die Dauer und Keimungsfähigkeit verschiedener Sämereyen und die früheste Zeit ihres Aufgehens nach Tagen, ingleichen die Quantität derselben für einen Erfurtischen Acker angegeben.

Der *zweyte* Theil, welcher vom Küchengartenbau handelt, ist in *drey* Abschnitte getheilt, wovon der *erste* den allgemeinen Unterricht vom Küchengartenbau in sich fasst, der *zweyte* aber die Erziehung und Wartung der einzelnen Küchengewächse insbesondere lehrt, und der *dritte* eine Uebersicht der monatlichen Verrichtungen im Küchengarten giebt. Auch hier sind der erste und dritte Abschnitt ganz neu bearbeitet und nur dem zweyten liegt Reicharts Land- und Gartenschatz zum Grunde, doch sind der darin angebrachten Zusätze und Verbesserungen so viele, dass er gewiss um die Hälfte dadurch vermehrt worden ist; die meisten sind in den Text selbst aufgenommen, und um sie von Reicharts Eigenthum zu unterscheiden, in Klammern eingeschlossen, doch sind auch viele, die mit dem Texte in weniger engen Verbindung stehen, als Anmerkungen unter denselben gesetzt worden. Die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen sind dabey benutzt, obgleich zur Ersparung des Raums die Quellen, aus welchen sie geschöpft wurden, nicht überall angeführt sind. Vollständigkeit ist daher ein ganz eigenthümlicher Vorzug, den *V.* diesem *zweyten* Theile des Land- und Gartenschatzes in einem so hohen Grade gegeben hat, dass uns nur zwey Artikel, nämlich der von den Kartoffeln S. 226 und der von den Melonen S. 278, aufgestossen sind, wo wir eine grössere Ausführlichkeit gewünscht hätten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Westphal: *Worte der Weihe,* gesprochen am 18. Jun. 1819 *bey der Legung des Grundsteins der Kirche zu Vegesack* von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke*, und *mit einem Vorworte* herausgegeben von *Aug. Chrstn. Wilmanns* (Dr. d. Rechte und) Amtmann *zu Vegesack.* 1819. 88 S. 8. Geheftet, mit einem Umschlage.

Der grösstentheils aus Seeschiffern von lutherischem und reformirtem Religionsbekenntnisse bestehende Stadt-Bremische Flecken *Vegesack* hatte bis dahin keine eigene Kirche gehabt; die Lutheraner hatten sich zu der in *Leesum*, die Reformirten zu der in *Blumenthal* gehalten, und jene hatten eine Stunde Weges, diese drey Viertel einer Stunde zu gehen, um die Kirche ihrer Confession zu besuchen. Die Einwohner konnten auch nie zu einer eignen Kirche kommen, so lange sie sich nach kirchlichen Parteybenennungen von einander trennten; diese Betrachtung führte sie bey der Säcularfeyer der Reformation am 31. Oct. 1817 zu dem Entschlusse, der Absonderung zu entsagen, und sich zu *Einer evangelischen Gemeinde* zu constituiren. Aus eignen Kräften vermochte jedoch die Gesammtheit der also Vereinigten noch keine Kirche zu bauen und zu dotiren; allein die gute Gesinnung der Bürger von *Bremen* kommt diesem *Haven-Orte* liebreich zu Hülfe, und ausser 3000 Thalern in Golde, welche *Vegesacks* Einwohner selbst zusammenlegten, sind ihnen schon über 12000 Thlr. von *Bremen* her zugeflossen, was freylich alles noch nicht hinreicht, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, aber doch dem, der die Oertlichkeiten kennt, begründete Hoffnung giebt, das Unternommene werde *völlig* zu Stande kommen; der Grundstein zu dem neuen Kirchengebäude der evangelischen Gemeinde zu V. ist bereits am 13. Jun. 1819 von Commissarien des Bremischen Senats gelegt, und Hr. Past. *Dräsecke* hat bey dieser Gelegenheit unter freyem Himmel die religiöse Rede gehalten, die hier anzuzeigen ist. Was Rec. früher an der Kanzelrede zu loben fand, die der Vf. nach der Schlacht bey *Waterloo* über das Thema: *Nun danket alle Gott* (E.B. 1815. Nr. 103.), gehalten hat, das gefällt auch an diesem Vortrage; er ist durchaus herzlich, das Gefühl unmittelbar ansprechend, und grösstentheils frey von den Künsteleyen in der Diction, denen der Freund edler Einfalt keinen Geschmack abgewinnen kann. Unrichtig ist der Ausdruck: „Schon sehe ich Verlobte hier *sich einsegnen*"; denn sie werden von dem Prediger eingesegnet. Die lobenden Beywörter in dem Schlussgebete wären schicklicher weggelassen worden: „Segne das (anwesende) *einsichtsvolle, edle Rathsglied* u. s. f., segne den *biederherzigen Amtmann* u. s. f. Als *Erneuerung* eines *Taufbündnisses* kann es ferner nicht betrachtet werden, wenn Confirmanden das Bekenntniss zum Christenthum, das ihre Aeltern bey der Taufe derselben gethan hatten, nun selbst ablegen; denn ohne Bewusstseyn kann keinerley *Bund* geschlossen werden; und die neugebornen Kinder verhalten sich ganz leidend bey ihrer Taufe. Möge endlich selbst *Luther* in einem Liede gesagt haben: *es sey kein andrer* Gott als Jesus Christus, so ist diess gleichwohl eine widerchristliche Lehre, die in einer evangelischen Gemeinde nicht fortgepflanzt werden darf, so wie auch ein der Schriftauslegung kundiger Lehrer Bedenken tragen wird, dem ausdrücklichen Worte Christi, dass der Vater der *allein*

lein wahre Gott sey, zuwider, seine Zuhörer auch nur im Zweifel darüber zu lassen, als ob es ausser diesem allein wahren Gott noch einen andern wahrhaftigen Gott geben könnte. Unter den wenigen gesuchten Redensarten in dieser schönen Rede fällt z. B. folgende auf: „Zu Christo will sich diese Gemeinde fortan *in heiliger Unmittelbarkeit* halten"; und in einem von dem Vf. gedichteten Liede: „Auch Menschenkunst *erglüht*, ein Lob dir zuzurichten; die Steine *schreyn* von deinem Ruhm." Das letztere soll Anspielung auf Luc. XIX. 40. seyn; allein in einem Liede, wie das zu dem angegebenen Zwecke verfasste, sind Ausdrücke von solcher Art überladen. Sehr erfreulich ist es übrigens, dass der Herausgeber dieser Rede, Hr. Amtm. *W.*, früher Anwald der Dom-Diakonen in den bekannten Bremischen Domstreitigkeiten, nun selbst nichts sehnlicher zu wünschen scheint, als dass auch die sämmtlichen Protestanten in Bremen zu *Einer evangelischen Kirche* zusammenwachsen, in welcher *Dom* oder *Nicht-Dom*, nicht mehr die Frage, und von *lutherischem* und *reformirtem Waisenhause* nicht mehr die Rede, sondern Christus der Herr zur Verherrlichung des Vaters in beiden vereinigten Kirchenparteyen die *einzige Losung* seyn wird. Hr. *W.* will den Confessionsgeist, der, wie er sich ausdrückt, sonst in Bremen oft als ein wahrer *Poltergeist* hauste und sein Unwesen trieb, gänzlich aus diesem deutschen Bundesstaate ausgetrieben wissen, und da sich die Diakonie beider Confessionen so rühmlich für das zu Stande kommen einer evangelischen Kirche zu Vegesack verwandt hat, so hofft er, dass man *nicht auf halbem Wege stehen bleiben*, sondern noch eine *gänzliche* Vereinigung der nur noch in einigen Gebräuchen und Redensarten unwesentlich getrennten Parteyen, zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens, herbeyführen werde. Was bedürfen wir nun weiter Zeugnils, dass es um diese gewünschte Union ein gutes, nützliches Ding seyn müsse, da selbst dieser *Rechtsgelehrte* die Ueberzeugung gewonnen hat, dass nicht nur *bürgerliche Eintracht*, sondern auch *kirchliche Vereinigung* zu Bremens dauerndem Heil wesentlich nothwendig sey?

GESCHICHTE.

BERN, b. Walthard: *Der schweizerische Geschichtforscher.* B. III. H. 1. 1820. 112 S. 8. nebst 6 genealogischen Tabellen in Queer-Fol.

Ein Ungenannter bedauert, dass *Stadlin's Geschichte der Gemeinde Hünenberg* (S. A. L. Z. 1819. Nr. 36.) nicht zugleich eine Geschichte ihrer ältesten Herren, der *Edeln von Hünenberg*, enthält, da diess mächtige Ritterhaus mehrere Jahrhunderte hindurch die Wiege des schweizerischen Vaterlandes bewohnte, und auch in andern Gegenden desselben in Ansehen blühte, ausserdem ein Sprössling dieses Geschlechtes, *Heinrich v. H.*, den ersten Eidsgenossen in dem Augenblicke, da ihre kaum errungene Freyheit der drohendsten Gefahr ausgesetzt war, einen wichtigen Dienst leistete, indem er durch den bey *Arth* abgeschossenen Pfeil zum Siege bey *Morgarten* wesentlich beytrug. Dieser Vf. berichtigt zugleich in genealogischer Hinsicht einige Angaben *Stadlins*. — Aus dem viele Jahre ganz ungekannt gebliebenen *Chartularium* des vormaligen Klosters *Romainmotier* (in der Waat) werden Nachrichten, die Gründung dieses Klosters betreffend, mitgetheilt, die beynahe 900 Jahre alt sind. Die Gräfin *Adelheid* von *Burgund*, deren Bruder *Rudolf* I. in seinem Krönungsjahre 888 ihr die Abtey *R.* mit allen davon abhängigen Gütern als eine *Commende* gegeben hatte, machte in ihrem letzten Willen *R.* wieder zu einem *Kloster* und vereinigte es mit der Abtey *Clugny*; der bekannte *Hildebrand* (*Ildebrannus*), damals nur erst noch Priester, unterschrieb diess Testament als Vicekanzler, und *Gregor* V. bekräftigte dasselbe als Papst mit Segen und Fluch. „*Si quis horum aliquid corrumpere conatus fuerit . . . sciat, se, sub divini judicii obtestatione, anathematis vinculo aeternaliter, nisi resipuerit, innodatum et a regno Dei alienandum, et cum diabolo sine fine cruciandum.*" — Nachricht von einigen seit Kurzem in der Schweiz gefundenen ältern und neuern Münzen; die vorzüglichste ist ein aus dem *Sempachersee* zum Vorschein gebrachter *Antonius Pius* von Gold, aus dem vierzehnten Jahre seiner Regierung. Das Kloster *Muri* im Canton *Aargau* besitzt sie jetzt. — Die erste Abtheilung eines Versuchs einer diplomatischen Geschichte der *Edeln von Scharnachthal*, eines der berühmtesten alten Heldengeschlechter der Schweiz, macht den Beschluss dieses Heftes.

NEUE AUFLAGE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Biblische Sprüche und Sittenlehren* zu Begründung der Sitten- und Religionslehre und zum Auswendiglernen in Schulen. In drey Abtheilungen (von *Denzel*). *Dritte*, vermehrte und verbesserte Auflage. 1819. 64 S. 8. (2 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 100.)

H a l l e,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.



